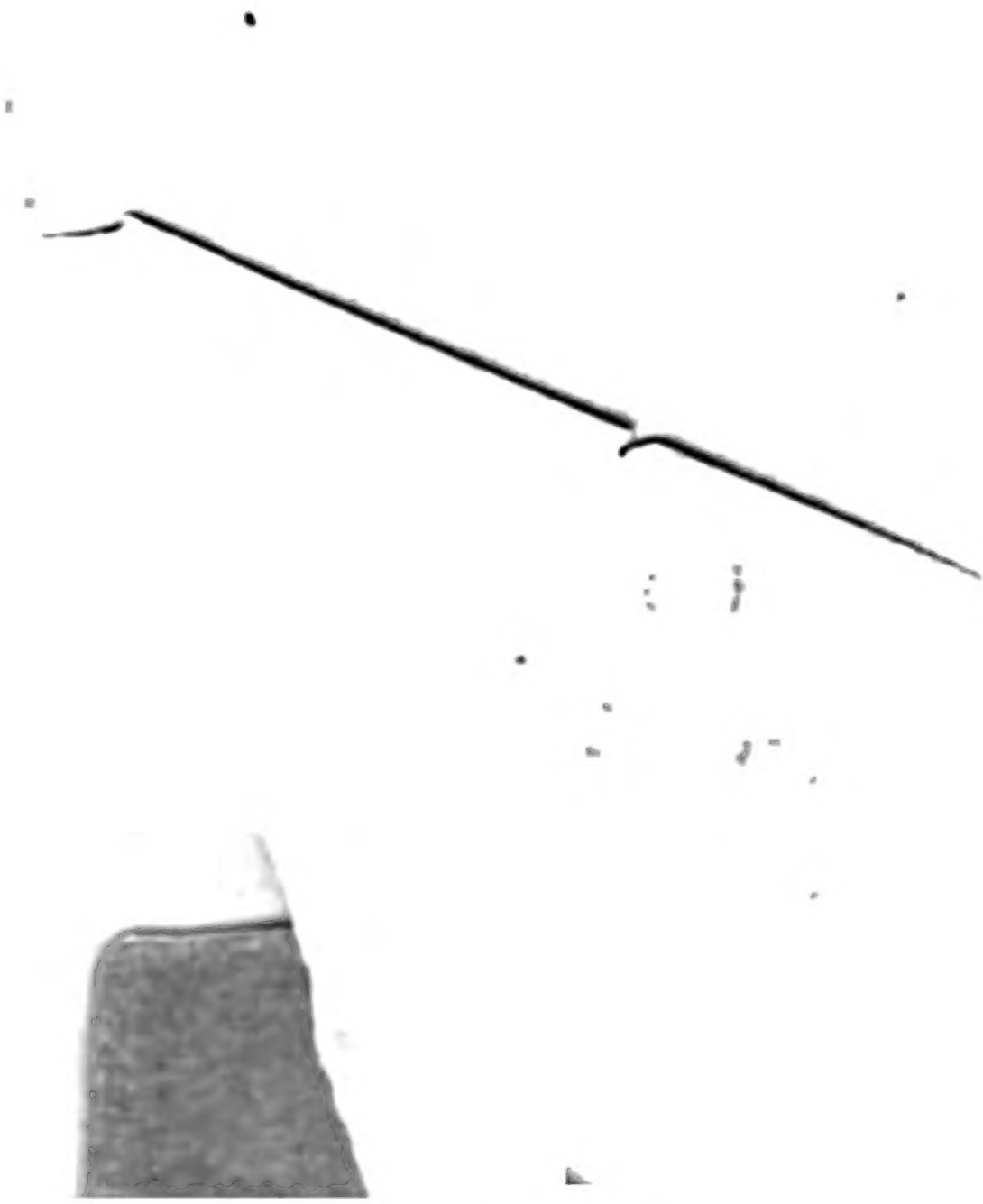
Digitized by Google

Brockhaus
*A

Digitized by Google

Brockhaus
*AV

Biblioteca Central



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Anzeige.

Von der fünften Original-Auflage dieſes Werks ſind ſchiedene Ausgaben veranſtaltet, und zwar in folgender A den dabei bemerkten Pränumerations-Preiſen, zu welchen Herausgeber ſelbſt und in allen Buchhandlungen in Deut erhalten iſt.

No. 1. F. Druckp. in ord. 8. Prän. Pr. für alle 12 Thl. 12 gr. (Fl. 22. 30 Xr.)

No. 2. F. Schreibp. in ord. 8. Prän. Pr. für alle 18 Thl. 18 gr. (Fl. 33. 45 Xr.)

No. 3. Weiß Med. Druckp. in Med. F. Prän. Pr. 10 Bde. 22 Thl. (Fl. 39. 36 Xr.)

No. 4. supra fein Berliner Med. Druckp. Prän. Pr. 10 Bde. 28 Thl. (Fl. 50. 24 Xr.)

No. 5. supra fein engl. Vel. Pap. Prän. Pr. für alle 45 Thl. (Fl. 81.)

Man bemerke noch Folgendes: daß

1) einzelne Theile nur zur Ergänzung abgelaſſen werden, u dem das Werk nur im Ganzen verkauft wird;

2) die zweite und letzte Lieferung von abermal 5 Bänden z ziger Jubilate-Meſſe 1819 erſcheinen werde;

3) Privat-Perſonen, welche ſich direkt an den Verleger na zig wenden und ſechs Expl. zuſammen nehmen, das ſiebe erhalten, oder daß ſie ½tel des Betrags in Abzug bringen

4) für die Beſitzer der vier erſten Auflagen das Neue dieſer in einem beſondern Supplementband geſammelt wird, deſſ Abtheilung zur Jubilate-Meſſe, die zweite zur Michaelis 1819 erſcheint. Beide Abtheilungen werden auf Dru 2 Thlr. und auf Schreibp. 2 Thlr. 16 Gr. koſten.

Digitized by Google

Allgemeine deutſche

leal = Encyclopädie

für

die gebildeten Stände.

(Converſations=Lexicon.)

In zehn Bänden.

Dritter Band.

D bis F.

Fünfte Original=Ausgabe.

Wie ſie der Verfaſſer ſchrieb.
Nicht wie ſie der Diebſtahl druckte,
Deſſen Müh' iſt, daß er richte
Andrer Mühe ſtets zu Grunde.

Calderon.

Mit Königl. Würtembergiſchen Privilegien.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1819.

Digitized by Google

betreffend die Privilegien gegen den Büc
druck, gegen die Uebertreter solcher Privileg
stimmten Strafen belegt, und zu dem dafe
stimmten Schadenersatz angehalten werden.

Gegeben Stuttgart im Königlichen Obe
fur-Collegium, den 14ten Januar 1817.

(L. S.) v. Meno

Jäge

Digitized by Google

Ein Orgelbuch ist nichts für Leute, die nur ein paar Noten spielen können. Es ist ein Buch für Leute, die wissen, was sie spielen. Es ist ein Buch für Leute, die wissen, was sie spielen. Es ist ein Buch für Leute, die wissen, was sie spielen

heißt in der Baukunst dasjenige Zimmerwerk, welches unt
Sparrwerk eines Daches gesetzt wird, um es tragen zu helfen.

Dach (Simon), ein deutscher Dichter des 17ten Jahrhu
geboren zu Memel 1609, studirte zu Wittenberg, wurde nachhe
fessor der Dichtkunst zu Königsberg und starb 1659. Er hat
ders viele kräftige und fromme Kirchenlieder gedichtet, welche
den ältern Gesangbüchern befinden und noch heute mit Andacht
gen werden. Auch seine weltlichen Gedichte sind für die damali
ausgezeichnet.

Dacien begriff ehemals, wie es Ptolemäus angibt, da
tige Banat, einen Theil von Nieder-Ungarn gegen Abend zu
die karpatischen Gebirge, Siebenbürgen, die Moldau, Walach
Bessarabien; Einige wollen auch noch Bulgarien und Servie
Bosnien, oder das ehemalige Ober- und Unter-Mösien dazu r
Die Bewohner dieses Landes, Daci, auch Davi, hatten sich, al
sehr kriegerische Nation, lange Zeit den Römern furchtbar ge
und diese hatten sie zur Zeit der ersten Kaiser nicht bezwinge
nen, wiewol wir aus dem Terenz sehen, daß Kriegsgefange
ser Nation als Sclaven zu häuslichen Verrichtungen bei den R
gebraucht wurden. — Als der tapfere und glückliche Trajan i
fange des zweiten christlichen Jahrhunderts Dacien erobert
theilte er es in drei Theile; **Dacia Riparia** oder **Ripensis** -
heutige Banat und einen Theil Ungarns — weil es von der
gegen Abend und von der Donau gegen Morgen umgränzt w
Dacia Mediterranea — Siebenbürgen — weil es in der Mi
beiden andern lag, und **Dacia Transalpina** — die Walachei,
dau und Bessarabien — oder das jenseits der Karpaten, von S
bürgen aus gerechnet, gelegne Dacien. Trajan ließ jede dieser
Provinzen durch einen besondern Präfect regieren, legte in den
verschiedne Pflanzstädte an, und schickte aus andern Ländern d
mischen Reichs Colonisten dahin, um den Städten Einwohner,
dem Ackerbau arbeitende Hände zu verschaffen. Als Constanti
Große das römische Reich neu eintheilte, wurde Dacien eine D
der illyrischen Präfectur, und in fünf Provinzen oder Distric
getheilt. Mit dem Verfall des abendländischen Kaiserthums wa
nach und nach von den Gothen, Hunnen, Gepiden und Avar
obert; gegen Ende des achten Jahrhunderts kam es unter die
schaft der Carolinger, unter welcher es fast hundert Jahre
Von dieser Zeit an gehören die fernern Schicksale Daciens,
Namen auch aufhörte, in die specielle Geschichte der oben erwa
Provinzen, aus welchen es ehemals bestand.

Dacier (André), geboren zu Castres in Oberlanguedoc i
1651, studirte anfänglich in seiner Vaterstadt, dann zu Saumu
ter dem berühmten Tannegui Le Fevre (**Tanaquil Faber**),
Tochter Anna ebenfalls mit Eifer und Geschmack die alten Spr
trieb. Nach dessen Tode 1672 ging er, um sein Glück zu ma
nach Paris. Der Herzog von Montansier, dem seine Gelehrsa
bekannt wurde, ertheilte ihm hier den Auftrag, den Pompejus
stus zum Gebrauch des Dauphins (**in usum Delphini**) zu erläu
Gleiche Neigung zu den Wissenschaften knüpfte zwischen ihm und
Le Fevre im Jahr 1683 das Band der Ehe, und zwei Jahre d
gingen beide zur katholischen Religion über. Sie setzten darauf
ihrten Arbeiten in Paris rühmlich fort und erhielten durch
Gönner, den genannten Herzog und den Bischof von M

Digitized by Google

Parlet, Parlette, Parlette, Parlette

Fallen in den Mund gelegt, Komödien, und Tragödien, die er nicht gelesen, und wovon die Titel ihm unbekannt sind, die er also nicht kritisiren kann, die Rechtfertigung des Mannes, welcher sich durch seine Kritik beleidigt glaubt, Briefe, die er nicht geschrieben, Urtheilen, die er nie gefällt, Meinungen, die er nie gehabt hat, und die er nie behaupten kann, kurz! über Thatsachen, die ihm völlig fremden. Nach der Tendenz, die sie haben, sollen sie ihn in den Mist stoßen. Ein Kritiker, der Gellert, wollte sie über ein Gesamtwerk, das er nicht gelesen, das er nicht gekannt, wie einen Hund, der sich durch seine Klauerkeit und durch das viele Bellen, das er thut, unleidlich macht, und beschwerlich.

Durchlauchtigkeit, Durchlauchtigkeit. Mit keinem andern Worte, als mit diesem, hat man sich bisher begnügt, um seine Hochachtung wahrer, großer Verdienste, und seine Ehrfurcht gegen Tugend, gegen Wissenschaft, gegen Kunst zu bezeugen. Ich will es versuchen, ob ich mich dieses Wortes nicht auch bedienen kann, um meine Verachtung gegen Unwissenheit, gegen Dummheit, gegen Niederträchtigkeit, gegen Kunstrichterey, gegen Kritik, gegen Unkunde, gegen Stolz, gegen Eigendünkel, gegen Anmaßung, gegen Unverschämtheit, gegen Lügen, gegen Verläumdung, gegen Schmähsucht, gegen Bosheit, gegen Tücke, gegen Rachgier, gegen Neid, gegen Mißgunst, gegen Eifersucht, gegen Haß, gegen Feindschaft, gegen Unversöhnlichkeit, gegen Unbarmherzigkeit, gegen Grausamkeit, gegen Unmenschlichkeit, gegen Teufelei, gegen Hölle, gegen Satan, gegen Lucifer, gegen Beelzebub, gegen Asmodi, gegen Abadonna, gegen Apollyon, gegen Belial, gegen Moloch, gegen Astaroth, gegen Dagon, gegen Baal, gegen Mammon, gegen Pluto, gegen Proserpina, gegen Cerberus, gegen Minos, gegen Rhadamanthus, gegen Aeacus, gegen Charon, gegen Tartarus, gegen Styx, gegen Phlegeton, gegen Acheron, gegen Cocytus, gegen Lethe, gegen Elysium, gegen Parnassus, gegen Helikon, gegen Pegasus, gegen Hippokrene, gegen Aganippe, gegen Kastalia, gegen Pierus, gegen Thespia, gegen Thespis, gegen Aeschylus, gegen Sophokles, gegen Euripides, gegen Aristophanes, gegen Menander, gegen Philemon, gegen Diphilus, gegen Plautus, gegen Terentius, gegen Ennius, gegen Pacuvius, gegen Accius, gegen Livius Andronicus, gegen Naevius, gegen Atta, gegen Afranius, gegen Pomponius, gegen Novius, gegen Lucilius, gegen Lucretius, gegen Varro, gegen Cicero, gegen Julius Cäsar, gegen Augustus, gegen Virgilius, gegen Horatius, gegen Ovidius, gegen Tibullus, gegen Propertius, gegen Sallustius, gegen Livius, gegen Velleius Paterculus, gegen Valerius Maximus, gegen Curtius, gegen Cornelius Nepos, gegen Phädrus, gegen Seneca, gegen Lucanus, gegen Persius, gegen Petronius, gegen Quintilianus, gegen Plinius, gegen Tacitus, gegen Suetonius, gegen Florus, gegen Justinus, gegen Frontinus, gegen Aurelius Victor, gegen Eutropius, gegen Ammianus Marcellinus, gegen Sextus Rufus, gegen Hieronymus, gegen Ambrosius, gegen Augustinus, gegen Boethius, gegen Cassiodorus, gegen Jornandes, gegen Gregorius Turonensis, gegen Fredegarius, gegen Paulus Diaconus, gegen Einhardus, gegen Nithardus, gegen Regino, gegen Luitprandus, gegen Otto Frisingensis, gegen Otto Morena, gegen Radevicus, gegen Godefridus Viterbiensis, gegen Vincentius Bellovacensis, gegen Martinus Polonus, gegen Albertus Stadensis, gegen Ekkehardus Uraugiensis, gegen Sigebertus Gemblacensis, gegen Matthäus Paris, gegen Matthäus Westmonasteriensis, gegen Matthäus von Edessa, gegen Wilhelm von Tyrus, gegen Jakob von Vitry, gegen Roger Hoveden, gegen Roger Wendover, gegen Ranulphus Higdenus, gegen Johannes Sarisberiensis, gegen Giraldus Cambrensis, gegen Walter Mapes, gegen Wilhelm Neubrigensis, gegen Radulphus de Diceto, gegen Gervasius Dorobernensis, gegen Johannes Brompton, gegen Thomas Stubbs, gegen Henricus Knyghton, gegen Thomas Otterbourne, gegen Johannes Fordun, gegen Andreas Wyntoun, gegen Hector Boethius, gegen Johannes Major, gegen Georgius Buchanan, gegen Polydorus Virgilius, gegen Robertus Gaguinus, gegen Paulus Aemilius, gegen Philippus Comineus, gegen Jacobus Meyerus, gegen Sabellicus, gegen Nauclerus, gegen Onuphrius Panvinius, gegen Platina, gegen Blondus, gegen Leonardus Aretinus, gegen Poggius, gegen Laurentius Valla, gegen Aeneas Sylvius, gegen Bonfinius, gegen Volaterranus, gegen Antonius Sabellicus, gegen Raphael Volaterranus, gegen Jovius, gegen Sleidanus, gegen Thuanus, gegen Spondanus, gegen Baronius, gegen Pagius, gegen Natalis Alexander, gegen Mosheim, gegen Schröckh, gegen Spittler, gegen Gatterer, gegen Schlözer, gegen Meiners, gegen Heeren, gegen Ebert, gegen Eschenburg, gegen Wieland, gegen Gleim, gegen Jacobi, gegen Gerstenberg, gegen Klopstock, gegen Ramler, gegen Lessing, gegen Mendelssohn, gegen Nicolai, gegen Abbt, gegen Sulzer, gegen Engel, gegen Garve, gegen Herder, gegen Schiller, gegen Goethe, gegen Bürger, gegen Voß, gegen Stolberg, gegen Matthisson, gegen Schmid, gegen Hölty, gegen Claudius, gegen Gotter, gegen Jünger, gegen Schlegel, gegen Tieck, gegen Novalis, gegen Hardenberg, gegen Schelling, gegen Fichte, gegen Reinhold, gegen Kant, gegen Hamann, gegen Jean Paul, gegen Hippel, gegen Hufeland, gegen Reil, gegen Hahnemann, gegen Brown, gegen Lavater, gegen Basedow, gegen Campe, gegen Salzmann, gegen Trapp, gegen Bahrdt, gegen Semler, gegen Michaelis, gegen Reimarus, gegen Lessing, gegen Winckelmann, gegen Heyne, gegen Wolf, gegen Niebuhr, gegen Böckh, gegen Hermann, gegen Thiersch, gegen Creuzer, gegen Schleiermacher, gegen Wilhelm von Humboldt, gegen Friedrich Schlegel

Dublin, Trinity College, Old Library, Long Room, Interior

Dublin, Trinity College, Old Library, Long Room, Interior

Buchhandlerische Anzeigen.

Bibliothek des Neuesten und Besten aus der Physik, Chemie, Naturgeschichte, Arzneykunde und Technologie. Herausgegeben von Johann Friedrich Gmelin, Professor der Medicin und Chemie in Göttingen. Erster Band. Mit 3 Kupfertafeln. Göttingen, bey Johann Christian Dieterich. 1790. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dieses Buch soll eine Sammlung der neuesten und besten Abhandlungen aus den Fächern der Naturlehre, Naturgeschichte, Arzneykunde und Technologie werden, die in Journalen und Sammlungen zerstreut sind, und die sich nicht wohl in ein Journal oder in eine Sammlung bringen lassen. Diese Sammlung wird jährlich einen Band von 30 Bogen in 8. liefern, und der Preis eines jeden Bandes ist auf 1 Rthlr. 8 gr. gesetzt. Der erste Band enthält 1) Ueber die Natur der Metalle, von Bergmann. 2) Ueber die Natur der Metallkalke, von Bergmann. 3) Ueber die Natur der Metallkalke, von Lavoisier. 4) Ueber die Natur der Metallkalke, von Priestley. 5) Ueber die Natur der Metallkalke, von Scheele. 6) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 7) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 8) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 9) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 10) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 11) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 12) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 13) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 14) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 15) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 16) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 17) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 18) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 19) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 20) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 21) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 22) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 23) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 24) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 25) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 26) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 27) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 28) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 29) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 30) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 31) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 32) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 33) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 34) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 35) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 36) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 37) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 38) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 39) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 40) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 41) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 42) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 43) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 44) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 45) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 46) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 47) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 48) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 49) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 50) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 51) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 52) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 53) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 54) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 55) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 56) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 57) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 58) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 59) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 60) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 61) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 62) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 63) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 64) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 65) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 66) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 67) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 68) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 69) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 70) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 71) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 72) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 73) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 74) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 75) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 76) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 77) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 78) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 79) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 80) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 81) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 82) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 83) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 84) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 85) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 86) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 87) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 88) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 89) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 90) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 91) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 92) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 93) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 94) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 95) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 96) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 97) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 98) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb. 99) Ueber die Natur der Metallkalke, von Westfeld. 100) Ueber die Natur der Metallkalke, von Wiegleb.

Digitized by Google

[illegible] da
[illegible], besonders in Beziehung auf
[illegible] d. neuen Art.

[illegible] in der neuen Geschichte der berühmten Re-
[illegible] berühmter holländischer General. Er führte die
[illegible]ngs und kommandirte. Dumouriez stellte ihn als
[illegible] seiner Armeen gegen Holland 1793 und 1794 an.
[illegible]s Brigadegeneral in der Vendée, welche Waffen-
[illegible] gedient hat, wir aus. Den 20sten Juni 1795
[illegible] als Generalissimus in die Dienste seines Vater-
[illegible] trat begannen sie die Feindseligkeiten, welche der
[illegible] Friedensschluß beendigte. Als den nun
[illegible] republikanische Armee, nach neu erhaltenem Befehl,
[illegible] Italienischen räumte und ihre Cantonirungen hin-
[illegible] in Deutschland hinter Mainz einnahm, ward
[illegible] Jourdan begehrt, und sollte auf Befehl
[illegible] werden. Er ging lieber nach Paris, be-
[illegible] das französische Directorium, wußte es für sich zu
[illegible] neue Verbindung, eine neue Revolution ins Werk
[illegible] Um seine Freunde heute es sich insgeheim nach dem,
[illegible] der Sache seinen Gönnern bataverischer Freiheit,
[illegible] um dem Lust des Directorium, ihre Feinde.
[illegible] Mann kommen, hatte die Staatsumwälzung ab und neue
[illegible] ihn rufen den Befehl der französischen Armee 1799
[illegible] in der batavischen Armee, als die Engländer und Russen
[illegible] in Holland [illegible], und seine Gattin und
[illegible]. Bei der [illegible] Bonaparte
[illegible] bei diesem sehr ausge[illegible] Karten überlegt und
[illegible]quartiermeister von Bata[illegible] Nach der Einrich-
[illegible] mit [illegible]reichsten. Zu [illegible]
[illegible]eniders Natter die G[illegible] wieder in Ge-
[illegible]n sinnreichen und sinnreichen [illegible]
[illegible]n solcher Steine Antheil n[illegible]
[illegible]wählt, Kupferstich und [illegible]
[illegible]er denen, welche nur einzelne sol[illegible]
[illegible]ammt machten, hatten die meisten di[illegible]

ren zu Müret in
ilie und kam sehr
l. Er hatte eine
und besuchte des-
Gretry, die in
versuchen, erreg-
ätze der Composi-
alität, als in de-
als in denen von
t der Empfindung
den anmuthigen
; dagegen war er
varzen Schloß
er der Thurm
dem Theater der
ahl seiner Werke
ifall erhielten un-
dolph et Clara,
ilden, Raoul de
voyarden, Mai-
na u. A. In der
Paesiello, in der
Paer übertroffen.
Dalayrac am
ieler der komi-
Foyer aufzustellen.
rei Lieblingsschau-
Feydeau, berech-
von diesen mußte
dels
e renal[illegible] „Ist
geben, wodu[illegible]-
ieses wichtigen Ka-
he er vom König
ildhu[illegible] wieder erwor-
sicht, einige
in Einer Art zusammenzustellen, oder die eines ganzen
liefern. Bildwerke einer gewissen Art stellten zusammen
Bildnisse von Philosophen u. a., Chifflet Abraras,
mit Sternen, Ficoroni Steine mit Inschriften,
Steine mit den Namen der Künstler. Abbildungen ganzer
lieferten Gori in dem Museum Florentinum, Wi-
Bengez in der Gallerie von Florenz, Mariette von
den königlich französischen, Leblond und Lachaux von
Orleans von Orleans, Eckhel von der wiener. Außerdem
über das Museum d'Odescalchi, die Cabinets von Gra-
[illegible]. Bessi, des Herzogs von Marlborough. Wie schön aber
viele dieser Abbildungen sind, so gebührt doch den Abdrük-
kungen. Man hat ebenfalls mehrere Sammlungen solcher
die man auch mit dem Namen der Dactyliotheken zu be-
legt, z. B. die Kippertsche Dactyliothek. Sie, so wie die
[illegible]ten Cataloge und Beschreibungen, sind ein wichtiges

Digitized by Google

D'Aguesseau (Henry François), ein um die frühe sche Gesetzgebung und Beredsamkeit höchst verdienter Ma Limoges den 27sten November 1663 geboren, und zeigte f glücklichsten Anlagen. Sein Vater, Intendant von Lan sein erster Lehrer. Der Umgang mit Racine und Boileau Talent zur Dichtkunst, die er bis an die letzten Tage fo liebte. Er wurde 1691 in Paris Generaladvocat und in von 32 Jahren Generalprocurator des Parlaments. In sten traf er viele Verbesserungen der Gesetze und Rec nahm sich besonders der Verwaltung der Hospitäler an. Hungersnoth im Winter 1709 wandte er alle seine Ma das Elend zu mildern. Muthig vertheidigte er die Rechte und der gallicanischen Kirche, und standhaft verwarf er Ludwigs XIV. und des Kanzlers Voisin zu Gunsten d Bulle Unigenitus. Diesen Widerstand unterstützte fo lin, die ihm zurief, als er nach Versailles ging, wohin nig gerufen hatte, um diese Angelegenheiten zu verhand oubliez, devant le roi, femme et enfans. Perdez l'honneur! Nach dem Tode Ludwigs XIV. wurde er u gentschaft des Herzogs von Orleans Kanzler (1717), fiel sich Law's unheilbringendem Finanz-Systeme standhaft 1718 in Ungnade, und mußte sich auf sein Landgut zu rückziehen. Hier genoß er, wie er selbst späterhin sagte, Tage seines Lebens und beschäftigte sich mit dem Lesen de dem Plane einer Gesetzgebung, und dem Unterrichte so Mathematik, Ackerbau, Künste und Wissenschaften füllten ner Muße aus. Als im Jahre (Andeutungen zu ganz Frankreich erregt hatte, Dresden, 1806. S. guesseau, der die allgemein nur im Familienkreise for um das Murren der Söhne genannt. So kennen auch die berufen und in Andalusien Tschorros, S raum in dem den Meerwachtgefäße damit ver zende für seinen Kriege Veranlassung, auch diese Steine Hand in Kunstgenie zu bezeichnen. Weit hinter mehrerer der Römer zurück; reiche Römer aber war sie in Holz als solchen Steinen Sammlungen anlegten.

(k), und Lucullus, machte den Anfang (Plin. H. N. 37, Dies Pompejus brachte des Mithridates Sammlung nach stellte sie im Capitol auf; eine ungleich größere Cäsar im Venus Genitrix, und unter August nachher M. Marcellus des palatinischen Apollo. In neuern Zeiten wetteiferten die stenhäuser Italiens, auch diese Kunstschätze um sich zu ver Das Haus Gonzaga legte die erste Dactyliothek an, ihm f Haus Este zu Modena, das Haus Farnese, und in Florenz Hause Medici Lorenzo der Prächtige. Die Steine, die er be in mehrere Cabinette zerstreut, sind noch kennbar, indem Lo Gewohnheit hatte, sie mit Lor., oder Lor. de M., oder auch bezeichnen zu lassen. Seine Sammlung wurde zerstreut, von dicis aber eine neue angelegt, der Grund zur jetzigen floren der beträchtlichsten von allen, denn sie enthält gegen 4000 St Rom entstanden erst unter Papst Julius II. und Leo X., und bedeutende Sammlungen. Maria Piccolomini, ein römischer hatte hier die beste, und Lucio Odescalchi, nachher Duca di B die der Königin Christina von Schweden. Späterhin hatte s

Digitized by Google

[illegible] oder Dairo, s. Japan.
[illegible] Lama, s. Lama.
[illegible]rac, (Nicolaus), oder D'Alayrac, geboren zu Müret in [illegible] J. 1753, stammte aus einer adeligen Familie und kam sehr [illegible], wo er bei der Garde Dienste nahm. Er hatte eine [illegible]igung für Musik und dramatische Kunst und besuchte des[illegible] häufig die Vorstellungen der Opern von Gretry, die in [illegible], seine Kräfte in ähnlichen Arbeiten zu versuchen, erreg[illegible] Langlé's Leitung erlernte er die Grundsätze der Composi[illegible] seinen Werken findet man weniger Originalität, als in de[illegible] Monsigny, und weniger komische Einfälle, als in denen von [illegible] durch Naivetät, Anmuth und Zartheit der Empfindung [illegible] sich vor beiden aus. Einzig ist er in den anmuthigen [illegible] seiner Canzonetten, Couplets, Vaudevilles; dagegen war er [illegible] Nachahmer Cherubini's in dem schwarzen Schloß [illegible] de Montenero) und in Lehman oder der Thurm [illegible]stadt. Im Jahr 1782 debütirte er auf dem Theater der [illegible] Oper mit der Eclipse totale. Die Anzahl seiner Werke [illegible] Zeit ist sehr bedeutend. Den meisten Beifall erhielten un[illegible] auch auf deutschen Theatern folgende: Adolph et Clara, [illegible] beiden Gefangenen, Azemia oder die Wilden, Raoul de [illegible] (Rudolph von Creki), die beiden kleinen Savoyarden, Mai[illegible] (der Hausverkauf), Gulistan, Nina u. A. In der [illegible] der letztern Oper wurde er jedoch von Paesiello, in der [illegible] des Sargino und der Camilla von Paer übertroffen. [illegible] Katarrhs zog sich Dalayrac am [illegible] in Holland bewerkstellig[illegible] Schauspieler der komi[illegible]enheit. Bei der Thronbesteigu[illegible] ihrem Foyer aufzustellen. [illegible] von diesem sehr ausgezeichnet, mit [illegible] drei Lieblingsschau[illegible] Gouverneur von Batavia ernannt. [illegible] Feydeau, berech[illegible] mit [illegible] ihn Napoleon [illegible] von diesen mußte [illegible] reichsten. Zu [illegible] traf Daendels [illegible] Compte rend[illegible] Ist [illegible] Natter die Grün[illegible] den zierlichen und sinnreichen, o[illegible] zugeben, wodu[illegible] [illegible] solcher Steine Antheil nehmen [illegible] dieses wichtigen La[illegible] gewählt, Kupferstich und Abdru[illegible] er vom König [illegible] denen, welche nur einzelne solcher Bildw[illegible] wieder erwor[illegible] machten, hatten die meisten die Absicht, [illegible] von Einer Art zusammenzustellen, oder die eines ganz[illegible] liefern. Bildwerke einer gewissen Art stellten zusammen [illegible] Bildnisse von Philosophen u. a., Chifflet Abraxas, [illegible] Steine mit Sternen, Ficoroni Steine mit Inschriften, [illegible] Steine mit den Namen der Künstler. Abbildungen ganzer [illegible] lieferten Gori in dem Museum Florentinum, Wi[illegible] Mongez in der Gallerie von Florenz, Mariette von [illegible] königlich französischen, Leblond und Lachaux von [illegible] Herzogs von Orleans, Eckhel von der wiener. Außerdem [illegible] das Museum d'Odescalchi, die Cabinets von Gra[illegible], Bossi, des Herzogs von Marlborough. Wie schön aber [illegible] dieser Abbildungen sind, so gebührt doch den Abdrük[illegible] Vorzug. Man hat ebenfalls mehrere Sammlungen solcher [illegible] die man auch mit dem Namen der Dactyliotheken zu be[illegible] pflegt, z. B. die Lippertsche Dactyliothek. Sie, so wie die [illegible] Cataloge und Beschreibungen, sind ein wichtiges

Digitized by Google

Helden in den Mund gelegt. Ferner nennen wir ihre Ueber des Terenz, zu welcher sich die französische Sprache schon me net, und dreier Stücke des Plautus. Als Moliere seinen tryon hatte aufführen lassen, schrieb sie einen Commentar, chem sie zu beweisen sucht, daß das Original des Plautus we die Nachahmung des Moliere erhaben sey. Sie unterdrückte diesen Commentar, als man ihr meldete, daß Moliere au Puncte stehe, seine Femmes savantes aufführen zu lassen. M erwähnten Uebersetzung steht eine nicht uninteressante Vorre welcher sie mit vieler Einsicht von dem Ursprunge, der Aus und den verschiedenen Veränderungen der dramatischen Poesie Als die erste Uebersetzung des komischen Dichters der Griech dient ihre Traduction du Plutus et des Nuées d'Aristo eine billige Nachsicht. Auch ihre Traduction d'Anacréon Sappho, mit welcher eine Apologie der letztern verbunden ist, zu ihrer Zeit Glück. Sie schrieb auch Anmerkungen über die Schrift, welche sie aber aus Grundsätzen nicht herausgab. Ihr war ganz den Wissenschaften und ihrem häuslichen Wirkung gewidmet, und endete den 17ten August 1720. Gleich achtung durch ihren Charakter und durch ihre Talente, gewann sie e viel Bewunderer durch ihre Tugend, ihre Standhaftigkeit und Gleichmuth, als durch ihre Schriften. Sie wurde Mitglied me Akademien.

Dactyliographik, die Steinschneidekunst. (S. d. Art.

Dactyliothek. Mit diesem griechischen Worte bezeichne eine Sammlung von geschnittenen Steinen, modernen und an vorzüglich von letztern; denn ihr Kunstwerth macht sie vor Alle Aufbewahrung würdig. Nirgends war die Steinschneidekunst z herer Vollkommenheit gediehen, als in Griechenland, wo ma schnittene Steine nicht bloß in Ringen trug (daher der Name D liothek, von δακτύλιος, der Ring), sondern auch zum Siegeln br te, und Pokale und andere Prachtgefäße damit verzierte; griec Künstler hatten daher vielfache Veranlassung, auch diese Steine mit Schönheitssinne und Kunstgenie zu bezeichnen. Weit hinter den chen blieben hierin die Römer zurück; reiche Römer aber waren d sten, welche von solchen Steinen Sammlungen anlegten. Sca des Sylla Stiefsohn, machte den Anfang (Plin. H. N. 37, 5.) große Pompejus brachte des Mithridates Sammlung nach Rom stellte sie im Capitol auf; eine ungleich größere Cäsar im Tempe Venus Genitrix, und unter August nachher M. Marcellus im Te des palatinischen Apollo. In neuern Zeiten wetteiferten die edeln stenhäuser Italiens, auch diese Kunstschätze um sich zu versam Das Haus Gonzaga legte die erste Dactyliothek an, ihm folgte Haus Este zu Modena, das Haus Farnese, und in Florenz aus Hause Medici Lorenzo der Prächtige. Die Steine, die er besaß, in mehrere Cabinette zerstreut, sind noch kennbar, indem Lorenz Gewohnheit hatte, sie mit Lor., oder Lor. de M., oder auch blos bezeichnen zu lassen. Seine Sammlung wurde zerstreut, von den dicis aber eine neue angelegt, der Grund zur jetzigen florentinis der beträchtlichsten von allen, denn sie enthält gegen 4000 Steine. Rom entstanden erst unter Papst Julius II. und Leo X., und nur bedeutende Sammlungen. Maria Piccolomini, ein römischer Pr hatte hier die beste, und Lucio Odescalchi, nachher Duca di Bracc der Königin Christina von Schweden. Späterhin hatte Rom

Digitized by Google

[illegible] in der vaticanischen Bibliothek (mehr durch Zufall als [illegible]gebracht), im Palast Barbarini und Strozzi (Meister[illegible]; jetzt in St. Petersburg), und noch jetzt zeichnen sich [illegible] Piombino gehörige Ludovisische Sammlung und die [illegible] Borgia zu Velletri, berühmt durch ihre ägyptischen Steine [illegible], aus. Neapel hat schöne geschnittene Steine im Ca[illegible] [illegible] und zu Capo di Monte. Zu Catanea in Sicilien [illegible] Prinz Piscari eine große Sammlung von lauter einzeln in [illegible] gefundenen Steinen zusammen. Die übrigen Länder Euro[illegible] [illegible]ten ebenfalls dergleichen Sammlungen nicht. In [illegible]reich wurde die erste bereits unter Franz I. angelegt, in den [illegible] Kriegen aber wieder zerstreut. Den Fonds zu der jetzi[illegible] [illegible]würdigen des Antikencabinets der königlichen Bibliothek [illegible] unter Ludwig XIV. Eine gute Sammlung war die [illegible] von Orleans, die ihm als Erbschaft aus der Pfalz zu[illegible] [illegible]dem mehrere Sammlungen von Particuliers. Mehrere be[illegible] Sammlungen hat England, die der Herzoge von Besbo[illegible], Devonshire, Carlisle, Bedfort und Marlborough. Auch in [illegible]land fehlt es nicht daran. In Sanssouci sind mehrere [illegible]ungen vereinigt, unter diesen die durch Winkelmanns Beschrei[illegible] [illegible]ühmte von Muzel Stosch. Wien hat ein eigenes Gem[illegible]; die dresdner Sammlung ist nicht unbedeutend; einige [illegible] besitzt die Rathsbibliothek zu Leipzig. Die Sammlung zu [illegible] ist zahlreich, aber unbedeutend; schöne Stücke besitzt München. [illegible] giebt es hier ebenfalls manche Privatsammlung. In Hol[illegible] [illegible] das Cabinet des Prinzen von Oranien bedeutend. Im [illegible] Schlosse zu Copenhagen sieht man einige Gefäße mit ein[illegible] geschnittenen Steinen, und St. Petersburg hat außer der [illegible] zu Zeit ansehnlich vermehrten kaiserlichen, deren Catalog der [illegible] Archäolog Hofrath Köhler verfertigt hat, an der des Grafen [illegible] eine der reichsten. Zu der kaiserlichen ist die des be[illegible] Steinschneiders Natter die Grundlage. Um entfernte Kunst[illegible] an den zierlichen und sinnreichen, oder auch bloß merkwürdi[illegible] Bildwerken solcher Steine Antheil nehmen zu lassen, hat man [illegible] Mittel gewählt, Kupferstich und Abdruck (oder Abguß, s. [illegible]). Außer denen, welche nur einzelne solcher Bildwerke durch Ku[illegible] bekannt machten, hatten die meisten die Absicht, entweder alle [illegible] von Einer Art zusammenzustellen, oder die eines [illegible] zu liefern. Bildwerke einer gewissen Art stellten zusammen [illegible], Bildnisse von Philosophen u. a., Chifflet Abraxas, [illegible] Steine mit Sternen, Ficoroni Steine mit Inschriften, [illegible] Steine mit den Namen der Künstler. Abbildungen ganzer [illegible] lieferten Gori in dem Museum Florentinum, Wi[illegible] und Mongez in der Gallerie von Florenz, Mariette von [illegible] königlich französischen, Leblond und Lachaux von [illegible] Herzogs von Orleans, Eckhel von der wiener. Außerdem [illegible] hieher das Museum d'Odescalchi, die Cabinets von Gra[illegible], Stosch, Bossi, des Herzogs von Marlborough. Wie schön aber [illegible] mehrere dieser Abbildungen sind, so gebührt doch den Abdrük[illegible] der Vorzug. Man hat ebenfalls mehrere Sammlungen solcher [illegible], die man auch mit dem Namen der Dactyliotheken zu be[illegible] pflegt, z. B. die Lippertsche Dactyliothek. Sie, so wie die [illegible] verfertigten Cataloge und Beschreibungen, sind ein wichtiges

Digitized by Google

Bildnerei für den Bildner selbst Bedeutung hat. Vgl. 2.

Die psychologische oder Darbietungsseite der Sprache zu erfassen, ist es meines Amtes. Ich will damit auch die Frage nicht weiter behandeln, ob Sprache und Denken wirklich so eng verbunden sind, wie es gewöhnlich angenommen wird.

Bildnerei, Bildwerk, Bildung, Bild, Einbildung, Einbildungskraft, Einbildner, Bildner, Bildsam, Bildsamkeit, Bildlich, Bildlichkeit, Bildner ist stets Darbietung, Bild, Bildlichkeit, Bildsamkeit, Bildnerei, Bildwerk, Bildung

Hülfsmittel für das Studium dieses Zweigs der Antike. (S. Paste.) dd.

Dactylologie oder Dactylonomie ist die Kunst, Fingern zu rechnen, und im weitern Sinn die Fingersprache, Kunst durch die Finger seine Gedanken auszudrücken.

Dactylus, dactylisch. S. Rhythmus.

Dädalus, Dädalien, (Daidalos, Daidalien). Ma ganz gegliederte Figuren oder Bilder, die mit den Füßen schreitender Bewegung sind, dädalische Figuren, Dä Dädali. Woher sie diese Benennung haben, darüber ist m einig. Winkelmann, dem Paläphatus und Diodor folgend „Dädalus fing an, die unterste Hälfte der Hermen in Ge Beine völlig von einander zu sondern, und von ihm sollen d Statuen den Namen Dädali bekommen haben." Auch ist wöhnliche Meinung, daß Dädalus zuerst an den Statuen die kelbeine fortschreitend und abgesondert gestellt habe (woraus Sage erklärt, seine Statuen hätten sich bewegt), da alle Bildhauer die Bildsäulen mit niederhängenden, von den Sei in der Mitte nicht abgetheilten Armen und Füßen gebildet wie die mumienartigen Statuen der Aegypter. Nach Pausan gegen erhielt Dädalus seinen Namen von jenen Statu Name dieser käme dann von δαιδαλλειν, d. h. künstlich ausar Diese Aussage des Pausanias dürfte ein besonderes Gewich Böttigers sinnreiche Hypothese erhalten, daß Dädalus nicht genname, sondern ein Gemeinname aller ersten Architekten, Iurgen und Bildschnitzer in der griechischen Vorwelt sey, also haupt einen Kunstmenschen bezeichne (Andeutungen zu 24 lesungen über die Archäol., Dresden, 1806. S. 48.). Kunst pflanzt sich im Anbeginn nur im Familienkreise fort, u Schüler werden auch Söhne genannt. So kennen auch die Alte Künstlerfamilie des Dädalus: Talos, Perdix, Dipönos, Skillis Nach der gewöhnlichen Meinung lebte er ferner drei Mensch vor dem trojanischen Kriege, und war ein Künstler von ausg neten Talenten in Architektur, Bildhauerei, Steinschneidekunst, Erfinder mehrerer dazu nöthigen Werkzeuge. Als Bildhauer tete er in Holz (denn aus Stein zu hauen, verstand man damal nicht), und war der Erste, der seinen Bildern geöffnete Auge Dies that er in Athen, welches er, weil er einen seiner Schü ferfüchtig getödtet hatte, verlassen mußte; in Creta erbaute e berühmte Labyrinth, verfertigte für Ariadne eine Gruppe Tänz Tänzerinnen aus weißem Stein, aber auch für Pasiphaë die b tigte hölzerne Kuh. Mit seinem Sohne Icarus eingekerkert, er auf Mittel zur Flucht. Die Flügel aus Leinwand, nach Ovi Federn mit Wachs befestigt, die dem allzuhoch strebenden I den Tod brachten, wodurch das Ikarische Meer den Namen soll ten haben, sind bekannt. Dädalus selbst gelangte glücklich na cilien, an dessen südlicher Küste auch ein Ort von ihm Dä benannt wurde. Auch wurde zu Böotien, besonders aber zu täa ein bekanntes Fest (Dädala oder Daidalea) — Bilderfes feiert. Man darf mit ihm einen spätern Bildhauer Dädalus Sicyon nicht verwechseln. Daß hier aus mehrern Sagen ein G zusammengeflossen sey, wozu die Dädali, Kunstmenschen, Veranla gaben, ist nur allzuglaublich. Nimmt man Böttigers Hypothe

Digitized by Google

Kreis Bunzlau

Bunzlau, Stadt, Kreisstadt, 16 m, 21 000 E., Amtsgericht, Landgericht Görlitz, Oberlandesgericht Breslau, Eisenbahnknotenpunkt, Bahnhof Bunzlau Ost, Bahnhof Bunzlau West, Bahnhof Bunzlau Nord, Bahnhof Bunzlau Süd, Bahnhof Bunzlau Hauptbahnhof, Bahnhof Bunzlau Ostbahnhof, Bahnhof Bunzlau Westbahnhof, Bahnhof Bunzlau Nordbahnhof, Bahnhof Bunzlau Südbahnhof

D'Aguesseau (Henry François), ein um die frühere
sche Gesetzgebung und Beredsamkeit höchst verdienter Mann,
Limoges den 27sten November 1668 geboren, und zeigte früh
glücklichsten Anlagen. Sein Vater, Intendant von Langued
sein erster Lehrer. Der Umgang mit Racine und Boileau bi
Talent zur Dichtkunst, die er bis an die letzten Tage seine
liebte. Er wurde 1691 in Paris Generaladvocat und in ein
von 32 Jahren Generalprocurator des Parlaments. In die
sten traf er viele Verbesserungen der Gesetze und Rechtspf
nahm sich besonders der Verwaltung der Hospitäler an. B
Hungersnoth im Winter 1709 wandte er alle seine Macht a
das Elend zu mildern. Muthig vertheidigte er die Rechte der
und der gallicanischen Kirche, und standhaft verwarf er die A
Ludwigs XIV. und des Kanzlers Voisin zu Gunsten der p
Bulle Unigenitus. Diesen Widerstand unterstützte seine
lin, die ihm zurief, als er nach Versailles ging, wohin ihn
nig gerufen hatte, um diese Angelegenheiten zu verhandeln =
oubliez, devant le roi, femme et enfans. Perdez tout
l'honneur! Nach dem Tode Ludwigs XIV. wurde er unter
gentschaft des Herzogs von Orleans Kanzler (1717), fiel aber,
sich Law's unheilbringendem Finanz-Systeme standhaft wid
1718 in Ungnade, und mußte sich auf sein Landgut zu Fres
rückziehen. Hier genoß er, wie er selbst späterhin sagte, die sc
Tage seines Lebens und beschäftigte sich mit dem Lesen der Bib
dem Plane einer Gesetzgebung, und dem Unterrichte seiner K
Mathematik, Ackerbau, Künste und Wissenschaften füllten die Z
ner Muße aus. Als im Jahre 1720 Law das Mißvergnüge
ganz Frankreich erregt hatte, glaubte man eines Mannes, wi
guesseau, der die allgemeine Liebe des Volks besaß, nöthig zu
um das Murren der Nation zu stillen: d'Aguesseau ward also
berufen und in seine vorige Würde wieder eingesetzt. Dieser
raum in dem Leben d'Aguesseau's wird als der am wenigsten
zende für seinen Ruhm betrachtet: denn nicht nur nahm er aus
Hand seine Stelle wieder an, sondern er mußte auch seine Ein
gung zu gewissen unhaltbaren und verderblichen Projecten geben
das Parlament jedoch verwarf, und duldete am Ende sogar mit G
muth, daß eben dieses Parlament nach Pontoise verwiesen w
Nichts desto weniger verlor er im Jahre 1722 zum zweiten Male
Stelle, weil er sich dem Cardinal Dubois mit mehrerem Muthe
jenem Law, widersetzt hatte, ward jedoch 1727 vom Cardinal F
abermals zurückberufen, erhielt aber sein Amt erst 1737 w
D'Aguesseau hatte die Absicht, Einheit in die Vollziehung der
Gesetze zu bringen, ohne ihre Basis zu erschüttern, und das
gelnde hinzuzusetzen. Allein diese Arbeit überstieg die Kraft
einzelnen Menschen. Er starb am 9ten Februar 1751, nachde
1750 die Kanzlerwürde niedergelegt hatte. Seine durch mehrere
gaben verbreiteten Schriften, sagt Bouterwek, sind Muster der
ren Beredsamkeit in ihrer Art; geistreich, verständig, prunklos,
gant und energisch, immer dem Gegenstande angemessen und
vortrefflicher Lehren, besonders für diejenigen, die sich zu libe
Staats- und Justizmännern bilden wollen. Vortrefflich in dieser
sicht sind besonders die Vorträge, mit welchen er die Sitzungen
Parlaments eröffnete. In ihnen herrscht Präcision, Stärke,
heit, Ordnung und Wohllaut.

Digitized by Goog

Ruhr, Fluß, Nebenfluß des Rheins, entspringt im Hochsauerlande, fließt in vielen Windungen westlich, dann nordwestlich, tritt bei Hattingen in die Ebene, wendet sich bei Mülheim nordwestlich und mündet bei Ruhrort in den Rhein. Sie ist 235 km lang, bis Mülheim 40 m breit und 2 m tief, bildet bei Hochwasser oft Seen und ist bis Mülheim schiffbar. Ihr Gebiet ist 4485 qkm groß. Ihre Nebenflüsse sind: Lenne, Volme, Ennepe, Wupper, Emscher, Berne, Lippe. Die Ruhr ist reich an Fischen, besonders an Forellen, Aalen, Barschen, Hechten, Karpfen, Krebsen. Sie treibt viele Mühlen, Hammerwerke, Walzwerke, Eisenwerke, Papierfabriken, Tuchfabriken, Bleichereien, Färbereien, Gerbereien, Zuckerfabriken, Brauereien, Brennereien, Ölmühlen, Sägemühlen, Steinbrüche, Kalkbrennereien, Ziegeleien, Porzellanfabriken, Glashütten, Kohlenbergwerke, Eisenbergwerke, Bleibergwerke, Zinkbergwerke, Kupferbergwerke, Silberbergwerke, Goldbergwerke, Quecksilberbergwerke, Arsenikbergwerke, Antimonbergwerke, Schwefelbergwerke, Salzbergwerke, Alaunbergwerke, Vitriolbergwerke, Graphitbergwerke, Asphaltbergwerke, Bernsteinbergwerke, Edelsteinbergwerke, Perlenbergwerke, Korallenbergwerke, Schwammbergwerke, Austernbergwerke, Muschelbergwerke, Schneckenbergwerke, Krebsbergwerke, Fischbergwerke, Froschbergwerke, Schlangenbergwerke, Eidechsenbergwerke, Krokodilbergwerke, Schildkrötenbergwerke, Vogelbergwerke, Eierbergwerke, Federbergwerke, Daunenbergwerke, Haarbergwerke, Wollbergwerke, Seidenbergwerke, Baumwollbergwerke, Flachsbergwerke, Hanfbergwerke, Jutebergwerke, Kokosbergwerke, Sisalbergwerke, Manilabergwerke, Bananenbergwerke, Ananasbergwerke, Orangenbergwerke, Zitronenbergwerke, Limonenbergwerke, Mandarinenbergwerke, Pampelmusenbergwerke, Grapefruitbergwerke, Kumquatbergwerke, Feigenbergwerke, Datteln-bergwerke, Rosinenbergwerke, Korinthenbergwerke, Sultaninenbergwerke, Mandelbergwerke, Haselnussbergwerke, Walnussbergwerke, Kastanienbergwerke, Eichelbergwerke, Bucheckernbergwerke, Kiefernzapfenbergwerke, Fichtenzapfenbergwerke, Tannenzapfenbergwerke, Lärchenzapfenbergwerke, Zirbelnussbergwerke, Pinienkernbergwerke, Kürbiskernbergwerke, Sonnenblumenkernbergwerke, Mohnbergwerke, Leinsamenbergwerke, Rapsbergwerke, Senfbergwerke, Kressebergwerke, Rettichbergwerke, Meerrettichbergwerke, Radieschenbergwerke, Kohlrabibergwerke, Blumenkohlbergwerke, Rosenkohlbergwerke, Grünkohlbergwerke, Rotkohlbergwerke, Weißkohlbergwerke, Wirsingbergwerke, Spitzkohlbergwerke, Chinakohlbergwerke, Pakchoibergwerke, Mangoldbergwerke, Spinatbergwerke, Sauerampferbergwerke, Portulakbergwerke, Feldsalatbergwerke, Endivienbergwerke, Zichorienbergwerke, Artischockenbergwerke, Spargelbergwerke, Rhabarberbergwerke, Gurkenbergwerke, Kürbisbergwerke, Zucchinibergwerke, Melonenbergwerke, Wassermelonenbergwerke, Tomatenbergwerke, Paprikabergwerke, Chilibergwerke, Auberginenbergwerke, Okrabergwerke, Maisbergwerke, Reisbergwerke, Weizenbergwerke, Roggenbergwerke, Gerstenbergwerke, Hafergwerke, Hirsebergwerke, Buchweizenbergwerke, Quinoabergwerke, Amarantbergwerke, Teffbergwerke, Kartoffelbergwerke, Süßkartoffelbergwerke, Yambergwerke, Topinamburbergwerke, Maniokbergwerke, Taropflanzenbergwerke, Bohnenbergwerke, Erbsenbergwerke, Linsenbergwerke, Kichererbsenbergwerke, Sojabergwerke, Erdnussbergwerke, Kakaobergwerke, Kaffeebergwerke, Teebergwerke, Matebergwerke, Guaranabergwerke, Kolabergwerke, Muskatnussbergwerke, Vanillebergwerke, Pfefferbergwerke, Nelkenbergwerke, Zimtbergwerke, Kardamombergwerke, Ingwerbergwerke, Kurkumabergwerke, Safranbergwerke, Kümmelbergwerke, Anisbergwerke, Fenchelbergwerke, Koriandersamenbergwerke, Bockshornkleebergwerke, Senfsamenbergwerke, Mohnsamenbergwerke, Sesambergwerke, Leinsamenbergwerke, Hanfsamenbergwerke, Rapssamenbergwerke, Sonnenblumenkernbergwerke, Kürbiskernbergwerke, Pinienkernbergwerke, Zirbelnussbergwerke, Lärchenzapfenbergwerke, Tannenzapfenbergwerke, Fichtenzapfenbergwerke, Kiefernzapfenbergwerke, Bucheckernbergwerke, Eichelbergwerke, Kastanienbergwerke, Walnussbergwerke, Haselnussbergwerke, Mandelbergwerke, Sultaninenbergwerke, Korinthenbergwerke, Rosinenbergwerke, Datteln-bergwerke, Feigenbergwerke, Kumquatbergwerke, Grapefruitbergwerke, Pampelmusenbergwerke, Mandarinenbergwerke, Limonenbergwerke, Zitronenbergwerke, Orangenbergwerke, Ananasbergwerke, Bananenbergwerke, Manilabergwerke, Sisalbergwerke, Kokosbergwerke, Jutebergwerke, Hanfbergwerke, Flachsbergwerke, Baumwollbergwerke, Seidenbergwerke, Wollbergwerke, Haarbergwerke, Daunenbergwerke, Federbergwerke, Eierbergwerke, Vogelbergwerke, Schildkrötenbergwerke, Krokodilbergwerke, Eidechsenbergwerke, Schlangenbergwerke, Froschbergwerke, Fischbergwerke, Krebsbergwerke, Schneckenbergwerke, Muschelbergwerke, Austernbergwerke, Schwammbergwerke, Korallenbergwerke, Perlenbergwerke, Edelsteinbergwerke, Bernsteinbergwerke, Asphaltbergwerke, Graphitbergwerke, Vitriolbergwerke, Alaunbergwerke, Salzbergwerke, Schwefelbergwerke, Antimonbergwerke, Arsenikbergwerke, Quecksilberbergwerke, Goldbergwerke, Silberbergwerke, Kupferbergwerke, Zinkbergwerke, Bleibergwerke, Eisenbergwerke, Kohlenbergwerke, Glashütten, Porzellanfabriken, Ziegeleien, Kalkbrennereien, Steinbrüche, Sägemühlen, Ölmühlen, Brennereien, Brauereien, Zuckerfabriken, Gerbereien, Färbereien, Bleichereien, Tuchfabriken, Papierfabriken, Eisenwerke, Walzwerke, Hammerwerke, Mühlen.

Ruhrg, Ruhrgebiet, Industriegebiet im Westen Deutschlands, zwischen Rhein, Lippe, Ruhr und Ruhrhöhen, 4485 qkm groß, mit 5 Millionen Einwohnern, Hauptstadt Essen. Es ist reich an Steinkohlen, Eisenerzen, Bleierzen, Zinkerzen, Kupfererzen, Silbererzen, Golderzen, Quecksilbererzen, Arsenikerzen, Antimonerzen, Schwefelerzen, Salzerzen, Alaunerzen, Vitriolerzen, Graphiterzen, Asphalterzen, Bernsteinerzen, Edelsteinerzen, Perlenerzen, Korallenerzen, Schwammerzen, Austernerzen, Muschelerzen, Schneckenerzen, Krebserzen, Fischerzen, Froscherzen, Schlangenerzen, Eidechsenerzen, Krokodilerzen, Schildkrötenerzen, Vogelerzen, Eiererzen, Federerzen, Daunenerzen, Haarerzen, Wollerzen, Seidenerzen, Baumwollerzen, Flacherzen, Hanferzen, Juteerzen, Kokoserzen, Sisalerzen, Manilaerzen, Bananenerzen, Ananaserzen, Orangenerzen, Zitronenerzen, Limonenerzen, Mandarinenerzen, Pampelmuserzen, Grapefruiterzen, Kumquaterzen, Feigenerzen, Datteln-erzen, Rosinenerzen, Korinthenerzen, Sultaninenerzen, Mandelerzen, Haselnusserzen, Walnusserzen, Kastanienerzen, Eicheleerzen, Bucheckernerzen, Kiefernzapfenerzen, Fichtenzapfenerzen, Tannenzapfenerzen, Lärchenzapfenerzen, Zirbelnusserzen, Pinienkernerzen, Kürbiskernerzen, Sonnenblumenkernerzen, Mohnerzen, Leinsamenerzen, Rapserzen, Senferzen, Kresseerzen, Retticherzen, Meerretticherzen, Radieschenerzen, Kohlrabierzen, Blumenkoherzen, Rosenkoherzen, Grünkoherzen, Rotkoherzen, Weißkoherzen, Wirsingerzen, Spitzkoherzen, Chinakoherzen, Pakchoierzen, Mangolderzen, Spinaterzen, Sauerampfererzen, Portulakerzen, Feldsalaterzen, Endivienerzen, Zichorienerzen, Artischockenerzen, Spargelerzen, Rhabarbererzen, Gurkenerzen, Kürbiserzen, Zucchinierzen, Melonenerzen, Wassermelonenerzen, Tomatenerzen, Paprikaerzen, Chilierzen, Auberginenerzen, Okraerzen, Maiserzen, Reiserzen, Weizenerzen, Roggenerzen, Gerstenerzen, Hafererzen, Hirseerzen, Buchweizenerzen, Quinoaerzen, Amaranterzen, Tefferzen, Kartoffelerzen, Süßkartoffelerzen, Yamerzen, Topinamburerzen, Maniokerzen, Taropflanzenerzen, Bohnenerzen, Erbsenerzen, Linsenerzen, Kichererbsenerzen, Sojaerzen, Erdnusserzen, Kakaoerzen, Kaffeeerzen, Teeerzen, Materzen, Guaranaerzen, Kolaerzen, Muskatnusserzen, Vanilleerzen, Pfeffererzen, Nelkenerzen, Zimterzen, Kardamomerzen, Ingwererzen, Kurkumaerzen, Safranerzen, Kümmelerzen, Aniserzen, Fenchelerzen, Koriandersamenerzen, Bockshornkleeerzen, Senfsamenerzen, Mohnsamenerzen, Sesamerzen, Leinsamenerzen, Hanfsamenerzen, Rapssamenerzen, Sonnenblumenkernerzen, Kürbiskernerzen, Pinienkernerzen, Zirbelnusserzen, Lärchenzapfenerzen, Tannenzapfenerzen, Fichtenzapfenerzen, Kiefernzapfenerzen, Bucheckernerzen, Eicheleerzen, Kastanienerzen, Walnusserzen, Haselnusserzen, Mandelerzen, Sultaninenerzen, Korinthenerzen, Rosinenerzen, Datteln-erzen, Feigenerzen, Kumquaterzen, Grapefruiterzen, Pampelmuserzen, Mandarinenerzen, Limonenerzen, Zitronenerzen, Orangenerzen, Ananaserzen, Bananenerzen, Manilaerzen, Sisalerzen, Kokoserzen, Juteerzen, Hanferzen, Flacherzen, Baumwollerzen, Seidenerzen, Wollerzen, Haarerzen, Daunenerzen, Federerzen, Eiererzen, Vogelerzen, Schildkrötenerzen, Krokodilerzen, Eidechsenerzen, Schlangenerzen, Froscherzen, Fischerzen, Krebserzen, Schneckenerzen, Muschelerzen, Austernerzen, Schwammerzen, Korallenerzen, Perlenerzen, Edelsteinerzen, Bernsteinerzen, Asphalterzen, Graphiterzen, Vitriolerzen, Alaunerzen, Salzerzen, Schwefelerzen, Antimonerzen, Arsenikerzen, Quecksilbererzen, Golderzen, Silbererzen, Kupfererzen, Zinkerzen, Bleierzen, Eisenerzen, Steinkohlen

versität zu Fulda gründete; ferner der vormalige Großher-
dem wir einen eignen Artikel widmen, und dessen Bru-
Wolfgang Heribert, Reichsfreiherr von Dalberg, ehem
pfalzbaierscher Ober-Appellations-Gerichtspräsident, zuletzt
Staats-Minister (vom Kaiser Leopold bei der Krönung zu
zum ersten Reichsritter geschlagen, gest. zu Manheim den 27
1806 in seinem 57sten Jahre), ein warmer Freund und Beförd
Wissenschaften und Künste. So lange die deutsche Gesellsch
Manheim noch blühte, war er ihr erster Präsident, und das
dieser Stadt, die Pflanzschule der ersten Schauspieler Deut
eines Iffland, Beck, Beil und vieler anderer, dessen In
er bis zum Jahre 1803 war, verdankt ihm seine Stiftung
haltung. Er ist als Schriftsteller und Dichter nicht minder
haft bekannt. Wir erinnern nur an seine Cora, ein Dra
Gesängen, und an den Mönch von Carmel. 2) Der 1815
bene Joh. Friedr. Hugo, Freiherr von Dalberg (gebo
16ten Mai 1760; Domkapitular zu Trier, Worms und Speie
zu Aschaffenburg), ein höchst genialer Mann, und von größere
des Geistes und der Gelehrsamkeit, als sein fürstlicher Bruder
den noch unbebautesten Feldern der deutschen Literatur, nämlich
Aesthetik und Archäologie der Musik (man vergl. seine Schrift
die Musik der Indier; über den Ursprung der Harmonie; die
harfe, ein Traum) — er war auch selbst ein geistvoller Tonse
fertiger Clavierspieler — so wie überhaupt in seinen Forsch
über das Alterthum (man vergl. das Buch über den Meteo
der Alten) erntete er Lorbeern ein. Die Familie der Kämmerer
Worms, Freiherren von Dalberg, theilt sich in die Hernshei
und Dalberg-Dalbergische Linie. Der Senior der erstern
Carl (Theodor Anton Maria), vormaliger Großherzog. Sein
lebende Schwester ist: Antoinette, Freifrau von Dalberg,
den 11ten Januar 1757, Stiftsdame zu St. Marin im Cap
Göln; wohnt zu Aschaffenburg. Von Wolfgang Heribert
drei Kinder, nämlich 1. Emmerich Joseph, geborner Fr
jetzt Herzog von Dalberg, geb. den 30. Mai 1773, vorm
großherzogl. badenscher Gesandter bei Napoleon, wurde von
zum Herzog erhoben (1810). Er war Mitglied der provisorische
gierung, welche der französische Senat am 1sten April 1814 nach
Einrücken der Alliirten in Paris ernannte. Bei dem Wiener
greß erschien er als zweiter franz. Gesandter. 1816 wurde er
franz. Ambassadeur in Turin ernannt. Gemahlin: Pelina, G
de Brignolet aus Genua; 2. Franzisca, geb. den 7ten
1777, Gemahlin des Freiherrn von Lerchenfeld, königlich
schen Finanzministers; 3) Marie Anne, geb. den 27sten
1778, Gemahlin des Freiherrn von Beuningen, großherzogl
denschen Obersilberkämmerers. Mit diesen schließt sich für jetzt
Hernsheimer Linie. Die Dalberg-Dalbergische L
zählt nur zwei Familien mit acht Gliedern, nämlich 1. Friedr
Franz Carl, Kämmerer von Worms, Freiherr von und zu
berg, geb. den 21sten März 1751, ehemaliger großherzogl. Frank
fürstl. Primat. geheimer Rath; zeitheriger Geschlechts-Senior; m
vom Kaiser Franz II. bei der Krönung zu Frankfurt 1792 zum
sten Reichsritter geschlagen. Gemahlin: Marie Anne, Frei
von Greifenklau zu Vollraths; wohnen zu Aschaffenburg. Aus d
zwei Söhne und zwei Töchter vorhanden. 2. Carl A

Digitized by Google

Wiederholungs-Aufgaben.

Wiederholungs-Aufgaben sind Aufgaben, die zum Zweck der Wiederholung des Gelernten gestellt werden. Sie sollen nicht nur Gedächtnisübungen sein, sondern auch Übungen im Denken und Urteilen.

Wiederholungs-Aufgaben sind nicht nur am Ende eines Abschnittes, sondern auch während des Unterrichts zu stellen. Sie sollen nicht nur Gedächtnisübungen sein, sondern auch Übungen im Denken und Urteilen.

Wiederholungs-Aufgaben sind nicht nur am Ende eines Abschnittes, sondern auch während des Unterrichts zu stellen. Sie sollen nicht nur Gedächtnisübungen sein, sondern auch Übungen im Denken und Urteilen.

Wiederholungs-Aufgaben sind nicht nur am Ende eines Abschnittes, sondern auch während des Unterrichts zu stellen. Sie sollen nicht nur Gedächtnisübungen sein, sondern auch Übungen im Denken und Urteilen.

Wiederholungs-Aufgaben sind nicht nur am Ende eines Abschnittes, sondern auch während des Unterrichts zu stellen. Sie sollen nicht nur Gedächtnisübungen sein, sondern auch Übungen im Denken und Urteilen.

Wiederholungs-Aufgaben sind nicht nur am Ende eines Abschnittes, sondern auch während des Unterrichts zu stellen. Sie sollen nicht nur Gedächtnisübungen sein, sondern auch Übungen im Denken und Urteilen.

Wiederholungs-Aufgaben sind nicht nur am Ende eines Abschnittes, sondern auch während des Unterrichts zu stellen. Sie sollen nicht nur Gedächtnisübungen sein, sondern auch Übungen im Denken und Urteilen.

Wiederholungs-Aufgaben sind nicht nur am Ende eines Abschnittes, sondern auch während des Unterrichts zu stellen. Sie sollen nicht nur Gedächtnisübungen sein, sondern auch Übungen im Denken und Urteilen.

Wiederholungs-Aufgaben sind nicht nur am Ende eines Abschnittes, sondern auch während des Unterrichts zu stellen. Sie sollen nicht nur Gedächtnisübungen sein, sondern auch Übungen im Denken und Urteilen.

Wiederholungs-Aufgaben sind nicht nur am Ende eines Abschnittes, sondern auch während des Unterrichts zu stellen. Sie sollen nicht nur Gedächtnisübungen sein, sondern auch Übungen im Denken und Urteilen.

Wiederholungs-Aufgaben sind nicht nur am Ende eines Abschnittes, sondern auch während des Unterrichts zu stellen. Sie sollen nicht nur Gedächtnisübungen sein, sondern auch Übungen im Denken und Urteilen.

wird es unter ähnlichen Verhältnissen sein, bis Constantinopel und die Meerengen den Russen, wie Gibraltar den Engländern angehören werden. Ich habe die ehemalige Größe Ragusa's nicht gesehen, aber nach den Ruinenmassen, welche sich noch finden, muß sie bedeutend gewesen sein. Die Häuser ist regelmäßig, aber nicht prachtvoll gebaut, und die Straßen sind mit großen Steinplatten gepflastert. Der Platz vor dem Rathhause ist mit einer Säulenhalle umgeben, und ein großer Brunnen, aus dem das Wasser in Röhren fließt, steht in der Mitte. Die Einwohnerzahl beträgt gegenwärtig 6000 Seelen, worunter sich 1000 Juden befinden, welche eine besondere Straße, wie in Venedig, bewohnen müssen, und unter dem Thore eingeschlossen werden. Die Juden sind auch hier Trödler und Wucherer, und sie sind dadurch den Einwohnern ebenso verhaßt, wie in Italien und Deutschland. Ragusa hat ein Gymnasium, welches Knaben und Mädchen besuchen, Seminarie und eine Schule für die Kinder der Matrosen, aber es scheint keiner von diesen Instituten in großer Blüthe zu stehen. Ragusa besitzt eine Bibliothek, ein Museum, Kirchen und einige Klöster, worunter das der Dominikaner, Juden, Serben und Griechen, ist bei der Bevölkerung ziemlich gemischt. Alle, auch die Juden, sind gute Christen und eifrige Katholiken. Die Juden sind sehr reich, und besitzen einen großen Theil des Handels. Ragusa ist der Sitz eines Erzbischofs, welcher auch Primas von Dalmatien ist, und der Bischof von Cattaro ist sein Suffragan. Alle, auch die Juden, sind

…, Freiherr von und zu Dalberg, geb. den 4ten Febr. 1775, …r großherzogl. Frankf. und fürstl Primat. Kammerherr, Ge… Johanna, Freiin von Sturmfelder, vermählt 1806; woh… Aschaffenburg.

…alecarlien, s. Schweden.

…n, (Olof oder Olaus von), der Vater der neuen schwedi… …atur im 18ten Jahrhunderte. Er wirkte auf das größere … durch seine reichhaltige Zeitschrift, der schwedische Argus …-54, aber noch mehr durch seine geistvollen Poesien, … Satiren (1729), durch ein herrliches Gedicht auf die … Freiheit (1742), viele Lieder, Epigramme, Fabeln. (Die … seiner poetischen Werke — poetiska Arbeten, ist … 1782, 83. 8. in 2 Bänden erschienen). Ein gleiches Ver… …erwarb er sich um die kritische Behandlung der Landesge… …: Suea Rikes historia. Stockholm 1777. 3 Voll. 4.), weswe… …auch zum Historiographen des Reichs ernannt wurde (1755), … auch an der Stiftung der Akademie der schönen Wissenschaf… … Ulrika Eleonora (1753) Antheil hatte. Er war geb. … Predikan Winberga in Halland 1708, und starb als schwed. … 1763.

…almatica, ein langes, weißes Oberkleid mit weiten Aer… …: dergleichen sonst die Dalmatier trugen; dann das Oberkleid, … die Diakonen in der römischen Kirche seit Papst Sylvester I. … Alba und Stola tragen. Desgleichen auch ein Stück der … Krönungskleidung, die in Nürnberg verwahrt, und in … angelegt ward.

…almatien, ein Küstenland, das sich an dem adriatischen … erstreckt, an Croatien, Bosnien und Albanien gränzt, und zu … verschiedene Inseln gehören. Seit dem Jahre 1814 ist es, … Abnahme des türkischen Antheils, ganz dem Kaiser von Oester… … dem Namen des Königreichs Dalmatien, unterworfen. … war ehemals ein sehr ansehnliches Reich, und ist, ob es … Veränderungen erfahren hat, noch jetzt bedeutend. Die … hatten auch Dalmatien zu erobern; aber nach vielen vergeb… …lichen wurde es erst unter Augustus dem römischen Reiche … Nach dem Verfall des abendländischen Kaiserthums stand … unter der Herrschaft der Gothen, dann der morgenländischen … In der Hälfte des 7ten Jahrhunderts eroberten es die Sla… …: errichteten hier ein eignes Königreich, welches bis 1030 … da es zum Theil mit Ungarn unter König Ladislaus dem … vereiniget wurde; ein anderer Theil desselben begab sich … Schutz der damals mächtigen Republik Venedig, um gegen … der Türken gesichert zu seyn, doch entrissen die letztern in … den Venetianern einen Theil Dalmatiens. Durch den Frie… …Campo Formio (den 17ten October 1797) kam der venetiani… …von Dalmatien, so wie Venedig selbst, unter österreichi… …schaft. Aber im Presburger Frieden 1805 trat es Oester… …den französischen Kaiser ab, der es zwar zum Königreiche … …, jedoch das Land selbst provisorisch durch einen General… … regieren ließ. Der Marschall Soult erhielt zwar den … Herzogs von Dalmatien, aber keinen Anspruch auf das … Nach den großen Ereignissen im Jahr 1814 nahm De… … wieder Besitz von Dalmatien. Zufolge der neuesten statisti… …schen des Herrn von Lichtenstern hat dieses ganze Land, so

Digitized by Google

weit es unter österreichischer Herrschaft steht, mit Ragusa u
taro, 304 Quadratmeilen und 315,000 Einwohner. Die U
welche eine stärkere, dem Umfange des Landes angemeßnere A
rung hindern, sind der übermäßige Gebrauch hitziger Getränke
liche Ausdünstungen der Sümpfe in verschiednen Districten,
Auswanderungen, und die bis in das 3te und 4te Glied fortd
Blutrache. Der Boden ist ergiebig, wenn er gehörig gebaut
aber es gibt noch viele unbebaute Ländereien, undurchdringlich
dungen und mit Sümpfen bedeckte Gegenden. Die Dalm
oder Dalmatiner sind ein schöner Menschenschlag, kühne S
und gute Soldaten, wenn sie gut angeführt werden. Venedig
malige militärische Kraft beruhte ganz auf dieser Provinz. M
den Dalmatiern überhaupt, und wol nicht mit Unrecht, einen
listigen Charakter und Raubbegierde Schuld; Abneigung geg
Gesetze und Streben nach Unabhängigkeit ist fast allgemein; ein
thümlicher Zug ihres Charakters ist, daß viele von ihnen den
tod (wie sie ihn nennen) am Spieße einem natürlichen und r
im Schooße ihrer Familien vorziehen. Die Morlacken (Morl
welche in dem Innern des Landes und in den Gebirgsgegenden
nen, machen nur einen Theil der Nation aus. Sie sind, unt
ter Anführung, vortreffliche Soldaten, haben aber ebenfalls
entschiedenen Hang zu Räubereien und zum Trunk, doch sind
bei gastfrei, wohlthätig und gewissenhaft in Erfüllung ihrer W
chen. Bei ihrer Abneigung gegen jede Unterwürfigkeit leben
einer Art von Naturzustande. Aber sie sind auch deswegen stets
gute Schutzwehr gegen die Angriffe der Türken von dieser Sei
wesen. Von den Sitten und Gebräuchen dieser Bergbewohner h
Gräfin Rosenberg in einem eigenen, auch ins Deutsche über
Werke, die Morlacken, ein interessantes, aber durch Dich
verschönertes Gemälde, aufgestellt. — Die Bewohner der Inseln
ben vorzüglich Fischerei, und gehen häufig als Knechte auf dem
Lande, oder als Matrosen auf Kauffartheischiffen, in Dienste.
Inseln sind nicht sehr fruchtbar, auf einigen derselben wird nicht
mal das zum Bedarf der Einwohner nöthige Getraide erbaut;
schiedne haben gute Häfen, und bringen viel Schiffbauholz hervor,
her auch viele Schiffe da gebauet werden. Die Bewohner des
Landes treiben Ackerbau, Viehzucht und einigen Handel, vorzü
aber widmen sie sich dem Seeleben. Sie könnten weit mehr Ha
treiben, aber es fehlte bisher ganz an Industrie und Aufmunte
dazu. Die Ausfuhrartikel beschränken sich auf Unschlitt, Hasen
(welche letztere erst aus Bosnien bezogen werden), etwas Oel, Fe
Wein, Branntwein, Wachs und eingesalzne Fische. Die Dalma
verführen diese Artikel in verschiedne Häfen, und nehmen dage
Leinwand, Tücher, Kaffee und Zucker, aber nur in geringen Qua
täten, so daß der Vortheil des Handels immer auf ihrer Seite
Es gibt verschiedne Gold-, Eisen- und Steinkohlen-Gruben im La
aber sie bleiben ganz unbenutzt. Die vorzüglichsten Städte sind
mit 8000, Spalatro mit 14,000 Einwohnern. Zu Dalmatien
noch der ebenfalls unter österreichischer Herrschaft stehende, aber
gentlich zu Albanien gehörende District von Cattaro, der in ba
förmiger Gestalt um den Meerbusen gleichen Namens liegt, gerech
Der berühmten Buchten (Bocche di Cattaro) sind dreizehn, we
sichersten Hafen im adriatischen Meere ausmachen, und maleri
ten gewähren. Die Bevölkerung des ganzen Districts wird

Digitized by Google

Ausdruck gebracht. Die Kenntnis der wirklichen Verhältnisse ist dabei nicht ausgeschlossen, sondern vorausgesetzt. Wenn z. B. ein Kaufmann sich vornimmt, sein Geschäft zu vergrößern, so wird er sich vorher über die Absatzverhältnisse, über die Kapitalkraft, über die Kreditverhältnisse, über die Konkurrenz, über die Arbeitsverhältnisse, über die Transportverhältnisse, über die Lagerräume, über die Steuerverhältnisse, über die Gesetzgebung, über die Zollverhältnisse, über die Handelsverträge, über die Handelsgebräuche, über die Handelsusancen, über die Handelsbräuche, über die Handelsgewohnheiten, über die Handelsmoral, über die Handelsehre, über die Handelsgerichtsbarkeit, über die Handelsschiedsgerichte, über die Handelskammern, über die Handelsvereine, über die Handelsgesellschaften, über die Handelsbanken, über die Handelsbörsen, über die Handelsmessen, über die Handelsausstellungen, über die Handelsmuseen, über die Handelsbibliotheken, über die Handelsschulen, über die Handelsakademien, über die Handelshochschulen, über die Handelsuniversitäten, über die Handelsfakultäten, über die Handelsprofessuren, über die Handelsdozenturen, über die Handelsassistenturen, über die Handelsstipendien, über die Handelspreise, über die Handelsmedaillen, über die Handelsdiplome, über die Handelsdoktorwürden, über die Handelsehrenbürgerschaften, über die Handelsadelstitel, über die Handelsorden, über die Handelsbänder, über die Handelsschleifen, über die Handelsrosetten, über die Handelsknöpfe, über die Handelsuniformen, über die Handelsmützen, über die Handelsstiefel, über die Handelssporen, über die Handelsdegen, über die Handelsgewehre, über die Handelskanonen, über die Handelsmunition, über die Handelsfestungen, über die Handelsgarnisonen, über die Handelsmanöver, über die Handelsschlachten, über die Handelskriege, über die Handelsfriedensschlüsse, über die Handelsverträge, über die Handelsgebräuche, über die Handelsusancen, über die Handelsbräuche, über die Handelsgewohnheiten, über die Handelsmoral, über die Handelsehre, über die Handelsgerichtsbarkeit, über die Handelsschiedsgerichte, über die Handelskammern, über die Handelsvereine, über die Handelsgesellschaften, über die Handelsbanken, über die Handelsbörsen, über die Handelsmessen, über die Handelsausstellungen, über die Handelsmuseen, über die Handelsbibliotheken, über die Handelsschulen, über die Handelsakademien, über die Handelshochschulen, über die Handelsuniversitäten, über die Handelsfakultäten, über die Handelsprofessuren, über die Handelsdozenturen, über die Handelsassistenturen, über die Handelsstipendien, über die Handelspreise, über die Handelsmedaillen, über die Handelsdiplome, über die Handelsdoktorwürden, über die Handelsehrenbürgerschaften, über die Handelsadelstitel, über die Handelsorden, über die Handelsbänder, über die Handelsschleifen, über die Handelsrosetten, über die Handelsknöpfe, über die Handelsuniformen, über die Handelsmützen, über die Handelsstiefel, über die Handelssporen, über die Handelsdegen, über die Handelsgewehre, über die Handelskanonen, über die Handelsmunition, über die Handelsfestungen, über die Handelsgarnisonen, über die Handelsmanöver, über die Handelsschlachten, über die Handelskriege, über die Handelsfriedensschlüsse,

vollkommenste nachgeahmt. Man versteht unter Damas
Klingen mithin stählerne Degen- oder Säbelklingen, welche
ders gehärtet, gewässert oder flammig gearbeitet und mit g
oder silbernen Figuren ausgelegt sind. (Vergl. Stahl). d

Damask, die osmanische Hauptstadt des gleichnamigen Pas
welcher einen Theil vom alten Syrien, Phönizien und das ganze Pa
umfaßt und jetzt kaum noch 8 bis 900,000 Menschen zählt, da im M
me hier mehrere Millionen sich zusammendrängten. Die Stadt lie
Barady in einer herrlichen fruchtbaren Ebene, die Abulfeda,
Geburtsort Damask ist, für das erste der vier irdischen Paradiese
und zählt noch jetzt mehr als 100,000 Einwohner, gegen 200 Mo
mehrere christliche Kirchen, zwei katholische Klöster, und viele B
und Chans. Der Pascha von Damask hat hier seinen Sitz:
als Emir al Hadschi der Begleiter und Vertheidiger der he
Karavane, die unter seiner Bedeckung von hier jährlich nach
abgeht. Die Einwohner unterhalten mehrere Manufakturen
ders in Messer- und Säbelklingen, welche von dieser Stadt den N
Damascenerklingen führen, in seidnen und baumwollnen Zeugen un
gelegten Arbeiten, unterhalten auch einen beträchtlichen Handel.
mascener-Pflaume, eine große vorzügliche Pflaumengattung, st
aus der Gegend dieser Stadt, ist aber jetzt durch das ganze m
liche Europa verbreitet. Damascener-Rosen, (rosa Damasce
ist eine Rosengattung, deren Stock acht bis zehn Fuß hoch wird,
die sehr angenehm riecht; daher auch Muscatrose. Damasc
Traube — mit diesem Namen belegt man diejenigen Trauben,
am Stocke getrocknet werden, indem man den Stiel einkerbt,
welche die besten großen Rosinen geben.

Damast nennt man einen künstlich gewebten Zeug, dessen G
ein glänzender Boden ist, in welchen man Ranken, Blumen und
guren einwebt. Anfangs gab es bloß seidene Damaste, nachher m
man sie aber auch aus Leinen und Wolle, daher z. B. damast
Tischzeug. Nach Einigen soll diese Art zu weben von den Bab
niern, nach Andern aber später von den Einwohnern zu Damas
erfunden worden seyn: letztere Stadt hat ihr zum wenigsten den
men gegeben. Die eigentlichen Damaste sind nur von einer einz
Farbe: werden sie bunt gewebt, so verändern sie Namen und Ein
tung, und werden französisch ras de Cécile (Cäcilien-Rasch)
nannt. Zu dem seidnen Damaste gehört auch der Damast von
oder Gaze, den man bereits seit verschiedenen Jahren verfertigt
In den neuern Zeiten haben zuerst die Italiener und Holländer
sen Zeug gearbeitet und noch im siebzehnten Jahrhunderte erhielt m
ihn nur aus Italien, besonders aus Genua. Die Franzosen folg
aber bald nach, und übertreffen jetzt die Italiener. Auch aus
dien und China bekommen wir Damast, den die Engländer be
ders gut nachmachen. Jetzt wird dergleichen auch in Deutschland
großer Menge verfertigt. Nach den drei verschiedenen Arten, wie
in Deutschland gewebt wird, theilt man ihn in holländische
französischen und italienischen Damast ein.

Dambray, (le Chevalier Charles), Sprößling einer edlen
milie in der Normandie, geb. 1760. Er widmete sich dem Studi
der Rechte und der Rednerbühne, und zeichnete sich seit 1779 in
den als Avocat général bei der Cour des aides zu Paris
rühmlich aus, daß er 1788 an die Stelle des berühmten Redne
Séguier zum Avocat général beim Parlament mit allgemein

Digitized by Google

Wien, Triumph, Triumphsäule, Triumphsäule, Triumphsäule

erhielt. Er ließ sich zweimal als Soldat anwerben, und war bei der Belagerung von Philippsburg. Nach seiner Rückkehr w er Bedienter im Jesuitencollegio zu Paris, verließ aber 1738 d Dienst, um sich zu verheirathen. Dann diente er in verschied Häusern der Hauptstadt, vergiftete einen seiner Herren mit ei Lavement, stahl 240 Louisd'or, und nahm die Flucht. Darauf l er fünf Monate lang unstät in St. Omer, Dünkirchen und Brü und äußerte sich allenthalben auf eine ausschweifende Weise über Streitigkeiten, welche König und Parlament entzweiten. Zu P ringue, einer kleinen Stadt bei Ypres, hörte man ihn einst sag „Wenn ich nach Frankreich komme, werde ich sterben, aber der A nehmste des Landes wird auch sterben, und ihr werdet von mir s chen hören." Im December des J. 1750 war er zu Falesque, un Arras, bei einem seiner Verwandten, wo er sich als ein Verzweif der äußerte; er sagte: das Königreich, sein Weib und seine Toc seyen verloren. Er war in einer Art von Geistesverwirrung, als nach Paris zurückkehrte, wo er zu Ende des J. 1756 ankam. erschien in den ersten Tagen des folgenden Jahres in Versailles, na zwei oder drei Tage lang Opium, und bereitete sich zu der That v die er den 5. Januar vollzog. Als Ludwig XV. in den Wagen s gen wollte, um von Versailles nach Trianon zu fahren, v setzte er mit einem Messer dem Könige einen Stich in die rec Seite, ob dieser gleich von den Großen des Hofs umgeben war. D Meuchelmörder wurde sogleich ergriffen. Mit den grausamsten M tern, die er geduldig ertrug, war es nicht möglich, ihm das geri ste Geständniß zu entreißen, welches hätte vermuthen lassen, daß Mitschuldige gehabt. Er betheuerte, daß er das Verbrechen nicht h gangen haben würde, wenn man ihm so reichlich, wie er es verlan zur Ader gelassen hätte, und daß er geglaubt habe, ein verdienst ches Werk zu thun. Nachdem man alle Grade der Folter vergebl angewandt hatte, wurde er zu eben dem grausamen Tode verdamm wie der Mörder Heinrichs IV. Den 28. März desselben Jahres wu de das Urtheil auf dem Greveplatz vollzogen.

Dämmerung nennt man das schwache Licht, welches die Son einige Zeit vor ihrem Aufgange und noch einige Zeit nach ihrem U tergange in dem Luftkreise verbreitet. Der Luftkreis fängt die So nenstrahlen auf, und bricht und wirft sie vermittelst der in ihm schw benden Dünste und Wolken auf noch unbeleuchtete Theile der Erd Die Morgendämmerung fängt an und die Abenddämmerung hört au wenn die Sonne eine senkrechte Tiefe von etwa achtzehn Graden unt dem Horizonte erreicht hat. Diese achtzehn Grade machen nämli den Sehungsbogen der kleinsten Sterne aus, d. h. wenn die Son diese Tiefe hat, so sind die kleinsten Sterne einem gewöhnlichen g ten Auge sichtbar, oder es ist völlig dunkel. Die Dauer der Dämm rung ist sehr verschieden. In den Ländern unter dem Aequator wäh sie an den Tagen der Nachtgleiche 1 Stunde 12 Minuten, und wir desto länger, je mehr sich die Sonne vom Aequator entfernt. Unte den Polen der Erde, wo 6 Monate lang Tag und 6 Monate lan Nacht ist, dauert die Abenddämmerung fast 2 Monate nach dem Ver schwinden der Sonne, und die Morgendämmerung fängt fast 2 Mo nate vor ihrem Wiedererscheinen an, so daß dadurch ein großer Thei dieser halbjährigen Polarnacht durch Hülfe des Luftkreises erleuchte wird. Sie ist doppelt wohlthätig, indem sie die Nacht abkürzt, un

Digitized by Google

Das Theater, welches das größte Athens ist, liegt am Südabhange der Akropolis, und ist in den Felsen gebaut. Es ist ein Halbkreis, dessen Durchmesser 340 Fuß beträgt. Die Sitze sind in 13 Reihen, durch 2 Gänge getheilt, und in 3 Abtheilungen, deren jede 13 Reihen hat, vertheilt. Die Sitze sind von Marmor, und haben Rückenlehnen. Die Bühne ist 150 Fuß lang, und 30 Fuß tief. Sie ist mit Marmor belegt, und hat 3 Thüren. Vor der Bühne ist ein Platz, der 60 Fuß lang, und 30 Fuß tief ist, und der Platz der Chöre heißt. Vor diesem ist ein Platz, der 60 Fuß lang, und 30 Fuß tief ist, und der Platz der Zuschauer heißt. Vor diesem ist ein Platz, der 60 Fuß lang, und 30 Fuß tief ist, und der Platz der Zuschauer heißt. Vor diesem ist ein Platz, der 60 Fuß lang, und 30 Fuß tief ist, und der Platz der Zuschauer heißt.

Das Theater des Herodes Atticus, auf der Südseite.

Das Theater des Herodes Atticus, auf der Südseite, ist ebenfalls in den Felsen gebaut. Es ist ein Halbkreis, dessen Durchmesser 340 Fuß beträgt. Die Sitze sind in 13 Reihen, durch 2 Gänge getheilt, und in 3 Abtheilungen, deren jede 13 Reihen hat, vertheilt. Die Sitze sind von Marmor, und haben Rückenlehnen. Die Bühne ist 150 Fuß lang, und 30 Fuß tief. Sie ist mit Marmor belegt, und hat 3 Thüren. Vor der Bühne ist ein Platz, der 60 Fuß lang, und 30 Fuß tief ist, und der Platz der Chöre heißt. Vor diesem ist ein Platz, der 60 Fuß lang, und 30 Fuß tief ist, und der Platz der Zuschauer heißt. Vor diesem ist ein Platz, der 60 Fuß lang, und 30 Fuß tief ist, und der Platz der Zuschauer heißt.

kommt; der Einen Gebete und Opfer und der Andern Befehle. der Mitte zwischen Gott und Mensch ist das Dämonische, al Ergänzung, damit nun das Ganze in sich selbst verbunden sey. durch dies Dämonische geht auch alle Weissagung, und die Kun Priester in Bezug auf Opfer, Weihungen, Besprechungen und a Wahrsagung und Bezauberung. Denn Gott verkehrt nicht mit schen, sondern aller Umgang und Gespräch der Götter mit den schen geschieht durch die Dämonen sowol im Wachen als im Sc Solcher Dämonen oder Geister gibt es viele und vielerlei." An dern Stellen berichtet er uns von ihnen, sie seyen in Luft gek wandeln über dem Himmel, schweben über den Sternen und verm auf der Erde; sie schauen unverhüllt in die Geheimnisse der Zukunf verwalten sie nach Gefallen; jeder Sterbliche erhalte mit jedem Leben einen eigenthümlichen Dämon, der ihn bis ans Ende beg und seine Seele zu dem Orte der Reinigung und Strafe führe. Allgemeinen dachte sich das Volk unter ihnen die Gottheit, sofer die menschlichen Schicksale lenket, und man theilte sie in Bezie auf die Wirkungen, die ihnen zugeschrieben wurden, in gute und Geister, in Agathodämonen und Kakodämonen. Die Römer bil die griechische Dämonologie in ihrem eignen weniger poeti Charakter, und vermischt mit etruskischen Vorstellungen weiter Ihnen bedeutete der Genius den Geist des individuel Lebens. In diesem Allen erkennt man leicht die ursprüngliche I Wo eine unerklärliche Macht wirkt in Natur o Freiheit, da ist etwas Dämonisches; diese Idee aber n ausgebildet durch Philosophie, welche den Volksglauben berich und die Vernunft mit diesem Glauben versöhnen wollte. Um Idee der Gottheit in ihrer Reinheit darzustellen, mußte man die thologischen Ansichten allmälig zurückdrängen, und dies konnte unvermerkter als durch Hinzuziehung der Dämonen geschehen. Ob gleich griechische Philosophen dies für Griechenland thaten, so man darum doch nicht glauben, daß auch diese Ideen, wie das W Dämon, griechischen Ursprungs seyen; vielmehr ist es glaublich, die ganze Dämonenlehre nach Griechenland nur verpflanzt sey. eigentlicher Ursprung ist in den Religionen des Orients zu suchen, wir sie überall wiederfinden. Die Hindu zählen außer dem höch Wesen, Para, Brama, 33,000 Götter und eine unaussprechliche Z von Götterdienern. Den höchsten Rang unter jenen Göttern beha tet die Dreieinigkeit, Brama, Wischnu und Ruddren, die in ewi Wechsel schaffen, erhalten und zerstören. Wenn des Zerstörers An ter sterben, so sendet er seine Diener, daß sie dieselben zu ihm br gen, damit er ihnen seine Seligkeit zu genießen gebe. Die Dämon sind hier die Dweta's. Ungleich systematischer ausgebildet finden aber diese Lehre in der Religion Zoroasters oder dem chaldäisch-pe schen Magismus, der auch unstreitig als eine Hauptquelle der Dä nologie anzusehen ist. Um die Entstehung des Uebels zu erklär nahm Zoroaster neben einem guten noch ein böses Princip an, Quellen alles Guten und alles Uebels, und bildete diese Idee a aus: Es gibt ein Reich des Lichts und ein Reich der F sterniß; in jenem herrscht Ormuzd, der Urheber und Verbreiter les Guten, in diesem Ahriman, der Quell alles Uebels, des mora schen wie des physischen. Um den Thron Ormuzds stehen die sieb Amschaspands (Erzengel), die Fürsten des Lichts, unter denen selbst der erste ist. Ihnen sind untergeordnet die Izeds, die Geni

Digitized by Google

Ich habe mich bemüht, die Ursachen dieser Erscheinungen zu erforschen, und habe gefunden, daß sie in der Natur der Sache selbst liegen, und daß sie sich nicht vermeiden lassen. Ich habe gefunden, daß sie sich nicht vermeiden lassen, weil sie in der Natur der Sache selbst lieg

Unmöglich war es, das Eindringen griechischer Philosopheme a
wehren. Unter Esra und Nehemia verhallte bereits die Stimme
Propheten; an die Stelle der Lehrer traten Gelehrte; Studium
Speculation begannen, Volksglaube und Philosophie trennten sich,
die Philosophen selbst theilten sich in mehrere Secten. Den orth
xen Pharisäern standen gegenüber die heterodoxen Sadducäer und
säer, und kein Hoherpriester und kein Sanhedrin vermochten zu
hindern, daß nicht auch das Volk (dem schon die Samaritaner ge
über standen) in diese Parteien sich getheilt hätte. So stand es,
Christus auftrat. Pythagoräische und Platonische Philosophie,
Orientalismen verschmolzen, hatten bereits den Keim entwickelt,
in der hellenistischen Philosophie der Juden sich ausbildete,
ein Cabbalismus stand, von den feinsten Köpfen der Nation
hegt, neben der Rabbinen-Philosophie. In Hinsicht auf die Gei
lehre bemerkt man, daß der Ausdruck Dämon und dämonisch
Sinn eines bösen plagenden Geistes bestimmter hervortr
Hieraus entsprangen nun jene Begriffe von Dämonen als Geistern
ser Menschen, die in den Leib derselben fahren und sie plagen, und
den Mitteln dagegen, z. B. von Wunderkräutern, wodurch man d
Dämonen austreiben könne. So erscheinen die Dämonen als Un
geister eines (persischen) Satanas, eines leidenschaftlichen, feindseli
boshaften, menschenfolternden und marternden Plagegeistes. And
Seits war ein Ausspruch Christi (Matth. 28, 10) Veranlassung
Annahme des Satzes, daß ein Engel jedem Menschen als Schutz
beigegeben sey. Die christlichen Schriftsteller machten jene böse
deutung von Dämonen zur herrschenden, so daß die Dämonen als
Geister den Engeln als guten Geistern entgegengesetzt wurden.
dieser Entgegensetzung bildete sich nun die Geisterlehre aus zur A
gelologie, d. i. zur Lehre von guten Engeln, und Dämono
gie, Lehre von bösen Engeln. Bei dieser weiteren Ausbildung a
verschmolz in dem Christianismus jüdische und griechisch-philoso
sche Vorstellungsart oft wundersam in einander. Wie Platons T
thus eine unerschöpfliche Quelle für die Neu-Platoniker, so wurde
es auch für die Kirchenväter; und die christliche Dogmatik, die n
hier mit Recht vom Christenthume unterscheidet, wurde der Punkt,
welchem alle Zweige der Dämonologie des Orients und Occidents
vereinigten. (S. übrigens auch die Artikel Engel, Teufel, G
nien und Gabalis.) dd.

Damon und Pythias, zwei edle Syracusaner, welche
seltene Muster unerschütterlicher Freundschaft berüh
geworden sind. Pythias war unschuldig von Dionysius, dem T
rannen, zum Tode verurtheilt worden, hatte aber auf die Bürgsch
seines Freundes Damon die Erlaubniß erhalten, seine Angeleg
heiten in einem benachbarten Orte persönlich in Ordnung bringen
dürfen. Dagegen war dieser ins Gefängniß gegangen und hatte v
sprochen, für Pythias den Tod zu leiden, wenn er zur bestimmt
Zeit nicht zurückgekehrt seyn würde. Unerwartete Hindernisse ver
gerten seine Rückkunft; schon wandelt Damon getrost und fest üb
zeugt von der Treue seines Freundes dem Richtplatze zu; schon
ginnt das Volk zu murren und den leichtgläubigen Damon zu hö
gen: als plötzlich Pythias durch die Haufen des Volks seinem Freu
in die Arme stürzt. Bei dem edelsten Wettkampfe unter beiden,
Jeder für den Andern sterben will, zerfließen alle Anwesende
Thränen, und Dionysius selbst tritt hinzu, begnadigt sie und b

Digitized by Google

Kreis Frankfurt. Kreisstadt Frankfurt a. O. Landrat Dr. Hans Ernst Schneider, Regierungsrat. Kreisausschuß: Bürgermeister Dr. Ernst Zimmermann, Frankfurt a. O.; Bürgermeister Hermann Schulz, Lebus; Bürgermeister Paul Schulz, Müllrose; Bürgermeister Paul Schulz, Reppen; Bürgermeister Paul Schulz, Seelow; Bürgermeister Paul Schulz, Wriezen; Bürgermeister Paul Schulz, Zehden; Bürgermeister Paul Schulz, Zellin; Bürgermeister Paul Schulz, Zorndorf; Bürgermeister Paul Schulz, Zossen; Bürgermeister Paul Schulz, Zwickau; Bürgermeister Paul Schulz, Zwönitz; Bürgermeister Paul Schulz, Zwönitz; Bürgermeister Paul Schulz, Zwönitz

der Segel oder Ruder ein Rad mit Schaufeln, oder eigentlich an den beiden Enden einer Welle angebrachte Schaufeln hat, d das Wasser reichen, und die Stelle der Ruder vertreten. Dur in der Mitte des Schiffs oder Bootes angebrachte Dampfma wird dieses Schaufelrad in Bewegung gesetzt und erhalten. Kraft dieser Schaufeln macht, daß das Schiff sich weit schneller bewegt, als ein gewöhnliches Packetboot. Selbst gegen Wind Fluth kann ein solches Fahrzeug 4 englische Meilen in einer S zurücklegen; bei günstigem Winde geht es noch viermal schneller. kommt aber freilich bei der Einrichtung eines Dampfboots sehr auf die richtige Stellung der Schaufeln, auf das gehörige Ein derselben ins Wasser, und auf die Leitung des Fahrzeugs überh an. Der Erfinder des Dampfboots ist ein Landsmann des unst chen Franklin's, Robert Fulton (s. d. Art.). Das erste Dampf wurde, nach seiner Angabe, zu New-York erbaut, und lief da am 3. October 1807 vom Stapel. Seitdem ist diese Art Fahrz die in einem von so vielen schiffbaren Flüssen durchschnittenen L wie Nordamerika ist, von dem größten Nutzen sind, außerorden vervielfältigt worden, und sie sind auf dem Hudson- und Lor Flusse, dem Delaware, Ohio, Mississippi und andern Flüssen, a mein im Gebrauche. Selbst auf den Fähren, mit welchen ma Amerika über die Flüsse setzt, hat man die Dampfmaschinen a bracht. Schon früher, im J. 1791, zeigte Clarke zu Leith in Sc land ein Boot, welches durch Dämpfe fortgetrieben wurde. E Zeit nachher wurde ein ähnliches Boot zu Glasgow in Schottland zeigt. Erst im J. 1812 machte man einen Versuch im Großen einem Dampfboote auf dem Flusse Clyde in Schottland. Seit gehen 16 bis 17 Dampfboote regelmäßig zwischen Glasgow Greenock auf der Clyde hin und her. Ein solches Boot, das von Glasgow abgeht, kommt Abends wieder dahin zurück, obg die Entfernung beider Städte von einander 5 deutsche Meilen betr In England waren im J. 1815 nur 2 Dampfboote auf der The und 1 zu Hull in Yorkshire; alle drei waren von Glasgow dahin bracht worden. Zwei davon machten die Ueberfahrt aus Schott längs der Ostküste Englands, nachdem man die Räder der Dam maschine ausgehoben hatte, während schöner Witterung, mit Sege das dritte hingegen lief, durch die Kraft der Dampfmaschine bew aus der Mündung der Clyde aus, umfuhr die ganze West- und S küste Englands, und war so das erste Dampfschiff, das sich auf hohe Meer gewagt. — Die gewöhnliche Einrichtung eines sol Dampfboots ist folgende. Im Vorder- und Hintertheile des Fa zeugs befinden sich Cajüten für Passagiere, wenn es als Packetb gebraucht wird, oder leerer Raum für die Waaren. Im mittel Theile des Fahrzeugs ist die Dampfmaschine. Der Dampfkessel st rechts, wenn man von dem hintern Theile des Boots nach vorn sieht, auf der Stribordseite; der Cylinder und das Schwungrad Backbord. Durch das Herauf- und Heruntergehen des Kolbens w an jeder Seite des Boots, durch einen mit einer Kurbel versehe Arm, ein senkrechtes Rad mit Schaufeln umhergedreht, welches d unterschlächtigen Wasserrädern der Mühlen gleicht, deren jedes u gefähr 11 Fuß im Durchmesser und $3^1/_2$ Fuß Breite hat, und aus d kem Eisenblech verfertiget ist. Von diesen Rädern ist der vierte Th des Halbmessers unter dem Wasser eingetaucht; dieser untere The und jede Schaufel, die in die unterste Stelle kommt, dient statt d

Digitized by Google

Ptolemäus Philadelphus, der Sohn des Lagiden, gründete
Alexandrien, die Hauptstadt Ägyptens, und machte sie zum
Sitze seiner Regierung. Er war ein Freund der Wissenschaften
und Künste, und sammelte eine Bibliothek von 700,000 Bänden.
Diese Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und eine andere
von 300,000 Bänden wurde durch Antonius der Cleopatra
geschenkt. Diese Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und
eine andere von 200,000 Bänden wurde durch Julius Cäsar
der Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek wurde durch Feuer
zerstört, und eine andere von 100,000 Bänden wurde durch
Augustus der Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek wurde
durch Feuer zerstört, und eine andere von 50,000 Bänden
wurde durch Tiberius der Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek
wurde durch Feuer zerstört, und eine andere von 25,000
Bänden wurde durch Caligula der Cleopatra geschenkt. Diese
Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und eine andere von
12,500 Bänden wurde durch Claudius der Cleopatra geschenkt.
Diese Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und eine andere
von 6,250 Bänden wurde durch Nero der Cleopatra geschenkt.
Diese Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und eine andere
von 3,125 Bänden wurde durch Vespasian der Cleopatra
geschenkt. Diese Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und
eine andere von 1,562 Bänden wurde durch Titus der Cleopatra
geschenkt. Diese Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und
eine andere von 781 Bänden wurde durch Domitian der
Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek wurde durch Feuer
zerstört, und eine andere von 390 Bänden wurde durch
Nerva der Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek wurde durch
Feuer zerstört, und eine andere von 195 Bänden wurde durch
Trajan der Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek wurde durch
Feuer zerstört, und eine andere von 97 Bänden wurde durch
Hadrian der Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek wurde durch
Feuer zerstört, und eine andere von 48 Bänden wurde durch
Antoninus Pius der Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek
wurde durch Feuer zerstört, und eine andere von 24 Bänden
wurde durch Marcus Aurelius der Cleopatra geschenkt. Diese
Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und eine andere von
12 Bänden wurde durch Commodus der Cleopatra geschenkt.
Diese Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und eine andere
von 6 Bänden wurde durch Pertinax der Cleopatra geschenkt.
Diese Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und eine andere
von 3 Bänden wurde durch Didius Julianus der Cleopatra
geschenkt. Diese Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und
eine andere von 1 Bände wurde durch Septimius Severus der
Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek wurde durch Feuer
zerstört, und eine andere von 0 Bänden wurde durch Caracalla
der Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek wurde durch Feuer
zerstört, und eine andere von 0 Bänden wurde durch Geta
der Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek wurde durch Feuer
zerstört, und eine andere von 0 Bänden wurde durch Macrinus
der Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek wurde durch Feuer
zerstört, und eine andere von 0 Bänden wurde durch Elagabalus
der Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek wurde durch Feuer
zerstört, und eine andere von 0 Bänden wurde durch Alexander
Severus der Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek wurde durch
Feuer zerstört, und eine andere von 0 Bänden wurde durch
Maximinus der Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek wurde
durch Feuer zerstört, und eine andere von 0 Bänden wurde
durch Gordianus der Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek
wurde durch Feuer zerstört, und eine andere von 0 Bänden
wurde durch Philippus der Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek
wurde durch Feuer zerstört, und eine andere von 0 Bänden
wurde durch Decius der Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek
wurde durch Feuer zerstört, und eine andere von 0 Bänden
wurde durch Gallus der Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek
wurde durch Feuer zerstört, und eine andere von 0 Bänden
wurde durch Aemilianus der Cleopatra geschenkt. Diese
Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und eine andere von
0 Bänden wurde durch Valerianus der Cleopatra geschenkt.
Diese Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und eine andere
von 0 Bänden wurde durch Gallienus der Cleopatra geschenkt.
Diese Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und eine andere
von 0 Bänden wurde durch Claudius der Cleopatra geschenkt.
Diese Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und eine andere
von 0 Bänden wurde durch Aurelianus der Cleopatra geschenkt.
Diese Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und eine andere
von 0 Bänden wurde durch Tacitus der Cleopatra geschenkt.
Diese Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und eine andere
von 0 Bänden wurde durch Florianus der Cleopatra geschenkt.
Diese Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und eine andere
von 0 Bänden wurde durch Probus der Cleopatra geschenkt.
Diese Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und eine andere
von 0 Bänden wurde durch Carus der Cleopatra geschenkt.
Diese Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und eine andere
von 0 Bänden wurde durch Numerianus der Cleopatra
geschenkt. Diese Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und
eine andere von 0 Bänden wurde durch Carinus der Cleopatra
geschenkt. Diese Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und
eine andere von 0 Bänden wurde durch Diocletianus der
Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek wurde durch Feuer
zerstört, und eine andere von 0 Bänden wurde durch Maximianus
der Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek wurde durch
Feuer zerstört, und eine andere von 0 Bänden wurde durch
Constantius der Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek wurde
durch Feuer zerstört, und eine andere von 0 Bänden wurde
durch Galerius der Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek
wurde durch Feuer zerstört, und eine andere von 0 Bänden
wurde durch Maximinus der Cleopatra geschenkt. Diese
Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und eine andere von
0 Bänden wurde durch Licinius der Cleopatra geschenkt.
Diese Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und eine andere
von 0 Bänden wurde durch Constantinus der Cleopatra
geschenkt. Diese Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und
eine andere von 0 Bänden wurde durch Constantinus der
Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek wurde durch Feuer
zerstört, und eine andere von 0 Bänden wurde durch Constantinus
der Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek wurde durch
Feuer zerstört, und eine andere von 0 Bänden wurde durch
Constantinus der Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek wurde
durch Feuer zerstört, und eine andere von 0 Bänden wurde
durch Constantinus der Cleopatra geschenkt. Diese Bibliothek
wurde durch Feuer zerstört, und eine andere von 0 Bänden
wurde durch Constantinus der Cleopatra geschenkt. Diese
Bibliothek wurde durch Feuer zerstört, und eine andere von
0 Bänden wurde durch Constantinus

22½ Fuß breit, und die in demselben angebrachte Maschine arbeit
mit der Kraft von 34 Pferden. Es wurde als Postschiff zwis
Hamburg und Curhaven gebraucht, und ging dreimal die Woche
und her; der Beifall, den diese Einrichtung anfangs fand, schien
der Folge sich zu vermindern. Diese beiden Boote, so wie das
einiger Zeit aus England nach Paris auf die Seine gebrachte,
das des Engländers Baird zu Petersburg, welches täglich regelmä
Fahrten zwischen Petersburg und Cronstadt macht, und dazu 3 St
den braucht, waren alle in England gebaut worden. Aber in Deut
land selbst hat Humphreys das erste Dampfboot zu Pichelsdorf an
Spree erbaut, das bis jetzt die Fahrt zwischen Berlin und Charlott
burg regelmäßig macht. Ein Vorfall, der sich am 5ten Juni 1816
dem Gebiete der vereinigten nordamerikanischen Staaten ereign
machte einen für die Sache selbst nachtheiligen Eindruck. Ein gro
Dampfboot lag zu Mariette auf dem Missisippi vor Anker, um e
Ladung Eisen einzunehmen. In dem Augenblicke, als man die An
aufziehen wollte, wurde die Entwickelung der Dämpfe zu stark, u
der Dampfkessel sprang. Die Explosion war fürchterlich. Alle
dem Boot befindlichen Leute wurden über Bord geworfen und schr
lich verstümmelt. - Es wurde bei dieser Gelegenheit bekannt, daß Da
Heath in Neu-Jersey eine ganz neue Bauart des Dampfkessels erf
den habe, wodurch ähnlichen Vorfällen vorgebeugt würde. Um a
in Deutschland die Gemüther wegen jenes Vorfalls zu beruhigen, suc
Humphreys in Berlin aus den dabei Statt gehabten Umständen wa
scheinlich zu machen, daß man mit dem Sicherheitsventil nachlä
umgegangen seyn möchte, daß beim schleunigen Einladen des Eis
wahrscheinlich einiges davon auf das Ventil geworfen worden, u
daß der Dampfkessel dieses Boots, um die Kosten zu sparen, von
goßnem Eisen gewesen seyn möchte, wodurch eben die Explosion
zerstörend geworden wäre. Zugleich machte er bekannt, daß, um
solche Vorfälle bei seiner Dampfmaschine unmöglich zu machen, er
nur der Kessel von geschlagenem Eisen bediene, und daß er das
cherheitsventil durch einen eisernen Behälter für jeden Unkundig
ganz unzugänglich gemacht habe. Zu noch mehrerer Sicherheit h
er eine gebogne Röhre, die aus dem Dampfkessel geht, angebrac
welche mit einem berechneten Gewicht von Quecksilber gefüllt
Wenn nun auch durch irgend einen Zufall der eiserne Behälter, w
cher das Sicherheitsventil umgibt, zerbrochen, und das Ventil dadu
auf einen Augenblick aus seiner Function gesetzt werden sollte;
könnte doch selbst da kein solcher Unfall entstehen, indem sodann
Dämpfe das Quecksilber herauswerfen und sämmtlich ausströmen m
ten. Der Mechanikus Owen in Stockholm hat eine bedeutende Ve
besserung in den Dampfbooten gemacht. Da die bisher an denselb
gewöhnlichen Seitenräder mehr oder weniger in das Wasser tauche
je nachdem das Fahrzeug befrachtet ist, wodurch ihre Wirkung ungle
gemacht wird, auch, wenn zugleich das Segel gebraucht wird, ein R
oft kaum den Wasserspiegel berührt, während das andre ganz unt
Wasser ist: so hat Owen es zweckmäßig gefunden, Ein Rad
dem Hintertheil des Fahrzeugs anzubringen, wodurch das Schiff, oh
Hülfe der Segel, in weniger als 3 Minuten 180 Klafter weit for
getrieben wird; eine Wirkung, welche fast der Wirkung der Seite
räder bei den günstigsten Umständen gleich kommt, ohne daß diese Ei
richtung die Mängel der letztern hat. Nach dieser Idee hat Owe
bereits 2 Fahrzeuge gebaut, die im Gange sind. In Dänemark sin

Digitized by Google

Gesetzbuch Deutsch, so ist Deutsch Gesetzbuch, und wenn Deutsch Gesetzbuch, so ist Deutsch Gesetzbuch. Wenn Deutsch Gesetzbu

Mechanismus der Presse angestellt. Es gibt eigentlich drei A
solcher Maschinen, die der Combination und dem Effecte nach
schieden sind: 1) die einfache Maschine; diese druckt die Bo
nur auf einer Seite, so geschwind sie angelegt werden, in einer St
de 900 bis selbst 1000 Bogen. Der Arbeiter legt die Bogen an,
Knabe nimmt sie ab; die Maschine thut alles Uebrige. 2) D
doppelte Maschine; diese druckt die Bogen gleichfalls nur
einer Seite, aber 1500 bis 1600 Bogen in einer Stunde. Zum
legen und Abnehmen der Bogen werden zwei Männer und zwei K
ben gebraucht. 3) Die vollständige Maschine; diese dr
das Papier auf beiden Seiten, 900 bis 1000 Bogen oder 1800
2000 Seiten in einer Stunde. Es wird dabei nur ein Mann
ein Knabe zum Anlegen und Abnehmen der Bogen gebraucht; b
leisten bei dieser Maschine, da man das größte Format auf derse
drucken kann, ungefähr so viel als 12 Drucker mit 6 Pressen, a
nommen daß 300 in einer Stunde auf der Presse gedruckt werd
Die einfache Maschine ist die wohlfeilste; die zweite eignet sich
besten für eine Zeitung von bedeutender Auflage; die vollständige M
schine ist für den Bücherdruck und für den, der sicher ist, genug
beit zu haben. Die bedeutenden Kosten, welche erfodert werden,
eine solche Maschine herzustellen, vielleicht auch einige Besorgniß
gen der ausdauernden Wirksamkeit des Mechanismus, mögen die w
tere Ausbreitung dieses Verfahrens bis jetzt noch aufgehalten ha
Die aus der Druckerei der Times gelieferten Arbeiten geben jed
den sichersten Beweis von der Vollkommenheit dieser Maschinen,
seit den ersten damit gemachten Versuchen sehr verbessert worden si
— In der neuesten Zeit (1818) wurde jedoch der Anwendung di
Dampf-Buchdruckereien wenig gedacht, und ist bis dahin in Deutsch
land kein Versuch gemacht worden, sie hier einzuführen.

Dampfkugel, s. Dampf.

Dämpfer (franz. Sourdine, ital. Sordina oder Sordin
eine Vorrichtung an den rauschenden musikalischen Instrumenten,
sonders an den Saiteninstrumenten (sonst aber nur an
Hörnern, Pauken und Trompeten), um ihnen das Schreiende
Tons zu benehmen, und den Ton sanfter und schwächer zu machen,
dämpfen). Bei den Geigeninstrumenten kommt diese Vorrichtung
häufigsten vor, und besteht am zweckmäßigsten aus einem höl
nen (vorzüglich burbaumenen, auch wol elfenbeinernen oder metallen
Kamme, von dessen Zaken der Steg fest umklammert wird. M
bedient sich der Dämpfer vorzüglich beim Ausdruck schwermüthi
Empfindungen, oder feierlicher Trauer, und tiefer, geräuschloser Ru
besonders bei einem starken Contraste, und bezeichnet das Aufsetzen
Dämpfer gewöhnlich durch die Worte con Sordini, das Wegnehm
derselben durch die Worte senza i sordini, si levano i sordi
oft nur durch die Buchstaben S. S.

Dampfmaschine, Feuermaschine, eine Maschine, wel
durch Dämpfe des siedenden Wassers in Bewegung gesetzt wird. D
bewegende Kraft ist eigentlich der Druck der Luft gegen den luftleer
Raum, welcher durch plötzliche Abkühlung der heißen Dämpfe entste
Man braucht sie gewöhnlich zur Hebung großer Massen Wasser,
Orten, wo die dazu nöthige Feuerung leichter und wohlfeiler zu h
ben ist, als die Veranstaltungen, welche andere bewegende Kräfte er
dern. Die Dampfmaschine verdient unsere Bewunderung, theils w
gen der Größe, Menge und Mannichfaltigkeit ihrer Theile, theils w

Digitized by Google

Ausführlich werden die Ausführungen von Ernst Bloch über Thomas Münzer als Theologen der Revolution besprochen. Ebenso wird auf die Arbeiten von Walter Benjamin, Ernst Bloch, Georg Lukács und Bertolt Brecht eingegangen. Ein Literaturverzeichnis beschließt das Buch.

Hans Mayer: Von Lessing bis Thomas Mann. Wandlungen der bürgerlichen Literatur in Deutschland. Pfullingen: Neske 1959. 512 S.

Hans Mayer hat in seinem Buch eine Reihe von Aufsätzen und Vorträgen zusammengefaßt, die in den Jahren 1945 bis 1959 entstanden sind. Sie sind in drei Abschnitte gegliedert: Aufklärung und Klassik, Romantik und Realismus, Bürgerliche Literatur der Gegenwart. Die Aufsätze sind nicht nur literaturwissenschaftlich, sondern auch literaturkritisch. Sie sind nicht nur für den Fachmann, sondern auch für den literarisch Interessierten geschrieben. Sie sind nicht nur für den Gelehrten, sondern auch für den Studenten geschrieben. Sie sind nicht nur für den Deutschen, sondern auch für den Ausländer geschrieben. Sie sind nicht nur für den Gegenwärtigen, sondern auch für den Zukünftigen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für die Gemeinschaft geschrieben. Sie sind nicht nur für den Menschen, sondern auch für die Menschheit geschrieben. Sie sind nicht nur für den Leser, sondern auch für den Schreiber geschrieben. Sie sind nicht nur für den Kritiker, sondern auch für den Künstler geschrieben. Sie sind nicht nur für den Theoretiker, sondern auch für den Praktiker geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wissenschaftler, sondern auch für den Laien geschrieben. Sie sind nicht nur für den Philosophen, sondern auch für den Theologen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Juristen, sondern auch für den Mediziner geschrieben. Sie sind nicht nur für den Naturwissenschaftler, sondern auch für den Geisteswissenschaftler geschrieben. Sie sind nicht nur für den Historiker, sondern auch für den Soziologen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Psychologen, sondern auch für den Pädagogen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Politiker, sondern auch für den Wirtschaftler geschrieben. Sie sind nicht nur für den Ingenieur, sondern auch für den Architekten geschrieben. Sie sind nicht nur für den Maler, sondern auch für den Musiker geschrieben. Sie sind nicht nur für den Schauspieler, sondern auch für den Regisseur geschrieben. Sie sind nicht nur für den Tänzer, sondern auch für den Choreographen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Sportler, sondern auch für den Trainer geschrieben. Sie sind nicht nur für den Koch, sondern auch für den Kellner geschrieben. Sie sind nicht nur für den Bauern, sondern auch für den Gärtner geschrieben. Sie sind nicht nur für den Jäger, sondern auch für den Fischer geschrieben. Sie sind nicht nur für den Soldaten, sondern auch für den Offizier geschrieben. Sie sind nicht nur für den Polizisten, sondern auch für den Detektiv geschrieben. Sie sind nicht nur für den Priester, sondern auch für den Pfarrer geschrieben. Sie sind nicht nur für den Rabbiner, sondern auch für den Kantor geschrieben. Sie sind nicht nur für den Imam, sondern auch für den Muezzin geschrieben. Sie sind nicht nur für den Buddhisten, sondern auch für den Hindu geschrieben. Sie sind nicht nur für den Konfuzianer, sondern auch für den Taoisten geschrieben. Sie sind nicht nur für den Shintoisten, sondern auch für den Zen-Buddhisten geschrieben. Sie sind nicht nur für den Jainisten, sondern auch für den Sikh geschrieben. Sie sind nicht nur für den Zoroastrier, sondern auch für den Manichäer geschrieben. Sie sind nicht nur für den Gnostiker, sondern auch für den Kabbalisten geschrieben. Sie sind nicht nur für den Sufi, sondern auch für den Derwisch geschrieben. Sie sind nicht nur für den Schamanen, sondern auch für den Medizinmann geschrieben. Sie sind nicht nur für den Hexenmeister, sondern auch für die Hexe geschrieben. Sie sind nicht nur für den Zauberer, sondern auch für die Zauberin geschrieben. Sie sind nicht nur für den Magier, sondern auch für die Magierin geschrieben. Sie sind nicht nur für den Alchemisten, sondern auch für die Alchemistin geschrieben. Sie sind nicht nur für den Astrologen, sondern auch für die Astrologin geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wahrsager, sondern auch für die Wahrsagerin geschrieben. Sie sind nicht nur für den Hellseher, sondern auch für die Hellseherin geschrieben. Sie sind nicht nur für den Medium, sondern auch für die Medium geschrieben. Sie sind nicht nur für den Geist, sondern auch für die Geister geschrieben. Sie sind nicht nur für den Gespenst, sondern auch für die Gespenster geschrieben. Sie sind nicht nur für den Vampir, sondern auch für die Vampirin geschrieben. Sie sind nicht nur für den Werwolf, sondern auch für die Werwölfin geschrieben. Sie sind nicht nur für den Zombie, sondern auch für die Zombie geschrieben. Sie sind nicht nur für den Mumie, sondern auch für die Mumien geschrieben. Sie sind nicht nur für den Skelett, sondern auch für die Skelette geschrieben. Sie sind nicht nur für den Totenkopf, sondern auch für die Totenköpfe geschrieben. Sie sind nicht nur für den Sensenmann, sondern auch für die Sensenfrau geschrieben. Sie sind nicht nur für den Tod, sondern auch für die Toten geschrieben. Sie sind nicht nur für den Leben, sondern auch für die Lebenden geschrieben. Sie sind nicht nur für den Mensch, sondern auch für die Menschen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Tier, sondern auch für die Tiere geschrieben. Sie sind nicht nur für den Pflanze, sondern auch für die Pflanzen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Stein, sondern auch für die Steine geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasser, sondern auch für die Wasser geschrieben. Sie sind nicht nur für den Luft, sondern auch für die Luft geschrieben. Sie sind nicht nur für den Feuer, sondern auch für die Feuer geschrieben. Sie sind nicht nur für den Erde, sondern auch für die Erde geschrieben. Sie sind nicht nur für den Äther, sondern auch für die Äther geschrieben. Sie sind nicht nur für den Quintessenz, sondern auch für die Quintessenzen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Elixier, sondern auch für die Elixiere geschrieben. Sie sind nicht nur für den Stein der Weisen, sondern auch für die Steine der Weisen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Homunculus, sondern auch für die Homunculi geschrieben. Sie sind nicht nur für den Golem, sondern auch für die Golems geschrieben. Sie sind nicht nur für den Frankenstein, sondern auch für die Frankensteins geschrieben. Sie sind nicht nur für den Roboter, sondern auch für die Roboter geschrieben. Sie sind nicht nur für den Cyborg, sondern auch für die Cyborgs geschrieben. Sie sind nicht nur für den Android, sondern auch für die Androiden geschrieben. Sie sind nicht nur für den Replikant, sondern auch für die Replikanten geschrieben. Sie sind nicht nur für den Klon, sondern auch für die Klone geschrieben. Sie sind nicht nur für den Mutant, sondern auch für die Mutanten geschrieben. Sie sind nicht nur für den Monster, sondern auch für die Monster geschrieben. Sie sind nicht nur für den Ungeheuer, sondern auch für die Ungeheuer geschrieben. Sie sind nicht nur für den Drache, sondern auch für die Drachen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Einhorn, sondern auch für die Einhörner geschrieben. Sie sind nicht nur für den Greif, sondern auch für die Greife geschrieben. Sie sind nicht nur für den Phönix, sondern auch für die Phönixe geschrieben. Sie sind nicht nur für den Basilisk, sondern auch für die Basilisken geschrieben. Sie sind nicht nur für den Kentaur, sondern auch für die Kentauren geschrieben. Sie sind nicht nur für den Zentaur, sondern auch für die Zentauren geschrieben. Sie sind nicht nur für den Minotaurus, sondern auch für die Minotauren geschrieben. Sie sind nicht nur für den Sphinx, sondern auch für die Sphinxe geschrieben. Sie sind nicht nur für den Chimäre, sondern auch für die Chimären geschrieben. Sie sind nicht nur für den Hydra, sondern auch für die Hydren geschrieben. Sie sind nicht nur für den Zerberus, sondern auch für die Zerberusse geschrieben. Sie sind nicht nur für den Pegasus, sondern auch für die Pegasusse geschrieben. Sie sind nicht nur für den Medusa, sondern auch für die Medusen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Gorgone, sondern auch für die Gorgonen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Harpyie, sondern auch für die Harpyien geschrieben. Sie sind nicht nur für den Sirene, sondern auch für die Sirenen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Nixe, sondern auch für die Nixen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Meerjungfrau, sondern auch für die Meerjungfrauen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Meermann, sondern auch für die Meermänner geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassermann, sondern auch für die Wassermänner geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserfrau, sondern auch für die Wasserfrauen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassergeist, sondern auch für die Wassergeister geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserdämon, sondern auch für die Wasserdämonen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserteufel, sondern auch für die Wasserteufel geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserhexe, sondern auch für die Wasserhexen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserzauberer, sondern auch für die Wasserzauberer geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassermagier, sondern auch für die Wassermagier geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasseralchemist, sondern auch für die Wasseralchemisten geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserastrologe, sondern auch für die Wasserastrologen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwahrsager, sondern auch für die Wasserwahrsager geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserhellseher, sondern auch für die Wasserhellseher geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassermedium, sondern auch für die Wassermedien geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassergeist, sondern auch für die Wassergeister geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassergespenst, sondern auch für die Wassergespenster geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasservampir, sondern auch für die Wasservampire geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwerwolf, sondern auch für die Wasserwerwölfe geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserzombie, sondern auch für die Wasserzombies geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassermumie, sondern auch für die Wassermumien geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserskelett, sondern auch für die Wasserskelette geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassertotenkopf, sondern auch für die Wassertotenköpfe geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassersensenmann, sondern auch für die Wassersensenfrauen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassertod, sondern auch für die Wassertoten geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserleben, sondern auch für die Wasserlebenden geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassermensch, sondern auch für die Wassermenschen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassertier, sondern auch für die Wassertiere geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserpflanze, sondern auch für die Wasserpflanzen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserstein, sondern auch für die Wassersteine geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasser, sondern auch für die Wasserwasser geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserluft, sondern auch für die Wasserluft geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserfeuer, sondern auch für die Wasserfeuer geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassererde, sondern auch für die Wassererde geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasseräther, sondern auch für die Wasseräther geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserquintessenz, sondern auch für die Wasserquintessenzen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserelixier, sondern auch für die Wasserelixiere geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserstein der Weisen, sondern auch für die Wassersteine der Weisen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserhomunculus, sondern auch für die Wasserhomunculi geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassergolem, sondern auch für die Wassergolems geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserfrankenstein, sondern auch für die Wasserfrankensteins geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserroboter, sondern auch für die Wasserroboter geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassercyborg, sondern auch für die Wassercyborgs geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserandroid, sondern auch für die Wasserandroiden geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserreplikant, sondern auch für die Wasserreplikanten geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserklon, sondern auch für die Wasserklone geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassermutant, sondern auch für die Wassermutanten geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassermonster, sondern auch für die Wassermonster geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserungeheuer, sondern auch für die Wasserungeheuer geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserdrache, sondern auch für die Wasserdrachen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassereinhorn, sondern auch für die Wassereinhörner geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassergreif, sondern auch für die Wassergreife geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserphönix, sondern auch für die Wasserphönixe geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserbasilisk, sondern auch für die Wasserbasilisken geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserkentaur, sondern auch für die Wasserkentauren geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserzentaur, sondern auch für die Wasserzentauren geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserminotaurus, sondern auch für die Wasserminotauren geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassersphinx, sondern auch für die Wassersphinxe geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserchimäre, sondern auch für die Wasserchimären geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserhydra, sondern auch für die Wasserhydren geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserzerberus, sondern auch für die Wasserzerberusse geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserpegasus, sondern auch für die Wasserpegasusse geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassermedusa, sondern auch für die Wassermedusen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassergorgone, sondern auch für die Wassergorgonen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserharpyie, sondern auch für die Wasserharpyien geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassersirene, sondern auch für die Wassersirenen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassernixe, sondern auch für die Wassernixen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassermeerjungfrau, sondern auch für die Wassermeerjungfrauen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wassermeermann, sondern auch für die Wassermeermänner geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassermann, sondern auch für die Wasserwassermänner geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserfrau, sondern auch für die Wasserwasserfrauen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassergeist, sondern auch für die Wasserwassergeister geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserdämon, sondern auch für die Wasserwasserdämonen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserteufel, sondern auch für die Wasserwasserteufel geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserhexe, sondern auch für die Wasserwasserhexen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserzauberer, sondern auch für die Wasserwasserzauberer geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassermagier, sondern auch für die Wasserwassermagier geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasseralchemist, sondern auch für die Wasserwasseralchemisten geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserastrologe, sondern auch für die Wasserwasserastrologen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwahrsager, sondern auch für die Wasserwasserwahrsager geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserhellseher, sondern auch für die Wasserwasserhellseher geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassermedium, sondern auch für die Wasserwassermedien geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassergeist, sondern auch für die Wasserwassergeister geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassergespenst, sondern auch für die Wasserwassergespenster geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasservampir, sondern auch für die Wasserwasservampire geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwerwolf, sondern auch für die Wasserwasserwerwölfe geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserzombie, sondern auch für die Wasserwasserzombies geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassermumie, sondern auch für die Wasserwassermumien geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserskelett, sondern auch für die Wasserwasserskelette geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassertotenkopf, sondern auch für die Wasserwassertotenköpfe geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassersensenmann, sondern auch für die Wasserwassersensenfrauen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassertod, sondern auch für die Wasserwassertoten geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserleben, sondern auch für die Wasserwasserlebenden geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassermensch, sondern auch für die Wasserwassermenschen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassertier, sondern auch für die Wasserwassertiere geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserpflanze, sondern auch für die Wasserwasserpflanzen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserstein, sondern auch für die Wasserwassersteine geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasser, sondern auch für die Wasserwasserwasser geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserluft, sondern auch für die Wasserwasserluft geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserfeuer, sondern auch für die Wasserwasserfeuer geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassererde, sondern auch für die Wasserwassererde geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasseräther, sondern auch für die Wasserwasseräther geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserquintessenz, sondern auch für die Wasserwasserquintessenzen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserelixier, sondern auch für die Wasserwasserelixiere geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserstein der Weisen, sondern auch für die Wasserwassersteine der Weisen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserhomunculus, sondern auch für die Wasserwasserhomunculi geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassergolem, sondern auch für die Wasserwassergolems geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserfrankenstein, sondern auch für die Wasserwasserfrankensteins geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserroboter, sondern auch für die Wasserwasserroboter geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassercyborg, sondern auch für die Wasserwassercyborgs geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserandroid, sondern auch für die Wasserwasserandroiden geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserreplikant, sondern auch für die Wasserwasserreplikanten geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserklon, sondern auch für die Wasserwasserklone geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassermutant, sondern auch für die Wasserwassermutanten geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassermonster, sondern auch für die Wasserwassermonster geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserungeheuer, sondern auch für die Wasserwasserungeheuer geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserdrache, sondern auch für die Wasserwasserdrachen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassereinhorn, sondern auch für die Wasserwassereinhörner geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassergreif, sondern auch für die Wasserwassergreife geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserphönix, sondern auch für die Wasserwasserphönixe geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserbasilisk, sondern auch für die Wasserwasserbasilisken geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserkentaur, sondern auch für die Wasserwasserkentauren geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserzentaur, sondern auch für die Wasserwasserzentauren geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserminotaurus, sondern auch für die Wasserwasserminotauren geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassersphinx, sondern auch für die Wasserwassersphinxe geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserchimäre, sondern auch für die Wasserwasserchimären geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserhydra, sondern auch für die Wasserwasserhydren geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserzerberus, sondern auch für die Wasserwasserzerberusse geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserpegasus, sondern auch für die Wasserwasserpegasusse geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassermedusa, sondern auch für die Wasserwassermedusen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassergorgone, sondern auch für die Wasserwassergorgonen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserharpyie, sondern auch für die Wasserwasserharpyien geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassersirene, sondern auch für die Wasserwassersirenen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassernixe, sondern auch für die Wasserwassernixen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassermeerjungfrau, sondern auch für die Wasserwassermeerjungfrauen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwassermeermann, sondern auch für die Wasserwassermeermänner geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassermann, sondern auch für die Wasserwasserwassermänner geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserfrau, sondern auch für die Wasserwasserwasserfrauen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassergeist, sondern auch für die Wasserwasserwassergeister geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserdämon, sondern auch für die Wasserwasserwasserdämonen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserteufel, sondern auch für die Wasserwasserwasserteufel geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserhexe, sondern auch für die Wasserwasserwasserhexen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserzauberer, sondern auch für die Wasserwasserwasserzauberer geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassermagier, sondern auch für die Wasserwasserwassermagier geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasseralchemist, sondern auch für die Wasserwasserwasseralchemisten geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserastrologe, sondern auch für die Wasserwasserwasserastrologen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwahrsager, sondern auch für die Wasserwasserwasserwahrsager geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserhellseher, sondern auch für die Wasserwasserwasserhellseher geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassermedium, sondern auch für die Wasserwasserwassermedien geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassergeist, sondern auch für die Wasserwasserwassergeister geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassergespenst, sondern auch für die Wasserwasserwassergespenster geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasservampir, sondern auch für die Wasserwasserwasservampire geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwerwolf, sondern auch für die Wasserwasserwasserwerwölfe geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserzombie, sondern auch für die Wasserwasserwasserzombies geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassermumie, sondern auch für die Wasserwasserwassermumien geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserskelett, sondern auch für die Wasserwasserwasserskelette geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassertotenkopf, sondern auch für die Wasserwasserwassertotenköpfe geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassersensenmann, sondern auch für die Wasserwasserwassersensenfrauen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassertod, sondern auch für die Wasserwasserwassertoten geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserleben, sondern auch für die Wasserwasserwasserlebenden geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassermensch, sondern auch für die Wasserwasserwassermenschen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassertier, sondern auch für die Wasserwasserwassertiere geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserpflanze, sondern auch für die Wasserwasserwasserpflanzen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserstein, sondern auch für die Wasserwasserwassersteine geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasser, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasser geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserluft, sondern auch für die Wasserwasserwasserluft geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserfeuer, sondern auch für die Wasserwasserwasserfeuer geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassererde, sondern auch für die Wasserwasserwassererde geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasseräther, sondern auch für die Wasserwasserwasseräther geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserquintessenz, sondern auch für die Wasserwasserwasserquintessenzen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserelixier, sondern auch für die Wasserwasserwasserelixiere geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserstein der Weisen, sondern auch für die Wasserwasserwassersteine der Weisen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserhomunculus, sondern auch für die Wasserwasserwasserhomunculi geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassergolem, sondern auch für die Wasserwasserwassergolems geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserfrankenstein, sondern auch für die Wasserwasserwasserfrankensteins geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserroboter, sondern auch für die Wasserwasserwasserroboter geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassercyborg, sondern auch für die Wasserwasserwassercyborgs geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserandroid, sondern auch für die Wasserwasserwasserandroiden geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserreplikant, sondern auch für die Wasserwasserwasserreplikanten geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserklon, sondern auch für die Wasserwasserwasserklone geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassermutant, sondern auch für die Wasserwasserwassermutanten geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassermonster, sondern auch für die Wasserwasserwassermonster geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserungeheuer, sondern auch für die Wasserwasserwasserungeheuer geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserdrache, sondern auch für die Wasserwasserwasserdrachen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassereinhorn, sondern auch für die Wasserwasserwassereinhörner geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassergreif, sondern auch für die Wasserwasserwassergreife geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserphönix, sondern auch für die Wasserwasserwasserphönixe geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserbasilisk, sondern auch für die Wasserwasserwasserbasilisken geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserkentaur, sondern auch für die Wasserwasserwasserkentauren geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserzentaur, sondern auch für die Wasserwasserwasserzentauren geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserminotaurus, sondern auch für die Wasserwasserwasserminotauren geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassersphinx, sondern auch für die Wasserwasserwassersphinxe geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserchimäre, sondern auch für die Wasserwasserwasserchimären geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserhydra, sondern auch für die Wasserwasserwasserhydren geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserzerberus, sondern auch für die Wasserwasserwasserzerberusse geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserpegasus, sondern auch für die Wasserwasserwasserpegasusse geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassermedusa, sondern auch für die Wasserwasserwassermedusen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassergorgone, sondern auch für die Wasserwasserwassergorgonen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserharpyie, sondern auch für die Wasserwasserwasserharpyien geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassersirene, sondern auch für die Wasserwasserwassersirenen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassernixe, sondern auch für die Wasserwasserwassernixen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassermeerjungfrau, sondern auch für die Wasserwasserwassermeerjungfrauen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwassermeermann, sondern auch für die Wasserwasserwassermeermänner geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwassermann, sondern auch für die Wasserwasserwasserwassermänner geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserfrau, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasserfrauen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwassergeist, sondern auch für die Wasserwasserwasserwassergeister geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserdämon, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasserdämonen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserteufel, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasserteufel geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserhexe, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasserhexen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserzauberer, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasserzauberer geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwassermagier, sondern auch für die Wasserwasserwasserwassermagier geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasseralchemist, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasseralchemisten geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserastrologe, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasserastrologen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserwahrsager, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasserwahrsager geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserhellseher, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasserhellseher geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwassermedium, sondern auch für die Wasserwasserwasserwassermedien geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwassergeist, sondern auch für die Wasserwasserwasserwassergeister geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwassergespenst, sondern auch für die Wasserwasserwasserwassergespenster geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasservampir, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasservampire geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserwerwolf, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasserwerwölfe geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserzombie, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasserzombies geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwassermumie, sondern auch für die Wasserwasserwasserwassermumien geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserskelett, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasserskelette geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwassertotenkopf, sondern auch für die Wasserwasserwasserwassertotenköpfe geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwassersensenmann, sondern auch für die Wasserwasserwasserwassersensenfrauen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwassertod, sondern auch für die Wasserwasserwasserwassertoten geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserleben, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasserlebenden geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwassermensch, sondern auch für die Wasserwasserwasserwassermenschen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwassertier, sondern auch für die Wasserwasserwasserwassertiere geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserpflanze, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasserpflanzen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserstein, sondern auch für die Wasserwasserwasserwassersteine geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserwasser, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasserwasser geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserluft, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasserluft geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserfeuer, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasserfeuer geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwassererde, sondern auch für die Wasserwasserwasserwassererde geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasseräther, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasseräther geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserquintessenz, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasserquintessenzen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserelixier, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasserelixiere geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserstein der Weisen, sondern auch für die Wasserwasserwasserwassersteine der Weisen geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserhomunculus, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasserhomunculi geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwassergolem, sondern auch für die Wasserwasserwasserwassergolems geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserfrankenstein, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasserfrankensteins geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserroboter, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasserroboter geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwassercyborg, sondern auch für die Wasserwasserwasserwassercyborgs geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserandroid, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasserandroiden geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserreplikant, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasserreplikanten geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwasserklon, sondern auch für die Wasserwasserwasserwasserklone geschrieben. Sie sind nicht nur für den Wasserwasserwasserwassermutant, sondern auch für

Bonaparte rief ihn nach Mailand zurück und machte ihn zum Sen
und Grafen. Nach dem Sturz des Kaisers verlor er zwar
Aemter, behielt aber sein ganzes Vermögen, und lebt nun als
glied des Instituts vom Lombardisch-Venetianischen Königreiche,
einem herrlichen Pallast im Varnesischen Gebiet, der Vermehrung
nes Vermögens. Man hat von ihm eine Menge Werke über
zucht, Chemie, Ackerbau, Bau, Behandlung und Verfertigung von
nen, welche neben seinen mancherlei Geschäften von ungewöhnlic
Fleiße zeugen

Dänemark, ein europäisches Königreich, zwar das kleinste
nordischen Reiche, aber von jeher interessant durch seine Lage zwis
zweien der befahrensten Meere, deren eines es verschließen kann,
durch seine Nähe und Verbindung mit dem germanischen Staatenvere

Geschichte. Die ältesten Bewohner Dänemarks waren Deutsche, m
volle kühne Menschen, die sich von dem furchtbarsten aller Eleme
dem Meere, nährten, und die hohe Kraft ihres Geschlechts bis
späte Zeiten bewahrten. Einer ihrer Stämme, die Cimbern, bewo
die jutische Halbinsel, der Römer Chersonesus cimbrica.
wurde den Römern zuerst durch den großen Heereszug furchtbar,
er in Gemeinschaft mit den Teutonen in die schönen Provinzen
liens unternahm. Späterhin drängten sich unter Anführung des r
selhaften Odins, die Gothen, in die skandinavischen Länder, und
ben sowol Dänemark, als Norwegen und Schweden Regenten aus
rem Volke. Skiold wird als der Erste genannt, der über D
mark herrschte; indeß ist sowol seine als seiner Nachkommen Gesch
mit so vielen Fabeln vermischt, daß man diesen Zeitraum mit R
den fabelhaften nennt: man weiß nur, daß Dänemark damals in
kleine Staaten zerstückelt, daß seine Bewohner harte wilde Krie
waren, die ihren vorzüglichsten Erwerb in der Seeräuberei such
und auf allen Meeren, wohin sie kamen, auf allen Küsten des Oze
gefürchtet wurden. Als die große Römermacht ganz zu zerfallen
fing, da ward endlich auch im Süden der Name von Dänen
Normännern bekannt, weil manche dieser Seehelden jetzt auch an
chen Küsten und Flußmündungen landeten, die ehedem die Wachsch
der Römer geschützt hatten. Normänner — unter diesem allgem
nen Namen begriff man noch immer Dänen, Schweden und Nor
ger — stifteten in England zwei Reiche, ließen sich unter Rolla
der französischen Küste in der Normandie nieder, bevölkerten die
rör, die Orkaden, die Shetlands, Island und einen Theil von
land, und zogen sogar nach Spanien, Italien und Sicilien. Wo
sie kamen, verbreitete sich der Ruhm ihrer Waffen, aber auch ih
Wildheit, ihrer Räubereien! In ihrer Nationalverfassung aber
derte sich durch diese Streifzüge wenig: sie blieb ein deutsches Fö
rativsystem mehrerer Klane oder Stämme, deren jedes sein eig
Haupt hatte, die aber zusammen unter einem Oberkönige stand
Erst als die deutschen Könige aus dem Stamme der Carolinger
in ihre einheimischen Angelegenheiten mischen wollten, zogen sich
Stämme enger zusammen, und es schieden sich nun Norweger
Dänen in abgesonderte Staatsgruppen. Gorm der Alte unterw
sich zuerst 863 Jütland, und verband endlich 920 alle kleine dänisc
Staaten unter seinem Scepter. Sein Enkel Sven, ein kriegeris
Fürst, bezwang im Jahre 1000 einen Theil Norwegens und
England; sein größerer Sohn Knud vollendete 1016 nicht nur die
oberung von England, sondern besiegte auch einen Theil von Sch

Digitized by Google

Bestimmung der Lage des Punktes, welcher die Spitze des Kegels ist, und der Gleichung der Kegelfläche.

Es seien x_1, y_1, z_1 die Koordinaten des Punktes, welcher die Spitze des Kegels ist, x, y, z die Koordinaten eines beliebigen Punktes der Kegelfläche, α, β, γ die Winkel, welche die Richtung der Kegelachse mit den Koordinatenachsen bildet, φ der halbe Öffnungswinkel des Kegels. Dann ist

$$\cos\varphi = \frac{(x-x_1)\cos\alpha + (y-y_1)\cos\beta + (z-z_1)\cos\gamma}{\sqrt{(x-x_1)^2 + (y-y_1)^2 + (z-z_1)^2}}$$

oder

$$\cos^2\varphi = \frac{[(x-x_1)\cos\alpha + (y-y_1)\cos\beta + (z-z_1)\cos\gamma]^2}{(x-x_1)^2 + (y-y_1)^2 + (z-z_1)^2}$$

Diese Gleichung ist vom zweiten Grade in x, y, z.

Bestimmung der Lage des Punktes, welcher die Spitze des Kegels ist, und der Gleichung der Kegelfläche.

Es seien x_1, y_1, z_1 die Koordinaten des Punktes, welcher die Spitze des Kegels ist, x, y, z die Koordinaten eines beliebigen Punktes der Kegelfläche, α, β, γ die Winkel, welche die Richtung der Kegelachse mit den Koordinatenachsen bildet, φ der halbe Öffnungswinkel des Kegels. Dann ist

$$\cos\varphi = \frac{(x-x_1)\cos\alpha + (y-y_1)\cos\beta + (z-z_1)\cos\gamma}{\sqrt{(x-x_1)^2 + (y-y_1)^2 + (z-z_1)^2}}$$

oder

$$\cos^2\varphi = \frac{[(x-x_1)\cos\alpha + (y-y_1)\cos\beta + (z-z_1)\cos\gamma]^2}{(x-x_1)^2 + (y-y_1)^2 + (z-z_1)^2}$$

Diese Gleichung ist vom zweiten Grade in x, y, z.

derr Friedrich I. auf den Thron. Unter diesem Prinzen erzwang
Aristokratie die völlige Oberhand; die Leibeigenschaft wurde gese
die Reformation eingeführt, und Norwegen 1532 auf ewig mit D
mark verbunden. Christian III., sein ältester Sohn, theilte Sch
wig und Holstein mit seinen Brüdern Johann und Adolph, wel
letztere der Stifter des Hauses Holstein-Gottorp wurde, legte
dadurch den Grund zu langwierigen Familienstreitigkeiten. Ihm fo
1559 König Friedrich II., der die Dithmarschen bezwang und we
Livlands in einen Krieg mit den Schweden verwickelt wurde, den
Stettiner Friede 1570 endigte. Christian IV., seit 1588 Kö
mischte sich mit vielem Unglücke in den 30jährigen Krieg, und b
zu zweien Malen mit Schweden, das letzte Mal aus Eifersucht
das Glück dieser Krone und mit so schlechtem Erfolge, daß Dänem
im Brömsebroer Frieden 1645 Jämptelard, Herjedalen jenseits
Gebirge, Gothland und Oesel, Provinzen, welche es noch seit
Union behalten hatte, ganz, Halland aber auf 30 Jahre an Sch
den abtreten mußte. Die Fehler der dänischen Regierungsform
die Gebundenheit der Krone hatten hauptsächlich das Unglück der
nischen Waffen herbeigeführt. Es verfolgte sie auch in dem ne
Kriege, den König Friedrich III. 1657 mit den Schweden begann
dem Roskilder und Kiöbenhavner Frieden 1658 u. 1659 verlor es S
nen, Blekingen, Bahus, Drontheim, Bornholm und das Eigent
von Halland; dieß bewürkte endlich 1660, als das Reich dem Ru
nahe war, daß die Nation die Regierungsform abänderte und
völlig absolute Gewalt mit der Erblichkeit der Krone in des Kön
Hände niederlegte. Zwar entsprach der Erfolg den Erwartun
anfangs nicht; Christian V. und Friedrich IV. lagen auch in
nordischen Kriege unter, doch endigte sich derselbe nach Karls
Falle mit der Erwerbung von Schleswig. Seit dieser Zeit ge
Dänemark fast 100 Jahre lang unter allen Stürmen der Zeit e
ununterbrochenen Ruhe, aber die Wunden, die ihm sein Unglück
seine fehlerhafte Regierungsform bis dahin geschlagen hatten,
mochte das nun angenommene friedliche System nicht zu heilen.
nemark ist ein Staat, der sich bei seinen wenigen Hülfsquellen
mühsam in einer gewissen Selbstständigkeit fortbewegen kann:
mal aus ihrem gewöhnlichen Gange gebracht, bedarf die Staats
schine mehrerer Jahrhunderte, um sich wieder hineinhelfen zu könn
Zwar verflocht es in der Folge Holstein mit seinem Diademe, in
es 1773 in einem Vergleiche mit Rußland die 1667 erworbe
Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst dafür hingab, aber G
und Ansehn in der europäischen Republik waren dahin. Sein Sch
sal fesselte sich sogleich an das des russischen Reichs, als selbiges
Herrschaft im Norden nach dem Falle Schwedens erobert hatte;
Rolle, die es nun spielte, war eine untergeordnete, und unerac
seiner strenge behaupteten Neutralität, die wenigstens Schifffahrt
Handel belebte, wurde es dennoch in den Continentalkrieg verwick
Auf Friedrich IV. war 1730 Christian VI. gefolgt, der 1746 die Kr
seinem Sohne Friedrich VI. hinterließ. Beider Regierungen wa
ganz friedlich. Christian VII. nahm das Scepter 1766; seine Re
rung war eine Ministerregierung, die gleich anfangs die Struenseesc
Händel trübten. Der jetzige König Friedrich VI. wurde in einem
ter von 16 Jahren für majoren erklärt, und am 14. April 1784
nem gemüthskranken Vater zum Mitregenten gegeben, dem er je
erst nach dessen Tode 1808 als Mitregent folgte. Zufolge der

Digitized by Google

Leute. Das Königreich Dänemark, das Land der Dänen, be
aus den Inseln Seeland, Fühnen, Langeland, Laaland, Falster, Bo
holm und Moen, aus der Halbinsel Jütland und aus dem Her
thume Schleswig; zum dänischen Reiche gehören noch die Herzogt
mer Holstein und Lauenburg, die Färoer Inseln, Island, die We
ste von Grönland, einige Plätze von Guinea, die Stadt und das
biet Trankebar in Ostindien. Das eigentliche Königreich mit Sch
wig enthält nur 345$^2/_5$, Island und die Färoer 1428$^1/_2$, die deutsc
Staaten 173$^3/_5$, und die Kolonien 339$^2/_5$, das ganze Reich a
mit seinen Nebenländern 2787 Quadratmeilen, wovon freilich auf
unwirthbare Island mit der Küste von Grönland 1705 Qu. Me
kommen. Die Volksmenge vom eigentlichen Dänemark wird
1,210,000, die von Holstein und Lauenburg auf 370,000, und die
Island, den Färoern und den übrigen Kolonien auf 160,000 Inl
duen berechnet, so daß das ganze Reich eine Volksmenge von 1,740,
Menschen faßt. Die Einwohner sind theils Dänen, theils Deut
und reden drei verschiedene Sprachen: Dänisch im eigentlichen Dä
mark, Norsisch auf Island und Färoer, und Deutsch in 2 Dialekt
dem Plattdeutschen und Friesischen. Die Religion ist die luther
doch gibt es auch Reformirte und gegen 6 bis 7000 Juden.
Stände theilen sich in Adel, Bürger und Bauern; unter leß
herrscht fast noch durchaus Leibeigenschaft. Die Hauptinsel Seel
(dän. Seelland) wird durch den Sund von Schweden, die Insel F
nen (dän. Fyen) durch den großen Belt von Seeland, und durch
kleinen Belt von der Halbinsel Jütland (dän. Jylland) getrennt; d
3 Meerengen öffnen den Zugang aus dem deutschen in das balt
Meer. Die befahrenste davon ist der Sund, und diese ist bei
singör so schmal, daß ihr Fahrwasser vom Schlosse Cronslot mit
nonen bestrichen werden kann. Die Inseln Laaland, Langeland,
ster, Bornholm und die meisten kleinen Eilande liegen im baltis
Meere, die Halbinsel Jütland, zwischen dem deutschen und baltis
Meere, stößt im Süden an Schleswig, das eben so belegne Sch
wig an Holstein, und dieses, dem Lauenburg ostwärts zur Seite li
wird größtentheils durch die Elbe vom Königreiche Hanover gesc
den. Die Oberfläche des Königreichs und der beiden Herzogthü
ist bis auf einen mäßigen Landrücken, welcher durch die Herzogthü
läuft, völlig eben, und die Küsten flach, doch aber meistens ge
das Eindringen des Meers durch Watten u. s. w. geschützt, und bes
sen bloß gegen das deutsche Meer künstlicher Deiche; der Boden
steht theils aus Marschen, theils aus Geest, und ist auch letzterer
mäßig fruchtbar. Strichweise finden sich Moräste und einige Wald
gen. Das Reich hat außer der es begränzenden Elbe bloß Küs
flüsse von kurzem Laufe, wie die Eider, der Guden, die Stecknit
Trave; es gibt mehrere Binnenseen, wie der Schall- und Rase
gersee, aber noch mehrere Meerbusen, worunter der Cattegat
merkwürdigste und weiteste ist und sich zwischen Seeland bis an
Küsten Schwedens und Norwegens ausbreitet. Das Klima ist m
stens gemäßigt, aber sehr feucht. Das Hauptprodukt Dänemarks
das Korn, aber nur in guten Jahren wird so viel gebaut, als m
braucht, und nur die Herzogthümer haben bedeutenden Ueberschu
1816 konnten 1,300,000 Tonnen für 2,600,000 Rthl. Species aus
führt werden. Hanf und Flachs befriedigen das Bedürfniß nicht
lig, eben so der um Fridericia gebauete Taback (2,510 Centn.),
Krapp, der übrigens vorzüglich gut gedeihet, und der Hopfen.

Digitized by Google

Gebrauch machen. In diesem Falle wird man sich

jedes seinen Generalsuperintendenten, 4 adliche Konvente und
Prediger. An wissenschaftlichen Anstalten ist kein Mangel; man
2 Universitäten, 1 Ritterakademie, viele besondre Anstalten und m
rere gelehrte Vereine. Die Staatseinkünfte belaufen sich gegenw
tig höchstens auf 8 1/2 Million Gulden, wozu der Sundzoll ge
240,000 Gulden beiträgt (i. J. 1811 166,721 Rthlr.); die Staatssch
auf 100 Mill. Gulden, worunter jedoch gewiß gegen 60 Mill. Bo
zettel seyn mögen: 1816 zirkulirten 33,582,652 Rthlr. 4 Schill.; Jet
doch hat sich ihr Cours so gebessert, daß man 1817 für einen Spec
31 in Papier gab; dabei ist das baare Geld fast verschwunden,
man sieht wenig mehr als Papier. Die Landmacht enthielt 181
Regimenter Kavalerie, 15 Comp. Artillerie, und 18 Regim. Inf
terie, zusammen 27,000 Mann; die Flotte, worüber das Admir
tätscollegium wacht, zählt nur noch 20 Segel.

Dänen, diese alte nordische Völkerschaft hat ihren Namen we
von Tanais, noch von einem alten Könige Dan, wovon man
sonst abgeleitet hat, sondern wahrscheinlich von der Ebene, welche
bewohnten, oder der Dina, Eider. Der Urstamm der Einwohner
Dänemark bestand aus Deutschen, die, wie Einige sagen, bei ih
Streifzügen, welche sie nach England unternahmen, Dänen gena
wurden; da man sie in andern Ländern unter dem Namen der N
männer kannte. Sie waren früher und vor Annahme der christli
Religion nur räuberische Seefahrer, beunruhigten die Gewässer,
besetzten die englischen Küsten. Ihre erste förmliche Landung in Engl
fällt ins J. 832. Von da an breiteten sie sich immer mehr in England a

Daniel, der Prophet, Zeitgenosse des Ezechiel, von sehr v
nehmem hebräischen Geschlecht, wurde in seiner Jugend (600 vor C
von Palästina gefangen mit nach Babel geführt, an dem babylo
schen Hofe und nebst 3 andern Knaben für den Dienst des Kön
Nebucadnezar erzogen. Nach drei Jahren trat er diesen Dienst
den er ohne Verletzung seines Gewissens und mit Ruhm verwalt
Ein Edict des Königs, dem er nach seinen Religionsgrundsätzen k
Genüge leisten konnte, brachte ihn in die Löwengrube. Durch die V
sehung aber wunderbar erhalten, lebte er hernach glücklich und an
sehn, indem er sich zur Stelle eines Statthalters und ersten M
sters am Hofe des persischen Königs Darius aufschwang. Endlich
währte Cyrus ihm und seinen Landsleuten die Erlaubniß, nach
lästina zurückzukehren. Daniel war ein Mann von hoher Einsicht
Rechtschaffenheit; in der Kunst Träume auszulegen, worauf man
den damaligen Zeiten viel hielt, übertraf er alle Weisen des Rei
Dabei war er ein Mann, der mit der Verfassung und Lage der g
ßen Reiche der damaligen Welt bekannt, und von der Gottheit be
stert, die glücklichsten Blicke in die Zukunft thun konnte, und e
deswegen den Namen eines Nabi (Sehers) verdient, ob ihn gl
die meisten Juden von der Zahl der Propheten ausschließen. W
sein auf die Nachwelt gekommenes und in den hebr. Kanon au
nommenes Werk betrifft, so ist es höchst wahrscheinlich, daß nur
zweite Theil desselben von ihm selbst herrührt. Es ist durchaus s
bolisch, voll von Träumen und Gesichten.

Daniel I) (Gabriel), einer der ersten Geschichtschreiber Fra
reichs, geb. zu Rouen 1649, begab sich in seinem 18ten Jahre in
Collegium der Jesuiten, lehrte an mehreren Orten mit vielem R
me, und starb 1728. Er suchte, wie Bouterwek von ihm sagt, in
ner neuen Bearbeitung der vollständigen Geschichte seines Vaterla

Digitized by Google

Ich habe mich nicht gescheut, Ihnen meine Ansichten über Ihre Arbeiten zu sagen, weil ich weiß, daß Sie mir nicht übel nehmen werden, wenn ich Ihnen meine Meinung sage. Ich habe Ihnen meine Meinung gesagt

nach Island verdrängten normannischen Originalsprache. Die e
Bildner dieser Sprache waren wol auch hier, wie in Schweden
Norwegen, die Skalden, welche in rein germanischen Dialekten
teten, und den Fürsten und Führern überall folgend, die Götter
Thaten ihrer Nation in reimlosen Versen sangen. Nach der Ein
rung des Christenthums (um 1000) dauerten nur noch die histori
Gesänge fort (bis 1265). Zur Einführung desselben in Dänem
womit zugleich die Schreibekunst bekannt wurde, legte der deu
Missionär Anschar den Grund. Knut (Kanut) der Große (1015
1036) vorzüglich durch seine Gemahlin Emma zu großem Eifer
das Christenthum und zur Freigebigkeit gegen die Geistlichen b
gen, schickte zur Verbreitung der Cultur angelsächsische Lehrer
Dänemark, stiftete die drei Bisthümer von Schonen, Seeland
Fühnen, und breitete auch im übrigen Norden das Christenthum
Er suchte Handel und Gewerbe zu befördern, ließ neue Münzen
gen, und gab mehrere und bestimmtere Gesetze. Gleich nach
Christenthum kam, besonders durch französische Ritterzüge, auch
Ritterthum nach Skandinavien, und verbreitete sich bei seinen
wohnern, aufgelegt zu kühnen Unternehmungen und Abenteuern, le
Am dänischen Hofe waren Ritterspiele etwas so Gewöhnliches, daß
der Fremdling, der ihn besuchte, mit den Hofleuten eine Lanze
chen mußte. Die Dänen nahmen schon an der ersten Kreuzfahrt
theil. Dieser neue Geist der Ritterschaft mußte auch auf die Poesie e
sehr günstigen Einfluß haben. Das Aelteste, was uns aus der däni
Poesie noch übrig ist, sind die von Wedel und Syr herausgegeb
Kämpeweisen und Liebesromanzen (Kämpeviser und Elskovsvi
welche der um die nordische Poesie so verdiente W. L. Grimm (u
dem Titel: Altdänische Heldenlieder, Balladen und Mährchen.
delberg, bei Mohr) kürzlich verdeutscht hat. Auch haben Nyerup
Rahbeck eine auserlesene Sammlung ungedruckter dänischer Gedi
des Mittelalters mit wichtigen Anmerkungen vor kurzem herausgeb
Zwar ist ihr poetischer Werth sehr ungleich; aber die meisten enthal
wahre Naturpoesie und drücken eine originelle Nationalität aus.
neuern dänischen Dramatiker haben sich aus dieser Fundgrube mand
Stoff geholt, und es ist zu wünschen, daß mehrere ihnen nachfolg
Unter den Heldenliedern sind mehrere, die auf den Cyklus unsers al
Heldenbuchs (s. d. Art.) hindeuten. Die ersten dänischen Histori
sind Sueno (Svend) Aagesen (um 1188), und der berühm
Saxo Grammaticus, eigentlich Lang, aus Schonen (st. 120
welche beide auf Veranlassung des Erzbischofs von Lund, Absalon,
sterer eine kurze Geschichte der dänischen Könige von 300—1186 (Su
nonis Aggonis opuscula ed. Stephan. Sora, 1642. 8.), letzte
eine ausführliche Geschichte Dänemarks (historiae Libb. XVI.
Stephanius Sora, 1644, Klotzius 1771. 4.) bis zum J. 1186
16 Bänden in einer sorgfältigen latein. Sprache schrieben. Die R
formation, welche (1527) vom Hofe ausging, mehr aber noch die fo
schreitende Verbesserung des Handels, hatten großen Einfluß auf
dänische Cultur. Durch die Reformation wurde der germanische Ch
rakter der Literatur in Dänemark begründet. Deutsche gewann
entschiedenen Einfluß auf Kirche und Literatur; Dänen studirten
Deutschland; Deutsch war die Sprache des Hofs; Lateinisch die Spr
che der Gelehrten. Die schriftstellerischen Versuche in der Landesspr
che waren noch unbedeutend. Merkwürdig ist eine der Luther'sch

Digitized by Google

glänzender ist die Poesie von den Dänen ausgestattet worden.
neue dänische Poesie, welche von Volksliedern, deren die Dänen
viele haben, und geistlichen Gesängen ausging (Pet. Log land
beitete dänische Sprichwörter rhythmisch; und Jac. Thomaus v
staltete die vollständige Sammlung geistlicher Lieder), fängt mit
Chr. Arreboe (st. 1637) an. Sein Hexaemeron ist äußerst schwerf
Andr. Bording (st. 1677) hatte sich nach Opitz gebildet. Er und
Nachfolger Jens Steno Sehestedt (st. 1698), Paul Pettersen, der
triotische Volkssänger Wilh. Helt (um 1703), Nic. Kingo, der
Thaten der dänischen Könige in einem heroischen Gedichte besang,
Georg Lorterap (st. 1722) ermangelten jedoch der poetischen Selbst
digkeit. Erst gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts brach
bessere Zeit mit dem für sein Vaterland enthusiastischen Ludw. H
berg (s. d. Art.), eigentlich einem Norweger, an. Besonders
dient er hier als origineller komischer und satirischer Dichter der
wähnung. Seine Originalsatire Peter Paars und Niels K
(Nicolai Klimmi iter subterraneum), und seine Lustspiele,
welchen er oft deutsche und französische Stoffe mit einem großen R
thum von Witz und Laune geistvoll bearbeitete, zeichneten die dän
Literatur sehr aus und begründeten eine komische Bühne der
nen. Holberg's Lustspiele werden, ob sie gleich schon über hun
Jahre alt sind, noch immer häufig in Dänemark gelesen, und je
mal mit Beifall auf der Bühne in Kopenhagen aufgeführt.
1758 gestiftete Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissensch
und des Geschmacks brachte die Arbeiten talentvoller Männer, u
denen sich der originelle und gefühlvolle Ch. B. Tullin (st. 1765)
vortheilhaftesten auszeichnet, in Umlauf. Nun begann in der z
ten Hälfte des 18ten Jahrhunderts ein regsames literarisches S
ben, und viele achtungswerthe Dichter versuchten sich glücklich in
verschiedensten Fächern, worunter viele Norweger. Doch findet n
bis auf die neuesten Zeiten unter ihnen überall Spuren der Nach
mung ausländischer Muster. Unter den neuern Dichtern zeichnen
aus der Tragiker und der Lyriker Johann Ewald (s. d. Art.),
Weyer (st. 1788, ein talentvoller Dichter, der zu großen Erwart
gen berechtigte, vergl. s. poet. Forsög. Kopenhagen 1789, 8.), der
riker und Dramaturg Rahbeck, die Satiriker und Lustspieldich
Guldberg, P. A. Heiberg, Ingeman, En. de Falsen (st. 1808),
Lyriker und Dramatiker Brunn, Th. Thaarup, J. C. Tode, Ch.
vinus, Sander, Pram, der glückliche Volksdichter Frimann, Re
Storm (die letztern sind Norweger); Fr. Brunn, geb. Münter, ge
volle dänische Dichterin in deutscher Sprache; vor allen aber der t
sinnige Johann Ewald, der originelle Jens Baggesen, (s.
Art.) ein lyrischer Dichter voll Begeisterung und Kraft, oft jedoch
was schwerfällig, welcher auch Wielands Oberon unter dem Ti
Holger Dansker zu einem Singspiel bearbeitete, endlich der g
niale Oehlenschläger, voll ächter, nordischer Kraft, gemild
durch südliche Anmuth, gebildet durch die verwandte deutsche Literat
und seine Reisen nach dem Süden, aber originell und national; vi
leicht unter den neuesten, selbst deutschen Tragikern der originells
wie auch Göthe von ihm gesagt. Oehlenschläger's vorzüglichste Stü
sind: Hakon Jarl, Palnatoke, Arel und Walburg, Correggio, Ala
din. Wir freuen uns die letztgenannten Dichter auch unter die Deu
schen rechnen zu dürfen, da sie vorzüglich in deutscher Sprache geschri
ben, und stimmen in das Urtheil Fr. Schlegels ein (D. Museum

Digitized by Google

Gesetzbuch, Strafgesetzbuch, Gesetz über die Presse, Gesetz über die Vereine und Versammlungen, Gesetz über die Verantwortlichkeit der Minister, Gesetz über die Ausübung der Rechte der Souveränität, Gesetz über die Verfassung der Gerichte, Gesetz über die Errichtung des Staatsgerichtshofes, Gesetz über die Errichtung des Obertribunals, Gesetz über die Errichtung des Kompetenzgerichtshofes, Gesetz über die Errichtung des Gerichtshofes zur Entscheidung der Konflikte, Gesetz über die Errichtung des Gerichtshofes zur Entscheidung der Kompetenzkonflikte, Gesetz über die Errichtung des Gerichtshofes zur Entscheidung der Konflikte und

einige Meisterwerke verfertigte, die ins Ausland gingen. Wir n
nen hier von seinen Werken: Ceres und Bacchus, Hector, Zepl
Grabmal, Schillers, Jumsteegs, Lavaters ꝛc. Büsten, und von sei
neuesten: Ariadne, auf einem Leoparden reitend, von Mo
Bethman für 20,000 Gulden erkauft; Amor, nachsinnend, im
nigl. Schlosse zu Stuttgart, wo für dieses herrliche Bild nach der
gabe König Friedrichs ein eigener Tempel zur Aufstellung an
ordnet worden; und die Büste dieses verewigten Monarchen. V
seinem Nachfolger wurde Danneker zum General-Director der neu
organisirenden Akademie der schönen Künste ernannt.

Dante (eigentlich Durante), 1. Alighieri, dieser älteste u
größte unter den Dichtern der neueren italienischen Poesie, des
kühner Geist die Mittagshöhe erreichte, während kaum die Morg
röthe der Wissenschaften in Europa angebrochen war, wurde 1265
Florenz geboren. Von seiner Bildungsgeschichte wissen wir wen
mehr, als daß er, wie er selbst (Hölle XV. 8. ff.) sagt, ein Schü
des Brunetto Latini, eines als Dichter, Gelehrter und Staatsma
berühmten Florentiners, war. Früh weckte die Liebe zu Beatr
Portinari (st. 1290) seinen Geist, und nährte ihn durch sein ganz
Leben. Er studirte zu Florenz, Bologna und Padua Philosoph
später zu Paris die Theologie und war zugleich in der lateinisch
Literatur bewandert. Aber während er sich mit Kenntnissen zu ber
chern bemüht war, entzog er sich dem Dienste seines Vaterland
nicht; er widmete sich ihm als Krieger und Staatsmann. Im Ja
1289 focht er bei Campaldino gegen die Aretiner, und im J. 1290
Caprona gegen die Pisaner. Außerdem ging er als Gesandter sei
Republik nach Rom und an die Höfe verschiedener anderer Mon
chen. Er verheirathete sich um das J. 1291 mit Gemma, der Toch
des Manetto Donati, mit der er mehrere Kinder zeugte. Diese E
war jedoch nicht glücklich und endigte damit, daß Gemma sich v
ihm trennte. Dante wurde im J. 1300 zu dem ehrenvollen Amte
nes der Prioren oder obersten Magistratspersonen seiner Vaterst
erhoben; jedoch zu seinem Unglück. Florenz ward damals durch
Factionen der Bianchi und Neri (der Weißen und Schwarzen) e
zweit. Die erstere, als die schwächere, suchte Hülfe bei dem Pa
Bonifaz VIII. Dieser beschloß, den sich damals in Rom aufhalt
den Bruder Philipps IV. von Frankreich, Carl von Valois, n
Florenz zu schicken, um die dortigen Unruhen beizulegen. Dante
dersetzte sich als Prior diesem Vorhaben, weil er davon gefährliche F
gen für die Freiheit des Staats fürchtete, und ward dafür im Ja
1302 sammt den Häuptern der Partei der Bianchi verwiesen und s
ner Güter beraubt, da er die ihm auferlegte Geldstrafe von 8000 L
nicht bezahlen konnte. Sein darauf folgendes Leben war eine s
ununterbrochene Kette von Widerwärtigkeiten. Er und alle sei
Unglücksgefährten traten, wie Einige behaupten, auf die Seite d
Ghibellinen oder Anhänger des Kaisers, durch dessen Hülfe allein
hoffen konnten, einst in ihr Vaterland zurückzukehren. Beweise d
von sind zahlreiche Stellen in seinem Gedichte, welche die bitterst
Angriffe auf das Oberhaupt der Kirche enthalten. Dante lebte z
nächst einige Zeit in Arezzo; erst als im J. 1304 der Versuch d
Bianchi, ihre Rückkehr nach Florenz zu erzwingen, fehlgeschlagen w
verließ er Toscana und nahm seine Zuflucht zu Alboin della Scala
Verona, der sich durch die ausgezeichnete Unterstützung, welche Tal
und Verdienst bei ihm fanden, unter seinen Zeitgenossen den Nam

Digitized by Google

Kunst, Hermann, Dichter, * Hannover 11. Juni 1907; studierte Germanistik, Geschichte und Philosophie in Göttingen und Münster, 1933 Promotion, 1934–1945 Lektor im Aschendorff-Verlag, Münster, 1945–1947 Feuilletonredakteur der Münsterschen Zeitung, 1947–1972 Leiter der Stadtbücherei Münster, 1952–1957 Vorsitzender des Verbandes Deutscher Schriftsteller, 1957–1972 Präsident des Deutschen Bibliothekarverbandes, 1961–1972 Vorsitzender des Deutschen Literaturfonds, 1972–1974 Präsident des Deutschen Literaturfonds, 1974–1977 Präsident des Deutschen Literaturrates, 1977–1979 Präsident des Deutschen Kulturrates, 1979–1981 Präsident des Deutschen Literaturfonds, 1981–1983 Präsident des Deutschen Literaturrates, 1983–1985 Präsident des Deutschen Kulturrates, 1985–1987 Präsident des Deutschen Literaturfonds, 1987–1989 Präsident des Deutschen Literaturrates, 1989–1991 Präsident des Deutschen Kulturrates, 1991–1993 Präsident des Deutschen Literaturfonds, 1993–1995 Präsident des Deutschen Literaturrates,

den Horen von Schiller) und Bouterwek (Geschichte der schönen W
senschaften 1. Bd. S. 61. u. ff., welcher letztere mit einer gewissen
gensinnigen Parteilichkeit gegen das Gedicht eingenommen ist, ind
er sich auf höchst prosaische Weise durch seine Seltsamkeit imponi
läßt) haben unter den Deutschen fortschreitende Inhaltsanzeigen
Ganzen geliefert; auf sie verweisend, begnügen wir uns mit die
wenigen Bemerkungen. Die Benennung «Commedia» gründet
auf eine Vorstellung Dante's von den Formen der Wohlredenh
welche ihm, wie er in seinem, zuerst wahrscheinlich lateinisch gesch
benen Werke: De vulgari eloquentia, angibt, tragisch, komisch u
elegisch war, so daß, was er Tragödie nannte, anfangs wunderb
und ruhig, zuletzt aber grausend und schrecklich wird; was ihm C
mödie hieß, von einem rauhen Beginn zu einem glücklichen Ausg
fortschreitet. Diesem angemessen sollte auch der Stil seyn, und se
Umbildung der Sprache mochte mithin, wie die Führung des Sto
diese Benennung veranlassen, welche nun nicht mehr befremden wi
wenn man sie gegen eine Stelle im Paradiese hält, wo er das G
dicht ein heiliges nennt, an welches Himmel und Erde Hand gel
haben. Das Beiwort divina aber wurde erst später von Ande
hinzugefügt; in den ältesten Ausgaben wird der Dichter sel
mit dem Beiworte il divino oder il teologo belegt. Unwürd
scheint es uns übrigens, in Dante's äußerer Lage die erste Ver
lassung zu diesem Gedichte aufzusuchen. Eben so lassen wir, als ei
philologisch-antiquarische Frage, Costanzi's Behauptung auf sich be
hen, daß Dante bei seinem Werke Alberico's, eines Mönchs im 12t
Jahrhunderte, Vision benutzt habe; wiewol es nicht uninteressant,
zum Verständniß mancher Vorstellungen gewiß dienlich wäre, eine V
gleichung anzustellen. Wol kein Dichter trägt das Gepräge seiner Zeit
sichtbar an sich, und steht zugleich so hoch über ihr, als Dante. M
Recht betrachten ihn die Italiener als den Schöpfer ihrer poetisch
Sprache und Vater ihrer Poesie; denn, von seinem bildenden Gei
behandelt, gewann jene zuerst eine reinere und würdigere Gest
Die Terzine erscheint zuerst bei ihm in ihrer Vollkommenheit, we
halb man ihn wol irriger Weise sogar für den Erfinder derselben a
gesehen hat. Die besten Ausgaben der divina Commedia des Dan
sind von Lombardi (Rom 1791 in 3 Bänden, 4.), und die mailänd
sche vom J. 1804, 3 Bde. 8. Von ersterer erscheint jetzt eine zwei
sehr vermehrte Auflage zu Rom bei Romano de' Romani. — Da
te's sämmtliche Werke sind erschienen, Venedig bei Zetta, 1757 u. 5
5 Bände. 4. L. Kannegießer hat eine Uebersetzung der göttl
chen Comödie angefangen, von der bis jetzt zwei Bände ersch
nen sind. Früher hatte A. W. Schlegel an dem angeführten Or
Proben einer metrischen Uebersetzung geliefert, und lange vor ih
Bachenschwanz eine vollständige Uebersetzung in Prosa. Ganz in se
Leben verflochten, sind seine herrlichen lyrischen Gedichte —
Sonette und Canzonen — und des Dichters nicht minder wü
dig, als sein großes weltumfassendes Gedicht. Zu nennen ist noch se
in einer männlichen Prosa geschriebenes Gastmahl (il convito), ei
Werk, von welchem selbst Bouterwek sagt, es sey werth, den besse
Werken des Alterthums an die Seite gestellt zu werden. Es enthä
eine Chrestomathie seiner gesammten Kenntnisse und Ansichten, un
erläutert dadurch seine Poesien und sein übriges Leben. — II) Erhie
diesen Namen Pietro Vincenzio aus dem Geschlechte der Ra
naldi, weil er in der Poesie Dante nachzuahmen strebte. Er un

Digitized by Google

Kleine, der, s. Kleiner.

Kleinen, v. a. (Bergb.) die Erze zerkleinen, zerstoßen.

Kleiner, der, -s, -, Kleine, die, -, -n, ein kleines Thier, besonders ein kleines Pferd; ein kleines Kind; ein kleines Gefäß, Maß, Gewicht, Geld; ein kleiner Mann, ein Mann von geringem Ansehen, Vermögen; ein kleiner Herr, ein Herr von geringem Stande; ein kleiner Geist, ein Mensch von geringen Einsichten; ein kleiner Kopf, ein Mensch von geringen Einsichten; ein kleiner Mann, ein Mensch von geringen Einsichten; ein kleiner Mann, ein Mensch von geringen Einsichten; ein kleiner Mann

rückgekehrten Ausgewanderten, und übernahm die Vertheidigung
Gottesdienstes. Der Kampf zwischen der Gironde und der Bergp
nahm mit jedem Tage einen ernstern Charakter an. Danton
die Folgen dieser Spaltung zu fürchten. Den 26sten November
bei Gelegenheit der Vernunftfeste, bei denen die Hebertisten prä
ten, erklärte er sich von neuem gegen die unzeitigen Angriffe au
Diener des Gottesdienstes, und schloß sich später an Robespierre
um Hebert und dessen Anhänger auf das Blutgerüst zu bringen.
Vereinigung war aber nicht von langer Dauer; die verborgene Fe
schaft, welche zwischen ihnen herrschte, fiel gleich in die Augen.
ton wollte den Despotismus, welchen Robespierre in den Ausschü
ausübte, zu Boden treten, und Robespierre, gewandter, dachte
zu stürzen, um sich so einen gefährlichen Nebenbuhler von der S
zu schaffen. St. Just stattete gegen ihn einen Bericht in dem W
fahrtsausschusse ab, und Danton wurde in der Nacht vom 3
März 1794 mit denen, die man seine Mitschuldigen nannte, arre
Im Palais Luxembourg in Verwahrung gebracht, zeigte er eine
zwungene Heiterkeit und gestand Lacroix, daß er von seiner Verh
nehmung im Voraus unterrichtet gewesen sey, aber nicht daran
glauben können. Als er in die Conciergerie gebracht wurde, ver
sterte sich seine Miene, und er schien sich zu schämen, der Betro
Robespierre's gewesen zu seyn. Alle seine Reden waren ein gre
Gemisch von Reue und Stolz. Bei seinem Verhöre antwortete
mit voller Ruhe: „Ich bin Danton, bekannt genug
der Revolution; meine Wohnung wird bald
Nichts seyn, und mein Name wird leben im Panth
der Geschichte." Den 5ten April verdammte ihn das Rev
tionsgericht zum Tode, als Mitschuldigen einer Verschwörung
Wiederherstellung der Monarchie! Er stieg mit M
und ohne Widerstreben auf den Unglückskarren; sein Kopf war ge
ben und sein Blick voll Stolz. Noch mit Empfindung erinnert
sich seiner Familie, und war einen Augenblick gerührt. „O me
Frau, meine zärtlichgeliebte," rief er aus, „so soll
dich dann nicht mehr sehen!" Darauf unterbrach er
schnell? „Danton, keine Schwachheit!" und bestieg
Blutgerüste. Arm und verschuldet vor der Revolution, hinterließ
nach seinem Tode ein ansehnliches Vermögen, das besonders se
Sendung nach Belgien hatte vermehren helfen. Uebrigens ble
Danton einer der merkwürdigsten Charactere, die sich in der fran
sischen Revolution entwickelt haben: ein höchst eigenthümliches
misch von Größe, Kraft und Muth mit Grausamkeit, Eigennutz u
Schwäche.

Danzi (Franz), ein berühmter deutscher Componist, geb.
Mannheim 1763, wo sein Vater, ein geschickter Violoncellist, in
churfürstlichen Capelle angestellt war. Schon als Knabe von ne
Jahren componirte er ohne Kenntniß der Regeln. Im J. 1776
terrichtete ihn der Abt Vogler, der damals diese Capelle dirigir
Danzi zeigte viel Sinn für Poesie und Schauspielkunst, und übte
in beiden. Im J. 1779 gab man auf dem Münchner Theater se
erste Oper, Azakia, und 1796 wurde er daselbst als Capellmei
angestellt. Seit dieser Zeit hat er viele Kirchenstücke, Opern, Co
certe für blasende Instrumente und sehr melodische Singstücke, Son
ten ꝛc., componirt. Später ward er in Stuttgart Capellmeister d
Königs und zugleich Director der Hofconcerte und Opern auf de

Digitized by Google

Seite
Ueber die Verwandlung der Kohlenwasserstoffe in Kohlensäure und Wasser durch Oxydation. 1
Ueber die Verbindungen des Kohlenoxyds mit Chlor. 3
Ueber die Verbindungen des Kohlenoxyds mit Chlor. 4
Ueber die Verbindungen des Kohlenoxyds mit Chlor. 5
Ueber die Verbindungen des Kohlenoxyds mit Chlor. 6
Ueber die Verbindungen des Kohlenoxyds mit Chlor. 7
Ueber die Verbindungen des Kohlenoxyds mit Chlor.

die wenigen Familien Meister werden, die bis jetzt regiert hat
Conventionsmäßig besetzten die Preußen am 28. Mai 1793 die Au
werke. Das Volk griff zu den Waffen; ein kurzer Kampf erhob
der nach wenig Tagen mit der völligen Unterwerfung der Stadt
digte. Der König hatte den Einwohnern die Zusage gegeben,
er alles für ihren Wohlstand thun werde, und wirklich blühte D
zig unter Preußens Herrschaft wieder auf. Es genoß Ruhe und
fältiges Glück bis zum Ausbruche des preußisch-französischen Krie
Am 7ten März 1807 ward es von dem Corps des Marschall Lefe
umringt und die Einschließung auf der Landseite durch die Weg
me der Nehrung am 20sten d. M. vollendet. Obwol die Besat
bei den Ausfällen vom 21sten und 26sten großen Muth bewies,
konnten diese Anstrengungen doch nicht verhindern, daß sich der B
gerer am 1sten April auf dem Zigankenberge festsetzte und die Bo
mardschanze oder vielmehr ihre Trümmer am 13ten eroberte. In
Nacht vom 23sten zum 24sten April begann das Bombardement
dauerte mit Zwischenräumen bis zum 21sten Mai fort; während
versuchte der General Kamenskoi sich mit 5000 Mann Verstärkung
die Stadt zu werfen, er mußte sich aber im Fahrwasser wieder
schiffen, da durch den unbegreiflichen Verlust des Holms die Ver
dung mit der Stadt verloren war. Eine englische Corvette, we
die so nöthige Munition, Geld ꝛc. zuführen sollte, und mit vo
Segeln die Weichsel heraufflog, gerieth auf den Grund und ward
von den Franzosen genommen. Es begann jetzt an Pulver zur n
tern Vertheidigung zu mangeln, die Belagerer hatten sich im bed
ten Wege des fast ganz zerstörten Hagelberges festgesetzt und beab
tigten einen Hauptsturm darauf, dessen Resultate bei ihrer Ueb
genheit (50,000, die Garnison 7000 Mann) nicht zweifelhaft war;
gab endlich der Gouverneur, Graf von Kalkreuth, den wiederhol
Aufforderungen Gehör, und schloß am 24sten Mai eine Capitulat
auf dieselben Bedingungen, die er dem General Lefebvre früher
der Uebergabe von Mainz (1793) bewilligt hatte. Dieser gemäß w
den die äußern Thore am 26sten von den Belagerern besetzt, die G
nison verließ die Festung am folgenden Tage mit Kriegsehren und
Verpflichtung 1 Jahr lang nicht gegen Frankreich zu dienen.
Marschall Lefebvre ward zur Belohnung zum Herzog von Danzig
nannt, unter ihm hatte General Lariboissiere als Chef der Artille
Chasseloup und Kirchener als Directoren des Genieweſens die Be
gerung geleitet, während welcher in der Stadt 600 Häuser mehr o
weniger zerstört, einige 60 Bürger getödtet und verwundet wor
waren. Eine Contribution von 20 Millionen Franken ward der St
mit Bewilligung successiver Abzahlung aufgelegt, was jedoch viele
dere Erpressungen mannichfacher Art nicht verhinderte. Durch
19ten Art. des Tilsiter Friedens ward Danzig als freie Stadt
einem Territorium von 2 Lieues — die durch willkürliche Erklär
Napoleons auf 2 deutsche Meilen ausgedehnt wurden — unter Fra
reichs, Preußens und Sachsens Schutz anerkannt; es konnte aber
französischer Waffenplatz dieses Heils niemals froh werden, da f
während ein französischer Gouverneur, General Rapp, in Garn
daselbst blieb, da im Jahr 1808 der Code Napoleon eingeführt
durch das Continentalsystem der Hauptnahrungszweig, der Handel
England, verkümmert ward. Unter so drückenden, allen Wohlst
vernichtenden Verhältnissen nahte das Jahr 1812 und mit ihm
gen des russischen Krieges neue schwere Lasten; das Jahr schloß

Digitized by Google

Preis-Courant für Herren- und Damenmäntel und Jacken.

Preis-Courant für Herren- und Damenmäntel und Jacken.

Daphne, eine Tochter des Flußgottes Penëus, wurde v Apollo, durch dessen List ihr Geliebter, Leucippus, umgekommen w mit Liebe unaufhörlich verfolgt. Die für sein Bitten unempfindli Nymphe flehte endlich die Erde (nach Andern ihren Vater Penëu an, sie in ihren Schooß aufzunehmen. Ihre Bitte wurde erhör in dem Augenblick, als sie Apollo mit ausgestreckten Armen umfas wollte, ward plötzlich ihre Flucht gehemmt, die Füße wurzelten in d Erde, die Arme wurden zu Zweigen, und Apollo umarmte statt ihr den ihm fortan geheiligten Lorbeerbaum.

Daphnis. Die sicilische Hirtensage preist ihn, des Herm und einer Nymphe Sohn, und von den Nymphen erzogen, als E finder des bucolischen Gedichts und wegen seines Spiels auf d Hirtenflöte. Er weidete seine Kühe am Aetna. Eine Nympl Echenais, die der schöne Jüngling liebte, drohte ihm mit Blin heit, wenn er je eine andere liebe. Von einer sicilischen Fürste tochter in Wein berauscht, vergaß er sich, und zog sich die gedroh Strafe zu. Einige lassen ihn vor Gram sterben, Andere ihn dur die Nymphe in Stein verwandelt werden. Alle Nymphen beweint seinen Tod, und Hermes hob ihn in den Himmel. An der Stel wo er gestorben, floß ein Quell, an dem die Sicilier nachmals jäh lich opferten.

D'Arblay (Mrs. Francisca), die Verfasserin der berühmte fast in alle europäischen Sprachen übersetzten englischen Roma Eveline (1777), Cecilie (1782) und Camilla (1796), ist d Tochter des Geschichtsschreibers der Musik, Dr. Charles Burne Als Miß Burney gab sie auch ihre ersten Schriften heraus. 17 heirathete sie D'Arblay, einen französischen Emigranten. S wird in England als die erste Dichterin in der von ihr gewählt Gattung betrachtet, und für ihr letztes Werk, die Camilla, erhi sie 3000 Guineen Honorar. Auch ernannte sie die Königin zu ihr Kammerfrau.

Dardanos (Dardanus), der Stammvater der trojanischen K nige, Sohn des Zeus und der Electra, des Atlas Tochter, wander aus Samothrake, nach andern aus Arkadien, Creta u. s. w. in Phr gien ein, und ließ sich in der Gegend, die nachher Troas hieß, nied Hier erbauete er eine Stadt, nach ihm Dardanum oder Darda nus benennt. Er zeugte mit Bateia, des Teukros Tochter, der sch früher aus Attika hier eingewandert war, den Erichthonius. Sei Nachkommen heißen bei den Dichtern Dardaner. Nach neuer A sicht ist dieses der Name eines arkadischen Stammes, dessen Geschich man in der Fabel von einem Dardanos erzählt.

Dardanarius heißt ein Kornjude, Kornwucherer, der G treide aufkauft und bis zur höchsten Theurung liegen läßt, oder au ein solcher, der die Käufer durch falches Maß und Gewicht betrieg Daher heißt Dardanariat die Verheimlichung und Zurückbeha tung des Getreides wider das ausdrückliche Staatsverbot, auch de Gebrauch falschen Maßes und Gewichts.

Dardanellen sind die vier festen Schlösser, welche an de Hellespont auf der europäischen und asiatischen Küste einander gege über erbaut sind, und jene Meerenge, welche von ihnen der Darda nellencanal heißt, beherrschen, so daß sie als der Schlüssel vo Constantinopel angesehen werden. Der erste Eingang des Dardane lencanals wird durch zwei, auf den einander gegenüberliegende Küsten erbaute Schlösser vertheidigt, welche die neuen Schlösse

Digitized by Google

Gesetz und die Ehre der Nation, die Sicherheit des Staates und seiner Verfassung, die Rechte der Gesetzgebung, der Gerichte und der Verwaltung, die Pflichten der Beamten, die öffentliche Ordnung, die Religion, die Sittlichkeit, das Leben, die Gesundheit, die Freiheit, das Vermögen, die Ehre und die Rechte der Bürger, sowie die Rechte der Familie, des Eigentums und des Besitzes. Die Verbrechen werden in Kriminalverbrechen, Vergehen und Übertretungen eingeteilt. Kriminalverbrechen sind alle Handlungen, welche mit Todesstrafe, Zwangsarbeit, Einschließung oder Verbannung bedroht sind. Vergehen sind alle Handlungen, welche mit Gefängnis oder Geldstrafe bedroht sind. Übertretungen sind alle Handlungen, welche mit Haft oder Geldstrafe bedroht sind. Die Strafe des Versuches ist in der Regel dieselbe wie die des vollendeten Verbrechens. Die Strafe der Teilnahme ist in der Regel dieselbe wie die des Verbrechens. Die Strafe der Begünstigung ist in der Regel dieselbe wie die des Verbrechens. Die Strafe der Hehlerei ist in der Regel dieselbe wie die des Verbrechens. Die Strafe der Anstiftung ist in der Regel dieselbe wie die des Verbrechens. Die Strafe der Mitwirkung ist in der Regel dieselbe wie die des Verbrechens. Die Strafe der Mitschuld

zu laden. — Daß diese Schilderung richtig war, bewies die
19ten Febr. 1807 Morgens um 8 Uhr von dem englischen Admi
Duckworth mit acht Linienschiffen und vier Fregatten nebst mehr
Brandern und Bombardierbooten ausgeführte Durchfahrt durch
Dardanellen, die er ohne Verlust bewerkstelligte, und in deren Fo
am 20sten zum ersten Male eine feindliche Flotte im Angesicht v
Constantinopel erschien. Sie sollte durch ihre Gegenwart die an
knüpften Unterhandlungen unterstützen, richtete aber nichts aus, v
mehr waren die Türken während der Unterhandlungen unter
Leitung des französischen Gesandten Sebastiani so eifrig beschäfti
Constantinopel gegen einen Angriff zu sichern, und die Dardanell
schlösser in Vertheidigungsstand zu setzen, daß Duckworth am 2
März nicht ohne Verlust zurückfahren konnte, was ihm, seinem ei
nen Geständniß zufolge, acht Tage später überhaupt nicht mehr m
lich gewesen wäre.

Dares, ein Phrygier, des Hephästos Priester, Hectors Erzieh
soll die Belagerung Troja's auf Palmblätter geschrieben haben (
phrygische Ilias). Das Werk, welches unter seinem Namen vorh
den ist, rührt von Neueren her. Ein anderer Trojaner dieses N
mens kommt bei Virgil vor.

Darjes (Joh. Georg), ein in der Mitte des 18ten Jahrh
derts sehr geschätzter philosophischer Lehrer und Schriftsteller.
war geb. zu Güstrow 1714, studirte zu Rostock und Jena, in welch
letztern Orte er auch von 1738 an durch seine philosophischen u
juristischen Vorlesungen (er hatte wegen seiner Anfechtungen von
Theologen noch zuletzt Jurisprudenz studirt) solchen Beifall fand, d
Friedrich II. ihn 1763 als geh. Rath und Prof. der Philosophie n
Frankfurt rief. Hier stiftete er auch die königliche Akademie
Wissenschaften und beförderte durch Lehren und Wirken bis an
nen Tod 1791 das Ansehn dieser Universität aufs eifrigste. In
nen philosophischen Ansichten wich er sehr von dem herrschenden W
fianismus ab, und näherte sich dagegen seinem Zeitgenos
Crusius. Sein Verdienst bestand in einem deutlichen und lebh
ten Vortrage seiner Gedanken, und in einer seinem Zeitalter an
messenen Bearbeitung der philosophischen Wissenschaften durch Co
pendien, vorzüglich des Naturrechts und der Logik. Auch nahm
die Cameralwissenschaft unter die Gegenstände des akademischen U
terrichts auf.

Darius, der Name mehrerer persischen Könige; nach And
der Königstitel selbst. Vorzüglich sind unter diesem Namen me
würdig: I. Darius, vierter König von Persien, war der So
des Hystaspes, Statthalter von Persis, und trat der Verschw
rung gegen den Pseudosmerdis bei, der sich des persischen Throns
mächtigt hatte. Nachdem es den Verschwornen gelungen war,
Usurpator aus dem Wege zu räumen, setzten sie untereinander f
daß sie alle am nächsten Morgen zu Pferde vor Sonnenaufgang
sammenkommen wollten, und daß derjenige von ihnen König se
solle, dessen Pferd die aufgehende Sonne zuerst wiehernd begrüß
würde. Da nun der Stallmeister des Darius von dieser Verab
dung hörte, führte er in der Nacht das Pferd seines Herrn an d
bestimmten Orte mit einer Stute zusammen, und durch diese List
schah es, daß, als am folgenden Morgen sämmtliche Verschwo
dort zusammenkamen, des Darius Pferd zuerst wieherte. Dar
wurde sogleich als König begrüßt, und das Volk billigte die Wa

Digitized by Google

Herod, Antipas, Herodes Antipas, Herodes Antipas, Herodes

seinen Admiral Skylax (aus Karyanda in Klein-Asien) eine S
reise (gegen 506) durch das Mittelmeer machen, und den Indusstr
mit seinen Ufern untersuchen, so wie er überhaupt Künste und
werbe durch zweckmäßige Gesetze und Anstalten sehr beförderte. S
Nachfolger war Xerxes (s. d. Art.). II. Darius der III. o
Codomannus, ein Sohn des Arsanes und der Sysigambis.
war der Urenkel Darius II. oder Ochus (regierte 424 bis 404)
der zwölfte und letzte König Persiens. Er kam zur Regierung (
v. Chr.) als das Reich und die königliche Regierung durch Weichl
keit, Schwelgerei und Satrapenherrschaft unter seinen Vorgäng
schon entkräftet, dem mächtigen Andrang eines kühnen Grober
nicht mehr widerstehen konnte. Dieser war Alexander, der bald
seinem Heere in Asien erschien und Persien bedrohte. Das von
rius ihm entgegengesandte Heer wurde am Granikus geschlag
Dieser beschloß darauf, ein neues Heer selbst gegen Alexander zu f
ren. Vier bis sechsmal hunderttausend Mann versammelte er
Babylon, und rückte mit denselben in die Ebenen Mesopotami
vor. Hier drangen die griechischen Miethsvölker in ihn, den Fe
zu erwarten, um in der Ebene seine Macht mit Vortheil ausbrei
zu können; allein Darius verwarf diesen Vorschlag und eilte n
dem bergigen Cilicien dem Alexander entgegen. Die Pracht di
Zuges beschreibt Curtius ausführlich. Hier bei Issus ward
rius zum zweiten Male (333) geschlagen. Er selbst rettete
nur mit Mühe aus dem Gedränge, bestieg ein Pferd und entf
unter dem Schutze der Nacht in die Gebirge. Seine Mutter, se
Gemahlin und drei seiner Kinder, nebst dem größten Theile
mitgenommenen Schätze fielen dem Sieger in die Hände, der sie
das edelmüthigste behandelte. Mit der Beute aber, die Alexan
hierauf in Damascus machte, belastete er 7000 Kameele. Dar
war durch diese Niederlage so wenig gedemüthigt, daß er an Alex
der einen sehr stolzen Brief schrieb, worin er ihm ein Lösegeld
die Gefangenen und eine neue Schlacht anbot, wenn er es nicht
ziehen möchte, nach Macedonien zurückzukehren. Alexander belag
indeß Tyrus. Jetzt schrieb ihm Darius einen zweiten Brief, wo
er ihm nicht nur den früher versagten Königstitel gab, sondern
auch 10,000 Talente Lösegeld, alle Länder Asiens bis an den Euph
und seine Tochter Statira zur Gemahlin anbot. Aber auch d
Vorschläge fanden keinen Eingang, und Darius sah sich gezwung
zur Fortsetzung des Krieges nochmals ein Heer zu versammeln,
ches die meisten Schriftsteller auf eine Million angeben. Mit die
ging er von Babylon nach Ninive, während Alexander über den
gris setzte. Zwischen Arbela und Gaugamela trafen b
Heere zusammen, und nach einem blutigen Gefechte (331 v. C
sah sich Darius abermals zur Flucht gezwungen. Er rettete
nach Medien, um ein neues Heer zu sammeln, Alexander aber
mächtigte sich der Hauptstadt Susa, eroberte Persepolis und herr
ganz Persien. Darius war in Ecbatana in Medien eingetro
und hatte noch ein Heer von 30,000 Mann bei sich, worunter 4
Griechen waren, die ihm bis ans Ende treu blieben. Außer
hatte er noch 4000 Schleuderer und 3000 Reiter, welche Bessus,
Statthalter von Bactrien, anführte. Mit diesen wollte er sich
Sieger entgegenstellen, als eine Verschwörung des Nabarzanis
Bessus seine Plane vereitelte. Der edelmüthige Fürst wollte
ihm davon zugekommenen Nachricht nicht glauben, und erklärte,

Digitized by Google

Sonne, Sonnenschein, Sonnenwärme, Sonnenlicht, Sonnenstrahlen, Sonnenhitze, Sonnenbrand, Sonnenstich, Sonnenuhr, Sonnenfinsternis, Sonnenjahr, Sonnenmonat, Sonnenwende, Sonnenaufgang, Sonnenuntergang, Sonnenschirm, Sonnenblume, Sonnenkäfer, Sonnenkraut, Sonnenröschen, Sonnenwirbel, Sonnenfleck, Sonnenfackel, Sonnenkorona, Sonnenprotuberanz, Sonnenspektrum, Sonnenparallaxe, Sonnenmasse, Sonnenbahn, Sonnenkonstante, Sonnenfleckenperiode, Sonnenfleckenrelativzahl, Sonnenfleckenzone, Sonnenfleckenzyklus, Sonnenfleckenmaximum, Sonnenfleckenminimum, Sonnenfleckenhäufigkeit, Sonnenfleckenbeobachtung, Sonnenfleckenzählung, Sonnenfleckenstatistik, Sonnenfleckenkurve, Sonnenfleckenformel, Sonnenfleckenwolf, Sonnenfleckenwolfsche Zahl, Sonnenfleckenwolfsche Formel, Sonnenfleckenwolfsche Kurve, Sonnenfleckenwolfsche Periode, Sonnenfleckenwolfsche Zone, Sonnenfleckenwolfsche Beobachtung, Sonnenfleckenwolfsche Zählung, Sonnenfleckenwolfsche Statistik, Sonnenfleckenwolfsche Häufigkeit, Sonnenfleckenwolfsche Relativzahl, Sonnenfleckenwolfsche Maximum, Sonnenfleckenwolfsche Minimum, Sonnenfleckenwolfsche Zyklus, Sonnenfleckenwolfsche Konstante, Sonnenfleckenwolfsche Parallaxe, Sonnenfleckenwolfsche Masse, Sonnenfleckenwolfsche Bahn, Sonnenfleckenwolfsche Protuberanz, Sonnenfleckenwolfsche Korona, Sonnenfleckenwolfsche Fackel, Sonnenfleckenwolfsche Wirbel, Sonnenfleckenwolfsche Röschen, Sonnenfleckenwolfsche Kraut, Sonnenfleckenwolfsche Käfer, Sonnenfleckenwolfsche Blume, Sonnenfleckenwolfsche Schirm, Sonnenfleckenwolfsche Brand, Sonnenfleckenwolfsche Stich, Sonnenfleckenwolfsche Uhr, Sonnenfleckenwolfsche Finsternis, Sonnenfleckenwolfsche Jahr, Sonnenfleckenwolfsche Monat, Sonnenfleckenwolfsche Wende, Sonnenfleckenwolfsche Aufgang, Sonnenfleckenwolfsche Untergang.

Sonnenschein, der. Der Sonnenschein ist ein Segen für die Menschheit. Er vertreibt die Dunkelheit und bringt Licht und Wärme. Ohne Sonnenschein würde alles Leben auf der Erde absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenschein, um zu wachsen, und die Tiere brauchen ihn, um zu leben. Der Sonnenschein ist also die Grundlage allen Lebens. Er ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Der Sonnenschein ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Er ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenwärme, die. Die Sonnenwärme ist die Wärme, die von der Sonne ausgeht. Sie ist die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenwärme würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenwärme, um zu wachsen, und die Tiere brauchen sie, um zu leben. Die Sonnenwärme ist also die Grundlage allen Lebens. Sie ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Die Sonnenwärme ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Sie ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenlicht, das. Das Sonnenlicht ist das Licht, das von der Sonne ausgeht. Es ist die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenlicht würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenlicht, um zu wachsen, und die Tiere brauchen es, um zu leben. Das Sonnenlicht ist also die Grundlage allen Lebens. Es ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Das Sonnenlicht ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Es ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenstrahlen, die. Die Sonnenstrahlen sind die Strahlen, die von der Sonne ausgehen. Sie sind die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenstrahlen würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenstrahlen, um zu wachsen, und die Tiere brauchen sie, um zu leben. Die Sonnenstrahlen sind also die Grundlage allen Lebens. Sie sind auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Die Sonnenstrahlen sind also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Sie sind ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenhitze, die. Die Sonnenhitze ist die Hitze, die von der Sonne ausgeht. Sie ist die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenhitze würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenhitze, um zu wachsen, und die Tiere brauchen sie, um zu leben. Die Sonnenhitze ist also die Grundlage allen Lebens. Sie ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Die Sonnenhitze ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Sie ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenbrand, der. Der Sonnenbrand ist eine Verbrennung der Haut, die durch die Sonnenstrahlen verursacht wird. Er ist eine Folge der Sonnenhitze. Der Sonnenbrand ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenbrand würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenbrand, um zu wachsen, und die Tiere brauchen ihn, um zu leben. Der Sonnenbrand ist also die Grundlage allen Lebens. Er ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Der Sonnenbrand ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Er ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenstich, der. Der Sonnenstich ist eine Krankheit, die durch die Sonnenstrahlen verursacht wird. Er ist eine Folge der Sonnenhitze. Der Sonnenstich ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenstich würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenstich, um zu wachsen, und die Tiere brauchen ihn, um zu leben. Der Sonnenstich ist also die Grundlage allen Lebens. Er ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Der Sonnenstich ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Er ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenuhr, die. Die Sonnenuhr ist eine Uhr, die durch die Sonnenstrahlen betrieben wird. Sie ist eine Folge der Sonnenhitze. Die Sonnenuhr ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenuhr würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenuhr, um zu wachsen, und die Tiere brauchen sie, um zu leben. Die Sonnenuhr ist also die Grundlage allen Lebens. Sie ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Die Sonnenuhr ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Sie ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenfinsternis, die. Die Sonnenfinsternis ist eine Finsternis, die durch die Sonnenstrahlen verursacht wird. Sie ist eine Folge der Sonnenhitze. Die Sonnenfinsternis ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenfinsternis würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenfinsternis, um zu wachsen, und die Tiere brauchen sie, um zu leben. Die Sonnenfinsternis ist also die Grundlage allen Lebens. Sie ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Die Sonnenfinsternis ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Sie ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenjahr, das. Das Sonnenjahr ist ein Jahr, das durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Es ist eine Folge der Sonnenhitze. Das Sonnenjahr ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenjahr würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenjahr, um zu wachsen, und die Tiere brauchen es, um zu leben. Das Sonnenjahr ist also die Grundlage allen Lebens. Es ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Das Sonnenjahr ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Es ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenmonat, der. Der Sonnenmonat ist ein Monat, der durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Er ist eine Folge der Sonnenhitze. Der Sonnenmonat ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenmonat würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenmonat, um zu wachsen, und die Tiere brauchen ihn, um zu leben. Der Sonnenmonat ist also die Grundlage allen Lebens. Er ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Der Sonnenmonat ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Er ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenwende, die. Die Sonnenwende ist eine Wende, die durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Sie ist eine Folge der Sonnenhitze. Die Sonnenwende ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenwende würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenwende, um zu wachsen, und die Tiere brauchen sie, um zu leben. Die Sonnenwende ist also die Grundlage allen Lebens. Sie ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Die Sonnenwende ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Sie ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenaufgang, der. Der Sonnenaufgang ist ein Aufgang, der durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Er ist eine Folge der Sonnenhitze. Der Sonnenaufgang ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenaufgang würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenaufgang, um zu wachsen, und die Tiere brauchen ihn, um zu leben. Der Sonnenaufgang ist also die Grundlage allen Lebens. Er ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Der Sonnenaufgang ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Er ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenuntergang, der. Der Sonnenuntergang ist ein Untergang, der durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Er ist eine Folge der Sonnenhitze. Der Sonnenuntergang ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenuntergang würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenuntergang, um zu wachsen, und die Tiere brauchen ihn, um zu leben. Der Sonnenuntergang ist also die Grundlage allen Lebens. Er ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Der Sonnenuntergang ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Er ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenschirm, der. Der Sonnenschirm ist ein Schirm, der vor den Sonnenstrahlen schützt. Er ist eine Folge der Sonnenhitze. Der Sonnenschirm ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenschirm würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenschirm, um zu wachsen, und die Tiere brauchen ihn, um zu leben. Der Sonnenschirm ist also die Grundlage allen Lebens. Er ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Der Sonnenschirm ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Er ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenblume, die. Die Sonnenblume ist eine Blume, die durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Sie ist eine Folge der Sonnenhitze. Die Sonnenblume ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenblume würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenblume, um zu wachsen, und die Tiere brauchen sie, um zu leben. Die Sonnenblume ist also die Grundlage allen Lebens. Sie ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Die Sonnenblume ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Sie ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenkäfer, der. Der Sonnenkäfer ist ein Käfer, der durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Er ist eine Folge der Sonnenhitze. Der Sonnenkäfer ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenkäfer würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenkäfer, um zu wachsen, und die Tiere brauchen ihn, um zu leben. Der Sonnenkäfer ist also die Grundlage allen Lebens. Er ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Der Sonnenkäfer ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Er ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenkraut, das. Das Sonnenkraut ist ein Kraut, das durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Es ist eine Folge der Sonnenhitze. Das Sonnenkraut ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenkraut würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenkraut, um zu wachsen, und die Tiere brauchen es, um zu leben. Das Sonnenkraut ist also die Grundlage allen Lebens. Es ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Das Sonnenkraut ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Es ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenröschen, das. Das Sonnenröschen ist ein Röschen, das durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Es ist eine Folge der Sonnenhitze. Das Sonnenröschen ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenröschen würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenröschen, um zu wachsen, und die Tiere brauchen es, um zu leben. Das Sonnenröschen ist also die Grundlage allen Lebens. Es ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Das Sonnenröschen ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Es ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenwirbel, der. Der Sonnenwirbel ist ein Wirbel, der durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Er ist eine Folge der Sonnenhitze. Der Sonnenwirbel ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenwirbel würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenwirbel, um zu wachsen, und die Tiere brauchen ihn, um zu leben. Der Sonnenwirbel ist also die Grundlage allen Lebens. Er ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Der Sonnenwirbel ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Er ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenfleck, der. Der Sonnenfleck ist ein Fleck, der durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Er ist eine Folge der Sonnenhitze. Der Sonnenfleck ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenfleck würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenfleck, um zu wachsen, und die Tiere brauchen ihn, um zu leben. Der Sonnenfleck ist also die Grundlage allen Lebens. Er ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Der Sonnenfleck ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Er ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenfackel, die. Die Sonnenfackel ist eine Fackel, die durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Sie ist eine Folge der Sonnenhitze. Die Sonnenfackel ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenfackel würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenfackel, um zu wachsen, und die Tiere brauchen sie, um zu leben. Die Sonnenfackel ist also die Grundlage allen Lebens. Sie ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Die Sonnenfackel ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Sie ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenkorona, die. Die Sonnenkorona ist eine Korona, die durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Sie ist eine Folge der Sonnenhitze. Die Sonnenkorona ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenkorona würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenkorona, um zu wachsen, und die Tiere brauchen sie, um zu leben. Die Sonnenkorona ist also die Grundlage allen Lebens. Sie ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Die Sonnenkorona ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Sie ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenprotuberanz, die. Die Sonnenprotuberanz ist eine Protuberanz, die durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Sie ist eine Folge der Sonnenhitze. Die Sonnenprotuberanz ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenprotuberanz würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenprotuberanz, um zu wachsen, und die Tiere brauchen sie, um zu leben. Die Sonnenprotuberanz ist also die Grundlage allen Lebens. Sie ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Die Sonnenprotuberanz ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Sie ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenspektrum, das. Das Sonnenspektrum ist ein Spektrum, das durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Es ist eine Folge der Sonnenhitze. Das Sonnenspektrum ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenspektrum würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenspektrum, um zu wachsen, und die Tiere brauchen es, um zu leben. Das Sonnenspektrum ist also die Grundlage allen Lebens. Es ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Das Sonnenspektrum ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Es ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenparallaxe, die. Die Sonnenparallaxe ist eine Parallaxe, die durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Sie ist eine Folge der Sonnenhitze. Die Sonnenparallaxe ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenparallaxe würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenparallaxe, um zu wachsen, und die Tiere brauchen sie, um zu leben. Die Sonnenparallaxe ist also die Grundlage allen Lebens. Sie ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Die Sonnenparallaxe ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Sie ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenmasse, die. Die Sonnenmasse ist eine Masse, die durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Sie ist eine Folge der Sonnenhitze. Die Sonnenmasse ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenmasse würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenmasse, um zu wachsen, und die Tiere brauchen sie, um zu leben. Die Sonnenmasse ist also die Grundlage allen Lebens. Sie ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Die Sonnenmasse ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Sie ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenbahn, die. Die Sonnenbahn ist eine Bahn, die durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Sie ist eine Folge der Sonnenhitze. Die Sonnenbahn ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenbahn würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenbahn, um zu wachsen, und die Tiere brauchen sie, um zu leben. Die Sonnenbahn ist also die Grundlage allen Lebens. Sie ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Die Sonnenbahn ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Sie ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenkonstante, die. Die Sonnenkonstante ist eine Konstante, die durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Sie ist eine Folge der Sonnenhitze. Die Sonnenkonstante ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenkonstante würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenkonstante, um zu wachsen, und die Tiere brauchen sie, um zu leben. Die Sonnenkonstante ist also die Grundlage allen Lebens. Sie ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Die Sonnenkonstante ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Sie ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenfleckenperiode, die. Die Sonnenfleckenperiode ist eine Periode, die durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Sie ist eine Folge der Sonnenhitze. Die Sonnenfleckenperiode ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenfleckenperiode würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenfleckenperiode, um zu wachsen, und die Tiere brauchen sie, um zu leben. Die Sonnenfleckenperiode ist also die Grundlage allen Lebens. Sie ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Die Sonnenfleckenperiode ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Sie ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenfleckenrelativzahl, die. Die Sonnenfleckenrelativzahl ist eine Relativzahl, die durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Sie ist eine Folge der Sonnenhitze. Die Sonnenfleckenrelativzahl ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenfleckenrelativzahl würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenfleckenrelativzahl, um zu wachsen, und die Tiere brauchen sie, um zu leben. Die Sonnenfleckenrelativzahl ist also die Grundlage allen Lebens. Sie ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Die Sonnenfleckenrelativzahl ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Sie ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenfleckenzone, die. Die Sonnenfleckenzone ist eine Zone, die durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Sie ist eine Folge der Sonnenhitze. Die Sonnenfleckenzone ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenfleckenzone würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenfleckenzone, um zu wachsen, und die Tiere brauchen sie, um zu leben. Die Sonnenfleckenzone ist also die Grundlage allen Lebens. Sie ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Die Sonnenfleckenzone ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Sie ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenfleckenzyklus, der. Der Sonnenfleckenzyklus ist ein Zyklus, der durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Er ist eine Folge der Sonnenhitze. Der Sonnenfleckenzyklus ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenfleckenzyklus würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenfleckenzyklus, um zu wachsen, und die Tiere brauchen ihn, um zu leben. Der Sonnenfleckenzyklus ist also die Grundlage allen Lebens. Er ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Der Sonnenfleckenzyklus ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Er ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenfleckenmaximum, das. Das Sonnenfleckenmaximum ist ein Maximum, das durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Es ist eine Folge der Sonnenhitze. Das Sonnenfleckenmaximum ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenfleckenmaximum würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenfleckenmaximum, um zu wachsen, und die Tiere brauchen es, um zu leben. Das Sonnenfleckenmaximum ist also die Grundlage allen Lebens. Es ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Das Sonnenfleckenmaximum ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Es ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenfleckenminimum, das. Das Sonnenfleckenminimum ist ein Minimum, das durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Es ist eine Folge der Sonnenhitze. Das Sonnenfleckenminimum ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenfleckenminimum würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenfleckenminimum, um zu wachsen, und die Tiere brauchen es, um zu leben. Das Sonnenfleckenminimum ist also die Grundlage allen Lebens. Es ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Das Sonnenfleckenminimum ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Es ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenfleckenhäufigkeit, die. Die Sonnenfleckenhäufigkeit ist eine Häufigkeit, die durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Sie ist eine Folge der Sonnenhitze. Die Sonnenfleckenhäufigkeit ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenfleckenhäufigkeit würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenfleckenhäufigkeit, um zu wachsen, und die Tiere brauchen sie, um zu leben. Die Sonnenfleckenhäufigkeit ist also die Grundlage allen Lebens. Sie ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Die Sonnenfleckenhäufigkeit ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Sie ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenfleckenbeobachtung, die. Die Sonnenfleckenbeobachtung ist eine Beobachtung, die durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Sie ist eine Folge der Sonnenhitze. Die Sonnenfleckenbeobachtung ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenfleckenbeobachtung würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenfleckenbeobachtung, um zu wachsen, und die Tiere brauchen sie, um zu leben. Die Sonnenfleckenbeobachtung ist also die Grundlage allen Lebens. Sie ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Die Sonnenfleckenbeobachtung ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Sie ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenfleckenzählung, die. Die Sonnenfleckenzählung ist eine Zählung, die durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Sie ist eine Folge der Sonnenhitze. Die Sonnenfleckenzählung ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenfleckenzählung würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenfleckenzählung, um zu wachsen, und die Tiere brauchen sie, um zu leben. Die Sonnenfleckenzählung ist also die Grundlage allen Lebens. Sie ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Die Sonnenfleckenzählung ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Sie ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenfleckenstatistik, die. Die Sonnenfleckenstatistik ist eine Statistik, die durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Sie ist eine Folge der Sonnenhitze. Die Sonnenfleckenstatistik ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenfleckenstatistik würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenfleckenstatistik, um zu wachsen, und die Tiere brauchen sie, um zu leben. Die Sonnenfleckenstatistik ist also die Grundlage allen Lebens. Sie ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Die Sonnenfleckenstatistik ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Sie ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenfleckenkurve, die. Die Sonnenfleckenkurve ist eine Kurve, die durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Sie ist eine Folge der Sonnenhitze. Die Sonnenfleckenkurve ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenfleckenkurve würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenfleckenkurve, um zu wachsen, und die Tiere brauchen sie, um zu leben. Die Sonnenfleckenkurve ist also die Grundlage allen Lebens. Sie ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Die Sonnenfleckenkurve ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Sie ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenfleckenformel, die. Die Sonnenfleckenformel ist eine Formel, die durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Sie ist eine Folge der Sonnenhitze. Die Sonnenfleckenformel ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenfleckenformel würde alles Leben absterben. Die Pflanzen brauchen Sonnenfleckenformel, um zu wachsen, und die Tiere brauchen sie, um zu leben. Die Sonnenfleckenformel ist also die Grundlage allen Lebens. Sie ist auch ein Symbol für Freude und Glück. Wenn die Sonne scheint, sind die Menschen fröhlich und zufrieden. Sie gehen spazieren, treiben Sport und genießen die Natur. Die Sonnenfleckenformel ist also auch ein Symbol für Gesundheit und Wohlbefinden. Sie ist ein Geschenk der Natur, das wir dankbar annehmen sollten.

Sonnenfleckenwolf, der. Der Sonnenfleckenwolf ist ein Wolf, der durch die Sonnenstrahlen bestimmt wird. Er ist eine Folge der Sonnenhitze. Der Sonnenfleckenwolf ist also die Grundlage allen Lebens auf der Erde. Ohne Sonnenfleckenwolf wür

Bei seinem Tode 1567 theilten sich seine 4 Söhne in dessen Länd
Georg I. oder der Fromme, sein vierter Sohn, bekam zu seinem
theile ein Viertel des väterlichen Nachlasses, nämlich die obere G
schaft Katzenelnbogen mit der Residenz Darmstadt. Aber s
1583 fiel ihm bei dem Absterben seines sohnlosen Bruders Phi
zu Rheinfels ein Drittel von dessen Verlassenschaft zu. Er hinter
1595 drei Söhne, wovon Ludwig V. in dem Hauptlande folgte,
Friedrich der Stifter des noch blühenden Hauses Hessen-Homb
wurde, der zweite Philipp aber mit Butzbach abgefunden wu
welches nach seinem Tode der Hauptlinie wieder zufiel. In
Folge erbte diese noch einen Theil von Oberhessen aus Ludwig
zu Marburg Nachlasse, und Ludwig VIII. vereinigte 1739 damit
Grafschaft Hanau-Lichtenberg durch Heirath. Unter dem jetzigen
genten Landgraf Ludwig X., welcher 1790 die Regierung angetr
hat, nahm der lüneviller Frieden dem Hause den am linken Rhein
belegenen Theil der Grafschaft Lichtenberg, und der Deputationsha
schluß von 1803 auch die auf dem rechten Rheinufer belegenen Ae
Lichtenau und Wilstedt dieser Grafschaft, so wie die Aemter Katze
bogen, Embs, Ebstin, Kleeberg und das Dorf Wespersfelden, we
Nassau-Usingen zugetheilt wurden. Dafür erhielt es zur Entsch
gung das Herzogthum Westphalen, die mainzer Aemter Starkenbu
Steinheim, Gernsheim, Vilbel und Hirschhorn, die pfälzischen Aem
Lindenfels, Urnstadt und Ozberg, die Reste des Hochstifts Wor
die Reichsstadt Friedberg und die Probstei Wimpfen, eine sehr v
gültige Entschädigung. 1806 trat der Landgraf zum rheinis
Bunde, nahm die großherzogliche Würde an, und erwarb zugl
außer den in seinen Staaten belegenen ritterschaftlichen Oertern
Oberhoheit über die löwenstein-werthheimschen Herrschaften Heub
Breuberg und Habitzheim, die Grafschaft Erbach, den größten T
der solmsischen Länder, die Grafschaften Witgenstein und Berleb
einen Theil von Königstein, die Herrschaft Ilbestadt, die Besitzun
der Herren von Riedesel, die Herrschaft Schlitz und die Burgg
schaft Friedberg, wozu in der Folge noch 4 hanauische Aemter
das fuldaische Herbstein kamen. 1813 schloß sich der Großherzog
deutschen Bunde an, und trat das Herzogthum Westphalen mit
beiden Grafschaften Witgenstein und Berleburg an Preußen,
Aemter Amorbach, Miltenberg, Heubach und Alzenau an Baiern,
2 Aemter an Kurhessen ab, gab auch die Oberhoheit über die La
grafschaft Hessen-Homburg auf, wofür er durch einen Theil des fr
zösischen Departements Donnersberg, so wie durch den größern T
des Fürstenthums Isenburg und einige zum Großherzogthume Fra
furt gehörigen Ortschaften entschädigt ward. — Das Großherzogth
Hessen-Darmstadt besteht gegenwärtig 1) aus dem Fürstenth
Starkenburg — 51½ □ Meilen mit 209,434 Einwohnern (mit Zur
nung von Isenburg, Obererlenbach und Niederursel), 2) aus
Oberfürstenthume Hessen — 86¼ □ Meilen mit 229,726 Einw.,
3) der Rheinprovinz — 31½ □ Meilen mit 155,083 Einw., mit
der ganze Staat aus 169¼ □ Meilen mit 594,243 Einw., wo
sich das Gros zur lutherischen Kirche bekennnt; der Katholiken mö
154,000, der Reformirten 87,000, der Juden 12,000 und der Men
niten 820 seyn. Die Einkünfte steigen auf 4½ Million Gulden,
Kriegsmacht besteht aus 4 Regimentern und 2 Bataillonen Infante
2 Regimentern und 1 Escadron Reiterei, 3 Kompagnie Artillerie
aus dem Landdragoner- und Landschützencorps, zusammen ge

Digitized by Google

Ich habe, Herr Kollege, die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß ich
Ihnen [illegible] Ihnen [illegible] Ihnen [illegible]
[illegible]

wirklich, sondern erst als ein Embryo in ihm vorhanden ist.
ist der Punkt, wo der Mensch von bloßem Schönheitsgefühl und
Künstler sich ganz scheiden. Während jener mit seiner Liebe sich
wärts wendet, wo sie zu Sehnsucht wird nach etwas Unerreichba
wendet des Künstlers Liebe sich vorwärts, sie wird Trieb, das,
in ihm lebt, auch außer sich zu verwirklichen. Erfüllt von di
Gedanken, bringt er nun die regellose Weltschöpfung seiner Im
nation vor das kältere Forum der Urtheilskraft, das Gesetzlose ei
Gesetz, die Imagination knüpft einen Bund mit Verstand und
nunft. Dies ist der dritte Moment des richtigen Denkens, Ordn
Durchschauens, der förmlichen Entwerfung des Plans, welchen
ein vierter begleitet, der Moment der Darstellung, wo die ästhet
Idee in die Wirklichkeit tritt, das Gedachte zur Anschauung
Alle Darstellung ist demnach Veräußerung des Inne
sie bringt etwas Inneres zur äußern Anschauung. Der Darstellu
trieb des Künstlers äußert sich aber nicht unbestimmt und
nicht blind. Es ist dem Künstler nicht bloß darum zu thun,
er darstelle, sondern er will etwas Bestimmtes darstellen, den
genstand seiner Begeisterung, welcher ihn in den Zustand eines
haft ergreifenden Gefühls versetzt. Von diesem Gegenstande aber
und erwartet er, daß er, wenn er nun in die Wirklichkeit getr
und ein Gegenstand der Anschauung für Andere geworden ist,
Beschauer in einen gleichen Zustand versetze, was ihm nur unter
Bedingung gelungen ist, wenn das der äußern Anschauung gege
Nachbild dem Urbild in seiner Seele gleicht. Dies wird ihm
nur in dem Maße gelingen, als er Talent und Geschick ha
Anwendung der Mittel, durch welche seine Kunst sich ausdrückt;
nur dann schreibt man ihm ein Darstellungsvermöge
(welches aus mehrern innern Fähigkeiten und äußern Fertigkeiten
steht, vorzüglich aber auf der Phantasie und Urtheilskraft ber
Alle schöne Kunst ist ein Reden des Geistes zum Geiste durch
theilung mittelst des Sinnes; wer sich durch den Sinn nicht m
theilen versteht, kann den Geist nicht aussprechen. Wie wichti
deshalb die Darstellung! Durch sie erreicht oder verliert der Kün
seinen Zweck. Man hüte sich aber, sie mit der bloßen mechani
Behandlung, mit der Ausarbeitung zu verwechseln, die nur
Mittel zur Darstellung ist, in welcher der Geist in allen Punkten
Werk der Technik der Idee des Geistes unterwirft. Ein Sinn
Anschaubares soll eine bestimmte Idee des Geistes ausdrücken,
einen dieser Idee gemäßen Gefühlszustand hervorbringen. Die
die Foderung. Erwägt man nun diese genau, so findet man,
Anschaulichkeit und Objectivität, Idealität und To
lität die Bedingungen sind, unter denen dieses allein bewirkt
den kann, und daß die Täuschung in gewissen Künsten die
mittelbare Folge davon ist. Indem Objectivität (Gegenständlich
zur ersten Bedingung aller Darstellung gemacht wird, springt in
Augen, daß es eigentlich nur die bildenden Künste sind, und u
diesen wieder vornehmlich die Plastik, welche darstellen kön
d. h. etwas als wirklichen raumerfüllenden Gegenstand den
empfänglichen äußern Sinnen hinstellen, denn diese Künste
gen Gestalten hervor, und Gestalt ist ja von Stellen abg
tet. Diese sinnlichste Vergegenwärtigung vermag keine von den
gen Künsten zu erreichen. Gleichwol sollen und dürfen auch sie
sinnlichen Vergegenwärtigung nicht entbehren, ja neuere Kunst

Digitized by Google

Kapitän Cook hatte, als er 1770 von Otaheite nach Neuseeland segelte, einen Eingeborenen dieser Insel, Namens Tupaia, mitgenommen, der sich auf der Reise als ein sehr kundiger Lotse bewährte. Dieser Tupaia hatte eine Karte von den Inseln des Stillen Meeres gezeichnet, die Cook mit Bewunderung betrachtete. Sie enthielt alle Inseln, die Tupaia kannte, und diese waren nicht wenige. Sie waren in ihrer richtigen Lage gegen einander gezeichnet, und Cook fand, daß sie mit seinen eigenen Beobachtungen übereinstimmten. Tupaia hatte sie also nicht nach Hörensagen gezeichnet, sondern nach eigener Anschauung. Er hatte sie alle besucht, und wußte von jeder Insel, wie groß sie ist, wie sie gestaltet ist, wie ihre Küsten beschaffen sind, wie viele Einwohner sie hat, und wie diese Einwohner leben

darſtellen. Daher die Dichtungsarten, welche Handlungen Ereigniſſe zum Gegenſtand haben, darſtellende heißen. Poeſie.) Die noch ſpeciellere Anwendung auf die Kunſt Schauſpielers ergibt ſich nun von ſelbſt; der Schauſpieler hat ſtellende Poeſie, und zwar die Hälfte, wiefern er Mimiker iſt, in Form der bildenden Kunſt zu verſinnlichen. Die handelnde Po die er aus dem Drama des Dichters repräſentirt, ſoll er nicht vorſtellen, d. h. er ſoll nicht bloß einen Schein haben, als ob er Perſon ſey, ſondern ſoll ſie darſtellen, d. h. er ſoll jenen S bis zur Täuſchung erheben, als ſehe man wirklich jene Perſon. meiſten Schauſpieler ſagen daher ſehr richtig, daß ſie Vorſtell gen, und nicht, daß ſie Darſtellungen geben. S. Menſch darſtellung. dd.

Daru (Pierre Graf), 1767 in Montpellier geboren, als Sch ſteller und Dichter bekannt, betrat früh die militäriſche Laufb ward zum Kriegscommiſſär ernannt, wohnte in dieſer Eigenſchaft r rern Feldzügen bei, und wurde in dem Feldzuge in der Schweiz Oberkriegscommiſſär. Nach dem 18ten Brumaire ernannte ihn erſte Conſul zum Diviſionschef im Kriegsminiſterium. Damals tete er eine poetiſche Epiſtel an Delille, und gründete damit ſe literariſchen Ruf. Bald darauf machte er auch ſeine Ueberſetzung Horaz bekannt, und erhielt großen Beifall. Er wurde in kur zum Generalſecretär des Kriegsminiſters und zum Mitgliede des bunats ernannt. 1805 ward er Generalcommiſſär der großen Arm und während die Franzoſen Wien beſetzt hielten, General-Intend von Ober- und Nieder-Oeſterreich. Im Feldzuge gegen die Preu erhielt er wieder die Stelle eines General-Intendanten; ſo wie 1809 bei dem neuen Kriege mit Oeſterreich. Er zeichnete ſich dieſem wichtigen Poſten durch die eiſernſte Conſequenz aus. S Wort „man glaubt gar nicht, was ein Land al aushalten kann" wird und muß in Preußen in ewigem And ken bleiben. Im J. 1811, nachdem Maret-Baſſano an die Stelle Champagny-Cadore als Miniſter der auswärtigen Angelegenhe getreten war, wurde Daru zum Miniſter-Staatsſecretär ernan Als ſolcher begleitete er Napoleon 1812 nach Rußland, wo ihn ſende von Verwünſchungen über die elende Verpflegung trafen, man ihm zuſchrieb. Nichtsdeſtoweniger erhielt er ſich in der Gu Napoleons, und ward 1813 Intendant der Krongüter in den Dep tements Rom und Traſimene, und endlich Kriegsminiſter. N Napoleons erſtem Sturz ging er zu den Bourbons über, die er a nach Bonaparte's Zurückkehr von Elba nicht verließ. Als die Pr ßen 1815 nach Paris kamen, ließ Blücher deſſen Landgut bei M lan unter Sequeſter ſetzen, um ihn für ſeine Strenge gegen Preuß zu beſtrafen. —

Darwin (Erasmus), ein berühmter engliſcher Arzt, Naturf ſcher und didactiſcher Dichter, war 1732 zu Elſton bei Newark in Grafſchaft Nottingham geboren, und lebte zuletzt in Derby, wo den 10ten April 1802 plötzlich ſtarb. Er iſt der Verfaſſer folgend Werke: 1. Zoonomie, oder Geſetze des organiſchen Lebens, wel Brandis (1795 — 99) ins Deutſche überſetzt hat. 2. Phytol gia, or the philosophy of agriculture and gardening, wi the theory of draining morasses and with an improved co ſtruction of the drillplough. Dieſes Werk kann als Seitenſt zu ſeiner Zoonomie angeſehen werden; es iſt von Hebenſtreit

Digitized by Google

Berlin, Kaiserl. Deutsches Zeitungs-Amt, Wilhelmstr. 32.
Bern, Schweizerische Depeschenagentur, Bundesgasse 32.
Bern, Schweizerische Telegraph

Die Mineralogie, die Pflanzenkunde und die Oeco
mie verdanken ihm vieles Licht. Er machte eine Methode bek
die Mineralien zu classificiren. In der Encyclopädie hatte er
naturhistorischen Theil bearbeitet. Außerdem ist er Verfasser
großen Menge gemeinnütziger Schriften, z. B. Instruction p
les bergers, 3. édit. 1795. 8. (deutsch von A. Wichmann);
moire sur les indigestions, n. ed. 1798. 8. u. a. Frei
Buffons fantastischen Hypothesen war er der treuste Beobachter
Natur. Zur Zeit des Terrorismus hatte er ein Certificat se
Bürgersinns nöthig, und wurde seiner Section als ein Schaf
vorgestellt, der sich damit beschäftige, die spanischen Schafe
Frankreich einzuführen. Auch setzte er ruhig seine Studien
Mit einer von Natur schwachen Körperconstitution erreichte er b
Mäßigkeit und Heiterkeit ein Alter von 84 Jahren. Er wo
am 31sten Dec. 1799 zum ersten Male der Sitzung dts Senats
als ihn ein Schlagfluß traf und er bewußtlos in die Arme se
Freunde sank.

Daun (Leopold Joseph Maria, Reichsgraf von), einer der
dienstvollsten österreichischen Feldherren, lebte von 1705 bis 1
Schon sein Großvater und Oheim hatten dem kaiserlichen Hofe
Generalfeldmarschälle gedient; gleichen Ruhm erwarb sich sein Va
Wirich Philipp Lorenz Graf von Daun, dessen glänzendste Per
in den spanischen Erbfolgekrieg fällt. Allein Leopold Jos
verdunkelte den Glanz aller seiner Vorfahren. Er errang die er
Lorbeeren in dem Türkenkriege von 1737 bis 1739 als Gene
major, und trug im österreichischen Erbfolgekriege zur Belager
Prags, zur Eroberung Baierns und zur Vertreibung der Franz
bis über den Rhein auf das ausgezeichnetste bei. Sein kluges
nehmen bei einem Zuge über den Rhein und seine Verheirath
mit der Gräfin von Fux, einer Favorite Marie Thereſiens,
schafften ihm die Stelle eines Generalfeldzeugmeisters und en
1757 den Posten eines Generalfeldmarschalls. In dieser Eigensc
commandirte er die österreichischen Heere im siebenjährigen Kri
Er zog dem Könige von Preußen, welcher Prag belagerte,
Collin entgegen, und lieferte hier die unvergeßliche Schlacht (1
den 18ten Juni, wodurch er den König zwang, die Belagerung
zuheben, und sowohl Böhmen als die österreichischen Staaten üb
haupt zu räumen. Das Glück begünstigte ihn jedoch nicht imm
denn ungeachtet er allenthalben mit höchster Klugheit und Vors
handelte, so konnte er es doch nicht verhindern, daß er bei L
then, Torgau und mehreren Orten empfindliche Niederlagen
litt. Außer der Schlacht bei Collin ist sein größtes Unternehr
der Ueberfall Friedrichs II. bei Hochkirchen in der Nacht vom 31
Oct. 1758. Hier würde er das ganze preußische Heer vernich
haben, wenn nicht der Prinz von Durlach mit seiner Colonne
spät angekommen wäre. Auch bei Torgau (den 3ten Nov. 17
würde er den Sieg erfochten haben, wenn nicht durch seine Verw
dung und Ziethens Entschlossenheit sich das Glück auf preußi
Seite gewendet hätte. Nicht geringere Verdienste erwarb er
1759 den 21sten Nov. durch die Gefangennehmung von 11,000 Pr
ßen, die unter Finks Commando bei Maxen gelagert waren. A
Unrecht hat man Dauns stets zögernde, nur selten eine große E
scheidung wagende Art, Krieg zu führen, getadelt: denn sie ha
weder Unkunde, noch Unentschlossenheit oder gar Feigheit z

Digitized by Google

Gesetz, betreffend die Abänderung des Gesetzes über die Kriegsleistungen vom 13. Juni 1873. Vom 21. Juni 1887. (RGBl. S. 259.)

Muth und Entschlossenheit, so wie durch tapfere Thaten, z. B. Ueberwindung Goliaths, des riesenhaften Philisters u. a. m. so vor, daß Samuel, der Hohepriester, ihn noch bei Lebzeiten S durch die Salbung zum künftigen Könige weihte. Zu Hause bes er die Heerden seines Vaters, dabei war er in den Wissensch damaliger Zeit und selbst in der Tonkunst wohl unterrichtet. S der ihn als seinen Gegner betrachtete, verfolgte ihn, woraus bürgerlicher Krieg entstand, der bis zu Sauls Tod (2929) dau Jetzt bestieg David den Thron von Juda; die übrigen Stä hatten Sauls Sohn, Isboseth, zu ihrem Könige erwählt, dessen Ermordung erst David zum Besitze des ganzen Reichs gela (in der Mitte des 11ten Jahrhunderts v. Chr.). Seine erste U nehmung darauf war ein Krieg gegen die Jebusiter, mitte Palästina. Er eroberte die Burg Zion, machte Jerusa zur Residenz und die Burg zum ewigen Wohnorte des Allerheili Hierauf erweiterte er sein Reich nach allen Gegenden, unterjocht Philister, Amalekiter, Edomiter, Moabiter, Am niter und besonders die Syrer. Dadurch ward Judäa blü der, volkreicher, begüterter. David beförderte aber auch Schiff und Handlung und suchte sein Volk durch Künste, namentlich kunst, zu verfeinern. Er erbauete sich zu Jerusalem einen p tigen Palast und machte den Gottesdienst feierlicher, besonders die Anstellung der heiligen Dichter und Sänger. Der prä Tempel, zu dessen Baue er Vorkehrungen traf, kam erst unter se Nachfolger zu Stande. Er selbst erhob die lyrische Dichtkun seinen Psalmen (s. d. Art.) zu dem höchsten Grade der trefflichkeit, den sie unter den Israeliten erreicht hat. Auch besserte er das Kriegs-, Justiz- und Finanzwesen bedeutend. verleiteten ihn seine Ausschweifungen in der Liebe zu manchen G samkeiten, die durch seine Reue nicht hinlänglich entschuldigt we und die Eifersucht unter den Söhnen der verschiedenen Mütter endlich zu Empörungen in seiner eigenen Familie Veranla Sein Sohn Absalon suchte ihn vom Throne zu stürzen und ka dem darüber entstandenen Kriege um. Durch die Zählung der baren Männer, die David in der Trunkenheit seines Kriegs befahl, konnte die Ruhe eben nicht allgemein hergestellt werden ließ Eroberungsplane fürchten. Auch ließen die Philister den nig bald fühlen, wie er dadurch vom Gesetz abweiche. David gab noch bei seinem Leben das israelitische Reich in der Blüthe Cultur und seines Wohlstandes seinem Sohne Salomo, und im Jahre der Welt 2969. Ueber ihn vergleiche Chandlers Lebensgeschichte Davids, übers. mit Anmerk. von Didrichs, Br 1777 und 80. 2 B. 8. Niemeiers Charakteristik der Bibel IV Heße Idiognomik Davids, Jena 1784. 8.

David (Jac. Louis), ein berühmter französischer Maler, g wärtig der erste in der französischen Schule, geb. zu Paris Er ging frühzeitig (1774) nach Rom, hielt sich mehrere Jahre da auf und widmete sich vorzüglich dem Heroischen in der Hist mahlerei. Seine Talente für diese Gattung der Kunst entwi sich bald. Als David im Jahr 1784 abermals nach Rom zurü und sein Meisterstück, den Schwur der Horatier, welches Ludwig XVI. nach einer Scene aus den Horatiern des Cornei entwerfen aufgetragen hatte, ausführte, ward ihm allgemein wunderung zu Theil. Kenner und Liebhaber behaupteten im

Digitized by Google

Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Sie nicht mehr sehen will, und Sie haben mir versprochen, mich nicht wieder zu sehen.

Hofe, wurde hier Page, trat dann in franzöſiſche Militärdienſte zeichnete ſich rühmlich aus, kehrte aber auf Verlangen ſeines V 1599 nach Italien zurück, nahm venezianiſche Dienſte, ſtieg einer Stufe zur andern und bekleidete endlich die Stelle eines verneurs in Dalmatien, Friaul und auf der Inſel Candia, und in Venedig für den erſten Mann nach dem Doge. Er wurde einer Reiſe auf Veranlaſſung eines unbedeutenden Streites meu mörderiſch erſchoſſen (1631). Am meiſten iſt er berühmt durch merkwürdige Geſchichte der bürgerlichen Kriege Frankreich von 1559 — 1598 (Storia della guerre civili Francia, Ven. 1630 und mehrmals auch in fremde Spra überſetzt), welche durch Vergleichung auch für die neueſten Zeiten tereſſe hat, und neben Guicciardini's und Machiavells Werken e Platz behauptet.

Davis (John), ein berühmter engliſcher Seefahrer, gebore Sandridge in Devonſhire. Er widmete ſich früh dem Seedienſt ward 1585 mit zwei Fahrzeugen abgeſchickt, die nordweſtliche D fahrt zu entdecken. An der Südſpitze von Grönland, welche er konnte er vor dem Eiſe nicht landen. Er wandte ſich daher n weſtlich und erblickte unter 64° 15″ in Nordoſten ein mit grüne Inſeln umgebenes Land, deſſen Einwohner ihm zu erkennen ga daß im Norden und Weſten ein großes Meer ſey. Unter 66° erreichte er ein Land, das ganz von Eis frei war und an deſſen K er bis zur ſüdlichſten Spitze, die er das Vorgebirge des Erbarm nannte, hinfuhr. Er kam darauf in eine 20 Stunden breite M enge, wo er eine Durchfahrt vermuthete. Da ihn aber wid Winde hinderten, kehrte er nach England zurück. Jene Meer hat nachher ſeinen Namen empfangen und behalten. Davis ma in den folgenden Jahren noch zwei Reiſen in gleicher Abſicht, w aber jedesmal durch das Eis an der Erreichung ſeines Zwecks, durch ſich ſpäter Baffin berühmt gemacht hat, gehindert. Er 1605 als Pilot nach Indien, wo er von japaniſchen Seeräubern tödtet wurde. — Davies (John), ein gelehrter Philolog, geb zu London 1679. Er ſtudirte zu Cambridge, ward Rector zu Dikon bei Cambridge und ſtarb 1732. Er hat geſchätzte Ausg des Julius Cäſar und mehrerer Schriften des Cicero geliefert.

Davouſt (Louis Nicolas), Herzog von Auerſtädt und P von Eckmühl, franz. Marſchall, geboren den 10ten März 177 Annou im ehemaligen Burgund, aus einer angeſehenen Familie, dirte zu gleicher Zeit mit Bonaparte auf der Militärſchule Brienne. Im Jahr 1785 war er Unter-Lieutenant im Caval regimente Royal Champagne, 1790 wurde er zum Chef des d Volontair-Bataillons der Yonne ernannt. Er zeichnete ſich u Dumouriez in den Schlachten von Jemappe und Neerwinden k kühne Tapferkeit aus. Als Dumouriez nach der Schlacht von winden mit Coburg unterhandelte, entwarf Davouſt das kühne ternehmen, ſich Dumouriez, in der Mitte ſeiner Armee, zu be tigen, und es fehlte wenig, daß er es ausführte. Dieſer Zug m damals Aufſehen und erwarb ihm die Gunſt der damaligen M haber. Im Juni 1793 wurde er zum General ernannt, aber das Decret, das alle ehemalige Adeligen außer Thätigkeit ſetzte, nöthigt, ſeine Entlaſſung zu nehmen. Der neunte Thermidor ihn wieder zu den Fahnen und er wurde zuerſt wieder in der M armee bei der Belagerung von Luxemburg gebraucht. Er d

Digitized by Google

Zweck [Gr. τέλος] bezeichnet, wofür ein Gegenstand da ist, wozu er dient, was mit ihm erreicht werden soll. Der Z. ist das Ziel, das man sich setzt, das man anstrebt, das man erreichen will. Der Z. ist das Ende, das man durch Mittel zu erreichen sucht. Der Z. ist der Grund, weshalb man etwas tut. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Augenmerk richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man seine Absicht richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man seine Bemühungen richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man seine Arbeit richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man seine Kräfte richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man seine Mittel richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man seine Zeit richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Geld richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Leben richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Glück richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Unglück richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Schicksal richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Verhängnis richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Verderben richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Heil richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Seelenheil richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Himmelreich richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Paradies richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Nirwana richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Nichts richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Alles richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Gott richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Teufel richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Hölle richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Fegefeuer richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Limbus richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Purgatorium richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Inferno richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Tartarus richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Orkus richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Hades richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Sheol richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Gehenna richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Abgrund richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Schlund richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Rachen richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Maul richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Schnauze richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Nase richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Auge richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Ohr richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Mund richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Zunge richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Zahn richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Kinn richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Hals richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Kehle richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Brust richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Herz richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Lunge richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Leber richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Magen richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Darm richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Blase richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Niere richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Milz richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Galle richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Pankreas richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Zwerchfell richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Bauchfell richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Netz richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Gekröse richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Mesenterium richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Peritoneum richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Retroperitoneum richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Subperitoneum richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Extraperitoneum richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Intraperitoneum richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Mesoperitoneum richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Omentum richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Mesocolon richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Mesorectum richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Mesosigmoid richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Mesoappendix richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Mesovarium richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Mesometrium richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Mesosalpinx richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Mesorchium richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Mesovarium richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Mesometrium richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Mesosalpinx richtet. Der Z. ist der Gegenstand, auf den man sein Mesorchium richtet.

In der Schlacht von Wagram commandirte er wieder
Flügel, dessen Bewegungen hauptsächlich den Rückzug d
cher bewirkten. Nach dem Frieden erhob ihn Napoleon
sten von Eckmühl, und nach Vereinigung der Han
Frankreich, zum General-Gouverneur der drei hanseati
tements. Weniger ausgezeichnet war die Rolle, die er
1812 und 1813 spielte. Er commandirte das erste Armee
bewies seine gewohnten Feldherrntalente bei Mohilow
Moskwa. In Schwedisch-Pommern, welches er
des Feldzugs besetzte, in Sachsen, wo er die Sprengu
nen Elbbrücke veranstaltete, in Hamburg, wohin er
einem großen Corps vordrang, und wo er sich eine la
den Alliirten eingeschlossen befand, nachdem er vorher me
lose Bewegungen nach allen Seiten gemacht; ja in ganz
land wird sein Name unvergeßlich seyn. Er ist nach
Uebergabe Hamburgs trotz der Denkschrift, durch welche
fahren zu vertheidigen gesucht hat, von dem Könige Lu
nicht wieder angestellt worden und privatisirte auf seine
Nach der Rückkehr Napoleon's nach Paris (im März
er von diesem zum Kriegsminister ernannt. Als die A
dem Siege bei Waterloo gegen Paris vorrückten, schloß
Commandant en Chef der französischen Armee, am 3te
Militär-Convention ab, nach welcher er die französische
die Loire führte. Er unterwarf sich bald dem Könige Lud
foderte durch eine Proclamation auch die Armee dazu au
ließ alsdann auf des Königs Befehl das Commando d
die noch aus 45,000 Mann bestand, dem Marschall
Nach einigem Aufenthalte in Paris, aus welchem er spä
dem Verluste seines Gehalts, verwiesen wurde, zog Dav
sein Landgut Sevigny zurück, verkaufte aber nachher a
sitzungen, und kam 1816 nach Paris zurück. Sein Bildn
Julius 1815 aus dem Saale der Marschälle weggenomme

Davy (Sir Humphry), einer der berühmtesten j
Chemiker, Professor der Chemie an der „Royal
tion" in London bis zum Jahr 1813, von wo an
allein seiner Wissenschaft lebte, ist 1775 in Pauzan
wallis geboren. Er wurde bei einem Landchirurgen, der
Apotheke hatte, als Lehrling angestellt, und hier von de
D. Beddoes bemerkt. Er kam nun nach Bristol. Se
dentlichen Talente entwickelten sich hier schnell, und er hi
einen Cursus von Vorlesungen über Chemie, die die gr
samkeit, besonders auch bei den Directoren jener Royal
in London erregten, wohin er darauf gezogen wurde. H
nun chemische Versuche höherer Art und Bedeutung vorne
die er denn auch der ganzen gelehrten Welt als einer
und scharfsinnigsten Chemiker bekannt wurde. Auch seine
hatten den größten Zulauf. Das Einzelne seiner chem
deckungen und Bereicherungen der Wissenschaft gehört
Die mehresten seiner Schriften sind ins Deutsche über
ging er nach Paris, in der Absicht, die nächsten Jahre
und Italien zu verleben.

Dazincourt (Joseph Jean Baptiste), geb. den
1747 zu Marseille, einer der ausgezeichnetsten französi
spieler neuerer Zeit. Er wurde anfangs zum Handel

Digitized by Google

[illegible] es aber bald, um einen Posten bei dem Marschall [illegible], der ihn mit Arbeiten in seinem Cabinet, sei[illegible] und der Ausarbeitung der Memoiren seines Lebens [illegible] hier entwickelte er auf einem Liebhabertheater seine Liebe [illegible] für Schauspielkunst, und trat bald zu einer Schau[illegible], wo er besonders komische Liebhaberrollen mit außer[illegible] Beifall spielte. Sein eigentlicher Name war Albouis; [illegible] Epoche seines Lebens an nannte er sich Dazincourt. Er [illegible] Brüssel, wo er engagirt wurde. Durch den Fürsten [illegible] vorzüglichste Gunst er genoß, kam er von hier nach [illegible] sich ausgezeichneten Beifall. 1785 wurde Dazin[illegible] Antoinette nach Trianon berufen, um ein Gesellschafts[illegible], wobei sie selbst die Soubrettenrollen übernahm. [illegible] Unterricht und erhielt reiche Geschenke. Eben [illegible] eine Pension erhalten, als die Revolution sein [illegible], und ihn selbst elf Monate lang nebst allen Glie[illegible] Theaters der Freiheit beraubte. Der neunte [illegible] rettete alle vom Schaffot. Auch gelang es seinem [illegible] 1799 die Gesellschaft des französischen Theaters wieder [illegible]. Im J. 1807 wurde er zum Professor der De[illegible] Conservatorium und dann vom Kaiser zum Director [illegible]. Als solcher war er auch bei dem berühm[illegible] in Erfurt. Doch bekleidete er diesen Posten [illegible] 18ten März 1809 entriß ihn der Tod dem Thea[illegible] in einem Alter von 62 Jahren. Dazincourt [illegible] seine Sprache war rein, sein Vortrag natür[illegible] und ungezwungen. Beaumarchais übertrug ihm [illegible] des Figaro diese Rolle, welche vorzüglich seinen [illegible] und der Contat, welche die Suzanne eben so [illegible], war der außerordentliche Beifall zum Theil zu[illegible] dieses in seiner Art vortreffliche Intriguenstück bei [illegible] erhielt.

[illegible]ade (en), heißt in der Kriegssprache, in zerstreu[illegible], in nicht geschlossenen Reihen, in zerstreuter [illegible] en débandade sind daher alle diejenigen, wel[illegible], Jäger, Schützen u. s. w. bienenschwarmartig, [illegible] Einheit und Ordnung, gegen den Feind vorge[illegible]. Eine Flucht en débandade aber bedeutet einen [illegible] verwirrten Rückzug, bei welchem alles unordentlich [illegible] geht.

[illegible], Debatten (Wortwechsel oder Streit, besonders [illegible] Gegenstand), werden im englischen Parlamente [illegible], welche für und wider einen Antrag gehalten

[illegible] (Guillaume François), ein pariser Buchhändler, durch [illegible] Kenntniß der Literatur, und namentlich älterer [illegible], die er in mehreren bibliographischen Werken, be[illegible] Bibliographie instructive, ou Traité de la con[illegible] livres rares et singuliers (Paris 1763 — 82, 10 [illegible] an den Tag legte, ausgezeichnet; geb. 1731; gest. [illegible] Söhne, welche in der Buchhändlerwelt als Debure [illegible] bekannt sind, sind ebenfalls große Bibliographen, [illegible] 1817 durch die Herausgabe des Catalogs über die rei-

che und kostbare Bibliothek des Grafen Mac-Carthy-Reagh d
than haben.

Deca-de, — di, — disches System, — gramm, — tre, — metre, — re. Von dem griechischen Worte Deka, kas ist gebildet das Wort Decade, und bezeichnet die Zahl den Zehner, auch was zehn Theile hat. So wurde daher auch dritte Theil des Monats (der aus 30 Tagen bestand) in dem r republ. Calender der Franzosen genannt. Eine solche Decade — 10 Tage — bildete eine Woche; denn der Sonntag war abgesch statt dessen trat der Decadi, der Zehnte, als ein Ruhetag ein Daher Decadentage. S. Calender. — Daher auch das cadische System oder das bei uns gebräuchliche Zahlensystem, ches sich der zehn einfachen Zeichen bedient, und höhere Zahlen ßen durch die Stelle bezeichnet (s. d. Art. Zahlensystem). dem französischen Maßsystem bedient man sich des griechischen W Deka zu vergrößernden Bestimmungen z. B. Decagramm, Gewicht von 10 Grammen ($2^2/_5$ Quent.) — Decalitre ein von 10 Litre, Decametre, ein Maß von 10 Metres, 30 pa Fuß, 9 Zoll $6^1/_2$ Linien haltend, eine ehemalige Ruthe. — Dec ein Maß von zehn Aren, ungefähr 20 Quadratruthen.

Decagon (decagonum). Eine Figur von 10 Ecken und Z keln (Zehneck) in der Geometrie.

Decan (decanus), Dechant, Dechent, ein Titel, wel sonst mehrere Beamten geführt haben, denen in ihrem Wirku kreise einige Personen — (der Etymologie nach zehn) unter sind, — so in dem longobardischen Rechte eine Unterobrigkeit, d District eine Decanie genannt wurde. In den geistlichen G gien und auf den Universitäten ist der Titel des Decans noch i Namentlich bezeichnet das Decanat die Würde eines Obern Collegio der Cardinäle, in dem Collegio der Chorherren und G lichen, in den Stiftern und Collegiatkirchen (wo der Dechant e der der erste oder dem Probst untergeordnet ist), — daher D dechant. Auf den Universitäten sind Decane die Directoren vier Facultäten, deren Würde und Amt größtentheils unter den glieder n oder Beisitzern derselben abwechselt. — Daher auch die chanei (Decanei), — d. i. die Güter und Gebäude zum Unter eines (geistlichen) Dechanten, auch sein Kirchsprengel, oft nur Wohnung.

Decazes (Elie Graf de), geb. zu St. Martin en Lar Libourne den 28. Sept. 1780, studirte die Rechte im Collegium dôme. Unter Bonaparte's Regierung trat er als königl. Rath i Dienste des Königs von Holland und seiner Mutter; wurde vo als Richter zum Tribunal erster Instanz nach Paris berufen 1810 zum Rath des Appellationsgerichts ernannt. Hier blieb e zu Bonaparte's Rückkehr von Elba, wo er sich so fest und gediegen Ludwig XVIII. und gegen die Schritte für den Usurpator erkl daß er 40 Meilen von Paris verbannt wurde. Im Schooß s Familie erwartete er ruhig des Königs Rückkehr, begab sich nach Paris, wurde zum Polizeipräfecten ernannt, löfete die Kam der Repräsentanten auf, und erhielt eine Stelle im Staatsrath. steter Berührung mit dem Commando der alliirten Truppen und Journalisten in Paris zeigte er sich eben so klug und besonnen, er sich in den Processen gegen Labédoyère und Ney, und nach ché's Entfernung als Minister Staatssecretair der Polizei, e

Digitized by Google

[illegible] gegen die Häupter der letzten Revolution [illegible] der Ordnung zeigte. Er setzte die berühmte [illegible] gegen die des Aufruhrs Ueberwiesenen mit Energie, [illegible] Mäßigung durch, welche das Grundgesetz der [illegible] zu ehren weiß; leitete die Wahl der Deputir- [illegible] durch seine Decrete an die Präfecten mit [illegible] Berechnung der Zeitverhältnisse, welche al- [illegible] der gemäßigten Constitution und Vereinigung al- [illegible] hohen Zweck beabsichtigte; und wußte auch [illegible] und der Presse, so weit es die Umstände erlaub- [illegible], indem nur die Journale bis zum 18. Jan. [illegible] besondrer Aufsicht bleiben sollten. Er hob die [illegible] zweckwidrigen Ultrajournale, le Nain jaune, [illegible] l'Aristarque, le Diligent und le fidèle ami du [illegible] und Beschuldigungen der verschiedenen ex- [illegible] er zu widerlegen, allen Wechsel der Minister [illegible] nur das Wohl und die Einigkeit von Frank- [illegible] er standhaft bei dem Princip der gemäßig- [illegible] erhielt sich dadurch immer mehr geachtet auf [illegible] überall angefeindeten Posten. 1815 war er vom [illegible] erhoben worden.

[illegible], insbesondere die Kunst, den Inhalt einer [illegible] verabredeten Zeichen (oft Ziffern, wovon sich [illegible] herschreibt) geschriebenen Schrift zu enträth- [illegible] derselben sind kürzlich folgende. Vor allen Din- [illegible] die Vocale oder Selbstlauter aufsuchen. Dieses ge- [illegible] Art: 1. Man zieht alle zweibuchstabige [illegible] geheimen Schrift heraus und schreibt sie vor sich hin. [illegible] die Worte, welche am Ende der einen und [illegible] Zeile also getheilt sind, daß am Ende [illegible] die zwei ersten Buchstaben des Worts [illegible] davon muß nothwendig ein Vocal seyn. Hierauf [illegible] Buchstaben heraus, welche am meisten vorkom- [illegible] diese fünf Vocale, und versucht, ob auch in je- [illegible] geheimen Schrift einer oder der andere vorkomme. [illegible] Wort, in welchem keiner davon anzutreffen ist, so hat [illegible] Vocale noch nicht gefunden. Man muß zusehen, wel- [illegible] Buchstaben desselbigen Worts (in welchem man keinen [illegible] Vocale gehaltenen Buchstaben gefunden) unter den [illegible] Wörtern am meisten vorkommt. Diesen [illegible] zu den vermuthlichen Vocalen, und nimmt an dessen [illegible] weg, der unter gedachten zweibuchstabigen Wör- [illegible] vorkommt. Diese Untersuchung muß man durch [illegible] durchführen; und hat man endlich die Vocale ge- [illegible] man 3. dieselben unterscheiden. Weil der Vocal E im [illegible] ist, so sieht man zu, welcher Buchstabe sich in [illegible] Schrift am meisten sehen läßt, wenn man vermuthen [illegible] deutsch ist; dieser ist gewiß E. 4. Die Buchstaben [illegible] S, R, W, M, L, F werden im Deutschen durch die kurzen [illegible] das, wie, ihm, will, auf, die Buchstaben [illegible] durch die Wörter ein, um, und ausgeforscht. Im [illegible] in der deutschen Sprache noch folgende Eigenschaften [illegible] in Acht genommen werden. A allein wird im Anfange [illegible] doppelt gefunden. B steht nie im Anfange eines zwei-

buchstabigen Wortes, und kommt mitten im Worte nicht d
C kommt in keinem Worte von zwei Buchstaben vor, steht
deutschen Worte drei Mal, folgt niemals auf einen dopp
staben, ausgenommen in dem Worte Isaac, und steht n
eines Worts, außer in einigen Nennwörtern. D kommt n
in einem Worte vor, geht nicht vor einem Doppelbuchstabe
steht in keinem Worte von zwei Buchstaben hintenan, au
Worte ö d. E steht nie zu Ende eines Worts von zwei
als in dem Worte je, wird niemals im Anfange, auch
schen einerlei Buchstaben, doppelt gefunden. F geht vor
pelten her. G ist in keinem Worte von zwei Buchstaben.
falls in keinem Worte von zwei Buchstaben anzutreffen, a
Ausrufe Ha. I steht in keinem Worte doppelt, in ke
am Ende. K wird in keinem Worte verdoppelt, ist
zweite Buchstabe eines Worts, und in keinem Worte von
staben zu finden; endlich zwischen zwei K steht nur imme
stabe. L findet sich in keinem zweibuchstabigen Worte; zu
L steht ferner kein doppelter Buchstabe. M fängt kein Wo
Buchstaben an, steht in keinem dreibuchstabigen Worte in
außer in dem antiken umb, kommt in keinem einfachen
Mal vor, es stehe denn doppelt beisammen (außer in dem
sterdam), kann nicht zu Ende eines Wortes stehen, in
andere und dritte Buchstabe vom Ende einerlei ist; zwisch
kann kein doppelter Buchstabe vorkommen. N kann in kei
in welchem der andere oder dritte Buchstabe einerlei sind
fangsbuchstabe seyn; geht vor keinem doppelten Buchsta
vor dem F vorher, ausgenommen in dem Worte Schne
zwei N läßt sich kein doppelter Buchstabe sehen, außer in
Canaan. Wenn ein Buchstabe allein steht, so kann es
als O seyn; er steht in keinem zweibuchstabigen Worte
ßer in ob, und befindet sich in keinem Worte doppelt
Mooß und Schooß. P steht in keinem Worte von d
ben, außer in dem Worte Par, geht vor keinem doppel
ben vorher, außer vor dem ff. P kommt in keinem deutsche
Mal vor, steht nicht zwischen einerlei Buchstaben, außer i
und Papagei, und ist nicht am Ende zu finden, außer
Philipp und Ysop. Q. Nach demselben folgt allemal
niemals doppelt vor, steht nie zwischen einerlei Buchstabe
keinem doppelten Buchstaben her, und folgt auf keinen
Brunnquell, ist endlich in keinem Worte der ande
fange, auch nicht der letzte oder der andere und dritte vo
fängt kein Wort von zwei Buchstaben an, steht nicht
wenn der andere und dritte Buchstabe einerlei ist, ausg
Raab; geht ferner vor keinem doppelten Buchstaben,
dem F vorher, es sey denn in den Wörtern Raab,
Berggrün. S steht in keinem Worte von zwei Buch
außer in so. T fängt kein Wort von zwei oder drei B
außer Tag, Ton und Tod, geht vor keinem dop
staben vorher, und ist in keinem zweibuchstabigen Wo
Buchstabe. U steht nie im Anfange, wenn der andere und
stabe einerlei sind, außer in dem Worte unnütz, und
nem Worte verdoppelt, außer in zuvor, Zuversich
thuung. W kommt in keinem zweibuchstabigen Worte
in wo, steht in keinem Worte von drei Buchstaben

Digitized by Google

…ſtes, und geht vor keinem doppelten Buchſtaben her, au…
…Taage und Zweeen. X ſteht in keinem Worte von zwei …, und kommt, außer in einigen Nennwörtern, nie zu An…
…Wortes vor. Y fängt faſt kein Wort an, ſteht auch in …- oder dreiſylbigen Worte voran. Z kommt in keinem …ſylbigen Worte vor, als in zu, iſt in keinem Worte der …ſtabe, außer in Czaar, und kommt in keinem Worte …ppelt vor.

dd

Decimalmaaß. Hierunter verſteht man die Eintheilung der …genommenen Einheit (Fuße, Ruthen ꝛc.) in 10 gleiche …, und hat man verſucht, den Quadranten eines Kreiſes, in …e abzutheilen. In dieſem Fall wird der 10te Theil eines …Quadranten ein Decimalgrad genannt. Die franzöſi…Mathematiker nennen aber erſt den 100ten Theil eines Qua…ten Decimalgrad, und den 100ten Theil eines ſolchen Gra…ns Decimalminute.

Decimalrechnung iſt eine Rechnungsart, in der man keine …che braucht, als zehntheilige, hunderttheilige, tauſendthei…che, die man daher Decimalbrüche nennt. Johannes …ller bediente ſich ihrer zuerſt in ſeinen Sinustabellen. Sie …ſentliche Vortheile und Erleichterungen. Da vermöge un…Art, die Zahlen zu ſchreiben, die Stelle den Werth der Ziffern …, ſo daß jedesmal die Ziffer zur Linken zehn Mal mehr gilt, …e weiter zur Rechten und umgekehrt; ſo gibt bei den Decimal…en, die eine Fortſetzung des Decimalſyſtems ſind, ebenfalls die …Stelle des Ziffers den Werth oder den Nenner des Bruchs an, …ſelben nicht hinzuzuſetzen braucht; man trennt die gan…von dem Decimalbruche durch ein Comma, ſo daß die…ſtehen mehreren Zahlen befindlich, das charakteriſtiſche Zei…des Decimalbruchs iſt. Z. B. 5,36 heißt 5 Ganze 3 Zehntel …oder 36 Hundertel, 5,009 heißt 5 Ganze und 9 Tau…el ꝛc.

Decimalſyſtem ſ. Zahlenſyſtem.

Decime, Decimole. Decime iſt 1. eine franz. Münze, …eines Franken, zwei Sous nach alter Münze; 2. in der …die zehnte Ton (eigentlich der neunte — aber der Ton, von …man ausgeht, pflegt in der Muſik mitgezählt zu werden) …beliebigen Grundton ausgerechnet, oder das Intervall, …zwei auf einander folgende Stufen und folgende zehn Töne …wo man die beiden äußerſten Töne, welche das Intervall …begränzen, mitrechnet. Mithin iſt die Decime, die Terz …Terz — oder die Octave der Terz eines gewiſſen Grundtons …kann auch ſo verſchieden gebraucht werden. — Decimole …in der Muſik eine Figur von 10 Noten, welche 8 von gleichem …gelt.

Decimiren, Decimation. Decimiren heißt 1. den …(von Decem) d. i. eine Abgabe in Geld und Naturalien er…, die Erhebung oder Entrichtung Decimation. Aber im …bedeutet die Decimation die Aushebung des 10ten …eines Corps (oder gewöhnlicher Regiments) durchs Loos, …ſtrafen zu laſſen. Dieſes geſchieht zur Beſtrafung einer …, welche ein Verbrechen gegen den Staat begangen, …verübt hat. Schon früh kommt dieſe Strafe bei den Rö…vor.

Digitized by Google

Decision, Decisiv, Decisum. Decision (von dec entscheiden, bestimmen, entschließen — daher decidirt, entschlossen, und decidirend, bestimmend, auch absprec Decisiv-Stimme [Votum decisivum] diejenige, die bei rathschlagung den Ausschlag gibt), eine Entscheidung, beso Entscheidung zweifelhafter und streitiger Rechtsfälle durch die (so heißen daher z. B. in Sachsen gewisse Gesetze dieser A Decisionen von 1661 und die neuen Decisionen; da hingeg sum eine Entscheidung durch den Richter, vor welchem ein sache anhängig ist (richterlicher Bescheid).

Decius (Publius) Mus, ein edler Römer, der sich sul mit Manlius Torquatus im Jahr 340 v. Chr. Geb. Schlacht gegen die Lateiner freiwillg dem Tode weihte; wel spiele später auch sein Sohn und sein Enkel folgten. Der glei hungen (devotiones) waren zu jener Zeit, wo Vaterlands Frömmigkeit die Herzen begeisterten, nicht ungewöhnlich u hen mit großer Feierlichkeit, indem der sich selbst Opfernde endung gewisser religiöser Gebräuche im schönsten Waffens unter die Feinde stürzte, um den Seinigen zu zeigen, wie e rer für sein Vaterland sterben müsse. Decius (Messius) ein röm. Kaiser (reg. nach Chr. 250 bis 252), welcher blutigen Schlacht in Mösien gegen die Gothen mit seinem Heere umkam.

Decke, Deckengemählde, Deckenstück, Plafon nennt man den Theil eines Zimmers oder Saales, der selbige schließt. Gemeiniglich ist sie wagerecht, in Sälen, Kirchen u. öfters auch gewölbt; entweder von Holz oder Stein. Der Decken hat man drei Arten, Wellerdecken, Brette Dobeldecken, von deren Bereitung und Beschaffenheit hier der Ort nicht ist. Nur was das Aesthetische dieser Decke ziehen wir hier in Betrachtung, und das ist die Verzierung Die gewöhnlichste Verzierung ist, daß von den Enden und d der Seitenwände bis hinan zur Decke eine Hohlkehle gemacht diese sich endigt, die Decke mit einigen Gliedern eingefaßt w innere Raum der Decke bleibt gemeiniglich glatt. Soll a Raum ebenfalls verziert werden, so wird er öfters in Fel theilt, Felderdecken, oder er wird mit Laubwerk, Blu und Arabesken verziert, entweder aus Stucco (Stucca heit), oder bloß gemahlt. Oefters aber ist es auch ein Bild, womit die Decke verziert ist, Deckenstück, D mählde. Wie vielleicht in der ganzen Mahlerei nichts s ist, als Stücke dieser Art, so ist auch die Theorie kaum s so in Verlegenheit, als über sie. Sie stößt zuvörderst au denklichkeit, ob Gemählde dieser Art nur überhaupt zulä Daß sie einen beschwerlichen Standpunkt für den Beobacht und uns zumuthen wollen, in einem verschlossenen Platze das Freie zu sehen, werfen ihnen ihre Gegner vor. Sind n diese Vorwürfe nicht unwiderleglich, so sind sie doch von der sie den Künstler aufmerksam machen müssen, er dürfe se wohl auf eine andere Art zu benutzen haben, als der Ma wenn nicht das Auge, statt angenehm angezogen, beleidigt, Wahrscheinlichkeit grob verletzt werden soll. Zweierlei ist es, dabei stets zu berücksichtigen hat; Gegenstände und Behandlu angemessen seinem Locale. Der Abt Laugier wurde gew

Digitized by Google

[illegible] richtigen Gefühle geleitet, als er weder Terrassen noch [illegible] weder Gebäude noch Flüsse, weder Wälder noch irgend et[illegible] [illegible] demjenigen dulden wollte, was nie über uns seyn kann. [illegible] von Peter von Cortona und Le Brun mit der Flotte [illegible] und den Thaten des Herkules möchten in dieser Hinsicht [illegible] seyn. Dem gesunden Menschenverstande leuchtet es [illegible] für Deckenstücke nur Sujets aus dem Luftreich schicken, [illegible] zu diesen die mythischen Wesen aller Religionen rech[illegible] [illegible] es, weil wir dies aus einer von Kindheit an ge[illegible] [illegible] natürlich finden. Die allegorischen Wesen hin[illegible] [illegible] Sulzer noch gestattet, dürften schon manche Einschrän[illegible] [illegible]. Hat nun aber der Künstler seinen Gegenstand schick[illegible] [illegible], so hat er noch viel zu erwägen über dessen Behandlung. [illegible] Decke durch die Mahlerei gleichsam weggehoben und der [illegible] des Himmels geöffnet ist, so versteht sich von selbst, [illegible] in einem luftigen Colorit ausgeführt seyn müsse. [illegible] müssen so gezeichnet seyn, daß sie aus dem Stand[illegible] [illegible], von unten hinauf, wirklich die Ansicht über [illegible] Figuren darbieten, oder sie müssen, um den hiebei [illegible] zu gebrauchen, plafonniren. Dies erfor[illegible] [illegible] Kenntniß der Perspective, welche eine andere Anord[illegible] [illegible], eine andere bei gewölbten Decken nöthig macht. [illegible] hängen mit dieser Perspective die Verkürzungen, [illegible] das Plafonniren nie gelingen wird. Deshalb war auch [illegible] darin, wie seine Kuppeln der Domkirche und St. [illegible] von Parma beweisen; da hingegen Rafael, der die [illegible] gern vermied, hinter ihm zurücksteht. Wenn Mengs, [illegible] bloß für an der Decke aufgehangene Gemählde [illegible], jenen Deckenstücken Correggio's das Studium [illegible] Michael Angelo's ansehen will; so heißt dies wohl nichts [illegible]: auch Correggio war groß in Verkürzungen wie dieser. [illegible] es beiläufig gesagt, daß die Kuppeln Corregio's die [illegible] im Ganzen gemahlten sind, da man sie vorher immer [illegible] mit Fächern zu mahlen pflegte. Was kaum einer Er[illegible] [illegible] sollte, ist, daß die dargestellten Sujets jederzeit [illegible] stehen müssen mit dem Zwecke des Gebäudes [illegible] zur genauern Charakterisirung dienen. Aber nur [illegible] einiger Höhe eignen sich zur Verzierung durch Decken[illegible] [illegible] die gewölbten vielleicht am meisten. Uebrigens haben [illegible] Architekten die Talente der Mahler aufgeboten, ihre [illegible] zu verschönern. dd.

[illegible]mation ist die Kunst des vollkommenen Vortrags eines [illegible] Gedanken-Ganzen durch Redetöne, und decla[illegible] [illegible] folglich ein Redeganzes vollendet schön vortragen. [illegible] erfreulich, daß die Neigung für diese Kunst in unsern [illegible] gestiegen ist, wie die vielen öffentlichen Ausstellun[illegible] [illegible] oder Declamatoria (Declamatorien) beweisen. [illegible] ihre Foderungen so viel und mannichfaltig, daß eine [illegible] noch ziemlich selten ist; denn nicht allein, daß [illegible] körperliche Vorzüge, namentlich guter beugsamer [illegible] und eines edlen Anstandes erfodert werden, so heischt [illegible] noch die besondern Vorzüge eines gebildeten Verstan[illegible] [illegible], geläuterten Zartgefühls und anderweitige wissen[illegible] [illegible], deren Mängel sich bei dem, was so mancher

als Declamation aufstellt, der oft nur richtig aussprich
citirt, sehr leicht verräth. In den Zeiten des alten
Griechenlands stand die Redekunst in so hohem Ansehn,
griechischen Freistaaten Niemand leicht zu hohem Rang
stellen emporsteigen konnte, der nicht ein guter Redner
die Rednerbühne war damals der Ort, wo sich der R
noch mehr als auf dem Schlachtfelde bewährte. Daher wur
zu den Hauptstücken der Erziehung gerechnet. Von der M
im Sinne der Alten vorzüglich dasjenige umfaßte, was
den hohen Sinn für das Schöne wecken, üben und schä
war ein besonders wichtiger Theil die Declamation,
die Mimik verbunden war. Das Ganze wurde unter de
Hypokritik begriffen, welches man am füglichsten d
stellungskunst bezeichnen kann, und wovon Mimik
mation nur einzelne Theile sind. Für die Lehre dieser
hatten die Alten eigene Klanggeschlechter und eige
zur Betonung der Sylben, eine Art unter oder über de
schriebener Noten, oder vielmehr eine Art von Tabulat
durch die verschiedenen Richtungen und Wendungen der
diese Klanggeschlechter und Töne angegeben wurden. So
verlässiges nun aber auch über den eigentlichen Umfang un
hältniß dieser Töne bis auf unsere Zeiten gekommen ist,
doch wol so viel ausgemacht, daß selbst auch bei wirklich
nen bestimmteren Nachrichten eine allzustrenge Nachahmung
durchaus fehlerhaft, und die Declamatorik, so wie sie die
Sprache und das damalige Zeitalter foderten und das grie
liebte, sehr wenig zu unserer Sprache, zu unserem Zeitalte
unserem Ohre passen möchte. Der Vortrag der Redner
thums näherte sich mehr dem Gesange oder unserm heutig
tiv. Während des Vortrags ließ der Redner gewöhnlich
dern hinter sich treten, der ihm auf einem musikalischen I
von Zeit zu Zeit den Grundton und die vorzüglichsten Ab
der Töne angab. Auf diese Art begleitete der Aulos die
tion auf der Bühne (vergl. d. Art. Chor); in den Nachr
den römischen Lustspielen finden wir, daß sie mit Tibiis de
sinistris begleitet waren, wobei auch zugleich derjenige m
wurde, welcher die modos, die Composition und Melodi
Bei der Declamation beruht alles auf den verschiedenen
oder Grundtönen, den mancherlei Biegungen und Beweg
Stimme und den Accenten. Der Charakter des zu decl
Stücks bestimmt die Wahl des Grundtons, und für diese
nen Grundtöne nehmen Einige seit Schocher (ein bekann
scher, der vor kurzem in Naumburg gestorben ist) eine
oratorische Scala an, welche die verschiedenen Ha
Grundtöne mit ihren Semitonien und der übrigen Tonfo
bestimmen soll, und durch die Vokale a, e, i, o, u, oder
Folge: u, o, a, e, i bezeichnet wird. Auch hier wird nä
wie in der Musik, die Stimme in die Mittel-, hohe und tief
eingetheilt, um hiernach die verschiedenen Tonarten und
zu bestimmen, welche für den jedesmaligen Ausdruck der
und Leidenschaften nöthig sind. Jeder Affect ferner, und
kere oder schwächere Gemüthsbewegung hat ihren, ihr ganz
eigenthümlichen Ausdruck im Tone und in dem ganzen
Stimme. Ganz anders spricht der frohe, als der traurige

[illegible]; ganz anders iſt der Ton des Zornigen, [illegible] und Ruhigen u. ſ. w., und hierauf grün[illegible] die Lehre von den Grundtönen in der Declamation und in [illegible]. Denn ſo wie bei einer muſikaliſchen [illegible] ein gewiſſer Hauptton zum Grunde gelegt wird, [illegible] die Compoſition ſich fortbewegt, ſo iſt es [illegible]: indem allemal der Charakter eines zu declamirenden Gedichtes oder einer Rede ꝛc. einen demſelben genau [illegible] beſtimmt, nach welchem die übrigen Töne und [illegible] der Stimme während des Vortrags ſich genau richten [illegible]. Dazu gehören aber freilich mehr als alltägliche Kenntniſſe dazu, indem zu einer wahren Declamation wirklich Gnüge zu [illegible] der Declamator nicht allein Virtuos iſt, ſondern [illegible] auch richtig denken und fühlen, und alſo auch beſitzen muß. Die Declamation im eigentlichen und vollendeten [illegible] der Vortrag der Poeſie, poetiſchen Sinn und [illegible] beſitzen muß. Nach der Verſchiedenheit der Poeſie [illegible] wieder verſchieden, nämlich epiſche oder erzählende, [illegible] oder darſtellende, und lyriſche (die eigentl. [illegible]). — In die poetiſche gränzt die oratoriſche, die [illegible] nach dem Zweck des proſaiſchen Vortrags übrigens ſehr [illegible] nach der jedesmaligen Tonart muß ſich nun auch ſtets [illegible] zu wählende Tempo auf das ſtrengſte richten, [illegible] auf die richtige Beſtimmung deſſelben und der Tactveränderungen [illegible] in der Declamation beruht. Hiermit ſteht [illegible] der Kenntniß der poetiſchen Rhythmen (oder der Metra) [illegible] aber in der Lehre von der Declamation iſt

[illegible] der Auf- und Abſtufung erfoderliche Intenſion [illegible] die todten Wörter erſt zu lebendigen Worten [illegible] welcher die im Innern verborgenen Empfindungen [illegible] anſchaulich gemacht werden und lebhaftes Intereſſe [illegible]. Hier nennt man den Accent, der ſo ſehr verſchiedenartig [illegible] iſt, daß die Lehre von den Accenten und die [illegible] des richtigen Gebrauchs der ſchwierigſte und bedeutendſte [illegible] in der Declamation iſt, und ſowol in der Theorie [illegible] der Ausübung beſondere wiſſenſchaftliche Ausbildung erfodert. Außer den Accenten kommen auch noch vielfältige [illegible] der Stimme bei einem vollkommen richtigen mündlichen Vortrag in Betracht, namentlich Tonfälle, und damit gewiſſe Pauſen, deren Lehre wiederum einen eigenen ſehr [illegible] in der Declamation ausmacht, deſſen Ausübung [illegible]. Der zu häufige willkürliche und überflüſſige Gebrauch [illegible], welche dem Declamator zu Gebote ſtehen, nämlich [illegible], wird daher, weil er ſeine Zwecke vereitelt, oft [illegible] ſogar declamiren genannt, oder man redet von [illegible] zu declamiren." Und ſonach wird denn nun eben die [illegible] des richtigen Gebrauchs der Accente und der übrigen [illegible] der Redeſtimme, das Mannichfaltige der rhythmiſchen [illegible] nach beſtimmten Geſetzen in der Zeit fortſchreitenden [illegible] der Sprache, bei der Darſtellung zu einem regelmäßigen [illegible] zu vereinigen, unter der Lehre der Declamation [illegible], welche auf beſondern wiſſenſchaftlichen [illegible] beruht, begriffen. Mit ihr verbindet ſich der [illegible] mit der Declamation nothwendig verbundenen Ge-

sticulation. Denn es ist dem belebten Menschen unmö
lich ohne Bewegung des Körpers zu sprechen, obgleich je
unverfälschter die Wirkung der Declamation seyn soll und
sich in ihrer eigenen Größe zeigen will, desto mehr sie
zu entbehren sucht. dd.

Declination, Declinator, Declinatorium
nation heißt jede Neigung, Abweichung, Veränderung
Endsylben eines Nennworts in der Grammatik, in d
lehre die Abweichung der Magnetnadel (s. d.
gegen Osten, bald gegen Westen. Das Instrument, auf w
die Abweichung der Magnetnadel bemerken kann (Abweichun
heißt Declinator oder Declinatorium. Decli
der Astronomie s. Abweichung.

Decoration, Decorateur. Decoration
zwar überhaupt jede Ausschmückung, Anordnung und Be
gend eines Gegenstandes, z. B. Zimmers, welche den Zwe
eine gefälligere Form zu geben (daher man auch von einer
tionskunst oder Verzierungskunst überhaupt, deren Prin
mäßigkeit oder geschmackvolle und sinnreiche Uebereinstimmung
rung mit der Bestimmung und dem Charakter des zu verziere
standes ist, und von einem Decorateur, d. h. einem so
ler, welcher Ideen zu Verzierungen, z. B. Verzierungen e
oder Gebäudes bei festlichen Gelegenheiten, erfindet un
in einem allgemeinen Sinne spricht); indeß bedient man
Benennung doch in engerer und vorzüglicher Bedeutung vo
atermahlerei und Bühnenkunst, und versteht u
ration alle diejenigen Mahlereien, welche dazu dienen
an welchem gewisse Scenen vorfallen, angemessen zu ver
gen. Hierzu gehören vorzüglich die Coulissen, der Gru
Gardine), welcher am Ende der Bühne die Aussicht schließ
Ansätze und die Suffiten, welche die Decke bilden.
tionsmahler, welcher in gröberen Stoffen arbeiten muß,
züglich die lineariſche und Luftperspective verstehen, um
Täuschung hervorbringen zu können; dabei muß er den
Lichtes, namentlich des Lampenlichtes und die Länge de
den Figuren richtig zu berechnen verstehen. Daher auch
lichsten Decorationen beim Tageslichte kaum anzusehen sin
gemeinen aber möchten die Decorationen die zweckmäß
welche mehr andeutend als ausgeführt sind, und die Au
des Zuschauers, dem etwas Phantasie wol zuzumuthen ist
der Hauptsache, d. i. den handelnden Personen, ableiten.

Decrescendo, ein italienischer Kunstausdruck in
das immer Schwächerwerden der Töne andeutend.

Decretalen sind von den Päpsten den Bischöfen g
scheidungen zweifelhafter Rechtsfälle, welche nach den Gru
canonischen Rechts gesetzliche Kraft haben. Die merkwü
cretalen sind die des Pseudoisidorus. (S. Isidor
Sammlung der Decretalen macht den zweiten Theil des C
juris canonici oder des römischen Kirchenrechts au
cretisten sind daher auf catholischen Universitäten öffen
des päpstlichen oder kirchlichen Rechts. — Annus dec
oder normalis, s. Normaljahr.

Decrete nennt man 1. im Privatrecht richterliche
zwischen streitenden Parteien, Bescheide oder obrigkeitliche

[illegible] deutschen Staatsrechte, die Beschlüsse des Kai[illegible] Reichsgerichten, oder dessen Anträge an die versammel[illegible] während eines Reichstags. Geschah die Verhandlung des [illegible] den Ständen schriftlich, so waren es Hofdecrete; ge[illegible] Commissionen, Commissionsdecrete. Jene wur[illegible] des Kaisers, diese im Namen des kaiserlichen Prin[illegible] abgefaßt; 3. im französischen Staatsrechte unter [illegible] gerichtliche Beschlüsse überhaupt. Unter diesen waren, [illegible] für fast ganz Europa, besonders berühmt gewor[illegible] Decrete von Berlin und Mailand. (S. Conti[illegible]

[illegible] (von deducere, deduciren, herleiten, darthun); [illegible] Beweis, Beweisführung, vorzüglich eine aus[illegible] der Gründe einer Sache, dann 2. eine besondere [illegible] in der Logik und Philosophie; doch weichen die Phi[illegible] im Gebrauche dieses Ausdrucks sehr von einander ab. [illegible] versteht darunter einen systematischen Beweis, der [illegible] Grundsätzen und Voraussetzungen [illegible] überhaupt, oder wenigstens einer besondern Wissenschaft [illegible] darthut; andere dagegen einen weniger stren[illegible], nur einen solchen, der einen geringern Grad von Be[illegible], als die eigentliche Demonstration; noch andere [illegible] mehrere Gründe oder Beweise; Fries endlich setzt [illegible] im eigentlichen Sinne (dem logischen Beweise) mit [illegible], welche er Begründung eines Urtheils aus [illegible], entgegen und versteht unter Deduction Be[illegible] allein aus der Theorie der erkennenden [illegible] Nachweisung in dem Bewußtseyn. 3. Ein juristi[illegible] Beweisführung, namentlich eine ausführ[illegible] auch die Schrift, in welcher eine streitige Rechts[illegible] ausführlich dargestellt, behauptet oder widerlegt [illegible] Führung derselben handelt Pütter in der Anleitung [illegible]. Sie bestehen aus folgenden Hauptpunkten: [illegible], welcher die Veranlassung darlegt; 2. dem Factum [illegible] der Gerechtsame; 3. den Gründen, worauf die [illegible] beruhen; 4. Widerlegung des Gegners, [illegible] eine nachdrückliche Wiederholung der Hauptgründe [illegible]. Nicht aber bloß in privatrechtlichen, sondern auch [illegible] völkerrechtlichen Verhältnissen kommen Deductionen [illegible] dann zu den Staatsschriften. Man kann [illegible] rechtliche und in politische eintheilen. In den [illegible] sich ein Hof, seine Ansprüche aus Gründen des [illegible] der Billigkeit zu vertheidigen, und die Einwendungen [illegible] zu widerlegen. In politischen Deductionen, [illegible] wichtigen Staatsangelegenheiten ausarbeitet, wer[illegible] Ansichten eines Plans, die Methode, ihn [illegible] den Nutzen, den ein Staat durch die glückliche Ausfüh[illegible], der Schaden, den er bei Nichtausführung zu be[illegible] berechtet.

[illegible], die Vertheidigung, besonders in Criminalsachen, [illegible] einer Person, die eines Verbrechens angeklagt ist — [illegible]Defensionsschrift, Schutzschrift, welche von einem [illegible] in dieser Hinsicht Defensor heißt) für einen Ange[illegible] zur Abhaltung des rechtlichen Erkenntnisses eingereicht wird

— sie ist dasselbe, was die Deduction in Civilsa
der Fortification heißt Defension die Hülfe, welche ein
ein Werk dem andern beschossenen leistet, worauf bei An
Festung hauptsächlich gesehen werden muß. Daher Defe
nie oder Defenslinie, eine gerade Linie bei Verschanzung
stungen, nach welcher das Geschütz bei der Vertheidigung g
den muß.

Defensiv-Alliance s. Allianz. Defensivkrie
welcher vertheidigungsweise, oder um sich vor einem wi
stehenden oder schon ereigneten Angriffe zu schützen, g
Offensive Bewegungen können daher das Wesen eines D
nicht ändern, sie sind vielmehr in der Regel einer bloß p
theidigung vorzuziehen. (Der 7jährige Krieg war von Pre
ein reiner Defensivkrieg, aber voll offensiver Operationen

Defilé, jeder Weg, der durch Terrainhindernisse s
daß er von Truppen nur in geringer Breite passirt werden
gewöhnliche Ansicht des Laien beschränkt diesen Begriff
Gebirgspässe, aber z. B. die Kunststraße von Leipzig bis
auch ein Defilé. Da sie den Marsch der Truppen sehr a
dadurch länger im feindlichen Feuer halten, so vermeidet m
lichst, besonders mit Geschütz und Wagen-Colonnen. Die B
eines Defilés geschieht verschieden; wird es durch Anh
det (besonders bewachsne), so besetzt man den Eingang und
Masse dahinter — ist dies nicht der Fall, so bleibt es
Beste, den Weg möglichst unbrauchbar zu machen und sich
Ausgange des Defilés so aufzustellen, daß die in einzelne
gen daraus hervorrückenden Feinde durch ein wirksame
einen entschloßnen Angriff sogleich wieder zurückgeworfen we
nicht zum Entwickeln kommen; die Aufstellung vor de
dessen Vertheidigung ist nur denkbar, wenn dadurch der
einer andern Abtheilung gedeckt werden soll. (Das Gefa
Brückenvertheidigungen natürlich mehr oder weniger
Beim Passiren eines Defilés gegen den Feind geht —
wöhnlichen Vorsichtsmaßregeln, als Patrouillen u. s.
die Avantgarde rasch hindurch und formirt sich vor dem
daß sie das Deployiren der nachfolgenden Massen deckt,
hinderung das Ziel der feindlichen Anstrengungen seyn wi
filiren heißt daher einen Engweg passiren, und nach
gebrauch auch vor Jemand mit schmaler Front
schiren.

Defilement (Fortification) die Bestimmung de
Höhe einer Verschanzung in Bezug auf die nahe gelegen
um den innern Raum derselben der Einsicht des Feindes
Diese erst von den neueren franz. Ingenieurs wissenschaftl
Bestimmung beruht auf einer Berechnung der Entfernun
der Anhöhen nebst dem Winkel, unter welchem Projectilen
auf den zu befestigenden Raum gebracht werden können,
die Höhe der Brustwehr bestimmt.

Definiren heißt im weitern Sinn erklären, den
Begriffs klar machen, angeben, dann insbesondere die G
Begriffs bestimmen, oder, was einerlei ist, die wesentliche
einer Sache deutlich und vollständig darstellen. Der Gegn
cher dadurch erklärt oder deutlicher gemacht werden soll, de
finitum. Die Eigenschaften desselben können theils solch

Digitized by Google

[illegible] gemein hat, theils eigenthümliche. Eine Definition [illegible] angeben, und ist also eine solche Bestimmung oder Er[illegible] Begriffs, welche das gemeinschaftliche Geschlechtsmerkmal [illegible] s. genus) und das eigenthümliche (oder Art) Merk[illegible] den Begriff von der Gattung unterscheidet (nota spe[illegible] differentia specifica) genau und deutlich angibt, — voll[illegible] Angabe der wesentlichen Merkmale eines Begriffs. Sie ist [illegible], wenn ein Begriff durch die Definition nur in seine Merk[illegible] und vollständig dargestellt wird, oder synthetisch, wenn [illegible] gewisser Merkmale ein deutlicher Begriff erst er[illegible]. Die bloße Beschreibung einer Sache unterscheidet [illegible] von der Definition, daß in ihr nur einige Merkmale [illegible] werden, die aber noch nicht hinreichend sind, die Sache [illegible] andern Dingen zu unterscheiden.

[illegible], ein bekanntes Seitengewehr. In den ältesten Zeiten [illegible] und Degen eins, wenigstens wurden sie durch ein [illegible]. Einige geben den assyr. König Belus, Andere [illegible]nier, noch Andere die Cureten in Creta für Er[illegible] Degens aus. Anfangs waren die großen Schlachtschwerter [illegible] mit beiden Händen getragen und geführt werden mußten; [illegible] die Schwerter, die man an der Seite trug; sie hatten [illegible], wovon der große Knopf immer unter dem kurzen [illegible]; dann kamen die langen spanischen Stoßdegen, [illegible] und schmalere Haudegen, und endlich die kleinen Stutzer[illegible].

[illegible] (J. M.), s. Gerando.

[illegible]gradation (in dem Kriegsrechte) eine Strafe der Sol[illegible] welcher ein Verbrecher von einem höheren zum niedern [illegible] wird. Sie fand sonst auch bei Officieren (mit ver[illegible] Gemeinen nach Maßgabe des verübten Verbrechens) und [illegible] russischen Armee noch jetzt bei ihnen Statt; bei den [illegible] ist sie als eine mit der Würde des Officierstandes [illegible] Strafart abgeschafft, und wer ein Verbrechen begeht, [illegible] Würde unfähig macht, wird cassirt. Es können daher [illegible] zu Gemeinen und zwar nur nach dem Ausspruche eines [illegible] Standrechts degradirt werden; in der preußischen Ar[illegible] aber seit der Einführung der neuen Kriegsartikel (1808) [illegible]würdige Einrichtung, daß gemeine Soldaten, welche [illegible] entehrenden Verbrechens schuldig gemacht, in die zweite [illegible] Soldatenstandes degradirt werden; die zu dieser Classe ge[illegible] Individuen sind des Nationalzeichens verlustig (auch der [illegible], wenn sie solche besaßen), und es kann bei neuen [illegible] auf Bestrafung durch Stockschläge — welche sonst ganz [illegible] sind — über sie erkannt werden. In die erste Classe [illegible] nur mit Genehmigung des Königs wieder aufgenommen [illegible] es ist dazu wenigstens einjährige tadellose Aufführung

[illegible]barkeit ist die Eigenschaft der Körper, vermöge wel[illegible] Theilen verschiedene Lagen gegen einander geben kann, [illegible] Zusammenhang zu zerstören. Das Gegentheil von Dehn[illegible] Sprödigkeit. Unter allen Körpern ist diese Eigenschaft be[illegible] Metallen eigen; doch besitzen sie dieselbe in sehr ver[illegible] Grade. Das Gold übertrifft alle andern. Ein Gran [illegible] sich in eine Länge von 500 Fuß ausdehnen. Außer den

Metallen sind auch viele weiche und flüssige Körper, z. B. man Oele, die Materie, aus welcher die Spinnen und Nachtfalter, i sonderheit die Seidenraupen, ihre Fäden spinnen u. a. m., ausdeh bar. Viele Körper erhalten diese Eigenschaft in einem hohen Grad wenn sie erhitzt und flüssig gemacht werden, z. B. Siegellack u überhaupt Harz und Gummi; auch insbesondere geschmolzenes u sehr erhitztes Glas. Aus diesem letztern kann man die feinsten Fäd spinnen, welche selbst nach dem Erharten und Erkalten die Sprödi keit des Glases nicht haben, und sich daher bie en und wickeln lasse In dem Kunstkabinet des hallischen Waisenhauses sieht man eine P zücke, deren Locken aus dergleichen Glasfäden bestehen.

Dei gratia, von Gottes Gnaden, eine Formel, welche r gierende Herren ihrem Titel beifügen, um dadurch ihre Landeshohe anzuzeigen. Der Ausdruck ist aus einem Briefe des Apostels Paul hergenommen, und wurde zuerst von den Geistlichen zu den Zeit Constantins des Großen gebraucht. Zu den Zeiten der Caroling nahmen ihn auch die weltlichen Fürsten an. Die hohen Geistliche in der katholischen Kirche fügten noch einen Zusatz bei: von Gott und des Apostolischen Stuhles Gnaden.

Deich band, — bandsgenossen, — bau, — buch, — geschworne, — graf, — last, — recht, — schau, — weser Deiche sind Dämme oder Wälle von Stein und Erde, welche de Zweck haben, Ueberschwemmungen (des See- und Flußwassers) vorzu beugen. Mit ihnen sind immer Siehlen oder Schleusen verbun den, durch welche das Wasser, das sich an den Deichen stämmt, al geführt wird. Der Bau der Deiche (Deichbau) hat seine besonder Rücksichten und Grundsätze. Da in Beziehung der Deiche viele wich tige Rechte und Verbindlichkeiten vorkommen können, so gibt es au ein besonderes Capitel des speciellen Rechts, welches das Deichrech genannt wird, oder die Lehre von den rechtlichen Verhältnissen, welch in Hinsicht der Deiche eintreten. Die Hauptquellen desselben sind di Deichordnungen oder Deichgesetze der Länder, wo große Deich angelegt sind. Auch findet man kein Land, in welchem das Deich wesen bedeutend ist, wo nicht Deichordnungen vorhanden wären Ueber dieses Deichrecht gibt es viele Schriften, z. B. von Hunrich Entwurf des jetzigen Deichrechts, Mellmanns Einleitung u. s. w und Petiscus allgemeine Grundsätze u. s. w. — Vergl. Penzle Lexicon über die Ausdrücke, die beim Deichwesen vorkommen. Die Hauptgrundsätze desselben sind: Jeder ist zur Erhaltung eines Deichs verbunden, dessen Grundstück durch die Ueberschwemmung eines austretenden Wassers leiden würde, mithin auch nothwendiges Mitglied eines Deichbandes (d. i. der Verbindung, welche unter Gemein den und Personen besteht, die zur Erhaltung der Deiche und Siehle verpflichtet sind), sobald eine Gesellschaft der Art existirt; und der Landesherr kann befehlen, daß sich eine solche Gesellschaft bilde. Die Deichlast (die Verbindlichkeit, den Deich zu erhalten), welche den Deichgenossen oder Deichbandsgenossen obliegt, ist eine Reallast welche an dem Eigenthümer eines Guts haftet, die also der Eigenthümer, nicht der Inhaber, trägt, und von welcher kein Exemtion Statt findet. Grobe Nachlässigkeit in der Abtragung der Deichlast begründet das Spadenrecht, nach welchem ein Grund stück, auf welchem die Deichlast haftet, nach einem gewissen Ter min auch sub hasta verkauft werden kann. Bei außerordentlichen Fällen tritt die außerordentliche Deichlast oder Nothhülfe

Digitized by Google

Volksmund, Volkslied, Volkstümlichkeit, Volkswitz, Volkswort, Volkszahl, Volkszählung, Volkszeitung, Volkszorn, Volkszug, Volkswirtschaft, Volkswirtschaftslehre, Volkswirtschaftspolitik, Volkswirtschaftsrat, Volkswirtschaftsrecht, Volkswirtschaftsstatistik, Volkswirtschaftstheorie, Volkswirtschaftswissenschaft, Volkswirtschaftswissenschaftler, Volkswirtschaftswissenschaftlerin, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnen, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaft, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerin, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnen, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaft, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerin, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnen, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaft, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerin, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnen, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaft, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerin, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnen, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaft, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerin, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnen, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaft, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerin, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnen, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaft, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerin, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnen, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaft, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerin, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnen, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaft, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerin, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnen, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaft, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerin, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnen, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaft, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerin, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnen, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaft, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerin, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnen, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaft, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerin, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnen, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaft, Volkswirtschaftswissenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerinnenschaftlerin, Volkswirtschaftswissenschaftlerinn

wurden. Sie war dem Flußgott Achelous (Acheloos) verlobt. Darüber gerieth er in Kampf mit Herkules. Achelous aber unterlag und die Jungfrau war der Preis des Siegers, der sie in sein Vaterland führen wollte, als er durch den Fluß Evenus, dessen Fluthen angeschwollen waren, aufgehalten wurde. Während er noch bei sich rathschlagte, ob er umkehren solle, kam der Centaur Nessus, und erbot sich, die Deianira auf seinem Rücken über den Fluß zu tragen. Herkules, der es zufrieden war, ging zuerst über den Fluß, da er aber am andern Ufer angelangt war, sah er, daß der Centaur weit entfernt, sie über den Fluß zu tragen, vielmehr alles anwandte, sie zur Untreue gegen ihn zu zwingen. Da schoß er alsbald im Zorn über diese Frechheit einen Pfeil auf ihn ab, der mit dem Blute der lernäischen Schlange vergiftet war, und ihn durchbohrte. Nessus, der seinen herannahenden Tod fühlte, gab der Deianira sein blutiges Gewand, mit der Bedeutung, „daß, wenn sie ihren Gemahl überreden könne, es zu tragen, dieses das sicherste Mittel sey, ihn stets an sich zu fesseln.“ Leichtgläubig nahm Dejanira das Geschenk mit dem Vorsatze an, es zu brauchen. Nach einiger Zeit, da sie erfahren hatte, daß Herkules in Euböa durch die Reize der Jole, Tochter des Euritos, gefesselt werde, sandte sie ihm das Gewand des Nessus durch einen jungen Sclaven, Namens Lychas, dem sie auftrug, ihrem Gatten die zärtlichsten und rührendsten Grüße zu sagen. Herkules, der die Absicht seiner Gattin nicht ahnete, nahm freudig das unselige Gewand; doch kaum hatte er es angezogen, als er von solchem Schmerz gepeinigt wurde, daß er in Wuth gerieth, den Lychas ergriff und ins Meer schleuderte, wo er in einen Felsen verwandelt wurde. In dieser Wuth hieb er auch Bäume auf dem Berge Oeta um, errichtete von ihnen einen Scheiterhaufen, legte sich darauf, und bat seinen Freund Philoktet ihn anzuzünden. Als Deianira den Tod des Herkules erfuhr, wurde sie von Reue und Schmerz gequält, daß sie sich selbst tödtete.

Déjeuné, Frühstück, Déjeuné à la fourchette, ein Frühstück mit Fleischgerichten, wobei man also die Gabel brauchen muß; daher diese Benennung. Es wird gewöhnlich gegen die Mittagszeit gehalten, und vertritt häufig die Stelle des Mittagsessens. Warme und kalte Speisen werden entweder in gleicher Zahl, oder mehr von den letztern, nach Gewohnheit oder Willkür, aufgesetzt. Wenn das Frühstück später am Tage und mit einer größern Anzahl Schüsseln gehalten wird, so wird es Déjeuné dinatoiré genannt. Ist die Gesellschaft gemischt, und verbindet man damit die Freude des Tanzes (was oft zu den Badevergnügungen gehört), so ist es Déjeuné dansant. A.

Dejótarus, Tetrarch (oder Vierfürst) von Galatien, erhielt von dem römischen Senat den Königstitel über diese Provinz und Klein-Armenien, weil er den Römern in den asiatischen Kriegen wichtige Dienste leistete. Im bürgerlichen Kriege nahm er die Partei des Pompejus. Cäsar nahm ihm Klein-Armenien, nöthigte ihn, mit gegen Pharnaces zu ziehen, und ließ ihm nichts als den Königstitel. Man beschuldigte ihn eines Angriffs auf das Leben Cäsars, weshalb ihn Cicero in einer noch vorhandenen Rede vertheidigte. Nach Cäsars Ermordung kehrte er in seine Staaten zurück, und verband sich mit Brutus, dann mit Augustus. Er starb in einem hohen Alter, 30 J. v. Chr.

Delambre (Jean Baptiste Joseph, Chevalier de), ge-

Digitized by Google

[illegible] Amiens den 19. Septbr. 1749, einer der größten Astro- [illegible] Zeit, Schüler des berühmten Abbée Delille. Die [illegible] verdankt ihm die gelehrtesten Beobachtungen, folgenreich- [illegible] und manche tiefgegründete Berichtigung früherer [illegible] Er ist Mitglied des Instituts, Schatzmeister der Univer- [illegible] beständiger Secretair der Akademie der Wissenschaften, und [illegible] König die Orden der Ehrenlegion und des heil. Michael. [illegible] interessanten und vorzüglichsten Werke sind: Tables de [illegible] et de Saturne, 1789, in 4to. — Méthodes analytiques, [illegible] détermination d'un arc du Méridian, précédées d'un [illegible] sur le même sujet, par A. M. Legendre, 1799, 4to. [illegible] Trigonometriques décimales. — Mit Mechain: Ba- [illegible] système métrique décimal, ou Mesure de l'Arc du [illegible] compris entre les parallèles de Dunkerque et Bar- [illegible] 1806 – 14. 3. Vol. in 4to. — Abrégé d'Astronomie. [illegible] 8vo. — L'Astronomie théorique et pratique. 1814. [illegible] in 4to. — Des Notes sur la Composition mathéma- [illegible] Ptolemée, in der Uebersetzung des Halma. — Ihm dankt [illegible] den Beweis, daß die Refraction in den heißen Zonen [illegible] in den gemäßigten ist, so wie die herrlichen neuen [illegible]

[illegible], einer der größern Flüsse in Nordamerika, der [illegible] von Lord Delaware erhalten hat, welcher sich unter [illegible] als Gouverneur von Virginien große Verdienste um diese [illegible] hatte. Der Delaware hat viele Wasserfälle, und [illegible] Ausflusse die Delaware-Bay, die drei Meilen lang [illegible] Ausgange drei Meilen breit ist. Von dem Flusse hat [illegible] nordamerikanischen Provinzen den Namen erhalten. Der [illegible] Delaware war vor der Revolution ein Theil von Pen- [illegible], und ist der kleinste unter den 19 vereinigten Staaten; er [illegible] auf 95 Quadratmeilen 71,000 Einwohner. Der Hauptort [illegible], von 250 Häusern und 1200 Einwohnern. Wilmington, [illegible] Häusern und 5000 Einw., hat eine Akademie, verschiedene [illegible], und treibt starken Handel.

[illegible] (delegatus), ein Abgeordneter, Abgesandter. De- [illegible] abgeordnet. Delegation, die Abordnung, Beauftra- [illegible] der Rechtssprache ist Delegation die Uebernahme der [illegible] des Andern auf sich selbst, oder die Anweisung, die ein [illegible] Gläubiger auf einen Dritten gibt. Derjenige, der [illegible] dem Andern überträgt, heißt Delegant, und [illegible] die Anweisung geschieht, Delegat; der so ange- [illegible] aber Delegator.

[illegible], 1. eine Provinz und Stadt in Südholland. Letztere [illegible] Schie, nicht weit vom Haag, und hat ungefähr 5000 [illegible] Sie soll schon 1075 durch Herzog Gottfried von Loth- [illegible] worden seyn und ist die Geburtsstadt des berühmten [illegible] (Grotius). Auch wird hier seit langer Zeit eine Art [illegible] gearbeitet, welche unter dem Namen delfter Fayence [illegible] 2. Der Name einiger berühmten holländischen Mahler, [illegible] Jacob (geb. 1619, gest. 1661) und Wilhelm Delft [illegible] des 16ten Jahrhunderts) beide aus Delft gebürtig, [illegible] und Verwandte des berühmten Mirevelts.

[illegible], s. Delos.

[illegible] (Jacques, auch Delisle, de Lille) geb. im

Jahre 1732 zu Aigue-Perse, einer kleinen anmuthig gelegenen St
der Limagne, der berühmteste unter den französischen Lehrdichte
neuerer Zeit. Sein Name seit der Revolution war Montanis
Delille. Nicht bloß als Lieblingsdichter seiner Nation, sonde
auch wegen seiner mit dem Grafen Choiseul-Gouffier gemachten Re
nach Constantinopel und Griechenland, und wegen der Liebenswürd
keit seines Charakters ist Delille in und außer Frankreich berühm
Er glich eben sowol an Häßlichkeit als in der seltenen Verskü
Popen, den er sich auch in seinen Gedichten zum Muster genomm
hatte. Er kam sehr jung nach Paris, um hier zu studiren, u
zeichnete sich in dem Collegium von Lisieux durch seine früh entwic
ten Talente, besonders seine Neigung zur Dichtkunst aus. Hier
kam er an das Collegium von Amiens. Gresset hatte hier schon
Liebe zur Poesie geweckt, und hier war es auch, wo Delille se
metrische Uebersetzung der Georgika des Virgils anfing; ein kühn
Unternehmen, denn er mußte in der französischen Sprache nach M
teln spähen, die man noch nicht entdeckt hatte. Diese Uebersetzun
welche Delille schon in seinem 23sten Jahre vollendete, ob er gle
noch viele Jahre daran feilte, machte großes Aufsehn in der gelehrt
Welt. Sie erschien zuerst 1770. Die glänzende Quartausgabe v
Didot hat diesem Künstler zuerst einen Namen gemacht. In de
selben finden sich der discours préliminaire und die zahlreich
Anmerkungen, durch welche sich der Verfasser auch unter den fra
zösischen Prosaikern eine ehrenvolle Stelle erworben hat. Mä
ner von Verdiensten sahen mit Freuden einen jungen Dichter e
neue Bahn sich öffnen. Eifersüchtige feindeten ihn an, z. B. C
ment, und schrieben gegen seinen Versuch. Aber das Verdienst sieg
Delille wurde nach Paris berufen, und anfangs zum Professor a
Collegium de la Marche, später am Collège de France ernann
Die Franzosen erkannten seiner Uebersetzung einen Platz unter ihr
classischen Werken zu. Ueberhaupt war Virgil sein bewundertes M
ster, den er noch über den Homer setzte, und dessen Schönheiten
in seinen Vorträgen mit außerordentlicher Anmuth und Feinheit
entwickeln wußte. Auch übersetzte er später dessen Aeneide (180
In seinem 37sten Jahre (1774) wurde er in die Akademie aufgeno
men. Auf die Uebersetzung der Georgika folgte nach einem lang
Zwischenraum sein eigenes Lehrgedicht: les Jardins, ou l'a
d'embellir les paysages (Paris 1782) in 4 Gesängen, wovon d
beiden ersten den Boden und die zur Verschönerung dienenden Gehöl
der dritte die Anlegung der Rasenplätze, die Cultur der Blumen u
die Benutzung der Gewässer, und der vierte die bildenden Künste b
trifft, die zur Verschönerung eines Gartens wirken können. Hi
zeigte sich zwar ein gleiches Talent, allein der Dichter hatte kein
Führer mehr. Man war mit den Gärten weniger zufrieden, a
mit jener Uebersetzung des Virgilschen Gedichts. Doch glauben d
meisten Kunstrichter, daß die Franzosen im Fache des Lehrgedich
kein zweites Werk von gleichem dichterischen Werthe besitzen. Del
war nicht eigentlicher Geistlicher, sondern nahm nur die untern W
hen an, um eine reiche Pfründe genießen zu können. Von dies
von seinen Besoldungen als Professor im Collège de France und a
Mitglied der französischen Akademie, so wie von den Interessen s
nes eigenen Vermögens, hatte er vor der Revolution ein jährlich
Einkommen von 30,000 Livres, von welchen ihm später nur noch 6
übrig blieben. Die Ehre, die ihm das Nationalinstitut durch sei

Digitized by Google

Gesetzbuch des Manu, welches nach Sir William Jones' Uebersetzung (London 1794) in 12 Büchern 2685 Verse enthält, ist nach Ansicht der Brahmanen selbst nur ein Auszug aus einem viel umfangreicheren Werke, welches Manu seinem Sohne Narada mitgetheilt habe. Dieses Gesetzbuch ist nicht nur für die Brahmanen, sondern für alle Hindu maßgebend, und es ist daher begreiflich, daß es in Indien eine große Verbreitung gefunden hat. Es ist in Sanskrit abgefaßt, und wurde in dieser Sprache auch in Java, Sumatra, Bali und Lombok bekannt. Es ist aber auch in die Sprachen der Hindu, in das Tamulische, Telugische, Malabarische, Kanaresische, Mahratische, Guzeratische, Bengalische, Hindostanische, Pandschabische, Singhalesische, Barmanische, Siamesische, Kambodschanische, Malaiische, Javanische, Balinesische und Lombokische übersetzt worden. Es ist daher nicht zu verwundern, daß es auch in Europa bekannt geworden ist. Schon 1794 erschien eine englische Uebersetzung von Sir William Jones, 1797 eine französische von Loiseleur Deslongchamps, 1825 eine deutsche von Hanns Christian Hüttner, 1830 eine lateinische von Johann Gustav Loth, 1833 eine französische von Alfred Langlois, 1834 eine deutsche von Adolf Friedrich Stenzler, 1849 eine französische von Philarète Chasles, 1851 eine deutsche von Ludwig Fritze, 1856 eine französische von Pierre Ambroise Richelet, 1863 eine deutsche von Johann Jacob Anton Bergmann, 1869 eine französische von Gustave Jacquet, 1871 eine deutsche von Georg Bühler, 1876 eine französische von Auguste Louis Victor Fauche, 1887 eine deutsche von Johann Jacob Meyer, 1887 eine französische von Jean Baptiste Pierre Jules Lelorrain

drucks, harmonischer Wohllaut und Fluß der Verse sind ihre höchste Vorzüge, weshalb ihm auch einige deutsche Kritiker den Namen eines eleganten Verskünstlers vorzugsweise beigelegt haben und Bouterwek nicht mit Unrecht sagt: „ein didaktisches Werk wie der höchst elegante Landmann des Abbé Delille, kann sehr viele Reize des Ausdrucks und der Diction haben, ohne darum ein Gedicht zu seyn.“ Delille arbeitete alles im Gedächtniß aus, und in ihm bewahrte er, was er vollendet hatte, fester und sicherer auf, als in seiner Schreibtafel. So trug er sogar die 30,000 Verse seiner Uebersetzung der Aeneide in seinem Kopfe herum, wie ehemals Tasso. Indeß aber seine Geisteskraft zuzunehmen schien, nahm seine Körperkraft mit jedem Tage mehr ab; auch verlor er den Sinn des Gesichts. Er starb am 1. Mai 1813, an einem Tage, der sonst jedes Jahr durch die Wünsche seiner Familie und Freunde geweiht war. Er hat ein Gedicht mit sich genommen, welches er aus Zartgefühl dem Papier nicht anvertrauen wollte. Er besang darin das Alter und sein nahes Ende; weissagend pries er in wohllautenden Versen die Täuschungen der Gegenwart und die Wohlthaten der Zukunft. Sein Tod ward allgemein betrauert, und das ihm zu Ehren veranstaltete feierliche Leichenbegängniß war ein sprechender Beweis, in welcher hohen Achtung Delille unter seinen Landsleuten gestanden hatte.

Delios (Delius), delisch, s. Delos.

Della Maria (Domenico), ein berühmter französischer Componist, stammte aus einer italienischen Familie, und war zu Marseille geboren. Von seiner zartesten Jugend auf überließ er sich seiner Neigung zur Musik, und schon in seinem achtzehnten Jahre componirte er eine große Oper, die in Marseille mit Beifall gegeben wurde. Erfreut über das Gelingen seines ersten Versuchs, ging er nach Italien, um sich dort zu vervollkommnen. Hier blieb er zehn Jahre, und genoß den Unterricht mehrerer großen Meister, besonders des Paëfiello. Er componirte sechs komische Opern, unter denen besonders H. Maestro di Capella, der er selbst den meisten Werth beilegte, mit vielem Beifall aufgenommen wurde. Im Jahre 17[illegible] kam er nach Frankreich zurück, und begann auf dem Theater der komischen Oper mit einem Stücke, le Prisonnier, das seinen Ruf erhöhte, und auch in Deutschland unter dem Titel: der Gefangene, mit dem allgemeinsten Beifall auf die Bühne gebracht wurde. In allen seinen Werken findet man einen leichten und gefälligen Gesang, einen reinen und schönen Styl mit einer natürlichen und neuen Begleitung, die mit Wahrheit im Ausdruck verbunden ist. Um so mehr zu bedauern ist, daß dieser Künstler zu früh sein Leben endigte; er starb 1800 in einem Alter von 36 Jahren. Er besaß außerordentliche Fertigkeit auf dem Pianoforte, und spielte das Violoncell mit eben so viel Leichtigkeit als Anmuth. Außer dem Prisonnier erregte seine Opéra comique (das Singspiel) ebenfalls den größten Enthusiasmus, und fast alle Arien, Duo's und Ensembles derselben wurden Volksgesänge.

Delos, die mittelste der cykladischen Inseln im ägeischen Meer, durch die Sage berühmt als das Vaterland des Apollo und der Diana. Delos, erzählen die Dichter, war ehemals nur ein nackter unfruchtbarer Fels, der im Meere umherschwamm und zufällig von den Wellen in die Mitte der cykladischen Inseln getrieben ward. Die Erde hatte der Here (Juno) geschworen, der flüchtigen Latona (s.

Digitized by Google

Seite
Vorbemerkung über Verfassung und Verwaltung 1
Erstes Kapitel. Die Verfassung 2
Zweites Kapitel. Die Verwaltung 4
Drittes Kapitel. Die Gemeinden 6
Viertes Kapitel. Die Kirchen 8
Fünftes Kapitel. Die Schulen 10
Sechstes Kapitel. Die Rechtspflege 12
Siebentes Kapitel. Die Finanzen 14
Achtes Kapitel. Das Militärwesen 16
Neuntes Kapitel. Die Landwirtschaft 18
Zehntes Kapitel. Die Industrie 20
Elftes Kapitel. Der Handel 22
Zwölftes Kapitel. Die Verkehrsanstalten 24
Dreizehntes Kapitel. Die Armenpflege 26
Vierzehntes Kapitel. Die Presse 28
Fünfzehntes Kapitel. Die Vereine 30
Sechzehntes Kapitel. Die Fremden 32
Siebzehntes Kapitel. Die Sehenswürdigkeiten 34
Achtzehntes Kapitel. Die Umgebungen 36
Neunzehntes Kapitel. Die Ausflüge 38
Zwanzigstes Kapitel. Die Bäder 40
Einundzwanzigstes Kapitel. Die Kurmittel 42
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Die Kurgäste 44
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Die Kurtaxe 46
Vierundzwanzigstes Kapitel. Die Kurordnung 48
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Die Kurzeit 50
Sechsundzwanzigstes Kapitel. Die Kurerfolge 52
Siebenundzwanzigstes Kapitel. Die Kurmittel 54
Achtundzwanzigstes Kapitel. Die Kurgäste 56
Neunundzwanzigstes Kapitel. Die Kurtaxe 58
Dreißigstes Kapitel. Die Kurordnung 60
Einunddreißigstes Kapitel. Die Kurzeit 62
Zweiunddreißigstes Kapitel. Die Kurerfolge 64
Dreiunddreißigstes Kapitel. Die Kurmittel 66
Vierunddreißigstes Kapitel. Die Kurgäste 68
Fünfunddreißigstes Kapitel. Die Kurtaxe 70
Sechsunddreißigstes Kapitel. Die Kurordnung 72
Siebenunddreißigstes Kapitel. Die Kurzeit 74
Achtunddreißigstes Kapitel. Die Kurerfolge 76
Neununddreißigstes Kapitel. Die Kurmittel 78
Vierzigstes Kapitel. Die Kurgäste 80
Einundvierzigstes Kapitel. Die Kurtaxe 82
Zweiundvierzigstes Kapitel. Die Kurordnung 84
Dreiundvierzigstes Kapitel. Die Kurzeit 86
Vierundvierzigstes Kapitel. Die Kurerfolge 88
Fünfundvierzigstes Kapitel. Die Kurmittel 90
Sechsundvierzigstes Kapitel. Die Kurgäste 92
Siebenundvierzigstes Kapitel. Die Kurtaxe 94
Achtundvierzigstes Kapitel. Die Kurordnung 96
Neunundvierzigstes Kapitel. Die Kurzeit 98
Fünfzigstes Kapitel. Die Kurerfolge 100

dem Gotte zu seinem Heiligthume am Felsenabhange des Parnaß
Aber sie erschraken sehr, als sie die Unfruchtbarkeit der Gegend wa
nahmen, und flehten den Apoll um Hülfe gegen Armuth und Mi
gel an. Der Gott aber lächelte und erklärte ihnen ihre künft
Bestimmung als seine Priester, und welche Vortheile sie dadurch
langen würden. Da erbauten sie Delphi; anfangs aber hieß
Stadt Pytho, von dem Drachen, den Apollo hier getödtet hat
Der Ort, wo die Orakelsprüche ertheilt wurden, war eine Höl
und hieß Pythium. Ihre Entdeckung schreibt die Sage einem Hirt
zu, der am Fuße des Parnaß weidete, und von dem berauschend
Dunst, der ihm aus derselben entgegenkam, in prophetische Ekst
versetzt wurde. Seitdem stellte man über diese Höhle, welche man
den Tempel einschloß, den heiligen Tripos (Dreifuß), auf welchem
Priesterin, durch deren Mund Apollo reden sollte, Pythia genan
die begeisternden Dünste, die aus der Tiefe aufstiegen, und mit ihn
die Eingebung des delphischen Gottes empfing und verkündete; (dah
das Sprichwort ex tripode, vom Dreifuße herabsprechen, von du
keln, aber für unfehlbar ausgegebenen Behauptungen und Au
sprüchen.) Wenn sie, nachdem sie zuvor den Leib und besonders d
Haar in dem nahen castalischen Quell gebadet hätte, sich mit Lorbe
bekränzt auf den mit Lorbeeren geschmückten Dreifuß niedergelasse
den dabei stehenden Lorbeerbaum geschüttelt, auch wol einige Blä
ter davon gegessen hatte, gerieth sie in den Zustand der Entzückun
Ihr Gesicht wechselte die Farbe, ein Schauer durchlief ihre Glied
und aus ihrem Munde tönten Klagegeschrei und langes Stöhne
Dieser Zustand stieg bald bis zur Wuth. Die Augen funkelten, d
Mund schäumte, die Haare sträubten sich, und von dem aufsteigend
Dunste fast erstickt, mußten die Priester die Ringende auf dem Si
gewaltsam zurückhalten, worauf sie dann unter fürchterlichem Gehe
anfing, einzelne Worte abzustoßen, welche die Priester mit Sorgfa
auffaßten, ordneten, und schriftlich dem Fragenden überlieferten. A
fangs waren die Sprüche in Verse gebracht, aber als in späte
Zeiten das Ansehen der Orakel sank, begnügte man sich, sie in Pro
zu ertheilen. Immer war das Orakel dunkel und zweideutig, da
war es früherhin ein nützliches Institut in den Händen der Prieste
die politischen, bürgerlichen und religiösen Verhältnisse Griechenlan
zu leiten, zu stützen und zu erhalten, und stand lang in dem Ru
der Unfehlbarkeit. Denn die Dorer, die ersten Bewohner d
Orts, die sich bald in alle Theile Griechenlands verbreiteten, verbr
teten auch in ihren neuen Wohnsitzen überall die unbegränzte Eh
furcht für dieses Orakel, so daß es in kurzem das allgemeine Orak
für alle Hellenen ward. Anfangs war für das Orakelsprechen n
ein Monat im Jahre, dann in jedem Monat ein Tag bestimm
Keiner aber, wer den Gott um Rath fragte, durfte ohne Geschen
erscheinen. Daher besaß der Tempel ungeheure Schätze, und d
Stadt war mit zahlreichen Statuen und andern Kunstwerken, welc
aus Dankbarkeit geweiht worden, ausgeschmückt. Die Alten hielt
Delphi für den Mittelpunkt der Erde. Die Dichter erzählten, J
piter habe, um die Mitte der Erde zu messen, zwei Adler, den
nen von Abend, den andern von Morgen her, abgeschickt, welc
hier zusammengekommen wären. Auch war in Delphi das Grab d
Neoptolemus (oder Pyrrhus), des Sohns Achilles, der hier von Or
stes getödtet worden. Nicht weit von dem Grabe war die berühmt
von Polygnot mit der Geschichte des trojanischen Krieges ausgema

Digitized by Google

so. In der Nähe großer Städte sind Gärten meistens sorgfältiger und reicher bestellt als in der Ferne, und man unterscheidet daher Nah- und Fernbau (s. d.) gründet; doch heißt Gartenkultur im engern Sinne nur diejenige, welche sich mit Anlage und Pflege der Ziergärten beschäftigt.

Zu den Gärten gehören Gebäude, wie Haus- und Gartenhäuser, Gartenlauben, Gewächshäuser, Gartenhäuschen und Pavillons, Einfriedigungen, Wasserleitungen, Springbrunnen, Teiche, Bassins, Wege, Rasenplätze, Blumenbeete, Gemüsebeete, Obstbäume, Sträucher, Hecken, Bäume, Blumen und Gemüse. Die Anlage eines Gartens ist entweder regelmäßig oder landschaftlich. Bei ersterer sind alle Teile des Gartens, wie Gebäude, Wege, Rasenplätze, Beete, Bäume, Sträucher, Hecken, Blumen und Gemüse, in geometrischen Figuren und Linien angeordnet, während bei letzterer alle Teile des Gartens, wie Gebäude, Wege, Rasenplätze, Beete, Bäume, Sträucher, Hecken, Blumen und Gemüse, in Gruppen und Massen, in Linien und Figuren, wie sie die Natur selbst bildet, angeordnet sind. Die Gartenkunst ist eine Kunst, welche sich mit der Anlage, Einrichtung und Bepflanzung der Gärten beschäftigt. Sie

ten dieses Ansehen und die schwankende Stelle eines Volksgünstlin
Man verbindet mit diesem Worte gewöhnlich nicht die beste Bed
tun , weil beinahe alle Demagogen der ältern und neuern Zeit
Interesse des Volks mehr verriethen, als beförderten, und am m
sten nur auf ihren Nutzen bedacht waren. Die eifrigen Volksfreu
in Frankreich, die ausschließend für wahre Patrioten gelten wollt
ein Marat, Robespierre, Herzog von Orleans und
dere, haben dem Credit des Worts Demagog durch ihr schändlic
Betragen den letzten Stoß gegeben.

Demarcationslinie (Begränzungslinie), eigentlich jede
nie, die zur Festsetzung einer Gränze, welche von fremden oder
einander streitenden Mächten nicht überschritten werden soll, gezo
wird. Zufolge einer zwischen der französischen Republik und d
Könige von Preußen zu Basel am 17. Mai 1795 geschlossenen C
vention wurde unter diesem Namen eine Neutralitätslinie festgese
wodurch der Kriegsschauplatz vom nördlichen Deutschlande entfe
wurde. Ebenfalls war eine Demarcationslinie während
pleischwitzer Waffenstillstandes (1813) zwischen den französischen u
alliirten russisch-preußischen Truppen festgesetzt.

Demerary, eine vormals holländische, jetzt englische Colo
am schiffbaren Flusse gleiches Namens in Guyana im südlichen Am
rika. Die Fruchtbarkeit der Gegend lockte 1740 mehrere Holländ
von Essequebo, und in der Folge viele Engländer, die vortheilha
Lage zu benutzen. 1769 zählte man schon 130 Plantagen, und di
haben sich in der Folge noch vermehrt, so daß 1778 die Ausfuhr
Kaffee, Zucker und Baumwolle funfzehn Schiffsladungen betrug;
wurden nämlich 2000 Orhoft Zucker, 4 Millionen Pfund Kaffee u
230,000 Pfund Baumwolle ausgeführt, außerdem noch Cacao, Ru
Sirup u. s. w. Die Regierung besteht aus einem Director und
nem aus den Bürgern der Colonie gewählten Rath, ist abhän
von Essequebo, und dieses von Surinam. 1797 begab sich diese C
lonie unter den Schutz von Großbritannien, wurde durch den Fr
den von Amiens zurückgegeben, im J. 1803 aber aufs neue o
Widerstand weggenommen. Durch den Vertrag vom 19. August 18
ist Demerary sammt Essequebo für immer an Großbrit
nien abgetreten worden.

Démeter, s. Ceres.

Demetrius, vorzüglich der Name mehrerer Könige von M
cedonien und Syrien, unter welchen besonders wichtig ist: Dem
trius I., mit dem Beinamen Poliorcetes (der Städteeroberer), K
nig von Macedonien, Sohn des Antigonus. Er führte viele Krie
besonders mit dem Ptolemäus Lagi, mit ungleichem Erfolg. Er
schien vor Athen mit einer großen Flotte, verjagte den Demagog
Demetrius Phalereus, und gab dem Volke die alte Regieru
wieder. Gegen den Seleucus, Cassander und Lysimachus verlor
die berühmte Schlacht bei Ipsus 299 vor Chr. Geb. Hierauf flü
tete er sich nach Ephesus, von da nach Athen. Hier wurde er ni
eingelassen. Er ging daher nach Corinth, überzog von hier aus d
thrazische Gebiet des Lysimachus, überbrachte seine Tochter Str
tonice als Gattin dem Seleucus nach Asien, und nahm unterwegs Ci
cien ein, worüber er mit Seleucus zerfiel. Er eroberte zwar M
cedonien 298 vor Chr. Geb. und regierte 7 Jahre, aber durch sein
Despotismus verlor er den Thron wieder. Verlassen von sein
Soldaten und herumirrend ergab er sich endlich seinem Schwieg

Digitized by Google

Dresdner Dreschmaschine, Dreschmaschine, welche sich durch die in weiteren Kreisen zu Tage getretene Anerkennung ihrer Vorzüglichkeit auszeichnet. Sie ist eine Schlagdreschmaschine, deren Schlagleisten auf einer Trommel in Spiralform angebracht sind, und zwar so, daß sie, wenn sie sich in der Mitte der Trommel befinden, am weitesten von einander entfernt sind, während sie sich an den Enden der Trommel immer mehr nähern, so daß sie an den Enden der Trommel fast in einander greifen. Die Schlagleisten sind ferner so angebracht, daß sie nicht parallel mit der Trommelachse laufen, sondern in einem Winkel von 45° gegen dieselbe. Durch diese Anordnung wird die Schlagarbeit so gleichmäßig vertheilt, daß sie nicht, wie bei anderen Dreschmaschinen, ruckweise, sondern ganz gleichmäßig und ruhig erfolgt. Die Schlagleisten sind ferner so angebracht, daß sie nicht, wie bei anderen Dreschmaschinen, senkrecht auf die Trommelachse steh

Befehlenden und Gehorchenden ganz zusammenfällt), oder mittelbar, d. i. durch Repräsentanten (repräsentative Demokratie). D Demokratie finden wir als herrschende Form der alten Zeit, u vorzüglich kleinern Staaten angemessen. Ihre Vorzüge bestehen der großen und aufopfernden Vaterlandsliebe, welche dadu erweckt wird, daß sie jedem Bürger ein Gefühl der Würde und I abhängigkeit durch die möglichste Gleichheit derselben, durch die m lichste Theilnahme an der öffentlichen Verwaltung und durch die P blicität der letzten mittheilt. Mit Aufhebung der auf Bürgertug gegründeten und durch Gesetze geregelten Gleichheit, z. B. durch Lu und Habsucht, geht diese Form zu Grunde. Ihre Nachtheile f dann zunächst Factionsgeist im Innern und Verwirrung bei zu w getriebener Gleichheit, Herrschaft der blinden, veränderlichen Vol gunst und des Neides über das Verdienst, und leidenschaftliche Zü losigkeit in der Beherrschung, Mangel an Einheit und Schnelligk in Ausführung nothwendiger Beschlüsse, daher Schwäche nach auße so geht die Demokratie unaufhaltsam in Aristokratie oder Despo unter, indem die Repräsentanten allmälig Aristokraten werd oder ein einziger Ausgezeichneter das Ruder ergreift. In neuern Zeit gedeihen die Demokratien nicht.

Demokrit, berühmter Philosoph der atomistischen oder neu eleatischen Schule, aus der im Alterthum berüchtigten Stadt Abd gebürtig, lebte um die 72ste Olympiade (geb. gegen 494 vor C Geb.). Xerxes, bei dem Demokrits Vater in Gunst stand, ließ, er wieder nach Asien zurückging, einige Magier und Chaldäer ihm, welche den Jüngling in ihre Geheimnisse einweihten, und durch die erste Neigung zur Philosophie in ihm erweckten. Nach nes Vaters Tode reisete er nach Aegypten, wo er die Geometrie dirte, und besuchte vielleicht noch einige andere Länder, um se Kenntnisse von der Natur zu erweitern. Unter den griechischen P losophen genoß er den Unterricht des Leucipp. Hierauf kehrte er seine Vaterstadt zurück, wo er an die Spitze der öffentlichen Ang genheiten gestellt wurde. Aber aus Unwillen über die Thorheit Abderiten entsagte er diesem Amte und zog sich in die Einsam zurück, sich allein den philosophischen Studien zu widmen. Wir üb gehen die vielen Mährchen, welche man von Demokrit erfunden h wohin auch gehört, daß er beständig über die Thorheit der Menschen gelacht habe, weshalb man ihn als Gegens des Heraklit angesehen hat, und wenden uns zu einer kur Darstellung seiner philosophischen Meinungen. In seinem Syst hat er die mechanische Erklärungsart der Natur seines Lehrers L cipp weiter ausgebildet. Die Entstehung der Welt erklärte er d die ewige Bewegung einer unendlichen Menge untheilbarer Kör chen (Atomen), die sich durch Figur, Lage und Ordnung von einan unterschieden, und durch ihre Bewegung in dem unendlichen Ra bald getrennt, bald wieder zusammengesetzt würden. So entst das Universum durch Zufall, ohne Beihülfe einer ersten Ursache. Ewigkeit der Atomen (einer Materie überhaupt) bewies er dar daß man die Zeit sich nicht anders als ewig und ohne Anfang stellen könne; ihre Einfachheit aber auf folgende Weise. Wenn K per auch unendlich theilbar sind, so muß man doch zugeben, daß Theilung müsse wahrgenommen werden können. Nach geschehe Theilung bliebe nun entweder noch etwas Ausgedehntes, oder Pu ohne alle Ausdehnung, oder nichts übrig. Im erstern Falle m

Digitized by Google

Nacht noch nicht entdeckt, im zweiten Knabe die Sehnsucht, im dritten den Verbrecher, im vierten den Wahnsinnigen, im fünften noch Alles, in noch der Kürzeren noch nichts mehr. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich Ihnen nicht die Gründe, sondern nur meine Meinungen mittheilen werde, und so bitte ich Sie, mir zu glauben, daß ich, wie ich jetzt sage, meine Meinungen, nicht Gründe, sondern nur Meinungen, Ihnen mittheilen werde. Die Kinder haben noch keine Geschichte, sie haben nur Anlagen, und ich bin nicht der Meinung, daß man sich mit Kindern viel abgeben soll, wie es jetzt Mode ist. Viele Beschäftigkeit hat der Pädagogik bis jetzt nur wenig genützt. Alle Mühe und Arbeit, die wir an Kinder wenden, ist, wie ich glaube, nur dann gut angewendet, wenn sie einen gesunden Körper, einen gesunden Geist, einen gesunden Willen, einen gesunden Charakter hervorbringt. Ich glaube, daß dies das Ziel der Erziehung ist, daß dies die Aufgabe der Pädagogik ist, daß dies die Bestimmung der Schule ist. Ich glaube, daß die Schule diesen Zweck erreicht hat, wenn sie ihn nicht erreicht hat, wenn sie ihn nicht erreicht, so ist sie eine Lüge, und sie ist schädlich. Ich glaube, daß wir uns nicht mit einer einzelnen Geistesthätigkeit zufrieden geben dürfen, daß wir nicht nur das Gedächtniß, nicht nur den Verstand, nicht nur das Gefühl, nicht nur den Willen, nicht nur einzelne von diesen Kräften zur Thätigkeit bringen dürfen, daß wir nicht nur eine einzelne Kraft des Geistes, nicht nur eine einzelne Kraft des Körpers, nicht nur eine einzelne Kraft des Willens, nicht nur eine einzelne Kraft des Charakters ausbilden dürfen, daß wir nicht nur eine einzelne Kraft des Gemüthes, nicht nur eine einzelne Kraft des Gewissens, nicht nur eine einzelne Kraft des Geschmackes, nicht nur eine einzelne Kraft des Talentes, nicht nur eine einzelne Kraft des Genies, daß wir nicht nur eine einzelne Kraft des Menschen ausbilden dürfen, sondern daß wir alle Kräfte des Menschen, daß wir den ganzen Menschen ausbilden müssen, daß wir den ganzen Menschen zur Thätigkeit bringen müssen, daß wir den ganzen Menschen zur Entwicklung bringen müssen, daß wir den ganzen Menschen zur Vollendung bringen müssen, daß wir den ganzen Menschen zur Vollkommenheit

unterschied sie in zwei Theile: in den vernünftigen, der seinen S in der Brust hat, und in den unvernünftigen, der im ganzen Körp vertheilt ist. Beide aber machen nur Ein Wesen aus. Sein prac sches Princip ist Wohlseyn durch Gleichmuth. Von sein physischen und astronomischen Ideen sind folgende zu merken. Son und Mond ließ er aus glatten Atomen bestehen, die in einem Wirb herumgetrieben werden. Der Mond war ihm eine feurige Scheib übrigens der Erde ähnlich, mit Bergen und Thälern versehen u bewohnt. Die Milchstraße erklärte er für eine Menge kleiner Sterr Die Ordnung der Sterne nach ihrer Höhe war folgende. Erst k men die Fixsterne, dann die Planeten, dann die Sonne, dann d Morgenstern, dann der Mond. Alle Sterne bewegen sich von Abe gegen Morgen. Die Cometen sind nichts anders, als zwei Planete welche nahe bei einander stehen und daher ein einziger Stern zu se scheinen. Nach ihrer Trennung glänzen sie am Himmel noch fort u zeigen sich uns als bisher noch unbekannte Gestirne. Die Erde hat wegen ihrer Kleinheit und Leichtigkeit anfänglich eine schwanken Bewegung, bis sie mehr Dichtigkeit und Festigkeit bekam und na und nach stille stand. Sie ist eine breite, in der Mitte hohle Schei und wird von der unter ihr eingeschlossenen Luft getragen. W aber diese gegen Mittag zu dünner ist, so hängt auch die Schei nach dieser Seite zu. Das Meer nimmt beständig ab und wird ei mal ganz austrocknen. Der Mensch ist aus Wasser und Schlam entstanden. Auch die Lehre von den Göttern verflocht er, vielle nur aus Anhänglichkeit an den Volksglauben, in sein System. Au sie waren aus Atomen entstanden und vergänglich, wie alles Uebrig Demokrit soll sehr viel geschrieben haben, wovon jedoch nichts a uns gekommen ist. Er verdient unstreitig den ersten Platz unter d Naturforschern, welche die Wirkungen auf die Ursachen zurückgefüh haben. Er starb um 370 vor Chr. Geb. in hohem Alter. Sei Nachfolger wurden von Epikur verdrängt.

Demonstration bedeutet in der Kriegssprache eine Bewegur gegen einen Ort, ein Manöver, welches man macht, um den Fei irre zu leiten und seinen wahren Plan zu verbergen. In der Ph losophie nennt man Demonstration einen strengen oder e gentlich logischen Beweis, d. h. einen solchen, aus welchem d Unmöglichkeit des Gegentheils erhellt. Andere, wie Kant, nenn nur den mathematischen Beweis also, d. i. die Bezeugung e nes Urtheils aus der Anschauung, und nennen demonstriren das Object einer Erkenntniß in der Anschauung nachweisen.

Demontiren kommt in mancherlei Sinnverwandtschaften vo So heißt es, die Wälle und Brustwehren einer Verschanzung od Festung zerschießen; das Geschütz durch Zerschießen der Lafetten u Räder unbrauchbar machen; auch, wenn man nach beendigtem Krie die Kanonen, Bombenpöller auf den Wällen von den Lafetten u Schleifen abnimmt, heißt dies, das Geschütz demontiren. Im w tern Sinne heißt es auch, die Montur abnehmen, einem Reiter se Pferd abnehmen, ihn absitzen lassen. Demontir-Batterien si solche, deren eigentliche Bestimmung ist, die Brustwehren der Festung werke herabzuwerfen und das feindliche Geschütz zu Grunde zu richte Sie theilen sich ihrer Bestimmung nach in Ricochet-Batterie und in Demontir-Batterien mit voller Ladung. Letzte setzt man entweder schräg gegen die zu beschießende Face-en-écharp oder ihr gerade gegenüber; muß aber hier allezeit die Brustwe

igitized by Google

Hans Hinterberger, und das Gesicht zu bestätigen. Also kam er Mittwoch vor Simonis- und Judä in sein Haus, und, wenn man denken könnte, daß er den Mordanschlag noch gegen sich hätte, so wäre es doch nicht geschehen. Denn er, da noch zwo Stunden vor Tag waren, stand auf, und wollte sich zu seinem Vieh begeben, da ihn sein Knecht Hans Hinterberger, der ihn gedungen, mit einer Hellebarde vor Verlangen, ihn, wenn er auf die Tenne käme, zu ermorden, hat ihn also in der Stube, da er sich verwundert Verschiedenes erfragt, bekommt, und meinen Tod gesucht, mit einer Hellebarde, die er ihm in Leib gestoßen, daß er sich nun gar in eine Lachlegerstatt, Blut bekommt, so gar, daß er sich, da er sich nicht mehr erwehren können, auf das Bett, da sein Weib, seine Kinder und Gesinde gelegen, geworfen, und sich mit Blut besudelt, und sich also tot gestellet, damit er nur sein Leben erhalten möchte. Da dann sein Knecht, Hans Hinterberger, ihn noch mit einem Messer, das er ihm in Leib gestoßen, vollends ermordet, und sich dann mit Geld und Kleidern, so viel er bekommen, davon gemacht. Da dann seine Kinder, Gesinde und Nachbarn, so bald sie das Mordgeschrei gehört, und sich nicht eher als Tag gewagt, sich zu ihm begeben, und ihn also tot gefunden. Worauf sie dann Lärm gemacht, und den Mörder durch Hilfe der Nachbarn, so bald er sich gesehen, ergriffen und gefänglich eingezogen. Ist also dieser Mörder, der sich selbst Hans Hinterberger nennt, ein Knecht, der sich bei dem Verstorbenen sechs Jahre aufgehalten, und sich stets als ein frommer Knecht gehalten, und sich nicht eher als Tag gewagt, sich zu ihm zu begeben, damit er nicht Verdacht auf sich bringe, und sich also mit der Hellebarde, die er ihm in Leib gestoßen, und mit dem Messer, das er ihm in Leib gestoßen, und mit dem Geld und Kleidern, so viel er davon, Ergreifen und Verderben.

Ist also dieser Mörder sehr übel von Menschen, und noch mehr Gott, dem er sein Gewissen, das ihn so sehr beschwert, nicht hat wollen rühren lassen, sondern ist in seinem Vorsatz, den er gefaßt, verharret, und hat ihn ausgeführt, und ist also über die Maßen sündlich, daß er sich nicht eher als Tag gewagt, sich zu ihm zu begeben, damit er nicht Verdacht auf sich bringe, und sich also mit der Hellebarde, die er ihm in Leib gestoßen, und mit dem Messer, das er ihm in Leib gestoßen, und mit dem Geld und Kleidern, so viel er davon, Ergreifen und Verderben.

Ist also dieser Mörder sehr übel von Menschen, und noch mehr Gott, dem er sein Gewissen, das ihn so sehr beschwert, nicht hat wollen rühren lassen, sondern ist in seinem Vorsatz, den er gefaßt, verharret, und hat ihn ausgeführt, und ist also über die Maßen sündlich, daß er sich nicht eher als Tag gewagt, sich zu ihm zu begeben, damit er nicht Verdacht auf sich bringe, und sich also mit der Hellebarde, die er ihm in Leib gestoßen, und mit dem Messer, das er ihm in Leib gestoßen, und mit dem Geld und Kleidern, so viel er davon, Ergreifen und Verderben.

bei dem Ausbruch eines Krieges, sich selbst nicht nur Arbeit, sondern auch Verdienst und Brod zu verschaffen. Wenn sie dann nach Hause kommen, so kann man sicher sein, daß sie das Übermaß in Thaten und Worten, das sie in der Fremde sich angewöhnt haben, nicht mit nach Hause bringen, sondern daß sie sich in die Ordnung und Sitte des Hauses, das sie wieder betreten, leicht einleben werden. Wenn Alles beides eine gründliche Vorbereitung zum Kriege genannt werden kann, so ist es doch nur eine mittelbare, nicht eine unmittelbare. Eine Übung, der beides vereinigt, ist nur diejenige, welche Truppen in größeren Massen, Brigaden, Divisionen, Armeekorps und in der Form, wie sie im Kriege auftreten, vereinigt, und die bezweckt, eingeübte Truppen, die Offiziere und Soldaten, welche sich bereits kennen, zu einer Armee, welche Vertrauen hegt zu ihrer Führung, zu einem Ganzen zu vereinigen, das sich in allen Lagen, welche der Krieg mit sich bringt, zu bewegen und zu handhaben versteht. Diese Übungen sind es, welche den Geist der Armee, das Vertrauen, welches die Führung in sich selbst und in die Truppen setzt, und das Vertrauen, welches die Truppen zu ihrer Führung hegen, die Kameradschaft, welche die Waffen und Truppenteile verbindet, und die Sicherheit, welche sich Alle in ihrer Waffe und Truppe zu bewegen wissen, und deren Bewegungen, Leistungen und Eigenschaften Jeder kennt, und auf die er sich verlassen kann, zu einem Ganzen verbinden, das wir Armee nennen. Die Form der Verbindung, wie sie in der Armee und in den Truppenteilen, aus denen sie besteht, vorhanden ist, und wie sie für sich selbst besteht, um Gefechte und größere Schlachten zu schlagen, ist nur in diesen Übungen zu finden. Die Übungen der Armeekorps sind die einzigen, welche den Geist der Armee, die Kameradschaft, welche sie durchdringt und beide wie die Sicherheit, welche sie in sich selbst und in ihrer Führung besitzt, erhalten. Die Übungsorte sollen ein ebenmäßiges Ganzes, die Form der Armee, wie sie im Kriege auftritt, darbieten. Sie müssen daher so gewählt sein, daß sie Raum für die Aufstellung, die Bewegungen und das Gefecht von Truppen auf der Form Armee bieten. Aber auch dies soll es nicht allein sein, was sie darbieten müssen. Sie müssen, wie es im Kriege vorkommt, die Art, wie Armeekorps in einer Stellung zu einander stehen, wie sie sich gegenseitig unterstützen, wie sie sich gegenseitig verdecken, wie sie sich gegenseitig Luft machen, wie sie sich gegenseitig aufnehmen, wie sie sich, wenn es nötig ist, gegenseitig decken, wie sie sich gegenseitig Raum geben

in Schloß Gau-Algesheim, Kr. Bingen, Hess. Rheinkreis, 1816 Kammerherr, 1817 Oberstallmeister, 1818 Oberhofmeister, 1819 Wirklicher Geheimer Rat und Staatsminister, 1831 Staatsminister a. D., † 1838. Sein Sohn Ludwig Karl Friedrich Graf Einsiedel, Herr auf Reichenbach, Kr. Bautzen, Mitglied der Ersten Kammer, † 1884.

Einsiedel, Friedrich Moritz, Graf von, Sohn des Vorigen, geb. 1. Dezember 1809 in Dresden, † 1. Februar 1892 in Leipzig. Er studierte in Leipzig und Heidelberg Rechtswissenschaft, trat 1832 in den Staatsdienst, wurde 1835 Amtshauptmann in Oschatz, 1843 Kreisdirektor in Zwickau, 1848 Vizepräsident der Ständeversammlung, 1849 Präsident der Zweiten Kammer, 1850 Präsident des Gerichtsamts für Leipzig, 1852 Präsident des Appellationsgerichts für Leipzig, 1855 Präsident des Oberappellationsgerichts für Leipzig, 1858 Präsident des Gerichtsamts für Leipzig, 1862 Präsident des Appellationsgerichts für Leipzig, 1866 Präsident des Oberappellationsgerichts für Leipzig, 1867 Präsident des Gerichtsamts für Leipzig, 1868 Präsident des Appellationsgerichts für Leipzig, 1869 Präsident des Oberappellationsgerichts für Leipzig, 1871 Präsident des Gerichtsamts für Leipzig, 1873 Präsident des Appellationsgerichts für Leipzig, 1874 Präsident des Oberappellationsgerichts für Leipzig, 1875 Präsident des Gerichtsamts für Leipzig, 1877 Präsident des Appellationsgerichts für Leipzig, 1878 Präsident des Oberappellationsgerichts für Leipzig, 1879 Präsident des Gerichtsamts für Leipzig, 1881 Präsident des Appellationsgerichts für Leipzig, 1882 Präsident des Oberappellationsgerichts für Leipzig, 1883 Präsident des Gerichtsamts für Leipzig, 1884 Präsident des Appellationsgerichts für Leipzig, 1885 Präsident des Oberappellationsgerichts für Leipzig, 1886 Präsident des Gerichtsamts für Leipzig, 1887 Präsident des Appellationsgerichts für Leipzig, 1888 Präsident des Oberappellationsgerichts für Leipzig, 1889 Präsident des Gerichtsamts für Leipzig,

durch die Vorliebe der Engländer für diese poetische Landschaft und Naturmahlerei vorzüglich begründet wurde. Es empfi sich durch geistreiche Eleganz und Lebhaftigkeit der Schilderun zeigt aber übrigens alle Mängel der beschreibenden Poesie. Er wu auch von dem königlichen Hofe zu mehreren Geschäften gebraucht, u seine Anhänglichkeit an das Haus Stuart nach der Restauration du Würden und Aemter belohnt. Seine unglückliche zweite Heir brachte ihn auf einige Zeit zum Wahnsinn. Nach seiner Genesu sang er die unter seinen übrigen poetischen Producten am meis ausgezeichnete Elegie auf Cowley's Tod, welche von Eini für sein schönstes Gedicht gehalten wird. Seine Werke erschienen London 1683. 8. und 1704, auch in den Sammlungen von Johns und Anderson. Er starb 1668, und wurde in der Westminsterab neben Chaucer, Spencer und Cawley begraben.

Denina (Giacomo Carlo), berühmter Literator und Geschi schreiber, geb. 1731 zu Revel in Piemont, studirte zu Turin schönen Wissenschaften, und erhielt die Professur der Humanioren der königl. Schule zu Pignerol. Nach Erledigung des Lehrstuhls Rhetorik am obern Collegium zu Turin ward Denina zum Pro derselben sowol an dem Collegium, als an der Universität ernan Er ließ hierauf nach und nach die drei ersten Bände seiner Geschich der italienischen Revolutionen (Turin 1769, 3 Vol. eine Universalgeschichte Italiens enthaltend) erscheinen, worüber einige Unannehmlichkeiten von Seiten der Vertheidiger der geistli Freiheiten zu erfahren hatte. 1777 begab er sich seiner Gesundhe umstände wegen nach Rom, verweilte zu Florenz, erhielt später ein dringenden Ruf nach Preußen, reisete im September 1782 nach B lin ab, wurde dem Könige durch den Marquis Lucchesini vorgest und mit einem Platze in der dasigen Akademie nebst 1200 Thale Jahrgehalt beehrt. Der große Friedrich, über dessen Leben und R gierung er auch nachher schrieb, so wie er auch la Prusse littérai sous Frédéric II. (3 Vol.) schrieb, sprach mehrere Mal mit ih über seine Werke. Im Jahr 1791 machte er eine Reise nach Piemo und ließ bei seiner Rückkunft nach Berlin seine Reisebeschreibung unt dem Titel: Guide littéraire, drucken. Schon früher (Turin 176 erschien sein für die Literaturgeschichte wichtiges Werk Discorso s pra le vicende della letteratura. 8. (deutsch von Volkmann, 3 Th Leipzig; auch ins Franz. übersetzt). Ueberhaupt hat er bei seine Aufenthalte in Berlin seine meisten Werke geschrieben, so z. B. au seine Geschichte Piemonts und der übrigen sardinischen Staat (deutsch von Straß. 2 Thle. Berlin 1800 u. f. f.), seine Staats- u Gelehrtengeschichte Griechenlands (a. d. Ital. von Dau. 2 Thle und seine brandenburgischen Briefe (a. d. Ital. von Rode. 2 Hf Berlin 1787 u. f. f.) u. a. Nach der Schlacht von Marengo ernan ihn der Verwaltungsrath von Piemont zum Bibliothecar der U versität Turin. Ehe er dieses Amt antrat, erschien sein Werk: Ch des langues ou observations etc., das er dem ersten Consul B naparte zueignete; er erhielt von diesem einen schmeichelhaften Br und eine goldene Dose, welche ihm durch den Marschall Duroc Berlin zugestellt wurden. Dieser Gunstbezeugung folgte bald d Antrag der Stelle des kaiserlichen Bibliothecars, worauf Denin sich nach Paris begab. Zu Ende 1805 erschien sein historisch-st tistisches Gemählde von Oberitalien. Die gelehrte Welt verl ihn am 6ten December 1813.

Prinz, der Bruder Peter von Rußland, eine durch weibliche Erbfolge auf ihn gekommene Grafschaft, die Grafschaft Oldenburg, seinem Vetter Peter Friedrich Ludwig, abgetreten und dem, in Holstein regierenden, Herzoge Carl Friedrich, dem Sohne des Herzogs Carl Friedrich, dem Enkel Peters, gewährt worden ist, so hat Preußen, um diesen Tausch zu bewirken, und um die Einwilligung des Königs von Dänemark zu erhalten, das Fürstenthum Birkenfeld an Oldenburg abgetreten, und dieses in den Besitz desselben gesetzt. Dagegen hat Preußen, durch den in dem Vertrage, zwischen Preußen und Rußland, vom 10. Januar 1817 festgesetzten Austausch, das Fürstenthum Birkenfeld in den Besitz der Grafschaft Sponheim gesetzt. Diese Grafschaft ist, nach dem Aussterben des Hauses Sponheim, durch Erbschaft an das Haus Baden gekommen, und hat, nach dem Wiener Congresse, dem Herzoge Carl von Nassau-Usingen, für seine Ansprüche auf das Fürstenthum Nassau-Saarbrücken, und auf die Grafschaften Saarwerden und Lahr, eine Entschädigung gegeben. Da aber, in dem Vertrage, zwischen Preußen und Nassau, vom 31. Mai 1816, Preußen sich verbindlich gemacht hat, die Ansprüche des Herzogs Carl von Nassau auf die Grafschaft Sponheim zu befriedigen, so hat Preußen, durch den Vertrag mit Baden, vom 30. Juni 1817, Sponheim an sich gebracht, und dagegen Baden, für die Ansprüche des Herzogs Carl von Nassau, die Grafschaft Lahr, und die Herrschaft Mahlberg, abgetreten. Diese Grafschaft und Herrschaft sind, nach dem Aussterben des Hauses Hanau-Lichtenberg, durch Erbschaft an das Haus Baden gekommen. Da aber, in dem Vertrage, zwischen Preußen und Nassau, vom 31. Mai 1816, Preußen sich verbindlich gemacht hat, die Ansprüche des Herzogs Carl von Nassau auf die Grafschaft Saarwerden zu befriedigen, so hat Preußen, durch den Vertrag mit Baden, vom 30. Juni 1817, Saarwerden

Denis (Michael), geboren am 27sten Sept. 1729 zu Schärdin am Inn in Bayern, gest. am 29. Sept. 1809 zu Wien, ein zu seiner Zeit geschätzter Dichter und berühmter Literator. Er war erster Custos der kaiserl. Bibliothek mit dem Titel eines wirklichen kaiserl. königl. Hofraths, und Ordensglied der ehemaligen Gesellschaft Jesu. Die Bücherliebhaberei seines Vaters, der ein Rechtsgelehrter war, war auch auf ihn bald übergegangen, und er widmete sich, mit einer lebhaften Einbildungskraft und hoher Reizbarkeit ausgestattet, den Wissenschaften in dem Jesuiter-Gymnasium zu Passau (1747). Schon in seinem 18ten Jahre trat er in den Orden und arbeitete für denselben durch Unterricht und Predigten. Noch vor der Aufhebung desselben (1773) ward er als Lehrer am Collegium Theresianum zu Wien für die schönen Wissenschaften, Literaturgeschichte und Bücherkunde angestellt; sodann erhielt er auch die Aufsicht über die dem Theresianum angehörige, nachher nach Lemberg geschaffte, Garellische Bibliothek, deren Merkwürdigkeiten er beschrieb (Wien 1780. 4.). Seine Wirksamkeit nahm durch die Aufhebung dieser Akademie eine andere Richtung, indem ihn, der jetzt schon kaiserl. königl. Rath war, Joseph II. zum zweiten Custos der Hofbibliothek ernannte. Erster Bibliothekar ward er 1791. In dieser Laufbahn hat Denis unendlich viel zur Veredlung des Geschmacks und der Muttersprache in Oesterreich und dem catholischen Deutschland gewirkt. Muthvoll wagte er manchen Schritt, um, trotz aller Schwierigkeiten, welche Hierarchie und Bigotterie ihm entgegensetzten, das Beste aus dem damaligen ketzerischen Boden Deutschlands in den noch verdüsterten Himmelsstrich seines Vaterlandes zu verpflanzen. Auch wählte er zur eigenen Bearbeitung Gegenstände, bei denen der Geist mehr Freiheit, als man ihm wol hätte gestatten mögen, sich bewegen konnte. Als Dichter hat er indeß nur einen geringen Werth, das beweisen seine poetischen Bilder der meisten kriegerischen Vorgänge in Europa seit 1756, die er in der Folge von 1760 an fortsetzte, und noch mehr sein keineswegs glücklicher Versuch, den Ossian in sogenannten Hexametern zu übersetzen, wie seine eigenen, im Geschmacke des Ossian gedichteten Lieder. Verdienstlicher ist, was er für Bibliographie, Literärgeschichte und Bücherkunde that. Hieher gehört seine Einleitung in die Bücherkunde, sein Grundriß der Bibliographie und der Literärgeschichte.

Denken, 1. in seiner weitesten Bedeutung wird a) dem Vorstellen gleichbedeutend gebraucht, und heißt dann: eines Dinges als Gegenstandes sich bewußt seyn, oder b) Vorstellungen verbinden, besonders mit deutlichem Bewußtseyn; dann unterscheidet man aber das Denken 2. im engern Sinne von dem sinnlichen Vorstellen, d. i. von dem Anschauen der Sinne, und dem Einbilden und Dichten der Phantasie, und versteht unter dem Denken das selbstthätige, nicht unmittelbar von außen angeregte Vorstellen des Geistes, dessen Zweck die Wahrheit ist, und unter Denkvermögen (Intelligenz, Vernunft im gemeinen Leben, oder Verstand im Gegensatz der Sinnlichkeit), das Vermögen der selbstthätigen, nicht sinnlichen Erkenntniß, oft auch ihrer Anwendung und Aeußerung im Urtheilen und Handeln. Endlich unterscheidet man 3. im noch engern Sinne das Denken — (auch das formale logische Denken genannt) — von dem Erkennen im eigentlichen Sinne (oder dem transcendentalen Denken) und das Denkvermögen in diesem Sinne, oder den Verstand, von dem höhern Erkenntnißvermögen, der Vernunft, und versteht unter Denken

Ausübung ihrer Rechte zu hindern, oder sie dafür zu strafen, daß sie ihre Meinungen öffentlich bekannt machen und drucken zu lassen, dürfen jedoch in dem Falle, wo sie sich dieser Freiheit zu Verbreitung von Lehren bedienen, welche die Grundpflichten der Bürgerschaft, und die Sicherheit des Staates selbst, zu erschüttern drohen, nicht ungeahndet bleiben. Wenn also Schriften, welche Lehren enthalten, die den Grundsätzen der Religion, der Sittlichkeit, der Verfassung, den Gesetzen, der Regierung, der Ruhe und Sicherheit des Staates, oder der Ehre und dem guten Rufe seiner Bürger widersprechen, oder sie verdächtig machen, oder die Zwietracht unter den Bürgern, die Unruhen und Empörungen befördern, oder endlich, welche die Verfassung selbst bestreiten, und sie in und der Ueberzeugung mit sich bringen, daß sie nicht mehr bestehen könne, oder nicht bestehen solle, oder welche sonst die Grundsätze, worauf die Verfassung, die innerlichen Verhältnisse, und die Ruhe und Sicherheit unter den Bürgern, oder der Staat selbst in Relation mit den benachbarten Staaten gegründet ist, angreifen, oder verletzen, so ist der Verfasser, Verleger, Drucker, und Buchhändler, wenn sie gewisse Wissen, daß solche Schriften, welche sie drucken, oder verlegen, solche Lehren enthalten, die sie abscheuen, oder sie eigentlich sind, verantwortlich, und nach Beschaffenheit der Umstände, und der Größe des Verbrechens, mit Gefängniß, Verweisung, Landesverweisung, Geldstrafe, Verlust des Rechts zu arbeiten, u. s. w. zu belegen. Ferner sind Drucker, Verleger, Buchhändler, und Buchbinder, welche unbefugter Weise, und wissentlich, auf den Nachdruck, oder auf Nachdruck und Verfälschung, oder auf Verfälschung allein, oder auf Nachdruck und Verfälschung, oder auf Nachdruck und Abänderung an dem Inhalte, oder an dem Titel, u. s. w. bei und in Schriften, welche sie drucken, oder verlegen, die Absicht haben, den guten Namen und Ruf eines Schriftstellers, oder Verlegers, oder Buchhändlers, oder Buchdruckers, oder Buchbinders, oder auch einer Handlung, oder Fabrik, oder Manufaktur, oder eines Kaufmanns, oder Handelsmannes, oder Fabrikanten, oder Manufakturisten, oder Handwerksmannes, oder Künstlers, oder Professionisten, oder Gewerbsmannes, oder Handlungsdieners, oder Handlungsbedienten, oder Handlungsgehilfen, oder Handlungsbefliessenen, oder Handlungslehrlings, oder Fabrikenarbeiters, oder Manufakturarbeiters, oder Handwerksgesellen, oder Handwerksjungen, oder Handwerkslehrlings, oder Professionisten, oder Gewerbsgesellen, oder Gewerbsjungen, oder Gewerbslehrlings, oder Künstlergesellen, oder Künstlerjungen, oder Künstlerlehrlings, oder Professionistengesellen, oder Professionistenjungen, oder Professionistenlehrlings, oder Gewerbsgehilfen, oder Gewerbsbefliessenen, oder Künstlergehilfen, oder Künstlerbefliessenen, oder Professionistengehilfen, oder Professionistenbefliessenen, oder Handwerksgehilfen, oder Handwerksbefliessen

Zweifel unterworfen, daß nicht alles, was man denkt, auch
sagt und geschrieben werden darf. Aber die Gränzlinien
ziehen, innerhalb deren die Sprech- und Schreibfreiheit, als äuß
Denkfreiheit, sich bewegen soll, ist eine schwierige (vielleicht noch
keinem Staate gehörig aufgelöste) Aufgabe für die Gesetzgebun
politik. Denn da der menschliche Geist bei seinem Denken an
Gebrauch der Worte, als Gedankenzeichen, gebunden ist, so ist
Sprechen und Schreiben ein nothwendiges Entwickelungsmittel
Denkvermögens, und folglich auch ein unentbehrliches Bildungsmi
für den menschlichen Geist. Es ist also leicht möglich, selbst die
nere Denkfreiheit, als das heiligste Kleinod des menschlichen Geis
zu hemmen, indem man ihm durch ängstliche Beschränkung des fre
Gebrauchs der Gedankenreihen einen Theil des nöthigen Sto
Uebung des Denkvermögens entzieht. Es ist daher immer besser,
Gränzen der äußern Denkfreiheit etwas zu weit als zu eng zu zieh
Denn der Schade, der etwa durch Mißbrauch der äußern Denkfreih
entstehen könnte, wird in den meisten Fällen durch eben diese De
freiheit wieder gut gemacht, indem die Natur auch hier mit dem G
zugleich das Gegengift gegeben hat. Die Denkfreiheit des Ein
wird nämlich durch die des Andern um so leichter gezügelt, je m
der Andere das Recht auf seiner Seite hat und als Vertheidiger
guten Sache auftritt, und richtig sagte ein Weiser: ein Volk, d
nicht verstattet ist zu sagen, was es denkt, wird sich bald gewöhn
nur das zu denken, was es sagen darf. So wird die Kraft geläh
und die Lüge zur Natur. D.

Denkmale (Monumente), werden bald im weitern, bald
engern Sinne genommen. Im weitern versteht man darunter al
das (vorzüglich Gegenstände menschlicher Kunst), was als Zeichen
Vergangenheit oder Vorwelt gewisse Erinnerungen aus der Zeit o
an die Zeit, wo sie gefertigt wurden, erwecken will oder kan
Wenn dann von Denkmalen des Alterthums geredet wird, so könn
es schriftliche, artistische oder mechanische seyn; denn H
mer's Gedichte sind für uns eben sowol ein Denkmal ihrer Zeit,
das Pantheon und ein zu Pompeji ausgegrabener Hausrath. Bed
tend sind diese Denkmale alle, in sofern jeder gebildete Mensch
dem Alterthume überhaupt ein bedeutendes Interesse nimmt. D
Grad von Sittlichkeit, Cultur und Aufklärung, dessen die Gegenw
sich erfreut, ist das Resultat der Sittlichkeit, Cultur und Aufklärun
der Geschlechter, die vor uns diesen Planeten bewohnten. Alles W
den ist an das Vergangene geknüpft; ein heiliges Band hält
Mitwelt mit der Vorwelt zusammen, und darum sind die Denkm
des Alterthums dem Gebildeten so ehrwürdig und heilig. Sie führ
uns in die Vorwelt wieder ein, wir sehen ihre Sitten, Gebräuc
Verfassungen und ganzes Leben gegenwärtiger. Im engern Sin
befaßt man unter Denkmalen bloß die artistischen (Kunstdenkmal
unter denen sich aber ein merkwürdiger Unterschied findet. Eini
haben bloß in sofern Werth, als sie Denkmale im eigentlichen Sin
sind, d. h. in sofern sie dienen, das Andenken an gewisse Person
oder Begebenheiten zu erhalten; andere hingegen haben außer dies
noch einen eigentlichen innern Werth, indem sie ohne jede ande
Hinsicht als Werke der schönen Kunst gefallen. Wer die Denkmale
Alterthums in der ersten Hinsicht studirt, heißt Antiquar, Alt
thumsforscher; wer sie in der letzten Hinsicht studirt, Archäolo
Forscher der schönen Kunst des Alterthums. Die Kunstdenkmale

Digitized by Google

sind dann aus und mit Kalkspat, Blei- oder dann der Bleiglanz, der sich in Gängen, Lagern und Nestern findet, ist auf drei Formationen. In den eigentlichen Urgebirgen, wo er auf Gängen und Lagern im Granit, Gneis und Glimmerschiefer, und in den Übergangsgebirgen, wo er vorherrschend im Grauwackenschiefer und Grauwackenkalk, auf Gängen und Lagern, aber auch in Nestern vorkommt. Auf der dritten der Flötz- und Kalkformation, wo er auf Gängen und Lagern im Kalkstein, Mergelschiefer, Sandstein, Kohlensandstein, Zechstein und Rauchwacke, und mit Kalkspat, Blei- oder Schwerspat, Eisenstein, Kupfer- und Zinkerzen, Kupferkies, Malachit, Blende, Galmei, Kupfer- und Bleiglanz, Kupfer- und Bleiblüthe, Bleivitriol und Bleiglas, Kupfer- und Bleischwärze, Kupfer- und Bleigrün, Kupfer- und Bleilasur, Kupfer- und Bleiasche, Kupfer- und Bleigelb, Kupfer- und Bleiocher, Kupfer- und Bleiglimmer, Kupfer- und Bleiuranit, Kupfer- und Bleiuranglimmer, Kupfer- und Bleiarsenik, Kupfer- und Bleiarsenikglimmer, Kupfer- und Bleiarsenikocher, Kupfer- und Bleiarsenikblüthe, Kupfer- und Bleiarsenikgrün, Kupfer- und Bleiarsenikkies, Kupfer- und Bleiarsenikglas

die Triumphbogen, von denen in einem eigenen Artikel gehandelt wird. Früher als die Ehrendenkmale hatte man ohne Zweifel in Griechenland und Rom Grabmale gehabt, die aber natürlich erst späterhin als schöne Kunstwerke sich auszeichnen konnten. Man hatte ihrer von zweierlei Art: entweder an der Stelle selbst, wo die Asche des Verstorbenen war, eigentliche Grabmale, oder an einem beliebigen Orte errichtete Monumente, ohne daß die Asche des Verstorbenen darin aufbewahrt wurde, Kenotaphien (Cenotaphien). Von beiden Arten sah man welche in den Städten, in der Nähe derselben und an den Landstraßen hin, welche dadurch eine Zierde erhielten, die zugleich belehrend und unterhaltend war. Der rohe Stein verwandelte sich in die edle Säule; nachher errichtete man auf einem steinernen Grunde zwei kleine Säulen, bedeckte sie mit einem Giebel, verzierte den Raum dazwischen mit den Bildnissen des Verstorbenen, Inschriften, Basreliefs. So wurde die Verzierung immer größer; man sah bald kleine Gebäude, die das Ansehen eines Tempels hatten, und stieg auch endlich hier zur höchsten Pracht. Das neue Europa hat von beiden Arten ebenfalls Denkmale aufzuweisen, der Trauermonumente aber unverhältnißmäßig mehr, als der Ehrendenkmale, wie es auch die Natur der Sache mit sich bringt, da jene durch Privat-, diese durch öffentliches Interesse errichtet werden. Die Ehrendenkmale findet man hauptsächlich in den Hauptstädten, und viele derselben sind beschrieben und abgebildet in Sturms architektonische Reiseanmerkungen. Eine ziemlich gute Compilation gab der Abbé Duberfac in seinem Discours sur les monumens publics de tous les âges et de tous les peuples (Par. 1776. Fol.). Mehrere dieser Monumente Frankreichs hat Millin in seinen Antiquités nationales abbilden lassen. Frankreich ist jetzt wol überhaupt das Land, wo die Künstler am meisten in dieser Art beschäftigt werden. Der Künstler hat dabei die Wahl unter den mannichfaltigsten Formen; nur wähle er dem Zwecke gemäß. Das Einfache ziemt der Privattugend; Größe, Würde, Pracht dem, was die Großthaten einer ganzen Nation oder ihrer Führer und Helden verewigen soll. Im Verhältniß mit der gewählten Form, die vom einfachen Denkstein bis zum Triumphbogen, von der Säule bis zum Porticus und zum Tempel selbst vielen Spielraum hat, stehe dann die Verzierung. Hier fehlen die Künstler meist durch Uebermaß; sie überladen, und bedenken nicht, daß zu viel den Eindruck schwächt, den sie doch verstärken wollten.

Denkmünzen, die Gewohnheit, Münzen zur Erinnerung an gewisse Begebenheiten und Ereignisse zu gebrauchen, ist eben so alt als natürlich. Als Erinnerungszeichen an die Befreiungskriege unserer Zeit sind mehrere bei den verbündeten Heeren gestiftet worden. Zuerst verordnete Alexander, daß alle russische Krieger, welche an dem Feldzuge von 1812 Theil genommen, eine silberne (oder zinnerne) Medaille an hellblauem Bande tragen sollten; der König von Preußen bestimmte unterm 24sten Dec. 1813 ebenfalls eine Denkmünze für diejenigen, welche während dieses Kriegs wirklich gegen den Feind gefochten und tadellos gedient hätten; sie ist aus dem Metall erbeuteter Geschütze gegossen (wie solches die Randschrift besagt), hat auf der Vorderseite unter des Königs Namenszuge die Inschrift: Preußen tapfern Kriegern, und die Umschrift: Gott war mit uns, ihm sey die Ehre; die Rückseite enthält ein Kreuz, in welchem von Lorbeeren und Eichenblättern umgeben die Jahrszahl 1813, 1814, 18½ oder 18

Digitized by Google

Aufgabe der Zivilisation an einen dritten Weltkrieg denkt. Die Frage nach dem Sinn der Geschichte ist nicht neu. Schon Augustin hat sie gestellt. Unbestritten bedeutsam für diese Antwort ist zunächst und vor allem die Tatsache, daß Augustin sie gestellt hat. Denn sie ist nicht gestellt worden, weil sie sich dem Denken aufdrängte, sondern weil sie bereits vorher gestellt und als gestellte gelöst war. Augustin hat sie nicht gestellt, weil sie sich ihm stellte, sondern weil sie ihm als gestellte und gelöste entgegentrat. Diese Antwort ist nicht Augustins Antwort, sondern sie ist die Antwort der Kirche. Sie ist die Antwort, die in der Verkündigung der Apostel gegeben ist. Wir stellen die Frage nach dem Sinn der Geschichte, wo wir Christen sind, nicht, weil sie sich uns stellt, sondern weil sie uns gestellt ist. Sie ist uns gestellt, weil sie uns bereits beantwortet ist. Sie ist uns gestellt, weil sie uns in der Verkündigung der Apostel beantwortet ist. Wir stellen die Frage nach dem Sinn der Geschichte, wo wir Christen sind, weil wir in der Verkündigung der Apostel die Antwort auf diese Frage empfangen haben

Maj von Dobschütz. Dieser schlug mit Kosaken und Landwehr d wiederholten Angriff des Feindes zurück. Allein am folgenden Ta griff der Feind mit fünfmal stärkerer Macht Zahna und Seyda a Nach hartnäckiger Gegenwehr mußten, dort Dobschütz, hier das Cor des Generals von Tauenzien, nach Jüterbogk sich z rückziehn. D feindliche Heer nahm jetzt seine Richtung gegen Jüterbogk; doch such Ney den Kronprinzen zu täuschen; und mehrere Berichte melde dem letztern, daß der Feind sich nach Torgau zöge. Der Kronpri ließ sich aber nicht irre führen, sondern brach den 6. früh um 3 U von Rabenstein auf, und ließ das Heer, nach einem Marsche v 2 Meilen, die Anhöhen von Lobessen besetzen, wo ihm General v Bülow, der das 3te preußische Armee-Corps befehligte, melden li er werde überflügelt, indem das ganze feinliche Heer auf Jüterbo marschire. Sofort befahl ihm der Kronprinz, dem Feinde in d Flanke und in den Rücken zu fallen, und die schwedische Armee ma schirte auf das 3 Meilen weiter liegende Jüterbogk. Ihr folgten d Russen, deren Vorhut jedoch, unter Tschernitscheff und Woronzo vor Wittenberg stehen blieb. Unterdessen hatte die Schlacht ihr Anfang genommen. Das 4te preußische Armeecorps, unter Tauenzie griff an. Vergebens suchte der Feind dasselbe aus seiner gutgewäh ten Stellung zu vertreiben. Hierauf, als jenes Corps seine Mun tion schon verschossen, kam Bülow heran. Seine Reiterei schlug d feindliche Fußvolk zurück; aber bei Gölsdorf wankte der Sieg, b Borstell die Franzosen aus dem Dorfe warf. So widerstanden i ungleichen Kampfe 40,000 Preußen 80,000 Franzosen, Baiern, Wür tembergern, Sachsen und Polen, die von Ney geführt, unter Dut not, Bertrand, Regnier und Arrighi, mit 200 Kanonen auf ih Stellung losstürmten. Jetzt rückte auch das russisch-schwedische He in Eilmärschen heran. Siebenzig russische und schwedische Bataille bildeten, von 10,000 Mann Reiterei und 150 Kanonen unterstüt mehrere Angriffssäulen. Ihnen voraus eilten im Rennlauf 4000 Re ter unter Pahlen, nebst mehrern Batterien von Adlerkreuz und Ca dell geführt, um einige Punkte zu schützen, gegen die der Feind se nen Hauptangriff richtete. Während sie den Feind aufhielten, rü ten die Heersäulen unter Stedingk und Winzingerode vor. Dies en schied die Schlacht. Der Feind wich zurück. Die Reiterei hieb e und brachte seine Züge in Unordnung, worauf er in wilder Flucht üb Dahme nach Torgau sich rettete. Alle Wege waren mit Todten u Verwundeten und mit Waffen aller Art bedeckt. Auf der Wahlst fielen gegen 5000 Gefangene, 3 Fahnen, 30 Kanonen und über 2 Pulverwagen in die Hände der Sieger. Als am 9. Sept. die Ve folgung vor Torgau aufhörte, betrug der Gesammtverlust der Fra zosen über 20,000 Mann, wovon die Hälfte Gefangene waren, Kanonen und 400 Munitionswagen. Die Preußen zählten über 50 Todte und Verwundete, worunter 34 todte und 180 verwundete O ficiere. Die Franzosen hatten vorzüglich die Sachsen, Würtemberg und Baiern ins Feuer getrieben. Den erstern schrieb Ney fälschli den Verlust der Schlacht zu. Zum Heerführer der Würtemberg sagte der Chef des französischen Generalstabes: „Ihr müßt vora denn es liegt uns daran, daß ihr alle todt geschlagen werdet, son werdet ihr ohnehin bald gegen uns fechten.“ Die baiersche Divisi aber war so zusammengeschmolzen, daß man aus dem Ueberreste n eine Brigade bilden konnte. Nach diesem Siege ließ der Kronpri Wittenberg durch den General Thümen, Torgau durch den Gener

Digitized by Google

ist, als Abgrenzung durch den Grenzstrich bezeichnet. Es ist, um die Grenze zu bestimmen, die Kenntnis der Lage der Grenzpunkte und der Richtung der Grenze selbst erforderlich.

Die Grenzpunkte sind entweder natürliche Bezeichnungen oder künstliche Grenzmarken. Die natürlichen Grenzpunkte sind die Grenzsteine, die Grenzen bezeichnet haben zu können, wie z. B. Bäume, Felsen, Steine, Hügel, Berge, Flüsse, Bäche, Seen, Quellen usw. Diese Grenzpunkte sind Gegenstände der Natur, die sich durch ihre Lage, Größe, Gestalt, Beschaffenheit usw. von den übrigen Gegenständen unterscheiden und deshalb zur Bezeichnung der Grenze geeignet sind. Die künstlichen Grenzpunkte sind Grenzmarken, die zum Zwecke der Grenzbezeichnung errichtet werden, wie z. B. Grenzsteine, Grenzpfähle, Grenzmale, Grenzgräben, Grenzwälle, Grenzhecken, Grenzzäune, Grenzmauern, Grenzbäume, Grenzeichen, Grenzkreuze, Grenzsäulen, Grenzpyramiden, Grenzobelisken, Grenzbilder, Grenzsteinbilder, Grenzsteinsäulen, Grenzsteinpyramiden, Grenzsteinobelisken

Deployiren, entwickeln, ausbreiten, heißt in der Termino
gie der Elementartaktik die Bewegung, wenn die Züge einer geschl
senen Colonne, welche sich wegen des mangelnden Zwischenraums ni
durch schräges Herausziehen in Linie formiren können, sich zuvörde
durch den Marsch auf Linien, die mit dem zu erreichenden Aligneme
parallel laufen, dem ihnen in der Frontalstellung bestimmten Pla
nähern und dann durch rechts- oder linksum in denselben rücken. I
deß wird dieser Begriff nicht überall so streng festgehalten, und m
nennt wol auch — wenn wir nicht irren, in der französischen Armee
Entwickelungen geöffneter Colonnen, welche durch schräges Hera
ziehen der Züge erfolgen, Deployements. — Das Deployiren wi
zur Bildung einer längern Feuerlinie und daher oft nach gelungen
Bajonett-Attaquen, stets aber im Sturmschritt angewendet; da
schnelle Bildung und Entwickelung der Colonnen ein Haupttheil
Elementartaktik ist, so muß auch das Deployiren aus allen Arten v
Colonnen fleißig geübt und mit Präcision ausgeführt werden. — I
der preußischen Armee ward es im Jahr 1748 eingeführt.

Deponens heißt in der lateinischen Sprachlehre ein Verbu
oder Zeitwort, das die Form eines leidenden (Passivi), aber die B
deutung eines wirkenden Zeitworts (Activi) hat, z. B. hortor, pr
cor. — Deposition ist die verwahrliche Niederlegung einer Sa
bei einem Andern. Die gerichtliche Deposition einer schul
gen Summe oder Sache geschieht vom Schuldner in der Absicht, s
von seiner Verbindlichkeit zu befreien, und findet Statt, wenn d
Gläubiger die Annahme der Zahlung widerrechtlich verweigert, od
wenn man an ihn nicht zahlen darf, oder wenn man sich ein Re
dem die wirkliche Zahlung nachtheilig seyn würde, erhalten will (we
der Gläubiger, an den der Schuldner auch eine, aber noch ni
compensable, Foderung hat, der Flucht verdächtig ist), oder endli
wenn dem Schuldner, indem er ein Recht gegen den Gläubiger ve
folgt, eine Einrede der Schuldforderung gemacht wird, welche de
Betriebe seiner Angelegenheit entgegensteht. Unkörperliche Sach
können niemals deponirt werden, wol aber unbewegliche, vermö
der Quasideposition, indem man die unbewegliche Sache verläßt u
der Verwahrung des Richters übergiebt. — Der eine Sache ve
wahrlich niederlegt, heißt Deponent oder Depositor; der, b
dem sie niedergelegt wird, Depositär, der darüber gegebene Em
pfangschein Depositenschein, das Buch, in welches die Deposit
eingeschrieben werden, Depositenbuch.

Deportation war schon bei den Römern eine (zuerst von A
gust eingeführte) Art der Verbannung aus dem Vaterlande, vermö
welcher der Verurtheilte in eine fremde wüste Gegend, gewöhnlich a
eine Insel, geschafft, sein Vermögen confiscirt und er selbst des r
mischen Bürgerrechts beraubt wurde. Daß die Wahl des Ortes ni
in seiner Willkür stand, unterschied diese Strafe eben von and
Verbannungsarten. Es war also keine neue Erfindung, als bei d
Revolution in Frankreich, an die Stelle des sogenannten großen Schee
messers, diese Strafe beliebt wurde, so sehr man auch über den e
gentlichen Urheber derselben gestritten, und bald dem Boulay, ba
dem Bischof von Autun, bald dem Talot dies Verdienst zu
schrieben hat. Man wählte diese Verweisungen in fremde Länder, un
dem Scheine nach, Blut zu schonen, und desto sicherer das Vermög
der Reichen an sich reißen zu können. Anfangs wurden die Ver
theilten nach Cayenne oder Port-Marat (Port Dauphin) auf d

Digitized by Google

der Aktionäre gebracht, indem in der Hauptsache nur die ordentlichen Reserven und ein Teil des Gewinnvortrages verwendet wurden, in der neuen Bilanz dagegen sämtliche Reserven aufgelöst, sowie ein Teil des Gewinnvortrages verwendet wurde, um durch Zuschreibungen Bewertungen vorzunehmen, die weiter abgeschrieben werden können. Die Bilanz weist ferner eine Erhöhung der Kreditoren um 20 Mill. M. auf, während die Bankguthaben eine Verminderung um 5 Mill. M. erfahren haben. Die Wechselbestände sind um 3 Mill. M. gestiegen, die Effektenbestände um 2 Mill. M. Ferner weist die Bilanz eine Erhöhung der Beteiligungen um 2 Mill. M. auf, während die Debitoren um 5 Mill. M. zurückgegangen sind. Die Bilanz enthält ferner noch eine neue Position, nämlich Kassenbestand und Guthaben bei Zentralnotenbanken und Postscheckämtern, die 3 Mill. M. betragen. Die Gewinn- und Verlustrechnung weist einen Bruttogewinn von 6 Mill. M. auf, der Reingewinn ist mit 3 Mill. M. angegeben. Die Verteilung ist der bisherigen gleich geblieben. Bei Gründung ist auf Aktienstempel und Gründungsspesen 1 Mill. M. abgeschrieben worden, so daß sich der Buchwert auf 2 Mill. M. ermäßigt hat. Die Gründung ist auf Grund der Verordnung über Kapitalverkehr und Devisenwirtschaft vom 8. Dez. 1931 erfolgt. Bei Gründung der Bank wurden 20 Mill. M. Aktien ausgegeben, die zu 100% übernommen wurden. Die Aktien sind mit 5% Dividende ausgestattet und werden ab 1. Jan. 1933 an der Berliner Börse gehandelt. Die Bank hat ihren Sitz in Berlin und ist eine Aktiengesellschaft. Sie betreibt alle Arten von Bankgeschäften, insbesondere auch Devisengeschäfte. Die Gesellschaft kann Zweigniederlassungen errichten und sich an anderen Unternehmungen beteiligen. Die Dauer der Gesellschaft ist unbestimmt. Das Geschäftsjahr läuft vom 1. Jan. bis 31. Dez. Die Bekanntmachungen der Gesellschaft erfolgen im Deutschen Reichsanzeiger. Das Grundkapital ist in 20 000 Aktien zu je 100 M. eingeteilt. Die Aktien lauten auf den Inhaber. Die Gesellschaft hat einen Vorstand, der aus einer oder mehreren Personen besteht. Der Aufsichtsrat besteht aus mindestens 3 Mitgliedern. Die Gesellschaft wird durch zwei Vorstandsmitglieder oder durch ein Vorstandsmitglied und einen Prokuristen vertreten. Die Einberufung der Generalversammlung erfolgt durch den Aufsichtsrat. Die Generalversammlung findet spätestens bis zum 30. Juni jedes Jahres statt. Jede Aktie gewährt eine Stimme. Die Generalversammlung beschließt mit einfacher Stimmenmehrheit, soweit nicht das Gesetz eine größere Mehrheit vorschreibt. Der Jahresabschluß ist binnen 3 Monaten nach Ablauf des Geschäftsjahres aufzustellen. Der Reingewinn wird verteilt: 5% Dividende, 10% Tantieme an den Aufsichtsrat, 5% an den Vorstand, der Rest wird nach Bestimmung der Generalversammlung verteilt. Die Gründer haben keine besonderen Vorteile erhalten. Die Gründungsspesen betragen 1 Mill. M.

Dresdner-Banken

Dresdner Bank in Liquidation, Berlin, Jägerstr. 36/38. Gegründet: 1872. Die Gesellschaft ist durch Beschluß der Generalversammlung vom 30. Juni 1932 aufgelöst worden. Die Liquidation ist beendet. Die Firma ist erloschen.

Dresdner Bank in Liquidation, Dresden, Schloßstr. 29. Gegründet: 1872. Die Gesellschaft ist durch Beschluß der Generalversammlung vom 30. Juni 1932 aufgelöst worden. Die Liquidation ist beendet. Die Firma ist erloschen.

Dresdner Bank in Liquidation, Leipzig, Grimmaische Str. 32. Gegründet: 1872. Die Gesellschaft ist durch Beschluß der Generalversammlung vom 30. Juni 1932 aufgelöst worden. Die Liquidation ist beendet. Die Firma ist erloschen.

nutzung, noch dem künstlichen durch Kipper und Wipper ausgese
zugleich aber gegen Diebstahl, Feuersgefahr und sonstige Zufälle m
gesichert, als in den Wohnungen der Bürger. 2) Sie erleicht
den Verkehr, denn sie vermindern die Fracht und alle mit dem T
sche der Münzen und Metalle verbundenen Beschwerden, Kosten
Gefahren. 3) Sie geben dem Handel eine bestimmte Richtung
Waarenpreise, und hindern allen Betrug, so wie jede Uebervortl
lung in den Münzberechnungen. In der Bankmünze nämlich erh
man eine feste Weltmünze, die überall ohne Schwierigkeit zum Wer
und Preismaßstabe gebraucht werden kann, und die zugleich den H
del gegen die Gefahren sichert, in welche ihn Münzveränderun
oder willkürliche Bestimmungen des Nennpreises der Münzen brin
können. Eine Mark Banco z. B. bei der Hamburger Bank enth
heute noch eben so viel reines Silber, als vor hundert und mehr
Jahren, während welcher Zeit sich der Münzfuß der übrigen uml
fenden Münze in den verschiedenen Ländern mehr oder weniger v
schlechtert hat, daher solche gegenwärtig gegen die Bankmünze A
giebt. Diese Festigkeit der Bankmünze erleichtert ausnehmend
Geschäfte des Großhändlers, welcher seine Rechnung nach derse
macht, und jede curante oder umlaufende Münze auf Bankmünze
ducirt. 4) Sie sind das sicherste Mittel, ohne allen Zwang das na
theilige Eindringen fremder schlechter Münzsorten in den innern U
lauf zu verhüten, und können vielmehr dem inländischen Kaufmar
noch Vortheil dabei gewähren; derselbe erhält nämlich dadurch G
genheit, fremde Münze in der Bank zu hinterlegen, sich für ih
Weltwerth einstweilen Credit zu verschaffen und den Zeitpunkt ab
warten, wo er diese Münze wieder mit Vortheil abzusetzen im Stan
ist; gerade dies hat dem Amsterdamer Handel beträchtlichen Gewi
verscha t. — Alle diese Vortheile vermag indessen eine Depositо-B
nur so lange zu gewähren, als sie in ihrer Reinheit erhalten wi
sobald, wie es leider häufig der Fall gewesen, fremdartige Geschä
namentlich die Geschäfte einer Leih-, Disconto- oder Zettelbank,
ihr verbunden werden, verwandelt sich plötzlich ihre Natur, und
Vortheile müssen großentheils von selbst wegfallen. K. M.

Depot, in der Militärsprache 1. eine Niederlage
Kriegsbedürfnissen (z. B. Waffen-, Munitions- und Proviantdepo
2. von Mannschaften und Regimentern der in den Standquartie
derselben zurückbleibende, zur Ergänzung oder Einübung der Rec
ten bestimmte Theil.

Derwisch, Derwysch, Dervis (aus dem Persischen, w
lich: arm) ist in der Türkei die Benennung gewisser nach Orde
regeln lebender Geistlichen. Sie sind bei den Mohammedanern e
das, was bei den Christen die Mönche, suchen ihren Ruhm in Fa
und in der Beobachtung strenger Gebräuche und gottesdienstlicher Ha
lungen, und stehen bei dem Volke in dem Rufe großer Heiligk
Sie leben zum Theil in Klöstern zusammen, zum Theil einzeln.
ihnen, so wie aus den Imans und Emirs, ebenfalls gottesdie
lichen Personen, werden die Priester gewählt. Sie haben allent
ben, selbst bei den Tafeln der Vornehmsten in der Türkei, freien
tritt. Bei den Hindu führen diese Mönche den Namen Fakir.

Desair de Voygour (Louis Charles Antoine), geb. d. 17. A
1768 auf dem Schlosse Vegon bei Riom in einer adeligen Familie, t
1784 in das Regiment Bretagne Infanterie als Unter-Lieuten
und fing während des Feldzugs 1793 im Elsaß an, seine militäri

Digitized by Google

ist unbekannt. Er war Domherr bei Dortmund vor dem Jahre 1300 und starb vor 1317. In der Urkunde vom 3. Juli 1300 nennt er sich Dekan von Xanten, doch ist dieses Amt nicht nachzuweisen. Er war Kanonikus in Xanten, Münster, Köln, Utrecht, Lüttich, Minden, Paderborn, Osnabrück, Hildesheim, Verden, Bremen, Halberstadt, Magdeburg, Meißen, Naumburg, Merseburg, Brandenburg, Havelberg, Lebus, Breslau, Posen, Kujavien, Leslau, Plock, Gnesen, Kamin, Roskilde, Lund, Upsala, Linköping, Skara, Strengnäs, Westerås, Wexiö, Aarhus, Ripen, Schleswig, Odense, Wiborg, Aalborg, Hamar, Oslo, Bergen, Nidaros, Stavanger

Vorsatz, alle Systeme zu vergessen, und sich selbst, einzig von sei Denkkraft geleitet, ein System zu schaffen. Er begab sich daher n Holland, wo er seine meisten Schriften (von 1629 — 1649) umar tete, viele Schüler an sich zog, und daher in mehrere gelehrte St tigkeiten, besonders mit den Theologen, verwickelt wurde. Sein S stem, welches sehr berühmt ward, ist zwar voller Seltsamkeiten, auf keinen Fall geeignet, ihm eine Stelle unter den Philosophen e ersten Range zu sichern; allein da doch durchgehends der Geist Selbstdenkens darin herrscht, so hat es viel dazu beigetragen, die Geist auch in Andern zu erwecken. Auch hat es auf Jahrhund dem philosophischen Geist eine neue Richtung gegeben, und vorzüg In Frankreich, in den Niederlanden wenige, in England und Deut land viele Anhänger gefunden. In diesem strengdogmatisch System ging er vom Zweifel zur Gewißheit, die er einzig im D ken fand. Von diesem erst schloß er auf die Existenz des denken Wesens, nach dem Hauptsatze seines Systems: „ich denke, a bin ich" (cogito, ergo sum). Diesen neuen Rationali mus bildete er im Gegensatz des Empirismus der Engländ und der Aristotelisch-scholastischen Philosophie, welche er lebhaft stritt, mit vielem Scharfsinn aus, und wendete die strengsystemati (mathematische) Methode mit vieler Consequenz auf dieselb an. Durch ihn verbreitete sich auch unter den Neuern das Vorurt sehr, als beruhe das Wesen der Philosophie und ihre Gewiß auf Definitionen, Beweisen, und ihrer schulgerechten Anordnu Das denkende Wesen, oder die Seele, ist den Körpern, de Wesen in der Ausdehnung besteht, wesentlich entgegenge durch ihre Einfachheit, Immaterialität, woraus auch ihre sterblichkeit hervorgeht, und Freiheit, welche der Seele zukom weil sie sich frei denkt. Die Seele aber denkt nicht alles deutlich, vielem ist sie dem Zweifel unterworfen, und in so fern nur eine vollkommene, endliche Substanz. Diese eigene Unvollkommen führt auf die Annahme eines vollkommensten Wesens, zu sen Vollkommenheit auch die Existenz gehört. (Er bediente sich hier des sogenannten ontologischen Beweises für das Das Gottes (s. dies. Art.), dessen sich, nur auf andere Weise, früher s Anselm von Canterbury bedient hatte; — daher auch cartesianische Beweis). Die Idee eines absolutvollkommenen Wes welche er für eine angeborne Idee hielt, stellte er nun an Spitze seines Systems, und leitete von ihr alle übrige Erkenn der Wahrheit ab. Gott ist der Urheber und Erhalter des unen chen Urwesens in der Bewegung. Seine Untersuchungen erstre sich aber nur auf die theoretische Philosophie, nament Logik und Metaphysik, welche nicht genau geschieden wurden. die obersten Probleme der letztern hielt er die Substantialität Causalität. Um die physiologische und psychologische Anthropol hat er manche Verdienste. Noch größere erwarb er sich um M thematik und Physik. Er benutzte fremde Entdeckungen Beobachtungen, bestimmte sie genauer und wies ihnen ihre S im System an. Die höhere Geometrie, auf welche er die A lysis glücklich anwendete, die Optik, Dioptrik und Mecha sind von ihm außerordentlich erweitert und ihre Methode verein worden. Er war es, der dadurch die großen Erfindungen, w nachher Leibnitz und Newton in diesen Wissenschaften machten, bereitete, so wie er selbst durch seinen rechnenden Scharfsinn ma

Digitized by Google

der Geſchenke zu ſeiner Hochzeit machte. Er ſtarb am 3. Mai 1800 an den Folgen einer Quetſchung, die er ſich beim Reiten zog. In der Kunſtgeſchichte hat er wenigſtens inſofern Bedeutung, als er der Lehrer Schadow's war, der ihn in ſeinen Anfängen als Bildhauer unterſtützte, und, wo nöthig, an ſeine Stelle trat. Die Bildwerke Rauch's, die ſich in Berlin befinden, ſind die Kolossalbüſten des Generals Bülow, des Grafen Tauentzien, des Grafen Schlabrendorf, des Generals Scharnhorſt, des Grafen Gneiſenau, des Generals Blücher, des Grafen Arnim, des Generals Bonin, des Generals Borſtell, des Generals Grolman, des Generals Thümen, des Generals Hiller von Gärtringen, des Generals Natzmer, des Generals Boyen, des Generals Reiche, des Generals Brandenburg, des Generals Pfuel, des Generals Rühle von Lilienſtern, des Generals Hedemann, des Generals Hirſchfeld, des Generals Hahn, des Generals Lützow, des Generals Thile, des Generals Wahlen-Jürgaß, des Generals Wahlen-Jürgaß, des Generals Wahlen-Jürgaß

Staatsmann hätte reden sollen. Daß der Erfolg seinen Bemühun
nicht entsprechen würde, war übrigens vorauszusehen. Er überl
die Schreckensregierung. Nach der Zurückkehr der Bourbons w
er mit Ehrenbezeugungen überhäuft, zum ersten Präsidenten des
sationshofes und zum Großschatzmeister der königl. Orden ernan
Im Jahr 1815 folgte er dem Hofe nach Gent, und wurde nach se
Zurückkunft Pair von Frankreich und an Ducis Stelle Mitglied
Akademie.

Desgenettes (R. Dufriche) stammt aus einer edeln Fam
in der Bretagne und ist geboren 1762. Er widmete sich schon
dem Studium der Arzneiwissenschaften, und trat 1796 unter Bo
parte's Armee in Italien zum ersten Male als gerühmter Arzt e
zog auch mit ihm 1799 nach Aegypten, wo er sich durch seine H
müthigkeit nicht weniger, als durch die rastlose Bemühung und
opferung für das Wohl der Soldaten, besonders beim Ausbruch
Pest in Syrien, auszeichnete, und sich den schändlichen Unmenschlich
ten des Feldherrn gegen die Kranken von Jaffa kräftigst widerse
Nach Bonaparte's Flucht blieb er im innigsten Verhältniß beim
neral Kleber zurück, mußte aber nach dessen Ermordung Aegyp
verlassen, und die Direction des Hospitium von Val de Grace ü
nehmen. 1805 wurde er nach Spanien gesendet, um die Natur
verheerenden gelben Fiebers zu studiren, und machte dann als
decin en chef alle Feldzüge Napoleons mit, bis er 1812 zu Wilna
fangen wurde. Vom Kaiser Alexander frei gelassen, eilte er n
Dresden, schloß sich dort wieder an die Armee an, und blieb in
gau, bis die Rückkehr des Königs ihn nach Paris rief, und ihn
dem Commandeurkreuz der Ehrenlegion schmückte. Wir verdan
ihm viele höchst interessante Werke.

Deshoulières (Antoinette), geborne Du Ligier de
garde, lebte zu Paris von 1638 bis 1694. Mit einer einnehmen
Gestalt verband sie ein vorzügliches Talent zu leichten gefälligen
dichten, das sie unter Leitung des Dichters Hainault ausbildete.
verstand lateinisch, italienisch und spanisch, und beschäf
te sich in den spätern Jahren ihres Lebens, wo sie viele anhalt
Krankheiten erdulden mußte, mit der Philosophie. Voltaire
theilte, daß sie unter allen französischen Dichterinnen die meiste
merksamkeit verdiene. Verschiedene gelehrte Gesellschaften rechn
sichs zur Ehre, sie zu ihrem Mitgliede aufzunehmen, so wie ihre
nehmenden Sitten und ihr munterer Witz, der nur selten einer fü
Schwermuth wich, sie zur Zierde der besten damaligen Gesellscha
machten. Aus einer uns unbekannten Ursache wurde sie im Febr
des Jahres 1657 zu Brüssel von den Spaniern in Verhaft gen
men, allein von ihrem Gatten, einem Officier, der Mittel ausfi
gemacht hatte, sich in ihr Gefängniß zu schleichen, glücklich bef
Ihre Werke sind nebst denen ihrer Tochter, die sich gleichfalls mit
Poesie beschäftigte, am vollständigsten zu Paris im Jahre 1753 in
Bänden in 12. und zu Brüssel 1740 zwei Bänden in 8. unter
Titel: Oeuvres de Madame et de Mademoise
Deshoulières erschienen. Sie enthalten 1. Idyllen,
noch immer zu den bessern der Franzosen gehören. Die schönste
selben, les Moutons, ist beinahe Wort für Wort aus ei
Gedichte des im Jahre 1580 verstorbenen und fast vergessenen
toine de Cotel genommen, und ihr gehört dabei nur das
dienst, manche alte Wendung und manchen obsoleten Ausdruck

Digitized by Google

[illegible] Dänemark [illegible]

Sie [illegible] Gesandtschaft [illegible] Ihre Majestät, der Königin, [illegible] Ihre Majestät [illegible] Ihre Majestät [illegible] Ihre Majestät

mille ebenfalls in seinem Journale persiflirt hatte, bewirkte, daß
ser in der Nacht vom 31sten Mai 1794 nebst denen, welche man s
Mitschuldigen nannte, eingezogen wurde. Den 4ten Juni wurde
vor das Revolutionstribunal gebracht und zum Tode verurthe
„weil er das Revolutionssystem beschimpft habe und die Mon
chie wieder herzustellen Willens gewesen sey." Den 5ten wurde
nicht ohne Mühe, zum Richtplatze geführt, er sträubte sich aus a
Kräften, den Karren zu besteigen. Seine Gattin, die er anbe
und von der er zärtlich geliebt ward, eine schöne, muthige, geistre
Frau, verlangte sein Schicksal zu theilen. Robespierre ließ sie
Tage nach ihm aufs Blutgerüst bringen. Sie zeigte während i
Prozesses eine bewundernswürdige Ruhe, und starb mit viel m
Standhaftigkeit als ihr Mann.

Desorganisiren, einen Organismus, eine bestehende
nung aufheben, zerstören, die Handlung Desorganisati
Ueber den Sinn dieser Worte beim Magnetisiren siehe Mag
tismus.

Despotismus. Der Charakter des Despotismus besteh
der Regierungsweise, vermöge deren ein Einzelner seinen unmoti
ten Willen den Andern als höchstes Gesetz aufstellt, und spricht
vollkommen in dem lateinischen Verse aus: Sic volo, sic jub
stat pro ratione voluntas. Man versteht darunter im eng
Sinne jene Art der Alleinherrschaft, welche die von der Natur ge
ten Gränzen der Staatsgewalt überschreitet. Der gerechte Regent
sieht ein, daß er für den Staat, nicht dieser für ihn da ist;
Despot hingegen bedient sich desselben als bloßen Mittels zur
reichung seiner willkürlichen Zwecke. Ursprünglich brauchte man
Worte Despot und Despotie im guten Sinn von einer unumschr
ten Monarchie.

Dessalines, s. Hayti.

Dessau (Anhalt-), eins von den drei noch bestehenden an
tischen Fürstenthümern, welches bei der letzten Theilung im J.
an Johann Georg kam (s. Anhalt.). Es enthält, den 1793 geer
Antheil der zerbster Lande mitgerechnet, jetzt 17 Q.M. mit 54000
wohnern. Die Abgaben schätzt man auf 510000 Gulden. Außer
besitzt der Herzog noch einige Marktflecken, Dörfer und Landg
unter preußischer Hoheit, deren Ertrag man auf 200000 Gulden
schlägt. Das Militär beträgt 800 Mann. Seit 1807 führen
Fürsten den Herzogstitel. Der jetzige Herzog ist Leopold F
drich, geb. den 1sten Oct. 1794, welcher 1817 seinem Großv
Leopold Friedrich Franz folgte. Ueber das Leben und
Verdienste dieses letztgenannten preiswürdigen Regenten sehe man
Art. Franz (Leopold Friedrich.)

Dessert — so nennt man die zum Schlusse eines Dejeun
Diners oder Soupers gegebenen Confituren, Früchte ꝛc. — ist,
die Girandole bei einem Feuerwerke, die brillante Partie eines
stins und soll die Gäste überraschen und hinreißen, soll auf den
ben Sinnenkitzel Augen- und Seelengenüsse setzen. Die italien
Küche hat darin den Vorrang in ältern Zeiten behauptet; das
das wundersame Dessert auf der Hochzeittafel zu Canaan in dem
kannten Gemälde von Paul Veronese. Ein nicht weniger berüh
Dessert zierte die königl. Hochzeitstafel Ludwigs XV. bei der
mählung mit der Maria Lescinsky 1725, und noch jetzt hat ma
Paris weiter als irgendwo auf künstliche Desserts raffinirt und

Digitized by Google

zu Kochen; Barbieren und Bartscheeren; Fuß- und Arm-Bäder; Pflaster und Salben zu machen; Zähne zu ziehen; die Wunden zu heilen; die Knochen zu verbinden und einzurichten; die Geschwulst zu vertreiben; Gift zu vertreiben; Wasser zu destilliren; Kräuter zu sammeln; Wurzeln zu graben; Bäume zu pflanzen; Gärten zu bauen; Bienen zu warten; Honig und Wachs zu sammeln; Kerzen zu machen; Wein zu keltern; Most zu machen; Bier zu brauen; Essig zu machen; Brod zu backen; Mehl zu mahlen; Getreide zu reinigen; Kleider zu machen; Schuhe zu machen; Leder zu gerben; Felle zu bereiten; Pergament zu machen; Bücher zu binden; Schreiben zu lernen; Bücher zu lesen; Bücher zu schreiben; Bücher zu verstehen; Bücher zu verbessern; Bücher zu drucken; Bücher zu verkaufen; Bücher zu kaufen; Bücher zu sammeln; Bücher zu verwahren; Bücher zu verbrennen; Bücher zu verwerfen; Bücher zu verachten; Bücher zu lieben; Bücher zu hassen; Bücher zu verehren; Bücher zu verspotten; Bücher zu verleumden; Bücher zu vertheidigen; Bücher zu widerlegen; Bücher zu verdammen; Bücher zu verfluchen; Bücher zu segnen; Bücher zu preisen; Bücher zu tadeln; Bücher zu loben; Bücher zu schelten; Bücher zu ehren; Bücher zu schänden

Theile nur den Grad von Wärme erleiden, welcher zu ihrer Abson rung und Trennung von den feuerbeständigen nöthig ist. Diese V sicht muß besonders dann angewandt werden, wenn bei dem Gr der Flüchtigkeit der Bestandtheile eines Körpers, der durch die D stillation zersetzt werden soll, kein großer Unterschied Statt find Ein sehr deutliches Beispiel hiervon geben alle feste ölige Mater wenn man die Säure und das Oel, woraus sie bestehen, von eine der scheiden will. Da diese Bestandtheile fast denselben Grad Flüchtigkeit besitzen, so kann es nicht fehlen, daß sie zugleich und o sich von einander getrennt zu haben, in die Höhe steigen, so mithin der zusammengesetzte Körper, ohne zersetzt zu seyn, überge Bei dem Destilliren hat man außerdem viel Vorsicht nöthig, da g serne und irdene Gefäße leicht zerspringen, wenn sie zu schnell und stark erhitzt werden, und besonders, wenn die Dämpfe zu geschw und in zu großer Menge aufsteigen, als daß sie von ihrer Verd tung in den Vorlagen zurückgehalten werden könnten. Um das D springen zu verhüten, bringt man in den Vorlagen eine kleine Oe nung an, durch welche man im Nothfall die allzugroße Menge Da ausströmen lassen kann.

Destouches (Philippe Nericault), einer der ersten Lustsp dichter der Franzosen, geb. in Tours 1680, wurde in Paris erzog war anfangs Volontair bei einem Infanterieregimente, verließ a diesen Dienst und wendete sich an den Marquis von Puisieux, den G sandten in der Schweiz, dessen Liebe er sich erwarb. In der Schw entwickelte er sein Talent für das Theater, und schrieb mehr Schauspiele, die großen Beifall erhielten. Dieser und seine Ken nisse und Geschicklichkeit in der Diplomatik erwarben ihm die Gu des Regenten, der ihn 1717 mit dem Abbé Dubois nach Engl sandte, um diesen bei seinen Geschäften zu unterstützen. Als Dub nach Frankreich zurückgekehrt war, blieb Destouches in London er sich verheirathete. Er entledigte sich seiner Geschäfte auf eine ausgezeichnete Art, daß der Regent ihm Beweise seiner Zufrieden zu geben versprach, über die Frankreich erstaunen würde; aber dieser Fürst starb, verlor er mit seinem Beschützer seine Hoffnun und seine Belohnung. Er zog sich auf sein Landgut Fort-Dis bei Melun zurück und suchte durch Landbau, Studium der Philoso und befreundeten Umgang mit den Musen den Eigensinn des Sch sals zu vergessen. Der Cardinal Fleury wollte ihn als Gesand nach Petersburg senden, allein er schlug diesen Antrag aus. Er st am 4ten Julius 1754 und hinterließ einen Sohn, der die Hera gabe seiner Werke auf Befehl Ludwigs XV. besorgte. Nach Mol und Reynard gilt Destouches für den besten Lustspieldichter der Fr zosen, und sein Lustspiel: le Glorieux, wird als eins der Hau werke der französischen Bühne betrachtet. Er ordnete fälschlich komischen Effect dem moralischen unter, und daher gehören se Stücke mehr zu der Zwittergattung der Schauspiele, welche das so nannte weinerliche Lustspiel vorbereiteten. Sein größtes Talent zei sich in der feinsten Charakterzeichnung, einer leichten findung, angenehmem Witz, Eleganz, Lebhaftigkeit und Anständig seines Dialogs.

Detachement, eine von dem Hauptcorps abgesendete Tr penabtheilung, die, wenn sie vielleicht einige tausend Mann betr auch detachirtes Corps genannt wird. — Detachirte Wer vorgerückte Werke, so viel als Außenwerke, dehors, sind die We

Digitized by Google

[illegible], welche außerhalb derselben liegen und die Annäherung [illegible] erschweren; diese sind die Ravelins, Contregarden, [illegible] u. s. w. und an den alten Festungen die Horn- und Kron- [illegible] u. dergl., mit einem Worte, alle, die sich jenseit [illegible] einer Festung befinden. (S. Außenwerke.)

[illegible] nennt man die einzelnen Theile eines größeren Gan- [illegible] und genaueren Umstände einer Sache. Daher: ins [illegible], detailliren, auch kleinere Umstände erörtern. Dem [illegible] in der Kaufmannssprache der Handel en gros entgegen- [illegible] ein Detailhändler, Detailleur (Kleinhändler, auch Aus- [illegible]). In der Kunst einzelne Partien und Theile eines [illegible] Künstler bildet z. B. eine Hand. Er kann das, in- [illegible] Form derselben angibt, er kann aber auch nachher [illegible], Nägel, Grübchen, Falten, Haare, Poren, Adern, Flechsen [illegible] bestimmter ausführen. Hier ists ein wichtiger Punkt, [illegible], wie weit man in dieser Ausführung gehen dürfe, ohne [illegible] des Ganzen zu beeinträchtigen. Diejenigen, welche [illegible] der Kunstwahrheit ausgehen, glauben hierin nicht [illegible] zu können, und Denner übertrifft darin vielleicht [illegible]. Von der andern Seite ist es den Undulisten angenehm [illegible], die alten Bildner hätten das Detail vernachlässigt. Bis- [illegible] das der Fall gewesen seyn, er ist es aber nicht immer. [illegible] das Detail bei ihnen mit mehr Fleiß, aber auch [illegible] und Kunst ausgedrückt, als in irgend einem [illegible] Plastik. Im Allgemeinen kann man sagen, der [illegible] streben, die Wahrheit als schönen Schein dar- [illegible] ist ihm nichts behülflicher, als die Gegenstände so [illegible], wie sie aus mäßiger Entfernung sich als Ganzes darstel- [illegible] in den bildenden Künsten, so in der Poesie. Wer das De- [illegible] vernachlässigt, wird leicht in den Fehler der Trockenheit [illegible] verfallen: wer aber allzusehr ins Detail geht, und überall [illegible] geflissentlich ausmalt, verliert sich leicht ins Breite, und [illegible] einen rechten Totaleindruck hervorbringen, weil das [illegible], welches man dem Detail entgegensetzt. S. En- [illegible]

dd.

[illegible]miniren oder bestimmen, begränzen (daher determi- [illegible], fest, entschlossen). Ein Begriff wird bestimmt, be- [illegible] Hinzufügung eines oder mehrerer Merkmale, oder Ver- [illegible] mit andern Begriffen, in welcher aber kein Widerspruch [illegible] muß. Logisch bestimmt wird ein Begriff schon, in- [illegible], nach dem Gesetze der Ausschließung oder Bestimmung von [illegible] zwei entgegengesetzten Merkmalen eins beigelegt wird. [illegible] eines Begriffs nennt man in der Logik Deter- [illegible], und sie steht der Analyse oder Abstraction, bei wel- [illegible] von den besondern zu allgemeinern Begriffen fortgeht, [illegible] zusammengesetzten einfachere Begriffe bildet, entgegen. Es [illegible] durch das Bestimmen eines allgemeinen Begriffs lau- [illegible] Begriffe dadurch, daß man an dem Leitfaden der Catego- [illegible] derselben die Frage der Quantität, Qualität, Relation [illegible] aufwirft und Acht gibt, wie die Erfahrung darauf [illegible].

[illegible]terminismus, in der Metaphysik und Moral diejenige [illegible] nach welcher alles, was geschieht, mithin auch jede [illegible] Handlung, durch die äußere Nothwendigkeit des Causal-

zusammenhangs aller Dinge vollkommen bestimmt ist. Wer dieser Freiheit aufhebenden Bestimmungslehre huldigt, heißt Determin

Detmold, s. Lippe.

Deukalion, Stammvater der Hellenen und Vater des Hell Sohn des Prometheus und der Pandora, führte aus Asien eine Kolonie nach Griechenland und ließ sich zu Lykorea auf dem Geb Parnaß nieder; von hier aus machte er in der Folge einen Ein in Thessalien, woraus er die Pelasger vertrieb. Hier war es, er die berühmte Ueberschwemmung (Deukalionische Fluth) 16ten Jahrh. v. Chr. erlitt, welche durch den Fluß Penëus entst und welche die Fabel also erzählt: Als Jupiter das menschliche schlecht durch Wasser zu vertilgen beschlossen hatte, und alle Re die fürchterlichsten Ueberschwemmungen verursachten, rettete sich D kalion mit seiner Gemahlin Pyrrha auf den Gipfel des Par sus. Nach Abfluß des Wassers fragten sie das Orakel der Them wie sie die Erde wieder bevölkern sollten. Dies gab zur Antwo sie sollten die Gebeine ihrer Mutter hinter sich werfen. Diesen d keln Ausspruch deuteten sie also, daß ihre Mutter die Erde, de Gebeine aber die Steine seyen. Sie thaten demnach, wie das Or kel befohlen, und aus den von Deukalion geworfenen Steinen wur Männer, aus denen von Pyrrha geworfenen aber Weiber. Uebrig werden mehrere Umstände von den alten Schriftstellern über diese berschwemmung erzählt, die genau mit denjenigen übereintreffen, che die heiligen Bücher von Noah anführen. (S. Sündflut

Deutsche Baukunst, s. Baukunst (Geschichte der).

Deutscher Bund, s. d. folg. Art. u. Deutschland.

Deutsche Bundesversammlung, deutscher Bund tag. Nach Art. 9. der B. A. (s. Deutschland) sollte deutsche Bundestag schon den 1. Sept. 1815 zu Frankfurt am M eröffnet werden; allein der Krieg mit Napoleon und die Ausgleich der verschiedenen Landesansprüche waren Ursache, daß die in Fr furt a. M. versammelten Bundesgesandten erst im Oct. 1816 zur Vorbereitung des Bundestages nothwendigen Berathungen ginnen konnten. Den 4. Nov. wurde die siebente und letzte geha in welcher man sich vorläufig über die Bundestagsordn und über die Verhältnisse des Bundestages zu der freien Stadt Fr furt vereinigte. Hierauf ward den 5. Nov. d. J., in der Woh der kais. österreich. Präsidialgesandtschaft, im Taxischen Palaste, Bundestag eröffnet. Die Rede des den Vorsitz führenden österreich sandten, Grafen Buol-Schauenstein, so wie die des nieder Gesandten, des als Schriftsteller rühmlich bekannten Freiherrn Gagern, u. a. m. entsprachen den Ansichten und Erwartunge Nation. Unser Volk hat jetzt einen jener großen Augenblicke e wo, nach Schillers Wort, eine Frage frei steht an das Sch Noch hat bis jetzt (Januar 1818) von der Bundesversammlun Wichtigen mehr vorbereitet als ausgeführt werden können; wir nen daher hier nur den Standpunkt des Bundestages in de schichte des europäischen Staatenlebens, und die Aufgabe Strebens historisch andeuten. Die Deutschen fühlen sich w nach zweihundertjähriger Zerreißung, als eine Nation, und nen ein neues politisches Gesammtleben. Der Bu tag muß die Seele dieses Gefühls, der Lichtpunkt der Nation nungen und das Herz des neuerweckten deutschen Volksgemüths Seine Aufgabe ist unendlich groß. Er soll die verschiedenen

[illegible] den deutschen Bund bilden, zu Einem politischen Gan-
[illegible], auf daß der deutsche Reichsbund, wie ihn
[illegible] nennen vorgeschlagen hat, in der Mitte von Europa die
[illegible] Centralstaats und einer, jedem Eroberer oder nach Ue-
[illegible] strebenden Herrscher stets furchtbaren, Friedensmacht
[illegible]. Diese äußere Haltung kann nur aus seiner innern
[illegible] hervorgehn; letztere beruht aber einzig auf der Einheit
[illegible] Regierung und Volk, sowol in den einzelnen deut-
[illegible] Staaten, als in ihrem Gesammtleben auf dem Bundestage.
[illegible] Bundesacte hat die Mittel, zu dieser National-Einheit zu ge-
[illegible] vorgezeichnet, und der erste Vortrag der Präsidialge-
[illegible] hat die Wirksamkeit des deutschen Staatenbundes nach ih-
[illegible] Hauptrichtungen so bestimmt: die eine sey Gleichheit
[illegible] deutschen Bunde verbrüderten deutschen Fürsten und
[illegible] Städte; die andre sey Befestigung eines, sämmt-
[illegible] Staaten wohlthätig umfassenden, Nationalban-
[illegible] Daß die meisten Bundesgesandten in gleichem Geiste denken,
[illegible] ihre urkundlichen Erklärungen. So sprach der österreichische
[illegible] ganz im Sinne des deutschen Volks: „ließen sich Na-
[illegible] wie Staaten erlöschen, auch dieses wäre der Deutschen
[illegible] gewesen!" — „Das politische Band unseres Volks
[illegible] werden; allein die Nationalehre wurde gerettet durch
[illegible] der Zeit unserer politischen Erniedrigung so hoch gestiegene
[illegible] der Deutschen." — Diese Nationalehre brachte jene
[illegible] hervor, welche allein den Sieg erkämpfte, der endlich die
[illegible] Schmach von uns nahm, und das Nationalband von
[illegible], welches uns frei gemacht und die Schatten so vieler
[illegible] versöhnt hat, die für die Befreiung Deutschlands und Euro-
[illegible] gefallen waren. So erscheine das Vaterland der Deutschen wie-
[illegible] „ein Ganzes, als eine politische Einheit; wieder als Macht
[illegible] Reihe der Völker!" — Doch soll die Einheit nicht jene Man-
[illegible] der politischen und bürgerlichen Formen aufheben, durch
[illegible] Deutschland von jeher vor andern Ländern ausgezeichnet, in
[illegible] Ausbildung so weit fortgeschritten ist; vielmehr macht
[illegible] Deutschen eigne Culturzustand jene Mannichfaltigkeit noth-
[illegible], auf der zuletzt das vielfach kräftige Leben der Nation mit
[illegible] In diesem Sinne erklärte der Präsidialgesandte: „Das
[illegible] der Deutschen soll allein der Richtpunkt für die gewissenhafte
[illegible], mit welcher der Kaiser von Oesterreich seinen Verpflich-
[illegible] dem deutschen Bundestage nachkommen wird. Er hat nicht
[illegible], weder irgend eine Ländervergrößerung auf deutschem Ge-
[illegible] irgend eine willkürliche Ausdehnung seines Ansehns im
[illegible] Bundesrathe; denn er sieht sich nur als ein Mitglied des-
[illegible], auf dem Fuße einer vollkommnen Gleichheit mit den übri-
[illegible] — Das Vertrauen Aller auf gegenseitige Redlichkeit aber be-
[illegible] der Freiherr von Gagern. „Der deutsche Bund, — sagte
[illegible] Montesquieu's Einwürfen gegen solche Staatenbündnisse begeg-
[illegible] — hat kein Macedonien zu fürchten, wie im Alterthum der
[illegible] Denn zum Unterschiede von Griechenland steht Deutsch-
[illegible] der Garantie des civilisirten Europa, so wie das civili-
[illegible] Europa und Ordnung und Recht unter der unsrigen stehn." —
[illegible] aber die innere Ausbildung des deutschen Bundes streben
[illegible] deutete er mit den gewichtigen Worten an: „Die deutsche
[illegible] erwartet von dem deutschen Nationalbande: Schutz von

Digitized by Google

oben, Kraft nach Außen und Gerechtigkeit im I
nern." Zugleich gedachte der edle Wortführer unsrer Nation d
bar des Andreas Hofer, „dessen und der Seinigen Beginnen auf
ser politisches Wiedererwachen, auf die lebendiger werdenden Ge
für National-Unabhängigkeit so bedeutenden Einfluß gehabt hat."
Als nun in solchem Geiste sämmtliche Gesandte am Tage der E
nung des Bundestages erklärt hatten, dem Gesammtwohle der d
schen Bundesstaaten und dem Wohl und der Größe der deutschen
tion das ernstlichste vereinte Bemühen zu widmen, so erfolgte
Auswechselung der Ratificationsurkunden der Bundesacte und
Vollmachten der Bundesgesandten. — Seitdem wurden, der
30. Oct. beschlossenen, einstweiligen Anordnung des Geschäftsga
gemäß, die Sitzungen, gewöhnlich Montags und Donnerstags
10 bis 1 Uhr, im Taxischen Palaste gehalten. Häufen sich die
schäfte, so sagt der Präsident außerordentliche Sitzungen an,
nennt sein Umschreiben nur dann den Gegenstand der Berathsc
gungen, wenn ein Beschluß gefaßt werden soll, zu welchem die B
desacte Einmüthigkeit verlangt. Die Sitzungen sind entweder
dentliche oder vertrauliche. Letztere beabsichtigen vorläufige Erklä
gen und gegenseitige Mittheilungen, ohne daß sie urkundlich nied
schrieben werden, noch amtliche Gültigkeit oder Einfluß auf das
stimmen in den ordentlichen Sitzungen haben. Die Beschaffen
der Gegenstände entscheidet, ob sie in der Versammlung der 17,
in der allgemeinen Versammlung berathen werden sollen. Die
Hauptpunkte bei jeder Verhandlung: der Antrag, die Erörter
und die endliche Abstimmung werden in drei Sitzungen vertheilt,
zu den Umständen nach eine vierte zur Schlußziehung kommt.
träge von Außen: „An die hohe deutsche Bundesversam
lung" die nach dem Vorschlage eines Gesandten der freien St
nur in deutscher Sprache angenommen werden, kommen inn
halb 3 Wochen nach ihrer Eingabe zur Berathung. Für die Inst
tionseinholung wird in der Regel ein Zeitraum von 6 — 8 Wo
bestimmt. Die Beschlüsse auf Eingaben von Außen werden von
Präsidialkanzlei ausgefertigt. In der dritten Sitzung am 14. N
wurde auf den Antrag des Freiherrn von Gagern die Publicit
der Verhandlungen der Bundesversammlung durch den Dr
als Regel angenommen, so daß jedesmal besonders bestimmt n
den muß, was sich dazu nicht eignet. Zu einem gültigen Beschl
in Dingen, welche die praktische Wirksamkeit des Bundes für
Rechte des Volks betreffen, ist in der Regel eine Mehrheit
9 Stimmen in der Versammlung der 17, und in der vollen V
sammlung von 69 Stimmen, eine Mehrheit von wenigstens 46
foderlich. Der Rang der 17 ist Art. 4, der Rang in pleno ist Art
der Bundesacte bestimmt. Einstimmigkeit wird in beiden Versam
lungen zu solchen Beschlüssen erfodert, welche die Verfassung des B
destages, die Rechte der Mitglieder oder Religionssachen betre
Bisher bestand der Bundestag aus 20 Gesandten, welche die 38 st
menführenden Repräsentanten der Gesammtangelegenheiten Deut
lands sind. Jene 20 Staatsmänner legen 69 Stimmen in voller
nur 17 in der engern Versammlung ab, weil in letzterer mehr
Fürsten, so wie die 4 Städte, nur Eine Gesammtstimme haben. S
aber, d. 7. Juli 1817, der nunmehr souveräne Landgraf
Hessen-Homburg mit einer Virilstimme in den deutschen B
nufgenommen worden ist, zählt der Bundestag 70 Stimmen und

Der Kaiser bedarf zu seiner Gültigkeit der Zustimmung des Bundesrats, in der Regel, wenn nicht ausnahmsweise eine andere Frist bestimmt ist, binnen sechs Wochen. Wird diese Zustimmung nicht erteilt, so steht es dem Kaiser frei, die Gesetzesvorlage unverändert oder mit Abänderungen dem Reichstag zu neuer Beschlußfassung vorzulegen oder die Auflösung des Reichstags oder des Bundesrats zu verfügen.

Die Kaiserliche Verordnung, welche die Auflösung des Reichstags ausspricht, darf nur mit Zustimmung des Bundesrats und wegen derselben Ursache nochmals erlassen werden.

Die Kaiserliche Verordnung, welche die Auflösung des Bundesrats ausspricht, muß zugleich die Berufung des Reichstags binnen sechzig Tagen enthalten.

Der Kaiser hat die Gesetze auszufertigen und ihre Verkündigung zu bewirken.

Die Anordnungen und Verfügungen des Kaisers werden im Namen des Reichs erlassen und bedürfen, sofern sie nicht vom Bundesrat oder Reichstag ausgehen, der Zustimmung des Bundesrats und der Gegenzeichnung durch einen Reichskanzler, welche Zustimmung und Gegenzeichnung durch die Übernahme der Verantwortung erfolgt.

Der Kaiser ernennt den Reichskanzler und die Reichsbeamten, beglaubigt und empfängt die Gesandten des Reichs, hat das Recht, im Namen des Reichs Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, Bündnisse und andere Verträge mit fremden Staaten einzugehen, insbesondere solche über Zölle und über Handel, um den Einigungen derselben Eingang in die Reichsgesetzgebung zu verschaffen. Zu Kriegserklärungen im Namen des Reichs ist die Zustimmung des Bundesrats erforderlich, es sei denn, daß ein Angriff auf das Bundesgebiet oder auf die Küsten desselben erfolgt. Soweit Bündnisse und andere Verträge fremder Staaten sich auf Gegenstände beziehen, welche nach Artikel 4 in die Gesetzgebung des Reichs gehören, bedürfen sie zu ihrer Gültigkeit der Zustimmung des Bundesrats und der Genehmigung durch die Gesetzgebung des Reichs.

Der Kaiser hat das Recht und auf Verlangen eines Drittels der Mitglieder des Bundesrats die Pflicht, Bundesmitglieder, welche Bundespflichten verletzen, zur Erfüllung derselben anzuhalten. Wenn diese Anhaltung nicht fruchtet, so kann der Kaiser mit Zustimmung des Bundesrats und auf Verlangen eines Drittels der Mitglieder des Bundesrats die Exekution verfügen.

Der Kaiser hat das Recht und auf Verlangen eines Drittels der Mitglieder des Bundesrats die Pflicht, zur Aufrechterhaltung der inneren Ruhe und Sicherheit des Reichs, zur Abwendung drohender Gefahren und zur Beseitigung vorhandener Störungen die Bundesmitglieder und deren Truppen zu verhalten, Hilfe zu leisten

individuellen Bestimmungen, welche nach örtlichen und Personalverhältnissen den einzelnen deutschen Bundesstaaten zum wechselseitigen, nie trennbaren Nutzen der Fürsten und Völker vorbehalten bleiben müssen. Der Großherzog von Sachsen-Weimar hat das für seinen Staat gegebene landständische Grundgesetz dem Bundestage vorgelegt, und der Bund dessen Gewährleistung übernommen. Jenes Grundgesetz war bereits d. 5. Mai 1816 in Kraft getreten. Das Fürstenth. Schwarzburg Rudolstadt erhielt d. 8. Jan. 1816 eine landschaftliche Verfassung. Baden erklärte den 16. März 1816 die Herstellung einer ständischen Verfassung für das Großherzogthum. Im Königr. Hannover ward d. 3. Oct. 1816 der allgem. Landtag wieder eröffnet; desgleichen im Königr. Sachsen im Oct. 1817, und im Herzogth. Sachsen-Gotha in demselben Jahre. In Würtemberg geschah dies d. 5. März 1817. In Tyrol ward die ständische Verfassung d. 24. März 1817 wieder hergestellt. Weil aber in Deutschland überhaupt der 13. A. der B. A. noch immer nicht nach gleichförmigen Grundsätzen seine Vollziehung erhalten hat, ward im J. 1818 dem Bundestage deshalb eine Bittschrift von mehrern deutschen Staatsbürgern überreicht. b) Die Vollziehung des 12. Art. der Bundesacte, welcher die Anordnung der Justizpflege in den kleinern deutschen Gebieten betrifft. — c) Nach Art. 18. der B. A. die Begründung eines wahren deutschen Bürgerrechts für alle Deutsche, nebst der Feststellung der bürgerlichen Rechtsverhältnisse aller christlichen Confessionen und der Bekenner des jüdischen Glaubens. In Ansehung der letztern hat sich der Bundestag mit Untersuchung der von den Israeliten in Frankfurt a. M. gegen diesen Freistaat erhobenen Ansprüche an verfassungsmäßige Rechte beschäftigt. Die neue Verfassungsurkunde dieser freien Stadt war schon d. 18. Oct. 1816 vom Senat und der Bürgerschaft beschworen worden. d) Gemeinnützige Anordnungen, um nach Art. 19. die Bundesstaaten in Hinsicht des Handels und Verkehrs, so wie der Schifffahrt, einander zu entfremden. Zugleich soll der Bundestag e) nach Art. 14. 15. 17. die aus dem alten Rechtszustande in den neuen übergegangenen gültigen Ansprüche gerecht beseitigen. Daher sind bereits über die Auszahlung der Pensionen und über die Unterhaltung der Geistlichkeit in den überrheinischen Provinzen Beschlüsse gefaßt worden; doch hat die Vermittelung des Bundestages in der Sache der kurhessischen Domänenkäufer bis jetzt wenig ausgerichtet. Die Abzugsfreiheit in allen deutschen Staaten ward d. 1. Juli 1817 gesetzlich erklärt. Man beschäftigte sich mit der Abhülfe der Auswanderungsnoth; auch ward ein Ausschuß ernannt, um nach Art. 11. der B. A. die Competenz des Bundestages bei Streitigkeiten der Bundesglieder unter einander, welche durch Ausschüsse vermittelt oder durch eine Austrägalinstanz (S. d. A.) richterlich entschieden werden sollen, näher zu bestimmen. Die weise und standhafte Ausführung dieser hochwichtigen Sache, womit aber auch die Aufstellung einer vollstreckenden Gewalt des deutschen Bundes wesentlich zusammenhängt, verspricht der deutschen Nation einen dauerhaften Rechtszustand. Zugleich beschäftigte man sich im J. 1818 mit der Feststellung der militärischen Organisation der Bundesstaaten-Contingente. Nur dann, darf man hoffen, wird Deutschland nicht mehr die Wahlstatt europäischer Kriege seyn. Und so geht der fromme Traum in Erfüllung: daß auf dem deutschen Bunde-

Digitized by Google

…heil von Europa sich endlich erwärmt habe für die Idee …s Friedens! K.

…tsche Industrie und Kunst. Mit Recht nennt der … deutsche Land „an Kunst und edeln Sitten reich." Denn …n Zeit an zeigte der Deutsche, so wie er nur an festere …wöhnt war, großen Erfindungsgeist, Eifer und Fleiß in …anz der Künste. Natürlich aber entwickelten sich zuerst die …n dürftigern Bedürfnisses, welche den Wohlstand der Deut…den halfen. Sie gediehen aber besonders in dem Schooße …, in den Händen des sich hier entwickelnden Mittelstandes. …Geschichte der deutschen Landwirthschaft und Fischer Ge…deutschen Handels.) Handwerker, Künste und Manufactu…n ein Zweig der bürgerlichen Nahrung. So wurde seit dem …andern die Wollenweberei, Leinweberei und die Tuchma… Deutschland eifrig betrieben, besonders in den kunstrei…n Augsburg und Nürnberg und nachher Frankfurt a. M. …men des Webers, Hans Fugger, im Graben bei Augsburg …n Jahrhundert), welche ein Handlungshaus in Antwer… und eine Flotte ausrüsteten, wurden vom Kaiser Maxi… Grafenstand und zu den bedeutendsten Aemtern erho… Reichthum begünstigte wiederum die Künste und Gewerbe. …r, Rathsherr in Nürnberg, soll gegen das J. 1390 da… Glasiermühle angelegt haben. Im nördlichen Deutsch… waren mittlern Zeit Braunschweig, Goslar, Stendal, …Magdeburg die blühendsten Fabrikstädte. Der Kunst…ßen war nicht nur in der Weberei, sondern auch in …, Leder-, Glas- und Steinarbeiten ausgezeichnet. Das …n der Handwerker in mehreren deutschen Städten machte …s ihre Gilden und Zünfte von den deutschen Kaisern …n Fürsten aufgehoben wurden. Aber sie wurden im… …stellt. Der Bergbau fing in Deutschland seit Ent… silberischen Erzadern an, wodurch Wohlhabenheit, beson… …wuchsen, entstand und die Kunst der Goldarbeiter ge… …elin Beiträge zur Geschichte des deutschen Bergbaus. …lichen und sächsischen Handel wurden Whisby, Lübeck, …burg groß und berühmt, im mittlern Deutschland Er… …. Am Rheine blühten Cöln, Mainz, Speier, Straß… …. Aber Handel und Industrie wurden lange durch Feh…de, Unsicherheit der Straßen und ihre schlechte Beschaf…t. Daher die Bündnisse der Städte. Die Blüthe …gt die deutsche Hanse (1364 gestiftet). Auch viel mecha… …gleich mathematische und musikalische Instru…te und erfanden die Deutschen mit vorzüglichem Glück …Man denke an einen Peter Hele, Otto Guerike, …, Reichenbach. Mit nicht weniger Glück wurden die …e von den Deutschen betrieben, und unter diesen vor… …e und Musik (s. deutsche Poesie und deutsche Musik). …künste, die Baukunst ausgenommen (s. d. Art. Bau… …n wegen Mangels an Oeffentlichkeit und Gelegenheit, …weniger begünstigt. Die Plastik wurde mehr als Ver… …rk betrieben. In Deutschland wurden in ihr Pro… …Kunstfertigkeit geliefert. Aber die Verzierungen waren …ht bedeutsam, als von anmuthiger Form. Auch erzeugte …n treffliche Schnitzarbeiten, dergleichen einige von Al…

Digitized by Google

brecht Dürer (z. B. in der Elisabethkirche zu Marburg) bekannt sind. Dieser vervollkommnete auch die Formschneidekunst oder Holzschneidekunst (s. d. Art.), welche seit Anfang des 14ten Jahrhunderts in Deutschland entstanden war, und die (auch deutsche) Erfindung der Buchdruckerkunst vorbereitete. Auch auf die Erfindung der Kupferstecherkunst (und zwar der Arbeit mit der Grabstichel) machen die Deutschen Anspruch, und schreiben sie einem Gold- und Silberschmidt in Ober-Deutschland (Nürnberg oder Augsburg), welcher vor 1460 lebte, zu (s. Kupferstecherkunst und Steinschneidekunst), so wie ebenfalls die Aetzkunst (die Arbeit mit der Radirnadel) einem deutschen Künstler (Einige sagen Michael Wohlgemuth 1434 bis 1519) angehört. Doch lieferte auch die Bildhauerkunst einige bedeutende Werke und Bildhauer, s. den Art. Bildhauer der Deutschen. Von der deutschen Mahlerei s. deutsche Schule, von der deutschen Schauspielkunst s. d. Art. deutsches Theater. Die Mimik wurde in den letzten Zeiten auch in ihrer Selbstständigkeit, z. B. von Madame Hendel-Schütz, Schröder, von Seckendorf u. A. geübt (s. Attitüden). Ebenso erhob sich die Declamation der Deutschen, vorzüglich als lyrische Declamation, seit Anfang dieses Jahrhunderts zur Selbstständigkeit (s. Declamation), und wurde mit großem Beifall selbst in der Conversation betrieben.

Deutsche Kirche s. Deutschland, Concordat.

Deutsche Literatur und Wissenschaft. A. W. Schlegel äußerte, daß es ihm vorkomme, als hätten die Deutschen gar keine Literatur, sondern wären höchstens auf dem Punkt, eine zu bekommen. Allein er schloß den Begriff der Literatur in die französischen Gränzen ein, und von derselben die gelehrten und wissenschaftlichen Werke aus, welche doch nicht minder zur Literatur eines Volks gehören. Dann aber fährt er fort: „Wenn man unter Literatur einen ungeordneten Wust, ein rohes Aggregat von Büchern versteht, die kein gemeinschaftlicher Geist beseelt, unter denen nicht einmal der Zusammenhang einer einseitigen Nationalrichtung bemerkbar ist, wo die ein elnen Spuren und Andeutungen des Besseren sich unter dem unübersehbaren Gewühl von leeren und mißverstandenen Strebungen, von Verkehrtheit und Verworrenheit, von übelverkleideter Geistesarmuth und fratzenhafter anmaßender Originalitätssucht fast unmerklich verlieren, weit entfernt, daß der Gipfel der Vollkommenheit für eine durch Nationalität und Zeitalter bestimmte Gestaltung der Poesie in einer bedeutenden Anzahl von Werken der verschiedenen Gattungen wirklich erreicht wäre; dann haben wir allerdings eine Literatur, denn man hat mit Recht bemerkt, daß die Deutschen eine von den hauptschreibenden Mächten Europa's sind." Da nun nach diesen Worten die Einheit oder Verbindung der schriftlichen Werke der Deutschen zu einem Ganzen durch Nationalität geläugnet wird, so hängt die Beantwortung der Frage, „ob die Deutschen in diesem Sinne eine Literatur haben, d. h. einen Vorrath von Werken, die sich zu einer Art von System unter einander vervollständigen und worin eine Nation die hervorstechenden Anschauungen der Welt, ihres Lebens niedergelegt findet, von der oft aufgeworfenen Frage ab, ob haben die Deutschen einen Nationalcharakter?" Denn der Zusatz, daß diese Schriften sich der Nation „für jedes geistige Bedürfniß so befriedigend bewähren müssen, daß sie nach Menschenaltern, nach Jahrhunderten mit immer neuer Liebe zu ihnen zurückkehrt," wird dur-

Digitized by Google

Literatur

Sect. V. Bd. 3.

durch keine Form zu fesselnde Sinn der Deutschen, der das Leben und seine Zustände nicht verlassen kann, ohne sie auch begriffen zu haben, die Gründlichkeit derselben in jeder Wissenschaft weit mehr begünstigte, als ihre Poesie und Kunst; so dürfen wir doch auch hier mit Stolz fragen: besitzen nicht die Deutschen poetische Werke von einer Tiefe des Gemüths und Innigkeit, welche in keiner Nation so gefunden ward, und die den gleißnerischen Schein äußerlich abgerundeter Formen weit übertrifft? Endlich wenn man behauptet, daß bei unverkennbarer Originalität der einzelnen und trefflichsten Producte der Literatur (denn jede Literatur hat eine Fluth des Schlechten, welche sich allmälig verläuft), die deutsche Literatur doch selbst keine Originalität und Selbstständigkeit habe, so bedenke man nur, mit welcher eigenthümlichen Energie dieselbe nach vielen verderblichen und zerstörenden Kriegen, die immer im Herzen Europa's wütheten und den Frieden der Cultur oft abbrachen, sich mehrmals verjüngte und immer in anderer Gestalt aufblühte, ja wegen Mangels an Einheit in der Staatsverfassung Deutschlands, von außen weniger begünstigt, als die Literatur irgend eines andern Volks, dennoch zu Ende des 18ten und am Anfange des 19ten Jahrhunderts eine solche Höhe erreichte, daß man mit demselben Journale, welches die entgegengesetzte Behauptung A. W. Schlegels mittheilte (Europa 1. Bd. 1. St.) sagen kann, „die wichtigsten literärischen Erscheinungen, sowol im Fache der Wissenschaft als der Poesie, machen jetzt in Deutschland ein so vielfach in einander greifendes, zusammenstimmendes und zugleich weit umfassendes Ganzes aus, daß man nicht nur in den modernen Zeiten, sondern selbst im Alterthume vergeblich sich nach einem Beispiele umsehen würde, von einer ähnlichen rastlosen Thätigkeit und universellen Wechselwirkung aller der Künste und Wissenschaften, deren einziges oder vorzügliches Augenmerk es ist, den Menschen seiner göttlichen Natur und Bestimmung näher zu führen oder würdiger zu machen.“ Uebrigens hängt ja jede Literatur auch von den Schicksalen und Thaten eines Volks ab, in ihr spiegelt sich gleichsam das Leben des Volks, ihre Perioden werfen gleichsam ein Bild zurück von der gleichzeitigen Gestalt des Volks, unter dem sie entstanden; und auch in dieser Hinsicht muß die deutsche Literatur ein Ganzes bilden, wie schwer es auch immer seyn mag, die Fäden zu bemerken, an welchen das unübersehliche Gewebe zusammenhängt. Die Literatur aber theilt sich in die poetische und prosaische; von jener werden wir unter dem Artikel: deutsche Poesie, noch besonders handeln. Hier geben wir eine gedrängte Uebersicht des Ganzen der deutschen Literatur. Da eine Literatur schon einen hohen Grad von Cultur voraussetzt, so ist es begreiflich, warum wir vor Karls des Großen Zeiten nicht einmal den Anfang der deutschen Literatur suchen dürfen. Erst nach den Stürmen der großen Völkerwanderung wurden die Verhältnisse der deutschen Stämme fester; sie erlangten einen festern Aufenthalt; eingewanderte Völker, welche sich mit ihnen vermischten, theilten ihnen von ihrer Cultur mit, Gesetze wurden abgefaßt, deren Sammlungen (der Burgunder, Alemannen, Baiern, Friesen, Sachsen) zu den ersten Urkunden deutscher Cultur gehören. Das Christenthum verbreitete sich vorzüglich durch Bonifacius im 8ten Jahrhundert immer weiter. Die ersten Lehrer und zugleich die Bewahrer der Cultur unter den Deutschen waren Geistliche; sie fingen zuerst an, die noch rohe Sprache zu schreiben, und wählten dazu das ihnen geläufige lateinische Alphabet. So ist des Bischofs Ulphilas Ueber-

Digitized by Google

sung der alte Gegensatz in das moderne Bildungsleben sich hinein-
gezogen hatte. Wie man auch über den Werth der Lehre von
Gegensätzen urtheilen möchte, jedenfalls ist soviel klar, daß dieses
Princip nicht geeignet ist, die Fülle des Lebens in sich zu fassen,
und daß es nicht ausreicht, um die Gesetze der Entwickelung zu
finden. Diese beide Mängel bekundete die Methode schon vor alter
Zeit, Plotinus hat sie neu, aber nicht besser gehandhabt. Wenn
Hegel sagt, er sei der vollendete Meister der Lehre, einen an-
dern Gegensatz zu finden, als den, welcher gerade vorliegt, so
ist das ein Zeichen, daß er sich selbst nicht verstanden hat, oder
sonst wissen will. Man muß Hegelianer sein, um diesen
seinen Grundsatz für wahr zu halten. Wir sind es nicht. Wir
halten die Lehre von Gegensätzen für eine Methode, welche
nicht ausreicht, um die Fülle des Lebens zu erfassen, und
welche nicht geeignet ist, die Gesetze der Entwickelung zu finden.
Wir halten sie für eine Methode, welche nicht ausreicht, um
das Leben zu begreifen, sie ist nicht geeignet, um die Gesetze
der Entwickelung zu finden. Wir halten sie für eine Methode,
welche nicht ausreicht, um die Fülle des Lebens zu erfassen,
und welche nicht geeignet ist, die Gesetze der Entwickelung zu
finden. Wir halten sie für eine Methode, welche nicht ausreicht,
um das Leben zu begreifen, sie ist nicht geeignet, um die Gesetze
der Entwickelung zu finden. Wir halten sie für eine Methode,
welche nicht ausreicht, um die Fülle des Lebens zu erfassen, und
welche nicht geeignet ist, die Gesetze der Entwickelung zu finden.
Wir halten sie für eine Methode, welche nicht ausreicht, um das
Leben zu begreifen, sie ist nicht geeignet, um die Gesetze der
Entwickelung zu finden. Wir halten sie für eine Methode, welche
nicht ausreicht, um die Fülle des Lebens zu erfassen, und welche
nicht geeignet ist, die Gesetze der Entwickelung zu finden. Wir

ten bei Koch 1. Bd. S. 23 bis 33 verzeichnet sind. II. Eine neue Periode beginnt von den schwäbischen Kaisern (1138) bis zur Reformation (Anfang des 16ten Jahrhunderts). Vielleicht noch zweckmäßiger, als nach dieser gewöhnlichen Abtheilung, würde man die zweite Periode von den Minnesängern bis zum Wiederaufblühen der Wissenschaften zu Ende des 15ten Jahrhunderts festsetzen. Deutschland war jetzt nicht mehr jene Wildniß der Germanier im Tacitus; die Moräste waren abgezapft, die Wälder gelichtet oder niedergebrannt; Luft und Sonne hatten freien Spielraum; Clima, Lebensart und Einwohner hatten sich gebessert. Der fortgesetzte Umgang mit Italien- und andern Reichen von Europa, bei den vielen Römer- und andern Ritterzügen; die fremden Sitten, die man durch die Kreuzzüge hatte kennen lernen; die bessern Muster, die man häufig vor sich sah, und der edle Eifer, ihnen gleich zu werden, hatten eine heilsame Revolution in dem Gemüthe der Deutschen angefangen. Lebensart und Sitten wurden durch das blühende Ritterwesen verfeinert, die Ideenmasse vergrößert, Ton und Denkungsart vergeistigt, und da die Sprache immer mehr der Verbesserung und Verfeinerung der Denkart folgt, so war der edlere Theil von Deutschland allmälig zum Besitze alles dessen gelangt, was zum Anfang einer Nationalliteratur gehört. Ihre Morgenröthe brach nun an, und zwar in Allemannien, d. i. in Schwaben, mit Inbegriff eines großen Theils der Schweiz. Von da verbreiteten sich ihre Strahlen bald über die übrigen Provinzen Deutschlands. Dieses ist die Periode der Minnesänger (schwäbischen Dichter) und der ihnen folgenden Meistersänger, unter welchen die Poesie wiederum sank. Die deutsche romantische Poesie, kräftig und wohltönend, beginnt die eigentliche Nationalliteratur. Daneben zeigte sich bei den Deutschen eine besondere Liebe für ihre Nationalinstitute und Sitten, dadurch, daß deutsche Urkunden, Land- und Stadtrechte und Gesetze seit der Mitte des 13ten Jahrhunderts niedergeschrieben und gesammelt wurden. Hieher gehört der Sachsenspiegel (zwischen 1215 und 1218 durch Epko von Repgow gesammelt) und der Schwabenspiegel (s. beide Art.). Vom 11ten Jahrhunderte an wurde auch das römische Recht von Deutschen bearbeitet und leider auch auf deutsche Institute angewendet. Neben der Rechtskunde wurde vorzüglich die Specialgeschichte von den Deutschen mit redlicher Treue und religiösem Sinn bearbeitet. Hieher gehört des Bischofs Otto von Freisingen Weltgeschichte (in 8 Bdn. 1146) und seine Geschichte Friedrichs I. (in 2 Bdn. bis 1157); die Werke von Heinrich von Herford (starb 1370), Gobelinus Personn (1420) u. m. A., in lateinischer Sprache, und die Chroniken des Jac. von Königshofen, Johann Rothe u. A. deutsch abgefaßt. Die Philosophie wurde nun eifriger studirt, indem vorher nur philosophische Werke der Alten und der Araber übersetzt und abgeschrieben worden waren; sie wurde mit der Theologie verbunden und zur Vertheidigung der kirchlichen Grundsätze gebraucht, aber auch von dieser beherrscht. Unter den scholastischen Philosophen zeichnen sich mehrere Deutsche seit dem Anfange des 13ten Jahrhunderts aus. Zu ihnen gehört der Dominicaner Albert der Große aus Lauingen an der Donau (starb 1280), welcher in Paris und mehreren deutschen Städten Philosophie trieb und lehrte, wie auch große Forschungen in der Naturwissenschaft anstellte. Als theologischer deutscher Schriftsteller ist der Mystiker Joh. Tauler (starb 1361) wichtig. Auch wurde zu Ende dieses Zeitraums die Mathematik, Astronomie und

Digitized by Google

und das Verhältnis von Natur und Kunst, Gesetz und Freiheit, Form und Inhalt, Gefühl und Verstand, Leidenschaft und Besonnenheit, Individuum und Gesellschaft, Genie und Talent, Poesie und Prosa, Dichtung und Wissenschaft, Dichtung und Leben, Dichtung und Religion, Dichtung und Politik, Dichtung und Moral, Dichtung und Kritik, Dichtung und Geschichte, Dichtung und Philosophie, Dichtung und Mythologie, Dichtung und Musik, Dichtung und Malerei, Dichtung und Schauspielkunst, Dichtung und Tanz, Dichtung und Architektur, Dichtung und Gartenkunst, Dichtung und Mode, Dichtung und Kochkunst, Dichtung und Sport, Dichtung und Spiel, Dichtung und Arbeit, Dichtung und Handwerk, Dichtung und Handel, Dichtung und Industrie, Dichtung und Technik, Dichtung und Naturwissenschaft, Dichtung und Medizin, Dichtung und Psychologie, Dichtung und Pädagogik, Dichtung und Theologie, Dichtung und Jurisprudenz, Dichtung und Ökonomie, Dichtung und Statistik, Dichtung und Geographie, Dichtung und Astronomie, Dichtung und Mathematik, Dichtung und Physik, Dichtung und Chemie, Dichtung und Biologie, Dichtung und Anthropologie, Dichtung und Ethnologie, Dichtung und Soziologie, Dichtung und Politik, Dichtung und Wirtschaft, Dichtung und Recht, Dichtung und Verwaltung, Dichtung und Militär, Dichtung und Krieg, Dichtung und Frieden, Dichtung und Revolution, Dichtung und Reaktion, Dichtung und Fortschritt, Dichtung und Konservatismus, Dichtung und Liberalismus, Dichtung und Sozialismus, Dichtung und Kommunismus, Dichtung und Anarchismus, Dichtung und Nationalismus, Dichtung und Internationalismus, Dichtung und Kosmopolitismus, Dichtung und Provinzialismus, Dichtung und Heimatkunst, Dichtung und Weltliteratur, Dichtung und Volksliteratur, Dichtung und Kunstliteratur, Dichtung und Trivialliteratur, Dichtung und Unterhaltungsliteratur, Dichtung und Gebrauchsliteratur, Dichtung und Zweckliteratur, Dichtung und Tendenzliteratur, Dichtung und Propagandaliteratur, Dichtung und Agitationsliteratur, Dichtung und Werbeliteratur, Dichtung und Reklameliteratur, Dichtung und Pressetexte, Dichtung und Nachrichtenmeldungen, Dichtung und Kommentare, Dichtung und Leitartikel, Dichtung und Feuilleton, Dichtung und Buchhandel, Dichtung und Verlagswesen, Dichtung und Zeitschriftenwesen, Dichtung und Zeitungswesen, Dichtung und Rundfunk, Dichtung und Fernsehen, Dichtung und Film, Dichtung und Theater, Dichtung und Oper, Dichtung und Operette, Dichtung und Musical, Dichtung und Ballett, Dichtung und Pantomime, Dichtung und Zirkus, Dichtung und Varieté, Dichtung und Kabarett, Dichtung und Kleinkunst, Dichtung und Schlager, Dichtung und Volksmusik, Dichtung und Jazz, Dichtung und Rock, Dichtung und Pop, Dichtung und Punk, Dichtung und Techno, Dichtung und Hip-Hop, Dichtung und Rap, Dichtung und Reggae, Dichtung und Ska, Dichtung und Country, Dichtung und Western, Dichtung und Folk, Dichtung und Blues, Dichtung und Gospel, Dichtung und Soul, Dichtung und Funk, Dichtung und Disco

die Lutherschriften vorbereitete, bei der Wahl des «Ein Feldschlosser». Die Gedichte sind nicht ohne Kraft, aber ohne Schwung und Feuer. Sie hätten vielleicht einen Eindruck gemacht, wenn sie vor dreißig Jahren erschienen wären, heute haben sie Absonderes und Originelleres in den protestantischen Liedern gelesen. Der Verfasser ist Professor der deutschen Literatur in Marburg, Hessenland ist daher. Was ist das für ein Land, wo ein Professor der deutschen Literatur, der Gedichte schreibt, nicht Professor der Theologie ist? Wo Theologie und Literatur, wie das katholische Frankreich und protestantische Deutschland, so gänzlich auseinander gehen? Wo Theologie und Literatur, wie das katholische Frankreich und protestantische Deutschland, so gänzlich auseinander gehen?

Ein Buch, welches die Literatur-Historiker, die Kritiker, die Leser des katholischen Deutschlands, wenn nicht aus sich, so doch durch Andere, durch die Mitwirkung zu besonnen, besinnen und zu nachdenklichen Gesellen machen, ist das Buch: Die Literatur-Briefe von Dr. Eduard Boas. Berlin, Reimer. 1838. 1. Band. 1. Heft.

Boas ist ein Jude, der sich taufen ließ, um eine Professur zu erhalten, und der deutschen Gesellschaft, deren Glied er sein wollte, durch seine Taufe nicht zu imponiren.

Deutsches Leben

Deutsches Leben

Deutsches Leben

heit und Geschmack in ihrer Muttersprache, nachholen zu wollen schienen. Hiezu wirkte Aler. Baumgarten, der Stifter der Aesthetik, und Gottsched, (1700–1766), der Sprachreiniger, der aber den süßlichen französischen Modegeschmack und die genielos zahme Poesie und Prosa einzuführen strebte. Glücklich arbeitete seiner Schule (die leipzigische genannt) die zürchische unter Bodmer und Breitinger entgegen, und die Dichter Haller, Hagedorn, Gellert, J. E. Schlegel gaben der Muttersprache Leichtigkeit und Eleganz. Von einer andern Seite wurde die deutsche Kraft auf das classische Alterthum durch Philologen und Archäologen (Joh. Mat. Gesner, Joh. Dav. Michaelis, J. A. Ernesti, Christ u. A.) besonders seit der Stiftung der Universität Göttingen hingeleitet. Diese Bestrebungen reiften in dem dritten Zeitraume dieser Periode durch Lessing, Klopstock, Winkelmann, Heyne, Forster, Heinse, Hippel, die Stolberge, Claudius, Gerstenberg, Klinger, Thümmel, Moritz, Lichtenberg, Paul Richter, Herder, Wieland, Voß, Schiller und Göthe, Namen, welche jede gebildete Nation verehren muß. Ersterer trat, mit Witz und Scharfsinn reich ausgerüstet, als Gegner des französischen Modegeschmacks und Stifter einer gesunkreichen Kritik und Prosa kräftig auf. Mit Recht sagt Fr. Schlegel (in der angeführten Abhandlung), sein Geist, sein dialectischer Scharfsinn und polemischer Witz, seine ganze literarische Eigenthümlichkeit und Vielseitigkeit, wird noch so lange ein nachahmungswürdiges Beispiel für uns bleiben, als der gegenwärtige Zustand der Literatur dauert. Winkelmanns Enthusiasmus für das Alterthum und die Kunst, in einem unsterblichen Werke dargestellt, als eine gewaltige Masse erhabener Bildung mitten in die Verderbtheit und Armseligkeit der damaligen literarischen Welt hingestellt, ist die Grundlage des Besten und Edelsten unter uns geworden. Klopstock hat in einer kraftvoll originellen Sprache gedichtet, und der Sprache den höchsten Schwung gegeben. Hiezu wirkte auch der Einfluß der englischen Literatur auf Deutschland, namentlich die Uebersetzung des Riesengeistes Schakspeare. Während Untersuchungen über die Sprache durch Adelung, Voß u. A. angestellt wurden, übte sich dieselbe in allen Gattungen der Wissenschaften und Poesie. Kritische Institute bemühten sich, das ungeheure Ganze der überströmenden deutschen Literatur zusammenzuhalten und in Uebersicht zu bringen. Namentlich werden die Verdienste der Deutschen um eine gründliche Theologie (seit Michaelis und Ernesti, Mosheim, dann Reinhard, Schleiermacher, de Wette, Marheineke ꝛc.) und Philosophie (besonders Metaphysik) (s. deutsche Philosophie), zu welcher F. H. Jacobi, Kant, Fichte, Schelling u. A. durch originelle Ansichten wirkten, der Philologie (man denke eines Heyne, Wolf, Hermann u. A.), Geschichtforschung (Joh. Müller, Woltmann, Schröckh, Schmidt, Eichhorn, Zschocke, Dohm, Hormayer, Niebuhr, Luden ꝛc.), Mythologie (Creuzer, Kanne, Görres) und Kritik, der umfassendsten, welche je ein Volk gehabt, in der Geschichte der Literatur unauslöschlich seyn. Unzählig sind die originellen Geister, welche Deutschland in dieser Periode erzeugt hat; kein Volk kann deren so viele aufzählen, und bei keinem Volke hat die Literatur ein so umfassendes Ganze ausgemacht, als bei den Deutschen. Nur macht man der neuern Literatur nicht ganz mit Unrecht den Vorwurf, daß sie über den Inhalt zu oft die Form vernachlässige und zu Extremen schnell übergehe. Weniger als der

Digitized by Google

Deutsche Wahrheit

Deutsche Wahrheit

Deutsche Wahrheit

Bernhardin in Breslau; auf dieser Tafel sind in 32 Vierecken laute verschiedene Begebenheiten aus dem Leben der heil. Hedwig dargestellt Im Jahre 1450 fing schon eine bedeutende Mahlerschule in Breslau an zu blühen, früher also noch als die nürnberger. In Baiern suchte Herzog Theodor II. durch den heil. Rupert, den er 696 von Worms nach Baiern berief, die christliche Religion mehr auszubreiten, und hier, wie überall, knüpfte sich die Einführung der Mahlerkunst an die des Christenthums. In den Benedictinerklöstern wurden die Künste am eifrigsten ausgebildet. Alfred und Arriram, von denen der letztere ein Mönch von St. Emmeran war, wurden als die größten baierischen Künstler jener Zeit genannt. Wernher von Tegernsee zeichnete sich besonders durch seine herrlichen Glasmahlereien aus. Die Mahler des 5ten Jahrhunderts in Baiern wurden Gleißmyller, Maier, Mächselkircher, Füterer und Zawerhack gerühmt. In Franken finden wir die ersten Spuren der Kunst zu den Zeiten des heil. Bruno, der im Jahr 1042 den Dom zu Würzburg von Grund auf neu erbauen ließ. Kaiser Heinrich und seine Gemahlin, die heil. Kunigunde, beschützten hier die Künste sehr. In dem Kloster Heilsbronn findet man noch mehrere Gemählde aus der Zeiten des heil. Otto, Bischofs zu Bamberg, der 1139 starb. Nürnberg müssen wir besonders erwähnen, als denjenigen Ort, wo die mühsam-künstliche Bildschnitzerei sowol als die Mahlerey sehr früh schon zu einer hohen Stufe der Vollendung gebracht wurden. Die uralten Mahlereien in der Marienkirche und in der St. Sebaldskirche daselbst sind merkwürdig. Zu den frühesten nürnbergischen Mahlern gehören: Hans Traut, Kulenbach, Hans Bäuerlein und Michael Wolgemuth. Es gab überdem viele treffliche Glas- und Miniaturmahler daselbst. In Schwaben wurde zuerst das Kloster Hirschau durch viele Kunstschätze berühmt. Sehr viele Klöster und Kirchen gaben der Kunst Gelegenheit, sich hier zu entfalten, so wie auch viele Handschriften hier mit köstlichen Miniaturen geschmükt wurden. In Augsburg, Ulm, Nördlingen gab es schon früh kunstgeschikte Meister. Am Oberrhein wurde durch Carl den Großen der Sitz aller Cultur errichtet. Mainz, Trier, und ganz besonders Cöln waren die ersten Kunstsitze jener Zeit. Wir können annehmen, daß die Periode vom Jahr 1153 bis 1350 für deutsche Kunst so wie für Poesie und Sprache entscheidend war. Damals blühte in Cöln die älteste deutsche Mahlerschule, welche die spätere zu Nürnberg an Reinheit des Styls und stiller Lieblichkeit weit übertraf. Die meisten ihrer Gemählde sind auf Holz gemahlt, welches erst mit einem Kreidegrunde, dann mit Leinewand überzogen wurde, auf welche wieder ein Grund von Kreide und Bolus und ein Goldgrund aufgetragen war. Die Farbenpracht erhielt sich darauf im wundersamsten Glanze. Das berühmteste Kunstwerk jener Zeit ist das herrliche Altargemählde im Dom zu Cöln, von welchem man nicht einmal bestimmt den Mahler kennt; man schreibt es bald einem Wilhelm von Cöln, bald dem Peter Calf zu. Die Sammlungen von Wallraff, Boisserée, Fochem und Bettendorf enthalten die köstlichsten Gemählde jener Kunstperiode. Friedrich Schlegel machte zuerst darauf aufmerksam. In Frankfurt zeichneten sich besonders die trefflichen Glasmahler aus. Auch blühte in gedachter Kunstperiode der dichtungsreichste der altdeutschen Meister, Hemmelink, dessen Werke voll Kühnheit und Gluth sind. In Hessen und Thüringen wurde der Erbauer der Wartburg, Graf Ludwig II., auch der erste

sind der Kauf. Die alte Bildungsweise in Worten wie Kaufmann, Landsmann ist ausgestorben. In Frankreich ist sie lebendig. Wie in deutschen Worten, Sitz macht in Sitzung und Sitzung, Lauf in Laufmann und Laufmann, Kauf in Kaufmann und Kaufmann, so macht in französischen Worten Sitz, Lauf, Kauf, Kauf, K

meisten neigten sich zu einer heitern Flüchtigkeit und oft etwas f
chen Buntheit bei ihren lieblichen gefälligen Compositionen; n
nennen hier besonders Maron, Unterberger, Oeser u
Angelika Kaufmann. Wilhelm Tischbein aus Hessen gebürt
welcher lange Zeit in Neapel lebte und sich jetzt in Eutin befind
gehört zu den merkwürdigsten neuern Künstlern. Sein Geschmack
rein, sein Styl edel, seine Phantasie ungemein schöpferisch und di
terisch; er weiß in seinen geistvollen Skizzen der ganzen belebt
und unbelebten Natur Sprache und Physiognomie zu geben. Sei
Umrisse zu den Homerischen Gedichten sind berühmt. Füger stift
eine treffliche Mahlerschule als Director der Academie in Wien; r
ner Schönheitssinn und echter Idealstyl zeichnen ihn besonders a
Seine Zeichnungen zu Klopstocks Messias sind berühmt. Hetsch
Stuttgart ist nicht allein selbst sehr geschickter Künstler, sondern
bildete auch manches jugendliche Talent. Wächter daselbst zeich
sich durch einen einfachen, frommen und oft großen Styl aus. Se
Hiob ist grandios gedacht uud ausgeführt; man könnte ihn den de
schen Garofalo nennen. Gerhard von Kügelgen, Professor an d
dresdner Kunstakademie, gehört zu den sinnigsten und ausgezeichn
sten deutschen Künstlern. Seine Ideen sind außerordentlich schön u
tief durchdacht; seine Ausführung vereint die Kraft und Grazie d
italienischen Schule mit dem Fleiß und Farbenzauber der Niederländ
Seine Portraits sind eben so treffend wahr, als seine historischen G
mählde bedeutend und vollendet. Professor Hartmann in Dresd
ist einer der wissenschaftlichsten jetzigen Künstler. Sein Aeneas, se
Hektor ꝛc. sind eben so trefflich in Zeichnung und Composition, a
sein Eros und Anteros, sein Erlkönig ꝛc. dichterisch schön sind. Sei
neuern Werke (mehrere Gesichte aus der Offenbarung) sind geist
und kühn, ahmen aber dem Michel-Angelo Buonarotti fast zu se
in ihrer Tendenz nach. Seine Portraits haben sprechende Wahrhe
Professor Matthäi zeichnet sich in Portraits aus, besonders
männlichen Köpfen, und hat schon in mehreren Altarblättern bew
sen, welch ein braver Zeichner und wie erfahren in allen technisch
Theilen der Kunst er ist. Professor Rösler hat sich neuerlich
mehreren Gemählden aus der sächsischen Geschichte als einen denkend
und auf dem richtigsten Wege fortschreitenden Künstler gezeigt. Pr
Seydelmann steht einzig in seiner Geschicklichkeit, große Sep
zeichnungen auszuführen. Der verstorbene Graff gehörte zu d
trefflichsten Portraitmahlern. Prof. Weitsch in Berlin ist sehr g
schickt in Behandlung sowol, als Erfindung. Hummel und Ra
in Cassel verdienen die ehrenvollste Erwähnung. Retzsch in Dresd
ist geistvoller Erfinder kleiner romantischer Scenen. Seine Skizz
sind schön. Vogel war der lieblichste Kindermahler; er hatte se
viel Schmelz und Weichheit. Sein Sohn, der gegenwärtig in Ro
lebt, ist ausgezeichneter Portraitmahler; er giebt sich jetzt aber au
leider dem Streben nach altdeutscher Manier, welches so viele d
genialsten jungen deutschen Künstler in Italien von dem wahren We
der Natur und ächter Kunst lockt, und zu eckiger Unbeholfenheit, m
gern Formen, trockener Farbengebung und Vernachlässigung der Pe
spektive verführt. Die erste Richtung bekam dieser neu-alterthümeln
Kunstgeschmack durch die mystische Frömmigkeit vieler Dichter un
Schriftsteller. Göthe spricht in seinem zweiten Hefte über Kunst un
Alterthum sehr gewichtige Worte dagegen, möchten sie offnen Ei
gang finden! Die Brüder Riepenhausen aus Göttingen, d

Digitized by Google

Leute ist zu Zeiten in dem Leben, worinn sich jetzt sehr viele befinden, sehr schwer, und wird noch schwerer, wenn man sie in die weitere Länge weiset, als Hoffart, Verschwendung, Geiz, Unbarmherzigkeit, Neid, Haß, Rachgier, Unkeuschheit, Völlerey, Unmäßigkeit, Faulheit, Unbeständigkeit, die Lasse Lügen, Betrug, Diebstahl, Mord, Todtschlag, Ehebruch, Blutschande, Sodomiterey, Meineid, Gotteslästerung, Zauberey, Hexerey, Teufelsbeschwörung, Abgötterey, Aberglauben, Verachtung des Wortes Gottes, und der Sacramenten, Ungehorsam gegen Eltern, Obrigkeit, Lehrer, Verachtung der Armen, Unterdrückung der Wittwen und Waysen, Verachtung der Gerechten, und dergleichen Laster mehr, die hier nicht können alle erzehlet werden, und wird ihnen dieses alles zu Zeiten gar zu schwer, wenn man ihnen die Sünde, und ihre Gefahr, und den schweren Zorn Gottes, und die schwere Rechenschaft, die sie dereinst vor dem Richterstuhle Jesu Christi werden ablegen müssen, und die ewige Verdammniß, &c. Solche Leute sagen sodann: Ich kann nicht anders, ich muß so leben, ich vermag nicht die Schwierigkeiten der Sünden zu überwinden, &c. Ich will nicht sagen, daß solche Leute nicht können, sondern daß sie nicht wollen.

Matthäus Meyer, geschickt Pfarrer gewesen, ist sein Leben lang ein Feind der Sünden gewesen, und hat sich derselben mit Ernst entgegen gesetzet, und hat sich in seinem ganzen Christenthum und Leben gezeiget, daß er ein Feind der Sünden gewesen. Er hat sich in sein Pfarr-Amt so sehr verliebet, daß er sich nicht hat können davon abtreiben lassen, ob gleich Viele von Hinzugesetzten Pfarrern, und andern Leuten, ihn darum verlachet haben.

Christian Weiß, ein treuer Lehrer, der Gottlichen Wahrheit, und Bekenner vom Kreuze, Wie auch auch sein Vater, und Großvater vor ihm gewesen. Er hat sich Zeitlebens wider alle Ungerechtigkeit, so dieser ungerathen, gesetzet. Und ist ihm dieses Laster, so wie alle andere Laster, ein Greuel gewesen. Er hat sich in seinem Christenthum und Leben gezeiget, daß er ein Feind der Sünden gewesen. Er hat sich in seinem Amte, und Leben, so wie auch in seinem Tode, als ein Bekenner Jesu Christi, und seiner Wahrheit, und ein Feind der Sünden gezeiget, und ist ihm dieses Laster, so wie alle andere Laster, ein Greuel gewesen. Er hat sich in seinem Christenthum und Leben gezeiget, daß er ein Feind der Sünden gewesen.

Christian Weiß, der jüngere, ein treuer Lehrer, und Bekenner vom Kreuze, Wie auch sein Vater, und Großvater vor ihm gewesen. Er hat sich Zeitlebens wider alle Ungerechtigkeit, so dieser ungerathen, gesetzet. Und ist ihm dieses Laster, so wie alle andere Laster, ein Greuel gewesen. Er hat sich in seinem Christenthum und Leben gezeiget, daß er ein Feind der Sünden gewesen. Er hat sich in seinem Amte, und Leben, so wie auch in seinem Tode, als ein Bekenner Jesu Christi, und seiner Wahrheit, und ein Feind der Sünden gezeiget, und ist ihm dieses Laster, so wie alle andere Laster, ein Greuel gewesen. Er hat sich in seinem Christenthum und Leben gezeiget, daß er ein Feind der Sünden gewesen.

den Klöstern getrieben. Johann, Mönch von Fulda, Schüler Rabanus, soll den harmonischen Gesang in Deutschland verbessert ben. Die Erfindung der Noten, deren Stelle früher die manzelh Tabulatur vertrat, und die Solmisation wurde von Bischöfen 17ten Jahrh. eingeführt. Seit dieser Erfindung schritt die M rasch vorwärts. Franko von Cöln erfand in der zweiten Hälfte 11ten Jahrhunderts den Mensuralgesang. Seit dem 12ten J hundert wurde die Musik durch die Minnesänger und späterhin d die Meistersänger ausgeübt. Im 14ten und 15ten Jahrhundert w die Harmonie besonders in Frankreich und England grün ausgebildet, wozu die Erfindung der Orgeln und ihre Einfüh beim Gottesdienst viel beitrug. Doch finden wir auch in dem 1 Jahrhundert fleißige und berühmte Contrapunktisten unter den T schen, z. B. Jacob Obrecht, Johann Bonadies ꝛc. An den T kirchen wurden Cantoreien und mehrere Singschulen errichtet. Einführung der Figuralmusik zu Anfange des 16ten Jahrh. zog eine Verbesserung und größere Verbreitung der musikalischen In mente nach sich, z. B. der Orgel. Um 1470 erfand Bernhard, deutscher Künstler, das Pedalclavier. Die Verbreitung der Ton wurde nun auch durch die Buchdruckerkunst befördert. Luther den einfachen Kirchengesang wieder her, erwarb sich große Verdi um den einstimmigen Choralgesang, und begünstigte die M anstalten in den Städten, besonders auf Schulen (die Stadtzinker und das Thurmblasen kamen auf). Durch einige Volkslieder h sich sehr gemüthliche Melodien aus dieser und der Zeit der Me sänger erhalten. Auch scheint die Entstehung des deutschen T (des Schleifers), welcher den Charakter der deutschen Lustigkeit t in diese, oder vielleicht schon in frühere Zeit zu fallen. Vor 30jährigen Kriege wurde die Musik besonders von dem kaiserl Hofe zu Wien, von den Churfürsten von Baiern und von den schöfen begünstigt. Sie hatten Chöre von Sängern und Instru tisten zu geistlichem und weltlichem Gebrauch. Der Churfürst Baiern hatte den berühmten Rolandus Lassus (Orlando L zum Capellmeister. Aber der 30jährige Krieg zerstörte viele her Keime dieser Kunst. Jetzt wurde vorzüglich der eigentliche deut Marsch, welcher den gemessenen, aber kräftigen Gang der Deut mit erhebender Feierlichkeit bezeichnet, ausgebildet. Schnell lebt Tonkunst nach dem 30jährigen Kriege wieder auf, besonders an Hofe des Kaisers Maximilian und seiner Nachfolger. Hier bi sich, vorzüglich durch Instrumentalmusik, seit dem 18ten Jahrhu der Cammer- und Concertstyl, obgleich der Kirchenstyl noch die L hand behielt. Carl VI. hatte das größte bekannte Orchester. F und Caldara waren seine Capellmeister. Die deutsche Musik hier zuerst in ihrer Eigenthümlichkeit auf, und hat sich seitdem der italienischen immer unabhängiger gemacht. Gründlichkeit Pedanterei, sagt Schubert (in seiner Aesthetik der Tonkunst), i lachendes Colorit, großes Verständniß der Blasinstrumente sin Charakter der sich hier bildenden wiener Schule. Noch höher stie Musik unter Maria Theresia, deren musikalischer Lehrmeister M feil war. Und so wurde namentlich in Oesterreich die glän Periode der deutschen Tonkunst vorbereitet, welche Gluck, Mo und Haydn herbeiführten. In Oesterreich hat sich noch jet Musik in der größten Ausbildung erhalten, wie die Zahl aus neter Tonsetzer und Instrumentalisten, die dort leben oder ihre

Digitized by Google

Hahn, Jeanne z. B. Kriegl, Frau Direktor, Bayr. Hof- und Nationaltheater, München, schreibt uns, daß sie sich seinerzeit unter allen möglichen Bedingungen und Versprechungen nur deshalb dazu hergegeben habe, um ihren Mann, der damals in Gefangenschaft war, nicht zu gefährden. Sie habe sich aber von allem Anfang an gegen diese Art von Propaganda innerlich gewehrt. Sie habe sich auch nicht gescheut, Briefe, Karten und Bücher nach Deutschland zu schicken, in denen sie ihre Meinung über diese Propaganda zum Ausdruck brachte. Wenn sie damals nicht mit Gefängnis, Konzentrationslager oder Schlimmerem bestraft worden sei, so habe sie das nur ihrer Stellung, ihrem Namen und ihrer Popularität zu verdanken. Sie habe sich auch nicht gescheut, ihre Meinung über diese Propaganda in Gegenwart von Leuten zum Ausdruck zu bringen, die sie als Spitzel kannte, und sie habe sich auch nicht gescheut, ihre Meinung über diese Propaganda in Gegenwart von Leuten zum Ausdruck zu bringen, die sie als Spitzel kannte, Spitzel, Spitzel, Spitzel, die sie hier schon in Bayern kennengelernt hatte, und die sie dann in Berlin wiedergefunden habe.

dieselbe seit dem 15ten Jahrhundert, und verbreiteten, wie Philipp Melanchthon, durch ihre humanistische Kenntniß bessere philosophisch Ansichten, geschöpft aus den reinen Quellen des classischen Alterthum (s. d. Art. deutsche Literatur). Die eigentlich deutsch Philosophie charakterisirt sich durch das rastlose Streben nach Sy stemen und Ableitung wissenschaftlicher Sätze von einfachen und mög lichst umfassenden Principien und ihre cosmopolitische Richtung. Sie beginnt mit Leibnitz, geb. 1646 (s. d. Art.), dessen Ansichten Chr Wolf zum größten Theil aufnahm, und in systematischer Methode in Umlauf brachte (seit 1709). Leibnitzens Lehre von den angebornen Ideen, seine Monadologie und Theodicee, sein Bestreben nach einem höchsten Princip gab allen denkenden Köpfen seiner Zeit zu thun Wolf stellte schon die philosophischen Wissenschaften in einem deutlichen encyclopädischen Zusammenhange auf; allein der Hauptfehler seiner Philosophie lag darin, daß er die Wahrheit nur in Definitionen und Beweisen (in der demonstrativen Methode) beschlossen glaubte. Sein unzähligen Schüler bildeten diesen Formalismus bis zum Ekel aus. Er fand an Chr. A. Crusius (seit 1747) und Joh. G. Darie wichtige Gegner, aber mehr im Einzelnen als im Ganzen. Unter seinen Anhängern aber finden sich mehrere Philosophen, welche ein zelne Wissenschaften, besonders Logik, mit Glück ausbildeten, z. B. J. H. Lambert, Ploucquet, Reimarus, Baumgarten (s. d. Art.) u. A. Darauf bildete sich von 1760 — 1780 ein Eklekticismus in der Philo sophie. Einige folgten bald dem Descartes, welcher die Trennung des Körpers und Geistes zu einem Grundcharakter der neuen Philo sophie erhob, bald den psychologischen Forschungen eines Locke. Durch Hume angeregt, suchte endlich der scharfsinnige Denker Immanuel Kant (seit 1780), mit welchem die neueste Philosophie (die zweite Periode der eigentlich deutschen Philosophie) beginnt, die Gränze des menschlichen Erkenntnißvermögens gegen die Dogmatiker fest zu bestimmen und zu zeigen, daß die bisherige Metaphysik eine unhalt bare Wissenschaft sey. Dagegen machte er die Vorstellungen von Zeit und Raum, Ursache, Wirkung u. a. zu bloßen Verstandesobjecten, welche auf die Ideen von Gott keine Anwendung gestatten. Was aber die theoretische Kraft nicht leiste, leiste die practische, was sie aussage, sey das Gewisseste. Obwol nun der Gegensatz des Den kens und Seyns durch diese Lehre erst recht grell hervorgehoben wurde, so weckte doch diese Kritik den Geist eines freieren Philo sophirens unter den Deutschen. Der kühne, kräftige Denker Fichte sah, wie diese Philosophie auf halbem Wege zu dem Idealismus ste hen blieb, und stellte mit der strengsten Consequenz ein System des Idealismus auf, in welchem er aus einem Princip, dem Ich, alle Erkenntniß und Wahrheit herzuleiten suchte, — die Wis senschaftslehre. Diesem kühnen Unternehmen stellte sich die nicht aufzuhebende Natur und das originelle System Schellings ent gegen (von Einigen die Identitätsphilosophie genannt), welches das Absolute an seine Spitze stellte, in welchem das Ideale und Reale eins, und von welchem dem Menschen ein Wissen möglich sey. (Da her ist ihm die Philosophie auch Wissenschaft des Absoluten.) Dieses sind die Hauptsysteme der neuern Philosophie. Uebrigens zeig ten sich nicht nur als Gegner der einzelnen derselben, sondern auch als Anhänger und Ausbildner derselben mehrere wackere Denker (z. B. Fries und Krug in Beziehung auf den Kriticismus Kants, Schulze, Reinhold u. A.); Andere trugen, aufgeregt durch den philosophirende

auf eine große Volksmenge. Aus einer der Letzten vorgetragenen Rede des Abg. Dr. Hasselmann, Redakteur der Neuen Hannoverschen Presse, Organ der Nationalliberalen, am Stiftungsfest des Hannoverschen Vereins in Berlin, 1. Juni 1878, ist folgender Satz bemerkenswerth, der die Stellung der Nationalliberalen zur Regierung kennzeichnet: Wir stehen nach wie vor auf dem Standpunkt, daß wir die Regierung in allen Fragen, wo sie mit uns Hand in Hand geht, mit der vollen Kraft unserer Ueberzeugung unterstützen werden, daß wir aber auch nicht zögern werden, wo sie uns verläßt, ihr unsere Ansichten mit Offenheit und Freimuth zu sagen. Wir sind nicht gewillt, unsere Ueberzeugung, unsere Ansichten und unsere Grundsätze, die wir bisher vertreten haben, aufzugeben, weil die Regierung sie nicht theilt. Wir werden sie vertreten, wie wir sie bisher vertreten haben, und wir werden sie vertreten, wie wir sie bisher vertreten haben, auch wenn wir dadurch in Gegensatz zur Regierung kommen sollten.

Deutsche Presse. Auch in der Absicht sich die Neutralität gegenüber den Parteien zu wahren, haben sich viele Blätter bemüht in ihren redaktionellen Artikeln und Inseraten jeder Parteifarbe aus dem Wege zu gehen. Es ist dies ein Bestreben, das sehr anerkennenswerth ist, aber nicht vollständig, denn in Zeiten wie diese, wo es sich um Sein oder Nichtsein handelt, wo es gilt, Alles einzusetzen, um das Vaterland vor Unheil zu bewahren, da muß jeder Patriot seine Ansichten in der Oeffentlichkeit mit aller Energie vertreten, und wenn sie auch mit der Richtung der Regierung in Zwiespalt kommen, und die Partei der Ordnung, die Partei der Regierung, die Partei der Gesetzlichkeit, die Partei der Freiheit, die Partei der Gleichheit verdächtigt werden, so muß jeder Gute seine Ueberzeugung aussprechen und sich Alles Dies nicht einschüchtern. Die Geschichte, welche uns die Vergangenheit überliefert, hat uns gelehrt, daß Diejenigen, welche sich in Zeiten der Gefahr der Neutralität befleißigten, sich nicht mit Ruhm bedeckten, sondern Schande und Verachtung ernteten. Wir haben jedes Interesse, daß Deutschland sich in Ruhe und Frieden entwickelt, und wir werden Alles thun, was in unseren Kräften steht, um dieses Ziel zu erreichen, aber wir werden auch Alles thun, was in unseren Kräften steht, um Diejenigen, welche unsere Ruhe und unseren Frieden stören, mit Energie zurückzuweisen. Die Geschichte, welche uns die Vergangenheit überliefert, hat uns gelehrt, daß Diejenigen, welche sich in Zeiten der Gefahr der Neutralität befleißigten, sich nicht mit Ruhm bedeckten, sondern Schande und Verachtung ernteten. Wir haben jedes Interesse, daß Deutschland sich in Ruhe und Frieden entwickelt, und wir werden Alles thun, was in unseren Kräften steht, um dieses Ziel zu erreichen, aber wir werden auch Alles thun, was in unseren Kräften steht, um Diejenigen, welche unsere Ruhe und unseren Frieden stören, mit Energie zurückzuweisen.

der Grimm herausgegeben worden; die übrigen Gedichte aus d
fränkischen Zeitalter, wo der fränkische Dialect herrschend war, si
wenige ausgenommen, nur ängstliche Uebersetzungen der Geistliche
ragt das Originalepos der Nibelungen (zu Ende des 12ten oder
Anfange des 13ten Jahrhunderts zum letzten Male bearbeitet) her
und ist mit Recht dem homerischen Epos in Hinsicht auf nationale
genthümlichkeit an die Seite zu stellen (s. Lied der Nibelungen). F
ner gehört hieher die Sammlung alter Heldenlieder, welche den N
men das Heldenbuch erhalten hat. In beiden ist national-de
sche Poesie. Zu den fremden Dichtungen gehören die aus der al
Mythologie und Geschichte umgestalteten vom trojanischen Kriege, v
Alexander dem Großen, von Carl dem Großen und seinen Paladin
die vom Artus, der Tafelrunde, dem heil. Graal u. a., welche gr
tentheils aus Frankreich kamen. Die ersteren waren allgemein
ter dem Volke verbreitet; die wälschen Dichtungen hingegen fand
wie es scheint, an den Höfen größere Gunst, wo die Vorliebe
das Ausländische schon damals häufig ihren Sitz hatte, obgleich d
Ausländische nicht immer von so edelm Gehalte war. So volksmä
als die einheimischen Sagen konnten sie niemals werden, weil
darin auf Schilderung der Hofsitten und des gebildetsten Ritterthu
abgesehen war, dann wegen eines gewissen fremden Gepräges, d
überall durchschimmert. Diese romantische Poesie, welche die De
schen von den Provenzalen erhielten, blühte unter den schwäbisch
Kaisern, und wurde durch die sogenannten Minnesänger o
schwäbischen Dichter ausgebildet, (obgleich sie weder alle Sch w
ben noch lediglich Sänger der Liebe waren). Alle Umstände v
einigten sich in diesem Zeitalter, die Poesie auf eine höhere Stufe
Vollkommenheit zu heben. An Macht, Volksmenge und Indus
hatte Deutschland beträchtlich gewonnen, Fürsten und Adel wa
mächtiger, der Glanz der Höfe größer, die Reichsstädte sammel
Schätze, der Handel führte Luxus herbei, die Zeit einen andern Ge
Der Provenzalen romantische Schwärmerei fand leichter Eingan
deutsche Gemüther, deren Grundzüge Tapferkeit, Liebe und Ver
rung der Frauen, Treue und innige Freundschaft waren. Die Kre
züge waren das Mittel, jenen romantischen Geist nach Deutschland
verpflanzen. Die Poesie, welche jenen Geist aussprach, begünst
von den schwäbischen Kaisern, wurde ein Lieblingsstudium der höh
Stände. Die Minnesänger zerstreuten sich durch ganz Deutschla
und dichteten nicht nur lyrische Gesänge, welche sich durch eig
thümliche Lieblichkeit, Tiefe und Zartheit der Empfindung auszei
neten *), sondern auch mehrere größere und kleinere romantisch-epi
Gedichte. Sie sind größtentheils der provenzalischen Poesie der Tr
badours, z. B. die Romane vom Lancelot, Parcival, Tristan ꝛc. f
nachgebildet. Doch gibt es auch in diesem Zeitraume schon mehr
Uebersetzungen der Alten, z. B. der Virgilischen Aeneis von Heinr

*) Auch hier springt die Eigenthümlichkeit deutscher Poesie in die Au
Bei einem Volke, wie die Deutschen waren, sagt Bouterwek (Gesch.
Poesie und Beredsamkeit 9ter B.), konnte die Poesie der Liebe le
etwas werden, was sie im classischen Alterthume nie gewesen war.
läßt sich auch nicht wohl bezweifeln, daß diese Art von Poesie, die sich
mit dem Ritterthum und in den mittleren Jahrhunderten ganz entwick
von den Deutschen ausgegangen ist, die ihre angestammte Denk- und
nesart als Eroberer in die cultivirten Länder des südlichen Europa's b
bertrugen. Doch hat keine von den neuern Nationen die romantische P
sie der Liebe mit solcher Religiosität behandelt, wie die Deutschen noch
den neuesten Zeiten.

Digitized by Google

Land, das Recht zum Besuche von Auswärtigen, ausländische Gesandtschaften, Ausschluß fremder Schiffe von der Küstenschiffahrt, Verbot der Einwanderung japanischer Arbeiterinnen, Besuch des Kaisers von Rußland, Besuch des Kaisers von Deutschland, Besuch des Königs von Italien, Besuch des Königs von Siam, Besuch des Königs von Schweden, Besuch des Königs von Griechenland, Besuch des Königs von Dänemark, Besuch des Königs von Portugal, Besuch des Königs von Spanien, Besuch des Königs von Belgien, Besuch des Königs von Rumänien, Besuch des Königs von Serbien, Besuch des Königs von Bulgarien, Besuch des Königs von Montenegro, Besuch des Königs von Norwegen, Besuch des Königs von Holland, Besuch des Königs von Schweden

Geschichten, größtentheils in lateinischer Sprache. Hans Folz, ein Barbier, und Rosenblüt, ein Wappenmahler u. A. führten die Fastnachtsspiele ein, welche nicht nur von den Reichsbürgern zu Nürnberg, sondern in ganz Deutschland durch ihren kecken und lebendigen Witz vielen Beifall fanden. Sie übertrifft der geniale und erfindungsreiche Hans Sachs (1494 — 1576), vielleicht neben dem Spanier Lope de Vega der fruchtbarste Dichter, dem auch ein Wieland und Göthe ein Denkmal zu setzen, nicht unter ihrer Würde achteten. Andere Volksdramen, wie z. B. Faust, blieben ungedruckt. Diese dramatischen Versuche scheinen vorbereitet worden zu seyn durch die im 14ten Jahrhundert sich ausbildenden deutschen Volkslieder, welche sich durch ihre Mannichfaltigkeit im Stoffe, — indem sie sich auf alle Stände, Stimmungen und Situationen des damaligen Lebens beziehen, — ferner durch ihren sinnlichen, handelnden Charakter und ihre ungezügelte Freiheit, Frische und Munterkeit auszeichnen, und eine in dieser Art neue Erscheinung darbieten. Sie sind jedoch, wie auch andere lyrische Gedichte, z. B. die trefflichen Kriegslieder eines Veit Weber (1476), nicht immer Product der Meistersänger. Im 14ten und 15ten Jahrhundert war das Singen und Musiciren dem deutschen Volke Bedürfniß geworden. Dies erzeugte eine in allen Classen verbreitete Volkspoesie, welche auf den geistlosen handwerksmäßigen Meistergesang gewissermaßen verdrängte. Im 17ten Jahrhunderte schadete ihnen die wachsende Gelehrsamkeit und der Ruin des Wohlstandes. In diesem Zeitraum (15 und 16tes Jahrhundert) fangen auch die epischen Gedichte an allegorisch und historisch zu werden, z. B. Melchior Pfinzings Teuerdank, welcher Maximilian I. zum Helden hat, und die Form der Prosa anzunehmen, wodurch der jetzt sogenannte Roman vorbereitet wurde; — aus den größern romantischen Gedichten hatten sich früher schon kleinere, als Romanzen und Balladen, abgesondert. Aus den ersteren entstanden die deutschen Volksbücher, die Melusine, Magalone und viele andere, welche bis auf unsere Zeiten das Volk ergötzt haben; unter ihnen sind auch einige Originale, wie der berühmte Till Eulenspiegel. Groß wie ein Heros steht der kräftige Luther in diesem Zeitraume als religiöser Sänger da, „dessen Worte Schlachten sind." Eine neue Zeit begann, als die romantische verschwand, und mit ihr beginnt II) die neuere Poesie, an deren Spitze ein achtungswürdiger Deutscher, Martin Opitz von Boberfeld (geb. zu Bunzlau 1597, starb 1639) mit der sogenannten schlesischen Dichterschule steht. Die Zeit des Epos war dahin, und selbst das Nationalepos der Deutschen ziemlich vergessen, seit das öffentliche und das bürgerliche Leben sich im entschiedensten Gegensatze entwickelte; sonach war der Dichter auf lyrische Darstellung fast beschränkt, und die Gelehrten deuteten hin auf die Muster des Alterthums. Die Deutschen fingen nun an, nach classischen Mustern, oder solchen, die man dafür hielt, zu dichten, bis diese Nachahmung auf die Nachahmung der Nachahmer herabsank, und die Gallomanie die deutsche Poesie in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts in ihrer tiefsten Erniedrigung zeigt. In diesem Zeitabschnitte finden wir mehrere Deutsche, welche in lateinischer Sprache dichteten, als deutsche Sänger, ja viele verlor wol ihr poetisches Talent an diese, wie ein Jac. Balde (1603 — 1662). Dazu kam, daß der Geist des Alterthums noch nicht einseitig gefaßt war, daß die wichtigsten politischen und religiösen

Digitized by Google

Deutsches Theater. Direktion Max Reinhardt. Sonntag, 7½ Uhr: Die Ehre. Montag, 7½ Uhr: Die Ehre. Dienstag, 7½ Uhr: Die Ehre. Mittwoch, 7½ Uhr: Die Ehre. Donnerstag, 7½ Uhr: Die Ehre. Freitag, 7½ Uhr: Die Ehre. Sonnabend, 7½ Uhr: Die Ehre.

Kammerspiele des Deutschen Theaters. Direktion Max Reinhardt. Sonntag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Montag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Dienstag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Mittwoch, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Donnerstag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Freitag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Sonnabend, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig.

Kleines Theater. Direktion Max Reinhardt. Sonntag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Montag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Dienstag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Mittwoch, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Donnerstag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Freitag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Sonnabend, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig.

Neues Theater am Zoo. Direktion Max Reinhardt. Sonntag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Montag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Dienstag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Mittwoch, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Donnerstag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Freitag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Sonnabend, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig.

Theater in der Königgrätzer Straße. Direktion Max Reinhardt. Sonntag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Montag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Dienstag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Mittwoch, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Donnerstag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Freitag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Sonnabend, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig.

Theater in der Josefstadt. Direktion Max Reinhardt. Sonntag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Montag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Dienstag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Mittwoch, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Donnerstag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Freitag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Sonnabend, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig.

Theater in Salzburg. Direktion Max Reinhardt. Sonntag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Montag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Dienstag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Mittwoch, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Donnerstag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Freitag, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig. Sonnabend, 7½ Uhr: Der Kaufmann von Venedig.

ler (1663—1697, Verfasser der asiatischen Banise, Bartholds Feind u. A. Das vorzüglichste, was in diesem Zeitraum die Poesie hervorbrachte, waren noch die geistlichen Lieder, welche wir mehreren der oben angeführten Dichter verdanken. Diese Gestalt oder Ungestalt der Poesie dauerte bis gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts. Einige, wie Wernike, bekämpften diese Schwulst durch Witz. Statt dieser sehen wir nun eine wässerige und platte Gelegenheitspoesie auftreten, und es ist nur aus der einseitigen Richtung, welche die Verstandescultur der Deutschen in diesem Zeitraume nahm, zu erklären, wie man an einem Freih. von Kanitz (1654—1699), Neukirch, Günther, Besser ꝛc. Geschmack finden konnte. Bald jedoch zeigte sich das Unbefriedigende der bisherigen Poesie durch einen mit großer Heftigkeit lange Zeit hindurch geführten Streit zwischen Gottsched, welcher nebst seinem zahlreichen Anhange den durch französische Poesie verwässerten Geschmack und die Tugend der Correctheit empfahl, und den Schweizern Bodmer (der auch späterhin einige unglückliche poetische Versuche machte), und Breitinger, welche Opitz und seine Nachfolger lobpriesen. Zwischen dieser und der folgenden Periode aber, und gleichsam als Vorläufer der Bessern verdienen genannt zu werden: Joh. Elias Schlegel (geb. 1718), durch einige dramatische Versuche, Albrecht von Haller (1708—1777), durch seine Oden und Lieder, Hagedorn, der treffliche Gleim (1719—1803), Kleist (1715—1759), Ch. Fürchteg. Gellert durch seine naiven Fabeln und populären Lieder berühmt, und sein Freund Felix Weiße, wegen seiner ersten deutschen Operetten, Lustspiele und Lieder geachtet. Schon wurde die Nachahmung französischer Muster durch die Nachbildung und das Studium der den Deutschen verwandteren classischen Werke der Britten (seit 1750) sehr beschränkt. Lessing (1729—1781) hat hier ein noch größeres Verdienst als Ramler (1725—1798); seine Kritik beförderte einen feineren Geschmack, und eine reinere Anerkennung und Würdigung dieser Dichter, so wie der Classiker aller Nationen, und gab der deutschen Poesie einen festern Standpunkt (s. d. Art. Lessing und deutsches Theater). Mit der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunders beginnt nun die neueste Poesie und Literatur mit Klopstock, der die Sprache zu höherem Fluge gebrauchte und beseelte; hohen Vaterlandssinn, religiösen Schwung und erhabenes Freundschaftsgefühl athmen alle seine Gedichte. Staunend blickten seine Zeitgenossen zu dem kühnen Deutschen hinauf, der nicht nachahmte, aber durch das Anschauen des classischen Alterthums begeistert, in hohen Weisen Gefühl verkündete und zum Erhabenen strebte. Seit Klopstock diesen Ton anschlug, erhob sich die deutsche Poesie mit neuer Regsamkeit; keine Gegend derselben blieb unbevölkert und man braucht nur die herrlichen Namen Bürger, Hölty, Gerstenberg, Stollberg, Voß, Wieland, Herder, Schiller, Tiek und Göthe zu nennen, um den Deutschen mit Stolz an die Blüthe seiner poetischen Literatur zu erinnern, mit deren Vielseitigkeit sich kaum eine andere Nation messen darf. In dieser Periode der neuesten deutschen Poesie, die wir selbst erlebt haben, wurde vorzüglich das lyrische Gedicht (Salis, Matthison, Tiedge, Kind, Kuhn, A. Schreiber, Theod. Körner, und den genialen Rückert (Freimund Reimer, Mapor, Schckendorf, G. F. Wetzel, Uhland, Hebel ꝛc.), das Drama (s. deutsches Theater) und der Roman (s. d. Art.) mit dem umfassenden Geist der neuen Bildung aufgefaßt und ausgebildet. Aber

Digitized by Google

Postamt von Postillionen Wache und Bedeckung, insofern ein solches in dem Orte vorhanden ist, gegen Erlegung der Gebühren, die Executionen vollstrecken zu lassen. In allen Städten, wo Postämter sind, müssen die Briefe, Packete und Gelder auf der Station, wo sie ankommen, von den Postämtern, wie auch in der gehörigen Aufbewahrung bei allen Stücken und Sachen, welche zur Post gehören, Sorge getragen werden. Die Postämter müssen, wenn sie Briefe, Packete und Gelder, die zur Post gehören, in Verwahrung oder unter Händen haben, solche Niemand, als den Eigenthümern, oder wer sonst rechtmäßige Ordre ertheilen, an Niemand verabfolgen lassen, es sey denn, daß sie vorher von ihrer Obrigkeit dazu Befehl erhalten haben. Die Postämter haben auch in allen Executionssachen 3 Post-Meilen, Entfernung, wo sie Pferde und Wagen zu ihrer Bedienung, wie auch zu Executionen, halten müssen. Wer aber der deutschen Reichs-Post- und Taxordnung zuwider handelt, oder sich Eingriffe in die Gerechtsame der Reichs-Post erlaubt, oder Briefe, Packete und Gelder, die zur Post gehören, zum Nachtheil derselben, sie seyen von wem sie wollen, annimmt, oder befördert, soll über 10 Thaler Strafe für jeden Brief, Packet und Geld, das er annimmt, befördert oder ausliefert, verfallen seyn. Wer aber einen solchen Eingriff in die Gerechtsame der Reichs-Post thut, soll, wenn er ein Unterthan ist, in Arrest gesetzt, und wenn er ein Fremder ist, mit Arrest belegt werden. Wenn es sich um Beförderung von Briefen, Packeten und Geldern handelt, so ist jeder Unterthan, der Briefe, Packete und Gelder, die zur Post gehören, annimmt, befördert oder ausliefert, ohne daß er dazu Befehl hat, in eine Strafe von 10 Thalern verfallen. Diese Strafe soll jedesmal verdoppelt werden, sooft dieser Eingriff wiederholt wird. Wenn aber ein Fremder sich dergleichen Eingriffe in die Gerechtsame der Reichs-Post erlaubt, soll er mit Arrest belegt werden. Die Strafe soll jedesmal verdoppelt werden, sooft dieser Eingriff wiederholt wird. Wenn Jemand Briefe, Packete und Gelder, die zur Post gehören, annimmt, befördert oder ausliefert, ohne daß er dazu Befehl hat, so soll er, wenn er ein Unterthan ist, in eine Strafe von 10 Thalern verfallen seyn. Diese Strafe soll jedesmal verdoppelt werden, sooft dieser Eingriff wiederholt wird. Wenn aber ein Fremder sich dergleichen Eingriffe in die Gerechtsame der Reichs-Post erlaubt, soll er mit Arrest belegt werden. Die Strafe soll jedesmal verdoppelt werden, sooft dieser Eingriff wiederholt wird. Wenn Jemand Briefe, Packete und Gelder, die zur Post gehören, annimmt, befördert oder ausliefert, ohne daß er dazu Befehl hat, so soll er, wenn er ein Unterthan ist, in eine Strafe von 10 Thalern verfallen seyn. Diese Strafe soll jedesmal verdoppelt werden, sooft dieser Eingriff wiederholt wird. Wenn aber ein Fremder sich dergleichen Eingriffe in die Gerechtsame der Reichs-Post erlaubt, soll er mit Arrest belegt werden. Die Strafe soll jedesmal verdoppelt werden, sooft dieser Eingriff wiederholt wird. Wenn Jemand Briefe, Packete und Gelder, die zur Post gehören, annimmt, befördert oder ausliefert, ohne daß er dazu Befehl hat, so soll er, wenn er ein Unterthan ist, in eine Strafe von 10 Thalern verfallen seyn. Diese Strafe soll jedesmal verdoppelt werden, sooft dieser Eingriff wiederholt wird. Wenn aber ein Fremder sich dergleichen Eingriffe in die Gerechtsame der Reichs-Post erlaubt, soll er mit Arrest belegt werden. Die Strafe soll jedesmal verdoppelt werden, sooft dieser Eingriff wiederholt wird. Wenn Jemand Briefe, Packete und Gelder, die zur Post gehören, annimmt, befördert oder ausliefert, ohne daß er dazu Befehl hat, so soll er, wenn er ein Unterthan ist, in eine Strafe von 10 Thalern verfallen seyn. Diese Strafe soll jedesmal verdoppelt werden, sooft dieser Eingriff wiederholt wird. Wenn aber ein Fremder sich dergleichen Eingriffe in die Gerechtsame der Reichs-Post erlaubt, soll er mit Arrest belegt werden. Die Strafe soll jedesmal verdoppelt werden, sooft dieser Eingriff wiederholt wird.

Moses Mendelssohn (st. 1768), Musäus, Wieland, Herder, vorzüglich aber Göthe, von Thümmel, Klinger, J. P. Miller, Kotzebue (s. d. Art. Roman), die Gebr. Schlegel, besonders A. W. Schlegel, in der Gesch. Spittler, Heeren, Eichhorn, Joh. Müller, Joh. R. Voigt, Posselt, Schiller, Woltmann, Plank: in dem philosophischen Vortrag Kant, Heidenreich, Fichte (Reden an die deutsche Nation, Muster kräftiger Beredsamkeit), Schelling (z. B. Rede über das Verhältniß der Natur zur bildenden Kunst), Fried. Heinr. Jacobi, Steffens (über die gegenwärtige Zeit), der wahrhaft populäre Matth. Claudius, Voß, E. M. Arndt, Görres u. A.; in der eigentlichen Rede: Gedike, Niemeyer, Jacobs, Delbrück, ja selbst in der Bearbeitung specieller wissenschaftlicher Gegenstände, Feuerbach, Zachariä, in der Schilderung der Natur: von Humboldt, und im Kleinen, Matthison.

Deutscher Orden, s. deutsche Ritter.

Deutsches Recht (jus germanicum). Wir verstehen unter deutschem Recht in weiterm Sinn den Inbegriff der auf positiven Gesetzen und auf Gewohnheiten der Völker deutscher Abkunft beruhenden Rechtsgrundsätze, mögen jene Gesetze und Gewohnheiten auch zu einer Zeit Statt gefunden haben, wo diese Völker sich nicht innerhalb der Gränzen des nachherigen deutschen Reichs sich aufhielten. In dieser Bedeutung gehören dazu die Gesetze der Salier, Ripuarier, Allemannen, Baiern, Friesen, Sachsen, Angeln, Burgunder, Gothen, Longobarden, so wie die Capitularien der fränkischen Könige. Im engern Sinne aber versteht man darunter nur diejenigen Rechte, welche innerhalb der Gränzen des deutschen Reichs entstanden sind und wenigstens für gewisse Zeiten und Orte gegolten haben. Man unterscheidet ein deutsches Staats- und ein deutsches Privatrecht. Letzteres zerfällt wieder in das gemeine und besondere, je nach dem es für alle oder nur gewisse deutsche Länder, für alle oder nur gewisse Personen oder Stände, für alle oder nur gewisse Rechtsgeschäfte gültig gewesen. Der Zeit nach kann man ein altes, mittleres und neues deutsches Recht unterscheiden. Das alte deutsche Recht ist dasjenige, welches bis zum Erlöschen der Carolinger galt. Die Quelle desselben sind die oben erwähnten ältesten deutschen Gesetze und die Geschichte. Das darauf folgende mittlere deutsche Recht floß ursprünglich aus alten deutschen Gewohnheiten, welche in den Schöppenstühlen (besonders zu Söst, Halle, Göln, Lübeck, Magdeburg) sich weiter ausbildeten und seit dem 13ten Jahrhundert in mehrere Sammlungen gebracht wurden, von denen der Sachsen und der Schwabenspiegel (s. beide Art.) das größte Ansehn erlangten. Doch dienen sie alle, so wie die in einzelnen deutschen Ländern und Städten unter öffentlicher Autorität eingeführten Landrechte (z. B. das jülichische, österreichische, friesische, emsiger, semarnsche, baierische, ditmarsische) und alten Stadtrechte (z. B. das söstische, straßburgische, stadische, lübeckische) nebst den Weisthümern d. h. den im Mittelalter zwischen Landesherrn und Gemeinden über Gegenstände des öffentlichen und Privatrechts geschloßnen Verträge, als historische Erkenntnißquelle des mittlern deutschen Rechts, dessen noch jetzt fortdauernder unmittelbarer Gebrauch jedoch in der Allgemeinheit nicht präsumirt wird. Das neuere deutsche Recht endlich beruht theils ebenfalls auf Gewohnheitsrechten, theils auf allgemeinen deutschen Reichsgesetzen, als da sind die Reichsabschiede und Reichsschlüsse, besonders der Landfrieden, die Kammergerichtsordnung, die Notar-

Digitized by Google

Bedeutung, ſo ſind ſie doch, wie ſchon Goethe ſagte, die Geſchichte der Menſchheit, die Geſchichte ihrer Leidenſchaften und Irrthümer, ihrer Tugenden und Laſter, ihrer Thorheiten und Weisheiten, ihrer Sitten und Gebräuche, ihrer Geſetze und Verfaſſungen, ihrer Wiſſenſchaften und Künſte, ihrer Religionen und Kirchen, ihrer Vorurtheile und Irrlehren, ihrer Fortſchritte und Rückſchritte, ihrer Siege und Niederlagen, ihrer Größe und Erniedrigung, ihrer Freuden und Leiden, ihrer Hoffnungen und Entmuthigungen, ihrer Kämpfe und Siege, ihrer Ideale und Wirklichkeiten, ihrer Wünſche und Erfüllungen, ihrer Ahnungen und Erfahrungen, ihrer Vorſätze und Thaten, ihrer Irrthümer und Entdeckungen, ihrer Verſuche und Erfindungen, ihrer Gedanken und Worte, ihrer Begierden und Handlungen, ihrer Sünden und Verbrechen, ihrer Tugenden und Heldenthaten, ihrer Verirrungen und Bekehrungen, ihrer Irrwege und Heimkehr, ihrer Verſuchungen und Widerſtände, ihrer Kämpfe und Siege, ihrer Niederlagen und Triumphe, ihrer Leiden und Freuden, ihrer Hoffnungen und Entmuthigungen

zogthum ertheilt wurde. Hierauf hatte der Hoch- und Deutschmeis
seinen Sitz zu Mergentheim, und war ein geistlicher Fürst. Die P
sitzungen dieses Ordens, welche Balleien hießen und in Commenth
reien abgetheilt waren, denen ein Landcommenthur vorstand, lag
in verschiedenen Ländern zerstreut. Durch den preßburger Fried
(1805) erhielt der Kaiser von Oesterreich die Würde, Rechte und E
künfte eines Großmeisters des deutschen Ordens. In Folge des w
ner Friedens von 1809 wurde der deutsche Orden und mit ihm d
Hoch- und Deutschmeisterthum völlig aufgehoben, und die Güter d
selben sind den Fürsten anheim gefallen, in deren Landen sie sich
fanden. Mergentheim wurde dem Königreiche Würtemberg e
verleibt.

Deutsche Sprache ist ein Zweig der alten germanischen Spr
che, von welcher es drei Hauptarten gibt: die nordische, teu
sche oder deutsche, nach Einigen von Deute, Diete, d.
Volk, Leute, nach Andern von den Teuten oder Teutonen, und d
mösische. Zu der nordischen gehört 1. die scandinavisch
a) schwedische (die ältere schwedische heißt sweo-gothisch), b) d
dänische, und 2. die isländische. Zu der deutschen gehört
die fränkische, alemannische oder theotische von welch
a) das Schwäbische des Mittelalters, b) das jetzige Ho
deutsche und c) das sogenannte Cimbrische, stammen; 2. d
sassische, sächsische Sprache, von welcher a) die angelsäch
sche (davon die englische), b) die niedersächsische Sprac
plattdeutsche und holländische, stammen. Von den m
sischen oder mösogothischen stammt die Sprache der U
lanen in der Crim. Die eigentlich deutsche (teutsche) Spra
zerfällt also schon im grauen Alterthum in zwei Urdialecte, die
wieder in mehrere Provinzialdialecte auflösen, welche durch manch
lei Modificationen in einander übergeben. So sehr auch im Einz
nen und in Nebenverhältnissen die Wörter und grammatischen F
men dieser Dialecte von einander abweichen; so haben doch im Ga
zen alle dieselben Wörter und folgen derselben Grammatik. Gewö
lich denkt man indeß, wenn man ohne weitern Zusatz von der de
schen Sprache redet, bloß an das Hochdeutsche, die allgemei
Sprache der Literatur und höheren Stände*). Ueber den Ursprun
der deutschen Sprache weiß man nichts Zuverlässiges. Einige wol

*) Bei Adelung ist Hochdeutsch die bloße obersächsische Mundart; am bes
versteht man aber darunter die gelauterte Sprache der Hochdeutschen, w
sie nach Luther und Opitz die vorzüglichsten Schriftsteller aus ihren Gru
kräften entwickelten, wodurch sie auch Eingang in die feinen Gesellscha
aller Gegenden fand, wo man deutsch redet. Man setze also dem N
derdeutschen nicht das Hochdeutsche, sondern, wie es bereits 1701 der
ckere Bödiker gethan hat, dem Oberdeutschen entgegen. Dieser tr
liche Grammatiker sagt S. 176. seiner neuvermehrten Grundsätze der d
schen Sprache: „Ich theile die deutsche Sprache innerhalb Deutschla
ab, 1. in die niedersächsische, 2. obersächsische und 3. hochdeutsche. Z
Niedersachsen, was die Sprache belangt, gehören die Brandenburger,
halter, Hartländer, Braunschweiger, Lüneburger, Westphäler, Nieder-Rh
länder, Jülicher, Clever, Friesen, Oldenburger, Bremer, Nieder-Elber, A
steiner, Mecklenburger, Pommern, Preußen, Lief-, Curländer, Esthen.
den Oberländern werden gerechnet die Obersachsen, Meißner, Lausnit
Schlesier, Mährer, Oesterreicher, deutsche Ungarn und Siebenbürgen,
roler, Stever-r, Kärnther, Bayern, Schwaben, Schweizer, Elsasser, O
Rheinländer, Franken, Hessen, Vogtländer, Thüringer, deutsche Böhm
Die hochdeutsche Sprache ist keine Mundart eines einzigen Volks der D
schen, sondern aus allen durch den Fleiß der Gelehrten zu solcher Zi
erwachsen und in ganz Deutschland üblich."

Digitized by Google

an der Gränze. Unter ihr die portiſche Gränze, und noch unter ihr die ſogenannte gaumenförmige Gränze. Die erſte ſteht in Deutſch zwar jenen der griechiſchen Sprache und der Italiäner nach, aber doch weit vor jener der Franzoſen, und noch weit vor der deutſchen. Die zweyte, oder die weiche Gränze, ſteht in Deutſch zwar jener der Franzoſen nach, aber doch weit vor jener der griechiſchen, Italiäner und Deutſchen; und die dritte, oder die ſogenannte gaumenförmige Gränze, ſteht in Deutſch zwar jener der griechiſchen nach, aber doch weit vor jener der Franzoſen, Italiäner und Deutſchen. Die Gränze der Stimme, die Stimme ſelbſt, ihr Umfang, ihre Stärke, ihre Schwäche, ihre Reinheit, ihre Unreinheit, kennt in den Verrichtungen der Sprache keine Nation vorzüglicher und mannichfaltiger, als die deutſche.

sind davon auf uns gekommen (s. Ulfilas), und wir finden in jene Sprache eine Art von Hochdeutsch mit niederdeutschen und fremden vielleicht thrazischen Wörtern gemischt, in den meisten grammatischen Formen von den deutschen Dialecten überhaupt nicht wesentlich verschieden. Eine der sonderbarsten grammatischen Eigenheiten der Sprache des Ulfilas ist der dem griechischen ähnliche Dualis. Wie die Sprache sich vom Hochdeutschen zum Niederdeutschen neigt, verrathen schon die Zahlwörter ains, twai, thrins u. s. w. Auch findet man mehrere angelsächsische, noch im Englischen vorhandene Wörter, das Hochdeutsche aber, als die eigentliche Basis, blickt überall hervor. Die Morgenröthe der eigentlichen deutschen Literatur, und somit auch der schönern Sprachbildung, bricht jedoch erst im 8ten Jahrhundert, mit der Zeit Carl des Großen, an. Was bis auf die Zeit spärlich von Schriftstellerei erschien (s. Kochs Compend. der deutschen Lit. Gesch. I, 18 bis 20), waren meist Uebersetzungen aus dem Kirchenlatein, die sich ihren Originalen so sclavisch anschmiegten, daß sie nicht nur die lateinischen Constructionen, sondern sogar die Beugung der Wörter nachformten. Die Mundart, in welche sie übersetzten, war die oberdeutsche, aber nach der rohen Aussprache des Volks geschrieben. Doch fallen auch in diese Zeit die Liedersagen, durch welche die Sprache schon eine poetische Bildung erhielt. Mit Carl beginnt die sogenannte fränkische Periode (von 768 bis 1137), in welcher des Guten viel geleistet wurde, da Carl nicht bloß durch Eroberungen und Staatskunst, sondern auch durch das, was er für Cultur that, den Namen des Großen verdiente. Er legte den Monaten und Winden deutsche Namen bei, ja fing selbst eine deutsche Sprachlehre an, und that alles Mögliche, um Sprache, Poesie und Wissenschaft zu befördern. Indeß waren die Fortschritte doch nur langsam, und zeigten sich erst unter seinen Nachfolgern bedeutender. Mit Recht sagt Fulda, daß bei der treuherzigen Bemühung, die Aussprache in ihrer übervollen, rauhen Wahrheit auszudrücken, gleichwol immer das unveränderliche Wesen der deutschen Sprache hell und klar hervorleuchte. Zur Probe mag einiges hier stehen: Keſcrip, Geschreib; Keſchrifti, Schrift; Scaf Scaf, Schaf; erkipit, ergibt; chaldan, halten; Unchuchiba, Unkeuschheit; aikan, eigen; piscauuohe, beschauen; ſcuunto, schauend; Fiur, Feuer. Als Probe einer Declination: Weg, Weges, Wege, Weg; Pluralis; Wega, Gen. Wego, Da. Wegum, Acc. Wega. Eben so variiren die Conjugationen; das Präteritum mit dem Hülfszeitwort Haben, ist noch gänzlich unbekannt. Nur allmäligen Fortschritt machte die Bildung der Sprache auch unter den sächsischen Königen (912 bis 1024), unter denen die Nonne Roswitha (Fräulein Helena von Rossow, Notker Labeo u. a. blühten. Da aber unter allen Dichtern und Schriftstellern dieser Zeit kein so hervorstechendes Genie war, daß es für die übrigen gesetzgebend geworden wäre, so kam es zu keiner Einheit, und man bemerkt an den Schriftstellern dieser Zeit Mangel an Gleichförmigkeit in Ansehung der Beugungen und Endungen der Wörter. Eben so ging es unter den fränkischen Kaisern (1024 bis 1136), in welcher Zeit Willeriam oder Walram, und mehr noch das Lobgedicht eines Ungenannten auf den im J. 1075 verstorbenen Erzbischof zu Cöln Anno sich auszeichnen. Besonders dies letzte Gedicht verkündigt in Poesie und Sprache die Nähe eines schönern Zeitalters für beide, welches unter den schwäbischen Kaisern aus dem hohenstaufischen

nennen schöner, und die Landsleute Preisen den Mann glücklich, der sie besitzt. Wie viele Schätze Deutsche in der Fremde erheben, wenn der einheimische Boden sie nicht nährt, und wie viele Deutsche in der Fremde ihr Glück machen, wenn sie ihr Vaterland verlassen müssen! Wenn unsere Natur der Mittelmäßigkeit weniger hold wäre, wenn sie jeden Menschen mit einem Talente begabte, wenn sie nicht so sparsam mit Genie wäre, gäbe es mehr Deutsche, welche Gelehrte heißen könnten, und es würde nicht so viele Deutsche geben, die sich mit dem Namen Gelehrter begnügen müssen. Wenn unsere Gelehrten weniger Neigung hätten, sich mit Dingen zu beschäftigen, die nur Gelehrte interessiren, wenn sie weniger Scheu hätten in die Werkstätten empfindsamer Gegenstände zu treten, und sich mit ihnen zu unterhalten, wenn sie nicht so sehr Gelehrte wären, würden sie mehr Gelehrte sein. Wenn sie gelehrten Künstlern weniger Mißtrauen in ihre Geheimnisse, und weniger Stolz in ihre eigene Kenntnisse einflößten, und wenn sie, wie alle wahren Gelehrten, einsähen, daß sie nur durch Vereinigung der besondern Talente Gelehrte werden können, würden sie mehr Gelehrte sein. Wenn unsere Gelehrten nicht so sehr Gelehrte wären, würden sie mehr Gelehrte sein. Wenn sie

Sprach- und Geistestyrannei über Europa seit dem Rastadter Frieden dargestellt von Radlof. München 1814. 8.) Der neue Purismus den Gottsched und seine wässerige Schule übten (der frühere wurde von mehreren, zum Flor der deutschen Sprache gestifteten, Orden geübt, dem gekrönten Palmenorden, der Gesellschaft der Pegnitzschäfer, dem Schwanenorden an der Elbe, der fruchtbringenden Gesellschaft u. a.), zeigte mindestens von gutem Willen für eine nicht unnöthige Sache. Hätte man freilich nur Producte der Gottschedischen Schule vor sich gehabt, so ließe sich die Verachtung, die ein deutscher König der deutschen Sprache in einer französischen Schrift widerfahren ließ, rechtfertigen; allein jene Schrift erschien zu einer Zeit, der nicht nur Besseres bereits vorhergegangen war, sondern in welcher auch Klopstock, Lessing, Wieland, Engel u. A. durch Veredlung des poetischen und prosaischen Ausdrucks den Deutschen den Rang eines wohlredenden Volkes unbestreitbar erworben hatten. Schon als jene Schrift (de la littérature allemande. Berl. 1780.) erschien, zeigten besonders Wezel mit siegenden Gründen (über Sprache, Wissenschaften und Geschmack der Deutschen. Leipzig 1781), daß wir, weit entfernt, uns schämen zu müssen, vielmehr zu gerechtem Stolze berechtigt seyen. Wie viel aber gewann nicht unsere Sprache seitdem noch unter den bildenden Händen eines Voß, Schlegel u. A.? Lese jeder Deutsche, der seinem Vaterlande noch nicht ganz entartet ist, hierüber das vortreffliche Werk von Kolbe: Ueber den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache und beider Anlagen zur Poesie. 2 Bde. Leipzig 1806. Dreierlei ist es besonders, was den Geist der deutschen Sprache charakterisirt: ihre Bildsamkeit, in der ihr beiwohnenden unerschöpflichen Kraft bestehend, durch Hülfe ihrer Biegungs- und Ableitungssylben, so wie durch Wortzusammensetzungen neue Bildungen zu erzeugen; ihr Reichthum, denn die Summe ihrer Wörter übersteigt auch die reichste der noch lebenden Sprachen, und mehrt sich bei der Freiheit unserer Dichter und Prosaiker fast täglich; endlich ihre Universalität, d. h. das Vermögen, den Geist aller gebildeten Sprachen zu umfassen und das Beste jeder sich zuzueignen. Welche Nation vermöchte Homers oder Virgils Gedichte so wie bei uns Voß, Platons Dialogen wie Schleiermacher, Shakspeare's, Calderons Schauspiele wie Schlegel, Voß und Gries, Ariosto's, Tasso's Gedichte wie Gries, den Cervantes wie Tiek nachzubilden? Mögen immerhin manche Versuche, ausländische Formen zu uns überzutragen, unglücklich genug ausgefallen seyn, für das, wessen unsere Sprache fähig ist, beweisen sie doch. Und wie viel mehr würden sie noch leisten können, wenn wir nicht einseitig uns zu sehr beschränkt hätten? Es ist in der That ein großer Verlust, daß das sogenannte Hochdeutsche allein Schriftsprache geworden ist und das Niederdeutsche so sehr verdrängt hat. Wer weiß aber, wozu die Versuche von Voß in plattdeutschen Idyllen, Hebels alemannische Gedichte, Grübels Gedichte in nürnberger Mundart u. a. m. uns noch führen. Gewiß ist, daß Adelung sehr Unrecht hatte, alle, die deutsch lernen wollten, blos nach Meißen zu schicken. Ein Wörterbuch, das den ganzen Reichthum unserer Sprache umfassen soll, muß alle Mundarten berücksichtigen, und nächst den Idiotiken auch die Glossarien zu Rathe ziehen. Erkennen wir übrigens mit Dank, was in lexicalischer Hinsicht Adelung, Campe, Fulda, Kinderling, Voigtel, Stosch und Eberhard geleistet haben, es sind treffliche Vorarbeiten. Die erste deutsche Sprachlehre schrieb im 16ten Jahrhunderte Valentin Ickelsamer und

Digitized by Google

Max Reinhardt Bestrebungen, darauf eingeht und im Hinblick auf die Vorgänge in Berlin, wo Reinhardt ja nicht nur Regisseur, sondern auch Theaterleiter ist, Vergleiche anstellt, die Reinhardts Leistungen in ein noch helleres Licht setzen.

Reinhardts Inszenierungen. Wenn Lessing sein Drama nicht verstehen, sie kennen wollte, hat Reinhardt sich nicht damit begnügt, sich zu verständigen, in seinen vor einigen Jahren im Neuen Theater aufgeführten Lessing-Abenden, sondern er hat sich bemüht, in allen Akten und einem ungeheuer intensiven Studium entschlossen, Lessing zu verstehen, zu erkennen. Und so ist es gekommen, daß Reinhardt Lessing-Inszenierungen, wie Minna von Barnhelm, oder Emilia Galotti, oder Nathan der Weise, oder

und Staatsactionen, größtentheils Bearbeitungen französischer ur spanischer Trauerspiele, mit schwülstigem Pathos ausstafirt und eb so, mit vieler Anstrengung der Lungen und Hände, vielem Aufwan von Goldpapier und Flitterstaat, wobei ein Paar schwarzsammtne H sen dem Schauspieler ein unentbehrliches Requisit war, aufgeführ im Ganzen schlechte Nachahmungen der gebildetern französischen Bühn Iffland schildert die Bühne dieser Zeit sehr launig in seinem Aufsa über den Vortrag in der höhern Tragödie (Almanach für Theater a auf d. J. 1807). Von der Declamation der Schauspieler in diesen Staat actionen sagt er, sie nahmen den Mund so voll, daß kein Wort h auskommen konnte, wie bei andern Menschen; und ihre Bli schwebten stets in den Wolken. Je mehr die Gesellschaft dem Scha spieler die bürgerlichen Rechte versagte, desto stolzer trug er se Haupt, ein Johannes ohne Land. Im gemeinen Leben erschien sie selten ohne Degen. Als assyrische oder griechische Helden verba den sie in ihrem Anzug und Wesen die Gegenwart mit der Verga genheit ꝛc. In diesen Staatsactionen mußte übrigens in der Reg auch eine lustige Person unter dem Namen Courtisen, späterhin P i k e l h e r i n g, vorkommen, so wenig konnten die Deutschen ihren n türlichen Geschmack bei dieser langweiligen Lustbarkeit verläugne Schon im J. 1669 wurde eine Uebersetzung des Polyeuct von Cornei gedruckt und von einer wandernden Gesellschaft unter einem gewiss Magister Weltheim, der auch nebenbei noch Ballets und italienisc Burlesken aus dem Stegreife aufführen ließ, aufs Theater gebrac Anderntheils wurden Molieres Lustspiele häufig übersetzt und aufg führt. Die Schauspieler aber konnten ihre Kunst theils wegen jen herrschenden Verirrungen der Dichter, theils weil sie noch lange Z für unehrlich gehalten wurden, und das Theater mit der Geistlichke im Kampfe stand, noch nicht mit Freiheit ausbilden. Doch fand sie auch ihre Gönner und Vertheidiger; die Gesellschaften vermehrt sich zusehends, und es entstanden bestimmtere Rollenfächer! In d ersten 30 Jahren des 18ten Jahrhunderts waren jene Staatsaction und Opern (wie sie z. B. der fruchtbare H u n o l d unter dem Nam Menander schrieb), nebst den extemporirten Komödien, die jed wegen ihrer Freiheit nicht selten größern Werth als jene haben mo ten, auf den deutschen wandernden Theatern herrschend. In Wie wo bisher nur Italiener gespielt hatten, führte zuerst ein gewiss Stranitzky 1708 ein deutsches Schauspiel ein; er bediente sich da des drolligen baierischen und salzburgischen Dialects, und verwa delte den ital. Harlekin in den deutschen Hanswurst, der, wie da Lustspiel überhaupt, hier vorzügliche Aufnahme fand. Berühmt in der Geschichte des deutschen Theaters Johanna N e u b e r, ge Weissenborn, welche zugleich Principalin einer der besten damali Gesellschaften, Schauspielerin und (mittelmäßige) Uebersetzerin wa Sie spielte zuerst in Weißenfels und Leipzig, nachher in Hambu und allen Gegenden Deutschlands. Auf sie hatte zuerst der Profes Gottsched in Leipzig großen Einfluß. Dieser veranlaßte sie vorz lich s e i n e und seiner Freunde französische Uebersetzungen, so wie s Machwerk, den s t e r b e n d e n C a t o, zu spielen, und gab sich üb haupt große Mühe, an die Stelle der bisher herrschenden kram haften Schwulst die p l a t t e C o r r e c t h e i t einzuführen. E Nationalschauspiel konnte bei so gänzlichem Mangel an Originali nicht die Rede seyn. Auch die Spuren ächtkomischer Kraft hätte mit dem zu Leipzig (1737) feierlich zu Grabe getragenen Hanswu

Aufgabe, neue Kräfte nicht den gewaltigen Geist von Jung Stilling, sondern auch vielleicht Goethe, Lenau, Mörike und an Julius Mosen' moderne geistliche Poesiegärten gebildet haben, sondern auch Gottfried Keller, Storm, Meyer, Heyse, Scheffel, Wilhelm Jensen, Ludwig Anzengruber und so weiter. Robert Hamerling, den selbst in sich ein ganzes Stück Poesie ist, hat sich ja auch in seinen Epen versucht.

Das gegenwärtige wurden die Schwänge und der Zeitgeist, der Geschmack der Leser, die Mode, die Verleger, die Redakteure, die Kritiker, die Professoren, die Schulmeister, die Pfarrer haben jeder verschiedenen Geist, der sicher im Instrumente des Dichters, in seinem Gemüte, seinem Geiste, seinem Charakterbilde, Klang und Farbe bei verschiedenen Gegenständen, Stoffen, Motiven, Ideen, Gedanken, Empfindungen, Gefühlen, Leidenschaften, Passionen findet, und auch die der Gebildeten, der Halbgebildeten, der Ungebildeten, der Halbwilden, der Wilden, der Barbaren, der Halbbarbaren, der Halbcivilisierten, der Civilisierten, der Halbcultivierten, der Cultivierten, der Halbverfeinerten, der Verfeinerten, der Halbverdorbenen, der Verdorbenen, der Halbverkommenen, der Verkommenen, der Halbverrohten, der Verrohten, der Halbverwilderten, der Verwilderten, der Halbverthierten, der Verthierten, der Halbverteufelten, der Verteufelten, der Halbverhexten, der Verhexten, der Halbverzauberten, der Verzauberten, der Halbverdammten, der Verdammten, der Halbverlorenen, der Verlorenen, der Halbverfluchten, der Verfluch

kaum darstellbar), Hippel (Verf. mehrerer Lustspiele) und Bo
erwähnen. Klopstocks Werke blieben unaufführbar und hatten kei
nen Einfluß auf das deutsche Theater. Gotter und Brehne
arbeiteten nach franz. und ital. Vorbildern. Eine neue Erscheinun
auf der deutschen Bühne (seit 1752) war die komische Operette, au
welcher hernach die neuere deutsche Oper entstanden ist (die ältere so
genannte Oper hörte gegen 1741 auf). Ihr Stifter war Feli
Weiße, und sie pflanzte sich durch die Compositionen von Sandfuß
Hiller, Schweitzer, Wolf, Benda in kurzem fort. Neben ihnen bestan
den noch Intermezzo's, aber die extemporirten Komödien hörten sei
1770 auf. — Das bürgerliche Trauerspiel artete bald in das wei
nerliche aus. In dieser Periode der Empfindelei, sagt Iffland
wurde alles auf dem Theater geweint und gewinselt, das Studium
der Charaktere nahm ab, man hing den Kopf, war leidend, schmach
tend, sah gen Himmel, rang sich in eine Attitüde und hatte gespielt
wenn man viel geweint hatte. Auch die größern Dichter der
neuern Zeit, Göthe (in seinem Clavigo, Stella), Schiller
(in seiner Cabale und Liebe), trugen diesem Geschmack ihren Tribut
ab, aber sie erhoben sich kräftig aus dieser Verirrung. Namentlich
war es Göthe, der, begeistert durch den Riesengeist des großen
Britten, in einem ächt nationalen Schauspiele, Götz von Berlichin
gen, die engen Gränzen der bisherigen Bühne durchbrechend (seit
1773), einen neuen Flug nahm, und jenem Geschmack selbst kräftig
entgegenwirkte. Aber auch hier fanden sich Nachahmer, durch welche
die deutsche Bühne auf einige Zeit in ein neues Extrem verfiel. Das
deutsche Theater wurde mit neuen Ritterschauspielen über
schwemmt, in denen, wie Schlegel bemerkt, nichts historisch ist, als
die Namen und andere Aeußerlichkeiten, nichts ritterlich als die Hel
me, Schilde und Schwerter, nichts altdeutsch als vermeintlich die
Roheit, sonst die Gesinnungen eben so modern als gemein. Sie be
günstigten eine andere Art von Natürlichkeit, und brachten dadurch
merklich der tragischen Schauspielkunst großen Schaden. Man ver
gaß, daß der zarte Sinn, das Pflichtgefühl für Religion und Minne
wie es in der wahren Ritterzeit galt, in der Regel alle Roheit der
Darstellung ausschließt. „Aber der Stiefel, das Klirren des Schwer
tes ꝛc. sollte die Kraft personificiren; die Herren betrugen sich wie die
Knappen, und das harte Wort, das der Zorn herausschleudern soll
wurde oft zu gemeinem Schimpfworte. Nachher erweckten jene große
Dichter durch ihre Werke den Geist der ächten Tragödie wieder, und
hoben dadurch die Schauspielkunst in eine höhere Sphäre. (Man ge
denke eines Flecks, einer Wolf u. A., denn hier beginnt die Blü
the des deutschen Theaters.) Ihren idealen Darstellungen strebten viel
mit ungleichem Erfolge in Dramen, antiken, historischen und roman
tischen Stoffs, nach. Indessen darf man nicht läugnen, daß hier
auch ein Unterschied zwischen dramatischen und theatralischen
Gedichten aufkam, welcher nicht zum Vortheil der deutschen Bühne
war. Noch mehr durch unmittelbare und persönliche Einwirkung jener
großen Dichter machte die Darstellungskunst, namentlich von dem kunst
liebenden Weimar aus, bedeutende Fortschritte. Die hier sich bil
dende Schauspielerschule zeichnet sich im höhern Style durch
ihre Kunst, ein poetisches Ganzes zu bilden, aus. Ihr gegenüber
steht die berliner Schule, an deren Spitze der deutsche Roscius
Iffland, stand und an welche sich die leipziger Bühne früher hi
durch Opitz, Christ, Schubert, Ochsenheimer, Mat

Digitized by Google

sprache, Schreiben, und Lesen erlernt. Die Taubstummen werden in Gesellschaft ihrer Lehrer und Lehrerinnen, in einem geräumigen Zimmer, worin das Tischen in einem weiten Kreis herum gestellt ist, unterrichtet. Sie werden in besondern Abtheilungen, nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten, und ihrer Fortschritte, in diesen Wissenschaften unterrichtet. Die Lehrer und Lehrerinnen sind ihnen in allen Stücken Muster und Vorbilder. Sie müssen selbige stets vor Augen haben. In der Religion werden sie von dem Vorsteher des Seminariums, oder einem andern Lehrer, besonders unterrichtet, wenn jedoch jener Vorsteher und die andern Lehrer und Lehrerinnen, in allen Stunden, wo sie mit ihnen zusammen kommen, ihnen Religion beybringen müssen. Sie müssen ihnen Kenntniß von Gott, Christo, und Religion, und Tugend, und Pflichten, und Sünden, und Laster, und Strafen, und Belohnungen geben, wo nicht der eigene und Lehrer, doch der Vorsteher des Seminariums, und die andern Lehrer und Lehrerinnen müssen sie wissen lassen, daß sie ihnen diese nöthigen Kenntnisse beybringen wollen. Sie müssen ihnen Kenntniß von Gott, Christo, und Religion, und Tugend, und Pflichten, und Sünden, und Laster, und Strafen, und Belohnungen geben, wo nicht der eigene und Lehrer, doch der Vorsteher des Seminariums, und die andern Lehrer und Lehrerinnen müssen sie wissen lassen, daß sie ihnen diese nöthigen Kenntnisse beybringen wollen. Sie müssen ihnen Kenntniß von Gott, Christo, und Religion, und Tugend, und Pflichten, und Sünden, und Laster, und Strafen, und Belohnungen geben, wo nicht der eigene und Lehrer, doch der Vorsteher des Seminariums, und die andern Lehrer und Lehrerinnen müssen sie wissen lassen, daß sie ihnen diese nöthigen Kenntnisse beybringen wollen.

Sie müssen sie in der Religion, und in allen andern Wissenschaften, in Gesellschaft ihrer Lehrer und Lehrerinnen, in einem geräumigen Zimmer, worin das Tischen in einem weiten Kreis herum gestellt ist, unterrichten. Sie müssen sie in besondern Abtheilungen, nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten, und ihrer Fortschritte, in diesen Wissenschaften unterrichten. Die Lehrer und Lehrerinnen sind ihnen in allen Stücken Muster und Vorbilder. Sie müssen selbige stets vor Augen haben. In der Religion werden sie von dem Vorsteher des Seminariums, oder einem andern Lehrer, besonders unterrichtet, wenn jedoch jener Vorsteher und die andern Lehrer und Lehrerinnen, in allen Stunden, wo sie mit ihnen zusammen kommen, ihnen Religion beybringen müssen. Sie müssen ihnen Kenntniß von Gott, Christo, und Religion, und Tugend, und Pflichten, und Sünden, und Laster, und Strafen, und Belohnungen geben, wo nicht der eigene und Lehrer, doch der Vorsteher des Seminariums, und die andern Lehrer und Lehrerinnen müssen sie wissen lassen, daß sie ihnen diese nöthigen Kenntnisse beybringen wollen. Sie müssen ihnen Kenntniß von Gott, Christo, und Religion, und Tugend, und Pflichten, und Sünden, und Laster, und Strafen, und Belohnungen geben, wo nicht der eigene und Lehrer, doch der Vorsteher des Seminariums, und die andern Lehrer und Lehrerinnen müssen sie wissen lassen, daß sie ihnen diese nöthigen Kenntnisse beybringen wollen.

nige, von denen der letzte (754) ins Kloster geschickt wurde. Di Carolinger bestiegen Frankreichs Thron, und immer heftiger wurde unter ihnen die Kämpfe mit den benachbarten Deutschen, unter denen die Sachsen die gefährlichsten Feinde Frankenlands waren. Da unter nahm es der König dieses Landes, Carl der Große (768—814) diesen beständigen Kämpfen ein Ende zu machen, die rohen Völke zur Annahme des Christenthums zu nöthigen und sie in Ein politi sches Ganzes unter seinem Scepter zu vereinigen. Zwar fand er eine unerwarteten 30jährigen Widerstand; doch Wittekind der Große der Sachsen Herzog, unterwarf sich ihm endlich, ließ sich, um da Blut seiner Sachsen zu schonen, das Carl nicht ohne Grausamkeit i Strömen vergoß, mit seinem Heere taufen, und die große fränkisch Monarchie, welche Gallien, Italien und Deutschland bis an die nörd liche See umfaßte, ward gegründet. Doch die französische Provin Deutschland erhob sich zu einem selbstständigen Reiche, als nac Carls, des ersten occidentalischen Kaisers (nach Augustulus Sturz Tode seine Söhne nach heftigem Kampfe die ungeheure Erbschaf theilten. So ward Ludwig (der Deutsche) durch den Tractat vo Verdun der erste König der Deutschen (843 bis 876). Damal hatte Deutschland den Rhein auf einer Seite zur Gränze, und besa noch Speier, Worms und Mainz mit ihren Gebieten auf dem linke Rheinufer; die übrigen Gränzen waren fast die nämlichen, die es noc jetzt sind; seine innere Verfassung, fränkischen Ursprungs, blieb ihm Unter Ludwigs Regierung entstanden die Markgrafen und die Burge als Sicherheitsanstalten gegen die Einfälle der Normänner und Sla ven, besonders der Wenden. Er vergrößerte das Gebiet durch Köln Trier, Aachen, Utrecht, Metz, Straßburg, Basel und mehrere Ort schaften und Theile des linken Rheinufers, die ihm aus der Erbschaf seines Neffen, Lothar II., zufielen. Ludwig starb 878, und nun thei ten seine drei Söhne, Carlmann, Ludwig der Jüngere und Carl de Dicke, sich in seine Hinterlassenschaft. Deutschland hatte nun bis 88 mit Frankreich wieder einerlei Regenten. Unter dem letzten derselbe Carl dem Dicken, war seines Großvaters mächtiges Reich fast i den ehemaligen Gränzen wieder hergestellt; doch des großen Carl Geist, der allein diese Masse, aus so ungleichartigen Theilen zusamme gesetzt, zusammenzuhalten vermochte, war längst entflohen, und Ca der Dicke in der Achtung seiner Völker so gesunken, daß die Deutsche ihn 887 der Regierung für verlustig erklärten, und seinen Neffen, A nulph von Kärnthen, auf den neuerrichteten königlichen Thro erhoben. Nach mehrern harten Kämpfen mit den Slaven in Ma ren, gegen die er die Ungarn, die seit 889 am Fuße der Carpathe als nomadisches Volk sich niedergelassen hatten, herbeirief, erwarb sich die Kaiserkrone 896 durch die Besiegung des Herzogs Berengar v Friaul. Drei Jahre darauf, 899, starb Arnulph, und Ludwig da Kind, sein Sohn, ward im sechsten Jahre seines Alters König v Deutschland. Als seine Regierung eigentlich beginnen sollte, starb (911), und mit ihm erlosch das Geschlecht der Carolinger in Deutsch land. Als Otto der Erlauchte, Herzog von Sachsen, die Königswü de seines hohen Alters wegen ausschlug, ward auf seinen Rath Co rad I., Herzog von Franken, deutscher König. Und so behaupte Deutschland sich als Wahlreich bis zu dem Tage, wo Franz die deutsche Kaiserkrone nach der Errichtung des rheinischen Bund niederlegte, und der deutsche Reichsverband für aufgelöst erklärt wur Von Conrad I. an bis jetzt läßt sich die Geschichte Deutschlan

Digitized by Google

Ungarn bedingt ein Gleichgewicht in Europa. Deutschland ist ein Bund gleicher Staaten. I. Es ist Deutschland nicht gestattet, Bestandtheile von Fremden zu werden. II. Aus zwei selbstständigen Staaten kann kein dritter gebildet werden. III. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. IV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. V. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. VI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. VII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. VIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. IX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. X. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XXI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XXII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XXIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XXIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XXV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XXVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XXVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XXVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XXIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XXX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XXXI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XXXII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XXXIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XXXIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XXXV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XXXVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XXXVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XXXVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XXXIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XL. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XLI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XLII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XLIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XLIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XLV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XLVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XLVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XLVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XLIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. L. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXXI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXXII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXXIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXXIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXXV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXXVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXXVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXXVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXXIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXXX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXXXI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXXXII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXXXIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXXXIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXXXV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXXXVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXXXVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXXXVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. LXXXIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XC. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XCI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XCII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XCIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XCIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XCV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XCVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XCVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XCVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. XCIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. C. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXXI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXXII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXXIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXXIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXXV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXXVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXXVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXXVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXXIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXXX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXXXI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXXXII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXXXIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXXXIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXXXV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXXXVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXXXVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXXXVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXXXIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXL. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXLI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXLII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXLIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXLIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXLV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXLVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXLVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXLVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXLIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CL. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXXI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXXII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXXIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXXIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXXV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXXVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXXVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXXVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXXIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXXX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXXXI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXXXII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXXXIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXXXIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXXXV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXXXVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXXXVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXXXVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CLXXXIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXC. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXCI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXCII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXCIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXCIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXCV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXCVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXCVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXCVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CXCIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CC. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXXI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXXII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXXIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXXIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXXV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXXVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXXVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXXVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXXIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXXX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXXXI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXXXII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXXXIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXXXIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXXXV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXXXVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXXXVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXXXVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXXXIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXL. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXLI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXLII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXLIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXLIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXLV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXLVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXLVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXLVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXLIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCL. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXXI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXXII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXXIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXXIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXXV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXXVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXXVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXXVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXXIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXXX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXXXI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXXXII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXXXIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXXXIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXXXV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXXXVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXXXVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXXXVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCLXXXIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXC. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXCI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXCII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXCIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXCIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXCV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXCVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXCVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXCVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCXCIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCC. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXXI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXXII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXXIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXXIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXXV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXXVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXXVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXXVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXXIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXXX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXXXI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXXXII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXXXIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXXXIV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXXXV. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXXXVI. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXXXVII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXXXVIII. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXXXIX. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXL. Kein Staat darf sich mit einem fremden Staate vereinigen, ohne Deutschland zu verlieren. CCCXLI. Kein Staat darf sich mit einem f

und da die Kaiser immer, entweder mit mächtigen Vasallen oder äußern Feinden zu sehr beschäftigt waren, als daß sie mehr für die innern Angelegenheiten hätten thun können, so schloß man Privatvereine zur Selbsthülfe und Sicherstellung wider Freibeuter zu Lande und zur See. So entstand unter Kaiser Friedrichs I. (Rothbart) Regierung die Hansa, in deren Constitution man die ersten Grundlinien der künftigen Handlungspolitik erkennt, obgleich Friedrich wenigstens etwas durch Errichtung des Landfriedens, der alle Befehdungen auf dreitägige Vorherkündigung beschränkte, hatte thun wollen, den der vierte seiner Nachfolger, Friedrich II. (der zuerst sich auch König von Jerusalem nannte), noch mehr befestigte, indem er zugleich die Landeshoheit der Stände in ihren Besitzungen sanctionirte, aber auch zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten, während er abwesend seyn würde, einen Hofrichter ernannte. Die nach und nach ausgebildeten reichsständischen Rathsversammlungen in Reichsangelegenheiten wurden von den Ständen nachgeahmt, indem sie die Syndici der Städte, die Vorsteher der Klöster und die innerhalb ihrer Besitzungen befindlichen Gutsbesitzer ebenfalls zuweilen zur gemeinsamen Berathung wichtiger Landesangelegenheiten beriefen, woraus die Land- und Ausschußtage sich allmählig gebildet haben. Friedrichs Charaktergröße wirkte wohlthätig auf ganz Deutschland, nur war er zu sehr in Italien beschäftigt, wo der Papst ihm eine starke Opposition entgegenwarf, und vorzüglich wurde alles Gute, von seiner Seite für das Ganze berechnet, durch die zahllosen und mächtigen Feinde gestört, welche seine Familie, die Hohenstaufen, hatte. Hierin lag der Grund zu dem großen Zwischenreiche, welches nach Friedrichs II. Tode (1250) eintrat. Sein Sohn, Conrad IV., schon 1237 zum Könige gewählt, hatte mit den vom Papste ihm entgegengesetzten Gegenkönigen, Wilhelm von Brabant, Alphons von Castilien und Richard von Cornwallis, zu kämpfen, und mit seiner persönlichen Erhaltung so viel zu thun, daß er es geschehen lassen mußte, daß in dem anarchischen Zustande des Reichs alle Verträge gebrochen, die Gesetze verhöhnt, und die Gräuel des wieder einreißenden Faustrechts mit vorheriger Schamlosigkeit selbst von dem niedern Adel geübt wurden. Die Ritterschaft in Schwaben, Franken und am Rheine usurpirte ihre Unmittelbarkeit, und Schwaben und Franken hatten keine Herren. Und so ging Alles, was Friedrich II. für Verfassung, für Künste und Wissenschaften, die er durch Lehrer aus allen Gegenden cultiviren ließ, gethan hatte, fast gänzlich wieder unter. Der letzte Sprößling der Hohenstaufen, Conradin von Schwaben, ward durch Carl von Anjou auf dem Schaffot geopfert, und die Bessern und Gedrückten blickten mit sorgenvollem Herzen umher, nach einem Erretter aus der Gefahr, fürchtend, in der Verwirrung die Beute eines Mächtigern zu werden. Da führte das Schicksal Rudolph I., Grafen von Habsburg, auf Deutschlands Thron, und die kräftige Hand dieses großen Fürsten brachte bald wieder, wenn auch durch harte Maßregeln, Ordnung in das Ganze. Des Adels Raubschlösser wurden zerstört, das Faustrecht fast gänzlich abgeschafft und das Interesse der gegen die kaiserliche Macht immerfort anstrebenden großen Fürsten durch Verheirathungen mit weiser Politik unmittelbar an den Thron geknüpft. Oesterreich, Steiermark und Krain eroberte er von Ottokar, der Böhmen König, und ward der Stifter einer Dynastie, die noch jetzt im weiblichen Stamme auf Oesterreichs Throne herrscht. Er starb 1291. Albrechts von Oesterreich, Rudolphs zweiten Nachfolgers, Regierung ward wichtig

Digitized by Google

und so schienen deßhalben ernstere Auftritte bevorzustehen. Im Gegentheil wurden die Gemüther durch die Nachricht beruhigt, daß Kaiser Alexander und Napoleon sich begegnet und Letzterer Ersteren so gut empfangen habe, daß sie sich wie alte Freunde umarmt hätten. Es ist in Zweifel gezogen worden, ob diese Begegnung wirklich Statt gefunden habe, oder ob sie nur eine Erdichtung sey. Ich bin in Zweifel, ob ich sie für wahr oder falsch halten soll. Ich weiß nur, daß sie Statt gefunden hat, und daß Napoleon sich sehr freundlich gegen Alexander benommen hat. Ich weiß auch, daß Napoleon sich sehr freundlich gegen Alexander benommen hat, als er ihn in Erfurt empfing, und daß sie sich damals auch umarmt haben. Ich weiß ferner, daß Napoleon sich sehr freundlich gegen Alexander benommen hat, als er ihn in Tilsit empfing, und daß sie sich damals auch umarmt haben. Ich weiß, daß Napoleon sich sehr freundlich gegen Alexander benommen hat, als er ihn in Dresden empfing, und daß sie sich damals auch umarmt haben. Ich weiß, daß Napoleon sich sehr freundlich gegen Alexander benommen hat, als er ihn in Mainz empfing, und daß sie sich damals auch umarmt haben. Ich weiß, daß Napoleon sich sehr freundlich gegen Alexander benommen hat, als er ihn in Straßburg empfing, und daß sie sich damals auch umarmt haben. Ich weiß, daß Napoleon sich sehr freundlich gegen Alexander benommen hat, als er ihn in Paris

der schwäbischen Städte aussprach, wenn auch der Drang der Umstände ihn rechfertigen mochte. Mehr als e that es Noth, daß ein Fürst von Muth, Kraft und Einsichten Deutschlands Thron bestieg. Dieser war Friedrichs Sohn, Maximilian I. Den vorherrschenden dringenden Wunsch aller Stände, besonders der arg bedrückten Städte, ewige Vernichtung des Faustrechts, erfüllte er durch die Errichtung des ewigen Landfriedens. Zugleich ward ein Kammergericht organisirt und eine Kammergerichtsordnung publicirt, ein Reichsregiment und Reichshofrath constituirt, und Deutschland erst in sechs Kreise, nämlich: den baierischen, schwäbischen, fränkischen, oberrheinischen, niederrheinischen, westphälischen und niedersächsischen, eingetheilt, wozu in der Folge noch der österreichische und burgundische, der churrheinische und obersächsische Kreis kamen, so daß ihre Anzahl auf zehn stieg. Den Glanz der Krone vermehrte Maximilian, indem er zuerst den Titel erwählter römischer Kaiser annahm, ja er hatte sogar den Gedanken, den päpstlichen Stuhl zu besteigen; nur der Cardinäle schnelle Wahl nach Julius II. Tode verhinderte ihn daran. Das Justizwesen erhielt festere und bestimmtere Formen und einen neuen Gang durch die organisirten Hofgerichte und Kreistage; eine Polizeiverordnung ward eingeführt und das Postwesen (1516) eingerichtet. Das Kriegswesen erhielt eine neue Organisation, die Truppen wurden in Fähnlein und Regimenter eingetheilt, höhere militärische Würden geordnet und das grobe Geschütz vervollkommnet. Der Anfang der Reformation (1517) auf der kurz vorher (1502) gestifteten Universität Wittenberg beschließt die Reihe der so höchst wichtigen und für Deutschland so unendlich folgereichen Ereignisse unter Maximilians Regierung, der am 12. Januar 1519 starb. Seinem Nachfolger, Carl V. (Maximilians Enkel und König von Spanien), wurde eine, als künftiges Reichsgrundgesetz entworfene Wahlcapitulation vorgelegt, die er beschwören mußte; doch der ihm angeborne despotische Charakter verletzte sie fast bei jedem Schritte, den er that. D. Martin Luthers Reformationswerk machte reißende Fortschritte; der Bauernkrieg unter Thomas Münzers Anführung verbreitete Unheil; des Landgrafen Philipp von Hessen und des Churfürsten von Sachsen Bündniß zum Besten der Reformation wirkte für das Gelingen derselben; die feierliche Protestation der Anhänger der neuen Lehre erfolgte, der Bund der evangelischen Fürsten, geschlossen zu Schmalkalden (1531), hatte den ersten Religionsfrieden zur Folge; doch brach der schmalkaldische Krieg aus. Die wittenbergische Capitulation entschied über das Schicksal des unglücklichen Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen, die ernestinisch-sächsische Linie verlor die Churwürde, das Interim gestattete den Protestanten nur den Kelch im Abendmahle und die Priesterehe, bis endlich im Vertrage zu Passau (am 31. Juli 1552) Carl V., durch des Churfürsten Moriz Verein mit Frankreich und den Gliedern des schmalkaldischen Bundes gezwungen, den Protestanten völlige Gewissensfreiheit und bürgerliche Gleichheit mit den Catholiken zusicherte, und auf die Basis dieses Vertrags der gänzliche Religionsfriede zu Augsburg abgeschlossen wurde. In Hinsicht auf Deutschlands innere Verfassung ernannte Carl schon auf seinem ersten Reichstage in Worms das Reichsregiment und erneuerte die Gesetze wegen des Landfriedens und Kammergerichts; auch wurde hier die Reichsmatrikel bekannt

wurde, wenn das Kaiserrecht zur Geltung kommen sollte, und so ist es denn auch gekommen. Die Reichsgesetzgebung hat sich in allen wichtigen Theilen des Civil- und Strafrechtes, Gerichtsverfassung und Civilprozeß, Strafprozeß, Konkursordnung, Wechselordnung, Handelsgesetzbuch, Gesetz über Aktiengesellschaften, Gesetz über Patentschutz, Gesetz über Urheberrecht an Schriftwerken, Gesetz über Urheberrecht an Werken der bildenden Künste, Gesetz über den Schutz der Gebrauchsmuster, Gesetz über den Schutz der Warenbezeichnungen, Gesetz über die Unterstützungspflicht, Gesetz über die Freizügigkeit, Gesetz über die Erwerbung und den Verlust der Bundes- und Staatsangehörigkeit, Gesetz über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung, Gesetz über die Beurkundung des Personenstandes und die Form der Eheschließung, durch welche der Zersetzung der Rechtseinheit Einhalt gethan wurde, Gesetz über Maß und Gewicht, Münzgesetz, Bankgesetz, Gesetz über die Ausgabe von Reichskassenscheinen, Gesetz über die Ausgabe von Banknoten, Gesetz über die Ausgabe von Papiergeld, Gesetz über die Ausgabe von Schuldverschreibungen des Reichs, Gesetz über die Ausgabe von Reichsschatzanweisungen, Gesetz über die Ausgabe von Reichsanleihen, Gesetz über die Ausgabe von Reichsschuldverschreibungen

dens, welcher Deutschlands Verfassung besonders durch scharfe Abschei-
dung in den Verhältnissen der allgemeinen Reichsverwaltung consoli-
dirte und mit allem Recht ein Actenstück des europäischen Völker-
rechts genannt werden kann, der die politische und militärische Macht
verhältnißmäßig vertheilte, gehörte auch die Einschränkung des han-
seatischen Bundes, dem nur noch Hamburg, Bremen und Lübeck
übrig blieben, die Beibehaltung stehender Heere und ein ausgebilde-
teres Besteuerungssystem. So gedieh denn die schon mit Luther
angebrochene Morgenröthe immer mehr zum lichten Tage, als Leo-
pold I. den deutschen Kaiserthron bestieg, unter welchem der Reichs-
tag von 1663 an permanent wurde. So friedlich Leopold gesinnt
war, so sah er sich doch in mehrere Kriege mit der Türkei und Frank-
reich verwickelt; das Ende des spanischen Successionskrieges erlebte
er nicht. Für den Herzog von Hannover errichtete er die neunte Chur-
würde. Unterdessen hatte Preußen sich zum Königreich erhoben, und
erhielt ein vermehrtes Gewicht in den Angelegenheiten Deutschlands.
Leopolds Bruder, Kaiser Joseph I., setzte den spanischen Krieg
fort, und sprach über die Churfürsten von Baiern und Cöln die Acht
aus, da sie Frankreich angehangen hatten. Doch unerwartet schnell
an den Blattern, starb Joseph im 33sten Jahre seines Lebens, und
sein Bruder, Carl VI., folgte ihm in der Kaiserwürde. Der bald
erfolgende utrechter und der auf seine Basis abgeschlossene Friede zu
Rastadt und Baden (1714) machte Carls fortgenährten Entwürfen
auf die Vereinigung der spanischen Krone mit der deutschen ein Ende.
Doch gelang ihm die Errichtung der pragmatischen Sanction,
dieses berühmten österreichischen Hausgesetzes zur Bestimmung der
Erbfolge. Der Friede von Wien beendigte den Krieg wegen der pol-
nischen Königswahl (1735) günstig für Sachsen, und der Friede zu
Belgrad (1739) den gegen die Türken, worin Oesterreich sich zu Ab-
tretungen verstehen mußte. Mit Carls VI. Tode (1740) erlosch der
Mannsstamm der habsburgischen Dynastie, und seine Tochter, Ma-
ria Theresia, übernahm die Regierung der Erbstaaten. Aber
Churfürst Carl Albrecht von Baiern trat gegen sie als Prä-
tendent des österreichischen Erbes, und 1742 unter dem Namen
Carl VII. als deutscher Kaiser auf. Der daraus entstandene acht-
jährige österreichische Successionskrieg ward nach Carls VII. Tode
(1745) durch den Frieden zu Füßen (1745) glücklich für Maria The-
resia geendigt, welche unterdessen auch die beiden schlesischen Kriege
mit Friedrich II., dem Großen, geführt. Am 15. Septbr.
1745 ward ihr Gemahl, Franz I., zum deutschen Kaiser gewählt.
Der hubertsburger Friede (1763) beendigte den für Deutschland ver-
derblichen siebenjährigen Krieg. Franz I. großer Sohn, Joseph II.,
folgte seinem Vater in der Kaiserwürde (1765). Seine ersten Arbei-
ten waren eine Revision des Justizwesens und des Kammergerichts;
diesem folgte die Aufhebung des Jesuiterordens (1773) in sei-
nen Staaten, nach dem von andern europäischen Mächten schon früher
gegebnen Beispiele. Die Aufhebung der überflüssigen Klöster, das Toleranz-
edict vom 13. Oct. 1781, die erweiterte Preßfreiheit gehören unter die
schönsten Diamanten in Josephs Krone. Die Unruhen in Belgien
und der erneute Türkenkrieg beunruhigten den edlen Kaiser gegen das
Ende seiner Regierung noch sehr, und er starb (am 20. Febr. 1790)
mit vielen Sorgen im Herzen. Leopold II., welcher nach geschehe-
ner Revision und Abänderung der Wahlcapitulation zum Kaiser ge-
wählt wurde, schloß auf Preußens Dazwischentreten mit der Pforte

Digitized by Google

Bund. Allein an seinen Fürsten Metternich gewann Preußen einen Rückhalt, der ihm in allen Fragen der Politik, besonders in der deutschen Verfassungsfrage, treulich zur Seite stand. Preußen und Österreich, die beiden Großmächte, waren es, die in Wien 1815 die Grundlagen für die neue Ordnung Deutschlands schufen. Sie waren es auch, auf die sich vorzugsweise die Hoffnungen Deutschlands richteten, und gerade Österreich, das, wie Metternich sagte, „Deutschland in sich hat, und in seinen Provinzen ein Deutschland außer Deutschland", war es, das in Wien die Führung übernahm. Es war ein Glück für Deutschland, daß Österreich und Preußen, die beiden Großmächte Deutschlands, in Wien nicht nur durch ihre leitenden Staatsmänner, sondern auch durch ihre Monarchen vertreten waren. Die Fürsten von Österreich und Preußen, Franz und Friedrich Wilhelm III., sind in Wien, wenn auch nicht immer persönlich, so doch durch ihre Gesandten, die Grafen Stadion und Humboldt, die Hauptträger der Verhandlungen gewesen. Die Fürsten von Österreich und Preußen, Franz und Friedrich Wilhelm III., sind in Wien, wenn auch nicht immer persönlich, so doch durch ihre Gesandten, die Grafen Stadion und Humboldt, die Hauptträger der Verhandlungen gewesen. Auch heute Österreich und Preußen unsere ersten Bundesgenossen, auf sie richten wir die Blicke in der Zeit der Not, auf sie, wie 1813, richten heute Fürsten, wie Völker ihre Hoffnungen, und wenn wir heute, wie damals, Österreich und Preußen an unserer Seite wissen, dann können wir getrost in die Zukunft blicken. Österreich und Preußen sind es, die heute, wie 1813, die Führung übernommen haben, und auch heute ist es ein Glück, daß beide Großmächte Deutschlands, Österreich und Preußen, durch ihre leitenden Staatsmänner, durch den österreichischen Minister des Äußern, den Grafen Berchtold, und den preußischen Kanzler, den Herrn Reichskanzler von Bethmann Hollweg, und durch ihre Monarchen vertreten sind. Wie damals, so sind auch heute Österreich und Preußen, Franz und Friedrich Wilhelm III., sind in Wien, wenn auch nicht

verstehen, als seine Constituenten mit Deutschland vereint, um den Bund der Fürsten, der Deutschland vereinigt, zu sprengen. Wir sind weit entfernt, diesen Weg, den das Haus Baden den Seinen vorzeichnet, für einen solchen zu halten, der zum Heile des Vaterlandes führen könne. Wir halten ihn für einen solchen, der zu Deutschlands Verderben führt. Eine Klage, daß Deutschlands Ehre und Recht gar nicht gedacht, daß Deutschland gar nicht in Betracht gezogen worden, haben wir in dieser Note nicht gefunden. Wir haben sie nicht gefunden, weil sie nicht darin ist. Wir haben sie nicht gefunden, weil sie nicht darin sein soll. Wir haben sie nicht gefunden, weil sie nicht darin sein konnte. Deutschland, sagt die Note, ist ein Bund der Fürsten, Deutschland ist nicht Deutschland, sondern ein Bund der Fürsten. Deutschland ist nicht Deutschland, sondern ein Bund der Fürsten,

Rhein. Bald ward alles Land, das die Franzosen seit ... abgerissen hatten, wieder erobert, und die ..., die aus dem Feldzuge in Frankreich sich ergaben, ... Ende der Eroberung. Am 30. Mai ward der Friede ... Vermöge desselben gab Frankreich, mit Ausnahme ... Landau und einigen kleinern Districten, die ... Eroberungen zurück; ein großer Theil derselben ... Stamme nicht angefügt, wie denn der ganze ... Kreis, sammt dem Hochstifte Lüttich, die Bestimmung hatte, das neue Königreich der Niederlande zu verstärken. ... gemeinen Angelegenheiten Deutschlands verfügte der ... deutschen Staaten unabhängig und durch ein föderativ ... sich verknüpft seyn sollten; welche Verfügung durch ... Congreß, der am 1. Nov 1814 eröffnet wurde, ihre ... erhielt: indem man auf demselben nicht nur über die ... Territorialverhältnisse in Deutschland übereinkam, ... Grundlagen des Staatsrechts der deutschen Foderation. Die letztern sind in der am 9. Juni 1815 unterschriebenen ... ausgesprochen. Vermöge derselben vereinigten ... Fürsten und freie Städte, nämlich Oesterreich ... diese beiden für ihre vormals zum deutschen Reiche ... gehörigen) Sachsen, Baiern, Hannover, ... Baden, Kurhessen, Großherzog von Hessen ... Dänemark für Holstein, der König der Niederlande, ... Braunschweig, Mecklenburg-Schwerin, ... Sachsen-Weimar, S. Gotha, S. Meiningen, S. Hildburghausen, Mecklenburg-Strelitz, Holstein-Oldenburg, Anhalt-Dessau, ... Anhalt-Köthen, Schwarzburg-Sondershausen und Rudolstadt, Hohenzollern-Hechingen, Liechtenstein, Hohenzollern-Sigmaringen, ... beide Linien von Reuß, Schaumburg-Lippe, ... Lippe, Frankfurt, Bremen und Hamburg — ... einen Bunde, welche der „deutsche Bund" heißt, und ... die Erhaltung der äußern und innern Sicherheit ... und der Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der einzelnen Staaten besteht. Alle Bundesglieder haben gleiche ... Angelegenheiten des Bundes werden durch eine Bundesversammlung, in der Oesterreich präsidirt, und die ihren Sitz ... hat. Die Abfassung der Grundgesetze des Bundes ... Einrichtung ist in der Acte als das erste Geschäft der Versammlung bestimmt. — Durch diese Verfügungen ... Deutschland auf, als ein selbstständiges, einen festen ... Frieden behauptendes Reich zu bestehen, und verwandelte ... Staatenverein, unter dessen Mitgliedern nicht ... die Subordination, sondern bloß das der Coordination, wie letzteres der Fall bereits in dem Systeme des ... Rheinbundes gewesen war. Diese Ersetzung der alten Reichsverfassung ... nur in föderativer Form zusammenhängenden ... Provinzen, welche bei Aufnahme der Bundesglieder ... und die Grundsätze, welche die Bundesacte über die ... der deutschen Staaten aussprach, täuschten viele ... Erwartungen, und erregten allenthalben nicht geringes ... Hindernden unerwartete Ereignisse die Vollziehung ... in Wien war beschlossen worden. Die Wiederkunft

Napoleons entzündete einen neuen Krieg. Seine Erfolge a
waren für die Verbündeten unerwartet schnell und glücklich. I
Vertrag vom 20. Nov. gab Deutschland die Parcellen wieder, die
vorigen Frieden noch vorenthalten worden waren; es wurde sogar
Landau und seinen Umgebungen eine bedeutende Eroberung gema
nur Mömpelgard verblieb unter französischer Herrschaft. I
Bestimmungen der Bundesacte gemäß hätte schon im Oct. 1815
deutsche Bundesversammlung in Frankfurt ihre Sitzungen eröff
sollen. Die verschiedenen und schwierigen Territorial-Ausgleichun
aber, welche noch ins Reine zu bringen waren, verzögerten inde
die wirkliche Eröffnung bis zum 5. Nov. 1816. Man sehe das N
tere darüber im Art. Deutsche Bundesversammlung in
sem Bande, und vergl. auch über die neuere Geschichte Deutschla
im achten Bande den Art. Russisch-deutscher Krieg
1812 — 1815. Ueber die ehemalige Reichsverfassung geben der A
Reich (deutsches), so wie über vieles Einzelne die darauf zunä
folgenden Art. Auskunft.

Deutschland, in geographischer und statistisch
Hinsicht. — Deutschland, in Osten von den preußischen Provin
Westpreußen und Posen, dem Königreich Polen, dem Freistaat K
kau und den östreichischen Königreichen Galizien, Ungarn und Cr
tien, in Süden von dem adriatischen Meer, dem lombardisch-ve
tianischen Königreich und Helvetien, in Westen von Frankreich
dem Königreiche der Niederlande, endlich in Norden von der Nord
dem Königreich Dänemark und der Ostsee begränzt, erstreckt sich v
23 bis 37 Grad der Länge und vom 45 bis 55 Grad nördlicher Br
und hat einen Flächeninhalt von 11600 Q.M. Es wird von 500 Fl
sen durchströmt, unter welchen 60 schiffbare sind Die wichtigsten
die Donau, der Rhein, die Weser, die Elbe und die Od
(S. die besondern Art.) Unter den Seen sind die wichtigsten der C
densee, der Chimsee, der cirknitzer See, der Traunse
der Wurmsee, der mannsfelder salzige und süße S
der Dummersee u. s. w. Der Boden ist sehr verschieden,
südlichen Theile gebirgig, im nördlichen größtentheils eben. Geg
die Nord- und Ostsee hat Deutschland einen starken und weit
Süden her sich erstreckenden Abhang und muß beständig, besond
im Nordwest, mit dem eindringenden Meere kämpfen. Der westli
Theil hat seine eigne Abdachung theils von den Vogesen, theils v
der höchsten Schweizeralpen, theils vom Fichtelgebirge her den Rhe
die Maas, den Main und die Weser hinunter. In Nordosten fo
die Abdachung von Süden nach Norden dem Laufe der Elbe und Od
und in Südosten von Westen nach Osten dem Laufe der Donau u
ihrer Nebenflüsse. Den südlichsten Zug der deutschen Gebirge mach
von Westen gegen Osten die tyroler Alpen, an welche die a
gauer Alpen sich anschließen; südlicher folgen die karnisch
und julischen Alpen. Die nördliche Gebirgsreihe Deutschlan
läuft in einer Schlangenlinie von Osten nach Westen. Sie fängt
den Karpathen mit den Sudeten an, von welchen das Rie
gebirge zwischen Schlesien und Böhmen ausläuft; südwestlich
das mährische Gebirge, nordwestlich der Böhmerwa
Von letztern zieht sich nordöstlich das sächsische Erzg
birge, nordwestlich das Fichtelgebirge, mit welchem nordw
lich der Thüringerwald zusammenhängt. Das nördlich
Gebirge Deutschlands ist der Harz. Westlich von ihm ziehen
über die Weser die Wesergebirge, welche bei Minden die we

Digitized by Google

ſich ſonſt nicht. Man kochen Gänſe ſo lange, bis ſie ſich ſelbſt ſchier ſelber eſſen, wo ſie ſonſt ſehr zähe ſind. Man ſchmoren Hühner, wie Rinder. Man bringen Kälber, wie Schweine, auf die Tafel. Man ſchlagen Schweine, wie Kälber, tod. Man ſchlachten Kälber, wie Schafe, ab. Man ſchlachten Schafe, wie Kälber, ab. Man ſchlachten Kälber, wie Ochſen, ab. Man ſchlachten Ochſen, wie Kälber, ab

Pfeffer, Gelb- und Gilber, Glätte, und Glättwasser, Gewürze und Gewürzkräuter, Gummi, Gummi Arabicum, Gummi Dragant, Gummi Lack, Gummi Lack in Körner, Hanf, Hanf Del, Hausenblasen, Hausenblasen in Tafeln, Hirschhorn, Hirschhorn Del, Hirschhorn Salz, Honig, Honig Wasser, Indigo, Indigo Carmin, Indigo Pulver, Jalappe, Jalappe Wurzel, Ingber, Ingber, Kreuzwurzel, Kampfer, Kampfer Del, Kampfer Spiritus, Kampfer Wasser, Kardobenedicten, Kardobenedicten Del, Kardobenedicten Spiritus, Kardobenedicten Wasser, Kaffe, Kaffe Bohnen, Kaffe Gebrannt, Kaffe Pulver, Kaffe Surrogat, Kalmus, Kalmus Wurzel, Kalmus Del, Kalmus Spiritus, Kalmus Wasser, Kamillen, Kamillen Del, Kamillen Spiritus, Kamillen Wasser

vom Winter, der zum Frühling stirbt und sterbend, Blüten und Früchte hervorbringt, vom Jahre, das sich verzehrt und sich wieder neu gebiert. Aber diesen Stoff hat Goethe nicht nach Indien gesucht. Ein Gedicht, das Ende 1813 entstanden ist, hat ihn zu dem Gedanken geführt, und dieses Gedicht ist ein Bekenntnis zu Deutschland. Das Deutsche Jahrbuch hat mich, bei es also zu Ende ist, mit einem Gedichte begrüßt, das ich nicht kenne, und das ich nun, da Winter die Gegend bis endlich, bedauert, daß ich es nicht kenne. Ich habe es nicht gelesen, weil ich es nicht lesen will, weil ich es nicht lesen kann, weil ich es nicht lesen darf, weil es nicht angehen darf. — Noch nach dem Ende Deutsche hat selbst das Deutschland, das Goethe und Schiller gesungen, das Deutschland, das Land der großen Dichter, Denker, Künstler und Forscher, das Deutschland, das Land der Treue und der Tapferkeit, das Deutschland, das Land der Sehnsucht und der Liebe, das Deutschland, das Land der Kinder und der Mütter, das Deutschland, das Land der Arbeit und der Ehre, das Deutschland, das Land der Gesinnung, das Deutschland, das Land der Seele, das Deutschland, das Land der Gottesfurcht, das Deutschland, das Land der Ewigkeit, das Deutschland, das Land der Auferstehung, das Deutschland, das Land der Verklärung, das Deutschland, das Land der Vollendung, das Deutschland, das Land der Unsterblichkeit, das Deutschland, das Land der Heiligkeit, das Deutschland, das Land der Gnade, das Deutschland, das Land der Liebe, das Deutschland, das Land der Hoffnung, das Deutschland, das Land der Freude, das Deutschland, das Land der Wonne, das Deutschland, das Land der Seligkeit, das Deutschland, das Land der Ruhe, das Deutschland, das Land der Stille, das Deutschland, das Land der Sanftmut, das Deutschland, das Land der Demut, das Deutschland, das Land der Geduld, das Deutschland, das Land der Barmherzigkeit, das Deutschland, das Land der Gerechtigkeit, das Deutschland, das Land der Wahrheit, das Deutschland, das Land der Weisheit, das Deutschland, das Land der Erkenntnis, das Deutschland, das Land der Erleuchtung, das Deutschland, das Land der Offenbarung, das Deutschland, das Land der Verheißung, das Deutschland, das Land der Erfüllung, das Deutschland, das Land der Vollkommenheit

allgemeinen Leben, insonderheit der Heilkunde, ihren wissenschaftlichen Charakter, und stellt sich dar als die Lehre von den Mitteln und Wegen, die Krankheiten zu erkennen. Sie ist also eine Vermittlerin zwischen Theorie und der Erfahrung in beiden begriffen, und kann nur soweit als Theorie gelten, als sie sich auf Erfahrung gründet. Ihr Zweck ist: Erkenntnis der Krankheit, um dadurch den Weg zu finden, auf welchem die Heilung zu bewirken ist. Sie ist also eine Wissenschaft, welche die Mittel und Wege lehrt, um das Wesen der Krankheiten und ihre Ursachen, verbunden mit den Veränderungen, welche sie in dem Organismus hervorbringen, zu erkennen

Sachverständige sind beyzuziehen. In so ferne es sich darauf an, ob Jemand eine Sache gut oder böse gethan, ist es Sache der Moralität, und die Entscheidung muß durch Philosophen geschehen, die Gesetzbücher werden hierüber den geringsten Aufschluß geben. Ist es aber darauf angekommen, ob Jemand eine Sache schlecht oder gut gemacht, so gehören sachverständige hierüber. Man sieht hieraus, daß die Sachverständigen nicht immer Philosophen sind, sondern daß es oft Leute geben kann, die in einer Sache sehr gut, in der Philosophie aber sehr schlecht erfahren sind.

Dialectik, ist diese Kunst der Kunst sich selbst Recht zu geben, und andere zu überführen, daß sie Unrecht haben. Sie ist eine Kunst der Sophisterey, und ist gänzlich verschieden von der Kunst, den Verstand und Einsichten von andern zu prüfen, und sich selbst zu belehren. Es ist, wie schon der Name anzeiget, eine Kunst, die

fere Kenntniß der menschlichen Natur überhaupt und des Befragten insbesondere voraus (s. Catechetik). Uebrigens gilt von dem philosophischen Dialog mehr oder weniger, was von dem fingirten Dialog überhaupt gilt; nur mit besonderer Hinsicht auf den Zweck des philosophischen Vortrags, Wahrheit in Begriffen zu entwickeln. Erasmus von Rotterdam, späterhin Lessing, Moses Mendelssohn, Engel, Schelling haben ihn unter den Neuern bearbeitet. Im komischen und satirischen Dialog ahmte Wieland den Satiriker Lucian glücklich nach. Unter den Italienern haben sich in dieser Form Petrarca (de vera sapientia), Machiavelli, Gelli, Algarotti und Gozzi ausgezeichnet; bei den Franzosen, nach Sarasin und Malebranche, Fenelon; Fontenelle und St. Mard ahmten den Lucian nach. Unter den Engländern ahmten Ge. Berkely und Rich. Hurd den Plato, Jac. Harris die Manier des Cicero nach. Werden die Worte durch Entschlüsse zur That, so daß das Gespräch durchaus Handlung bewirkt, so entsteht das Dramatische, wobei in dem Gedankengange lebendige Bewegung und Spannung auf den Ausgang herrscht. Man sieht leicht, wie die Kunst dazu kam, manches in der Form des Gesprächs darzustellen. Bei diesen Darstellungen ist sie an die Bedingungen der wirklichen Unterredung gebunden. Daß nicht von Unterredungen des gemeinen Lebens die Rede sey (wofern dies nicht absichtlich nachgeahmt wird), sondern von Unterredungen Gebildeter, und daß also Verständlichkeit, Richtigkeit, Reinheit und Bestimmtheit des Ausdrucks überhaupt vorausgesetzt werden, versteht sich von selbst. Auch bedarf es kaum einer Erinnerung, daß die Ausdrücke nicht gesucht und die Verbindung derselben nicht studirt seyn müssen, indem Alles den Schein des augenblicklichen Entstehens haben soll, obschon der Dialog der Kunst allerdings gefeilter und strenger seyn wird, als der Dialog des Lebens. Der Dialog der Kunst soll seinen Stoff (Wahrheiten, Gefühle, Handlungen) in einer ästhetischen Form darstellen, d. h. alles Einzelne soll auf eine wohlgefällige Weise sich an einander reihen und zu einem schönen Ganzen verknüpfen. Sind es Wahrheiten, so sollen diese allmälig entwickelt und von ihrer ersten Dämmerung in der Seele bis zu ihrer vollen Klarheit verfolgt; sind es Handlungen, so sollen sie aus ihrem Keim entwickelt werden, der Entschluß allmälig reifen und in That übergehen. Dort, wie hier, ist beständig innere Handlung, wenn gleich nicht immer äußere Begebenheit. Diese innere Handlung wird lebhafter 1. durch die Natur des Gegenstandes, denn nur ein wenigstens zweiseitiger Gegenstand eignet sich für dialogische Behandlung, und 2. durch den Widerstreit in den Ansichten der Unterredenden, welche wechselseitig streben, die obwaltende Disharmonie in Harmonie aufzulösen. Damit wir aber an diesem Widerstreite den vollen Antheil nehmen; so muß in dem Dialog als Werk der Kunst 1. jede Person desselben ihren bestimmten, von den übrigen Personen unterschiedenen Charakter in Hinsicht auf das Erkenntniß-, Gefühls- und Begehrungsvermögen haben, und 2. dieser Charakter durch das Ganze der Darstellung gehalten seyn. Wo wir nicht mehrere redende Personen unterscheiden können, da können wir auch die Rede nicht für ein wirkliches Gespräch halten. Es folgt hieraus, daß die Gedankenfolge in dem Dialog verschieden seyn müsse von der Gedankenfolge der einzelnen Meditation, denn hier wird sie nur durch innere, dort auch durch äußere Gründe bestimmt, sie hat ihre Ursachen zugleich in den Reden der übrigen Personen, mit denen sie in jedem Augenblick in Wechselwirkung steht. Sie soll sich aber dennoch so natürlich an

Digitized by Google

Alexander, der Sohn des Amyntas, aus dem Makedonischen Königshause, geb. 356 v. Chr. in Pella, † 323 in Babylon. Sein Vater, der tapfere König Philipp, hatte ihn sorgfältig erziehen lassen, und Aristoteles war sein Lehrer gewesen. Schon in seinem 16. Jahre bewährte er sich als Feldherr, und mit 18 Jahren stand er an der Spitze des Heeres, das Philipp gegen Griechenland führte. Nach der Schlacht bei Chäronea (338) ward er Philipps Mitregent, und nach dessen Ermordung (336) bestieg er den Thron. Er unterwarf sich Griechenland, das sich gegen ihn empört hatte, und zerstörte Theben (335). Dann ging er nach Asien, um den Krieg gegen Persien, den sein Vater begonnen hatte, fortzusetzen. Er besiegte die Perser am Granikos (334), bei Issos (333) und bei Gaugamela (331), eroberte Syrien, Phönikien, Ägypten und Persien und drang bis an den Indus vor. Hier mußte er wegen der Meuterei seiner Soldaten umkehren. Er starb in Babylon an einem Fieber, das er sich durch Ausschweifungen zugezogen hatte. Alexander war ein großer Feldherr und ein Mann von hohem Geiste, aber auch von heftigen Leidenschaften. Er hatte Roxane, die Tochter des persischen Satrapen Oxyartes, geheiratet. Sein Sohn Alexander IV. wurde nach seinem Tode mit seiner Mutter Roxane von Kassander ermordet. Alexander hatte seine Eroberungen unter seine Feldherren verteilt, die sich nach seinem Tode um die Herrschaft stritten. Ptolemäus Lagi erhielt Ägypten, Seleukus Nikator Syrien, Lysimachus Thrakien, Antigonus Phrygien, Kassander Makedonien und Griechenland. Die Kämpfe dauerten bis 301 v. Chr. Dann hatten sich die Diadochenreiche gebildet, die bis zu ihrer Eroberung durch die Römer bestanden.

Alexandrien, Hauptstadt Ägyptens, am Mittelmeer, 230 000 E. Sie wurde 332 v. Chr. von Alexander dem Großen gegründet und war bis zur Eroberung durch die Araber (641 n. Chr.) eine der größten Städte der Welt. Sie hatte eine berühmte Bibliothek und eine Universität. Jetzt ist sie der Hauptausfuhrhafen Ägyptens.

Alexandrinische Bibliothek, die berühmteste Bibliothek des Altertums, wurde von Ptolemäus Philadelphus gegründet und enthielt 700 000 Bände. Sie ging bei der Eroberung Alexandriens durch die Araber (641 n. Chr.) zugrunde.

Alexandrinische Schule, eine Richtung der griechischen Philosophie, die in Alexandrien entstand und sich mit der Religion verband. Ihr Begründer war Ammonius Sakkas (um 200 n. Chr.). Ihr bedeutendster Vertreter war Plotinus (205–270 n. Chr.).

Alexandrinische Zeitrechnung, eine Zeitrechnung, die in Alexandrien entstand und nach der das Jahr 365¼ Tage hat. Sie wurde 46 v. Chr. von Julius Cäsar eingeführt und heißt deshalb auch Julianische Zeitrechnung.

Alexandrinischer Kodex, eine Handschrift der Bibel, die sich jetzt im Britischen Museum befindet.

Alexandrinischer Stil, eine Richtung der griechischen Kunst, die in Alexandrien entstand und sich durch Künstelei auszeichnet.

Alexandrinischer Vers, ein Vers, der aus sechs Jamben besteht.

Alexandrinisches Zeitalter, die Zeit der griechischen Literatur, die in Alexandrien entstand und sich durch Gelehrsamkeit auszeichnet.

Alexandrit, ein Mineral, das Chrysoberyll heißt.

Alexandrowsk, Stadt im Gouvernement Jekaterinoslaw, 30 000 E.

Alexandrowsk, Stadt im Gouvernement Archangelsk, 6000 E.

Alexandrowsk, Stadt im Gouvernement Eriwan, 6000 E.

Alexandrowsk, Stadt im Gouvernement Irkutsk, 3000 E.

Alexandrowsk, Stadt im Gouvernement Perm, 3000 E.

Alexandrowsk, Stadt im Gouvernement Tiflis, 3000 E.

Alexandrowsk, Stadt im Gouvernement Wladimir, 3000 E.

Alexandrowsk, Stadt im Gouvernement Wologda, 3000 E.

Alexandrowsk, Stadt im Gouvernement Wolynien, 3000 E.

Alexandrowsk, Stadt im Gouvernement Wjatka

mit sonst der Brillant geschliffen wurde, Rosensteine (oder Rosetten) und in Brillanten. Tafelsteine sind oben und unten platt, und haben nur an den Seiten eine Reihe Facetten, daher sie auch von geringerem Werthe als die andern sind. Eine Rosette ist unten platt und ohne Facetten, oben aber erhoben mit einigen Reihen Facetten sternförmig geschliffen. Der Brillant ist unten und oben erhoben und mit Facetten geschliffen. Diese sind die kostbarsten nicht nur der Arbeit wegen, sondern weil dazu nur wenige Steine dienen. Halbe Brillanten oder Brillants sind solche, deren unterer Theil aus Crystall oder einem andern Steine besteht, welcher an den Diamanten mit Mastix befestigt ist. Unkundige können damit leicht betrogen werden, weil man die Zusammensetzung nicht bemerkt, wenn sie gefaßt sind. Ehe der Diamant so nach seinen Bestandtheilen untersucht war, wie er es jetzt ist, rechneten ihn die Naturforscher zu den Quarzen, und hielten ihn für den reinsten unter den Kieseln. Wenn auch gleich der Großherzog Cosmus III. von Toscana am Ende des vorigen Jahrhunderts Diamanten durch Brennspiegel, und nachher Kaiser Franz I. durch bloßes Ofenfeuer verbrennen ließ, so schienen diese Versuche doch nicht wichtig genug, um diesen Edelsteinen eine andere Stelle unter den Mineralien anzuweisen. Erst durch die im Jahr 1768 von d'Arcet bekannt gemachten Versuche, wodurch sich ergeben hat, daß zwei Diamanten, in porzellanenen Tiegeln dem Feuer ausgesetzt, wie Wassertropfen verschwanden, ward man aufmerksamer auf die wahre Natur dieses wunderbaren Minerals. Man stellte nun noch mehrere Versuche an, und fand sogar, daß der Diamant beim Glühen unter der Muffel mit einer Flamme umgeben war, und nach und nach verflog. Alle diese Versuche führten dahin, daß der Diamant von den Steinen und Erden verschieden sey, und zu den brennlichen Materialien gehöre, worunter er ein eigenes Geschlecht ausmacht. Uebrigens wird der Diamant weder vom Wasser, noch vom Weingeist, noch von öligen Flüssigkeiten, noch von den ätzenden Alkalien oder von den stärksten Säuren angegriffen, selbst die Flußspathsäure nicht ausgenommen. Die Anhänger der neuern Chemie rechnen ihn zu den einfachsten Substanzen, und halten ihn für ganz reinen, auf eine wunderbare Weise verdichteten Kohlenstoff. Außer zu kostbaren Zierrathen dienen auch die kleinsten Spitzen desselben, um Glas damit zu schneiden. Die größten und prächtigsten Diamanten, welche man jetzt kennt, sind 1. der des Großmoguls, 279 Karat am Gewicht und über 11 Mill. Livres an Werth. 2. Zwei in Frankreich, wovon der eine, der Regent genannt, 5 Mill. werth seyn soll. 3. Der in Rußland, welchen Catharina II. mit 2,250,000 Livres und 100,000 Livres Leibrenten bezahlte, 179 Karat wiegend, und von der Größe eines Taubeneis.

Diámeter, Durchmesser eines Kreises, ist diejenige gerade Linie, die durch den Mittelpunkt desselben von einem Punkte des Umkreises bis zum andern gezogen wird, und somit den Kreis in zwei gleiche Theile theilt, auch die größte Sehne ist. Der Halbmesser ist die Hälfte dieser Durchschnittslinie, und daher das Stück zwischen dem Mittelpunkte des Kreises und dessen Umfange. Diametralisch, diametral, gerade durch, geradezu.

Diana, bei den Griechen Artemis, eine Tochter des Jupiter und der Latona, Zwillingsschwester des Apollo (s. Delos). Als sie noch Kind war, erzählt Callimachus in seinem Hymnus, bat sie ihren Vater, daß er ihr vergönnen möchte, ewig Jungfrau zu blei-

Digitized by Google

sonders zu Delphi gefeiertes Fest. Anfänglich bildete man sie m einem Diadem ab, nachher mit einem halben Monde auf dem Kop mit Bogen und Pfeilen, den Köcher auf ihren Schultern und in e nem leichten Jagdkleide, neben ihr die Jagdhunde. Ihr berühmtes Tempel war zu Ephesus (s. d. Art.) und wurde unter die Wunde werke der Welt gezählt. Man verehrt sie hier als Symbol der fruch bringenden Natur, und bildete sie mit vielen Brüsten ab, die m Binden umwunden waren.

Dianenbaum oder Silberbaum, eine gewächsförmige Z sammenfügung von Silbertheilchen, welche vorher in Salpetersäu aufgelöset wurden. Dianenbaum wurde er genannt, weil das Silb in der Chemie mit dem Zeichen des Mondes (Luna oder Diana) b legt wird. Es gibt mehrere Methoden, den Dianenbaum durch ch mische Operationen darzustellen. Eine der kürzesten ist folgende: Ma bereite ein kaltes Amalgama aus vier Quentchen Silberfeilstaub od Silberblättchen und zwei Quentchen Queckſilber, löse dieses Amalgam in vier Unzen oder in einer hinlänglichen Menge von reinem un mäßig starkem Salpetergeiste auf; verdünne die Auflösung ungefä mit $1^1/_2$ Pfund destillirten Wassers, schüttele die Mischung und b wahre sie in einer zugestopften Flasche auf. Beim Gebrauch nimm man davon eine Unze, gießt sie in eine Phiole oder in einen Becher setzt einer Erbse groß von einem Gold- oder Silberamalgama, das weich wie Butter ist, hinzu, und läßt das Gefäß ruhig stehen. Nich lange, so sieht man aus der Kugel des Amalgama kleine Fäden auf steigen, welche sich schnell vergrößern, nach allen Seiten zu Zweige werden, und die Gestalt kleiner Gesträuche annehmen. Diese Er scheinung gründet sich auf verschiedene wesentliche Eigenschaften de Substanzen, die man dazu nimmt. Da das Queckſilber mit de Salpetersäure näher verwandt ist, als das Silber, so nöthigt e jenes Metall, sich von dieser Säure zu scheiden und sich niederzuschla gen. Daß bei diesem Niederschlagen die Farbe des Silbers, sein natürliche Gestalt und der metallische Glanz wieder erscheint, rühr daher, weil das Silber von der Salpetersäure mittelst einer metalli schen Substanz geschieden wird. Es scheint dies überhaupt mit alle Metallen zu geschehen, so oft sie durch ein anderes Metall von eine Säure getrennt werden; da sie hingegen allezeit in der Gestalt eine Kalkes oder eines erdigen oder salzartigen Niederschlages ohne alle metallische Ansehen erscheinen, wenn sie durch irgend ein andere Mittel niedergeschlagen wurden. Die besondere Stellung der Silber theile im Versuche mit dem Dianenbaum muß ohne Zweifel der Wir kung der anziehenden Kraft, oder der Verwandtschaft zugeschriebe werden, welche die gleichartigen Theile, oder die Grundmassen eine und derselben, oder zweier ähnlichen Substanzen unter einander haben Vermöge des Bestrebens, welches die Silbertheilchen selbst gegen ein ander haben, geschieht es, daß diejenigen, welche sich in der Folg von der Salpetersäure trennen, sich auch hernach lieber an einande als irgendwo anders ansetzen. Uebrigens ist der Dianenbaum der al teste Beweis für die Crystallisirung eines Metalls durch Queckſilber Damit der Versuch mit dem Dianenbaume gelinge, muß man dara sehen, daß das Silber, die Salpetersäure und das Wasser rein sind denn die fremdartigen Theile könnten wenigstens zum Theil das Si ber niederschlagen, welches doch im gegenwärtigen Falle allein durch das Queckſilber geschehen darf. Die Silberauflösung muß ferner star mit Wasser verdünnt seyn, weil der Niederschlag sonst zu schnell un

Digitized by Google

Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Tochter, Enkelin, Urenkelin, Schwester, Nichte, Großnichte, Tante, Großtante, Urgroßtante, Cousine, Großcousine, Urgroßcousine, Schwägerin, Großschwägerin, Urgroßschwägerin, Stiefmutter, Großstiefmutter, Urgroßstiefmutter, Stieftochter, Enkelstieftochter, Urenkelstieftochter, Stiefschwester, Stiefnichte, Großstiefnichte, Stieftante, Großstieftante, Urgroßstieftante, Stiefcousine, Großstiefcousine, Urgroßstiefcousine, Stiefschwägerin, Großstiefschwägerin, Urgroßstiefschwägerin, Adoptivmutter, Großadoptivmutter, Urgroßadoptivmutter, Adoptivtochter, Enkeladoptivtochter, Urenkeladoptivtochter, Adoptivschwester, Adoptivnichte, Großadoptivnichte, Adoptivtante, Großadoptivtante, Urgroßadoptivtante, Adoptivcousine, Großadoptivcousine, Urgroßadoptivcousine, Adoptivschwägerin, Großadoptivschwägerin, Urgroßadoptivschwägerin, Pflegemutter, Großpflegemutter, Urgroßpflegemutter, Pflegetochter, Enkelpflegetochter, Urenkelpflegetochter, Pflegeschwester, Pflegenichte, Großpflegenichte, Pflegetante, Großpflegetante, Urgroßpflegetante, Pflegecousine, Großpflegecousine, Urgroßpflegecousine, Pflegeschwägerin, Großpflegeschwägerin, Urgroßpflegeschwägerin, Ehefrau, Großehefrau, Urgroßehefrau, Witwe, Großwitwe, Urgroßwitwe, Geschiedene, Großgeschiedene, Urgroßgeschiedene, Verlobte, Großverlobte, Urgroßverlobte, Braut, Großbraut, Urgroßbraut, Geliebte, Großgeliebte, Urgroßgeliebte, Freundin, Großfreundin, Urgroßfreundin, Gevatterin, Großgevatterin, Urgroßgevatterin, Amme, Großamme, Urgroßamme, Kindbetterin, Großkindbetterin, Urgroßkindbetterin, Wöchnerin, Großwöchnerin, Urgroßwöchnerin, Hebamme, Großhebamme, Urgroßhebamme, Kranke, Großkranke, Urgroßkranke, Sterbende, Großsterbende, Urgroßsterbende, Leiche, Großleiche, Urgroßleiche, Mörderin, Großmörderin, Urgroßmörderin, Selbstmörderin, Großselbstmörderin, Urgroßselbstmörderin, Kindsmörderin, Großkindsmörderin, Urgroßkindsmörderin, Diebin, Großdiebin, Urgroßdiebin, Räuberin, Großräuberin, Urgroßräuberin, Betrügerin, Großbetrügerin, Urgroßbetrügerin, Hexe, Großhexe, Urgroßhexe, Zauberin, Großzauberin, Urgroßzauberin, Wahrsagerin, Großwahrsagerin, Urgroßwahrsagerin, Gespenst, Großgespenst, Urgroßgespenst, Fee, Großfee, Urgroßfee, Nixe, Großnixe, Urgroßnixe, Hexenmeister, Großhexenmeister, Urgroßhexenmeister, Zauberer, Großzauberer, Urgroßzauberer, Wahrsager, Großwahrsager, Urgroßwahrsager, Gespenstermann, Großgespenstermann, Urgroßgespenstermann, Feenmann, Großfeenmann, Urgroßfeenmann, Nixenmann, Großnixenmann, Urgroßnixenmann, Vater, Großvater, Urgroßvater, Sohn, Enkel, Urenkel, Bruder, Neffe, Großneffe, Onkel, Großonkel, Urgroßonkel, Vetter, Großvetter, Urgroßvetter, Schwager, Großschwager, Urgroßschwager, Stiefvater, Großstiefvater, Urgroßstiefvater, Stiefsohn, Enkelstiefsohn, Urenkelstiefsohn, Stiefbruder, Stiefneffe, Großstiefneffe, Stiefonkel, Großstiefonkel, Urgroßstiefonkel, Stiefvetter, Großstiefvetter, Urgroßstiefvetter, Stiefschwager, Großstiefschwager, Urgroßstiefschwager, Adoptivvater, Großadoptivvater, Urgroßadoptivvater, Adoptivsohn, Enkeladoptivsohn, Urenkeladoptivsohn, Adoptivbruder, Adoptivneffe, Großadoptivneffe, Adoptivonkel, Großadoptivonkel, Urgroßadoptivonkel, Adoptivvetter, Großadoptivvetter, Urgroßadoptivvetter, Adoptivschwager, Großadoptivschwager, Urgroßadoptivschwager, Pflegevater, Großpflegevater, Urgroßpflegevater, Pflegesohn, Enkelpflegesohn, Urenkelpflegesohn, Pflegebruder, Pflegeneffe, Großpflegeneffe, Pflegeonkel, Großpflegeonkel, Urgroßpflegeonkel, Pflegevetter, Großpflegevetter, Urgroßpflegevetter, Pflegeschwager, Großpflegeschwager, Urgroßpflegeschwager, Ehemann, Großehemann, Urgroßehemann, Witwer, Großwitwer, Urgroßwitwer, Geschiedener, Großgeschiedener, Urgroßgeschiedener, Verlobter, Großverlobter, Urgroßverlobter, Bräutigam, Großbräutigam, Urgroßbräutigam, Geliebter, Großgeliebter, Urgroßgeliebter, Freund, Großfreund, Urgroßfreund, Gevatter, Großgevatter, Urgroßgevatter, Ammenmann, Großammenmann, Urgroßammenmann, Kindbetterinmann, Großkindbetterinmann, Urgroßkindbetterinmann, Wöchnerinmann, Großwöchnerinmann, Urgroßwöchnerinmann, Hebammenmann, Großhebammenmann, Urgroßhebammenmann, Kranker, Großkranker, Urgroßkranker, Sterbender, Großsterbender, Urgroßsterbender, Leichnam, Großleichnam, Urgroßleichnam, Mörder, Großmörder, Urgroßmörder, Selbstmörder, Großselbstmörder, Urgroßselbstmörder, Kindsmörder, Großkindsmörder, Urgroßkindsmörder, Dieb, Großdieb, Urgroßdieb, Räuber, Großräuber, Urgroßräuber, Betrüger, Großbetrüger, Urgroßbetrüger, Hexenmann, Großhexenmann, Urgroßhexenmann, Zauberer, Großzauberer, Urgroßzauberer, Wahrsager, Großwahrsager, Urgroßwahrsager, Gespenstermann, Großgespenstermann, Urgroßgespenstermann, Feenmann, Großfeenmann, Urgroßfeenmann, Nixenmann, Großnixenmann, Urgroßnixenmann, Vater, Großvater, Urgroßvater, Sohn, Enkel, Urenkel, Bruder, Neffe, Großneffe, Onkel, Großonkel, Urgroßonkel, Vetter, Großvetter, Urgroßvetter, Schwager, Großschwager, Urgroßschwager, Stiefvater, Großstiefvater, Urgroßstiefvater, Stiefsohn, Enkelstiefsohn, Urenkelstiefsohn, Stiefbruder, Stiefneffe, Großstiefneffe, Stiefonkel, Großstiefonkel, Urgroßstiefonkel, Stiefvetter, Großstiefvetter, Urgroßstiefvetter, Stiefschwager, Großstiefschwager, Urgroßstiefschwager, Adoptivvater, Großadoptivvater, Urgroßadoptivvater, Adoptivsohn, Enkeladoptivsohn, Urenkeladoptivsohn, Adoptivbruder, Adoptivneffe, Großadoptivneffe, Adoptivonkel, Großadoptivonkel, Urgroßadoptivonkel, Adoptivvetter, Großadoptivvetter, Urgroßadoptivvetter, Adoptivschwager, Großadoptivschwager, Urgroßadoptivschwager, Pflegevater, Großpflegevater, Urgroßpflegevater, Pflegesohn, Enkelpflegesohn, Urenkelpflegesohn, Pflegebruder, Pflegeneffe, Großpflegeneffe, Pflegeonkel, Großpflegeonkel, Urgroßpflegeonkel, Pflegevetter, Großpflegevetter, Urgroßpflegevetter, Pflegeschwager, Großpflegeschwager, Urgroßpflegeschwager, Ehemann, Großehemann, Urgroßehemann, Witwer, Großwitwer, Urgroßwitwer, Geschiedener, Großgeschiedener, Urgroßgeschiedener, Verlobter, Großverlobter, Urgroßverlobter, Bräutigam, Großbräutigam, Urgroßbräutigam, Geliebter, Großgeliebter, Urgroßgeliebter, Freund, Großfreund, Urgroßfreund, Gevatter, Großgevatter, Urgroßgevatter, Ammenmann, Großammenmann, Urgroßammenmann, Kindbetterinmann, Großkindbetterinmann, Urgroßkindbetterinmann, Wöchnerinmann, Großwöchnerinmann, Urgroßwöchnerinmann, Hebammenmann, Großhebammenmann, Urgroßhebammenmann, Kranker, Großkranker, Urgroßkranker, Sterbender, Großsterbender, Urgroßsterbender, Leichnam, Großleichnam, Urgroßleichnam, Mörder, Großmörder, Urgroßmörder, Selbstmörder, Großselbstmörder, Urgroßselbstmörder, Kindsmörder, Großkindsmörder, Urgroßkindsmörder, Dieb, Großdieb, Urgroßdieb, Räuber, Großräuber, Urgroßräuber, Betrüger, Großbetrüger, Urgroßbetrüger, Hexenmann, Großhexenmann, Urgroßhexenmann, Zauberer, Großzauberer, Urgroßzauberer, Wahrsager, Großwahrsager, Urgroßwahrsager, Gespenstermann, Großgespenstermann, Urgroßgespenstermann, Feenmann, Großfeenmann, Urgroßfeenmann, Nixenmann, Großnixenmann, Urgroßnixenmann,

Volksklassen, so daß die Regierung ihm auch, als eine neue Unte nehmung für eigene Rechnung ihm mißlang, eine Pension von 200 P St. bewilligte. Man hat von ihm eine Menge Theaterstücke, R mane, Gesänge und sonstiger Schriften. Sein Sohn, Charle Dibdin jun., ist Miteigenthümer an dem londoner Theater, unt dem Namen Sadlers wells bekannt, für welches er zahllose klei Stücke und Gelegenheitsgesänge gedichtet und geschrieben hat. Se zweiter Sohn, Thomas Dibdin, ist ebenfalls fruchtbarer Theate und Gelegenheitsdichter. II. (Thomas Feognall) einer der gr ten jetzt lebenden Bibliographen Er ist Geistlicher, Mitgli der Gesellschaft der Alterthümer zu London und Bibliothekar des Gr fen Spencer, und hat als solcher eine der reichsten, kostbarsten un erlesensten Privatbibliotheken unter sich. Man hat über die Bibli graphie und Bibliomanie von ihm mehrere sehr wichtige un geschätzte Werke, von denen wir die bedeutendsten hier anführen wolle da sie in Deutschland noch nicht sehr bekannt sind: Specimen of biographical Dictionary, 1808. — Introduction to a know ledge of rare and valuable editions of the Greek and Roma Classics, 1808. 3d edit. — Specimen Bibliothecae Britannicae 1808 hievon sind bloß 40 Stück gedruckt. — The Bibliomania, prose epistle, 1812. 2d edit. — Typographical Antiquities, i 4to 1810 — Ein in seiner Art einziges Werk ist seine Bibliothec Spenceriana, or a descriptive Catalogue of the books prin ted in the fifteenth century, and of many valuable firs editions in the Library of George John Earl Spencer 3 Voll. imperial 8vo. 1814. Sein neuestes, für Bibliographi ebenfalls höchst interessantes Werk ist sein Biographical Decame ron, or ten days pleasant Discourse upon illuminated ma nuscripts and subjects connected with early engraving, ty pography and bibliography. Lond. 1817, 3 Voll. gr. 8vo. Es ist mit einer Menge der trefflichsten Holzschnitte und Kupferstiche geziert und eins der vollendetsten Meisterwerke der Buchdruckerkunst. Seine 1797 herausgegebenen Gedichte sind selten geworden, weil der Verfasser sich alle Mühe gegeben hat, die Exemplare zu vernichten. — Das Wichtigste aus den oben genannten kostbaren Werken wird in dem bibliographischen Lexicon, welches der Bibliothekssecretär M. Ebert in Dresden für den Verlag des Herausgebers vom Conversations-Lexicon bearbeitet, benutzt und bekannt gemacht werden.

Dichten heißt, durch sinnliche Anschauungen (Bilder) vorstellen, und wird dem Denken im engern Sinne, als dem Vorstellen durch Begriffe, entgegengesetzt. Im vorzüglichen Sinne, in welchem es zum Zwecke der Kunst angewendet wird, heißt es, Ideen in ent sprechenden Bildern fassen, oder in einem harmonischen Ganzen sinn licher Anschauungen versinnlichen, wodurch das Dichten auch von dem bloßen Erdichten, d. i. Ausdenken, Ersinnen solcher Gegen stände, die nicht in der Wirklichkeit gegründet sind, verschieden ist. Das Vermögen, zu dichten im obigen Sinne, beruht hauptsächlich auf der durch Vernunft, als dem Vermögen der Ideen, angere gten Phantasie. Im engsten Sinne heißt dichten, jene ideale Bil dungen der Phantasie (Dichtungen) in der Sprache vollendet darstellen, und die Kunst dieser Darstellung insbesondere Dichtkunst; ein Product dieser Art ein Gedicht; besondere Classen derselben Dichtungsarten. (S. Poesie.) T.

Dichtigkeit (Densität) heißt der Grad der Erfüllung eines

Bauern, die sie Bauern nennen, sind Bauern, und

gen, und ein Stück der Reichsacten oder selbst ein Gegenstand d öffentlichen Berathschlagung werden sollte. Sie bestand darin, d von Churmainz, mittelst des Reichserbmarschallamts, jeder Comitia gesandschaft angesagt ward, ihre Kanzelliſten zur gesetzten Stun und benannten Orts der Dictatur halber sich einfinden zu lassen, u alsdann der Secretär des Directoriums jedem Kanzelliſten die g meinte Schrift, unter der Aufschrift: Dictatum etc., entweder die Feder dictirte, oder gedruckt übergab.

Dickstein, s. Diamant.

Diction, Styl — mit welchem sie oft zusammenfällt. Im enge Sinne jedoch beruht die Diction mehr auf dem Ausdruck der Gedank und Empfindungen, und der Wahl der Ausdrücke, der Styl im enge Sinn aber auf ihrer logischen und grammatischen Verbindung.

Didaktik, der Theil der Pädagogik oder Erziehungswisse schaft, welcher von den Regeln handelt, nach welchen man durch U terricht die geistige Kraft des Menschen zur Freiheit und möglic sten Vollkommenheit entwickeln soll. An sie schließt sich an die M thodik, welche von der Anwendung und Beschaffenheit des Unte richts als Erziehungsmittels oder dem zweckmäßigsten Verfahren b demselben, nach Verschiedenheit der Lehrgegenstände und Subject handelt. Die Fertigkeit in Ausübung dieser Theile der Pädag gik wird oft im weitern Sinne Didaktik, Lehrkunst, genannt.

Didaktische Poesie, s. Lehrgedicht.

Didaskalien hießen bei den Griechen bald die Aufführunge eines Schauspiels selbst, bald schriftliche Aufsätze, worin Nachrichte gegeben wurden von Verfassern und dem Inhalt der Schauspiele, vo Zeit, Ort und Erfolg der Vorstellung, ob sie wirklich aufgeführt wo den oder nicht, ob sie von den Dichtern, denen sie zugeschrieben we den, wirklich seyen u. s. w. Viele alte Schriftsteller haben dergleiche geschrieben, und es scheint, daß sie nicht bloße Theateranzeigen, so dern auch dramatische Kritik enthalten haben, Zergliederung de Plans, Entwickelung der Schönheiten und Fehler. S. d. Art. Dr maturgie. dd.

Diderot (Dénys), wurde 1713 zu Langres, in Champagn geboren. Die Jesuiten, in deren Schule er erzogen worden wa wollten ihn zum Mitgliede ihres Ordens machen; aber sein Vat bestimmte ihn zum Re[illegible]elehrten, und übergab ihn der Leitun eines pariser Anwalts. Der Jüngling fühlte indessen zu keiner F cultätswissenschaft Beruf in sich, und beschäftigte sich lieber mit hell tristischer Lectüre. Selbst der Unwille seines Vaters und der Ma gel an Unterstützung, der eine Folge davon war, machte ihn nic irre; er suchte Hülfsquellen in seinen Talenten und fand sie. G legte sich mit Eifer auf Mathematik, Physik, speculative Philosoph und schöne Wissenschaften, und machte sich bald unter den schöne Geistern der Hauptstadt einen Namen. Den Grund zu seinem Ruhm legte er durch seine Pensées philosophiques, 1746, ei gegen die christliche Religion gerichtete Broschüre, die viel Leser fan Sie brachte ihn auf ein Jahr in den Thurm zu Vincennes, und da Parlament ließ sie 1746 durch den Scharfrichter verbrennen. Zu gle cher Zeit gab er mit Eidous und Toussaint ein Diction naire universel de Médecine in sechs Bänden in Fo heraus. Der Beifall, mit welchem dieses Werk, so mangelhaft auch war, aufgenommen wurde, brachte ihn auf den Gedanken, ei encyclopädisches Lexicon auszuarbeiten. Er entwarf d

Digitized by Google

Bauernkriege. Die Bauernkriege sind Aufstände der Bauern gegen die Grundherren, die in Deutschland, Frankreich, England, Böhmen und der Schweiz vorkommen. Sie sind eine Folge der Leibeigenschaft, die sich im Mittelalter ausgebildet hatte. Die Bauern waren Hörige, d. h. sie waren an die Scholle gebunden und mußten den Grundherren Abgaben und Frondienste leisten. Sie hatten keine Freizügigkeit, d. h. sie durften ohne Erlaubnis des Grundherren nicht fortziehen. Sie hatten keine Freiheit der Ehe, d. h. sie durften nicht ohne Erlaubnis des Grundherren heiraten. Sie hatten keine Freiheit der Erbfolge, d. h. sie durften ihren Besitz nicht ohne Erlaubnis des Grundherren vererben. Sie hatten keine Freiheit der Gerichtsbarkeit, d. h. sie durften nicht vor ihren eigenen Gerichten klagen. Sie hatten keine Freiheit der Religion, d. h. sie durften nicht ihre eigene Religion ausüben. Sie hatten keine Freiheit der Presse, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Meinungen drucken lassen. Sie hatten keine Freiheit der Versammlung, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Versammlungen abhalten. Sie hatten keine Freiheit der Vereinigung, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Vereine gründen. Sie hatten keine Freiheit der Wahl, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Vertreter wählen. Sie hatten keine Freiheit der Steuer, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Steuern bestimmen. Sie hatten keine Freiheit der Waffen, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Waffen tragen. Sie hatten keine Freiheit der Jagd, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Tiere jagen. Sie hatten keine Freiheit der Fischerei, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Fische fangen. Sie hatten keine Freiheit der Schiffahrt, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Schiffe fahren. Sie hatten keine Freiheit der Handels, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Waren verkaufen. Sie hatten keine Freiheit der Gewerbe, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Gewerbe betreiben. Sie hatten keine Freiheit der Kunst, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Künste ausüben. Sie hatten keine Freiheit der Wissenschaft, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Wissenschaften lehren. Sie hatten keine Freiheit der Forschung, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Forschungen anstellen. Sie hatten keine Freiheit der Erfindung, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Erfindungen machen. Sie hatten keine Freiheit der Entdeckung, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Entdeckungen machen. Sie hatten keine Freiheit der Reise, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Reisen machen. Sie hatten keine Freiheit der Wanderung, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Wanderungen machen. Sie hatten keine Freiheit der Auswanderung, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Länder verlassen. Sie hatten keine Freiheit der Einwanderung, d. h. sie durften nicht in fremde Länder einwandern. Sie hatten keine Freiheit der Staatsangehörigkeit, d. h. sie durften nicht ihre eigene Staatsangehörigkeit wählen. Sie hatten keine Freiheit der Nationalität, d. h. sie durften nicht ihre eigene Nationalität wählen. Sie hatten keine Freiheit der Sprache, d. h. sie durften nicht ihre eigene Sprache sprechen. Sie hatten keine Freiheit der Schrift, d. h. sie durften nicht ihre eigene Schrift schreiben. Sie hatten keine Freiheit der Kultur, d. h. sie durften nicht ihre eigene Kultur pflegen. Sie hatten keine Freiheit der Geschichte, d. h. sie durften nicht ihre eigene Geschichte schreiben. Sie hatten keine Freiheit der Zukunft, d. h. sie durften nicht ihre eigene Zukunft gestalten. Sie hatten keine Freiheit der Hoffnung, d. h. sie durften nicht ihre eigene Hoffnung haben. Sie hatten keine Freiheit der Liebe, d. h. sie durften nicht ihre eigene Liebe haben. Sie hatten keine Freiheit der Freundschaft, d. h. sie durften nicht ihre eigene Freundschaft haben. Sie hatten keine Freiheit der Familie, d. h. sie durften nicht ihre eigene Familie haben. Sie hatten keine Freiheit der Kinder, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Kinder haben. Sie hatten keine Freiheit der Eltern, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Eltern haben. Sie hatten keine Freiheit der Geschwister, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Geschwister haben. Sie hatten keine Freiheit der Verwandten, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Verwandten haben. Sie hatten keine Freiheit der Ahnen, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Ahnen haben. Sie hatten keine Freiheit der Nachkommen, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Nachkommen haben. Sie hatten keine Freiheit der Vergangenheit, d. h. sie durften nicht ihre eigene Vergangenheit haben. Sie hatten keine Freiheit der Gegenwart, d. h. sie durften nicht ihre eigene Gegenwart haben. Sie hatten keine Freiheit der Zukunft, d. h. sie durften nicht ihre eigene Zukunft haben. Sie hatten keine Freiheit der Ewigkeit, d. h. sie durften nicht ihre eigene Ewigkeit haben. Sie hatten keine Freiheit der Seele, d. h. sie durften nicht ihre eigene Seele haben. Sie hatten keine Freiheit des Geistes, d. h. sie durften nicht ihren eigenen Geist haben. Sie hatten keine Freiheit des Körpers, d. h. sie durften nicht ihren eigenen Körper haben. Sie hatten keine Freiheit des Lebens, d. h. sie durften nicht ihr eigenes Leben haben. Sie hatten keine Freiheit des Todes, d. h. sie durften nicht ihren eigenen Tod haben. Sie hatten keine Freiheit der Auferstehung, d. h. sie durften nicht ihre eigene Auferstehung haben. Sie hatten keine Freiheit der Himmelfahrt, d. h. sie durften nicht ihre eigene Himmelfahrt haben. Sie hatten keine Freiheit der Hölle, d. h. sie durften nicht ihre eigene Hölle haben. Sie hatten keine Freiheit des Fegefeuers, d. h. sie durften nicht ihr eigenes Fegefeuer haben. Sie hatten keine Freiheit des Himmels, d. h. sie durften nicht ihren eigenen Himmel haben. Sie hatten keine Freiheit der Engel, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Engel haben. Sie hatten keine Freiheit der Heiligen, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Heiligen haben. Sie hatten keine Freiheit der Jungfrau Maria, d. h. sie durften nicht ihre eigene Jungfrau Maria haben. Sie hatten keine Freiheit der Dreifaltigkeit, d. h. sie durften nicht ihre eigene Dreifaltigkeit haben. Sie hatten keine Freiheit Gottes, d. h. sie durften nicht ihren eigenen Gott haben. Sie hatten keine Freiheit des Glaubens, d. h. sie durften nicht ihren eigenen Glauben haben. Sie hatten keine Freiheit der Liebe, d. h. sie durften nicht ihre eigene Liebe haben. Sie hatten keine Freiheit der Hoffnung, d. h. sie durften nicht ihre eigene Hoffnung haben. Sie hatten keine Freiheit der Tugend, d. h. sie durften nicht ihre eigene Tugend haben. Sie hatten keine Freiheit der Sünde, d. h. sie durften nicht ihre eigene Sünde haben. Sie hatten keine Freiheit der Buße, d. h. sie durften nicht ihre eigene Buße haben. Sie hatten keine Freiheit der Vergebung, d. h. sie durften nicht ihre eigene Vergebung haben. Sie hatten keine Freiheit der Gnade, d. h. sie durften nicht ihre eigene Gnade haben. Sie hatten keine Freiheit der Erlösung, d. h. sie durften nicht ihre eigene Erlösung haben. Sie hatten keine Freiheit der Auferstehung, d. h. sie durften nicht ihre eigene Auferstehung haben. Sie hatten keine Freiheit der Himmelfahrt, d. h. sie durften nicht ihre eigene Himmelfahrt haben. Sie hatten keine Freiheit der Hölle, d. h. sie durften nicht ihre eigene Hölle haben. Sie hatten keine Freiheit des Fegefeuers, d. h. sie durften nicht ihr eigenes Fegefeuer haben. Sie hatten keine Freiheit des Himmels, d. h. sie durften nicht ihren eigenen Himmel haben. Sie hatten keine Freiheit der Engel, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Engel haben. Sie hatten keine Freiheit der Heiligen, d. h. sie durften nicht ihre eigenen Heiligen haben. Sie hatten keine Freiheit der Jungfrau Maria, d. h. sie durften nicht ihre eigene Jungfrau Maria haben. Sie hatten keine Freiheit der Dreifaltigkeit, d. h. sie durften nicht ihre eigene Dreifaltigkeit haben. Sie hatten keine Freiheit Gottes, d. h. sie durften nicht ihren eigenen Gott haben. Sie hatten keine Freiheit des Glaubens, d. h. sie durften nicht ihren eigenen Glauben haben. Sie hatten keine Freiheit der Liebe, d. h. sie durften nicht ihre eigene Liebe haben. Sie hatten keine Freiheit der Hoffnung, d. h. sie durften nicht ihre eigene Hoffnung haben. Sie hatten keine Freiheit der Tugend, d. h. sie durften nicht ihre eigene Tugend haben. Sie hatten keine Freiheit der Sünde, d. h. sie durften nicht ihre eigene Sünde haben. Sie hatten keine Freiheit der Buße, d. h. sie durften nicht ihre eigene Buße haben. Sie hatten keine Freiheit der Vergebung, d. h. sie durften nicht ihre eigene Vergebung haben. Sie hatten keine Freiheit der Gnade, d. h. sie durften nicht ihre eigene Gnade haben. Sie hatten keine Freiheit der Erlösung, d. h. sie durften nicht ihre eigene Erlösung haben.

der Quelle weg der Reichthum seiner Gedanken gleich einem Strome dahin floß, er seine Theorien vergaß und sich den Eindrücken des Augenblicks hingab; dann war er einzig und hinreißend. Diderot, einer der aufgeklärtesten Männer des Jahrhunderts, war zugleich einer der liebenswürdigsten. Seine Beredsamkeit der Empfindung hatte einen ganz eigenthümlichen Reiz in allem, was Herzensgüte betraf (sur ce qui touchoit la bonté morale, l'eloquence du sentiment avoit en lui un charme particulier). Seine ganze Seele lag in seinen herrlichen Augen, auf seinen Lippen; und nie prägte sich auf einer Physiognomie Reinheit des Herzens so aus, wie auf der seinigen "

Dido, die berühmte Erbauerin von Carthago, war nach Einigen eine Tochter des Agenor (Belus), nach Andern des Tyriers Carchedon, nach dem auch Carthago genannt worden seyn soll. Noch Andere nennen ihren Vater Mutgo oder Muttinus. Ihr Bruder war Pygmalion, König von Tyrus. Die Geschichte ihrer Flucht von dort wird so erzählt. Ihr Vater hatte sie an den Sichäus oder Sicharbas, einen der reichsten Phönicier, der zugleich Priester des Herkules war, verheirathet. Sie liebte ihn zärtlich, und wurde um so mehr durch seine Ermordung gekränkt, welche ihr Bruder heimlich vor dem Altare selbst vollbracht hatte, um sich seiner Schätze zu bemächtigen. Ihr erschien im Traume der Geist ihres Gemahls, entdeckte ihr das begangene Verbrechen, rieth ihr zur Flucht, und zeigte ihr den verborgenen Ort an, wo seine Schätze befindlich waren, die Pygmalion vergebens gesucht hatte. Dem gemäß ging sie mit allen Schätzen und ihren treuen Gefährten zu Schiffe nach Afrika, nachdem sie zuvor auf Cypern eine Anzahl junger Weiber an Bord genommen hatte, deren sie zur Stiftung einer neuen Pflanzstadt bedurfte. Sie landete auf der afrikanischen Küste, nicht weit von Utika, einer tyrischen Pflanzstadt, deren Einwohner sie aufs beste empfingen und ihr den Rath gaben, auf der Stelle, wo sie gelandet sey, sich anzubauen. Sie erkaufte dazu von den Eingebornen ein Stück Landes (vergl. Carthago), und erbaute erst die Festung Byrsa, und später Carthago, welches bald zu einem ansehnlichen Orte aufblühte. Dadurch ward ein benachbarter Fürst, Jarbas, veranlaßt, der Dido seine Hand anzubieten, und da sie diesem Antrage eben so wenig willfahren wollte, als ausweichen konnte, opferte sie freiwillig ihr Leben auf dem Scheiterhaufen. Virgil gibt die Untreue des Aeneas als die Ursache ihres Todes an; allein seine ganze Erzählung von dem Zusammentreffen des Aeneas und der Dido ist Erdichtung, da beide über 200 Jahre aus einander waren.

Didot (François Ambroise), geboren 1730 zu Paris, einer von denjenigen Männern, welche sich um die Buchdruckerkunst große Verdienste erworben haben. Der Sohn eines geschickten und kenntnißvollen Buchdruckers, erbte er von seinem Vater Liebe und Enthusiasmus für seine Kunst. Bei näherer Betrachtung eines der Baskervilleschen Meisterstücke entstand bei ihm der Vorsatz, wo möglich, den englischen Künstler noch zu übertreffen. Die Verbesserungen der französischen Lettern, mittelst des von ihm erfundenen Typometers, durch welche er sie in das angenehmste Verhältniß zu einander brachte, und die Vervollkommnung der Papierfabrikation waren seine Hauptaugenmerke; besonders war dies der Fall mit dem Velinpapier, welches von ihm herrühren soll, und auf welches er schon 1781 druckte. Er verbesserte auch die Stege, vervollkommnete den Me-

Digitized by Google

Ebene, welche durch die Mitte der Linie AB senkrecht auf dieser Linie steht, ist eine Äquipotentialfläche, und zwar ist das Potential in allen Punkten dieser Ebene gleich Null. Denn für jeden Punkt P dieser Ebene ist $AP = BP$, also $\frac{e}{AP} + \frac{-e}{BP} = 0$.

Ist P ein beliebiger Punkt, r seine Entfernung von A, φ der Winkel, den AP mit AB bildet, a die Länge von AB, so ist $BP^2 = r^2 + a^2 - 2ar\cos\varphi$, also das Potential in P

$$V = \frac{e}{r} - \frac{e}{\sqrt{r^2 + a^2 - 2ar\cos\varphi}}.$$

Die Äquipotentialflächen sind Rotationsflächen um die Linie AB als Achse. Ihre Gleichungen erhält man, wenn man V gleich einer Konstanten setzt. Die Gleichung $V = 0$ gibt die Ebene, welche durch die Mitte von AB senkrecht auf AB steht. Die Gleichung $V = \infty$ gibt die Punkte A und B. Die Gleichung $V = \frac{e}{a}$ gibt die Linie AB selbst. Die Gleichung $V = \frac{e}{2a}$ gibt eine Fläche, welche durch die Gleichung

$$r = \frac{3}{4}a\cos\varphi + \frac{1}{4}\sqrt{9a^2\cos^2\varphi + 8a^2}$$

dargestellt wird. Sie ist in der Figur 39 gezeichnet. Die Gleichung $V = \frac{e}{3a}$ gibt eine Fläche, welche durch die Gleichung

$$r = \frac{8}{9}a\cos\varphi + \frac{1}{9}\sqrt{64a^2\cos^2\varphi + 45a^2}$$

dargestellt wird. Sie ist in der Figur 40 gezeichnet.

Fig. 39.

Fig. 40.

Die Kraft, mit welcher B auf A wirkt, ist $\frac{e^2}{a^2}$. Die Kraft, mit welcher A auf B wirkt, ist $-\frac{e^2}{a^2}$. Die Kraft, mit welcher B auf einen Punkt P wirkt, ist $\frac{e}{BP^2}$. Die Kraft, mit welcher A auf P wirkt, ist $-\frac{e}{AP^2}$. Die Resultante dieser beiden Kräfte ist

$$\frac{e}{BP^2} - \frac{e}{AP^2} = \frac{e}{r^2 + a^2 - 2ar\cos\varphi} - \frac{e}{r^2}.$$

Sie ist gleich Null, wenn

$$r = \frac{1}{2}a\cos\varphi + \frac{1}{2}\sqrt{a^2\cos^2\varphi + 2a^2}$$

ist. Diese Gleichung gibt eine Fläche, welche in der Figur 41 gezeichnet ist. Sie ist eine Fläche, in welcher sich die Kräfte, mit welchen A und B auf einen Punkt wirken, das Gleichgewicht halten.

Fig. 41.

rector der Mahlerschule bei der Porzellanfabrik zu Meißen, Mitglied der Akademien zu Augsburg und Bologna, einer der berühmtesten deutschen Mahler des verflossenen Jahrhunderts, wurde 1712 zu Weimar geboren. Sein Vater, Joh. Georg, als ein guter Portrait, Bataillen- und Bambocciaden-Mahler bekannt, war daselbst Hofmahler, und unterrichtete seinen Sohn bis ins zwölfte Jahr in seiner Kunst. Wie viel sich von dem Knaben hoffen ließ, zeigt ein trinkender Bauer in niederländischem Geschmack, den er in jenem Alter zeichnete, und der in dem königlichen Kupferstich-Cabinet zu Dresden unter seinen Handzeichnungen aufbewahrt wird. Damit er seine Anlagen noch mehr ausbildete, schickte ihn sein Vater nach Dresden, wo er den Unterricht des berühmten Alexander Thiele genoß. In seinem achtzehnten Jahre wurde er dem König August II. vorgestellt, und da er, nach dessen Angabe, ein Dianenbad von neun Figuren in Gegenwart des Königs und seines Gefolges binnen zwei Stunden im Entwurfe verfertigte, erhielt er vom König eine Besoldung. Nach dessen Tode fand er einen Beschützer an dem Grafen Brühl, durch dessen Unterstützung der Künstler in den Stand gesetzt ward, die Gallerie zu Salzdahlen und die wichtigsten Cabinete Hollands und Italiens zu besuchen, und seine Kunstkenntniß immer mehr zu erweitern. Er besaß eine unglaubliche Geschicklichkeit im Copiren, und copirte mit gleichem Glück Gemählde von Rafael und Mieris, Correggio und Ostade. Als Nachahmer wählte er sich vornemlich Rembrandt, (die Mondenscheine von van der Neer, Everdingen, Berghem und Claude Lorrain zu Vorbildern. Doch blieb er keineswegs bei Copie und Nachahmung stehen, sondern erwarb sich auch durch eigenthümliche Werke einen nicht gemeinen Ruhm. Was er in historischen Stücken vermochte, zeigen seine biblischen Geschichten sowol in Gemählden als radirten Blättern; unter seinen Bauernstücken zeichnen sich die Musiciens ambulans aus. In diesen allen erkennt man jedoch Rembrandts Geschmack, so wie in seinen Gesellschaftsstücken Watteau; eigenthümlich zeigt er sich hingegen in der Landschaftsmahlerei, in welcher er mit dem größten Ruhm arbeitete. Mannichfaltigkeit und Reichthum der Composition, Geschmack in der Anordnung, angenehme Beleuchtung, schöner durchsichtiger Baumschlag, wirksame Reflexlichter, fröhliche und reine Farben, und eine über das Ganze ausgebreitete Anmuth sind seine Vorzüge. Die Erfindung ist jedoch nicht der beste Theil seiner Bilder, und seine ungemeine Fertigkeit der Hand ließ ihn bisweilen nahe an die Gränze der Manier streifen. Seine besten Werke (er hat sehr viele geliefert) verfertigte er von den Jahren 1730 bis 1760, nach welcher Zeit man eine Abnahme spürt. Doch hörte sein eiserner Fleiß nicht auf, machte ihn aber in den letzten Jahren seines Lebens steif und untüchtig für die Kunst. Er starb 1774 an Entkräftigung. Seine Gemählde sind beinahe durch ganz Europa zerstreut. Die dresdner Gallerie besitzt deren 34, seine Handzeichnungen befinden sich theils im dortigen Kupferstich-Cabinet, theils in Privatsammlungen. Seine radirten Blätter sind in zwei Sammlungen herausgekommen, von denen die erste sehr selten ist, da nur wenige Abdrücke davon gemacht, und die meisten Platten ausgeschliffen sind. Die zweite, aus 34 Platten bestehend, erschien nach seinem Tode. Zingg hat sich viel Verdienst um sie erworben. dd.

Diffamationsklage (von Diffamation, und dieses von diffamiren, ein Gerücht verbreiten, in üblen Ruf bringen, — daher auch diffamatorische Schrift, Schmähschrift), die Kla-

Ausland.

Frankreich.

Paris, 13. Febr. Der Moniteur enthält folgende Ordonnanz:

Ludwig Philipp, König der Franzosen, an alle gegenwärtige und zukünftige, Heil! Auf den Bericht unseres Staatsministers, Präsidenten des Conseils, und unseres Staatsministers, Handels-Ministers, Ackerbau- und öffentlichen Arbeiten-Ministers, haben wir verordnet und verordnen, was folgt:

Art. 1. Die Kammer der Pairs wird sich am 15. d. M. in ihrem Sitzungssaale versammeln, um sich als Gerichtshof zu konstituiren, und die Anklage gegen Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, Pair von Frankreich, Minister-Staatssekretär im Kriegsdepartement, und gegen Adolph Thiers, Deputirten, Minister-Staatssekretär im Departement des Innern, zu vernehmen.

Art. 2. Unser Staatsminister, Präsident des Conseils, und unser Staatsminister, Handels-Minister, Ackerbau- und öffentlichen Arbeiten-Minister, sind mit der Vollziehung dieser Ordonnanz beauftragt.

Gegeben zu Paris, im Schlosse der Tuilerien, den 13. Februar 1836.

Unterz. Ludwig Philipp.

Der Präsident des Conseils, Staatsminister, Graf Molé.

Der Staatsminister, Handels-Minister, Ackerbau- und öffentlichen Arbeiten-Minister, Graf d'Argout.

Der Moniteur enthält ferner eine Ordonnanz, welche die Kammer der Pairs auf den 15. d. M. zusammenberuft, um sich als Gerichtshof zu konstituiren, und die Anklage gegen Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, Pair von Frankreich, Minister-Staatssekretär im Kriegsdepartement, und gegen Adolph Thiers, Deputirten, Minister-Staatssekretär im Departement des Innern, zu vernehmen.

Der Moniteur enthält ferner eine Ordonnanz, welche die Kammer der Pairs auf den 15. d. M. zusammenberuft, um sich als Gerichtshof zu konstituiren, und die Anklage gegen Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, Pair von Frankreich, Minister-Staatssekretär im Kriegsdepartement, und gegen Adolph Thiers, Deputirten, Minister-Staatssekretär im Departement des Innern, zu vernehmen.

Der Moniteur enthält ferner eine Ordonnanz, welche die Kammer der Pairs auf den 15. d. M. zusammenberuft, um sich als Gerichtshof zu konstituiren, und die Anklage gegen Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, Pair von Frankreich, Minister-Staatssekretär im Kriegsdepartement, und gegen Adolph Thiers, Deputirten, Minister-Staatssekretär im Departement des Innern, zu vernehmen.

Entschließungen änderte, so hätte er entweder nicht alles von Ewigkeit her überlegt, oder er hätte Manches nicht recht überlegt, oder er handelte nach Willkür. Nun aber ist alles dreies ungereimt (hier müssen die Gründe hinzugefügt werden), folglich ist es falsch, daß Gott in seinen Entschließungen veränderlich sey.

Dilettant wird nach einem italienischen Ausdrucke der Liebhaber von Kunst und Wissenschaft, und sein Vergnügen an diesen Gegenständen, so wie seine Beschäftigung damit, Dilettantismus genannt. Letzterer ist der Meister- und Kennerschaft entgegengesetzt, obgleich er diese oft an Wärme übertrifft. Denn auch die Liebhaberei ist verschiedener Art, und es gibt geistvolle und geistlose.

Diligence, nennt man wohleingerichtete und bedeckte Postwagen, welche Passagiere schnell von einem Ort zum andern bringen. Nach den englischen und französischen sind die baierischen und würtenbergischen die vorzüglichsten.

Dimension, Ausdehnung eines Körpers nach allen Seiten. In dieser Bedeutung wird dies Wort auch in der Baukunst genommen, wo man unter Dimensionen eines Gebäudes das Maß seiner Länge, Höhe und Breite versteht. In den zeichnenden Künsten versteht man darunter die verhältnißmäßig richtige, abgemessene Größe der nachgebildeten Gegenstände durch Beobachtung der Proportionen und Perspective. Es bedarf keiner Erinnerung, daß ohne genaue Beobachtung der Dimensionen das Werk der bildenden Kunst allen Schein der Wahrheit verlieren muß. S. Proportion und Perspective. dd.

Diminuendo, abgekürzt Dim. Dieser italienische Ausdruck zeigt in der Tonkunst an, daß die Stärke der Töne nach und nach abnehmen soll.

Diner, das Mittagsmahl, der Mittelpunkt der Tafelfreuden und Tafelceremonien (je später, desto vornehmer und großstädtischer), zerfällt nach der Tabulatur in drei Hauptgänge mit beliebigen Einschiebseln: Suppe und Vorgerichte, Fisch und Braten, Dessert. In diesen drei Etagen wohnt die Kunst des Geschmacks und weiß jede mit den raffinirtesten Genüssen auszufüllen, ja die Gourmands alter und neuer Zeit haben diese Kunst in ein System gebracht. Sie unterscheiden diner brun und blond, wie Brunette und Blondine, je nachdem die Speisen mehr im dunklern oder helleren Colorit erscheinen und halten ein blondes Diner für den Triumph der Kochkunst. Ein Diner muß sich eröffnen mit einer heißen Suppe, denn der Gaumen eines Gourmands muß hart wie Mosaik und feuerfest wie der unverbrennliche Spanier seyn, und diese Suppe wird am füglichsten nach der Manier der Demoiselle Emilie Contat, berühmten pariser Schauspielerin, servirt, so daß die ins Tafelzimmer eintretenden Gäste jeder auf seinem Couvert die rauchende Suppe vorfinden. Dann folgt (der köstliche Effect des Caviars ist nicht überall anerkannt) der Coup d'après, d. h. ein Spitzglas feiner adstringirender Weine, Madera, Portwein ꝛc. (nur diese und die feinen Dessert-Weine pflegt man in Frankreich als Regel rein zu trinken, den gewöhnlichen Tischwein aber mit Wasser zu vermischen), um die durch die Suppe erschlafften Verdauungsfibern zu stärken und mit gehöriger Kraft eine tüchtige Portion Rindfleisch zu überwältigen. Senf, Trüffeln oder bekannte Gemüse erleichtern diese Arbeit und sind der Mörtel des Grundsteins, auf welchen alle nachfolgende hohen und

Hund, Friedrich Ernst, Freiherr von, geb. 1726 zu Reinfeld in Holstein, gest. 1802 in Berlin, Sohn des Obersten Friedrich Ernst H. (gest. 1760), trat 1744 in die preußische Armee, machte den Siebenjährigen Krieg mit und wurde 1763 Major. Nachdem er 1778 Oberstlieutenant geworden, nahm er 1779 seinen Abschied und lebte auf seinen Gütern in Pommern. Er schrieb: »Memoiren des Freiherrn F. E. v. H.« (Berl. 1787, 2 Bde.; 3. Aufl. 1851, 3 Bde.; engl., Lond. 1788, 2 Bde.; franz., Par. 1789, 2 Bde.; holländ., Amsterd. 1789, 2 Bde.; russ., Petersb. 1789, 2 Bde.; ital., Mail. 1790, 2 Bde.; dän., Kopenh. 1790, 2 Bde.; schwed., Stockh. 1790, 2 Bde.; poln., Warsch. 1790, 2 Bde.; ungar., Ofen 1791, 2 Bde.; böhm., Prag 1791, 2 Bde.; neugriech., Wien 1793, 2 Bde.; türk., Konstantinop. 1793, 2 Bde.; neue Ausg., Berl. 1851, 3 Bde.; Auszug, Berl. 1851, 2 Bde.; 2. Aufl. 1853), die in ihrer Art ein Meisterwerk sind und in alle Sprachen übersetzt wurden. Sie sind eine Satire auf die Zeit Friedrich Wilhelms II. und Friedrich Wilhelms III. und enthalten eine Menge Anekdoten, die sich auf Personen beziehen, welche damals eine Rolle spielten. Sie sind aber nicht immer wahr, und H. hat sich selbst in seinen »Nachträgen zu den Memoiren« (Berl. 1792) über manche Anekdote, die er in seinen Memoiren erzählt hatte, lustig gemacht. Seine »Lustigen Geschichten des Freiherrn v. d. H.« (Berl. 1787, 2 Bde.; 3. Aufl. 1851, 3 Bde.; franz., Par. 1788, 2 Bde.; engl., Lond. 1788, 2 Bde.; holländ., Amsterd. 1788, 2 Bde.; russ., Petersb. 1788, 2 Bde.; ital., Mail. 1790, 2 Bde.; dän., Kopenh. 1790, 2 Bde.; schwed., Stockh. 1790, 2 Bde.; poln., Warsch. 1790, 2 Bde.; ungar., Ofen 1791, 2 Bde.; böhm., Prag 1791, 2 Bde.; neugriech., Wien 1793, 2 Bde.; türk., Konstantinop. 1793, 2 Bde.; neue Ausg., Berl. 1851, 3 Bde.; Auszug, Berl. 1851, 2 Bde.; 2. Aufl. 1853) sind ebenfalls eine Satire auf die Zeit Friedrich Wilhelms II. und Friedrich Wilhelms III. und enthalten eine Menge Anekdoten, die sich auf Personen beziehen, welche damals eine Rolle spielten. Sie sind aber nicht immer wahr, und H. hat sich selbst in seinen »Nachträgen zu den Memoiren« (Berl. 1792) über manche Anekdote, die er in seinen Memoiren erzählt hatte, lustig gemacht. Seine »Lustigen Geschichten des Freiherrn v. d. H.« (Berl. 1787, 2 Bde.; 3. Aufl. 1851, 3 Bde.; franz., Par. 1788, 2 Bde.; engl., Lond. 1788, 2 Bde.; holländ., Amsterd. 1788, 2 Bde.; russ., Petersb. 1788, 2 Bde.; ital., Mail. 1790, 2 Bde.; dän., Kopenh. 1790, 2 Bde.; schwed., Stockh. 1790, 2 Bde.; poln., Warsch. 1790, 2 Bde.; ungar., Ofen 1791, 2 Bde.; böhm., Prag 1791, 2 Bde.; neugriech., Wien 1793, 2 Bde.; türk., Konstantinop. 1793, 2 Bde.; neue Ausg., Berl. 1851, 3 Bde.; Auszug, Berl. 1851, 2 Bde.; 2. Aufl. 1853), die in ihrer Art ein Meisterwerk sind und in alle Sprachen übersetzt wurden. Sie sind

cherlei Farben bereiten, doch ist die schwarze Dinte die gebräuchlichste. Mehrere Chemiker haben sich bemüht, ihre Bereitung zu vervollkommnen. Viel hat ein Engländer Lewis geleistet, und er gibt folgende Vorschrift: In drei Nößeln weißen Weins oder auch Weinessigs läßt man 3 Unzen Galläpfel, eine Unze Blauholz und eine Unze grünen Vitriol eine halbe Stunde lang kochen, setzt dann $1^1/_2$ Unze arabisches Gummi hinzu, und gießt die ganze Mischung, wenn das Gummi gehörig aufgelöset ist, durch ein Haarsieb. Der berühmte van Mons empfiehlt folgende Zusammensetzung: 4 Unzen Galläpfel, $2^1/_2$ Unze bis zur Weiße calcinirtes schwefelsaures Eisen und 2 Pinten Wasser läßt man 24 Stunden lang in der Kälte infundiren, thut 10 Quentchen arabisches Gummi hinzu, und verwahrt es in einer offnen, oder bloß mit Papier leicht verstopften Flasche. Ein anderes Recept ist folgendes: man nehme 1 Pfund Galläpfel, 6 Unzen arabisches Gummi, eben so viel Eisenvitriol und 4 Pinten Bier oder Wasser. Die Galläpfel werden zerstoßen und bleiben dann 24 Stunden lang als Aufguß stehen; hierauf setzt man das gröblich zerstoßne Gummi hinzu und läßt es auflösen; nachdem thut man den Vitriol zur Masse, der diese sogleich schwarz färbt, und seihet sie endlich durch ein Haarsieb. Eine gute rothe Dinte erhält man nach folgendem Recept: Ein Viertelpfund des besten Fernambuckholzes wird mit 2 Loth gestoßenen Alauns und eben so viel Weinsteinrahm in einem Maß Wasser bis zur Hälfte eingekocht, und in der noch warmen Brühe Zucker und gutes arabisches Gummi, von jedem 2 Loth, aufgelöset. Blaue Dinten geben mit Alaunerde abgestumpfte und mit Gummi versetzte Indigoauflösungen. Grüne Dinte erhält man aus Grünspan, destillirt mit Weinessig und etwas Gummi vermischt. Safran, Alaun und Gummiwasser geben eine gelbe.

Dinten (sympathetische). Hierunter versteht man Flüssigkeiten ohne alle, oder doch ohne merkliche Farbe, mit welchen sich eine unsichtbare Schrift auftragen läßt, die man nach Belieben durch gewisse (jeder Art von sympathetischer Dinte eigene) Mittel sichtbar machen kann. Schon Ovid ertheilt den unter strenger Aufsicht gehaltenen Mädchen, die gern an ihre Liebhaber schreiben möchten, den Rath, die Schrift mit frischer Milch aufzutragen, und wann sie getrocknet ist, Kohlenstaub oder Ruß darüber zu streuen. In den neuern Zeiten hat die Chemie viele und bessere Dinten dieser Art verfertigen gelehrt. Wenn man grünen Vitriol in Wasser auflöset, und etwas Alaun dazu setzt, um zu verhüten, daß der gelbliche Eisenniederschlag nicht niederfällt, welcher, dafern die Säure nicht die Oberhand hat, allezeit zu entstehen pflegt; so kann man mit dieser Auflösung eine unsichtbare Schrift aufsetzen, die sehr schwarz erscheint, wenn man sie mit einem gut gesättigten Galläpfelaufguß befeuchtet. Man kann auch aus der gemeinen schwarzen Dinte eine sympathetische verfertigen. Zu diesem Zwecke benimmt man ihr durch beigemischte Salpetersäure die Farbe. Die Schrift, die man damit aufträgt, kommt zum Vorschein, wenn man sie mit aufgelöstem flüssigen Alkali befeuchtet. Die berühmte Dinte, die in der Kälte unsichtbar, aber nach einer mäßigen Erwärmung sichtbar ist, kann man auf eine ziemlich leichte Art verfertigen. Man nimmt dazu die in Materialhandlungen käufliche Zaffer, und zieht daraus vermittelst der Digestion in Königswasser das aus, was die Säure davon auflösen kann, d. h. die metallische Erde des Kobalds, welche bei der Verglasung das Blau gibt; dann verdünnt man diese Auflösung mit etwas Wasser, damit sie

Digitized by Google

Und sie sind Brüder. Ein Mensch ist kein Stein, er ist
nicht so hart, daß er nicht Mitleid empfände, wenn
er sieht, daß ein Bruder seinen Bruder mit Füßen
tritt. Ich habe Mitleid mit dem Bettler Ulrich, ich
habe Mitleid mit dem Bruder Ulrich, ich habe Mit-
leid mit dem Menschen Ulrich. Ich habe Mitleid mit
dem Menschen Ulrich, weil er ein Bettler ist, weil
er ein Bruder ist, weil er ein Mensch ist. Ich habe
Mitleid mit dem Menschen Ulrich, weil er ein Bettler
ist, weil er ein Bruder ist, weil er ein Mensch ist.
Ich habe Mitleid mit dem Menschen Ulrich, weil er
ein Bettler ist, weil er ein Bruder ist, weil er ein
Mensch ist. Ich habe Mitleid mit dem Menschen
Ulrich, weil er ein Bettler ist, weil er ein Bruder ist,
weil er ein Mensch ist. Ich habe Mitleid mit dem
Menschen Ulrich, weil er ein Bettler ist, weil er ein
Bruder ist, weil er ein Mensch ist. Ich habe Mit-
le

(793 — 807, in 11 Bänden). Verdeutscht von Stroth und Kaltwasser.

Diogenes Laërtius (von Laerte in Cilicien), um das J. 250 nach Chr. Geb., sammelte mit Fleiß, aber ohne Kritik und philosophischen Geist mancherlei Data über das Leben und die Meinungen berühmter Philosophen. Für die Geschichte der Philosophie ist diese Sammlung (in 10 Büchern) unentbehrlich, nur muß sie mit Vorsicht gebraucht werden. Am ausführlichsten ist Epikurs Leben (in dem ganzen 10ten Buche) erzählt, dessen Anhänger er zu seyn scheint. Hauptausgabe v. Longolius, Wien u. Leipzig (759). Deutsch von J. F. und Ph. L. Snell (806).

Diogenes aus Sinope, einer Stadt am Pontus, im 4ten Jahrhund. vor Chr. Geb., der berühmteste unter den cynischen Philosophen. (S. Cyniker.) Da er mit seinem Vater, den man der Münzverfälschung angeklagt hatte, aus seinem Geburtsorte verbannt worden, ging er nach Athen, und bat den Antisthenes, ihn zu seinem Schüler anzunehmen. Erst nachdem dieser den Dringenden abzuweisen selbst mit Schlägen vergeblich gesucht hatte, ward ihm seine Bitte gewährt. Diogenes widmete sich ganz dem Unterrichte seines Lehrers, dessen Grundsätze er bald noch erweiterte. Er verachtete nicht nur, wie dieser, alles philosophische Wissen und eiferte gleich freimüthig gegen das Sittenverderbniß seiner Zeit; sondern er trieb zugleich die eigene Anwendung seiner moralischen Lehren bis aufs äußerste. Antisthenes finsterer Ernst mißfiel; Diogenes hingegen verstand mit Heiterkeit und Witz seinen Zeitgenossen ihre Thorheiten zu zeigen, und war daher geschickter, ein Sittenlehrer des großen Haufens zu seyn, so wenig er auch in der That besserte. Zugleich wußte er seinen Grundsatz, alles Entbehrlichen sich zu entäußern, auf die ungezwungenste Art anzuwenden. Er lehrte, der Weise müsse, um glücklich zu seyn, sich unabhängig vom Glücke, von den Menschen und von sich selbst zu erhalten suchen; zu dem Ende müsse er Reichthum, Ansehen, Ehre, gesellschaftliche Convenienz, die Künste und Wissenschaften, und alle Annehmlichkeiten des Lebens verachten. Er selbst wollte seinen Zeitgenossen ein Muster cynischer Tugend seyn. Daher unterzog er sich den härtesten Prüfungen, und riß sich von jedem Zwange los. Oft kämpfte er mit dem Hunger, befriedigte ihn mit den schlechtesten Speisen, befliß sich selbst bei Mahlzeiten, wo der größte Ueberfluß herrschte, der strengsten Enthaltsamkeit, und streckte seine Hand auch wol zu einem Almosen aus. Am Tage ging er ohne Schuhe, ohne Rock, mit einem langen Barte, einen Stock in der Hand und einen Quersack auf der Schulter, in Athen einher; des Nachts sperrte er sich in eine Tonne. Allen Ungemächlichkeiten der Witterung bot er Trotz, und ertrug Spott, Schimpf und Beleidigungen des Volks mit der größten Ruhe. Seinen hölzernen Becher warf er, wie man erzählt, als ein entbehrliches Geräth fort, da er einen Knaben mit der Hand Wasser schöpfen sah. Nie schonte er die Thorheiten der Menschen; laut und unerbittlich sprach er gegen alle Laster und Mißbräuche, und bediente sich dabei der Satire und der noch furchtbarern Ironie. Das Volk und selbst die Gebildetern hörten ihn gern, und versuchten ihren Witz an ihm; merkten sie aber seine Ueberlegenheit, so gingen sie oft in Beleidigungen über, die ihn jedoch wenig außer Fassung brachten. Oft machte er ihnen Vorwürfe über Ausdrücke und Handlungen, welche die Schamhaftigkeit empörten, und es ist daher nicht glaublich, daß er sich der Aus-

Digitized by Google

Bismarck, Otto Fürst von, Herzog von Lauenburg, Graf von Bismarck-Schönhausen, Reichskanzler, Staatsminister, Bundesrat, Reichstag, Reichsregierung, Reichsverfassung, Reichsgesetz, Reichsgesetzgebung, Reichsgesetzgebungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahren, Reichsgesetzgebungsverfahrensrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechung, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungsrecht, Reichsgesetzgebungsverfahrensrechtsprechungs

gen Königen Griechenlands vor Troja entboten wurde, wo er die Argiver, Tyrinther und mehrere andere Völkerschaften befehligte. Verwegener Muth machte ihn zu einem der ersten Helden; nach Nestors Zeugniß übertraf er darin alle seine Altersgenossen. Von Pallas beschirmt, focht er nicht nur mit den tapfersten Feinden, viele derselben erlegend, sondern wagte sich selbst in den Kampf mit den Unsterblichen. Als Venus ihrem Sohne Aeneas gegen ihn zu Hülfe kam, verwundete er die Göttin mit dem Speere an der Hand, und würde ihr den Aeneas entrissen haben, wäre nicht Apollo zur Rettung herbeigeeilt. Aber selbst gegen diesen drang er drei Mal kampflustig an, bis die drohenden Worte des furchtbaren Gottes ihn zurückschreckten. Von Pallas ermuntert, wandte er sich jetzt gegen den Mars, verwundete ihn in den Unterleib, und zwang ihn, nach dem Olymp zurückzukehren. — Auf gleiche Weise that er sich in der Rathsversammlung hervor. Er widersprach kühn Agamemnons Vorschlag, Troja unverrichteter Sache zu verlassen, und hintertrieb ihn; auch blieb er bei seiner Meinung, als Achill die angebotne Aussöhnung verweigerte. Dadurch, daß er die Pferde des Rhesus erbeutete, erfüllte er eine der Bedingungen, unter denen allein Troja erobert werden konnte. Auch holte er mit Ulysses die ebenfalls zur Eroberung der Stadt nöthigen Pfeile des Hercules und den Philoktet von Lemnos herbei, und befand sich mit in dem hölzernen Pferde, durch welches endlich die Einnahme Troja's gelang. Zwar kam er glücklich in seine Heimath zurück, aber Venus verfolgte ihn mit ihrer Rache. Diese hatte der Gemahlin des Abwesenden, Aegialea, eine strafbare Leidenschaft gegen den Kometes eingeflößt, und Diomedes mußte bei seiner Rückkunft versprechen, Argos zu verlassen und bei Todesstrafe nie zurückzukehren. Er schiffte hierauf mit seinen treuesten Freunden nach Italien; doch wird von seinem Aufenthalte daselbst viel Widersprechendes gefabelt. Bald soll er hier in hohem Alter verstorben, bald vom Könige Daunus umgebracht, bald auch bloß auf den nach ihm benannten Inseln verschwunden seyn. Ihm wurde nach seinem Tode göttliche Ehre erwiesen.

Dion, ein berühmter Syrakusaner, der sich in der Geschichte dieses Staats einen unsterblichen Ruhm erworben hat. Er lebte zu den Zeiten der beiden Dionyse, mit denen er verwandt war, und auf die er einige Zeit hindurch vielen Einfluß hatte. Als er aber versuchen wollte, die tyrannischen Grundsätze des jüngern Dionysius durch die Lehren der Philosophie zu verdrängen, gelang es seinen Feinden, ihn bei diesem verdächtig zu machen und seine Verbannung zu bewirken. Dion begab sich nach Griechenland, wo er durch seine schöne Gestalt, noch mehr aber durch die herrlichen Eigenschaften seines Verstandes und Herzens, sich so zahlreiche Anhänger verschaffte, daß er beschloß, Gewalt gegen einen Fürsten zu gebrauchen, der sanftern Lehren sein Ohr verschlossen habe, und sein Vaterland zu befreien. Zu dem Ende schiffte er sich mit 800 muthvollen Kriegern ein, landete auf Sicilien und eilte, da Dionysius vor wenigen Tagen nach Italien gereiset war, nach Syrakus, wo er unter dem Jubel der Einwohner einzog Dionys kehrte zurück, machte einige vergebliche Versuche, sein Ansehn wieder herzustellen, ward aber endlich gezwungen, der Krone zu entsagen, und sich mit seinen Schätzen nach Italien zu flüchten. Aber auch Dion, gegen den seine Mitbürger ungerechtes Mißtrauen hegten, sah sich genöthigt, die Stadt zu verlassen. Als sich jedoch neue Unordnungen entspannen, rief man ihn

Digitized by Google

im 25sten Jahre seines Alters zum Könige erklärte. Um seine Macht noch mehr zu befestigen, heirathete er die Tochter des Hermokrates, dessen Geschlecht in Syrakus das vornehmste war. Nachdem er einen kurzen Krieg mit Carthago geendigt und verschiedene Empörungen glücklich gedämpft hatte, so daß er sich auch andere Städte der Insel unterwarf, rüstete er sich zu einem großen Kriege gegen Carthago. Das Waffenglück, das ihm anfangs günstig war, wandte sich bald zu seinem Nachtheil. Schon wurde er in Syrakus selbst belagert, als die Pest unter den Carthagern große Verwüstungen anrichtete. Dionysius, der zu derselben Zeit eine Verstärkung von 30 Schiffen erhalten hatte, benutzte die Muthlosigkeit der Feinde, griff sie zu Wasser und zu Lande an, und trug einen vollständigen Sieg davon, dem bald ein vortheilhafter Friede folgte. Auf seinen Feldzügen in Unter-Italien eroberte er die Stadt Rheaium durch Aushungerung. Nach einem neuen kurzen Kriege mit Carthago lebte er eine Zeitlang in Ruhe, und beschäftigte sich mit der Dichtkunst, in der er durch seine werthlosen Producte nicht minder glänzen wollte. Er wagte es sogar, bei den olympischen Spielen um den Preis zu ringen, und schickte zu dem Ende eine feierliche Gesandtschaft und eine Menge der besten Declamatoren dahin, die seine Gedichte vorlesen sollten, aber mit aller Kunst nicht verhindern konnten, daß nicht die Zelte des Dionysius vom Volke niedergerissen und geplündert wurden. Noch schimpflicher wurde eine zweite, vier Jahre nachher von ihm abgeschickte Gesandtschaft aufgenommen. Er wurde darüber fast rasend. Dennoch wollte er seinen Wahn nicht aufgeben, und pflegte Dichter und Gelehrte damaliger Zeit durch Vorlesung seiner Verse zu peinigen. Endlich fing er aus Mißmuth einen neuen Krieg mit den Carthagern an, um sie ganz aus Sicilien zu vertreiben; er konnte aber diese Absicht nicht erreichen, und mußte einen nachtheiligen Frieden schließen. Dafür gelang es ihm jetzt, in Athen eines seiner Trauerspiele gekrönt zu sehen. Die Nachricht davon erfüllte ihn mit so unmäßiger Freude, daß er krank wurde; die Aerzte aber gaben ihm auf Anstiften seines Sohnes statt der Arznei einen Schlaftrunk, der ihn nicht wieder erwachen ließ. So starb er nach einer 25jährigen Regierung. Ihm folgte sein ältester Sohn, der unter dem Namen, Dionysius der Jüngere, bekannt ist. Um ihn von den Ausschweifungen, denen er sich ergab, abzuziehen, machte ihn Dion (s. d. Art.) auf die Lehren des Plato aufmerksam, und stellte ihm vor, daß dieser große Philosoph allein ihn die wahre Kunst zu regieren, worauf sein und seiner Unterthanen Glück beruhe, lehren könne. Dadurch bewogen, berief Dionys den Plato an seinen Hof. Dieser folgte seinen dringenden Einladungen, und wußte den Tyrannen wirklich zur Tugend und zu den Wissenschaften zu leiten, und überhaupt dem ganzen Hofe eine andere Gestalt zu geben. Aber eine Gegenpartei, an deren Spitze der Geschichtschreiber Philistus stand, machte die Treue des Dion verdächtig, und bewirkte seine Verbannung. Vergebens suchte Plato seine Zurückberufung zu bewirken, und verließ endlich, nachdem er lange mit einigem Zwange zurückgehalten worden, Syrakus, als ein ausgebrochener Krieg den Dionys anderweitig beschäftigte. Nach geschlossenem Frieden kehrte er auf die wiederholten Bitten des Königs zurück. Auch jetzt bemühte er sich, Dion's Zurückberufung zu bewirken; aber vergeblich. Er drang daher auf seine Entlassung. Dionys wußte ihn dadurch wieder zu gewinnen, daß er ihm eine scheinbare Aussöhnung mit Dion vorschlug, vermöge

Digitized by Google

Ab. 1. Ein Mann schießt mit einem Gewehr. Darüber ein Pfeil. Ab. 2. Ein Mann mit einem Gewehr. Darüber ein Pfeil. Ab. 3. Ein Mann mit einem Gewehr. Darüber ein Pfeil. Ab. 4. Ein Mann mit einem Gewehr. Darüber ein Pfeil. Ab. 5. Ein Mann mit einem Gewehr. Darüber ein Pfeil. Ab.

Dioscorides (Pedanius), geb. zu Anazarbus (Cäsarea Augusta) in Cilicien gegen den Anfang der christl. Zeitrechnung, ein griechischer Arzt, der uns ein sehr berühmtes Werk über die Materia medica in fünf Büchern hinterlassen hat. Es ist besonders für die Botanik von Wichtigkeit, da die meisten Heilmittel, von denen der Verf. spricht, aus dem Pflanzenreiche genommen sind. Außerdem werden ihm noch zwei andere Werke zugeschrieben, von denen das eine, unter dem Titel Alexipharmaca, mit der genannten Materia medica als die drei letzten Bücher derselben verbunden worden. Es handelt von den Giften der drei Naturreiche und ihren Gegengiften. Das andere führt den Titel: Euporista, und handelt von den leicht zu erhaltenden Heilmitteln. Die beste Ausgabe des Dioscorides ist von Sarracenus, Frankf. 1598, Fol.

Dioscuren, Castor und Pollux, die beiden Zwillingssöhne des Jupiter, Schutzgottheiten der Kämpfer, Reiter und Schiffer (s. Castor und Pollux).

Diphthong, Doppellauter, d. i. ein Laut, der aus zwei zusammengesetzten Vocalen, Selbstlautern, besteht, oder eine Verbindung zweier verschiedenen, mit einer Mundöffnung ausgesprochenen, Vocale, z. B. au, ei, eu, äu, ai; nicht aber ä, ö, ü, welche man sonst fälschlich für Diphthongen hielt, weil man besonders wegen der unschicklich gebildeten Schriftzeichen irrig glaubte, daß sie aus a und e, o und e, u und e oder i hervorgegangen seyen.

Diplom (von διπλόω, ich lege zwiefach zusammen), eigentlich ein Doppelbrief, d. h. ein Brief, der nur einmal zusammengelegt ist, und dadurch in zwei Hälften getheilt wird. Man versteht aber allemal unter Diplom, eine mit Unterschrift und Siegel beglaubigte Urkunde, in welcher Rechte, Freiheiten, Würden ertheilt werden; z. B. ein Adelsdiplom, d. h. ein Adelsbrief, eine Urkunde, in welcher der Adel ertheilt oder bestätigt wird. So auch Doctordiplom, Magisterdiplom u. dgl. m. Diplomatarium ist eine Sammlung von Abschriften alter Originalurkunden.

Diplomatie, hat man in neuern Zeiten die Wissenschaft und die Kunst der gesandtschaftlichen, besonders schriftlichen (daher der Name) Unterhandlungen der Staaten, und mithin sowol den, welcher diese Wissenschaft theoretisch treibt, als den Staatsmann, der diese Kunst besitzt und ausübt, einen Diplomatiker, im neuern Sinne des Worts genannt (s. Diplomatik). Die Diplomatie ist eine sehr zusammengesetzte Wissenschaft; denn die Gesandtschaftswissenschaft und Gesandtschaftskunst (so kann man die Diplomatie im Allgemeinen nennen), welche als ein Zweig der Staatswissenschaften (oder der Politik im weitern Sinne) anzusehen ist, bezieht sich auf die Kenntniß der politischen Verhältnisse, der individuellen Interessen und Rechte der Staaten unter einander. Jene nun, die Gesandtschaftswissenschaft, lehrt, wie ein Gesandter in seinen Verhältnissen durch mündliche und schriftliche Unterhandlungen vorzüglich zur Erreichung der Zwecke des Staats, von welchem er gesendet, bei dem beschickten Staate wirken soll. Sie muß daher 1. mit den durch Erfahrung gegebenen Verhältnissen der Gesandten und der Gesandtschaftspersonen bekannt machen; 2. die bestehenden, vorzüglich auswärtigen, Verhältnisse, Interessen und Rechte der Staaten kennen lehren; 3. zu mündlichen und schriftlichen Verhandlungen Anleitung geben. Aber alles dieses setzt zum Verständniß mehrere Wissenschaften voraus, deren mehr oder weniger jeder Staatsmann bedarf; da-

Digitized by Google

Item ein Schwarz Sammet Mantel mit Silber Borten, und Silber Knöpfen, ist Ihro Hochfürstl. Durchl. Gemahlin Seel. Gedächtnuß, Ihro Hochfürstl. Durchl. Printzessin Sophien Hedwigen, Printzessin zu Nassau, Catzenelnbogen, Dietz, Ihro Hochfürstl. Durchl. Printzessin Sophien Amalien, Printzessin zu Nassau, Catzenelnbogen, Dietz, Ihro Hochfürstl. Durchl. Printzessin Sophien Elisabethen, Printzessin zu Nassau, Catzenelnbogen, Dietz, Ihro Hochfürstl. Durchl. Printzessin Sophien Charlotten, Printzessin zu Nassau, Catzenelnbogen, Dietz, Ihro Hochfürstl. Durchl. Printzessin Sophien Wilhelminen, Printzessin zu Nassau, Catzenelnbogen, Dietz, Ihro Hochfürstl. Durchl. Printzessin Sophien Christinen, Printzessin zu Nassau, Catzenelnbogen, Dietz, Ihro Hochfürstl. Durchl. Printzessin Sophien Louisen, Printzessin zu Nassau, Catzenelnbogen, Dietz, Ihro Hochfürstl. Durchl. Printzessin Sophien Friderica Augusten, Printzessin zu Nassau, Catzenelnbogen, Dietz, Ihro Hochfürstl. Durchl. Printzessin Sophien Augusten, Printzessin zu Nassau, Catzenelnbogen, Dietz, Ihro Hochfürstl. Durchl. Printzessin Sophien Caroline, Printzessin zu Nassau, Catzenelnbogen, Dietz, Ihro Hochfürstl. Durchl. Printzessin Sophien Henriet

historischen Quellenkunde aus. Nach den drei Hauptabschnitten der allgemeinen Geschichte müßte es nun eigentlich eine alte, mittlere und neue Diplomatik geben, zumal da es wirklich fast von der Zeit an, als Buchstabenschrift in Gebrauch kam, auch Urkunden gibt. Aegypter, Phönizier, Babylonier, Perser, Hebräer, Griechen und Römer, jedes civilisirte Volk der alten Welt schrieb Urkunden, bewahrte dieselben in Archiven, und machte von ihnen historischen, juridischen und politischen Gebrauch. Gleichwol datirt man die Diplomatik nicht so weit zurück, indem man weniger auf das Wesen als die Form, weniger auf den Inhalt als die Materie sah. Weil man bis jetzt noch kein auf Pergament oder ägyptisches Papier geschriebenes Diplom hat auffinden können, welches über das 5te Jahrhundert nach Christus hinausreichte, so hat man dies auch für den Zeitpunkt genommen, mit welchem die Diplomatik beginne. Man hört daher höchstens von einer ältern und neuern Diplomatik sprechen: und wenn man nach jener und dieser genauer fragt, so sehen sie einander so unähnlich, daß man kaum begreift, wie man so verschiedene Dinge mit einem und demselben Namen habe bezeichnen können. Unter der ältern Diplomatik verstand man die Wissenschaft oder Fertigkeit, die Schrift aller Urkunden und Bücher lesen, erklären, nach dieser Schrift und andern Eigenschaften über ihr wahres Alter urtheilen und sie anwenden zu können; unter der neuern hingegen, welche man auch Diplomatie (s. d. Art.) nannte, die Wissenschaft oder Kunst, öffentliche Geschäfte, welche mit der Feder geführt werden müssen, mit Geschicklichkeit zu betreiben, auch die Wissenschaft der äußern Verhältnisse der Staaten überhaupt, in sofern sie auf öffentlichen Urkunden und schriftlichen Verhandlungen beruht. Die ältere Diplomatik scheint demnach bloß dem Gelehrten, die neuere dem Staats- und Geschäftsmanne anzugehören. Jenem heißt diplomatisch, was sich auf alte Schrift bezieht, auf Urkunden, besonders öffentlichen, beruht; diesem, was sich auf die Verhandlung der vornehmsten Geschäfte im Staate, oder wenigstens einen Theil derselben bezieht, ferner was zur Gesandtschaft oder zum Amte und Geschäftskreise des Gesandten gehört. So fand zwischen dem, was man Diplomatik auf Universitäten nannte, und dem, was dem Staatsmanne so hieß, kaum eine andere Aehnlichkeit Statt, als daß in beiden alles mit der Feder ausgemacht wurde. Und in der That trennte man beide gänzlich von einander, hielt die ältere Diplomatik für einen Theil der Antiquitäten, die neuere für einen Zweig der Staatswissenschaften, die mit jener eigentlich nichts gemein habe, und erklärte am Ende geradezu, nur die ältere sey die eigentliche Diplomatik. Dieses Verfahren hat unstreitig seinen Grund in der Entstehung der Diplomatik, deren erste wissenschaftliche Begründung, durch deutsche Territorialprozesse veranlaßt, in die erste Hälfte des 17ten Jahrhunderts fällt. Unter die Ersten, durch welche wenigstens die Wichtigkeit einer solchen Wissenschaft fühlbar gemacht wurde, gehören Zyllesius, Benj. Leuber und Conring. Während der Streitigkeiten, an denen diese und Andere Antheil nahmen, entstand der erste, freilich nur noch rohe, Versuch einer Diplomatik', deren Erfinder der antwerpische Jesuit P. Dom. Papebruch war (1675). Er, nebst P. Gfr. Henschen, bildete Regeln zur Beurtheilung der Diplome. Vielleicht weil sie strenge waren, beschuldigte man ihn der Absicht, er habe die Benedictiner und Carmeliter in den vornehmsten Stützen ihrer Güter untergraben wollen. Ungeachtet dies nun schwerlich seine Absicht gewesen, so wurde doch

Digitized by Google

Seite
Ausgaben, ordentliche und außerordentliche 1
Ausgleichung der Steuern 2
Ausschreibung der Steuern 3
Bauernstand, Vertretung desselben 4
Bauernstand, Wahlrecht desselben 5
Bauernstand, Wählbarkeit desselben 6
Bauernstand, Wahlverfahren desselben 7
Bauernstand, Wahlbezirke desselben 8
Bauernstand, Wahlkommissär desselben 9
Bauernstand, Wahlakt desselben 10
Bauernstand, Wahlprotokoll desselben 11
Bauernstand, Wahlbeschwerden desselben 12
Bauernstand, Wahlbeschwerden desselben 13
Bauernstand, Wahlbeschwerden desselben 14
Bauernstand, Wahlbeschwerden desselben 15
Bauernstand, Wahlbeschwerden desselben 16
Bauernstand, Wahlbeschwerden desselben 17
Bauernstand, Wahlbeschwerden desselben 18
Bauernstand, Wahlbeschwerden desselben 19
Bauernstand, Wahlbeschwerden desselben 20
Bauernstand, Wahlbeschwerden desselben

Mittelalter. Die ersten Forscher in diplomatischen Angelegenheiten hatten in der That nichts Angelegeners. Die folgenden Diplomatiker aber gingen nun ebenfalls bloß diesen Weg, und blieben hierbei stehen, als ob sie die Diplomatik vollständig hätten. Um aber vollständig zu heißen, und das ganz zu leisten, was man von ihr erwarten kann, durfte sie sich weder bloß mit Exegetik und Kritik der Diplome befassen, noch auf einen Zeitraum beschränken, über welchen man nicht hinausgehen wollte, da doch der Gebrauch der Urkunden über ihn hinausgeht, und durfte auch nicht an der bloß äußern Form derselben haften, unbekümmert um den Geist. Eine zweckmäßigere Einrichtung der Diplomatik, als die bisherige, scheint folgende. Die Diplomatik wird betrachtet als eine historische Wissenschaft von den schriftlichen, mit höherer Autorisation versehenen, Beglaubigungs- und Bestätigungsmitteln, und der Art der Ausfertigung derselben in einem rechtlichen Zustande der Staaten unter sich und in sich, von der Zeit an, wo die ersten Keime zu einem europäischen Staatensystem und rechtlicher Verfassung der Staaten sich entwickelten, bis auf unsere Zeit. Sie würden zerfallen 1. in die allgemeine, und 2. in die specielle Diplomatik. Die allgemeine handelt von den Urkunden überhaupt nach deren Aeußerem und Innerem, von deren Ausfertigung und Ausfertigern, ihrer verschiedenen Beschaffnheit in verschiedenen Perioden und Aufbewahrung, dem Archivwesen. Die specielle Diplomatik zerfällt in die staats- und völkerrechtliche, die kirchenrechtliche, Privatrechts- und Privatdiplomatik. Auf diese Weise umfaßt sie alle wahrhaft wichtigen Verhältnisse eines rechtlichen Zustandes des öffentlichen und Privatlebens; auf diese Weise zeigt sich aber auch, wie die neuere Diplomatik mit der ältern durch mehr als den bloßen Namen oder den Gebrauch der Feder zusammenhängt, wie aber auch diese neuere von noch weiterm Umfange seyn müsse, als man gewöhnlich geglaubt hat. Man beschränkte sich nämlich auf die sogenannte Gesandtschafts-Praxis, die Geschäfte des Corps diplomatique; allein diese macht offenbar nur wieder einen Theil derselben aus. Da sich die Staatspraxis nämlich in die einheimische und auswärtige verzweigt, so wird es auch eben so viele Arten urkundlicher Staatsschriften geben, als Arten der Staatspraxis. Die einheimischen Staatsschriften (acta publica) im weitern Sinne, kann man die publicistischen, die auswärtigen diplomatische in engerer Bedeutung nennen. Zu den erstern gehören Kanzellei- und Cabinetsschreiben, Circularschreiben, Declarationen, Decrete, Signaturen, Rescripte, Vollmachten, Manifeste, Deductionen, Patente, Renunciationen, Cessionen, Acceptationen, Protestationen, Cartelle, Waffenstillstands-Urkunden, Ausschlüsse u. a. m.; zu den zweiten gehören Creditive, Staatsvollmachten, Instructionen, Relationen, Depeschen, Schreiben in Chiffern u. s. w. Diesen muß man nun noch in kirchen- und privatrechtlichen Verhältnissen die urkundlichen Ausfertigungen und andere Schriften hinzufügen, und dann erst ist der Umfang der Dipl matik genau bestimmt. Als Hülfswissenschaften der ältern Diplomatik muß man übrigens allerdings noch hinzufügen eine diplomatische Graphik, Sprach- und Auslegungskunde und Kritik. Ueber den Werth und die Wichtigkeit einer solchen Wissenschaft etwas hinzuzufügen, dürfte wol unnöthig seyn. Der echte historische Forscher weiß, welche Dienste ihm die mancherlei Sammlungen völkerrechtlicher Urkunden leisten, und weiß, was Leibnitz darüber Gediegenes in seiner Vorrede zum Codex juris

Digitized by Google

Ausgaben 1867 . . . . 1,000,000 Thlr.
Einnahmen 1867 . . . . 1,000,000 Thlr.

Die Einnahmen bestehen aus den Matrikularbeiträgen der Bundesstaaten.

Die Bundesschuld betrug am 1. Januar 1867 . . . . 30,000,000 Thlr.

Das Bundesheer besteht aus 13 Armeekorps, 1 Gardekorps und 1 Reservekorps, zusammen 401,659 Mann mit 1312 Geschützen.

Die Bundesflotte besteht aus 1 Panzerfregatte, 1 Panzerkorvette, 1 Panzerbatterieschiff, 1 Panzerkanonenboot, 1 Panzerthurmschiff, 1 Panzerschraubenkorvette, 1 Panzerschraubenkanonenboot, 1 Panzerschraubenthurmschiff, 1 Panzerschraubenbatterie

dacht ward. Außerdem findet man noch Diptycha mit den Namen Getaufter. dd.

Directe Abgaben. Diese Benennung kommt zuerst in den Schriften der Physiokraten oder Oekonomisten vor. Dem Systeme dieser staatswirthschaftlichen Schule zu Folge nämlich wirft der Grund und Boden allein ein reines Einkommen ab und eben darum darf auch nur eine einzige Abgabe, nämlich vom reinen Ertrage des Bodens Statt finden; diese Abgabe nun nannte jene Schule Impôt direct. In der Folge ist zwar der Ausdruck beibehalten, aber andere Begriffe sind damit verbunden worden; man versteht darunter gegenwärtig gewöhnlich die Abgaben, welche unmittelbar, d. h. geradezu von den Besteuerten bezahlt werden müssen und ihnen vermuthlich, wenigstens größtentheils, zur Last fallen. In diesem Sinne rechnet man in Frankreich zu den directen Abgaben 1) die Grundsteuer, 2) die Personen- und Mobiliarsteuer, 3) die Thüren- und Fenstersteuer, 4) die Patent- oder Gewerbsteuer. — Richtiger aber und zugleich wissenschaftlicher ist es, wenn man unter directen Abgaben alle diejenigen versteht, welche unmittelbar auf die verschiedenen Quellen des Einkommens, nämlich die Grundrentel, den Arbeitslohn und den Capitalgewinnst, gelegt sind. KM.

Directorium, die oberste Leitung eines Geschäfts in einem gesellschaftlichen Verein und der Ausschuß oder die Personen, welchen dieselbe übertragen ist. So führte diesen Namen ein Collegium von fünf Staatsbeamten, welchem nach der dritten Constitution die vollziehende Gewalt in Frankreich übertragen worden war, und welches auch in andern Staaten, wo diese einen herrschenden Einfluß hatte, als in der Schweiz, Holland u. s. w. nachgeahmt wurde. Die beiden gesetzgebenden Räthe erwählten die Mitglieder dazu: alle Jahre ging eins ab, und wurde durch ein neues ersetzt. Ein Mitglied hatte auf drei Monate, unter dem Titel des Präsidenten den Vorsitz, und fertigte die Staatsschriften unter seinem Namen aus. Zahlreiche Ehrenwachen, prunkvolle Staatskleidungen, und Ueberfluß an allem, was den äußern Glanz befördern kann, verschafften diesem Vollziehungsrathe in den Augen des Volks ein noch größeres Ansehen, als ihm seine sehr ausgedehnte Gewalt schon an sich gewährte. Er wachte über die Vollziehung der Gesetze, verfügte über die bewaffnete Macht, sorgte für die innere und äußere Sicherheit des Staats, unterhandelte mit den auswärtigen Mächten, ernannte und nahm Gesandte an, und verwaltete überhaupt alles, was die Constitution von 1791 der königlichen Gewalt übertragen hatte. Die sieben Staatsminister standen unmittelbar unter ihm, und er hatte freie Gewalt, sie ab- und einzusetzen. Kein Bürger konnte übrigens Anspruch auf eine Stelle im Directorium machen, wenn er nicht vorher ein Mitglied des gesetzgebenden Körpers oder Minister gewesen war. Durch die Revolution vom 18ten Brumaire wurde diese Autorität, wie die ganze damit in Verbindung stehende französische Constitution vom Jahr drei, aufgehoben.

Dis, s. D.

Dis, s. Pluto.

Discant, s. Sopran.

Discant-Schlüssel, s. Schlüssel.

Disciplin, 1. der Theil der Erziehung, welcher in der Leitung und Einschränkung gesetzwidriger Neigungen und Begierden besteht, wobei der Zwang eine Hauptrolle spielt, und 2. die Zucht selbst,

Digitized by Google

disciplinieren, zur Zucht und Ordnung gewöhnen, und
plinirt. In der Sprache der Andächtigen wurde sonst das
el und die Geißel selbst, als ein Mittel der Frömmig-
Kaplan genannt. In den positiven Religionen wird die
lin der Doctrin, oder den Glaubenslehren und dem Un-
n denselben entgegengesetzt, und begreift die sogenannte Kir-
, die Aufsicht über die Kirchenglieder in Beziehung auf got-
che oder religionswidrige Handlungen, und die Handhabung
ches in dieser Beziehung. In dem wissenschaftlichen
nennt man so jedes besondere Fach, oder eine besondere
ft.

Discontiren, abrechnen, abziehen, d. h. einen Wechsel, der
einer gewissen Zeit zahlbar ist, sogleich, wenn er vorgezeigt
einem gewissen verhältnißmäßigen Abzuge baar auszahlen
ezeigt an sich kaufen; oder auch einen solchen gegen baare
mit Verlust einiger Procente an einen Andern abtreten.
ort wird in beiderlei Sinne gebraucht. Disconto ist der
unter Procente von einem vor der Verfallzeit baar bezahl-
Betrag. Man sagt z. B., der Disconto ist gestiegen oder ge-
d. h. es wird ein größerer oder geringerer Abzug gegeben,
sich nach der größern oder geringern Summe des an einem
Platze umlaufenden baaren Geldes richtet. Bei der Berech-
ung des Disconto wird der Tag, wo der Disconto vom Mäk-
ler bestimmt wird, als der erste Tag, und an Orten, wo Re-
tage bei den Wechselzahlungen Statt finden, die Mitte derselben
als letzter Tag angenommen. Der Discontant pflegt mehr auf den
Namen als die Indossanten oder Aussteller des Wechsels zu sehen,
darnach gibt es darin, wie bei Waaren, Prima-, Secunda-
Tertia-Papier, d. h. der Disconto richtet sich nach der auf dem
Platze angenommenen Meinung von der Solidität des Accep-
ten zu discontirenden Wechsel. So wird auf demselben Platz
zu gewissen Zeit der eine Wechsel auf A. mit 3 p. C., der auf B.
4 p. C., der auf C. mit 5 p. C. und der auf D. mit 6 und mehr
Procent discontirt. Beim Wechsel-Disconto pflegt der gewöhnliche Zins-
fuß beachtet zu werden. In großen Handelsstädten, die Ban-
quiers, welche sich mit Discontiren beschäftigen z. B. in London
thun, hat man zwar einen festgesetzten Disconto, 5 oder 6 p. C.,
die dazu deputirten Directoren verwerfen alle ihnen nicht ge-
nau scheinenden Acceptationen kleiner Häuser, und es ist die Regel bei ihnen,
daß die zu discontirenden Wechsel drei Giri bekannter und solider
Häuser haben müssen. In manchen Plätzen, wie z. B. sonst in Am-
sterdam, erlaubt es die strenge kaufmännische Ehre nicht, discontiren
zu lassen, sondern der Kaufmann ist verpflichtet, sein Papier (Acc.
pte) bis zur Verfallzeit im Portefeuille zu behalten. Discon-
to-Caisse (Caisse d'Escompte) in Frankreich, eine Zettelbank, wel-
che Paris im J. 1776 von einer Gesellschaft von Privatpersonen
mit einem Capitale von zwölf Millionen Livres errichtet wurde. Wäh-
rend der Revolution wurde sie aufgehoben. Statt derselben wurde in
neuern Zeiten die Banque de France angelegt.

Disconto-Banken sind Kreditinstitute, bei welchen der Be-
sitzer Forderungen, die erst späterhin fällig werden, schon gegen-
wärtig erheben ist gegen Abtretung der Forderung und Vergütung
eines Zinses, welcher Disconto heißt, für den geleisteten Vorschuß.
Diese Banken sind dem Tauschverkehr ansnehmend nützlich, in-

dem der Verkäufer der Foderung dadurch Kapital in die Hände bekommt zu neuen Unternehmungen. Das Disconto-Geschäft ist eine Leih-Operation, die gewöhnlich keine weitere Sicherheit als den Glauben an die Redlichkeit und Zahlungsfähigkeit des Discontaten gewährt*). Die Fortdauer einer solchen Anstalt beruht übrigens lediglich auf der Vorsicht, Klugheit, Redlichkeit und Einsicht ihrer Verwaltung. K. M.

Discordia, s. Eris.

Discortionsgelder, dasjenige Quantum, welches sich eigennützige Gläubiger bei Ausleihung ihrer Capitale noch über die landesüblichen Zinsen geben, oder gleich anfangs mit verschreiben lassen, oder gar gleich am Darlehn abziehen.

Discretionstage, im Wechselrechte, sind Nachsichts- oder Fristtage, welche nach der Verfallzeit des Wechsels zugestanden werden. Sie sind nicht auf allen Handelsplätzen gleich. Amsterdam z. B. gibt deren sechs, Hamburg elf, Leipzig keinen. Man nennt sie noch gewöhnlicher Respecttage. Es wird gewöhnlich als ein Zeichen von Insolidität betrachtet, wenn der Acceptant die Respecttage sämmtlich benutzt, und es ist Sitte, daß der acceptirte Wechsel gleich bei der ersten Präsentation bezaht wird.

Discursiv wird in der Philosophie dem Intuitiven entgegengesetzt, und bedeutet das, was sich auf Begriffe und ihre Vergleichung bezieht. So nennen wir daher discursive Erkenntniß denjenigen Theil unserer Erkenntniß, dessen wir uns erst durch Zusammensetzung der Merkmale zu Begriffen und Urtheilen und Vergleichung derselben, mithin mittelbar bewußt werden, und in der Sprache durch Worte bezeichnen; intuitive oder anschauliche Erkenntniß ist aber diejenige, deren wir uns durch bloßes Hinsehen, oder durch Anschauung unmittelbar bewußt werden. T.

Discus war bei den Griechen und Römern eine steinerne oder metallene, flach ausgehöhlte, in der Mitte durchbohrte und durch Riemen an der Hand befestigte Wurfscheibe. Das Discuswerfen gehörte zu den gymnastischen Uebungen, und es wurde in den olympischen und andern Spielen für eine große Ehre gehalten, den Andern im Schleudern des Discus zu übertreffen. Perseus soll ihn erfunden haben und Apoll tödtete damit den Hyacinth. An manchen Orten wird der Teller, worauf die Hostien bei der Consecration liegen, Discus genannt. Desgleichen auch der mittelste Theil einer Blüthe.

Disjunction, disjuncti-v. Disjunction heißt in der Logik das Verhältniß entgegengesetzter, sich ausschließender Begriffe in Beziehung auf einen dritten Gedanken, in dessen Sphäre sie sich theilen; und jene Begriffe heißen dann disjunctive (geschiedene) Begriffe, disjuncta, Eintheilungsglieder, Trennungsstücke; sie sind verschiedene Begriffe, welche nicht zugleich Merkmale eines dritten Begriffs seyn können, sondern werden nur so von ihm ausgesagt, daß entweder

*) Gemeiniglich verlangt die Disconto-Bank bei zu discontirenden Wechseln drei Giri von bedeutenden Handlungshäusern, deren Credit ohne Flecke ist, und stehen die Vorsteher den Inhabern der Wechsel keine Rede darüber, wenn sie aus irgend einem Grunde den Disconto ablehnen. Die pariser und die londner Bank machen die größten Disconto-Geschäfte und ihre Aktien gewinnen bei ihrer trefflichen Verwaltung gegen 33⅓ p. C. Disconto-Banken sind den Privatdiscontanten vorzuziehn, da diese von jedem Vorfalle Vortheile zu ziehn suchen, jene aber in ihrem gemessenen Gange fortschreiten.

Digitized by Google

Kreis Neumarkt, 1 Meile südwestlich von Neumarkt, an der Chaussee nach Breslau, 1 Meile von der Eisenbahnstation Kostenblut, hat 1 Kirche, 1 Schule, 1 Mühle, 1 Brauerei, 1 Ziegelei, 1 Kalkofen, 1 Kalkbruch, 1 Gasthaus, 1 Gemeindevorsteher, 1 Gemeindeschöffen, 1 Gemeindeschreiber, 1 Gemeindediener, 1 Gemeindeschmied, 1 Gemeindeschneider, 1 Gemeindeschuster, 1 Gemeindeschlosser, 1 Gemeindeschreiner

nicht unter Bischöfen, sondern unter Aeltesten oder Presbytern, d. h. Prestern ohne bischöfliche Gewalt, gestanden, und unterwarfen sich bloß den von ihnen erwählten Aeltesten. Es erhoben sich daher zwei Religionsparteien: die bischöfliche Kirche oder die Episcopalen, und die Presbyterianer, die man auch, weil sie mit dem von der Krone genehmigten System nicht übereinstimmten, Nonconformisten, und weil sie die reine Lehre herzustellen bemüht waren, Puritaner nannte. Der erste dieser Namen ist besonders in Schottland gebräuchlich; der lezte war es ehedem in England. Wiewol die Puritaner in England wenig Eingang fanden (in Schottland fanden sie desto mehr), so wurden sie doch erst zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts unter Jacob I., und besonders unter Carl I., gedrückt; Carl machte sie zu seinen heftigsten Feinden, und sie trugen das meiste zu seiner Entthronung und Hinrichtung bei. Mit ihm stürzte die bischöfliche Kirche, und die Puritaner triumphirten. Aus ihnen entstand nun eine neue Secte, die sich aber nachher größtentheils mit ihnen wieder vereinigte, die Independenten, welche annahmen, daß jede einzelne Kirche einer Provinz von allen andern unabhängig sey, und ihre eigene Liturgie haben könne. Nach Cromwells Tode unter Carl II. und Jacob II. wurde die bischöfliche Kirche wieder herrschend, man kränkte die Andersdenkenden auf alle Art; und obgleich unter Wilhelm III. und seinen neuesten Nachfolgern Grausamkeiten und heftige Bedrückungen aufgehört haben, so bilden doch die Presbyterianer nur in Schottland die herrschende Kirche. In England aber und Irland herrschen die Freunde des Episcopalsystems, und die sehr zahlreichen irischen Catholiken wurden von jeher durch die daselbst wohnenden bischöflich Gesinnten zu gefährlichen Unruhen gereizt. Außer diesen Parteien, die sich alle mehr oder weniger von der Lehre der Reformirten entfernt haben, und denen vermöge einer Parlamentsacte Duldung zugesichert worden ist, gibt es noch viele Lutheraner, Socinianer, Quäker, Wiedertäufer u. s. w., die gleichfalls geduldet werden. Alle diese bisher aufgeführten Religionssecten heißen nun Dissenters. Unter ihnen sind die aufgeklärtesten Köpfe; und sie schließen sich, weil der König das Oberhaupt der bischöflichen Kirche ist, gewöhnlich an die Opposition an. Ueberhaupt herrscht in Großbritannien, ungeachtet großer Gewissensfreiheit, dennoch viel religiöse Uneinigkeit; und Religionszwiespalt trennt nicht nur oft die Staatsbürger, sondern bewirkt auch auf der andern Seite eine große Gleichgültigkeit gegen alle Religion, und eine der Moralität schädliche Freidenkerei, die sich bis auf die untersten Volksclassen erstreckt. (Vergl. den Art. Anglicanische Kirche.)

Dissidenten heißen die Polen alle, die der herrschenden (catholischen) Religion nicht zugethan sind, aber freie Religionsübung haben; also Lutheraner, Reformirte, Griechen, Armenier, mit gänzlichem Ausschluß der Wiedertäufer, Socinianer und Quäker. Der Name Dissidenten kam im vorigen Jahrhunderte (1736) auf. Schon bei Luthers Lebzeiten fand die Reformation in Polen Eingang, wurde aber unter Siegmund Augusts Regierung (1548 bis 1572) so sehr ausgebreitet, daß sehr viele vom Volke, und sogar die Hälfte des Senats und mehr als die Hälfte des Adels lutherisch oder reformirt waren. Der Vergleich von Sendomir 1570 verband die Lutheraner, Reformirten und böhmischen Brüder zu einer auch für politische Zwecke vereinigten Kirche, deren Glieder durch den 1573

Digitized by Google

Nr. 1. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 2. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 3. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 4. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 5. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 6. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 7. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 8. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 9. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 10. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 11. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 12. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 13. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 14. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 15. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 16. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 17. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 18. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 19. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 20. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 21. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 22. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 23. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 24. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 25. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 26. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 27. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 28. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 29. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 30. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 31. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 32. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 33. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 34. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 35. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 36. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 37. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 38. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 39. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 40. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 41. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 42. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 43. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 44. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 45. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 46. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 47. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 48. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 49. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 50. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 51. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 52. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 53. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 54. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 55. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 56. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 57. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 58. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 59. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 60. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 61. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 62. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 63. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 64. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 65. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 66. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 67. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 68. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 69. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 70. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 71. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 72. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 73. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 74. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 75. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 76. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 77. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 78. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 79. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 80. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 81. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 82. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 83. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 84. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 85. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 86. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 87. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 88. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 89. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 90. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 91. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 92. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 93. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 94. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 95. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 96. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 97. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 98. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 99. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Nr. 100. Gesetz, betreffend die Einführung der Reichs-Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875. Vom 3. Januar 1876. 215

Versmaß nicht haben, nennen wol auch jedes kleine Gedicht in zwei Versen ein Distichon.

Distoniren oder detoniren, vom Tone abweichen, heißt in der Tonkunst: einen bestimmten anzugebenden Ton zu hoch oder zu tief angeben, besonders im Singen, unrein singen.

Distribution, die Vertheilung oder Austheilung. In der Rechtssprache ist der Distributionsbescheid oder die Distributionssentenz das oberrichterliche Urtel, wie die Concursgüter des Schuldners unter die Gläubiger nach ihrer Stellung (Location) vertheilt werden sollen. (S. Falliment.)

Dithyrambus, ein Beiname des Bachus, den er hatte, weil er zwei Mal geboren war; ein Mal von seiner Mutter Semele, und dann aus der Hüfte seines Vaters Jupiter, oder weil ihm mehrere Mütter gegeben wurden. Dann ein Gedicht zur Ehre des Gottes an seinen Festen gesungen. Da man diese Feste in allem Unsinn feierte, der dem trunkenen Gott gefallen mußte, so konnte es nicht fehlen, daß auch der zu diesem Gottesdienst gehörende Dithyrambus eine Art trunkener Raserei athmete. Daher die Wörter in demselben auf eine fast unauflösliche Art verwickelt, kühn und verwegen zusammengesetzt sind. Je mehr scheinbare Unordnung, je näher der Kühnheit des Trunkenen, desto dithyrambisch wahrer. Nach der wilden phrygischen Tonart ward er gesungen. Arion aus Methymna auf der Insel Lesbos wird für den Erfinder gehalten; in die öffentlichen Spiele führte ihn zuerst Lasos aus Hermione ein. Dann bezeichnet auch ein dithyrambisches Gedicht ein lyrisches Gedicht von wilder, stürmender Begeisterung, wie viele Oden des Pindar, und Schillers Lied an die Freude. dd.

Dittersvon Dittersdorf (Carl), einer der beliebtesten Theatercomponisten unserer Nation, voll Charakter, Laune, naiver Erfindung, Gewandtheit in der musikalischen Declamation und Behandlung seiner Texte, selbst Dichter, und vielleicht der erste komische Theatercomponist unter den Deutschen. Er war 1739 zu Wien geboren und zeigte sich schon als Knabe von 12 Jahren als Virtuos auf der Violine. Der berühmte Horniſt Huboczek empfahl ihn dem Fürsten von Hildburghausen so dringend, daß dieser den kaum zwölfjährigen Künstler unter seine Pagen aufnahm und ihm den sorgfältigsten musikalischen Unterricht geben ließ. Lange zierte er den Hof seines Wohlthäters. Die Freundschaft, in die er hier mit Metastasio getreten war, wurde Ursache, daß er zum Hoftheater nach Wien ging. Er begleitete Gluck nach Italien und trat nach seiner Rückkehr in die Dienste des Bischofs von Groß-Wardein in Ungarn. Bisher hatte er nur Instrumentalmusik gesetzt; auf Metastasio's Antrieb componirte er jetzt vier Oratorien desselben, die großen Beifall fanden. Zugleich fing er an für ein kleines Theater zu arbeiten, das der Bischof errichtet hatte. Er war jetzt dreißig Jahre alt, als er eine Reise durch Deutschland machte und einige Monate bei dem Fürst Bischof von Breslau verweilte. Dieser nahm ihn in seine Dienste und ernannte ihn 1770 zum Forstmeister und 1773 zum Landeshauptmann von Freyenwaldau. Zugleich verschaffte er ihm ein kaiserliches Adelsdiplom, vermöge dessen er seinem Namen Ditters den Namen von Dittersdorf hinzufügte. Unter seinen theatralischen Compositionen, deren es sehr viele gibt, erwarb ihm die Oper: der Doctor und Apotheker, die erste, welche nach Art der italienischen mit langen Finale's versehen ist, und welche er 1786 aufs wiener Theater

Digitized by Google

Bestätigung der Privilegien. — Die Stadt Elbing erhält die Bestätigung ihrer Privilegien, Rechte und Freiheiten, sowie ihrer Besitzungen und Güter, insbesondere der Dörfer Ellerwald, Neuendorf, Tolkemit, Neukirch, Pangritz, Kadinen, Neuhof, Ladekopp, Neuteich, Tiegenhof, Fürstenau, Marienburg, Stuhm, Marienwerder, Graudenz, Rehden, Strasburg, Thorn, Culm, Briesen, Gollub, Lautenburg, Soldau, Neidenburg, Ortelsburg, Lyck, Johannisburg, Rhein, Lötzen, Angerburg, Gumbinnen, Insterburg, Tilsit, Ragnit, Memel, Labiau, Wehlau, Bartenstein, Heilsberg, Braunsberg, Frauenburg, Mehlsack, Allenstein, Hohenstein, Osterode, Preußisch-Holland, Mohrungen, Liebemühl, Saalfeld, Deutsch-Eylau, Rastenburg, Rössel, Bischofsburg, Bischofstein, Seeburg, Guttstadt, Wormditt, Heiligenbeil, Pr. Eylau, Zinten, Landsberg, Friedland, Bartenstein, Preußisch-Eylau, Creuzburg, Schippenbeil, Domnau, Deutsch-Eylau, Neuhausen, Tapiau, Gerdauen, Nordenburg, Darkehmen, Pillkallen, Stallupönen, Ebenrode, Goldap, Oletzko, Lötzen, Sensburg, Rhein, Johannisburg, Lyck, Neidenburg, Ortelsburg, Soldau, Neumark, Strasburg, Rehden, Graudenz, Thorn, Culm, Briesen, Gollub, Lautenburg, Neuteich, Tiegenhof, Fürstenau, Marienburg, Stuhm, Marienwerder

die Fertigkeit, sie nach scharfsinniger Vermuthung und Vergleichung gegebener Umstände zu bestimmen.

Division, eine, besonders größere, Truppenabtheilung. Im Felde machen gewöhnlich zwei Brigaden (oder 10 bis 12 Bataillons) Infanterie, oder 2 bis 3 Brigaden (oder 18 bis 30 Escadrons) Cavallerie eine Division aus, welche Eintheilung auch bei uns in Friedenszeiten besteht. Der General, welcher solche befehligt, der nächste nach dem Feldherrn des Corps, heißt Divisions-General. Gewöhnlich nennt man auch das Zusammenstoßen von zwei Compagnien oder Escadrons eine Division. Auch die zwei Züge einer Compagnie, z. B. beim Colonnenmarsch, zum Deployiren werden Division genannt. Feuert ein Bataillon nach seinen Divisions-Abtheilungen zu je zwei Compagnien, so sagt man, es feuert divisionsweise. Die Division einer Flotte ist die unter einem eigenen Commandanten stehende Abtheilung derselben. In der Arithmetik heißt Division die Rechnungsart, eine Zahl oder überhaupt Größe zu finden, die mit ihren Einheiten anzeigt, wie viel Mal der Divisor in dem Dividendus enthalten ist. Ferner heißt Divisio in der Logik die logische Eintheilung (s. d. Art.).

Dobberan, ein Schloß und Flecken mit einem Amte, eine Stunde von der Ostsee, im Herzogthum Meklenburg-Schwerin. In der Kirche daselbst sind die Begräbnisse der alten Herzoge von Meklenburg und andrer Personen zu sehen. Eine Viertelmeile davon ist der sogenannte heilige Damm, der sich weit an der Ostsee hinzieht, und ein hoher Wall von künstlich gebildeten und wunderbar gefärbten Steinen ist. Das Meer soll diese Steine in einer Nacht, vielleicht durch ein Erdbeben aufgeregt, ausgeworfen haben. Das vormalige Cisterzienserkloster ist jetzt ein fürstliches Jagdschloß, und von den Einkünften desselben ziehen die Professoren des benachbarten Rostock einen Theil ihrer Besoldungen. Das hiesige eine Stunde von Dobberan entfernte Seebad, ist die älteste deutsche Seebade-Anstalt. Sie ward auf Befehl des Herzogs von Meklenburg-Schwerin, durch die Bemühungen des Dr. Vogel, im Jahre 1793 angelegt. Nahe an der Ostsee-Küste liegt, umgeben von kleinern Gebäuden, das große Badehaus, das vortrefflich eingerichtet ist. Das Seewasser wird mittelst Pumpen und Röhren in das Badehaus gebracht. Man nimmt kalte und erwärmte Bäder; auch sind Vorrichtungen zum Regenbad, zur Mutterdouche ꝛc. Gebadet wird in der See mittelst Badekarren mit 4 Rädern, welche die Badezeit über in der See bleiben, und aus deren innerem Raume der zum Entkleiden dient, eine Treppe ins Wasser hinabführt. Gegen die Macht der Meereswellen ist das Ufer durch eine Mauer geschützt. Ein hohes, schattenreiches Portal, vor dem Bade zum Ruhen und zur Abkühlung bestimmt, mit einer schönen Aussicht auf die weite See, steht am Ufer. Nach dem Bade bietet ein hochstämmiger Wald sich dar, in dessen Spaziergängen man sich bis zur Erwärmung bewegt. Für Arme ist seit 1811 ein Haus errichtet, in dessen 6 Zimmern 12 Kranke wohnen können, welche die Bäder ganz frei erhalten. Die Temperatur der Ostsee ist 59 bis 61 Grad Fahrenheit. Nach Link enthält 1 Pfd. Ostseewasser: Gips 2 Gran, Bittersalz $^2/_3$ Gran, Kochsalz 88 Gran, Salzsaure Bittererde $32^1/_3$ Gran, Salzsauren Kalk 2 Gran. Man bezahlt für ein warmes Bad mit Cabinet 24 Schill. Da nur wenige Kurgäste im Badehause wohnen können, so nehmen alle Andere ihre Wohnung in Dobberan, wo man sehr gutes Unterkommen findet. Für die Verschönerung von Dobberan ist vom Groß-

Digitized by Google

Ehe. Mit Ausnahme der Ehe mit Verwandten in gerader Linie, Geschwistern und Geschwisterkindern, welche nur durch Dispens geschlossen werden kann, ist die Ehe nicht verboten. Die Ehe mit Verwandten in gerader Linie, Geschwistern und Geschwisterkindern ist nichtig, wenn sie ohne Dispens geschlossen wurde. Die Ehe mit Verwandten in gerader Linie, Geschwistern und Geschwisterkindern, welche durch Dispens geschlossen wurde, ist nichtig, wenn sie ohne Dispens geschlossen wurde. Die Ehe mit Verwandten in gerader Linie, Geschwistern und Geschwisterkindern, welche durch Dispens geschlossen wurde, ist nichtig, wenn sie ohne Dispens geschlossen wurde.

Ehe. Mit Ausnahme der Ehe mit Verwandten in gerader Linie, Geschwistern und Geschwisterkindern, welche nur durch Dispens geschlossen werden kann, ist die Ehe nicht verboten. Die Ehe mit Verwandten in gerader Linie, Geschwistern und Geschwisterkindern ist nichtig, wenn sie ohne Dispens geschlossen wurde. Die Ehe mit Verwandten in gerader Linie, Geschwistern und Geschwisterkindern, welche durch Dispens geschlossen wurde, ist nichtig, wenn sie ohne Dispens geschlossen wurde. Die Ehe mit Verwandten in gerader Linie, Geschwistern und Geschwisterkindern, welche durch Dispens geschlossen wurde, ist nichtig, wenn sie ohne Dispens geschlossen wurde.

Ehe. Mit Ausnahme der Ehe mit Verwandten in gerader Linie, Geschwistern und Geschwisterkindern, welche nur durch Dispens geschlossen werden kann, ist die Ehe nicht verboten. Die Ehe mit Verwandten in gerader Linie, Geschwistern und Geschwisterkindern ist nichtig, wenn sie ohne Dispens geschlossen wurde. Die Ehe mit Verwandten in gerader Linie, Geschwistern und Geschwisterkindern, welche durch Dispens geschlossen wurde, ist nichtig, wenn sie ohne Dispens geschlossen wurde. Die Ehe mit Verwandten in gerader Linie, Geschwistern und Geschwisterkindern, welche durch Dispens geschlossen wurde, ist nichtig, wenn sie ohne Dispens geschlossen wurde.

Ehe. Mit Ausnahme der Ehe mit Verwandten in gerader Linie, Geschwistern und Geschwisterkindern, welche nur durch Dispens geschlossen werden kann, ist die Ehe nicht verboten. Die Ehe mit Verwandten in gerader Linie, Geschwistern und Geschwisterkindern ist nichtig, wenn sie ohne Dispens geschlossen wurde. Die Ehe mit Verwandten in gerader Linie, Geschwistern und Geschwisterkindern, welche durch Dispens geschlossen wurde, ist nichtig, wenn sie ohne Dispens geschlossen wurde. Die Ehe mit Verwandten in gerader Linie, Geschwistern und Geschwisterkindern, welche durch Dispens geschlossen wurde, ist nichtig, wenn sie ohne Dispens geschlossen wurde.

Ehe. Mit Ausnahme der Ehe mit Verwandten in gerader Linie, Geschwistern und Geschwisterkindern, welche nur durch Dispens geschlossen werden kann, ist die Ehe nicht verboten. Die Ehe mit Verwandten in gerader Linie, Geschwistern und Geschwisterkindern ist nichtig, wenn sie ohne Dispens geschlossen wurde. Die Ehe mit Verwandten in gerader Linie, Geschwistern und Geschwisterkindern, welche durch Dispens geschlossen wurde, ist nichtig, wenn sie ohne Dispens geschlossen wurde. Die Ehe mit Verwandten in gerader Linie, Geschwistern und Geschwisterkindern, welche durch Dispens geschlossen wurde, ist nichtig, wenn sie ohne Dispens geschlossen wurde.

phie. Außerdem werden zu Oxford und Cambridge auch Doctoren der Musik gekrönt. Der große Haydn erhielt von Oxford diesen Ehrentitel. Auch Romberg hat ihn kürzlich erhalten.

Doctrin, die Lehre, den Unterricht in einer Wissenschaft, unterscheidet man von der Scienz, von dem Wissen und der Wissenschaft an sich. Oft wird auch Doctrin und Disciplin gleichbedeutend gebraucht und bedeutet einen besondern Theil einer Wissenschaft, oder eine einzelne Wissenschaft.

Dodona, ein berühmter, der Sage nach von Deucalion erbauter Ort in Epirus, wo eins der ältesten Orakel in Griechenland war. Das Orakel gehörte dem Jupiter, neben dessen Tempel der heilige Hain war, in welchem sich die prophetische Eiche befand. Jupiter, war die Sage, habe seiner Tochter Theba zwei Tauben geschenkt, welche die Gabe zu sprechen hatten. Diese seyen eines Tags von Theben in Aegypten ausgeflogen; die eine sey nach Libyen gekommen, und habe daselbst das Orakel des Jupiter Ammon gestiftet, die andere aber nach Epirus, wo sie sich auf einen Eichbaum niedergelassen und mit deutlicher Stimme zu den Einwohnern die Worte gesprochen: Errichtet hier an dieser Stelle ein Orakel zu Jupiters Ehren. — Die weissagenden Priesterinnen gaben die Aussprüche auf verschiedene Art. Bisweilen stellten sie sich nahe an den prophetischen Baum und gaben auf das Gesäusel der Blätter Acht; oder sie traten auch an die nahe am Fuße des Baums entspringende Quelle, und horchten auf das Geräusch des aufsprudelnden Wassers. Auch weissagten sie aus dem Geräusch, das durch das Zusammenschlagen mehrerer um den Tempel hängender Kupferbecken entstand u. s. w.

Doge, der Name des Oberhaupts in den beiden ehemaligen italienischen Freistaaten Venedig und Genua. Er ward aus dem Adel, in dessen Händen die Regierung war, erwählt. In Venedig bekleidete er seine Würde lebenslang, in Genua nur zwei Jahr. Seine Macht war jedoch sehr eingeschränkt. S. Genua und Venedig.

Dogma, 1. ein synthetischer Satz in der Philosophie, der die Gewißheit in sich selbst seinem Inhalte nach trägt. Die Kantische Philosophie läugnet dieselben, weil die reine Vernunft nicht über Begriffe hinausgehe. 2. ein Glaubenssatz, eine Glaubenslehre in der Religion; daher dogmatisch, die Glaubenslehre betreffend.

Dogmatik ist die wissenschaftliche oder systematische Darstellung der christlichen Glaubenslehren (Dogmen). Das Geschäft dieser Wissenschaft besteht darin, daß sie die in den heiligen Büchern einzeln und zerstreut vorgetragenen religiösen Ideen sammelt, entwickelt, beweiset und zu einem Ganzen verbindet. Wer diese wichtige und schwere philosophische Wissenschaft mit Erfolg behandeln will, muß eben sowol der Auslegungskunst, als auch der Philosophie kundig seyn. Den ersten Versuch, die christliche Glaubenslehre vollständig und zusammenhängend vorzutragen, machte der Kirchenvater Origenes im dritten Jahrhunderte, welchem dann Aur. Augustinus im vierten, Isidorus Hispalensis im sechsten und Johannes von Damascus (s. d. Art.) im achten Jahrhunderte nachfolgten. Die Scholastiker im Mittelalter stellten zwar viele scharfsinnige Untersuchungen über Gegenstände der christlichen Glaubenslehre an; verfielen aber auch auf viele spitzfündige Fragen und überluden diese Wissenschaft mit unnützen Subtilitäten. Daher die ungünstige Nebenbedeutung des Dogmatischen. Unter den Protestanten schrieb zuerst Melanchthon ein mit Recht noch geschätztes Lehrbuch der christlichen Glaubenslehre. Seit der

Digitized by Google

Kantische (mit welchem er nicht zu verwechseln ist) behauptet, daß der Mensch nur die Erscheinungen, nicht die Dinge an sich zu erkennen vermöge, mithin seine Erkenntniß bloß subjective Gültigkeit habe, über das Wesen der Dinge a priori aber mit Gewißheit nichts bestimmen könne. T.

Dohm (Christian Wilhelm von). Dieser durch Grundsätze, Geist und Verdienst ausgezeichnete Staatsmann und Gelehrte wurde geboren zu Lemgo am 11. Dec. 1751. Sein Vater war hier lutherischer Prediger, und sein späterer Lehrer, der Rector Mensching, war es, der ihm vorzüglich Liebe zur alten Literatur einflößte; auch las er fleißig die brittischen Classiker. Dies und der Eindruck, den die Werke der damals aufblühenden schönen Literatur der Deutschen auf ihn machten, gaben seiner vorherrschenden Neigung zur Geschichte eine höhere Richtung, wobei ihn sein vorzüglich gutes Gedächtniß unterstützte. Von Michael 1769 studirte er in Leipzig Rechtsgelehrsamkeit, Philosophie, Geschichte und alte Literatur. Außer Gellert und Ernesti wirkte am meisten auf seine Bildung Garve ein. Böhme war sein Lehrer im Staatsrecht und in der Reichsgeschichte. Seinen Plan, sich in Göttingen zum Lehrer im historisch-publicistischen Fache zu bilden, störte im Mai 1773 ein Ruf nach Berlin, wo er Lehrer der Pagen des Prinzen Ferdinand, Bruders des Königs, wurde. Allein diese Stelle war seinen Studien hinderlich; er legte sie daher nach 6 Monaten nieder, blieb jedoch in Berlin, wo ihn Büsching zu literarischen Unternehmungen aufmunterte, unter welchen seine Uebersetzung von Ives's Reisen nach Indien und Persien, nebst Zusätzen von ihm, die wichtigste war. Ostern 1774 ging er nach Göttingen, wo er außer Pütter's, Böhmer's, Gatterer's, Schlözer's und Heyne's Unterricht, vorzüglich die Bibliothek benutzte. Hier schrieb er seine Geschichte der Engländer und Franzosen im östlichen Indien (Leipzig, I. 1776). Er konnte sie nicht fortsetzen, da er den im Oct. 1776 von Schlieffen erhaltenen Ruf als Professor an das Carolinum zu Cassel annahm. Er lehrte mit Beifall bei dem Cadetten-Corps, und gab hier mit Boje das deutsche Museum heraus. Die Geschichte des östlichen Asiens war sein Hauptstudium, und es erschien von ihm, aus den noch aufgefundenen Original-Handschriften, des aus Lemgo gebürtigen Kaempfer Reise nach Japan. Im Nov. 1777 trug ihm der preußische Staatsminister von der Schulenburg die Stelle eines Hofmeisters bei dem zweiten Prinzen des damaligen Kronprinzen an. Dohm ging nach Berlin, und wurde dem großen Friedrich vorgestellt; allein er lehnte jenen Antrag ab, und bat um eine Anstellung im auswärtigen oder Finanzdepartement. Auf die Empfehlung des Ministers von Herzberg wurde er im Nov. 1779 bei dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten mit dem Charakter eines Kriegsraths und geheimen Sekretärs, auch Archivars, angestellt. Hier arbeitete er in deutschen Reichssachen; auch hatte er einen Theil des Haus- und Staatsarchivs unter seiner Aufsicht. Wie er sich hier im Umgange mit Herzberg auf demselben Wege, den dieser selbst gegangen war, zum Geschäftsmanne gebildet, bekennt der edle Dohm selbst in der Vorrede des 1sten Bandes seiner Denkwürdigkeiten. Außer den laufenden Geschäften lernte er die Begebenheiten der Vorzeit mit urkundlicher Gründlichkeit kennen. Insbesondre nahm er an den Arbeiten Antheil, welche gegen Oesterreichs Absicht, Baiern durch Tausch zu erwerben, gerichtet waren, und durch welche zuletzt der deutsche

Digitized by Google

Gilde (Gildonen), eine Genossenschaft, welche gebildet ist, um durch gemeinsame Beiträge ihrer Mitglieder einen Fond zu gemeinsamen Zwecken zu sammeln. Die Gilden sind eine Nachahmung der Collegien und Sodalitäten der Römer, und kommen schon in den ältesten Zeiten des Mittelalters vor. Sie waren theils religiöse, theils politische, theils gemischte Vereine. Die religiösen Gilden hatten den Zweck, durch gemeinsame Beiträge ihrer Mitglieder einen Fond zu sammeln, aus welchem die Kosten für Gebete, Messen, Almosen, Begräbnisse, Wachslichter, Gastmähler, Armenspeisungen, Wallfahrten, Kirchenbauten, Kirchenschmuck, Kirchenornate, Kirchenbücher, Kirchenmusik, Kirchenfeste, Kirchenprocessionen, Kirchenaltäre, Kirchenglocken, Kirchenorgeln, Kirchenuhren, Kirchenthürme, Kirchenfenster, Kirchenmauern, Kirchenhöfe, Kirchenfriedhöfe, Kirchenkapellen, Kirchenbibliotheken, Kirchenarchive, Kirchenschulen, Kirchenhospitäler, Kirchenarmenhäuser, Kirchenwaisenhäuser, Kirchenkrankenhäuser, Kirchenirrenhäuser, Kirchengefängnisse, Kirchenbegräbnisplätze, Kirchenleichenhäuser, Kirchenleichenwagen, Kirchenleichenträger, Kirchenleichenbitter, Kirchenleichenpredigten, Kirchenleichenreden, Kirchenleichenlieder, Kirchenleichenmusik, Kirchenleichenprocessionen, Kirchenleichenbegängnisse, Kirchenleichenfeierlichkeiten, Kirchenleichenfeste, Kirchenleichenmahlzeiten, Kirchenleichenschmäuse, Kirchenleichenbankette, Kirchenleichenfestessen, Kirchenleichenfestmahlzeiten, Kirchenleichenfestschmäuse, Kirchenleichenfest

und 1797 berufenen Convents der niedersächsischen, eines Theils der westphälischen und anderer Reichsstände anvertraut. Nach dem Tode Friedrich Wilhelms II. (16. Nov. 1797) ernannte ihn der jetzt regierende König zu seinem Gesandten bei dem Friedenscongreß zu Rastadt, neben dem Grafen von Görz und dem Freiherrn von Jacobi. Als im April 1799 der Congreß durch den Wiederausbruch des Krieges und die Ermordung zweier französischen Gesandten zerrissen wurde, entwarf der Herr von Dohm im Namen des ganzen diplomatischen Corps einen authentischen Bericht über diese Gräuelthat. Er kehrte hierauf zu den Geschäften des Neutralitätssystems im nördlichen D. schland zurück. Nach dem lüneviller Frieden im J. 1801 gab ihm die Entschädigung Preußens für den am linken Rheinufer erlittenen Länderverlust Beschäftigung, und bei der Besitznahme der Preußen zugetheilten Lande wurde ihm die Organisation der ehemaligen Reichsstadt Goslar übertragen. Hierauf ernannte ihn der König 1804, mit Beibehaltung des Directorialgesandtschaftspostens in dem noch übrigen westphälischen Kreise, zum Präsidenten der für die Provinz Erfurt-Eichsfeld-Nordhausen und Mühlhausen zu Heiligenstadt errichteten Kriegs- und Domainenkammer. Er blieb auf diesem Posten, wie der König allen Staatsdienern ausdrücklich befohlen, als Preußen im J. 1806 in den Kampf mit Frankreich getreten und die Provinz Erfurt-Eichsfeld vom Feinde besetzt war, um zur Linderung des harten Schicksals der Unterthanen so viel beizutragen, als möglich war. Er begab sich daher im Dec. 1806 mit einer ständischen Deputation nach Warschau, wo er Napoleon vorgestellt wurde. Es gelang ihm, die Zersplitterung des Landes unter zwei französische Gouverneurs abzuwenden. Hierauf aber durch den tilsiter Frieden 1807 vom preußischen Staate getrennt, und durch seine Besitzungen an das neue Königreich Westphalen gebunden, mußte er wider Willen in demselben bleiben. Auf Befehl des franz. Generalintendanten reiste er an der Spitze einer Deputation der Landstände und Verwaltungsbehörden im Sept. 1807 nach Paris, wo ihn der Fürst Primas dem neuen König von Westphalen bekannt machte. Nach seiner Rückkehr ward er im Dec. 1807 in den Staatsrath mitberufen. Allein schon im Febr. 1808 ernannte ihn der König zu seinem Gesandten am dresdner Hofe. So wenig das diplomatische Leben seiner Neigung entsprach, daher er sich anfangs weigerte, diese Stelle anzunehmen, so angenehm wurde ihm dieser Posten, der ihn überdies noch in der Entfernung von allem hielt, was in Cassel vorging. Seine wichtigste Unterhandlung war die eines Handelstractats. Dieser war bereits von Sachsen genehmigt; auch in Cassel war man mit jedem Punkte einverstanden, verschob aber doch die Ratification des Ganzen. Endlich bewog den Herrn von Dohm im April 1810 eine gefährliche Brustentzündung, seine Entlassung zu suchen. Er erhielt die Erlaubniß, auf seinem Gute Pustleben bei Nordhausen zu wohnen, bis er in den Staatsrath wieder eintreten könnte. Seitdem lebt er in Ruhe den Wissenschaften und vorzüglich seinem Geschichtbuche. Dieses Werk, das eine Bereicherung der historischen Literatur ist, würde allein den Namen des Verfassers der Achtung der Nachwelt übergeben, wenn ihm nicht sein ganzes Leben schon dieselbe zusicherte. Es erschien unter dem Titel: Denkwürdigkeiten meiner Zeit, oder Beiträge zur Geschichte von 1778 bis 1806. Lemgo und Hannover I. 1814, II. 1815. Die Fortsetzung nebst den Beilagen bis zum Tode Friedrichs des Großen war im J. 1817 zum

Digitized by Google

[illegible]. Außer vielen Aufschlüssen, welche dieses Werk über [illegible] wichtigsten Personen und Begebenheiten aus der Zeit seit [illegible] Quellen und eigner Beobachtung oder Theilnahme, mit [illegible] gibt, wird es auch noch seines Geistes und seiner Kla[illegible] wegen von den Zeitgenossen geachtet. Liebe des [illegible] unparteiische Würdigung menschlicher Handlungen bezeich[illegible] [illegible] desselben. K.

[illegible] (Lodovico), geb. zu Venedig im J. 1508 in einer der [illegible] dieser Republik. Er erhielt eine sorgfältige Er[illegible] widmete sein Leben den Studien, deren Ausbeute er in [illegible] von Werken niedergelegt hat. Er war, wie Tirab schi[illegible] [illegible]schreiber, Redner, Grammatiker, Rhetor, Philosoph, [illegible] [illegible]scher, epischer, lyrischer (auch satirischer Dichter, Her[illegible] [illegible]ersetzer, Sammler; kurz, er schrieb in allen Gattun[illegible] oder in keiner. Er starb zu Venedig 1566 (nach Apo[illegible] [illegible]). Haym's Bibliothek führt über siebzig Werke von [illegible] denen wir jedoch hier nicht verweilen können.

[illegible] (Carlo), Andere nennen ihn Carlino Dolce, ein be[illegible] [illegible] der florentinischen Schule, geb. zu Florenz 1616 und [illegible] 1686. Er war ein Schüler des Jacopo Vigniali, und [illegible] [illegible], nach Fiorillo's Ausspruch, den Charakter [illegible] Name bezeichnet. Sie bestehen meistens aus halben [illegible] Madonnen und andern Heiligen beiderlei Geschlechts, die [illegible] Andacht und Sanftheit sind. Ja, man hat ihm [illegible] Weichheit vorgeworfen. Durch den Fleiß der Aus[illegible] [illegible] er sich der holländischen Manier. Doch hat er sich [illegible] seinen Madonnen häufig wiederholt; auch schimmert in [illegible] jene Furchtsamkeit und Schwermuth hindurch, die ihn [illegible] Tod beherrschte. Seine Werke sind in ganz Europa [illegible] Meisterstücke in seiner Vaterstadt. Zu seinen Haupt[illegible] [illegible] drei in der dresdner Gallerie befindliche: 1. die [illegible] [illegible] Orgelspielerin; 2. der sehr bekannte und in Kupfer[illegible] [illegible] nachgeahmte Christus, der das Brot und den Kelch [illegible] Herodias mit dem Haupte Johannes des Täufers; fer[illegible] [illegible] Paris befindliche Christus am Oelberge.

[illegible] Professor der Bildhauerkunst in Gotha, einer der ge[illegible] Bildhauer Deutschlands. Der letztverstorbene Herzog [illegible] Gotha unterstützte den jungen Döll, daß er mehrere Jahre [illegible] Italien, und besonders in Rom, sich der Kunst widmen [illegible] bekannte Antiquar Reifenstein leitete seine Studien in [illegible] Winckelmann schätzte ihn. Sein erstes Werk von Bedeu[illegible] [illegible] Winckelmanns Monument, das die Ehre erhielt im Pan[illegible] [illegible] zu werden. Nach seiner Zurückkunft nach Gotha [illegible] die Aufsicht über die herzogliche Kunstkammer und die [illegible] Abgüsse von Antiken übertragen. In der Folge errichtete [illegible] Zeichenschule. Er hat viele Werke für andre Provinzen [illegible] geliefert; die bedeutendsten darunter sind: die Basreliefs [illegible] zu Dessau, eine große Gruppe, Glaube, Liebe und [illegible] für die Hauptkirche zu Lüneburg, Lessings Denkmal zu Han[illegible] [illegible] Kepplers Denkmal zu Regensburg. Aus allen seinen Ar[illegible] [illegible] die Bekanntschaft mit den alten classischen Werken der [illegible]. Er starb zu Gotha am 30. März 1816.

Dollar ist eine englische Münze, und besonders einigten nordamerikanischen Staaten gewöhnlich, und g so viel als unser Speciesthaler, in englischer Münze sechs Pence.

Dollond (John), ein Engländer, welcher sich du dessen Erfindung berühmt gemacht hat. Er erfa achromatischen Fernröhre, d. h. Ferngläser mit einem be zectivglase, welches von zweierlei Glase, dem Flint- und zusammengesetzt ist, wozu ihm eine Berechnung des bek ters Gelegenheit gegeben hatte. Auch erfand er Fernröh Augenglästern, wodurch die Fehler vermindert werden, Kugelgestalt des Glases herrühren, desonders das Farben nennt daher auch ein solches Fernrohr einen Dollon trohr. Der Obrist Worlitzmeyer und sein genannten Gli Dollond eine besondere Erfindung gemacht, welche b daß er statt zwei ganzer Objectivgläser zwei halbe ein Er starb 1761.

Dolmetscher, die, sebenzij, s. Septuaginta.

Dolomieu, ein berühmter Geolog und Mineralo zu Dolomieu in Dauphiné 1750. Er ward schon als K Maltheserorden aufgenommen, und trat mit dem achtze sein Noviciat an. Aber auf dem ersten Kreuzzuge im mi Meere gerieth er mit einem Officier seiner Galeere in tödtete ihn. Das Gericht in Maltha verurtheilte ihn, verlieren, aber der Großmeister begnadigte ihn hinsichtli gend. Erst nach vielen Bemühungen gab der Papst b berliche Einwilligung. Darüber hatte Dolomieu neun Gefängniß zubringen müssen und sich hier die Zeit durch Kreyt. Er fand besonders Geschmack an der Physik, und Studium zu Metz, wohin er als Carabinierofficier in Ga fort. Der Herzog de la Rochefoucault, von gleichen Ne seelt, lernte ihn hier kennen und bewirkte, daß die Ak Wissenschaften Dolomieu zu ihrem Correspondenten ernann um sich ganz seinem Studium zu widmen, nahm seinen A kehrte nach Maltha zurück, von wo er 1777 im Gefolge de Rohan nach Portugal ging. Er erforschte dieses Ein sem Reisen. Im J. 1781 besuchte er Sicilien und die i Inseln Neapel und den Vesuv, bereiste 1782 die Pyrenäe das von dem Erdbeben verwüstete Calabrien. Geheime gen, die er bei seiner Rückkehr dem Großmeister mach dem dabei betheiligten Hofe von Neapel verrathen wurd zur Folge, daß ihm dies Königreich verboten wurde, und Maltha selbst viel Unannehmlichkeiten erfuhr. Indessen l durchforschte er Italien, und selbst Tirol und Graubünden dirge und ihre Beschaffenheit waren der Hauptgegenstand forschungen. Nur um seine Sammlungen von Maltha ging er dahin zurück und kam im Mai 1791 nach Frankr sich auf das Landgut seines als Opfer der Volkswuth umg Freundes, des Herzogs de la Rochefoucault, Roche-Gon Nach dem 9. Thermidor begann er aufs neue seine geolog sen durch Frankreich, stets zu Fuß, den Hammer in der den Sack auf dem Rücken. Im J. 1796 ward er zum und Professor, und bei Errichtung des Instituts zu dessen ernannt. Er gab in beiden Eigenschaften verschiedene Sch

Digitized by Google

r Erde und die Natur der Mineralien betreffend, heraus-
r ergriff er die Gelegenheit, welche ihm die Expedition
ten darbot, dieses Land zu besuchen. Allein schon die Be-
Maltha auf dem Wege dahin verbitterte ihm die ganze
ng, und bald sah er sich durch die Lage, in welche die
Aegypten gerieth, in Unthätigkeit versetzt. Er schiffte sich
März 1799 nach Europa ein; aber unterwegs bekam das
nen Leck, so daß man nur mit Noth Tarent erreichte.
hielte man die gesammte Mannschaft als Kriegsgefangene,
n endlich ihre Freilassung beschlossen hatte, erkannte man
und behielt ihn zurück. Ein und zwanzig Monate mußte
n ungesunden Gefängnisse schmachten und die schändlichsten
ngen und schmerzlichsten Entbehrungen erdulden. Man
n selbst Bücher und Schreibmaterialien. Aber seine Geistes-
ihn aufrecht. Zwei oder drei Bücher, die er der Auf-
seiner Wächter entzogen hatte, benutzte er, um an ihren
nem Holzstift und Lampenruß seine mineralogisch-philo-
Abhandlung und einige andere Memoiren niederzuschreiben.
n Folge des am 15. März 180 zwischen Frankreich und
geschlossenen Friedens seine Freiheit wiedererlangt hatte,
den durch Daubentons Tod erledigten Lehrstuhl der Mine-
dem Museum der Naturgeschichte. Aber seine durch die
ngenschaft untergrabene Gesundheit ward durch eine Reise,
im Herbst 1801 in die Gebirge der Schweiz, Savoyens
Dauphiné machte, erschöpft, und er starb im Nov. desselben
Dolomieu war für die Geologie geboren. Mit der größ-
schaft für die Wissenschaft verband er die dazu erfoderliche
moralischen Eigenschaften. Es ist daher sehr zu bedauren,
Ansichten und Beobachtungen nicht ein Ganzes hat
ssen können. Aber auch schon seine einzelnen Werke und
n, deren Aufzählung nicht hierher gehört, sind von Wich-
die Wissenschaft, namentlich seine Voyage aux îles de
Mémoire sur le tremblement de terre de la Ca-
Mémoire sur les îles Ponces et Catalogue rai-
produits de l'Etna u. s. w.

ist eigentlich ein rundes, hohes, gewölbtes Dach (eine
runder, mit einem Kugelgewölbe geschlossener Thurm.
gleichen kühne Wölbungen hauptsächlich an
zu Constantinopel, St. Marcus zu Venedig hatte
Pisa, Santa Maria de' Fiori zu Florenz und Haupt-
Muster für alle späteren): so nannte man Peter
gewölbten Dache ebenfalls Dom, und später Kirche
Kirchen, hauptsächlich aber den Kathedralen od. man
Namen. Der Dom hat einen von dem griechischen Stifts-
Tempel ganz verschiedenen Charakter; er erhebt und
Unerfaßlichen, ja des Unendlichen selbst, zu als
Ahnung sich hinwagen darf (s. Baukunst [Gem
die Ableitung des Namens von dem griechischen te
i. Dach, ist daher wahrscheinlicher, als eine andere
schen Worte dammen, richten, Urtheil sprechen (n
men), welche freilich auf die Kathedralen paßt, wei
Sitz des kirchlichen Ober-Tribunals war, mit Geri
r die untergeordneten Kirchen. Ueber den Dom zu Cö
e und erhabenste Denkmal dieser Art in Deutschland,

ben wir von den Gebrüdern Boisserée (s. d. Art.) ein liches Werk erhalten.

Domainen sind derjenige Theil des National-Ge gens, welcher der Staatsregierung zur Bestreitung Staatsausgaben von der Nation überlassen oder überlassen werden macht gewöhnlich einen Unterschied zwischen den Domainen dem Regenten als solchem zugehören und denen, welche er a mens besitzt; jene heißen, je nachdem das Einkommen derselben zu allgemeinen Staatsbedürfnissen oder zur Dotation stimmt ist, im ersten Falle Staatsdomainen im engern Sinne, in andern Kammergüter: diese heißen, je nachdem sie eigenthum entweder der Person des Regenten oder seines Hauses sind, im ersten Falle Hausgüter, im letztern Patrimonial- oder Stammgüter, ferner auch Kron-Domainen. Ein großer Theil der Domainen wurde von der Regierung bei Gelegenheit der Besitznahme des Landes erworben, nachher aber sind die Zeit zu Zeit durch Ankauf, Urbarmachung, Heimfall als güter, Secularisationen, Schenkungen und Erbschaft vermehrt den. Ihre Benutzung geschieht entweder mittelst Verwaltung Verpachtung. Im ersten Fall wird durch einen besoldeten tlichen Verwalter Einnahme und Ausgabe berechnet; diese ist art ist in der Regel schlechtere, weil es gewöhnlich schwierig ist, das Interesse der Regierung mit dem Interesse Verwalter übereinstimmend zu machen; ihr vorzuziehen ist Verpachtung; diese entweder Zeitpacht oder Erbpacht Verpachtung auf kürze oder längere Zeit hindert mehr oder die Fortschritte der Cultur und die Anwendung von Kapital auf die Grundstücke, Erbverpachtung vereinigt am Interesse der Regierung mit dem Interesse des Erbpächters Interesse der folgenden Geschlechter des Bodens. Der erste zu setzende Erbpachtcanon ist in Metallmünze oder in Naturalien im ersten Falle ist den Preisschwankungen, welchen die talie in einem längern Zeitraume mehr als die Naturalien sind, unterworfen. Auf welchelei Weise indessen immer die Regierung dauerhaft beständlichen Grundstücke benutzt werden, höchst selten dürfen sie einen so ansehnlichen Werthschritt wie Privatbesitzungen, daher scheint es der öffentlichen Oekonomie Interesse zu erheischen, im Verkaufsschatz zu sein, den als dem Wege der Veräußerung in Privatergenthum mainen auf hin und wieder aufgestellte Grundsatz der wandeln. Domainen schreibt sich von der Zeit und der lichkeit der Regenten noch keine Abgaben, anfangs Bede her, die unterthanen erheben durften, sondern von ihren, von den Domainen Landesfürsten als Besoldung Gütern Kriegsbedürfnisse durch Naturalleistungen bestritten jeder Regent hat das Recht, ja sogar die Pflicht den, rech und ökonomisch zu machen, als er kann. Diese Sto Ämählige Umwandlung und Aufhebung der Domainen so mag dieselbe ohne Bedenken Statt finden. Verkaufe solcher Grundstücke gelösten Summen auf Verminderung der Staatsschulden benutzt, so Art den Gläubigern verpfändeten oder angewiesenen te frei gemacht, und dadurch dem Staate ein gro verschafft werden als die Domainen-Grundstü

Digitized by Google

[illegible] im Stande wären. Und zu diesem Einkommen [illegible] Verlauf weniger Jahre noch ein zweites kommen; die [illegible] durch der in Privateigenthum verwandelten Domainen müßte [illegible] sich bilden, und mit der Vermehrung der Erzeugnisse des [illegible] würde auch die Bevölkerung des Landes zunehmen; vermehrte sich aber die Volksmenge, das National-Einkommen und der [illegible] Consumerbrauch, so müßte nothwendig auch der Ertrag [illegible] verhältnißmäßig beträchtlicher werden. — In der neuesten Zeit [illegible] sich Staaten zur Veräußerung ihrer Domainen geschritten, [illegible] um, wie der Erlös zur Tilgung der Landesschuld verwendet [illegible] hat, die öffentliche Casse sowol als der Nationalreichthum [illegible] dabei Vortheil gewonnen. K. M.

Domainen-Verkauf im vormal. Königreiche **Westphalen**. [illegible] jährlichen Einkünfte dieses Staats zu den großen Ausgaben, [illegible] die beständigen Kriege Napoleons verursachten, nicht [illegible] reichten, bewog der Finanzminister des Königs Hieronymus, Graf [illegible], zu dem Theil der Staatsdomainen zu veräußern. Der [illegible] Staatsrath billigte dieses auch von andern Regierungen [illegible] benutzte angewandte Mittel, weil man dadurch dem [illegible] Land erhalte und zugleich den Cours der größtentheils [illegible] in diesen Regierungen ausgestellten Staatsschuldscheine, in [illegible] der Betrag des Kaufschillings erlegt werden konnte, verbesserte. [illegible] ging dabei von dem Grundsatze aus, daß Domainen im [illegible] von Privatpersonen besser verwaltet würden, als im Besitze [illegible]. Mit der Auflösung des Königreichs Westphalen aber [illegible] die Regierungen von **Hannover**, **Braunschweig**, und [illegible] (schon den 14. Jan. 1814) alle diese Domainen-Verkäufe für nichtig, während die **preußische** Regierung die[illegible] [illegible]. Diese hatte nämlich das Königreich Westphalen an[illegible] [illegible] dieser Hannover, Braunschweig und Kurhessen hinge[illegible] [illegible] Staaten weder förmlich abgetreten, noch die westphälische Regierung als staatsrechtlich vorhanden angesehen. Daher [illegible] [illegible] die Käufer der von der usurpatorischen Regierung [illegible] Staatsgüter ihres in gutem Glauben und lästiger Weise [illegible] Eigenthums ohne die mindeste Entschädigung gewaltsam [illegible] [illegible] forderte der Freih. v. **Stein**, als General-Administrator [illegible] [illegible] den Franzosen wiedereroberten deutschen Provinzen, [illegible] [illegible] die Domainenkäufer, besonders die kurhessischen, gewandt [illegible] [illegible] Vollmachten von Hessen (29. Mai 1814) auf, die Käufe [illegible] [illegible] als vergebens. Nun suchten die Domainenkäufer bei [illegible] [illegible] zu Wien durch ihren Bevollmächtigten und zugleich [illegible] [illegible], Hrn. Wilh. **Schreiber**, um die Wiedereinsetzung [illegible] [illegible] Eigenthum an. Hierauf ertheilt derselbe von dem [illegible] [illegible] Gesandten, Freih. v. **Humboldt**, schriftlich [illegible] [illegible], die offizielle Nachricht: „**Daß in der von dem** [illegible] [illegible] **zu unterschreibenden Acte die Rechte** [illegible] [illegible] **Interessenten wahrgenommen worden seyen**,“ [illegible] [illegible] [illegible] Gesandten, Freih. v. **Wessen**[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Eröffnung vom 19. Jun. 1815: „**Daß** [illegible] [illegible] **Hessen die Verbindlichkeit habe**, [illegible] [illegible] **Käufe anzuerkennen**.“ Allein dessenungeachtet [illegible] [illegible] Congreßacte durchaus keine Bestimmung über die [illegible] [illegible] aufgelösten westphälischen Staats. Alle Schritte [illegible] [illegible] bei der kurhess. Regierung waren vergeblich, und

auf ihre Bittschrift vom 12. Febr. 1816, daß der Kurfürst die Sache der Beurtheilung der obersten Landescollegien unterwerfen möchte, erfolgte d. 27. Febr. der Bescheid: das Gesuch finde keine Statt. Dasselbe wurde auf die Schrift vom 8. Apr., worin sie um gerichtl. Erkenntniß wegen Aufrechthaltung des Besitzstandes baten, erwiedert. Eben so erfolglos war die Verwendung der kurhessischen Landstände zu Gunsten der Käufer bei dem Kurfürsten. Der preuß. Staatskanzler, Fürst v. Hardenberg, und der österr. Gesandte am casseler Hofe, Graf von Buol-Schauenstein, verwiesen darauf die Käufer an die Entscheidung des Bundestages; doch wandten sie sich, auf des letztern Rath, noch einmal mit der Bitte um Schutz an die kurfürstl. Regierung in Cassel. Allein sie erhielten keine Antwort. Nun sandten sie ihren Bevollmächtigten an den Bundestag. Auf dessen Vorstellung setzte die Bundesversammlung d. 27. März 1817, indem sie ihre Competenz in dieser Angelegenheit aussprach, durch den kurhess. Gesandten den Kurfürsten von ihrer Ansicht der Sache in Kenntniß, daß den Supplikanten zur Ausführung ihrer Einrede der versionis in rem der Weg Rechtens eröffnet werde, und empfahl die Käufer kurhess. Domainen auf den Fall, daß die Einrede erwiesen würde, zur milden landesväterlichen Behandlung. Allein die Antwort des Kurfürsten in der am 5. Mai 1817 zu Protocoll gegebenen Note, die in den heftigsten Ausdrücken abgefaßt war, wies die Sache ab. Doch ließ sie den Domainenkäufern den Beweis der versionis in rem offen. Dagegen gaben die Domainenkäufer eine in ähnlichem Tone geschriebene „Antwort auf die Aeußerungen des H. v. Lepel in Betreff der westphäl. Domainenkäufer" (Frankf. 1817) in Druck, so wie einen „Aufruf an die hohen verbündeten Mächte und die Fürsten des deutschen Bundes" (Germanien 1817) und eine Spolienklage gegen den Kurfürsten: „Dringendes und rechtlich begründetes Restitutionsgesuch der westphäl. Domainenkäufer" (Frankf. 1817). Diese Klage wurde dem Bundestage übergeben, mit dem Gesuch, daß er vorläufig über die Rückgabe des Spoliums erkenne, nach Vollendung der organischen Bundesgesetze aber definitiv in Ansehung des Rechts selbst einen Beschluß fasse. Die meisten Gesandten waren von ihren Höfen instruirt, zur Befriedigung der Käufer auf das thätigste mitzuwirken, und der preuß. gab d. 17. Jul. 1817 zu Gunsten derselben eine nachdrückliche Erklärung zu Protocoll. Hierauf erstattete der Referent, der herz. oldenburg. schwarzburg. u. anhalt. Gesandte von Berg, das von der Mehrheit genehmigte Gutachten, da den Domainenkäufern der Beweis der versionis in rem offen stehe, so seyen sie mit ihrem Restitutionsgesuche ab- und auf die Ausführung ihrer Einrede zu verweisen, damit jedoch eine nochmalige Empfehlung gerechter und milder landesväterlicher Behandlung zu verbinden. Die österr. Bundesgesandtschaft erklärte ausdrücklich, daß die Zuversicht, daß eine solche Empfehlung ihren Zweck nicht verfehlen werde, sie bisher abgehalten habe, auf eine weitere Einschreitung des Bundestages in dieser Angelegenheit anzutragen. Außer dem kurhessischen Gesandten weigerte sich bloß der großherzogl. badensche, in dieser Sache zu stimmen, „so lange nämlich," war seine Erklärung, „die Hauptfrage noch nicht entschieden sey, wiefern die im tilsiter Frieden 1807 formell anerkannte und nachher mit allen (?) Mächten Europa's in Verkehr getretene westphäl. Regierung, mit welcher namentlich mehrere Bundesstaaten Staatsverträge geschlossen, mit dem Prädikate einer usurpatorischen und deren Folgen belegt werden könne?" —

Digitized by Google

Ausdruck „Ehe" ist nicht mehr zulässig, sondern es ist nur noch von „Lebenspartnerschaft" die Rede. Die Lebenspartnerschaft kann nur zwischen zwei Personen gleichen Geschlechts begründet werden. Sie wird durch die Erklärung beider Partner, eine Lebenspartnerschaft miteinander führen zu wollen, vor der zuständigen Behörde begründet. Die Partner sollen gemeinsam für ihre Lebenspartnerschaft sorgen. Sie sind einander zu Unterhalt verpflichtet. Sie können einen gemeinsamen Namen bestimmen. Sie können Vermögen gemeinsam erwerben. Sie können Kinder gemeinsam adoptieren. Sie können sich gegenseitig beerben. Sie können sich gegenseitig Unterhalt versprechen. Sie können sich gegenseitig Vermögen zuwenden. Sie können sich gegenseitig Vermögen vermachen. Sie können sich gegenseitig Vermögen vererben. Sie können sich gegenseitig Vermögen schenken. Sie können sich gegenseitig Vermögen übertragen. Sie können sich gegenseitig Vermögen abtreten. Sie können sich gegenseitig Vermögen verpfänden. Sie können sich gegenseitig Vermögen belasten. Sie können sich gegenseitig Vermögen veräußern. Sie können sich gegenseitig Vermögen verkaufen. Sie können sich gegenseitig Vermögen tauschen. Sie können sich gegenseitig Vermögen vermieten. Sie können sich gegenseitig Vermögen verpachten. Sie können sich gegenseitig Vermögen leihen. Sie können sich gegenseitig Vermögen verleihen. Sie können sich gegenseitig Vermögen hinterlegen. Sie können sich gegenseitig Vermögen verwahren. Sie können sich gegenseitig Vermögen verwalten. Sie können sich gegenseitig Vermögen treuhänderisch übertragen. Sie können sich gegenseitig Vermögen treuhänderisch verwalten. Sie können sich gegenseitig Vermögen treuhänderisch zurückübertragen. Sie können sich gegenseitig Vermögen treuhänderisch abtreten. Sie können sich gegenseitig Vermögen treuhänderisch verpfänden. Sie können sich gegenseitig Vermögen treuhänderisch belasten. Sie können sich gegenseitig Vermögen treuhänderisch veräußern. Sie können sich gegenseitig Vermögen treuhänderisch verkaufen. Sie können sich gegenseitig Vermögen treuhänderisch tauschen. Sie können sich gegenseitig Vermögen treuhänderisch vermieten. Sie können sich gegenseitig Vermögen treuhänderisch verpachten. Sie können sich gegenseitig Vermögen treuhänderisch leihen. Sie können sich gegenseitig Vermögen treuhänderisch verleihen. Sie können sich gegenseitig Vermögen treuhänderisch hinterlegen. Sie können sich gegenseitig Vermögen treuhänderisch verwahren. Sie können sich gegenseitig Vermögen treuhänderisch verwalten. Sie können sich gegenseitig Vermögen treuhänderisch übertragen

abtretung mit Kurhessen in gleicher Kategorie sich befänden, wie Frankreich, Neapel, der Kirchenstaat, Polen, Holland, sey die Rechtsgültigkeit der unter der Zwischenregierung Statt gehabten Domainenveräußerungen vollkommen anerkannt worden. Hierzu komme noch: 5) daß das eingezahlte Kaufgeld größtentheils zum Nutzen des Landes verwendet und ein Theil der alten Landesschuld damit getilgt worden sey; 6) daß der Kurfürst für den Verlust der veräußerten Domainen durch neue Domainen entschädigt worden sey, welche unter der westphälischen Regierung dem Staatseigenthume zugewachsen. Endlich setze der 16. Art. des pariser Friedens vom 30. Mai 1814 ausdrücklich fest: es solle allen Staatsbürgern in den abgetretenen und restituirten Ländern der ungestörte Besitz ihres in der verflossenen Periode erworbenen Eigenthums zugesichert werden, dergestalt, daß unter keinem Vorwande Reactionen in dieser Hinsicht gestattet seyn sollen. — Ist dieser Artikel auf das ehemalige Königreich Westphalen anwendbar, so scheint die Gültigkeit der annullirten Domainenkäufe keinem Zweifel zu unterliegen, auch wenn die Monarchen welche den Zustand von Europa und Deutschland — ohne Zuziehung des Kurf. von Hessen — geordnet haben, die ehemalige westphäl. Regierung — was jedoch kaum zu denken ist — nicht als staatsrechtlich vorhanden gewesen ansehen sollten. K.

Domcapitel, s. Stift. — Domherren werden die Chorherren an einer Domkirche, oft aber auch die Stiftsherren an einer Collegialkirche genannt; ihr Dechant Dombechant; Domvicar diejenige Person, welche statt der abwesenden Domherren ihren kirchlichen Dienst verrichtet. (Vergl. den Art. Stift.)

Domenichino, s. Zampieri.

Domicilium, die Wohnung. Bei den Römern und bei den Neuern, vorzüglich in England und Holland, hatte, und in den beiden letzten Ländern hat noch, das Domicil besondere Rechte und wurde für unverletzlich gehalten (z. B. kein Schuldner durfte in seinem Domicil arretirt werden; kein Polizei- oder Gerichtsdiener durfte die Schwelle eines Privathauses betreten, um auch einen Nichtbewohner desselben darin zu arretiren, wenn es kein öffentliches Haus war). Dann der Aufenthaltsort: im engern Sinne der Ort, wo man eigentlich einheimisch ist, im Gegensatz desjenigen, wo man sich nur auf einige Zeit aufhält. Erwachsene Kinder z. B. haben ihr Domicilium da, wo ihre Aeltern wohnhaft sind, d. h. sie gehören dahin, sind daselbst einheimisch, wenn sie auch, wie z. B. dienende Personen, an einem andern Orte sich aufhalten. In der Rechtssprache ist domicilium habitationis der Wohnort; domicilium originis der Geburtsort; domicilium necessarium der nothgedrungene Aufenthaltsort, welchem das domicilium voluntarium, der freigewählte Aufenthaltsort, entgegengesetzt ist. Forum domicilii ist der Gerichtshof des Ortes, an welchem man einheimisch ist, im Gegensatz des forum contractus, forum delicti und forum apprehensionis. Domicilirte Wechsel sind solche, deren Bezahlung, wenn etwa der Ort, wo der Aussteller wohnt, kein Wechselplatz ist, auf ein Handelshaus eines in der Nähe befindlichen Wechselplatzes angewiesen wird. Dadurch will man die Schwierigkeiten vermeiden, welche der Verkauf des Wechsels haben könnte. Z. B. A. in London trassirt auf Z. in Lüneburg, in Hamburg zahlbar. Z. in Lüneburg acceptirt den Wechsel und domicilirt ihn bei B. in Hamburg. Jetzt kann der Wechsel in London nach dem hamburger Cours ver-

Digitized by Google

Die Bevölkerung Deutschlands ist in steter Zunahme begriffen. Sie betrug 1816 24,8 Mill., 1834 28,5 Mill., 1846 31,8 Mill., 1852 33,8 Mill., 1858 35,9 Mill., 1864 37,7 Mill., 1867 38,8 Mill., 1871 41,0 Mill., 1875 42,7 Mill., 1880 45,2 Mill., 1885 46,8 Mill., 1890 49,4 Mill., 1895 52,3 Mill., 1900 56,3 Mill., 1905 60,6 Mill., 1910 64,9 Mill. Auf 1 qkm kommen 120 Einwohner. Die Bevölkerung ist zu 63,1 % evangelisch, zu 36,2 % katholisch, zu 0,4 % israelitisch. Die Zahl der Auswanderer betrug 1880 220 902, 1885 110 159, 1890 97 130, 1895 22 204, 1900 22 074, 1905 32 000, 1910 25 000. Die Zahl der Einwanderer betrug 1880 29 144, 1885 40 924, 1890 56 445, 1895 40 000, 1900 25 000, 1905 26 000, 1910 25 000.

Die Hauptstadt des Deutschen Reiches ist Berlin mit 2 Millionen Einwohnern. Andere große Städte sind Hamburg mit 931 000 Einwohnern, München mit 596 000, Leipzig mit 590 000, Dresden mit 548 000, Köln mit 516 000, Breslau mit 512 000, Frankfurt a. M. mit 415 000, Düsseldorf mit 359 000, Essen mit 295 000, Nürnberg mit 294 000, Hannover mit 292 000, Elberfeld mit 170 000, Barmen mit 169 000, Bochum mit 118 000, Gelsenkirchen mit 116 000, Crefeld mit 116 000, Mülheim a. Ruhr mit 115 000, Oberhausen mit 110 000, Remscheid mit 108 000, Duisburg mit 107 000, Hamborn mit 106 000, Solingen mit 104 000, Aachen mit 104 000, Mannheim mit 103 000, Karlsruhe mit 103 000, Stuttgart mit 102 000, Kiel mit 102 000, Bremen mit 101 000, Altona mit 100 000, Wiesbaden mit 100 000, Dortmund mit 100 000, Mainz mit 100 000, Augsburg mit 100 000, Kassel mit 100 000, Halle a. S. mit 100 000, Magdeburg mit 100 000, Chemnitz mit 100 000, Plauen mit 100 000, Zwickau mit 100 000, Erfurt mit 100 000, Braunschweig mit 100 000, Lübeck mit 100 000, Rostock mit 100 000, Posen mit 100 000, Danzig mit 100 000, Königsberg mit 100 000, Metz mit 100 000, Straßburg mit 100 000, Mülhausen mit 100 000, Colmar mit 100 000, Saarbrücken mit 100 000, Ludwigshafen mit 100 000, Pirmasens mit 100 000, Zweibrücken mit 100 000, Landau mit 100 000, Speyer mit 100 000, Worms mit 100 000, Kaiserslautern mit 100 000, Neustadt a. d. Haardt mit 100 000, Frankenthal mit 100 000, Bad Dürkheim mit 100 000, Bad Kreuznach mit 100 000, Bad Nauheim mit 100 000, Bad Homburg mit 100 000, Bad Wildungen mit 100 000, Bad Pyrmont mit 100 000, Bad Oeynhausen mit 100 000, Bad Salzuflen mit 100 000, Bad Meinberg mit 100 000, Bad Driburg mit 100 000, Bad Lippspringe mit 100 000, Bad Oeynhausen mit 100 000, Bad Salzuflen mit 100 000, Bad Meinberg mit 100 000, Bad Driburg mit 100 000, Bad Lippspringe mit 100 000.

Die Deutschen sind ein kräftiges, arbeitsames, tapferes und gastfreies Volk. Sie sind treue Anhänger ihrer Fürsten und ihres Vaterlandes. Sie sind auch in der Wissenschaft und Kunst hervorragend. Sie sind die besten Soldaten der Welt. Sie sind auch in der Industrie und Handel hervorragend. Sie sind die besten Kaufleute der Welt. Sie sind auch in der Landwirtschaft hervorragend. Sie sind die besten Landwirte der Welt. Sie sind auch in der Technik hervorragend. Sie sind die besten Techniker der Welt. Sie sind auch in der Medizin hervorragend. Sie sind die besten Ärzte der Welt. Sie sind auch in der Theologie hervorragend. Sie sind die besten Theologen der Welt. Sie sind auch in der Philosophie hervorragend. Sie sind die besten Philosophen der Welt. Sie sind auch in der Musik hervorragend. Sie sind die besten Musiker der Welt. Sie sind auch in der Malerei hervorragend. Sie sind die besten Maler der Welt. Sie sind auch in der Bildhauerei hervorragend. Sie sind die besten Bildhauer der Welt. Sie sind auch in der Architektur hervorragend. Sie sind die besten Architekten der Welt. Sie sind auch in der Literatur hervorragend. Sie sind die besten Schriftsteller der Welt. Sie sind auch in der Poesie hervorragend. Sie sind die besten Dichter der Welt. Sie sind auch in der Geschichte hervorragend. Sie sind die besten Historiker der Welt. Sie sind auch in der Geographie hervorragend. Sie sind die besten Geographen der Welt. Sie sind auch in der Mathematik hervorragend. Sie sind die besten Mathematiker der Welt. Sie sind auch in der Physik hervorragend. Sie sind die besten Physiker der Welt. Sie sind auch in der Chemie hervorragend. Sie sind die besten Chemiker der Welt. Sie sind auch in der Biologie hervorragend. Sie sind die besten Biologen der Welt. Sie sind auch in der Astronomie hervorragend. Sie sind die besten Astronomen der Welt. Sie sind auch in der Geologie hervorragend. Sie sind die besten Geologen der Welt. Sie sind auch in der Meteorologie hervorragend. Sie sind die besten Meteorologen der Welt. Sie sind auch in der Ozeanographie hervorragend. Sie sind die besten Ozeanographen der Welt. Sie sind auch in der Paläontologie hervorragend. Sie sind die besten Paläontologen der Welt. Sie sind auch in der Archäologie hervorragend. Sie sind die besten Archäologen der Welt. Sie sind auch in der Ethnologie hervorragend. Sie sind die besten Ethnologen der Welt. Sie sind auch in der Linguistik hervorragend. Sie sind die besten Linguisten der Welt. Sie sind auch in der Philologie hervorragend. Sie sind die besten Philologen der Welt. Sie sind auch in der Theologie hervorragend. Sie sind die besten Theologen der Welt. Sie sind auch in der Philosophie hervorragend. Sie sind die besten Philosophen der Welt. Sie sind auch in der Musik hervorragend. Sie sind die besten Musiker der Welt. Sie sind auch in der Malerei hervorragend. Sie sind die besten Maler der Welt. Sie sind auch in der Bildhauerei hervorragend. Sie sind die besten Bildhauer der Welt. Sie sind auch in der Architektur hervorragend. Sie sind die besten Architekten der Welt. Sie sind auch in der Literatur hervorragend. Sie sind die besten Schriftsteller der Welt. Sie sind auch in der Poesie hervorragend. Sie sind die besten Dichter der Welt. Sie sind auch in der Geschichte hervorragend. Sie sind die besten Historiker der Welt. Sie sind auch in der Geographie hervorragend. Sie sind die besten Geographen der Welt. Sie sind auch in der Mathematik hervorragend. Sie sind die besten Mathematiker der Welt. Sie sind auch in der Physik hervorragend. Sie sind die besten Physiker der Welt. Sie sind auch in der Chemie hervorragend. Sie sind die besten Chemiker der Welt. Sie sind auch in der Biologie hervorragend. Sie sind die besten Biologen der Welt. Sie sind auch in der Astronomie hervorragend. Sie sind die besten Astronomen der Welt. Sie sind auch in der Geologie hervorragend. Sie sind die besten Geologen der Welt. Sie sind auch in der Meteorologie hervorragend. Sie sind die besten Meteorologen der Welt. Sie sind auch in der Ozeanographie hervorragend. Sie sind die besten Ozeanographen der Welt. Sie sind auch in der Paläontologie hervorragend. Sie sind die besten Paläontologen der Welt. Sie sind auch in der Archäologie hervorragend. Sie sind die besten Archäologen der Welt. Sie sind auch in der Ethnologie hervorragend. Sie sind die besten Ethnologen der Welt. Sie sind auch in der Linguistik hervorragend. Sie sind die besten Linguisten der Welt. Sie sind auch in der Philologie hervorragend. Sie sind die besten Philologen der Welt.

gal und Italien ausschließend übertragen wurde, furchtbar und durch große Gelehrte aus ihrer Mitte, wie Albert der Große und Thomas von Aquinum, wichtig und um die Bestimmung des kirchlichen Lehrbegriffs verdient. Nachdem sie 1425 die mit ihrem ursprünglichen Gelübde einer gänzlichen Armuth streitende Erlaubniß, Schenkungen anzunehmen, erhalten hatten, entwöhnten sie sich vom Betteln und beschäftigten sich im ruhigen Genusse reichlicher Pfründen, stolz auf eine vor andern Orden behauptete Würde und Gravität, mehr mit der Politik und den theologischen Wissenschaften. Sie gaben den Königen Beichtväter, den Universitäten Lehrer und der Andacht den Rosenkranz, der ihnen reichliche Zinsen trug. Seit ihrer Entstehung hatten sie an den Franciskanern gefährliche Nebenbuhler gehabt, und besonders über die von diesen vertheidigte Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Jgfr. Maria Streitigkeiten mit ihnen geführt, deren Hitze und Erbitterung sich in den Feindseligkeiten der Thomisten und Scotisten (s. d. Art.) auf die neuern Zeiten forterbte. Beide Orden theilten die Ehre, Kirche und Staaten zu regieren bis in das 16. Jahrh., wo sie allmählig durch die Jesuiten aus den Schulen und von den Höfen verdrängt und auf ihren ursprünglichen Beruf zurückgewiesen wurden. Neues Gewicht erhielten sie durch das Recht der Büchercensur, die 1620 dem Magister des h. Palastes zu Rom, der stets ein Dominicaner ist, übertragen wurde, und was ihnen die Reformation in Europa entzog, gewann die Thätigkeit ihrer Missionen in Amerika und Ostindien wieder. Im 18. Jahrh. zählte ihr Orden über 1000 Mönchs- und Nonnenklöster, die in 45 Provinzen und 12 besondere Congregationen getheilt waren. Zu den letztern gehörten die Nonnen von der Anbetung des h. Sacraments in Marseille, die le Quieu 1636 mit verschärfter Regel stiftete, und schwarz mit weißem Mantel und Schleier bekleidete, dagegen die Dominicanerinnen sonst durchaus weiß mit schwarzem Mantel und Schleier gehen. Jetzt blüht der Dominicanerorden nur noch in Spanien, Portugal, Sicilien und Amerika, da anderwärts die neue Zeit auch ihm den Untergang gebracht hat. In Italien hat er jedoch Hoffnung, sich wieder zu erheben. Soll er durch einzelne Züge charakterisirt werden, so denkt gewiß jeder Menschenfreund an den vortrefflichen las Casas (s. d. Art.), der ein Dominicaner war; der Geschichtskundige kann aber auch nicht vergessen, daß in den empörenden Auftritten des sogenannten Bernischen Trauerspiels (einer schändlichen Visionsgeschichte, die zu Gunsten des Ordens und zur Widerlegung der Franciscaner mit dem einfältigen Layenbruder Jetzer zu Bern veranstaltet wurde) Dominicaner die Hauptrollen spielten, und vier derselben als Betrüger und Mörder 1509 verbrannt werden mußten, und daß kein Orden gieriger nach dem Blute der Ketzer gelechzt hat, als dieser von Amtswegen. E.

Dominicus de Guzman, ein spanischer Edelmann, geboren 1170 zu Calarvejo in Alt-Castilien, legte sich in seiner Jugend mit Talent und Feuer auf die Wissenschaften, und wurde hernach Canonicus und Archidiaconus zu Osma in Castilien. Er wurde nebst Andern von dem Papste Innocenz III. gebraucht, um die Ketzer, besonders die Albigenser in Frankreich, auszuforschen, zu bestreiten und zu bestrafen. Hieraus entstand das Inquisitionsgericht, welches den Dominicanern in der Folge übergeben wurde, und Dominicus wird als der erste General-Inquisitor angesehen. Durch die Stiftung des Ordens der Dominicaner (s. d. Art.) hat er seinen Namen ver-

Digitized by Google

Ob es der deutschen Rechtsordnung entspricht, daß Ausländer, die in Deutschland Grundstücke besitzen, diese ohne Genehmigung der Landesregierung veräußern können, ist eine Frage, die nicht nach dem Recht des Staates, dem der Ausländer angehört, sondern nach deutschem Recht zu beantworten ist. Es kommt also nicht darauf an, ob nach dem Recht des Staates, dem der Ausländer angehört, dieser Grundstücke ohne Genehmigung veräußern kann, sondern darauf, ob nach deutschem Recht ein Ausländer Grundstücke ohne Genehmigung veräußern kann.

Nach Art. 88 EGBGB. unterliegen die Grundstücke, die in einem Bundesstaat belegen sind, den Gesetzen dieses Bundesstaates. Nach Art. 89 EGBGB. ist die Veräußerung von Grundstücken, die in einem Bundesstaat belegen sind, nur mit Genehmigung der Landesregierung zulässig, wenn der Veräußerer ein Ausländer ist. Nach Art. 88 EGBGB. unterliegen die Grundstücke, die in einem Bundesstaat belegen sind, den Gesetzen dieses Bundesstaates. Nach Art. 89 EGBGB. ist die Veräußerung von Grundstücken, die in einem Bundesstaat belegen sind, nur mit Genehmigung der Landesregierung zulässig, wenn der Veräußerer ein Ausländer ist.

Nach Art. 88 EGBGB. unterliegen die Grundstücke, die in einem Bundesstaat belegen sind, den Gesetzen dieses Bundesstaates. Nach Art. 89 EGBGB. ist die Veräußerung von Grundstücken, die in einem Bundesstaat belegen sind, nur mit Genehmigung der Landesregierung zulässig, wenn der Veräußerer ein Ausländer ist.

Krieg mit den Daciern an, der mit abwechselndem Glück geführt wurde und damit endigte, daß er den Frieden durch einen jährlichen Tribut erkaufte. Dennoch hielt er in Rom einen glänzenden Triumph. Das Elend stieg indeß immer höher; niemand war seines Vermögens und seines Lebens sicher. Mit welcher Lust Domitian die Grausamkeit übte, beweiset jenes berüchtigte Gastmahl, das er anstellte, um die Senatoren und Ritter in Schrecken zu setzen. Sie wurden in einem schwarzen Saale versammelt, wo für jeden ein Sarg mit seinem Namen stand; darauf öffneten sich plötzlich die Thüren, und eine große Schaar nackter, schwarz gefärbter Personen, mit bloßen Schwertern und brennenden Fackeln traten herein und umtanzten die Erschrockenen, bis der Kaiser sich an ihrer Todesangst genugsam geweidet hatte und sie wieder entließ. Die Furcht, in welcher der Tyrann unaufhörlich schwebte, vermehrte seine Grausamkeit, bis endlich auch ihm die leste Stunde erschien. Ein Zufall führte seiner Gemahlin Domitia einen Zettel in die Hand, auf welchem, nebst vielen neuen Schlachtopfern, sie selbst und die beiden Anführer der prätorianischen Cohorte verzeichnet waren. Diese Entdeckung bewog sie, sich gegen ihn zu verschwören, und ihn in seinem Zimmer (im Jahr 96) zu ermorden. Er hatte 15 Jahre regiert und war 45 Jahre alt geworden.

Don (bei den Griechen und Römern Tanais), der Gränzfluß wischen Europa und Asien in Rußland, der bei Tula aus dem Johannissee kommt, und nach einem mehr als 200 Meilen langen Lauf und nach vielen Krümmungen sich in drei Armen in das asowische Meer ergießt. Er ist sehr fischreich, hat aber ein trübes, kalkichtes, ungesundes Wasser, und ist wegen der vielen Sandbänke nicht immer schiffbar. Donische Kosaken, s. Kosaken.

Donatisten hießen die Anhänger des Donatus, eines numidischen Bischofs, der wegen seiner 311 bei einer streitigen Bischofswahl geltend gemachten Weigerung, die Traditoren d. h. solche Kleriker, welche während der Verfolgungen die heiligen Bücher an heidnischen Obrigkeiten ausgeliefert hatten, für amtsfähig anzuerkennen, mit seinen Freunden aus der Gemeinschaft der römischen Kirche trat und eine eigne Secte stiftete, welche gefallne Christen, wenn sie auch schon getauft waren, nicht ohne Wiedertaufe aufnahm. Diese Schismatiker herrschten in den christlichen Provinzen von Nordafrica und zählten im Jahre 330 schon 172 Bischöfe ihres Bekenntnisses. Noch erhöht wurde ihre hierarchische Strenge durch die Beobachtung des novatianischen Grundsatzes, Abgefallene oder grobe Sünder überhaupt auszustoßen und die vollkommenste Unbescholtenheit des Glaubens und Lebens ihrer Lehrer und Glieder für das wesentlichste Merkmal der wahren Kirche zu erklären, ohne das der heilige Geist nicht in ihr herrschen könne; eine Behauptung, welche später in das catholische Dogma von der alleinseligmachenden Kirche überging. Furchtbar machten sich die Donatisten durch die von ihnen aufgewiegelten Schwärme fanatischer Bauern, die um 348 unter dem Namen der Circumcellionen das zu ihrer Bekehrung eingedrungene kaiserliche Heer anfielen und in Mauritanien und Numidien 13 Jahre hindurch das Land mit Plünderung, Mord und Selbstmord verheerten; denn das Märtyrerthum wurde von ihnen eifrigst gesucht und sie ließen sich von den Catholischen freiwillig umbringen. Doch ihren Untergang fand diese im 4ten und 5ten Jahrhundert blühende Secte erst, als

Digitized by Google

Kapitel 29 Nummer 29 Nr. 1 Seite 1

Kapitel 29 Nummer 29 Nr. 1 Seite 1

Kapitel 29 Nummer 29 Nr. 1 Seite 1

einem Bildhauer, der sich in dem erwähnten Stifte aufhielt. Donners Werke prangen als Meisterstücke in mehreren Kirchen und Palästen Oesterreichs; vorzüglich bewundert werden die herrlichen Bildsäulen, die eine Zierde des Springbrunnens auf dem neuen Markte zu Wien sind und die Statue Carls VI. zu Breitenfurt. Er starb in Wien 1740.

Donner. Dieser mit dem Ausbruche des Blitzes verbundene Knall ist eine electrische Erscheinung, die mit dem knisternden Laute des Funkens bei electrischen Versuchen verglichen werden kann. Man hielt sonst den Donner bloß für eine Wirkung der Erschütterung der Luft. Doch läßt sich dieses Phänomen nicht völlig daraus erklären, und man müßte sich unter dem Blitze eine schreckliche Feuermasse vorstellen, wenn sie zur Hervorbringung jenes so volltönenden Lautes des Donners hinreichend seyn sollte. Nach der Erklärung de Lucs entsteht er durch die explodirende Ausdehnung der Luft, indem sich die electrische Materie, welche plötzlich in großem Ueberflusse gebildet worden ist, durch den Druck zersetzt, ihr Licht entläßt, und dadurch die Erscheinung des Blitzes hervorbringt; das Rollen hingegen ist Folge einer stufenweisen, oder in verschiedenen einzelnen Massen erfolgenden Verdichtung des aus der Luft entstandenen Wasserdampfs. In die leeren Räume, welche diese Verdichtung veranlaßt, dringt die Luft mit Gewalt ein und bringt einen Schall hervor, in welchem sich ein anhaltendes Rollen mit schwächern oder stärkern Schlägen verbindet, je nachdem die verdichteten Dunstmassen entweder gleichförmige, ununterbrochen fortgehende Strecken, oder kleinere und größere Haufen bilden. Das durch die Verdichtung entstandene Wasser fällt in Regen herab. Die Anhänger der neuern französischen Chemie leiten den Donnerknall aus der plötzlichen Entstehung einer großen Wolke her. Girtanner stützt diese Behauptung auf die Betrachtung, daß sich im Sommer, wenn es bei heiterm Himmel zu donnern anfängt, auf einmal Wolken zeigen, welche vorher nicht da waren, und auch nicht vom Winde herbeigetrieben wurden. So wie das Gewitter fortdauert und die Donnerschläge auf einander folgen, entstehen nach und nach immer mehr neue Wolken, und dies hält nebst dem Regen so lange an, als der Donner dauert. Demnach wäre der Donner nicht eine Folge des Blitzes. Indem sich das Wassergas in der Atmosphäre durch plötzliche Erkältung in Wasser verwandelt, nimmt es einen 900 Mal kleinern Raum ein als vorher; es entsteht ein leerer Raum; die obern Schichten und die Nebenschichten drängen sich herbei, und indem sie auf einander fallen, entsteht das Geräusch. Dieselbe Erscheinung erfolgt im Kleinen, wenn man ein Etui aufmacht, dessen Deckel gut anpaßt. Eine Peitsche knallt, weil ihre schnell zurückgezogene Spitze, welche platt und löffelförmig ist, eine gewisse Quantität Luft mit sich zurückreißt, wodurch ein leerer Raum entsteht, in welchen sich die umgebende Luft mit Gewalt eindrängt und dadurch das Klatschen verursacht. Der Schall des Donners ist verschieden nach der Beschaffenheit der Oberfläche und der umgebenden Körper. Donnerbüchse, der sonstige Name des Schießgewehrs. Donnerhaus, ein zur electrischen Geräthschaft gehörendes Modell eines Hauses, durch welches man das Einschlagen des Blitzes in ein Haus ohne Wetterableiter im Kleinen nachahmen kann. Donnerkeil nennt man gewisse kegelförmig zugespitzte Steine, von denen der Aberglaube sonst wähnte, daß sie mit dem Blitze auf die Erde fielen. Manche solche Steine sind Versteine-

Digitized by Google

Bibliothek, Bibliographie, Buchhandel, Buchdruck, Buchbinderei, Papier, Schrift, Schriftgießerei, Schriftproben, Schreibmaterialien, Schreibmaschinen, Vervielfältigungsapparate, Stenographie, Buchillustration, Illustrationsverfahren, Buchschmuck, Exlibris, Einbände, Einbandstoffe, Buchbinderwerkzeuge, Buchbinderwerkstätten, Buchbinderlehrlinge, Buchbinderlehrlingsprüfungen, Buchbinderlehrlingsprüfungsarbeiten, Buchbinderlehrlingsprüfungsarbeiten, Buchbinderlehrlingsprüfungsarbeiten

als zwischen zwei Noten gesetzt und ausgeführt. Der zusammengesetzte Doppelschlag entsteht durch Verbindung dieser Figur mit andern Noten. Hieher gehört der sogenannte prallende, der geschleifte und der geschnellte Doppelschlag.

Dorat (Claude-Joseph), französischer Dichter, wurde 1734 zu Paris geboren. Seine Aeltern bestimmten ihn zum Rechtsgelehrten; allein die ernstern Studien behagten ihm nicht. Da ihm der Militärstand, in welchen er als Mousquetaire trat, eben so wenig gefiel und ein hinlängliches Vermögen ihn unabhängig machte, so überließ er sich ganz seinem Hange zur Poesie. Zu seinen frühsten Producten gehören seine Trauerspiele und Heroiden. So vielen Beifall er aber auch, insonderheit durch die letztern, einerntete, so war er doch für diese Dichtungsarten, die ein reges Gefühl und einen lebhaften Geist erfodern, wenig geeignet. Dagegen sind ihm seine Erzählungen, Lieder und poetischen Episteln am besten geglückt und er gehört in diesen Fächern zu den fruchtbarsten und beliebtesten französischen Dichtern. Er starb zu Paris 1780. Seine sämmtlichen Werke sind in zwanzig Bänden in 8. zu Paris erschienen; eine Auswahl derselben enthalten seine Oeuvres choisies, die 1786 in drei Bänden in 12. herausgekommen sind. Die vorzüglichsten darunter sind 1. ein didaktisches Gedicht in vier Gesängen: la Déclamation, worin vom Trauerspiel, Lustspiel, der Oper und dem theatralischen Tanz gehandelt wird. 2. Verschiedene Heroiden, unter welchen sich Héro à Léandre und Abailard à Héloise am meisten auszeichnen. 3. Dreizehn Lust- und Trauerspiele. Unter jenen werden la Feinte par amour und le Célibataire und unter den letztern Regulus am meisten geschätzt. 4. Poetische Briefe, welche ganz in der, dieser Dichtungsart eigenthümlichen, gefälligen und leichten Manier geschrieben sind. 5. Erzählungen und Fabeln. Dorat las, was damals wie jetzt in Paris selten war, die deutschen Dichter. Er hatte selbst eine Idée de la poësie Allemande geschrieben. Auch war er mehrere Jahre Redacteur des Journal des Dames.

Dordrecht oder Dortrecht, eine große und reiche Handelsstadt in Südholland an der Maas. Sie hat das vortheilhafte Recht, daß alle auf dem Rhein und der Maas ankommenden Schiffe daselbst ausladen und den Zoll entrichten müssen, so wie auch die Stapelgerechtigkeit von den Rheinweinen. Auch treiben die Einwohner, deren Anzahl sich auf 20,000 beläuft, mit Wein, Getraide und Holz starken Handel. Im Jahr 1618 und 1619 ward hier die unter dem Namen der dordrechtschen Synode (synodus Dordracena) bekannt gewordene Kirchenversammlung gehalten, in welcher die Lehrsätze der Arminianer oder Remonstranten verworfen und die belgische Confession nebst dem heidelbergischen Catechismus bestätigt wurden. Ihre Schlüsse wurden als ein Kirchengesetz der holländischen reformirten Kirche angenommen.

Doria, der Name einer der ältesten und mächtigsten Familie von Genua. Die Jahrbücher dieser Republik reichen nicht über das J. 1100 hinaus, aber zu dieser Zeit finden wir die Doria schon in den ersten Aemtern an der Spitze des Staats. Vier Doria erwarben sich bis ins vierzehnte Jahrhundert als Admirale Ruhm und Verdienste. Aber der berühmteste des ganzen Geschlechts war Andrea Doria, geboren zu Oneglia im J. 1468. Er zeichnete sich schon als Jüngling in den Kriegen gegen die Seeräuber und Corsicaner

Digitized by Google

Adam Gottlob, geboren 1768 in Mainz, † 1. Mai 1848 ebenda, Sohn des Kaufmanns Johann Nikolaus Moritz Moller, Bruder des Architekten Georg Moller. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte dann Medizin in Mainz, Würzburg und Wien. Nach Beendigung seiner Studien ließ er sich in Mainz als praktischer Arzt nieder, wurde 1792 Assistent des Professors Wedekind, 1793 Professor der Anatomie und Chirurgie an der Universität Mainz, 1794 Professor der Geburtshilfe und Direktor der Hebammenschule. Nach der Einnahme Mainzes durch die Franzosen 1798 ging er nach Darmstadt, wo er 1799 Professor der Geburtshilfe und Direktor der Hebammenschule wurde. Er starb als Geheimer Medizinalrat und Ehrenbürger von Darmstadt. Moller hat sich um die Geburtshilfe große Verdienste erworben. Er war der erste, der das Becken mit Hilfe von Durchschnitten genau untersuchte und beschrieb. Er erfand das nach ihm benannte Becken, das sich durch eine Verengerung des Beckeneingangs auszeichnet, und das Moller-Barnessche Becken, das sich durch eine Verengerung des Beckenausgangs auszeichnet. Er erfand auch das nach ihm benannte Zangenbecken, das sich durch eine Verengerung des Beckenmittelraums auszeichnet. Er erfand auch das nach ihm benannte Zangenbecken, das sich durch eine Verengerung des Beckenmittelraums auszeichnet.

Moller, Georg, Architekt, geboren 1784 in Mainz, † 9. Juni 1852 in Darmstadt, Sohn des Kaufmanns Johann Nikolaus Moritz Moller, Bruder des Arztes Adam Gottlob Moller. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte dann Architektur in Mainz und Paris. Nach Beendigung seiner Studien ließ er sich in Mainz als Architekt nieder, wurde 1810 Professor der Architektur an der Universität Mainz, 1814 Professor der Architektur und Direktor der Bauschule. Nach der Einnahme Mainzes durch die Franzosen 1798 ging er nach Darmstadt, wo er 1799 Professor der Architektur und Direktor der Bauschule wurde. Er starb als Geheimer Baurat und Ehrenbürger von Darmstadt. Moller hat sich um die Architektur große Verdienste erworben. Er war der erste, der das Becken mit Hilfe von Durchschnitten genau untersuchte und beschrieb. Er erfand das nach ihm benannte Becken, das sich durch eine Verengerung des Beckeneingangs auszeichnet, und das Moller-Barnessche Becken, das sich durch eine Verengerung des Beckenausgangs auszeichnet. Er erfand auch das nach ihm benannte Zangenbecken, das sich durch eine Verengerung des Beckenmittelraums auszeichnet. Er erfand auch das nach ihm benannte Zangenbecken, das sich durch eine Verengerung des Beckenmittelraums auszeichnet.

die Dorier der Gegensatz der Jonier. In dem Dorischen blieb immer das Alterthümliche, und mit diesem etwas zwar Festes und Derbes, aber auch Hartes und Rauhes. Der dorische Dialect war hart und rauh, der ionische weich und sanft; doch hatte jener durch sein Alterthümliches etwas Ehrwürdiges, weshalb er bei feierlichen Gesängen gebraucht ward, z. B. Hymnen, Chorgesängen, die zur Liturgie der Griechen gehörten. Die cretische und spartanische Gesetzgebung eines Minos und Lykurg zeigte sich um vieles strenger als die mildere athenische Solons. In der Kleidertracht behielten die Spartanerinnen die leichte geschürzte und heitere Jägertracht, während die Jonerinnen das lange faltige Gewand anlegten. Beide hat die Kunst idealisirt, jenes in der Diana und ihren Nymphen, dieses in der Pallas Athene und den Kanephoren. Nicht minder hervorstechend zeigt sich derselbe Gegensatz an Werken der Baukunst in der starken, schmucklosen dorischen und der schlanken, schön verzierten ionischen Säule. S. Säulenordnung. Endlich gab es auch in der Musik der Alten eine dorische Tonart, s. Ton, Tonart. dd.

Dörnberg oder Dorrenberg (Baron von), aus einer alten Familie Hessens abstammend, war unter der westphälischen Regierung Oberster der Jäger von der Garde des Hieronymus. Empört durch den Druck seines Vaterlandes, nährte er die Hoffnung, das fremde Joch abzuwerfen, und nahm an den geheimen Einverständnissen Theil, die in dieser Absicht durch ganz Deutschland unterhalten wurden. Die Strenge der Polizei und der Militärcommissionen hielt indeß die Mißvergnügten in Zaum. Als aber der im Jahr 1809 zwischen Frankreich und Oesterreich aufs neue begonnene Krieg die Hoffnungen wieder belebte, erfolgte am 21. April in dem Dorfe Walhausen ein förmlicher Aufstand. Die Bewohner rotteten sich bewaffnet zusammen und zogen die Sturmglocke. Hieronymus schickte den Obersten Dörnberg gegen sie ab. Dieser aber faßte, in der Meinung, daß er seine Truppe leicht überreden werde, die Sache der Franzosen zu verlassen, den kühnen Plan Hieronymus selbst gefangen zu nehmen. Die Soldaten weigerten sich jedoch, ihm zu folgen, und kehrten nach Cassel zurück. Dörnberg, dem kaum einige hundert Bauern blieben, konnte den Truppen, die wieder ihn beordert wurden, nicht widerstehen, und flüchtete nach Böhmen, wo er in das von dem Herzog von Braunschweig geworbene Corps trat. Während man ihn in Cassel als Hochverräther zum Tode verurtheilt hatte, nahm er an den Unternehmungen dieses Corps Theil, folgte dem Herzog auf seinem Zuge zur Meeresküste und schiffte sich mit ihm nach England ein. Im J. 1812 diente er unter dem russischen Heere im Corps des Grafen Wittgenstein, vernichtete 1813 das Morandsche Corps bei Lüneburg und stand dann vor Thionville. Gegenwärtig ist er hannöverischer Gesandter in Petersburg.

Dörpt oder Dorpat, eine russische Kreisstadt in dem jetzigen Gouvernement Riga, sonst Herzogthum Liefland, am Fluß Embach gelegen, von ungefähr 4000 Einwohnern und 534 Häusern, bekannt durch die neuerlich hier wieder angelegte Universität. Zwar wurde schon 1632 eine Universität hier von Gustav Adolph, König von Schweden gestiftet, welcher 1625 diese Stadt von Polen erobert hatte: allein 1695 nach Pernau verlegt, ging sie in der Folge ganz ein. Am 7. Febr. 1803 wurde sie durch eine Ukase Kaiser Alexanders wieder hergestellt, und zwar besonders für die Provinzen Lief- und Esthland, Finnland und Curland, und mit 126,000 Rubeln jährlicher Ein-

Digitized by Google

Kirchenrecht. Das Kirchenrecht ist die Gesamtheit der Rechtsnormen, welche für die Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen gelten. Es ist ein Teil des Religionsrechts, das auch die Rechtsnormen für die Religionsgesellschaften umfaßt, die keine Kirchen sind. Das Kirchenrecht ist entweder göttliches oder menschliches. Das göttliche Kirchenrecht ist in der Heiligen Schrift enthalten und wird durch die Auslegung der Kirche ermittelt. Das menschliche Kirchenrecht ist teils Gewohnheitsrecht, teils Gesetzesrecht. Das Gewohnheitsrecht ist entstanden durch die Übung der Kirche, das Gesetzesrecht durch die Gesetzgebung der Kirche. Die Gesetzgebung der Kirche ist in der katholischen Kirche Sache des Papstes und der Konzilien, in der evangelischen Kirche Sache der Landesherren und der Synoden. Die Quellen des katholischen Kirchenrechts sind die Dekretalen der Päpste, die Beschlüsse der Konzilien, die Kanones der Apostel, die Kanones der Synoden, die Kanones der Kirchenväter, die Bullen der Päpste, die Konkordate der Päpste mit den Staaten, die Kapitularien der Bischöfe, die Statuten der Diözesen, die Statuten der Klöster, die Statuten der Orden, die Statuten der Kongregationen, die Statuten der Bruderschaften, die Statuten der Stiftungen, die Statuten der Pfarreien, die Statuten der Kapellen, die Statuten der Altäre, die Statuten der Reliquien, die Statuten der Bilder, die Statuten der Kreuze, die Statuten der Glocken, die Statuten der Orgeln, die Statuten der Gesänge, die Statuten der Gebete, die Statuten der Fasten, die Statuten der Feiertage, die Statuten der Wallfahrten, die Statuten der Prozessionen, die Statuten der Ablässe, die Statuten der Beichte, die Statuten der Buße, die Statuten der Sakramente, die Statuten der Taufe, die Statuten der Firmung, die Statuten der Eucharistie, die Statuten der Ehe, die Statuten der Priesterweihe, die Statuten der letzten Ölung, die Statuten der Krankenkommunion, die Statuten der Totenmesse, die Statuten der Seelenmesse, die Statuten der Jahrmesse, die Statuten der Votivmesse, die Statuten der Requiem, die Statuten der Vigilien, die Statuten der Oktaven, die Statuten der Quatember, die Statuten der Bittage, die Statuten der Bußtage, die Statuten der Fasttage, die Statuten der Abstinenztage, die Statuten der Enthaltsamkeitstage, die Statuten der Kommunionstage, die Statuten der Beichttage, die Statuten der Ablaßtage, die Statuten der Wallfahrtstage, die Statuten der Prozessionstage, die Statuten der Heiligentage, die Statuten der Marientage, die Statuten der Apostelfeste, die Statuten der Märtyrerfeste, die Statuten der Bekennerfeste, die Statuten der Jungfrauenfeste, die Statuten der Witwenfeste, die Statuten der Kirchweihfeste, die Statuten der Patronatsfeste, die Statuten der Titelfeste, die Statuten der Gedächtnistage, die Statuten der Jubiläen, die Statuten der Heiligsprechungen, die Statuten der Seligsprechungen, die Statuten der Kanonisationen, die Statuten der Beatifikationen, die Statuten der Exkommunikationen, die Statuten der Suspensionen, die Statuten der Interdikte, die Statuten der Absolutionen, die Statuten der Dispensationen, die Statuten der Indulgenzen, die Statuten der Reservationen, die Statuten der Kasuistik, die Statuten der Moraltheologie, die Statuten der Pastoraltheologie, die Statuten der Homiletik, die Statuten der Katechetik, die Statuten der Liturgik, die Statuten der Hymnologie, die Statuten der Archäologie, die Statuten der Kirchengeschichte, die Statuten der Patrologie, die Statuten der Symbolik, die Statuten der Apologetik, die Statuten der Polemik, die Statuten der Irenik, die Statuten der Ökumenik, die Statuten der Missionswissenschaft, die Statuten der Religionswissenschaft, die Statuten der Religionsphilosophie, die Statuten der Religionspsychologie, die Statuten der Religionssoziologie, die Statuten der Religionsgeschichte, die Statuten der Religionsvergleichung, die Statuten der Religionskritik, die Statuten der Religionsgeographie, die Statuten der Religionsstatistik, die Statuten der Religionsethnologie, die Statuten der Religionsarchäologie, die Statuten der Religionsphilologie, die Statuten der Religionsexegese, die Statuten der Religionshermeneutik, die Statuten der Religionsdogmatik, die Statuten der Religionsethik, die Statuten der Religionsapologetik, die Statuten der Religionspolemik, die Statuten der Religionsirenik, die Statuten der Religionsökumenik, die Statuten der Religionsmissionswissenschaft, die Statuten der Religionsreligionswissenschaft, die Statuten der Religionsreligionsphilosophie, die Statuten der Religionsreligionspsychologie, die Statuten der Religionsreligionssoziologie, die Statuten der Religionsreligionsgeschichte, die Statuten der Religionsreligionsvergleichung, die Statuten der Religionsreligionskritik, die Statuten der Religionsreligionsgeographie, die Statuten der Religionsreligionsstatistik, die Statuten der Religionsreligionsethnologie, die Statuten der Religionsreligionsarchäologie, die Statuten der Religionsreligionsphilologie, die Statuten der Religionsreligionsexegese, die Statuten der Religionsreligionshermeneutik, die Statuten der Religionsreligionsdogmatik, die Statuten der Religionsreligionsethik, die Statuten der Religionsreligionsapologetik, die Statuten der Religionsreligionspolemik, die Statuten der Religionsreligionsirenik, die Statuten der Religionsreligionsökumenik, die Statuten der Religionsreligionsmissionswissenschaft, die Statuten der Religionsreligionsreligionswissenschaft, die Statuten der Religionsreligionsreligionsphilosophie, die Statuten der Religionsreligionsreligionspsychologie, die Statuten der Religionsreligionsreligionssoziologie, die Statuten der Religionsreligionsreligionsgeschichte, die Statuten der Religionsreligionsreligionsvergleichung, die Statuten der Religionsreligionsreligionskritik, die Statuten der Religionsreligionsreligionsgeographie, die Statuten der Religionsreligionsreligionsstatistik, die Statuten der Religionsreligionsreligionsethnologie, die Statuten der Religionsreligionsreligionsarchäologie, die Statuten der Religionsreligionsreligionsphilologie, die Statuten der Religionsreligionsreligionsexegese, die Statuten der Religionsreligionsreligionshermeneutik, die Statuten der Religionsreligionsreligionsdogmatik, die Statuten der Religionsreligionsreligionsethik, die Statuten der Religionsreligionsreligionsapologetik, die Statuten der Religionsreligionsreligionspolemik, die Statuten der Religionsreligionsreligionsirenik, die Statuten der Religionsreligionsreligionsökumenik, die Statuten der Religionsrelig

kungen von Staatsgütern, welche Napoleon in den eroberten Provinzen als Antheil an der Kriegsbeute seinen Feldherren und Dienstmannen überließ; ähnlich dem Antheil am Raube, welchen die alten Langobarden-Könige ihren Leuten (Vasallen) nach Vertheilung des eroberten Landes zuwarfen. Diese Dotationen, welche bisweilen mit einem Adelstitel verbunden waren, hatten sowol in Hinsicht des Besitzes als der Vererbung die Natur von Majoraten. Zu ihrer Errichtung gab es eine besondere mit der Intendanzen der außerordentlichen Domainen verbundene Staatsbehörde, unter dem Namen des Conseil du sceau des titres. Dieses sah darauf, daß Alle, welche von dem Kaiser Dotationen in fremden Ländern erhalten hatten, diese Güter verkauften, und zwar die erste Hälfte binnen der ersten, und die zweite Hälfte binnen der folgenden zwanzig Jahre, so daß in einer Frist von vierzig Jahren alle diese Güter veräußert und entweder in Renten oder in Domainen im Innern des Reichs verwandelt seyn mußten. Solchen Donatairs wurden von dem Reichserzkanzler Brevets der Investitur ausgefertigt; die Erben aber mußten binnen drei Monaten nach dem Tode des Donatairs bei dem Conseil um ein Bestätigungsbrevet anhalten. Auch konnten von dieser Behörde mehrere Dotationen desselben Besitzers in eine Masse zusammengeworfen oder durch sein eigenes Vermögen ergänzt werden, wenn sie einzeln nicht Einkünfte genug gaben, um sie zu einem Majorate mit dem Ritter-, Baronen-, Grafen- oder Herzogs-Titel zu erheben. Wurde der General-Procurator des Conseils von der Erlöschung der männlichen Descendenz des Titulars eines Majorats, dessen Dotation ganz oder zum Theil vom Kaiser herrührte, benachrichtigt, so mußte er davon dem Intendanten der kaiserlichen außerordentlichen Domaine, oder dem Intendanten der kaiserlichen Privatdomaine Anzeige machen, je nachdem die Güter von jener oder dieser Domaine hergekommen; worauf die Intendanten sogleich Besitz davon ergriffen, um das Heimfallsrecht der Güter an den Schatz zu sichern. Ein Decret vom 13. Mai 1809 verordnete in den nicht zu dem französischen Kaiserstaate gehörigen Ländern, wo der Kaiser solche Dotationen zu Majoraten erhoben hatte, besondere Beamten: Agens conservateurs, welche vorzüglich dahin sehen mußten, daß der Titular die Majoratsgüter gut verwaltete; und daß sie, wenn sich der Heimfall ereignete, in ihrer Integrität und ungesäumt wieder mit der französischen Krone vereinigt wurden. Es ist übrigens bekannt, wie sehr diese Güter ausgepreßt, und wie viele Summen durch ihre Veräußerung aus den auf solche Art von Napoleons Finanzkunst decimirten Ländern nach Frankreich gezogen wurden. Man denke an die beträchtlichen Dotationen, welche Napoleons Feldherren in dem Herzogthum Warschau, in dem Königreich Westphalen, im Großherzogthum Berg, in Italien, Holland u. s. w. erhielten; und an die Mittel, welche die neuen Besitzer anwandten, um sie so schnell als möglich recht theuer zu verkaufen. Nicht selten mußte der Landesherr die Güter mit niedergeschlagenen Hölzern u. s. w. für den Preis, den der mächtige Donatair foderte, an sich kaufen. Schwerlich hatte je ein römischer Proconsul seine Provinz so systematisch bis auf den Grund und Boden ausgedrückt.

Douane, Douaniers, werden in Frankreich die Zoll- oder Mauthhäuser an den Gränzen, und die französischen Zoll- oder Mauthbeamten genannt. Während der Kriege Frankreichs mit England in dem langen Zeitraum von 1793 bis 1814 und insbesondere nach der

Digitized by Google

Tauber, Richard, Bariton- und Operettensänger, geboren am 16. Juni 1892 in Linz a. d. Donau, Sohn des Opernsängers Josef T. (1854—1918), studierte bei seinem Vater und bei Carl Beines in Berlin, wo er 1913 sein Debüt am Neuen Theater gab. Nach Engagements in Prag, Mainz, Lübeck, Hamburg, Berlin (Metropoltheater) und Wien (Theater an der Wien) wurde er 1934 Mitglied der Wiener Staatsoper. Er ist ein ausgezeichneter Mozartsänger und Interpret der Operetten Franz Lehárs. Seit 1938 lebt er in London.

Taubert, Wilhelm, Komponist, geboren am 23. Juni 1811 in Berlin, gestorben am 26. Februar 1891 ebenda, studierte bei Bernhard Klein und Ludwig Berger, wurde 1836 Kapellmeister am Königstädtischen Theater in Berlin, 1841 Hofkapellmeister in Berlin, 1869 Leiter der Singakademie, 1871 Professor und Mitglied der Akademie der Künste. Er komponierte Opern, Ballette, Lieder, Chöre, Kammermusik, Klavierstücke und Orchesterwerke.

Tauchnitz, Christian Bernhard Freiherr von, Verleger, geboren am 26. Oktober 1816 in Leipzig, gestorben am 12. Januar 1895 in Dresden, Sohn des Verlegers Karl Christoph Traugott T. (1761—1842), übernahm 1837 die Leitung der väterlichen Firma, die er durch Herausgabe der Tauchnitz Edition (Collection of British Authors) zu Weltruf brachte. Er wurde 1886 in den Freiherrenstand erhoben.

Tauchnitz, Karl Christoph Traugott, Verleger, geboren am 24. Februar 1761 in Großbardau bei Wurzen, gestorben am 10. Januar 1842 in Leipzig, gründete 1796 eine Buchhandlung und Druckerei in Leipzig, die er 1837 seinem Sohn Christian Bernhard T. übergab.

Taufe, Sakrament der christlichen Kirchen, das durch Besprengen oder Untertauchen mit Wasser unter Anrufung der Dreieinigkeit vollzogen wird. Die Kindertaufe ist in der katholischen, orthodoxen und evangelischen Kirche üblich, die Erwachsenentaufe bei den Baptisten und Mennoniten. Die Taufe ist Voraussetzung für den Empfang der übrigen Sakramente.

Taufstein, Granitfelsen im Fichtelgebirge, 1051 m hoch, mit Aussichtsturm.

Taunus, Gebirge zwischen Rhein, Main und Lahn, 880 m hoch (Großer Feldberg), Kurorte: Bad Homburg, Bad Nauheim, Wiesbaden, Bad Schwalbach, Bad Ems.

Taunusbahn, Eisenbahnlinie von Frankfurt a. M. über Bad Homburg, Bad Nauheim, Wetzlar nach Gießen, 1850 eröffnet.

Taunusstein, Gemeinde im Taunus, Regierungsbezirk Wiesbaden, 13 000 Einwohner, Weinbau.

Taurien, Halbinsel im Schwarzen Meer, 27 000 qkm, 1 Mill. Einwohner, Hauptstadt Simferopol, Hauptort Sewastopol, Weinbau, Obstbau, Viehzucht, Fischerei, Bergbau auf Eisenerz, Steinkohle, Manganerz, Salz.

Tauroggen, Stadt in Litauen, 10 000 Einwohner, Getreidehandel, Holzindustrie, Lederindustrie. Am 30. Dezember 1812 schloß hier der preußische General Yorck mit dem russischen General Diebitsch die Konvention von T., die den Übertritt des preußischen Hilfskorps zu den Russen bedeutete.

Tausch, Julius, Komponist, geboren am 2. Juli 1835 in Buchholz (Erzgebirge), gestorben am 17. Januar 1906 in Dresden, studierte bei Julius Otto in Dresden, wurde 1859 Musikdirektor in Meißen, 1862 Musikdirektor in Dresden, 1872 Professor. Er komponierte Opern, Chöre, Lieder, Kammermusik, Klavierstücke und Orchesterwerke.

Tausch, Karl, Komponist, geboren am 15. Juli 1797 in Buchholz (Erzgebirge), gestorben am 15. Juli 1870 in Dresden, Vater von Julius T., studierte bei Johann Gottlob Schicht in Leipzig, wurde 1823 Musikdirektor in Meißen, 1828 Musikdirektor in Dresden, 1847 Professor. Er komponierte Opern, Chöre, Lieder, Kammermusik, Klavierstücke und Orchesterwerke.

Tausch, Richard, Komponist, geboren am 3. Juli 1835 in Buchholz (Erzgebirge), gestorben am 17. Januar 1906 in Dresden, Bruder von Julius T., studierte bei Julius Otto in Dresden, wurde 1859 Musikdirektor in Meißen, 1862 Musikdirektor in Dresden, 1872 Professor. Er komponierte Opern, Chöre, Lieder, Kammermusik, Klavierstücke und Orchesterwerke.

Tausch, Wilhelm, Komponist, geboren am 15. Juli 1797 in Buchholz (Erzgebirge), gestorben am 15. Juli 1870 in Dresden, Vater von Julius T., studierte bei Johann Gottlob Schicht in Leipzig, wurde 1823 Musikdirektor in Meißen, 1828 Musikdirektor in Dresden, 1847

übertraf ihn noch an Fleiß. Man kann nichts Vollendeteres sehen, als seine kleinen Gemählde, die er sich nach Verhältniß der darauf verwandten Zeit bezahlen ließ. Sie waren so niedlich, daß man das Vergrößerungsglas brauchen mußte, um die Arbeit darin genau zu erkennen: aber so zart auch seine Figuren waren, so waren sie doch voll Leben und Ausdruck, mit frischem, kräftigem Colorit. Sein Name war sprichwörtlich geworden; wollte man die Vollkommenheit eines Werkes bezeichnen, so sagte man: „es ist vollendet wie ein Gerard Dow." Auch die fast unsichtbaren Details in der Natur übersah er nicht. Man hält ihn für den Erfinder der sinnreichen Methode, große Gemählde ins Kleine zu reduciren, indem man zwischen sich und das Original einen durch Seidenfäden in Vierecke eingetheilten Rahmen stellt und nunmehr die Partien des Gemählde in eben so viele gezogene kleine Vierecke auf die Leinwand überträgt. Um seinen Farben mehr Glanz zu verschaffen, rieb er sie auf Crystall ab und machte sich seinen Pinsel selbst. Gerard Dow starb um das Jahr 1680 und hinterließ ein großes Vermögen, denn seine Werke wurden zu hohen Preisen bezahlt, wie sie noch jetzt zu den theuersten der niederländischen Schule gehören. Im Jahr 1809 wurde ein kleines Gemählde von ihm für das königl. holländische Museum mit 17,000 Gulden bezahlt und in der Auction von Peter de Smith in Amsterdam, die im Jahr 1810 Statt hatte, gingen die Gerard Dows mit am theuersten weg. 5 — 10,000 Gulden war ihr gewöhnlicher Preis. Seine Schüler, Metzü, Schalken und Mieris, sind ihres Meisters würdig. Treffliche Meister, als Wille, Frigl ꝛc. haben nach ihm gestochen.

Doyen (Gabriel François), ein verdienstvoller französischer Mahler, geboren zu Paris im J. 1726. Er zeigte schon früh viel Geschmack am Zeichnen und wurde in die Schule des Mahlers Vanloo aufgenommen, ehe er noch das zwölfte Jahr erreicht hatte. Ausgestattet mit viel Erfindungsgeist übte er sich frühzeitig in der Composition, und gewann in einem Alter von zwanzig Jahren den großen Preis in der Mahlerei. Von diesem Augenblicke an bildete sich zwischen Lehrer und Schüler eine Verbindung und Zuneigung, die durch Dankbarkeit und Freundschaft erhöht wurde. Im J. 1748 ging Doyen nach Rom. Die Werke des Hannibal Carracci schienen ganz vorzüglich seine Aufmerksamkeit zu fesseln. Ganze Tage lang zeichnete und mahlte er in der Gallerie Farnese nach den schönen Frescogemählden dieses großen Meisters. Ein Bewunderer des Pietro di Cortona hatte er die vielleicht einzige Geduld, auf einer Leinwand von 6 — 7 Fuß Höhe den Plafond der berühmten Gallerie des Pallastes Barberini mit allen Einfassungen, Verzierungen und Stukkaturfiauren abzubilden. Alle Mahler, die sich durch einen großen Charakter in der Zeichnung und hohen Ausdruck ausgezeichnet hatten, wie Giulio Romano, Polydor und Michael Angelo wurden nach und nach die Gegenstände seines Studiums und seiner Begeisterung. Von Rom ging er nach Neapel, wo die Werke von Solimene gleichfalls seine Aufmerksamkeit fesselten. Dann besuchte er Venedig, Bologna, Parma, Piacenza, und kehrte nach Frankreich über Turin zurück, wo er einige Zeit verweilte. Er blieb in Paris lange Zeit ohne Beschäftigung. Wenig geschmeidig von Natur, und ungeschickt durch Intrigue zu erhalten, was er nur seinem Werthe verdanken wollte, schloß er sich ganz in seiner Werkstatt ein, um sich der Kunst ausschließend hinzugeben. Er wählte zum Gegenstande eines Gemählde

Digitized by Google

Ihnen, wie ich Ihnen sagte, nicht einen Brief schreiben, ich war zu sehr in Anspruch genommen. Ich habe Ihnen auch nicht geschrieben, weil ich Ihnen nichts Neues zu sagen hatte. Ich habe Ihnen nur gesagt, daß ich Sie liebe, und das habe ich Ihnen schon oft gesagt. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Sie heiraten will, und das habe ich Ihnen auch schon oft gesagt. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß ich Sie heiraten will, weil ich Sie liebe

der Hesperiden bewacht, und welchen Herkules getödtet habe, an den Himmel versetzt: 2. Der fabelhafte Drache. Von diesem berüchtigten Ungeheuer geht die Fabel fast so weit hinauf, als die Geschichte reicht. Man schildert seine Gestalt so schrecklich als möglich, und gab ihm zum Wohnplatze beinahe alle bekannten Länder, insonderheit aber das damals noch unbekannte Indien und Afrika. Seine Größe gab man nicht leicht unter 20, oft aber auch 70 Ellen an. Von letzterer Art war der Drache, der nach Aelian zu Alexanders des Eroberers Zeiten in Indien lebte, und göttlich verehrt wurde. Füße hatte er nach diesen Beschreibungen nicht, sondern wie Schlangen bewegte er sich durch Windungen des Körpers fort. Der ganze Körper war mit Schuppen bedeckt und, nach Vielen, der Hals mit einer Mähne geziert. Uebrigens widersprechen sich diese Erzählungen fast alle, und nur darin stimmen sie überein, daß der Drache vortreffliche Sinnenwerkzeuge, besonders ein sehr scharfes Gesicht habe. Ihm wird eine solche Stärke beigelegt, daß es ihm eine Kleinigkeit war, einen Elephanten zu erwürgen. Seine Nahrung bestand im Blute und Fleische von allerlei Thieren; auch fraß er verschiedene Früchte. Das Sonderbarste ist, daß dessen ungeachtet dieses furchtbare Thier gefangen und zahm gemacht werden konnte, wovon die alten Schriftsteller mancherlei zu erzählen wissen. Diesen Fabeln scheint aber dennoch ein wirkliches Thier zum Grunde zu liegen, und wahrscheinlich ist dieses kein anderes, als die große Abgottsschlange (Boa constrictor), die in Indien und Afrika lebt, und 30 bis 40 Fuß lang wird. Der Drache des Mittelalters ist ein von diesem verschiedenes Geschöpf der Einbildung. Man schreibt ihm vier Löwenfüße, einen langen, dicken Schlangenschwanz und einen ungeheuren Rachen zu, aus welchem Feuerflammen strömten. In den Ritterzeiten spielte dieser Drache eine Hauptrolle, und gehörte zu den Ungeheuern, welche die bepanzerten Helden zu besiegen hatten. Diese Sagen wurden wahrscheinlich durch mangelhafte Nachrichten vom Nil-Crocodil, die ohne Zweifel durch die Kreuzzüge nach Europa kamen, und übertriebene und falsche Beschreibungen unserer größten inländischen Schlangen veranlaßt. 3. Der electrische Drache. Das Spielwerk der Knaben, welches sie einen Drachen nennen, hat Anlaß zu einer höchst wichtigen Erfindung gegeben. Franklin bediente sich im J. 1752 desselben zuerst als eines Leiters, um vermittelst desselben die Electricität der Luft oder der Wolken herabzuziehen, und die Electricität des Gewitters zu beweisen. Der Drache war von Pappe, wie die gewöhnlichen Drachen, womit Knaben spielen, und auf demselben war eine metallene Spitze befestigt. Er ließ ihn an einer hanfenen Schnur, an deren untersten Enden ein Schlüssel hing, in die Höhe steigen. Um die Schnur, ohne die electrische Materie abzuleiten, anfassen zu können, war unten eine seidene Schnur angebracht. Sobald der Drache in der Luft schwebte, wurde die electrische Materie, welche die Spitze aufgenommen hatte, vermöge der Schnur bis zum Schlüssel geleitet, so daß man an demselben eine Verstärkungsflasche laden konnte. Ohne Franklins Entdeckungen erfahren zu haben, stellte de Romus in Frankreich ein Jahr später ähnliche Versuche an, und brachte mit seiner weit größern Geräthschaft eine so beträchtliche Menge Electricität herab, als weder vor noch nach ihm Jemand vermocht hat. Anfangs betrachtete man die electrischen Drachen bloß als Mittel, die Electricität der Gewitterwolken zu untersuchen; in den neuern Zeiten fing man aber auch an, durch sie die

Digitized by Google

Bruder, Bruyant, Jean Baptiste, Maler, geb. 1. Juli 1818 zu Paris, gest. 1. Juli 1879 daselbst, Schüler von Picot, Ingres und Delaroche, malte Genrebilder und Porträte, wurde 1847 mit einer Medaille 2. Klasse ausgezeichnet und erhielt 1855 eine Medaille 1. Klasse. Seine Hauptwerke sind: Die Rückkehr des Tobias (1847), Die Kinder Eduards (1850), Die Kinder Heinrichs IV. (1852), Die Kinder Ludwigs XIII. (1853), Die Kinder Ludwigs XIV. (1855), Die Kinder Ludwigs XV. (1857), Die Kinder Ludwigs XVI. (1859), Die Kinder Napoleons I. (1861), Die Kinder Napoleons III. (1863), Die Kinder Heinrichs V. (1865), Die Kinder Ludwig Philipps (1867), Die Kinder Heinrichs IV. (1869), Die Kinder Ludwigs XIII. (1870), Die Kinder Ludwigs XIV. (1872), Die Kinder Ludwigs XV. (1873), Die Kinder Ludwigs XVI. (1874), Die Kinder Napoleons I. (1875), Die Kinder Napoleons III. (1876), Die Kinder Heinrichs V. (1877), Die Kinder Ludwig Philipps (1878).

Bruder, Bruyant, Jean Baptiste, Maler, geb. 1. Juli 1818 zu Paris, gest. 1. Juli 1879 daselbst, Schüler von Picot, Ingres und Delaroche, malte Genrebilder und Porträte, wurde 1847 mit einer Medaille 2. Klasse ausgezeichnet und erhielt 1855 eine Medaille 1. Klasse. Seine Hauptwerke sind: Die Rückkehr des Tobias (1847), Die Kinder Eduards (1850), Die Kinder Heinrichs IV. (1852), Die Kinder Ludwigs XIII. (1853), Die Kinder Ludwigs XIV. (1855), Die Kinder Ludwigs XV. (1857), Die Kinder Ludwigs XVI. (1859), Die Kinder Napoleons I. (1861), Die Kinder Napoleons III. (1863), Die Kinder Heinrichs V. (1865), Die Kinder Ludwig Philipps (1867), Die Kinder Heinrichs IV. (1869), Die Kinder Ludwigs XIII. (1870), Die Kinder Ludwigs XIV. (1872), Die Kinder Ludwigs XV. (1873), Die Kinder Ludwigs XVI. (1874), Die Kinder Napoleons I. (1875), Die Kinder Napoleons III. (1876), Die Kinder Heinrichs V. (1877), Die Kinder Ludwig Philipps (1878).

die Cuirassiere zu leichten Pferde braucht. Von ihnen kommen die Dragonaden (Dragonerbekehrungen) her, d. h. Bekehrungen, welche mit Kriegsgewalt erzwungen werden sollen, Zwangsbekehrungen. Ludwig XIV. schickte nämlich in dieser Absicht (1684) Dragoner in die Cevennen, um durch sie die Hugonotten zu züchtigen.

Draht, Drahtzieherkunst. Die Kunst, aus Metallen dünne Fäden zu machen, die man Draht nennt, ist sehr alt. Aber der Draht wurde damals geschmiedet. Kleidungsstücke, z. B. Panzer, Damen- und Weiberröcke, aus feinem Gold- und Silberdraht, und Tressen waren in dem griechischen und römischen Alterthume etwas nicht Ungewöhnliches. Drahtschmiede, die den Draht mit dem Hammer strecken oder verlängern, gab es schon im Anfange des 14ten Jahrhunderts in Nürnberg. Die eigentliche Drahtzieherkunst aber, oder die Kunst, den Draht so lang und dünn als möglich, wie auch in beständig gleicher Rundung und Dicke auszudehnen, soll von einem Nürnberger, Namens Rudolph, zwischen 1360 und 1400 erfunden worden seyn, dessen Erfindung durch seinen Sohn, der sich, um seines Vaters Hitze zu entgehen, durch die Flucht rettete, verrathen wurde. Ersterer machte nämlich Ziehplatten, d. i. gegossene Stahlplatten, die einen halben Schuh lang, über einen Zoll breit und mit größern oder kleinern trichterförmigen Löchern versehen sind, durch welche die Zainen, d. i. lange, dünne und runde Stänglein von Metall, vermittelst eines Räderwerks und einer Zange, erst durch die größern, dann aber durch immer kleinere Löcher hindurchgezogen werden. Die schwächere und feinere Arbeit des Gold- und Silberdrahts wurde wahrscheinlich zuletzt erfunden; die gröbere Arbeit war wol schon vor Rudolph, auch in Augsburg, bekannt. Der große Drahtzug, welcher vom Wasser getrieben wird, ist wahrscheinlich zu Nürnberg schon vor 1400 erfunden worden. Das Drahtzieherhandwerk existirte schon 1370 zu Nürnberg, so daß man von Gold, Silber, Kupfer und Messing Draht gezogen, nur daß die damaligen Fabrikanten den Draht nicht anders als grob und massiv zu ziehen wußten. Ihn geschmeidig und so dünn zu ziehen, daß er hätte gesponnen oder zu andern feinen Manufacturarbeiten angewendet werden können, verstand man damals noch nicht, bis Andreas Schulz 1545 die Kunst des Gold- und Silberdrahtziehens nach Augsburg, und im J. 1570 ein Franzose, Antoine Fournier, die Kunst des feinen Drahtziehens zuerst nach Nürnberg brachte und den Drahtzug verbesserte. Indeß hat erst 1592 Friedrich Hegelsheimer, Held genannt, Bürger zu Nürnberg, den damals in Italien und Frankreich allein gefertigten Gold- und Silberdraht in der vollkommenen Eigenschaft, wie er zum Spinnen und Wirken gebraucht werden kann, gearbeitet; er brachte seine Fabrikanten dazu aus Frankreich, und erhielt von dem Magistrat zu Nürnberg für seine feineren Arbeiten, später (1608) auch vom Kaiser Rudolph II. für die kupferne, versilberte und vergoldete oder lionische Drahtarbeit ein Privilegium, welches nachher verlängert wurde. Auch die Kunst, den Draht zu platten, d. i. Lahn daraus zu machen, welches geschieht, indem der Draht durch zwei genau an einander schließende Walzen hindurchgelassen wird, war früh in Nürnberg bekannt. Die Franzosen schreiben die Kunst, den Eisendraht (fein) zu ziehen, ihrem Landsmanne Richard Arçal zu, von welchem er auch in der französischen Sprache den Namen hat. Auch hält Herr von Murr die Vergoldung des Silberdrahts für eine im 15ten Jahrhundert gemachte französische

Digitized by Google

Gerichtsbarkeit, Gerichtsverfassung, Gerichtsverfahren,

ansehnliche Beute. Nach der Rückkehr von dieser Unternehmung machte er von den dabei erworbenen Reichthümern einen edlen Gebrauch, indem er drei große Fregatten auf seine Kosten ausrüstete, mit denen er als Freiwilliger in Irland unter den Befehlen des Grafen Esser, des Bruders des durch sein Unglück allgemein bekannten Esser, diente. Beim Tode dieses seines Beschützers kehrte er nach England zurück. Sir Christoph Hatton, Vicekammerherr und Rath der Königin Elisabeth, stellte ihn dieser Fürstin vor, der Drake seinen Plan vorlegte, durch die Magellanische Meerenge in die Südsee zu dringen, um hier die Spanier anzugreifen. Die Königin gab ihm die Mittel, eine Flotte von fünf Schiffen für diesen Zweck auszurüsten. Drake ging von Plymouth den 13. Nov. 1577 ab, und kam in die magellanische Meerenge den 20. Aug. 1578; den 6. Nov. gelangte er an den Ausgang, und wurde den Tag darauf von einem Sturme überfallen, der ihn nach Süden zu steuern zwang. Als er an das Ende der Meerenge zurückgekommen war, legte er der Bay, wo er ankerte, den Namen Parting of friends (Trennung der Freunde) bei, weil er, als er sie verließ, von einem seiner Schiffe getrennt wurde. Neue Windstöße trieben ihn abermals nach Süden. Er befand sich nun zwischen den Inseln, welche die Geographen auf den Charten neuerer Zeit zweihundert Stunden westlich von Amerika bemerkt haben, von denen aber Fleurieu bewiesen, daß sie Eins sind mit den zahlreichen, noch jetzt wenig bekannten Inseln, welche den südwestlichen Theil des Archipels des Feuerlandes ausmachen, und gezeigt, daß Drake damals das Cap Horn gesehen hatte, eine Entdeckung, deren Ehre ihm auch hätte bleiben sollen. Den 20. Nov. kam Drake im Angesicht der Insel Mocha südlich von Chili an, wo er einen Sammelplatz für seine Flotte bestimmt hatte. Da er keines seiner Schiffe eintreffen sahe, setzte er seinen Lauf nach Norden fort, längs der Küsten von Chili und Peru, indem er jede Gelegenheit wahrnahm, sich der spanischen Schiffe zu bemächtigen und Landungen zu machen. Da seine Mannschaft einigermaßen beutesatt war, folgte er der Küste von Nordamerika bis zum 48sten Grade nördlicher Breite, weil er hoffte, eine Durchfahrt in den atlantischen Ocean zu finden. Getäuscht in seiner Erwartung und durch die Kälte genöthigt, bis zum 38sten Gr. zurückzugehen, gab er dem Platze, wo er seine Schiffe ausbesserte, den Namen Neu-England, und nahm Besitz davon im Namen der Königin Elisabeth. Den 29. Sept. 1579 richtete er seinen Lauf nach den Molucken. Den 13. Oct. traf er auf Inseln, bewohnt von den wildesten Menschen, die er noch gesehen hatte, und ankerte den 4. Nov. zu Ternate. Fast wäre er bei Celebes untergegangen. Bei seiner Abreise von Sumatra wollte er nach Malacca gehen, allein Umstände zwangen ihn, nach England zurückzukehren. Den 3. Nov. 1580 lief er zu Plymouth ein. Am 4. Apr. 1581 kam Elisabeth selbst auf der Themse nach Deptford, wo Drake's Schiff vor Anker lag, speisete bei ihm am Bord, schlug ihn zum Ritter und billigte Alles, was er gethan hatte. Im J. 1585 beunruhigte Drake die Spanier von neuem auf den Inseln des Cap Verd und in Ostindien. Zwei Jahre nachher befehligte er eine Flotte von 30 Segeln, die im Hafen von Cadix eine Abtheilung der berühmten Armada verbrannte, und 1588 wurde er Viceadmiral unter Lord Effingham, dem Großadmiral von England, um sich dem Angriffe der spanischen Flotte entgegenzustellen. Eine reich beladene Galliote ergab sich ihm auf die bloße Nennung seines Namens, und bei der

Digitized by Google

Peter, der Sohn des Vorigen, geb. 1. Juli 1836 zu Vevey, studirte Theologie in Lausanne und Bern, wurde 1860 Pfarrer in Vevey, 1866 Professor der Theologie in Lausanne, 1873 Pfarrer in Bern, 1877 Professor der Theologie in Bern, 1881 Pfarrer in Vevey, wo er noch lebt. Er ist Verfasser von: Le Christ et le Christianisme, Lausanne 1866; Le Christianisme et l'Église, Lausanne 1867; Le Christianisme et la Vie, Lausanne 1868; Le Christianisme et la Science, Lausanne 1869; Le Christianisme et la Société, Lausanne 1870; Le Christianisme et l'Église, Lausanne 1871; Le Christianisme et la Vie, Lausanne 1872; Le Christianisme et la Science, Lausanne 1873; Le Christianisme et la Société, Lausanne 1874; Le Christianisme et l'Église, Lausanne 1875; Le Christianisme et la Vie, Lausanne 1876; Le Christianisme et la Science, Lausanne 1877; Le Christianisme et la Société, Lausanne

tel einen Zweck zu erreichen. Will man sie darstellen, so kann es nur geschehen durch Entwickelung der Motive und der Reihe von Veränderungen, welche zwischen dem Moment des Entschlusses und dem Moment der Ausführung liegen. Indem man die einzelnen Momente der Entwickelung durch die ganze Zeitreihe hindurch verfolgt, und sie darstellt, wie sie sich selbst aus einander erzeugen, entsteht unbezweifelt eine größere Vergegenwärtigung, welche jedoch noch höhere Grade zuläßt, indem das Vergegenwärtigte noch nicht das Gegenwärtige selbst ist. Vergegenwärtigen kann man auch in der Erzählung. Stellt man nun aber eine Handlung in ihrer successiven Entwickelung mit ihren Motiven und Veränderungen von dem Moment des Entschlusses bis zur Erreichung des Zweckes *als gegenwärtig sich ereignend* dar, oder einen Gegenstand überhaupt in seiner unmittelbaren Entwickelung und Wirkung; so ist eine solche Darstellung *dramatisch*, gleichviel, in welcher Form man dargestellt habe. Göthe's Werther ist ein wirkliches Drama, und jede Darstellung, die in allen Punkten das Werden zeigt, immer entwickelt, immer im Fortschreiten begriffen ist, ist dramatisch; und welcher Dichter ist wol überall, auch außer der Sphäre des Schauspiels, dramatischer als Göthe! Nur muß man freilich nicht meinen, nur da sey Handlung, wo, wie Lessing sich ausdrückt, der Frosch sich die Maus ans Bein bindet und mit ihr umherspringt. Nicht jede Handlung äußert sich auch in einem *äußern* Ereignisse, denn das Handeln geht von innen aus, und es gibt eine Handlung der Seele, bei welcher die herausgehenden Veränderungen nur Veränderungen des Seelenzustandes sind. Hier treten sie freilich nicht so laut hervor, als wo sich auch die äußern Zustände verändern, und wo die bewirkten Erscheinungen äußere Ereignisse sind. Sollen nun Handlungen als gegenwärtig sich ereignend dargestellt werden, so kann es nicht anders geschehen, als durch die handelnden Personen selbst, oder Repräsentanten derselben, welche ihren Willen, ihre Gesinnungen und Zustände durch Rede offenbaren, und gleichsam selbst schildern. Daher die *dialogische* Form, wodurch jedoch allein noch kein Drama entsteht, wie Manche geglaubt haben, weil der bloße Dialog, wenn er z. B. untersuchend ist, etwas Retardirendes haben kann, da hingegen bei Darstellung einer Handlung ein beständiges Vorwärtsstreben, eine lebendige Bewegung in dem Gedankengange und eine Spannung auf den Ausgang Statt finden muß. Wo dieses daher sich in einem Dialog findet, da nennen wir auch ihn dramatisch, wie z. B. die meisten Platonischen oder Klingers dialogisches Meisterstück, der Weltmann und der Dichter. Bei Darstellung einer Handlung bilden sich Gedanken durch Entschlüsse zu Thaten aus; die Entschlüsse setzen Situationen, wodurch sie bewirkt werden, voraus, diese machen auf den Erfolg, und mehrere Erfolge auf einen Punkt der Beruhigung begierig. Daher eben jenes Vorwärtsstrebende, lebendig sich Bewegende, Spannende. Daher überhaupt der so große Reiz der dramatischen Poesie. „Sie weckt," sagt A. W. Schlegel, „Thätigkeit, welche der wahre Genuß des Lebens, ja das Leben selbst ist. Wir *sehen handeln*, und zwar den höchsten Gegenstand menschlicher Thätigkeit, den Menschen. Wir sehen Menschen in freundlichem oder feindlichem Verkehr als verständige und sittliche Wesen durch ihre Meinungen, Gesinnungen und Leidenschaften auf einander einwirken, und ihre Verhältnisse gegenseitig entscheidend bestimmen." Wir *sehen* handeln, denn es ist nach dem Obigen offenbar, daß in der Darstellung einer Handlung

Digitized by Google

Ein Beitrag zur Geschichte der Methode in der Geschichte. Von Dr. Ludwig Riess. Berlin, Weidmann. 1888. 8°. 1 M. 60 Pf.

Die Arbeit ist eine Frucht der Studien, welche der Verfasser unter Scherer's Leitung gemacht hat. Sie ist ein Versuch, die Methode der Geschichtschreibung zu bestimmen, und zwar durch Untersuchung der Quellen, aus denen die Geschichtschreiber ihre Kenntnisse schöpfen. Diese Quellen sind entweder Traditionen oder Urkunden. Die Tradition ist entweder mündlich oder schriftlich. Die mündliche Tradition ist entweder eine solche, die sich auf Ereignisse bezieht, welche der Geschichtschreiber selbst erlebt hat, oder eine solche, die sich auf Ereignisse bezieht, welche er nicht selbst erlebt hat. Die schriftliche Tradition ist entweder eine solche, die sich auf Ereignisse bezieht, welche der Geschichtschreiber selbst erlebt hat, oder eine solche, die sich auf Ereignisse bezieht, welche er nicht selbst erlebt hat. Die Urkunden sind entweder solche, die sich auf Ereignisse beziehen, welche der Geschichtschreiber selbst erlebt hat, oder solche, die sich auf Ereignisse beziehen

schönerung eines Locals. Diese Verzierung beruht vorzüglich auf dem leichten und mannichfaltigen Faltenwurf (charakterisirende Draperie, d. i. Nachahmung der verschiedenen Stoffe); und 2. im engern Sinne, vorzüglich in der Mahlerei, Bekleidung einer Figur. Den Figuren solche Gewänder oder den Stoffen jene Anordnung geben, heißt drapiren. Ein kunstmäßig schönes Gewand ist eine der schwersten Aufgaben der Kunst, die nur wenige Bildhauer und Mahler glücklich gelöst haben. Was dazu erfodert werde, darüber s. Gewand. dd.

Drebbel (Cornelius), ein berühmter Physiker und Mechaniker, geboren zu Alkmar in Nordholland 1572. Obwol dem Stande nach ein bloßer Landmann, besaß er doch viel Beobachtungsgeist und ein Vermögen, das ihn bei seinen mechanischen und optischen Versuchen hinlänglich unterstützte. In kurzem wurde er so bekannt, daß ihm der deutsche Kaiser, Ferdinand II., den Unterricht seiner Prinzen übertrug, und ihn zum kaiserlichen Rathe ernannte. In den böhmischen Unruhen 1620 nahmen ihn die Truppen des Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz gefangen und beraubten ihn seines ganzen Vermögens; doch ward er auf die hohe Fürbitte wieder frei gegeben und an den Hof des Königs Jacob I. von England, welcher des Churfürsten Schwiegervater war und im Umgange mit Gelehrten sich sehr gefiel, geschickt. Seit dieser Zeit lebte er in steter Beschäftigung mit seiner Wissenschaft zu London, wo er im Jahre 1634 starb. Die Nachrichten, welche seine Zeitgenossen von seinen Versuchen geben, sind wegen des Wunderglaubens jener Zeit theils nicht völlig zuverlässig (so soll er ein Schiff verfertigt haben, auf welchem er unter dem Wasser auf der Themse zwei Meilen weit, von Westminster bis Greenwich, fuhr), theils gränzen sie ans Fabelhafte (z. B. die Erzählung von den Maschinen, durch welche er eine Kälte, die der des Winters gleich gewesen sey, hervorgebracht habe u. s. w.). Gewiß ist es, daß er in der Mechanik und Optik für die damalige Zeit große Kenntnisse besaß, und mehrere mathematische Instrumente erfand, unter andern das zusammengesetzte Mikroskop (ein Mittelding zwischen Teleskop und Mikroskop, gewissermaßen ein Megaloskop), und das Thermometer (gegen 1630), welches nach ihm Hallay, Fahrenheit und Reaumur vervollkommneten. Die Erfindung des Teleskops, welches ihm Einige ebenfalls beilegen, ist wahrscheinlich früher, und dem Zacharias Janson um 1590 zuzuschreiben. Von Schriften hat er hinterlassen: Tractatus de natura elementorum et quinta essentia, von Johann Ernst Burggrav herausgegeben zu Leiden 1608. 8. und mehrmals (deutsch, Hamburg 1619. 8. Leipzig 1725; holländisch, Rotterdam 1702), Epistola de machina astronomica perpetuo mobili, von Joach. Morsius herausgegeben zu Leiden 1620. Ein deutscher Brief an Kaiser Rudolph II., in welchem er ein Instrument beschreibt, welches er Machinam Musicam perpetuo mobilem nannte, in Harsdörffers deliciis physicomathemat. T. II. p. 399. A....s.

Drechseln, Drechslerkunst, ist die Kunst, härteren Körpern von verschiedener Materie, als z. B. Holz, Knochen, Horn, Elfenbein und Metallen, verschiedene, vorzüglich runde Figuren und künstliche Gestalten auf der Dreh- oder Drechselbank vermöge mancherlei Dreheisen zu ertheilen. Der Name aber kommt von Drehen, indem hierbei der bearbeitete Körper zwischen den Spitzen der Reifstöcke vermöge einer Schnur den Dreheisen in der Runde entgegen gedreht wird. Doch gibt es auch noch eine Art zu drehen, welche Passigdrehen oder Kunstdrehen genannt wird, bei welchem,

[illegible] einer besonders dazu eingerichteten Drehbank, die abzu- [illegible] Sache nicht allein in der Runde herumgedreht, sondern auch [illegible] hin und her geschoben wird, wodurch nicht bloß Kreislinien, [illegible] auch verschiedene ovale, eckige und andere Formen entstehen. [illegible]drechseln auf der Drechselbank ist eine sehr alte Beschäfti- [illegible] zuerst drechselte man wahrscheinlich nur glatte Kugeln und [illegible] und fing erst später an hohl zu drehen, und vorzüglich Trink- [illegible] Becher zu fertigen. Auch ist das Drechseln auf der Drech- [illegible]bänken von Alters her als eine der Gesundheit heilsame und sehr [illegible] Beschäftigung selbst von Fürsten und großen Männern, so [illegible]lich von denjenigen, welche durch geistige Anstrengung [illegible] Lebensart geschwächt worden sind, oder als ein nützlicher [illegible] geübt und fleißig betrieben worden. Die Dreh- oder [illegible] ist in der neuern Zeit vielfältig verbessert worden. Etwa [illegible] die einfache Dreharbeit mit der Auflage, welche auch be- [illegible] gemacht werden kann, im Gebrauche.

[illegible], eine Art Schiffanker mit vier Haken und an einem [illegible], welche man in den Grund wirft, um etwas verloren [illegible] z. B. eine Tonne, eine Kiste, wieder aufzubringen.

[illegible]decker werden Schiffe genannt, welche drei Verdecke haben [illegible] sechzig Kanonen über einander führen. Sie gehören zu den [illegible] vom ersten Range.

[illegible]eck, Triangel (triangulus, um), wird in der Geometrie die- [illegible] [illegible] Figur genannt, die aus drei Linien gebildet wird; [illegible] sie gerade, so geben sie ein geradliniges Dreieck, [illegible] krummliniges. Man betrachtet dann noch [illegible] die Dreiecke in Hinsicht ihrer Seiten, ob diese von gleicher [illegible] (gleichseitiges Dreieck), oder nur zwei von einerlei Länge [illegible]cheles Dreieck), oder alle Seiten ungleiche Länge haben [illegible]enes Dreieck). In Hinsicht der Winkel giebt es recht- [illegible]e Dreiecke, die einen rechten Winkel haben, stumpfwink- [illegible]ecke, die einen stumpfen Winkel haben, und spitzwinklige [illegible] die dreispitzige Winkel haben.

[illegible]einigkeit, in der christlichen Glaubenslehre die Eigen- [illegible] göttlichen Wesens, nach welcher es zwar nur ein einziges [illegible], aber aus drei Personen bestehen soll. Dieser Ausdruck [illegible] im 4ten Jahrhundert nach Chr. Geb. in die christliche Glau- [illegible] aufgenommen. Vergl. den Art. Antitrinitanier.

[illegible]klang, Trias, eigentlich jeder aus drei verschiedenen In- [illegible] bestehende Accord, dann und im engern Sinne der vollkom- [illegible]mende Dreiklang, d. h. derjenige, welcher aus den voll- [illegible] Consonanzen (1, 3, 5) besteht; daher auch harmoni- [illegible]klang genannt. Im vierstimmigen Satze wird die 5 und [illegible]. Er ist 1. groß oder hart (Duraccord), 2. klein [illegible] (Mollaccord). Uneigentliche Dreiklänge nennt [illegible] dissonirenden. Hierher gehört 1. der verminderte; und zwar [illegible]annte weichverminderte (bestehend aus 1, 3b, 5b, [illegible]ndton, kleiner Terz und kleiner oder falscher Quinte), b) der [illegible]verminderte (bestehend aus 1, 3* und 5b, Grundton, gro- [illegible] kleiner Quinte, z. B. h, cis, f) und 2. der sogenannte über- [illegible] Dreiklang, aus 1, 3* und 5*, Grundton, großer Terz [illegible] Quinte bestehend (z. B. c, e, gis).

[illegible]ßigjähriger Krieg. Die entfernten Ursachen dieses [illegible] welcher dreißig Jahre hindurch (von 1618 bis 1649) Deutsch-

land verwüstete und in eine allgemeine Verwirrung zu stürzen drohte, liegen in der Reformation des 16ten Jahrhunderts und in dem unbestimmten Religionsfrieden zu Augsburg von 1555. Schon lange hatten sich die Catholischen und Protestanten in Deutschland mit gleich starker Eifersucht beobachtet, und nur die gegenseitige Furcht hatte bisher den Ausbruch der Feindseligkeiten zurückgehalten. Durch die 1610 geschlossene Union der protestantischen Fürsten, welcher von catholischer Seite die sogenannte Ligue entgegengesetzt wurde, erhielt das unter der Asche glimmende Feuer neue Nahrung, bis es endlich in Böhmen zu hellen Flammen auffloderte. Hier war es, wo die evangelische Lehre, die sich nach und nach selbst in den österreichischen Erbstaaten ausgebreitet hatte, durch den von Rudolph II. endlich (1609) erzwungenen Majestätsbrief größere Freiheiten und Rechte erlangt hatte. Vermöge desselben wurde den Städten und dem Ritterstande auch das Recht, Kirchen und Schulen auf ubauen, gestattet. In einer kleinen Stadt, Klostergrab, welche unter dem Erzbischof in Prag, und in Braunau, das unter dem Abte dieses Klosters stand, erbauten darauf, unter der Regierung des Kaisers Matthias, die protestantischen Unterthanen, gegen den Willen ihrer Gutsherren, Kirchen. Auf kaiserlichen Befehl ward die in Klostergrab erbaute niedergerissen, die in Braunau gesperrt. Die Protestanten, welche sich deshalb an den Kaiser wandten, erhielten Drohungen zur Antwort. Es verbreitete sich das Gerücht, der Kaiser wisse von dieser Antwort nichts, sie sey in Prag abgefaßt worden. Als am 23. Mai 1618 die kaiserlichen Räthe auf dem königlichen Schlosse in Prag versammelt waren, drangen Abgeordnete der protestantischen Landstände bewaffnet in den Saal und verlangten zu wissen, ob einer von den Räthen Antheil an der Abfassung des kaiserlichen Schreibens habe. Da nun zwei den Protestanten ohnehin verhaßte Räthe harte Antwort gaben, wurden sie ergriffen uud in den Schloßgraben hinabgeworfen, fielen aber zum Glück auf einen Kehrichthaufen und kamen so ziemlich unbeschädigt davon. Die Protestanten bemächtigten sich hierauf des Schlosses, verjagten die Jesuiten, welche von den böhmischen Ständen als Urheber der Bedrückungen angeklagt wurden, und griffen, vorzüglich von dem ehrgeizigen Grafen von Thurn aufgewiegelt, zu den Waffen. Die Union sandte den Protestanten in Böhmen ein Hülfscorps unter dem tapfern Grafen von Mannsfeld. Der Kaiser ließ sein Heer gegen Böhmen anrücken. Mitten unter diesen Unruhen starb Matthias (10. März 1619). Die Böhmen erklärten seinen Nachfolger in der österreichischen Monarchie, der unter dem Namen Ferdinand II. zum römischen Kaiser erwählt worden war, und als ein Feind der Protestanten gefürchtet wurde, der böhmischen Krone verlustig, und übertrugen dieselbe dem (reformirten) Churfürsten von der Pfalz, Friedrich V., der sie auch nach einigen Bedenklichkeiten, vorzüglich auf das Dringen seiner ehrgeizigen Gemahlin, annahm. Aber schon im folgenden Jahre endigte der große Sieg der liguistischen Truppen auf dem weißen Berge bei Prag (den 8. Nov. 1620), welcher die Flucht des neuen Königs zur Folge hatte, die böhmischen Unruhen, mit völliger Unterdrückung der dasigen Protestanten. Ferdinand erklärte nunmehr Friedrich V. in die Reichsacht, und sein Untergang war bei der, wegen Bestürzung bereits aufgelöseten Union unvermeidlich. Die Pfalz wurde sonach von baierschen und spanischen Truppen überschwemmt, und obgleich zwei tapfere Männer, Graf Peter Ernst von Mannsfeld und Herzog Christian von Braunschweig,

Digitized by Google

Wenn die Kraft, welche die Bewegung hervorbringt, nicht
unmittelbar an dem Körper, sondern an einem Hebel wirkt,
so ist die Geschwindigkeit, mit welcher sie wirkt, nicht
diejenige, mit welcher der Körper sich bewegt, sondern
diejenige, mit welcher der Hebel sich bewegt. Wenn
also die Kraft an dem kürzern Arme des Hebels wirkt,
und der Körper an dem längern, so ist die Geschwindig-
keit, mit welcher die Kraft wirkt, größer als diejenige,
mit welcher der Körper sich bewegt. Wenn also die
Kraft an dem kürzern Arme des Hebels wirkt, und der
Körper an dem längern, so ist die Geschwindigkeit, mit
welcher die Kraft wirkt, größer als diejenige, mit welcher
der Körper sich bewegt. Wenn also die Kraft an dem
kürzern Arme des Hebels wirkt, und der Körper an dem
längern, so ist die Geschwindigkeit, mit welcher die Kraft
wirkt, größer als diejenige, mit welcher der Körper sich
bewegt. Wenn also die Kraft an dem kürzern Arme des
Hebels wirkt, und der Körper an dem längern, so ist die
Geschwindigkeit, mit welcher die Kraft wirkt, größer als
diejenige, mit welcher der Körper

der Protestanten in Deutschland. Als aber Wallenstein, der 1630 auf dringendes Verlangen der zu Regensburg versammelten Reichsstände wegen seiner Erpressungen und Plünderungen mit seinen Truppen entlassen worden war, und dessen unbeugsamer Stolz jetzt nur durch Ferdinands demüthige Bitten erweicht werden konnte, mit einem furchtbaren Heere und unbeschränktem Ansehen wieder auf dem Schauplatze erschien, sah sich Gustav Adolph genöthigt, Baiern zu verlassen, um sich mit diesem großen Gegner zu messen. Schon bei Nürnberg trafen beide Heere auf einander; aber, wiewol Wallenstein auf seinem Zuge dahin bei einer Heerschau die stolzen Worte gesprochen, daß sich in dreien Tagen zeigen werde, wer Herr der Welt seyn sollte; so fand er es doch nicht gerathen, die Schlacht anzunehmen, die Gustav Adolph ihm anbot, sondern blieb unbeweglich in seinem verschanzten Lager, auf das die Schweden einen vergeblichen Sturm machten. Erst bei Lützen kam es zu einer mörderischen Schlacht (den 6. Nov. 1632), in welcher der König mit seinem Leben einen nicht ganz entschiedenen Sieg erkaufte. Sein Tod würde von den schlimmsten Folgen für die Protestanten gewesen seyn, wofern nicht sein großer Kanzler, Oxenstierna, durch kluge Unterhandlungen ein neues Bündniß unter den deutschen Fürsten zu Stande gebracht, und der tapfere Herzog Bernhard von Weimar und Gustav Horn den schwedischen Waffen fast in ganz Deutschland die Oberhand verschafft hätten, wozu das zweideutige Benehmen Wallenstein's, der 1634, nachdem er sich nach Böhmen zurückgezogen hatte, als Verräther gegen den Kaiser ermordet wurde, nicht wenig beitrug. Doch plötzlich änderte die blutige Schlacht bei Nördlingen (1634) die Lage der Sachen. Denn da zufolge der elben nicht nur der Churfürst von Sachsen in dem prager Frieden 1635 die Partei der Protestanten verließ, und sich sogar mit dem Kaiser gegen die Schweden verband (bei welcher Gelegenheit Sachsen zur Entschädigung die Lausitz erhielt), sondern auch noch mehrere Reichsstände diesem Frieden beitraten, so konnten die Schweden nur in einer engern Verbindung mit Frankreich ihre Rettung finden. Durch den siegreichen Feldzug Bernhards von Weimar, welcher 1639 in dem Laufe seiner Siege starb, und durch die glücklichen Unternehmungen Banners, der 1638 selbst in Böhmen eingedrungen war, erhoben sie sich bald wieder zu einer furchtbaren Größe, die aber schon im J. 1640 zu wanken anfing, bis Torstenson, der mit erstaunenswürdiger Schnelligkeit von einem Ende Deutschlands zu dem andern flog, hier die österreichische Monarchie erschütterte und dort den König von Dänemark demüthigte, und den Ruhm des schwedischen Namens vollendete, den auch Wrangel bis an das Ende des Krieges zu behaupten wußte. Erst nach dem Tode des Herzogs Bernhard von Weimar hatte Frankreich einen ernstlichen Antheil an diesem Kriege genommen, und wiewol es anfangs nicht viel ausgerichtet, selbst bei Duttlingen 1643 eine große Niederlage erlitten hatte, so erfochten doch nachher Turenne und Condé glänzende Siege über die kaiserlichen und baierischen Truppen. So wurde endlich Ferdinand III. (denn Ferdinand II. war bereits 1637 gestorben) zu dem Frieden genöthigt, der nach siebenjährigen Unterhandlungen zu Münster und Osnabrück in Westphalen den 24. Oct. 1648 unterzeichnet wurde und unter dem Namen des westphälischen oder münsterschen bekannt ist (s. westphälischer Friede und Deutschland). Dieser Friede, dessen Garantie von Schweden und Frankreich übernommen wurde, gab den deutschen Protestanten beinahe gleiche

Digitized by Google

Kirche, Hochstiftsherr. 451

worin die verschiedenen Arten zu dreschen bestehen. Für die älteste hält man die durch Thiere, namentlich Pferde und Ochsen, welche man über das Getraide trieb, damit sie die Körner mit den Füßen austraten. Spätere Erfindung war schon das Dreschen, bei welchem besondere Maschinen angewendet wurden. Hieher gehört die Dreschwalze (tribula oder tribulum), der Dreschschlitten (traha), und der Dreschwagen (dieser kommt schon in den Büchern der Israeliten vor), welche von Ochsen oder Pferden gezogen wurden. Späterhin kam das eigentliche Dreschen, d. i. das Dreschen mit dem Dreschflegel auf der Scheuntenne, auf, und ist die gewöhnliche Art zu dreschen geblieben. Doch hat man niemals unterlassen, auf Mittel zu denken, um beim Dreschen den Aufwand an menschlicher Kraft, Arbeitslohn und Zeit so viel als möglich zu ersparen, und die Körner so rein und vollkommen als möglich zu gewinnen, und zu diesem Behufe auch die eigentlichen Dreschmaschinen, welche durch Stoß auf die Aehren wirken und eine auf jene Zwecke besonders berechnete Einrichtung haben, erfunden. Im Allgemeinen verrichten sie das Dreschen entweder durch Stempel oder durch Schlägel, welche gehoben werden und wieder niederfallen, oder durch Walzen, welche über das Getraide herrollen, oder durch Dreschflegel, welche entweder gleich den Stempeln gehoben, oder durch eine Welle gedreht werden. Die Garben bleiben entweder auf ihrer Stelle liegen, oder werden durch Menschen untergelegt, oder die Dreschtenne bewegt sich zugleich mit der arbeitenden Maschine und treibt die Garben unter die Dreschflegel, Stampfen oder Schlägel und wieder hervor. Man nennt sie wegen der Aehnlichkeit ihrer Bewegung auch Dreschmühlen. Seit dem 17ten Jahrhundert bestrebte man sich vorzüglich, sie immer mehr zu vervollkommnen und in der neuesten Landwirthschaft giebt es dafür vielerlei mehr oder weniger brauchbare Angaben und Vorrichtungen.

Dresden. Diese schöne Stadt, ein Lieblingsaufenthalt vieler Fremden, die Residenz des Königs von Sachsen, liegt im meißnischen Kreise, an der Elbe, welche das eigentliche Dresden und Neustadt von einander theilt, während die berühmte 552 Schritt lange steinerne Brücke beide Städte vereinigt. Dresden besteht aus der Residenz, oder dem eigentlichen Dresden (sonst Neu-Dresden), aus der Neustadt (seit 1732 so genannt, und seit August II. schön angebaut, sonst Alt-Dresden), und aus der Friedrichstadt (ehemals Ostra, seit 1670 angelegt). Die Volksmenge von Dresden hat in den letzten Jahren von beinahe 60,000 bis auf 40,000 sich vermindert. Sehenswürdig sind die Elbbrücke von 16 Bogen, mit erhöhten Randwegen von Plattsteinen für die Fußgänger, und steinernen Rundbänken, die 1736 in Neustadt aufgerichtete metallene und vergoldete Statue Augusts II. zu Pferde; die catholische Kirche, mit einer Orgel von Silbermann und mehreren Gemählden, u. a. am hohen Altar die Himmelfahrt Christi von Meng s; die Frauenkirche, deren Bau von Georg Bähr (1726 bis 1745) 300,000 Thaler gekostet; die seit 1725 angelegte Ritterakademie; die berühmte Gemählde gallerie (von der, so wie von Dresdens Kunstsammlungen überhaupt ein eigner Art. handelt), die 1763 erweiterte Akademie der bildenden Künste, von welcher ein Zweig in Leipzig sich befindet, und welche den 3. Aug. ihre Arbeiten ausstellt; das grüne Gewölbe, in welchem vorzüglich der in seiner Art einzige, gelbe Brillantring, der grüne Diamant, der weiße Diamant u. a. merkwürdig sind; die königliche Bibliothek, welche die berühmten gräflich Bü-

Digitized by Google

Wenn Sie mir nun, mein Freund, auf diese Weise, durch Ihre Gegenwart, durch Ihre Teilnahme, durch Ihre Mitwirkung, durch Ihre Einsicht, durch Ihre Kritik, durch Ihre Lehre, durch Ihr Beispiel, durch Ihre Freundschaft, durch Ihre Liebe, durch Ihre Treue, durch Ihre Geduld, durch Ihre Nachsicht, durch Ihre Großmut, durch Ihre Weisheit, durch Ihre Tugend, durch Ihre Religion, durch Ihre Hoffnung, durch Ihre Zuversicht, durch Ihre Ergebung, durch Ihre Demut, durch Ihre Sanftmut, durch Ihre Barmherzigkeit, durch Ihre Gnade, durch Ihre Vergebung, durch Ihre Versöhnung, durch Ihre Erlösung, durch Ihre Auferstehung, durch Ihre Himmelfahrt, durch Ihre Verklärung, durch Ihre Wiederkunft, durch Ihr Gericht, durch Ihr Urteil, durch Ihre Verdammnis, durch Ihre Hölle, durch Ihren Teufel, durch Ihre Sünde, durch Ihren Tod, durch Ihr Grab

Dresden im Jahr 1813. Der Wendepunkt des Kampfes um die Herrschaft von Deutschland und mittelst dieser von Europa, den Napoleon im J. 1813 mit dem Norden und zuletzt auch mit Oesterreich ausfocht, war Dresden. Eine Residenz bietet allemal viel Streitmittel dar, sey es auch nur, um die politischen Kräfte eines Staats fester zusammenzuhalten. Hier war der durch die Festungen Torgau, Wittenberg und Magdeburg von Napoleon schon behauptete Elbstrom ein Grund mehr, um mit seiner ganzen Armée (à cheval, rittlings) bei Dresden sich aufzustellen. Er hatte meisterhaft in seine Berechnungen Pirna, den Lilienstein, den Königstein und Stolpen gezogen, so daß diese Gegend einem großen verschanzten Heerlager glich, aus dessen Schooße Schlachtsäulen gegen Prag, Berlin und Breslau gleich furchtbar sich hinwälzen konnten. Wir beschränken uns hier auf die wichtigsten Ereignisse. — Der König von Sachsen hatte seine Residenz den 25. Febr. 1813 verlassen, und sich nach Plauen im Voigtlande begeben. Den 7. März zog Regnier mit seiner aus Franzosen und Sachsen bestehenden, höchstens 3500 Mann starken Heerabtheilung, auf dem Rückmarsche aus Polen, von den leichten Truppen der Russen gedrängt, in Dresden ein; zugleich ließ er die Meißner Brücke von 1400 Baiern unter dem General von Rechberg besetzen. Bald darauf, den 12., rückte der Marschall Davoust mit 12,000 Mann und 20 Kanonen von Meißen, wo er die Brücke, einen kunstvollen Bau, hatte abbrennen lassen, nach Dresden vor. Regnier übergab seine Heerabtheilung dem General Dürütte, und verließ die Stadt, wo Davoust den Oberbefehl übernahm. Vor der Neustadt hatten bereits kleine Scharmützel mit Kosaken Statt gefunden. Der Marschall ließ daher am 19. März einen Pfeiler und zwei Bogen der Elbbrücke sprengen; eine, wie selbst Franzosen gestanden, ganz unnöthige Zerstörung! Er zog hierauf mit seinen Truppen ab, und ließ Dürütte mit 3000 Franzosen zurück. Die Neustadt ward gesperrt, aber schon den 22. einer Kosakenabtheilung unter dem Obersten Davidoff übergeben. Vier Tage darauf setzten einige hundert Kosaken unterhalb Meißen und bei Pirna über die Elbe. Dürütte verließ sogleich Dresden und das linke Elbufer, und denselben Abend rückte ein kleiner Haufe Fußvolk von der Heerabtheilung unter Winzingerode in die Neustadt ein. Die Russen schlugen Brücken unter- und oberhalb der Stadt. Auf Winzingerode folgte Blücher, dessen Heer bis zum 16. Apr. durch Dresden über die Elbe ging. An die Preußen schloß sich das zweite russische Heer unter Miloradowitsch an. Der König von Sachsen hatte unterdessen (30. März) in Regensburg seinen Aufenthalt genommen, von wo er den 27. Apr. in Prag eingetroffen war. Dagegen hielten in Dresden am 24. Apr. ihren Einzug der Kaiser Alexander und der König von Preußen. Ihnen folgte ein Heereszug von 16,000 Mann. Die Monarchen begaben sich hierauf am 30. zu dem Heere, welches der andringenden Macht unter Napoleon (2. Mai) bei Lützen (s. d. Art.) eine blutige Schlacht lieferte. Sie kehrten den 3. Abends nach Dresden zurück, und ununterbrochen zogen jetzt ihre Schaaren über Dresden und Meißen auf das rechte Elbufer. Den 8. Mai hielten die Russen nur noch die Neustadt besetzt, während das französische Heer unter dem Kaiser Napoleon in Dresden einrückte. Auf beiden Ufern ward an diesem und dem folgenden Tage heftig von den Wällen und aus den Häusern gefeuert. Der hartnäckigste Kampf war am untern Elbufer, wo die Franzosen vergebens eine Floßbrücke schlagen wollten. Doch schon den 10. früh zogen sich die Verbündeten

Digitized by Google

Gesetzen, und die Gesetze, welche diesen und den Raum und die Zeit, als Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung, zusammenstimmen, sind a priori gültig, und in Beziehung auf sie ist die Erfahrung wahr, sofern sie sich nach jenen richtet. Die Übereinstimmung der Erfahrung mit den Gesetzen der Verbindung der Erscheinungen unter einander ist ohne Wahrheit der Erfahrung, und diese Übereinstimmung ist nur in Ansehung der Gesetze der Verbindung der Erscheinungen unter einander a priori gültig, weil sie nur in Ansehung dieser möglich ist. Nun ist zwar die Übereinstimmung der Erfahrung mit den Gesetzen der Verbindung der Erscheinungen unter einander,

auf Rumburg und Gabel wandte. Allein unerwartet drang das große Heer der Verbündeten unter dem Fürsten von Schwarzenberg in vier Abtheilungen aus den böhmischen Gebirgspässen auf dem linken Elbufer vor. Die Russen unter Wittgenstein warfen den Marschall St. Cyr, welcher mit 20,000 Mann jene Pässe bewachte, aus den festen Stellungen bei Gieshübel und Pirna. Er verlegte deshalb den 22. Aug. sein Hauptquartier von Pirna nach Dresden. Dieser schnelle Rückzug und die Nachricht von Napoleons Vordringen gegen Blücher veranlaßten den Heerführer der Verbündeten, statt auf Leipzig vorzudringen, Dresden zu überfallen. Der Angriff auf diese Stadt war weder Moreau's Entwurf, noch wurde er von ihm gut geheißen. Während also an der schlesischen Grenze Blücher mit einem schwächern Heere den Kaiser Napoleon beschäftigen sollte (s. Katzbach), warf sich die Hauptmacht der Verbündeten auf die große Verbindungsstraße der Franzosen in Sachsen, und man beschloß, da die Umstände günstig schienen, Dresden wegzunehmen, als den Schlüssel der französischen Stellung in Sachsen. Die Russen und Preußen unter Wittgenstein und Kleist drangen auf der Pirnaischen Straße gegen Dresden vor; die Oesterreicher aber in dem längsten Bogen auf der Straße von Commotau. Eilboten riefen sogleich den Kaiser Napoleon nach Dresden zurück. Den 24. Aug. traf bereits der König von Neapel ein. Den 25. umzingelten die Verbündeten die Stadt bis an die Weißeritz, und den 26 früh wurden die Franzosen von den Preußen aus dem großen Garten geworfen. Aber erst an diesem Tage war das verbündete Heer ganz vor Dresden vereinigt, und mit Inbegriff der als Rückhalt bei Tharant aufgestellten Abtheilung unter Klenau gegen 120,000 Mann stark. Seine Stellung war vortheilhaft. Kaiser Alexander hatte sein Hauptquartier in Röthenitz, der König von Preußen in Lockwitz. Das Feuer begann den 26. mit Tagesanbruch; ein rascher Sturmangriff hätte entschieden; aber der linke Flügel, welcher die schwächste Seite der Stadt, die fast gar nicht vertheidigte Friedrichstadt, einschließen sollte, war noch nicht weit genug vorgerückt, um hier anzugreifen. Dieser nothwendige Verzug rettete die Stadt. Unterdessen war Napoleon mit dem Kerne seines Heeres den 23 Aug. in Eilmärschen von dem Bober über Görlitz nach Dresden aufgebrochen. Den 26. halb 10 Uhr Vormittags zog er mit einem Theile seiner Leibgarden in die Stadt, nachdem er schon in Stolpen den Schlachtplan entworfen, Vandamme gegen Pirna hin entsandt, und das Schlachtfeld von den Höhen der Bautzner Straße übersehen hatte. Ununterbrochen wälzte sich jetzt von Mittag bis Abends um 7 Uhr eine Masse von mehr als 60,000 Mann von der Bautzner Straße herab in die Stadt, um hier sogleich im Sturmschritt auf das Schlachtfeld zu eilen oder vielmehr von Gendarmen getrieben zu werden. Denn gegen 4 Uhr Nachmittags, als schon sämmtliche Garden und die Reiterei unter Latour-Maubourg über die Elbe gegangen waren, rückten die Verbündeten in 6 Heerhaufen unter einem furchtbaren Geschützdonner vor die Stadt. Fünf starke, sich gegenseitig vertheidigende Schanzen deckten die feste Linie, welche Dresden vom Ziegelschlage östlich an der Elbe bis vor dem Freiberger Schlage an der Freiberger Heerstraße und dem Weißeritzflusse umgab. Die heftigsten Angriffe hatten vor dem Ziegelschlage bei Blasewitz, und bei den Schanzen an den Straßen nach Räcknitz und Plauen Statt. Die Preußen fochten mit herrlichem Muthe im großen Garten, und drängten die jungen Garden bis an die Mauern des Anton'schen Gartens;

Digitized by Google

Wenn Sie Ihre Kinder nicht mehr sehen, so ist es Ihre Schuld. Sie haben sich ja selbst von ihnen getrennt. Sie haben sich ja selbst von ihnen getrennt. Sie haben sich ja selbst von ihnen getrennt

nete Angriff auf Dresden. Die Verbündeten hatten an Todten, Verwundeten und Gefangenen über 30,000 Mann verloren. Die Gefangenen, über 13,000 Mann, meistens Oesterreicher, die man in die protestantischen Kirchen eingesperrt hatte, wurden von den Bewohnern der Stadt so gut als möglich verpflegt; doch kamen mehrere vor Erschöpfung um. Die Zahl der verwundeten Franzosen belief sich an diesen beiden blutigen Tagen auf mehr als 10,000 Mann. Die Zahl ihrer Todten war beträchtlich, läßt sich aber nicht genau angeben. Es befanden sich jetzt 24 Spitäler in der Stadt. — Napoleons Glükssternen ging unter seit dem 27. Aug. Die Boten von Oudinots Niederlage bei Großbeeren (s. d. Art.), von Macdonalds Niederlage an der Katzbach (s. d. Art.) und von Vandamme's Niederlage bei Culm (s. d. Art.), zerstörten Bonaparte's stolzen Entwurf, in Breslau, Berlin und Prag seine Triumphe zu feiern. Von nun an begannen die Hin- und Herzüge der französischen Kriegsmacht, die immer schwerer auf Dresden, ihren Stützpunkt, drückten, und die Umgegend gänzlich verheerten. Die Franzosen legten drei neue Schanzen vor der Altstadt an; auch sollte Meißen ein neues Außenwerk von Dresden bilden, und das französische Heer schien in diesem verschanzten Lager den andringenden Streitkräften der Verbündeten hinter mächtigen Bollwerken zu trotzen. Unterdessen rückte das Heer der Verbündeten aus Böhmen aufs Neue vor, und russische und preußische Schaaren streiften auf den Lausitzer Straßen bis in die Nähe von Dresden und Großenhayn. Napoleon trieb jene zwar zurück; allein Ney's Niederlage bei Dennewitz (s. d. Art.) am 6. Sept. und Blücher's Vordringen am 10. gegen Herrnhut nöthigten den französischen Kaiser, von der böhmischen Grenze nach Dresden d. 12. Sept zurück zu gehn, und auf das rechte Elbufer sich zu wenden. Diese Heerzüge machten das Land zur Wüste. Von den zu funfzig bis hundert Mann in kleinen Hütten zusammengedrängten Franzosen wurden selbst die Gräber aufgewühlt, die Leichen geplündert und die Särge zu Wachfeuern verbraucht. Mit dem Mangel nahm die Zuchtlosigkeit immer mehr überhand. Am 14. brach Napoleon wieder gegen die böhmische Grenze auf, und drang am 16. bis Culm vor; allein seine Garden wurden mit Verlust zurückgeworfen, und er kehrte d. 21. nach Dresden zurück. Jetzt ließ er, gegen seine frühere Zusage, den Sonnenstein befestigen, und die Irren in der daselbst befindlichen Heilanstalt wurden schonungslos fortgejagt. Die Oesterreicher besetzten dagegen den 17. Freiberg; Streifschaaren von der Armee des Kronprinzen von Schweden drangen bis Leipzig vor, und Blücher vereinigte sich mit Bubna. Napoleon drängte zwar die Preußen nach Bautzen zurück, war aber schon den 24. wieder in Dresden. Er ließ jetzt das rechte Elbufer gänzlich ausleeren und zog bis zum 4. Oct. seine Truppen auf das linke. In Dresden lagen am 27. über 30,000 Mann. Den 28. und 29. griffen die Verbündeten den Brückenkopf bei Meißen an, doch ohne Erfolg. Nun zogen Napoleons Schaaren über Freiberg gegen Chemnitz, und über Rossen gegen Leipzig, wohin auch die verbündeten Heere ihre Richtung nahmen. Endlich entschied Blüchers unerwarteter Uebergang über die Elbe bei Wartenburg am 3. Oct. Napoleons Abzug aus Dresden. Er verließ diese Stadt den 7. Oct. früh. Ihm folgte der König von Sachsen. (S. Leipziger Schlacht.) In und um Dresden blieb eine Heeresmacht von etwa 30,000 Mann zurück, unter St. Cyr und dem Grafen von der Lobau. Die Franzosen mußten an demselben Tage Pirna verlassen, wo sie nur noch

Digitized by Google

und 27,714 Gemme. Ueber 6000 Kranke blieben in den Spitälern zurück. Der Gesammtwerth der eroberten Kriegsbedürfnisse wurde auf 5 Millionen Thaler geschätzt. Die Capitulation ward aber von dem Oberbefehlshaber, Fürsten von Schwarzenberg, nicht genehmigt, und die schon abgezogene Besatzung wurde kriegsgefangen. Vom 17. Nov. an führte der russische General Gourieff den Oberbefehl in der Stadt. Dresden erhielt eine starke russische Besatzung, und wurde der Sitz der russischen Landesverwaltung unter dem Fürsten Repnin. Ueber die Geschichte dieser achtmonatlichen Leiden, deren Folgen noch nicht ganz verwunden sind, sehe man die Darstellung der Ereignisse in Dresden im J. 1813. Dresden 1816.

Dresdens Kunstsammlungen. Das liebliche Dresden im reizenden Elbthal ist längst als deutsches Florenz anerkannt; es hatte in den kunstliebenden Augusten einen Cosmus und Lorenzo, und Herders freundlicher Wunsch:

„Blühe, deutsches Florenz, mit deinen Schätzen der Kunstwelt;
„Stille gesichert sey Dresden-Olympia uns!"

wurde selbst in den neuern harten Kriegesstürmen erhört. Eine rettende Aegide schien bei allen Schicksalswendungen über Dresdens herrlichen Kunstschätzen zu schweben, sie blieben unangetastet, stillgesichert, in Zeiten, wo kein Eigenthum mehr heilig schien. Nirgends könnten sie aber auch passender und schöner bewahrt werden als in diesem glücklichen Mittelpunkt zwischen Süd- und Nord-Deutschland. Um eine Uebersicht dieser berühmten Kunstsammlungen zu geben, denen wir glaubten einen eignen Art. widmen zu dürfen, wollen wir mit der reichsten derselben: der Gemählde gallerie anfangen. Schon die frühern Fürsten des sächsischen Hauses zeichneten sich durch Kunstliebe aus. Herzog Georg, der Gönner und Freund Lukas Kranachs, des Altvaters sächsischer Kunst, sammelte schon Gemählde. Moritz, der erste Kurfürst Albertinischer Linie, stellte die e Sammlung in der Kunstkammer auf. Georg I. und II. ließen durch den Hofmahler Kilian Fabrizius thätig sammeln. Unter August II. König von Pohlen, wurde die Sammlung ansehnlich vermehrt und kam aus dem ehemaligen Riesensaal in das zweite Stockwerk des Schlosses; ihren Glanz und ihre herrlichsten Schätze aber verdankt sie August III. der die Gemählde sammlung von Modena für 1,200,000 Thaler erwarb, und in Italien und andern Ländern klassische Meisterwerke kaufte, besonders aber dadurch, daß er für 17,000 Dukaten eines der allervorzüglichsten Werke Raphaels, seine Himmelskönigin, kaufte, die Dresdner Sammlung krönte. Das obere Stockwerk des Stallgebäudes wurde zu einer würdigen Aufstellung der Gemählde eingerichtet, und seit 1747 befindet sich die Sammlung hier. Das Ganze besteht aus drei Abtheilungen: a) die äußere Gallerie; b) die innere Gallerie; c) das Pastell-Kabinet. Die äußere Gallerie besteht aus Werken niederländischer, holländischer, deutscher, französischer und einiger italienischer Meister, sie enthält 1011 Gemählde; so vollzählig wurde sie erst seit 1816, wo viele treffliche kleine Gemählde niederländischer Meister dazu kamen, welche seit dem Tode Augusts III., dessen Zimmer sie schmückten, immer eingepackt geblieben waren; jetzt bekamen sie die Stelle größerer aber minder bedeutender Bilder der Gallerie. Seitdem wurden auch alle Abtheilungen an den Gallerie-wänden und Fensterpfeilern bezeichnet, und es erschien ein neues Sach- und Ortsverzeichniß der Gemählde. Seit Paris die erbeuteten

Digitized by Google

Ausführung. Für die Chöre ist Vorsorge getroffen, daß
[illegible] Sänger und Sängerinnen mitwirken können.
Die Solopartien sind in den Händen der Damen
Frau Hedwig Reicher-Kindermann, Frau Lilli Lehmann,
Frau Marie Wilt, Frau Rosa Sucher, Frl. Marie Lehmann,
Frl. Marie Haas, Frl. Marie Schmidt, Frl. Marie Wittich,
Frl. Marie Wulf, Frl. Marie Wulf, Frl. Marie Wulf

von Nikolaus Poussin, z. B. Noah's Opfer, die Anbetung der Weisen, die Aussetzung des Moses in dem Nil, das Reich der Flora; von Le Brün: eine heilige Familie „le Silence;" und von Moucheron mehrere gute Arbeiten. Von neuern deutschen Meistern bemerken wir hier viele köstliche Arbeiten von Dietrich, einige von Menas, ein treffliches eignes Bildniß von Graff, und eine liebliche Kindergruppe von Vogel, dem anmuthigen Darsteller zarter Kindheit. Unter den Gemählden der italienischen Schule in der äußern Gallerie sind besonders merkwürdig: Johannes der Täufer von Batoni, eine treffliche Nachbildung von Raphaels heiliger Cäcilia von Giulio Romano, und die heilige Nacht von Rotari. Jetzt wenden wir uns zur innern Gallerie und zuerst zur höchsten Zierde derselben: Raphaels Madonna, mit dem heiligen Sixtus und der heiligen Barbara, aus des Künstlers schönster Zeit, 3—4 Jahre vor seinem Tode gemahlt, und ursprünglich für das Kloster der Benediktinermönche vom heiligen Sixtus zu Piacenza bestimmt, das höchste Ideal aller Madonnen. Höchst interessant ist es, in der D. Gall. die herrlichsten Werke Correggio's aus seinen drei verschiedenen Manieren studiren zu können. In keiner Gallerie kann man diesen hohen Künstler besser kennen lernen, als hier. Die großen Werke seiner ersten Manier sind überaus selten, die Madonna des heiligen Franziskus ist ein himmlisches Gemählde aus dieser Zeit, welches an Reinheit des Styls und tiefem Gefühl mit Raphaels Werken wetteifert; aus seiner zweiten Periode ist die weltberühmte heilige Nacht, dies wundervoll schöne Weihnachtsbild, dessen Hauptgedanke gewiß das höchste ist, was neuere christliche Kunst hervorbrachte, und dessen Ausführung an Vollendung und Zauber in dem Helldunkel alles übertrifft, was irgend ein Künstler jemals leistete; außerdem ist noch die Madonna des heiligen Georgs aus dieser zweiten Periode, ein Bild voll Farbenpracht und Lichtesklarheit. Aus der dritten, vollendetsten Periode Correggio's ist seine Madonna des heiligen Sebastian, seine herrliche kleine Magdalena, diese ächte Perle im Gebiet der Kunst, und das Bildniß seines Arztes. Raphaels geliebter Schüler, Giulio Romano, eifert in seiner heiligen Familie, Maria mit dem Wasserbecken, dem großen Meister glücklich nach. Von Andrea del Sarto sind mehrere herrliche Werke da, besonders Abrahams Opfer, und die Verlobung der heiligen Katharina mit dem Jesuskind. Von Leonardo da Vinci ist das wundersam ausgeführte Bildniß des Herzogs Sforza von Mailand hier. Von Bartolomeo Bagnacavallo ist ein herrliches Altarblatt im grandiosen Styl: die auf Wolken thronende Maria mit dem Jesuskind, zu deren Füßen vier Heilige gleich Stützen der Kirche stehen. Die vier Kirchenväter von Dosso Dossi, und seine allegorische Gestalt der Gerechtigkeit; der große Bacchuszug von Benvenuto Garofalo und seine, das göttliche Kind anbetende Jungfrau Maria, und der lehrende Christus von Giovanni Bellino, gehören zu den herrlichsten Werken des ernsten, älteren Styls; aus noch älterer Zeit leuchten in kindlicher Klarheit und Innigkeit Francesco Francia's allegorisches Gemählde, die Religion vorstellend, und Pietro Perugino's Anbetung der Weisen, zu uns herüber. Die venetianische Schule kann man hier kennen lernen durch viele treffliche Werke Tizians, besonders seine lebenathmende Venus, seinen Christus mit dem Zinsgroschen, seine heilige Familie, vom Herzog Alphons von Ferrar

Digitized by Google

; und mehrere Bildnisse; durch Palma vecchio's Madonna
überaus lieblichen Jesuskinde, und seine drei Schwestern;
Tintoretto's Parnaß und sein Concert; durch Paul Ve-
's Kreuztragung, seine Jünger zu Emaus, seine Hochzeit
, seine Kreuzigung und seine Familie Concina vor der
Jungfrau. Von den Meistern der reichen lombardischen
besitzt diese Gallerie die vortrefflichsten Werke, worunter be-
Hannibal Caracci's emporstrebender Genius des Ruhms
dell' elemosina), seine Madonna des heiligen Matthäus,
Christuskopf; Guido Reni's zwei rührend-schöne, dul-
Erlöserköpfe mit der Dornenkrone, seine Erscheinung des auf-
Heilandes, seine Venus; Lodovico Caracci's herr-
Madonna, welche die Leidensinstrumente von den Engeln
erblickt: Albani's lieblicher Tanz der Liebesgötter, seine
scherzenden pfeilprüfenden Amorinen umgeben, seine Ruhe
Flucht nach Aegypten, sein Besuch der Elisabeth bei Marien,
solche Werke auszeichnen, durch welche man die tiefste Eigen-
dieser unsterblichen Meister kennen lernt. Als wahre
der Gallerie und auserwählt gelungene Werke muß man noch
die himmlisch-schöne, zart ausgeführte heilige Cäcilia
Dolce, sein das Brot segnender Heiland; die reizende
in Lebensgröße von Battoni; die ausdrucksvolle bü-
Magdalena von Franceschini; Loth mit seinen Töchtern,
effektvolles Gemählde von Guercino da Cento; die
von Carlo Maratti; die Ruhe auf der Flucht
von Francesco Trevisani; die Madonna mit
, welches den kleinen Johannes küßt, von Geminia-
und Leander von Francesco Mola; die Madonna
von Parmegiano; die heilige Familie von Giulio
ini; und Joseph mit Potiphars Weib von Carlo
Die innere Gallerie enthält 348 Gemählde. Ungern
man in dieser so reichen Sammlung Dominichino's
von diesem Meister ist kein einziges Gemählde hier. In
Kabinet sind noch über 150 Gemählde. Der Amor mit
von Raphael Mengs ist das Kleinod dieses Cabi-
sind noch mehrere von diesem Künstler gemahlte Portraits
bemerken, besonders sein eignes und die seiner Schwestern;
derselben, Theresia Mengs, sind schöne Email- und
arbeiten hier. Das Chocolatenmädchen von Liotard ist
von der Pastellmahlerin Rosalba Carriera sind fast
Portraits in diesem Cabinet. Die Gemählde-Gallerie
der Aufsicht des Obercammerherrn. Vom Anfang des
, bis Ende Septembers, ist es den Künstlern erlaubt, von
Uhr Vormittags und von 3 bis 6 Uhr Nachmittags hier zu
Der Inspector, Herr Demiani, und der Unterinspector,
Schweigart, zeigen in diesen Stunden, und nach vorgängiger
auch außer dieser Zeit, Fremden die Sammlung, und mit
Gefälligkeit wird stets in den Stunden, wo die Gallerie ge-
, auswärtigen und einheimischen Kunstfreunden der Genuß
gestattet. — Tapeten nach Raphaels Zeich-
Diese sechs, achtehalb Ellen hohen, Tapeten sind sehr
. Sie werden im japanischen Pallast verwahrt, und
Hrn. Inspector Schulz, Aufseher der Porzellansammlung,
Casanova gab Veranlassung zur Entdeckung dieser seltenen

Kunstdenkmale, als er in seinen Vorlesungen die Vermuthung des Cardinals Albani, daß sich Tapeten nach Raphaels Zeichnungen, Geschenke Leo's X., in Dresden befinden müßten, mittheilte. Der kunstliebende Freiherr von Racknitz, damaliger Hausmarschall, forschte nach, und fand endlich 6 Tapeten, theils noch gut bewahrt, theils unscheinbar, bis auf eine, die verloren gegangen war. Die unkenntlich gewordenen Tapeten wurden sorgfältig gereinigt. Von 22 in Wolle gewirkten Tapeten, die Papst Leo X. in Arras verfertigen ließ, 7 nach Raphaels, die übrigen nach seiner Schüler Zeichnungen, wurden 7 nach Dresden und 5 nach Wien geschickt. Raphael's Originalzeichnungen auf Papier kamen nach England, wo sie jetzt in Windsor, früher in Hamptoncourt, sich befinden. Die auf den in Dresden befindlichen Tapeten dargestellten Gegenstände sind: 1) Die Erblindung des Zauberers Elymas in Paphos, eine kunstvolle Gruppirung; 2) Paulus in Athen predigend, eine herrliche Gestalt; 3) das Opfer zu Lystra, eine schöne Gruppe; 4) Petrus und Johannes im Tempel (Ap.Gesch. Cap. 3.); 5) Christus, als er zu Petrus sagt: „weide meine Schafe"; 6) der wunderbare Fischzug. Ohne Zweifel war der Tod des Ananias der Gegenstand der verlornen siebenten Tapete. Raphael's Geist ist überall sichtbar, obgleich einzelne Theile, durch die Schuld der Werkmeister in Arras, mißlungen sind. — Der Gemählde saal auf dem Brühlischen Garten. Dieser wird auch oft der Doublettensaal genannt; er war in frühern Zeiten zur Aufnahme der Werke neuerer Künstler bestimmt. Seit den unlängst erfolgten Veränderungen in der Gemählde gallerie erhielt diese Sammlung einen ansehnlichen Zuwachs von Bildern niederländischer und französischer Meister, so wie von einigen Gemählden des Grafen Rotari, welche dort nicht mehr Platz fanden, so daß sie jetzt ungefähr 250 Gemählde enthält. Besonders merkwürdig sind die vielen großen Landschaften und Prospecte von dem Meister in der Perspective, Bernhard Bellotto, genannt Canaletto, aus Venedig, der seit 1764 Mitglied der Akademie zu Dresden war. Viele sächsische Gegenden, z. B. Königstein und Sonnenstein, ein Bergaufzug im Plauischen Grunde und mehrere innere Ansichten von Dresden, welche die ehemalige Gestalt verschiedener Gebäude und Stadttheile zeigen, sind von diesem Künstler mit treffender Wahrheit dargestellt. Auch sieht man hier mehrere Ansichten sächsischer Gegenden, z. B. des Oybin, des Liliensteines ꝛc. von dem ehemaligen Hofmahler Alexander Thiele. — Das Augusteum oder die königliche Antikensammlung. Ueber diese treffliche Sammlung, welche in den einfach-schönen und hohen Sälen des japanischen Palais würdig aufgestellt ist, und die gewiß jedem, der sie unter der sinnigen Leitung des kenntnißreichsten Archäologen, des vielverdienten Hofraths Böttiger, sahe, unvergeßlich blieb, gibt es ein schönes Prachtwerk: „das Augusteum, von Becker herausgegeben," welches treue Abbildungen aller bedeutenden hier befindlichen Antiken enthält. Um die Mitte des 16ten Jahrhunderts kaufte Kurfürst August einige kleine Antiken und Münzen; Johann Georg III. vermehrte sie mit andern Alterthümern, und so bildete sich der Anfang dieser herrlichen Sammlung, die jetzt die erste in Deutschland ist. August II. nahm um das Jahr 1720 jene Antiken aus der Kunstkammer, und durch die Erwerbung der kostbaren Sammlung des Fürsten Chigi zu Rom, die er 1725 für 60,000 Scudi erhielt, und vieler einzelnen Antiken aus den Sammlungen der Cardinäle Al-

zed by Google

hani und Bellori, der Mumien, die der berühmte Reisende della Valle aus Aegypten mitgebracht hatte, und der vom Grafen von Wackerbarth in Italien gesammelten Denkmale, ward er der eigentliche Stifter des Antiquariums. Sein Nachfolger, der kunstliebende August III., bereicherte die Sammlung durch den Ankauf der Bronze und modernen Skulpturarbeiten des Grafen Brühl, durch einige in Antium gefundene Denkmale, und vorzüglich durch die 3 unverzüglichen Statuen der Herculanerinnen, die er für 6000 Thlr. von den Erben des Prinzen Eugen von Savoyen kaufte. Der jetzige König vergrößerte ebenfalls die Sammlung, und wurde besonders dadurch ihr zweiter Stifter, daß er sie aus den engen Pavillons im großen Garten entkerkerte, und sie 1785 im Erdgeschosse des japanischen Palastes aufstellen ließ. Leider sah der damalige Aufseher nur auf Symmetrie, nicht auf Gehalt, Styl und Bedeutung, und paarte oft das Mittelmäßigste mit dem Vortrefflichsten in diesen 10 Sälen zusammen (der 11te und 12te Saal enthalten bloß neue Bildwerke). Der Raum verbietet uns hier mehr als eine gedrängte Uebersicht der Merkwürdigkeiten dieser Alterthümer zu geben. Zu den ältesten Bildwerken gehören drei Löwen von ägyptischem Syenit, von welchen zwei den Eingang des Kunstschatzes hüten, der dritte und schönste ist aber im Mumienzimmer befindet. Ein Isisbild mit dem Nilpferdkopf. Vier Mumien, von denen besonders die beiden von della Valle mitgebrachten merkwürdig sind. Dazu ist ein ächt-ägyptischer Sarkophag aus Sykomorus. Alle diese Alterthümer, so wie mehrere Marmorsarkophage mit merkwürdigen Basreliefs, schöne Mosaiken, campanische Gefäße und slavische Alterthümer, sind in dem ersten Saale aufgestellt, in welchem das vor ungefähr 60 Jahren in Rom entdeckte Columbarium der Livia treu nachgebildet ist. Zu den köstlichsten Denkmalen des ältesten griechischen Styls gehört die dreiseitige Candelaberbasis mit dem darauf vorgestellten Dreifußraub und seiner Wiedereinweihung. Sie ist wahrscheinlich aus Delphi; der Marmor ist parisch, und diese Basis gehört zu den ächtesten und seltensten Kunstwerken aus der Periode vor Phidias. Aus derselben Zeit ist der Sturz einer Pallas, an welcher Helm, Arme und Füße schlecht ergänzt sind. An ihrem Peplus ist der Gigantenkampf en Relief vorgestellt. Wichtige Denkmale des hohen und schönen Styls (von Phidias bis Praxiteles) sind: ein gut erhaltener kolossaler Minerven-Sturz, der durch den kühnen Wurf des Schuppenpanzers und die Großheit der Formen und Falten an des Phidias hohe Pallasbilder erinnert; eine sitzende kolossale Heroinenfigur von hoher Schönheit, die wahrscheinlich eine Niobe ist; ein sterbender Sohn der Niobe, in welchem Todeskampf und Jugendblüthe wundervoll-schön vereint sind; ein Niobekopf, welcher in der antiken Dolorosa schon das Vorbild einer christlichen Mater Dolorosa ahnen läßt. Dem Zeitalter des reizenden Styls in Lysipps und seiner Nachfolger Kunstschulen gehören folgende Werke an: zwei athenische Kanephoren, leider unglücklich ergänzt; eine schöne Venus Anadyomene oder Pudica, nicht so gut erhalten wie die mediceische, aber in den erhaltenen Theilen noch vollendeter. Ein Bacchischer Genius, das entzückendste Kunstwerk dieser Art; man sieht hier das Urbild zugleich mit drei antiken Wiederholungen. Dieser Satyrist, dessen zarte Wellenbewegungen mit dem Liebreiz und Rosenschimmer ewiger Jugend übergossen sind, ist der ächte Ikratos, der Mundschenk des Bacchus. Zwei schöne Amorge-

bilde im Uebergang zum Knabenalter, das lieblichste Eroskôpfchen; eine herrliche Gruppe von Amor und Psyche, die in den antiken Theilen selbst dem kapitolinischen Gegenbilde nicht nachsteht. Viele schöne jugendliche Athleten, hierunter aber vor allen der herrliche Athletentronk, ehedem als Mercur ergänzt, aber auf des Ritters Hamilton Antrag seiner Ergänzung entlastet, das Kleinod der Sammlung, und überhaupt eines der trefflichsten alten Kunstwerke, dem Kenner wegen des herrlich überkleideten Muskelspieles gleich nach dem Fechter des Agasias den Preis zuerkennen. Zur letzten Kunstepoche des griechischen Strebens unter den Römern gehören in dem sogenannten Gladiatorensaale vier gewaltige Kämpfer über Lebensgröße, in vorgebogener Stellung, voll gediegener Lebenskraft; ein kolossaler Antinous-Bacchus und ein treffliches Antinous-Bruststück auf einem Apollotronk. Einzig aber unter allen Kunstschätzen selbst der reichsten Sammlungen, gleichsam einen eigenen Zauberkreis der Kunst bildend, stehen im Herculanischen Saale die drei herrlichen Frauenstatuen, deren edler Ausdruck und unaussprechlich schöne Draperien sie zu wahren Kunstidealen erheben; man nannte sie sonst fälschlich Vestalinnen; die größere ist eine Matrone, die zweite eine Jungfrau und die dritte eine Wiederholung der letztern. Unter dem Namen: die Herculanerinnen, sind sie berühmt; sie gehören zu den ersten 1706 entdeckten Spuren der verschütteten Stadt. Viel Treffliches findet man unter den einzelnen Köpfen und Büsten, so wie auch unter den vielen kleinen Bildwerken in Bronze. Unter den neuern Bildwerken sind mehrere Statuen von Giovanni di Bologna, Bernini, Algardi und Donner nicht zu übersehen. Höchst interessant sind die Vorlesungen, welche während des Sommers zweimal wöchentlich vom Hofrath Böttiger hier vor einem erlesenen Kreise von Künstlern und Fremden gehalten werden. — Die Sammlung Mengsischer Gipsabgüsse. Der sächsische Künstler Raphael Mengs, welcher einer der ersten war, die in der aufblühenden Kunstperiode der neuesten Zeit Sinn und Gefühl für die hohe reine Schönheit der Antiken hatte, ließ unter seiner besondern Aufsicht in Rom und andern Städten Italiens Gipsabgüsse von allen merkwürdigen alten Kunstdenkmalen machen. Er verfuhr dabei mit der strengsten Genauigkeit und Sorgfalt. Ein Exemplar dieser herrlichen, mit feinem Kunstsinn gefertigten Abgüsse kam nach Madrid, weil Mengs Hofmahler des Königs Carls III. war, und die Kunstakademie im Escurial einrichtete. Das zweite vollständigere und für die Kunstgeschichte wichtigere aber behielt der Künstler selbst, von dessen Schwester, Mad. Maron, der König Friedrich August es kaufte. Im Jahre 1792 wurden diese trefflichen Nachbildungen in einer hochgewölbten, einfach und schön verzierten Halle im Erdgeschoß des ehemaligen Stallgebäudes, unter der Gemähldegallerie, eben so prachtvoll als zweckmäßig aufgestellt, und Kunstfreunden sowol als studirenden Künstlern geöffnet. Alle die wichtigsten Denkmale antiker Kunst findet man hier vereint. Junge Künstler studiren hier vom Anfang des Mais bis zu Ende Septembers. Fremden wird die Sammlung von dem Oberaufseher, Hrn. Hofr. Böttiger, oder dem Inspector Matthäi gezeigt, auf besondere Erlaubniß auch wol bei Fackelbeleuchtung. — Das Kupferstichcabinet. In einem Pavillon des Zwingergebäudes ist die treffliche und reiche Sammlung der Kupferstiche und Handzeichnungen, deren Besuch jedem Kunstfreunde zu empfehlen ist. Diese Sammlung wurde unter August II.

zed by Google

den Hofrath Hencher angelegt, unter seinem Nachfolger und [illegible] König bedeutend erweitert, und wird fortdauernd mit [illegible] Kunsterzeugnissen vermehrt und in den ältern Werken [illegible]. Die Sammlung, welche aus 200,000 Blättern besteht, ent[illegible] seltensten Kupferstiche und Handzeichnungen der größten Mei[illegible] allen Schulen. Das Ganze ist in 12 Klassen getheilt, welche [illegible] artistisch-historisch geordnet sind. Künstler können während [illegible] das Cabinet Dienstags und Freitags von 9 bis 12 Uhr [illegible] benutzen. — Die Porzellan-Sammlung. In [illegible] des Erdgeschosses im japanischen Pallaste wird eine [illegible], für den Technologen und Kunstfreuud merkwürdige, [illegible] von sinesischem, japanischem, ostindischem und meißnischem [illegible] aufbewahrt. Der Werth dieser Sammlung, deren Inhalt [illegible] von 5 Foliobänden füllt, wird auf mehrere Millionen [illegible], und die Sammlung von asiatischem Porzellan ist jetzt einzig [illegible]. Unter dem ostindischen sieht man mehrere große Vasen [illegible] Stücke von dem uralten Schlangenporzellan, das sich durch [illegible] Formen, Farbenpracht und Gemählde indischer Sitten und [illegible] auszeichnet. Das sinesische und japanische Porzellan, das [illegible] füllt, enthält viele sehr alte Vasen und Geräthe aller Art, [illegible] ꝛc. Die Majolica-Gefäße im 9ten Zimmer sind [illegible] sehenswerth. Das Interessanteste aber ist die reiche [illegible] von sächsischem Porzellan, worin man die Fortschritte [illegible] ersten merkwürdigen Versuchen an bis zur heutigen Voll[illegible] beobachten kann. Hier sieht man die ersten Proben von [illegible]'s Erfindung, die bekanntlich in Dresden gemacht wurde: [illegible] und rothes jaspisartiges Porzellan, worauf das schwarze, [illegible] glasirte und mit Gold bemahlte, und endlich das weiße [illegible] Böttcher 1709 in seiner Werkstatt auf der Jungfrau[illegible] auf dem Brühlischen Garten erfand. Noch findet man einige [illegible] Merkwürdigkeiten in diesen Zimmern, z. B. eine Sammlung [illegible] 300 großen und kleinen sinesischen Specksteinfiguren, [illegible] Schirme mit bunten Farben, und 3 große Tafeln von [illegible], wovon 2 Mosaikbilder von einem italienischen Künstler [illegible]. Ferner sind hier noch mehrere schöngearbeitete indische [illegible] von Vogelfedern und einige Mosaiktafeln sehenswerth. — [illegible] Münzcabinet. Diese Sammlung befindet sich gleichfalls [illegible] schönverzierten Saale im Erdgeschosse des japanischen Pal[illegible]. Sie war schon unter Johann Georg II. bedeutend, wurde [illegible] den beiden Augusten vermehrt, und vom jetzt regierenden Kö[illegible] schon durch den Ankauf einzelner Stücke und ganzer [illegible], wie der Reineckischen und Birkhahnischen [illegible] des Mittelalters, des Madai'schen aus 9000 Stück [illegible] Groschencabinets, der von Teubernschen Sammlung [illegible] Münzen, und neuerlich des Baumgartenischen Du[illegible] ansehnlich bereichert. Sämmtliche Münzen sind jetzt in [illegible] vertheilt. Die Sammlung von griechischen und römi[illegible] Münzen ist zwar nicht sehr zahlreich, aber doch bedeutend durch [illegible] seltene Stück. Die Zahl der neuern Münzen und Medaillen [illegible] Staaten ist sehr ansehnlich; am reichsten aber ist das Ca[illegible] von sächsischen Münzen in Gold und Silber. Auch besitzt das [illegible] eine Sammlung von Gemmen. Der verdienstvolle Numis[illegible] Lipsius ist der jetzige Aufseher und Ordner dieser Samm[illegible]. — Die Kunstkammer. Kurfürst August gründete diese

Sammlung, die sich seit dem J. 1730 im Zwingergebäude befindet, wo sie eine Gallerie und 3 Zimmer einnimmt, und unter der Obhut des jedesmaligen Aufsehers des mathematischen Salons steht. Die Gemächer sind mit vielen Gemählden auf Holz, Leinwand, Pergament und Marmor, mit lebensgroßen Bildnissen sächsischer Fürsten, mit seltenen Spiegeln, mit europäischen Fürstenwappen auf Glas gemahlt, mit Vasen und Pokalen, Statuen berühmter Künstler aus Gips und Metall geziert. Unter vielen Seltenheiten, die hier mit manchen Spielereien gepaart wurden, sind folgende die merkwürdigsten: Christi Geburt, in Alabaster von Sebast. Walther; ein metallnes Crucifix von J. v. Bologna; Lucifers Fall, eine Gruppe von 80 Figuren auf einem 13 Zoll hohen und 8 Zoll breiten Stücke Elfenbein; Kunz von Kaufungen von dem Köhler festgehalten, von getriebener Arbeit in Stahl; der heil. Hieronymus von Alb. Dürer; mehrere Gemählde von Lucas Kranach. Auch einiges zur Kunde der Sitten fremder Völker, z. B. ein isländisches Opferhorn, Arbeiten aus Japan, tartarische und indische Geräthe ꝛc. In dem zur Kunstkammer gehörenden Uhrenzimmer findet man 150 Uhren, worunter Gärtners große Uhr mit 360 Zeigern, welche den Zeitunterschied eben so vieler Oerter zeigt; zwei Inklinir-Uhren; viele künstliche Uhrwerke, z. B. eine kriechende Kreuzspinne, 2 Schiffe, die Kriegsmusik hören lassen, ein Elephant mit einem Mohren, der einen Pfeil abschießt ꝛc. — Die Modellkammer. Diese Sammlung, welche Kurfürst Johann Georg IV. anlegte, befindet sich in einem Theile des Zwingergebäudes, wo der Aufseher (jetzt Kunsttischler Milde) sie zeigt. In neuern Zeiten hat die Sammlung, außer verschiedenen Arbeiten des verstorbenen Modellmeisters Gärtner, keinen Zuwachs erhalten. Der Vorrath an Modellen und Maschinen zur Wasser-, Berg-, Civil- und Kriegsbaukunst ist nicht unbedeutend. Gärtners Werke sind besonders sehenswerth, unter andern seine Modelle zu 200 Fuß langen Brücken ohne Zwischenpfeiler. In einem andern Pavillon des Zwingers zeigt man auch die sehr sehenswerthen Modelle von dem Tempel Salomonis, der Stiftshütte und einer Synagoge. Für Fremde, welche Dresdens Merkwürdigkeiten wollen kennen lernen, ist die überaus reiche und schöne königl. Bibliothek, der seltene Schatz des grünen Gewölbes, das Naturalien- und Mineralien-Cabinet, die Rüstkammer, der mathematische Salon, die Gewehrgallerie und das Museum für Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten, welches der Buchhändler Hilscher in einem Pavillon des Brühlischen Gartens eröffnete, sehr sehenswerth; doch da diese Sammlungen nicht in das Gebiet der Kunst gehören, so erwähnen wir sie hier nicht näher. Sehr interessant ist es, die Ateliers der ausgezeichneten, hier lebenden Künstler zu besuchen; in den Werkstätten der Professoren Hartmann, Matthäi, von Kügelgen, Seydelmann, Rößler, Klengel und Pochmann, der Mitglieder der Akademie, Friedrich und Rezsch, der Bildhauer Kühn und Pettrich, der Steinschneider Höckner und Tettelbach, der Blumenmahler Friedrich und Tettelbach, der Kupferstecher Darnstedt, Seyfert, Gottschick, Günther, Schulze, Stölzel, der Architekten Heine, Thormeyer, Schuricht, wird man in dem Jedem eignen Fache interessante Arbeiten finden. Die schönsten musikalischen Spieluhren findet man bei dem kunstreichen Friedrich Kaufmann, dem Erfinder des Harmonichords, des Belloneon's und Automelodion's sowol, als des künstlichen Trompeters; er er-

zed by Google

wird sie auf seinen Reisen durch Holland, Frankreich und Deutschland allgemeinen Ruhm. (Mehreren der hier genannten neuern Künstler haben wir besondere Art. gewidmet.) Mm.

Dreyer (Joh. Matthias), ein zu seiner Zeit bekannter deutscher Schöngeist, nicht ohne Witz und satirische Einfälle, aber ohne wahres Genie, Religiosität und Wahrheit. Seine Gedichte kamen 1771 zu Altona heraus. Die meist obscöne Sammlung gereimter Schalkheiten unter dem Titel: Schöne Spielwerke beim Wein, Punsch, Schaf und Krambambuli, Hamb. 1763, wurde gleich bei ihrer Erscheinung confiscirt und unter dem Geläute der Schandglocke auf dem gewanten ehrlosen Blocke in Hamburg verbrannt, nachdem alle Prediger daselbst von der Kanzel wider die darin enthaltenen Ruchlosigkeiten geeifert hatten. Sie ist daher sehr selten geworden. Man schreibt ihm mehrere satirische Stücke zu. Er war zu Hamburg 1716 geboren, und starb daselbst 1769.

Driburg, ein Städchen in Westphalen, 3 Meilen von Paderborn, 4 Meilen von Pyrmont, mit einem Gesundbrunnen, der eine Viertelstunde von der Stadt entfernt ist. Das Wasser ist salinisch-vitriolisch, klar, von scharfem, stechendem, säuerlich-eisenhaftem Geschmack, und hat in 1 Pfd. zu 16 U. glaubrisches Wundersalz $11^{17}/_{00}$ Gr., Bittersalz $2^{17}/_{20}$ Gr., Selenit $10^{17}/_{25}$ Gr., kochsalzsaure Bittererde $^{15}/_{100}$ Gr., kochsalzsaure Kalkerde $^{3}/_{50}$ Gr., Kochsalz $^{25}/_{100}$ Gr., kohlensaure Bittererde $^{6}/_{25}$ Gr., luftsf. Kalkerde $6^{89}/_{100}$ Gr., luftsaure Bittererde $^{1}/_{20}$ Gr., luftsf. Eisen $1^{38}/_{100}$ Gr., Harzstoff $^{13}/_{100}$ Gr., Luftart 28 Kubikzoll. Es wird mit Nutzen gebraucht bei Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, in hypochondrischen und hysterischen Zufällen, gegen Schwäche und Reizbarkeit der Nerven, Magenkrämpfe und Koliken, Rheumatismen, Gicht, Skorbut, Ausschlägen ꝛc. Das Badehaus ist ein großes Gebäude, in dessen obern Zimmern die Badegäste wohnen. Hier ist zugleich der Badebrunnen, aus welchem das Wasser in 7 sehr gut eingerichtete Bäder geleitet wird. Man kann hier auch Tropf-, Dunst- und Qualmbäder haben. Für das Vergnügen ist durch Musik, Tanz, Spiel ꝛc. gesorgt; und herrliche Alleen und Spaziergänge machen die ganze Gegend zu einem Garten.

Drillen, oder Drillhäuschen, nennt man in unterschiedlichen Provinzen Deutschlands eine Maschine, welche dazu dient, geringere Verbrechungen in der bürgerlichen Gesellschaft öffentlich durch das Hohngelächter der Zuschauer zu züchtigen. Sie hat die Gestalt eines runden Gegitters, worin ein Mensch aufgerichtet stehen und von Jedermann gesehen werden kann; durch den runden Boden und Deckel geht eine Spindel, vermittelst welcher man diesen Käfig mit dem darin befindlichen Menschen auf eine lächerliche Weise im Kreise herumdrehen (drillen) kann; daher auch die sprichwörtliche Redensart, Jemanden drillen, auf eine lächerliche Weise plagen, necken. Drillstag ist ein Triebrad an den Mühlen.

Droits réunis; s. Vereinigte Gefälle.

Drontheim, s. Norwegen.

Drosometer, der Thaumesser, ein Werkzeug, die Menge des niederen Thaues zu messen. Es besteht in einer Wage, deren eine Schale eine Platte trägt, die den Thau gut annimmt, das andere in Schwarzwachs hat, das nicht so leicht bethaut wird.

Drost ist in gewissen Gegenden Deutschlands, besonders in

Westphalen, am Niederrheine und in den Niederlanden, eine obrigkeitliche Person auf dem Lande, und ungefähr so viel, als in Obersachsen ein Amtshauptmann. Ist er Vorgesetzter einer ganzen Gegend oder Provinz, so heißt er Landdrost, so viel als etwa in vorgedachten Gegenden Landhauptmann, oder auch ein Landvogt.

Drottingholm oder Drontningholm, das prächtigste königliche Lustschloß in Schweden, nach dem Modell von Versailles, auf einer Insel Lofö, eine Meile von Stockholm, erbaut. Es findet sich darin eines der schönsten und vollständigsten Naturaliencabinette in Europa, eine bedeutende Gemähldegallerie und herrliche Anlagen.

Drouais (Jean Germain), ein junger talentvoller französischer Mahler, und der größte, der aus Davids Schule hervorgegangen. Die Sehnsucht, in Rom die schönen Denkmale der Kunst zu studiren, trieb ihn (1783) zur Concurrenz um den großen Preis, der in einem vierjährigen Pensionat besteht; doch seine eigene Unzufriedenheit mit seiner Arbeit machte, daß er sie zerriß und den Preis einem Andern überließ. Seinen Lehrer, der ihm, als er verwundert die Stücken des Gemähldes sah, darüber Vorwürfe machte, fragte er: „Sind Sie zufrieden mit mir?" „Vollkommen," versicherte David. „Wohl! so habe ich ja den Preis," rufte Drouais entzückt; „dies war mein Ziel, der Preis der Akademie gehöre einem Andern, dem er vielleicht nützlicher ist, als mir; im nächsten Jahre hoffe ich ihn durch ein besseres Werk zu verdienen." Und beim nächsten Male (1784) stand Drouais wieder in den Schranken. Die Cananäerin zu den Füßen des Heilandes war die Frucht seines ununterbrochenen Studiums und zugleich der Abdruck seiner innigsten Empfindungen. Oeffentlich gekrönt ward er fast im Triumphe von seinen Mitschülern zu seinem Lehrer geführt. Diesen begleitete er nun als Pensionär nach Rom, wo er die größten Meister studirte und copirte. Sein sterbender Gladiator (1785) und vorzüglich sein 1785 vollendeter Marius zu Minturnä erwarb bei der Ausstellung in Paris ihm und Davids Schule neue Triumphe. Nun entwarf er seinen Philoctet auf Lemnos, und im Rausche seines errungenen Ruhmes, eben beschäftigt mit einem Bilde des C. Gracchus, endete im noch nicht vollendeten 25sten Jahre (er war 1763 zu Paris geboren) ein hitziges Fieber sein idealisches Leben. Seine Nebenbuhler und seine Freunde vereinigten sich, ihm in der Marienkirche (in der Via lata) zu Rom ein Denkmal zu setzen.

Drouet (J. B.), Postmeister zu St. Menehould, geb. 1763. Er war es, der Ludwig XVI. auf seiner Flucht durch St. Menehould erkannt hatte, ihm auf einem Nebenwege zuvoreilte, und ihn zu Varennes arretiren ließ. Im Sept. 1792 ward er dafür als Deputirter des Marne-Departements in den Convent aufgenommen, wo er Ludwigs XVI. Tod votirte. Man schickte ihn im Sept. 1793 zur Nordarmee. Im October desselben Jahres in Maubeuge von der Armee des Prinzen Coburg eingeschlossen, versuchte er, mit einigen Dragonern zu entkommen, um die Hülfe, deren der Platz benöthigt war, zu beschleunigen, wurde aber aufgefangen und nach Spielberg in Mähren geführt. Den 6. Jul. 1794 sprang er von dem Fenster seines Gefängnisses herab, um zu entfliehen; brach aber ein Bein und wurde wieder zurückgebracht. Im Nov. 1795 wurde er mit Camus, Beurnonville und Andern zu Basel gegen die Tochter Ludwigs XVI. ausgewechselt, und nahm hierauf seinen Platz im Rathe der Fünfhundert wieder ein. Das Mäßigungssystem, welches damals in Frank-

zed by Google

reich herrschte, mißfiel ihm; er trat mit Baboeuf in Verbindung, und wurde einer der Rädelsführer der Jacobinerverschwörung, welche dieser organisirte. In Gemäßheit dessen ward er (11. Mai 1796) arretirt und in die Abtei in Verwahrung gebracht; er entwich und flüchtete sich in die Schweiz. Da der hohe Gerichtshof ihn aber wegen der Baboeuffschen Angelegenheit frei sprach, kehrte er nach Frankreich zurück. Er wurde nun in mittlern Verwaltungsbehörden gebraucht und war zuletzt Unterpräfect zu St. Menehould. Er war es, der im März 1814 Napoleon, welcher im Begriff stand, nach dem Gefecht von Arcis wieder auf Paris zu ziehen und dieses zum Stützpunkte seiner Operationen zu machen, die halbwahre Nachricht mittheilte, daß die zahlreichen Besatzungen der lothringischen Festungen sich vereinigten, um dem alliirten Heere in den Rücken zu fallen, und daß in dieser Provinz ein ernstlicher Krieg von Parteigängern organisirt wäre, um das Vorhaben der Besatzungen zu unterstützen. Diese Nachricht erfüllte Napoleon mit kühnen Hoffnungen, und bewog ihn, nicht auf Paris zurückzugehen. Die Alliirten drangen nun ungehindert dahin vor, und Napoleons Schicksal entschied sich hier ohne weitern Waffenkampf mit ihm selbst. So war es Drouet, der zu zwei höchst wichtigen Ereignissen entscheidend mitwirkte, von denen das eine die Bourbons vom Throne stürzte, das andere sie wieder darauf erhob. Im J. 1816 mußte er als Regicide Frankreich verlassen.

Drouot, Artilleriegeneral unter Napoleon und, während dessen Exils auf Elba, Gouverneur dieser Insel, ist so sehr in die letzte Geschichte seines Meisters verflochten, daß wir ihm hier eine kleine Stelle nicht versagen können. Drouot ist 1774 in Nancy geboren. Ehe er sich in die Artillerieschule nach Metz begeben wollte, bestand er zu Chalons die gewöhnliche vorher erfoderliche Prüfung. — In dieser überraschte er La Place, welcher der Examinator war, durch seine Antworten und seine Kenntnisse in dem Grade, daß er auf der Stelle, kaum 16 Jahr alt, zum Officier bei der Artillerie ernannt wurde. Er machte nun alle Feldzüge in der Revolution und unter Napoleon mit, zeigte sich allenthalben als einen Militär von den größten Talenten und dem beharrlichsten Muthe. Insbesondere zeichnete er sich in den Schlachten von Wagram, Mosaisk, und am 2. Mai 1813 bei Lützen aus. Nach Napoleons erster Resignation hatte er Freundschaft genug für seinen Herrn, ihm in die Verbannung nach Elba zu folgen. Er wurde Gouverneur der Insel und lebte den Wissenschaften. Bei Napoleons Rückkehr begleitete er ihn und landete am 1. März 1815 bei Cannes. In den Tagen von Ligny und Waterloo befehligte er die Artillerie und that, wie auch die Feinde gestanden, mit dieser furchtbaren Waffe Wunder der Tapferkeit. Er war nach der Catastrophe von Waterloo sehr thätig, die zerstreuten französischen Truppen wieder zu sammeln; vom provisorischen Gouvernement wurde ihm das Commando über die Garden übertragen, und er behielt dasselbe bis zur Auflösung der ganzen Armee hinter der Loire. Er war einer der Generale, über die in Gemäßheit der königl. Ordonnanz vom 24. Jul. 1815 ein Kriegsgericht gehalten werden sollte. In Folge derselben stellte er sich selbst vor Gericht, wurde aber einstimmig losgesprochen. Gegenwärtig ist er nicht angestellt, und beschäftigt sich in seiner Vaterstadt mit wissenschaftlichen Arbeiten, die auf die Artillerie Bezug haben.

Druck nennt man die Wirkung eines ruhenden Körpers, der von einer Kraft zur Bewegung getrieben wird, auf einen ihn berüh-

renden Körper, der dieser Bewegung entgegensteht. Dieser letzte Körper heißt der widerstrebende oder das Hinderniß. Da auch dasjenige, was Bewegung hindert, Kraft genannt wird, so muß auch in dem widerstehenden Körper eine Kraft seyn, welche die Wirkung jener, oder die Bewegung des drückenden Körpers hindert. Dieses ist die Kraft des Zusammenhanges der undurchdringlichen Theile des widerstehenden Körpers unter einander selbst und mit andern unbeweglichen Körpern. Ist dieser Zusammenhang zu schwach, um dem Drucke zu widerstehen, so zerbricht der widerstrebende Körper, oder wird von dem beweglichen losgerissen. Die bekanntesten Kräfte, aus welchen der Druck entstehen kann, sind 1. die Kräfte der menschlichen und thierischen Körper; 2. die Schwere der Körper, welche nach einer bestimmten Richtung auf unbewegliche Unterlagen Druck hervorbringt; 3. die Elasticität oder Federkraft der Körper, z. B. eingeschlossene Luft drückt, indem sie sich durch einen weitern Raum auszudehnen sucht, gegen die Wände des Gefäßes, das sie umschließt; 4. auch bei andern Naturerscheinungen, welche sonst mit Bewegung begleitet sind, entsteht Druck gegen das, was diese Bewegung hindert. So kann aus der magnetischen und electrischen Anziehung Druck entstehen. Man pflegt die bewegenden Kräfte überhaupt durch Gewichte auszumessen, die einen gleichen Druck hervorbringen. So sagt man, der Druck der Luft auf eine Fläche von einem pariser Quadratfuß betrage 2240 Pfund, d. i. die Fläche werde von der Luft eben so stark gedrückt, als sie von einem Gewichte von 2240 Pfund würde gedrückt worden seyn, wenn sie die Unterlage desselben wäre. Uebrigens pflanzt sich der Druck von einem Theile des Hindernisses zum andern fort, und zwar bei festen Körpern bloß nach solchen Richtungen, welche mit der Richtung des Drucks selbst parallel laufen. Sonst unterscheidet man auch Druck von Stoß dadurch, daß der erstere eine Wirkung der Schwere, letzterer eine Wirkung der Bewegung des einen andern berührenden Körpers seyn soll.

Drucken, einem Körper (besonders der Oberfläche desselben) die Figuren einer ausgeschnittenen Form mittelst der Presse und gewisser aufgetragenen Farben mittheilen, so z. B. beim Buchdrucken (s. **Buchdruckerei**), Kupferdrucken und Kattundrucken. Vorzugsweise gebraucht man die Worte **drucken**, **Druck** (das Drucken, oder der Abdruck eines Buchs, z. B. ein Bodenischer Druck) und **Druckerei** (die Buchdruckerkunst oder eine Officin) vom **Bücherdruck**; auch dem **Stich** entgegengesetzt.

Drucker nennt man in der Mahlerei die Anwendung heller und glänzender Farben, um gewisse Stellen stärker und in das Auge springender zu machen. Das Anbringen derselben gründet sich auf die Beobachtung, daß helle Farben einen Gegenstand hervortretender, dunkle zurückweichender machen. Da nun die Mahlerei runde Körper auf Flächen darzustellen hat, so sieht man, wie wichtig für sie wohlangebrachte Drucker sind. Nicht aber bloß die gehörige Rundung, sondern auch die richtige Beleuchtung wird dadurch bewirkt; denn das Licht beleuchtet jederzeit die hervorragendsten Theile eines Gegenstandes am meisten. Der Mahler macht mithin durch die Drucker zugleich die Schattenmassen, Uebergänge und Halbschatten geltend, und bringt durch sie Haltung in sein Gemählde. Ein eigener Kunstausdruck ist noch das **Blicken** und **Drücken**, d. h. die Lichter heller, die Schatten dunkler machen. Man **blickt** ein fertiges Gemählde **auf**, indem man die Lichter mit einigen Pinselstößen von ei-

zed by Google

ere noch glänzenderen Farbe erhöht, wodurch diese Partien sich noch mehr hervorheben.

dd.

Druckfreiheit ist das Recht, seine Gedanken durch Druckschriften bekannt zu machen. Sie ist also eine bloße Art der Denkfreiheit, in sofern diese eine äußere ist (s. Denkfreiheit), mithin einerlei mit der Schreibfreiheit; denn es ist an und für sich betrachtet gleichgültig, ob man seine Gedanken selbst durch Handschrift oder durch Druckschrift bekannt macht und verbreitet. Da indessen eine Handschrift durch den Druck bedeutend und schnell vervielfältigt wird, auch diese Vervielfältigung mittelst neuer Auflagen ins Unendliche fortgehen kann, so kann auf der einen Seite die Druckfreiheit noch weniger unbeschränkt seyn, als die Schreibfreiheit; auf der andern aber wird eine weise Regierung bei Beschränkung der Druckfreiheit um so mehr Vorsicht und Schonung anwenden müssen, damit sie sich nicht durch harte Censurmaßregeln selbst an der Nachwelt versündige. (Vergl. die Art. Censur, Denkfreiheit, Preßfreiheit und viele and.)

D.

Druckwerk. Hierunter versteht man eine Maschine, welche vermittelst des Drucks das Wasser in die Höhe treibt. Sie besteht aus einer Pumpe, in welcher das in den Stiefel hineingetretene Wasser durch die Gewalt des Kolbens in andere mit dem Stiefel seitwärts oder auch oberwärts verbundene Röhren getrieben wird. Die gemeine Wasserpumpe, bei welcher der Stiefel unter dem Wasser steht, und der Kolben nicht saugt, sondern nur hebt, ist ein Druckwerk. Der Druck des Wassers treibt hier das Wasser ohne Beihülfe der Luft durch das im Boden des Stiefels befindliche Ventil, welches sich gleichfalls durch den Druck des Wassers nach oben öffnet, in die Höhe. Man bedient sich der Druckwerke auf verschiedene Art, theils allein, theils in Verbindung mit Saugwerken zu mancherlei einfachen und zusammengesetzten Maschinen, um das Wasser aus der Tiefe in die Höhe zu heben. So sind die Feuerspritzen nichts anders, als Druckwerke, und zwar meist doppelte. (S. Pumpe.)

Druiden hießen die Priester der Celten oder Galen. Sie machten, wie die Braminen in Indien, eine eigene Caste aus und standen gleich diesen in dem größten Ansehen, indem sie zugleich die Gelehrten und Philosophen dieser Völker waren, und selbst auf die Regierung des Staats den größten Einfluß hatten. Julius Cäsar liefert uns die meisten Nachrichten von ihren Lehrsätzen und Amtsgeschäften. Nach ihm besorgten sie alle öffentlichen und Privatopfer, erklärten die Grundsätze ihrer Religion, theilten alle Arten von Belehrungen aus, saßen in bestimmten Zeiten des Jahres zu Gericht, und bestimmten die Strafen für begangene Verbrechen. Wer sich ihren Entscheidungen widersetzen wollte, gegen den verhängten sie die Strafe des Bannfluchs, wodurch er von der Theilnahme am Gottesdienste ausgeschlossen ward. Selbst über ein ganzes Volk konnten sie diese Acht aussprechen. Ueberhaupt hatte ihre Macht keine Gränzen. Sie wählten in jeder Stadt die höchsten Obrigkeiten, und diese durften nichts ohne ihren Rath und ohne ihre Beistimmung unternehmen. Von allen Lasten und Abgaben waren sie befreit. Der Unterricht selbst in religiösen als in andern Kenntnissen, die Kriegskunst allein ausgenommen, war ausschließlich in ihren Händen. Sie ertheilten ihn mündlich in Versen, die oft einen geheimen Sinn hatten, und pflanzten ihn im Gedächtniß fort. Nach Cäsar glaubten sie die Unsterblichkeit der Seele und die Wanderung derselben in andere Kör-

per. Außerdem gaben sie Unterricht über die Natur und Bewegung der Gestirne, über die Größe der Welt und der Erde, über das Wesen der Dinge und die Macht der Götter. Auch übten sie die Astrologie, Zauberei und Wahrsagerei. Nach Plinius waren sie auch in der Naturlehre und Arzneikunde nicht unerfahren. Die letztere aber verunstalteten sie durch Aberglauben. Besonders merkwürdig ist ihre Meinung von der heiligen Mistel, welche sie als das Heiligste in der Natur und als eine Universalmedicin ansahen, so wie sie überhaupt die Eiche für heilig hielten, und von ihr den Namen erhalten haben sollen. Was die äußere Verfassung der Druiden betrifft, so hatten sie ein gemeinschaftliches Oberhaupt, das durch Stimmenmehrheit aus ihrer Mitte gewählt wurde, und seine Würde lebenslänglich behielt.

Druse, in der Mineralogie, ein Stück Gestein, welches auf der Oberfläche in Gestalt kleiner Crystallen oder Blättchen angeschossen ist. Eine Quarzdruse, wenn das Gestein aus Quarz besteht; Spathdruse, wenn es Spath ist, und Erzdruse, wenn es mit Erz vermischt ist.

Drusen, eine Völkerschaft in Syrien, in den Gebirgen des Libanon und Antilibanon, welche einen District von ungefähr 55 Quadratmeilen bewohnt, und aus 160,000 Einwohnern besteht, worunter 40,000 waffenfähige Männer sind. Ihre angebliche Abstammung von Franken, die zur Zeit der Kreuzzüge in jene Gegenden gekommen, ist eine Fabel. Ihr Name kommt von einem ihrer Religionslehrer her. Zu Ende des 16ten Jahrhunderts fing dieses kleine Volk an, in Europa Aufsehen zu erregen; besonders auch wegen der Religion, aus welcher sie ein großes Geheimniß machen. Diese ist aber weiter nichts, als ein Gemisch der sadducäischen, samaritanischen und mohammedanischen Religionssecten. Die Drusen hatten zeither unter mehreren Sheiks oder Herren gestanden; Ibrahim aber wollte sie unter einem Oberhaupt wissen. Dadurch bekam dieser Befehlshaber die ganze Macht seiner Nation in die Hände, und ward auf diese Art den Türken gefährlich, so daß die Drusen in den ersten Jahren des 17ten Jahrhunderts unter dem berühmten Emir Fakreddin (gewöhnlich Fakkardin) den höchsten Gipfel ihrer Macht erreichten; allein dieser wurde 1631 zu Constantinopel strangulirt und obgleich man ihnen andere Fürsten gab, so kamen sie doch nie wieder zu ihrem vorigen Ruhm. Zwar machten sie im Jahr 1773 noch einen Versuch, in Vereinigung mit den Russen sich loszumachen; allein sie mußten bald wieder in das vorige Verhältniß mit den Türken zurückkehren. Sie stehen jetzt unter Emirn (Fürsten), und diese wieder unter einem Groß-Emir, sind der Pforte zinsbar, aber fast ganz unabhängig, und treiben Feld-, Wein- und Seidenbau. In Ansehung ihrer Religion theilt man sie in zwei Gattungen: in Weise (Akales, Gelehrte oder Eingeweihte) und in Weltliche (Djabel oder Laien, Unwissende, Uneingeweihte); sie haben keinen öffentlichen Gottesdienst, sondern besuchen christliche und mohammedanische Kirchen, haben aber eigne Symbole und gottesdienstliche Personen, und nähern sich übrigens den Christen am meisten.

Drüsen, im thierischen und menschlichen Körper, sind weiche, lockere Theile, von glatter, ovaler oder länglicher Form und verschiedener Größe. Sie bilden zwei Classen, die absondernden (zusammengehäuften), welche aus einer Menge kleiner, rundlicher Körner zusammengesetzt sind, die entweder aus kleinen hohlen Säckchen,

Digitized by Google

aber aus einer Verwickelung von zarten Aederchen gebildet werden und eine besondere Flüssigkeit absondern, welche sich in mehreren Kanälen und zuletzt in einem Ausführungscanal sich sammeln und zu weiterm Gebrauch ausgeleert werden. Hierher gehören die Speichseldrüsen im Munde, die große Magenspeicheldrüse (Pankreas), die Brustdrüse, die Schleimdrüsen in der Luftröhre u. s. w. Die andere Klasse besteht aus den Lymphdrüsen (zusammengewickelten Drüsen), welche aus einer Verwickelung einsaugender Adern (Lymphgefäße) bestehen, deren allezeit mehrere kleinere in eine solche rundliche Drüse ein-, wenigere aber und größere aus ihr herausgehen, welche dann wieder zu den nächsten größern Drüsen hingehen, und zuletzt in den Brustgang (ductus thoracicus) sich endigen. Diese Drüsen haben den wichtigen Zweck, die aufgenommenen Flüssigkeiten zu veredeln und dem Leben immer näher zu bringen. (S. Assimilation.) Hierher gehören die Gekrösdrüsen, die Leisten-Achsel-Halsdrüsen und u. a. m. In der Pflanzenlehre ist die Drüse (glandula) ein runder Körper an den Pflanzen auf den Blättern oder Stängeln, oder innerhalb im Zellengewebe oder Fleische, der zur Ausdünstung und Absonderung dient. 2. Eine Krankheit der Pferde, bei welcher eine weißliche oder gelbliche zähe Flüssigkeit aus der Nase und dem Munde läuft. Dabei sind die Drüsen an den Kinnbacken geschwollen, und es zeigen sich Beulen. Man sagt dann von der Drüse oder mit der Drüse (Druse) befallen werden. Das Pferd kriegt die Drüse ab, wenn die Feuchtigkeit dicker wird und das baldige Ende der Krankheit hoffen läßt. Die gutartige Drüse ist diejenige, bei welcher sich der Ausfluß aus der Nase am neunten Tage verliert. Die bösartige oder falsche Drüse verwandelt sich gewöhnlich in den Rotz.

Drusus, 1. Marcus Livius, Sohn des Marcus Drusus, der im Jahr Roms 631 zugleich mit Cajus Gracchus Volkstribun war, und Vater der Livia, welche des M. Cato Gattin und Mutter des Cato von Utika war. Von Jugend auf unruhig und thätig, zeigte er sich im reifern Alter als einen Mann von Geist und großer Kraft, und besaß dabei eine hinreißende Beredsamkeit; aber er beachtete im Feuer seiner Thätigkeit zu wenig die Verhältnisse des Lebens und die gesetzlichen Formen des Staats; und das Gefühl seines Werthes, so wie seine ausschweifende Freigebigkeit verleiteten ihn bisweilen zu unüberlegten oder seiner nicht würdigen Handlungen. Zu seiner Zeit war Rom durch den Streit zwischen dem Senat und den Rittern in zwei Parteien getheilt. Die Macht der letztern, welche vorzüglich seit der Zeit der Gracchen auf das höchste gestiegen war, erregte die Eifersucht des Senats, der für sein altes, fast verlornes Ansehen eifrig kämpfte. Nachdem er das Volk durch die von dem Senat nur mit dem äußersten Widerwillen zugegebene Vertheilung der Ländereien, und die Bundesgenossen der Römer durch Versprechung des Bürgerrechts auf die Seite des Senats zu bringen gesucht hatte, trat er, im Vertrauen auf diesen Beistand, als Vermittler zwischen den streitenden Parteien auf. In dieser Absicht schlug er vor, die erledigten Senatorenstellen mit Rittern zu besetzen, und diesen neuen Magistratspersonen das Recht der gerichtlichen Untersuchungen, welches seit den Gracchen ein Eigenthum der Ritter geworden war, zuzugestehen, so wie es die Senatoren in frühern Zeiten hatten, und nach dem größten Widerstande von beiden Seiten setzte er diesen Vorschlag auch durch. Allein theils die Eifersucht, mit welcher

noch immer jede Partei über ihren Rechten hielt, theils die zu rasche und an Gewaltthätigkeit gränzende Art, auf welche Drusus die Vereinigung herbeigeführt hatte, erbitterte die Gemüther und brachte sie gegen ihn auf. Als er daher, seinem frühern Versprechen getreu, darauf antrug, den Bundesgenossen für ihre dem Senat geleisteten Dienste das Bürgerrecht zu ertheilen, verweigerte dieses der Senat mit solchem Nachdruck, daß Drusus nichts bewirken konnte, und als er einst von einer Menge Lateiner, welche gekommen waren, um ihm beizustehen, begleitet aus der Volksversammlung in seine Wohnung zurückkehrte, wurde er beim Eintritt in dieselbe von unbekannter Hand (wahrscheinlich durch einen vom Senat gedungenen Mörder) erstochen. Nach wenigen Stunden verschied er mit den Worten: „Sprecht! wird wol die Republik je wieder einen Bürger haben, wie ich war?" Sein Tod (ums Jahr Roms 661) brachte den schon lang gährenden Bundesgenossenkrieg zum Ausbruch. 2. Nero Claudius, ein Sohn des Tiberius Nero und der Livia (welche in der Folge die Gattin des Kaisers August wurde), und Bruder des nachmaligen Kaisers Tiberius. Als er Quästor war, wurde er mit seinem Bruder im Jahre 13 vor Christus zu einem Feldzuge gegen die Rhätier ausgeschickt, den er auch glücklich vollendete. Von hier ging er nach Gallien, und dämpfte den Aufstand, welcher in einigen Provinzen ausgebrochen war, schlug die Deutschen, welche jenseits des Rheins wohnten, ging über diesen Fluß, besiegte die Sicambrer und Bructerer und machte die Friesen den Römern zinsbar. Er war der erste römische Feldherr, der sich auf den nördlichen Ocean wagte. Als er nach diesen Feldzügen im Jahr 11 vor Christus wieder nach Rom kam, wurde er Prätor, kehrte aber schon im Frühjahre wieder nach Deutschland zurück, überwand mehrere Völker bis an die Weser, und legte mehrere Festungen an. Deshalb wurde ihm zu Rom die Ehre des kleinern Triumphs (der Ovation) zugestanden und er zum Proconsul ernannt; auch legte ihm die Armee den Titel eines Imperators bei, welchen jedoch August zu bestätigen nicht für gut fand. Im Jahr 9 vor Chr. ward er Consul, kehrte bald aufs neue nach Deutschland zurück, und drang bis an die Elbe vor, fand es aber unmöglich, über diesen Fluß zu setzen. Um jedoch zu beurkunden, daß er bis dahin gekommen sey, ließ er daselbst Siegszeichen aufrichten. Auf seinem Rückzuge nach dem Rhein starb er aber (nach Einiger Nachricht an den Folgen eines Sturzes vom Pferde) noch in demselben Jahre, und im dreißigsten seines Alters. Der Canal, welcher den Rhein mit der Yssel verbindet, war sein Werk, und auch der Ort Drusenheim im Elsaß, wo er einige Zeit sein Lager hatte, hat den Namen von ihm. Von seiner Gemahlin Antonia hatte er drei Kinder, Livia, Germanicus (der seinem Vater an Tapferkeit glich) und Claudius, welcher in der Folge Kaiser wurde. Rom verlor an dem Drusus einen tapfern, im Felde wie in Staatsverhältnissen gleich brauchbaren Mann, und einen seiner redlichsten und edelsten Bürger. A . . s

Dryaden, in der Mythologie der arkadischen Griechen, Waldnymphen, die man zu Schutzgöttinnen der Bäume, namentlich der Eichen (daher der Name) in den Wäldern machte. Doch machen Einige den Unterschied, daß Dryaden überhaupt Waldnymphen, die Hamadryaden aber solche seyn sollen, welche als Beschützerinnen besondrer Bäume mit ihnen lebten und starben. (S. Hamadryaden.)

zed by Google

Dryden (John), Esq., einer der fruchtbarsten englischen Dichter, mehr durch seinen correcten, gewandten und geschmackvollen Styl als durch poetische Kraft und Originalität berühmt, und das Muster vieler spätern englischen Dichter. Ein gesunder Verstand äußert sich bei ihm in einer gebildeten Sprache und Versification ohne Glanz und Fülle der Phantasie. Vieles hat er dem Studium der Alten zu verdanken, welches er schon auf der Schule zu Westminster trieb. Dryden wurde 1631 zu Auldwinkle, einem Flecken in Northamptonshire, geboren. Er besuchte die Westminsterschule und die Universität Cambridge, wo er 1653 den Grad eines Baccalaur annahm. Sein erster Versuch: Heroic stanzas, zum Lobe Cromwells, erschien 1658 nach des Protectors Tode. Die Restauration der Monarchie hatte auf ihn eben den Einfluß, den sie auf die Herzen der mehresten Britten äußerte, denn er schrieb bald darauf: Astraea redux, a poem on the happy restoration and return of his sacred Majesty King Charles II. Im Jahr 1663 fing er an, des Erwerbs wegen, für die Bühne zu arbeiten. Sein erstes Stück, the wild Galland, eine Komödie, wurde kalt aufgenommen. Dies hielt ihn indessen nicht ab, noch 27 andere, theils Trauerspiele, theils Lustspiele, theils sogenannte Tragikomödien, theils Opern zu liefern. Man hält seine dramatischen Producte für die schlechtesten seiner Werke, weil sie zu sehr in dem ungeläuterten Geschmack des damaligen Publicums geschrieben sind. 1667 wurde sein Annus mirabilis gedruckt, ein historisches Gedicht, das nach D. Johnsons Urtheil zu seinen gefeiltesten Werken gehört, wie Dryden überhaupt mehr Talent zur Ausführung als zur Erfindung besaß. Um diese Zeit schrieb er die Biographien des Polybius, Lucian und Plutarch, die den englischen Uebersetzungen dieser Schriftsteller vorgedruckt sind. 1668 erhielt er den wenig einträglichen Posten eines Poet-laureat, oder Hofdichters. Um jene Zeit erschien sein eleganter und lehrreicher Dialog: Essay on dramatic Poetry, der erste Versuch einer feinen Kritik, der von einem Engländer gemacht wurde. Dieser, wie überhaupt seine Abhandlungen und Vorreden in Prosa, sehr correct und geistvoll geschrieben, haben ihm den Titel eines Vaters der englischen Kritik erworben. Er gewann ein so großes Ansehen, daß ihn die damaligen dramatischen Dichter, z. B. Lee, für den Richter der Bühne erkannten, und sich von ihm die Prologen oder Epilogen ihrer Stücke schreiben ließen. 1681 machte er seine merkwürdige Satire: Absalon and Ahitophel, bekannt. Sie ist gegen die Partei des Herzogs von Monmouth gerichtet, und persiflirt viele der angesehensten Personen damaliger Zeit unter erdichteten Namen. Nach Jacobs II. Thronbesteigung trat er, weniger aus Ueberzeugung, als aus Politik, zur katholischen Kirche über, wofür ihn der König zu seinem Historiographen ernannte. Aus Eifer für seine neue Religion, und zu seiner Vertheidigung, machte er jetzt seine verrufene Fabel: the Hind and the Panther, bekannt, worin er die römische Kirche unter dem Bilde einer milchweißen Hirschkuh ihre Gerechtsame gegen die protestantische, welche als ein Panther vorgestellt wird, vertheidigen läßt. Die von Jacob II. herbeigeführten goldenen Zeiten der catholischen Kirche waren bald vorüber. Unser Dichter büßte den Lorbeer ein; worauf er zur Schriftstellerei, als einem bloßen Erwerbsmittel, seine Zuflucht nehmen mußte. Er arbeitete von nun an rüstiger als sonst, und lieferte etwas fabrikmäßig, wie ein von Johnson angeführter und auch in der neuen Ausgabe der prosaischen Schriften Drydens ab-

gedruckter Contract beweiset, in welchem er sich anheischig macht, dem Buchhändler Johnson 10,000 Verse für 250 Guineen zu liefern. Indessen tragen doch alle seine spätern Producte das Gepräge seines großen Talents an sich. 1693 erschien sein Persius und Juvenal. 1697 gab er seinen Virgil heraus, der zu den meisterhaftesten Uebersetzungen gehört, die irgend eine neuere Nation aufweisen kann. Sein letztes Werk waren seine aus Homer, Ovid, Boccaz und Chaucer entlehnten, und theils übersetzten, theils modernisirten Fables ancient and modern, translated into verses with original poems. In dieser Sammlung steht seine gepriesene Ode: Alexander's feast, or the power of music, in honour of St. Cecilia's day, die von Händel 1725 vortrefflich componirt ist, und Pope's und Congreve's ähnliche Arbeiten weit hinter sich zurücklässt. Ramler hat sie 1770 übersetzt; auch hat man eine wohlgerathene Nachbildung derselben von Rosegarten. Ueberhaupt sind seine lyrischen und satirischen Gedichte unstreitig die ausgezeichnetsten in der englischen Literatur dieser Zeit, obgleich er mehr aus dem Kopfe als aus dem Herzen sang. Dryden starb den 1. Mai 1701, und wurde in der Westminsterabtei zwischen Chaucer und Cowley beigesetzt. Auf seinem Monumente steht nichts als der Name Dryden.

Dschagatai, die freie Tatarei, welche das Truchmenenland, den Staat Chiwa, den thaschkenter Staat nebst Turkhestan, das Land der Karakalpaken, das Land der freien Kirgisen und die große Bucharei enthält. Seine Größe wird auf 50,000 Q.M. geschätzt.

Dschingis-Chan (auch Genghischan, Gingischan, Gengiscan, Djenguys-Khan u. s. w.). Dieser berühmte Eroberer war der Sohn eines mogolischen Hordenanführers mit Namen Yezonkai oder Pyzonkai, der zwar über 30 bis 40 Familien gebot, jedoch den Tartarchans oder Kins, die damals die östliche Tartarei und den ganzen nördlichen Theil von China beherrschten, Tribut zahlte. Dschingis-Chan wurde geboren im J. 559 der Hegira, oder 1163 — 64 nach Chr. Geb., und erhielt den Namen Temudjyn. Die früh entwickelten kriegerischen Anlagen und Talente des Jünglings waren von seinem Lehrer, Carachar, so gut ausgebildet worden, daß er im dreizehnten Jahre schon im Stande war, die Zügel der kleinen Herrschaft zu ergreifen, welche ihm nach dem Tode des Vaters, durch das Recht der Erstgeburt, gebührten. Die Oberhäupter der Stämme und Familien, welche dem jungen Khan unterworfen waren, glaubten, es würde ihnen leicht seyn, denselben zu verdrängen oder sich seiner Herrschaft zu entziehen. Sogleich aber führte er in Person 30,000 Mann gegen diese Aufrührer, und obgleich der Sieg in der ersten Schlacht unentschieden blieb, kehrte Temudjyn doch bald zurück und errang im zweiten Angriffe einen vollständigen Sieg. Nach dem Treffen theilte er unter die Officiere und Soldaten Belohnungen aus, wohin auch die Gefangenen gehörten, die als Sklaven behandelt wurden. Mehrere durch Rang und Einfluß besonders Ausgezeichnete aber wurden auf Befehl des Siegers in 70 Kessel mit siedendem Wasser geworfen; ein würdiges Vorspiel der zahllosen Gräuelthaten, wodurch er Asien bald in Schrecken setzen sollte. Eine große Anzahl von Stämmen vereinigte sich nunmehr wider ihn. Er aber fand einen mächtigen Beschützer in dem Groß-chan der keraitischen Mogolen, Namens Oung, der ihm sogar seine eigene Tochter zur Ehe gab. Dadurch ward ein Krieg mit einem

tized by Google

zurückgesetzten Nebenbuhler veranlaßt. Man traf zusammen, und es sollte eine große Schlacht geliefert werden am Fuße der Altaigebirge, als der Schwiegervater erschreckt durch die drohenden Gefahren sich eiligst in der Nacht zurückzog. Dschingis-Chan bemerkte jedoch in Zeiten den Abfall, und verschanzte sich sogleich zwischen Onon und Tula, von wo aus er den karaitischen Truppen Hülfe senden konnte, welche der Rache der Feinde preisgegeben waren. Diese Handlung des Edelmuths stellte den Frieden zwischen Schwiegervater und Eydam wieder her, der aber nicht von langer Dauer war. Im Jahre 1202 bekriegten sie einander förmlich, und nachdem Oung-Khan in einem Treffen mehr als 40,000 Mann verloren hatte, mußte er die Flucht ergreifen, auf der er auch das Leben verlor. Der Sieger fand jedoch einen neuen, furchtbarern Gegner in der Person Tayanks, des Oberhauptes der naimanschen Tartaren. An den Ufern des Altai traf man zusammen, Tayank wurde schon im Anfange des Gefechts verwundet, und starb auf der Flucht, nachdem er alle seine Soldaten bis auf den letzten Mann hatte niederhauen sehen. Dieses merkwürdige Gefecht sicherte dem Sieger die Oberherrschaft über einen großen Theil der Mongoley, und den Besitz der Hauptstadt Cara-Corom. Im Frühling des folgenden Jahres hielt er eine Art von Reichstag in Bloun Youlbouk, seinem Geburtslande, wo sich Abgeordnete von allen ihm unterworfenen Horden einfanden; diese Abgeordneten setzten ihm die Krone auf, und proklamirten ihn als Khacan oder Großchan im Angesichte des ganzen Heeres. Zugleich prophezeite ihm ein frommer Chaman, den die Mogolen sehr verehrten, daß er über die ganze Erde herrschen werde, und befahl ihm, sich fortan nicht mehr Temubjyn, sondern Dschingis-Chan zu nennen. In derselben Versammlung machte Dschingis-Chan auch ein bürgerliches und militairisches Gesetzbuch bekannt, das noch jetzt in Asien unter dem Namen: Yza Dschingis-Chany bekannt ist. Dies Gesetzbuch ist auf den entschiedensten Monotheismus gegründet, denn Dschingis bekannte sich zu keiner bestimmten Religion; er gab keinen auch nur den entferntesten Vorzug vor der andern. Alle Männer von Verdienst, ohne Unterschied des Glaubens, waren an seinem Hofe willkommen. Dschingis-Chan ließ auch viele oiguriſche, tibetanische, persische und arabische Bücher ins Mogolische übersetzen, ein Beispiel, welches von mehrern seiner Nachfolger nachgeahmt wurde, wodurch die Mogolen unter den gebildeten Nationen Asiens einen nicht unbedeutenden Rang gewannen. Durch die Prophezeiung bei Dschingis-Chans Krönung war der Geist der Truppen so angefeuert worden, daß er sie leicht zu neuen Kriegen führen konnte. Das schöne und große Land der Oiguren im Mittelpunkte der Tartarei hatte längst seine Begierde gereizt. Dieses mehr durch literarische Bildung als kriegerische Talente sich auszeichnende Volk war leicht unterworfen, und durch diese Eroberung wurde Dschingis-Chan Herr des größten Theiles der Tartarei. Kurz darauf ergaben sich seiner Herrschaft mehrere tartarische Volksstämme, und im Jahr 1209 überstieg er die große Mauer, und sandte Truppen nach Leaotong, und Petscheli. Die Eroberung von China beschäftigte die Mogolen über drei Jahre lang; die Hauptstadt, damals Yen-king, jetzt Peking genannt, wurde im Jahr 1215 mit Sturm genommen und geplündert. Der Brand dauerte einen Monat. Die Ermordung von Gesandten, die Dschingis-Chan an den König von Kharizme gesandt hatte, lieh ihm den längst gesuchten Vorwand gegen Turkestan loszubrechen. Er that

es im Jahre 1218 mit einem Heere von 700,000 Mann. Das erste Zusammentreffen der feindlichen Heere war furchtbar, doch unentschieden. Dschingis-Chans Söhne zeigten sich durch Unerschrockenheit des Vaters würdig. Die Kharizmier verloren 160,000 Mann. Im J. 1219 drangen die Mogolen immer weiter. Den meisten Widerstand leisteten die beiden großen Städte Bokhara und Samarcand. Sie wurden erstürmt, geplündert, verbrannt, und mehr als 200,000 Menschen kamen dabei um. Zu bedauern ist hier die Zerstörung der köstlichen Bibliotheken von Bokhara, einer Stadt, welche in ganz Asien durch ihre gelehrten Anstalten berühmt war. Sieben Jahre hintereinander war Dschingis-Chan nur mit Morden, Plündern, Unterjochen beschäftigt, und dehnte seine Herrschaft bis an die Ufer des Borysthenes aus, wo auch der Großherzog von Kiow und der Herzog von Tchernikow gefangen wurden. In China hatte er einstmals alle Landbewohner wollen umbringen lassen, um die bestellten Fluren in Viehweiden zu verwandeln, und weniger Menschen ernähren zu müssen, die nicht zum Kriege taugten. Allein einer seiner Räthe, Tletchusay widersetzte sich muthig dieser Maßregel. Dieses bestimmte den Eroberer einige Zeit nach Cara-Coram, seiner eigentlichen Hauptstadt, zurückzukehren. Hier kam ihm seine Familie bis an die Ufer des Flusses Tula entgegen, und empfing ihn mit ausgezeichneten Freudensbezeigungen. Er zeigte sich nicht ohne Gefühl dafür. Von seinen zahlreichen Enkeln ließ er zwei nach einem von ihm selbst entworfenen Plane erziehen. Im Jahre 1225, wo er bereits älter als 60 Jahre war, zog er noch in Person an der Spitze aller seiner Heere gegen den König von Tangut, der zwei Feinden der Mogolen eine Zuflucht bei sich gestattet hatte, und sie durchaus nicht ausliefern wollte. Die Mogolen zogen durch die große Wüste von Kobi im Winter 1220 und drangen ins Herz der feindlichen Staaten ein, wo ihnen ein Heer von 500,000 Mann sich entgegen warf. Auf einem von dem Caramoran gebildeten gefrornem See lieferte Dschingis-Chan dem Feinde eine große Schlacht, worin dieser gänzlich geschlagen wurde und über 300,000 Mann verlor. Einige Zeit verweilte der Sieger in den neueroberten Provinzen, von wo aus er zwei seiner Söhne abschickte, um die Eroberungen des nördlichen China zu vollenden. Indessen wurde die Belagerung der Hauptstadt von Tangut, Ninghin (Nanking), mit Eifer fortgesetzt. Die Stadt erlag endlich und hatte mit andern gleiches Schicksal. Alles wurde mit Feuer und Schwert verheert. Allein die Gründung einer mogolischen Dynastie in China war dem Enkel Dschingis-Chans erst aufbehalten. Bei diesem letzten Unternehmen fühlte Dschingis-Chan die Annäherung seines Todes. Er berief seine Kinder zusammen, empfahl ihnen Eintracht und gab ihnen die weisesten Rathschläge zur Regierung der weitläuftigen Staaten, die er ihnen hinterließ, und die ein Gebiet von mehr als 1500 Stunden in der Länge ausmachten. Er starb umgeben von den Seinigen im Schooße des Sieges den 24. Aug. 1227 im 66sten Jahre seines Alters, und dem 22sten seiner Regierung. Das Daseyn dieses Eroberers hatte dem Menschengeschlechte wenigstens fünf bis sechs Millionen Individuen jedes Alters und Geschlechts gekostet. Dabei hatte er eine ungeheure Menge von Denkmalen der Kunst, kostbaren Manuscripten, die sich in den Städten Balk, Bokhara, Samarcand, Peking und anderen befanden, vernichtet. Er wurde mit vielem Pomp zu Tangut, nicht weit von dem Orte, wo er gestorben war, unter einem Baum begraben

zed by Google

durch seine ungeheuern Aeste auszeichnete. Er hatte sich diesen selbst zum Begräbnißplatze gewählt. Ehe er starb, theilte sein Staaten unter die 4 Prinzen, die er von der ersten seiner ehmäßigen Frauen hatte. Ein großer Theil seiner Staaten kam auf Kublai über, den man als den Stifter der mogolischen Dynastie in China zu betrachten pflegt.

Dualismus, Dualist. 1. Die philosophische Ansicht, welche allen der Dinge auf die Annahme zweier ungleichartigen, als selbstständigen und nicht von einander abzuleitenden Principien aller Dinge, nämlich des Idealen und Realen (oder des Wissens und Seins, oder der materiellen und der denkenden Substanz, gründet oder führt, heißt der Dualismus. Sie kann dogmatisch, oder auch skeptisch seyn. Im engern Sinne beschränkt man den Namen auf die Annahme zweier verschiedenen Principien im Wissen; dieses ist der (metaphysisch) psychologische Dualismus. Wer dieser Ansicht zugethan ist, heißt Dualist. Wer insbesondere die Verschiedenheit und den Gegensatz beider Principien (auch selbst übertrieben nennt) nur annimmt, in sofern er dem Bewußtseyn folgt, heißt empirischer, wer diesen Gegensatz auch außer dem Bewußtseyn für wirklich hält, transscendentaler Dualist. Dem Dualismus steht entgegen der Monismus, Idealismus oder Realismus, Spiritualismus oder Materialismus ist. Der Dualismus war schon vor Christi in den Religionen des Orients herrschend. 2. In der Theologie Dualismus die Lehre derer, welche nur einigen Auserwählten die Seligkeit, allen übrigen aber die ewige Verdammniß

Dublin, die Hauptstadt des Königreichs Irland, in der Nähe einer Bucht vom Liffy durchströmt, welcher die Stadt in zwei Theile theilt, über welchen sieben Brücken führen, worunter die Essex-, Carlisle- und die Carlislebrücke die vorzüglichsten sind, hat 250,000 und 180,000 Einwohner. Eine schöne Allee (Circular) umgibt die ganze Stadt, welche fast zirkelförmig gebaut ist. Den größern Theil nach gehört Dublin zu den schönern Städten Europas, indem man breite regelmäßige, vortrefflich gepflasterte und des Nachts erleuchtete Straßen, hohe zierlich gebaute Häuser und schöne Plätze darin antrifft. Unter den letztern zeichnet sich der des Heiligen Stephans Grün (St. Stephens Green), ein großer viereckiger Platz, davon jede Seite 1000 Fuß lang ist, und der mit der bronzenen Bildsäule Georgs II. geziert ist. Die Liberty, der kleinere Theil der Stadt, worin die Hefe des Volks wohnt, ist mit hüttenähnlichen Häusern angefüllt, und gewährt einen unangenehmen Anblick. Die schönsten Gebäude der Stadt sind das Schloß, worin der Vicekönig wohnt; der Pallast des Erzbischofs; das Dreifaltigkeitskollegium, das einzige Kollegium der dasigen Universität, ein schönes oder eigentlich mehrere Gebäude von großem Umfange, worin 300 Studenten wohnen und worin Bibliothek, Museum, anatomisches Theater ꝛc. sich befinden; das ehemalige Parlamentshaus, jetzt die Bank, ein großes mit prächtigen Säulen umgebenes Gebäude; das Zollhaus, das schönste im ganzen Königreiche; die prächtige Börse und die von Quadersteinen gebauten großen Kasernen, welche 6000 Mann fassen können. Außer der Universität findet man hier eine königliche Akademie der Wissenschaften, eine Gesellschaft zur Verbesserung des Ackerbaues und an

Digitized by Google

dere wissenschaftliche Anstalten. Sehr zahlreich sind auch die milde Stiftungen. - Manufacturen hat zwar die Stadt viele, aber wenig sind, die ihr Geschäft ins Große treiben. Die vornehmsten beste hen in Seide, Baumwolle und Leinwand; auch gibt es viele Whis kybrennereien. Ausgebreiteter und wichtiger ist der Handel, indem Dublin der Mittelpunkt des ganzen irländischen Handels ist. Der Hafen vor der Bucht von Dublin wird durch einen mit großen Kos sten aus Granitsteinen aufgeführten, 30 Fuß breiten Damm, der über eine Meile ins Meer hinausläuft, gebildet. Am Ende dies ses Steindammes befindet sich ein Leuchtthurm. Auch fängt bei Dublin der große Kanal an, ein Werk von ungeheurer Ausdehnung, der durch die Provinz Leinster geführt ist, und sich mit dem Shannon vereinigt. Zu den Spaziergängen um die Stadt gehört der Phönixpark, eine Anlage von großem Umfange.

Dublone, auch Doppia, eine spanische Goldmünze, die ungefähr einen Louisd'or gilt.

Dubois (Guillaume). Dieser durch alle Eigenschaften eines unternehmenden Intriguants ausgezeichnete Mann, der als erster und unumschränkt herrschender Minister des Herzogs von Orleans, während dieser Regent von Frankreich war, und als Cardinal der römischen Kirche starb, nachdem er ganz Europa durch die seltene Kunst unglaublicher Schlauheit in Erstaunen gesetzt hatte, war der Sohn eines Apothekers in einem kleinen Städtchen der Provinz Limousin und den 6. Sept. 1656 geboren. In einem Alter von zwölf Jahren kam er nach Paris, und erhielt, nachdem er im Collegium St. Michel studirt hatte, die Stelle eines Hauslehrers in verschiedenen Häusern. Durch seine Verbindungen wurde er mit dem Unterhofmeister des Herzogs von Chartres, dem Herrn von St. Laurent bekannt. Als dieser schwach zu werden anfing, ließ er sich von Dubois unterstützen, und dieser wußte sich bald die ganze Zuneigung seines Zöglings zu erwerben. Er wurde nach St. Laurents Tode an dessen Stelle gewählt. Von nun an spielte er zwei Rollen, die eines Erziehers und die eines Gelegenheitsmachers für die Ausschweifungen des jungen Herzogs. Ludwig XIV. wünschte diesen seinen Neffen mit seiner ligitimirten Tochter dem Frl. de Blois zu vermählen. Monsieur, Ludwigs Bruder, war gewonnen, aber dessen Gemahlin zu stolz zur Einwilligung in diese Ehe. Dubois sollte sie und den jungen Prinzen für Ludwigs Plan gewinnen. Es gelang seiner Schlauheit und sein Lohn war die Abtei St. Just in der Picardie. Dies der erste Schritt auf der Bahn seiner unersättlichen Ehrsucht. Ludwig, der seine Talente bei jener Gelegenheit kennen gelernt hatte, erlaubte ihm sich nach London zum französischen Gesandten, dem Herrn von Tallard zu begeben. Hier nannte er sich Chevalier Dubois, und wußte sich durch Saint-Evremont einige vorzügliche Bekanntschaften zu verschaffen. Besonders schloß er sich an den Lord Stanhope an, dessen Freundschaft in der Folge die Quelle seines fernern Glücks wurde. Beim Gesandten konnte er sich nicht behaupten. Er kehrte nach Frankreich zurück und wurde bald unter dem bescheidenen Titel eines Secretairs der geheime Rath des Herzogs von Orleans und höchste Vorsteher des herzoglichen Hauses. Er kämpfte hier glücklich mit vielen Hindernissen und Feinden. Im J. 1715 übernahm der Herzog die Regentschaft, und jetzt wagte Dubois die ausschweifendsten Hoffnungen zu nähren. Aller Gegenwirkungen der einflußreichsten Personen ungeachtet erhielt er vom Herzoge die Ernennung zu

Digitized by Google

…staatsrathe. Da die Intriguen des spanischen Hofes, den damals …r Cardinal Alberoni leitete, den Herzog beunruhigten und dieser …mächtige Verbündete bedacht war, richtete Dubois seine Blicke …England, und erbot sich zu geheimen Unterhandlungen. Hier …ihm seine Bekanntschaft mit Lord Stanhope. Er wußte Geor…s L. Abneigung gegen die Person des Regenten zu überwinden, …brachte die dreifache Alliance von 1717 zwischen Frankreich …gland und Holland zu Stande. Man hat behauptet, Dubois habe …zu dieser Zeit an England verkauft gehabt, es ist aber unerw…. Ja er mußte selbst erkaufen, um zum Ziele zu kommen. …Lohn erhielt Dubois vom Regenten die Stelle eines Ministers …auswärtigen Angelegenheiten, und in diesem Posten wußte er sich …Vertrauen seines Herrn im höchsten Grade zu verdienen. Jetzt …hte der Minister auch nach den höchsten Würden der Kirche. Das …bisthum von Cambray wurde erledigt und Dubois wagte es den …enten darum zu bitten, ob er gleich noch nicht einmal Priester …. Der Regent erstaunte über diese Freiheit, allein als der König …England sich selbst für Dubois verwandte, erreichte dieser seinen …sch, und erhielt an einem Morgen alle Weihen der Kirche in der …elle von Triel bei Poissy. Wenige Tage darauf wurde er mit …weltlichem Pompe, in Gegenwart des Regenten und aller Gro…n des Reichs, in der Kirche von Val de Grace zum Erzbischof ge…. Jetzt fehlte ihm noch der Cardinalshut. Auch diesen wußte …durch die schlauesten Mittel zu erreichen, und nun ließ er sich den …Aug. 1722 zum Premierminister erklären. Seine Macht …keine Grenzen mehr, selbst der Regent mußte ihr weichen. In…fühlte sich der allmächtige Minister doch oft sehr unglücklich …wünschte im Unmuth, daß er noch mit 400 Livres in einem Dach…chen leben könnte. Seine grenzenlosen Ausschweifungen führten …früh an den Rand des Grabes. Er konnte kaum noch gehen …in den Wagen steigen, und doch setzte er sich einst, um der mili…rischen Ehrenbezeigungen zu genießen, bei einer Revüe zu Pferde; …hier zog er sich einen innern Schaden zu, der eine Operation …thig machte, woran er den 10. Aug. 1723 starb. Der Duc de …Simon hat folgendes Bild von ihm entworfen, dessen Treue seine …tgenossen verbürgen: Dubois war ein kleiner, magerer, schmaler …, mit einer Fuchsmiene. Alle Laster, Treulosigkeit, Geiz, Wol…t, Verachtung, die niedrigste Schmeichelei, stritten sich in ihm um die …rrschaft. Er log so, daß er selbst noch läugnete, wenn man ihn …auf der That ertappt hatte. Trotz einem erkünstelten Stottern, …er sich gewöhnt hatte, um sich Zeit zu lassen, Andere zu durch…, würde seine belehrende, geschmückte, angenehme Unterhaltung …sehr beliebt gemacht haben, wenn dies Alles nicht verdunkelt …worden wäre durch einen Dunst von Falschheit, der aus allen …seinen Poren hervordrang und seiner Heiterkeit das Erfreuende be…. Uebrigens arbeitete er, seines großen Hanges zu geheimen …Ausschweifungen ungeachtet, außerordentlich. Sein Vermögen war un…, und seine Einkünfte beliefen sich in die Millionen. Sein An…ken war verhaßt und verspottet. Seine Grabschrift selbst ist eine …, denn, nach Aufzählung aller seiner Aemter und Würden, heißt …: Solidiora et stabiliora bona, viator, mortuo precare!

Dubos, eigentlich Du Bos (Jean Baptiste), einer der ersten …zösischen Aesthetiker, welcher die Theorie der Künste unter den …ersten durch seine Vergleichung der Poesie und Mahlerei (Ré-

flexions sur la poésie et sur la peinture, Paris 1719, 6te Ausg. 1755 in 3 Bänden, übersetzt von Funk 1759 und mehrmals; die beiden ersten Theile auch Copenhagen, 1760. 8.; der dritte, welcher eine Digression über die theatralischen Vorstellungen der Alten enthält, von Lessing übersetzt in seiner theatr. Bibliothek 3. St.) bereicherte. Er war geboren zu Beauvais 1670, studirte hier und zu Paris, wurde 1695 in dem Büreau der auswärtigen Angelegenheiten unter dem Minister Torcy angestellt, welcher ihm die Besorgung wichtiger Geschäfte in Deutschland, Italien, England und Holland übertrug. Auf diesen Reisen sammelte er vorzüglich seine Erfahrungen über die Künste, welche er in jenem Werke aufstellte. Nach seiner Zurückkunft erhielt er ein Canonicat, eine Pension und 1722 die Stelle eines beständigen Secretairs der französischen Akademie. Aber auch als Geschichtschreiber hat er sich durch seine Histoire de la ligue de Cambrai (Paris 1721. 2 Vol. 12.) und seine Histoire critique de l'établissement de la monarchie française dans les Gaules. (Amst 1743. 2 Vol. 4. und 12.) ausgezeichnet. Voltaire rechnet ihn unter die Schriftsteller, welche das Jahrhundert Ludwigs XIV. verherrlicht haben. Er starb zu Paris 1742.

Ducange, s. Dufresne.

Ducaten, eine Gold- und Silbermünze In Deutschland eine Goldmünze, welche sonst in gutem Gelde 2 Rthlr. 18 bis 20 Gr., jetzt aber gewöhnlich 3 Thlr. und einige Groschen darüber gilt. In Italien und Spanien gibt es silberne Ducaten von geringerem Werth von 1 Rthlr. 1 bis 10 Gr. In der Schweiz werden die Ducaten Schildfranken genannt. Die holländischen Ducaten, die in großer Menge ausgeprägt werden, sind die üblichsten im Handel, und fast in allen Theilen der Welt bekannt. Im Norden und besonders in Rußland pflegten sonst alle Waaren und Geldgeschäfte in holländischen Ducaten regulirt zu werden. Die Exportation von holländischen Ducaten ist daher für Holland ein sehr wichtiger Handelszweig. Den Ursprung und Namen leitet man von Longino, einem ravennatischen Duca (Fürsten) im sechsten Jahrhundert ab, oder von der Umschrift der venetianischen Ducaten: Sit tibi, Christe, datus, quem tu regis, iste Ducatus.

Ducaton, 1. eine holländische Goldmünze (auch Ruyder genannt), ungefähr 6 Thlr.; und eine Silbermünze, ungefähr 1 Thlr. 17 Gr.; die erstere ist eine Nationalmünze, die nur im Lande circulirt, die Silberducatons aber werden vorzüglich im Handel in Ostindien gebraucht; 2. eine französische Silbermünze (einen halben Ducaten oder 1 Thlr. 12 Gr. werth), so viel als ein Laubthaler; daher auch der verstümmelte Name dicke Tonne; 3. eine (mailändische) Münze von ungefähr 1 Thlr. 13 Gr.

Duchesne, oder Du Chesne (André), lateinisch Chesnius, Duchenius, Quercotanus, ein berühmter französischer Geschichtsforscher und Sammler, welchen man wol den Vater der Geschichte Frankreichs genannt hat. Er ward geb. 1584 zu Isle Bouchard in Touraine, studirte zu London und Paris, wurde zum königl. Geographen und Historiographen ernannt, und starb 1640. Vorzüglich wichtig ist seine große Sammlung französischer Geschichtschreiber (Historiae Francorum scriptores, 3 B. Fol., denen sein Sohn François Duchesne den 4ten und 5ten aus seines Vaters Nachlaß hinzufügte), zu deren Fortsetzung die französischen Regierungen in neuern Zeiten mehrmals aufgefodert haben; seine Scriptores rerum

ecarum ab a. 838—1220; und seine vielen genealogischen
durch welche er die Geschichte Frankreichs erläuterte. Die
r Schriften ist überhaupt sehr groß; einige gab sein Sohn
n Tode heraus. Mehr als hundert Folianten soll er noch
nst hinterlassen haben.

esnoy (Demoiselle), die erste tragische Schauspielerin des
çais in Paris, ist 1786 bei Valenciennes geboren, und
em dritten Jahre zu einer Schwester nach Paris gethan,
, der Wohlhabenheit, in welcher sie lebte, angemessene
gab. Früh zeigte sich der Dem. Duchesnoy Liebe zur
z den Mißbilligungen ihrer Schwester, waren Corneille,
Racine ihre steten Begleiter; man sah sie oft in Declama-
Attitudenübungen begriffen, und bald bildete sie ihr aus-
Talent unter Legouvé's geschickter Leitung völlig aus.
hin betrat sie zum ersten Male als Phädra die Bühne,
die Bewunderung des Publicums. Ihr Ruf war bald
. Sie hat eine Nebenbuhlerin des allgemeinen Beifalls an
Georges, die ihr an Schönheit überlegen ist und an Kunst-
ihr nahe kömmt. Kenner weisen jedoch in der tragischen
ie spielt nur Liebhaberinnen und Heldinnen, die soge-
confidentes im Trauerspiel, nie Rollen im Lustspiel) ihr unbe-
ten Platz an. Ihre vortheilhafte Gestalt, der Zauber
ts und das Abgerundete, Geregelte und stets den eigen-
Geist, den der Dichter in die Rolle gelegt, lebendig Of-
ihrer Erscheinung verwischt die wenigen sogenannten Ma-
die ihr ankleben, und von denen kein dramatischer Künstler
d bringt ihre Darstellung der Vollkommenheit nahe.

thum, s. Griechische Kirche.

s (Jean François), ein ausgezeichneter neuerer dramati-
r der Franzosen, war 1733 in Versailles geboren. Er
e theatralische Laufbahn mit einem Trauerspiel Amelise,
chaus mißfiel. Er war überhaupt mit ganz eigenen Ar-
glücklich, wogegen ihm die Bearbeitungen, besonders Shak-
Stücke, für die franz. Bühne sehr wohl gelangen. Du-
s, der gewissermaßen Shakspeare auf der französischen
Bühne einheimisch machte. Er bearbeitete Hamlet, Lear,
, Othello, Romeo und Julie, und noch einige
ke Shakspeare's, die aber weniger Glück machten. Von
en Arbeiten ist nur Abufar auf dem Repertoire geblie-
wurde er an Voltaire's Stelle in die Akademie geru-
war er als Secretär bei dem jetzigen König von Frank-
ig XVIII., angestellt. Er blieb diesem unter allen Ver-
nen ergeben und lehnte die 40,000 Livres jährlich eintra-
e eines franz. Senators unter Bonaparte ab, und zwar
eit, wo er fast darben mußte. Die Rückkehr Ludwigs XVIII.
s Alter. Höchst entzückt aber war er, als der König ihm
der Audienz einige seiner eignen Verse recitirte. „Ich bin
, sagte er, als Boileau und Racine; sie recitirten ihre
ig XIV., mir recitirt der König die meinigen." Er starb
hre 1816.

ne (Charles Pineau), ein berühmter französischer Schrift-
wurde 1704 zu Dinant geboren. Er erhielt zu Paris eine
hung, und machte frühzeitig seine gelehrten Kenntnisse gel-
Bald wurde er Mitglied der Akademie der Inschriften und

Digitized by Google

1748 Mitglied und bald darauf beständiger Secretär der französischen Akademie. Ob er sich gleich häuslich zu Paris niedergelassen hatte, so wählte ihn doch seine Vaterstadt 1744 aus Achtung zu ihrem Maire. Noch größere Ehre widerfuhr ihm im Jahr 1755. Die Stände von Bretagne erhielten nämlich zur Belohnung des Eifers, den sie für das Wohl des Königreichs bezeigt hatten, den Befehl, diejenigen aus ihrer Mitte zu nennen, die sich der königlichen Gnade am würdigsten gemacht hätten. Duclos wurde einstimmig unter diese Zahl gerechnet, und in den Adelstand erhoben. Nicht lange vor seinem Tode wurde er an Voltaire's Stelle zum Historiographen von Frankreich ernannt. Er starb zu Paris 1772. Duclos ist als Romanendichter, Charakteristiker, Memoirenschreiber und Grammatiker rühmlich bekannt. Zu seinen besten Romanen gehören die Confessions du Comte de B** (1741. 12.), und zu den besten Memoiren seine Mémoires sur les moeurs du XVIIIme siècle (1751. 12.) Dies Werk enthält feine und treffende Bemerkungen, besonders über das weibliche Geschlecht und über die Liebe. Hieran schließen sich seine Considérations sur les moeurs de ce siècle (1749. 12.) in der Manier der Charactères de Bruyère, voll geistreicher treffender Charakterzeichnung und tiefer Menschenkenntniß. Auch seine Histoire de Louis XI. ist ein schätzbares Werk. Den größten historischen Werth haben seine Mémoires secrets sur les règnes de Louis XIV. et XV. Dies Werk arbeitete Duclos als Historiographe de France aus. Es erschien erst 1791 (in 2 Vol. 8. verdeutscht von L. F. Huber, Berl. 1791). Endlich hat er sich auch in seinen Remarques sur la grammaire générale de Lortroyal (1754. 12.) als Sprachforscher ausgezeichnet. Seine Werke hat Desessart gesammelt: Oeuvres complètes de Duclos, Paris 1800. 10 Vol. 8. Der letzte enthält ein Fragment einer Selbstbiographie. In den 1818 erschienenen interessanten Mémoires de Mad. d'Epinay lernt man Duclos Charakter von einer nicht günstigen Seite kennen.

Du-Deffand (Marie de Vichy Gamrond, Marquise) geb. 1697 aus einer edlen Familie in Bourgogne, ward in einem Kloster zu Paris erzogen, und entwickelte schon in zarter Jugend die lebenswürdigen und glänzenden Eigenschaften, die ihr einen Namen gemacht haben. Ihre Aeltern verheiratheten sie 1718 an den Marquis Du-Deffand; doch war diese Ehe nur von kurzer Dauer. Als der Tod ihrer Großmutter ihr eine Rente von 4000 Livres verschaffte, ließ sie sich von ihrem Gatten scheiden. Man beschuldigte sie einer Theilnahme an den Galanterien des damaligen französischen Hofes, und daß sie einige Zeit lang der Gegenstand der Leidenschaft des Regenten, Herzogs von Orleans, gewesen sey. Doch entschuldiget man sie auf der andern Seite, und bewundert, daß sie bei solcher Jugend, mitten im Strome der ausgelassensten Vergnügungen, rings umgeben von den verführerischsten Beispielen der größten Sittenlosigkeit, aus diesem Sturme aller Leidenschaften doch die Liebe zur Offenheit und Wahrheit gerettet hat, und das lebhaft Gefühl ihrer eigenen Fehler und Schwächen. Und aus demselben Gesichtspunkte betrachtet man auch ihr vertrauliches Verhältniß mit dem Präsidenten Henault, das bis zu dessen Tod (1770) währte. An dem glänzenden Hofe der geistreichen Herzogin von Maine zu Sceaux kam sie mit Voltaire, Polignac, Fontenelle, La Motte,

zed by Google

Madame de Lambert, Mademoiselle Delaunay und Madame de Staal in nahe Berührung. Doch fortgerissen von den Reizen der Hauptstadt, gab sie Sceaux wieder auf, und suchte sich hier durch den Umgang mit den größten und ausgezeichnetsten Schriftstellern des In- und Auslandes, die sie in ihrem Hause versammelte, zu entschädigen. Diderot, Madame Duchatelet, die Herzogin von Boufflers, Pont-de-Vesle, Henault, die Herzoginnen von Grammont und Chaulnes, der Herzog von Choiseul, der Marquis Beauveau, David Hume, Horace Walpole, Montesquieu und Andere mehr bildeten den Cirkel, in dessen Mitte die Marquise Du-Deffand durch Anmuth und Verstand entzückte. Doch es überfiel sie ein großes Uebel. Sie ward blind. Durch dies Unglück litt indeß der Liebreiz ihrer schönen Züge nicht, und sie war schon alt, als man sie noch liebenswürdig und voll Grazie fand. Während ihrer Blindheit erweiterte sich der Kreis ihrer Freunde um sie her; im Jahre 1763 machte Horace Walpole ihre Bekanntschaft. Es kann nichts Reizenderes geben, als ihre Briefe an diesen Freund, die Ergüsse ihrer stilleidenden Seele gegen die gleich gefeierte Lespinasse und gegen d'Alembert. Mit der Lespinasse schloß sie einen schönen Bund der Freundschaft; sie machte ihr den Antrag, obwol sie ihr an Jahren sehr ungleich war, als Gesellschafterin bei ihr zu leben und beide bezogen die Gemeinde des heiligen Joseph, von der berühmten Montespan gestiftet; nach einem sechsjährigen Zusammenseyn (1764) trennten sie sich aus einer Art geistiger Eifersucht, nach Marmontel auf eine nicht ganz freundschaftliche Weise. Unter den interessantesten Verhältnissen, in steter Verbindung mit den merkwürdigsten Menschen ihrer Zeit und in ununterbrochener Correspondenz mit den Entfernten verflossen ihr vom Tage ihrer Blindheit an noch 30 Jahre, bis im 84sten ihres Lebens ein sanfter kampfloser Tod sie der Erde entrückte (24. Sept. 1780). Sie ward nach ihrem Wunsche in der Kirche St. Sulpice ohne alle Feierlichkeiten begraben. Was Personen in ihrer Lage oft werden, bigott, war sie nie, und sie würde noch glücklicher gewesen seyn, wenn sie religiöser Gefühle fähig gewesen wäre; aber schon in ihrem sechszehnten Jahre, als Pensionärin im Kloster, äußerte sie Zweifel gegen das System der Religion, in der sie erzogen ward, welches schon damals ihre Aeltern sehr beunruhigte; sie sandten den berühmten Massillon zu ihr, um sie zu bekehren. „Aber (schreibt Walpole) der Prälat erstaunte mehr über ihren Verstand und ihre Schönheit, als über ihre Ketzerei." Die Memoiren der Madame Necker enthalten sehr anziehende Anekdoten und Bemerkungen von und über die Du-Deffand. Ihre Briefe, Gedichte, Epigrammen und andere Kleinigkeiten sind in verschiedenen Ausgaben gesammelt. Ihre Briefe an Walpole sind im Jahre 1812 in vier Bänden zu Paris erschienen.

Duenna heißt in Spanien eine Matrone oder bejahrte Dame, welche über junge Frauenzimmer die Aufsicht führt und ihnen zur Gesellschafterin und Begleiterin dient.

Duell, s. Zweikampf.

Duero oder Douro (sonst Durius), einer der Hauptströme in Spanien, entspringt auf der Gränze von Aragonien auf dem Gebirge Soria in Alt-Castilien, nicht weit von der alten Stadt Numantia; er trennt Castilien von Leon und Asturien, und Gallizien von Portugal. Sein Lauf erstreckt sich auf 120 Meilen; er fließt durch

Leon und Portugal, nimmt auf seinem Laufe viele Flüsse in sich auf, und ergießt sich nicht weit von der portugiesischen Stadt Porto in das atlantische Meer.

Duett, ein Tonstück (eigentlich ein kleines), welches zwei verschiedene Hauptstimmen hat. Es kann entweder gar keine, oder eine, oder auch mehrere begleitende Baß- und Mittelstimmen haben. Im erstern Falle ist zugleich der Satz ein zweistimmiger Satz. Ist das Tonstück ein Instrumentalstück, so nennt man dasselbe insbesondere ein Duo, es mag eine oder mehrere Stimmen zur Begleitung haben oder nicht. Duett im engern Sinne nennt man in Opern, Cantaten u. s. w. ein Tonstück mit zwei Hauptsingpartien. Das Duett ist concertirend, wenn der Hauptgesang in den Stimmen abwechselt, so daß die Melodie bald in die höhere, bald in die tiefere Stimme verlegt wird, wozu eine gründliche Kenntniß der Harmonie, und insbesondere des zweistimmigen Satzes, so wie der Regeln des doppelten Contrapunktes um so unentbehrlicher ist, da bei zwei Stimmen jede falsche Gegeneinanderstellung der Intervallen weit mehr auffällt, als wenn dieselbe durch den Zutritt mehrerer Stimmen gedeckt werden kann. Der Vortrag des Duetts ist nicht minder delicat, und setzt voraus, daß sich die Sänger in ihren Manieren genau kennen, sich gegenseitig nach einander richten, damit die vollkommenste Einheit, welche nur möglich ist, harmonisch versinnlicht werde.

Dufresne oder Du Fresne, 1. (Charles) Herr von Cange, daher auch oft Ducange genannt, ein berühmter französischer Literator, und um die Geschichte des Mittelalters, namentlich aber um die Geschichte seines Vaterlandes, so wie um die byzantinische Geschichte, vorzüglich durch die Herausgabe und Erläuterung mehrerer byzantinischen Historiker sehr verdient. Er wurde 1610 auf einem Landgute bei Amiens geboren, und stammte aus vornehmer Familie. Den Wissenschaften widmete er sich in dem Jesuitercollegio daselbst, nachmals zu Orleans und zu Paris. An letzterem Orte wurde er 1631 Parlamentsadvocat, 1645 königl. Schatzmeister zu Amiens, von wo ihn eine Pest 1668 wiederum nach Paris vertrieb. Hier widmete er sich ganz der Literatur und gab seine großen Werke, namentlich seine Glossarien für die mittlere und neuere Gräcität und Latinität, seine Historia Byzantina illustrata (1680 Paris), die Annalen des Zonaras, seine Numismatik des Mittelalters und viele andere bedeutende Werke heraus. Er starb 1688. Sein Leben hat Renaudot beschrieben. 2. Abraham Aleris Quinault, einer der größten französischen Schauspieler, debutirte noch sehr jung als Arzt in der Electra des Crebillon (1772). Von Natur herrlich ausgestattet, vervollkommnete er sein Talent in der Schule Ponteuils und stellte den nach des großen Baron Abgang verfallenen Geschmack in der Declamation wieder her.

Dufresny (Carles Reviere), geb. zu Paris 1648. Er war ein Urenkel der unter dem Namen la belle Jardinière bekannten Bäuerin, welche die Neigung Heinrichs IV. auf sich gezogen hatte. Ohne je studirt zu haben, vereinigte er mit vielem Geschmack für die Künste ausgezeichnete Talente, besonders für Musik und Zeichnen. Unübertrefflich war er in der Kunst, Gärten anzulegen. Dies verschaffte ihm die Anstellung als Aufseher der königlichen Gärten und das Privilegium zu einer Spiegelglas-Manufactur. Der unbeschreiblich verschwenderische Dufresny trat dies Amt für eine mittelmäßige Summe

Digitized by Google

es einem Andern ab, und verkaufte zu gleicher Zeit eine von Ludwig XIV. ihm lebenslänglich ausgesetzte Rente von 3000 Liv. Dufresny verließ jedoch den Hof, nachdem er alle seine Chargen verkauft hatte. Er konnte sich dem Zwange zu Versailles nicht unterwerfen, denn er liebte die Ungebundenheit in dem Grade, daß er stets vier Zimmer auf einmal inne hatte, damit, suchte man ihn in dem einen, er sich in ein anderes flüchten konnte. In Paris arbeitete er im Verein mit Regnard für das Theater, und man kann ihm große Menschen- und Sittenkenntniß, Feinheit und Anstand nicht absprechen; nur erreichte er nicht die Heiterkeit und Lebendigkeit des Vortrags, und die Stärke im Komischen, wie Andere seiner Zeit. Doch gehören seine Lustspiele zu den vorzüglichen Conversationsstücken der Franzosen, und zeichnen sich durch die Kunst aus, das Eigenthümliche der Charaktere, auch wo es im Leben nicht auffällt und bemerkt wird, hervorzuheben. Im Jahr 1710 erhielt Dufresny das Privilegium über den galanten Merkur. Seine Werke sind in sechs Bänden zu Paris (1731 und 1747 in 4 Thln. 12.) erschienen und gewähren eine aufheiternde Lectüre. Er war zweimal verheirathet. Uebrigens hatte Dufresny ein ungeheures Glück in allen Verlegenheiten. Als er zuletzt ohne alle Hülfsmittel war, überreichte er dem Regenten (Herzog von Orleans) eine Bittschrift und Law mußte ihm auf des Prinzen Befehl 200,000 Franken zahlen. Hiervon baute er das niedliche Gebäude, das unter dem Namen: „das Haus des Plinius" bekannt ist. Er starb zu Paris den 6. Oct. 1724.

Dugazon, Schauspieler beim Théâtre françois in Paris, dessen Andenken gleich dem von Baron, Préville, Le Kain lange fortleben wird. Préville, der größte Komiker, den die französische Bühne gekannt hat, glänzte noch in seiner ganzen Glorie, als Dugazon 1772 angenommen wurde, ihn zu doubliren (s. Double). Dieser war aber mehr für das Niedrigkomische geeignet, als für das höhere, in welchem Préville einer der größten Meister war. Dugazon hatte zugleich viel Talent zum Improvisiren, und er gebrauchte und mißbrauchte dasselbe auf der Bühne bis zur höchsten Kühnheit und Unverschämtheit. Man hat eine ganze Sammlung seiner Witzworte. Beim Ausbruch der Revolution schloß er sich, sehr im Gegensatz mit seinen Cameraden, die fast sämmtlich royalistisch gesinnt waren, deßhalb auch alle eingesperrt wurden und auf dem Punkt standen, in Masse guillotinirt zu werden, an die Anarchisten an, ward Santerre's Adjutant, und machte alle Ausschweifungen dieser Zeit mit. Späterhin mußte er beim Publicum sehr dafür büßen und starb endlich 1809 in einem hohen Alter. Er hat auch eine Anzahl kleiner Theaterstücke geschrieben, die sich aber sämmtlich nicht auf der Bühne erhalten haben.

Dughet (Guaspre), ein berühmter Mahler, ein Schüler Poussins, der sein Schwager war. Er war 1613 zu Rom geboren, und seinen landschaftlichen Darstellungen lagen meistens Ansichten von Rom oder den umliegenden Gegenden zu Grunde, auch wußte er sie sehr passend und bedeutsam zu staffiren. In dieser Gattung aber war er so groß, daß er nebst den gleichzeitigen Salvator Rosa und Claude Gelée (oder Lorrain) zu dem Triumvirat der größten Landschaftsmahler gerechnet wird. Er starb 1675.

Duguay-Trouin (René), einer der größten und berühmtesten Seemänner seines Zeitalters. Er war geboren im J. 1673 zu St. Malo als der Sohn eines reichen Kaufmanns und geschickten

Seemanns. Sein Vater wollte ihn zum Geistlichen bilden, sah sich aber genöthigt, diesen Vorsatz, der des Sohns Neigungen entgegen war, aufzugeben. Frankreich, England und Holland waren eben im Kriege begriffen, und da Duguay's Familie ein Fahrzeug von 18 Kanonen ausrüstete, machte er auf demselben im J. 1689 seinen ersten Seezug. Sein dabei bewiesener Muth bewog seine Familie, ihm 1691 ein Fahrzeug von vierzehn Kanonen anzuvertrauen. An die Küsten von Irland verschlagen, benutzte er diesen Zufall, nahm ein Schloß ein und verbrannte, ungeachtet einer bedeutenden Anzahl feindlicher Truppen, zwei Schiffe. Einst ward er gefangen und nach Plymouth gebracht. Dort gewann er die Liebe einer Engländerin; sie verschaffte ihm die Freiheit und Frankreich erhielt einen Helden zurück. Kurz nach seiner Rückkehr machte er abermals einen Kreuzzug nach den englischen Küsten und nahm zwei Kriegsschiffe. Jetzt in seinem 21sten Jahre erregte er die Aufmerksamkeit des Gouvernements. Ludwig XIV. sendete ihm einen Degen. Er verfolgte seine betretene Bahn; englische und holländische Schiffe an den irländischen und spanischen Küsten wurden seine Beute. Im Jahr 1696 eroberte er einen großen Theil einer unter Wassenaer ausgelaufenen holländischen Flotte. Er befestigte sich immer mehr in der Gunst des Königs. Als er einst bei dem Bericht über ein Gefecht erzählte, daß er das Schiff „der Ruhm" befehligt habe, ihm zu folgen, antwortete Ludwig XIV.: „er wird Euch treu seyn!" Im Jahr 1697 kam er zur königlichen Marine mit dem Titel eines Capitains. Im spanischen Kriege zeichnete er sich aufs neue so aus, daß ihn der König in den Adelstand erhob, „denn er habe (so hieß es in dem Patente) mehr als 300 Kauffahrteischiffe und 20 Kriegsschiffe erobert." Durch die Wegnahme von Rio-Janeiro im J. 1711 brachte er der Krone über 25 Millionen ein. Er war der Mann der Nation geworden. Unter Ludwig XV. leistete er seinem Vaterlande sehr wichtige Dienste in der Levante und im ganzen mittelländischen Meere. Nach so vielen Triumphen erreichte ihn der Tod zu Paris den 27. Sept. 1736. Seine Memoiren erschienen zu Paris 1740 in vier Bänden.

Duhamel du Monceau (Henri-Louis). Dieser im Fache der physicalischen Wissenschaften ausgezeichnete Gelehrte wurde im J. 1700 zu Paris geboren. In der Schule, die er besuchte, machte er keine bedeutende Fortschritte, allein, sobald er sich selbst überlassen war, und seiner Neigung zu der Naturwissenschaft folgen konnte, machte er die schnellsten. Er nahm jener Neigung halber seine Wohnung dicht neben dem Pflanzengarten, lebte aber zum Theil auch auf seinen Besitzungen im Gatinais. In dieser Provinz war der Safranbau die Hauptquelle der Wohlhabenheit. Er hatte gelitten und Duhamel erhielt von der Akademie den Auftrag die Ursachen davon zu untersuchen. Er entledigte sich desselben zur großen Zufriedenheit der Akademie, und gab eine Schrift über den Safranbau heraus, welche ihm im J. 1728 eine Stelle in dieser gelehrten Gesellschaft erwarb. Mehrere Gegenstände der Naturwissenschaften zogen nach und nach seine Aufmerksamkeit an. Zuerst das Pfropfen der Bäume, wobei er zu finden glaubte, daß diese Operation auch im Thierreiche möglich sey, dann der Wachsthum des Holzes, so wie der Pflanzen außerhalb der Erde im Wasser; das Mutterkorn u. s. w. Ferner beschäftigte ihn die Witterungskunde, die er auf den Landbau anwendete, dem er späterhin fast ausschließend seine Thätigkeit zuwandte. Zur Geschichte der Künste und Handwerke trug er vieles bei, schrieb Elemente

der Schiffbaukunst (1757); Ueber den Fischfang im Meere und in Flüssen. Allein der vornehmste Gegenstand seines Forschens und Wirkens wurde der Landbau. Er schrieb darüber auch 6 Bände darüber, welche vom J. 1751 bis 1760 erschienen sind. Sie enthalten einen vollständigen Cursus der Lehre vom Landbau und sind in mehrere Sprachen übersetzt worden. Außer diesem großen Werke schrieb der unermüdete Mann besonders: Ueber den Anbau des Krapps oder der Färberröthe, und dann wandte er sich den Forschungen über die Bäume und Gesträuche zu. Er zeigte seinem Vaterlande zuerst den Reichthum, den es in seinen Bäumen und Gesträuchen besitze, und welche fremde es außer den einheimischen mit Vortheil anpflanzen könne. Sein Werk über diesen Gegenstand ist eines seiner trefflichsten. Hierauf schrieb er eine Physik der Bäume, so wie ein eigenes prächtiges Werk: Ueber die Fruchtbäume, das vollständigste und gründlichste, welches man bisher (1768) über diesen Gegenstand gehabt hatte. Außer diesen gelehrten Arbeiten beschäftigten ihn mehrere wissenschaftliche und Geschäftsreisen, denn er war auch Generalinspector der Marine. Der bekannte Jussieu unterstützte Duhamel mit seinen großen botanischen Kenntnissen, nur ist es Schade, daß Duhamel in seinen Schriften oft gar zu weitschweifig ist und dadurch nicht selten das bestimmte Auffassen seiner Ideen und Ansichten erschwert; auch berührt er oft zu viele Streitpunkte, ohne sie zu entscheiden. Er genoß während seines Lebens einer großen Achtung und eines bedeutenden Vermögens, war dabei äußerst bescheiden und sprach fast nie von dem, was er geleistet hatte. Er starb zu Paris im Jahr 1782. — Jaquin hat ihm unter dem Namen: Hamelia eine der Pflanzengattungen geweiht, die er nach Amerika versetzt hat. Sie umfaßt schöne Sträuche aus dem Geschlechte der Rubiacäen, und erinnert die Arbeiten Duhamels der den Grapp.

Dujardin (Karl), ein holländischer Mahler, geb. 1640 zu Amsterdam. Er war ein Schüler von Berghem und unübertrefflich in Landschaften, Thierstücken und Bambocciaden. Früh ging er nach Italien. Hier ward er Mitglied des akademischen lustigen Verein zu Rom, in welchem er den Namen Bocksbart erhielt. Seine Arbeiten fanden großen Beifall. Dennoch verließ er Rom, um in sein Vaterland zurückzukehren. Unterwegs machte er zu Lyon bedeutende Schulden, aus denen er sich dadurch zog, daß er seine reiche, aber schon bejahrte Wirthin heirathete. Er ging mit ihr nach Amsterdam, wo ihm seine Gemählde ebenfalls theuer bezahlt wurden. Dennoch verließ er, wahrscheinlich aus Abneigung gegen seine Frau, auch diese Stadt wieder, und begab sich nach Rom, wo er seine alten Freunde und Bewunderer fand und wieder in großem Aufwande lebte. Von da ging er nach Venedig, und starb hier 1678 in der Blüthe des Lebens. Seine Gemählde haben Geist, Harmonie, und sein Colorit den Ton seines Lehrers. Sie wurden theuer bezahlt, z. B. sein Gemählde der Charitäne mit 18,300 Livres. Auch gibt es von ihm eine Sammlung von etwa 50 Blättern, die er mit eben so viel Geist als Leichtigkeit geätzt hat; doch sind seine Stücke eben so schwer zu erhalten, als sie gesucht werden.

Duisburg, eine nicht unbedeutende Handelsstadt, 1/4 Meile vom Einfluß der Ruhr in den Rhein im ehemaligen Herzogthum Cleve, nachher im Großherzogthum Berg, jetzt unter preußischer Hoheit, Provinz Cleve-Berg, hat gegen 700 Häuser und etwa gegen

5000 Einwohner. Das Hauptgeschäft dieser zum Handel wohlgelegenen Stadt war Zwischenhandel mit Specerei- und Material- oder sogenannten Colonialwaaren, und sie zählte gegen dreißig Großhändler, von denen einige, wie das Böningersche Haus, Geschäfte von großem Umfang machten. Auch die Spedition zwischen Frankreich und Holland, Frankreich und der Schweiz war sehr beträchtlich. Duisburg hielt vier Beurt- oder Wechselschiffe, die wöchentlich nach Holland abgingen oder ankamen. Außerdem gibt es mehrere Tuch- und andere Fabriken. Die Universität ist aufgehoben. Im benachbarten duisburger Walde gibt es an 500 wilde Pferde, ein sehr guter Schlag, die dressirt besonders geschätzt werden.

Duldung (Toleranz), ist die thätige Anerkennung der Freiheit, die Jedermann hat, in Ansehung des Glaubens oder seines Urtheils über das Wahre, Gute und Schöne seiner eigenen Ueberzeugung zu folgen. Diese Duldung ist Pflicht, weil die Denkfreiheit ein ursprüngliches, durch kein geselliges Verhältniß der Menschen verlierbares Recht der Menschheit ist. Sie muß aber, wenn sie rechter Art seyn soll, aus Achtung gegen die Würde des Menschen, als eines vernünftigen und freien Wesens entspringen, nicht aber aus Gleichgültigkeit gegen alles Wahre, Gute und Schöne. Es kann daher mit jener ächten Duldung sehr wohl bestehen, wenn man den Irrthum mündlich und schriftlich durch Gründe bestreitet und die Bosheit durch gesetzliche Mittel bekämpft, damit sich Irrthum und Bosheit nicht gleich ansteckenden Krankheiten immer weiter verbreiten. Duldungsgesetze oder Toleranzedicte können nur äußere Verträglichkeit zwischen Menschen von verschiedenem Glauben erzwingen. Die Tugend der Duldsamkeit aber muß aus dem Herzen oder der innern Gesinnung hervorgehen.

Dúlon, der blinde Flötenspieler, zu Oranienburg an der Havel geboren. Schon in der ersten Woche seines Lebens verlor er durch einen ungeschickten Augenarzt sein Gesicht; dennoch entwickelte er sein musikalisches Talent so schnell und glücklich, daß er schon im dreizehnten Jahre, unter Begleitung seines Vaters, auf seinen Reisen sich in den vorüglichsten Orten Deutschlands mit außerordentlichem Beifall auf der Flöte hören ließ. Auch auf dem Clavier trug er Seb. Bach's Fugen mit Präcision und ohne Anstoß vor; ja er componirte selbst, indem er, ohne ein Instrument zu gebrauchen, alles mit der außerordentlichsten Genauigkeit in die Feder dictirte. Hofrath Wolke lehrte zu Anfange des Jahrs 1796 den blinden Virtuosen ein ihm ganz fremdes Alphabet und Zifferzeichen, so daß derselbe die tastbaren Lettern lesen, sie componiren, und sogar von Andern gesetzte Zahlen angeben und Rechenexempel machen konnte. Eine höchst interessante Lebensbeschreibung dieses Künstlers ist in zwei Bänden, von ihm selbst bearbeitet, und herausgegeben von Wieland, Zürch 1807 und 8. erschienen.

Dult, s. Indult; dann auch ein Jahrmarkt, Messe, besonders in catholischen Städten (z. B. in München). Die Ablässe wurden an gewissen feierlichen Tagen (z. B. Kirchweihe) häufig ertheilt, und weil zu diesem Behufe viele Menschen zusammen kamen, so entstanden dabei Jahrmärkte.

Dumas (Matthieu), ein durch seine militairischen Schriften so wie durch seine Thaten berühmter französischer Oberoffizier, war anfangs Offizier beim Regiment Languedoc Infanterie, hierauf bei dem Kriegsrathe angestellt, und diente in der Folge als Oberster in Ame-

zed by Google

Anfange der Revolution kam er unter Lafayette zur pariser
arde. Im September vom Seine- und Oisedepartement
utirten bei der Gesetzgebung ernannt wurde er eines der er-
ter des Clubbs der Feuillans. Er bekannte sich zu den
n der Mäßigung. Im Januar und April 1792 wandte er
l an, die Kriegserklärung gegen Oesterreich zu verhindern.
ni 1792 wurde er durch ein Decret unter Aufsicht der Voll-
alt gegeben. Während des ganzen Revolutionär-Gouver-
chwand er. Im September 1795 kam er in den Rath
Den 28. Juli 1797 sprach er nachdrücklich gegen die Annähe-
truppen, welche das Directorium in die Gegend der Haupt-
, und wurde den 5. Sept. von dem siegenden Triumvirat
um verurtheilt. Er flüchtete aus Paris und ging nach
. Im Jahr 1799 gab er zu Hamburg ein Journal unter
Précis des événemens milit. heraus, das sehr gut ge-
rd seine tiefen Kenntnisse in der Kriegskunst be,ätigte.
m Brumaire kehrte er nach Frankreich zurück. 1800
e das Lager von Dijon, ward Chef des Generalstabs
Reservearmee, und wohnte in dieser Eigenschaft dem Feld-
Marengo von 1801 bei. Er war es, der im Aug. 1802
Stiftung einer Ehrenlegion vorlegte. Seit diesem Zeit-
n zum Divisionsgeneral erhoben, dann zum Chef des
. Zu Ende 1805 kam er zur großen Armee in Deutsch-
e er auch im Jahre 1809 wieder im Generalstabe diente.
n Napoleon in den Feldzug gegen Rußland, und
s Generalintendant der französischen Armee bei der
anden kriegsgefangen. In der neuesten Zeit hat er
e Précis des événemens fortzusetzen, und es sind
(July 1818) 2 Bände mit einem Atlas von 22 Char-
Sie enthalten den Feldzug von 1800.

l (Marie), eine berühmte französische Schauspielerin,
ni. Im Jahr 1737 debütirte sie daselbst als Clytäm-
stra. Ihr Aeußeres unterstützte sie wenig, aber
Wahrheit ihres Spiels riß unwiderstehlich hin. Un-
ie in den Rollen empörter, verzweifelnder Mütter.
Irrippina, Merope, Cleopatra setzte sie in Erstau-
im 5ten Acte der Cleopatra, im Momente der höch-
:

s les Dieux s'ils me rendoient le jour!"

ter ihr stehender Soldat einen Faustschlag in den
ken: „Va, chienne, à tous les diables." Ihre
me bei aller Stärke keine Geschmeidigkeit, ihre
vollendete Grazie, aber die unnachahmliche Wahr-
rungen, welche vergessen ließ, daß sie nur Schau-
alle ihre Mängel. Sie zog sich 1775 von der
ück 1803 in ihrem 91sten Jahre. 1806 erschien
memoiren. Sie war im Leben eine ewige Neben-
berühmteren Clairon, und beschäftigt sich auch
damit, die von derselben herausgegebenen Me-
n.

(C. F.), geboren zu Cambray den 26. Jan. 1739,
Parlamentsfamilie der Provence. Er ward anfangs
im Louis-le-Grand erzogen, seiner Kränklichkeit
vom Vater aus demselben zurückgenommen, und

blieb in dem väterlichen Hause, bis er 1757 zur Armee i
land unter dem Marschall Estrées kam, und dabei zum
missär ernannt wurde. Nachher diente er als Cornet bei
ment d'Escars Cavallerie. Den Tag vor der Schlacht v
kam verwundet, gerieth er in Gefangenschaft, erhielt
Hauptmannsstelle, wurde 1763 verabschiedet und empfin
wigskreuz. Sein unruhiger Geist verstattete ihm nicht,
bleiben. Er ging nach Italien, bot den Genuesern und d
seine Dienste an, und begab sich, da beide Theile sein An
lehnten, auf seine eigene Rechnung nach Corsika; kam
Frankreich zurück, legte Plane vor, wie man sich dieser In
tigen sollte, fand aber kein Gehör. Er ging hierauf nac
besuchte die portugiesischen Gränzen, und ließ 1766 ein
dem Titel erscheinen: Versuch über Portugal. 1768,
zur Eroberung von Corsica entschlossen hatte, brachte er
dahin, als Generalquartiermeister bei der kleinen Armee,
dahin gehen ließ, angestellt zu werden. Er ward hier
und veruneinigte sich mehrere Male mit allen Generalen,
mit Marboeuf. Als die französische Regierung sich 177
nischen Angelegenheiten mischen wollte, gab sie ihm den A
der Conföderation von Bar gegen den russischen Hof zu
Er wohnte dem Feldzuge 1771 gegen die Russen bei,
Frankreich zurück. Im J. 1773 schickte man ihn in einer
heit mit Schweden nach Hamburg; weil er aber die ert
schriften überschritten hatte, wurde er arretirt und in die
setzt. 1776 zu einem der Commissäre ernannt, denen die
übertragen war, ob sich auf der Küste des Canals ein
errichten ließe, setzte er es durch, daß ihm 1778 das Co
Cherbourg übergeben wurde. 1788 wurde er Brigadier
lichen Truppen. Im Winter 1789 begab er sich nach P
sich in einer kleinen Broschüre für die damals herrschende
konnte es aber doch nicht dahin bringen, zum Deputirten
neralständeversammlung ernannt zu werden. Er ging
Cherbourg zurück, ward Commandant der Nationalmiliz
und Gouverneur der Nieder-Normandie. Zu Ende des
er sich nochmals nach der Hauptstadt, und ließ sich in den
clubb aufnehmen. Er suchte später mit Mirabeau, den er
seinen Broschüren befehdet hatte, in Verbindung zu treten
Zeit wurde er als Maréchal-de-camp in der zwölften A
angestellt; aber wenig mit einem Platze zufrieden, der
Mittel, sich bemerkbar zu machen, darbot, blieb er in
stadt, schmeichelte mehr als jemals den Jacobinern und
Luckner zum Commando im Elsaß ernannt. Von da
15. April 1792 an die Spitze des Ministeriums der auswä
gelegenheiten. Während der kurzen Dauer seines Ministe
der Krieg gegen Oesterreich erklärt. Bald vertauschte er
jedoch mit dem Kriegsministerium, das er den 13. Juni
nach 4 Tagen wieder verließ, als Lafayette im Namen
pen über alle Minister Beschwerde führte. Er trat
Armee Luckners in der Eigenschaft eines Generallieut
Juli ging er zur Armee in Flandern unter Arthur D
zu der unter Lafayette, über welche er noch den 10. J
mando erhielt. Er mußte sich den Preußen, Oesterreic
einigten Emigrirten entgegenstellen, die sich damals schon

[illegible] Longwy und Verdun bemeistert hatten, und gegen die Champagne [illegible]. Er nahm seine Stellung bei Grandpré und ließ die fünf [illegible] des argonner Waldgebirges besetzen; da aber der Paß von [illegible] aux Bois von den Oesterreichern mit Gewalt durchbrochen wor[illegible] war, zog er sich gegen St. Menehould zurück, und erhielt einen [illegible] bei Valmy. Er eröffnete hierauf Unterhandlungen mit [illegible] Könige von Preußen. Im Verlaufe des Octobers begab er sich [illegible] Paris, und arbeitete mit dem Vollziehungsrathe einen Plan [illegible] den Winterfeldzug aus. Bei seiner Rückkunft zur Armee erließ [illegible] 14. Oct. eine Proclamation an die Belgier, lud sie darin zum [illegible] gegen ihren Souverain ein, und griff den 6. Nov. die [illegible] in ihrem Lager bei Jemappe an. Trotz ihrer gerin[illegible] Anzahl vertheidigten sich die Kaiserlichen mit Muth, und über[illegible] ihm nur nach einem langen und blutigen Gefechte den Sieg. [illegible] hierauf an der Maas und Roer seine Truppen die Winter[illegible] beziehen. Jetzt brach sein Verdruß gegen den Minister [illegible] aus, mit dem er während des ganzen Feldzugs in offener Fehde [illegible] hatte, da dieser seine Armee an allen Bedürfnissen Mangel [illegible] ließ. Kurz darauf begab er sich nach der Hauptstadt, um, [illegible] seinen Memoiren glauben will, einen Versuch zur Rettung [illegible] XVI. zu machen, dessen Prozeß damals seinen Anfang nahm. [illegible] zweiten Reise sah er weit mehr Deputirte auf der Seite [illegible]: allein er errang wenig Einfluß und wurde selbst bei [illegible] Convent denuncirt. Den 15. Febr. 1793 befahl er Miranda, [illegible] Feldzug mit dem Bombardement von Mastricht zu eröffnen, und [illegible] selbst von Breda und Klundert aus, welche beide Plätze er [illegible] hatte, einen Angriff auf Holland. Der größte Theil sei[illegible] Truppen aber, die er in den Winterquartieren unter dem Gen. [illegible] zerstreut gelassen hatte, konnte dem Prinzen von Coburg [illegible] Widerstand leisten. Dieser griff den 1. März die französischen [illegible] an der Roer an, warf sie, erschien den folgenden Tag vor [illegible], und nöthigte sie, die Belagerung schleunigst aufzuheben. [illegible] mußte dem Gen. Valence zu Hülfe eilen, zog alle seine [illegible] in die Ebene von Tirlemont zusammen, und lieferte den [illegible] die Schlacht bei Neerwinden, die er, seiner An[illegible] nach, durch Miranda's Schuld, der den linken Flügel comman[illegible], verlor. Einen neuen Verlust erlitt er bei Löwen, und sah [illegible] Rückzuge genöthigt. Diese Unfälle gaben das Zeichen zu [illegible] Falle; Alle, die seinen Sturz gewünscht, brachen gegen ihn [illegible]. Bei seiner Ankunft auf der französischen Gränze lieferte er vier [illegible] und den Minister Beurnonville, die ihn zu arretiren ge[illegible] waren, den Oesterreichern in die Hände, erließ eine Pro[illegible], in welcher er die Wiederherstellung des constitutionellen [illegible] in der Person des Kronprinzen versprach, wurde aber, [illegible] Freiwilligen mit geladenen Gewehren angefallen, ge[illegible], durch die Schelde zu setzen und zu dem Prinzen von Co[illegible] zu flüchten. Der Convent hatte ihn von dem Schutze der Ge[illegible] ausgeschlossen, und demjenigen eine Belohnung von 300 000 Li[illegible] versprochen, der ihn todt oder lebendig liefern würde. Anfangs [illegible] sich nach Brüssel zurück, sodann nach Cöln, wo der Churfürst [illegible] die Erlaubniß eines Aufenthalts zu Mergentheim verweigerte. [illegible] begab sich hierauf in die Schweiz, ging im Monat Juli nach [illegible], sah sich aber auf des Lord Grenville geschärften Befehl ge[illegible], beinahe sogleich das Land wieder zu verlassen. Er lebte

unstät einige Zeit in der Schweiz und in Deutschland, und ließ sich endlich auf dänischem Gebiete bei Hamburg nieder. Jetzt gab er seine Lebensbeschreibung heraus. Es gibt keine Faction, ausgenommen die des Berges, für die er sich nicht, als ein wahrer politischer Proteus, nach und nach in seinen verschiedenen, während seines Exils erschienenen Pamphlets erklärt hätte. 1805 befand er sich zur Zeit der Schlacht von Austerlitz in Teschen. Gewiß ist es, daß er gegen Ende 1803 dem Herzog von York als Kriegsrath an die Seite gegeben war; doch behielt er diese Stelle nicht lange. Während des spanischen und portugiesischen Krieges war er sehr thätig, um dem engl. Gouvernement und den spanischen und portugiesischen Behörden Plane mitzutheilen. Seine spätern Schicksale sind nicht genau bekannt geworden. Nach öffentlichen Blättern stattete er 1814 dem Kaiser Alexander bei dessen Anwesenheit in London einen Besuch ab.

Dumpler, Dunker, eine christliche Schwärmersecte im nordamerikanischen Freistaate, eine Art Wiedertäufer, die von dem bei der Taufe eingeführten Untertauchen, Dunker, den Namen erhalten haben. Sie feiern den siebenten Tag, versammeln sich zwei Mal des Tags und zwei Mal des Nachts zur Erbauung, genießen nur bei ihren Liebesmalen Fleisch, und führen eine strenge klösterliche Lebensart. Die sich verheirathen, bleiben zwar Verwandte der Gemeine, müssen aber von jenen getrennt wohnen. Ihr Hauptort ist Ephrata.

Düna, Dünafluß, Dwina, ein großer Fluß, welcher im nowogrodischen Gouvernement in Rußland entspringt, durch Litthauen läuft, und sich endlich nach einem Wege von 200 Stunden unter Riga und Dünamünde (die Dünamünderschanze, eine kleine Festung nebst Hafen am liefländischen Meerbusen) in die Ostsee ergießt. Eine Menge kleinerer Flüsse ergießen sich in die Düna; mehrere Seen stehen mit ihr in Verbindung, und setzen sie mit dem Dniper in Verkehr. Eigentliche Schifffahrt findet auf ihr wenig Statt; sie ist dazu zu seicht, zu gefährlich durch Klippen und Untiefen. Selbst oberhalb Riga ist noch ein gefährlicher Wasserfall über einen Felsen. Das meiste Leben ist auf ihr im Frühjahre, wo das Wasser sehr bedeutend steigt und die Barken über Klippen und Sandbänke weggehen. Das Eis, womit sie im Winter bedeckt wird, geht gewöhnlich im April auf, und schwellt dann die Gewässer ungeheuer an.

Dünen heißen diejenigen Sandhügel, welche das Meer am Ufer bildet. Besonders aber werden die Seeküsten in den englischen Provinzen Kent und Sussex, wo die Schiffe sicher vor Anker liegen können, ferner die Küsten von Flandern ꝛc. so genannt.

Düngung ist das Verfahren, die Aecker auf eine künstliche Weise fruchtbar zu machen. Sie ist von doppelter Art: denn sie nimmt entweder durch Beimischung gewisser Zusätze Hindernisse des Wachsthums von dem Boden weg, oder wendet solche Substanzen an, die unmittelbar dem Wachsthume förderlich sind. Sie beruht also auf chemischen Grundsätzen. Diejenige Mischung des Bodens ist die beste, die aus etwas Sand, etwas mehr Kalkerde, noch mehr Stauberde, größtentheils aber aus Thonerde besteht. Durch den Sand und die Stauberde hat er die nöthige Lockerheit, daß sich die Wurzeln gut ausbreiten und die Nahrungstheilchen aus der Luft besser eindringen können. Die Thonerde hält dagegen die Feuchtigkeit länger an, und gibt der Pflanze einen festen Stand. Die Kalkerde bringt die nöthige Austrocknung zuwege, und zieht noch mehr als die übrigen Erden die Luft-, Wasser- und Oeltheilchen an sich. Hieraus sieht

Digitized by Google

man, daß durch Beimischung eines oder des andern dieser Theile ein Boden, dem er fehlt, fruchtbar gemacht werden kann. Die zweite Art der Düngung ist die, welche eigentlichen Nahrungssaft in den Boden bringt, der wie die Pflanzen selbst ein Gemisch wässeriger, fettiger, öliger und erdiger Theile ist. Diese finden sich nur in der organisirten Schöpfung, denn alle ihre Erzeugnisse sind der Fäulniß unterworfen, wodurch sich ihre Bestandtheile zersetzen. Der Auswurf der Thieren (der gewöhnliche Mist) ist das gemeinste Düngungsmittel. Außerdem kann man auch alle in Fäulniß übergegangenen thierischen Theile oder mit thierischen Substanzen durchdrungenen Dinge und alle verrotteten vegetabilischen Substanzen zur Düngung gebrauchen. Die Düngung durch die Brache beruht hauptsächlich darauf, daß man die wild aufgegangenen Gewächse unterpflügt und zum Verfaulen bringt. Die Chemiker unserer Zeit haben sich bemüht, einen künstlichen Dünger zu bereiten, der von dem gewöhnlichen verschieden ist.

Dunkel, s. Licht.

Dünkirchen, Dünkerken (französirt Dunkerque), eigentlich so viel als die Kirche an den Dünen oder Sandbänken, 6 Meilen von Calais, eine berühmte See- und Handelsstadt im ehemaligen französischen Flandern, welche in ältern Zeiten der beständige Gegenstand der Eifersucht zwischen Frankreich und England war. Ludwig XIV., der es 1662 um 5 Millionen Livres wieder von England zurückkaufte (es war 1658 durch Verbindung mit Cromwell in der Engländer Hände gekommen), bot alles auf, um diesen Ort unbezwinglich, und den Hafen, der so geräumig ist, daß zweihundert große Schiffe darin vor Anker liegen können, zu einem der bequemsten in ganz Europa zu machen. In den Kriegen zwischen England und Frankreich hatten die Freibeuter von Dünkirchen der englischen und holländischen Handlung großen Schaden zugefügt; dieses und der Neid über den wachsenden Flor dieser Stadt bewog England, es zu einer Hauptbedingung des utrechter Friedens (v. J. 1713) zu machen, daß Frankreich auf eigene Kosten die Festungswerke wieder abtragen und dieses Meisterstück der Kriegsbaukunst vernichten solle. Man suchte sich von französischer Seite durch Grabung eines neuen Canals zu Moerdyk, eine gute Stunde von Dünkirchen, zu entschädigen; auch bemühten sich die Einwohner von Dünkirchen, den Hafen in der Stille wieder herzustellen; allein die Engländer drangen von Zeit zu Zeit auf die Vernichtung dieser Arbeiten. Der pariser Friede v. J. 1763, den England dictirte, wiederholte in Rücksicht auf Dünkirchen die Bedingung des Friedens zu Utrecht*). Es wurde sogar ein englischer Commissär daselbst angestellt, der über die Erfüllung dieses Punktes wachen und von Frankreich unterhalten werden mußte. Allein im pariser Frieden v. J. 1783, welcher in allen Stücken der Antipode des v. J. 1763 war, wurden die Artikel, die im utrechter Frieden zu Englands Gunsten festgesetzt und nachher bestätigt worden waren, aufgehoben. Seitdem wurde immer an der

*) Lord Chatam erwiederte dem französischen Unterhändler Grafen Bussy, der sich vergebens bemühte, in Rücksicht Dünkirchens andere Bestimmungen festgesetzt zu erhalten: „das englische Volk betrachtet die Schleifung Dünkirchens als ein ewiges Denkmal der Unterjochung Frankreichs, und der Minister wurde seinen Kopf wagen, der es sich erlauben wollte, darin andere Bestimmungen zu machen!“

Wiederherstellung und Belebung dieser Stadt gearbeitet, so weit es die damalige Lage Frankreichs erlaubte. Die Wichtigkeit dieser Stadt riß den Herzog von York hin, im August 1793, gegen Coburg's Rath, mit einem eigenen Corps über zehn Meilen von der Hauptmasse der österreichischen Armee vor Dünkirchen zu rücken, und die eifrigsten Anstalten der Belagerung zu treffen. Man erwartete täglich die Uebergabe, als General Houchard sich so unvermuthet und überlegen näherte, und zu gleicher Zeit die Belagerten einen so wüthenden Ausfall thaten, daß der Herzog genöthigt wurde, sich eiligst mit dem Feldmarschall Freitag, unter dessen Leitung er commandirte, zurückzuziehen und die Belagerung aufzuheben. In Friedenszeiten hat Dünkirchen als Freihafen einen sehr ausgebreiteten Handel. Eben so sind seine Tabaksfabriken sehr bedeutend.

Dünnstein, s. Diamant.

Dunois (Jean von Orleans, Graf von) und von Longueville, geb. den 25. Nov. 1407, gest. am 24. Nov 1468, ein natürlicher Sohn Ludwigs, Herzogs von Orleans, der vom Herzog von Burgund und der Frau von Canny-Dunois ermordet wurde. Dunois war auf den Namen: „Bastard von Orleans," stolz und wollte ihn durch Kriegsthaten berühmt machen. Er begann seine Laufbahn mit der Niederlage Warwicks und Suffolks, die er bis nach Paris verfolgte. Von den Engländern belagert, vertheidigte er Orleans mit dem größten Muthe, bis die berühmte Jungfrau von Orleans ihm Entsatz zuführte. Die Aufhebung dieser Belagerung war von großen Folgen. Dem Grafen Dunois gehörte fast einzig und allein die Ehre, die Feinde aus der Normandie und Guienne verjagt zu haben. Im J. 1441 brachte er ihnen endlich den tödtlichen Schlag bei Castillon bei, und man kann wol sagen, daß Carl XII. seinen Thron Dunois Degen verdankte. Aber Carl war auch dankbar. Er legte ihm den Titel bei: „Wiederhersteller des Vaterlandes," schenkte ihm die Grafschaft Longueville und ernannte ihn zum Oberkammerherrn von Frankreich. Ludwig XI. schätzte ihn nicht weniger. Dessen ungeachtet war Dunois die Seele der Faction, welche revoltirend sich gegen Ludwig erhob und sich den „Bund der öffentlichen Wohlfahrt" nannte.

Duns (John), ein berühmter Scholastiker vom Franciscanerorden zu Ende des 13ten Jahrhunderts, aus Dunston in Northumberland, oder der Stadt Duns in Südschottland, daher auch Scotus genannt, und seine Anhänger die Scotisten. Er war einer der feinsten und scharfsinnigsten Denker, freilich seiner Zeit, daher er auch den Beinamen doctor subtilis mit Recht erhielt, und Gegner des Thomas von Aquino, von welchem er hauptsächlich durch die Behauptung abwich, das Allgemeine sey nicht bloß der Möglichkeit, sondern auch der Wirklichkeit nach (actu) in den Objecten gegründet, und es werde als Realität dem Verstande gegeben. Er war um 1275 geboren, studirte zu Orford Philosophie, Mathematik, Jurisprudenz und Theologie, und trat daselbst als Lehrer mit dem größten Beifall auf. Die Obern seines Ordens sandten ihn 1304 nach Paris, wo er ebenfalls lehrte, und nach Cöln, wo er 1308 starb. Er commentirte in seinen Werken den Aristoteles und den Lombardus. Alle seine Werke, über deren Dunkelheit man von jeher sehr geklagt hat, sind (Lyon 1639, in Fol.) von Wadding mit seinem Leben zusammen herausgegeben worden. (Vergl. d. Art. Scholastiker.) —

zed by Google

Duns ist übrigens auch ein aus dem Englischen zu uns verpflanztes Wort (dunce), womit man überhaupt einen Dummkopf, besonders aber einen schwachköpfigen Gelehrten bezeichnet. Daher führt ein satyrisches Heldengedicht von Pope auf die schlechten Dichter seiner Zeit den Titel Dunsiade.

Dünste nennt man die durch Ausdünstung der Körper in den Luftkreis aufgestiegenen Wassertheilchen, welche bisweilen völlig aufgelöset als unsichtbare Dünste in der Luft enthalten sind, oft aber nicht völlig aufgelöset oder aus derselben wieder niedergeschlagen werden, sichtbare Dünste, d. i. Nebel oder Wolken, bilden und endlich in Gestalt des Regens, Schnees oder Hagels herabfallen. Die Dünste unterscheiden sich von den Dämpfen hauptsächlich durch ihre weit geringere Elasticität; auch entstehen sie bei einem viel geringern Grade von Wärme, und sind, ganz aufgelöset, unsichtbar, dagegen die Dämpfe sich in der atmosphärischen Luft stets in sichtbarer Gestalt zeigen. Man hält die Dünste theils für eine Auflösung des Wassers in der Luft, theils, nach de Luc, für eine Verbindung des Wassers mit dem Feuer. Die in Gestalt von Bläschen in der Luft schwebenden Dünste wurden ehemals von den Naturforschern bloß als Hypothese angenommen, um das Aufsteigen der Dünste zu erklären, ohne daß man von ihrem wirklichen Daseyn wußte. Jetzt weiß man durch Saussure gewiß, daß die Dunstbläschen wirklich vorhanden sind. Um sich davon zu überzeugen, setze man heißen Caffee oder heißes mit Dinte vermischtes Wasser an einen Ort, wo die Luft ruhig ist, der Sonne oder dem Tageslichte aus, so wird man einen Dampf aufsteigen sehen, der eine gewisse Höhe erreicht und dann verschwindet. In demselben sind kleine weiße von einander getrennte Kügelchen sehr deutlich zu unterscheiden. Vermittelst eines Mikroskops von einem bis anderthalb Zoll Brennweite bemerkt man sogar, daß diese Kügelchen von verschiedener Größe sind, daß die feinern schnell in die Höhe steigen, die gröbern aber auf die Flüssigkeit zurückfallen, ohne sich mit derselben zu vermischen, und so leicht auf der Oberfläche derselben schweben, daß man sie durch einen leichten Hauch von einer Seite nach der andern treiben kann. Diese Kügelchen sind hohl und den Seifenblasen ähnlich. Wenn sich diese Bläschen zu Wasser verdichten, so vereinigen sich ihre aus dieser Verdichtung entstehenden Theilchen zu Thau- und Regentropfen. Das Wasser wird sowol durch die Auflösung, als auch den darauf folgenden Niederschlag von allen fremden Beimischungen befreit, und daher ist das Regenwasser so rein, als ob es destillirt wäre. S. Ausdünstung.

Dunstkreis heißt jeder mit Dünsten angefüllte Kreis, welcher einen Körper umgibt, besonders derjenige Theil der Atmosphäre, welcher so weit reicht, als die aus der Erde entbundenen Dünste aufsteigen, auch die Atmosphäre selbst. (S. d. Art. Atmosphäre.)

Dunstmesser, s. Hygrometer.

Duodecimalsystem, s. Zahlensystem.

Duodecime, in der Tonkunst, ein Intervall, dessen beide Töne um zwölf diatonische Stufen von einander abstehen. Duodecimale, eine Figur von 12 Noten, gilt 8 von gleicher Bezeichnung.

Duodrama, s. Melodrama.

Du Paty (Jean Baptist Mercier); ein berühmter französischer Schriftsteller, 1746 zu Rochelle geboren. Er war seit 1767 Generaladvocat beim Parlament zu Bordeaux, und nachher Präsident à mortier desselben. Oeffentlich machte er sich zuerst dadurch bekannt, daß

er die Akademie von Rochelle veranlaßte, eine Lobrede auf Heinrich IV. ausarbeiten zu lassen, und ihr zu diesem Behuf ein Capital einhändigte, dessen Zinsen als Preis vertheilt werden sollten. Seine strenge Gerechtigkeitsliebe zog ihm Verfolgungen von Seiten des Ministerialdespotismus zu, der in den letzten Jahren Ludwigs XV. Frankreich drückte. Du Paty, der im Namen des Parlaments von Bordeaux gegen den Herzog von Aiguillon geschrieben hatte, wurde, als dieser Minister wurde, 1770 auf Pierre en Eise (ein Fort bei Lyon, welches ehemals als Staatsgefängniß gebraucht wurde) gesetzt, und nach seiner Befreiung verwiesen, welches er bis zum Regierungsantritt Ludwigs XVI. blieb. Bekannt mit den großen Mängeln der ehemaligen Justizverfassung Frankreichs, deren Opfer Jean Calas und so viele andere Unschuldige geworden sind, machte sich Du Paty ein Geschäft daraus, diese Mängel bei aller Gelegenheit aufzudecken und zu rügen, wodurch er die Aufmerksamkeit Voltaire's, des Vertheidigers des Jean Calas, auf sich zog. Vorzüglich merkwürdig ist ein Memoire, wodurch er drei unschuldig zum Rade verurtheilte Bürger von Chaumont rettete. Außerdem hat man von ihm Réflexions historiques sur les loix criminelles, ein geschätztes Werk; verschiedene Discours académiques und Lettres sur l'Italie en 1785, welche zuerst 1788 in 2 Theilen 8. erschienen. (Deutsch von Forster, Mainz 1789.) In diesen Briefen zeigt er sich als einen feinen Kenner der Kunst, gefühlvollen Bewunderer der Natur und warmen Freund der Menschheit. Nur Schade, daß sein Styl oft durch affectirte Ausdrücke und Wendungen, wovon auch die abgedruckten Briefe nicht frei sind, verunstaltet ist. Er starb 1788 zu Paris, wo er die letzten Jahre seines Lebens zugebracht hatte. Vor der zu Lausanne im J. 1790 in 2 Bänden in 12. erschienenen Ausgabe seiner Briefe steht eine Lobrede auf ihn.

Du Paty (Emanuel, Ritter von), ein Sohn des Vorigen und einer der beliebtesten Theaterdichter unsrer Zeit in Frankreich, ausgezeichnet durch Leichtigkeit, Schärfe und Feinheit des Witzes, und eine reiche Phantasie in Erfindung höchst komischer Situationen und Charaktere. Er schrieb für alle Theater in Paris meistens mit vielem Erfolg. Sein satirisches Lustspiel; Le Valet dans l'antichambre, machte 1802 so vielen Lärm und fand so viele getroffene Gegner unter den Emporkömmlingen, daß er sich plötzlich nach Brest versetzt sah, um nach St. Domingo eingeschifft zu werden. Nach dreimonatlicher Haft wurde er jedoch wieder nach Paris entlassen, wo er mit gleicher Freiheit und Feinheit nach Gelegenheit Napoleon, den König von Rom ꝛc. und die Bourbonen besang. Von seinen Lustspielen, Operetten ꝛc. sind die meisten ins Englische oder Deutsche übersetzt, und gefallen auch hier. Die bedeutendsten davon sind: Agnes Sorel; D'auberge en auberge; le Camp de Sobieski; le Chapitre second; la Leçon de Botanique; l'intrigue aux fenêtres; le poète et le musicien; la Malade qui se porte bien; und manche spätere politische Gelegenheitsstücke.

Duplicat, eine doppelt ausgefertigte Urkunde, auch das zweite Exemplar, die Abschrift derselben.

Duplicität oder Doppelheit bedeutet den Gegensatz zweier Kräfte (z. B. das Entgegenwirken der zurückstoßenden und anziehenden Kraft), oder die Aeußerung eines Dinges auf zwiefache Weise, daher auch die Zweideutigkeit oder Zweizüngigkeit.

Digitized by Google

Duplik (duplica), in der Rechtssprache, die zweite Antwort des Beklagten, oder die Antwort auf die Replik. (S. Prozeß.) Man wendet diese Benennung auch auf literärische Streitschriften an.

Duplíren (verdoppeln), beim Billardspiel, den zu machenden Ball so spielen, daß er an die Bande antrifft, und von da aus den Punkt erreicht, wohin ihn der Spieler haben will; im Seekriege, eine Flotte dadurch überflügeln, daß eine oder mehrere Abtheilungen der stärkern Flotte um die schwächere herumgeht und sie zwischen zwei Feuer nimmt, wie in der Seeschlacht bei Hogun (19. Mai 1692) und bei Abukir geschah.

Dupont de l'Etang, unter Napoleon Divisionsgeneral, unter der neuen königl. Regierung eine Zeit lang Kriegsminister. Er ist 1765 zu Chabanais geboren, widmete sich früh dem Militairstande und nahm in Holland bei dem von Mallebois befehligten französischen Corps Dienste. Nach dem bald erfolgten Frieden trat er in das holländische Artilleriecorps. Zu Anfang der Revolution aber nahm er französische Dienste im Regiment Auxerre, dann als Hauptmann im Regiment von Brie. Im J. 1792 stand er auf der Nordgränze unter Theobald Dillon, dessen Adjutant er war. Nach der Niederlage von Tournai verbreitete sich das Gerücht seines Todes. Er erschien aber in Paris und empfing, obgleich er das gesetzliche Alter noch nicht hatte, das Ludwigskreuz. Er ging darauf als Arthur Dillon's Adjutant zur Armee Dumouriez's, und diente dann als Generaladjutant bei der Armee von Belgien. Im J. 1793 ward er zum Brigadegeneral ernannt. Er stand bei dem Corps, das sich unter Lamarliere auf Lille zurückzog, unterstützte die kühnen Ansichten dieses Generals und gab die Idee zu dem Lager von Madeline, um die Vereinigung der durch Dumouriez's Uebergang zerstreuten Truppen zu erleichtern. Als Houchard auf Custine gefolgt war, gab Dupont die Bewegungen an, durch welche in Folge der Schlacht von Hondschotte Dünkirchen gerettet wurde. Wenige Tage darauf zeichnete er sich bei Menin gegen die Holländer aus, mußte sich aber zu Ende des Jahrs in den Privatstand zurückziehen. Nach Einführung der Constitution vom J. III. ward er vom Directorium nebst Clarke an die Spitze des Bureau topographique gestellt, welches die Plane für die Feldzüge entwarf, und 1797 zum Divisionsgeneral ernannt. Nach Aufhebung jenes Büreaus erhielt er die Leitung des Kriegsdepots. Mit ganzem Eifer trat er der Revolution vom 18ten Brumaire bei, und half sie ausführen. Er focht bei Marengo mit großer Auszeichnung. Im Juni 1800 wurde er zu Turin in der Eigenschaft eines Ministers der französischen Regierung angestellt. Von da ging er zu der italienischen Armee, drang im October in Toscana ein, bemächtigte sich der Residenz Florenz den 15. Oct., und organisirte daselbst ein provisorisches Gouvernement. Im Feldzuge 1805 war er bei der großen Armee und beförderte die Fortschritte derselben; bei der Schlacht von Austerlitz commandirte er eine Division. Nach der Schlacht bei Jena führte er die Avantgarde des Fürsten von Pontecorvo nach Halle, und schlug den Prinzen Eugen von Wirtemberg aus dieser Stadt. Auch in den Berichten von der Schlacht bei Friedland wird sein Name mehrere Male erwähnt. Aber in dem Feldzuge gegen Spanien hatte er das Unglück, mit seinem ganzen Corps von Castannos und Reding gefangen zu werden. (Das Nähere findet sich unter Baylen.) Er saß, nachdem er nach Frankreich zurückgekehrt war, im südlichen Frankreich gefangen, bis der zurück-

gekehrte Ludwig XVIII. ihn im Mai 1814 zu seinem Kriegsminister erhob. Dupont hat sich auch als Dichter und Schriftsteller gezeigt. Eine von ihm im J. 1799 gedichtete Ode auf die Freiheit ward vom Institute ehrenvoll erwähnt.

Dupont de Nemours (P. S.). Dieser französische Gelehrte und Staatsmann gehört sowol in Hinsicht seiner Kenntnisse und Talente, als in Hinsicht seines milden liebevollen Charakters, seiner trefflichen Grundsätze und seines tadellosen Lebens zu den vorzüglichsten Menschen der neuesten Zeit. Er hatte eine Zeit lang in Paris als Privatgelehrter ziemlich ungekannt gelebt, bis er 1773 seine Grundsätze über Philosophie und politische Oekonomie in einer Schrift entwickelte unter dem Titel: les Ephémérides du Citoyen, wodurch er sich das Mißfallen des Ministers Choiseul zuzog, und Frankreich zu verlassen genöthigt wurde. Mehrere auswärtige Regenten boten ihm eine Zuflucht an; der Markgraf von Baden ernannte ihn zum geheimen Legationsrath; der Großherzog von Toscana und Joseph II. traten mit ihm in Briefwechsel; Gustav III. von Schweden beehrte ihn mit dem Vasaorden, und der König von Polen, Stanislaus Augustus, wollte ihn zum Director der Nationalerziehung ernennen. Diese letztere Anerbietung würde ihm die annehmlichste gewesen seyn, wenn ihn nicht der damalige Finanzminister Turgot wieder in sein Vaterland zu einer, wenn auch kleinen, Anstellung berufen hätte. Im J. 1782 und 1783 legte er mit Dr. Hutton, dem vertrauten Agenten des englischen Cabinets, den Grund zu dem Frieden, wodurch die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkannt wurde. Nun war er einige Jahre Generalinspector und Commissär des Handels und der Manufakturen und Staatsrath. In dieser Eigenschaft trug er viel zur Belebung der französischen Industrie bei. Im J. 1787 und 1788 wurde er von Ludwig XVI. zum Secretair der Notabeln-Versammlung ernannt, und 1789 ward er Mitglied der ersten Nationalversammlung, in der er sich durch edle Grundsätze, Muth und Talente auszeichnete. Kühn stellte er sich den Intriguen der Parteien entgegen, welche damals die Hoffnungen zu vereiteln drohten, die die Bessern von der neuen Staatseinrichtung gefaßt hatten. Zwei Mal wurde er zum Präsidenten der Nationalversammlung erwählt, und immer war er seine gemäßigten Grundsätze auf alle Weise geltend zu machen bemüht. Als Robespierre's Tyrannei auf seinem Vaterlande lastete, wurde er eingekerkert, und nur der Fall dieses Ungeheuers rettete ihn. Späterhin wurde er Mitglied des Raths der Alten. Als im J. 1798 das Directorium gestürzt wurde, ging er zum ersten Male nach Amerika. Im J. 1802 kehrte er nach Frankreich zurück, ohne jedoch unter Bonaparte's Regierung, aller ihm von diesem gemachten Anerbietungen ungeachtet, ein öffentliches Amt anzunehmen. Allein das Vertrauen seiner Mitbürger folgte ihm auch ins Privatleben, und er erhielt Beweise davon durch die Ernennung zum Präsidenten der Territorialbank der Handelskammer, so wie zur Leitung mehrerer wohlthätigen Anstalten. Als Napoleon gestürzt war, wurde Dupont zum Secretair der provisorischen Regierung ernannt, welche dem Hause Bourbon die Rückkehr auf den angestammten Thron bereitete. Nach Napoleons Rückkunft von Elba aber wanderte er zum zweiten Male nach Amerika aus, wo bereits seine zwei Söhne das Bürgerrecht erhalten hatten. Hier beschloß er sein gemeinnütziges Leben am 6. Aug. 1817 in einem Alter von 73 Jahren.

Duport (Louis), einer der trefflichsten Tänzer unsrer Zeit,

Digitized by Google

welcher, in den Balleten des Theater Ambigu-Comique erzogen, ziemlich zu allgemeinem Erstaunen 1802 in der großen Oper auftrat, dem berühmten Vestris nacheiferte und bald sein Nebenbuhler wurde. Des ewigen Kriegs mit diesem müde, ging er 1808 vom Theater in Paris ab, und eilte nach St. Petersburg, wo er allgemeine Bewunderung erregte, im J. 1816 aber seine Foderungen so hoch spannte, daß die Direction ihm die Entlassung gab. — Die Oper in Paris verdankt ihm mehrere pantomimische Ballete, wie Acis et Galatée, le Volage fixé, Figaro etc.

Duquesne (Abraham), berühmter französischer Admiral unter Ludwig XIV., geboren zu Dieppe 1610. Er lernte den Seekrieg unter seinem Vater, einem geschickten Schiffscapitain, kennen. In seinem 17ten Jahre wohnte er schon dem Treffen bei La Rochelle bei. Im Kriege gegen Spanien that er sich in den Jahren von 1637 bis 1643 sehr hervor. Im J. 1644 diente er in Schweden, erst als Major, dann als Viceadmiral. Im J. 1647 nach Frankreich zurückberufen, commandirte er die Expedition nach Neapel. Bordeaux zwang er zur Unterwürfigkeit, als es sich empört hatte, trotz des Widerstandes der Spanier. Im sicilianischen Kriege schlug er drei Mal die vereinigten holländischen und spanischen Flotten unter Ruyter. Als er Algier und Genua gezwungen hatte, Ludwigs XIV. Gnade anzuflehen, ertheilte ihm dieser eines der schönsten Landgüter, Bouchet, und erhob es zum Marquisat mit dem Beinamen Duquesne, um seinen Namen zu verewigen. Mehr konnte er nicht thun, da Duquesne Calvinist war. Doch war er der Einzige, der von der durch Aufhebung des Edicts von Nantes verfügten Verweisung seiner Glaubensgenossen ausgenommen ward. Er starb zu Paris am 2ten Febr. 1688, und ward auf seinem Landgute begraben. Milde und Bescheidenheit zierten seine Heldentugenden. Ruyter hält mit ihm eine Vergleichung nicht aus; aber Ruyter war sein Muster. Er hinterließ vier Söhne, von denen der berühmteste Henri, Marquis von Duquesne, war, und sich als Krieger und Seemann gleich auszeichnete.

Dur (durus, hart) nennt man diejenigen Tonarten, welchen der harte oder vollkommene Dreiklang (s. d. Art.) oder der Duraccord zum Grunde liegt, daher auch harte Tonart. Man bezeichnet sie auch oft durch den italienischen Ausdruck maggiore. Sie wird aber auch außerdem erkannt: 1. durch die Vorzeichnung, die jeder besondern Tonart eigen ist, in Verbindung 2. mit dem ersten Accord des Tonstücks, oder 3. durch den Schluß. Im Generalbaß wird sie durch Kreuz oder Be-Quadrat, ferner durch 3, Kreuz 3, 8 Kreuz angedeutet. (S. Ton, Tonart.)

Durante (Francesco), einer der größten Kirchencomponisten, war 1693 in Neapel geboren, und verdankte seine erste Bildung dem berühmten Alessi. Scarlatti. Noch sehr jung ging er nach Rom, wohin ihn der Ruf Pasquini's und Pittoni's zog. Hier arbeitete er unter der Leitung dieser Künstler, und erlernte von dem einen die Kunst des Gesanges und der Melodie, von dem andern alle Hülfsmittel des Contrapunktes. Hierauf ging er als Capellmeister nach Neapel, componirte aber fast ausschließlich für die Kirche. In dieser Art der Composition erstieg er die höchste Stufe des Ruhms, und seine Werke werden für die spätern Künstler classisch bleiben. Er bildete die berühmtesten Tonkünstler des 18ten Jahrhunderts in Neapel:

Pergolese, Sacchini, Piccini, Terradeglias, Guglielmi, Traetta ꝛc., und starb zu Neapel 1735 in einem Alter von 62 Jahren.

Durchbrechen der feindlichen Schlachtlinie ist eine der gewöhnlichen See-Evolutionen, die oft mit Vortheil angewendet wird. In dieser Absicht wenden sich eine bestimmte Anzahl Schiffe auf ein gegebenes Signal schnell aus der Linie heraus, und gehen mit vollen Segeln quer durch die feindliche Linie hindurch, um den Feind schnell auf der andern Seite zu beschießen, wo er oft zwei bis drei volle Geschützladungen erhalten hat, ehe er einmal darauf zu antworten vermag. Fast alle Seetreffen zwischen den Holländern und Engländern, und zwischen diesen und den Franzosen, geben uns Beispiele des Durchbrechens der feindlichen Linie. Der niederländische Admiral Ruyter scheint der Erfinder dieses Manoeuvre's zu seyn; er führte es vorzüglich gut im Jahr 1666 bei Dünkirchen aus, wo er mehrere Male durch die Flotte des Admirals Monk brach und seine schon abgeschnittene Avantgarde rettete. Einen andern Zweck hat gewöhnlich das Durchbrechen der feindlichen Schlachtlinie oder das Sprengen des Centrums in Feldschlachten.

Durchdringlichkeit ist die natürliche Eigenschaft der Körper, vermöge welcher sie im Stande sind, andere Materien durch ihre Zwischenräume hindurchzulassen. Es gibt Stoffe, die alle uns bekannten Körper durchdringen; dahin gehört die Wärme und das Feuer. Auch vom Aether nimmt man dies an. Andere Stoffe, z. B. der magnetische und electrische, dringen nur in gewisse Körper ein. Feste Körper sind gewöhnlich für solche flüssige Materien durchdringlich, welche sich an sie anhängen, oder doch von ihnen stark angezogen werden. Salze, Löschpapier, Schwamm und andere Körper lassen sich z. B. vom Wasser durchdringen, und dieses hängt sich auch an sie an. (Vergl. Poren, Porosität.)

Durchgang, in der Tonkunst, die Verbindung zweier von einander entfernten Haupttöne durch mittlere. Es heißen daher die Töne, und, wenn sie in Noten aufgefaßt werden, die Noten, durchgehende, 1. die nur den Uebergang machen zu einer andern wesentlichen Note (Haupttöne). Der Durchgang heißt regelmäßig, wenn sie auf den schlechten Tacttheil fallen. Dissonanzen sind durchgehend, wenn sie nicht unmittelbar aufgelöset werden. 2. Töne oder Accorde überhaupt, die auf einen schlechten Tacttheil fallen (schlechte Noten).

Durchlaucht. Mit diesem Worte wollte man das lateinische Wort Serenus ausdrücken; aber eben so unpassend, als wenn man sagt: Ew. Durchlauchtigkeit. König Athalrich nannte sich selbst Serenitas nostra. Das Prädicat Durchlauchtig findet man in Urkunden seit dem 14ten Jahrhundert. Carl IV. gab diesen Titel im Jahr 1376 den weltlichen Churfürsten zuerst. Unter Kaiser Carl V. war er schon gewöhnlich. Später erhielten ihn auch die Fürsten, welche auf dem Reichstage Sitz und Stimme hatten. Das älteste Privilegium über das einem Fürsten ertheilte Prädicat Durchlauchtig ist das wirtembergische vom J. 1664.

Durchmesser, s. Diameter.

Durchschnitt, s. Riß.

Durchsichtigkeit. Dieses Wort gebraucht man von Körpern, welche die Eigenschaft besitzen, daß der Durchgang der Lichtstrahlen durch sie nicht gehindert wird. Die Durchsichtigkeit wird nicht durch die Weichheit der Körper verursacht, denn Holz, Schwamm, Kork

zed by Google

sind nicht durchsichtig, wol aber Diamant, Crystall. Wasser und Oel, zwei Flüssigkeiten, wovon jede an sich durchsichtig genug ist, werden undurchsichtig, sobald man sie vermischt und wohl durch einander schlägt. Das Papier ist undurchsichtig, so lange seine Zwischenräume mit Luft angefüllt sind, wird es mit Wasser oder Oel bestrichen, so läßt es die Lichtstrahlen in so weit durch, daß man selbst eine feine Schrift dahinter lesen kann. Newton fand daher die Ursache dieser Erscheinung in der gleichförmigen Dichtigkeit der Theile eines solchen Körpers, ferner in der Größe ihrer Zwischenräume und in der Dichtigkeit der Materie, die sich in denselben aufhält. Die Undurchsichtigkeit der Körper rührt folglich daher, daß die Lichtstrahlen bei ihrem Durchgange durch die innern Theile derselben auf eine unzählbare und mannichfaltige Art gebrochen und zurückgeworfen werden. Bei durchsichtigen Körpern sind die Theile sowol als die zwischen denselben befindlichen Räume zu klein, als daß sie eine merkliche Zurückwerfung des Lichts verursachen könnten. Eben daraus erklärt sich leicht, warum alle vollkommenen Auflösungen durchsichtig sind, und warum die Dünste die Durchsichtigkeit der Luft nicht stören, so lange sie in derselben völlig aufgelöset sind. Doch leidet das Licht beim Durchgange durch durchsichtige Körper eine beträchtliche Schwächung. Bouguer fand, daß das Licht durch 16 über einander gelegte Stücke von gemeinem Fensterglase, die zusammen $9\frac{1}{4}$ Linie dick waren, 247 Mal geschwächt wurde. Die Ursache der Schwächung des Lichts beim Durchgange durch durchsichtige Körper ist noch nicht entschieden. Bouguer setzt sie nicht in den Anstoß an die dichten Theile, wie viele Andere, sondern in eine bloß an der Oberfläche befindliche brechende Kraft. Daher die Dicke eines durchsichtigen Körpers das Licht nicht so sehr schwäche, als die Menge der brechenden Oberflächen.

Durchzeichnen heißt, die Umrisse einer Zeichnung mechanisch auf einen andern Grund übertragen. Man bedient sich dazu des durchsichtigen Oelpapiers, legt dieses auf die Zeichnung, und zeichnet die durchscheinenden Züge nach. Eine andere Art des Durchzeichnens ist das Calquiren. (S. d. Art.)

Durchziehen der Treffen ist ein Manöver, vermittelst dessen die vorderste, dem Feinde zunächst gegenüberstehende Linie rückwärts, durch das vorrückende zweite und dritte Treffen, die zweite, dritte und folgende Linie, züge- oder divisionsweise, im Flankenmarsch mit links- und rechtsum, und im Geschwindschritt durchmarschirt; und so die zweite Linie die erste, und wenn auch diese sich abermal durchzieht, die dritte die erste wird. Ueberhaupt bedeutet durchziehen jede Bewegung rückwärts oder vorwärts, wo Truppen durch andere durchgehen. In der Schlacht bei Witstock 1636, wo der schwedische Feldmarschall Banner den 30,000 Mann starken vereinigten Sachsen und Kaiserlichen nur 20,000 Mann entgegenstellen konnte, findet man zuerst des Durchziehens der Infanterie durch die zweite Linie gedacht; es ward von den Schweden angewendet, um die Regimenter aus dem Treffen zu bringen, die zu sehr gelitten hatten. Etwas Aehnliches damit hatte die Stellung des Feldmarschalls Torstenson im Treffen bei Jankowitz, wo er die kaiserliche Armee in ihrer linken Flanke turnirte, und hauptsächlich dadurch den Sieg erhielt, daß der Feind gezwungen war, eine ungünstige Stellung zu nehmen. Der große Condé wandte im Gefechte bei Lenz das Durchziehen der Treffen auch bei der Reiterei an, und späterhin ward es etwas Gewöhnliches.

Dürer (Albrecht), der Vater der deutschen Mahlerei und Kupferstecherei, geboren zu Nürnberg den 20. Mai 1471. Sein Vater war ein geschickter Goldschmied, der seinen wegen seines Fleißes sehr geliebten Sohn in derselben Profession unterrichtete. Doch früh entwickelte sich Dürers Talent für die Zeichenkunst, und ob er gleich schon im 15ten Jahre große Fortschritte in der väterlichen Kunst gemacht hatte, so entschied sich seine herrschende Neigung doch für die Mahlerkunst, und, wenn auch ungern, willigte endlich der Vater ein. Michael Wohlgemuth, damals der beste Mahler in Nürnberg, bekam ihn 1486 in die Lehre; bei diesem übte er sich im Zeichnen, Mahlen, Kupferstechen und Holzschneiden. Im Jahre 1490 reisete er durch Deutschland und die Niederlande bis Venedig; 1492 ging er über Elsaß, Colmar, Basel, und kam 1494 wieder in die Heimath zurück. Seinem Vater zu Liebe heirathete er des berühmten Mechanikers Hans Fritz zu Nürnberg Tochter; doch dies unfreundliche Wesen verbitterte in der Folge sein Leben, und mag ihm wol das Grab bereitet haben. Von seinen Arbeiten aus dieser Zeit kennen wir sein eignes Bild ohne Bart vom J. 1500, Johannes den Täufer, St. Onuphrius vom J. 1504, die drei Weisen aus Morgenland vom J. 1504 und eine Maria; außerdem einige Kupferstiche und Holzschnitte. Im J. 1505 ging er wieder nach Venedig, um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen. Seine Geschicklichkeit erregte Neid und Bewunderung. Er mahlte hier die Marter des heil. Bartholomäus für die St. Marcuskirche, welches Gemählde Kaiser Rudolph kaufte und nach Prag bringen ließ. Mit seiner Rückkehr im J. 1507 beginnt die eigentliche Periode seiner Meisterschaft. Alle seine Werke aus derselben anzuführen, würde zu weitläufig seyn. Im J. 1520 besuchte Dürer noch einmal die Niederlande. Sein Ruhm erfüllte die Lande weit und breit. Kaiser Maximilian I. ernannte ihn zu seinem Hofmahler; Kaiser Carl V. bestätigte ihn in dieser Würde, und verlieh ihm zugleich das Wappen für die Mahler, nämlich in einem lasurblauen Felde drei silberne oder weiße Schilde. Albrecht Dürer genoß die Achtung der Höchsten und Niedern; alle Gelehrte und Künstler seiner Zeit ehrten und liebten ihn. Um so mehr ward sein Tod in der Kraft seiner Jahre betrauert. Ein schönes Zeichen dieser Gesinnungen für ihn ist die von seinem Freunde Birkheimer auf ihn verfertigte Grabschrift; sie ist lateinisch und lautet übersetzt also: „Ruhe der abgeschiedenen Seele. Dem Andenken Albrecht Dürer's, des besten Mannes und vollkommensten Mahlers seiner Zeit, der nicht nur der Erste unter den Deutschen war, der die deutsche Mahlerkunst erhöhte, veredelte und in strengere Gesetze einschränkte, sondern sie auch durch seine Schriften der Nachwelt schätzbar machte. Er war deswegen und vorzüglich auch wegen seiner Sitten, seiner Klugheit und besondern Bescheidenheit von seinen nürnbergischen Mitbürgern, ja auch von allen Auswärtigen höchst geschätzt und bei weiland Maximilian und seinem Enkel Carl, beiden Kaisern, auch bei Ferdinand, Könige in Ungarn und Böhmen, sehr beliebt, welche ihn mit einem reichlichen Jahrgehalte begünstigten und ihm in höchster Gnade gewogen waren. Er starb nicht ohne großes Leidwesen seiner Freunde, den sechsten des Ostermonats im Jahre 1528, in dem Alter von 57 Jahren. Bilibald Birkheimer hat seinem aufrichtigen Freunde dies Denkmal gesetzt." Dürer's Verdienste um seine Kunst sind nicht hoch genug zu achten. Er war der Erste, welcher die Regeln der Perspective und der Proportion nach den

lehren der Mathematik in Deutschland lehrte; er entdeckte die Kunst, das Scheidewasser auf Eisenplatten und Messing zu ätzen; er erfand das Mittel, die Holzschnitte mit zweierlei Farben zu drucken, und die gläserne Copirschreibe. Vermittelst seiner großen mathematischen Kenntnisse war es ihm möglich, für die Zeichen- und Mahlerkunst ein förmliches System zu entwerfen. Er schrieb das erste Buch vom Festungsbau in Deutschland und zeigte, wie man mit Hülfe der Geometrie die Buchstaben, besonders die Versalien, nach Regeln und gewisser Proportion entwerfen müsse. Groß war er vorzüglich in der Portraitmahlerei; mit bewundernswürdiger Kunst wußte er die täuschendste Aehnlichkeit hervorzubringen, und alle Leidenschaften waren in der Gewalt seines Pinsels; jede Gemüthsbewegung, von ihm dargestellt, war unverkennbar. Auch seine Landschaften, seine Kupferstiche und Holzschnitte verdienen Bewunderung. Zu seinen vorzüglichen Kupferstichen gehören: die Melancholie, Adam und Eva im Paradiese, Ritter Tod und Teufel, die Mäßigung, der heil. Hubertus, der heil. Hieronymus und die kleine Passion in 16 Blättern; zu seinen vorzüglichsten Holzschnitten: die große Passion in 13 Blättern (von denen jedoch nur 4 von seiner Hand sind), die kleine Passion, mit dem Titel 37 Stücke (sein Lieblingswerk), die Offenbarung Johannis, mit dem Titel 15 Bl., das Leben der Maria, mit dem Titel 21 Bl. Ueberhaupt zeigte Dürer sich durch seinen echt-religiösen Witz und tiefen Ernst für seine Kunst, so wie durch die Gründlichkeit, Bedeutsamkeit und den Ausdruck seiner Werke als echten deutschen Künstler. (S. deutsche Kunst, deutsche Mahlerei.) War er als Künstler groß, so war er auch als Schriftsteller höchst bewundernswerth. Ja er arbeitete sogar auf Veredlung und Reinigung der deutschen Sprache hin, wobei B. Birkheimer ihm jedoch beistand. Seine Schriften, welche später ins Lateinische, Französische u. s. w. versetzt wurden, sind in einer Sammlung herausgekommen zu Arnheim bei J. Jansen 1603 in Fol. Sein Leben hat J. F. Roth, Lpz. 1791, 8. beschrieben.

Durec, Herzog von Friaul, geb. 1772 als der Sohn eines Notars zu Pont-à-Mousson. Die erste Conscription entzog ihn den Wissenschaften, und seine Talente ließen ihn schnell emporsteigen. Anfangs Adjutant von Bonaparte, hierauf als Brigadechef that er sich besonders den 19. März 1797 bei dem Uebergange über den Lisonzo (in Friaul) hervor. Er begleitete Bonaparte nach Aegypten, kam mit ihm 1799 glücklich wieder zurück, und wurde zu Ende November an den berliner Hof in einer außerordentlichen Angelegenheit gesendet, auch in der Folge, wegen seines diplomatischen Talents, seines einnehmenden Aeußern und seiner Anhänglichkeit an Napoleon, zu verschiedenen Sendungen von demselben, unter andern nach Stockholm und Petersburg, gebraucht. Im Oct. 1805 ging er aus dem Lager von Boulogne nach Berlin, um das gute Einverständniß zwischen beiden Mächten aufrecht zu erhalten, und reisete nach einem Aufenthalte von einem Monat daselbst bei der Ankunft des Kaisers wieder zurück. Er begab sich zur großen Armee in Deutschland, und löfete den General Oudinot, der eben verwundet worden war, in dem Commando der Grenadierdivision ab. Er folgte Napoleon in dem Feldzuge von 1806 und 1807, befand sich in der Begleitung desselben bei der Zusammenkunft auf dem Niemen, wurde seitdem zum Herzog von Friaul ernannt, machte die Feldzüge von 1809 und 1811 wieder in der Begleitung Napoleons mit, kehrte mit diesem aus

Moskau glücklich nach Frankreich zurück, überstand nachher die blutige Schlacht von Lützen, fand aber seinen Tod am 22. Mai 1813 am Tage nach der Schlacht von Bautzen. Die Arriergarde der sich zurückziehenden preußisch-russischen Armee lieferte der franz. Avantgarde bei Reichenbach ein kleines Gefecht, in welchem eine Kanonenkugel in der Nähe Napoleons den franz. General Kirchner todt niederwarf und dem Marschall Duroc den Leib aufriß. Er starb auf der Stelle, ohne jene Unterredung mit Napoleon gehabt zu haben, welche der franz. Bericht mittheilte.

Dürrenberg, oder der dürre Berg, 1. der berühmte Salzberg im Herzogthum Salzburg, eine Stunde von Hallein, 1067 Fuß über der Stadt, aus dem jährlich 300,000 Centner Salz bereitet werden. Er ist, so weit er aufgeschlossen, 1633 Fuß hoch, 4083 breit und 8983 lang, mit 17 Eingängen, worunter 8 Hauptstollen, mit 33 Sinkwerken, Wehren, Sulzenstücken oder Salzstuben, von denen der größte, der Stäber, angefüllt 50 Bergpfannen Sulze, d. i. 650,000 Eimer Wasser hält; 300 Menschen arbeiten täglich; jährlich werden unter den sehr großen Salzpfannen, deren jede über 60 Werkschuhe lang und breit ist und über 200 Centner Soole enthält, über 32,000 Klaftern Holz verbrannt. Die Ausbeute binnen 600 Jahren (das Werk ward 1123 entdeckt) gränzt ans Ungeheure. In Schellenberg allein wurden von 1700 — 1780, innerhalb 65 Jahren, 1077 Wochensuden und durch diese 13,449 Pfund und 27 Fuder erhalten, d. i. 3,227,187 Centner gemeinen Gewichts. Eben so heißt auch 2. ein Salzwerk drei Stunden von Merseburg an der Saale, das jüngste in Sachsen, durch den berühmten Berarath Forlach angelegt. In der Nähe dabei ist das gewerkschaftliche Salzwerk bei Teudis und Kötzschau, welches schon im 14ten Jahrhundert gangbar war, aber mehrmals in Verfall gerieth. Die große Saline Dürrenberg ist erst seit 1763 gangbar; der Churfürst von Sachsen erkaufte 1764 das dazu gehörende Rittergut Dürrenberg. Es hat fünf Gradirhäuser und treffliche Maschinen. In gewöhnlichen Jahren wird hier die Soole gemeiniglich bis zu der Reichhaltigkeit der hallischen Soolquellen gebracht. Der jährliche Etatsatz beträgt 185,000 Stück in 30 Pfannen von beträchtlicher Größe, die in 11 Kothgebäuden stehen, gesotten. Auch wird viel Salz von Artern und Kösen hierher gebracht, wo sich gute Anstalten zur Aufbewahrung der gradirten Soole befinden. Man brennt größtentheils Braunkohlen, die in der Nähe gegraben werden. Auch wird hier Düngesalz verfertigt. Im 19ten Artikel des am 18. Mai 1815 zwischen Preußen und Sachsen geschlossenen Vertrags ist die Quantität Salz bestimmt worden, welche jährlich aus den Salzwerken von Dürrenberg und Kösen für das Königreich Sachsen geliefert werden soll.

Durst, der unangenehme Reiz, den das Verlangen nach Flüssigkeit in dem lebende Thiere und Menschen erregt. Durch die Lebensprozesse im thierischen Körper werden unaufhörlich eine Menge von Feuchtigkeiten verbraucht, deren Ersatz zur Erhaltung des Lebens unbedingt nöthig ist. Der Durst und die mit demselben verbundene unangenehme Empfindung und Erschlaffung in allen Theilen ist die Stimme der Natur, wodurch sie das Geschöpf auffodert, den Abgang und Verbrauch der Feuchtigkeiten durch das Trinken zu ersetzen. Dieses Bedürfniß ist aber nicht immer gleich stark, sondern es kommt dabei sowol auf die genossenen Speisen, als auf die Temperatur an, worin dasselbe sich aufhält. Im Sommer, wo die Ausdünstung und

zed by Google

lle der Abgang der Feuchtigkeiten am stärksten ist, trinken alle Thiere
ad auch der Mensch mehr als im Winter. Kaltblütige, träge Ge-
höpfe können den Durst eben so gut ohne grose Unbequemlichkeit eine
ange Zeit aushalten, wie den Hunger; warmblütige und thätige leiden
ag gen die fürchterlichste Pein, wenn sie den immer steigenden Durst
icht befriedigen können. Die Wuth und die nachherige Erschlaffung
ad Ermattung sind eben so schreckliche Folgen des Durstes wie des
ungers. Seefahrer und Reisende durch Wüsten haben diese grose Noth
ft empfinden müssen. Auch Gewächse leiden den Durst, erschlaffen
ad welken in allen ihren Theilen, und das Begiesen zeigt sichtbare
ne schnelle Wirkung. Bei thierischen Körpern soll schon eine äussere
nfeuchtung den Durst vermindern und Seefahrer haben durch blosses
aden in der See ihr Leben erhalten.

Dusch (Joh. Jacob), dänischer Justizrath und Professor der Philosophie und Mathematik zu Altona, geb. zu Celle den 12. Febr. 1725, studirte zu Göttingen Theologie, noch mehr aber schöne Wissenschaften und englische Literatur, ward dann Hauslehrer, 1766 Rector des akademischen Gymnasiums zu Altona, wo er 1756 privatisirt hatte, und starb den 17. Dec. 1787. Als Dichter hat er sich vornehmlich in der didaktischen Gattung versucht. Mit Wahrheit der Gedanken verband er einen gefälligen Vortrag, aber es mangelte ihm eine lebendige Phantasie, durch welche die Lehre mit ihrer Versinnlichung zugleich entspringt, sich mit ihr verfaltet und verschmelzt, und seine Darstellung ist bald zu blühend und geziert, bald matt und schleppend und der Lehrzweck durchaus sichtbar. (Sämmtliche poetische Werke, Altona 3 Bände 1765—1767.) Seine Prosa ist in manchen seiner frühern Schriften, z. B. in den moralischen Briefen zur Bildung des Herzens, geziert und schwülstig und streift in das Gebiet der Poesie. Seine Romane (z. B. der Verlobte zweier Bräute, 3 Bde. 1785. 8. die Pupille, 1788. 8.) zeichnen sich durch Vermeidung des Unnatürlichen, Unsittlichen, Grotesken und Schwächlichempfindsamen in Charakteren und Sprache zu ihrem Vortheile aus. Unter seinen Schriften wurden besonders die Briefe zur Bildung des Geschmacks (6 Theile. Leipzig und Breslau 1764 u. ff.) gerühmt. Die jetzige Kritik urtheilt ungünstiger über Dusch als seine Zeitgenossen, Lessing ausgenommen, der ihn in den Literaturbriefen stets bespottet.

Dussek (Johann Ludwig), ein geborner Böhme, war einer der bedeutendsten Clavierspieler und Compositeurs für dies Instrument, geb. ungefähr 1760. Anfangs zeichnete er sich als Virtuose auf der damals so beliebt gewordenen Harmonica in den Jahren 1780 u. f. aus, hielt sich dann zu Paris, noch länger aber zu London auf, kam in der Folge nach Berlin und ward der nähere Bekannte, Vertraute und Begleiter des durch seinen rühmlichen Tod (1806), wie schon früher durch seine grosen Talente, namentlich für Musik bekannt gewordenen Prinzen Louis von Preußen, auf dessen Tod er auch eine seine Gefühle ausdrückende Sonate unter dem Titel Elégie schrieb. Er wurde nachher beim Fürsten von Isenburg angestellt, trat aber bald in die Dienste des Fürsten von Benevent, mit dem er nach Paris ging. Als Compositeur zeigt er viel Eigenthümlichkeit, Neuheit, reiche Erfindung und ein Feuer, welches eben so auch in seinem treffenden, sichern und eigentlich grosen Spiele unverkennbar war. Er starb im J. 1812 gestorben.

Düsseldorf, Hauptstadt und Sitz der Regierung des zur preu-

ßischen Provinz Jülich-Cleve-Berg gehörigen düsseldorfischen Regierungsbezirks, sonst die Hauptstadt des Herzogthums Berg, 82 Meilen von Berlin, breitet sich auf einer schönen Ebene am Rhein aus, und wird an der Südseite von der Düssel bespült, die unter dem Schlosse sich mit dem Rheine vereinigt. Bis zum Frieden von Lüneville (1801) war Düsseldorf eine Festung. Durch das französische Bombardement wurde das Schloß und ein großer Theil der ansehnlichsten Gebäude in einen Schutthaufen verwandelt. Die Stadt ist eine der schönsten am Rhein; die Straßen sind zum Theil regelmäßig angelegt, und die Häuser durchaus von gebrannten Steinen erbaut. Die Stadt enthält 2,200 Häuser und 20,000 Einwohner. Sie besteht eigentlich aus drei verschiedenen Städten: aus der Altstadt, der Neustadt und der Carlsstadt. Die Neustadt liegt am Rhein hin, und wurde vom Kurfürsten Johann Wilhelm erbaut. Die Gebäude sind Palästen ähnlich, und die breite Straße ist mit Linden besetzt. Die Carlsstadt schließt sich an der Südseite an die Altstadt an, und verdankt ihre Entstehung dem Kurfürsten Carl Theodor, von welchem sie auch den Namen erhielt. In der neuesten Zeit ist sie noch mehr vergrößert worden. Sie besteht aus mehreren Quadraten, die einen großen, freien Platz einschließen. Zu den Sehenswürdigkeiten Düsseldorfs gehören: die Collegiat- und Hauptpfarrkirche mit den Grabmälern der alten Herzoge von Jülich und Berg, unter welchen sich das marmorne Mausoleum des Herzogs Johann auszeichnet; die Jesuitenkirche, welche jedoch mit Verzierungen überladen ist, die bronzene Statue des kunstliebenden Kurfürsten Johann Wilhelm, welchem Düsseldorf sein Emporkommen verdankt; (sie steht auf dem Markte und ist von Grupello gegossen; der Kurfürst sitzt zu Pferde im Brustharnisch, den Commandostab in der Hand) die zweite marmorne Statue desselben Kurfürsten, gleichfalls von Grupello, in der Mitte des Schloßhofes (von dem schönen Schlosse selbst sind nur noch die Ruinen vorhanden); die Sternwarte im ehemaligen Jesuiten-Collegium, und die schöne Sammlung physikalischer Instrumente. Die herrliche Gemäldegallerie, die reichste an Werken von Rubens und andern großen Meistern der niederländischen und flammändischen Schule, sonst die vorzüglichste Zierde Düsseldorfs, wurde bekanntlich nach München gebracht, und nur die kostbare Sammlung von Handzeichnungen, Kupferstichen und Gypsabdrücken ist noch vorhanden. Die Industrie ist nicht ganz unwichtig, indem die Stadt bedeutende Seiden- und Baumwollenspinnereien, Spiegelfabriken, Essig- und Seifensiedereien, auch Zuckerraffinerien unterhält. Zugleich ist Düsseldorf ein wichtiger Ort für den Rheinhandel, und sein Hafen ist einer der besuchtesten am Flusse. Auch der Zwischenhandel zu Wasser und zu Lande ist nicht unbedeutend. Düsseldorf hat eine Beurt oder Rangfahrt nach Holland und dem Clevischen, welche ausschließlich von neun Schiffern betrieben wird, so daß fünf davon die Transporte nach Amsterdam und die vier andern die Transporte nach Dortrecht und zurück besorgen. In der Nähe der Stadt ist der Hofgarten mit geschmackvollen Anlagen.

Duval. 1. Valentin Jameray, Bibliothekar des Kaisers Franz I., geboren 1695 als der Sohn eines armen Bauern in einem kleinen Dorfe (Artonay) in Champagne. Im zehnten Jahre wurde Duval Waise, und als er im vierzehnten aus seinem Geburtsorte durch Dienstlosigkeit getrieben ward, konnte es nicht leicht ein hülfloseres Wesen geben. Hungernd, bald auch von den Blattern befallen,

Digitized by Google

wie er in dem schrecklichen Winter 1709 auf offnem Felde herum, bis die Vorsehung nahm sich seiner an, und führte ihn, indem er nach Reims zuging, nach Champagne, und zwar zur Einsiedelei, wo er das erste Ziel seiner Wanderung fand. Palemon, der gute Eremit, nahm ihn auf: er theilte seine Lebensweise, seine Geschäfte mit ihm und lernte von ihm lesen. Hier ward Duval fromm, ohne aber kindisch zu seyn. Er vertauschte jedoch diesen Ruheplatz mit dem zu St. Anne bei Lüneville. Vier unwissende Eremiten und sechs ihm von Hut übergebene Kühe waren seine Gesellschaft; einige Bände von der blauen Bibliothek seine Bildungsmittel. Es gelang ihm endlich allein schreiben zu lernen. Ein Abriß der Arithmetik, der in seine Hände fiel, interessirte seinen jungen Geist aufs neue. In der Höhle eines Waldes erhielt er die ersten Ideen von Astronomie und Geographie; einige Charten, ein Stück Rohr als Tubus, auf einer Säule befestigt, war der ganze Apparat des wißbegierigen Knaben. Nur Geld fehlte ihm, um sich den Unterricht zu verschaffen, nach dem er dürstete. Er sann auf Mittel; er kündigte den Thieren des Waldes den Krieg an und verfolgte sie mit einem unglaublichen Muthe; der Verkauf dieser Thiere verschaffte ihm nach einigen Monaten ein kleines Vermögen von 40 Thalern. Eine glückliche Begebenheit vermehrte seinen Schatz. Er fand ein goldenes gestochenes Petschaft und ließ es durch den Prediger bekannt machen. Ein Engländer, Namens Forster, meldete sich als Eigenthümer; doch er erhielt es nur unter der Bedingung zurück, daß er dem Finder das Wappen genau erklärte. Erstaunt belohnte ihn Forster so reichlich, daß seine nach und nach aus seinem Jagdfonds angeschaffte Bibliothek bis auf 200 Bände sich vermehrte, dagegen er auf sein Aeußeres auch nicht das mindeste verwendete. Während seiner Studien bekümmerte sich Duval freilich wenig um seine Heerde, und die Eremiten wurden darüber unwillig. Ja einer derselben drohte ihm sogar mit dem Verbrennen seiner Bücher. Das empörte Duvals Gemüth. Er ergriff eine Feuerschaufel, trieb damit den Bruder aus seiner eigenen Wohnung und schloß sich in dieselbe ein. Die andern Brüder und der Superior kamen, aber Duval öffnete nicht eher die Thür, als bis sie mit ihm eine förmliche Capitulation gerichtlich abgeschlossen hatten, worin seine Herren ihm völliges Vergessen alles Vorgefallenen erlaubten und täglich zwei Stunden zum Studiren zugestehen mußten, wogegen er ihnen für Kleidung und Kost noch zehn Jahre [illegible] dienen versprach. Nun war Duval gesichert, und eifriger als [illegible] setzte er seinen Selbstunterricht in dem Schatten des Waldes fort, wo seine Kühe weideten. So umgeben von seinen Landcharten, fanden ihn einst die jungen Prinzen von Lothringen. Man macht ihm auf der Stelle den Vorschlag, seine Studien bei den Jesuiten zu Pont-a-Mousson fortzusetzen; aber er nahm das Erbieten nur unter der Bedingung an, daß seine Freiheit dadurch nicht beschränkt würde. Er machte bald so reißende Fortschritte, daß der Erzherzog Leopold beschloß, ihn sich näher zu bringen; er nahm ihn selbst mit nach Paris 1718, um den Eindruck zu beobachten, den diese neue Welt auf ihn machen würde. Doch Duval äußerte mit vieler Freimüthigkeit, daß alle diese Pracht der Hauptstadt und ihre Opern noch weit hinter der Majestät des Sonnen-Auf- und Untergangs zurückstehen. Nach seiner Rückkehr ernannte ihn Leopold zu seinem Bibliothekar und zum Professor der Geschichte auf der Akademie zu Lüneville. Diese Stelle, und der Unterricht, den er den dort studirenden jungen [illegible]

gen Engländern gab, unter welchen sich auch der berühmte Lord Chatam (Pitt) befand, verschafften ihm die Mittel, seine alte Einsiedelei von St. Anne neu aufbauen zu lassen. Als Lothringen an Frankreich abgetreten worden war, ging er mit der ihm anvertrauten Bibliothek nach Florenz, wo er zehn Jahre lang wohnte. Kaiser Franz rief ihn nach Wien, um unter ihm eine Medaillensammlung zu bilden. Hier starb er am 3. Nov. 1775. Bei aller Gelehrsamkeit war Duval äußerst bescheiden. Von ihm sind bekannt Oeuvres, précédées des Mém. sur sa vie. St. Petersb. et Strasbourg 1784. 2 Vol. 4. Sein interessantes Leben ist deutsch von A. B. Kaiser beschrieben worden, Nürnberg 1788. 8. 2te Ausg. — 2. Alexander, ein beliebter Lustspieldichter unter den Franzosen, der auch dem deutschen Theater mehreres geliehen hat, z. B. die Jugendjahre Heinrichs V.

Dyadik ist diejenige Vertheilung der Zahlen in Classen zu zweifach steigenden Einheiten, deren jede Classe zwei enthält, so daß zwei Einheiten einer Classe eine Einheit der nächst höhern bestimmen.

Dyck (Anton van), einer der größten Meister der niederländischen Mahlerschule und der berühmteste aller Portraitmahler, war zu Antwerpen im J. 1599 geboren. Sein Vater war geschickt in der Glasmahlerei und seine Mutter berühmt als die kunstvollste Stickerin von Landschaften und Figuren. Heinrich van Palen wurde sein erster Lehrer; da dieser selbst lange in Italien studirt hatte, und gute Zeichnung mit blühendem Kolorit verband, so erhielt der Jüngling gleich eine treffliche Methode; er übertraf bald alle seine Mitschüler. Rubens nahm ihn nun in seine Schule auf, er vertraute ihm die Ausführung mehrerer großen Zeichnungen an, zu denen er nur flüchtige kleine Skizzen entwarf; eine Amazonenschlacht und die Cartons für die Tapeten, worauf die Geschichte des Decius Mus dargestellt wurde, erwarben ihm das volle Vertrauen und die Achtung des Meisters, er war bald mehr sein Gehülfe als sein Schüler. Eigne Neigung sowol als die Eifersucht des Rubens bestimmten van Dyck, sich immer ausschließender der Portraitmahlerei zu widmen. Viele behaupten, Rubens habe aus Neid sehnlich gewünscht, den mit ihm wetteifernden Schüler zu entfernen und nach Italien zu schicken, doch sprach sich hierin wol mehr die sorgsame Liebe des Lehrers für den vielversprechenden Jüngling aus. Dieser mahlte erst noch drei Gemählde: ein Ecce Homo, einen Christus am Oelberg und die Gemahlin des Rubens für diesen, der ihm dafür ein herrliches weißes Roß schenkte und ihn mit vielen Empfehlungsschreiben nach Italien sendete. Doch wenig Meilen von Brüssel, in dem Dorf Savelthem, fesselte die Liebe für ein Bauermädchen den jungen Künstler so, daß er geraume Zeit dort verweilte und zwei Altargemählde für die Dorfkirche ausführte, auf deren einem seine Geliebte als Madonna dargestellt ist, und auf dem andern er selbst als heiliger Martin auf dem Roß des Rubens. Sein Zögern wurde bekannt und Rubens bot alles auf, um durch einen kunsterfahrnen Italiener, den Ritter Nanni, Ruhmsucht und Kunsteifer wieder in des Jünglings Seele zu entflammen; es gelang, van Dyck riß sich schmerzlich los, und eilte, von Nanni begleitet, nach Italien, und zuerst nach Venedig. Hier bildete er sich besonders nach Tizian und Paul Veronese, und eignete sich die Glut und den Schmelz ihres Kolorits an. Ein Reisegeld war verthan, da ging er nach Genua, wo er viele Portraits

zu mahlen bekam und sich große Summen erwarb. Er unternahm nun die Reise nach Rom, hier wurde besonders der Cardinal Guido Bentivogli sein Beschützer, dessen Portrait er ausgezeichnet schön mahlte. Dies und die Portraits des dort lebenden Engländers Robert Sherley und seiner Gattin, machten so großes Aufsehen, daß der ältern Künstler Neid ihn bald verfolgte und ihn nöthigte wieder nach Genua zurückzukehren, wo er sehr viele Portraits sowol als historische Gemählde ausführte und sich Tizians großen Styl immer mehr aneignete. Er besuchte Florenz, Turin und Sicilien, wo er viel arbeitete. Die Pest verjagte ihn aber bald aus Sicilien, und er beendete in Genua das berühmte Altarblatt für Palermo. Nachdem so sein Ruf durch ganz Italien verbreitet war, kehrte er wieder in sein Vaterland zurück. Er führte hier viele große historische Gemählde und Altarblätter aus, von letztern sind besonders der heil. Augustin in Antwerpen, und die Kreuzigung in Courtray sehr berühmt. Man erzählt, daß Rubens ihm seine älteste Tochter zur Gattin angeboten habe, aber daß van Dyck sie ausschlug, weil seine frühere Liebe für ihre Mutter (Rubens zweite Gemahlin Helena) noch nicht ganz erloschen war. So sehr alle Kenner ihn bewunderten, so gab es doch auch strade Krittler und Neider genug, die ihn ärgerten und quälten. Um ihnen zu entgehen, folgte er den Einladungen des Prinzen von Oranien, Friedrichs von Nassau, an seinen Hof nach Haag zu kommen. Er mahlte hier diesen Fürsten, seine Gemahlin und Kinder, und diese Bildnisse wurden so bewundert, daß fast alle Fürsten und Reiche von ihm gemahlt seyn wollten. Er reis'te nach London und Paris, kehrte aber bald nach Antwerpen zurück. Ein Kruzifix und eine Geburt Christi, die er für Dendermonde mahlte, gehören zu seinen schönsten Werken. Van Dyck's Ruhm wuchs so sehr, daß man in England bereute, ihn nicht mit mehr Auszeichnung aufgenommen zu haben. König Carl I ließ ihn einladen; doch er würde nie dahin zurückgekehrt seyn, wenn nicht sein Freund, der Ritter Digby, ihn dazu überredet hätte. Dieser stellte ihn bei seiner Ankunft dem König vor, der ihm eine goldne Kette nebst seinem reich mit Diamanten eingefaßten Bild, umhing, ihm den Bathorden, ein ansehnliches Jahrgehalt, eine Sommer- und eine Winterwohnung ertheilte. Van Dyck belohnte diese Großmuth durch rastlosen Fleiß, er bereicherte England mit seinen Meisterwerken. Er führte außer einer Menge Portraits viele mythologische und historische Gemählde hier aus. Seine Prachtliebe zeigte sich in dem überaus glänzenden Hause, welches er machte; seine Feste, an denen Fürsten und Damen des ersten Ranges Theil nahmen, übertrafen alle andern an Glanz und Sinnigkeit, die ersten Tonkünstler und Mimen wetteiferten sie durch ihre Talente zu verschönern. Er hielt sich überdem einen wahren Harem schöner Mädchen, die er bei seinen historischen Gemählden benutzte. So verschwendete er sein Vermögen, seine Kräfte und seine Gesundheit, doch würde sein reicher Kunsterwerb ersteres immer glänzend erhalten haben, wenn er sich nicht in das Studium der Alchymie vertieft hätte. Der Herzog von Buckingham suchte ihn auf bessere Wege zu bringen und ihm neuen Lebensmuth zu geben, indem er ihn mit der wunderschönen Maria Ruthven, Tochter des schottischen Grafen von Gorre, vermählte. Van Dyck besuchte mit ihr seine Vaterstadt und ging von da nach Paris, wo er wünschte die Gallerie des Louvre zu mahlen. Da aber Poussin diesen Auftrag schon hatte, kehrte er schnell nach England zurück. Krank und erschöpft schlug er doch noch dem König

den Plan zu einer Tapetenmahlerei vor, wo die merkwürdigsten englischen Feste und Prachtaufzüge sollten abgebildet werden, und erbot sich die Cartons dazu zu erfinden. Doch ehe d es ausgeführt werden konnte, übereilte ihn im 42sten Lebensjahre 1641 schon der Tod. Er wurde feierlich in der St. Paulskirche begraben; der englische Dichter Cowley verfaßte seine Grabschrift. Alle Gallerien besitzen Gemählde von ihm; seine Portraits zeichnen sich durch ungemeine Wahrheit und Natur, leichte treffliche Behandlung und Farbengebung aus; alles ist mit breitem Pinsel gleichsam nur hingeschrieben, flüchtig und kühn, und doch sind die Tinten herrlich und weich verschmelzen; seine halben Töne scheinen in der Nähe ins Graue zu spielen, doch sind sie in gehöriger Entfernung betrachtet, vom wärmsten Lebensodem durchhaucht, alles ist klar, nichts weder bunt noch kalt, alles ruhig, ungesucht; die Stellungen sind der Natur abgelauscht, stets der Individualität eines jeden am angemessensten. Nie wählt er vorübergehende leidenschaftliche Momente, still und unverdreht steht jedes seiner Portraits vor uns, und läßt uns klar in die Tiefe seines Wesens schauen. Meisterhaft leicht wußte er die Haare zu behandeln; er liebte meist schwarze Kleidung, und einfache, grünlichgraue Hintergründe; die Stoffe der Kleidungen wußte er täuschend darzustellen. Seine spätern Arbeiten kommen den frühern an Zartheit der Ausführung und Vollendung nicht gleich. Seine andern Gemählde haben unstreitig auch in technischer Hinsicht sehr ausgezeichnete Verdienste, doch blieb ihm wahrer Idealstyl immer etwas fremd; seine Madonnen sind mehr Erden- als Himmelskönigiunen. Seine vorzüglichsten Schüler waren David Beek, Bertrand Fouchier und Johann van Reyn. Wl.

Dyer (John), ein englischer Dichter, vorzüglich durch seine Lehrgedichte berühmt. Er war zu Aberglasney 1700 geboren, studirte auf der Westminsterschule, ward dann Mahler, und mußte sich in sehr beschränkten Umständen durch diese Kunst forthelfen. Von einer Reise nach Italien kam er kränklich zurück, legte den Pinsel nieder, widmete sich dem geistlichen Stande (1740), erhielt einige kleine Pfründen und wandte in den letzten Jahren seines Lebens seinen Fleiß vorzüglich auf das durch seinen Stoff verrufene Lehrgedicht über die Wolle (the fleece. London 1754). Am meisten aber schätzt man seine poetische Beschreibung des Grongarhügels (Grougar Hill 1727), welche Denhams Coopershill durch ungesuchte Gedanken, Wärme des Gefühls, reizende Naturmahlerei und sanfte Anmuth des Styls weit übertrifft. Dieses lyrische Landschaftsgemählde erreichten bei weitem nicht seine Ruins of Rome (1740). Er starb 1758. Seine Gedichte sind zu London 1761. 8. erschienen.

Dynameter, Vergrößerungsmesser, Augometres, sind Werkzeuge um die Vergrößerung der Fernröhre durch Versuche zu messen. Es besteht aus einer kleinen Röhre, mit einer a fs Genaue e getheilten durchsichtigen Scheibe, die man auf die Augenröhre eines Fernrohrs steckt, um dadurch den Durchmesser des hellen Bildes des Augenglases, ganz genau zu messen.

Dynamik, auch wol Mechanik genannt, ist diejenige mechanische Wissenschaft, welche die Bewegung (sowol frei fliegender Körper als auch solcher, welche durch Machinen bewegt werden) nach ihren höchsten Principien, welche in der Kraft der Körper liegen, untersucht. Sie ist überaus wichtig, sowol für die Naturkunde, als auch für die Künste und das practische Leben. Galilei hat sie zuerst

Digitized by Google

gründet; nach ihm haben sie vorzüglich Leibnitz, Newton, J. Bernoulli und Euler vervollkommnet. Dynamisch in der Kantischen Philosophie wird dem Mathematischen entgegengesetzt, und man versteht darunter, was sich bloß mit dem Daseyn eines Dinges und den Ursachen desselben, ohne Rücksicht auf seine Größe (in der Anschauung) beschäftigt; oder wobei bloß auf den Grund seines Daseyns gesehen wird, z. B. dynamische Verknüpfung (Synthesis), welche nicht durch die Anschauung einer gleichartigen Größe, sondern durch ein dynamisches Verhältniß, d. i. ein in den Dingen, unabhängig von der Anschauung, beruhendes Verhältniß der Inhärenz, Folgerung oder Wechselwirkung bestimmt wird: dynamische Gemeinschaft, d. i. Wechselwirkung der Kräfte eines Dinges und wechselseitiger Einfluß. In der Naturwissenschaft setzte Kant die dynamische Ansicht der Natur der atomistischen entgegen (s. Atomistik). Letztere erklärt alles aus der Masse, und selbst die Bewegung aus der Undurchdringlichkeit absolut-harter und starrer Grundkörper. Dagegen wurde die Kantische Lehre von der Causalität aller Bewegung durch ursprüngliche und ausdehnende Kräfte der Materie Dynamik genannt. Die dynamische Ansicht vieler neuern Physiologen hat bei ihren Erklärungen die Masse größtentheils übersehen und alles aus bloßen Kräften zusammenstellen wollen. Die allerdings dynamische Ansicht, oder ein dynamisches System der Natur verwirft beides, ungeachtet sie eine Einheit der Kraft und Materie in den Wirkungen der Natur oder in den Naturerscheinungen anerkennt, als Folge einer bildenden Kraft der Natur, welche in Beziehung auf den thierischen Körper das Lebensprincip heißt. Dynamisten heißen diejenigen, welche die Erscheinungen aus einem höhern Principe herleiten. Endlich wird in der Naturwissenschaft selbst die dynamische Wirkungsart der Natur, z. B. in Licht und Schall, der mechanischen (durch Berührung) und der chemischen (durch Verbindung und Trennung der Bestandtheile eines Körpers) entgegengesetzt.

Dynast, 1. ein Fürst überhaupt, bei den Alten auch Despot; 2. ein Freiherr, Reichsbaron des Mittelalters. Die Dynasten stammten zum Theil aus fürstlichen Häusern ab; sie hatten Sitz und Stimme auf dem Reichstage, und besaßen ihre Herrschaften mit völliger Landeshoheit. — Dynastie, eine Herrscherfamilie, eine Reihe von Herrschern von einem und demselben Geschlecht; auch die Herrschaft selbst.

Dyrrhachium (s. Durazzo), vorher Epidamnus, eine ansehnliche Handelsstadt im macedonischen Illyrien, die dadurch sehr gewann, daß man bei der Ueberfahrt von Italien nach Griechenland gewöhnlich hier anlangte; daher dieser Ort bei den römischen Schriftstellern oft erwähnt wird.

E.

E, der fünfte Buchstabe des deutschen Abc, und unter den Selbstlautern der dritte, bezeichnet in der Musik die dritte Klangstufe der diatonischen Tonleiter und macht von C, welches Intervall als das erste gilt, die große Terze aus. Vergl. Ton, Tonart.

Ebbe und Fluth ist die merkwürdige Bewegung des Meeres, vermöge deren das Wasser desselben täglich zweimal zu bestimmten Zeiten steigt und fällt. Das Steigen wird die Fluth, das Fallen die Ebbe genannt. An den Küsten strömt es während der Fluth gegen die Ufer, zur Zeit der Ebbe aber von den Ufern hinweg. Daher wird durch das heraufsteigende Wasser ein ansehnlicher Theil der niedrigliegenden Seeküsten bedeckt, und das Fließen der Ströme nicht nur an ihren Mündungen, sondern auch eine ansehnliche Strecke heraufwärts gehemmt. Während der Ebbe erhalten dagegen die Ströme ihren völligen Ausfluß wieder. Das Steigen sowol als das Fallen erfolgt allmälig. Die größte Höhe erreicht es ungefähr 6 Stunden 12 Minuten nach der Zeit, in welcher es die größte Tiefe hatte, und eben so umgekehrt. Ebbe und Fluth folgen also ungefähr von 6 zu 6 Stunden regelmäßig aufeinander. In den großen und tiefen Meeren, besonders in heißen Erdstrichen, steht das Wasser in solchen Gegenden, wo nicht Nebenumstände die Sache ändern, am höchsten, etwa 3 Stunden darauf, nachdem der Mond durch den Mittagskreis des Orts gegangen ist. Diesen höchsten Stand nennt man hohe und volle See. Wenn das Wasser einige Minuten gestanden hat, fängt es an, westwärts wieder abzulaufen. Nach dem Ablaufen (Ebbe), das 6 Stunden dauert, erreicht das Wasser seinen niedrigsten Stand, welcher die tiefe See heißt. Er dauert ebenfalls nur einige Minuten, worauf das Wasser wieder von Osten herzuströmt. Dieses wechselsweise Steigen und Fallen dauert unaufhörlich fort, doch mit dem Unterschiede, daß die hohe Fluth den folgenden Tag um 49 Minuten später, als am vorhergehenden eintritt, so wie auch der Mond jeden Tag um 49 Minuten später durch den Mittagskreis geht. An solchen Orten, wo die Bewegung des Wassers nicht durch Inseln, Vorgebirge, Meerengen ꝛc. gehindert wird, zeigt die Ebbe und Fluth drei regelmäßige Veränderungen: eine tägliche, monatliche und jährliche, deren nähere Auseinandersetzung uns aber hier zu weit führen würde. Aus allen Erscheinungen ergibt sich, daß Ebbe und Fluth von dem Einfluß des Mondes und der Sonne auf unsern Erdkörper herrühren. Dies erkannten schon die Alten, deren Kenntniß aber noch nicht so vollständig seyn konnte, wie die unsrige jetzt, seit man sie an allen Orten des Meeres beobachtet hat, während sich ihre Beobachtungen meist nur auf das mittelländische Meer erstreckten, wo Ebbe und Fluth bei weitem nicht so bemerkbar sind, wie in andern Meeren. Unter den Neuern stellten Galilei, Descartes, Kepler, Newton und viele Andere verschiedene Hypothesen auf, die aber nicht alle Erscheinungen derselben vollständig erklärten. Daniel Bernoulli, Euler und la Lande haben endlich durch ihren Scharfsinn diesen Mängeln abgeholfen, und diese Phänomene mit allen dabei vorkommenden Umständen so genügend erklärt und auseinandergesetzt, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Sie haben aus dem Gesetze der Gravitation bewiesen, daß wenn eine Kugel von beträchtlicher Größe, die mit einer dünnen Lage eines flüssigen Wesens umgeben ist, in allen ihren Theilen gegen einen äußern Punkt oder Körper gravitirt, die sie umgebende Flüssigkeit die Kugelgestalt verlassen und die Form eines elliptischen Sphäroids annehmen muß, dessen Achse gegen den anziehenden Körper gerichtet ist. Je näher nun der Mond der Erde ist, desto größer muß auch seine Wirkung auf Ebbe und Fluth seyn, und eben dieses gilt von der Sonne; denn die Schwere des Wassers

Digitized by Google

gegen diese Körper wächst in demselben Verhältniß, in welchem das Quadrat ihres Abstandes von der Erde abnimmt. Die Trägheit des Wassers und die Umdrehung der Erde verspäten nicht nur die Fluth, sondern vermindern auch ihre Höhe.

Ebeling (Christoph Daniel) wurde am 20. Nov. 1741 zu Garmissen im Hildesheimschen geboren. Sein Vater, welcher Prediger war und als Superintendent zu Lüneburg starb, hatte ihn für die Theologie bestimmt. Zu Göttingen, woselbst er von 1763 — 1767 studirte, legte er sich mit großem Fleiß auf diese Wissenschaft, besonders auf Kirchengeschichte und Exegese, welche ihn zu einem genauen Studium der orientalischen Sprachen, besonders der arabischen, führte. Aber eben so sehr beschäftigte ihn die politische Geschichte, die klassische Literatur der Griechen, Römer und Engländer und das Studium der schönen Wissenschaften, über welche er endlich der Theologie ganz entsagte. Um sich ein anderes Fortkommen zu verschaffen, ging er als Hofmeister eines Herrn v. Stenglin nach Leipzig mit der Absicht, denselben späterhin auf Reisen zu begleiten. Seinen Aufenthalt in jenem interessanten Orte wußte er trefflich zu nutzen. Aber das Reiseproject zerschlug sich, eben so wie die Absicht, Ebelingen zu Göttingen eine Professur zu verschaffen. Ebeling nahm daher im Frühjahr 1769 eine durch Büschens Vermittelung ihm angebotene Stelle an der von dem Commerzienrathe Wurm zu Hamburg gestifteten Handlungsacademie an. Weil es damals an guten Handbüchern zur Erlernung neuerer Sprachen fehlte, so gab er, zunächst für die Handlungsacademie, im J. 1773 seine „vermischten Aufsätze in englischer Prosa" heraus, welche nach und nach 6 Auflagen erlebten, und denen er ähnliche Handbücher für die italienische, französische, spanische und holländische Sprache folgen ließ. Aus gleichen Ursachen warf er sich immer mehr in geographische Studien. Die erste Frucht davon waren Uebersetzungen vieler, besonders englischer Reisebeschreibungen. Bald aber wußte er sich, begünstigt durch die Verhältnisse Hamburgs, der Handelsacademie und des Büschingischen Hauses, noch nähere Quellen geographischer Nachrichten zu öffnen. Besonders beschäftigten ihn England, Spanien, Portugal und Amerika, vorzüglich aber die nordamerikanischen Freistaaten. So konnte er bei der neuen Ausgabe der großen Büschingischen Geographie die Bearbeitung von Portugal und den Vereinigten nordamerikanischen Staaten übernehmen. Die erstere ist vollendet, die andere, von der 1793 der 1ste und 1795 der 2te Theil herauskam, aber nicht. Theils die lange Unterbrechung des Verkehrs mit dem Auslande, theils der Wunsch des Verfassers, seinem Werke die möglichste Vollkommenheit zu geben, ein Wunsch, dessen Ausführung in Hinsicht eines Landes, das bei unbeschreiblich schnell steigender Bevölkerung und Cultur täglich seine Gestalt verändert, doppelte Schwierigkeiten hat, waren Ursachen des langsamen Fortschreitens dieser Arbeit. Was aber vollendet ist, wird mit Recht als ein Meisterstück betrachtet. Nicht allein in Europa hat man dieses anerkannt, sondern mehr noch in den nordamerikanischen Staaten selbst. Fast alle gelehrten Gesellschaften dieses Landes haben sich beeilt Ebeling unter ihre Mitglieder aufzunehmen, der Congreß hat ihm förmlich gedankt u. s. w. — Nach Wurms Abgange von der Handelsacademie hatte Büsch mit Ebeling gemeinschaftlich die Direction dieser Anstalt übernommen, gemeinschaftlich gaben sie die Handlungsbibliothek heraus. 1784 ward Ebe-

ling zum Professor der Geschichte und der griechischen Sprache am hamburger Gymnasio ernannt, späterhin ihm auch die Aufsicht über die sehr bedeutende hamburgische Stadtbibliothek übertragen. Beiden Aemtern hat er bis zu seinem Tode (30. Jun. 1817) rühmlichst vorgestanden. Die Bibliothek hat er erst recht geordnet und dadurch ihr die rechte Brauchbarkeit gegeben. Fast für alle gelehrten Zeitungen Deutschlands hat er im geographischen und den verwandten Fächern gearbeitet. So wie er in frühern Jahren eine Geschichte der deutschen Dichtkunst für das hannöv. Magazin geschrieben, und die von Friedr. Nicolai herausgegebene deutsche Bibliothek mit vielen Beiträgen unterstützt hatte, so redigirte er späterhin den gelehrten Artikel in der neuen hamburger Zeitung, die meisten Recensionen in derselben sind von seiner Hand. Zu bewundern ist es um so mehr, daß ein offner freudiger und freundlicher Sinn, der ihn zu dem angenehmsten Gesellschafter machte, diesen Mann nie verließ, da er fast 30 Jahr lang an einer Harthörigkeit litt, die nach und nach fast zur vollkommnen Taubheit wurde, und ihn unter andern auch des Genusses der Tonkunst beraubte, welche er fast leidenschaftlich liebte, und in der er sich nicht gewöhnliche Kenntnisse erworben hatte. — Er hinterläßt zwei Sammlungen, die vielleicht einzig in ihrer Art sind, eine Landchartensammlung von 9 — 10000 St. und eine Amerika betreffende Bibliothek von mehr als 3000 Bänden. Beide sollen nach seinem Wunsche zusammenbleiben und öffentlichen Anstalten einverleibt werden. C — e.

Ebenbaum. Mehrere Bäume führen diesen Namen, z. B. der bekannte Bohnen- oder Linsenbaum (Cytisus laburnum), der westindische Aspalath (Aspalathus ebenus). Auch ein gewisser, drei bis vier Fuß hoher Strauch, der in Creta wächst, und von einigen Systematikern zu dem Geschlechte der Wollbäume (antyllis), von Andern zu einem besondern (Ebenholz, ebenus) gerechnet wird, führt diese Benennung. Aber keiner von allen diesen Bäumen liefert das pechschwarze, schwere, feine und feste Holz, welches gewöhnlich durch den Zusatz ächtes Ebenholz unterschieden wird. Der Baum, von dem dieses berühmte Holz kommt, ist lange unbekannt geblieben, und man hat noch bis jetzt keine völlig gewisse Nachrichten davon. Doch versichert man, daß nur der innere Kern das im Handel vorkommende Ebenholz gebe, und daß das äußere Holz, der Splint, weiß und schwammig sey. Er soll übrigens eine weiße Rinde, breite Blätter, wohlriechende Blüthen und eßbare, den Mistеln ähnliche Früchte haben. Die beste Sorte Ebenholz soll auf Ceylon wachsen; es wird aber auch ein sehr schwarzes von Madagascar und der afrikanischen Küste nach Europa gebracht. An Schwere soll das schwarze Ebenholz alle bekannten Holzarten übertreffen. Es hat einen beißenden Geschmack, und angezündet einen sonderbaren, aber nicht unangenehmen Geruch. Ehemals brauchte man dieses Holz als ein auflösendes schweißtreibendes Mittel. Den stärksten Gebrauch machen davon die Ebenisten und Tischler zum Furniren. Das sogenannte cretische Ebenholz kommt von dem oben erwähnten Strauche. Es hat auf dem olivenfarbenen Grunde schöne braune Adern, und sieht folglich nicht schwarz aus. Seine Härte ist außerordentlich, und daher nimmt es auch unter dem Meißel auf der Drehbank eine treffliche Politur an. Es werden daraus allerlei musikalische Instrumente verfertigt.

Eberhard (Johann August), gehört unter die Männer, deren Verdienste größer sind, als ihr Ruhm. Er wurde den 31. Aug. 1739

zed by Google

in Halberstadt geboren. Hier erhielt er seinen ersten Unterricht, und bezog 1750 nach Halle, um sich dem theologischen Studium zu widmen. Er kehrte 1759 in seine Vaterstadt zurück und wurde Hauslehrer des Sohnes des Freiherrn von der Horst. Im Aug. 1763 wurde Eberhard Conrector und zweiter Prediger an der Hospitalkirche, wenn sein voriges Verhältniß mit von der Horst fortdauerte. Er auch in demselben Jahre legte er seine Aemter in Halberstadt nieder und begleitete seinen Gönner nach Berlin, wohin dieser als Präsident der churmärkischen Kammer berufen worden, und blieb mehrere Jahre bei ihm, auch nachdem derselbe 1766 Staatsminister geworden war. Die Verbindung mit dieser Familie hatte auf Eberhards wissenschaftlichen, geistigen und geselligen Charakter einen höchst vortheilhaften Einfluß. Hier fand er eine ansehnliche Bibliothek, Zeit zum Selbststudium, Umgang mit gebildeten Geschäftsmännern und Privatpersonen, wodurch er die Fertigkeit erlangte, sich anständig und lebhaft auszudrücken, und sich eine Schreibart zu eigen machte, die nachher vielen seiner Zeitgenossen ein Muster wurde. In Berlin wurde er mit Nicolai und Mendelssohn bekannt, und bald entstand unter ihnen die engste Freundschaft. Seines künftigen Fortkommens wegen trat er nach zwei Jahren in den Predigerstand zurück, und wurde Prediger bei dem berlinischen Arbeitshause. Sein Gehalt bei dieser Stelle war sehr gering. Er hoffte, in Berlin zu bleiben, und schrieb um diese Zeit seine neue Apologie des Sokrates. Den Anlaß dazu gaben ihm die Angriffe des Predigers Formey in Amsterdam, in seiner Beurtheilung des Belisars von Marmontel, auf die Tugend und Seligkeit der vortrefflichsten Männer des Alterthums. Dieses Werk erhielt den Beifall einsichtsvoller und edler Männer in Deutschland und im Auslande, es wurde aber auch von Vielen für anstößig gehalten, daß ein Prediger auf solche Art über Religionssachen philosophirte. Dies Vorurtheil hatte für ihn so ernste Folgen, daß er auf eine bessere Anstellung in Berlin nicht weiter rechnen durfte. Er nahm daher im J. 1774 die Predigerstelle zu Charlottenburg an. Aber auch dabei legte ihm Formey Schwierigkeiten in den Weg; zuletzt aber wurde er durch einen ausdrücklichen Befehl Königs Friedrich II. eingesetzt. Hier blieb er nicht lange, sondern nahm im J. 1778 die durch G. F. Meiers Tod erledigte Stelle eines Professors der Philosophie zu Halle an. Er verwaltete dies Lehramt mit aller Treue, und gab zum Behuf seiner Vorlesungen verschiedene Lehrbücher heraus. Im J. 1786 wurde er in die berlinische Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Er starb den 6. Jan. 1809 in seinem noch nicht vollendigten siebzigsten Jahre. Deutschland verehrt ihn als einen scharfsinnigen Weltweisen, und zugleich als einen angenehmen und unterhaltenden Schriftsteller. Nicht nur in der strengeren Methode akademischer Lehrbücher, wovon seine Sittenlehre der Vernunft, seine Vorbereitung zur natürlichen Theologie, seine Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, und seine Geschichte der Philosophie Beweise sind, sondern auch in der fortlaufend abhandelnden Form, und in der mit Unterhaltung verbundenen Belehrung und Ueberführung des Verstandes ist er trefflich und musterhaft. Seine Apologie des Sokrates, sein Amyntor und sein Handbuch der Aesthetik sind klassisch in dieser Hinsicht, und durch seinen Versuch einer all-

gemeinen deutschen Synonymik übertraf er alles, was bisher hierin geschehen war.

Eberhard im Bart, erster Herzog von Würtemberg, wurde geboren am 11. Dec. 1447, 6 Jahre nach der Theilung der würtembergischen Besitzungen zwischen seinem Vater Graf Ludwig dem ältern, und dessen Bruder, Graf Ulrich dem vielgeliebten. Die Linie, zu welcher Eberhard gehörte, heißt in der Geschichte Würtembergs die Uracher, die seines Oheims die Linie von Neusen. Eberhards Vater starb in seinem besten Mannsalter, und bald nach ihm auch sein erstgeborner Sohn, Ludwig; so kam das gesammte Gut des Vaters an Eberhard. Eberhard war damals noch minderjährig und eines Vormunds bedürftig; bei dem Streit, der darüber entstand, indem neben Ulrich, seines Vaters Bruder, auch noch Churfürst Friedrich der siegreiche von der Pfalz, der Bruder seiner Mutter Mechtilde, auf die Vormundschaft Anspruch machte, geschieht würtembergischer Stände, der Ritterschaft und Landschaft, zum ersten Mal Erwähnung 1457. Ulrich wurde Vormund, aber nicht zum Vortheil Eberhards, indem er nicht der Mann war, seinen Mündel zu erziehen und in Ordnung zu halten, sondern ihn ohne Aufsicht und bessere Bildung wild und roh aufwachsen ließ. Eberhard schweifte auf alle Art aus, und kaum war er 14 Jahre alt, als er sich sogar heimlich aus Würtemberg entfernte, um öffentlich gegen seinen Oheim aufzutreten und von ihm zu verlangen, daß er ihm selbst die Regierung überlassen solle. Unterstützt von seinen Verwandten mütterlicher Seite setzte er die Sache durch, und Ulrich wich dem vierzehnjährigen Jüngling. Er lebte noch eine Zeit lang auf die alte Weise fort, während andere in seinem Namen regierten und sein Würtemberg durch eine stürmische Zeit glücklich hindurch führten, bis er auf einmal zur Besinnung kam, und zum ernsten, würdigen Mann, und höchst wohlthätigen Regenten für ganz Würtemberg wurde. Eine Andachtsreise, die er nach Palästina im Jahr 1468 machte, war Folge dieser Sinnesänderung; seine Vermählung mit der trefflichen Prinzessin, Barbara von Mantua, im Jahr 1474, befestigte ihn in seinen Grundsätzen, und er wirkte von nun an in geräuschloser, aber stätiger und ununterbrochener Thätigkeit für das innere Wohl von Würtemberg. Seit mehreren Jahren hatte man erkannt, wie schädlich die Theilung für Land und Familie geworden sey, welche jüngst unter seinem Vater und Oheim geschehen war. Er arbeitete daher in einer langen Reihe von Jahren Schritt für Schritt darauf hin, jenen schädlichen Folgen soviel möglich vorzubeugen, und endlich die wirkliche Wiedervereinigung der getrennten Hälften einzuleiten und zu befestigen. Daher schloß er fürs erste mit seinen Vettern, den Grafen der Linie von Neusen so enge Bündnisse, daß jeder Krieg Einer Linie von nun an ein gemeinschaftlicher für beide wurde; dann verhinderte er das Zerstückeln in noch mehrere Theile; vereinigte endlich wirklich beide Hälften unter seiner Person wieder zu Einem Ganzen durch den mit seinem Vetter, dem jüngern Eberhard, im Jahr 1482 zu Münsingen geschlossenen Vertrag, und machte Untheilbarkeit des Landes auf ewige Zeiten zum Landes- und Familiengrundgesetz. Eine Reihe von fernern Verträgen änderte, modificirte und bestätigte endlich diese Verordnung, deren Garantie Kaiser und Reich selbst, bei der feierlichsten Veranlassung, der Erhebung der würtembergischen Besitzungen zum Herzogthum, über sich nahmen. Weil er aber in dieser Sache mit einem Mann zu thun hatte, wie jener jüngere Eberhard, auf welchen sich wegen seiner Charakter-

zed by Google

nigkeit durchaus nicht zu verlassen war, und um der Verordnung selbst mehr Kraft und Festigkeit zu geben, zog er die 3 Stände, Prälaten, Ritterschaft und Landschaft, in die Verhandlung, schloß die Verträge mit ihrer Einwilligung, und trug ihnen für immer auf, darob zu wachen, daß sie gehalten würden. Desselben Eberhards wegen, der vermuthlich sein Nachfolger war, kamen noch manche andere Bestimmungen in jene Verträge, wodurch er ihm seine Fürstengewalt beschränkte, z. B. daß er nichts ohne seine Stände vom Land veräußern, seinen Unterthanen nicht mit ungewohnten Auflagen beschwerlich fallen dürfe ꝛc., welche dann späterhin zu eigentlichen Staatsgesetzen wurden, so wie Ständeversammlungen überhaupt und Mitwirkung derselben bei wichtigern Angelegenheiten des Staats hiedurch bei den Württembergern in Uebung kamen. Auf diese Art ist Eberhard im Bart zum Vater der ständischen Verfassung seines Landes geworden. Durch die Stadtordnungen aber, welche er den Hauptstädten Stuttgardt und Tübingen gab, geschah zum ersten Mal etwas für eine gleichförmige Gesetzgebung, durch die Stiftung der Universität Tübingen 1471 zum ersten Mal etwas für höhere Bildung in Würtemberg. Obgleich man ihn selbst, einem Gebot seines Vaters gemäß, kaum Lesen und Schreiben gelehrt hatte, fühlte er dennoch späterhin den edelsten Drang, sich als Mann noch auszubilden, ließ sich von Gelehrten, deren Umgang er liebte, manches Werk der Alten ins Deutsche übersetzen, und schrieb manches Merkwürdige, das er gelesen und gehört hatte, selbst nieder; ob er gleich noch Graf und Herr nur von Einer Hälfte von Württemberg war, scheute er dennoch weder Mühe noch Kosten, durch Stiftung einer Universität auch seinen Unterthanen Gelegenheit zur Bildung zu verschaffen. Fromm, wie er war, wandte er viel Fleiß darauf, den Unordnungen in den Klöstern seines Landes vorzubeugen, und dieselben so einzurichten, daß sie Muster an Tugend und Frömmigkeit für sein übriges Volk würden. Diesem Volk war er ein Vater; dafür bürgt jenes sein Rühmen vor Kaiser und Fürsten, daß er im dichtesten Wald im Schooß jedes seiner Unterthanen sicher überwachen könne; dafür jenes naive Lob seines Volks, daß wenn der Vater im Himmel stürbe, nur Vater Eberhard ihn ersetzen könnte. Er liebte den Frieden; aber wenn seine Ehre und das Wohl des Staats es verlangen, griff er selbst gegen Mächtigere furchtlos zu den Waffen. Gegen Kaiser und Reich erfüllte Eberhard seine Pflichten, wie es einem wackern Reichsfürsten gebührte. Nie ließ er es weder an Geld noch an Mannschaft fehlen, wenn die Ehre des Kaisers und Reichs es erforderten; viel trug er zu Erhaltung von Ruhe und Ordnung als oberster Hauptmann des schwäbischen Bundes bei. Diese Verdienste, welchen die edle Persönlichkeit des Grafen einen höheren Titel gab, erkannte Kaiser Maximilian I., und erhob ihn, ohne sein Suchen und Wissen, zum Herzog und die unter ihm bereits wieder vereinigten Besitzungen der Familie diesseits des Rheins zum ewig unheilbaren Herzogthum Würtemberg, auf dem glänzenden Reichstag zu Worms (1495). Es geschah dadurch nichts Befremdendes, denn längst waren die Grafen von Würtemberg den fürstlichen deutschen Häusern beigerechnet; lange vorher bei Leistungen für das Reich sogar den Churfürsten gleichgehalten. Nur kurze Zeit überlebte der Herzog die neue Würde; er starb im Febr. 1496, kinderlos. Einige Jahre nach seinem Tode erklärte Maximilian an seinem Grabe stehend: Hier liegt ein Fürst, klug und bieder, wie keiner im Reich; sein Rath hat mir oft genützt!

Ebersberg, ein kleines Städtchen an der Traun, im Erzherzogthum Oesterreich gelegen, hat in dem großen Kampfe zwischen Frankreich und Oesterreich im Jahre 1809 einen Namen durch eine schreckliche Begebenheit erhalten. Um die Oesterreicher, welche, 35,000 Mann stark unter dem tapfern Hiller, dort eine feste Position genommen hatten, zu vertreiben, vereinigten sich am 5. Mai mit dem Herzoge von Rivoli (Massena), der Herzog von Istrien (Bessieres) und Marschall Oudinot. Der österreichische Nachtrab, welcher vor Ebersberg stand, wurde angegriffen und zum Rückzuge durch die Stadt und über die Brücken genöthigt, wohin die Division Claparede ihm folgte. Dies geschah unter dem heftigsten, erbittertsten Gefechte. In der Stadt schossen die Oesterreicher unaufhörlich von den Dächern und aus den Häusern auf die Franzosen, die in geschlossenen Reihen vordrangen und dadurch viel leiden mußten. Doch sowol für die Siegenden als für die Weichenden erreichte das Schreckliche seinen höchsten Grad, als mit einem Male der ganze Ort überall in Flammen stand, welche den Eingang wie den Ausgang sperrten und von allen Seiten Vernichtung verbreiteten. Feuer und Schwert hatten gleichsam einen Wettstreit wider einander begonnen, und jede Macht behauptete ihre gräßliche Stärke. Von den brennenden Dächern herab stürzten die vergebens nach Rettung Ringenden, und versanken in die über ihnen zusammenschlagenden Flammen. Ueber die Haufen halbverbrannter Leichname und über die Sterbenden hinweg rollten Kanonen und Wagen, und bahnten sich durch die zerfleischten Unglücklichen ihren Weg. Immer noch ging unaufhaltsam der Zug der vordrängenden Franzosen und Italiener den fliehenden Oesterreichern nach, doch nun ergriff das Feuer auch die Brücke; zwei Joche mußten abgeworfen werden und die ganze Division Claparede sah sich von der übrigen Armee abgeschnitten und ohne Unterstützung den wüthenden Angriffen der Oesterreicher Preis gegeben. In drei Stunden hielt Claparede drei Angriffe mit dem Bayonnet aus; unterdessen war das Feuer der Brücke gelöscht und diese wieder hergestellt worden; da bahnte der General Legrand mit dem 18ten und 25sten Regimente sich einen Weg, und 1000 Mann Cavallerie unter Durosnel vereinigten sich mit ihm zur Stürmung des Schlosses bei Ebersberg; 800 Mann Oesterreicher vertheidigten sich heldenmüthig darin. Doch während dessen war Napoleon selbst mit den Divisionen Ransouty und Molitor am rechten Ufer der Traun herangerückt; es blieb den Oesterreichern nur der Rückzug übrig; sie verfolgten ihn bis Enz, wo sie in der Nacht ankamen, und sich, nachdem sie die Brücken abgebrannt hatten, noch weiter zurückzogen. Der Verlust war auf beiden Seiten ziemlich gleich. Die Nacht hatte zwar dem Gefecht ein Ende gemacht, aber in Ebersberg wüthten noch die Flammen, die bis zum andern Morgen das Städtchen in einen Haufen Schutt und Asche verwandelten.

Ebert (Johann Arnold), berühmt als Dichter und trefflicher Uebersetzer, besonders englischer Werke, wurde den 18. Febr. 1723 zu Hamburg geboren. Den ersten Unterricht erhielt er auf dem dortigen Johanneum. Mehr Nahrung fand er auf dem hamburgischen Gymnasium. Noch vortheilhafter für ihn wurde die Bekanntschaft mit Hagedorn, an welchem er, ungeachtet des Abstandes ihrer Jahre und damaligen Kenntnisse, nicht bloß einen wohlthätigen Unterstützer, sondern auch einen herzlichen Freund fand. Die Erlernung und Liebe zu der englischen Sprache wurde bei ihm durch Hagedorns Er-

munterung geweckt und genährt. Seine Nebenstunden wandte er auf den Unterricht in neuern Sprachen, und auf Verfertigung einer beträchtlichen Zahl, besonders Gelegenheitsgedichte. Im Jahr 1745 ging er nach Leipzig, um dort Theologie zu studiren, machte aber bald die humanistischen Studien zum Gegenstand seiner Thätigkeit. Während seines Aufenthalts in Leipzig nahm er auch mit seinen Freunden Giseke und Cramer an dem Jünglinge, einer damals sehr geschätzten Wochenschrift, Antheil. Nicht lange nach der Gründung des Collegii Carolini in Braunschweig wurde er im J. 1748 als Lehrer bei der damit verbundenen Pensionsanstalt angestellt, und unterrichtete den Erbprinzen, nachherigen Herzog von Braunschweig, in der englischen Sprache. Um diese Zeit faßte Ebert den Entschluß, seinen Landsleuten die Werke der besten englischen Dichter und Schriftsteller durch Uebersetzung bekannt zu machen; doch hat er ihn nicht ganz ausgeführt. Das vorzüglichste, was er wirklich davon lieferte, waren Youngs Nachtgedanken, deren Uebersetzung ihm zu seiner Zeit den Ruhm eines der größten Meister in der Uebersetzungskunst erwarb. Im J. 1763 erhielt er die Stelle eines ordentlichen Professors am Carolinum. Bis zum Jahre 1775 lebte er im ehelosen Stande. Eine frühere Geliebte hatte er, nahe vor der Verbindung, durch den Tod verloren. Jetzt verheirathete er sich mit der Tochter des Kammerraths Gräfe, mit der er in einer glücklichen Ehe lebte. Durch das Wohlwollen des Herzogs hatte er ein Canonicat am St. Cyriaksstifte nebst einer geräumigen heitern Wohnung und den Hofrathscharakter erhalten. Er starb am 19. März 1795. Ebert besaß einen lebhaften und fertigen Witz, eine regsame Phantasie und war reich an sinnreichen Einfällen und Antworten. Seine eigenen Schriften erschienen, von ihm selbst noch bei seinen Lebzeiten gesammelt, unter dem Titel: Johann Arnold Eberts Episteln und vermischte Gedichte, wozu nach seinem Tode noch ein Theil gefügt wurde.

Ebioniten, s. Nazarenen.

Ecce homo (Welch ein Mensch!) nennt man ein Crucifix, weil nach Joh. 19, 5. Pilatus in diese Worte der Bewunderung ausbrach, als er sah, mit welcher Duldung Christus die Geißelung ertrug.

Echelon, die Leitersprosse. Ein Heer marschirt en échelon oder par échelon, wenn es treppenförmig, d. h. in kleinen gleich weit auf einander folgenden Abtheilungen aufzieht oder vorrückt. Man bedient sich des Angriffs en échelon, um nur mit einem Theile des Treffens das Gefecht zu beginnen und den andern zu reserviren, d. h. man rückt den Flügel, mit welchem der Angriff geschieht, dem Feinde näher und hält dagegen den andern zurück. Wenn z. B. eine Brigade von sechs Bataillons, die in Schlachtordnung aufmarschirt steht, en échelon angreifen soll, so avanciren die zwei Bataillons, z. B. des rechten Flügels, erst 100 bis 200 Schritt, darauf setzen sich die beiden folgenden Bataillons in Marsch, so daß der rechte Flügel dieser zweiten Abtheilung auf einer Perpendiculäre marschirt, wie den linken Flügel der ersten Abtheilung berührt; der zweiten Abtheilung folgt dann die dritte der beiden nächsten Bataillons in der nämlichen Art u. s. w. Zeit, Ort und Umstände müssen entscheiden, ob der Echelon-Angriff anwendbar sey.

Echiniten sind Versteigerungen von Seeigeln, also von lebendigen Seethieren aus der Klasse der Würmer, die noch jetzt in

ter Napoleon, am 22. April 1809. Die Schlacht von Abensberg war geliefert (am 20. April 1809) und durch sie den Franzosen der Weg nach Landshut und dem Inn gebahnt. Aber die Folgen der abensberger Schlacht trafen bloß den linken Flügel der großen österreichischen Armee, während der rechte derselben unter des Erzherzogs Carl persönlicher Anführung nach Regensburg vordrang, diese Stadt nahm, das 65ste französische Infanterieregiment gefangen machte, der Höhen von Abach, ungeachtet des heftigsten Widerstandes, sich bemächtigte, und so Meister der Donau auf einem sehr wichtigen Punkte wurde. Dieser Stand der Dinge war das Resultat des Treffens bei Eckmühl am 21. April: durch dieses und das Gefecht bei Landshut (21. April) wurde die Schlacht bei Eckmühl (Tags darauf) vorbereitet. Die Anstrengungen der vorherigen Tage waren vergebens, wenn die Oesterreicher im Besitz der errungenen Position blieben. Diese wollten die Stellung der Franzosen zwischen Peising und Dimpling forciren, bis Abensberg und Kloster Ror vordringen und auf Donauwerth losgehen, da der Besitz dieses Punktes den von ganz Baiern entschied; die französische Armee wäre dadurch überflügelt und von Oesterreichs Gränzen entfernt gehalten worden. Napoleon mußte alles anwenden, um dies zu verhüten. Und es gelang ihm. Der Vormittag des 22. Aprils ging größtentheils mit Marschiren und kleinen Gefechten hin; gegen Mittag begann die Schlacht mit Heftigkeit. Ein Angriff der Franzosen auf den linken österreichischen Flügel und das Debouchiren von sechszehn ihrer Cavallerieregimenter über Siegenburg in die Ebenen nöthigte die Oesterreicher ihren linken Flügel zu entwickeln, und, um nicht umgangen zu werden, eine Bewegung rückwärts zu machen, welches mit der größten Ordnung geschah. So hatten denn bis Mittag die österreichischen Corps von Rosenberg, Hohenzollern, Collowrat und Johann die Umgebungen des Dorfes Eckmühl an der großen Laber, diesen Hauptpaß gegen Regensburg, besetzt. Unterdessen war Napoleon, der Tages vorher bis Landshut vorgedrungen war, von da aufgebrochen (am 22. früh) und erschien, Nachmittags um 2 Uhr, mit den beiden Divisionen von Montebello, dem Corps Massena's, den Cürassierdivisionen Nansouty und St. Sulpice und den Wirtembergern unter Vandamme, bei Eckmühl, dem Erzherzog Carl gegenüber. Die französischen Cürassiere bildeten den rechten Flügel, die Wirtemberger die Avantgarde und das Centrum, die Baiern den linken Flügel. Angriff und Widerstand waren furchtbar. Die Oesterreicher standen wie Felsenmauern, doch der Ungestüm der französischen Armee überwältigte jedes Hinderniß. Es kam alles darauf an, den Ort Eckmühl zu erobern. Dies konnte nur durch die Ueberwältigung des linken österreichischen Flügels geschehen. Sie ward versucht, indem der Herzog von Montebello mit der Division Gudin, im Einverständnisse mit Davoust, Lefevre und Montbrun, welche zugleich angriffen, diesen Flügel umging und forcirte. Die Oesterreicher wurden hierdurch zwar in eine zweite Position zurückgedrängt, aber sie hielten in dieser aufs neue tapfer Stand. Da befahl der Kaiser den Sturm auf Eckmühl. Die wirtembergische Infanterie hatte an diesem schrecklichen Gefechte den größten Antheil. Eckmühls Eroberung entschied: die nächste Folge davon war der eiligste Rückzug der Oesterreicher bis Traubing vor Regensburg, denn sechszehn französische Cavallerieregimenter (die Divisionen Nansouty und St. Sulpice) brachen zu gleicher Zeit auf die Oesterreicher ein und warfen alles vor sich nieder; nur mit der einbrechenden Nacht endigte die Schlacht und die Verfolgung

zed by Google

Oesterreicher, die während der Nacht auf Schiffbrücken die Donau bei Regensburg passirten, und vor dieser Stadt zu einer neuen Schlacht sich sammelten. Man kann annehmen, daß über 200,000 Mann in der Schlacht von Eckmühl gefochten haben: die Oesterreicher werden zu 110,000 Mann, die Franzosen auf 136,000 Mann stark angegeben; jene auf einem Raume von 3½ Meile Länge, die Letztern auf einer Linie von acht Meilen ausgedehnt. Napoleon selbst war, eben mit seinen Charten beschäftigt, von einer matten Kugel am Schenkel getroffen worden. Die Schlacht von Eckmühl war eine der wichtigsten im ganzen Kriege. I.

Eclectiker, s. Elektiker.

Ecole polytechnique, s. Polytechnische Schulen.

Edam, Stadt in Nordholland, etwa 6 Meilen von Amsterdam, an der Zuider-See gelegen, hat gegen 1100 Häuser und an 3000 Einwohner. Der Handel mit Käse ist hier sehr wichtig (1801 wurden [illegible] Pfund gewogen), und da die edamer Käse in der ganzen Welt bekannt sind, so wird man einige Angaben darüber hier an ihrer Stelle finden. Die Haupteintheilung der holländischen Käse ist in süße Milchkäse und saure Milchkäse. Den letztern nennt man Kommeser (Kümmel-) Käse, weil er mit Kümmel und Nägelein gewürzt ist, auch Kastert. Von beiden Hauptabtheilungen gibt es viele Sorten. Die edamer Käse gehören sämmtlich zu den süßen Milchkäsen, und werden nach der Farbe ihrer Rinde in roth- und weißzuflige getheilt. Es gibt ihrer von 3¼ bis 20 Pfund. Der vorzüglichste von allen ist der sogenannte Presentkaas (Präsentkäse), der alle Vollkommenheiten des besten Käses in sich vereinigen muß. Sein Mittelpreis ist 20 bis 25 Gulden pr. 100 Pfund. Nach England geht in gewöhnlichen Zeiten eine ungeheure Menge; eben so nach Amerika, den Colonien, Spanien. Man rechnet die ganze Käseproduction in Holland auf 30 Mill. Pfund.

Edda. Wir besitzen unter diesem Namen zwei Sammlungen alter isländischer Dichtungen, welche, in sofern sie von den nach Island gewanderten Norwegern (Normännern) herrühren, germanischen Ursprungs, und die Hauptquelle für die nordische Götter- und Heldengeschichte sind. Die erste dieser Sammlungen, welche man die ältere oder Sämundische Edda nennt, soll von Sämund Sigfusson, einem gelehrten isländischen Geistlichen, nebst Are Frode, dem ältesten Geschichtschreiber des Nordens, welcher von 1056 — 1133 lebte und zu Paris studirt hatte, veranstaltet worden seyn. (Sein Leben hat Arne Magnäus vor dem ersten Theile der Edda ausführlich beschrieben.) Aber sowol dies, als daß ihr der allgemeine Name Edda zukomme, ist geläugnet worden. Sie besteht aus einer Reihe von Gesängen der Skalden und uralter Sagenlieder, daher die alte Edda (Stammmutter der Poesie). Diese altrhythmische Edda war sonst 400 Jahr in Island verborgen und vergessen. Ein Theil derselben scheint für immer verloren gegangen zu seyn. Im J. 1643 entdeckte und rettete der Bischof Brynjolf Svenson zu Skalholt einen vorzüglichen und immer noch den besten Pergamentcodex dieser alten Dichtungen. Seit dieser Zeit wurde die Edda eifriger bearbeitet und besonders folgende Theile derselben bekannt gemacht: Vegthamsgnida, Voluspá (Wahrsagungen), Havamaal (erhabenes Gespräch), und Runecapitule oder das runische Capitel (worin Odin sich seiner Stärke in Zauberliedern rühmt). — Aus diesen damals noch vollständigen Liedern und andern Gesängen

ist (vielleicht 120 Jahre später) der prosaische Auszug gemacht, welcher den Namen der jüngern Edda führt, und dem Snorro Sturleson, Legmann auf Island um 1200, zugeschrieben wird. Dieser Auszug bildet eine Art von System und Cyklus aus jenen Liedern, welches, schon der Zeit wegen, nicht mehr als damals geglaubtes Religionssystem anzusehen, sondern auch der ausdrücklichen Absicht nach, nur neben einer Sprachlehre und Verskunst der mythologische Theil zu einem Lehrbuche der altnordischen Poesie ist, obgleich sie uns wegen der Lücken in den ältern Liedern, aus welchen sie noch häufige Stellen gibt, auch in dieser Rücksicht höchst wichtig ist. In der Folge ist das Werk noch umgearbeitet und erweitert worden. Es besteht ebenfalls aus drei Theilen, deren erster dogmatisch, der zweite erzählend ist, und der dritte, mit Namen Skalda, in einem alphabetischen Auszuge die poetischen Redensarten enthält, die in den ersten Theilen vorkommen. — Den isländischen Text der Edda hat mit verschiedenen (aber sehr fehlerhaften) Uebersetzungen Resenius herausgegeben, Havniae 1665. 4. Daher heißt sie auch die Resenische Edda. Eine dänische Uebersetzung hat Nyerup, Copenhagen 1808, geliefert, welcher sich überhaupt um die Edda große Verdienste erworben hat. Eine deutsche Uebersetzung besitzen wir von Rühs (Berlin 1812). Der erste Theil der ältern oder Sämundischen Edda wurde im Originaltext 1787 von dem magnäischen Institute, belebt durch Suhms Eifer, mit einer lateinischen Uebersetzung und Glossen, beide hauptsächlich von Gudemund Magnäus gearbeitet, bekannt gemacht. Der zweite Theil ist bis jetzt noch nicht erschienen. Bearbeitungen und Uebersetzungen der früher bekannt gewordenen Theile haben unter den Deutschen Denis, Schimmelmann, Gräter, Herder und Fr. Meyer geliefert. Einzelne, bisher noch ungedruckte, Sagen der Edda haben v. d. Hagen und Grimm im Original und später auch deutsch herausgegeben. In den Streitigkeiten über die Aechtheit und das Alterthum der ältern Edda, welche bis auf die neuere Zeit fortgesetzt worden, sind als Zweifler und Gegner besonders Adelung, Schlözer und vor kurzem Rühs aufgetreten. Ihnen stehen entgegen Müller (über die Aechtheit der Asalehre und den Werth der Snorrischen Edda — und über den Ursprung und Verfall der isländischen Historiographie, nebst einem Anhange über die Nationalität der altnordischen Gedichte, letzteres Copenhagen 1815), v. d. Hagen, die Gebrüder Grimm, Docen u. A.; und es scheint sich die Wahrheit auf ihre Seite zu neigen. Denn nicht nur die innere Wahrheit und die eigenthümliche Ausbildung der Eddalehre, sondern auch geschichtliche Spuren sprechen für das Alterthum und die Echtheit derselben. Ueber den Zusammenhang der deutschen Nibelungen und des Heldenbuchs mit der Edda sind von den letztgenannten Schriftstellern ebenfalls interessante Untersuchungen angestellt worden.

Edelink (Gerard), geb. zu Antwerpen 1641, ein Mahler und Kupferstecher, der zwar in seiner Vaterstadt die Elemente seiner Kunst erlernte, in Frankreich aber seine Talente dafür völlig entwickelte. König Ludwig XIV. fesselte diesen Künstler durch seine Wohlthaten an sich. Er erhielt den Auftrag, die heilige Familie von Rafael und Alexanders Besuch bei der Familie des Darius von Le Brun in Kupfer zu stechen, und heute noch sind diese Meisterstücke eine Zierde des pariser Museums wo man auch seine büßende Magdalena nach Le Brun findet

Edelink war in Originalstücken wie in Copien gleich groß, und nicht weniger glücklich in Portraits, deren er eine große Anzahl von den berühmtesten Personen seines Zeitalters hinterlassen hat; in der Sammlung berühmter Männer von Perault befinden sich mehrere davon. Ein vorzüglich reinlicher und dabei glänzender Grabstichel, große Manier, correcte, leichte Zeichnung, treue Natur und eine unnachahmliche Harmonie in der Ausführung erheben die Werke dieses berühmten Künstlers über alle seiner Nation. Edelink starb als ordentlicher Kupferstecher des Königs und Rath der königl. Mahlerakademie im J. 1707, in einem Alter von 66 Jahren.

Edelsteine nennt man alle glänzenden, sehr harten, durchsichtigen Steine, die am Stahle geschlagen Funken geben, und theils farblos sind, theils mancherlei Farben zeigen. Ihr blendender Glanz und ihre Seltenheit werden ihnen stets ihren hohen Werth erhalten. Sie werden meistens in einer bestimmten regelmäßigen Gestalt in der Erde gefunden; nicht selten schließen sie auch fremde Körper ein, da sein ihre Entstehung aus der Crystallisation herleitet. Ihre Farben scheinen sie einer metallischen Beimischung zu verdanken. Sie sind aus verschiedenen Grunderden zusammengesetzt, und zwar die meisten aus Kiesel-, Thon- und Kalkerde. Berge und Felsen sind die Geburtsorte dieser Steine. Diejenigen, die man in Flüssen und ebenen Gegenden findet, sind durch Wasserfluthen aus den Klüften losgerissen und fortgeführt worden. Viele Edelsteine liegen in einer Umkleidung von gemeiner Steinart, die Mutterstein heißt. Man theilt gewöhnlich die Edelsteine in vollkommne oder ganz edle (Gemmae), d. i. ganz durchsichtige, und in Halbedelsteine (Lapides pretiosi) oder halbdurchsichtige ein; indessen findet bei dieser Eintheilung viel Willkürliches Statt. Eben so ist es auch mit der gewöhnlichen Rangordnung, die folgende ist: der Diamant, der Rubin, der Sapphir, der Topas, der Smaragd, der Amethyst, der Granat, der Hyacinth, der Beryll, der Chrysolith, der Girneol, der Chalcedon, der Achat, der Opal, der Onyx, der Sardonyx, der Lasurstein und der Turmalin. Es gibt kein sicheres Kennzeichen, nach welchen sich die Rangordnung dieser Steine bestimmen ließe, denn ihr Werth beruht auf zufälligen Umständen; so kann es z. B. sehr kostbare Rubine geben, die man einem unreinen Diamant weit vorzieht. Sonst setzte man im System die Edelsteine ins Kieselgeschlecht; jetzt hat der härteste unter allen, der Diamant, diese Stelle verloren, und steht unter den brennlichen Materien. Sie dienen hauptsächlich zur Pracht. Dazu gebrauchte man sie schon im höchsten Alterthume, doch verstanden die Alten noch nicht, sie zu schleifen, sondern sie theilten ihnen dadurch einen größern Werth mit, daß ihre Steinschneider künstliche Figuren darauf eingruben, welche theils Gottheiten, theils religiöse Gebräuche, theils die Bildnisse berühmter Männer vorstellten. Die Griechen und Römer hatten es in dieser Kunst zu einer bewundernswürdigen, von den Neuern nicht erreichten, Vollkommenheit gebracht. Die geschnittenen Steine wurden in Ringe gefaßt und an den Fingern als Schmuck getragen, oder in Petschaften zum Siegeln gebraucht, oder man besetzte auch kostbare Vasen damit. Ueber die berühmtesten Sammlungen s. d. Art. Dactyliothek. Bei uns werden die meisten Edelsteine auf mancherlei Weise geschliffen (s. d. Art. Diamant), in Ringe und dergl. gefaßt und als Schmuck getragen, oder zur Besetzung kostbarer Dosen ꝛc. gebraucht. Auch gibt es bei uns mehrere

Künstler, die den Alten im Eingraben der Figuren nacheifern. Die schönsten und köstlichsten Edelsteine kommen aus Ostindien; doch übertrifft der böhmische Granat den orientalischen an Härte und Schönheit. Außerdem findet man diese Steine auch in andern Ländern Asiens, in Amerika (besonders Brasilien), in vielen europäischen Ländern und in Deutschland. In unsern Zeiten versteht man auch die Kunst, künstliche Edelsteine zu verfertigen, die an Glanz und Farbe den natürlichen so gleichen, daß Kenneraugen erfodert werden, um die Täuschung zu entdecken. Es werden dazu metallische Glasarten angewendet, welche sich im Flusse mit andern erdigen und salzigen Gläsern vermischen, und ihnen ihrer verschiedenen Natur nach verschiedene Farben mittheilen. Die Grundlage dieser künstlichen Edelsteine muß ein reines, durchsichtiges, hartes Crystallglas seyn, wozu auch Bleikalk kömmt, der das Glas noch dichter, aber auch leichtflüssiger macht. Je härter diese Steine, je lebhafter und reiner ihre Farbe, und je gleichförmiger die ganze Masse ist, woraus sie bestehen, desto schöner sind sie. Die Feile, der keiner dieser künstlichen Edelsteine widersteht, zeigt bald ihren Ursprung. Auch haben die echten Edelsteine ein größeres specifisches Gewicht.

Eden, ein Lustgefild; nach Moses, der Wohnort des ersten Menschenpaars. Dichterisch pflegt eine paradiesisch-schöne Gegend, wie auch der künftige Aufenthalt der Seligen Eden genannt zu werden. S. Paradies.

Edgeworth von Firmont (Heinrich Essex), der Beichtvater Ludwigs XVI., war 1745 in Irland in dem Flecken Edgeworth Town geboren. Sein Vater war hier protestantischer Geistlicher, nahm aber mit seiner Familie den catholischen Glauben an, und zog nach Frankreich. Heinrich studirte zuerst unter den Jesuiten zu Toulouse, und dann auf der Sorbonne in Paris. Durch seine Frömmigkeit und seinen vortrefflichen Charakter erwarb er sich bald so großes Vertrauen, daß die Schwester Ludwigs XVI., die Prinzessin Elisabeth, ihn zu ihrem Beichtvater erwählte. Die Revolution brach aus; die entsetzlichsten Frevel mehrten sich mit jedem Tage; sie näherten sich ihrem Gipfel durch die Verhaftung und Einkerkerung des Königs und seiner ganzen Familie. Elisabeth war im Gefängniß der tröstende Engel ihres Bruders, und durch sie erhielt Ludwig XVI. die erste Nachricht von Firmont, der damals unter dem Namen Essex in Choisy verborgen lebte. Als dem Könige sein Todesurtheil bekannt gemacht wurde, bat er unter andern um einen Aufschub von 3 Tagen, um sich auf seine Erscheinung vor Gott zu bereiten, und um die Erlaubniß des ungehinderten Umgangs mit einem Geistlichen, den er näher bezeichnen wollte. Dieser Geistliche war Firmont. Der Convent bewilligte diesen Umgang, schlug aber den Aufschub ab. Firmont entledigte sich seines Geschäfts mit der tiefsten Ergebung. Er erbot sich selbst, den König auf den Richtplatz zu begleiten. Es geschah. Auf dem Platze Ludwigs XV., wo das Schaffot errichtet war, stiegen sie aus dem Wagen. Edgeworth stieg mit auf das Blutgerüst; Ludwig entkleidete sich selbst. Die Büttel warfen ihn unter die Guillotine. Da sagte Edgeworth die erhabenen Worte: Sohn des heiligen Ludwig, steige zum Himmel empor! und das Beil — fiel. — Unter unendlichen Gefahren gelang es Firmont endlich, Frankreich verlassen zu können. Er kam 1796 in England an. Pitt bot ihm im Namen des Königs einen ansehnlichen Jahrgehalt an; er lehnte ihn aber ab, weil er die Lasten nicht vermehren

zed by Google

solle, welche die brittische Regierung mit so vieler Güte bereits zu Gunsten der französischen Ausgewanderten auf sich genommen habe. Bald folgte Edgeworth Ludwig XVIII. nach Blankenburg im Braunschweigischen, und von da nach Mitau. Sein edler Charakter hatte sich auch unverkennbar in seinem Aeußern ausgedrückt. Folgender merkwürdiger Zug beweist dies in einem hohen Grade. Sein König schickte ihn an den russischen Hof, um dem Kaiser Paul den Orden des heiligen Geistes zu überbringen; und dieser Monarch wurde bei dem Anblick von Firmonts ehrwürdigem Wesen dergestalt ergriffen, daß er sich vor ihm auf die Knie warf, und um seinen Segen bat! — So wie Edgeworth sein Leben Unglücklichen mit brüderlicher Liebe gewidmet hatte, so sollte er es auch im Dienste der Menschheit verlieren. Im J. 1807 wurden eine Menge französischer Kriegsgefangenen nach Mitau gebracht, wo Edgeworth bei Ludwig XVIII. lebte. Unter ihnen herrschte ein ansteckendes Fieber, das die fürchterlichsten Verwüstungen anrichtete. Firmont, hievon nicht zurückgescheucht, wurde ihr treuester und unermüdlicher Verpfleger; er achtete keine Gefahr, aber sie ereilte ihn auch. Vom Typhus ergriffen, starb er am 22. Mai 1807. Die Herzogin von Angouleme ersetzte ihn in seiner Krankheit und Ludwig XVIII. verfaßte selbst seine Grabschrift. Im vierten Hefte der „Zeitgenossen" findet man eine umständliche Biographie dieses edlen Mannes.

Edgeworth (Maria), Tochter von Richard Lovel Edgeworth, eines Civil-Ingenieurs und Landeigenthümers in Edgeworth Town in Irland, ist gegenwärtig die beliebteste und eine der fruchtbarsten Romanendichterinnen der Engländer, deren Producte auch größtentheils ins Deutsche übersetzt worden sind. Wir nennen von den letztern: „die Denkwürdigkeiten des Grafen von Strathern," übersetzt von Caroline von Woltmann; „Schleichwege," übersetzt von Derselben; „Darstellungen aus dem wirklichen Leben," 2 Bde. übersetzt von Henriette Schubart. Es befinden sich diese sämmtlich in der Bibliothek neuer englischer Romane, welche seit 1814 im Verlage des Herausgebers von diesem Lexicon erscheinen, und von denen bis jetzt (1817) 6 Bände fertig sind. In Verbindung mit ihrem Vater hat Maria 1803 ein Werk über die sogenannten Irländischen Bulls geschrieben, welches sehr interessant ist. Ihr Talent hat sie größtentheils zur Bildung des Volks angewendet, und unter dem anziehenden Gewande des Romans die heilsame Sittenlehre verkündigt. Sie hat es besonders in ihrer Gewalt, Charaktere und Sitten zu zeichnen.

Edict, eine landesherrliche Verordnung, ein Landesbefehl. Edictalcitation (Citatio edictalis, auch Edictales) heißt eine an öffentlichen Oertern, z. B. den Kirchen oder Rathhäusern, auch mitunter theils in dreier Herren Ländern angeschlagene und in die Zeitungen eingerückte Ladung vor Gericht, in Schuld-, Ehe- und andern Sachen. Eine solche Ladung kann ihrer Natur nach nur von Seiten eines Gerichts oder einer öffentlichen Behörde geschehen.

Edict von Nantes, s. Hugonotten.

Edinburgh, Hauptstadt Schottlands, liegt in der zu Südschottland gehörigen Grafschaft oder Shire Edinburgh, unweit des Meerbusens von Forth, in einer wohlangebauten Gegend. Mit der fest damit zusammenhängenden Stadt und dem Hafen Leith enthält Edinburgh 162,000 Einwohner, da es hingegen im J. 1687 nur 20,000 Einw. hatte. Das eigentliche Edinburgh besteht aus der Alt- und Neustadt.

und ist eine der schönsten und häßlichsten Städte zugleich. Nämlich die Altstadt hat altmodische und schlecht gebauete Häuser und enge winkliche Straßen; die erstern liegen auf und an einer Anhöhe, über und unter einander, und einige derselben haben, von einer Straße aus gesehen, zehn Stockwerke, während sie von der andern nur zwei oder drei zählen. Eine tiefe Kluft, welche den Namen North-Loch führt, trennt die Altstadt von einer Anhöhe, auf welcher die Neustadt liegt. Die Verbindung zwischen diesen getrennten Theilen Edinburghs wird durch zwei Brücken, die Nord- und Südbrücke, bewirkt. Die erstere, ein Meisterstück der Baukunst, ist 310 Fuß lang, und besteht aus drei großen Bogen, wovon jeder eine Spannung von 72 Fuß und eine Höhe von 68 Fuß hat. Ihre kühnen Bogen bringen, besonders wenn man sie von unten betrachtet, eine höchst mahlerische Wirkung hervor, und gefallen eben sowol durch ihre Leichtigkeit, als durch ihr schönes Verhältniß. Die zweite Brücke, welche über den Theil der Vertiefung führt, in welche man eine Straße der Altstadt hineingebauet hat, geht über die in dieser Straße stehenden Häuser hinweg, und gewährt das sonderbare Schauspiel, daß man von der Brücke auf die in der Straße Wandelnden hinabsehen kann. Gänzlich von der Altstadt an Bau und Anordnung verschieden ist die Neustadt, die sich in Hinsicht der Regelmäßigkeit und Breite der wohlgepflasterten Straßen und der schönen aus Quadersteinen erbaueten Häuser mit den schönsten Städten in Europa messen kann. Hier durchschneiden sich die 3 bis 4000 Fuß langen und über 100 Fuß breiten Straßen in rechten Winkeln. Zwei große Plätze, St. Andrews-Square und Charlotte-Square, verschönern diesen Theil Edinburghs, dessen Straßen jedoch ein geringeres Gewühl von Menschen als die Altstadt zeigen. In der Altstadt ist der alte Pallast der schottischen Könige, Holyrood-House genannt, ein großes altmodisches Gebäude, welches ein regelmäßiges Viereck bildet, und dessen Fronte auf beiden Ecken mit zwei hohen, durch eine Zwischenmauer verbundenen, Thürmen geziert ist. Im Innern zeigt man den mit einer Reihe von Bildnissen der schottischen Könige behangenen großen Saal und die Zimmer, welche die Königin Maria bewohnte, und die noch ganz so erhalten sind, wie sie waren, als sie von ihr bewohnt wurden. Man zeigt das Cabinet, in welchem die Königin mit ihrem Günstlinge Rizzio saß, als die Verschwornen hineindrangen. Auf dem Fußboden des Vorsaals sieht man noch einige Blutstropfen, welche die Stelle bezeichnen, wo Rizzio von den Verschwornen umgebracht wurde. In neuern Zeiten diente dieser Pallast eine Zeit lang der vertriebenen französischen Königsfamilie zum Wohnsitze. Auf einem steilen Felsen, dem höchsten Theile der Erhöhung, worauf die Altstadt gebauet ist, erhebt sich das Castell, welches mit Kanonen besetzt ist, und nichts Anziehendes als seine Lage hat, welche eine Aussicht auf die labyrinthischen Gassen der Altstadt, auf die Neustadt, auf die Umgebungen der Stadt, auf das Meer und auf die Gebirgskette des Hochlandes gewährt. Zu den schönsten Gebäuden der Altstadt gehören: das neue Universitätsgebäude, welches 1789 zu bauen angefangen worden, aber bis jetzt kaum zur Hälfte vollendet ist; das mit einem Aufwande von 75,000 Pfund Sterling erbauete Gebäude der Bank, das Parlamentshaus und die Börse. In der Neustadt zeichnet sich vorzüglich das prächtige Register-Office oder General-Archiv von Schottland aus, welches 1774 mit einem Aufwande von 40,000 Pfund Sterling erbauet wurde, und dessen Fronte 200 Fuß

zed by Google

berg ist. Unter andern zeigt man darin die Original-Acte der Vereinigung Englands und Schottlands, von der Königin Anna unterschrieben. Auf dem Calton-hill, einem Hügel bei der Neustadt, ist das Observatorium und Nelson's Denkmal, eine 100 Fuß hohe Säule, in deren Innern eine Wendeltreppe sich bis zur Spitze hinauf schlängelt, und in deren hohem Piedestal Zimmer angebracht sind. Unter den milden Anstalten Edinburghs steht das große Hospital, von einem englischen Goldschmiede, George Heriot, im J. 1650 gestiftet, und nach ihm Heriots Hospital genannt, oben an. Außer diesem sind noch mehrere große Anstalten dieser Art vorhanden, unter denen sich Watson's und Gillespie's Hospital und das Waisenhaus auszeichnen. An der Spitze der gelehrten Anstalten steht die Universität, von Jakob VI. im J. 1681 gestiftet. Gegen 1700 Studirende befinden sich auf derselben. Am berühmtesten ist von jeher die medicinische Facultät gewesen, die noch jetzt die talentvollsten Männer von Schottland, einen Duncan, Gregory, Thomson, Gordon ꝛc., zu ihren Mitgliedern zählt. Die Bibliothek der Universität enthält über 50,000 Bände. Einen bedeutenden Zuwachs hat sie durch den Ankauf der dem verstorbenen Professor Reimarus in Hamburg zugehörigen Sammlung medicinischer Dissertationen erhalten. Bedeutender noch als die Universitätsbibliothek ist die sogenannte Advokates-Library oder Advocaten-Bibliothek, für welche jetzt einer der schönsten Säle von 150 F. Länge in dem Parlamentshause eingerichtet wird. Es gibt mehrere gelehrte Gesellschaften in Edinburgh, unter welchen sich vorzüglich die royal Society durch ihre gründlichen Abhandlungen bemerkbar gemacht hat. Als Vorbereitungsschule für die Universität dient die sehr berühmte High-School (hohe Schule). Edinburgh hat große Kerzengießereien und Seifensiedereien, sehr wichtige Whiskybrennereien, Stärkefabriken, Strumpfwirkereien, Stecknadel- und Lederfabriken. Man verfertigt schöne Kutschen, Uhren, Blech- und Bijouteriewaaren, und treibt über Leith einen starken Handel, zu dessen Sicherung drei öffentliche und neun Privatbanken, mehrere Assecuranzgesellschaften und eine Börse dienen. Als einen Theil von Edinburgh kann man die Stadt Leith ansehen, wohin die Leith-Walk, eine schöne, breite, mit hübschen Häusern und Gärten besetzte Straße führt. In Leith ist der Hafen der Edinburgher, in welchen jährlich 1000 Schiffe einlaufen. Die Stadt selbst ist eng und schmutzig, und hat 15,000 Einw., Schiffswerfte, Schiffsdocken, Glashütten, welche Flaschen und Gläser liefern, die selbst den englischen vorgezogen werden, bedeutende Seifensiedereien und große Magazine der Edinburgher. Merkwürdig sind noch die in der Umgegend von Edinburgh isolirt und steil zu einer großen Höhe heransteigenden Felsenmassen, von denen mehrere eine Höhe von 1000 Fuß haben. Sie sind basaltartig, und haben zum Theil eine prismatische Form.

Edinburgh-Review, die jetzt berühmteste kritische literarische Zeitschrift der Engländer, die um so mehr eine kleine Stelle hier verdient, als uns in Deutschland ein kritisches Institut dieses Charakters bisher noch gänzlich gefehlt hat. Wir folgen dem geistreichen Reisenden (Simond), dessen Beobachtungen über England unter dem Titel: „Reise eines Gallo-Amerikaners," 1817 in 2 Bdn., im Verlage des Herausgebers dieses Lexicons erschienen sind, ein Werk, das Allen, welche von Englands neuestem politischen, literarischen und gesellschaftlichen Zustande genaue Kenntniß zu erhalten wünschen, nicht genug empfohlen werden kann. Die

Zeitschrift „der Zuschauer." seit einem Jahrhundert in ganz Europa bekannt, und in alle europäische Sprachen übersetzt, beschäftigte sich damit, die practische Philosophie bekannt zu machen, um den Geschäftslosen, den Weltleuten, den Weibern und der Jugend Gelegenheit zu geben, sich auf angenehme und leichte Art zu bilden, unter der Einkleidung von einzelnen Aufsätzen, feinen und leichten Untersuchungen und moralischen Erzählungen. Addison wirkte dadurch insbesondere auf die Ausbildung und Befestigung der englischen Sprache. Schottland trat erst seit einem Vierteljahrhundert mit England für diese Art von Belehrungs- und Unterhaltungsschriften in Wettkampf. Es erschienen der „Spiegel" und der „Müßiggänger" (the Lounger). Der Zweck aller war: der Natur den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eigenthümlichen Züge, dem Laster sein Bild, und der Gegenwart ihre Gestalt und Gepräge (its form and pressure Shaksp.) zu zeigen. — Die Zeit, die immer flieht und wechselt, führte andere Sitten und einen andern Charakter ein; das Publicum fordert jetzt eine andere Kost, und der alte Rahmen würde nicht mehr für das Bild passen. — Was man auch Böses von der jetzigen Zeit sagen mag, so muß man doch das gestehen, daß der menschliche Geist in den letztern 25 Jahren Riesenschritte vorwärts gethan hat in Kenntnissen und im Wissen aller Art. Geschichtchen, wie der „Zuschauer" und seine Nachfolger hier auftischten, genügen selbst den Weibern nicht einmal weiter. Man will ernstere, geistreichere Unterhaltung, man will in keinem Fach der Literatur fremd seyn, man beschäftigt sich mit Künsten und Wissenschaften. — Wer kann aber alles lesen, was tausende von Federn in allen policirten Ländern der Erde täglich für die Presse bereiten? Der Staatsmann, der Geschäftsmann, die Frau von Stande, und wer überhaupt fände dazu Zeit? Man will nur das Wichtigste, das Durchschlagende, das Ergreifende in der Literatur kennen lernen! — Man will insbesondere darüber nicht flache Lobeserhebungen lesen, oder gar nur bloße Auszüge, um selbst darüber urtheilen zu sollen; man will vielmehr, daß der Bericht eher sich zur Opposition halte, daß Witz und Satire darin vorherrsche, man will die andere Seite der Medaille kennen lernen; man will mehr über den Gegenstand, welchen das Werk abhandelt, geistreich sprechen hören, demselben neue Seiten abgewinnen sehen, als daß man über das Werk selbst eine breite Recension in der alten Manier (wie bei uns in der seligen Allgemeinen deutschen Bibliothek) lesen möchte. — Diesen Charakter unserer Zeit und Gesellschaft haben die Verfasser des E. R. vortrefflich aufgefaßt, und es ist ihnen gelungen, denselben in ihrem Institute eben so vortrefflich auszuführen. — Zehn bis zwölf geistreiche Männer und an ihrer Spitze die Herren Horner und Huskisson, ausgezeichnet durch schimmernde Talente vom satirischen Spukgeist an, welcher einen armen Autor zerfetzt und ihn zerrissen und gedrückt dem Gelächter bloßstellt, das sein Dünkel und seine Dummheit verdienen, bis zur einfachen tiefen Gelehrsamkeit, zum richtigen Geschmack und feinen Gefühl, welche zu würdigen verstehen, und die die Begeisterung des wahren Genies theilen, haben sich zur Herausgabe dieses in seiner Art vortrefflichen Journals vereinigt, und dasselbe zu einer musterhaften kritischen Zeitschrift ausgebildet. Sie sind aber auch keine Lohnschreiber, sondern unabhängige Männer in verschiedenen und liberalen Verhältnissen, Rechtsgelehrte, Staatsmänner, große Landeigenthümer, Parlamentsmitglieder, aber

zed by Google

als Geistliche, Aerzte, Professoren, und man kann in Wahrheit sagen, daß durch diesen Verein eine Schule gegründet worden, die als ein Muster der Kritik in unserm Jahrhundert kann angesehen werden. Die 19 Jahren, wo das Journal begann, sind bis jetzt (Aug. 1818) 109 Stück, jedes von etwa 250 Seiten, erschienen und der Absatz ist gegenwärtig über 12,000 Exemplare und noch immer steigend. Die ersten Stücke haben vielfach neu aufgelegt werden müssen. Eine Parallele zwischen diesem kritischen Institute der Engländer und denen der Deutschen liefert in keiner Hinsicht erfreuliche Resultate *). Die zweite kritische Vierteljahrschrift unter dem Titel: Quarterly Review, die ebenfalls sehr gut redigirt wird, bildet gewissermaßen eine Opposition mit dem Edinburgh Review. Es sind davon bis Jul. 1818 30 Hefte erschienen.

Eduard, der Name mehrerer Könige Englands, z. B. Eduard der Aelte, Eduard der Bekenner u. s. w. (S. Großbritannien.

Eduard III., König von England, Enkel Eduards I., geboren zu Windsor 1312, kam 1327 auf den Thron, und starb den 23. Jul. 1377. Er war einer der größten und berühmtesten Könige Englands. Es gelang ihm bald, die während seiner Minderjährigkeit verlorene Lehnsherrschaft über Schottland wieder zu erobern. Nach dem Tode des kinderlosen Königs von Frankreich, Carls IV., suchte er die Ansprüche, welche er durch seine Mutter Isabelle, Carls Schwester, auf dieses Reich hatte, geltend zu machen. Er fing den Krieg gegen den König von Frankreich Philipp VI., aus dem Hause Valois, 1339 an. Die gewaltige Schlacht bei Crecy, in der ehemaligen Picardie (1346), entschied für die Engländer. Eduard hielt sich während der ganzen Schlacht bei Seite; doch hatte er beim Ausbruch des Krieges eine Ausfoderung an Philipp von Valois geschickt, worin er bat: daß er nichts weiter wünsche, als sich mit ihm allein zu schlagen, oder ihn im Handgemenge zu treffen. Eine Folge des Sieges bei Crecy war die Eroberung von Calais (1347), welches die Engländer seitdem 210 Jahre hindurch besaßen. Nach Philipps Tode 1350 wurde der Krieg gegen dessen Sohn, König Johann, fortgesetzt, der (1356) bei Poitiers gegen den Prinzen von Wales Eduard die Schlacht und mit ihr zugleich die Freiheit verlor. Er wurde als Gefangener nach England geführt, und nicht eher losgelassen, als bis er (1360) im Frieden zu Bretigny den Engländern verschiedene französische Provinzen mit der völligen Oberherrschaft abtrat. Eduard III. nahm nun den Titel: König von Frankreich, an, den seine Nachfolger seitdem beständig beibehalten haben. Von den Eroberungen der Engländer in Frankreich ging unter Johanns Nachfolger, Carl V., schon Vieles noch bei Eduards Leben, das Uebrige bald, bis auf Calais und Bordeaux, unter seinem Nachfolger, Richard II., wieder verloren. Eduard starb in dem schmerzhaften Gefühle, die glänzenden Thaten seiner Jugend durch das Unglück seines Alters verdunkelt sehen zu müssen, welches auch dadurch vermehrt wurde, daß er seinen heldenmüthigen Sohn, den Prinzen von Wales, Eduard (s. d. f. Art.) 1376 vor sich sterben sehen mußte. England

*) Der Herausgeber dieses Lexicons beschäftigt sich in diesem Augenblicke (Aug. 1818) mit der Ausführung einer ähnlichen kritischen Zeitschrift für Deutschland, die unter dem Titel Hermes und unter der Leitung des Hrn. Prof. Krug, von Michaelis 1818 an, vierteljährig erscheinen wird.

verdankte Eduard III. sehr viel. Seine Gerechtigkeitsliebe, sein Eifer, den Handel emporzubringen, die Rechte der Nation zu befestigen, zeichnen ihn vornehmlich aus, und höchstens könnte man ihm eine zuweilen übertriebene Strenge und den Ehrgeiz, auch König von Frankreich werden zu wollen, zum Vorwurf machen. Seine Unternehmungen kosteten zwar England viel, aber er sicherte ihm reichliche Entschädigungen im Handel. Er weckte die Industrie der Engländer, die inländischen rohen Erzeugnisse selbst zu verarbeiten, und gab mehrere treffliche Gesetze zur Belebung der Industrie und des Handels. Um die Tuchwebereien zu befördern, zog er Weber, Färber und Walker aus Flandern nach England. — Eduard stiftete (1349) den Ritter-Orden vom blauen Hosenbande, einen der ältesten und angesehensten Orden in Europa. Unter Eduard lebte auch Wiclef, Professor zu Oxford.

Eduard, Prinz von Wales, bekannter unter dem Namen der schwarze Prinz, Sohn Königs Eduard III., derselbe, dessen wir oben im Leben seines Vaters erwähnten. Im J. 1362 empfing er von seinem Vater die Investitur über die Grafschaft Poitou und die Fürstenthümer Aquitanien und Gascogne, und vermählte sich mit Johanna, Tochter Eduards Plantagenet, Grafen von Kent. Kurz darauf (1366) nahm er Peter den Grausamen an seinen Hof in Guienne auf, als dieser von Heinrich aus Castilien vertrieben worden war. Peter benutzte Eduards Liebe zum Gelde: er bot ihm mehrere bedeutende Domainen an, und Prinz Eduard versprach ihm dagegen, ihn wieder auf den Thron zu setzen. Er erhielt von seinem Vater einen Vorschuß auf seine Appanage von 100,000 Thlrn. in Gold, ließ sein Tafelgeschirr einschmelzen, ging über die Pyrenäen, schlug Heinrich bei Navarette und setzte seinen Freund Peter in Castilien wieder ein, ward von diesem dafür aber mit Undank belohnt, weil Peter die versprochene Zahlung nicht leistete. Während dessen hatte der Krieg zwischen England und Frankreich sich erneuert. Eduard kam nach Guienne zurück, und ungeachtet eines verzehrenden Fiebers ließ er sich in einer Sänfte zur Belagerung von Limoges, das die Uebergabe bisher verweigerte, tragen. Der Platz wurde genommen, und der Sieger ließ außer der französischen Besatzung gegen 300 Einwohner über die Klinge springen. Um sich von dieser Anstrengung zu erholen, ging er nach England; hier fiel er in eine Entkräftung, die ihn im 46sten Jahre seines Alters (1376) zu Westminster hinraffte. Es ist bemerkenswerth, daß von seinem Todestage an die Engländer eine Besitzung nach der andern in Frankreich verloren, so daß Carl V. das Gelingen seiner Absichten nur zu leicht wurde. Man weiß nicht, ob Eduard von dem Schrecken, das er unter seinen Feinden verbreitete, oder von der Farbe seiner Rüstung den Beinamen des schwarzen Prinzen erhalten hat.

Eduard (Carl), Enkel Jacobs II., Königs von England, Sohn von Jacob Eduard und Clementine, Tochter des Prinzen Sobiesky, bekannt unter dem Namen des Prätendenten, war den 31. Dec. 1720 zu Rom geboren. Bei seiner Geburt wurden in Rom die Kanonen der Engelsburg gelöset, denn sein Vater war der Päpste Clemens XI. und Innocenz III. geschätzter Freund. Als dem letzten Sprößling aus dem königlichen Hause Stuart ward ihm von der Wiege an jenes Streben eingehaucht, das ihn mit einer Brust voll Muth und kühner Entwürfe schon im 22sten Jahre seines Lebens forttrieb, um den Thron seiner Väter wieder zu erringen. Unterstützt

dem römischen Hofe, begab er sich im J. 1742, als ein spanischer Courier verkleidet, von Rom nach Paris, und es gelang ihm, Ludwig XV. für seine Absicht zu gewinnen. Schon sollten zu Dünkirchen 15,000 Mann nach England eingeschifft werden, als der englische Admiral Norris die französische Flotte, noch bevor sie in See gegangen war, zerstörte. Dies benahm dem französischen Hofe die Lust zu einer zweiten Expedition, und alle Bitten Eduards waren vergebens. Jetzt beschloß der Prinz, durch eigene Kraft sich zu erheben, wozu man ihm die Mittel versagte. Mit erborgtem Gelde und sieben vertrauten Officieren landete er, wie ein fahrender Ritter, am 27. Jan. 1745 bei Lothabar an der nordwestlichen Küste von Schottland, auf einem Schiffe von 18 Kanonen, welches für 1500 Mann Gewehre mithrachte. Der Versuch gelang über alle Erwartung, und er fand bei den mißvergnügten Großen in Schottland, die mit den ihnen unterthänigen Bergschotten auf seine Seite traten, so großen Anhang, daß er bald an der Spitze einer kleinen Armee stand. Er rückte jetzt mit dieser vor, schlug die von Edinburgh aus ihm entgegengegangenen Engländer, eroberte die wichtige Stadt Perth, ließ sich daselbst feierlichst zum Regenten von England, Schottland und Irland ausrufen, nahm auch Edinburgh (am 19. Sept. 1745), wo er förmlich als Regent proclamirt wurde, und sich mit Ministern, Räthen und Generalen umgab. Frankreich schickte ihm neue Unterstützung. Am 21. Sept. 1745 schlug er bei Preston Pans ein Corps Engländer von 4000 Mann; er machte hierbei große Beute. Die Gefangenen entließ er wieder. Jetzt war sein Corps 7000 Mann stark; mit diesem rückte er weiter vor und berennte (am 26. Nov.) Carlisle, das nach drei Tagen sich ergab und ihm viele Waffen lieferte. Nun ließ er seinen Vater als König und sich selbst als Regenten von England ausrufen, verlegte sein Hauptquartier nach Manchester und sah sich bald nur noch 20 Meilen von London, wo viele Jacobiten seiner harrten. Die schnellen Fortschritte dieses anfangs verachteten Feindes ließen die englische Regierung schlimme Folgen besorgen, und es wurde ein Theil der in Deutschland stehenden Truppen zurückgerufen. Mangel an Unterstützung, einige begangene Fehler und die Uebermacht der Engländer nöthigten den Prinzen Eduard, sich im Anfange des Jahrs 1746 zurückzuziehen. Der Sieg bei Falkirk (am 28. Jan. 1746) war sein letzter. Er wagte endlich aus Verzweiflung gegen den Herzog von Cumberland das Treffen bei Culloden (den 27. Apr. 1746), in welchem sein Heer geschlagen und gänzlich zerstreut wurde. Der kaum errungene Thron war wieder verloren, und der Prinz unglücklicher als zuvor; er irrte lange in den Gebirgen Schottlands umher, oft ohne Brot, ohne einen Trunk. Von 30,000 Pfund Sterling hatte man in London auf seinen Kopf gesetzt, und wem sollte er sich vertrauen? Endlich fand ihn sein Vertrauter, Oneil, ein schottischer Edelmann; in einem Kahne retteten sie sich von Insel zu Insel, von Höhle zu Höhle, unter tausend Gefahren, entdeckt zu werden; denn jeder Winkel wurde unaufhörlich nach ihm durchsucht. So traf er bei Lochnarach eine der drei französischen Fregatten, die man zu seiner Rettung abgesendet hatte. Am 29. Sept. 1746, nach fünf schrecklichen Monaten seit dem Tage von Culloden, segelte er von Schottland ab, und kam von Allem entblößt in Roscow bei Morlaix in Bretagne an. Prinz Eduard erhielt nun durch die Verwendung der Marquise von Pompadour eine jährliche Pension von 200,000 Livres auf seine Lebenszeit, und auch von Spa-

nien eine Rente von 12,000 Dublonen. Dieser kleine Strahl von Gunst belebte ihn zu neuen Hoffnungen. Die Idee, noch einmal auf dem Throne von Großbritannien zu sitzen, wollte er nicht aufgeben, und er nahm es sehr empfindlich auf, als der König von Frankreich mit England Friede schloß, bevor er wieder König geworden sey. Als ihm gesagt wurde, daß seine Entfernung aus den französischen Staaten ein Friedensartikel sey, verleitete ihn seine Erbitterung hierüber zu den größten Ausschweifungen, so daß er endlich unter Escorte nach der italienischen Gränze gebracht werden mußte. Nun ging er zu seinem Vater, Jacob III., nach Rom; aber auch sein Verhältniß zum römischen Hofe änderte sich nach seines Vaters Tode (am 1. Jan. 1766). Seine oft lächerlichen Foderungen, die er unter dem Namen eines Grafen von Albany wegen der Etiquette machte, zogen ihm unaufhörliche Verdrießlichkeiten zu. Er ging nach Florenz, bis Pius VI. ihn bei Verlust der Pension, die er bezog, nach Rom zurückrief. Um sein Geschlecht nicht aussterben zu lassen, vermählte er sich auf Bitten seiner Freunde noch in seinem 52sten Jahre (am 17. Apr. 1772) mit Louise Maximiliane Caroline, Prinzessin von Stolberg-Gedern, geboren den 21. Sept. 1752. Aber sein unfreundliches Wesen führte 1780 eine Trennung herbei. (Vergl. Alfieri's Denkwürdigkeiten.) Eduard ergriff das gewöhnliche unselige Rettungsmittel der Unglücklichen, die mit der Welt zerfallen sind; er ergab sich dem Weine. So starb er am 31. Jan. 1788 zu Rom im 68sten Jahre seines Lebens. Drei Jahre vorher hatte er eine natürliche Tochter von sich aus Frankreich zu sich kommen lassen, sie legitimirt und als Gräfin von Albany aus königlicher Machtvollkommenheit zu seiner rechtmäßigen Erbin erklärt. Sein Leichnam wurde nach Frascati gebracht und königlich begraben. Scepter, Krone, Degen, die englischen und schottischen Orden schmückten seinen Sarg, und sein einziger damals noch lebender Bruder, der Cardinal von York, hielt „dem verstorbenen König Carl" die Exequien. Dieser Cardinal von York erhielt von England seit dem Jahre 1799 eine jährliche Pension von 4000 Pfd. St., und starb zu Frascati den 13. Jul. 1807. Vier Jahrhunderte lang hatten die Stuarte in Schottland geherrscht.

Effecten-Handel wird in Holland der Handel mit den Staatspapieren genannt. Ihre große Anzahl und die Wichtigkeit dieses Handels dort verdient einige nähere Darstellung. Er ist im Allgemeinen einzutheilen in den Handel mit inländischen und ausländischen Effecten. Die holländische Staatsschuld bestand im J. 1809 aus 1,254,000,000 Fl., wozu 38,888,331 Fl. Zinsenbezahlung erfoderlich waren. Außerdem gehören zu den inländischen Effecten die zahlreichen städtischen Negotiationen und die öffentlichen Institute, wie die Leihbank, Wechselbank u. s. w., und andere mit speciellen Hypotheken; eben so zahlreiche Negotiationen auf die holländischen Colonien in den beiden Indien. Man kann auf diese Weise vielleicht 2 Milliarden holländischer Fl. an inländischen Negotiationen rechnen, worüber Obligationen da sind, die im Handel umlaufen, oder von den Rentiers aufgehoben werden. Es sind solche gemeiniglich in Summen von 100 bis zu 1000 Fl. gestellt. Was die ausländischen Effecten betrifft, so ist das darin steckende Vermögen auch von einem hohen Belauf. Der ungefähre Bestand dieser Capitalien ist folgender: österreichische Anleihen noch für 45 Mill. Gulden, russische 86 Mill., schwedische 7 Mill., spanische 40 Mill., por-

Digitized by Google

englische 5 Mill., amerikanische, französische, dänische, preußische, sächsische und andere vielleicht 100 Mill., so daß im Ganzen etwa für [illegible] — 350 Mill. ausländische Obligationen anzunehmen sind. Der verschiedene Zinsfuß derselben, ihre verschiedenen Hypotheken, Prämien u. s. w., die politische Sicherheit oder Gefahr des Staats, auf welchen sie lauten, die politische Moralität der Schuldner, die Ordnung oder Unordnung im Finanzwesen derselben, alles dies und viele andere Ursachen geben jedem dieser Papiere oder Obligationen, die meistens an den Inhaber lauten, einen Cours, d. h. einen abwechselnden Preis, worüber wöchentlich zwei Mal Preis-Courante ausgegeben werden. Durch die oft schnellen Aenderungen in den Preisen und durch die Leichtigkeit, darin die größten Capitale anzulegen, werden in diesem Handel oft außerordentliche Summen verloren und gewonnen, und es ist nichts Seltenes, daß kühne Wagehälse in einigen Wochen oder gar Tagen 100,000 Fl. und mehr gewinnen, aber auch, daß die reichsten Häuser, die Millionen besitzen, in eben so kurzer Zeit ihr ganzes Vermögen verlieren. So fielen die sogenannten bataavischen Rescriptionen mit 4 pC. Zinsen, als 1799 die Engländer in Nordholland landeten, auf 11 pC., und stiegen nach der verschwundenen Gefahr nach und nach auf 75 pC. Nach der französischen Besitznahme Hollands fielen sie neuerdings auf 16 pC. Der ernste solide Kaufmann befaßt sich in Holland selten mit diesem Handel, der eine große Anzahl sonstiger Speculanten und Capitalisten beschäftigt. Auf der amsterdamer Börse ist ein eigener Stand, wo sie sich versammeln, die Theil an diesem Handel nehmen. Er heißt der Effectenhoek (Winkel). Eine noch größere Ausdehnung hat das Geschäft erhalten, seitdem man angefangen, eine Art von Wetten damit zu verknüpfen oder Prämien zu geben und zu nehmen. Es übernimmt z. B. A. gegen B. in 1, 2, 3 Monat eine gewisse Summe, oft 100,000 Fl. und mehr, in der und der Sorte Obligationen zu einem bestimmten Preise zu liefern oder anzunehmen; dafür erhält oder gibt er eine gewisse Prämie, und wenn der Termin eintritt, ist es nicht nöthig, die verkauften oder gekauften Obligationen zu liefern oder anzunehmen, sondern er gibt oder empfängt nur den Unterschied des Courses, worauf man gehandelt hat. Gegenwärtig findet dieser Effectenhandel, d. h. der Handel mit Staatspapieren, wie er hier angegeben worden, in allen Ländern und in allen wichtigen Handelsplätzen Statt.

Effendi (wörtlich, Herr), ein Ehrentitel bei den Türken, den sich die Staats- und Civilbeamten, oft auch andere Staatspersonen beilegen, und der gewöhnlich mit dem Namen ihres Amtes in Verbindung ausgesprochen wird. So heißt z. B. der kaiserl. erste Leibarzt Hekim-Effendi, der Priester im Serail Iman-Effendi u. s. w. Der Merkwürdigste dieses Namens ist aber der Reis-Effendi oder Reichskanzler, der zugleich Minister der auswärtigen Staatsangelegenheiten ist, und mit den Gesandten und Dolmetschern der fremden Völker unterhandelt.

Egede (Hans), geb. im J. 1686 in Dänemark, 1707 Prediger zu Vogen in Norwegen, berühmt als der Apostel der Grönländer. Die ihm zugekommenen dunkeln Nachrichten, daß das Christenthum schon früher nach Grönland gekommen, verbreitet, aber durch den Mangel an Lehrern wieder untergegangen sey, machen das ganze Mitleid seiner edeln Seele rege. Vergeblich bemüht er sich, bestimmtere Nachrichten einzuziehen. Er erhält entweder gar keine, oder nur

die sehr niederschlagende, daß das östliche Grönland durch Treibeis unzugänglich und das südliche von wilden Menschen bewohnt sey. Dadurch steigt sein Mitleid bis zur höchsten Angst, die ihn nicht mehr ruhen und schlafen läßt. Er entschließt sich, Alles aufzubieten, um selbst nach Grönland zu kommen und dessen Einwohnern das Evangelium zu predigen. Aber diesem Entschlusse stellen sich fast unüberstaigliche Hindernisse entgegen; denn Egede hatte Frau und Kind, einen geringen Dienst, kein Vermögen, die Kaufleute in Bergen mögen keine Speculation nach Grönland wagen, die Regierung weist seine Bitte um Schiffe, Geld und Mannschaft ab, weil sie in Krieg mit Schweden verwickelt sey; die Bischöfe von Bergen und Drontheim loben seinen edeln Entschluß, können ihm aber nicht helfen. Seine Frau, von gleichen Gesinnungen beseelt, stärkt seinen zuweilen wankenden Glauben. Die bergischen und andere Kaufleute werden der Sache geneigter. Egede bringt eine Collecte von 10,000 Rthlr. zusammen, legt sein Amt nieder, erhält nach abgeschlossenem Frieden mit Schweden von der dänischen Regierung den Titel eines königl. Missionärs für Grönland mit 300 Rthlr. Gehalt, und drei Schiffe, eins, um dort auf Station zu bleiben; eins, um die Nachricht von seiner Ankunft zurückzubringen; und eins, um auf den Wallfischfang zu gehen. Die Regierung ermuntert die bergischen Kaufleute, eine grönländische Handelsgesellschaft zu errichten. Am 21. Mai 1721 geht Egede mit 46 Personen, als ihr Oberhaupt, an Bord. Der Wallfischfänger scheitert; die beiden andern Schiffe erreichen Grönland, aber eine 12 Meilen lange Strecke von Treibeis scheint die Landung unmöglich zu machen. Endlich gelingt sie am 4. Jun. — Der Anblick des Landes ist so kläglich, daß er jeden Andern von dem Gedanken an eine Niederlassung abgeschreckt haben würde — nur nicht den Glaubenshelden Egede. Es wird ein Haus gebaut und zum Hafen der Hoffnung genannt. Aber dem eigentlichen Endzwecke, der Bekehrung der Grönländer, setzen sich noch größere und fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen — die Furcht der Grönländer vor den Fremdlingen, ihre traurige Armuth, welche die selbst armen Gäste im Hafen der Hoffnung mit nichts unterstützen kann, ihre völlige Begriffslosigkeit, der feindselige Einfluß ihrer Zauberer, die unendliche Schwierigkeit, ihre Sprache zu erlernen, die zum Theil aus unnachahmlichen Tönen besteht, deren verschiedene Bedeutung durch eben so unnachahmliche Gebehrden bestimmt wird. — Die ganze Mannschaft, des endlosen Kampfes mit aller Art von Elend müde, verlangt mit Ungestüm, nach Dänemark zurückzugehen. Egede selbst entschließt sich dazu; aber der felsenfeste Glaube seiner Frau bestimmte Alle zu bleiben, und mit ihr zuversichtlich auf ein Schiff mit der nöthigen Unterstützung aus Dänemark zu hoffen. Und nicht vergeblich! Am 27. Jun. kam ein Boot mit der Nachricht, daß zwei Schiffe aus Dänemark mit allerlei Bedarf und Briefen angekommen seyen, welche die Versicherung der thätigsten Unterstützung enthielten. — Indeß hatte Egede seinen Sohn Paul biblische Geschichten mahlen lassen, ob den Grönländern vielleicht ein Begriff beizubringen, oder doch ihre Wißbegierde zu erwecken wäre. Da dies nicht gelang, quartierte er sich mit seinen beiden Söhnen bei den Grönländern selbst ein, um ihre Sprache zu lernen. Sorgfältig zeichnete er alle Worte auf, deren Sinn er errieth; that oft mit Lebensgefahr weite Reisen, um die entferntern Grönländer aufzusuchen, ihr Vertrauen zu gewinnen (welches ihm durch tausend Wohlthaten in einem hohen Grade ge-

Digitized by Google

[illegible], aber auch, um neue Handelsvortheile für die Krone aufzu[illegible], wohl fortfuhr, ihm alljährlich ein Schiff zu schicken. — Was [illegible] nicht gelang, das gelang seinen Söhnen, besonders dem Paul — [illegible] Grönländische zu erlernen. Er ließ ihn hierauf 4 Jahre in Co[illegible]hagen die Gottesgelahrtheit studiren, zum Prediger einweihen und [illegible] zum Nachfolger in Grönland geben. Funfzehn Jahre hatte Ege[illegible], der Vater, in Grönland unter unaussprechlichen Mühseligkeiten [illegible]bracht, und kehrte 1736 nach Copenhagen zurück, um neue Vor[illegible]ge zur Unterstützung der grönländischen Christengemeinde zu thun. [illegible] Regierung ernannte ihn zum Oberaufseher der grönländischen [illegible]ionen, und bestätigte seinen Sohn Paul im Amte eines dortigen [illegible]ionars. Als das Alter ihn zu seinen ehrwürdigen Verrichtungen [illegible]ig machte, zog er sich auf die Insel Falster zurück und starb [illegible]st am 5. Nov. 1758. Seine Schriften sind dänisch geschrieben [illegible] auch ins Deutsche übersetzt. Sie beschäftigen sich mit der Natur[illegible]schichte Grönlands und seinen dortigen Bemühungen, Erfahrungen [illegible] Schicksalen. — Der schon erwähnte Paul Egede, Sohn Hans [illegible]ede's, ward geboren 1708. Vom 12ten Jahre an war er Gehülfe [illegible] Vaters, kam 1728 nach Copenhagen und brachte einige Grön[illegible]der mit, um sie in verschiedenen Handwerken unterrichten zu las[illegible], aber sie starben sämmtlich an den Blattern. — Ungeachtet seiner [illegible]hen Neigung zum Seedienst, fügte er sich doch dem Willen des [illegible]ters und studirte die Gottesgelahrtheit in Copenhagen, erhielt, [illegible] oben gesagt wurde, die Predigerweihe und das Missionsamt in [illegible]nland. Im Jahre 1734 ging er zu dieser Bestimmung ab, führte [illegible] Colonisten mit sich, und blieb bis 1740 daselbst. In diesem [illegible]ahre kehrte er nach Copenhagen zurück, erhielt die Stelle eines [illegible]stors am Hospital zum heil. Geist und den Auftrag, noch ferner [illegible] die grönländische Mission zu sorgen. Um ihn noch besser für seine [illegible]igen Arbeiten zu belohnen, wurde ihm das Directorium am Hospi[illegible] der Waisenkinder und eine Stelle im Rathe der Missionen gege[illegible]. Im folgenden Jahre ernannte ihn der König zum Bischof von [illegible]nland. Er starb am 3. Jun. 1789. — Man hat von ihm Nach[illegible]chten über Grönland, als Auszug eines von 1721 — 1788 gehal[illegible]enen Tagebuchs. Dänisch zu Copenhagen 1789. 12. — Ferner ein Dictionarium groenlandicum. Ebendaselbst 1754; eine Gramma[illegible]ica groenlandica; eine Uebersetzung des Evangeliums, der 5 Bü[illegible]er Mosis, mehrerer dänischer Gebete und Liturgien, und der Nach[illegible]olge Christi von Thomas a Kempis, ins Grönländische. S. G—r.

Egeria, der Name einer Nymphe, welche bei den Römern in [illegible]ttlichem Ansehen stand, und mit welcher der König Numa in ei[illegible]er geheimen Verbindung zu stehen, und von welcher er die Gesetze, [illegible]e er den Römern gab, zu erhalten vorgab. Nach Einigen soll Egeria des Numa Gemahlin gewesen seyn.

Eginhard (Einard), Secretär des Kaisers Carl des Großen, [illegible]llich sein Schwiegersohn und Oberaufseher der kaiserlichen Häuser. Nach dem Tode des Kaisers trennte er sich von seiner Gemahlin, be[illegible]achtete sie ferner nur als seine Schwester, trat in den Benedictiner-[illegible]önchsorden und wurde der erste Abt des Klosters Seligenstadt, wo [illegible]r im Jahre 839 starb. Eginhard hatte sich durch sein Genie und [illegible]ine außerordentlichen Fortschritte in den Wissenschaften Carls des [illegible]rossen, an dessen Hofe er erzogen wurde, Zutrauen und Liebe er[illegible]worben, und in seinem Herzen sich so sehr befestigt, daß Carl sich [illegible]icht entschloß, seine Tochter Emma oder Imma ihm zur Ge-

mahlin zu geben. Daß diese dem schönen Deutschen einst eine nächtliche Zusammenkunft in ihrer Wohnung gab, daß während der gefeierten Schäferstunde ein tiefer Schnee gefallen war, und Emma, um den Geliebten zu retten, auf ihren Schultern ihn über den Schloßhof trug, der früher erwachte Kaiser aber aus seinem Fenster die romantische Gruppe gewahr wurde, und statt zu strafen, das zärtliche Paar verband, ist eine bekannte Erzählung, deren Echtheit jedoch stark bezweifelt worden ist. Er ist der älteste deutsche Geschichtschreiber, und wir haben von ihm ein ausführliches, gut geschriebenes Leben Carls des Großen, welches 1711 in 4. von Schmink, mit Erläuterungen und einer Biographie versehen, herausgegeben worden ist. Eginhards Annalen von Frankreich von 741 bis 829 sind 1711 in 4. zu Utrecht erschienen. Auch hat man von ihm noch wichtige Briefe für die Geschichte seines Zeitalters, die zu Frankfurt 1714 Fol. herausgegeben worden. Man schreibt ihm sogar ein Project zu, nach welchem das deutsche Meer mit dem mittelländischen und schwarzen durch zwei Canäle verbunden werden sollte, von denen der eine die Verbindung zwischen der Mosel und der Saone hergestellt, der andere aber einen Weg vom Rheine nach der Donau geöffnet haben würde.

Egmont (Lamoral Graf von), den Göthe für die Kunst wie das Schicksal für die Geschichte verewigt hat, ward geboren 1522 in einer vornehmen holländischen Familie. Er widmete sich den Waffen, und erwarb sich unter Carl V., dem er 1544 nach Afrika folgte, großen Ruhm. Als General der Cavallerie unter Philipp II. zeichnete er sich in den Schlachten von Saint Quintin (1557) und Gravelines (1558) vorzüglich aus. Aber als Philipp nach Spanien abgereiset war, um die Strafgesetze und die Inquisition wieder herzustellen, nahm Egmont an den Unruhen, die in den Niederlanden sich erhoben, Antheil, bemühte sich jedoch dabei, die Statthalterin der Provinzen und die wider diese verschwornen Edeln zum Frieden und zur Mäßigung zu bewegen. Er schwor sogar in die Hände dieser Prinzessin, „daß er die römisch-catholische Religion unterstützen, die Heiligthumsschänder züchtigen und die Ketzerei ausrotten wolle." Doch seine Verbindung mit dem Prinzen von Oranien und den vornehmsten Anhängern desselben machte ihn beim Hofe zu Aranjuez verdächtig. Er und der edle Philipp von Montmorency, Graf Horn, wurden die Opfer des Fanatismus und des Hasses. Beide ließ der Herzog von Alba, den Philipp II. nach den Niederlanden geschickt hatte, um die Aufrührer zu bezähmen, zu Brüssel hinrichten. Dies geschah am 5. Juni 1563 in Egmonts 45stem Jahre. Er starb mit dem Muthe, der den Helden bezeichnet. Der französische Gesandte meldete dies Ereigniß seinem Hofe mit den Worten: „ich habe dies Haupt fallen sehen, das zwei Mal Frankreich zittern machte!" Egmont hatte vorher an Philipp II. geschrieben: „daß er nie etwas gegen die catholische Religion unternommen und nie seine Pflichten als guter Unterthan verletzt hätte;" aber man achtete nicht darauf. Man wollte ein schreckendes Beispiel geben, und was man eigentlich dabei wollte, das drückt sich in Philipps II. eigenen Worten hierüber aus: „er habe diese beiden Köpfe fallen lassen, weil ein Paar solche Lachsköpfe mehr werth wären, als mehrere tausende von Fröschen." Des unglücklichen Egmonts Nachkommenschaft erlosch in Procopius Franz Graf von Egmont, der General der Cavallerie des Königs von Spanien und Brigadier der Ar-

Digitized by Google

des Königs von Frankreich war und kinderlos zu Fraga in [illegible] im 38sten Jahre starb. Der bekannte Maximilian Egmont, Graf von Büren, General en Chef [illegible] Karl V., war von einer andern Linie, und zeichnete sich als [illegible] Soldaten in den Kriegen gegen Franz I. aus.

Egoismus. Die Natur hat jedem Menschen die Selbstliebe [illegible]. Dieser zufolge betrachtet er die Dinge in Beziehung [illegible], in wie fern sie ihm angenehme oder unangenehme Empfindungen machen, ihm nützlich oder schädlich sind. Diese verabscheut [illegible] meidet, jene hingegen liebt und sucht er. Aber aus Selbstliebe [illegible] öfters Eigenliebe und im höchsten Grade Selbstsucht, wo [illegible] herrschende Begierde das heftige Verlangen nach Befriedigung seiner [illegible] Bedürfnisse ist, wobei die Pflichten gegen Andere und [illegible] nicht mehr berücksichtigt werden. Diese Begierde nennt man [illegible] Egoismus. Der grobe, sinnliche oder thierische Egoismus [illegible] hat die Befriedigung thierischer Bedürfnisse zum Zweck, und [illegible] verabscheuungswerth, er mag nun offenbar oder unter dem Scheine [illegible] Bescheidenheit verborgen seyn, weil er die Person tief erniedrigt; [illegible] feinere betrachtet die höchsten Gegenstände der Menschheit als Gemeingut. Kant unterscheidet einen logischen, ästhetischen und [illegible] praktischen. Der logische Egoist, sagt er, hält es für unnöthig, [illegible] sein Urtheil auch im Verstande Anderer zu prüfen. Er zeigt sich in [illegible] Eigensinn und Paradoxiensucht. Der ästhetische Egoist begnügt [illegible] sich mit seinem Geschmacke, wie sehr auch die Kritik ihn rechtmäßig [illegible]. Der moralische Egoist endlich, sagt Kant, ist der, welcher alle [illegible] Zwecke auf sich einschränkt, der keinen Nutzen sieht, als in dem, was [illegible] ihm nützt (der Egoismus zeigt sich also auch im Eigennutz, in der [illegible] Habsucht ꝛc.), auch wol, als Eudämonist, bloß im Nutzen und in [illegible] seiner Glückseligkeit den obersten Bestimmungsgrund seines Willens findet. Weil nun jeder andere Mensch sich auch andere Begriffe von dem macht, was er zu seiner Glückseligkeit rechnet, so ist es [illegible] der Egoism, der es so weit bringt, gar keinen Probirstein [illegible] eines Pflichtbegriffs zu haben, welcher doch durchaus ein allgemeingeltendes Princip seyn muß. Dem Egoismus kann nur die [illegible] Denkungsart entgegengesetzt werden, sich nicht als die ganze Welt [illegible] in seinem Selbst befassend, sondern als einen bloßen Weltbürger [illegible] betrachten und zu erhalten. Kant nannte dies den Pluralismus, [illegible] doch kann es fast als Einwendung gelten, wenn er nachher [illegible] bemerkt, daß die Sprache der Souveraine zum Volk in unsern Tagen gewöhnlich pluralistisch sey, z. B. Wir von Gottes Gnaden. Mit welcher Energie übrigens der Egoismus wirken, die [illegible] Rechte aller Völker mit Füßen treten könne, war unserer Zeit zu sehr [illegible] zu erhalten.

Ehe (matrimonium). Die höhere und moralische Ansicht der [illegible] Ehe, daß sie die lebenslängliche Verbindung zweier Personen [illegible] verschiedenen Geschlechts unter dem Schutze des Staates ist, und in [illegible] ihrer Vollkommenheit auf Liebe (s. d. Art.) beruht. In letzterer [illegible] Hinsicht ist die einfache Ehe (Monogamie die würdigste Form, [illegible] obgleich nicht rechtlich nothwendig, eben so wenig als die vielweiberei (Polygamie) an sich widerrechtlich ist. Ferner kann sie [illegible] auch nur freiwillig, mithin durch Vertrag (pactum matrimoniale) geschlossen werden. Sie unterscheidet sich aber von einem bloßen Vertragsverhältnisse dadurch, daß sie außer der zu letzterem nothwendigen Einwilligung noch manches nothwendig voraussetzt, was

nicht von dem Willen der Personen abhängt, und daß die Foderungen derselben an einander nicht auf dieselbe Art, wie bei einem gewöhnlichen Vertrage, geltend gemacht werden können. Die Foderungen der Liebe lassen sich nicht mit Gewalt realisiren, oder der Mensch müßte sich zum Thier erniedrigen, welches durch Gesetze zu sanctioniren unter der Würde des Staats wäre. Daher wird dieses Verhältniß billig durch Religion geheiligt und in seiner übersinnlichen Würde der Kirche und dem Gewissen unterworfen; und nur was die äußere That betrifft, rechtliche Bestimmungen und Veranstaltungen festgesetzt, um die Ausschweifungen der Bürger zu hemmen und das heilige Recht der Personen zu bewahren; obgleich zugegeben ist, daß die Ehe und ihre Gesetze in besondern Staaten immer von der Verschiedenheit der Cultur und dem Einflusse der Natur, z. B. des Clima's, abhängig sind. Da die Liebe Grundlage der sittlichen Ehe ist, welche der Staat voraussetzt, so erkennt er auch alle sittlichen Foderungen dieser Neigung als Verbindlichkeiten und Rechte der Ehegatten an, und setzt sie als Zwecke der Contrahenten voraus. Dazu gehört 1. die natürliche und zwar ausschließende Befriedigung des Geschlechtstriebes und die innige Freundschaft der Ehegatten, welche die gegenseitige Unterstützung, Ernährung und Pflege in sich schließt, worin auch die allgemeine Gütergemeinschaft und das Erbrecht der Ehegatten natürlich gegründet ist, nur daß in ersterer Hinsicht dem Manne, wie bei allen übrigen gemeinschaftlichen Angelegenheiten, die Leitung zukommt, unbeschadet des Rechts der Frau, den Staat zur Beschützung und Vertheidigung ihrer persönlichen und dinglichen Rechte aufzufodern. Bei getrennten Gütern ist der Mann zur Ernährung des Weibes und zur Erhaltung der Oekonomie verbunden, wogegen ihm der Nießbrauch an den Gütern der Frau zustehen muß. Von verschiedenen Seiten haben Hippel (s. den Art.), Thieß, Ehrenberg und Ewald die Ehe beleuchtet und dargestellt. Betrachten wir nun die positiven Ansichten von der Ehe. Bei den Catholischen ist die Ehe zufolge der Satzungen des tridentischen Concils das siebente Sacrament, allein die Protestanten haben diesen Lehrsatz verworfen, und die Napoleonische Legislation ging von dem Grundsatze aus, „daß der Gesetzgeber die Ehe nur in rechtlicher und politischer Hinsicht zu betrachten habe," und begnügte sich, ohne eine Definition von der Ehe zu geben, einige Regeln aufzustellen. Nach dem protestantischen Eherechte werden die Ehesachen zu den Kirchensachen gerechnet und der kirchlichen Gerichtsbarkeit unterworfen. Das französische Gesetz hatte hierin ganz andere Principien angenommen, und den Clerus seines Einflusses auf den Ehecontract entsetzt. Es ergaben sich daher zwischen ihr und den protestantischen und catholischen Eherechten Deutschlands und anderer Staaten wesentliche Differenzen. Bei Protestanten und Catholiken wird die Ehe gültig geschlossen, nach vorhergängigem dreimaligen Aufgebot in den Kirchen, durch die priesterliche Trauung. Nach dem Cod. N. geschahe das Aufgebot zu zwei Malen vor dem Gemeindehause des Wohnorts bei der Municipalität und öffentlich; vor dieser ward die Ehe, jedoch nicht vor dem dritten Tage nach dem zweiten Aufgebote, geschlossen, und die priesterliche Einsegnung blieb den Ansichten der Vermählten überlassen. Zur Gültigkeit der Eheverlöbnisse ist nach übereinstimmenden Rechten der Protestanten und Catholiken die Einwilligung der Aeltern und Vormünder erfoderlich, und ein deren ermangelnder Eheverspruch (sogenanntes Winkelverlöbniß) kann von den Aeltern

zed by Google

[illegible] Verwandten angefochten werden, doch muß die Anfechtung aus [illegible] geschehen, sonst wird der Consens von der Behörde supplirt. [illegible] Cod. N. durfte kein Sohn vor dem 25sten, keine Tochter vor dem 21sten Jahre ohne Einwilligung der Aeltern oder Vormünder oder des Familienrathes heirathen, nach diesen Jahren waren die Kinder nur verbunden, den Rath ihrer Aeltern ehrerbietig zu erbitten. Außerdem konnte der Cod. N. als Ehehinderniß 1. die Impotenz in der Maße, daß der Mann nicht vor dem 18ten, das Weib nicht vor dem 15ten Jahre heirathen soll; 2. die nahe Verwandtschaft in der Maße, daß die Ehe in gerader Linie zwischen allen Ascendenten und Descendenten, sie seyen ehelich oder unehelich, so wie unter Verschwägerten derselben Linie, desgleichen in der Seitenlinie unter Geschwistern ehelich oder unehelich und Verschwägerten desselben Grades, so wie unter Oheim und Nichte, Base und Neffen verboten war. Hingegen die außerdem bei den Protestanten und Catholiken angenommenen Ehehindernisse, als vorhergegangener Ehebruch, Disparität des Cultus, die entferntere Blutsverwandtschaft und Schwägerschaft, so wie die bei den Catholiken allein geltenden Sacramente, als das Keuschheitsgelübde, geistliche Verwandtschaft ꝛc. waren im Cod. N. nicht gültig. Auffallender noch waren die Verschiedenheiten rücksichtlich der Ehescheidung und des Ehebruchs. Zu gänzlicher Ehescheidung sind nach protestantischen Eherechten berechtigt: 1. Ehebruch für beide Theile (nach dem catholischen Eherecht aber bloß zur beständigen Scheidung von Tisch und Bett), nach dem Cod. N. in der Regel bloß für den Ehemann, und nur dann für die Ehefrau, wenn der Ehemann sich den Ehebruch in dem Hause erlaubt hat, welches beide Ehegatten bewohnen. 2. Die böswillige Verlassung. 3. Die böswillige Verweigerung der ehelichen Pflicht. Von beiden schweigt der Cod. N. bei Aufzählung der bestimmten Ursachen gänzlicher Scheidung, und sind die Ursachen dieses Schweigens [illegible] dem 3ten Punkt in den Discussionen zu suchen, da wir sie hier nicht geben können. 4. Sävitien und Lebensnachstellungen. Diesen fügt der Cod. N. noch grobe Injurien bei. Streitige Scheidungsursachen bei den Protestanten sind a) Impotenz, b) beständige Krankheit und Raserei, c) unversöhnlicher Haß, d) lebenswierige Gefängnißstrafe. Der Cod. N. aber setzte ausdrücklich als Ehescheidungsursachen fest: α) Verurtheilung eines Gatten zu entehrender Strafe, und läßt durch den bürgerlichen Tod die Ehe ipso jure aufheben, und β) die wechselseitige Einwilligung der Ehegatten, unter besondern Modificationen: 1. der Mann muß über 25, die Frau über 21, aber auch nicht 45 Jahre alt seyn. 2. die Ehe muß über zwei Jahre gedauert haben. 3. Die Aeltern müssen darein willigen. 4. Sie müssen über civilrechtlichen Verhältnisse wegen Sonderung der Güter, Erziehung der Kinder ꝛc. bereits arrangirt haben. 5. Sie müssen auf dem gemeinschaftlichen Gesuche nach Verfluß eines Jahres beharren, und es darf auch keines derselben unter drei Jahren nach gesprochener Ehescheidungssentenz sich wiederum verheirathen. In mehreren deutschen protestantischen Ländern hat man schon seit längerer Zeit den Weg einschlagen können, daß beide Gatten sich mit Suppliken an den Fürsten gewendet haben, welcher sodann, kraft landesherrlicher Macht, ohne weiteres oder nach vorgängiger Cognition, die Scheidung verfügt. In neuern Zeiten ist in Frankreich die Napoleonische Gesetzgebung über die Ehe wieder abgeschafft, so daß z. B. keine förmliche

Ehescheidung weiter Statt findet, sondern bloß Trennung von Tisch und Bett.

Ehebruch, Verletzung ehelicher Treue und Pflicht überhaupt, aber vorzugsweise durch Beischlaf mit einer andern Person. Er wird nach verschiedenen Gesetzen verschieden bestimmt und bestraft. Nach römischem Rechte durfte der Ehemann das ehebrecherische Paar, der Vater die Tochter sammt dem Ehebrecher, auf der That ertappt, tödten. Moralischer Ehebruch ist, wenn ein Ehegatte den Platz in seinem Herzen, welcher dem Gatten gebührt, einer fremden Person einräumt, sogar in den Momenten, wo Natur und Pflicht die innigste Harmonie der Seelen erheischen, nach den Worten der Schrift: wer ein Weib ansieht, ihr zu begehren ꝛc. Ein Beispiel des vollendeten moralischen Ehebruchs stellt Göthe in seinen Wahlverwandtschaften auf, als Eduard und Charlotte sich in jener Unglücksnacht mit falscher Zärtlichkeit täuschen; und daß dergleichen in der Welt nicht selten vorkomme, beweiset die bemerkbare Einmischung bestimmter Gesichtsähnlichkeit in die Nachkommenschaft unsträflich wandelnder, aber wol sträflich denkender Eheleute. Siehe die treffliche Schrift von R. M. von Baens-Cuningham über moralischen Ehebruch ꝛc. Leipz. 1811, bei Kummer 8.

Ehehaft, oder noch gewöhnlicher in der Mehrzahl, Ehehaften, nennt man ein rechtmäßiges, in den Gesetzen als gültig anerkanntes Hinderniß irgend einer Handlung. Er hat Ehehaften, heißt: er hat wichtige, gegründete Abhaltungen, besonders aber gesetzlich genehmigte Hindernisse des Erscheinens vor Gericht.

Ehelosigkeit, s. Cölibat.

Ehepacten, die bei Schließung der Ehe zu Regulirung der Vermögensverhältnisse sowol während der Ehe, als auf den Todesfall abgeschlossenen Verträge. Die positiven Gesetze unterwerfen sie großen Beschränkungen. Sonst auch Ehezärter, Eheberedung genannt.

Ehescheidung (divortium). Da die Ehe ihrem Wesen nach auf Liebe, ihrer Erscheinung nach noch auf einem Vertrage beruht, so kann sie zwar nie auf bestimmte Zeit abgeschlossen werden, und ist mithin ihrer Idee nach ein erst mit dem Tode zu endigendes Geschlechtsverhältniß. Da aber in der Wirklichkeit weder die Neigung derer, die in ein solches Verhältniß zu treten erklären, immer wahrhaft und fest ist, noch auch durch Zwang realisirt werden kann, indem die äußere Geschlechtsgemeinschaft ohne die innere und ohne Liebe unsittlich ist: so können auch Umstände und Handlungen der Ehegatten, welche diesen Foderungen und mithin dem Zwecke der Ehe widersprechen, Gründe zur Trennung derselben werden. Man nennt sie Ehescheidungsursachen. Das Weitere hierüber sehe man im Art. Ehe. Uebrigens ist es angemessen, daß auch bei der Trennung der Ehe die Kirche mitwirke, und daß, wie bei ihrer Eingehung, gewisse Formalitäten Statt finden.

Eheverlöbniß, s. Sponsalien.

Ehre ist die persönliche Würde, die wir besitzen, in so fern sie von uns selbst oder von Andern anerkannt wird. Hierauf beruht der Unterschied der innern (moralischen) und äußern Ehre. Auf jene bezieht sich der Ausdruck: Ehre im Leibe haben, auf diese der Ausdruck: in Ehren stehen, oder halten; ferner Ehrerbietung, d. i. die Hochachtung, welche mit äußerer Ehrenbezeigung

[illegible]bunden ist, ein bescheidnes Unterordnen unter Höhere. Ehr[illegible], eine tiefe Hochachtung mit Erkenntniß der Abhängigkeit und [illegible]würdigkeit, so wie mit Entfernung eines Betragens verbunden, [illegible] um die Gunst und den Beifall des Höheren bringen kann. [illegible] aber werden diese Ausdrücke bloß als Worte gebraucht. Das [illegible] oder minder lebhafte Bewußtseyn dessen, was man seiner Ehre [illegible] ist, heißt Ehrgefühl; das gemäßigte und natürliche Stre[illegible] nach Ehre Ehrliebe, das zu lebhafte oder leidenschaftliche Stre[illegible] aber Ehrgeiz und Ehrsucht. Uebrigens ist die äußere [illegible], welche von der innern ausgehen sollte, wiederum die bür[illegible] Ehre überhaupt, welche jedem zukommt, dem man nichts [illegible]widriges vorwerfen darf, oder die Amts- und Standes[illegible] insbesondere, die auf den Besitz des Standes und Amtes be[illegible], in sofern man sich dessen würdig bezeigt. So besteht z. B. die [illegible] des Kriegers in der Tapferkeit, die Ehre des Kaufmanns im [illegible] u. s. w., und wer diese Eigenschaften einem Individuum, das [illegible] seines Standes oder Amtes sie besitzen soll, widerrechtlich [illegible], und ihm die hierauf sich beziehende Ehre nicht bezeigt, [illegible] eine Injurie (s. d. Art.). Mit der bürgerlichen Ehre [illegible] ist die Ehrlichkeit genau verwandt, welchen Ausdruck der [illegible]gebrauch auf strenge Rechtlichkeit in Beziehung auf [illegible] Eigenthum beschränkt hat; weil dieses das erste ist, [illegible] man im bürgerlichen Verkehr von jedem Menschen verlan[illegible], wenn auch nicht immer erwarten darf. Doch sagt das [illegible]: quilibet praesumiter bonus, do[illegible] probetur contrarium (man muß Jeden so lange [illegible] für einen ehrlichen Mann halten, bis das Gegentheil erwiesen [illegible], weil Ehrlichkeit eine Tugend ist, durch welche man das Zu[illegible] der Menschen erwirbt, die Absprechung derselben aber durch [illegible] vor Gericht gerechtfertigt werden muß, indem sie leicht [illegible] nothwendigen Zutrauens beraubt, und den Bürger des Schutzes [illegible] unwerth und strafbar erklärt; daher läßt man auch die [illegible]erung gelten, wobei man sich auf seine Ehrlichkeit beruft und [illegible] gleichsam zum Unterpfande gibt. Sie gehört zur Rechtschaffenheit [illegible] schließt Wahrhaftigkeit und Treue verbunden in sich; eigennü[illegible] Betrug und Treulosigkeit sind ihr daher entgegengesetzt. Wer [illegible] die bürgerliche Ehre nicht besitzt, wird ehrlos genannt. [illegible]losigkeit ist die durch schändliche Handlungen aller Art, be[illegible] aber durch grobe Verbrechen, welche mit entehrenden Strafen [illegible] werden, entstandene Beraubung der öffentlichen Achtung, auf [illegible] jeder von Rechtswegen Anspruch machen kann. (S. In[illegible].) Die mit gewissen Gewerben verbundene Ehrlosigkeit ist [illegible] Rest der Barbarei voriger Zeiten und neuerdings hier und da [illegible] worden. Die Merkmale der äußern Ehre sind Ehren[illegible] und Ehrenstellen. Unter Ehrenämtern versteht man [illegible] Ehrenstellen, die mit keiner, oder nur geringer Besoldung ver[illegible] sind. Ehrentitel sind dagegen bloß Zeichen von Ehren[illegible], vermöge welcher Jemand gar nichts von Amts wegen zu [illegible] hat, sondern bloß einen gewissen Rang in der bürgerlichen Ge[illegible] genießt. Ehrensachen sind Angelegenheiten, insonderheit [illegible] streitiger Art, bei welchen man in Gefahr ist, an seiner äußern [illegible] zu leiden. Da solche Ehrensachen oft zu blutigen Händeln [illegible] Duellen oder Zweikämpfen) Anlaß geben, so hat man sie hin und [illegible] durch besondere Ehrengerichte beizulegen gesucht (an eini-

gen Orten, z. B. in der Lausitz, in Schlesien gibt es dergleichen welche aus hohen Adeligen bestehen [auch die Ehrentafel genannt] welche über alle die Ehre des Adels betreffenden Angelegenheiten entscheiden müssen). Allein der sogenannte Ehrenpunkt oder das point d'honneur wollte es angeblich nicht leiden, daß solche Sachen gerichtlich entschieden würden, weil der Stand der streitenden Parteien in solchen Dingen fodere, das Jeder mit eigener Kraft und Muth seine Ansprüche durchsetze oder sich Genugthuung verschaffe (vergl. Duell). Unter Ehrenschulden versteht man gewöhnlich Spielschulden, weil diese nicht ausgeklagt werden können, mithin bloß die Ehre zu deren Bezahlung verpflichtet. Ehrensold (Honorar) nennt man die Vergütung, die ein Lehrer von seinen Schülern für Vorlesungen, ein Schriftsteller vom Verleger, ein Arzt von den Kranken oder deren Anverwandten für eine Bemühung erhält, die eigentlich nicht nach Gelde geschätzt werden kann, und daher mehr um der Ehre, als um der Besoldung willen unternommen werden sollte. Ehrengeschenk oder Ehrengabe ist dasjenige, was an manchen Orten, vorzüglich durchreisenden fürstlichen Personen, aus achtungsvoller Huldigung dargeboten wird, z. B. Früchte, Kuchen, Wein ꝛc., daher der Ausdruck Ehrenwein. Unendlich sind die Arten von Ehrenbezeigungen, daher die Ausdrücke Ehrenfest, Ehrentag, Ehrenschmaus, Ehrengelag, Ehrentrunk, Ehrentanz, Ehrensäule, Ehrentempel, Ehrenpforte u. s. w., letztern ist der Charakter der feierlichen Heiterkeit eigen. Ehrendamen und Ehrencavaliere sind höhere Dienerinnen und Diener an den fürstlichen Höfen. Unter der Hausehre aber versteht man im komischen Style die Hausfrau, weil sie dem Hause Ehre machen soll. D.

Ehrenbreitstein, eine wichtige Bergfestung auf einem Felsen diesseit des Rheins, Coblenz gegenüber, im ehemaligen Erzstifte Trier. Die Franzosen hielten sie von 1798 bis 1799 während der Friedensunterhandlungen völkerrechtswidrig blokirt, worauf sie sich endlich den 29. Jan. aus Mangel an Lebensmitteln ergeben mußte und 1801 gesprengt wurde. Unten am Felsen, bei dem Städtchen Thal-Ehrenbreitstein, ist das churfürstliche Residenzschloß, welches aber bei der Belagerung der Festung größtentheils zerstört worden ist. Im Jahr 1802 wurde die gesprengte Festung, das Städtchen und dazu gehörige Amt dem Fürsten von Nassau-Weilburg als Entschädigung zugetheilt, und nachdem dieser durch eine, in Folge des Wiener Congresses im Jahr 1815 geschlossenen Convention diese Besitzungen an Preußen abgetreten, gehören sie zu dem preußischen Großherzogthum Niederrhein (Provinz Cleve-Berg).

Ehrenlegion (légion d'honneur). Dieses Institut, der erste Orden, den Frankreich nach der Revolution wieder erhielt, erstreckte sich auf alle Stände in der Nation, auch auf Fremde, welche Napoleon damit begaben wollte. Sein Zweck war Auszeichnung und Belohnung durch Würde und Gehalt für die Personen der Verdienten vollen und durch Fürsorge für ihre Kinder, zugleich aber auch Anketung dessen, der den Orden trägt, an den, der ihn verleiht. Dieser Orden wurde sehr häufig nicht nur in Frankreich, wo man zwischen 60—40,000 Mitglieder nach den verschiedenen Classen rechnete, sondern auch in andern Ländern des Continents, vertheilt. Am 15. Mai 1802 ward der erste Vorschlag dazu von dem ersten Consul der Republik an das gesetzgebende Corps gebracht. Dies geschah durch Ro-

zed by Google

, als Redner der Regierung. In dem gesetzgebenden Corps
als im Tribunat, erhob sich jedoch wider Gewohnheit und
n eine Opposition. Lucian Bonaparte aber übernahm die
rung des Vorschlags gegen alle Angriffe. „Durch persön-
hnungen," sagte er unter andern, „kann die Constitution,
Gleichheit nicht verletzt werden. Auszeichnung ohne
drückt Niemand und darf Keinen erschrecken. Das Eigen-
ist so wenig persönlich als erblich, sondern gehört der Legion
an, kann also auf keine Weise mit den Lehen verglichen
und enthält keinen Keim zum Erbadel. Die Legionairs ha-
e Ansprüche auf besondere Aemter und bilden keinen Stand,
ist, da sie als Legionairs nirgends vereinigt sind, sondern
erstreut, diese oder jene militärische oder bürgerliche Anstel-
en." Diese Sprache führte zu dem Resultate, daß der Ge-
tz wegen der Ehrenlegion im Tribunate (am 18. Mai) mit
gegen 38, und Tags darauf im gesetzgebenden Corps
Stimmen gegen 110 angenommen und sofort zum Gesetze er-
ben. Zu Mitgliedern der Legion wurden zuvörderst alle
nnt, welche Ehrengewehre erhalten hatten; es sollten
ernannt werden können: solche Militärpersonen, die wäh-
Freiheitskrieges große Dienste geleistet hatten, und endlich
e Bürger, die durch Kenntnisse, Talente und Tugenden
ung oder Vertheidigung der Republik beitrugen, wenn sie
n ihrem Wohnorte als National-Garden gedient haben wür-
Ernennung geschah auf Lebenszeit. Jedes Mitglied mußte
e Ehre schwören: „daß es dem Dienste der Republik,
ung ihres Gebietes in seiner Unversehrtheit, der Vertei-
r Regierung, der Gesetze und des öffentlichen Eigenthums
n, durch alle Mittel, welche Gerechtigkeit, Vernunft und
n heißen, jedes Unternehmen, das auf Wiederherstellung
Verfassung, der dazu gehörigen Titel ꝛc. abzwecke, bekäm-
, aus aller seiner Macht zur Behauptung der Freiheit und
Gleichheit wirken wolle." Dieser militärisch-politische Orden be-
ss dem Ober-Verwaltungsrathe (grand conseil),
Ernennung der Legionairs übertragen war, und welcher aus
Reichsbeamten bestand, die aus der Classe der Groß-Offi-
Kanzler und einen Schatzmeister wählten; 2. den Groß-
welche sich in diejenigen theilten, welche die Decoration
Bandes hatten, und in diejenigen, welche es nicht hatten.
der erstern bestand aus 60, mit Ausnahme der französischen
ch der auswärtigen Fürsten und Ritter, denen es der Kai-
3. der Ordenskanzellei, welche unter dem Vorsitze des Or-
rs die Geschäfte der Legion besorgte; und 4. aus den 16 Co-
rte derselben bestand aus 7 Großkreuzen, 20 Commandan-
ieren und 538 Legionairs, also aus 625 Mitgliedern, so
5 Cohorten 10,000 Individuen enthielten, worunter jedoch
en Prinzen und ausländischen Mitglieder nicht mit be-
en. Auch hatte noch jede Cohorte einen besondern Ver-
ab von 9 Gliedern. Diese Cohorten waren durch ganz
vertheilt; ihre Hauptsitze oder Residenzen waren zu Fon-
, Abtei St. Waast zu Arras, Abtei St. Peter zu Gent,
el im Ruhrdepartement, Schloß zu Zabern im Rheinde-
, Palast zu Dijon, Palast zu Vienne, die Paläste zu Be-
Toulouse, Agen, Abtei St. Mairant, Schloß Craon, Abtei

Digitized by Google

Bel bei Bernay, Schloß Chambord und Schloß Venerin bei Turin. Jede hatte ihren Chef, Kanzler und Schatzmeister. Der Kaiser war Großmeister. Jeder Groß-Offizier hatte eine Jahresrente von 5000, jeder Commandant von 2000, jeder Offizier von 1000 und jeder Legionär von 200 Franken zu genießen, wozu 8,200,000 Franken Renten auf Nationalgüter angewiesen waren. Das Ordenszeichen war ein weiß emaillirter Stern mit fünf doppelten Strahlen, in der Mitte desselben ein Eichen- und Lorbeerkranz und darin auf der einen Seite der Kopf Napoleons mit der Umschrift: „Napoléon Empereur des François," auf der andern Seite aber der französische Adler mit dem Donnerkeil und der Inschrift: „Honneur et patrie." Die Groß-Offiziere, Commandanten und Offiziere trugen ihn von Gold; die andern Legionairs von Silber; daher auch der goldene und silberne Adler unterschieden ward; der Kaiser allein konnte entweder den einen oder den andern tragen. Außer diesen allgemeinen Ordens eichen gab es noch die große Decoration. Uebrigens waren mit diesem Institut auch einige Erziehungshäuser für weibliche Kinder der Legionairs verbunden. Ein Statut vom 29. März 1809 gab dem Institut der kaiserlichen Häuser Napoleons seine definitive Organisation, und stellte es unter den Schutz einer Prinzessin aus der kaiserlichen Familie. Die Anstalt war in 8 Häuser abgetheilt, von denen jedes der beiden ersten (auf dem Schlosse von Ecouen und zu St. Denis etablirt) auf 300 Eleven, Töchter noch lebender Legionairs, eingerichtet war. Die 6 übrigen Häuser waren für hinterlassene Waisen verstorbener Legionairs bestimmt, und um Paris gelegen. — Ludwig XVIII. hat zwar den Ludwigsorden erneuert, und einen neuen Orden der Lilie gestiftet, doch aber den Orden der Ehrenlegion bestätiget, und ihm im Mai 1816 eine etwas veränderte Einrichtung gegeben. Er heißt nun: der königliche Orden der Ehrenlegion; die Zahl der Ritter ist unbeschränkt, aber die Zahl der Großkreuze, Groß-Offiziers, Commandeurs und Offiziers bestimmt. Die Decoration besteht in dem sonst gewöhnlichen Sterne, über welchem die Königskrone, und in dessen Mitte auf der einen Seite das Bild Heinrichs IV., auf der andern die Worte: Honneur et patrie. Das Ordensfest ist auf den 15. Jul., als den Heinrichs-Tag, bestimmt. Ausländer können diesen Orden auch erhalten, sind aber von dem Eide befreit, den die gebornen Franzosen bei ihrer Aufnahme schwören müssen.

Ehstland oder Statthalterschaft Reval, eine Landschaft in Liefland, den nördlichen Theil dieser Provinz ausmachend, deren Bevölkerung man auf 180 bis 200,000 Seelen schätzt, und die sehr sandig ist, aber auch ergiebigen Getraidebau, Hanf, Flachs, Rindvieh, Pferde ꝛc. hat. Reval ist die Hauptstadt. Die Ehsten, eine von den russisch-finnischen Völkerschaften, gehörten schon in den ältesten Zeiten zu der russischen Monarchie, und führten den Namen Tschuden. In der Folge suchten sie sich dieser Oberherrschaft zu entziehen; und seit 1586, wo das Land dem deutschen Orden verkauft wurde, machte es einen Theil des liefländischen Staates aus, mit welchem es, nachdem es 100 Jahre unter Schweden gestanden hatte, wieder unter Rußland kam, und unter Catharina II. den Namen der revalschen Statthalterschaft erhielt, 1797 aber wieder als Gouvernement Ehstland hergestellt wurde. Ehstland und Liefland betragen zwar nur ungefähr den 210ten Theil des unermeßlichen russischen Reichs; allein die russischen Beherrscher haben von je-

die Eroberung und Behauptung dieser Provinzen großen Werth
Ueber die unglückliche Lage der Leibeigenen in Lief- und Ehst-
, seitdem Merkel (in seinem Buche: Die Letten) und
in seinem Werke: Die Ehsten) die Sache zur Sprache
sehr viel geschrieben und gestritten worden. Uebrigens ha-
Ehsten meistentheils schlechte Wohnungen, sind rauh und zu
abgehärtet, und bekennen sich zum christlichen Glauben.
Kaiser Alexander sind in den neuesten Zeiten viele Ver-
getroffen worden, vermöge welcher das Schicksal des Bau-
in Ehst- und Liefland sehr erleichtert und die Leibeigenschaft
aufgehoben worden ist.

Vögel, Amphibien, Fische, Insecten und Würmer legen Eier,
der Vögel ohne alle Ausnahme. Die Eier der Fische nennt
oder Rogen. In ihnen liegt der Keim zu dem jungen
haben daher Aehnlichkeit mit den Samenkörnern der Ge-
in diesen liegt der Keim zur jungen Pflanze, und erwar-
Feuchtigkeit und Wärme, um zur Entwickelung zu gelangen. Ein
der Substanz, welche das Samenkorn ausmacht, dient
zur ersten Nahrung; eben so mit dem Ei, welches über-
die nöthige Feuchtigkeit bei sich hat, und also zur Entwicke-
Wärme von Außen braucht. Das Vogelei besteht 1. aus
Unmittelbar unter dieser harten, porösen Bedeckung
eingeschlossen 2. das Eihäutchen, ebenfalls etwas porös.
3. das Eiweiß, in welchem endlich 4. der Eidotter schwimmt,
der sogenannte Hahnentritt bei befruchteten Eiern verbun-
Im Dotter erblickt man eine kleine linsenförmige Narbe,
mitte sich ein kleines, eirundes, aschgraues Säckchen befin-
ist die Stelle, wo sich das junge Thier entwickelt. Die
Schale der Eier ist bei den Vögeln meistentheils mehr oder
länglichrund. Verschieden ist sie bei andern eierlegenden Thie-
Bei den Amphibien haben z. B. die Crocodille kegelförmige
Bei den Eiern der Vögel ist die mannichfaltige Schattirung
bewundernswürdig, und doch schränken sich die Hauptfar-
meist nur auf weiß, bläulich und grünlich ein. Die Flecken,
oder Striche, womit viele gezeichnet sind, spielen in unzähli-
Farben aus dem Rothen ins Graue, Aschfarbene ꝛc. Die Eier
besonders der Hühner, sind eine wohlschmeckende und nahr-
hafte. Unter den Amphibien liefern die Schildkröten eßbare
Der Rogen der Fische wird ebenfalls gegessen; und der Ka-
viar besteht ganz aus Fischeiern. Das Eiweiß der Hühnereier dient
Aerzten in Augenkrankheiten. In Apotheken und Küchen be-
man sich desselben außerdem zum Abklären gewisser Pflanzen-
säfte, Molken, des Zuckers ꝛc. Das bloße Eiweiß gibt einen
guten Firniß zum Ueberziehen mancher Kunstwerke, insonderheit
Bilder und Spielkarten. Mit getriebenem frisch gebranntem
Kalk, Ziegelmehl, Thon, Mehl und andern Substanzen, nach
Erfordern der Umstände vermischt, gibt es einen sehr festen Kitt.
Um sie länger unverdorben zu erhalten, muß man sie vor dem
Luftzug bewahren. Man überstreicht sie daher mit Firniß
oder, setzt sie frei auf dem spitzigen Ende auf eine durchlöcherte
Fläche, schichtet sie, welches noch besser ist, auf das spitzige Ende
in sehr trockene Holzasche, in Häckerling ꝛc., in Kisten und
Fässer, und setzt sie an einen trockenen, im Winter vor strenger
Kälte zu schützenden, doch nicht zu warmen Ort.

Digitized by Google

Eichen, vergleichen, gleich machen; von Maßen und Gewichten, ihnen die gehörige Größe und Schwere geben. Scheffel, Viertel, Fässer, Ellen, Wagen ꝛc. eichen. Dieses Eichen verrichten dazu bestimmte Personen, welche das zu eichende Maß oder Gewicht mit dem von der Obrigkeit festgesetzten und angenommenen (welches auch das Eichmaß genannt wird) vergleichen, es demselben gleich machen, und als demselben gleich mit einem darauf eingebrannten Stämpel oder andern Zeichen bezeichnen. Ein Fischergarn eichen heißt, die Maschen desselben mit dem Strickpane messen, ob sie etwa zu klein sind, so daß sich die junge Brut darin fangen kann, was nicht geschehen darf. Die Schiffe eichen, bestimmen, wie viel sie halten.

Eid, ist eine mit Berufung auf die Gottheit, als ein allwissendes und heiliges Wesen, verknüpfte Erklärung, wodurch die Zuverlässigkeit dieser Erklärung verstärkt werden soll. Man setzt nämlich voraus, daß derjenige, der sich in dem Augenblicke, wo er eine solche Erklärung gibt, an den höchsten Gesetzgeber und Richter der Menschen ausdrücklich erinnert, um so gewisser seiner Verpflichtung in Ansehung des Falles oder Gegenstandes, worauf sich die Erklärung bezieht, eingedenk und treu seyn werde. Ueber die Zulässigkeit des Eides überhaupt ist viel gestritten worden. Es gibt Moralisten und Religionsparteien, die den Eid durchaus mißbilligen, theils weil dabei abergläubige Vorstellungen, welche die sittliche Gesinnung leicht verderben können, oft zum Grunde liegen, theils weil Jesus gesagt hat: Eure Rede sey Ja und Nein! was darüber ist, das ist vom Uebel! Zu wünschen wäre es allerdings, daß man des Eides entbehren könnte, oder den Gebrauch desselben wenigstens möglichst beschränkte; denn die Vervielfältigung der Eide vermindert selbst die Heiligkeit des Eides in den Augen des Volks; daher man sich auch nicht über den Leichtsinn wundern darf, mit welchem oft Eide über die geringfügigsten Dinge geschworen werden. Die merkwürdigsten Arten der Eide sind folgende: Amtseid, wodurch Jemand verspricht, daß er die Pflichten eines ihm anvertrauten Amtes gewissenhaft erfüllen wolle; Reinigungseid, wodurch Jemand versichert, daß er von einem angeschuldigten Verbrechen frei sey; Zeugeneid, wodurch Jemand versichert, daß er als Zeuge die Wahrheit, so weit sie ihm bekannt sey, aussagen wolle oder ausgesagt habe; Wahrscheinlichkeitseid, wodurch Jemand versichert, daß ihm etwas zwar nicht gewiß bekannt sey, er aber doch glaube und dafür halte, es befinde sich die Sache so, wie er sich darüber erkläre; Eid für Gefährde, wodurch man versichert, daß man einem Andern den Eid nicht aus böser Absicht deferire. Den Bürgereid schwören an manchen Orten diejenigen, welche das Bürgerrecht in einer Stadt oder in einem Staate erwerben wollen. Wiefern die Bürger eines Staates auch Unterthanen heißen, nennt man den Bürgereid in der letztern Bedeutung auch Unterthaneneid. Den Huldigungseid kann sowol der Regent, dem gehuldigt wird, als der Unterthan, welcher huldigt, schwören. Religionseid ist der, wodurch Jemand versichert, daß er einer gewissen Religionspartei zugethan sey und (wenn ihm zugleich ein Lehramt anvertraut wird) nichts wider den Glauben jener Partei lehren wolle. Testeid, s. Test. D.

Eiderdunen, die zarten Brustfedern der Eider (fälschlich Eidergans genannt) anas mollissima. Dieser nutzbare Schwimmvogel bewohnt die nördliche Erde, und hält sich besonders häufig um

zed by Google

d und Grönland auf. Er ist über 2 Fuß lang, und die ausgebreiteten Flügel messen über 3½ Fuß. Gewöhnlich wiegt er 3 bis 4 Pfund. Sie brüten das erste Mal zu Ende des Junius oder zu Anfang des Julius. Zu dem Ende baut das Weibchen ein ungekünstliches Nest aus Gras, Moos ꝛc., auf einer steilen Felsenklippe an der Küste, oder auf einer wüsten Landspitze. Um die Eier und die Jungen vor der Kälte zu bewahren, rupft sich die Mutter eine Menge Federn (Dunen) aus der Brust, und füttert damit das Nest so aus, daß sie selbst kaum erblickt, wenn sie darauf sitzt. In bewohnteren Gegenden des Nordens, wo die Menschen die Dunen zu schätzen wissen, kommt kaum ein Eider das erste Mal zum Brüten, und muß also ein neues legen. Dies thut sie auch zu drei verschiedenen Malen. Die Einwohner der nördlichen Gegenden nehmen daher den Eidern in beiden ersten Male, oder doch wenigstens das erste Mal die Eier mit den Federn weg, und lassen ihnen nur die beiden letzten zu der letzte Brut. Das Fleisch der Eider achtet man nicht sehr, überdies dürfen sie auch in Island und Norwegen nicht gejagt werden; desto mehr trachtet man den schmackhaften Eiern nach, so wie die kostbaren Dunen, sucht man oft mit Lebensgefahr zu bekommen, indem sich die Küstenbewohner an Stricken bis zu den steilen Felsen befestigten Nester herablassen. Mit 5 Pfund guter Eiderdunen kann man ein ganzes Bett hinreichend füllen. Einige Länder brauchen auch die abgezogene Haut mit den Federn als Kleidern auf dem bloßen Leibe. Die Isländer und Norweger haben eine große Menge dieser Dunen, und verkaufen dieselben das Pfund zu 2 Thaler. Man theilt alle Dunen in zwei Sorten in Tangdunen und Grasdunen. Jene sind schwerer, aber auch mehr Mühe zu reinigen. Wenn eine Gans drei Jahre in einem Jahre baut, so kann man sicher ½ Pfund Dunen haben, davon geht aber die Hälfte durch die Reinigung ab. Island hat an gereinigten Eiderdunen jährlich 2 bis 300, und an ungereinigten 1500 bis 2000 Pfund.

Eidgenossenschaft wird die Republik der Schweiz genannt, weil die Schweizer, welche auch Eidgenossen heißen, im J. 1308 einen Eid wider die Feinde ihrer Freiheit verbanden. S. Schweiz.

Eierstock ist ein weißer eiförmiger, nach dem Alter und der Größe des weiblichen Thieres mehr oder weniger großer, pelzig elastischer Körper, welcher auf jeder Seite des Fruchtbehälters in der Verdoppelung des zarten Bauchfells, wodurch er in seiner Lage erhalten wird, und worin die zu- und abführenden Gefäße und Nerven des Eierstock gehen, fest umschlossen und innig verwachsen liegt. Seine Substanz ist gefäßreich, pelzig zellig; in ihr zeichnen sich eine Menge, beim Menschen 12 bis 15, kleiner Bläschen (Ovula Graafiana nach ihrem Entdecker Graaf genannt), aus, die eine durchsichtige, im kochenden Wasser gerinnende Feuchtigkeit enthalten, deren Beschaffenheit die Bedingung der Erzeugung eines neuen der Mutter ähnlichen Individuums mit enthält (s. Empfängniß). Nach der Befruchtung schwillt der Eierstock auf und verändert sich in seiner Textur, worauf ein solches Bläschen locker wird, so daß es die gefransten Franzen der sogenannten Trompeten des Fruchthälters, welche in seiner Nähe liegen und gleichfalls in einem stärkern Leben begriffen sind, leichter losreißen, in ihre Oeffnung aufnehmen, und durch den Canal bis in den Fruchthalter selbst bewegen können,

worin es sich befestigt, verändert, und eine Frucht zu bilden anfängt, welche in einer bei jeder Thiergattung verschieden gesetzten Zeit reift und geboren wird. (S. Geburt.)

Eifersucht ist der lebhafte Haß und Verdruß über fremde Vorzüge, welche uns in der Bestrebung oder Erlangung und Behauptung eines Gutes hindern und in Gefahr bringen. An sich ist uns zwar alles Gute, was wir uns als solches vorstellen, angenehm, und alles Böse unangenehm, sofern es uns als solches erscheint. Wenn uns daher die Vollkommenheit eines Menschen Schmerz und die Unvollkommenheit desselben Freude verursachen soll, so muß die erste in irgend einer Hinsicht als ein Uebel (für uns), die andere als ein Gut (für uns) vorgestellt werden. So ist es, wenn man um Ehre, Rang und Würden buhlt, so ist es ganz vorzüglich in der (Leidenschaft der) Liebe; hier wird die Eifersucht am stärksten, daher wird die Eifersucht einer liebenden Person vorzugsweise Eifersucht genannt. Sie ist also der Haß einer Person gegen Andere, die ihr durch gewisse Vorzüge den Besitz der Liebe einer dritten zu entziehen scheinen, und hat verschiedene Grade von der leisen Besorgniß, welche mit Unmuth gegen Andere verbunden ist, bis zum wüthenden Zorn. Wäre der Eifersüchtige vollkommen gewiß, daß die Vorzüge seines Nebenbuhlers auf die geliebte Person gar keinen Eindruck machten, noch sonst ihm nirgend einen Abbruch thäten; so würde er gegen denselben weder Haß noch Schadenfreude fühlen. Die Eifersucht ist also immer mit Besorgniß, Unmuth, Mißtrauen gegen sich selbst und Mißtrauen gegen die geliebte Person verbunden. In letzterer Hinsicht wird die Eifersucht oft empörend und tödtet die wahre Liebe, indem der Eifersüchtige die geliebte Person despotisch wie eine Sache, wie ein anderes Eigenthum behandelt, das seiner Eitelkeit und seinem Stolze dienen soll. In der wahren Liebe aber ist Vertrauen. Daher sagt Cuningham (über moral. Ehebruch ꝛc.) richtig: Der Grad der Eifersucht ist genau der Grad der Liebe, wenn nicht der gegenwärtigen, doch immer der vorherigen, zerdrückten, vergifteten, gemordeten. Die größere Reizbarkeit der Weiber, verbunden mit einem unvertilgbaren Gefühl der Schwäche, macht die Weiber für Eifersucht vorzüglich empfänglich; doch sind es die Männer aus andern Gründen eben so sehr.

Eigennutz, das herrschende Bestreben, sich keinen Vortheil entgehen zu lassen. Damit ist die Furcht zu verlieren gewöhnlich verbunden. Eigennützig kann eigentlich nur der sinnliche Mensch, d. i. derjenige seyn, der bloß nach äußern Dingen strebt und ihnen einen vorzüglichen Werth beilegt. Auch Arbeitsamkeit und die Mühe der Arbeit können einen eigennützigen Sinn begründen, so wie die Furcht oder Aengstlichkeit in Betreff der eigenen Erhaltung und der Menge der Bedürfnisse. Er ist mit Mißtrauen meistens verbunden. Mit einer höhern und idealischen Ansicht der Dinge kann er nicht bestehen; daher er weniger bei dem Gelehrten und Künstler zu finden ist, als bei dem Gewerbsmann. Der Eigennutz sucht seinen Vortheil mit dem Schaden Anderer, er erstickt daher die zarten Regungen der Liebe und Freundschaft und verkümmert den freien Lebensgenuß.

Eigenschaft ist ein Merkmal, insofern es einer Sache beigelegt wird (Charakter). Die Eigenschaften sind eigenthümliche, wenn sie einem Gegenstande ausschließend zukommen, Eigenschaften im engern Sinn oder gemeinschaftliche. Sie gehören zu

zed by Google

heit einer Sache oder nicht — sie sind wesentliche oder
zufällige (zufällige) Eigenschaften. Die Abwesenheit
ändert an dem Wesen einer Sache nichts. Die erstern sind
Eigenschaften oder constitutiv wesentlich (essen-
tialia constitutiva), wenn sie Bestandtheile des Wesens sind, und
heißen, consecutive Eigenschaften — Attribute. Letzterer Un-
terschied wurde hauptsächlich durch Locke gemacht. Nach Berkeley
sind Eigenschaften bloße Ideen; nach Kant bloße Erschei-
nungen.

Eigensinn, ein Bestehen auf seinem Sinn, vorzüglich aber
ein hartnäckiges Streben, seine subjective Meinung
geltend zu machen, selbst dann, wenn man die Gegengründe einsieht.
Der Eigensinnige behauptet oft etwas, um nur etwas zu behaup-
ten, will nicht das Ansehn haben, als gebe er seine Maxime auf.
Es ist der Eigensinn der Geschmeidigkeit und Nachgiebigkeit des
Charakters entgegengesetzt. Festigkeit des Sinnes muß der Mensch be-
sitzen, wer ist eigensinnig zu nennen, der sich von der Wahr-
heit seiner Überzeugungen und Behauptungen Anderer nicht über-
zeugen läßt, dem das Bessere noch nicht einleuchtet: denn der freie
Mann muß nach seiner Ueberzeugung handeln. Aber die Wahrheit
seiner Meinung aufopfern, ist des Menschen unwürdig, und
Festigkeit in seinen Meinungen ist Schwäche, Beschränktheit
des Verstandes. Der Eigensinnige gleicht einem verzogenen,
launischen Kinde, er verlangt, alle andere Menschen sollen sich
nach ihm, und da dies nicht geschieht, macht er sich selbst elend
und Gesellschaft flieht ihn. Wer das Denken zum Geschäft macht,
der, ist diesem Fehler sehr unterworfen; die Vorliebe für
Systemen macht den Systematiker öfters intolerant und pa-
radox. Egoismus.

Eigenthum. Eigenthumsrecht. Das Recht der aus-
schließenden Behandlung und des vollkommenen Gebrauchs einer äu-
ßern Sache heißt im eigentlichen Sinne Eigenthumsrecht oder Ei-
genthum. Mit letzterem Ausdrucke bezeichnet man jedoch auch die
Sache selbst, welche der Gegenstand dieses Rechts ist. In so-
fern Ausschließung zu dem vollkommenen naturgemäßen Gebrauch
nothwendig ist, in sofern ist auch das Eigenthum rechtlich. Die ausschließende Behandlung ist aber nicht möglich,
wenn folglich ist der Besitz Bedingung des Eigenthums
und zugleich das Recht des Besitzes. Auch umfaßt das
Eigenthum das Disposition-recht oder die Proprietät, d. i. das
Recht die Substanz einer Sache ausschließend zu verfügen;
dagegen die Accidenzien der Sache, in sofern sie zu bestimmten
Zwecken angewendet werden können (Nutzungsrecht — Nießbrauch)
Andern zu belassen, sofern es sich von diesen beiden Rechten
handelt. In jedem dieser Bestandtheile des Eigenthumsrechts
sind mehrere einzelne Befugnisse, welche auch einzeln von
einander auf andere Personen übertragen werden können.
Man hat das vollständige und unvollständige, beschränkte und
unbeschränkte Eigenthum. Ueber den rechtlichen Ursprung des Eigen-
thums herrschen natürlich unter den Naturrechtslehrern immer Strei-
tigkeiten verschiedene Meinungen geherrscht. Einige erklären die
Occupation herrenloser Sachen für hinlänglich das Eigenthums-
recht zu begründen, andere verlangen eine Uebereinkunft und gegen-
seitige Anerkennung. Nur in einer rechtlichen Gesellschaft kann Ei-

Anlage zur Kunst ansehen. (S. Genie, Phantasie, Darstellung, Kunst, Poesie.) dd.

Einfalt. Einfältig bedeutet ursprünglich, was nur Eine Falt hat, und ist also dem Vielfältigen und Mannichfaltigen entgegengesetzt, wie das leicht Uebersehbare dem Verwickelten (Intriganten schwer zu Uebersehenden, zu Erkennenden. Man kann es in intellectueller, moralischer und ästhetischer Hinsicht betrachten. Wird die Einfalt dem Verstande zugeschrieben, so bezeichnet sie einen solchen Menschen, der durch die engen Schranken seiner Verstandeskräfte auf einen kleinen Wirkungskreis beschränkt ist. In dieser Hinsicht wird Einfalt stets als Fehler gerechnet, wo sie nicht Folge der Unmündigkeit ist, welche allmälig verschwindet, oder mit Einfachheit gleichbedeutend gebraucht wird. Den moralisch Einfältigen nennt man auch den Mann von schlichtem Herzen, einfacher Sitte, seine Beschränkung ist freiwillig. Wer einfältigen Verstandes ist, kann nicht nach weitaussehenden und verwickelten Absichten handeln; wer einfältigen Herzens ist, will es nicht. Der Stimme seines Gewissens folgend, klügelt er nicht über seine Pflichten, und übt sie aus, unbekümmert um den Grund derselben, über welchen der Philosoph sich oft in Zweifel verwickelt und den der Weltling gern untergrübe. Sein Leben zeichnet sich aus durch eine solche Uebereinstimmung der Gesinnungen und Handlungen, welche alle entfernten eigennützigen Nebenabsichten ausschließt, wobei denn freilich seine Einfalt des Herzens dem Weltklugen als Einfalt des Verstandes erscheinen mag. Der Einfältige am Verstande ist dem Gewandten, Pfiffigen, der Einfältige am Herzen dem Politischen, ungefähr wie die Moral der Politik, entgegengesetzt. Oft mögen wir den Politischen anstaunen, öfter werden wir ihn fürchten: der moralisch Einfältige ist gewiß, durch Liebenswürdigkeit das Herz zu gewinnen; er gewinnt es aber, ohne es zu wollen, denn auch hier ist er frei von Absicht. Lavater charakterisirt Einfalt also:

Sie steht so willenlos, so voll von Willen,
So lasüg da, so fest, so frei und sicher;
Sie will so nichts mit allem ihrem Wollen;
Sie will so viel, doch zwanglos nur und heiter.
Der Gute darf mit ihr wie mit sich selber,
Die Schwachheit darf mit Zuversicht sie sprechen.

Ihr Charakter ist durchaus Naivetät, die stets mit der Unschuld verloren geht (s. Naivetät). Wie die Naivetät dem Künstlichen entgegengesetzt ist, so ist auch Einfalt in der Kunst ein Anschein von Kunstlosigkeit und Natürlichkeit. Im kunstlosesten Zusammenstimmen aller einzelnen Theile eines Kunstwerks zur Totalität besteht die ästhetische Einfalt. Verschmähend alle Mittel, wodurch ein steles Hinblicken auf das Gefallen die Aufmerksamkeit an sich zu reißen sucht, nie fremden Anfoderungen horchend, noch dem Zeitgeist fröhnend, spricht die ästhetische Einfalt ihre innerste Seele anspruchlos aus, und wartet ruhig auf die Seele, die sie verstehe. Nie gibt sie mehr, als eben der Zweck erfodert; ihre Kunstmittel sind die einfachsten, ihre Anordnung und Verbindung ist die faßlichste; nie sucht sie Beifall auf Nebenwegen zu erschleichen, ist fern von allem Gesuchten, allem Prunk, aller Ueberladung. Sie ist nicht reich und blendet nicht, aber sie ist sicher, tüchtig, wahr und innig. Ihr Gang ist ein gerader sicherer Gang zum Ziele; überall zeigt sich eine gewisse kindliche Aufrich-

zed by Google

heit. Auch von der ästhetischen Einfalt kann man sagen, daß sie der Unschuld verloren gehe, denn bei den Modernen ist sie erkünstelt, künstlich, bei den Alten war sie unwillkürlich; schon den Römern wurde es schwerer, diesen Geist ihren Werken einzuhauchen. Weit getriebene Einfalt gränzt übrigens an Trockenheit und Steifheit, am verdienstlichsten ist sie bei sonstiger Fülle. dd.

Einflüsse auf den menschlichen Körper. Die ganze, den Menschen umgebende äußere Natur steht mit ihm in so inniger Verbindung, daß nur durch die stete Wechselwirkung beider auf einander das Leben bestehen kann. Der menschliche Körper steht auf der höchsten Staffel der Stufenleiter organischer Wesen; in ihm finden sich das Leben der ganzen Natur als in einem Spiegel wiederstrahlt: jede Form des Lebens von der geringsten an bis zur höchsten befindet sich in ihm. Von der Crystallgestaltung an, der einfachsten im unorganischen Reiche der Natur sich äußernden Lebenswirkung, bis zu dem organischen bloß vegetativen Leben des Pflanzenreichs, von dem einfachsten animalischen Leben bis zu dem höchstausgebildeten findet sich die Nachbildung in ihm. Was ihn aber über alle emporhebt, ist der unsterbliche Geist, der Abglanz des ewigen Lebens, welcher selbstthätig neue Ideen schafft, die ganze Außenwelt in sich im Leben aufnimmt, und in inniger Verbindung mit dem Körper als menschliches Gemüth sich darstellend, sowol von Ideen bestimmt wird, als auch auf seines Gleichen durch Aufrufung der Ideen bestimmend einwirkt, und, vermöge des durch das Gehirn und gesammte Nervensystem vermittelten innigen Zusammenhangs mit dem Körper, auch auf diesen theils willkürlich theils unwillkürlich einwirkt. So bietet sich der menschliche Organismus der Außenwelt zwei Seiten dar, durch welche sie auf ihn Einfluß hat, die geistige und die körperliche. Die körperlichen Einflüsse werden vermittelt theils durch das Nervensystem, in Einwirkungen auf die Sinnorgane, besonders auf das Gefühl im Allgemeinen, theils durch Annehmung äußerer Stoffe in dem Ernährungs- und Verdauungsproceß, theils durch Einwirkung auf das Respirationssystem. Gleiches sucht in der Natur Gleiches auf; was in der äußern Natur herrscht, sucht auch im Organismus das ihm Entsprechende zu erheben, und gegen das ihm Entgegengesetzte eine verstärkte Action zu bringen. Daher wird eine Function des Körpers durch äußere Einwirkung gestärkt, die andere herabgesetzt oder geschwächt. Es hat aber der Organismus vermöge der ihm inwohnenden Lebenskraft auch Selbstbestimmung, wodurch er den äußern Einflüssen widersteht, die durch sie zerstörte Harmonie in den verschiedenen Thätigkeiten jeden Augenblick wieder herzustellen strebt, theils durch das Gesetz der Gewohnheit, indem der Einfluß von außen seinen Reiz auf das Nervensystem verliert, theils durch Umwandlung des aufgenommenen Heterogenen in Homogenes, theils durch Verstärkung des Gegensatzes der Functionen. Je stärker die Lebenskraft ist, desto kräftiger ist die Selbstbestimmung des Organismus, desto weniger überwiegend seine Bestimmbarkeit von äußern Einwirkungen, desto wenigern Störungen seiner innern Harmonie von denselben ist er unterworfen. Sind aber die äußern Einflüsse von der Art, daß sie auf ein System des Organismus tief eingreifend wirken, oft schnell eintreten und doch auf keine Weise zu vermeiden sind: so erregen sie eine bedeutende Störung in der Harmonie der Verrichtungen des Organismus, ehe noch dessen Selbstbestimmung im Stande ist, ihnen zu widerstehen. Daher entstehen alsdann Krankheiten

heiten. Die gewöhnlichsten dieser Einflüsse sind die atmosphärischen, welche nicht nur auf das wichtige Respirationssystem einwirken und tief in das Innere des Organismus eindringen, sondern auch oft plötzlich in ihrer Beschaffenheit wechseln, indem sie theils in der Temperatur, theils im Antheil des belebenden Sauerstoffgases, theils durch Aufnahme fremder aufgelöseter Theile, Wasser, Feuchtigkeit, Dämpfe mancherlei Art, verändert werden. Da nun diese Beschaffenheit der atmosphärischen Luft schnell eintreten und von niemanden leicht vermieden werden kann: so entstehen oft bei vielen Menschen zugleich krankhafte Störungen im Körper, die zwar in Haupterscheinungen sich ähnlich sind, jedoch auch nach der Energie der Selbstbestimmung des Organismus bei jedem Individuum etwas Eigenes in der Stärke der Zufälle und in ihren Verbindungen haben. (S. Epidemie.) Hat z. B. lange Zeit ein gelinder und feuchter Süd- oder Südwestwind geherrscht, welcher dem lymphatischen und schleimabsondernden System günstig ist, und folglich dessen Functionen erhebt, und es tritt nun plötzlich ein kalter, trockner, mit Sauerstoffgas überreichlich versehener Nordostwind ein, welcher dem arteriellen Systeme entspricht, es zur Oberherrschaft emportreibt und entzündliche Beschaffenheit in den Körper setzt: so wird diese Entzündung eher entstehen, ehe die Selbstbestimmung des Organismus den entstandenen Gegensatz auszugleichen vermag, sie wird auch vorzüglich im vorherrschenden lymphatischen und im System der schleimabsondernden Organe als Catarrh, Husten, Brustfieber u. s. w. sich darstellen; sie wird endlich bei solchen Individuen, welche zur arteriellen Constitution sich neigen, heftig und als Lungenentzündung, bei andern, deren Constitution mehr phlegmatisch ist, als Schleimhusten, bei Kindern anders als bei Erwachsenen u. s. w. erscheinen. Die auf das Verdauungssystem wirkenden Einflüsse sind die Nahrungsmittel und Getränke, deren Menge und Beschaffenheit, Gifte und Arzeneien. Die geistigen Einflüsse werden theils durch Sinneseindrücke auf das Nervensystem und Gehirn, theils durch unmittelbare Wirkung, durch Mittheilung auf den Geist erregt, und wirken wieder auf den Körper. Die am stärksten wirkenden sind die Affecten und Leidenschaften, welche auf das Nervensystem theils belebenden Einfluß haben, z. B. Freude, Hoffnung, theils niederdrückenden, als Gram, Furcht, Schreck, Neid u. s. w. H.

Eingebung (göttliche), s. Inspiration und Offenbarung.

Eingelegt nennt man ein Tonstück, welches eigentlich nicht in eine Musik gehört, und gewöhnlich von einem andern Componisten ist, sofern es zwischen den Sätzen oder Stücken dieser Musik aufgeführt wird. Besonders legen Sänger und Sängerinnen in eine Oper, wenn sie in ihrer zu singenden Partie wenig Gelegenheit finden, sich vortheilhaft zu zeigen, oftmals aus Eifersucht gegen Andere, fremde Tonstücke ein. Dann aber sollte doch wenigstens auf einen passenden Ort in der Oper, auf einen passenden Text und auf ein von dem musikalischen Charakter der Oper nicht gar zu sehr abstechendes Tonstück sorgfältige Rücksicht genommen werden. Durch allzuhäufiges Einlegen fremder Stücke muß die schönste Musik zu einem Quodlibet werden.

Eingeweide heißen alle innern weichen Theile des thierischen Körpers, oder die Werkzeuge des Athmens und der Verdauung, die sich innerhalb der Brust- und Bauchhöhle befinden. Man versteht

Digitized by Google

auch zwei unter Eingeweiden bloß diejenigen Theile, welche im Unterleibe liegen (s. Darm). Die Splanchnologie oder Eingeweidelehre gibt die Beschreibung des Baues und der Verrichtungen der Eingeweide.

Eingeweidewürmer sind solche, welche in den Eingeweiden vieler Thiere aus allen Gattungen und Geschlechtern gefunden und in ihnen erzeugt oder ausgebildet werden. Ihre Gestalt ist sehr verschieden, so auch ihr Sitz; beinahe eine jede Thiergattung hat hierin ihre Eigenheit. Man unterscheidet gemeiniglich vier Gattungen, den Spulwurm, den Springwurm, den Bandwurm und den Blasenwurm. (Vergl. d. Art. Würmer.)

Einheit eines Werkes ist die Uebereinstimmung seiner Theile, d. h. ihre wechselseitige Bestimmung durch einander zu einem Ganzen. Sie ist jedem Werke schöner Kunst unerlaßlich, weil es sonst aufhören würde, ein Werk der Kunst zu seyn. Ob aber deßhalb die Lehre der Baumgartenschen Schule, daß überhaupt in Einheit des Mannichfaltigen die Schönheit bestehe, richtig sey, ist eine andere Frage. Einheit ist das Gesetz der Form; es wird also darauf ankommen, ob die Schönheit in der Form beschlossen sey oder nicht. (S. d. Art. Schön, Schönheit.) Der dramatischen Form muthet man Einheiten zu; hierüber siehe Schauspiel. dd.

Einklang bedeutet in der Musik zwei Töne von gleicher Höhe oder Tiefe. S. Harmonie und Unisonus. dd.

Einkommen (National-Oekonomie). Im Allgemeinen wird darunter die Masse von Werthen oder Gütern verstanden, deren Besitz während eines gewissen Zeitraums erlangt wird. Das Einkommen, das dem einzelnen Bürger zufließt, heißt Privat-Einkommen; dasjenige, das sämmtlichen Bürgern im Staate zufließt, heißt National-Einkommen; und dasjenige, das dem Staate als der National-Gesammtheit zu Theil wird, wird Staats-Einkommen genannt. Es gibt drei Hauptquellen des Einkommens für den einzelnen Bürger wie für die Nation, nämlich 1) Grund-Eigenthum, das seinem Besitzer eine Rente trägt (Landrente); 2) gesammelter Gütervorrath, welcher Zinsen oder Gewinnst abwirft (Capitalrente); und 3) Arbeit, welche Lohn verschafft (Arbeitslohn). — Alles Privat- und National-Einkommen ist entweder rohes oder reines Einkommen; unter dem erstern wird die ganze Masse von Gütern verstanden, welche während eines gewissen Zeitraums in Jemandes Besitz gelangt, unter dem letztern derjenige Theil dieser Güter, welcher übrig bleibt, nachdem die zur Unterhaltung der stehenden und umlaufenden Capitale (s. d. Art. stehendes Capital, umlaufendes Capital), vermittelst welcher sie hervorgebracht sind, erforderlichen Kosten abgezogen worden; also die Masse von Gütern, welche unmittelbar verbraucht oder verzehrt werden kann, ohne daß das Capital dadurch eine Verminderung erleidet. Der Unterschied zwischen rohem und reinem Einkommen ist von großer praktischer Wichtigkeit, besonders in der Finanzwirthschaft, deren Hauptsorgfalt dahin gerichtet seyn muß, daß nicht das Capital von der Besteuerung angegriffen, sondern bloß das reine Einkommen der Nation mit Abgaben belegt werde. (S. Abgaben.) K. M.

Einkommensteuer ist die Abgabe, welche in bestimmten Quoten unmittelbar vom Einkommen der einzelnen Staatsbürger erhoben wird, und zwar der Regel nach ohne alle Rücksicht auf die ursprüng-

lichen Quellen des Einkommens. Die berühmteste Abgabe dieser Art war auf Pitt's Antrag in Großbritannien eingeführt worden; sie hatte im J. 1813 14½ Mill. Pfd. Sterl. eingebracht, wurde aber im J. 1816 völlig abgeschafft. Es scheint beim ersten Anblick seltsam, daß man erst in spätern Zeiten auf eine Einkommensteuer gefallen ist, und daß man sie nirgends zur Hauptsteuer gemacht hat, da sie doch dem Grundsatze aller Besteuerung, welchen man gewöhnlich als den obersten aufstellt, nämlich der Gleichheit, so sehr zu entsprechen scheint; denn man sollte denken, daß die Gleichheit in der Besteuerung nicht besser zu erreichen stehe, als wenn Jeder eine gewisse Quote von seinem Einkommen abgäbe. Dessenungeachtet ist bei der Ausführung keine Abgabe so großen Schwierigkeiten unterworfen, als diese, denn 1) die Ausmittlung und Controllirung des Einkommens der Staatsbürger ist höchst unvollkommen und mühsam. Wenige Kaufleute, Gewerbtreibende, Pächter ꝛc. führen so genaue Bücher, daß sie selbst wissen, was sie einnehmen; nur Rentenirer und Besoldete können gewöhnlich sichere Data darüber liefern. 2) Das Einkommen selbst ist höchst veränderlich, daher muß eine Revision der Steuerrollen wenigstens einmal in jedem Jahre Statt finden. 3) Soll die Quote der Abgabe mit dem Einkommen steigen, so gibt die Natur der Sache nirgends einen Maßstab dazu an die Hand, sondern Alles hängt dabei von der bloßen Willkur ab. 4) Die Abgabe wird dadurch höchst ungleich, daß sie vom Einkommen der Staatsbürger ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit ihres Bedarfs erhoben wird, natürlich muß sie also den Familienvater, welcher Frau und Kinder zu versorgen hat, härter drücken, als den Unverheiratheten, welcher mit jenem zwar ein gleiches Einkommen genießt, aber weit weniger Ausgaben davon zu bestreiten hat. Wollte man aber die nothwendigen Bedürfnisse zuvor vom Einkommen abziehen, so wäre die Anlage dieser Steuer noch schwieriger, denn wo würde man hier die Scheidelinie finden zwischen Nothwendigem und Ueberflüssigem? Auch verlangt ja eben die Besteuerung des Einkommens, daß Jeder seine Ausgaben nach dem Ueberreste regulire, welcher nach Abzug der Abgabe verbleibt. Das Quantum der Einnahme bestimmt die Ausgabe, nicht die Ausgabe das Quantum dessen, was zur Besteuerung angezogen werden kann. In der Regel gibt Jeder Alles aus, was er einnimmt, ja wol noch mehr; da bliebe also nichts zu besteuern, ja man müßte noch zugeben. Aus dem Allen geht hervor, daß die Einkommensteuer, soll sie nicht höchst drückend und ungerecht werden, mit größter Vorsicht und außerordentlich mäßig angelegt seyn muß. (Vergl. Abgaben.) K. M.

Einlassung auf die Klage, s. Proceß.

Einreden, s. Klagen.

Einsiedler, s. Mönchswesen.

Einspielen, eingespielt, ist ein Kunstausdruck, dessen man sich bei Virtuosen, besonders Tonkünstlern und Schauspielern bedient, um entweder die Einübung, das Eindringen in eine Darstellung, oder die Gewöhnung an ein Instrument, Local ꝛc. anzudeuten (man sagt, er hat sich in eine Rolle, auf einem Fortepiano, einer Bühne eingespielt), oder die Gewöhnung mehrerer Spieler an einander auszudrücken (man sagt z. B., sie haben sich zusammen eingespielt).

Einstandsrecht, s. Näherrecht.

Einstimmen wird von mehreren Tonkünstlern gesagt, wenn

durch Stimmen ihrer Instrumente nach einer gemeinschaftlichen (gewöhnlich in Orchestern nach der Oboe, dem Violon) eine einförmige Stimmung zu bewirken suchen.

Eis, s. v. w. der Name des Wassers, wenn es durch einen stimmenden Grad von Kälte, den man den Gefrier- oder Eispunkt nennt, die feste Masse verwandelt wird. Wenn der zum Gefrieren oder Verdicken des Wassers nöthige Kältegrad verschwindet, so fährt der Gegenstand des Wassers sogleich auf, und es fängt an, wieder in flüssigen überzugehen, welches man das Aufthauen des Eises nennt. Bei einer Temperatur über dem Eispunkte verbindet sich der Eiskoff mit dem Wasser und macht es flüssig; im festen Zustande trennt sich der Wasserstoff, das Wasser bindet seinen Sauerstoff ein, und so entsteht das Eis. Das Gefrieren des Wassers ist eine auffallende Erscheinung, das die größten Naturforscher ist der neuern Zeit ordentlich Untersuchungen darüber angestellt. Der Anschuß bildet sich in einem mit Wasser angefüllten Gefäß, welches der Kälte ausgesetzt wird, so bemerkt man zuerst auf der der kalten ausgesetzten Oberfläche des Wassers ein unmerein dünnes und feines Häutchen. Bald sieht man Eisnadeln entstehen, die Strahlen aus den Seitenwänden des Gefäßes hervorzuschießen scheinen, und mit ihnen selten rechte, sondern fast immer stumpfe und spitzige Winkel machen. Aus diesen Strahlen scheinen immer weiter und weiter zu schießen, bis die ganze Oberfläche des Wassers eine feine Eisdecke belegt ist. Während der Zeit steigen, wie beim Sieden, eine Menge Luftblasen nach oben, die beim langsamen Gefrieren aus dem Wasser fortgehen, bei plötzlichem aber mit eingefrieren und durch ihre Ausdehnung dieselbe im Eise zerreißen. Das Eis nimmt einen größern Umfang als das Wasser ein, obgleich durch die Kälte zusammenzieht. Es ist ein physikalischer Irrthum, wie Manche glauben, daß das sogenannte Grundeis auf dem Grunde der Flüsse entstehe und erst nachher oben schwimme. Es entsteht eben so gut an dem Rande oder den Ufern, und der Strom friert es fort. Die allgemein bekannte Erscheinung ist es, daß süßstehende Gewässer eher gefrieren, als fließende. Doch scheint eine vollkommene Ruhe des Gefrieren auch nicht günstig zu sein: denn man hat die Erfahrung, daß ganz ruhig stehendes Wasser noch nicht gefror, als die Erkaltung bereits tief unter dem Eispunkte war; eine kleine Erschütterung war hinreichend, das Wasser sogleich zu gefrieren machen. Das das Eis specifisch leichter als das Wasser ist, so schwimmt es in demselben. Meerwasser und überhaupt alles Salzwasser gefriert schwerer, weil das Salz und andere Beimischungen die Wärmekraft länger an sich halten. Am leichtesten scheidet sich beim Gefrieren des Salz von dem Wasser ab und sinkt zu Boden, so daß das aus Meerwasser ein reines trinkbares Wasser liefert. Dennoch steigen die Salze an sich eine größere Kälte hervor, und durch Hülfe derselben kann man dem Wasser einen Grad von Kälte geben, der den Eispunkt übersteigt, und wobei das Wasser dennoch flüssig bleibt. Hierzu sind die meisten Salze, insonderheit aber Salpeter, Kochsalz und Küchensalz geschickt; durch sie kann man im Sommer über einem Feuer eine Kälte hervorbringen, durch welche das Wasser gefriert. Auf die Art erhält man künstliches Eis, wann von reinen Salzen in schicklichen Gefäßen solchen erkältenden Mischungen umsetzt. In unserm Klima ist die Festigkeit des Eises beträchtlich, je kälter es ist, und je weniger Luft es in sich hat. Aber

auch die heftigere Kälte gibt dem Eise eine größere Härte und Festigkeit, und man kann das Eis der Polarländer kaum mit dem Hammer zerschlagen. Im strengen Winter 1740 baute man zu Petersburg aus dem Eise der Newa ein Palais, welches 52½ Fuß lang, 16½ Fuß breit und 20 Fuß hoch war, ohne daß durch die Last des Daches, welches gleichfalls aus Eis bestand, das Unterste des Gebäudes im mindesten wäre verletzt worden. Die Eisstücken aus dem Flusse wurden nach Erfoderniß ausgehauen, verziert und nach den Regeln der Baukunst an einander gesetzt. Vor dem Palais standen 6 Kanonen von Eis, die auf der Drehbank gemacht waren, mit ihren Lavetten und Rädern ebenfalls von Eis, und zwei Mörser, die eben so, wie die gegossenen, gearbeitet waren. Die Kanonen hatten die Größe der Sechspfünder, welche gewöhnlich mit 3 Pfund Pulver geladen werden; man lud sie aber nur mit ¼ Pfund, und brachte eine Kugel von gestopftem Hanf, bisweilen auch eine eiserne hinein. Die Kugel durchbohrte in einer Entfernung von 60 Schritten ein Brett von zwei Zoll Dicke. Das Eis der Kanonen konnte nicht viel über drei bis vier Zoll dick seyn, und dennoch widerstand es der Gewalt der Explosion.

Eis (künstliches). Schon in den ältesten Zeiten wurden Eis und Schnee für ein wichtiges Erquickungsmittel gehalten, und schon bei den Griechen und Römern wird desselben als einer Leckerei erwähnt, die zu den Ergötzungen der Reichen gehörte. Sie bedienten sich verschiedener Mittel, Schnee und Eis zu erhalten, um ihre Getränke abzukühlen; doch hatten sie es in dieser Kunst nicht dahin gebracht, wohin man in unsern Tagen gelangt ist. Jetzt kennt man die Mittel, künstliche Kälte hervorzubringen. Gründe der Physik lehren, was die Erfahrung bestätigt, daß bei der Verdünstung irgend einer Flüssigkeit Kälte entsteht. Ein Thermometer z. B., welches in freier Luft naß erhalten wird, fällt, so lange die Verdünstung dauert. Mit Vitriolæther und noch besser mit Salpeteræther kann man auf diese Weise mitten im Sommer und bei den heißesten Tagen künstliches Eis hervorbringen. Auf der Ausdünstung beruht auch das in Ostindien zu Calcutta und an andern Orten übliche Verfahren, Eis zu machen. In den Ebenen dortiger Gegenden kennt man Schnee und Frost gar nicht; um aber bei der Hitze des Sommers ein Kühlungsmittel zu haben, holt man im Winter Schnee und Eis von hohen Bergen und wirft davon etwas in kleine, flache, irdene, unglasurte Pfannen, die bei Sonnenuntergang mit Wasser gefüllt werden. Diese Pfannen stellt man in zwei Fuß tiefe, mit trocknem Stroh bestreute Gruben, und läßt sodann der Ausdünstung ihren Lauf. Bei heller Witterung wird durch die Ausdünstung, wobei ein Theil des Wassers in den Pfannen in Dämpfen aufsteigt, dem zurückgebliebenen Wasser so viel Wärmestoff entzogen, daß dasselbe mit Hülfe des darin schwimmenden Schnees völlig zu Eis wird. Auf diese Weise vermehrt man diese kühlende Masse, welche sodann vor Sonnenaufgang in tiefe Eisgruben gebracht und für den Sommer aufbewahrt wird. Um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts kam in Italien die Gewohnheit auf, das Getränk durch Salpeter abzukühlen. Späterhin kam man auf den Gedanken, die Kälte des Schnees und Eises durch Beimischung von Salpeter zu vermehren. Nach und nach trieb man die Bereitung des künstlichen Eises immer weiter, und was anfangs vielleicht nur ein Spielwerk und Versuch war, wurde nachher ein Gegenstand des Luxus. Im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts brachte man schon

Digitized by Google

über das Eis, und in Eis eingefrornes Obst auf die Tafeln, und nachher fingen die Franzosen an, allerlei wohlschmeckende Gefäße gefrieren zu lassen, und sie zum Nachtisch aufzusetzen. Auch kam erst um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nach England und wird jetzt überall ausgeübt.

Eisen. Dieses durch seine Eigenschaften unschätzbare Metall findet sich in jedem Lande der Erde angetroffen. Man findet es nur selten gediegen, sondern meistentheils vererzt und verkalkt. Die Farbe des Eisens ist nicht immer gleich; reines Eisen (Frischeisen) geht vom Stahlgrauen ins Silberweiße; andere Sorten hingegen mehr ins Bläuliche oder Graue. An Härte übertrifft das Eisen alle Metalle: es besitzt die stärkste Elasticität, und schmilzt nach dem Platin und dem Braunstein am schwersten. Nur vom Golde wird es an Zähigkeit übertroffen. Reines Eisen besitzt eine unglaubliche Dehnbarkeit, und läßt sich zu so dünnen Fäden ziehen, daß man die feinsten Stickarbeiten daraus verfertigen kann. In Berlin haben die Fabriken darin sehr weit gebracht. Wenn es bis zum Weißglühen erhitzt ist, läßt es sich bequem hämmern und zusammenschweißen, und so können zwei getrennte Stücke so fest verbunden werden, als ob sie durch Schmelzung vereinigt wären, wobei sich ein Theil (der sogenannte Hammerschlag) absondert. Da Luft und Wasser das Eisen angreifen, so überzieht man es mit andern Metallen, mit Firnissen ꝛc. Alle Säuren wirken auf das Eisen und bringen an demselben eigene Erscheinungen hervor. Eine merkwürdige Eigenschaft desselben ist es auch, daß es vom Magnet angezogen wird und selbst zu einem Magnete, der anderes Eisen anzieht, gemacht werden kann. Man schmelzt das Eisenerz in Hohenöfen, die nach Beschaffenheit der Umstände 20 bis 30 Fuß hoch, und mit doppelte, vier bis sechs Ellen dicke Mauer. So bald man sieht, daß der Heerd eines solchen Hohenofens voll geschmolzenes Eisen ist, so öffnet man ein Loch, welches in dem Heerde angebracht ist, und bis dahin mit Lehm und Kohlengestübbe verstopft war, und läßt das Eisen in einer dazu von Sand gemachten Rinne, die sich in der Erde befindet, herauslaufen. Wenn das Eisen herausgelaufen ist, folgen die Schlacken nach, und wenn diese zu fließen aufhören, verstopft man das Loch (Auge) wieder, und schmelzt von neuem. Das auf diese Art erhaltene Eisen heißt Roheisen. Ist in Eisenhütten eine Gießerei, so schöpft man gleich aus dem Ofen das geschmolzene Roheisen mit einer Kelle heraus und gießt es in eine Form. Das Roheisen läßt sich noch nicht unter dem Hammer verarbeiten, es zerbröckelt und wird brüchig; daher muß es auf einer andern Anstalt, die man Eisenhammer oder Frischhammer nennt, durch Schmelzen, Hämmern und Schmieden reiniger gemacht werden. Hier erhält das Eisen auch diejenige Form, welche für die verschiedenen Handwerker am bequemsten ist. Das auf diese Art für Grob- und Kleinschmiede, für Schlosser u. s. w. bearbeitete Eisen heißt Stabeisen. Eine feinere Art ist das Osemundeisen, welches wegen der größern Sorgfalt, die man auf seine Verfeinerung verwendet, auch theurer ist, und zu feinern Arbeiten angewendet wird. Aus dem Roheisen werden auf den Blechhämmern vermittelst eines schweren Hammers, nach mehrmaligem Schmieden, Eisenbleche geschlagen. Dieses Blech, wovon es verschiedene Sorten gibt, heißt Schwarzblech. Soll es verzinnt werden, so kommt es auf die Blechhütte, wird mit einer Beize von geschrotenem Roggen und heißem

Wasser, welches sauer werden muß, reinigt, darauf mit feinem Sande scheuert, abspült und dann einige Mal in zerschmolzenes Zinn eintaucht. Das Osemundeisen kommt hauptsächlich zu dem Eisendrahte, der in verschiedener Dicke auf den Drahtmühlen verfertigt wird. Die Stäbe werden glühend durch die Löcher der stählernen Zieheisen, wovon immer eins kleiner ist als das andere, mit Gewalt hindurchgezogen, bis der Stab zu einem so feinen Drahte geworden ist, als man ihn haben wollte. Auch dient das Eisen als Arzneimittel und besitzt das Vermögen, die Fasern zu befestigen und dauerhaft zu stärken, den Umlauf des Bluts zu beschleunigen, das Blut selbst aber röther, zusammenhängender und kräftiger zu machen.

Eiserne Krone ist die zu Monza im Mailändischen aufbewahrte goldne, mit Edelsteinen besetzte Krone, mit welcher ehemals die Könige von Italien gekrönt wurden; ein eiserner Reifen oder Cirkel, der inwendig angebracht ist, hat ihr diesen Namen gegeben. Napoleon stiftete nach seiner Krönung (1805) den Orden der eisernen Krone. Als der Kaiser von Oesterreich (1815) die ihm zugefallenen Staaten in Italien, unter dem Namen des lombardisch-venetianischen Königreichs, in Besitz nahm, bestätigte er auch den Orden der eisernen Krone, und nahm ihn unter die übrigen österreichischen Hausorden auf.

Eiserne Maske, s. Maske.

Eiserner Brief, Anstandsbrief, heißt ein landesherrlicher Schutzbrief, wodurch ein verschuldeter Unterthan gegen seine Gläubiger auf einige Zeit geschützt und so gleichsam eisern, d. h. unverletzlich gemacht wird. (S. Moratorium.) Eisern wird auch in der Rechtssprache alles das genannt, was auf beständige Zeiten festgesetzt ist, z. B. ein eisernes Capital, das vom Schuldner weder abgetragen, noch vom Gläubiger eingefodert werden kann (an manchen Orten auch eiserne Kuh genannt). Eiserner Pacht, sowol ein immerwährender erblicher, als auch ein solcher, wo bei allen möglichen Unglücksfällen kein Nachlaß verlangt werden kann. Eisernes Vieh ist solches, das beständig bei dem Gute bleiben, und, im Fall des Abgangs, durch neues ersetzt werden muß.

Eisleben, die Hauptstadt der Grafschaft Mansfeld, zuletzt zum Königreiche Westphalen gehörig, seit 1814 mit der ganzen Grafschaft unter preußischer Hoheit, zur Provinz Sachsen gehörig, merkwürdig als D. Luthers Geburtsort. Das Haus, in welchem dieser große Reformator 1483 geboren worden, steht noch, und ist jetzt eine Armenschule.

Eismeer nennt man das mit ewigem Eise bedeckte Meer um den Nord- und Südpol, vorzugsweise jedoch das erstere. Vergl. Polareis.

Eispunkt ist der feste Punkt in der Gradabtheilung eines Wetterglases, durch welchen derjenige Grad der Kälte bezeichnet wird, in welchem das Wasser zu Eis friert, der Gefrierpunkt, Frostpunkt (Punctum s. terminus congelationis). Der künstliche Gefrierpunkt ist derjenige Punkt in der Gradabtheilung eines Fahrenheitschen Luftwärmemessers, der die Kälte des mit Salmiak vermischten Schnees anzeigt, und mit o bezeichnet wird.

Eckhof (Conrad). Dieser für die Geschichte des deutschen Theaters so merkwürdige Künstler (geb. 1720 zu Hamburg) war der Sohn eines Stadtsoldaten und nachherigen Lichtputzers beim Schönemannischen Theater. Als Postschreiber bei dem schwedischen Postcommissär zu Hamburg, in dessen Diensten er sich durch Fleiß und Ordnung auszeichnete, fand er die Zumuthung, auf die Kutsche der Frau Post-

Digitized by Google

mannichfaltig zu Tagesgespräch aufzuerlesen, zu ernsthaftem, als bes ser sogleich den Dienst verlassen sollte. Es kam nach Schwerin zu einem Abrocken, der zugleich Meister gegen den Meister war, eine wahrhafte Gladiatur, verzüglich contrastirender Charakter beisammen, und doch stete in Schof, der fleißig las, Geschmack an dieser Lectüre aus dem Grunde einsetzte, Schauspieler zu werden. Er machte mit Schikanaun Bekanntschaft, und trat 1790 zu dessen Gesellschaft. Er debutirte zu Lüneburg. Durch Nachdenken und Fleiß bildete Schof seine natürlichen Talente aus; aber ohne Muster, die man zum Vorbilde nehmen dienen konnen, mußte er alles durch sich selbst werden. Er war der erste deutsche Schauspieler, der seiner, der Natur getreu, das Leben auf der Bühne darstellte. Die besten Schauspieler damaliger Zeiten hatten noch Vieles von der ehemaligen Steifheit und Ueberreizbarkeit im Spiele beibehalten. Schof war zuerst das richtige Maß der Mittelmäßigkeit. Jeder Zug seines darstellenden Charakter faßte er mit allen Eigenheiten und Nuancen auf, und gab ihn so wieder. Im Tragischen wie im Komischen gleich stark, das Letztere besonders in den Bedienstigen und Bauerncharakteren, wußte er seine Persönlichkeit, seine Kraft, seine hohen Schultern, seinen nicht vortheilhaften Bau, seine dicken verwachsenen Knöchel, so selbst den Mangel eines treuen Gedächtnisses so zu verbergen, daß das Publicum nur etwas davon gewahr wurde. Ungemeine Kenntniß des menschlichen Herzens und der Seele in jedem Stande, Feuer und Richtigkeit in seiner Declamation, passende Action und treffender Gebehrdenspiel, eine kräftige, volle, biegsame Stimme: alles vereinigte sich, Schof zu einem der vorzüglichsten Künstler zu erheben. Lange Zeit genoß er daher auch die Achtung in den angesehensten Städten Deutschlands, namentlich in Hamburg, ward zuletzt Schauspieldirector in Gotha, und starb daselbst am 16. Jun. 1794, betrauert als Künstler, geschätzt als trefflicher nachdrücklicher Redner, als Dichter, als kritischer Kenner der deutschen Sprache, geliebt und geachtet als Mensch, als gesitteter, achtungsstudender und selbst religiöser Mann, der durch diese Vorzüge zuerst der deutschen Schauspielkunst Bedeutung, Werth, Ansehen und Ruhm errworben hat.

Eklektiker, einer, der (von Allem das Beste) auswählte. Daher nennt man besonders diejenigen Philosophen, die kein gewisses philosophisches Lehrgebäude (System) ganz annehmen, sondern aus allen das nach ihrem Urtheil Beste und Vernünftigste auswählten, Eklektiker; und eine solche auswählende Philosophie die eklektische. In der philosophischen Geschichte wird unter der eklektischen Philosophie insbesondere diejenige verstanden, welche die Meinungen des Pythagoras, Plato und Aristoteles in ein harmonisches System zu vereinigen suchte.

Ekliptik heißt eine Verfinsterung der Himmelskörper. S. Finsternis).

Ekliptik, Sonnenbahn, ist derjenige größte Kreis auf der Himmelskugel, den die Sonne jährlich scheinbar beschreibt. Weil man wahrnahm, daß sich in seiner Nähe die Sonnen- und Mondverfinsterungen zu begeben pflegen, so benannte sie die Griechen, den Kreis die Ekliptik zu nennen, von den Eklipsen, d. i. Verfinsterungen. Die Bewegung, welche der Mittelpunkt der Sonne in diesem Kreise zu machen scheint, geschieht von Abend gegen Morgen. Bei nur einiger Aufmerksamkeit sieht man, daß die Sonne unter der scheinbaren täglichen, und eine jährliche Bewegung [illegible]

Himmel machen müsse; denn sie geht nicht alle Tage in gleicher Höhe durch den Mittagskreis, sondern scheint sich gleichsam in Schraubengängen um die Erde zu wälzen; auch bemerkt man täglich bei ihrem Auf- und Untergange andere Sterne in ihrer Nähe u. s. w. Man nimmt ferner wahr, daß die Sonne zwei Tage im Jahre, nämlich den 20sten März und den 22sten September, in dem Aequator selbst steht. Weil sie nun an diesen Tagen auf dem ganzen Erdboden 12 Stunden unter und eben so lange über dem Horizonte bleibt, so nennt man sowol diese Tage selbst, als auch die Punkte des Kreises, wo sie an diesen Tagen steht, die Nachtgleichen (Aequinoctia). Die Punkte des Aequators, in welchen die Sonne an diesen Tagen steht, sind die Durchschnittspunkte desselben mit der Ekliptik. Endlich findet man zwei Tage im Jahre, an welchen die Sonne ihre größte, am 21sten Juni, und ihre kleinste Höhe, am 21sten December, am Himmel erreicht hat. Weil sich an denselben die Sonne gleichsam zu wenden scheint, so heißen diese Tage Sonnenwenden, und die Punkte, wo die Wendung selbst zu erfolgen scheint, Stillstands- oder Sonnenwendepunkte (Solstitia, solis stationes). In diesen Punkten hat die Sonne ihren größten Abstand vom Aequator erlangt. Diese vier Punkte (die Aequinoctial- und Solstitialpunkte) sind von einander um einen Quadranten, d. i. um 90 Grade entfernt. Man theilt jeden dieser Quadranten oder Viertel des ganzen Kreises in drei gleiche Bogen, deren jeder 30 Grade enthält. Hierdurch zerfällt die ganze Sonnenbahn in 12 gleiche Bogen; diese benennt man nach gewissen Sternbildern, durch welche die Ekliptik geht, und deren jedes ungefähr 30 Grad von dem andern entfernt ist. Die Ekliptik selbst aber nennt man von diesen Sternbildern auch Thierkreis. Die Sternbilder sind unter dem Namen der 12 Himmelszeichen bekannt, und folgen vom Frühlingspunkte ♈ an, morgenwärts gerechnet, so auf einander:

♈	Widder 20. März,	♎	Wage 23. September,
♉	Stier 20. April.	♏	Scorpion 23. October,
♊	Zwillinge 21. Mai,	♐	Schütz 22. November.
♋	Krebs 21. Juni,	♑	Steinbock 21. December,
♌	Löwe 22. Juli,	♒	Wassermann 19. Januar,
♍	Jungfrau 23. August,	♓	Fische 18. Februar.

Die beigesetzten Monatstage zeigen an, wann die Sonne bei ihrem jährlichen Umlaufe in den Anfang eines jeden Zeichens tritt. Obgleich die neuern Mathematiker jeden Kreis in 360 Grade eintheilen, so hat man dennoch die alte Eintheilung beibehalten. Die 30 Grade, die auf jedes Zeichen kommen, werden in Minuten und Secunden abgetheilt, aber nicht in eins fort, sondern nach den Zeichen zusammengezählt. Ein Bogen der Ekliptik, z. B. der vom Widder morgenwärts gerechnet 97 Grade 15 Minuten 27 Secunden lang ist, wird 3 Z. (d. i. 3 Zeichen) 7 Grad 15 Minuten 27 Secunden lang genannt, oder welches eben so viel ist, sein Ende fällt in 7 Grad 15 Minuten 27 Secunden des Krebses. Auf solche Art wird die Länge der Gestirne angegeben. Die Ekliptik hat, wie alle Kreise, zwei Pole, welche sich alle 24 Stunden um die Weltpole bewegen, und dadurch die Polarkreise beschreiben. Der Winkel, unter welchem sich die Ekliptik mit dem Aequator durchschneidet, heißt die Schiefe der Ekliptik. Was uns aber Sonnenbahn scheint, ist in der That Erdbahn. Die Planeten und der Mond laufen in andern Ebenen, die aber nur unter sehr geringen Winkeln gegen die Ebene der Ekliptik geneigt

Digitized by Google

sind; daher sich diese Körper auch nur wenig von der Elliptik entfernen können. Die Ecke der Elliptik ist für die theoretische Astronomie sehr wichtig, weil man die Bahnen aller andern Planeten auf sie projicirt und die Berechnung danach einrichtet.

Elloge bedeutet in der Poesie eigentlich ein **ausermählt**es Stück, gleichviel von welcher Gattung. Man belaßte unter dem Namen von Ellogen entweder vereinzelte Gedichte überhaupt, oder mehrere Gedichte von einer und derselben Form, wie denn Horazens Satyren auch Ellogen genannt wurden. Seit Virgils bukolischen Gedichte wahrscheinlich von Grammatikern und nicht vom Dichter selbst diesen Namen erhalten hatten, begriff man unter Ellogen vorzüglich der Römer ungefähr dasselbe, was die Griechen unter Idyllen anzeigen wollte, ausgearbeitete kleine Gedichte, meist bukolischen Inhalts, und aus Mißverstand wol auch heroischen und Schäfergedichte zugleich. Ellogen.

Elstatiker (von Elstase, Elstase, Entzückung), gewisse Inspirirte, welche bei ihrem Predigen und Weissagen in eine Art Entzückung geriethen.

Elasticität, Schnellkraft, Federkraft, Spannkraft, bezeichnet die Eigenschaft der Körper, vermöge welcher ihre Theile, wenn sie durch eine fremde einwirkende Kraft verhältnißmäßig von einander entfernt oder gegeneinig in einen engern Raum zusammengedrückt werden, ihre vorige Lage gegeneinander wieder einzunehmen streben, sobald die fremde Kraft nicht mehr wirkt. Ein Bogen, dem man durch die Sehne eine gekrümmtere Gestalt gibt, nimmt eben vermöge Gestalt wieder ein, sobald die Spannung aufhört. Läßt man eine elfenbeinerne Kugel auf ein Marmorgestein fallen, so wird sie durch das Anstoßen zusammengedrückt, und erhält auf einen Augenblick eine plattere Gestalt, nähert sich aber sogleich wieder, sobald die Heftigkeit des Stoßes nachläßt, und hierin liegt der Grund ihres Zurückspringens von der harten Fläche. Die Federkraft bezeichnet die Elasticität in einem verhältnißmäßigen Grade eigen; daher nennt man sie **Federkraft**, außerdem auch **Springkraft** und **Schnellkraft**. An der atmosphärischen Luft nimmt man diese Eigenschaft deutlich wahr. Schließt man sie in ein schließliches Gefäß ein, so läßt sie sich zwar durch einen hineingepreßenen Körper ziemlich zusammenpressen, allein sobald keine Kraft den Körper mehr treibt, läßt sie die Luft heftig wieder. Auch manche Körper nehmen erst durch Gährung Elasticität an. Zwischen der Elasticität der festen und flüssigen Körper ist ein nicht geringer Unterschied. Jene äußern ein Streben, die vorige Gestalt wieder anzunehmen; diese, sich in größere Räume auszudehnen, und man braucht dazu den Namen der Expansivkraft. Zur Unterscheidung kann man die Elasticität der festen Körper die **attractive** oder anziehende, und die der flüssigen die **expansive** oder ausdehnende nennen. Der Grad der Elasticität der Körper ist sehr verschieden, und manche Körper nehmen erst durch einen hohen Grad der Elasticität an. Körper, bei denen sie gar nicht merklich ist, nennt man **unelastische**. Man hat die Ursachen dieser Eigenschaften sehr verschieden erklärt, und Gren nimmt an, daß die Ursache der attractiven Elasticität die Kraft des Zusammenhanges der Theile oder die anziehende Kraft (Attraction) sey; die expansive hingegen auf der zurückstoßenden Kraft der Theile in der Materie beruhe. Sie **Expansivkraft**. Weil sich die festen Körper nicht wie die dünnen Flüssigkeiten oder aus Fäden zusammengesetzt vor, und deshalb sich vor Allem mit der Untersuchung der Metallfasten, welche

an sich schon solche Fäden bilden. Die Federkraft eines festen elastischen Körpers wird desto größer, je mehr seine Theile ausgedehnt werden. Sind nun alle Theile des Körpers so weit ausgedehnt, daß ihre Elasticität mit der ausdehnenden Kraft im Gleichgewicht steht, so darf man die Ausdehnung nicht weiter treiben, wenn sich die Theile nicht trennen sollen. Die Gewichte, welche gleiche Fibern unter verschiedenen Spannungen gleich stark verlängern, verhalten sich, wie die Spannungen. Wenn drei gleiche Saiten, in den Verhältnissen 1, 2, 3 gespannt, gleich stark verlängert werden sollen, so sind hiezu Gewichte nöthig, die sich wie 1, 2 3 verhalten. Die Gesetze der Elasticität bei flüssigen Körpern sind von jenen der festen verschieden. In schweren elastischflüssigen Materien tragen die Unterschichten das Gewicht der obern; befinden sie sich daher in einem cylindrischen Gefäß, so leidet der Boden desselben den Druck der ganzen Masse der elastischen Flüssigkeit, und von derselben sind die untern Schichten dicker als die oberen, welche auf die untern drücken. Man macht auch einen Unterschied zwischen absoluter und specifischer Elasticität. Unter jener versteht man die Stärke, womit diese Eigenschaft der Körper der zusammendrückenden Kraft widersteht, an sich und ohne Rücksicht auf Wärme und Dichtigkeit. Diese muß allezeit der drückenden Kraft gleich seyn. Weil aber verschiedene Materien bei ungleicher Wärme und Dichtigkeit dennoch gleich stark drücken können, so nennt man diejenige specifisch elastischer, als die andern, welche bei geringerer Dichtigkeit dennoch gleich stark und bei gleicher Dichtigkeit stärker drückt. Bei allen elastischen flüssigen Materien nimmt die specifische Elasticität durch Wärme zu. Auch größere Dichtigkeit vermehrt dieselbe; verdichtet man z. B. die Luft unter einer Glocke, so wird auch ihre specifische Elastität in dem Verhältnisse größer, in welchem die Dichtigkeit zunimmt. — Elasticitätsmesser, Elaterometer oder Dampfmesser nennt man eine besondere Vorrichtung an der Dampfmaschine, um die Größe der absoluten Elasticität der Dämpfe zu beurtheilen. Man kann hierzu ein empfindliches Thermometer gebrauchen, wovon die Kugel im Dampfbehälter von Dämpfen umgeben seyn, die Röhre aber von denselben unberührt bleiben muß. Dabei wird aber eine Tabelle erfodert, welche die absolute Elasticität des Wasserdampfes durch den Wärmegrad ausdrückt. — Elasticitätszeiger, Mercurialzeiger oder Barometerprobe ist ein Barometer, welches in der Absicht an die Luftpumpe angebracht wird, um zu zeigen, wie groß die absolute Elasticität der nach dem Auspumpen noch unter der Glocke befindlichen Masse sey. Das Quecksilber fällt in demselben nach dem Maße, in welchem die Luft herausgepumpt wird. Da die hohen Glocken, unter die ein gewöhnliches Barometer gesetzt werden kann, gewöhnlich sehr unbequem sind, so hat man auf andere Einrichtungen des Elasticitätszeigers gedacht, wovon insonderheit die des Engländers Smeaton bemerkt zu werden verdient, die zugleich dazu dient, die Elasticität der verdichteten Luft unter der Glocke unmittelbar anzuzeigen.

Elba. Diese kleine Insel, welche dadurch ein vorübergehendes Interesse erhielt, daß sie im Jahre 1814 mit allen Souverainetätsrechten an Napoleon Buonaparte überlassen und von ihm besessen wurde, bis er sie den 28. Febr. des J. 1815 wieder verließ, liegt unfern der Küste Italiens, ungefähr 9 Meilen von Corsica, und 11½ Meilen von Livorno entfernt. Ihr Flächeninhalt beträgt

Landstraßen; sie hat ein gesundes Klima. Der Hauptreich-
thum der Insel sind die Bergwerke, in welchen man stehen jedoch nur
die Silbergruben von Rio, unweit Cartagena, für sehr ertragreich
hält, indem sie 80 pCt. reines Metall geben, und einige andere nicht
sehr bedeutende. Sonst wurde jährlich gegen 600,000 Stück gewon-
nen, ausserdem ist auch der Fischfang bedeutend. Dagegen sind Acker-
bau und Viehzucht sehr unvollkommen, so daß jährlich Getraide ein-
geführt werden muß. Die Einwohnerzahl beläuft sich nach der letzten
Zählung auf 15,64. Die Hauptorte sind Porto Ferrajo an ei-
der schönen Rhede, mit mehr als 3000 Einwohnern und starken Befe-
stigungen, und Porto Longone, ebenfalls an einer schönen Rhede,
mit 1000 Einwohnern. Im Frieden mit Neapel vom J. 1801 kam
die Insel, die mit Ausnahme von Porto Ferrajo, welches der Groß-
herzog von Toscana besitzt und besetzt hielt, unter Neapels Oberho-
heit stand und vom Herzog von Toscana und dem Fürsten Piombino
durch neapolitanischen Vasallen auf 60,000 neapolit. Ducaten jährlich
bezahlt wurde, an Frankreich. Sie bildet zuerst ein eigner De-
partement, wurde dann dem Departement Arno, dem Mittelmeer und
endlich dem Departement des mittelländischen Meeres einverleibt,
legt aber als ein dem Generalgouvernement des Großherzogthums
Toscana einverleibtes Nebenland zugesehen. Gegenwärtig sind die al-
ten Verhältnisse wieder eingetreten.

Elbe, einer der ansehnlichsten Flüsse in Deutschland, welcher
auf dem Riesengebirge im schlesischen Fürstenthume Jauer in der Herr-
schaft Kynast, aus einer unbedeutenden Quelle, der Elbbrunn ge-
nannt, entspringt, sich bald mit schon ansehnlichen Wasser gegen
Aus Böhmen, Ober- und Nieder-Sachsen durchströmt, durch Auf-
nahme sehr vieler andern Flüsse (der Moldau, Eger, Mulde,
Saale ꝛc.) sehr groß und schiffbar (schon oberhalb Schandau in Meis-
sen) wird, und endlich bei Hamburg, 19 Meilen unter Hamburg,
in die Nordsee fällt. Sehr fischreich, enthält sie auch in manchen
Gegenden Goldkörner, und ist überhaupt für die Handlung einer
der bedeutendsten Ströme in Europa. Von Pirna bis Hamburg
über 50 Cisdeln. Die schönste Brücke über dieselbe ist die
Dresdner.

Elsee (Gigot d') Generalissimus der Royalisten in der Ven-
dée, ein ausgezeichneter Mann von großem Charakter. Er war 1751
zu Dresden geboren, erhielt in Sachsen seine Erziehung und trat
als Junkerschüler und dann in Königl. franz. Dienste, verließ aber
diese bald und zog sich auf seine Güter zurück, die in der Vendée
gelegen waren. Der Aufstand in diesen Gegenden gab ihm Gele-
genheit, seine großen kriegerischen Talente zu zeigen. Als derselbe
im März 1793 mit Cathelineau und Stoffler, und
nur zu vorzüglich beschäftigt, den Vendeern die Festigkeit zu lehren,
sich so dafür zu organisiren, welche sich für ihre Localitäten und ihre
Gewohnheiten wünschte. Er wurde bald zum Generalissimus ernannt,
und errang häufig große Vortheile über die Republikaner, ohne daß
sie jedoch zu entscheidenden Resultaten hätten führen können. Er
wurde endlich verwundet auf der Insel Noirmoutiers vom Ge-
neral Turreau zum Gefangenen gemacht, vor ein Kriegsgericht
gestellt und als Rebell nach den damals bestehenden Gesetzen zum Tode
verurtheilt und erschossen.

Elberfeld, eine volkreiche Handelsstadt im Herzogthum Berg, ansehn-
lich gewerbreiche preußisch, und zur Provinz Cleve-Berg gehörige Stadt

Die Häuserzahl beträgt 1200, die Zahl der Einwohner über 20,000. Vor ungefähr zwei Jahrhunderten lebten hier kaum 800 Menschen. Dicht an Elberfeld stößt das volkreiche Amt Barmen, welches den Ort. Gemarke zum Hauptsitz seiner Industrie hat. Auch dieses Amt zählt an 16,000 Einwohner. Das Ganze, Elberfeld eingeschlossen, bildet eins der längsten und angenehmsten Thäler, welches durch den gedrängten Anbau eines eben so gewerbfleißigen als wohlhabenden Volkes die mannichfaltigsten Abwechselungen darbietet, und besonders für den Fabrikanten und Kaufmann von dem höchsten Interesse ist. Das Bleichen des Leinengarns ist unstreitig als Ursprung der Industrie dieser Gegend anzusehen. Die Wupper, als ein klares und zur Bleiche besonders geeignetes Berg- und Felsenwasser, so wie die bequemen Ufer desselben, haben die Bewohner zuerst eingeladen, sich diesem in der Folge so wichtig für sie gewordenen Geschäfte zu widmen. Das erste Privilegium über Garnbleicherei hier ist von 152[illegible]. Das rohe Garn kommt aus Hessen, Braunschweig, Hildesheim und Hannover. Es entstanden nun zuerst Fabriken für Leinen- und Wollenband und für Schnürriemen. Diese Artikel stiegen zur höchsten Wichtigkeit, und ihnen verdankt besonders Gemarke größtentheils seine Wohlhabenheit. Frankreich, Italien, Spanien, Rußland, Amerika, fast die ganze bekannte Welt bezog und bezieht zum Theil noch diese Waare in unglaublicher Menge. Porten, Bettwilliche, Nähzwirn, Zwirnspitzen und Langetten beschäftigen ebenfalls eine große Anzahl von Fabriken. Halbbaumwollene Zeuge fing man an zu Anfang des 18ten Jahrhunderts zu verfertigen. Als die englischen Garne in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts bekannt wurden, vermehrte und verbesserte sich die Fabrication der baumwollenen Artikel bedeutend. In neuern Zeiten hat man selbst viele Spinnmaschinen nach englischer Art angelegt. Türkische Rothfärberei ist ein anderer höchst wichtiger Zweig der hiesigen Industrie. Erst in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde derselbe hier eingeführt. Man zählt jetzt über 100 türkische Rothfärber in Elberfeld und Barmen. Eben so bedeutend sind die seit 60 Jahren bestehende Siamoisin-Fabrication und die Seidenfabriken, die sich besonders mit seidenen Tüchern aller Gattung beschäftigen. Man gibt an, daß das einzige Haus von Simons Erben in Elberfeld jährlich an 300,000 Thlr. bloß für Arbeitslohn ausgibt. Der jährliche Umsatz an Seidenwaaren im Bergischen soll über drei Millionen Thaler, und der allgemeine Umsatz der gesammten Fabricate in Elberfeld und Barmen an 10 Millionen Thaler betragen. Elberfeld, als Hauptsitz der bergischen Fabriken, treibt das Wechselgeschäft des bergischen und märkischen Landes im Ganzen, und die Wechselcirculation auf diesem Platze soll an 15 Millionen Thaler betragen. Das wichtigste Banquierhaus in Elberfeld ist das der Gebrüder Kersten. In der neuern Zeit hatte wie allenthalben auch hier der Handel sehr gelitten. Besonders hatte die verbotene Einfuhr der elberfelder Fabricate nach Frankreich und Italien, die Einverleibung Hollands und der Hansestädte, die Unterbrechung alles Seehandels den allernachtheiligsten Einfluß auf die hiesige Industrie. Nach hergestelltem Frieden und wieder freigewordenem See- und Transito-Handel darf, besonders bei einer so thätigen und liberalen Regierung wie die preußische ist, diese wichtige Fabrikgegend, welche kaum ihres Gleichen in Europa hat, mit Recht einer neuen segensreichen Zeit entgegensehen.

Elbeuf, eine bedeutende Fabrikstadt in Frankreich, an der

Digitized by Google

in im Departement Unter-Seine, von 1000 Häusern und gegen 6000 Einwohnern. Die ist besonders wegen ihrer ordinären Tücher (serges d'Elbeuf), die in unserm Etablissement gefertigt werden, bekannt. In den achtziger Jahren waren in 60 Fabriken an 2000 Arbeiter damit beschäftigt. Damals gingen diese Tücher vorzüglich nach Spanien für Amerika und nach Marseille für die Levante.

Elbing, eine Handelsstadt in der Provinz Westpreussen am Fl. Elbing, gros und befestigt, gehört dem Könige von Preussen, wird hier besonders mit Getreide starken Handel getrieben, auch viele und Butter ausgeführt. Der Rath und die meisten Bürger sind evangelisch; doch haben auch Katholiken, Reformirte und Mennoniten freie Religionsübung. Einwohnerzahl 20,000 in 2000 Häusern. Im Jahr 1800 gingen 485 Schiffe, 241 beladene, 244 ledige, 771 fremde und inländische Gefäße ab, und 481 Seeschiffe, worunter 308 fremde und 338 fremde und inländische Gefäße kamen. Die umliegende Gegend heißt der elbinger Werder.

Elcrado, ein fabelhaftes Land, in welchem Gold und Edelsteine so häufig seyn sollen, wie bei uns der Schlamm und die Steine an den Straßen. Franz Orellano, ein Begleiter von Pizarro, brachte diese Fabel zuerst mit, und ein Engländer gab sogar zu Ende des 16. Jahrhunderts eine Beschreibung davon heraus, die mit lächerlichen Charte des Landes versehen war. Jetzt wird es nur in den Romanen der Dichter genannt, z. B. in Voltaire's Candide.

Elcratiker, eleatische Schule, hies die von Jene gestiftete philosophische Schule, von dessen Geburtsstadt Elea in Unteritalien.

Electra, eine Tochter Agamemnons und der Clytämnestra. Als Aegisth wollte sie, obgleich viele sie um sie baten, Niemanden zur Gemahlin geben, damit ihre Kinder keinen fremden Tod nicht rächen möchten, sondern verheirathete sie an einen dürftigen Mann von Argos, der sie jedoch unberührt ließ. Ihren Bruder Oreste aber rettete sie nach Ermordung ihres Vaters, und nachher megen des Mords seiner Mutter von den Furien getrieben wurde, und sie von dem Orakel zu Delphi auf ihre Frage die Antwort erhielt, daß er in Taurien von einer Priesterin Dianens umgebracht werden müsse, war sie im Begriff, ihre Schwester Iphigenia, die als Oberpriesterin Dianens in den Tempel trat, unerkannt mit eigener Feuerwaffe zu tödten, als Orest hinzukam und den Schwestermord hinderte. Nachher vermählte sich Electra mit dem innigen Freunde ihres Bruders, Pylades. Ihren Namen führt eine berühmte Tragödie des Sophokles.

Electricität, Electrisch, Unelectrisch. Electricität ist Eigenschaft gewisser Körper, vermöge deren sie stark gerieben leichte andere leichte Körper, die sich ihnen nähern, anziehen, nachher von sich stoßen oder bei Berührung anderer Entfernte dazu bringen sich zu geben. Wenn man ein Stück Bernstein, eine trockene Glasröhre, ein Stück Siegellack rc. auf der Hand oder auf einem trockenen wollenen Lappen hart reibt, so ziehen sie leichte Körper, z. B. Papierschnitzchen, Goldblättchen, Strohhalme rc. an, und stoßen sie hernach wieder zurück gegen andere ihnen genäherte Körper. Wenn die Glasröhre oder ein anderer solcher Körper von berührt oder gerieben, recht nun über Blätter und bringt ihn dann in die Nähe so erregt er eine Empfindung auf der Haut, als wenn

dieselbe mit Spinnweben überzogen wäre, die Haare steigen, von jenem Körper angezogen, und werden sodann wieder zurückgestoßen. Läßt man eine große Scheibe oder einen Cylinder von Glas mittelst einer mechanischen Vorrichtung nach Art eines Rades oder einer Welle schnell herumtreiben, so daß die äußere Fläche sich an Flanell, Taffet, Leder oder Goldpapier reibt, so empfindet man nicht nur einen Geruch, der dem vom Harnphosphor gleicht, sondern es strömt auch ein sichtbarer, stechender, knisternder Feuerfunke von bläulicher Farbe aus der Scheibe oder dem Cylinder hervor, sobald man einen Knöchel der Finger oder eine Fingerspitze selbst daran hält. Das Wort Electricität ist aus dem griechischen Worte ἤλεκτρον, electrum, Bernstein, gebildet worden, weil man jene Eigenschaft gewisser Körper besonders am Bernstein wahrnahm. Man braucht dieses Wort auch in der Bedeutung, daß es die electrische Materie selbst anzeigt, wofür man sonst auch electrisches Fluidum oder electrische Flüssigkeit sagte. Substanzen, in denen durch Reiben ein merklicher Grad von Electricität erzeugt wird, die sich aber nicht durch ihre ganze Masse fortleitet, sondern die sie auf der Oberfläche behalten, heißen electrische Körper, an sich electrische (idioelectrische, — auch Nichtleiter). Man rechnet hierher Glas und alle, selbst metallische, Verglasungen, alle Edelsteine, Harze, Federn, Seide, Baumwolle, Wolle, Papier, weißen und Candiszucker, trockne Luft, Oele, metallische Kalke oder Oxyde, Asche von Thieren und vegetabilischen Substanzen, harte Steine, hartgefrornes Eis in einer Kälte von 13 Grad unter o nach Fahrenheit oder 20 Grad nach Reaumur u. a. Electrisches Feuer aber nennt man das Feuer, welches durch Aneinanderreiben zweier Körper entsteht. Alle Körper, welche durch Reiben nicht in den Zustand gesetzt werden, die Erscheinung der Electricität zu zeigen, führen den Namen unelectrische; sie können aber electrisch werden, d. i. durch Mittheilung von einem andern electrischen Körper Electricität erhalten, wie z. B. Metalle, Wasser und andere. Weil sie durch die Berührung mit einem andern schon electrisirten Körper die Electricität annehmen, und durch ihre ganze Masse fortleiten, so heißen sie Leiter der Electricität oder leitende Körper. Diejenigen, die zwar durch Reiben electrisirt werden, aber die Electricität durch Berührung mit andern electrischen Körpern nicht merklich aufnehmen, werden dagegen Nichtleiter genannt. Die an sich unelectrischen Körper oder Leiter lassen sich durch Reiben electrisiren, sobald man Mittel anwendet, welche verhindern, daß ihnen die durch Reiben entstandene Electricität nicht entzogen wird. Manche Körper sind bald Leiter, bald Nichtleiter, und werden daher Halbleiter genannt, z. B. trockenes Holz und trockner Marmor. Andere dagegen leiten die Electricität nur unter gewissen Umständen, z. B. siedendes Pech, heißes Oel und glühendes Glas, da sie kalt nicht leiten. Die Luft der Atmosphäre ist trocken ein Nichtleiter, feucht und bei abnehmender Dichtheit ein Leiter. Einen Körper, der mit lauter Nichtleitern umgeben ist, nennt man isolirt. Die Isolirung ist in einem Zimmer mit trockner Luft leicht dadurch zu bewirken, daß man irgend einen Körper an seidenen Schnüren aufhängt, oder auf ein Gestell von Glas, Pech, Siegellack, Schwefel u. s. w. setzt. Das Anziehen und Abstoßen der electrischen Materie ist eine merkwürdige Erscheinung, und läßt mit Recht auf zwei verschiedene, einander entgegengesetzte Kräfte schließen. Beide zeigen sich sehr auffallend, denn wenn eine Person z. B. ein

Digitized by Google

sprünge reibt, und dabei isolirt gestellt ist, so werden beide elec. und zeigen elektrische Erscheinungen, nur mit dem Unterschiede, daß derjenige, was von der Katze angezogen, von der Person zurückgestoßen wird. Dasselbe ist der Fall mit allen Körpern, welche das eben die electrischen Körpers verrichten und haben Anziehungsraft. Diese beiden verschiedenen Kräfte werden als zwei einander entgegengesetzte Electricitäten betrachtet. Die eine nennen die Physiker positive, die andere negative Electricität, welches durch die Zeichen der Algebra so ausgedrückt wird: + E und − E. Hieraus ergiebt sich denn Grundsatz, daß gleichartige oder gleichnamige Electricität einander abstoßen, ungleichartige, ungleichnamige aber entgegengesetzte einander anziehen. Du Fay nannte die Electricität des Glases Glaselectricität, und die des Siegellacks Harzelectricität. Franklin, dem die Physik die meisten Entdeckungen in der Lehre der Electricität verdankt, nahm nur eine Art an, und erklärte den erwähnten Unterschied in den Erscheinungen, oder das Abstoßen und Anziehen blos aus dem Mehr- und Weniger, oder aus der sogenannten Dichtigkeit der Electricität. Er sagte, wenn ich ihre gleich viel positiver und negativer Electricität einerlei ist. Die Electricität wird in den ursprünglich electrischen Körpern, im Glase, Siegellack, Schwefel ꝛc., vermuthlich durch das Reiben erregt. Bei Glase, Siegellack, Wachs und Schwefel ist dieses auch hinlänglich zu Erregung. Im Turmalin und einigen andern Materien wird sie durch Erwärmen und Abkühlen, und sonst durch Auflösungen, wobei ein Theil gegen Stahl findet, und durch Ausdünstungen erregt. Wenn die electrische Funke aber Feuerschlösser leicht entzündet, Gasarten, z. B. dem Schießpulver, dem Weingeiste, brennbaren Gasarten, entzündet ist wird: so wird er darauf, wie das Feuer, und gewöhnliche Funke stimmen alle. Der Raum, worin die Electricität wirkt, heißt ihre electrische Wirkungssphäre, oder ihre electrische Atmosphäre. Man kennt zwar nun die Gesetze, nach welchen die electrische Materie wirkt, so weit, daß man sie wohl erklären, und vorher sagen kann, was geschehen muß, wenn sie gehemmt kann; aber desto unwissender sind wir noch in Ansehung der Beschaffenheit des Grundstoffes, der die Electricität ausmacht. Dies ist zu vermuthen, daß die Feinheit dieser Materie ist so groß, daß sie bei weitem die feinste Luftart übertrifft, daß kann die diese Erfahrung und auflösende Chemie nichts ausrichten. Ueber die positive und negative Electricität nimmt man gewöhnlich folgende Sätze an: 1. Durch die ganze Körperwelt ist eine einzige feine Materie verbreitet, welche den Grund aller electrischen Erscheinungen enthält. 2. Die Theile dieser Materie stoßen sich ab, werden aber von den Theilen der Körper angezogen. 3 Jeder Theil eines Körpers kann eine gewisse Menge dieser Materie in sich aufnehmen, ohne daß sie sich auf seiner Oberfläche anhäufen darf. Ist er mehr dieser Menge, so ist er nicht electrisirt. 4. Hat er mehr als diese ihm natürliche Menge, so ist er positiv, hat er weniger, so ist er negativ electrisirt. 5. Alle electrischen Erscheinungen entstehen durch Störung oder durch proportionirte Vertheilung dieser Materie. Der verschiedene Einfluß der Electricität auf das schnellere Wachsthum der Pflanzen ist sehr zu bezweifeln, und eben so ist es auch mit dem verschiedenen Einfluß auf den thierischen, namentlich den menschlichen Körper, nach welchem die electrisirten Personen der Puls schneller

schlagen sollte, welches letztere jedoch oft nur durch Beängstigung veranlaßt wird. Gleichwol kann man die medicinische Kraft der Electricität nicht abläugnen, und man hat sie bei Lähmungen, rheumatischen Beschwerden, Taubheit, Augenübeln, Kopfschmerzen ꝛc. glücklich angewendet. Was die Geschichte der Electricität betrifft, so sieht man aus Plinius dem Aeltern (Hist. natur. XXXVI. S. 3.), daß er die erwähnte Eigenschaft des Bernsteins schon gekannt habe. Das war aber auch alles, was die Alten von Electricität wußten, und dies, oder nicht viel mehr, wußte man davon bis zu Anfange des 17ten Jahrhunderts. Um diese Zeit entdeckte der Engländer William Gilber nicht nur mehrere Körper, die ähnliche Erscheinungen darbieten, sondern auch, daß man diese sonderbare Eigenschaft durch Reiben verstärken könne. In der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts wurden von Mehreren schon Versuche angestellt, und dabei entdeckte man immer mehr. Zu Anfang des letztverflossenen Jahrhunderts vermehrte Stephan Gray die Kenntniß der Electricität ganz besonders durch seine Entdeckungen. Desaguliers sammelte hernach alles, was man von der Electricität wußte, brachte es auf allgemeine Gesetze zurück, und führte zuerst Kunstausdrücke ein. Die schnellsten Fortschritte hat diese Wissenschaft, wie überhaupt die Physik, in der neuesten Zeit gemacht.

Electricität, thierische, s. Galvanismus.

Electrisirmaschine ist eine mechanische Vorrichtung, durch welche man die ursprüngliche Electricität der electrischen Körper durch Reiben erregt, und andern Körpern mittheilt, sie zu electrisiren. Die wesentlichen Stücke einer Electrisirmaschine bestehen in einem electrischen Körper, der durch einen bequemen Mechanismus schnell umgedreht, und heftig an einem andern Körper gerieben, anhaltend und stark electrisirt werden kann; ferner in einem Reibzeuge, worunter man eben jenen Körper versteht, an welchem sich der electrische Körper bei seinem Umlaufe reibt; endlich in einem isolirten Hauptleiter, der auch der erste Leiter oder Conductor genannt wird. Diesem theilt der electrische Körper seine Electricität mit. Zu dem electrischen Körper wählt man Glas entweder in Form einer Kugel, oder einer Scheibe, oder eines Cylinders; daher hat man Kugel-, Scheiben- und Cylindermaschinen. Diese Glaskörper werden an der Maschine so befestigt, daß sie schnell umgedreht werden können. Das Reibzeug, welches der electrische Körper bei seinem Umlaufe berührt, um sich daran zu reiben, ist ein seidenes Kissen, mit Pferdehaaren ausgestopft, über welches ein Leder geht, das mit dem sogenannten Kirnmayerschen Amalgama, einer Mischung von zwei Theilen Quecksilber, einem Theile Zink und einem Theile Zinn, durch Schweinefett in eine Salbe verwandelt, bestrichen ist, um die Electricität zu verstärken. Der erste Leiter (Conductor) ist ein blecherner Cylinder, am Ende mit einem Zuleiter oder Kamme (Collector) versehen, der seine Spitzen dem electrisirten Körper entgegenstreckt, um die Electricität aus ihm aufzunehmen und fortzuleiten. Während der electrische Körper mittelst einer Kurbel, wie beim Schleifsteine, schnell umgedreht wird, reibt er sich an den Kissen und wird dadurch electrisirt, wie der auf einem wollenen Lappen gestrichene Bernstein, nur in weit stärkerem Grade. Da nun kein anderer leitender Körper ihm näher ist, als der erste Leiter der Maschine, so theilt er auch nur diesem seine Electricität mit, welche man alsdann zu beliebigen Versuchen benutzen kann. Eine Art von

Digitized by Google

maschine hatte schon Otto von Guerike im 17ten Jahr-
, denn er bediente sich bei seinen electrischen Versuchen einer
n Schwefel, die er vermittelst einer Kurbel umdrehte und
Hand rieb. Die wahren Maschinen führte jedoch zuerst
in Leipzig um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts ein,
dieser Zeit an wurden sie immer gemeiner und zugleich im-
verbessert. Man hat jetzt sehr kostbare Kunstwerke dieser
Stande gebracht. Eine der größten, vielleicht die größte un-
Electrisirmaschinen befindet sich in dem Teylerschen Mu-
Harlem. Sie ist von Cuthbertson verfertigt und
doppelten Glasscheiben, deren jede 65 engl. Zoll im Durch-
Sie stehen in paralleler Lage $7\frac{1}{2}$ Zoll auseinander, sind
gemeinschaftlichen Achse befestigt, die eine Kurbel umdreht,
sich an acht Kissen, die alle an besondern Gestellen befe-
$\frac{1}{2}$ Zoll lang sind. Um diese Maschine zu drehen, werden
längerer Dauer vier Männer erfodert. Ihre Wirkungen
Erstaunen. Eine sehr scharfe Stahlspitze, dem ersten Leiter
einen Funken von $\frac{1}{2}$ Zoll Länge heraus; dieselbe Spitze
Leiter befestigt, daß sie 3 Zoll hervorragte, strömte 6 Zoll
aus. Ein 6 Fuß langer Zwirnsfaden in einer Ent-
38 Fuß vom Leiter gehalten, wurde von ihm angezogen.
einen andern Leiter an den ersten Leiter brachte, so konnte
einer Minute 300 Funken von 24 Zoll Länge und eines Fe-
ausziehen. Die Luft wird 40 Fuß weit um die Ma-
Eine Batterie (s. d. Art.), die aus 225 Flaschen
durch 160 Umläufe der Scheiben geladen, und ein
Batterie zerspaltete einen Cylinder von Buchsbaumholz,
und eben so stark im Durchmesser, wozu nach van Ma-
Berechnung eine Kraft von 9840 Pfund erfodert wird.

Electrometer oder Electricitätsmesser nennt man
, welche die Stärke und Beschaffenheit der Electrici-
Körpers messen oder bestimmen soll. Zu diesem Apparate
Gray zuerst bemerkt, das Abstoßen gleichnamiger Elec-
Anlaß gegeben. Du Fay, welcher hierauf diese Erschei-
Electrometer benutzte, hing einen Zwirnsfaden um den zu
Körper, und gab Acht, wie weit die beiden Enden des-
von einander entfernten, woraus er auf die Stärke der
schloß. Nollet wurde hierdurch auf den Gedanken ge-
diese einfache Vorrichtung dazu zu benutzen, den Grad der
aus dem Winkel, den die beiden Enden des Fadens beim
Vergehen einschließen, zu bestimmen, und schlug vor, den Win-
den auf einem Brette aufgefangenen Schatten der beiden
mittelst eines Gradbogens zu messen, weil er einsah, daß
Faden kein anderer leitender Körper verbunden werden
Nachher erdachten Mehrere noch eine große Anzahl anderer
, die aber eigentlich das nicht leisten, was ihr Name
Die meisten dienen höchstens dazu, um daraus ungefähr
, ob eine Electricität stärker oder schwächer sey, als die
aber wie groß sie eigentlich sey. Achard hat ein Elec-
angegeben, welches die Kraft der Electricität wirklich ab-
ihr jedesmaliges Verhältniß zur Schwere der Erdkörper
soll.

Electrophor oder beständiger Electricitätsträ-
Wenn man einen dünen, glatten und trocknen Kuchen von

Siegellack oder irgend einem Harz in eine flache zinnerne oder kupferne Schüssel legt, ihn entweder mit einem trocknen Katzenfelle reibt, oder mit einem Fuchsschwanze peitscht, und dann ein rundes mit Staniol oder Silberpapier überzogenes, im Durchmesser etwas kleineres Brett als der Kuchen, mittelst seidener Schnüre auf diesen letztern setzt; so wird das Brett Funken geben, sobald man es mit dem Finger berührt. Der Apparat, auf welchem diese electrische Wirkungen hervorgebracht werden, heißt Electrophor. Der Erfinder desselben ist der Schwede Wilke, obgleich der Italiener Volta es im Jahr 1775 unter der gegenwärtigen Gestalt bekannt machte. Zu den gewöhnlichen Electrophoren pflegt man gemeines weißes oder schwarzes, mit etwas Terpentin vermischtes Pech zu nehmen; eben so gut dient Colophonium. Die zerflossene Harzmasse wird gleich in die Form oder auf den Teller gegossen, welcher von einer leitenden Substanz seyn muß. Man nimmt dazu eine metallene oder dünne hölzerne, mit Staniol auf beiden Flächen belegte Scheibe, die einen etwa 2½ Linie hohen aufgerichteten Rand hat, mit welchem das eingegossene Harz gleich stehen muß, ohne daß jedoch der Rand oberhalb bedeckt wird. Die obere Fläche dieses Kuchens muß ganz glatt und eben seyn, und seine untere den Boden überall genau berühren. Der Deckel, oder wenn es ein hohler Cylinder ist, die Trommel, Leiter, muß von einer leitenden Materie, also entweder von Zinn oder von trocknem Holz gemacht werden, das mit Staniol oder Silberpapier belegt ist. Die Form des Deckels ist rund, und darf einige Zoll weniger im Durchmesser halten, als der Kuchen. Er muß isolirt, d. i. außer Verbindung mit leitenden Körpern auf den Harzkuchen gedeckt und wieder abgenommen werden können; daher bindet man drei oder vier seidene Schnuren an seinen Rand, und hebt ihn daran nach Belieben. Bewahrt man den Apparat vor Feuchtigkeit, so hält sich die in dem Kuchen einmal erregte Electricität Monate lang, und man kann sich des Electrophors statt einer Electrisirmaschine bedienen. Ueberdies läßt sich auch eine leidner Flasche nach und nach damit laden, und im Gegentheil durch diese der Electrophor wieder verstärken.

Elegante Zeitung (Zeitung für die elegante Welt). Den Plan zu dieser für die gebildeten Stände bestimmten alle Politik ausschließenden Zeitung, welche als die erste ihrer Art anzusehen ist, entwarf der Hofrath Spazier in Leipzig, und begann sie mit dem Jahre 1801. Es ist nicht zu läugnen, daß Spazier in einem hinreichenden Maße die Eigenschaften besaß, die dem Redacteur eines Blattes unentbehrlich sind, das die Toilettenlectüre der vornehmern weiblichen Welt und eine leichte Unterhaltung gebildeter Männer ausmachen sollte. Man kann sagen, um die elegante Zeitung ihrer ersten Idee nach mit zwei Worten zu charakterisiren, daß sie alle diejenigen Gegenstände zu ihrem Inhalt wählte, über welche die Conversation sich in höheren, aus Männern und Frauen gemischten Cirkeln zu verbreiten pflegt. Sie erschien anfänglich drei Mal in der Woche, und ward mit steigendem Beifall aufgenommen. Da die schönen Künste insbesondere und vornehmlich alles, was das Theater anging, in den Bezik dieses Blattes gehörte, und Spazier späterhin die Schlegel und deren Freunde, die ihre Kunsttheorien damals ohne alle Schonung geltend zu machen suchten, zu Mitarbeitern hatte, so konnte es nicht fehlen, daß die elegante Zeitung gar bald allen denen ein Dorn im Auge wurde, die der Schlegelschen Schule

Digitized by Google

hervorragenden Namen. Dahin gehörten vornehmlich die von dieser Schule ausgehenden und der allen A. v. Kotzebue, der das seltsame, wenn nicht unerhörte Schicksal hatte, von der Menge gepriesen und geliebt und von der Kritik zu Boden getreten zu werden. Ueber jenen Zwiespalt war es dieser Umstand, der Kotzebue auf den Gedanken brachte, der eleganten Zeitung ein Blatt von gleicher Tendenz entgegenzustellen, in der auf den Beifall der Menge gerechnet und Hoffnung, jener dadurch den Todesstreich zu geben. Er berechnete zu dem Ende mit seinem damaligen Freunde und Verleger G. Gerlach, und mit dem Jahre 1803 erschien unter der Redaction des letzteren der Freimüthige oder Ernst und Scherz, welches seindliche Anlage denselben auch sogleich kund gab. Die Aufgabe war einfach, in welchem Kotzebue vor dem großen Haufen stand, er glaubte inwonnen zu den Nachtheil zu spät einsah, den solches, bis der Freimüthige gegen ihn wüthete, mit sich bringen mußte, ohne zu überlegen, daß derselbe die gerade der Menge zusagende und so entsponn sich eine Fehde, die unter unaufhörlichen Angriffen und Erwiderungen einen hohen Grad von Erbitterung gewann. Man suchte einander durch Witz und Spott zu überbieten, und so beiden Seiten die Zahl der wöchentlich erscheinenden Blätter auf fünf gesteigert wurde. Das Publicum fand in diesem Streite, der sich durch beide Zeitungen flocht, etwas Pikantes und Neues, eine ohne die andere nicht verständlich war, so daß beide die Zahl der Abonnenten, statt ihn zu schmälern. Dieser Federkrieg währte fort bis in das Jahr 1806, wo Kotzebue, der mit Merkel, dem Freimüthigen entsagte und ihn diesem allein überließ, der es bis zu seinem Tode gegen den ersteren Gegner fortführte, und wo die Fehde gegen den ersteren Merkel (diesen Jahr Tod in unserer Zeit) bis zu seinem Tode (1805) fort. Darauf überließ A. Wahlmann, der in der gedachten Beziehung zahlreiche Gegner hatte, die Redaction der Zeitung Johann Jacob Wagner, der mit seinem Tode (1807

Namen führten, und des verschiedenartigsten Inhalts waren. Das elegische Versmaß der Alten war das Distichon (s. d. Art.), der mit dem männlichen Hexameter allwechselnde weibliche Pentameter, und in dieser Versart verseufzte nicht bloß die Traurigkeit den sanften Schmerz, sondern, wie Horaz sagt, auch

Die Freude, und die ihres süßen Wunsches
Gewahrte Liebe

bediente sich ihres leichten Ganges. Selbst die Kriegslieder eines Tyrtäos und Kallinos bewegten sich in diesem Maß; lehrendes Gedicht, Heroide, sittliche Sprüche wurden bei den Alten elegisch dargestellt. Wie es kam, daß nachher sanfte Schwermuth als Charakter der in dieser Versart dargestellten Poesien galt, läßt sich am besten historisch darthun. Man muß zunächst auf den Ursprung des Pentameters zurückgehen. Böttiger hat im ersten Bande von Wielands attischem Museum dargethan, daß der Pentameter aus dem Gebrauche der kriegerischen Doppelflöte der Lydier entstanden sey. Die ältesten Dichter, die sich seiner bedienten, sangen daher nur Kriegsgesänge in diesem Sylbenmaß. Eine zweite Periode des Pentameters beginnt mit dem Kolophonier Mimnermos, der im Geiste seines weichlicheren Zeitalters zuerst seiner Doppelflöte und seinem Pentameter sanftere Empfindungen einhauchte, und der Flötenspielerin Nanno Liebeselegien vorsang. Er wurde deshalb von dem Alterthume für den Stifter der zärtlichen und sanftklagenden Elegie gehalten. Mit Simonides endlich beginnt die dritte Periode, denn als dieser sich des Distichons am liebsten zu seinen Grabschriften und Todtenepigrammen bediente, nannte man ein solches kleines Gedicht Elegeion, und da diese am häufigsten auf Grabmälern gesehen und gelesen wurden, fing man an, die ganze Gattung des Sylbenmaßes, das seitdem beständig zu Inschriften gebraucht wurde, Elegie zu nennen. Niemals wurde jedoch jenes Sylbenmaß ausschließlich für Klage- oder Trauergedichte gebraucht, und man würde daher wohlthun, Gedichte in elegischem Sylbenmaß von der eigentlichen Elegie zu unterscheiden; denn wie Gedichte im elegischen Sylbenmaß nicht nothwendig bloß den Ausdruck des Schmerzes darstellen, so ist die Elegie nicht nothwendig an jenes Sylbenmaß gebunden. Da nun aber einmal Gedichte im elegischen Sylbenmaß auch den Namen der Elegien erhalten haben, und nicht bloß bei den Alten, sondern auch bei den Neuern, wie die Gedichte zeugen, welche z. B. Göthe und Voß als Elegien gegeben haben: so wird man schicklich unter naiver und sentimentaler Elegie unterscheiden. Zu jener Classe kann man die Elegien rechnen, die durch das elegische Versmaß diesen Namen erhalten haben, hierzu gehört auch das alte Epigramm; diese begreift die eigentliche Elegie. Durch Vereinigung der Besonnenheit mit Innigkeit der Gemüthsregung sind beide Classen einander verwandt, und der reinlyrischen Poesie entgegengesetzt (s. Lyrik). Der Charakter der eigentlichen Elegie ist: besonnene Anschauung auf eine leidende Gemüthsstimmung zurückgewandt. Besonnene Anschauung; also nicht wilder, ungehemmter Erguß des ersten Schmerzes. Ueberhaupt auch nicht bloßer Erguß des Schmerzes, sondern Darstellung desselben, die nur möglich ist, wenn wir ihn aus einer mildernden Ferne betrachten, an dieser Betrachtung selbst aber ein Vergnügen finden. Das Herz nährt mit Hingebung einen Schmerz, aus welchem ihm ein ganz eigener, bitter-süßer Genuß entspringt, die Wonne in Wehmuth. Der Ton der

Digitized by Google

ergibt sich hieraus von selbst. Da die Bestimmung der schönen das menschliche Daseyn zu verschönern, nicht zu untergraben, klage verfehlt seyn würde, wenn die Darstellung des Leidens bald des Leidens selbst überginge; so sieht man wol, warum den Ausdruck gemäßigter Empfindung fodert. Sanfte, Klage um verlornes Glück, getrennte Liebe, verstorbene und Freunde, um Sittenunschuld hingeschwundener Jahre, schwärmerische Erinnerung genossener, innige Sehnsucht Besitz gewünschter Güter sind die Gegenstände dieser Elegie, den Neuern in dem Grade vorzüglicher finden als bei je mehr bei uns die Ausbildung der Sentimentalität ein Gefühl und eine gewisse Geistigkeit zur Folge gehabt hat. Daher sich unsere Elegien oft auch in eine unfreie Stimmung eine schwermüthige Manier. So verschieden übrigens zu Trauer und die Empfindungsart der Trauernden ist, muß auch der Ton der Elegie seyn. Anders klagt das seine Blumen im Haar an den Tod erinnern, anders Bürger aus einer verheerten Stadt, wenn er, neben zwischen unmündigen Kindern, bald sein jetziges Stroh- die Asche der ehemaligen Wohnung ansieht. Auch unter Umständen ist der Ausdruck des Schmerzes nicht einerlei, Charaktere der Klagenden verschieden sind. Jakobi sagt von sich: „Sollte ich der Elegie ein sinnliches Bild geben, so dieselbe nicht, wie Viele gethan haben, in langen Locken, mit zerstreutem Haar und bedeckter Stirn über ein Grab wallen lassen; ich würde sie als eine ruhig sitzende Nymphe Gesicht in die Hand gelegt, voll Rührung und Nachdenken In ihren nachlässigen Locken hinge ein zerrissener Kranz, Schoß hätte sie einen welken Blumenstrauß. In der Ferne Grabmal zu sehen, wovon die obere Hälfte nur aus einem Hügel hervorragte. Hinter diesem läge ein Hügel voll Rosen im Morgenroth." Die Elegie wird, wie ein Mädchen, niemals einnehmender, als dann, wenn unter den Thränen Lächeln hervorschimmert; wenn der ruhige Blick auf eine schönen Bildern fällt, die aber, gleich den Herbstblumen, Nebel da stehen und den Abschied der besseren Jahreszeit Die Neueren bedienen sich gewöhnlich für die eigentliche deutscher Versmaße, ja auch der Versmaße der Oden. Im Grunde sind manche Oden von Klopstock Elegien. Ueber die Alten siehe Schneiders Abhandlung in Greuzers und Symbolik.

dd.

Elemente, Grundstoffe, Urstoffe oder Uranfänge, die Grundbestandtheile der Körper, die nicht weiter aus unsern Materien zusammengesetzt und also einfach sind. Die die uns die Natur liefert, enthalten sehr verschiedene Bestandtheile, die sich durch die Chemie trennen und für sich darstellen lassen. Materie, welche die Kunst nicht weiter zerlegen kann, heißt nach unsern jetzigen Einsichten ein Grundstoff, ein Element, oder ein unzerlegter Stoff genannt; denn man kann nicht sagen, die Chemie nicht künftig noch Mittel entdecken werde, einen solchen Stoff noch weiter zu zerlegen. (Tropisch heißen Elemente Grundlagen, Anfangsgründe einer Wissenschaft, davon Elementar-, z. B. Elementarbegriff, Elementarunterricht, Elementarbücher ꝛc. — was diese Grundlagen enthält, sich auf die-

selben oder auf die Urbestandtheile eines Gegenstandes bezieht). Vor nicht gar langer Zeit hielt man z. B. das Wasser für ein unbezweifeltes Element und dennoch fand Lavoisier Mittel es in seine Bestandtheile aufzulösen. Die Alten nahmen seit Aristoteles vier sogenannte Elemente an: Feuer, Wasser, Luft und Erde. Diese Meinung hat sich bis auf die jetzigen Zeiten unter denen fortgepflanzt, die sich um die Fortschritte der Naturwissenschaften nicht bekümmern. Sie glauben, daß alle Naturkörper aus jenen vier Elementen zusammengesetzt sind. Hingegen beweisen die neuern Untersuchungen, daß nur das Feuer (Wärmestoff) unter diesen ein wahres Element ist, die übrigen aber zusammengesetzte Körper sind. Wir kennen jetzt folgende elementarische Stoffe:

I. Unwägbare.

1. Positive und negative Electricität.
2. Positiver und negativer Magnetismus.
3. Wärmestoff.
4. Lichtstoff.

II. Wägbare.

5. Sauerstoff (Oxygen).
6. Wasserstoff (Hydrogen)
7. Stickstoff.
8. Kohlenstoff.
9. Schwefel.
10. Phosphor.
11. Boraxstoff.
12. Jod.
13. Salzsäure.
14. Flußsäure.

Metalle.

A. Alkalische Metalle.

15 Kalimetalloid.
16. Natrummetalloid.
17 Ammonium.
18. Barytmetalloid.
19. Strontian.
20. Kalk.
21. Talk.

B. Erdige Metalle.

22. Alaunmetalloid.
23. Kiesel.
24. Zirkon.
25. Ytermetalloid.
26. Glycin.

C. Eigentliche Metalle.

27. Platin.
28. Gold.
29. Wolfram.
30. Quecksilber.
31. Palladium.
32. Blei.
33. Rhodium,
34. Silber.
35. Bismuth.
36. Uranium.
37. Kupfer.
38. Nickel.
39. Molybdän.
40. Arsenik.
41. Mangan.
42. Eisen.
43. Kobalt.
44. Zinn.
45. Zink.
46. Antimonium.
47. Tellurium.
48. Chromium.
49. Titanium.
50. Iridium.
51. Osmium.
52. Cerium oder Demetrium.
53. Tantalum oder Columbium.

D. Problematische Metalle.

1. Junonium
2. Erythronium.
3. Ein von Trommsdorf angekündigtes und
4. Ein von John im Graumanganerz entdecktes Metall.

Außer diesen entdeckt die Chemie von Zeit zu Zeit noch neue einfache Stoffe, namentlich solche, die zu den Metallen gehören.

Elephant, das größte unter den Landthieren, das einen langen beweglichen Rüssel, zwei lange, dicke, gebogene Zähne, einen kurzen Hals, kleine Augen, große, lappigte, herabhängende Ohren, dicke Füße, einen dünnen, kurzen Schwanz und eine dicke, sparsam mit Haaren besetzte Haut von grauer oder bräunlicher Farbe hat.

Digitized by Google

ſo weich ist, als wenn man ſie durch. Seine Nahrung sind Vegetabilien. Er läßt sich zähmen und verrichtet seiner großen Stärke und Gelehrigkeit zu vielen Künsten und Arbeiten obrigkeiten. Seine Heimath ist das südliche Asien und Afrika, und darnach unterscheidet man die asiatische und afrikanische Gattung.

Elephantiasis ist eine Hautkrankheit, die am häufigsten in warmen Zonen vorkommt und schon den Alten bekannt war. Sie besteht entweder darin, daß der ganze Körper oder nur Theile desselben mit oder weniger Fieber ein, von dem sie oft auch in ihrem Verlaufe begleitet sind, und endet sich meistentheils tödtlich. Die Haut schwillt dabei unförmlich auf, werden knotig, fehlen dunkel, werden rauh und lassen einen Vergleich mit den Füßen eines Elephanten zu, daher der Name.

Eleusis, nächst Athen die ansehnlichste Stadt in Attika, merkwürdig durch die darin gefeierten Mysterien, welche auch die ältesten und berühmtesten Mysterien oder Geheimnisse der Griechen hießen. Ihr Stifter, so wie die Zeit ihrer Stiftung kann nicht angegeben werden; gewiß ist es, daß sie die ältesten und ehrwürdigsten Geheimnisse in Griechenland, und daß sie der Ceres und Proserpina geweihet waren. Vermuthlich kommen sie ursprünglich mit Cadmus, dessen Zweck war, der Ceres für die verlornen Früchte zu danken, den vorigen Zustandes zu gedenken und sich gegenseitig treu zu versprechen, alle Feindschaften aufzuheben, und neue Eintracht und Unterthänigkeit zu verbinden. Indessen machte der Keim zu den eigentlichen Mysterien schon in jenen frühen Zeiten Fortschritten liegen. Die darunter neun Tage, welche man gewöhnlich zum Abriß annehmen, die ausgiebigen Thaten und Begebenheiten der Ceres und Proserpina vorzustellen. Alle sich auf diesen neben Spielen die wahren Mysterien gehalten haben, darüber weiß es freilich an bestimmten Angaben. Der Ort, wo sie gefeiert wurden, war der Cerestempel zu Eleusis, den Pisistratus erbauen ließ, und welcher 20 bis 30 000 Menschen faßte. An dem Tempel stand ein mit einer Mauer umschlossener Hof. Hinter dem Tempel war eine Erhöhung in dem Felsen, worauf es stand, die 8 Fuß höher als der Boden des Tempels war, und etwa 60 Fuß lang und an einigen Stellen 44 Fuß breit war, und an diesen natürlichen Fels war noch die Spuren einer Capelle sieht. Die Personen, die diese Geschäfte verrichten, waren 1. der Hierophant, der jedesmal bei den Geschäften der Eumolpiden ernennet wurde. Er erklärte bei den heiligen Mysterien als Weltschärfer und war mit Sinnbildern der Einheit angekleidet; 2. der Fackelträger. Er war das Bild der Sonne. Sein Geschäft war, die Einzuweihenden zu reinigen und in der fünften Nacht, worin sie eingeweihet werden sollten, vor Ceres und Astra vorzustellen, die übrigen Fackelträger anzuführen; 3. der Priester des Altars, der den Einzuweihenden Stelle, den Unheiligen aber Abscheu und Entfernung gebot; 4. der Altardiener, der das Sinnbild des Mondes trug. Außer diesen Personen sorgte der zweite Archont, der Basileus, für die äußere Ordnung, trug den Göttern die Bitte an das Volk vor und besaß den Angewiesenen und den mit schweren Verbrechen Belasteten sich zu entfernen. Die Mysterien richtete und besorgte er nachher. Die Unterdiener übertrieben nie, und führen an, daß nach dem Zeugniß der Alten auch Priesterinnen vorhanden waren, von deren Verrichtungen wir aber nichts wissen. — Die Mysterien selbst werden gewöhnlich in die großen und kleinen unter-

schieden. Die meisten Schriftsteller erzählen Folgendes darüber: Als Hercules nach Athen kam, um sich in die Mysterien einweihen zu lassen, durfte noch kein fremder Grieche zugelassen werden. Um aber den eben so gefürchteten als verehrten Heros nicht zu beleidigen und doch die alten Gesetze nicht zu verletzen, setzte man die kleinen Mysterien ein, mit denen er sich begnügen mußte. — Die kleinen Mysterien dienten als Vorbereitung zu den großen, zu jenen aber bereitete man sich durch allerlei Andachtsübungen, heilige Gebräuche und symbolische Handlungen vor, deren Zweck war, die Einzuweihenden wenigstens auf eine Zeit lang von der Welt, ihren Geschäften und Freuden abzuziehen und einen vorzüglichen Grad von Sinnesänderung, Andacht und Sehnsucht nach den zu hoffenden Offenbarungen in ihnen zu erwecken. Diese Reinigungszeit dauerte ein Jahr, und niemand durfte bei Todesstrafe ungereinigt an den Mysterien Theil nehmen. Aber nicht Jeder wurde zu den Reinigungen zugelassen. Anfangs gelangten nur Athenienser dazu, nachher auch andere Griechen und zu Cicero's Zeiten auch Fremde, nur mußten sie von dem Verbrechen des Mordes und der Gottlosigkeit, und anderer schweren Schuld frei seyn. Die Einweihung geschah zur Nachtzeit, die Einzuweihenden hatten die Häupter mit Myrthen umkränzt und mußten beim Eintritt ihre Hände mit geweihtem Wasser waschen; auch wurde allen öffentlich verkündigt, daß sie sich den Geheimnissen nur mit reinen Händen, reiner Seele und reiner griechischer Mundart nähern sollten. Die Feier der Mysterien fing mit dem 15ten Tage des Monats Brodromion an, und dauerte neun Tage. Sie bestand hauptsächlich in mystischen Vorstellungen der Geschichte der Ceres und Proserpina, der Qualen des Tartarus, und der Freuden Elysiums, welche alle mit der größten Kunst und auf eine Begeisterung erweckende Weise aufgeführt wurden, und deren Zweck wol kein anderer, als durch sinnliche Mittel die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele, von Belohnungen und Strafen unter dem Volke zu verbreiten. Die Eingeweihten standen unter der Götter besonderm Schutz und sie allein waren der Freuden des künftigen Lebens gewiß. Ganz verschieden von diesen kleinen waren die großen Mysterien, welche die eigentlich geheimen Lehren enthielten, die der Hauptzweck der ganzen Anstalt waren und im Innersten des Heiligthums von dem Hierophanten nur Wenigen mitgetheilt wurden. Ihre Geheimhaltung ward bei den fürchterlichsten Strafen geboten; Fluch und Tod traf den, der das Schweigen brach. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß diese Lehren dahin abzweckten, die Volksreligion und die Mythen derselben zu erklären und ihrem wahren Gehalte nach darzustellen. Statt ihrer trug man die Lehre von einem einzigen Gott vor und zeigte die hohe Würde und künftige Bestimmung der menschlichen Seelen. Man unterrichtete in der Kenntniß der Natur der Dinge und des Weltalls selbst, und lehrte Gott aus der Größe, Pracht, Ordnung und Schönheit der Natur kennen. In Ansehung der menschlichen Seelen lehrte man, daß sie ursprünglich Dämonen gewesen, zur Strafe ihrer Vergehungen aber in menschliche Leiber eingekerkert worden u. s. w.

Eleutheronomie, die Lehre von der sittlichen Freiheit (d. i. der Freiheit, dem Vernunftgesetz gemäß zu handeln). Nach Kant ist sie das Gegentheil der Eudämonie oder Glückseligkeitslehre.

Elfen sind in der alten nordischen Mythologie gewisse bald sichtbar, bald unsichtbar herumschweifende Geister, die entweder als

Digitized by Google

...che aber gute und zugleich sehr schöne Wesen, helle Elfen ...lfar) im Himmel (Álfheim), oder als schwarze, böse und ...ddete Wesen, Schwarzelfen (Swartalfar), unter der ...den. Jene, sagt die Edda, sind glänzender als die Sonne, ...rzer als Pech. Von den letztern schreibt sich der berüchtigte ...

...lfenbein, die weiße, feine und harte Masse, aus welcher ...n großen, langen und hervorstehenden Zähne des Elephanten ..., und aus welcher man viele und feine Sachen verfertigt.

...in (Lord, Graf von) stammt von dem berühmten reichbe... Befährten Wilhelm des Eroberers, Robert Bruce, ab, und ...geboren. Mit außerordentlicher Liebe widmete er sich den ...ften und vorzüglich dem Studium der Alterthümer und der ... 1790 wurde er gesendet, um dem Kaiser Leopold zur Thron... Glück zu wünschen, und 1792 ging er als englischer Ge... ...m österreichischen Hofe in die Niederlande; 1799 aber mußte ...elben Eigenschaft nach Constantinopel gehen, wo er die ...te Aufnahme fand, und vom Sultan den Mondsorden er... ...er 1800 zurückberufen wurde, begann er seine Forschungs... ...hmsreise in Griechenland, und warb dazu auf eigene Ko... ...rte ausgezeichnete Künstler, wie Tita Lusiori, Balestra, ...d den berühmten Kalmücken Feodor Iwanowitz, weil die ...n allen seinen desfallsigen Vorstellungen nicht entsprechen ...ir erschienen die Resultate seiner Reise und Forschungen ...n eignen Werke unter dem Titel: Memoiren über die Nach... ...n des Lord Elgin in Griechenland. 1814 brachte er aber mit ...n Kosten eine Menge herrlicher Alterthümer nach England, ...ber der folgende Art. handelt.

...in's Marmordenkmale (Elgin's Marbles). Unter ...men kennt man in England eine Sammlung vortrefflicher ...r griechischen Bildhauerkunst aus dem Zeitalter des Phi... ...welche Lord Elgin während seines Aufenthalts im osmanischen ...sammengebracht und dem brittischen Museum überlassen hat. ...in faßte die Idee, die Gelegenheit, welche seine Mission ...antinopel ihm darbot, zu benutzen, die Denkmale der ...k und Sculptur in Griechenland, welche den Verwüstungen ...d der Rohheit der Türken entgangen waren, durch ge... ...Künstler zeichnen oder abformen zu lassen, um durch Mit... ...dieser Abbildungen zur Vervollkommnung der Künste in Eng... ...beizutragen. Es gelang ihm, sechs geschickte Künstler, Mahler, ...Zeichner und Architecten für seinen Plan zu gewinnen, und ...r türkischen Regierung die Erlaubniß zu erlangen, daß diese ...r sich in Athen aufhalten durften. Hier setzten sie, jeder in ...r angewiesenen Fache, ihre Arbeiten drei Jahre hindurch fort, ...aber während dieser Zeit auch in andern Gegenden Griechen... ...ähnlichen Ueberreste der Kunst auf, und führten des Lords ...ständig aus. Jedes merkwürdige Denkmal der Baukunst ...genau gemessen, und Grundrisse, Aufrisse und Ansichten der ...Theile aufgenommen; der größte Theil der Basreliefs und ...architectonischen Merkwürdigkeiten wurde abgeformt. Die Künst... ...er mit Schmerz die ganz absichtlichen Verwüstungen, welche ...am Werke der Bildhauer- und Baukunst von der Rohheit der ...aber von unbescheidenen Reisenden erleiden mußten. Verschie... ...ener Denkmäler, die noch vor funfzig Jahren von Reisenden

Digitized by Google

untersucht und beschrieben worden waren, waren seitdem entweder ganz verschwunden oder doch größtentheils zerstört. Es geschieht häufig, daß die Türken Bildsäulen zu Mörtel zerstoßen, um ihn zum Bau ihrer elenden Häuser zu gebrauchen. Oft werden auch diese schätzbaren Denkmale der Kunst von ihnen aus bloßem Muthwillen, oder in der thörichten Hoffnung, verborgene Schätze zu finden, zerstört. Lord Elgin überzeugte, bei seiner Anwesenheit in Athen, sich selbst von diesen Verwüstungen, und dies bewog ihn zu dem Entschlusse, so viele Werke der Sculptur, als möglich war, von dem bevorstehenden Untergange zu retten, und sie aus Griechenland nach England zu bringen, um sie so der Welt zu erhalten. Durch Anstrengungen und Aufopferungen gelang es ihm, aus den zerstörten Tempeln in Athen, aus den neuern Mauern, worein Bruchstücke alter Denkmale eingefügt waren, und durch Nachgrabungen unter den Ruinen und unter Privathäusern, die er in dieser Absicht kaufte und niederreißen ließ, die große und kostbare Sammlung von griechischen Bildwerken, an Bildsäulen, Reliefs, Capitälern, Friesen, Kränzen und Säulen zusammenzubringen, die sich jetzt in England unter dem Namen der Elginschen Marmordenkmale befindet. Lord Elgin erhielt von dem Erzbischofe zu Athen die Erlaubniß, in dem Innern aller Kirchen und Klöster der Stadt und der Umgegend nach Alterthümern zu suchen, und von dem Ansehn dieses Mannes unterstützt, konnte er merkwürdige Ueberreste des Alterthums wegführen. Auch die Nachgrabungen in verschiedenen Grabhügeln gaben eine wichtige Ausbeute, besonders an Vasen. Außer diesen marmornen Bildwerken sammelte der Lord auch Bildwerke in Bronze, Kameen, tief verschnittene Steine und eine Menge griechischer Münzen. Er erfuhr jedoch auch den Kummer, daß ein ihm gehörendes Schiff, auf welchem sich eine Menge Basreliefs und andere schätzbare Bildwerke befanden, bei der Insel Cerigo scheiterte. Nur einige Kisten konnten durch geschickte Taucher aus dem zertrümmerten Schiffe gerettet werden, der übrige Theil ging verloren. Die vorzüglichsten Kunstschätze, die der Lord wirklich nach England gebracht hat, sind: die Trümmern von 14 Statuen, alles Meisterwerke — und mehr als 60 Basreliefs, sämmtlich vom Parthenon oder dem großen Tempel der Minerva zu Athen abgenommen, eine colossale Statue von dem Monumente des Thrasyllus, verschiedene Bruchstücke von andern Gebäuden in Athen; außer diesen eine Menge Vasen, Aschenkrüge und kleinere Grabverzierungen, und eine reiche Sammlung von Inschriften aller Art. Alle diese Kunstschätze sind bisher noch nicht gehörig geordnet, sondern nur nothdürftig unter leichter Verdachung in den Hofräumen von Burlington-House in London aufgestellt. Sie werden künftig im brittischen Museum, für welches sie erkauft worden, eine eigene Gallerie erhalten, die aber erst gebaut werden soll. Lord Elgin hatte nämlich im J. 1815 dem Parlament seine Sammlung zum Kauf für die Nation angetragen. Das Unterhaus ernannte eine Comité, um diesen Antrag zu untersuchen, und ein Gutachten darüber zu erhalten. Am 7. Mai 1816 machte der Präsident Banks, der an der Spitze dieser Comité stand, im Unterhause den Antrag, daß diese Sammlung für die Summe von 35,000 Pfd. Sterling erkauft werden möchte. Diesem Antrage wurde von mehrern Mitgliedern heftig widersprochen, theils weil die Verhältnisse des Staats eine so bedeutende Ausgabe nicht wohl verstatteten, theils wegen der nicht ganz rechtlichen Art, mit welcher Lord Elgin diese Kunst-

Digitized by Google

Elis an ſich gebracht habe — ein Vorwurf, der ihm laut und häufig in England gemacht, aber auch von ihm hinreichend zurückgewieſen worden iſt. Der Antrag wurde jedoch mit einer Mehrheit von 36 Stimmen verwilligt, und Elis' Anſtellung für das berühmte Museum erfolgte. Dieſe Sammlung enthält, nach Cannon's Urtheil, der ſie ſelbſt ſah, das Höchſte in der Kunſt aus den Zeiten des Phidias und Praxiteles, aber eben ſo wiederholt auch jede Reſtauration bloßer unterſtellter Antiquen. (S. die Beſchreibung der Elgin'ſchen Erwerbungen in Griechenland.“ Leipzig und Altenburg 1817. G—D.)

Elis, eine der Perſönlichkeiten Landsharen Alt-Griechenlands, und zwar von jenen, die in der Sage ſchon ſüdlichen Halbinſel, dem Peloponneſus. Hier lag am Fluſſe Alpheus Elis, die Stadt der berühmteſten Wettkämpfen geweihte Ort. Darum war auch die ganze Landſchaft dem Jupiter heilig, und vorzüglich die Hauptſtadt Elis, die mit mehreren anhyzigkeitlichen Kunſtbauten geſchmückt war. Die Verfaſſung war demokratiſch, und es hatten ſich mehrere Städte zu einem Bunde vereinigt. (S. Olympia.)

Elisabeth, die Heilige, oder Elisabeth von Thüringen, einer der trefflichſten Charaktere, welche die Geſchichte der Frauenwelt, mit hoher Religioſität, anſpruchsloſer Milde, ſtandhafter Duldung und ausdauerndem Muthe im Unglück gepaart. Sie war der Tochter Andreas II., Königs von Ungarn, und der Gertrud, der geborenen Gräfin von Meran, und wurde zu Preßburg geboren. Schon in ihrem vierten Jahre (1211) ward ſie dem erſtgebornen Sohne, des Landgrafen von Thüringen, Hermanns Sohne, dem künftigen Gemahlin beſtimmt, aus Ungarn nach Würzburg geführt und daſelbſt an Hermanns Statthalter daſelbſt feierlich übergeben. Ungeachtet der Intriguen ihrer Schwiegermutter und anderer Hofleute, welche das geſchloſſene Bündniß wieder aufzuheben wünſchten, ward die Verbindung im J. 1221 vollzogen, nachdem Ludwig ſchon ſeit 1216 ſeinen Vater Hermann, als Landgrafen, beerbt hatte. Beide Gatten, im vollen Sinne des Wortes einander werth, waren ſich mit der unerſchütterlichſten, in mehrern Gelegenheiten geprüften, Treue und Liebe zugethan. Während er in ritterlichen Zügen ſeine Ehrgeiz und ſeine Tapferkeit gegen Kaiſer und Reich bethätigte, alle ſeine Gemahlin daheim die ſtillern und weniger glänzenden Augenden der Häuslichkeit und Milde. Die dungersnoth und Seuche, welche damals in Deutſchland und vorzüglich in Thüringen wüthete, gaben ihr die nächſte Veranlaſſung, mehrere Hofſtellen zu ſtiften, eine unzählige Menge Arme täglich von ihrer Tafel ſpeiſen zu laſſen, und ihnen bedeutende Geldſummen, Kleider und andere Bedürfniſſe oft und reichlich zu ertheilen. Ja gerade Gemahl gegen ihr, ohne alle Abzeichen ihres Ranges, durchwanderte ſie als treue Liebesmutter mit himmliſcher Güte die Reihen der an ſie ſich drängenden Armen. Gütig gegen Andere, war ſie ſtreng gegen ſich; Faſten, Beten und ſich ſelbſt kaſteiende Bußübungen, Andacht, und verſäumte alle Bequemlichkeiten und Vorzüge, welche der Pflege der Kleidung und Nahrung ihr darbot und ihre hohen Hofverhältniſſe ihr nahe legten. Zugleich war ſie die empfindſamſte, zärtlichſte Mutter, und die ſinnigſte und liebevollſte Erzieherin und Lehrerin ihrer Kinder. Und doch ſollte dieſe ſchöne Seele durch harte Leiden noch mehr geläutert und geprüft werden. Ludwig nahm im J. 1227 Theil an einem Kreuzzuge, übertrug in ſeiner Abweſenheit ſeinem Bruder, Heinrich Raſpe, die Landesregierung, ſtarb aber (dem

11. Sept. zu Otranto im Neapolitanischen, von einem hitzigen Fieber ergriffen. Sein Bruder, welcher nun die Vormundschaft über des Verstorbenen Kinder und die Regierung übernommen hatte, vertrieb die trauernde Elisabeth von der Wartburg, entzog ihr alle Unterstützung, und verbot sogar den Einwohnern Eisenachs, sie aufzunehmen. So irrte die blühende 22jährige Wittwe des Landgrafen mitten im Winter mit ihren Kindern in der größten Dürftigkeit umher, bis der Bischof von Bamberg, ihrer Mutter Bruder, sich ihrer annahm und ihr das Schloß Bottenstein zu ihrem Aufenthalte anwies. Seine Vorschläge zu einer anderweitigen Heirath wies sie mit Festigkeit zurück, klagte aber den aus Palästina zurückkehrenden thüringischen Edeln ihre erlittenen Kränkungen. Diese stellten darüber den Landgrafen mit solchem Nachdruck zur Rede, daß seine bessern Gefühle wieder rege wurden. Er söhnte sich mit Elisabeth aus, zog mit ihr nach Eisenach, von da nach Wartburg und setzte sie wieder in den Besitz ihres vollen Einkommens. Da sie aber den Ueberrest ihres Lebens in heiliger Stille zuzubringen wünschte, so räumte er ihr neben einem jährlichen Gehalte die Stadt Marburg nebst allen dazu gehörigen Dörfern, Einkünften und Gerechtsamen ein, wohin sie sich 1229 begab. Hier stiftete sie ein Hospital, und lebte ganz der Andacht und Wohlthätigkeit, schmiegte sich aber leider zu sehr unter den tyrannischen Despotismus ihres Beichtvaters, Konrads von Marburg. Eine Gesandtschaft, durch welche sie ihr Vater einladen ließ, in ihr Geburtsland zurückzukehren, wies sie ungeachtet der flehentlichsten Bitten ab, und begab sich dafür selbst in das von ihr gestiftete Hospital, wo sie am 19. Nov. 1231, im 24sten Jahre ihres edeln Lebens, verschied. Schon vier Jahr nach ihrem Tode erklärte sie die Bewunderung ihrer Zeitgenossen für heilig, und ihr zu Ehren ward in der Folge an ihrem Begräbnißorte eine schöne Kirche erbauet und ein kostbares Monument errichtet, welches zu den ehrwürdigsten Denkmalen der gothischen Kunst in Deutschland gehört, gegen Ende Novembers 1810 nach Cassel, später aber wieder nach Marburg gebracht wurde. Durch ihre Tochter Sophie, welche mit Heinrich V. oder dem Großmüthigen, Herzog von Brabant, vermählt, und die Mutter Heinrichs des Kindes war, wurde Elisabeth die Stammmutter des fürstlich-hessischen Hauses. Das Leben Elisabeths ist in eben so tiefer historischen Forschung als lebendiger Darstellung geschildert von Carl Wilh. Justi, Zürich 1797, 8. Man hat viele Legenden von ihr, s. zum Beispiel den Sagen- und Legendenalmanach auf das Jahr 1812. A...s.

Elisabeth, Königin von England, eine der geist- und kenntnißreichsten Frauen, welche je auf einem Throne gesessen haben, wurde geboren den 17. Sept. 1533 als die Tochter Heinrichs VIII. und der berüchtigten Anna von Boulen, mit welcher Heinrich in Geheim sich vermählt, ehe er seine Scheidung von Catharinen von Aragonien hatte proclamiren lassen, und die er erst öffentlich heirathete den 20. Mai 1533, siebzehn Tage nach ausgesprochener Scheidung und $3^1/_2$ Monat vor Elisabeths Geburt. Nachdem Heinrich seine erste Gemahlin verstoßen und die zweite hatte enthaupten lassen, um sich mit der dritten zu vermählen, erklärte er seine Tochter Marie aus der ersten und seine Tochter Elisabeth aus der zweiten Ehe für unfähig zu regieren. Die dritte, Johanna Seymour, gebar ihm einen Sohn, Eduard VI. Nun ordnete er, dem Tode nahe, die Erbfolge dergestalt, daß er die gegen seine Töchter ausgesprochene Regierungs-

unfähigkeit zurückkamen, ohne jedoch das Parlament die Erklärung der Illegitimität zurücknehmen zu lassen; und so kriegte, nach Eduard, Maria und Elisabeth, in Ermangelung der Nachkommenschaft der ersten, auch einander rasch folgten. Eduard wurde nur sunfzehn Jahre alt. Von kam Maria zur Regierung, welche, wie bekannt, ihrer Elisabeth die protestantische Religion beigutilgen. Auf Anrathen des spanischen und fanatischen Gardiner, in Diensten der Maria, wurde die junge Elisabeth als verdächtig, Antheil an einer Verschwörung genommen zu haben, in das Gefängniß des Tower's gebracht. Von dort gerettet, vertheidigte sie sich mit Muth und Festigkeit, und wurde endlich auf Verwendung Philipps von Spanien, der Maria zum Gemahl gegeben war, in Freiheit gesetzt. Hier nun vor, dem Herzog von Savoyen zu heirathen, allein sie umerwarf sich dieser schlecht verheißten Verbannung nicht. Da Maria ohne Kinder, sie aus dem Reiche zu entfernen, nicht erreichte, so ließ sie durch das Parlament, Heinrich's VIII. Testament, wo Elisabeth für rechtmäßig erklären, wodurch Elisabethe Geburt unehelich und sie den entfernteren Verwandten des verstorbenen Königs nachgesetzt wurde. Auch darauf brachte man sie abermals auf das Schloß zu Woodstock als Gefangene. Allen diesen Beleidigungen setzte Elisabeth standhafte Geduld und muthvolle Resignation entgegen. Nachdem sie auf Philipps Verwendung die Freiheit wieder erhalten hatte, begab sie sich in die Einsamkeit auf ein Landgut, wo sie nur sehr wenige Bekannte sah, aber manche für alle übrige Art auf Kurzweil und Zeitvertreib suchte sich jene Klugheit, Zurückhaltung und Heinheit zu eigen zu machen, deren sie so sehr bedurfte. Sie war fast in keiner Wissenschaft fremd, und verstand außer ihrer Muttersprache auch die griechische, lateinische, französische, italienische und spanische vollkommen. Damit verband sie Majestät im Aeußern, lebhafte, glänzende Augen, eine blendende Weiße der Haut, und ohne regelmäßige Schönheit, doch weibliche Reize in ihren Gesichtszügen, worauf sie auch sehr stolz war. Den 17. Nov. 1558 starb Maria, und Elisabeth bestieg den Thron nach dem Testamente Heinrichs VIII. Sie wurde als Königin ausgerufen, und zog im Triumph von Hatfield zu London, den breitesten Straßen, wo sie als Besitzerin hatten. Man erhob die protestantische Kirche wieder das Haupt, und die Bluthenschaften rauchten nicht mehr von Blut ihrer Bekenner; auch verspruch sich das Volk von ihrer Regierung überhaupt die glücklichsten Zeiten. Noch vor das neue von ihr zusammenberufene Parlament sich versammelt hatte, nahm sie schon solche Veränderungen in dem Cultus vor, daß sich alle katholische Bischöfe (ein einziger ausgenommen) sich weigerten, auch ferner ihr Amt zu versehen. Den 25. Jan. 1559 wurde das Parlament eröffnet. Den 15. Januar hatte die Königin nach göttlichem Rechte und als rechtmäßigen Erbfolgin aus königlichem Blute. Den 18. und 22. aber wurde sie von beiden Häusern des Parlaments als oberste Regentin der Kirche wie des Staats ernannt. Alle, welche nun im geringsten Verbältnisse zur Krone standen, besonders aber die Bischöfe und die Geistlichkeit sollten nun den Eid der geistlichen Oberherrschaft der Krone ablegen; allein alle Bischöfe bis auf einen weigerten sich; desgleichen leisteten ihn auch von 9386 niedern Geistlichen mit mehr als 124 Pfarrer und 95 Benefiziaten. Die Trennung von Rom war indeß vollendet, und es blieb nur noch die Besorgniß, daß die katholische Königin von Schottland einst den protestantischen

Thron von England besteigen könnte. Man drang daher in Elisabeth, sich zu vermählen; allein sie lehnte dies immer bestimmt und entschlossen ab, und bekannt ist ihre Aeußerung im Parlamente, daß sie eine Ehre darin suche wenn einst auf ihrem Grabsteine zu lesen stehe: Hier ruht die jungfräuliche Königin. Im Mai 1559 schloß ihr erstes Parlament seine erste Sitzung, und in 6 Monaten hatte Elisabeth die Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche, die legitime Ehe ihrer Mutter, die Religion ihres Vaters, die Unabhängigkeit ihrer Krone und ihrer Person behauptet. Sie hatte durch einen ehrenvollen Frieden den Krieg beendet, worein Philipp II. England gegen Frankreich verwickelt hatte. So blieb ihr nur noch eine Besorgniß übrig, nämlich die wegen der Nähe von Schottland, der Geburt und Religion seiner Königin, der Verbindung dieser jungen Fürstin mit dem Dauphin von Frankreich, der Ehrsucht und Macht der Guisen, deren Nichte Maria Stuart und deren Schwester ihre Mutter, die Regentin von Schottland, war. Schottland war zwar mitbegriffen in den Frieden mit Frankreich, allein demungeachtet und trotz der Beschwerden des englischen Gesandten, fuhren der Dauphin und die Dauphine fort, dem Befehle des Königs, ihres Vaters, zu gehorchen und, Englands Wappen zu führen. Heinrich II. starb, und Franz II. und Maria Stuart nannten sich nun König und Königin von Frankreich, Schottland, England und Irland; sie ließen französische Truppen nach Schottland einschiffen unter dem Vorgeben, die aufrührerischen Bewegungen im Lande zu unterdrücken; allein die Ansprüche der Königin und des Königs machten, daß ein französisches Heer nicht in Edinburgh einrücken konnte, ohne London zu bedrohen. Entschlossen zu handeln, wollte Elisabeth auch schnell und wirksam handeln; daher schloß sie eine Alliance mit der schottischen Congregation, sandte ihr eine Landarmee zu Hülfe, unterstützte sie durch eine mächtige Flotte, schloß die Franzosen zu Leith ein, zwang sie zu einer Capitulation, und ließ sie sogleich auf ihren Schiffen nach Frankreich zurückbringen. Es wurde ein Friede geschlossen, kraft dessen der schottische Monarch und seine Gemahlin das Wappen und die Titel der Beherrscher von England ablegen sollten. — Beruhigt von dieser Seite, geliebt in England, gefürchtet in Schottland und Frankreich, bewundert von Europa, sahe Elisabeth die Bewerbungen um ihre Hand sich auf allen Seiten erneuern. Philipp II. hatte sich zwar mit einer Schwester des Königs von Frankreich vermählt, allein dafür traten nicht nur Fürsten, sondern selbst Privatleute von Stande und empfohlen durch Schönheit oder Geist und Talente auf, um sich der seltenen Fürstin und Frau zur Wahl darzustellen. Aber Elisabeth wußte von diesen Bewerbungen wol Genuß für ihre Eitelkeit zu ziehen, doch zeigte sie keinem entscheidende Hoffnung auf ihre Hand und den Thron. Robert Dudley, der jüngste Sohn des Herzogs von Northumberland, wurde indessen allen Andern sichtbar vorgezogen. Er hatte zu gleicher Zeit mit Elisabeth im Towr gesessen, und hier hatten sie die erste Bekanntschaft gemacht. Die Gunst der Königin war bald kein Geheimniß mehr, nur bedauerte man, daß sie auf einen im Ganzen Unwürdigen gefallen war; denn über seinen Charakter sind nicht die vortheilhaftesten Zeugnisse vorhanden. Er erhielt den Namen eines Grafen von Leicester, den Orden des Hosenbands und die Stelle des ersten Ministers. Jetzt aber tritt jene Epoche in Elisabeths Leben ein, welche, wenn auch nicht glorreich für ihren moralischen Ruhm, doch höchst einflußreich

Digitized by Google

für ihre Regenten Glück wünsche. Franz II. und Maria Stuart wollten den Charakter von Gesandtschaft nicht annehmen. Es erhob sich Streit über den Vorgreifen, der mit Heftigkeit beigelegt, die schottischen Herren und ihre Beschäftigten Elisabeth. Da starb Franz II. plötzlich den 4. Dezbr. 1560. Maria Stuart sah sich von Frankreich getrennt, sah das Wappen Englands aus dem ihrigen weg, und bereit auch Schottland zu geben, verlangte sie von Elisabeth ihren Gemahl freien Durchzug durch ihre Staaten. Es wurde ihr abgeschlagen, denn Elisabeth hatte und fürchtete Mariens Schönheit noch mehr als ihre Macht. In Elisabeth lies selbst in'e Gehirn Schüsse anlauten, die Herrin auf ihrer Unbeständigkeit. Sie stellte sich, als sollte sie sich bedauern, daß letztere glücklich in ihren Reiche, wo sie aber von dem Hasse Elisabeths zugleich mit den gefährlichsten Schlingen umstellt wurde. Elisabeth zeigte sich überzeugt von Mariens Unschuld, besonders gegen Catharina Grey und deren Gemahl Seymour, Grafen von Hertford, bloß weil die Spröslinge dieser Ehe einst Ansprüche auf die Krone machen könnten. Allein die Streue des Himmels schien sich um ihren mißlungenen Unternehmungen zu häufen. Die Pest wüthete in Frankreich, wo wurde die in London ausgebrochene Pest zu verschlingen, welche in einem Jahre an 20,000 Bürger hinraffte. Unterdessen wünschte und verlangte auch Schottland, daß sich seine Königin vermählen möchte. Elisabeth lies ihr mehrere, besonders gegen Catharina Grey und deren Gemahl Seymour, Grafen von Hertford, bloß weil die Sprößl

delt, und Elisabeth warf sich eigenmächtig zu ihrer Richterin auf, wogegen jedoch Maria mehrmals protestirte. Mariens Schönheit und Liebenswürdigkeit erweckten ihr zahlreiche Anhänger, aber sie mehrten auch den Haß und die Eifersucht ihrer Nebenbuhlerin. Man beschuldigte Marien der Ermordung ihres Gemahls und der Angriffe auf Elisabeths Leben, und ohne daß man ihr ihre Ankläger gegenüber stellte und ihr die Beweise der Beschuldigungen vorlegte, die ihr gemacht wurden, ward sie zum Tode verurtheilt, und endlich den 18. Febr. 1587 hingerichtet. In derselben Zeit wurde Elisabeth der Vorschlag gethan, sich mit dem Herzoge von Anjou zu vermählen. Sie wußte, weil sie nicht geradezu mit Frankreich brechen wollte, den Herzog mit Hoffnungen zu täuschen, die sie nicht erfüllen mochte, bis endlich der Herzog ihre Absicht bemerkte und Elisabeth öffentlich der niedrigsten Neigungen beschuldigte. Vorher schon hatte sie der Papst in den Bann gethan und ihre Unterthanen des Eides der Treue entbunden, allein ihre Energie hatte den Bannstrahl unwirksam zu machen gewußt, was freilich dadurch erleichtert ward, daß die schauderhafte Bartholomäusnacht in Frankreich die Protestanten überhaupt gegen die Katholiken mit Unwillen und Haß erfüllte. Indessen ist wol nicht zu läugnen, daß bei aller Neigung zur Despotie Elisabeth doch auch die Kunst ein Reich unter schwierigern Verhältnissen zu regieren und ihre Würde zu behaupten, im hohen Grade verstand und geschickt zu üben wußte. In Schottland hatte der Sohn Maria's den Thron bestiegen. Diesen wußte Elisabeth fast zu überreden, daß sie schuldlos an der Hinrichtung seiner Mutter sey, indem sie die tiefste Verzweiflung heuchelte und mehrere ihrer Räthe strafte, welche ihr dazu gerathen hatten. Nicht so gelang es ihr mit Philipp II. von Spanien, der jene Hinrichtung als ein Attentat gegen die königliche Hoheit überhaupt, so wie gegen die katholische Religion betrachtete. Schon vom J. 1578 an hatte Drake Peru's Küsten verheert, und da Elisabeth den Bruch mit Spanien voraussah, ließ sie 1585 von neuem die spanischen Colonien angreifen, und feindlich behandeln. Im folgenden Jahre zerstörte Drake in Cadix eine ganze Transportflotte, mit Lebensmitteln und Munition beladen. Dadurch, so wie durch Religionseifer aufgefordert, beschloß Philipp England zu überfallen. Er ließ daher die furchtbarste Flotte ausrüsten, welche je das Meer getragen hatte. Man nannte sie die unüberwindliche Armada. Sie bestand aus 152 Schiffen, hatte 22,000 Landtruppen führte, ohne die 25,000 Mann, welche sie noch aus Flandern an Bord nehmen sollte. Den 1. Jun. 1588 ging sie von Lissabon aus unter Segel. England schien verloren. Aber Elisabeth sah den Sturm ohne Schrecken sich nahen. Sie dachte auf Vertheidigung, durcheilte ihr ganzes Reich und entflammte alle ihre Unterthanen mit hohem Muthe. Dies war der Zeitpunkt ihrer wahren Größe. Sie hatte kaum 15,000 Matrosen; aber die Stadt London rüstete auf eigene Kosten 38 Schiffe, das größte von 300 Tonnen aus; die Königin 34, worunter eins, der Triumph, von 1100 Tonnen, 40 Kanonen führte. Der Rest der Flotte belief sich auf 42 Fahrzeuge von flachem Bord, unfähig den Angriff der ungeheuern spanischen Schiffe auszuhalten. Allein die englischen leichten Schiffe, welche sich schnell bewegten, wurden von Männern, wie Drake (s. d. Art. Drake), Hawkins, und Frobisher, unter dem Oberbefehle von Charles Howard angeführt. Die Holländer rüsteten auch eine Flotte von 90 Segeln aus, um das Heer von Flandern zu hindern,

Digitized by Google

in See zu gehen. Kaum aber hatte die unüberwindliche Armada das Cap Finisterre umsegelt, als sie von einem Sturme aus einander getrieben wurde. Mehrere Schiffe kamen in die Gewalt der Engländer, Unwissenheit der Piloten und Ungeschicklichkeit der Matrosen, andere wurden von den englischen Schiffen angegriffen, überwältigt, genommen oder zerstört. So mußten Drake zwei Galleonen, die den Befehl der Flotte trugen, Don Pedro Valdez, sammelte sie sich wieder, allein sie wurde vom Feinde sogleich angegriffen und getrennt, so daß die einzelnen Abtheilungen nur auf ihre Rettung bedacht sein mußten. Die ganze Expedition verunglückte durchaus und nur wenige Schiffe kehrten in die spanischen Häfen zurück. Nach der Rückkehr der Unüberwinden der spanischen Krone 120 Millionen Ducaten gekostet haben. Unter den Mittein, deren sich Elisabeth zu Unterdrückung der Gegenpartei, ihrer Unterthanen bediente, war auch eine Zeitung, unter dem Titel: English Mercury — die erste, welche im Druck erschienen ist *). Durch den Ausgang dieses Krieges wurde die Anhänglichkeit der Engländer an ihre Königin ungemein erhöht, und wir sehen von diesem Zeitpunkte an eine Reihe der Unternehmungen zur Beförderung ihrer Größe. Gegen Spanien wurden verschiedene, mehr oder weniger glückliche Unternehmungen versucht, auch die Unterstützungen, welche England Heinrich IV. von Frankreich gegen die Ligue leistete, vermehrten sich auf den Fuß, daß Spanien sich genöthigt sah, in Frankreich mollte festen Fuß fassen lassen. Elisabeths Hülfe hatte Heinrich zum Theil seinen Sieg und die Einnahme von Paris zu danken. Allein eine persönliche Zusammenkunft beider, welche man im Jahr erwartete, als Heinrich in Calais und Elisabeth in Dover sich befanden, hatte nicht Statt. Nur Schade sah die Königin. Der Tod Philipps II. im J. 1598 hatte England von seinem gefährlichsten Gegner befreit, denn er hatte nicht aufgehört, Unruhen in Irland zu unterhalten, welche erst jetzt durch Elisabeths Energie unterdrückt wurden. Allein bei dieser Gelegenheit erlitt sie auch den härtesten Schlag des Geschickes, der sie treffen konnte. Der Graf Essex, ihr Günstling, der ihre Truppen in Irland befehligte, hatte durch die Intrigue des Aufrufes gegen die Königin auf. Sein Kopf fiel auf den Schafot, und die Monarchin versank darüber in tiefe Melancholie. Sie wurde immer finsterer und mürrischer gegen Jedermann, die heftigen Arzneimittel zu nehmen, indem sie sagte: sie wünsche sich den Tod. Man konnte sie nicht bestimmen, sich zu Bett zu legen. Zu Kissen lehnte den Finger auf den Mund gelegt, die Augen auf den Boden gerichtet, stehen sie sechs Tage lang: sie nicht als das Gesetz, welches der Graf, Schatzmeister von Canterbury bei ihr hielt, verlesen hatte. Endlich erwartete sie zu diesem Akte den König von Schottland zu ihrem Nachfolger, fiel in einen beklemmenden Schlaf und endigte die Leben den 5. April. 1603. Sie hatte 70 Jahre gelebt und 44 regiert, und zwar mit einem Ruhme und Glanze, den zwei Jahrhunderte nicht haben verdunkeln können, und der in der Geschichte selten ist. In ihrem Charakter zeigte sich eine vielleicht einzige Mischung der größten Eigenschaften mit einem Geschlechte, verbunden mit allen Schwächen des andern. Ihre Name erweckt noch jetzt bei den Engländern den Enthusiasmus des lebhaftesten Patriotismus. Der Despotismus, woran heim-

*) Im britischen Museum befindet sich noch ein Blatt davon, vom 23. Jul. 1588 und zwar auch Parlamentarisch. In Frankreich sind es schon im J. 1589 unter Ludwig XII. eine Art von politischer Zeitung.

rich VIII. seine Unterthanen gewöhnt hatte, wurde bei Elisabeth kaum bemerkt, weil man ihn stets zum Besten des Staats sich äußern sah. Ihre Falschheit schien nur Einheit der Politik, ihre oft kindische Eitelkeit, bis in ihre letzten Lebensjahre für die schönste Frau in Europa gelten zu wollen, erschien als eine kleine, durch ihre großen Eigenschaften ausgelöschte Schwäche. Eine ihrer Hauptmaximen war, daß das Geld besser aufgehoben sey in den Taschen ihrer Unterthanen, als in ihrem eignen Schatze, daher sie denn auch bei jedem Unternehmen sicher auf die Unterstützung ihres ganzen Volks rechnen konnte. In ihrem Finanzwesen herrschte große Ordnung; daher konnte sie die Schulden ihrer Vorfahren bezahlen ohne neue Auflagen zu machen. Sie erwarb sich den Namen: Wiederherstellerin der englischen Seemacht und Königin der nördlichen Meere. Ob sie gleich eine gewisse Strenge und Willkür in ihrem Charakter zeigte, sowar sie doch auch großmüthig und milde. Sie liebte vornehmlich Geistesbeschäftigungen, und hatte eine besondere Neigung zu rauschender Musik Ihre Tafelmusik bestand gewöhnlich aus zwölf Trompeten nebst Pfeifen und Trommeln. Auch wünschte sie für eine treffliche Klavierspielerin zu gelten. In ihren Mußestunden beschäftigte sie sich sogar mit Uebersetzungen alter Classiker. So soll sie den ganzen Horaz in's Englische übersetzt haben, und diese Arbeit zu ihrer Zeit sehr geschätzt gewesen seyn. Auch hatte sie von einigen Tragödien des Sophokles, so wie von zwei Reden des Demosthenes lateinische Uebersetzungen gefertigt. In dieser Sprache wußte sie sich stets fertig und correkt auszudrücken. Man muß bei dem Gebrauche der Schriftsteller über ihre Regierung mit Vorsicht verfahren, und untersuchen, welcher Religion sie zugethan waren, denn nicht selten hat diese Einfluß auf Darstellung der Begebenheiten und Angabe der Bewegungsgründe ihrer Handlungen gehabt. In Melvils und Walsinghams Memoiren findet man die meisten interessanten Anekdoten aus ihrem so höchst merkwürdigen Leben.

Elisabeth Petrowna, Kaiserin von Rußland, war die Tochter Peters des Großen und Catharinens I. Sie wurde geboren 1709, in dem Zeitpunkte, wo ihr Vater auf dem Gipfel seines Glückes und Ruhmes stand. Catharina hatte kurz vor ihrem Tode die Erbfolge in Gemäßheit des Gesetzes Peters des Großen geordnet, der dem regierenden Souverain das Recht gelassen hatte, sich einen Nachfolger zu ernennen. Nach dieser Bestimmung sollte Elisabeth nach Annen, der ältesten Tochter Peters, die mit dem Herzoge von Holstein vermählt war, zur Regierung kommen; allein diese Verfügungen wurden nur zum Theil vollzogen. Die Großen des Reichs und der Senat wählten nach dem Tode des unglücklichen Czarewitsch Alexis Annen, verwitwete Herzogin von Curland, die Tochter Iwans und Nichte Peters des Ersten. Diese Fürstin verfügte über die Thronfolge zum Besten des jungen Fürsten Iwan, Sohns der Anna, ihrer Nichte, die an Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig, vermählt war, und sich beim Tode der Kaiserin, nach Verbannung des berüchtigten Biron, zur Regentin während der Minderjährigkeit ihres Sohnes hatte ausrufen lassen. Elisabeth hatte alle diese Veränderungen mit der größten Ruhe beobachtet, und da sie von Natur nicht sehr thätig, und mehr vergnügungssüchtig als ehrgeizig war, schien sie gegen alle politische Pläne gleichgültig. Indessen schonte sie doch die Garden und wählte sich selbst Liebhaber unter den Offizieren der-

Digitized by Google

sionen. Die Regentin, so wie ihr Gemahl, der den Oberbefehl der Armee führte, lebten in einem blinden Vertrauen, und nahmen nicht die geringsten Maßregeln, sich gegen Revolutionen zu sichern, welche so oft in Rußland ausgebrochen waren. Obschon sich die Partey für Elisabeth, für die Tochter Peters des Großen, an besser Namen so große Erinnerungen hafteten. Die Prinzessin widerstrebte den Versuchen nicht, die man machte, um sie auf den Thron zu setzen, und überließ sich den Aussichten der Zukunft, einige französischen Emissairs, bey voller Unruhe und Ehrgeiz eine Rolle zu spielen wünschte. Der Marquis von Chetardie, französischer Gesandter, dessen angenehme Gestalt und Sitten Elisabeth für ihn eingenommen hatten, schmeichelte sich leichtes für diese Prinzessin, was sich in Rußland thun, wie man vor hatte, nur die Gelegenheit, Frankreich einen Allierten zu schern. Man zog Schweden in's Interesse, welches damahls mit Rußland unzufrieden war, und brachte es dahin, daß jenes den Kuß der Krone annahm. Dieß hätte die Verschwörung leicht entdeckt werden können. Lestocq war leichtsinnig und unbesonnen, die Regentin wurde mehrmals gewarnt; allein die natürliche Trägheit ihres Charackters und ihre ersichtliche Gleichgültigkeit in ihr aufkommen. Durch heuchlerische Thränen und Betheuerungen gelang es der Elisabeth leicht sie zu beruhigen. Dabey waren neben der Wachsamkeit selbst nicht ohne Besorgnisse, und Lestocq brang auf Vorsichtigkeit des Verfahrens. Graf Linar, als er bey der Regentin war, eine Karte auf dem Tische. Er zeichnete darauf ein Rad und eine Krone, und sagte zur Prinzessin: „Entweder, oder! Zum Rade, das andere für Sie!“ Das entschied Elisabeth. Alle Verschwornen wurden benachrichtigt, daß in einigen Stunden solle die Verschwörung ausbrechen. Der Gemahl der Regentin, von der Gefahr benachrichtigt, hatte auf Sicherheitsmaßregeln, allein Anna Beharrlichkeit, sie wollte den Verdacht vermeiden nicht, daß man sie wurden denn heide im Schlaf überfallen. Die Regentin, ihr Gemahl und Sohn wurden in den Pallast der Elisabeth gebracht; zugleich verhaftete man Münich, Oster und Sohn, Ostermann, Golofkin, und die Prinzessin Anna und der Prinz von Anton Ulrich wurden gar eine Zeit der Divina am schwarzen Meere, und Juan auf das Schloß Schlüsselburg gebracht. Elisabeth ließ sich als Kaiserin ausrufen. Münich, Ostermann und Andere sollen hingerichtet werden, allein Elisabeth wollte mit erscheinen, und so wurden sie nur nach Sibirien verbannt. Der Wundarzt Lestocq wurde erster Leibarzt, Präsident des Medicinalcollegiums und Geheimer Rath. Späterhin sief er in Ungnade, allein er hatte Beharrlichkeit, der unter Kaiserin Anna Minister gewesen war, zum Kanzler gezwungen lassen, welcher dieser darum ein bedeutendes Uebergewicht. Der Krieg mit Schweden wurde fortgesetzt. Die Schweden waren nicht glücklich. Der alte König hatte keine Kinder. Um den Frieden zu erleichtern, wollte man Adolphen dem Herzog von Holstein-Gottorp Karl Peter Ulrich, dessen Mutter Peters des I. Tochter war, die Thronfolge zuwenden; allein da die Kaiserin ihn schon zu ihrem Nachfolger ernannt hatte, so sief die Wahl auf Adolph Friedrich aus einer jüngern Linie desselben Hauses. Der Friede wurde endlich zu Abo 1743 durch Frankreichs Vermittelung und für Schweden unter leidlichen Bedingungen geschlossen. Elisabeths Herrschaft aber war noch nicht ganz fest begründet. Es bildete sich eine Verschwörung gegen sie, welche unter anderen auch Lopuchin und dessen Frau, die sich durch Geist und Schönheit auszeich-

nete, Theil nahmen; allein sie wurden entdeckt und Frau von Lopuchin, welche die Kaiserin als eine gefährliche Nebenbuhlerin betrachtete, mußte nebst ihrem Gemahl und Sohn, so wie Frau von Bestuschef, die Strafe der Knute leiden, sich die Spitze der Zunge abschneiden lassen und nach Sibirien wandern. Als im Jahre 1756 der sogenannte siebenjährige Krieg ausbrach, nahm Elisabeth daran Theil, weil sie persönlich gegen Friedrich den Großen eingenommen war, der sich einst einige Scherze über ihre Person erlaubt hatte. Der Großfürst Peter hingegen war Friedrich II. sehr ergeben, daher wurde der Krieg von den russischen Generalen nicht mit aller nöthigen Energie geführt, indem sie bei dem Thronerben sich dadurch beliebt zu machen dachten. Allein dieß wurde bemerkt, General Aprarin durch General Fermor ersetzt und der Kanzler Bestuschef, der zur Partei des Thronerben gehörte, nach Sibirien geschickt. Jetzt drangen die Russen in Deutschland vor, allein bald kam Soltikoff an Fermors Stelle, der sich wieder zurückzog. Friedrich wurde bei Kunersdorf geschlagen, ohne daß es den Russen besonders nützte; auch Berlin wurde von ihnen eingenommen. Elisabeth litt aber schon seit einigen Jahren an ihrer Gesundheit, und starb den 29. Dec. 1761 in einem Alter von 52 Jahren, nach einer zwanzigjährigen Regierung. Jetzt bestieg Peter den Thron und der Friede wurde geschlossen. Elisabeth wirkte viel für ihren Ruhm. Sie gründete die Universität zu Moskau, und die Academie der schönen Künste zu Petersburg. Sie ließ an dem Gesetzbuche arbeiten, das unter Peter dem Ersten, begonnen worden war, allein es wurde nicht vollendet. Sie hatte geschworen, daß unter ihrer Regierung Niemand mit dem Tode bestraft werden sollte. Dafür aber ließ sie andere noch grausamere Strafen bestehen und anwenden. Sie vergoß Thränen über das Unglück des Kriegs, und doch floß unter ihrer Regierung auf den Schlachtfeldern das Blut in Strömen. Sie war sanft, mild und edelmüthig, aber von Natur liebte sie die Arbeit nicht und ließ ihre Minister nach Gefallen schalten. Die Liebe war ihre herrschende Leidenschaft, und oft sagte sie selbst zu ihren Vertrauten: Ich bin nur glücklich, wenn ich verliebt bin! — Sie wollte für die schönste Frau ihres Reichs gelten, und diese Eitelkeit hatte bei ihr, wie bei Elisabeth von England, oft schreckliche Folgen. Ihre Liebhaber wurden mit kaiserlicher Pracht unterhalten, und oft ließ sie sich mit ihnen zu Intriguen herab, die sich für ihren hohen Rang wenig ziemten. Allein mitten unter ihren wollüstigen Genüssen fühlte sie abergläubische Besorgnisse, die sie durch Ausübung von religiösen Gebräuchen zu beschwichtigen suchte. Die Russen nannten sie die Gütige und ehren noch ihr Andenken. In Leclerc's Histoire de la Russie moderne findet man die interessantesten Züge aus ihrem Leben und ihrer Regierung.

Elisabeth (Philippine Marie Helene) von Frankreich, Schwester des unglücklichen Königs Ludwigs XVI., geboren zu Versailles am 3. Mai 1764, starb unter der Guillotine am 10. Mai 1794, als ein Opfer der Revolutionswuth, die damals Frankreich zerfleischte. Ihr Leben ist ein Bild der zärtlichsten Geschwisterliebe, der liebenswürdigsten Tugenden, der höchsten Resignation und weiblichen Würde. Sie war das jüngste Kind ihrer Aeltern (des Dauphins Ludwig und dessen zweiter Gemahlin Marie Josephine von Sachsen), die sie schon im dritten Jahre ihres Lebens verlor. Die Liebe zu ihrem Bruder, dem Herzog von Berry, nachmaligem König Ludwig XVI., verdoppelte sich nun. Sie hing an ihm mit einer so unbeschreiblichen Innigkeit, daß

Digitized by Google

sie gleichsam vom Himmel dazu bestimmt zu sein schien, ihn einst in seinem traurigen Leben zu trösten und sein Geschick theilen zu sollen. Unter der dritten Ehen Hand der Frau von Mackau, Untergouvernante der Kinder von Frankreich, einer vortrefflichen Frau, erwuchs Elisabeth ihr Unterricht, besonders in der Geschichte und Mathematik; bald entfaltete sie herrliche Eigenschaften. Ihre beabsichtigte Verheirathung mit dem Herzog von Aosta, Infanten von Spanien, zweitem Sohne des Königs beider Sicilien, zerschlug sich wieder. Ihre Tante Louise bei dem Carmeliterinnen zu St. Cyr besuchte sie oft, und ihr Bruder der König sah sie dort gern; „doch," sagte er einst zu ihr, „unter der Bedingung, daß du ihr nicht in ihren Einsamkeit folgest; denn wenn ich dann dich nicht entbehren!" Als Ludwig XVI. sich die Blattern impfen ließ, that Elisabeth es auch; sie ließ aber mit sich zugleich noch so junge arme Mädchen impfen, die mit derselben Sorgfalt bedacht werden mußten, wie sie selbst. Alle zwei Jahre, wenn Ludwig eine richtete, wies man ihr unter andern auch 25,000 Livres jährlich zu Diamanten an; aber auf die Vorstellungen mußte die Summe auch Jahre nach einander an eine junge Person, die sie stellte, die aber Elisabeth nicht war, gezahlt werden. Auf diese Weise verschaffte der König ihr heimlich gekauft hatte, verlebte Elisabeth die schönsten Stunden ihres Lebens unter ländlichen Geschäften, im Wohlthun und an den süßen Gefühlen, welche der Genuß der Natur seinen Freiten gewährt. Der Anfang der Revolution stürte diese Glück. Die Versammlung der Notablen flößte ihr Schrecken ein, aber als sie ihre Operationen begonnen hatten, wendete sie alles an, um den Kummer zu mildern, der sich ihrer unglücklichen Brüder bemächtigte. Sie war es, die ihm am 6. Oct. die Festigkeit einflößte, die er bedurfte; sie begleitete ihn am andern Morgen nach Paris und nach dem Stadthause. Als Ludwig flüchtete, begleitete ihn Elisabeth, und wurde von Varennes mit ihm zurückgebracht: sie war es, die an seiner Seite ein Wüthender am 20. Jun. 1792 für die Königin anfuhr und schrie: „seht da die Oesterreicherin! zum Tode mit ihr!" Als hierauf ein Gerbergeselle eilte, sie zu nennen und so den Irrthum aufzuklären, sprach sie: „o nein, nein, ich bin es nicht!" Beim Beginn des Prozesses gegen den König; es würde dann vielleicht ein größeres Verbrechen vermieden werden." Am 10. August war sie durch nichts, selbst nicht durch des Königs Bitten zu bewegen, das Schloß zu verlassen: sie folgte ihm in die Versammlung. Da ertönte sie vor dem Wassenlärm, vor dem entsetzlichen Geschrei der scheidenden Schweizer — da vernahm sie die Thronentsetzung ihres Bruders, da war sie drei Tage lang Zeuge, wie man ihn in die Wohnung des scheuslichen Kerrers sür die königliche Familie und sie selbst verhaftschlagte. Sie ward mit in den Tempel gebracht. Hier, in diesem verhängnißvollen Aufenthalte, vergaß sie ganz sich selbst, um nur für Andere zu leben. Sie ist es, die Beschränkungen und Leiden gemildert, die Ruhe in ihre Gefahr und Ergebung selbst. Als Ludwig, als Marie-Antoinette schon längst getrennt waren, führte man auch Elisabeth von das Schreckensgericht. Am 9. Mai 1794 um sieben Uhr des Abends war es, als man sie aus dem Tempel in die Conciergerie brachte. Sie ward sogleich bei verschlossenen Thüren verhört. Am andern Morgen erschien sie wieder vor dem Tribunale, und antwortete, als sie nach ihren Namen und Stand gefragt wurde, mit Adel und Würde: „ich heiße Elisabeth von Frankreich und bin die Tante eures Königs!" Diese muthige Antwort, ausgespro-

chen in einem Augenblicke, wo sie, ohne Beistand, nur von blutdürstigen Richtern umgeben war, setzte diese in Erstaunen und unterbrach auf einen Augenblick das Verhör. Man hatte mit ihr zugleich noch 24 andere Schlachtopfer verurtheilt, war aber grausam genug, sie erst Zeugin von der Hinrichtung aller dieser Unglücksgefährten seyn zu lassen, ehe man ihr eigenes Daseyn endete. Mit Ruhe und Ergebung gab sie ihr schönes Leben hin. Nicht eine Klage gegen ihre Richter und Henker entfloh ihren Lippen. Ohne schön zu seyn, war Elisabeths Anblick einnehmend und lebhaft; ihr Haar war kastanienbraun; ihr blaues Auge hatte einen rührenden Anflug von Schwermuth; ein niedlicher Mund, schöne Zähne und ein blendend weißer Teint machten sie reizend. Sie war immer bescheiden und fast furchtsam in den Umgebungen prachtvoller Größe, muthig im Ungemach, immer tugendhaft ohne auch nur Einen Flecken.

Elisabeth (Christine), Gemahlin König Friedrichs II. von Preußen, Tochter des Herzogs Ferdinand Albrecht von Wolfenbüttel-Bevern, geborne Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. den 8. Nov. 1715 zu Braunschweig, vermählt am 12. Juni 1733 zu Salzdahlen, gest. den 13. Jan. 1797. Ihr herrlicher Charakter, ihre Tugenden, ihr gebildeter Verstand haben dieser Fürstin allgemeine Achtung erworben. Gezwungen zu ihrer Wahl, hatte Friedrich bis zu seines Vaters Tode (1740) sich entfernt von ihr gehalten, aber als er den Thron bestieg, gab er die unzweideutigsten Beweise, wie sehr er die ausgezeichneten Eigenschaften seiner Gemahlin verehre, obgleich sie nie seine Zärtlichkeit besaß. Damals schrieb er an sie: „das ganze Königreich weiß, wie ich Sie zum Altar geführt habe, Madame! Sie allein aber wissen, wie ich seitdem mit Ihnen gelebt habe. Diese Betrachtungen möchten Sie vielleicht besorgen lassen, daß heute, wo ich Herr meiner Handlungen geworden bin, ich den Verpflichtungen, die ich nur gezwungen eingegangen bin und nie erfüllt habe, entsagen möchte. Aber, Madame! Ihre Geduld, Ihre Zärtlichkeit, alle Ihre liebenswürdigen Eigenschaften und Tugenden haben mir schon längst die Augen geöffnet — es ist, ich weiß nicht was in meinem Charakter, das mich abgehalten hat, dies Geständniß eher zu thun, als in dem Augenblick, wo es vor Ihren und aller Welt Augen offen daliegt, daß es aus meiner eigenen Ueberzeugung fließt. Dieser Augenblick ist gekommen, und ich lade Sie ein, Madame, einen Thron mit mir zu theilen, den zu besitzen Sie so werth sind!" Der König schenkte ihr das Schloß Schönhausen, wo sie den Sommer zubrachte. Sterbend gab er ihr noch Beweise seiner Verehrung. Er verordnete in seinem Testamente außer 40,000 Thaler jährlicher Pension, noch eine jährliche Rente von 10,000 Thalern: „denn sie hat," erklärte er, „während meiner ganzen Regierung mir nicht die mindeste Veranlassung zum Mißvergnügen gegeben, und ihre unerschütterliche Tugend verdient Ehrfurcht und Liebe!" Ihr Leben war eine ununterbrochene Kette von Wohlthaten, und sie hatte jährlich 24,000 Thaler, die Hälfte ihrer Revenüen zu Almosen und Pensionen für dürftige Familien bestimmt. Sie theilte das Interesse, welches Friedrich an den Wissenschaften fand, in hohem Grade und war selbst Schriftstellerin. Mehrere deutsche Schriften übersetzte sie ins Französische und schrieb in letzterer Sprache selbst folgende Werke: La sage révolution. Berl. 1779. Méditation à l'occasion du rénouvellement de l'année sur les soins, que la providence a pour les humains etc. Berl. 1777. in 8. Réflexions pour tous les jours de la

Digitized by Google

nenstine. Berl. 1777. in 8. Reflexions sur l'état des affaires politiques en 1773, adressées aux personnes craintives. Berl. 1773. in 8.“ Zieles Gesicht und ein heller Kopf charakterisiren diese Briefe.

Elision, in der Verskunst die Wegwerfung eines Buchstabens des Wohllauts oder Versmaaßes wegen, z. B. heil'ger, mit Lieb' und Arme a. d. l. w. Sie hat ihre besondern Regeln.

Elisium, der Mole oder Fleury der komischen französischen Oper in Paris. Er ist aus Rennes in Bretagne gebürtig und Sohn eines Bandagisten. Im J. 1790 betrat er zuerst die Bühne, in sehr feine Familie bey dem damaligen Theater des Palais Royal, die anmachahmliche Grazie und Leichtigkeit seines Spiels, auch die Anmuth seines Gesangs, erwarben ihm bald den Rus des ersten Liebhabers seiner Art. Er bildete sich auf den Vaudevillestheatern, und war ein Liebling der Frau St. Aubin. Beide hatten sich so zusammen eingespielt, daß wenn sie nur erschienen, sich das Entzücken aller Anwesenden bemächtigte. Dann gingen sie beide zur komischen französischen Oper in der Straße Feydeau, daher gewöhnlich auch der Name Feydeau genannt, über. Sein Rollenfach, erste Liebhaber, Etourdis, Bräutiger, junge Offiziere, wird in ganz Frankreich, und wo es sonst französische Theater gibt, nach ihm bezeichnet. Er spielt Elisius, sagt man von einem schauspielernden oder Sänger, der hier Meisterschaft hat. Er verließ 1812 das Theater.

Elliot (George Augustus), Lord Heathfield, einer der größten englischen Krieger, unsterblich durch seine Vertheidigung von Gibraltar, zu Stobbs in Schottland 1718 geboren, stammte aus einem sehr alten adeligen Geschlechte. Nachdem er zwey Jahre zu Edinburgh Mathematik und die verwandten Wissenschaften studirt hatte, entschloß er sich Militairdienste zu suchen. Zuerst trat er die Kriegsbahn, und nahm darauf 1735 bei dem Ingenieurcorps zu Woolwich Dienste; allein ungeachtet er in der Ingenieurkunst große Fortschritte gemacht hatte, verließ er doch 1737 dieses Corps und wurde Lieutenant bei der reitenden Garde. Da er aber Lust hatte, höhern Krieger bildete, so trat er schnell bis zum Oberlieutenant, ging als solcher mit George II. im Mai 1743 nach Deutschland, als dieser Monarch Ehrenlos gegen Frankreich zu Felde eilte, und hatte den folgenden Monat in einem Treffen der Alliirten über die Franzosen den Sieg erfechten, wofür ihn sein König zum Generaladjutanten ernannte. Er ging nach Abschluß des aachner Friedens in sein Vaterland zurück, leitete bis zum Ausbruch der schottischen Empörung in der Stille, kam im April 1757 nach Deutschland zurück, und focht unter dem Herzog Wilhelm von Cumberland, Prinzen Ferdinand und Urbyntien von Braunschweig. Während der Winterquartiere 1758 erhielt er eine Reise nach England, um auf seine Anordnung Rekrutirungen, wegen nöthiger Anwerbung leichter Reiterei, warb er selbst mit der Anwerbung eines solchen Regiments als Chef und Oberster zu stehen beauftragt. Während des Krieges ward er Generalmajor, und nach dem Frieden Generallieutenant, lebte aber darauf meistens im Schoße seiner Familie, deren häusliche Glückseligkeit auch nur Zuhren durch den Tod seiner Gattin, die ihm einen Sohn und eine Tochter hinterließ, so sehr erschüttert wurde, daß Elliot auf seine Gesundheit Vorsicht leistete. Ganz unerwartet wurde er indeß 1775 zum Generalcommandanten aller Truppen in Irland ernannt; allein er resignirte gewisser Verdrießlichkeiten wegen, und erhielt dafür die

eben erledigte Würde des ersten Gouverneurs von Gibraltar, die ihm die Bahn zur Unsterblichkeit eröffnete. Spanien, seit 1779 an dem Kriege zwischen England und Nordamerika Theil nehmend, richtete sein Augenmerk vorzüglich auf Gibraltar, und noch vor der förmlichen Kriegserklärung wurde es von französischen und spanischen Truppen zu Wasser und zu Lande eingeschlossen und der Stadt und Festung alle Zufuhr abgeschnitten. In einem Zeitraum von mehr als drei Jahren hatte man die fürchterlichsten Anstalten zur Belagerung getroffen, welche in den Annalen der Kriegsgeschichte immer eine der merkwürdigsten bleiben wird. Wir können hier nur die Hauptmomente herausheben. Im Juni 1782 kam der Herzog von Crillon, oberster Befehlshaber der spanischen Armeen, der eben die Insel Minorca von den Engländern erobert hatte, mit einer Verstärkung vor Gibraltar an; sämmtliche französische Prinzen von Geblüte befanden sich mit im Lager. Eine Armee von 30,000 Mann stand nun an dem Fuße des Berges. Schwimmende Batterien, eine Erfindung d'Arçons, sollten die Eroberung vollenden. Sie waren mit zwei Dächern so verwahrt, daß ihnen Kugeln und Bomben keinen Schaden zufügen konnten; es waren deren zehn, die zusammen 147 metallene und 150 eiserne Kanonen führten; zur Bedienung jeder Kanone waren 36 Mann gerechnet. Am 13. Sept. 1782 Morgens um 8 Uhr näherten sie sich der Festung, wurden auf beiden Seiten der vornehmsten Batterie befestigt, und die auf denselben befindliche Mannschaft (aus Verbrechern verschiedener Art bestehend, denen man, wenn sie ihre Schuldigkeit thun würden, eine jährliche Pension von 200 Livres versprochen hatte) fing an zu feuern. Elliot, der schon längst von diesem fürchterlichen Angriffe wußte, war darauf bedacht gewesen, ihm eine eben so fürchterliche Vertheidigung entgegenzusetzen; nur wußte er anfangs kein Mittel, wie er die glühenden Kugeln, mit denen er die Batterien zu begrüßen gedachte, in großer Anzahl zubereiten lassen sollte. Allein ein deutscher Nagelschmied, Schwänkendick, der sich in der Festung befand, half ihm aus der Verlegenheit, indem er einen Ofen erbaute, worin die Kugeln glühend gemacht wurden. Ueber 4000 glühende Kugeln regneten nun auf die feindlichen Batterien, und richteten die schrecklichste Verwüstung an. Schon am Nachmittage stieg der Rauch aus der Hauptbatterie und zwei schwimmenden Batterien auf, und vergebens suchten die Feinde den Brand mit Spritzen zu löschen und die Löcher zuzustopfen; um ein Uhr in der Nacht standen die drei Batterien in vollen Flammen und einige andere fingen an zu brennen. Vergebens gab die Mannschaft auf denselben der spanischen Flotte durch Raketen Signale; diese konnte den befestigten Batterien nicht zu Hülfe kommen, und suchte bloß die Mannschaft zu retten. Allein zwölf Kanonierböte, die aus der Festung unter dem Commando des Capitain Curtis ausliefen, verhinderten die Böte der Belagerer, herbeizukommen, und machten zugleich ein gewaltiges Feuer auf die schwimmenden Batterien. Bei Tagesanbruch sah man, welchen Schaden die Belagerten ihren Feinden zugefügt hatten, indem die Mannschaft der schwimmenden Batterien zum Theil auf Holzstücken in der See herumtrieb, zum Theil auf den brennenden Batterien fürchterlich um Hülfe schrie. Jetzt eilten die Belagerten selbst, so gefahrvoll dies auch war, da die Kugeln der glühend gewordenen Kanonen und die Holzstücken von den zerberstenden Batterien ihnen entgegenflogen, der unglücklichen Mannschaft zu Hülfe, und Curtis rettete mit eigner

Digitized by Google

und ſeiner Leute Lebensgeſchäfte 13 Offiziere und 344 Gemeine. Nach dieſer den Belagerern ein Hauptangriff von der Landſeite übrig; allein auch dieſen vereitelte der Feind, und da überdies ein Orkan grauſam wüthete, ſo litten ihre ankernden Flotte unſäglich. Es verwandelte ſich ſeit der Mitte Novembers 1782 die Belagerung in eine bloße Einſchließung, welcher der am 20. Jan. 1783 zu Verſailles unterzeichnete Friede ein Ende machte. Der König von England, um Gibraltar beſtändige Gegenwehr bei dieſer Belagerung und die ehle Behandlung ſeiner Freihe zu belohnen, überſchüttete ihn den Bathorden, der ihm von dem Ueberbringer an demſelben Orte umgehangen wurde, auf welchem er ſich dem Feinde zum Gefangenen ergeben hatte. Verſchiedungsmedaillen angeordnet hatte. Die drei Bataillons, die während der Belagerung in Gibraltar geſtanden, erhielten eine Regimentsfahne mit der Deviſe: Mit Ehre. Ruhm und Sieg. Auch ſtellt dieſ mit Bewilligung des Königs eine Medaille ſchlagen, von der er jedem bei beſſer muthvollen Vertheidigung gewiſſen Soldaten eine einhändigen ließ. Gleich nach Abſchluß des Friedens ging Elliot nach England zurück, und wurde zum Dank, daß ſich auch zum Mitglied des Parlaments ernannt. Eine Schwäche, die ihn befiel, nöthigte ihn 1790 ins Bad nach Aachen zu reiſen; allein kaum war er drei Wochen hier, als ihn auf ſeinem Lieblingsaufenthalte Karlsruhe bei Aachen traf, den er auch daſelbſt, er am 6. Juli ſtarb. Sein Leichnam wurde nach England gebracht, und der König machte ſelbſt den Ort zu einem Monumente, das ihm in Gibraltar errichtet wurde.

Ellipſe, f. in der Sprachkunſt und Rhetorik Auslaſſung eines oder mehrerer Wörter, die hinzugedacht werden. 2. In der Mathematik eine von den drei Kegelſchnitten. (S. Kegel.) Sie gleicht einem ins Längliche gezogenen Zirkel. Die Bahn der Erde und der Planeten um die Sonne, wie wir ſeit Kepler wiſſen, iſte Form. Sie iſt von der Cikinie weſentlich verſchieden, obwol man ſie im gemeinen beſten oval nennt. Sie bietet dem Auge zu gleicher Zeit Symmetrie und Mannigfaltigkeit, und eignet daher von Natur zu Begleitung ihrer Gemälde dem Zirkel vorzugsweiſe. Zwei Punkte auf dem längſten Durchmeſſer derſelben haben die Eigenſchaft, daß die Summe zweier gezogen Linien, die man aus ihnen an irgend einen Punkt der Umfangslinie ziehet, ſich immer gleich bleibt, man mag ſie ziehen, in welchen Punkt man will, daher kann man eine Ellipſe zeichnen, indem man auf einer Fläche zwei Stifte einſchlägt, um dieſelben einen mit den Enden eingeſchnig zuſammengeknüpften Faden legt, und nun die Bleifeder innerhalb dieſes Fadens beſchreibt herumführt, das ſie dieſelben beſtändig zum Triangel anſpannt. Die Punkte, wo die Stifte ſtehen, heißen die Brennpunkte, Foci. A. Mur.

Elliſton (Robert Williams), einer der erſten jetzt lebenden engliſchen Schauſpieler und Eigenthümer des Surrey-Theaters, ſonſt Royal Circus genannt. Er iſt zugleich Miteigenthümer am Astleyſchen Pavillon (wo Kunſtreiter-Uebungen im hohen Stil gegeben werden), am Birmingham-Theater, und hat auch noch einen Buchhandel in Briſtol. Außerdem hat er ſich als Theaterdichter nicht unvortheilhaft bekannt gemacht und namentlich als „Abdallah“ für die engliſche Bühne zugeſtutzt. Er iſt 1775 geboren. (Vergl. London-Theater.)

Elimination iſt in der mathematiſchen Analyſis eine Opera-

tion, vermöge der man eine Größe, die sich in mehreren von einander unabhängigen Gleichungen befindet, herausschafft, so daß dadurch eine oder mehrere Gleichungen erhalten werden, in der die weggeschaffte Größe sich nicht mehr befindet.

Eloges, Elogia, Lobreden, machen besonders in der französischen Literatur einen eigenen Zweig der Beredsamkeit aus. Sie traten im Zeitalter Ludwigs XIV. an die Stelle der eigentlichen Biographien, welche jedoch nicht zum besten durch sie ersetzt wurden, indem über den Zweck, berühmte Männer zu loben, die treue Charakterzeichnung, über die Höflichkeit die Wahrheit vergessen wurde. Vornehmlich suchten die Vorsteher und Mitglieder der französischen Academie das Verdienst durch dergleichen Reden zu ehren, und obgleich man hier sich beeiferte, die bloßen Lobreden mehr in Gedächtnißreden zu verwandeln, so ward doch auch hier für die ächte Biographie wenig gewonnen. Die eigentliche Epoche der Elogien begann mit Fontenelle, welcher 1731 zwei Bände derselben herausgab, die mit aller Klarheit, Leichtigkeit und Eleganz der Darstellung nur den Leser für ihre Oberflächlichkeit entschädigen können, der selbst oberflächlich ist. In der folgenden Periode suchten sie durch declamatorischen Pomp zu imponiren, womit freilich noch weniger gewonnen ward. Vortheilhaft zeichnen sich einige dieser Reden von Thomas, d'Alembert und Laharpe aus. dd.

Elsaß, eine französische Provinz, nach der neuen Eintheilung von Frankreich in den Departements Ober- und Nieder-Rhein gelegen, ein schönes, fruchtbares, über 300,000 Menschen zählendes Land, gränzt gegen Osten an den Rhein, gegen Süden an die Schweiz und an Mömpelgard, gegen Westen an Lothringen und gegen Norden an die Unterpfalz. Der südliche Theil wird Ober-, der nördliche Unter-Elsaß genannt. Elsaß war ehedem ein deutsches Herzogthum, die unglückliche Conradin von Schwaben war der letzte Besitzer desselben, so wie der Herzogthümer Franken und Schwaben. Als der letzte seines Hauses hatte er in diesen Herzogthümern keinen Nachfolger, welchen Umstand mehrere Fürsten zu ihrem Vortheil benutzten. So wurde Elsaß, wie die beiden genannten Herzogthümer, in mehrere Besitzungen deutscher Reichsstände zerstückelt. Im münsterschen Frieden (1648) wurde es aber mit allem, was das Haus Oesterreich bisher daselbst gehabt hatte, an Frankreich abgetreten. Da aber Ludwig XIV. keinen Vorwand oder vielleicht aus guten Ursachen keine Lust hatte, die Hand nach den nicht-österreichischen Besitzungen im Elsaß auszustrecken, so wurde den übrigen Reichsständen, welche darin Besitzthümer hatten, ihre Verbindung mit dem deutschen Reiche und unmittelbare Reichsfreiheit ausdrücklich vorbehalten. Allein in der Folge suchte Frankreich seine Besitzungen im Elsaß zu erweitern, und im ryswicker Frieden 1697 blieb die Stadt Straßburg und alles übrige, was am linken Ufer des Rheins von Frankreich eingenommen war, in französischen Händen. Indessen hatten noch mehrere Reichsstände, der Herzog von Wirtemberg, der Herzog von Zweibrücken, der Markgraf von Baden, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, der Bischof von Speier u. s. w. wichtige Besitzungen im Elsaß. Diese deutschen Besitzungen sah nach dem Ausbruch der französischen Revolution der Nationalconvent als eine von der Natur selbst angewiesene Eroberung für Frankreich an; er wollte es nicht länger geschehen lassen, daß innerhalb des Gebietes von Frankreich eine fremde Staatsgewalt existire, und versprach den

Digitized by Google

deutschen Staaten zwar Entschädigung, aber nur wenige zeigten Bereitwilligkeit, und so ward diese Sache ein hauptgrund des nachherigen spanisch-Französisch-deutschen entstandenen Krieges. Durch den pariser Tractat vom 21. Nov. 1815 ist ein Stück des Elsasses, nementlich Landau, von Frankreich getrennt, und wieder mit Deutschland vereinigt worden.

Elysium, elysische Felder bezeichnen 1. die Gegenden, welche nach dem Glauben der Alten die Seligen bewohnen. Man beschrieb sie bald als angenehme Gefilde, bald als Inseln, und setzte sie an den äußerste Ende der Erde, jenseit des Oceans, wo sie aber keinesweges weiter hinaus, je mehr man die Ende auf dieser Seite kennen lernte. Die Freuden, welche die Seligen daselbst genossen, bestanden in einem vollkommen ruhigen und angenehmen leben. Die Bildnisse kommt man die Wächterlügel des dreyköpfigen Cerberus schlummern, warum zum Theil vom Olymp, zum Theil aus der Verstellung des goldenen Weltalters genommen. Das schönste Grün der Wiesen wechselt mit den angenehmsten Hainen, eine heitere wolkenlose Luft erquickt den Himmel, und eine Lichtquelle verbreitet über sie einen magischen Glanz über alle Gegenstände. Die Heroen wiederholen hier die Beschäftigungen, welche einst im leben ihnen die liebsten waren. Sie üben sich im Ringen und andern Leibesübungen, singen und loben die Melodien der leier, welcher Orpheus die ehemalige Anmuth ihre entlockt, oder wandeln in wohlriechenden Lorbeerhainen an den lieblichen Ufern des Eridanus, in reizenden Thälern oder auf Gefilden, welche von bunten Blüchen durchschmückten wurden, unter dem reizendsten Gesange der Vögel bald einzeln, bald in Gesellschaft. Ein ewiger Frühling herrscht: der Boden trägt unbearbeitet jährlich drei Mal Früchte, und alle Sorgen, alle Schmerzen und die Schwachheiten des Alters sind von den Seligen in Ausenthalte verbannt. 2. Vergleichungsweise haben die Pariser einen ihrer Lieblingsgärten und Hauptvergnügungsorte Elysée oder Elisée genannt, welcher nebst Mannichfaltigkeit in den sogenannten elyseischen Feldern liegt. Er ist mit einer prächtigen Palisade, in welcher Canonen stehen, umgeben und täglich gespeiset wird, verbunden. Der Garten ist nur klein, aber sehr niedlich und geschmackvoll angelegt, mit vielen seltenen und fremden Gewächsen, mit schönen Statuen, besonders einer niedlichen Gruppe der heroischen Gruppe Amor und Psyche aus carrarischem Marmor, verziert, und hat viele kleine Pavillons und Häuschen, wo Erfrischungen gereicht werden, zu ihren Seiten mehrere Anspielhe unter einem Dickicht von Bäumen, daneben ein Schenk- und Gebäude für die Zuschauer und Tänzer, und Orchesters für die Musiker, ferner mehrere gemauerte Teiche, ein grüner Anger, ein trefflicher Tummel- und Spielplatz, der nie leer und ohne Jubel ist.

Elzevir oder Elzevier heißt eine Buchdruckerfamilie zu Amsterdam und Leiden, hat sich einen besondern Ruhm durch die schönen Ausgaben gemacht, womit sie die Gelehrtenrepublik beschenkt hat. Ihre Blüthezeit fällt in die Jahre von 1595 bis 1680. Von ihren Gliedern haben sich Ludwig 1. und 2. Isaak, Abraham (associirt mit Bonaventura), Johann und Daniel, abwechselnd zu Amsterdam und Leiden, Johann Peter Elzevier zu Utrecht berühmt gemacht, welcher letztere jedoch weniger geliefert hat. Ludwig 1. war der erste Buchdrucker, welcher den Consonanten V von dem Vocal U unterschied. Isaak wählte eine Devise, die einen Adler mit einem Band pfeile und der Unterschrift: Concordia res

parvae crescunt, darstellte, welche er jedoch bald mit einer andern vertauschte, indem er an die Spitze seiner Bücher einen Baum und unter denselben einen aufrecht stehenden Mann mit der Umschrift: Non solus, stellte; diese Devise hat sich auch in der Familie der Elzevire erhalten. Abraham und Bonaventura veranstalteten die kleinen Ausgaben der Classiker in 12. und 16., welche heutiges Tages noch gesucht werden. Daniels Tod war ein wahrer Verlust für die Literatur. Er war einer der thätigsten, aber auch der letzte Buchhändler aus dieser Familie. Wenn gleich die Elzevire sowol in gelehrten Kenntnissen, als auch in Ansehung der griechischen und hebräischen Ausgaben von den Etiennen (Stephani, Buchdrucker und Buchhändler zu Paris) übertroffen wurden, so waren sie doch unübertrefflich in der Auswahl der Werke und in der Eleganz ihrer Schriften und Lettern. Ihre Ausgaben des Virgil, Terenz, des neuen Testaments, des Psalters u. a. m., mit rothen Lettern geziert, sind Meisterstücke der Typographie, sowol wegen ihrer Correctheit als ihrer Schönheit für das Auge. Sie haben mehrere Cataloge von ihren Ausgaben herausgegeben. Der letzte ist von Daniel (1674 in 12.) in sieben Abtheilungen, doch sehr vergrößert durch die Aufnahme fremder Schriften.

Email, Schmelz oder Schmelzglas, eine in Venedig erfundene Glasart oder sogenannter Fluß (der aus dem feinsten Crystallglase und einem Zusatz von Zinn oder Bleiasche durch die Schmelzung bei starkem Feuer und Beimischung von allerlei Farben bereitet wird), womit Metalle wie mit einer Porzellanrinde überzogen werden. Emaillemahlerei, Schmelzmahlerei, bei welcher man mit glasartigen, in Feuer geschmolzenen (metallischen) Farben mahlt, welche auf einem feuerfesten Grunde (aus gebrannter Erde und Porcellan, oder aus Metall bestehend, z. B. auf einer feinen Gold- oder Kupferplatte), der mit einem Grunde von Schmelz überzogen wird, eingebrannt werden. Sie kommt der Enkaustik nahe. Die Farben verfließen sehr sanft und geben sehr dauerhafte, weder durch Kälte noch Wärme zerstörbare Gemählde. Die Arbeit ist sehr schwierig. Die Alten mahlten schon auf Gefäße von gebrannter Erde; auch existiren Glaspasten, aber die eigentliche Mahlerei auf Glasurgrund rührt aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts her. Emailliren, in Schmelz arbeiten oder überschmelzen. Eine emaillirte Dose, eine Dose von geschmelzter Arbeit. Uneigentlich spricht man auch von einem Email der Zähne.

Emanation, der Ausfluß, das Ausfließen, daher in der Theologie und Philosophie der Alten das Emanationssystem, die Lehre vom Ausflusse aller Dinge aus einem höchsten Princip. Diese Lehre stammt aus dem Orient und war daselbst vorzüglich herrschend. Besonders ist die persische Lehre des Zoroaster bekannt. Sie nahm als höchstes Princip ein reines, vollkommenes und beseeltes Feuer an, dessen Bild und Symbol die Sonne sey. Aus diesem unendlichen und absoluten Feuer, das sich selbst und alle andern Dinge belebt, seyen alle materiellen und immateriellen Dinge wie aus einem Urquell ausgeflossen, und aus ihm ströme alle Wärme und Bewegung; unter ihm stehen die zwei untergeordneten Principe, welche zuerst aus demselben ausgeflossen und sich gegenseitig bekämpften, Licht oder Geist, Oromasdes, und Finsterniß oder Materie, Ariman. Aus jener seyen die Geister, aus diesem die Materie ausgeflossen. Je näher der Geist seinem Urquell sey, ein desto reineres

Digitized by Google

ware sey bestehe. Diese Lehre hat großen Einfluß auf die Philoso-phie unserer griechischen Philosophen gehabt, wie man auch aus dem Gegensatz bemerkt. In der Geschichte der Dogmatik ist Emanationslehre die Vorstellung und Lehre von der Dreieinigkeit, vermöge welcher Sohn und heil. Geist als Ausflüsse der Gottheit angesehen werden. In der Naturlehre versteht man darunter die Meinung Newtons, nach welcher die Lichttheilchen ausfließende oder ausstrahlende Theilchen aus leuchtenden Körpern seyn sollen. Man sagt in letzterm Falle auch Emissionssystem.

Emancipation hieß bei den Römern die Entlassung des Sohnes aus der väterlichen und der Sklaven aus der herrischen Gewalt. Sie geschah vor den Pretore mittelst gewisser feierlichkeiten. Unter der Emancipation der Juden versteht man diejenige Handlung, wodurch die Aufhebung der bürgerlichen und kirchlichen Beschränkungen verstanden, denen die katholischen Bewohner dieses Landes unterworfen waren und zum noch Theil unterworfen sind. Irland, welches die Engländer nach wiederholten Aufständen der Irländer mit Gewalt der Waffen in früheren Zeiten hart und streng behandelt worden, und wiederholte Versuche, sich der fremden Herrschaft zu entziehen, hatten zu derselben bewogen, immer strengere Maßregeln zu brauchen. Die Bewohner des Landes, sämmtliche Katholiken, waren von allen öffentlichen Aemtern und von aller Theilnahme an den Parlamentsrechten ausgeschlossen; nur die der bischöflichen Kirche, welche auch in Irland zur herrschenden erhoben worden war, zugethanen Englischen Irländer, die den größten Theil des ansprechlichen Bewohnern ausmachenden Landeigenthume besitzen, konnten öffentliche Aemter bekleiden und zu Parlamentsmitgliedern gewählt werden. In diesem Zustande der Dinge befanden sich die irländischen Katholiken bis zum Jahr 1775. Als aber die zu der Zeit der französischen Revolution aufgesprochene Grundsätze eine allgemeine Gährung der Gemüther hervorbrachten, erwachte auch in den irischen Katholiken das lebhafte Verlangen, gleiche Rechte mit den protestantischen Irländern zu erlangen. Eine angesehene Partei in England faßte unterstützte dieses Verlangen namentlich sprach wiederholt im Parlamente die Emancipation der irischen Katholiken. Im Jahr 1792 überreichten die irischen Katholiken dem Könige eine Bittschrift, in welcher sie auf gänzliche Aufhebung aller bisherigen Beschränkungen antrugen. Zugleich das hierüber verlangte Gutachten der meisten Grafschaften Irlands dahin ausfiel, daß sie den katholischen gleiche Rechte mit den protestantischen, so bestand doch der englische Hof dem irländischen Parlamente, welches die Gesuche der Katholiken zu denken. Es geschah dem gemäß, was nach der Verfassung geschehen konnte. Das irische Parlament erklärte im Jahr 1793, daß den Katholiken fortan gleiche Rechte mit den Protestanten nicht bloß in Hinsicht auf die Ausübung der Religion, sondern auch in Hinsicht auf bürgerliche Verhältnisse gestattet sollten, und bewilligte ihnen zugleich das Recht, bei den parlamentswahlen zu stimmen. Nur von derselben Staatsämtern und von dem Parlamente blieben die Katholiken ausgeschlossen, was jedoch der Abänderung der ganzen Verfassung, vermöge welcher jeder, der parlamentsrecht zu seyn begehrt, den Lehneid (s. d. Art. Eid) leisten muß, nicht geändert werden konnte. Der vernünftige Theil der irischen Katholiken war mit den erhaltenen Bewilligungen völlig zufrieden, und freute sich seines wesentlich verbesserten Zustandes. Ein neuer Akt aber regte die durch die revolutionären Geist der Zeit

geweckte und durch einige Große, welche mit Frankreich in Verbindung traten, genährte Erwartung, daß es Irland gelingen werde, sich durch Frankreichs Hülfe von der brittischen Herrschaft zu befreien; und bald brach eine Empörung aus, welche die Strenge des Statthalters, des Lords Camden, unterdrückte. Aber im Jahr 1798 brach der Aufruhr von neuem aus, und Irland ward der Schauplatz eines blutigen Bürgerkrieges. Durch diese Rebellion überzeugten sich einsichtsvolle Männer in England wie in Irland, daß, so lange jedes der beiden Reiche seine eigene Gesetzgebung habe, so lange die Gesetzgebung des schwächern von der des mächtigern abhängig wäre, und die Bewohner beider Reiche ein getheiltes Interesse zu haben glaubten, Eifersucht und Mißtrauen fortdauern, und keine wahre und innige Verbindung Statt finden werde. Auch hatten die Anglo-Irländer, welche früher die Unabhängigkeit Irlands wünschten und anfangs die Rebellion unterstützten, eingesehen, daß bei der überlegenen Zahl der Catholiken und dem Hasse derselben gegen die Protestanten die Trennung Irlands von England das größte Unglück für sie seyn würde. So beschloß man denn, Irland mit England zu vereinigen, und drei Jahre nach jener letzten Rebellion, im Jahr 1801, kam die Union zu Stande, indem am 22. Jan. des genannten Jahres das vereinigte Parlament eröffnet ward. Ueber die kirchlichen Angelegenheiten ward in der Unionsacte nichts weiter festgesetzt, als daß die bischöfliche Kirche, welche bisher die herrschende (established church) gewesen war, es auch in Zukunft bleiben, und mit der englischen eine Kirche ausmachen solle. Ueber das Verhältniß der Catholiken aber ward nichts bestimmt, und Pitt bemerkte, daß diese Angelegenheit besser einer künftigen besondern Berathschlagung vorbehalten bleibe. Kaum hatte das vereinigte Palament einige Tage gesessen, als sich Gerüchte verbreiteten, welche auf die eben erst errichtete Union einen nachtheiligen Schatten warfen und Besorgnisse erregten. Die Catholiken in Irland, sagte man, beschwerten sich über die Nichterfüllung einer Hoffnung, die man ihnen gegeben habe, um sie der Union geneigt zu machen. Man habe ihnen die völlige Emancipation als eine unausbleibliche Folge der Union verheißen. Pitt, der Urheber des Unionsentwurfs, und seine Collegen hätten sich anheischig gemacht, die Erfüllung dieses Wunsches der Catholiken zu befördern. Sie hätten jetzt, nachdem die Union zu Stande gekommen sey, unüberwindliche Hindernisse gefunden, sich ihres Versprechens zu entledigen, darum hätten sie das Ministerium verlassen; die Catholiken aber wären getäuscht. In der That hatten auch Pitt und dessen Collegen diese Hoffnungen erregt, in der Erwartung, sie erfüllen zu können. Darum suchten sie es nach der erfolgten Union so einzuleiten, daß durch einen Parlamentsbeschluß einer gewissen Anzahl von Catholiken der Eintritt in das Parlament und der Zutritt zu den Staatsämtern, von denen sie auch nach den im Jahr 1793 erlangten Vergünstigungen noch ausgeschlossen blieben, durch Dispensation vom Testeide möglich gemacht werden sollte. Der König aber widersetzte sich dieser Maßregel, weil er sich in seinem Gewissen überzeugt hielt, daß sie seinem Krönungseide zuwiderlaufe. Dies bewog Pitt zugleich mit seinen einstimmig darüber denkenden Collegen im Jahr 1801 zu resigniren. Pitt sah voraus, daß, wenn auch beide Häuser die projectirte Maßregel genehmigen sollten, doch der König seinen Assent verweigern, und dadurch die Unzufriedenheit der Catholiken gegen die Person des Königs gelenkt werden würde.

Digitized by Google

Bill wollte er als ein wilder Staatsmann verhüten, und aus diesem Grunde kam er auch nach dem Jahr 1805 gegen die Emancipation, die die Opposition von neuem hervorhob anfing, den Gesetzen Gil und Stimme im Parlamente und den Zutritt zu jenen Staatsämtern zu verweigern. Vermuthlich haben die irischen Katholiken in den letzten Jahren, und namentlich im Jahr 1808, ihre obige Emancipation erneuert, jedoch vergebens. — Aus dieser kleinen Darstellung ergibt sich, daß man nicht glauben darf, daß die irischen Katholiken auch gegenwärtig noch unter einem harten Drucke leben. Vielleicht ist auch der Folge Pitts und seiner Anhänger, die Emancipation den dem Zeitgeiste weniger, wodurch dann die völlige Emancipation der Katholiken erfolgen würde. Dadurch indeß kann man den König und die Majorität der Parlaments nicht, wenn sie Bedenken tragen, jenen bey seine Verkerrung in einen wichtigen Stücke die Verfassung zu ändern.

N.

Emanuel der Große, König von Portugal von 1495 bis zum 13. Dec. 1521, wo er in seinem 53sten Jahre starb. Seine Regierungsepoche ist besonders merkwürdig durch die Entdeckungsreise des Vasco da Gama (1497, zu welcher er eine Flotte von vier Schiffen, des Admirals Cabral, dem er eine Flotte von 13 Schiffen anvertrauen ließ (1500), und welcher den Amerigo Vespucci (1501 und 1503) so wie durch die Eroberungen des großen Alboquerque, durch deren Bemühungen der Weg nach Ostindien (vorzüglich durch Bartholomäus Diaz Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung) bekannter wurde, und Portugal, Basilien, die Molukken u. s. w. entdeckt wurden. Emanuels Name wird durch diese großen Ereignisse von Pol zu Pol getragen. Portugals Handel stieg unter ihm zu einer nie gekannten Höhe; Amerika's Schätze flossen nach Lissabon, und Emanuels Regierungsepoche wurden Portugals goldnes Zeitalter genannt. Er starb am 13. Decbr. 1521, bereitet von seinen Unterthanen, vermischt aber von den Mauren, die er verjagt, und von den Juden, die er zur Taufe gezwungen hatte. Sein Denkmal sey sein köstliches Gesetzbuch (sein Emanuel das Mönchsleben zu Belem erbauen, wo er auch begraben liegt. Ein Freund der Wissenschaften und der Gelehrten, hinterließ er seine Memoiren über sich selbst.

Embryo, Mit diesem spanischen Worte bezeichnet man den Zweig oder Geschlag, der auf die in einem Hafen liegenden Schiffe gelegt wird, entweder um sich ihrer ganz zu bemächtigen, wie dem Kaufmann eines Krieges mit den Schiffen einer Macht geschieht, oder um sie nur auf eine gewisse Zeit am Auslaufen zu hindern, wenn z. B. in dem Hafen Mißungen Statt finden, die vor der See nicht bekannt werden sollen.

Embryon, Embrion.

Embryo, die menschliche oder thierische Leibesfrucht in ihrem ersten Entstehen, wenn sie (bei Menschen) noch nicht drei Monate alt ist, oder das in den Fruchthalter gebrachte Eichen, welches noch nicht weit entwickelt ist, daß man die Theile, welche die Bildung und das Geschlecht bezeichnen, erkennen kann, wo es dann auch nicht mehr Embryo, sondern Fötus (Frucht) heißen würde. Die Zeit, in welcher dies geschieht, ist nach der Eigenheit einer jeden Thiergattung eine andere. Der menschliche Embryo ist erst in der dritten Woche schwer, zu Ende der vierten Woche sieht man eine häufende Bewegung welche als Herzschlag erkannt ist; er hat jetzt die Größe ei-

ner Ameise oder Fliege, ist noch durchsichtig, was sich im zweiten Monate immer mehr zu verlieren scheint, bekommt nun Augen, Nase, Mund, Ohren, auch die Gliedmaßen werden angedeutet, er ist wie eine Biene groß. Im dritten Monat bekommt Alles mehr Ausdruck, das Geschlecht wird deutlicher, er nimmt zu, wächst nun als Fötus fort, und kommt als Kind zur Welt.

Emden, die Hauptstadt im Fürstenthum Ostfriesland am Fluße Ems, ist befestigt, groß und reich, und hat ungefähr 12,000 Einwohner. Alle drei christliche Religionsparteyen haben hier freie Uebung. Außer dem Handel, welchen man hier zu Wasser treibt, und der Heringsfischerei insbesondere, für welche sich eine eigene Gesellschaft gebildet hat, gibt es auch Zwirn-, Strumpf-, Baumwollen- und Lederfabriken. Unter Napoleons Regierung war sie die Hauptstadt des Departements der Ost Ems Der Seehandel dieses Platzes war zur Zeit und so lange Preußen seine Neutralität behauptete, von der höchsten Wichtigkeit. Seit Juni 1815 gehört Emden mit ganz Ostfriesland zu dem Königreiche Hannover, an welches es von Preußen abgetreten wurde.

Emeritus hieß eigentlich bei den Römern ein Soldat, welcher seine Zeit ausgedient hatte, und sich nicht wieder enrolliren zu lassen brauchte. Sie standen unter den Kaisern, eben so wie die Veteranen, in großem Ansehen. Nachher hat man auch die Benennungen auf bürgerliche Verhältnisse übergetragen, und jeder Ausgediente oder Dienstentlassene heißt Emeritus: daher pro emerito erklären, in Ruhestand versetzen.

Emigranten, Emigrés (Ausgewanderte). Wiewol die Geschichte uns zahlreiche Beispiele liefert, daß die Bewohner eines Landes, sämmtlich oder zum Theil, bald wegen Bedrückungen der Regierung, bald wegen Religionsverfolgungen, wie z. B. die Hugenotten in Frankreich und die Protestanten in Salzburg (1732), oder wegen anderer Ursachen sich zu dem Entschluß genöthigt sahen, ihre Heimath zu verlassen, um in fremden Ländern und unter Fremdlingen sich anzusiedeln; so pflegt man unter der Benennung Emigranten doch vorzugsweise diejenigen Ausgewanderten zu verstehen, die Frankreich verließen, theils als die Revolution begann, und die Stimmung des Volks sich gegen Hof und Adel aussprach, theils als sie bald nach ihrem Ausbruche jenen furchtbaren Charakter annahm, der die Schreckensperiode auszeichnete. Als in jener unseligen Zeit sich alle Bande der bürgerlichen Gesellschaft auflöseten, Wuth und Raserei an die Stelle der Ordnung traten, blutdürstige Pöbeltyrannen in schneller Folge auf einander die zerfleischende Geißel über ihr Vaterland schwangen, und Adel und Reichthum allein schon ein todeswürdiges Verbrechen waren, blieb Flucht die einzige Rettung aller derer, die auf diese Weise der Gegenstand des Hasses und der Verfolgung geworden waren. In zahlreichen Strömen ergossen sich damals die Unglücklichen in die Länder ihrer Nachbarn, theils mit einiger geretteten Habe, theils aber auch völlig hülflos und entblößt. Männer und Weiber, Kinder und Greise, Priester und Edelleute bildeten ein eben so buntes als ungleichartiges Gemisch. (Wir bemerken beiläufig, daß diese Scenen auch von Göthe in seinem Hermann und Dorothea und in den Unterhaltungen französischer Ausgewanderten zur lebendigsten Erinnerung aufgefaßt worden sind.) Sie waren mit der Hoffnung geflüchtet, in kurzem ihr Vaterland nach hergestellter Ordnung wieder zu betreten, und blieben daher anfangs auch größtentheils in den zunächst an Frankreich gelegenen Provinzen.

Digitized by Google

Schicksal war der Anblick gräßlicher Unglücklichen, die das gährende Elend, wie ein Gift in einen Luftstrom, ausgewechselt schien, und den sein Menschenherz nie mit menschlichen Worten schildern kann. Die größte Verderbtheit drückte sich neben der edelsten Bildung der Gesellschaftungen, und wenn wir einer Seite Zeugen der jüngsten Ausschweifungen und Ausschweifung waren, so sahen wir auf der Seite Personen aus den ersten Gesellschaften entsprossen und alle Gemüthseigenheiten eines gemißvollen Leidens gemischt, mit einer Resignation und einer Würde Entbehrungen ertragen und einen gelassenen Gleichmuth gegen die rauhe Behandlung zeigen, welche sie nur durch das Verdammungsurtheil, wodurch man alle diejenigen für Mitschuldige und Feige erklärte, die ihr Vaterland zur Zeit der Gefahr seinem Schicksal überließen, und nur auf ihre eigene Rettung bedacht waren, statt sich für die Wohlfahrt Aller zu opfern können sollen. Wo das Laster herrscht und die Tugend ein Verbrechen ist, darf der Gutgesinnte nichts hoffen. Zu klagen ist jedoch nicht, daß der größere Theil jener ersten Emigranten aus Weichlichkeit oder Abneigung und Unfähigkeit zu Veränderungen, Verschiedenheit, die durch ein ältenloses und ausschweifendes Leben Noth für alles, was Emigrant hieß, ein unzähliges Vorurtheil erzeugten. Dies, noch mehr aber die Besorgniß, Frankreichs Rache zu erwecken, war der Grund, daß einen beträchtlichen Theil derselben verlaßt, in andern nur mit Einschränkung zugestanden wurde. An der Spitze der Emigranten standen die Königl. Prinzen Condé, Provence und Artois, um denen der erstere aus Liebe für seinen Enkel bildete, die, mit den alliirten Heeren in Deutschland in Verbindung, zur Wiederherstellung der alten Ordnung mitwirken sollte. Zu Coblenz hatte sich ein eigener Gerichtshof gebildet, der die Justizsachen des sogenannten auswärtigen Frankreichs entschied. Allein der Erfolg entsprach den gehegten Hoffnungen nicht; Tausende Emigranten in die Niederlande und Holland vertrieb sie das dieses Provinzen mitten im Winter und in dem rauhesten Zustande, und die Schreckensscenen, die Frankreich indeß in seinem Innern darstellte, die blutigen Auftritte in Lyon und Toulon vermehrten ihre Angst täglich. Die zerstreuten sich nach und nach in alle Länder Europa's und ergaßen verschiedene Erwerbszweige. Das Schicksal der Corps trat zuletzt in russischen Sold, und bisher sich in dem russisch-österreichischen Feldzuge von 1799 auf. Als Napoleon an die Spitze der Regierung trat, wurden, bis auf wenige Ausnahmen, sämmtliche Emigranten aus den Listen gestrichen, ihre Güter, die größtentheils in ihr Vaterland zurückfließen, von der jetzigen man, die in Frankreich nichts zu gewinnen und im Auslande bereits Schulden machten, nunmehr keinen Gebrauch machten. Die Constitution Ludwigs XVIII. enthielt zwar die ausdrückliche Bestimmung, daß die Emigranten kein Recht haben sollen, ihre ehemaligen Güter zurückzufordern; dies hinderte sie indeß nicht nach der Restauration von 1814, mit übertriebene Anforderungen hervorzutreten, wodurch die Nation zum Unwillen gegen die königliche Regierung gereizt werden mußte. (S. den vergl. darüber Frankreich.) Ein andere Art von Emigration trat 1814 und 1815 bei den Anhängern Napoleons ein.

Eminenz, der Titel der Cardinäle.

Emir (arabisch eteil, Befehlender, Befehlshaber), ein Ehrenname, den sich in der Türkei diejenigen beilegen, welche ihr Geschlecht von Mahomed und seiner Tochter Fatima herleiten. Man findet Emire z. in Arabien,

wo sie Anführer der herumschweifenden Horden oder Beduinen sind. Ihre Abkunft ist jedoch zweifelhaft. 2. In der Türkei selbst. Sie gleichen gewissermaßen dem Erbadel, tragen als Auszeichnung einen Turban von meergrüner Farbe — welches die Farbe Mahomeds seyn soll — haben gewisse Privilegien, übrigens aber auf Staatsämter nicht mehr Ansprüche als jeder Osman, und leben größtentheils in drückender Armuth, weil sie träge und ausschweifend sind. — Auch wird das Wort Emir zu gewissen Aemtern und Verrichtungen gesetzt, z. B. Emir Hadschy, Anführer der Pilger auf Caravanen.

Empedokles, einer der berühmtesten Philosophen der Jonischen Schule, war um 460 vor Chr. Geb. zu Agrigent in Sicilien geboren. Er stand bei seinen Mitbürgern in so großem Ansehen, daß sie ihm die Krone anboten; allein als ein Feind der Unterdrückung und Erhebung über Andere schlug er sie aus, und vermochte sie, die Aristokratie abzuschaffen und eine Demokratie einzuführen. Durch seinen Reichthum unterstützt, kleidete er sich prächtig und trug Gewänder und Schmuck, dergleichen man damals als Zeichen der königlichen Würde oder einer göttlichen Heiligkeit ansah. Aber die Agrigentiner nahmen keinen Anstoß daran; mit unbegränzter Hochachtung verehrten sie in ihm den Wiederhersteller und Beschützer ihrer Freiheit, den allgemeinen Wohlthäter, den großen Dichter, Redner und Arzt, den Vertrauten der Götter, den Verkünder der Zukunft und den mächtigen Beschwörer der Natur, der den Lauf derselben hemmen und selbst dem Tode gebieten könne. Er soll in den Berg Aetna gestürzt seyn. — Empedokles trug seine Philosophie in einem poetischen Gewande vor. Feurige und kühne Bilder zeichneten seine Verse eben so sehr aus, als Wohllaut und Anmuth. Lucrez war hierin sein Nachahmer. Das ihm sonst beigelegte Gedicht über die Sphäre in Jamben wird für unecht gehalten. Die Ueberbleibsel seiner Gedichte hat Fr. Wilh. Sturz (Leipz. 1805) nebst einer Abhandlung über sein Leben und seine Philosophie herausgegeben. Er nahm vier unveränderliche, aber nicht einfache Elemente, Feuer, Wasser, Luft und Erde, an, unter denen das Feuer, als das Wirkende, die Hauptrolle spielt. Alle Entstehung, lehrte er, sey nur Zusammensetzung schon vorhanden gewesener Theile; aller Untergang oder Tod nur Auflösung des vorher Vereinigten. Die dabei wirksamen Urkräfte nannte er Freundschaft, Feindschaft und Zufall. Die ganze materielle Welt ist göttlich und wird durch Freundschaft, als das einigende Princip, zusammengehalten. Die Erde hielt er für unbeweglich. Der Himmel, sagte er, der die Erde umgibt, bewegt sich so schnell, daß er den Fall und die Umwälzung der Erde eben so hindert, wie das Ausfließen des Wassers durch das schnelle Herumschwingen eines Kessels zurückgehalten wird. Den Himmel hielt er für eine feste crystallene Masse, die Sonne für den Abglanz des göttlichen Lichts, oder für den Rückschein einer andern Sonne, die ihr entgegengesetzt stehe und den Himmel erleuchte. Er sprach von zwei Halbkugeln, die sich beständig um die Erde bewegten, einer lichtvollen und einer andern, die größtentheils aus Luft und einem kleinen Zusatze von Feuer bestehe. Diese letzte war die Nacht; ein ihr ähnlicher Körper war der Mond, der aus der vom Feuer verlassenen Luft gleichsam zusammengefroren sey und sein Licht von der Sonne erhalten habe. Das Licht, das uns die äußern Gegenstände sichtbar macht, ließ er bisweilen aus den Augen wie aus Feuerquellen fließen; bisweilen stellte er es als eine feurige Materie vor, die den

zed by Google

Raum zwischen Himmel und Erde erfüllte. Ein anderer mal sagt er davon, daß wie die Körper Luft einen, also Geister von ihnen der Luft saugen. Die Geister ließ er, wie Menschen und Thiere, durch blinde Kräfte aus ewigen Naturkörpern entstehen und wieder aufgelöst werden; doch waren sie an Gestalt nicht menschenähnlich. Ihre waren aus dem geistigen Wesen gestalten, das die Ursache des Lebens, Empfindens und Denkens ist, jedoch größere Massen als die Seelen der Menschen. Die Dämonen unterscheiden sich von den Geistern durch ihre Sinnbarkeit. Er lehrte, daß die menschlichen Seelen die vollkommne Dämonen seyen, die nach ihrer Absonderung vom Körper wüßten, bis sie gereinigt die vorige Seligkeit wieder erlangten. Das Wesen der Seele erklärte er für zusammengesetzt aus allen vier Elementen und den beiden Grundursachen, weil sie sonst die daraus zusammengesetzten Dinge nicht würden zu erkennen im Stande seyn. Empfindungsvermögen und Verstand waren ihm eine und dieselbe Kraft. Die Sinnenkenntnisse verwarf er als trüglichen Schein; die Vernunft war ihm die einzige Richterin und Prüferin von Wahrheit und Irrthum. Nach dem Tode, meynte er, würden die verständigen Seele nicht mur Thiere, sondern auch Pflanzen und Gewächse bedeuten, die er sich nicht blos als beseelte und empfindende, sondern auch als vernünftige, bey Begehrens und Verabscheuens fähige Wesen dachte. Nach dieser Wanderung kommt sie endlich in die Gemeinschaft und an den Tisch der Götter, und lebe dort, von allen Beschwerden und dem sterblichen Leibe befreit, in vollkommner Seligkeit, die er sich eben so sinnlich wie die Griechen körperlich vorstellte.

Empfängniß nennt man den Act des thierischen Lebens, durch welchen das weibliche Geschöpf von dem männlichen den zur Befruchtung dienlichen Stoff empfängt. Die Natur hat das Geschäft der Empfängniß den beseelten Geschöpfe in einen undurchdringlichen Schleier gehüllt. Obgleich der forschende Geist des Menschen versucht hat, durch genaue Beobachtungen und daraus gezogene Schlüsse ihre Geheimnisse zu enthüllen, so ist doch durch die Bemühung der Physiologen noch über einen jeden gewonnen worden, als auf Hypothesen gebaute Theorien, und das Wahre ist immer noch nicht erründet.

Empfindbarkeit ist die Fertigkeit des menschlichen Herzens, durch etwas, das wirklich rührend ist, leicht gerührt zu werden, oder die Leichtigkeit, sittliche Empfindungen zu haben, und zu unserer mit gewöhnlicher Bedeutung, eine hohe Empfänglichkeit und Fertigkeit in lebhaften sittlichen Empfindungen. Mit Unrecht verbindet man im Leben mit der Benennung und dem Worte empfindsam einen Nebenbegriff von Schüchtheit, Affectation u. s. w. Ist die Empfindsamkeit übertrieben, und dem Gegenstande, durch den sie erregt wird, nicht angemessen, so heißt sie Empfindelei; diese ist eine übertriebene Empfindsamkeit. Die Veranlassung der Empfindelei in vielen Romane, namentlich Siegwarts, war in den siebziger Jahren die Veranlassung einer übertriebenen und lächerlichen Empfindelei in Deutschland, die lange genug dauerte, bis sie der Sturm- und Drang-Periode, durch Göthe's Götz aufgerezt, weichen mußte.

Empfindung, wird oft gleichbedeutend mit Gefühl gebraucht, muß aber eigentlich von dem Gefühl unterschieden werden, und ist die Wahrnehmung einer Veränderung in den Organen unsers Körpers, Bewußtseyn eines äußern Eindrucks zu gebrauchen. Die Empfindungen theilen sich in Gemeinempfindungen, auch Ge-

meingefühl und Organempfindungen, Sinnesempfindungen. (Vergl. Gefühlsvermögen.)

Emphasis, Emphatisch, s. Nachdruck.

Emphyteuse (Emphyteusis), 1. das Nutzeigenthum oder Recht an einer fremden unbeweglichen Sache, welches Jemanden unter der Bedingung der Verbesserung (Melioration) und gegen Entrichtung einer jährlichen Abgabe (Canon, Erbzins) als Zeichen der Anerkennung (Recognition) des Obereigenthums übertragen worden ist; 2. auch das Grundstück, das unter diesen (emphyteuticarischen) Bedingungen Jemanden zur Benutzung überlassen ist, und 3. der Contract hierüber. Der deutsche Name dieses ursprünglich römischen Instituts ist Erbzinsrecht, Erbzinsgut (doch hat dieser Ausdruck noch eine andere Bedeutung, welche im deutschen Rechte vorgeht, (s. Erblehen) und Erbzinscontract. Der Besitzer oder Nutzeigenthümer eines solchen Gutes heißt Emphyteuta, Erbzinsmann; der Obereigenthümer Zinsherr. Die Emphyteuse entsteht nicht bloß durch Bewilligung des letztern, sondern auch durch Verjährung. Ersterer kann sein Nutzeigenthum auch auf Andere übertragen, jedoch ist nach der richtigen Meinung der Juristen hierzu immer die Einwilligung des Obereigenthümers nöthig; auch hat er noch mehrere andere Rechte.

Empirie, die Erfahrung (s. d. Art.). Empirismus, eine Denkart, die bloß der Erfahrung huldigt; empirisch, was sich auf Erfahrung bezieht, aus ihr geschöpft ist; und Empiriker, dessen Kenntniß bloß auf Anschauungen und Versuchen beruht, und daher unzusammenhängend und ohne Principien ist; auch der, welcher bloß der Erfahrung folgt.

Empörung, der Aufstand gegen die bestehende Regierung im Staate. Sie hat den Zweck, die Herrschaft derselben aufzuheben, um einen andern Regenten oder eine andere Regierungsform einzuführen, oder auch den Maßregeln einer Regierung insbesondere entgegenzuwirken. Letzteres wird gewöhnlich Aufruhr genannt. (S. d. Art. Aufruhr und Revolution.)

Ems, ein berühmter Badeort an der Lahn in der Wetterau, zu Nassau-Usingen gehörig. Die Gegend umher ist von hoher mannichfaltiger Schönheit. Zwischen Bergen und Steinklippen rauscht die Lahn hin, und bewässert anmuthige Wiesenthäler und Auen. Im Jahre 1583 wurden die ersten Brunnengebäude errichtet; überhaupt ist der Ort alt. Die zwei hier befindlichen Badehäuser dienen auch den Gästen zu Wohnungen. Jedes derselben hat mehrere Hauptbäder, die wieder in mehrere kleinere Bäder abgetheilt sind; auch sind in jedem besondere Trinkbrunnen. Die Privathäuser sind zur Aufnahme von Fremden. Das Mineralwasser zu Ems ist durchaus warm, obschon nicht von gleicher Wärme, denn der Unterschied der Wärme ist von 84 — 120 Grad Fahrenheit. Der Trinkbrunnen sind überhaupt sieben: das Kränchen, der Kessel- und Wappenbrunnen, der Mittel- oder Kurbrunnen, das Marienbrünnchen, der Spring- und Wilhelmsbrunnen oder das kalte Kränchen, und die 1812 entdeckte Zwillingsquelle. Die Namen der Bäder sind: die alten, die neuen, die Fürsten- und landgräflichen Bäder, die Bubenquelle und das Rondellbad. Die stärksten Quellen sind im alten, ehemals hessen-darmstädtischen Hause. Der Mittel- oder Kurbrunnen ist der wärmste und hat eine Wärme von 120 Grad Fahrenheit. Das Fürstenbad ist sehr prächtig aus inländischem Marmor erbaut. Am Kränchenborn füllt man jährlich gegen 50,000 Krüge zur Versendung. Die Wasser ge-

Digitized by Google

Form zur Gattung der alkalisch-salinischen, und enthielten noch Eisenoxyde: im Krähen-a5 Gr. alkalisches Salz und 1 Gr. Kalkerde, im Kesselbrunnen a5 Gr. alk. Salz und 1 Gr. Kalkerde, im Wappenbrunnen a1½ Gr. alk. Salz und 1 Gr. Kalkerde, in der Budenquelle 25 Gr. alk. Salz und 2½ Gr. Kalkerde, im Fürstenbade 29 Gr. alk. Salz und 1 Gr. Kalkerde, und im Neubade 28½ Gr. alk. Salz und 1½ Gr. Kalkerde. Sie haben noch ausserdem viel Luftsäure. Das Wasser des Krähenbrunns wird, so wie das des Kesselbrunnens, häufig ausversendet. Das dieses Wasser ist sehr nützlich bei chronischen Catarrhen, Verschleimungen der Luftröhre und der Lungen, in allerlei Magenübeln von Säure und Schleim, Verdauungen in den Eingeweiden des Unterleibes, Hämorrhoiden, Gelbsucht und Grieß in Urinwegen, Gicht, steifen Gliedern u. s. w. Auch rühmt man es bei Augenschwächen. Zunächst dabei kommt am Spieß, ist die beliebende Handgroße, ähnlich der von Rempel. Oben ist sie rund mit einer Höhle, Wälle u. von der beliebenden Hand gebildet. Schnell in der Luft spielend, warm darstellen auf, und es ist da ein Pferdebad angelegt. Entfernter Punkt der Zuschlage während der Kurzeit sind: Taulenau, in einer herrlichen Gegend, mit einem Mineralbrunnen, Nassau, in einer ebenfalls schönen reizenden Umgebung, unweit den Gebirgen Taunus und Rauhan; Koblenz und Ehrenbreitstein mit dem unvergleichlichen Rheinstale ꝛc.

Encreinten, Brettlichen, Pilzensteine, d. h. gewisse Versteinerungen von Thieren, die man jetzt nicht mehr lebendig findet.

Encyclopädie. Dies zwar aus dem Griechischen gebildete, aber den Griechen (welche dafür κυκλικὴ παιδεία, παιδεία ἐγκύκλιος, auch γραμμικὴ μαθήματα sagten) in dieser Zusammensetzung unbekannt Wort, bezeichnete ursprünglich den Inbegriff und Kreis aller derjenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, in welchem die alte Welt die Bildung eines freigeborenen Menschen umschloß (artes liberales der Römer; s. d. Art. freie Künste). Späterhin wurde dieses Wort vom Lehren auf die Wissenschaften übergetragen, und von jener zusammenhängenden Uebersicht, sowol des gesammten Gebiets menschlicher Wissenschaft (Universalencyclopädie), als auch einzelner fester Massen (Particular- oder Partialencyclopädie), gebraucht. Doch unterscheidet man die encyclopädische Uebersicht und Verbindung einzelnen Wissenschaften, welche auf einer kurzen zusammenfassung der Hauptgrundsätze oder der wichtigsten Gegenstände derselben besteht, von der Methodologie einer Wissenschaft oder der Wissenschaften, d. i. eine wissenschaftliche Ueberleitung der Theorie zur Praxis derselben. Erstere wäre eigentlich nur die kürzer vorgetragene Wissenschaft selbst. Das Bedürfniß einer solchen Uebersicht wurde schon in früheren Zeiten durch den Umfang, welchen manche Wissenschaften durch Vervielfältigung der Wissenschaften unter sich, theils auch nur zur Erleichterung des Auffindens einzelner Notizen immer fühlbarer, je mehr sich die Vorgriffe und Kenntnisse mehrten, und in dieser doppelten Rücksicht wurde sie bald in systematischer, bald in alphabetischer Form abgefaßt. Der Geist des Sammelns und Compilirens, welcher in der alexandrinischen Schule herrschte, führte bald auf entfernetere Versuche dieser Art hin, und auch bei den Römern lieferten Varro und Plinius der Aeltere schon solche Versuche. Jener in seinem de rerum humanarum et divinarum antiquitates und disciplinarum libri IX, dieser in seiner historia naturalis; ähnliche Werke. Auch die

spätern Sammlungen der Griechen Stobäus und Suidas, und vorzüglich des Marcianus Capella Satiricon in neun Büchern, welches im Mittelalter häufig gebraucht und gelesen wurde, können hieher gezogen werden. Unterdeß waren dies immer nur noch Vorarbeiten. Der Ruhm, mit Bewußtseyn Encyclopädien unternommen zu haben, gebührt dem Mittelalter, welches mit eisernem Fleiße nicht nur eine beträchtliche Menge von Encyclopädien einzelner Wissenschaften Summae, auch Specula genannt, z. B. die Summa theologiae des Thomas von Aquino und andere), sondern auch eine Universalencyclopädie lieferte, wie sie noch nicht gesehen worden war. Es war der wackere und unverdrossene Dominicaner Vincenz von Beauvais (Bellovacensis), welcher um die Mitte des 13ten Jahrhunderts die ganze Summe von Kenntnissen des Mittelalters in einem Werke von beträchtlicher Größe (Speculum historiale, naturale, doctrinale, welchem ein Ungenannter wenige Jahre später ein Speculum morale in gleicher Form beifügte) in wörtlichen und treuen Auszügen aus den Werken der Schriftsteller selbst darstellte — ein wahrer Schatz für die literarische Characteristik des Mittelalters, und selbst in mehrfacher wissenschaftlicher Rücksicht (z. B. der profanen Kritik) nicht ohne Werth. (Neueste Ausgabe zu Douay in 4 Bdn. in Fol.) Im 17ten Jahrhunderte lieferte nach den nicht unwichtigen Schriften des Matthias Martinius, Prof. und Rectors am Gymnasium zu Bremen (idea methodica et brevis encyclopaediae sive adumbratio universitatis. Herborn. 1606. 8.) und Joh. Heinr. Alsteds (Encyclopaedia 7 tomis distincta. Herb. 1620. 2 Voll. fol. und mehrere andere Schriften) der scharfsinnige Francis Bacon Lord Verulam in seinen kleinen, aber sinn- und gehaltvollen Büchern novum organon scientiarum und de augmentis scientiarum (beide zu Leiden 1645. 12. und in seinen Werken) die Grundlage einer Encyclopädie voll der tiefsten Forschungen und kühnsten Ahnungen, die sein Zeitalter nicht verstand. Seit seiner Zeit mehrten sich Encyclopädien in ungemessener Zahl, aber keine derselben hatte den reinwissenschaftlichen Zweck des Baco, und alle bezogen sich entweder auf den Unterricht der Jugend und der Ungelehrten (Chevigny la science des personnes de la cour, de l'épée et de la robe. Ed. V. par H. P. de Limiers. Amst. 1717. IV. 8. Jo. Cph. Wagenseil pera librorum juvenilium. Altorf. 1695. V. 8. Der geöffnete Ritterplatz. Hamb. 1715 ff. 12.), oder sie waren auch zum Gebrauch für Gelehrte bestimmt, um das Auffinden einzelner Notizen zu erleichtern. Zu den größern Werken früherer Zeit würde die von Coronelli unternommene Galeria di Minerva (Venet. 1696-1717. 7 Tom. fol.) gehört haben, welche auf 45 Foliobände angelegt war, wenn sie ganz erschienen wäre (vergl. Reißlers Reisen 1r Th. S. 1136). Glücklichern Fortgang in Rücksicht der Beendigung hatte das: Große vollständige Universallexicon aller Wissenschaften und Künste (von seinem Unternehmer gewöhnlich das Zedlerische genannt. Halle und Leipz. 1732-1750. 64 Bände mit s. Supplem. ib. 1751-1754. 4 Bde. Fol.), das im Ganzen eine sinn- und werthlose Compilation ist, und nur einzelne gelungene Partieen hat, z. B. in der Genealogie. Die Engländer besitzen eine oft aufgelegte Cyclopaedia or a universal dictionary of arts and sciences by C. Chambers. Dublin. 740. II. f. u. viele a., von denen wir hier noch nennen wollen: Encyclopaedia Britannica. Es sind davon 5 Aufl. da. Die beiden letzten sind sich fast gleich, da-

Digitized by Google

gegen gehören 5 Bände in 10 Theilen Supplemente dazu, von welchen bis Anfang 1817 3 Theile erschienen sind; 1778 erschien davon die erste Aufl. in 10 Quartbänden; die 4te (1810) und 5te (1815) hat 20 Quartbände. — Rees Encyclopaedia, in 4to. Es sind davon bis zu Anfang 1817 68 Parts erschienen, die bis zum Ende des S gehen. — Edinburgh Encyclopaedia in 4to. bis 1818 XI Vol. oder 22 Parts, die bis ins I reichen. Dieses Werk wird von D. Brewster in Edinburgh geleitet. — Encyclopaedia Londinensis in 4to., herausgegeben von John Wilkes; bis 1817 waren davon 15 Theile erschienen, die die Hälfte des Alphabets umfassen. — Encyclopaedia Edinensis in 4to., erst 1816 angefangen, herausgegeben von J. Millar; soll aus 6 Quartbänden bestehen. Noch neuer ist die Encyclopaedia metropolitana, von der bis 1818 zwei Theile (Parts) erschienen sind. Sie soll aus 25 Quartbänden, jeder in 2 Theilen, bestehen. — Nicholsons british Encyclopaedia in 6 gr. 8. Bdn. 1809 (wird jetzt von D. Poppe für Deutschland bearbeitet). — Gregory's Dictionary of arts and sciences, 2 Vol. in 4to. — Encyclopaedia perthensis in 23 Vol. 8. Außer diesen größern Encyclopädien sind in England eine Menge kleinerer von Watson, Willich, Kendal ꝛc. erschienen. Die Italiener: G. F. Pivati dizionario scientifico e curioso sacro profano. Venez. 1746-1751. X. fol. Vorzugsweise nennt man französische Encyclopädie das große Werk von Diderot und d'Alembert unter dem Titel: Dictionnaire encyclopédique, Paris und Neufchatel, 17 Foliobände, nebst 6 Bdn. mit Kupfern, wovon gegenwärtig (1818) eine neue ganz, und mit veränderter Tendenz umgearbeitete Ausgabe angekündigt worden. (Hierüber sehe man den folg. Art.) Ihm folgte Felice mit einem noch weitläufigern encyclopädischen Wörterbuche, und noch weitaussehender ist die Encyclopédie méthodique, die seit 1782 zu Paris erschienen ist, und jetzt 185 Quartbände nebst vielen Kupfern enthält. Auch die Deutschen lieferten mehrere Werke dieser Art, unter denen sich besonders Krünitzens Encyclopädie auszeichnet, von der man einen ebenfalls bändereichen Auszug aus der zweiten Ausgabe erhalten, den Schütz angefangen und Graßmann fortgesetzt, und zuletzt Flörke, der Bearbeiter des großen Werks, besorgt hat. Gegenwärtig haben der Buchhändler Enoch Richter in Leipzig und der Bibliothekar Ersch in Halle eine große deutsche „Encyclopädie aller Wissenschaften und Künste," in 40 Quartbänden unternommen, von der im August 1818 der erste Theil erschienen ist. Encyclopädisch von einer Wissenschaft heißt, im Umrisse dargestellt. A. . .s.

Encyclopädie (Französische). Encyclopädisten heißen vorzugsweise in der französischen Literatur die Herausgeber und Mitarbeiter der großen, in Form eines Wörterbuchs abgefaßten, Encyclopädie aller Wissenschaften und Künste, deren Plan Diderot entwarf, so wie auch diejenigen, welche sich an sie anschlossen, und zu ihren philosophischen und kritischen Grundsätzen bekannten, z. B. Helvetius. Bouterwek sagt von diesem Unternehmen: da sich Diderot mit Lebhaftigkeit für alles Wissenswürdige interessirte, konnte er auch seine literarischen Beschäftigungen nicht auf ein gewisses Fach einschränken. Mathematik, Physik, Philosophie und schöne Literatur zogen ihn abwechselnd an. Ein so encyclopädischer Kopf, wie Diderot, mußte es seyn, der auf den Gedanken gerieth, ein summarisches Archiv aller Kenntnisse, die sich der menschliche Geist bis um

die Mitte des 18ten Jahrhunderts erworben, in der Form eines universellen Real-Wörterbuchs zu veranstalten. Ein so enthusiastischer Mensch, wie Diderot, mußte es seyn, der sich von der Ausführung dieses Gedankens durch keine Schwierigkeiten abschrecken ließ, und im Eifer für seinen Plan auch auf den Schaden nicht achtete, den ein solches Werk durch Begünstigung des oberflächlichen und einseitigen Dilettantismus stiften könne. In den philosophischen und ästhetischen Artikeln wurde nun gar, als die viel versprechende Encyclopädie zu Stande kam, die besondere Vorstellungsart der Bearbeiter dieser Artikel als der Canon der Wahrheit angenommen, damit die Encyclopädisten um so bequemer dasjenige in die Welt einführen konnten, was bei ihnen vorzugsweise Philosophie hieß. Auf den literarischen Geschmack, vornehmlich der Franzosen, aber auch anderer Nationen, haben die Encyclopädisten großen Einfluß gehabt. Polirte Correctheit, Eleganz des Styls, mit Nachahmung der Natur und moralischen Tendenzen verbunden, war das Höchste, was die Encyclopädisten in der Kunst ansahen, und zur Bestrebung aufstellten. So wie sie die Poesie bloß durch den Verstand auffaßten, so sollte auch die Poesie Product der Reflexion seyn, und ihre Ansicht wurde, vermöge des Ansehens, welches sie sich erworben hatten, für die französische Kunst und Poesie sehr beschränkend, und allen freien Aufflug hemmend. Noch größeres Ansehn gewannen sie durch ihre, dem damaligen Geschmack der Nation ganz angemessene Philosophie; ja es ist kaum ein Beispiel vorhanden, daß die Gelehrten einer Nation einen solchen politischen Einfluß gewonnen hätten, als die französischen, namentlich die französischen Encyclopädisten. Aber ihre Philosophie war auch durchaus Modephilosophie, Philosophie für das gemeine Leben, dem Witze und der Unterhaltung huldigend. Anstatt mit festem Schritte sein Ziel zu verfolgen, räsonnirte man in kühnen Sprüngen hin und her, und glaubte am Ziele zu seyn, wenn man eine Meinung verfechten konnte, in der etwas Neues und Paradores lag. Dieses Gemisch von Philosophie und schöner Literatur behagte noch mehr, da Männer, wie Mably, Condillac, Mercier, Raynal, Buffon, Helvetius, Diderot, d'Alembert, über die Religion und bürgerliche Verfassung Meinungen vortrugen, welche dem Publicum schmeichelten, und wegen derer die Encyclopädie einmal von der Polizei mit Arrest belegt wurde. Doch nur die Drucker, nicht die Verfasser wurden bestraft, und bald nachher mußte die Regierung den Druck wieder erlauben, weil sie zu schwach war, ihn zu verhindern. Den Encyclopädisten, welche übrigens durch ihre Verbindungen mit den angesehensten Cirkeln der damaligen Zeit die in ihrer Allgemeinheit zweideutigen und anwendungslosen Räsonnements über Freiheit, Gleichheit und Urrechte leichter verbreiteten, wird daher ein vorzüglicher Einfluß auf die französische Revolution beigelegt. Daß es in Frankreich, sagt ein einsichtsvoller Deutscher, den sogenannten Philosophen (mit welchem Namen man jedoch Gelehrte, die sich mit sehr verschiedenen Zweigen des menschlichen Wissens beschäftigten, belegte, und von welchen nur einige den Atheismus und Materialismus für das Höchste in der philosophischen Weisheit anpriesen) gelang, sich der öffentlichen Meinung zu bemächtigen und dadurch eine politische Macht zu werden, welche den Umsturz des Staats mit bewirken half, dies war nicht die Folge der Kraft und Evidenz der Speculationen jener Philosophen, sondern der Tactik, welcher sie sich bedienten, um beim Volke ein Ansehn zu erhalten, und

Digitized by Google

der Bande des Widerstandes, der ihr von der Regierung entgegengesetzt wurde.

Encyclopädie der Wissenschaften ist eine Darstellung derselben nach ihrem Inhalt und ihrem Zusammenhang unter einander. Diese Darstellung kann auf verschiedene Weise geführet, je nachdem man den Eintheilungspunkt wählt, von dem man ausgeht. Hier, wo Deutlichkeit und Leichtverständlichkeit die ersten Erfoderniße sind, haben wir folgendes Verfahren gewählt. Alle Wissenschaften lassen sich unterscheiden in 1) theologische und in ontologische. Jene haben den Menschen nach seinen übersinnlichen Eigenschaften, diese das Ding, d. h. alles, was außer unserm Denken vorhanden ist, zum Gegenstande. Jedes dieser zwei großen Gebiete zerfällt wieder in zwei Haupttheile, die anthropologische in 1) Philosophie, 2) Geschichte, die ontologische in 1) Mathematik, 2) Physik, 3) Naturgeschichte, 4) Technologie. Jede dieser acht Wissenschaften hat wieder ihre Unterabtheilungen, in welche wir hier nicht eingehen wollen. Die Philosophie oder die Kenntniß der unerkünstelten und um deßwillen nothwendig genannten Eigenschaften des Menschen hat nach diesem gegenwärtigen Zustande folgende Theile: a) Kritik der reinen Vernunft oder Erkenntnißvermögen des Menschen, worin untersucht, ob, und bewiesen wird, daß es Grundsätze für das Denken und Handeln gebe, welche den Namen apriorischer und allgemeiner Wahrheiten führen; b) Logik, die Wissenschaft des Denkens, welche die Grundsätze darlegt, welche die Denkkraft bei ihrer Thätigkeit zu befolgen hat; c) Metaphysik, die Wissenschaft von den allgemeinen Gesetzen in dem nothwendigen Zusammenhange aller Dinge, was in den Kreis unserer Wahrnehmung, Beobachtung und Erfahrung kommen kann. Sie erstreckt sich demnach soweit über alle anthropologische, als über alle ontologische Wissenschaften und ordnet sie der Philosophie unter. d) Moral und die Rechtswissenschaft, von denen jene die ursprünglichen Pflichten daher Pflichtenlehre, Tugendlehre, Sittenlehre, diese die ursprünglichen Rechte des Menschen lehrt daher auch physische Rechtslehre. Beide Wissenschaften, die von uns gegenannt werden, wurden von Kant unter einer einzigen behandelt; e) Natürliche Religion, Naturtheologie, Vernunftreligion, oder die Lehre von dem Verhältniß des Menschen und Menschengeschlechts zur Gottheit. — Von diesen fünf Disciplinen der Philosophie unterscheiden die drei ersten, welche ohne alle Rücksicht der Anwendung für das Leben und Handeln, und bilden daher die speculative Philosophie; dagegen bilden die beiden letzten die praktische Philosophie, weil sie lehren, was der Mensch thun soll und darf, um vollkommen zu werden. — Die Geschichte oder die Kenntniß von den ferneren Zuständen und dem daraus hervorgegangenen jetzigen Zustande des Menschengeschlechts heißt, wenn sie diese Zustände in ihrer Gesammtheit umfaßt, allgemeine Geschichte, Universalgeschichte, Geschichte der Menschheit, zerfällt aber, je nachdem sie nur einen einzelnen Theil der Menschheit, oder einen einzelnen Theil der Zustände, worin sich die Menschheit befunden, in mehrere besondere Specialgeschichten. Dahin gehört die Literaturgeschichte oder die Geschichte des Fortschrittes der Wissenschaften, die Kunstgeschichte, die Kir-

chenschichte, die Geschichte jeder einzelnen Wissenschaft und Kunst, die Geschichte der einzelnen Völker und Staaten, die Geschichte einzelner merkwürdigen Personen (Biographie) u. s. w. Außerdem gehören hieher gewisse Hülfswissenschaften, deren die Geschichte bedarf, als: Kritik, um das Falsche vom Wahren zu sondern, Alterthumskunde, um die Vorwelt in allen ihren Eigenthümlichkeiten zu erkennen, Sprachkunde, um die in fremden Sprachen enthaltenen Nachrichten sich zugänglich zu machen u. s. w. — Die Geographie oder die Darstellung des Zustandes des Menschengeschlechts in einem gegebenen Zeitalter ist zunächst verschieden nach diesem Zeitalter. Gewöhnlich unterscheidet man alte Geographie, welche die Kenntnisse über Erde und Menschen enthält, die sich aus den Schriften der Griechen und Römer schöpfen lassen; mittlere Geographie, etwa vom 7ten bis 15ten Jahrhundert, und neue oder neueste Geographie. Politische Geographie ist diejenige, welche die bestehenden Staaten beschreibt; die mathematische Geographie beschäftigt sich mit den Vermessungen auf der Erde, in so fern sie zu geographischen Bestimmungen nöthig sind; die physische Geographie aber mit den Naturmerkwürdigkeiten der Erdkugel und ihrer Bewohner; doch zeigt sie die Eigenschaften der letztern nur so weit, als sie von der Beschaffenheit des Wohnorts herrühren. Die Staatswissenschaft oder der Inbegriff aller der Kenntnisse, welche zu Aufrechthaltung eines gesellschaftlichen Vereins, Staat genannt, erfoderlich sind, kann mannichfach eingetheilt und dargestellt werden. Wir wählen diejenige Darstellung und Eintheilung, aus welcher am leichtesten hervorgeht, was der künftige Staatsdiener sich davon aneignen muß, theils als Haupt-, theils als Nebensache. a) Theologie oder Kenntniß der Lehren und Gebräuche der Staatsreligion, womit in den meisten Staaten das gesammte Unterrichts- und Schulwesen verbunden ist. Man rechnet dazu Exegese, oder die Kunst, die Bücher der Bibel zu verstehen und auszulegen, Dogmatik oder die systematisch zusammengestellten Glaubenssätze, die christliche Sittenlehre oder die aus jenen Sätzen besonders ausgehobenen Vorschriften, die Kirchengeschichte oder die Kenntniß der Entstehung, Ausbildung und Feststellung der Glaubenslehren, Lebensregeln, Religionsgebräuche und der verschiedenen darauf sich beziehenden Einrichtungen in christlichen Ländern, endlich die Kenntniß der noch vorhandenen Religionsgebräuche und die Erlernung der Kunst, diesen Lehren und Gebräuchen theils in öffentlichen Versammlungen, theils bei andern vorkommenden Veranlassungen Eingang, Achtung und Beifall zu verschaffen: Liturgik, Katechetik, Pastoraltheologie, Polemik, Kanzelberedsamkeit u. s. w. b) Jurisprudenz oder Kenntniß der Gesetze und innern Einrichtungen eines Staats und des Verfahrens, sie geltend zu machen. Hierhin gehört das Civil- oder bürgerliche Recht, nach welchem die Ansprüche über mein und dein, die ein Staatsbürger an den andern hat, entschieden werden; das Criminalrecht, welches die Strafen für begangene Verbrechen bestimmt; der bürgerliche und peinliche Prozeß, welcher das in einem Civil- oder Criminalfall zu beobachtende Verfahren vorschreibt. Außerdem gibt es noch eine Menge einzelner Rechte oder Inbegriffe von Gesetzen und Bestimmungen für einzelne Gegenstände, als Lehnrecht, Wechselrecht, Seerecht, Kirchenrecht, Forstrecht, Kriegs-

Digitized by Google

dict, Staatsrecht u. s. w. e) Finanz-, oder Cameralwissenschaften oder die Kenntniß, wie zur Erhaltung des Staats die nöthige Geld-Summe zu verschaffen sey, und zu verwenden. d) Polizeiwissenschaft oder Kenntniß der Einrichtungen und Anordnungen, durch welche die öffentliche Ruhe, Sicherheit und Ordnung zu erhalten sind. e) Politik oder die Kenntniß alles dessen, wodurch die Ruhe, der Wohlstand und die Ehre des Staats gegen andre Staaten gesichert wird. f) Kriegswissenschaft oder die Kenntniß, wie Streitkräfte zu Lande und zu Wasser angelegt oder vertheidigungsweise zu gebrauchen sind. Dahin gehört Exercir- und Manövrirkunst, Befestigungskunst, Taktik, Strategie u. s. w. 6) Die Mathematik oder Kenntniß von den Eigenschaften der Größen, soferne sie durch Zahlen und Figuren angezeigt werden. Jene betrachtet die Größe entweder als ein Zeitmannichfaltiges, und dann heißt sie Arithmetik, oder als ein Raummannichfaltiges, und dann heißt sie Geometrie, oder sich beschäftigt sich mit beiden als mit allgemeinen Größen, und dann heißt sie Algebra. Die angewandte Mathematik betrachtet entweder gewisse allgemeine Eigenschaften der wirklichen Dinge, z. B. die Schwere, Undurchdringlichkeit, Beweglichkeit und die allgemeinen Naturgesetze und stimmt sie mit jenen überein, oder sie wendet die Sätze der reinen Mathematik auf wirkliche Dinge an, z. B. in der Mechanik u. s. w. 6) Die Naturlehre oder Physik ist die Kenntniß von den Grundeigenschaften oder Kräften der Natur, und den Gesetzen ihrer Wirksamkeit. Ein besonderer Theil derselben ist die Chemie (s. d.). 7) Die Naturgeschichte oder Naturbeschreibung, d. h. die Kenntniß der Einrichtungen der Dinge, zerfällt, wie diese selbst, in drei Theile, nämlich in Mineralogie, Beschreibung der unorganischen Substanz, Beschreibung der organischen, nicht belebten, und Zoologie, Beschreibung der organischen belebten Dinge in der Natur. Auch die Kenntniß des menschlichen Körpers gehört eigentlich in die Zoologie, und als ein besonderer Theil dieser Kenntniß ist die Heilkunde anzusehen, welche sich mit den Krankheiten des menschlichen Körpers und ihrer Heilung beschäftigt. Die Heilkunde zerfällt wieder in Anatomie und Physiologie, in die Pathologie (auch Nosologie und Therapie genannt) in die Materia medica (auch Apothekerkunst oder Pharmaceutik genannt), und in die Chirurgie oder Wundarzneikunst (s. die einzelnen Artikel). 8) Die Technologie, Kenntniß derjenigen Kenntnisse, durch deren Hülfe die Erzeugung, Bearbeitung, Verarbeitung und Benutzung der Naturerzeugnisse zu bestimmten Zwecken am vortheilhaftesten und besten geschieht, kann man in eine mathematische oder mechanische, in eine chemische und in eine physikalische unterscheiden, je nachdem die zu einer gewissen technologischen Arbeit nöthigen Kenntnisse vornehmlich aus der einen oder andern von diesen drei Wissenschaften geschöpft sind.

Endemie (von ἐν und δῆμος, dem demos) unter dem Volke einheimisch, eine bestimmte Krankheitsform, welche viele Bewohner einer Stadt, Gegend oder eines ganzen Landstrichs zu jeder Zeit des Jahres überfällt, und in der geographischen und physischen Lage dieser Orte ihren Grund hat, oder in der Lebensart, Beschäftigung, den Sitten und der Lebensart des Volks ihren Grund haben. Endemische Krankheiten kommen also das ganze Jahr hindurch un-

ter den Einwohnern vor, ohne Rücksicht auf Wechsel der Jahreszeiten und Witterung, weil diejenigen Einflüsse, von welchen sie herrühren, immer fortdauern. So hat jeder Welttheil, jedes Clima, jeder Landstrich seine endemischen, ihm eigenthümlichen Krankheiten. So haben die Tropenländer (die südlichen und heißen Länder) besonders eigene Krankheiten der Haut, Ausschläge mancherlei Art, weil die beständige Hitze die Verrichtungen der Haut in größerer Thätigkeit erhält, und die Säfte nach der Oberfläche des Körpers hinzieht. In nördlichen Ländern kommen auch Ausschläge, aber von anderer Art vor. So ist allen nördlichen Polargegenden, vorzüglich in Norwegen, der schlimme Aussatz, die Radesyge, eigenthümlich von der daselbst gewöhnlichen Kälte und Nässe, welche das Hautorgan zu krankhaften Aeußerungen geneigt macht. Heiße und feuchte Gegenden sind die Erzeugerinnen der heftigen Typhen und Faulfieber, wie wir an dem in den westindischen Inseln und den Meeresküsten von Amerika einheimischen gelben Fieber sehen. Den höher und trocken liegenden, besonders nördlichen Ländern sind die Entzündungskrankheiten vorzüglich eigen. In Gegenden, welche dem Luftzuge sehr ausgesetzt sind, besonders in gebirgigten Orten, findet man jederzeit Rheumatismen, Catarrhe und das ganze Gefolge von Uebeln, welche in schneller Unterdrückung der Hautfunctionen ihren Grund haben. In großen und volkreichen Städten trifft man die meisten Lungensüchtigen an. Gegenden, welche feucht und doch nicht allzuwarm sind, z. B. an Sümpfen oder an großen Flüssen, haben die Wechselfieber zu eigen. In kalten und feuchten Gegenden, z. B. in England, Schweden, Holland u. s. w., hat man am ersten und häufigsten den Croup bemerkt u. s. w. Manche Krankheiten, welche in einer Gegend einheimisch herrschen, können jedoch auch in andern einzeln und selbst epidemisch vorkommen, wenn Witterungs- und andere Einflüsse denen gleich kommen, welche in jenen Gegenden Ursache der Endemie sind, wenn also jenes Clima gleichsam auf einige Zeit in diese Gegend versetzt wird. So sehen wir z. B., daß bei nasser und kalter Witterung der Croup selbst in höher gelegenen Gegenden vorkommt; daß Wechselfieber zuweilen in Orten, wo sie Jahre lang selten sind, doch auch wieder viele Menschen befallen; daß Faulfieber und bösartige Typhen zuweilen in allen Ländern wüthen u. s. w. Endemische Krankheiten können auch unter günstigen Umständen ein ansteckendes Gift erzeugen, und sich dadurch nach andern Gegenden und Ländern, deren Lage und Verhältnisse dazu geeignet sind, verbreiten; dies lehren die traurigen Erfahrungen bei den Wanderungen der Krankheiten, die älteste Geschichte der Verbreitung des Aussatzes von den Morgenländern nach Europa, die Erscheinung des gelben Fiebers an den spanischen und italienischen Seeküsten, welches durch Schiffe aus Westindien und Amerika dahin gebracht wurde, u. s. w. Es ist nicht ohne Nutzen, die endemische Beschaffenheit der Länder, Gegenden und selbst der Städte zu untersuchen, es gewährt den Vortheil, daß man eher Vorkehrungen treffen kann, die Krankheit zu vermeiden und die Nachtheile der Lage eines Ortes zu verbessern. Als z. B. der Leibarzt des Papstes Clemens XI., Lancisi, die Sümpfe in den Gegenden von Pesaro u. a. m. reinigen und austrocknen ließ, hörten die Krankheiten, die von den Ausdünstungen derselben entstanden waren, sogleich auf. Auch ist es für die Heilung mancher hartnäckigen Krankheiten sehr günstig, wenn die Kranken ihren gewöhnlichen Wohnort mit einem ihrer Krankheit entgegengesetzten vertauschen können. So reisen z. B.

Digitized by Google

die Englischer gen auch dem südlichen Frankreich, vorzüglich in die Gegend ihres Stifters, dem unerquicklichen Orgiasmus von Nizza, um sich in jenen gemäßigten und angenehmen Gegenden von den, in ihren Wäldern und nebelvollen Lande gewöhnlichen Brustkrankheiten, von Hypochondrie und dahergehender zu heilen. So ist den Schwindsüchtigen die Luftveränderung der angenehmste, mit Aufenthaltung, seinen Lungenbeschwerden und Staub angefüllten Stadtluft mit der reinen Landluft sehr heilsam ist. H.

Endosfiren, s. Indosfiren und Giro.

Endreime, s. die Reime am Schlusse der Versabschnitte — denn sie können auch in der Mitte vorkommen; z. Beuts-rimes, ein Scherz der modernen Reimpoete. Man schreibt dem Dichter die Reime vor, und überläßt es seiner Einbildungskraft, den übrigen Inhalt seines Gedichts anzufügen und ihn so viel Gedanken einzuweben, als ihm möglich ist. Da die Auswahl gewöhnlich die barokesten Reime und Ausdrücke trift, die man sonderlich im poetischen Style nicht findet, so werden diese Kinder der Laune meist burlesk, oder possirlich zeigen sie sich als wizige Artigkeiten, z. B.

Der Gesetzleser, dieser in seinem Kanzleistil der zur — Schadenfreude
Lang' ist im Bauer dort sitzt der gelehrten — Wachtel:
Ach! diesen Kuß von der (und ging' auch eine — Dachtel
Für mich) begehr' ich vom mir meinen Schöne — Nachtel. Gl.

Endymion, den Einigen ein Jäger, nach Andern ein Hirte, nach noch Andern ein König von Elis. Vom Jupiter, den Kleide sah seinen Mutter Endymion haben, erbat er sich immerwährende Jugend und Unsterblichkeit. Seine Schönheit rührte selbst die keusche Diana. (S. d. Art.)

Energie, innerlich wirkende Kraft, lebendige Wirksamkeit, in wiefern sie sich in großen, tiefen und dauernden Wirkungen zeigt, wieder ein ausgezeichnetes Maß von Kraft von Seiten des wirkenden Gegenstandes oder des wirkenden höhern Grundsatzes, z. B. der Gedanken, und energisch, voll von innerer Kraft, stark, nachdrücklich.

Engel. Es ist unter dem Art. Dämonologie gezeigt worden, auf welchem Wege die Idee von den Engeln in der Christenheit allmälig geformt ist: hier ist übrig, zu zeigen, wie dieselbe darin ausgebildet wurde. Man begreift unter ihnen eine mit den Menschen in einer nähern Verbindung stehende Art guter Geister. Schon die jüdische Theologie unterscheidet verschiedene Classen und Hauptgattungen derselben: aber keiner hat sie so genau zu classificiren gewußt, als der Verfasser der himmlischen Hierarchie, die man dem Areopagiten Dionysius zuschreibt, welcher drei Classen und in jeder drei in vier Abtheilungen setzte. Noch, den meisten wurden sie lange vor der sichtbaren Welt, nach Andern mit Himmel und Erde zugleich erschaffen, und zwar als Gott das Licht schuf und der Geist Gottes auf dem Wasser schwebte. Ihre Aufsicht ist, der Gottheit zu dienen, die sich ihrer zur Besörderung ihrer guten Zwecke, als Vorsteher ganzer Völker und Reiche, als Polmetscher und Ueberbringer der Gebete, als schutzgeister einzelner Menschen und zur Ausrichtung verschiedener Auszeigenheiten bedient. Sie werden gedacht als die, die mit einem ätherischen Körper, welcher vornehmlich auf der Synode zu Nicäa 787) als Kirchenlehre festgesetzt wurde, womit aber die lutherische Synode von 1215, die ihnen unkörperlichkeit zu-

Liebe zur Prinzessin Charlotte von Rohan-Rochefort nach Ettenheim, wo er als Privatmann lebte, mit der Pflege seiner Blumen und der Jagd beschäftigt, alles beglückend, was ihn umgab. Da beschloß Buonaparte im J. 1804 sein Verderben. Die Veranlassung zu diesem blutigen Plan war wahrscheinlich folgende. Durch die Bekenntnisse eines gewissen Querelle und den ihm von dem Gewürzkrämer Philipp ausgelieferten Briefwechsel der Herren Michaud und Marguerite mit den königlichen Prinzen hatte er ziemlich verworrene Anzeigen erhalten, daß letztere einen Plan entworfen hätten, sich des französischen Throns wieder zu bemächtigen, daß Pichegru, die Herzoge von Polignac u. A. an der Spitze der Unternehmung ständen, daß England sie kräftig unterstütze. Er glaubte also sich des Prinzen bemächtigen zu müssen, den er als Mitglied des Bundes ansah und aus dessen Papieren er näheres Licht zu erhalten hoffte. Zu dem Ende ward Caulincourt ins geheim nach dem Niederrhein geschickt; der General Ordenner begleitete ihn bis Straßburg. Von hier aus leitete Caulincourt das Unternehmen. Nachdem er am 14. März durch einige Gendarmen die Lage des Hauses, welches der Herzog bewohnte, hatte auskundschaften lassen, erschienen plötzlich in der darauf folgenden Nacht 3 bis 400 Mann, theils Soldaten theils Gendarmen, und umringten das Haus. Es ward Lärm; der Herzog, aus dem Bette springend, greift nach einer Flinte, um sich zu vertheidigen. Da er indeß sieht und hört, daß Widerstand vergeblich sey, begnügt er sich, dem Baron von Grünstein, der sich bei ihm befand, das Versprechen abzunehmen, wenn man nach Enghien fragen würde, sich selbst dafür auszugeben. Inzwischen war Caulincourt mit Gendarmen ins Zimmer getreten. Man fragte, wer der Herzog von Enhien sey. Niemand antwortete. Endlich nahm der Herzog selbst das Wort und sagte. „Wenn ihr gekommen seyd, ihn zu verhaften, so müßt ihr eine Beschreibung seiner Person haben. Sucht ihn!" — Dies hatte zur Folge, daß man beschloß, alle Anwesenden mitzunehmen. Dies wurde mit solcher Eilfertigkeit ausgeführt, daß man den Gefangenen nicht einmal erlaubte, sich völlig anzukleiden. Man führte sie bei Koppel über den Rhein und brachte sie nach Straßburg. Hier verwahrte man den Herzog bis zum 18. in der Citadelle. Am Morgen dieses Tages erschienen Gendarmen, um ihn nach Paris zu führen. Die Reise ward Tag und Nacht fortgesetzt; als man am 20. Abends 4½ Uhr vor den Thoren der Hauptstadt ankam, fand man den Befehl vor, den Gefangnen nach dem Schloß Vincennes zu bringen. Um 5 Uhr war der Prinz schon in dem dortigen Gefängniß. Erschöpft von Hunger nnd Ermüdung war er kaum auf einem elenden Lager eingeschlafen, als man ihn um 11 Uhr in der Nacht weckte. Er fand acht Officiere (unter diesen der General Hulin) zum Kriegsgericht versammelt. Die Richter, nach vollendetem Verhör unschlüssig, welches Urtheil sie fällen sollten, fragten bei Buonaparte an; sie erhielten ihren Brief mit der Unterschrift zurück: „Zum Tode verurtheilt;" und schon um halb fünf war dieses Urtheil im Schloßgraben von Vincennes durch Gendarmes d'Elite vollzogen. Murat und ein Adjutant Buonaparte's waren dabei gegenwärtig. Der Unglückliche verlangte, daß man der Prinzessin von Rohan eine Locke, einen Brief und einen Ring zustellen möchte. Ein Soldat übernahm den Auftrag, aber der Adjutant riß ihm alles mit den Worten aus den Händen: Niemand darf hier Aufträge eines Verräthers übernehmen. Der letzte Augenblick kam; der Herzog stand und sprach

mit unerschütterlicher Festung zu den Gerichtsmännern Wahlen, meine Freunde! — Da hast ihre feine Freunde, viel eine wilde Stimme — es war Mutas Stimme. — In diesem Augenblick sah der treffliche Aristides, welche mit den Worten schloß, quem devoravit bellua Corsica, Europae terror — quem humani generis hostem — Ludwig XVIII. und seine Kammern haben bestätigt, ihm ein Denkmal in der Kirche zu Binnemus setzen zu lassen.

England, der südliche Theil Großbritannien (s. d. Art.) begreift im weitern Sinne das eigentliche England, das Fürstenthum Wales, die Insel Man und die Normannischen Inseln, und enthält zusammen 2684 Quadratmeilen. Es gränzt gegen Norden an Schottland, an den übrigen Seiten wird es von dem benachbarten Meere, dem Kanale, dem atlantischen Oceane und dem irländischen Meere bespült. Diese Meere bilden an den Küsten eine große Menge von Meerbusen, Baien, Buchten und Häfen. Eben so wenig fehlt es an Landseen und Flüssen, worunter besonders der Severbusen, welcher die Verbindung mit den daselbst umgebenden Meeren-bestärkert wird. Die vornehmsten Flüsse sind: die Themse, der Trent, welcher nach seiner Vereinigung mit der Ouse den Namen Humber erhält, die Severne und der Merley. Eine Menge Kanäle, deren sind zur innern Verbindung des Landes angelegt, wodurch die Hauptstrome und die größten Handelsstädte Londen, Bristol, Liverpool und Hull in Verbindung stehen. (S. den Art. Kanäle.) An Seen ist England nicht reich, die größten liegen im nördlichen Theile. Der größte englische Landsee ist das Winander Meer mit lieblichen Partien, vorzüglich auf der größten seiner Inseln. Noch reicher an romantischen Gegenden ist der See Derwent Water, mit schönen Waldungen und kleinen Inseln umgeben. Auch findet man in einigen Gegenden Englands Sümpfe und Torfmoore, besonders in Lincoln, wo das sumpfige moraftige Land, so wie in Holland, mit Kanälen durchschnitten ist. Der Boden Englands ist theils eben, theils hügelig, theils gebirgig. Der nördlichste und westliche Theil Gebirge, worin jedoch keine die Schneelinie erreicht, sondern höchstens bis die zu 4000 Fuß erhebt. An den südlichen Küste ziehen sich niedrige Hügel, welche südöstlichen Küste Kreideberge hin, und in den nordöstlichen prosinzen Norfolk und Lincoln erhebt sich der Boden kaum über das Meer, und enthält Marschländer. Von dem südwestlichen Punkte Cornwall an, zieht sich an dem westlichen Ufer ein immer höher aufsteigendes Gebirge, das sich bald mehr, bald weniger der Mitte des Landes nähert, und das man das Gebirge von Cornwall nennt. Es nimmt einen nördlichen Lauf, theilt sich in mehrere Zweige, neigt sich gegen den Westlichen, macht die nördlichen Grafschaften Durham und schließt sich fast an das Gebirge von Wales an, dessen höchster Gipfel der Snowdon sich 3456 Fuß über das Meer erhebt. Das hauptgebirge Englands ist der Peak, dessen Kette sich durch die Grafschaften Derby, Yorkshire und York erstreckt, und besonders in Derbyshire äußerst anziehende Partien mit den merkwürdigsten Höhlen, darunter die berühmte Höhle von Castleton, bildet. Reich sind diese Gebirgsgegenden an Wundern der Natur. Steile Felsen ermüden das Auge und tiefe Abgründe bieten sich dar. Die höchsten Gipfel des Peakgebirges sind der 2060 Fuß hohe Ehpark und der 2927 Fuß hohe Angle-

borough. Es erstreckt sich bis an das Cheviotgebirge, das nördlichste Gebirge Englands, welches die Gränze mit Schottland macht. Das Klima Englands ist feucht und veränderlich, ohne heitern Himmel, aber doch nicht ungesund. In wenigen Ländern erreicht der Mensch ein so hohes Alter und erlangt eine solche Körperstärke und Energie, als in England. Sowol Hitze, als Kälte sind sehr gemäßigt, und der Winter ist milder als in jedem Lande unter gleicher Breite, ja als in vielen südlicher liegenden Ländern des Continents. Der Frost hält selten länger als 24 Stunden an, der Schnee verschwindet in wenigen Tagen, und das ganze Jahr hindurch dauert das Vieh unter freiem Himmel aus. Im Ganzen ist der Boden sehr fruchtbar, sowol zum Getreidebau als zur Viehzucht geeignet, und mit dem reizendsten Grün bedeckt; doch findet man auch noch viele Heiden und unangebaute Gegenden. Die Producte sind: treffliches Rindvieh, so stark und kraftvoll, wie in wenigen Ländern der Erde, vorzüglich gute Pferde, viele Schafe, welche nächst den spanischen die feinste Wolle liefern, Schweine in Menge, große und starke Hunde, darunter die Doggen, vieles Federvieh, besonders Gänse, die man bis zu einer Schwere von dreißig Pfunden mästet, ein großer Reichthum von Fischen, Austern und Hummern; Raubwild gar nicht und Speisewild sehr wenig. Man baut Getreide, mehr Weizen, wenig Rocken, sehr gute Gerste, doch muß noch viel Getreide eingeführt werden, treffliche Gartengewächse, Flachs, wenig Hanf, hinreichenden und guten Hopfen, Safran, Süßholz, Rhabarber, Obst von vorzüglicher Güte, aber keinen Wein, statt dessen man aus Aepfeln Cider bereitet. Die Waldungen sind nicht bedeutend; daher man Mangel an Bau- und Brennholz hat, welchen der unerschöpfliche Reichthum an Steinkohlen ersetzt. Kein europäisches Land liefert so viel und so gutes Zinn; ferner hat England Blei und Kupfer in Menge, vieles Eisen, Wasserblei, Arsenik, Zink, Antimonium, Kobalt, Galmei, die beste Walkererde, Porzellan-, Töpferthon- und Pfeifenerde, viel Salz, welches jedoch nicht zum Bedarf zureicht, sehr geschätzte Bausteine, Schwefel, Vitriol, Alaun, Schiefer, Kreide, Alabaster, Granit, Porphyr, Marmor, Feuersteine, mineralische Wasser. England hat nach Verhältniß seiner Größe eine starke Bevölkerung. Sie beträgt ohne Armee, Flotte, Seesoldaten und Matrosen, über 10,200,000 Köpfe. Die Einwohner sind entweder Engländer, die Nachkommen der alten Angeln und Sachsen, ein schöner und kräftiger Menschenschlag, deren Sprache eine Tochter der plattdeutschen ist, mit vielen lateinischen und brittischen Wörtern vermischt; oder Walliser, der weit geringere Theil, Ueberbleibsel der alten Britten, welche in Wales und auf der Insel Man sich unvermischt erhalten haben, durch Gastfreiheit, Gutmüthigkeit und Geselligkeit sich von dem ernsten, zurückhaltenden und ungeselligen Engländer unterscheiden, aber sich in Armuth, Unwissenheit und Aberglauben befinden. Ihre Sprache ist die alte kymmrische, dieselbe, die noch unter den Einwohnern von Bretagne geredet wird. Auf den normannischen Inseln leben Franzosen, die ein verdorbenes Französisch reden. Die herrschende Religion ist die sogenannte Hochkirche, bischöfliche, anglikanische, welche in ihren Hauptsätzen der protestantischen ähnlich ist, aber vieles von der römischen Hierarchie beibehalten hat. Die Regentenfamilie und alle Staatsbedienten müssen sie bekennen. Außer dieser Kirche genießen alle übrigen Religionsverwandten freie Duldung; man findet daher auch Catholiken, Lutheraner, Independenten, Arminianer, Arianer, Socinianer, Quäker, Me-

Digitized by Google

odisten, Mennoniten, Herrnhuther und Juden. Die Industrie blü-
t in keinem Lande so als in England, wo fast die Hälfte der Ein-
ohner in Fabriken lebt, und erstreckt sich auf die größten und klein-
en Bedürfnisse des Lebens. Der Reichthum und Aufwand der Gro-
n, der starke Absatz nach den Colonien und andern Ländern, das
nteresse, das fast jedes Individuum an den Kunsterzeugnissen nimmt,
r Capitalreichthum der Fabrikunternehmer, die bewundernswürdige
aschinerie, die der Engländer in seinen Kunstarbeiten anwendet,
durch er eine Menge Hände erspart, und die Waaren, ungeachtet
rer Vollkommenheit, dem Ausländer zu einem geringern Preise lie-
rt, als dieser sie in seinem Vaterlande kauft, befördern diese In-
ustrie, und bringen sie auf eine so hohe Stufe der Vollkommen-
it und Ausbreitung. Das jährliche Arbeitsprodukt der Fabriken wird
ch Abzug der rohen Materialien auf mehr als 114 Mill. Pfund Sterling
schätzt. Die ausgebreitetsten und wichtigsten Fabriken sind in Baum-
olle, welche üb : eine Million Centner Baumwolle verarbeiten, in
olle, für welche nicht einmal die große Quantität der inländischen
olle zureicht, in Leder, Eisen, Stahl, Messing, Kupfer, Zinn, Por-
llan und Fayence, Glas, auch in Seide, Leinwand und Papier.
ie Leder- und Stahlarbeiten werden fast nirgends von der Güte
d Schönheit gemacht. Man verfertigt in gleicher Vollkommenheit
erne Schiffe, Wagen und Brücken, wie die feinsten Stahlfedern und
rketten, und die vollkommensten mathematischen, chirurgischen, opti-
en und physikalischen Instrumente. Berühmt sind die Eisengußwerke,
e großen Gußstahlfabriken und die Fabriken der plattirten Waaren.
ie kurzen Waaren von Birmingham sind in und außerhalb Britan-
en die geachtetsten. Unter den Porzellanfabriken sind die Wed-
woodfabriken bekannt genug. Die Glasschleiferei wird mit seltner
unst getrieben, und berühmt sind besonders die Luxusartikel aus
em herrlichen Crystallglase. Die Zuckersiedereien, Bierbrauereien
d Branntweinbrennereien sind gleichfalls sehr wichtig. Eben so
chtig und ausgebreitet als die Industrie, ist der Handel, den Eng-
nd mit allen, ja den entferntesten Ländern treibt. Englische Schiffe
decken alle Meere. Zur Beförderung dieses Handels tragen die
ntheilhafte Lage nebst den vielen Häfen, die so hoch gestiegene In-
strie, die weitläufigen und wichtigen Besitzungen in andern Welt-
heilen, die große Bank zu London nebst den vielen Provinzialban-
n, die Assekuranzgesellschaften, die in jeder großen Stadt vorhanden
nd, die Handelsverträge mit fast allen handelnden Nationen, die Han-
lsconsulate in den meisten auswärtigen Ländern und bedeutenden
andelsplätzen und die Handelsgesellschaften bei, worunter die ostin-
sche die wichtigste ist, und unermeßliche Provinzen in Ostindien be-
sitzt. Die Haupthandelsstädte Englands sind: London, welches fast
n Drittheil des ganzen Handels in Händen hat, Liverpool, Bri-
ol, Hull ꝛc. England im engern Sinne begreift 40 Shires oder
afschaften; hierzu kommen noch Wales, welches in 12 Shires ge-
heilt ist, die Insel Man und die normannischen Inseln im Canale,
un Jersey, Guernsey, Sark und Alderney gehören, die einzigen
berreste, welche England von seinen Besitzungen in Frankreich ge-
ttet hat.

Englische Bank, s. **Londoner Bank**.

Englische Gartenanlagen, s. **Gartenkunst**.

Englisches Horn (Corno inglese), eine vergrößerte, bo-
nförmige Hoboe; steht jedoch fünf Töne tiefer als die Hoboe, und

daher muß (wenn gleich die Partien für dies Instrument gewöhnlich im Violinschlüssel geschrieben werden) die Tonart, aus welcher das Stück geht, für das englische Horn um fünf Töne höher (also wenn z. B. ein Stück aus C geht, für dies Instrument in G ꝛc.) gesetzt werden. Es hat jedoch bei weitem nicht das Angenehme, noch auch den großen Umfang des Bassethorns.

Englische Kirche und Staatsreligion, s. die Artikel Anglikanische Kirche, Großbritannien, Dissenters, Emancipation.

Englische Krankheit (Rachitis, Spina nodosa lateinisch, la Noueuse, la Chartre französisch, the Rickets englisch), Rückensucht, Lendenkrankheit, Verknüpfung, Doppelglieder, Zweiwuchs, ist eine Modification der Skrophelkrankheit und fast immer mit ihr verbunden, offenbart sich größtentheils zwischen dem neunten Monat und dem zweiten Jahre, und ergreift vorzüglich die Knochen. Die Gelenkköpfe schwellen am Vorderarm, Unterschenkel, Ribben, Wirbelfortsätze, alle Knochen werden dick, weich, brandig, geschwürig, sie krümmen sich (Beine, Arme, Brustbein, Rückgrath, Becken); die Zehen werden gelb, schwarz, schadhaft, fallen stückweis aus und erzeugen sich langsam wieder, dabei skrophulöser Habitus, seltener Drüsengeschwülste. Auch Erwachsene können sie bekommen; hier verläuft sie schnell, und tödtet oft in vierzehn Tagen. Meistens befällt sie Mädchen in ihrer Entwickelungsperiode, auch wol früher. Bisweilen ist sie angeboren.

Englische Literatur, Wissenschaft, Poesie und Theater. I. Literatur und Wissenschaft. Da Sprache das System der individuellen Weltanschauung eines Volks enthält, und diese nothwendig ihre Entwickelungsmomente, ihre Geschichte hat: so wird auch die Sprache die Farbe dieser Momente, welche sie immer seyn mögen, an sich tragen. Sehen wir nun auf das Geschichtliche der englischen Sprache, so muß sie, da Britannien anfangs von Celten bevölkert war, gallisches oder celtisches Gepräge gehabt haben. Diese Entstehung der Nation scheint unwiderlegbar, indem sie durch die ursprünglich mythischen Namen Albion, Ireland, Caledonien sich ausspricht. Nach Julius Cäsars Eroberung nahm sie, wie denn Besiegte stets, mehr oder weniger, der Sieger Sprache annehmen, von der römischen Sprache ihr Theil. Aber vierhundert Jahre nach Christi Geburt, als die Schotten und Picten gewaltsamer in den nördlichen Theil eindrangen, und die von Vortigern zu Hülfe gerufenen Sachsen unter Hengist und Horsa immer fester sich setzten, mußte in einer Reihe von 350 Jahren auch die sächsische Sprache ihren Einfluß zeigen. Dänen drückten ihr hernach wieder ihr Gepräge auf, und endlich unter Wilhelm dem Eroberer die Normannen. So ist denn die englische Sprache ein Gemisch aus reinem Englischem, Lateinischem, Angelsächsischem, Dänischem und Normannischem. — Jedes Volks ursprüngliches Leben enthält als solches die Elemente desselben, das Erkennen und Darstellen, oder wie man diese Doppelseiten des Lebens nennen will, noch in ungesonderter kräftiger Einheit, und die geschichtliche Entwickelung, welche später erfolgt, ist nur ein Auseinanderfallen dieser Einheit und ein Hervortreten einzelner, früherhin gebundener Momente. Man nennt diese Periode die mythische, und weil, dem Gesagten gemäß, Mythus als Darstellung religiöser Idee, und Geschichte in dem gewöhnlichen Sinne noch ungetrennt sind, so hat man sie überall als die Zeit und das Gebiet der Fabel bezeichnet und als unfruchtbar für die Geschich-

Digitized by Google

ausgeschlossen. Wie nun dies, wenn einmal Abstraction eingetreten ist, allerdings nicht gemißbilligt werden mag, so ist doch anderer Seits nicht zu läugnen, daß auch der ausgesonderte und für sich betrachtete Mythus Gegenstand der ergiebigsten Forschung werden, und eine Ausbeute der herrlichsten Ideen geben kann und wirklich gibt. Auch Albion hatte eine solche Periode, wodurch es seinen gemeinsamen Antheil an dem Menschheitserbe, der Religion, erwies und als Glied in die Reihe eintrat. Wir enthalten uns jedoch, hier von dieser Periode zu handeln, theils weil es diese nicht unmittelbar gilt, theils weil sie zu reich ist, als daß sie hier mehr denn obige Andeutung gestattete. Erinnern wir aber an den König Artus, an die Tafelrunde, an den fronen Gral, an den theuren Mörlin, so eröffnet sich hier dem Kundigen ein reicher, sich weit verzweigender Kreis von Fabeln voll tiefen Sinnes und schöner Deutsamkeit. Eben so übergehen wir das in die Blüthe Schießen des Geistes in der Scholastik, welches an sich gewiß höchst merkwürdig ist, und doch nur in Beziehung auf den beschränkten Begriff von Bildung eines Volks, als lediglich durch seine Literatur Darstellbares und Dargestelltes, oder auch auf die gereifte Frucht dieses Strebens, — mithin, genauer angesehen, nur fälschlich Barbarei genannt werden kann — eine Bemerkung, die bei den Engländern vielleicht eher als anderswo sich aufdrängt, indem ihre Thätigkeit unmittelbar auf das bürgerliche Leben gerichtet ist und viele wackere Gelehrte, welche doch eben Bewahrer und Inhaber der Bildung sind, gleichwol nicht als Schriftsteller auftreten. So wird denn, nach obigen vorläufigen Einschränkungen und ihren Gründen, auch hier jene Zeit als Ausgangspunkt gewählt, wo der Kaufmann William Caxton, bei seiner Rückkehr von einer weiten Reise, die Buchdruckerkunst nach England brachte und in Westminster, von 1474 an ungefähr, übte. Was Wunder aber war es, daß er, im Geleise der Zeit fortschreitend, zuerst mythisch religiöse Werke bekannt machte, deren Gegenstand die im ganzen Norden allgemein verbreitete Sage von der Abkunft der Franken und Sachsen aus Troja war? — eine Sage, deren Sinn erst jetzt vielleicht seine Würdigung finden möchte! Und wenn er ferner Classiker übersetzt lieferte in einer Zeit, wo die classische Literatur in England noch unangebaut war, sollte das auch mißlungene Unternehmen nicht immer Dank verdienen? Ist es ja doch die anbrechende Morgendämmerung, die immer heller und heller unter den Tudors heraufblühte. Denn von Classikern ging auch hier die Bildung aus. Ehe wir nun aber in das Einzelne eingehen, drängt sich beim Ueberblick des Ganzen der englischen Literatur die Bemerkung auf, daß der große, aus der insularischen Lage hervorgegangene, durch jahrhundertelange Kämpfe unterhaltene und gekräftigte, fast an Pedanterie streifende Freiheitstrieb und finstere Hochmuth der Einzelnen, jener Republikanismus, den der große Alfred durch die Abtheilung des Landes in Shiren, durch Wahlen der Stellvertreter und ihre Versammlungen, durch die Gerichte der Geschwornen begründete, auch hier sich wiederfindet. Sein Analoges findet sich hier wieder in den mannichfaltigen Societäten; es zeigt sich in der Richtung des Wissens auf die Brauchbarkeit für das Leben und seine Breite, so wie in der hieraus entsprungenen mindern Empfänglichkeit für Theorie und Speculation überhaupt. Es tritt hervor in der Verfassung ihrer Universitäten und dem Gange des Studirens, und endlich in der Kräftigkeit einzelner dort erscheinender Genien, welche die Nation selbst in ihrer

freien Eigenthümlichkeit bestärkend — man kann in mancher Hinsicht sagen — bewahrt hat vor der Ansteckung der Geschmackseuche, besonders der französischen, welcher sie jedoch nicht durchaus entgehen konnte, da letztere Nation überhaupt nur zum Ferment für die Völker bestimmt zu seyn scheint. Kann man aber einer Seits nicht umhin, in dem angegebenen Charakter eine Einseitigkeit anzuerkennen und ihre hier- und dorthin sich verbreitenden Nachtheile zu bemerken, so muß man doch anderer Seits in dieser strengen, fast herben Umrissenheit oder Zeichnung immer die Kraft ehren und achten, welche noch stets Gewähr und Vermittlerin für alle Völker des europäischen Staatenbundes wurde, wenn es galt. — Die Literatoren setzen drei Perioden der englischen Literaturgeschichte fest. Die erste achtzehnjährige unter dem Hause Tudor, die zweite neunundneunzigjährige unter dem Hause Stuart, von 1603 bis 1702, die dritte endlich von der Königin Anna bis herab auf unsere Zeiten. In allen zeigt sich, trotz des Antheils, den manche, fast gelehrte Herrscher an dem Fortgang der Wissenschaften nahmen, theils durch Schriften, theils durch Anstalten und Schenkungen, daß doch alles aus der Mitte der Nation selbst hervorging, und durch ihre große Freimildigkeit, wie sie, durch den Wohlstand gehoben, nirgends sich findet, gefördert ward. Die erste Periode nennt Heinrich VII., Heinrich VIII. (einen scholastischen Theologen, der gegen Luther de septem sacramentis schrieb, de instituenda plebe, eine Einleitung in die Grammatik, und auch dichtete), Eduard VI., den Kirchenverbesserer, die catholische, fanatische Maria und die gelehrte Elisabeth; die zweite, Jacob I., einen wissenschaftlich gebildeten Prosaiker und Redner, den unglücklichen Carl I., der Wissenschaften beunruhigten Pfleger, den rohen Cromwell, den zweiten Carl, der, wiewol üppig, doch die Societät der Wissenschaften sanctionirte, Jacob II., Wilhelm III., welche sämmtlich die Bibliotheken beschenkten; die dritte endlich mit Anna die drei George. Wir werden zuförderst den Gang der Wissenschaft nach den verschiedenen Disciplinen, dann den Gang der Kunst in gedrängter Uebersicht darlegen, und dabei von der äußern Pflege derselben durch allerlei Anstalten sprechen. a) Philologie. Wie natürlich und schon oben bemerkt, war die Beschäftigung mit Classikern der Griechen und Römer, als der zu höherer Bildung gediehenen Nationen, und mit ihren Sprachen der Ausgangspunkt und das Mittel werdender Bildung auch für die Britten. In Italien war dies Studium schon eher erwacht, und bereits nach 1490 verbreiteten William Grocyn, John Collet, Thomas Linacre und William Lilly die dort erlangte Kenntniß, besonders des Griechischen in ihrem Vaterlande. Aber die ersten fruchtbaren Keime philologischer Bildung streute sieben Jahre darauf Erasmus von Rotterdam zu Oxford aus, trotz aller Hindernisse, die ihm der Weltgeistlichen befangene Festigkeit der Schüler minderer Beifall, Besuch und Empfänglichkeit, dazu Zechen und Unruhen in den Weg legten. Wiewol er nun deshalb England verlassen hatte, beredeten ihn doch zwei fleißige und talentvolle Engländer, William Montjoy und Thomas Gray, zur Rückkehr, wo er mehreren ausgezeichneten Männern bekannt und vertraut ward, dennoch aber die Unterstützung nicht fand, welche zu dauerndem Aufenthalt nöthig war. Angeregt waren wohl die Geister von dieser Seite her aber die Leistungen waren bis gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts noch roh und unbehelfen, wie Crispins griechisches Wörterbuch, nachmals von Grant her-

Digitized by Google

ausgegeben, und einige Uebersetzungen von Classikern erweisen. Zwar strebte schon die Prosa, sich jenen alten Mustern nachzubilden; aber bei der Befangenheit in unsicherer und einseitiger Reproduction antiker Weltanschauung war das erwünschte Gelingen nicht sogleich möglich. Nur allmälig entdeckte der Britte in der so mächtig hervorspringenden Oeffentlichkeit des antiken Lebens seine Verwandschaft mit den Griechen, besonders aber den Römern, und so ward er für den Gehalt ihrer Werke zuvörderst gewonnen, ohne daß doch die Sprache ganz unerörtert geblieben wäre. Zur Verbesserung eines griechischen Wortschatzes trug noch Robertson Hill bei (1676); zu der Gründlichkeit eines lateinischen Thomas Holyacke (1677), und einige Jahre früher Fr. Goudman, welche im J. 1693 das cambridger verdunkelte. — So eng aber blieb das Gebiet der Sprachkunde nicht gezogen; einmal geweckt und durch Handelsverhältnisse mehr angeregt und unterhalten, richtete sich die Neigung, die früher nur schwach auf das Hebräische ging, allmälig im siebzehnten Jahrhundert auch auf andere asiatische Sprachen, und Bedwell, Eduard Pococke, John Greaves, Edm. Castle, Alex. Huisch, Sam. Clarke, Thomas Hyde, Dudley Loft, Walton (die letztern sechs Herausgeber der londner Polyglotte), John Lightfoot, John Selden, Thomas Goodwin, John Spencer, John und Richard Pearson, Ant. Scattergood erörterten und erläuterten die Alterthümer der Araber von mehreren Seiten und nach mehreren Richtungen. Eine syrische Sprachlehre schrieb Will. Beveridge. Samaritanisch verstand Rob. Huntington, Persisch Greaves, Castle, Hyde, welche Sprachlehren, Wörterbücher und anderes hieher Gehörige bekannt machten. War nun schon am Ende des siebzehnten Jahrhunderts das Sprachenstudium so weit gediehen, daß Ed. Bernard die Alphabete von 29 Sprachen aufstellen konnte, so trieb im achtzehnten Jahrhundert der Sprachenbaum noch mächtiger in allen Zweigen. Griechische Metrik erörterten Rich. Dawes, Thomas Burgeß, die Mundarten Mich. Mattaire, mit griechischen Grammatikern und Lexicographen beschäftigte sich John Loup. Wortkritik und höhere Kritik, einzeln oder auch beide zusammen, trieben Rich. Bentley, der an Combination, Scharfsinn und Reichthum der Kenntnisse, wie durch logische Kunst der Fürst der Kritiker geworden, Markland, John Taylor. Classiker wurden herausgegeben von Barter, Bentley, Cunningham, Gataker, Gale, Hudson, Greech, Rowe, Simson, Gregory, Wakefield, Dawes, Zach. Pearce, Hearne, Basse, Barnes, Clarke, Upton, Mangey, Heath, Musgrave. Uebersetzer waren Pope, Macpherson, Potter, West, Grainger, Francis, Garth, Brewster, Thornton, Colman, Dryden, Beresford ꝛc. Die nordische Sprachkunde forderten Hikes und Pryce; die koptische Wilkins und Woide, die armenische William und George Whiston; die phönicische und palmyrenische Swinton. Hebräisch trieben Lowth und Kennicot mit Fleiß und Geschmack, arabisch Channing, White, Jones, Carlisle, Okley, Sale, Chappelow, persisch Richardson, Jones, Dow, Gladwin, Davy, Sulivan, Gaudin, Rott, Ouseley, Champion, Scott, Hadeley. In Hinsicht auf das Indische und seine Mundarten ist durch Holwell, Halhed, Jones, Wilkins, Colebrooke, Wilford, Leyden ꝛc. und die calcuttaische Gesellschaft,

Digitized by Google

überhaupt ein Schatz von Kenntnissen in Umlauf gekommen, dessen unermeßlich tiefe Ausbeute erst im Fortgange der Zeit zu Tage kommen wird. — Daß bei dieser vielfachen Beschäftigung mit vielen fremden Sprachen, bei dem Bedürfniß, welches die Form öffentlicher Verhandlungen in Rechtspflege und Staatskunst herbeiführten, bei der Liebe und dem Stolz auf frühere einheimische Classiker, auch die englische Sprache durch Staatsmänner, Dichter, Geschichtschreiber zu immer größerer Vollkommenheit reifte, und an Umfang Lauterkeit, Geschmeidigkeit gewinnen, freilich aber auch, wie die Nation selbst, etwas Constitutionelles, Verfestigtes bekommen mußte, war natürlich. Ob sie aber in den letztern neuern Zeiten durch Verkehr und Einfluß der Franzosen wirklich so viel gewonnen habe und so kräftig gediehen sey, als durch die früheren kräftigen, in der Tiefe des Geistes der Nation wurzelnden Männer, unter welchen Shakspeare vor allen ausgezeichnet zu werden verdient, dies ist eine Frage, deren Bejahung oder Verneinung von der tieferen Würdigung der Nation selbst nach ihrem Wesen und Verhältniß zu andern Nationen abhängt. So viel ist indeß gewiß, daß Verfeinerung der Sprache, wie die Geselligkeit sie hervorbringt, an sich mindestens noch nicht Bereicherung und Gewinn ist, indem ja auch der Umfang ihres Gebietes von mehr oder minder tiefer vielseitiger Ausbildung abhängt, sondern zuvörderst durch die Gleichartigkeit mit den Elementen der Bildung und dann durch die inwohnende Bildbarkeit sich als solche rechtfertigen muß. — b) Theologie. Wie nun das öffentliche Leben besonders und seine Schwingungen in England den Anbau der Sprachkunde förderten, so erging es auch in andern Wissenschaften. In der Theologie war die äußere, oder wenn man es so nennen darf, die practische, nach dem Staate gekehrte Seite, nämlich die Kirche und ihre Gestalt, das, wovon die Bearbeitung anhub, und deren Ausbildung durch vielfache äußere Reibungen verhältnißmäßig noch mehr fortschritt, als durch die Methode des Studiums, wovon unten gesprochen werden wird. So strebte Heinrich VIII., der durch seine schon erwähnte Schrift über die sieben Sacramente gegen Luther für einen Glaubensbeschützer galt, sich vom Papste zu trennen und dessen Einfluß auf die englische Geistlichkeit zu hemmen; aber, indem er hier ganz dem Nationalzug des Egoismus getreu verfuhr und mithin isolirt wirkte, mußte wol das Werk langsamer gehen und minder folgenreich und ersprießlich für die Bildung der Nation werden, als sonst der Fall ist, wenn gemeinschaftliche Kräfte wirken. Er hob, wie Eduard VI., mehrere Klöster auf; aber hiermit war doch nur ein mögliches, bedrohliches Hinderniß gehoben, immer noch kein Förderungsmittel angegeben. Ja als nun die schottische Maria, diese geschworene schwärmerische Anhängerin des Papstthums, zur Regierung gelangte, da wurden furchtbare Rückschritte durch Feuer und Blut gethan, und der äußere Druck trieb Mehrere, die in ihrem Freiheitsgefühl ihn nicht dulden mochten, in das Ausland, aus welchem sie, nach der Königin Tode, mit neuen Kenntnissen bereichert und gekräftigt, unter die Regierung der Elisabeth zurückkehrten. Wie damals bereits der Adel gesunken, so war das Volk an Wohlhabenheit und Selbstvertrauen durch Ackerbau, Handel, Schifffahrt und Sieg über die Spanier gestiegen. Der englische Freiheitsgeist trat auch in den Parteien der Puritaner, wie der Episcopalen Methodisten ungezügelt auf, und diese Leidenschaftlichkeit, verbunden mit dem auf das äußere bürgerliche Verkehr gerichteten Sinn, scheint keine der stillen und an-

Digitized by Google

dächtigen Pflege und Ausbildung der Gotteserkenntniß vortheilhafte Stimmung zu seyn. Aus ihr aber wird eben darum begreiflich, daß auch dies Studium unter den Engländern eine Einseitigkeit gewinnen mußte, die es bis jetzt noch gehindert hat, zur Mündigkeit und Reife zu gelangen. Jener erwähnte Streit führte nur auf zwei, durch das gemeinsame Band der (verhältnißmäßig mehr betriebenen) Philologie verbundene Gebiete; einmal nämlich auf Patristik und Kirchengeschichte, worin sich John Fell, Beveridge, Wharton, Durell, Cave, Usher, Bingham verdient machten (davon weiter unten), dann in das Feld der Auslegung. Hier arbeiteten Poole, Pococke und mehrere oben angezogene Männer. Jacob I. ließ von 47 Gelehrten die sogenannte Königsbibel ausarbeiten. An Dogmatik, als Darstellung des höhern christlichen Lebens, in wiefern der Einzelne durch das unter der Form des Christenthums gegebene Ganze bestimmt wird, kam es um so weniger, da dies eben die theoretische Seite, oder das Wissen um das christliche Gefühl nach allen Seiten hin war. Vielmehr war früh schon durch Hobbes und Cherburg der Deismus ausgebreitet, dem sich John Tempier, Eduard Gr. von Clarendon, William Howel widersetzten. Im achtzehnten Jahrhundert waren Tindal, Tolland, Collins, Woolston, Morgan, Chubb, Shaftesbury, Bolingbroke Deisten, und fanden an Ed. Chandler, John Buttler, Lardner ihre Gegner, die sich des Christenthums annahmen. So fortdauernd ist die Schwankung nach beiden Seiten bis auf die neueste Zeit gewesen, daß noch immer die Streitigkeiten der Dissenters und die Beweise der christlichen Religion die merkwürdigsten theologischen Phänomene sind. Da Stolz der Idee des Christenthums so fremd ist, daß er vielmehr ihr Feind und gerader Gegensatz wird, auch der Nationalstolz unsittlich ist, so ist diese Erscheinung, die Sprödigkeit gegen das Christenthum, in England zwar nicht befremdlich, aber ein Zug, welcher beweiset, daß die eigentliche Höhe der Bildung, bei manchen Tugenden, diesem Volke doch fremd sey. Trotz der Bemühungen Sim. Patricks, Lowths, Clarke's, Hammands, Pyle's, Whitby's, Doddridge's, Locke's u. A. war die Wissenschaft der Auslegung nicht gründlich ausgebildet. Im 18ten Jahrhund. sammelte John Mill, mit Widerspruch Whitby's, erst Varianten, nach ihm Kennicot, Letzterer aus masorethischen Handschriften. Grabe war bei Herausgabe der siebzig Dolmetscher, Robert Holmes bei seinem kritischen Apparat dazu unterstützt. Dennoch leuchteten die Engländer hervor, da sich die Deutschen noch nicht dieser Wissenschaft angenommen hatten, die aber auch hier, wie in allem Wissenschaftlichen, rasch, tief und kühn eindringend sie allmälig verdrängten. — c) Jurisprudenz. Gleich auffallend zeigte sich der englische Nationalzug des Stolzes und des republikanischen Egoismus in Hinsicht auf Rechtswissenschaft. Denn nie erhob sie sich bei ihnen zu einer allseitigen Anschauung der Staatsbildung und ihrer Formen, wie die Weltgeschichte sie darstellt. Nur das eigene Leben ihres Staats zu bilden und zu leben war ihr Drang und Bestreben, und so sehr waren sie von je in das öffentliche Leben verschlungen, daß sie weniger dazu gelangen konnten, das, was real vorhanden, als Ergebniß ihrer Geschichte, im Geiste und auf die von ihm gefoderte Weise nachzubilden und zu erklären. So ward das römische Recht nur von den Geistlichen geschützt und aufrecht gehalten als Pfeiler ihrer Oberherrschaft, indeß die Ra-

Digitized by Google

tion vor allem ihr einheimisches behauptete und lehren ließ. Dies geschah durch die beiden Inns of chancery, Lehrsäle für Anfänger im gemeinen Rechte, und of court, für höhere Bildung. Auch hier ging Alles auf das für das Leben Brauchbare hinaus, und Theorie war nur dem Privatfleiß vorbehalten, der in dem Sinne der Nation eben nicht viel Nahrung und Unterstützung fand. Das common Law galt einzig, und war schon von John Fortescue 1440 einzig erhoben in einer oft übersetzten und herausgegebenen Schrift. Ein Compendium desselben schrieb Ed. Littleton 1645, Institutionen Ed. Core. Lehrstühle waren nicht. Verhältnisse des Nationallebens führten zur Erörterung des See- und Staatsrechts durch Selden. Filmer und Hobbes waren Monarchisten, Milton, Sidney, Harrington, Locke Republikaner. Auch im achtzehnten Jahrhundert geschah wenig für theoretische Rechtswissenschaft. Nur Viner stiftete zu Oxford einen Lehrstuhl, den Blackstone zuerst betrat, der Verfasser eines Commentars über das gemeine Recht, zu welchem Woodson reiche Nachlese hielt. Außerdem beschäftigte man sich nur mit Sammlungen von Rechtsfällen, Herkömmlichkeiten, Entscheidungen der größern englischen Gerichtshöfe, meist ohne Ordnung und Idee, nur noch brauchbar durch die sogenannten Grammatiken, oder Uebersichten einzelner Rechtslehrer. Practische Rechtslehrer von Gewicht gab es dagegen viele, wie John Holt, Somers, Cowper, Harcourt, Jekyll, King, Parker, Raymond, Gilbert, Talbot, Ryder, York, Murray, Prat, Dunming, Thurlow, Eden, Wedderburne, Erskine. Von diesen allen im Drang des practischen Lebens ausschließlich und mit Lust Befangenen hat nur Taylor und nur in antiquarischer Rücksicht über die zwölf Tafeln, und ein Lehrbuch, und Hyliff neue Pandecten geschrieben. — d) Medicin. Nicht besser erging es in der Arzneikunde; denn auch sie beschränkte sich auf den Gebrauch, und ihr Studium ging auf beiden Universitäten, Oxford und Cambridge, von der allgemeinen Grundlage der Philologie, Mathematik und Logik aus, im Leben erst sich weiter fortbildend. Auch hier hat es jedoch, wie dies unter den Engländern in jeder Wissenschaft ist, nicht an einzelnen großen Köpfen gemangelt, welche, besonders in der Anatomie, große Entdeckungen gemacht haben. So früh schon, unter Carl I., machte Harvey bedeutende Erfahrungen über den Blutumlauf. 1651 beschrieb Wharton alle Drüsen und entdeckte die Speichelgänge in den Backendrüsen, Clopton Haver die glandulas mucilaginosas, Francis Glisson die Irritabilität; Bidloo gab Abbildungen des menschlichen Körpers mit Text von Cowper; Sydenham verwarf viel Hypothetisches im Practischen, als Antiphlogistiker. Große Aerzte waren die Hunters und Cruikshank. Einen vollständigen Unterricht organisirte erst Edinburgh. Merkwürdige Anatomiker sind die beiden Monro, Practiker Mead, Hurham, Pringle, Heberden, Baker, Darwin, Brown, Jenner, der Erfinder der Brutalimpfung, Currie. Die Chirurgie ward erst 1745 von den Barbiergeschäften getrennt und Prüfungen unterworfen. Außer den Vorlesungen, welche darüber gehalten werden, gibt es auch noch Schulen genug, worin Cheselden, Poll, Rourse, Sharp, Hunter, Bell ꝛc. sich gebildet haben. In der Entbindungskunst war 1763 Smellie berühmt, und Aitkin (1789) durch sein Lehrbuch. — e) Naturwissenschaft. Für die Naturwissenschaft war

zwar bereits 1518 zu Oxford vom Cardinal Wolsey, dessen Bild Shakspeare in Heinrich VIII. so treffend aufstellt, ein Lehrstuhl errichtet, zwei Jahr früher war schon ein Kräuterbuch erschienen, dem 1550 Turners und 1597 John Gerards Kräuterbuch folgten. Aber einzig und ganz dem englischen Geiste gemäß wirkte Francis Bacon von Verulam 1605 auf sie. Auch er verwies, wie unser Göthe sagt, in allem lediglich an die Erfahrung, an das Weite und die grenzenlose Empirie, und veranlaßte dadurch eine solche Methodenscheu, daß Unordnung und Wust als das wahre Element angesehen ward, in welchem das Wissen einzig gedeihen könne; freilich nicht ohne Widerspruch Bodley's, der dagegen alles auf Maximen zurückführte. Sein Zeitgenosse Will. Gilbert beschäftigte sich besonders mit dem Magnet und machte schätzbare Entdeckungen, z. B. Glaselectricität; so auch Will. Barlow; 1645 entstand die Gesellschaft der Unsichtbaren zu London und Oxford, welche die Naturwissenschaft zum Gegenstand ihrer Untersuchungen machte. Hier wurde, nach Göthe's Schilderung, viel Merkwürdiges erkundet, aber die Furcht vor Autorität — nullius in verba war ihr Motto — die Richtung auf das Wirkliche, Gegebene durch Bacon bewirkte auch hier eine Spaltung der Theorie und Praxis und veranlaßte allerlei Hypothesen ohne Methode der Erfahrung und rationale Behandlung. Robert Boyle, Hook, Isaak Newton, diese geniale tüchtige Natur, bei der doch manches Wahnbild einschlich, Halley, der über die Abweichungen der Magnetnadel so viel Erfahrungen machte, John Woodward zeichneten sich besonders aus. Einen botanischen Garten stiftete 1632 zu Oxford Dauby, ein Naturaliencabinet 1662 Cradescant, Vater und Sohn, ein anderes Will. Courton. 1629 beschrieb John Parkinson 3800 Pflanzen, und im folgenden Jahr gab Thomas Johnson ein englisches Pflanzenverzeichniß. Will. Horn's brittische Flora erschien 1650 und wurde später von John Hill umgearbeitet. Eben so beschäftigten sich mit Botanik Rob. Morison, John Ray 1690, Thomas Millington, der die befruchtende Kraft der Staubfäden entdeckte, welche nachher Nehem. Grew und Sam. Mortand erwiesen und bestätigten. In der Zoologie arbeiteten rühmlich Walt. Charlton — 1668 bis 1671 — Fr. Willoughby (st. 1672), John Ray (geb. 1628, st. 1705). Im achtzehnten Jahrhundert lehrte Wilson die Elektricitätsverstärkung, Watson und Franklin entdeckten die positive und negative Electricität. Auch Cavendish machte herrliche Entdeckungen hierüber, und war durch seine Entdeckung des Oxygens 1774 am 1. Aug. eigentlicher Vater der antiphlogistischen Chemie, deren Entdeckung sich die alles verstehen wollenden, eiteln und prahlsüchtigen Franzosen zuschreiben. Crawford gab eine neue Theorie der thierischen Wärme. Indeß blieben alle Erfindungen besonders auf das Empirische gerichtet. So lehrte Steph. Hales das Seewasser trinkbar machen, mas die Luftreinigkeit durch Kerzen, erfand Luftkissen für Kriegsschiffe, Gefängnisse ꝛc. In der Chemie entschied sich Will. Higgins für das antiphlogistische System. Kirwan, Priestley, Hatchett, Davy, einer der geistreichsten Chemiker, experimentirten emsig. Forscher in der Naturgeschichte waren John Hill, John Fr. Miller. Elisabeth Blackwell trieb 1741 Botanik. Nur allmälig folgte man Linné. John Hill 1755 war der erste, hierauf John Miller. Endlich kaufte Smith Linnés Ca-

binet und stiftete die Linnéische Gesellschaft. Aiton, königlicher Gärtner zu Kew, pflegt als Kenner der schönsten exotischen Gewächse. Curtis gab ein botanisches Magazin heraus. George Edwards 1743 — 1751 eine Naturgeschichte der Vögel, Thomas Pennant 1763 — 1783 eine Zoologie, John Latham ein Natursystem aller Vögel, Adams schrieb über die Infusionsthierchen, deren er 359 verschiedene beschrieb, John Ellis über Corallen und Zoophyten, Thomas Mertyn eine Conchyliologie, A. Trembley Naturgeschichte von Madera und Barbadosele, Lawson Naturgeschichte der Carolinen. — f) Mathematik und Astronomie wurden wegen ihrer Brauchbarkeit für das Leben, besonders für die Schifffahrt ꝛc. von den Engländern sehr betrieben. Ueber algebraische Gleichungen schrieb, wiewol unbemerkt und wirkungslos, schon früh 1579 Thomas Harriet. 1614 machte John Nepen Logarithmen bekannt, die 1624 Henry Briggs verbesserte. 1622 stiftete Smile einen Lehrstuhl zu Oxford für Geometrie und Astronomie, Cutler einen für Mechanik; und überhaupt ward Mathematik die Grundlage aller Studien. 1655 schrieb John Wallis über die Lehre vom Unendlichkleinen, erfand auch mehreres in Geometrie und Algebra. Leslie gab eine Geometrie, geometrische Analyse und Trigonometrie heraus. Großer Kenner der griechischen Geometrie und Herausgeber mehrerer griechischen Mathematiker war Barow, der auch 1662 die ersten Gründe der Analysis des Unendlichen entwikkelte. Er war Vorgänger Newtons, der 1669 die Theorie unendlicher Reihen erfand, die Fluxionenrechnung ꝛc. In der practischen Mechanik war Wren, der Baumeister der St. Paulskirche und anderer trefflichen Gebäude, ausgezeichnet durch manche Erfindung. In der Optik herrschten Gregori, Barrow, Newton. 1675 beobachtete Halley in St. Helena die Länge und Breite der Sterne unter dem Südpol. Hook deutete schon auf die Newtonische Anziehung. Flamsteed kannte 2866 Fixsterne. Vince schrieb eine Astronomie und über die Gravitation. Aber immer mehr ging alles auf Besserung der Schifffahrt und Fabriken hin, und die Theorie trat ganz zurück. Clarke schrieb über Entdeckungen im Meere. Nur Mac Laurin war noch großer Algebraist, Smith 1758 Optiker, wie Bradley 1762. Wollaston gab ein Sternverzeichniß, Maskelyne machte sich um practische Astronomie verdient. In der Schiffbaukunst waren Bartow und Robertson berühmte Theoretiker und 1792 ward dafür eine Gesellschaft errichtet, da Frankreich England überbieten zu wollen schien. — g) Philosophie. Natürlich gibt sich der Mangel an Sinn für die ideale Seite der Welt am meisten kund in der Bearbeitung der Philosophie, dieser Centralwissenschaft aller übrigen. In Oxford herrschte Scholastik, in Cambridge Neuplatonismus. Thomas Gale verschmelzte sie 1677 mit Theologie, Henry More 1687 mit Cabbala. Neuplatoniker und Christ war Cudworth. Baco's Richtung ist schon oben erwähnt. Hobbes wandte sich besonders zu Staatsrecht und Politik, und hatte Algernon Sidney, wie James Harrington zu Gegnern. Alles war Empirismus, und so mußte 1690 Locke sehr gelegen kommen. Paley's Grundsätze der Politik und Moral, die nun 19 Auflagen erlebt, werden von White in dem spanischen Journal el Espannol, wo Auszüge befindlich, sehr gelobt. Aber Forsyth's Moral, Dugald Stewarts philosophische Arbeiten, sehr weitschichtig und breit, und die noch geschätzteren Untersuchungen über den Ge-

Digitized by Google

mals von Alison wie andere Werke sind doch nichts was deutsche Kritik anspruchen könnte. — b) Geschichte. Auch in der Geschichte ist es bei der Breite mehrerer Geschichten im Ganzen schon, als dem Organismus des Staats, besonders seiner eigenen. Denn von patriotischem Interesse, man möchte sagen von Nationalstolz, gingen dort die besten Geschichtschreiber aus. So Englands Ruf sammelte 1577 bis 1587 die Chronik von England, Schottland und Irland. 1587 trug Harrison aus geschriebenen Urkunden eine Geschichte von England zusammen, und Sommelin sammelte eine englischen Geschichtschreiber und Autoren, wie Asser, Ingulf, Gervase, und Will. Camden. Eine allgemeine Weltgeschichte hatte 1614 Walt. Raleigh angefangen, aber wegen kalter Aufnahme nicht fortgesetzt. Annalen des J. und R. T. gab 1630 Usher, seine Chronik 1650 d. Wint. Johannis, und 1654 seine Britannicarum Ecclesiarum Annalen. Um Chronologie machte sich 1649 und 1672 John Marsham verdient, nicht Newton. Indes wurden immer Quellen der englischen Geschichte gesammelt durch Roger, Twysden, Gerbier, Fox, Rymer, Anderson. Englische bearbeitete Gale 1674 in synoptischen Tafeln und einer Literaturgeschichte der Kirchenschriftsteller. Von englischen Bischöfen und Erzbischöfen gab Wharton Anglia sacra. Nachricht. Quäkers beschrieb Plönner von Ludwig Wode. Adlicher Ursprung sind nicht zu verwechselnden. Auch gehören hieher Beveridge, Wharton, Duvell, Usher, welche Kirchensammlungen, Kirchengeschichte und Alterthümer, auch Concilien erläuterten. Literarische Gesellschaft ist allgemeine Weltgeschichte, aus welcher Guthrie und Gray 1764 — 1767 einen Auszug machten. Die rühmliche Geschichte bearbeitete Ferguson, die griechische Gillies, den Verfall des römischen Reichs Hodgson, die Geschichte Carls VIII. und der Entdeckung von Amerika Robertson, Griechenlands Geschichte Mitford. Auswärtige neuere Staatengeschichte lieben sie nicht, aus Stolz. Nur erst in den Zeiten der ehrsüchtigen Napoleonie in Europa haben sie sich auch darauf geworfen. Die ältere sammelte Rymer (s. 1714) noch urkundlen, wie Manning, Ashe, Penn, Lodge, Morgan, Howard, Harley, Sommer, Madox, Ayscough-Letztheimer aus Römer in Britannien, Lyttelton, Chandler, Carte und Smollet bearbeiteten diese Materialien noch roh. Diese übertraf weit Hume, der aber, überrascht geworden, sie nur bis auf Wilhelm III. führte, wie Henry wieder nur bis auf Heinrich VIII. Neuere Zeit hat Dalrymple-Hermitage von Großbritannien und Cunningham Geschichte von England und des berühmten Charles James Fox Geschichte Jacobs II. nicht unwichtig. Die Biographie dient die Biographia Britannica, der deutschen Plutarch, Nichols Literaturgeschichte, Wilkins Leben berühmter englischen Dichter, Ebenbrans Leben Swifts, Mason Biographie Grays rc. Eine Geschichte der Musik gab Burney. Janner, Granger, Berrenhout schrieben über die Gelehrten in allen drei Reichen, Mackenzie über die gelehrten Schotten, über deren Dichter Irving, über Irland Campbell, über die Schicksale der Arzneikunde Aikin, über die Fortschritte der Botanik Pulteney. Hervorhebe man Bolton, Baillie, Gore, Rumsing, sicher Crelyn, Geographen des Inlands Camden, Purchas, Harcour. Zahlreich sind überhaupt ihre Reisebeschreiber, wie Herbert, Sage, Brown, Jesselyn, Fryer, Burnet,

Ovington, Maundrel, Waser, Smith, wie ihre Welt- und Entdeckungsreisen. Berühmt ist Andersons und Macphersons Handelsgeschichte. Chartenverbesserer waren Moll, Jeffery, Faden Dury, de la Rochette, Kitchim, Dalrymple, Rennel, Arrowsmith. Ausländische Geographie ist dagegen meist schlecht bestellt, selbst für Büsching konnte man keine Empfänglichkeit und Theilnahme wecken. Unter den unzähligen Reisebeschreibern nennen wir Churchill, Champbell, Streens, Dalrymple, Hawkesworth, Commodore Biron, Wallis, Carteret, Cook, Mulgrave, Portlock, Diron, Vancouver. Für einheimische Statistik arbeiteten Pennant und Sinclair, für Staatswirthschaft Stewart, Smith, Price. — Von einem Ueberblick des in den Wissenschaften Geleisteten können wir uns nicht abwenden, ohne die allgemeine Bemerkung, daß von jeher der Wohlstand und der Patriotismus der Engländer den Wissenschaften mehr Vorschub, als irgendwo, gethan haben. Dies beweisen theils mehrere reich gewordene Gelehrte, wie Pope, Hume, Blackstone, Hawkesworth, Gibbon, Paley, theils die vielen von Privatmännern angelegten, oder doch unterhaltenen Cabinets, wie das brittische Museum, das Lewersche, das Ashmolsche, Preisvertheilungen, ferner die zur Förderung mancher Disciplinen gestifteten Lehrstühle; und häufige gelehrte Gesellschaften, Bibliotheken, wie die des brittischen Museums, Zions College, Banks, Radcliff, Bodley, Catham ꝛc. Ganz der Freiheit der Nation gemäß, gemäß dem Wohlstande, wodurch Sinn und Neigung des Einzelnen für dies oder jenes Fach geweckt und unterstützt wird, darf man eben den Einzelnen, wie sie für sich hierin wirkten, weit mehr Einfluß und Verdienst zuschreiben, als der Regierung, deren Wirksamkeit in dieser Hinsicht weit zurücktritt und die Würde und Kraft des Volks nur mehr hervorhebt. Rechnen wir hieher, bloß als Gegensatz, die Universitäten Oxford und Cambridge, so springt dies sehr in die Augen. Zugleich wird aber auch an ihrer Verfassung der englische Nationalcharakter nur klarer. Eine eigentliche Akademie, als ausgesprochenes, treffendes, durchaus gegliedertes Abbild der Eigenthümlichkeit des Wissens der Britten, ist wol nicht zu suchen, und es ist bereits aus Obigem klar, wie immer nur einzelne Köpfe und Talente mit großen und vorgreifenden Entdeckungen auftraten, aber kein gemeinsames, besonnen nach innen wirkendes Streben nach Wissenschaft sich zeigte. Wie dies nun ganz dem Stolze und der Freiheit der Engländer zusagte, ja nothwendig aus ihnen hervorging, so wurde es auch durch die in der That lässige und schlechte Verfassung jener beiden Universitäten unterhalten. Auch hier war und ist kein Ganzes, durch seines Baues Gliederung und Ausdruck Ansprechendes, Belebendes und Haltendes. Dazu hat es die Unempfänglichkeit für Theorie nicht kommen lassen. Wie demnach für mehrere Disciplinen gar kein Unterricht, für andere nur ein unvollständiger, der Freiheit, ja der Willkür der Lehrer überlassener Unterricht ertheilt wird, aber auch hierin noch die Studirenden wiederum ihre Freiheit geltend machen, und die Talente der Einzelnen mit geringen Fingerzeigen meist ihrem eigenen Triebe und Feuer überlassen werden, dies dünkt uns ein Wechselverhältniß zu bilden, dessen Vortheile und Nachtheile einem deutschen Geiste leicht bemerklich werden. Mathematik, Logik und classische Philologie sind das Einzige, was als Grundlage aller Studien am ernstesten betrieben wird. Classische Literatur findet noch

Digitized by Google

an weissen ihre Bretcher, so daß jetzt sogar Stimmen dagegen, als wenn den Geist in die Banden der Einseitigkeit Schlagenden erhoben worden sind. In den übrigen Wissenschaften wird nach vorläufigen Hauptabtheilungen überstiegen, ein Ganzes und Vollständiges, wodurch die Theorie dem Privatdilettum überlassen wird, öffentlich alles nach außen und auf die Praxis bezogen. — II. Englische Poesie. Es ist schon aus dem bisher Gesagten begreiflich, daß auch in der Poesie ein so ganz auf öffentliches Leben und Bürgerrichter in höheren Sinne gestelltes Volk, zumal mit dem tiefen, ja schwerfälligen, starren Ernste, der ihm eigen ist, sich mit andern Völkern, im Ganzen genommen, nicht messen kann. Hinzu, daß die Sprache klingende Genien geben wird, als deren Inbegriff wir wiederum den unsterblichen, einzigen Shakspeare nennen, der alle Elemente seines Volks in sich zusammenfaßt, selbst das eigenthümlichste, am tiefsten von ihnen ausgehende, den Humor. Aber alles hier Hervortreten des Humors zeigt auch wieder, daß die Poesie zurückweichen müsse, indem das Komische, besser der moderneu Zeit angehörige Element der Humor ist, theils von der Aldersprosi der herrschenden Richtung einer Zeit, theils das der Poesie ist. Wenn erstlich der Humor drei nie, und jetzt sich, so zu sagen, fast in ein Gleichgewicht mit der Wissenschaft; wol aber tritt die Poesie nicht selten weit zurück. Schon die übermäßige Neigung, sich für Humor zu gerirren und in den ungeblich besten Zeiten fand sich, in einer Art derselben, nämlich der beschreibenden, welche in den letztern Zeiten sogar noch der geographisch-topographischen Richtung der Nation dienen mußte, zwischen eine Einseitigkeit, welche der Poesie fremd ist, dennoch aber auch bewußtlos, Shakspeare überall durch, wo noch etwas Poesie waltet, und, wenn einige die Seite derselben, durch welche sie an die Sprache rührt, mehr ausbildeten, so wirkte theils der Geist der Zeit mehr, theils wurden es doch nur Stimmungen an Frische, Tiefe und Zartheit der Anschauung fehlen. Einige Blicke in die Geschichte werden dies lehren. Sammler von altromantischer Poesie sind Percy, Ellis und Ritson. Da Heinrich VIII. selbst Verse, besonders Sonetten, machte, so wurde sein Hof Sitz solcher, und Wyat und Surrey schrieben bereits vor 1547 Verse. Sodre und Howard schrieben 1556 Epigramme und Posien, Sackville poetische Lebensbeschreibungen, so daß eine brauchbare Art der Poetischen Geschichte in Verse. So blieben denn die durch Provenzalpoesie angeregten Versuche roh, bis auf Spenser (R. Ausg. von Todd in 8 Bdn.) und Waller in der letzten Hälfte des 16ten und der ersten des 17ten Jahrhunderts. Sie wurden sich Bedürfniß um Weichheit und Melodie der Sprache, wie schon Sidney sich in dieser Gattung versucht hatte. Spenser war artistisch reich an Erfindung, verschwenderisch die zur Verwirrung, aber voller Bilder der Sprache. Poesie der Romantik ist sich Sowie und Milton, der Dichter des verlornen Paradieses (eines im Einzelnen erhabenen Gedichts, das aber im Ganzen ohne Interesse ist und in den letzten sechs Büchern gewaltig abfällt, und durch den Krieg zwischen Gott und Mensch, dessen Anfang so unzweifelhaft ist, nicht viel Interesse und Spannung erregt), der, über die Rauheit der Sprache klagend, sie nach italienischer Melodie zu modificren suchte; und Dryden, der bei vielen dulcinea virtue des Systems sich fern hielt, von unten, reinhaltem Gefühl (R. Ausg. v. Scott in 18 Bdn.). Donne war Satiriker, Denham 1600 bis 1640 beschrei-

bender Dichter, Buttler komischer Epiker. Seit der Regierung der Königin Anna waren Lehrdichter: Pope, der Dichter besonders von Abälard und Heloise, correct, witzig, aber ohne romantische Phantasie, Pathos und Erhabenheit, mehr satirisch als gemüthvoll, und Young, oft schwulstig, beschreibender Thomson, und besonders Crabbe, Cowper, Campbell, Southey, Epiker Pope und Glover, Satiriker Swift, Elegiker Gray, Fabeldichter Gay, Odendichter Collins. Durch die Uebersetzungen spanischer und italienischer Dichter, welche Mickle, Hoole und Hayley fertigten, gewann die Sprache ebenfalls. Und auf diese Weise bildeten sich geistreiche und musterhafte Prosaiker, wie Will. Pitt, Burke, Fox, Sheridan, Mansfield, Erskine, Sherlock, Drydale, Blair, Hume, Robertson, Gibbon, Richardson, Fielding, Goldsmith, Addison, Steele, Shaftesbury, Chesterfield, der treffliche Sterne und andere mehr. Wer nun, wie sichs gebührt, das Ganze jener dichterischen Leistungen der Engländer übersieht, und in einer Zeit von 60 bis 70 Jahren, von der Mitte der Regierung Elisabeths bis zu der Restauration, glänzende Namen wie Shakspeare, Spenser, Sydney und andere fände, müßte wol gestehen, daß allerdings zum Theil Riesenwerke Eines Volks mit scharf gezeichneter Volksthümlichkeit hier vollendet worden. Wie anders auch, da die Zeit so glücklich war, daß der Hang zur Vielwisserei und die davon unzertrennliche Sonderung und Vereinzelung die in sich gesammelte Geisteskraft noch nicht gebrochen und zerstreut hatte? da noch kein Meistern und Mäkeln den Flug des Geistes lähmte? da das öffentliche Leben in einer großen Bewegung war, die schmählichen Fesseln des Papstthums gänzlich abzustreifen? Schon die Prosa war durch Jeromy, Taylor, Barrow, Hooker, Bacon ꝛc. höchst gediegen geworden. Die Bürgerkriege förderten eben so sehr starke Geister, als ihre stürmenden Wetter den Schmetterlingsstaub der Phantasie verwehten. Hierauf schlich sich der französische Geschmack mit seinen feinen Schicklichkeiten und seinem Anstandszwang ein, und ein witziger, prahlerischer, glänzender Styl gewann die Oberhand, freilich auch ein schulgerechterer, künstlicherer. Es war etwas Weltliches, Städtisches, Verständiges und Schälkisches darin, was dem König und seinen Höflingen, die vom heitern französischen Hofe herkamen, und den tiefern schweren Ernst verschmähten, besser gefiel; statt zarter Phantasie Satire und Sophisterei, statt großer Gemüthsaufwallungen künstliche Deklamation, statt Shakspeare's weltumfassender, weltgeschichtlicher Sprache Dryden's Persönlichkeiten und Unflätherein, wie dies seine Travestien Shakspeare's und Miltons am besten beweisen. Dryden war zu seiner Zeit unstreitig der größte Dichter, Meister seiner Sprache wie Keiner, und hätte er nur seines Landes frühere Muster vor Augen behalten, hätte er sich fern von politischen Parteiungen, Höfen und Schauspielhäusern gehalten, er hätte eine unvergängliche Schule gestiftet. Addison ward der Höhepunkt jenes ausländischen Styls. Seine Aengstlichkeit, Seichtheit und Beschränktheit, sein Mangel an allem Leidenschaftlichen und Glänzenden verrathen auch keine Spur seiner Landsmannschaft mit Shakspeare. Pope ist geistreicher, geschmackvoller und belebter, aber, wie schon gesagt, Satiriker, Moralist, Witzbold, Kunstrichter, nur nicht Dichter. Dazu fehlt es ihm an Phantasie und Leidenschaft. Er hat höchstens eine Poesie des Stadt- und höhern Ständelebens. Prior

Digitized by Google

hatte noch seinen Scherz, lustige, leichte, mahlerische Erzählungsgabe mit Witz und Schalkheit aus jenem Styl in seine Verse herübergerettet. Unter der Königin Anna war diese Seuche aufs höchste gestiegen, und fiel seitdem immer mehr und mehr. Thomson zog wieder etwas in das ältere Volksthümliche, und gewann sich, trotz seiner Schwerfälligkeit, doch viel Verehrer. Young hatte von beiderlei Styl von dem, der uns Urstyl heißen mag, und von dem ausländischen etwas, nicht eben Gefühl und Leidenschaft, aber eine reiche Phantasie, welche indeß, statt in leichten Spielen, glänzenden Schilderungen sich zu ergießen, in das Epigrammatische oder auch in frostige Uebertreibung umschlug. Er wollte wie Pope schreiben, und war doch von Natur mehr an Cowley und Shakspeare gewiesen, ward also unbeholfen und unnatürlich. Akenside und Gray ahmten die Alten nach. Collins und Goldsmith schufen nur wenig. Cowper warf endlich die französischen Fesseln ab und schrieb wieder frei im Urstyl. Wol hat er mancherlei Fehler, aber seine lautere reizende Natürlichkeit entschädigt reichlich. Seitdem nun und in den letzten Zeiten klagen die englischen Kunstrichter über ein geflissentliches Rückschreiten zum Alten, ja Veralteten, Wilden und Regellosen, welches sie die Lakeschule nennen, weil sie sich um die Seen von Cumberland besonders durch Wordsworth, Southey, Miß Baillie, Coleridge, Scott, Byron gebildet haben soll. Dabei nennen sie unsern deutschen Aftergeschmack als die unselige Schule jener Verschrobenheit. Hätten aber die Guten bedacht, daß, wenn Kunst und namentlich auch Poesie sich so ziemlich ausgelebt haben, daß sie nur noch Mägde der Ueppigkeit und Hoffahrt sind, wenn das große Weltleben selbst ausgelaugt ist, und keine eines edlen Gemüths würdige Ausbeute mehr gibt, Schwankungen und Rückschwankungen in eine bessere Vorzeit schon als Uebergangs- und Vorbereitungsmomente zu einer neuen Zeit natürlich, ja unausbleiblich sind, daß überhaupt jede Bildungsperiode eines jeden Volks immer Einen Mann aufzeigt, in welchem, wie in einem Feuerheerde, die Strahlen der Vor- und Nachwelt sich zusammendrängen, so würden sie vielleicht sich selbst eher betrauert, als uns bezüchtigt haben. Ja, wäre es ihrer starren, stolzen, finstern Eigenthümlichkeit möglich gewesen, die welthistorische Bedeutung einer Natur, wie unser Göthe ist, zu fassen, so würden sie wol über den beherspielenden Bildern der Zeit nicht das Bleibliche und die Andeutung einer andern Zeit übersehen haben. Da jedoch, nach einem italienischen Sprichwort, nur die Zeit ein ehrlicher Mann ist, und ein Seher seiner Zeit und seinem Lande am wenigsten gilt, so möge dies auf sich beruhen. Zu läugnen ist freilich nicht, daß auch unter uns eine bis zur Götzendienerei und Abenteuerlichkeit gehende Hinneigung zum Romantischen Statt gefunden. Aber leichter allerdings, als mit Engländern und Franzosen, welchen letztern jene es doch nur nachschwatzen, möchte man sich mit Deutschen mindestens darüber verständigen können, daß das Romantische nicht etwa eine nur modische Laune unserer Tage, sondern Grundzug aller modernen christlichen Bildung sei, der mithin nicht zu verläugnen, wenn auch etwa eine Zeit lang zu verbergen oder zu verzerren wäre, der aber nur durch den Gegensatz einer seichten, lockern Alltäglichkeitspoesie eigentlich doch verzerrter schiene, als er in der That wäre. Stutzig hätte es wol auch schon die Engländer machen können, daß gerade die Häuptlinge jener Schule, wie Walter Scott (der Herausgeber der Drydenschen Werke, des Sir

Digitized by

Tristrem von Tho. von Ercildoun, der Dichter des Marmion, der Lady of the Lake, des lay of the last minstrel u. a.), William Wordsworth (der Vf. der lyrischen Balladen und Gedichte), Robert Southey (der Dichter des Madoc, des Curse of Kehama, der Ioan of Arc, des Thulaba the destroyer) und Byron, — von welchem hernach — eingestandenermaßen hochbegabte Genien sind, für welche zum Theil auch die Stimme des Volks gar laut und entschieden spricht. Wie viel nun aber daran sei, wenn die Kunstrichter das Wesen ihrer Poesie auf antisociale Grundsätze und Rousseausche kränkliche Empfindseligkeit, Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft, moralische Paradoxie und Sehnsucht nach einer unerreichbaren wollüstelnden Tugend und Vollkommenheit, auf Kotzebuesche Einfalt und Schillersche Kraft, auf Cowpers ungeschlachte und rauhe Versification, untermischt mit Ambrose Philipps Unschuld, zurückführen (s. Edinb. review, Bd. 1. S. 84), dies möge, nach dem oben Berührten, von Andern erwogen werden. Zu vergessen ist aber dabei nicht, daß die geschriebene Poesie, welche Kunstwerke der Wortsprache schafft, etwas anderes ist, als jene in dem frühesten Leben eines Volks sich aussprechende, welche mit Theologie und Magie in Eins zusammenfällt. Ein großer Theil des Tadels jener Kunstrichter aber betrifft Sprache und Vers, welche von der eben gangbaren, gleichsam constitutionell gewordenen, mehr oder weniger abweichen. So ist es auch Lord Byron ergangen, dessen Werke jetzt in sechs Bänden erschienen sind. Eine glühende Phantasie, eine zarte Sinnigkeit, neben herber, grollender, menschenfeindlicher Einseitigkeit, loser Behandlung und Verflechtung des Stoffs und der Sprache, kurz eine geistreiche Verdrießlichkeit und ein übersatter Lebensekel, der sich mit Paradoxien spannt, ein düsterer Unmuth, der dem Leben den Scheidebrief zugeworfen hat und sich noch mit den Bildern der Phantasie tröstet, sind allen seinen Werken aufgeprägt. Sie werden einzelnen Stimmungen zusagen, ja willkommen seyn, nicht aber den Menschen in jene heitern Bereiche beschaulichen Friedens entzücken, welche die Heimat der Poesie sind. Natürlich gibt es auch in dieser Schule Nachtreter und Varietäten, und die Klagen über Verschrobenheit, Sprachverderbung ꝛc. hören nicht auf. Könnte dann aber England, so weit es welthistorisch gewürdigt werden kann, mehr als Einen Dichter, vorzugsweise, und einen andern als Shakspeare haben und verlangen? Sollte es wol nöthig seyn, die Penrose, Peter Pindar, Moore, Opie, Radcliff, Edgeworth, O'keefe, O'donnel, Moraan, Hamilton, Milman und eine Menge anderer in Reihe und Glied aufzuzählen? Einiges jedoch noch unter der nun folgenden Nummer. — III. Englisches Theater. Wir haben bei dieser Uebersicht vorsätzlich die dramatische Poesie und ihren Fortgang unerörtert gelassen, um sie, als das höchste Product, im Ganzen zu betrachten. Eine weitläufigere geistreiche Würdigung hat A. W. Schlegel in seinen dramaturgischen Vorlesungen geliefert, dem wir hier zum Theil nachzugehen für Pflicht halten. Wie überall entsprang auch in England das Schauspiel zunächst aus der Religion, und schloß sich an sie zuerst an. Und so waren denn die Moralities und Mysteries hierin das Ursprüngliche. Für das erste hält man die Wunder der heil. Catharine. Unter Heinrich VIII. wird Every man als das erste angeführt, worauf Hycke-scorns und Interlude gefolgt, dann unter Eduard VI. Justy juventus; dabei auch noch Tragikomödien. 1551 wird schon Gevatterin Gorcons Nadel

Digitized by Google

erwähnt, das, bei aller Niedrigkeit, doch viel Komisches haben soll. Da wurden auch schwache Versuche in der Form der antiken Tragödie gemacht. Forrex und Porrex, oder das Trauerspiel von Gorboduc und den ersten Zeiten der Elisabeth von Thomas Sackville, sind solche. Die spanische Tragödie war das erste ernste Stück, welches nicht bombastisch. Billy Shrieb Campospeare; er war klassisch, verständig. Marlows Edward II. kunstlos, aber treu und einfältig. Der Fürst von Florenz und der Reim der Köhler von Croyden gehören auch noch zu den Anfängen des englischen Theaters. Dies altenglische Theater hatte nun zwar weis Wachsnasen, aber keine eigentliche Decorationen. Denn in einer Verfassung von den Dichtern Johnson und Inigo Jones, worin stunde war eine über die erste erhöhte Bühne. Man spielte am Tage. Parterre war unter freiem Himmel. Acacht war die gewöhnliche, etwa Hinterthüre der den Thüren und Rosen auf den Scheiben. Manchen spielten Frauenrollen. Es war in den Zwischenakten nicht. So fand Shakspeare die Bühne. Daß sein Zeite einer unabsehbar gewesen, darf man mit nicht behaupten. Die Regierung der Elisabeth brachte England in einen Flor durch Handel, Kunstfleiß. Die Lust an den Alten war aufgeregt, wie an den Engländern der Italiener und Spanier. Der Geist der Geselligkeit war frei, kräftig, muthvillig, witzig, und nach mehreren Stufen. Sprache und Darstellungen Shakspeare's zu urtheilen, gab es einen feinen Hofton. Denn, wie ein Dichter auch riesenmäßig über seine Zeit hervorragen und die noch in ihrer Tiefe unentwickelt schlummernden Keime derausfordern möge, nie wird man ihn doch ganz unzusammenhängend mit ihr nennen können. Shakspeare hatte sich schon früher nicht bloß als dramatischer Dichter hervorgethan, und als der letztere genug er allgemeine Achtung und Verehrung. Dies, wie die ständige Aufnahme seiner Stücke, erweist ebenfalls wieder, daß sein Publicum viel nicht roh gewesen sein könne. Ein Publicum, dem, bei so wenigen äußern Hülfsmitteln der Darstellung, so kühne und tiefe, so freie und große Anschauungen vorgeführt werden konnten, und das für so empfänglich war, dürfte wol selten dagewesen sein. Ein weit, weit überlegeneres kann gar nicht gegen das erstere in Betracht kommen. Es ist hier der Ort nicht, dieses Dichters unergründliche Herrlichkeit weiter zu verfolgen, eben so wenig, als manche über ihn in Schwung gebrachte Verirrungen zu widerlegen; — seine Bildung ist, wie alle große und einzelne Bildung, soll den Fesseln der Zeit und der Geschichte entstohen, und über ihm ruhet, wie über dem Urquell des Menschengeistes, ein heiliges mystisches Dunkel. Wir bemerken daher hierüber, daß seine Schöpfungen so durchaus gegliederte harmonische Ansicht der Welt und des Seelischen verkünden, daß beide sich ewig in einander spiegeln und wechselseitig Symbol für einander werden, wodurch sich gewiß das Wesen eines wahrhaften, hohen Dichtergeistes bestimmt und ausdrückt. Die wogende Herzenskundige, seine Charakteristik ist tief eingedrungen und wahr. Unerschöpflich ist die Fülle der Individualisirens in ihm, worin ihm vielleicht kein Dichter gleichkommen möchte — ein Moment des Drama's, der große dem modernen Drama als Aufgabe vorzüglich ist. Keine Leidenschaft in ihrem tiefen und geheimen Weben, in ihrem allmäligen Durchbruch, ihrer alles niederwerfenden Gewalt ist ihm unbekannt, und jede weiß er kräftig, eigenthümlich und in tiefsten Wendungen klar darzustellen. Das Schauderhafteste, Entsetzliche, wie

das Zarteste und Mildeste, erscheint bei ihm in der eigenthümlichsten, wunderbar-harmonischen Farbengebung. Seine Zusammenstellung ist groß, frei und dennoch innigst verbunden. Den tiefsten Ernst sänftigt und mildert er durch den muthwilligsten und geistreichsten Scherz, und jener dem Menschengeiste so eigene und seine Ewigkeit beurkundende Hohn über das Bestehende, in der Zeit Auftauchende und in ihr sich Ansiedelnde, diese Macht sich noch über den Trümmern zu erhalten und wiederzufinden, diese dem niedern Geiste so unbarmherzig scheinende Gewalt, die doch gerade die tiefste Wurzel des Geistes, die Liebe ist, hat sich wol in keinem Dichter so laut, kühn, überlegen, mächtig und wahr geoffenbart, als in ihm. Darum ist er auch immer neu und frisch, und kein Gegenstand vermag, diesen Proteus zu fesseln, er wandelt sich in alle Gestalten. Außer den 32 allgemein ihm zuerkannten Stücken gibt es vielleicht noch manche, die mehr oder weniger seinen Einfluß erfuhren. Ueber andere ist man fast gewiß, daß Shakspeare sie geschrieben, und unter uns hat Tieck angefangen, mehrere hervorzuziehen. Dahin rechnet Schlegel den Perikles, Prinz von Tyrus, den londner verlornen Sohn, Thomas Lord Cromwell, Sir John Oldcastle, ein Trauerspiel in Yorkshire. Manche Stoffe scheint er umgearbeitet zu haben. Bei diesem Meisterthum ist es wol nicht befremdlich, daß er, wie oben gesagt wurde, durch die gesammte dramatische Poesie der Engländer mehr oder weniger durchtönt, ohne doch je erreicht zu werden. Denn freilich ist eine Kraft, welche mitten in der Zeit, aus ihr das Beste aufgreifend und verarbeitend, dennoch herrschend über ihr schwebt, nicht so gäng und gebe. Dagegen unterliegen selbst talentvolle Männer der herrschenden Zeitrichtung und ihren Gebrechen. Dies erweiset sich an Shakspeare's Zeitgenossen und Nachfolgern, von welchen er gleichsam der Mittelpunkt zu nennen ist. Jüngere sind Ford, Dekkar, Marston, Webster, Field, Rowley, reine Nachahmer. Chapman, der Uebersetzer des Homer, schrieb die Thränen der Wittwe nicht ohne komisches Talent; Heywood ein bürgerliches Trauerspiel, die durch Güte getödtete Frau, kunstlos und leicht, auch im Schluß dem Kotzebueschen Menschenhaß und Reue an sittlicher Tendenz weit überlegen. Uebrigens war Heywood ebenfalls sehr fruchtbar, denn er hat 220 Stücke geschrieben. Ben Jonson, von Shakspeare sehr geschätzt, unterstützt und aufgemuntert, wähnte doch, sich über seinen Meister erheben zu können, weil er mehr Schulgelehrsamkeit besaß als dieser. Er war fleißig, kritisch, mühsam, aber ohne Anmuth und Pathos, wie seine Trauerspiele Catilina und Sejanus beweisen. Im Lustspiel war er vorzüglicher, wiewol ihm ein schwerfälliger satirisch-römischer Zug, in der Intrigue Manchelhaftigkeit, Unwahrscheinlichkeit und methodische Breite eigenthümlich blieben. Dies ergibt sich aus seinem Jedermann in seiner Laune, Jedermann außer seiner Laune, Volpone, dem Alchimisten, Epicoene oder dem stummen Mädchen und dem dummen Teufel. Beaumont und Fletcher, die schon bei Shakspeare's Lebzeiten über 50 Stücke schrieben, ihm immer nachtretend, waren fruchtbar, leicht und biegsam, nur zu sehr alles auf Erfolg berechnend. Auch sie waren im Komischen vorzüglicher, hatten natürlichen Ausdruck, waren aber frech und unanständig. Die zwei edlen Vettern, der Ritter von der brennenden Mörserkeule, die treue Schäferin sind bei Schlegel aus-

Digitized by Google

ähnlicher beurtheilt. Ihnen steht ähnlich sind Maffinger (stelbe Anm. 2. W. Gifford in 4 Bdn., eine frühere von Coxeter und Weber in 10) und Shirley, die Reihe alter Dichter versteht eine gewisse Aesthetik und Kunstlichkeit, welche aus Unsittlichkeit und Unsinnung des Dialogs hervorgeht, in welchem eine große Vorliebe für Wortspiele sichtlich ist. Ihr Styl ist meist gesandt und gebildet, sprudelnd mit einem Reichthum von Witz und Verwicklung, oft gesucht kurz, aber gehoben durch glücklich hingeworfene Bilder, durchaus fast gefärbt mit einer unverkennbaren Treuherzigkeit und Einfachheit. — Von 1647 blieben durch Verordnung der Puritaner die Theater 13 Jahre lang geschlossen, und nun wurde der Hof Carls II. eine Mode, die auch in die Kunst überging, und dieser Ton war sittenlos und unanständig. Durch Davenant wurde Opernwesen eingeführt und das Decorationswesen verbessert. Lange Jahre blieben beliebt die Stücke von Dryden, der, obgleich ein überseyte, politisch allegorische, war ein siebender Verdmacher, aber als Dichter platt, unnatürlich und kostbar, dabei unzemessen eitel; später, die auch vor wüste Herzog von Buckingham in seiner Satire Rehearsal, die Rivalen, worin er Dryden und Howard ironisirte unter dem Namen Bayes nach, der im eigentlichen Sinne verhungerte. Sein gerettetes Benedig, das, wenn wir nicht irren, Anstand unter dem Titel die Bühne brachte, — Otway, Dr. Carlos, Alkibiades, Don Sparten, Alcibiades, Titus und Berenice, Freundschaft nach der Mode, Soldatenglück, der Atheist, Geschichte und Fall des Cajus Marius, Scapins Ränke verrathen manche gute Anlage, manch tiefes Gefühl, manche Zeichnung bei vieler Unanständigkeit und Mangel an Composition. Nun machten sich Bücherlen durch die Liebe im Walde, den Edelmann als Taugenichts, das Bauerweib, den Ast, die Verbrecherin, Congreve durch die Leidenschaften, den Zweischlächter, Liebe um Liebe, den Lauf der Welt vorzüglich bekannt. Sie aber pflanzten auch auf ihre Nachfolger im Unsittlich mehr oder weniger sittenlose Unanständigkeit, unsittlichen Mangel an Ordnung und Fein. In den Reihen dieser Zeiten Wandrung, der Verfasser des Rückfalls oder der gefährdete Tugend, des gereizten Weibes, Aesops, des Pilgers, des falschen Freundes, der Verführung, des Landmädchens, des Landhauses u. A.; Cibber, der der Liebe letzte List, Weiberwig, Liebe macht den Mann, Sie möchte und möchte nicht, den sorglosen Gatten, den Schulknaben, den lustigen Liebhaber, den Liebhaber als Ehemann u. s. w.; Steele, Verfasser des zärtlichen Gatten oder die vollendeten Narren, des sündigerischen Liebhabers, der gemissenhaften Liebhaber, der Trauer nach der Mode; Farquhar durch Liebe und Geld, die Werbung, das Landhaus, der Werbeoffizier, Sir Harrey Wildour, die Landstutsche, die Zwillingsnebenbuhler, Gedenkst. Mehr und mehr anständige wurde das lustspiel unter Anna, und Colman, der von 1760 — 1775 Mitunternehmer am Theater in Covent-garden, und 1777 Eigenthümer der Schaubühne auf den Haymarket war, machte durch die Eifersüchtige, das musikalische Mädchen, der Teufel ist in ihm, den englischen Kaufmann, den Schiffbrüchigen u. s. w. sich als tüchtigen Charakterzeichner bekannt. Garrick arbeitete Shakspeare oft, wie es scheint,

nach sehr eiteln, persönlichen und beschränkten Ansichten um, und schrieb auch selbst für das Theater. Footes Lustspiele sind meist sehr nachlässig in der Anlage und Ausführung, die Charaktere aber originell und launig individualisirt. Cumberland hat Weltton und Umgangssprache, ist aber flüchtig, herzlos. Murphey, Sheridan, die beiden Frauen Cowley und Inchbald übergehen wir als nicht besonders auszeichnungswerth. Setzen wir zu diesen angeführten dramatischen Dichtern noch einige im Trauerspiel, so ist die Geschichte der Bühne ziemlich ausgemessen. Wir nennen Nicol. Rowe, gest. 1718, Verfasser der ehrgeizigen Stiefmutter, der schönen Büßenden, Tamerlans, Ulysses, Jane Shore, Lady Jane Gray. Er bewunderte Shakspeare und war gefühlvoll, rührend. Addisons Cato ist ein frostig französirendes Stück, das vom Römischen nichts hat. Thomsons Sophonisbe, Agamemnon, Eduard und Eleonora, Tankred und Sigismunda, Coriolanus sollen sehr correct und schön, aber mehr für Leser als Zuschauer seyn. Eben so wenig ausgezeichnet sind Young's Buseris, die Rache, die Brüder; Lillo's Stücke, wie der londoner Kaufmann, der christliche Held, Elmerick und andere, stellen häusliche und bürgerliche Lebensscenen in gekünstelter blumiger Sprache dar. An Moore, dem Verfasser des Spielers, rühmt man Charakteristik und Situationen, an Brooke's Stücken leidenschaftliche, oft declamatorische Sprache, an Claron Hill Regelmäßigkeit und Correctheit, jedoch ohne leidenschaftliche Stärke. Horne, Glover, Mallet, Robinsons haben nicht viel Einfluß gewinnen können. Glover schrieb Medea mit griechischen Chören in den Zwischenacten. In den neuesten Zeiten ist auch in England die dramatische Kunst immer mehr in Verfall gerathen, und es ist kein gutes Zeichen, daß von uns mehrere z. B. Kotzebuesche Stücke mit dem wüthendsten Beifall aufgenommen worden sind, die selbst unter uns nur der Menge eine Zeit lang Vergnügen gewährten, jetzt aber auch schon den verdienten Ekel erregen. Die herrschende Richtung auf das äußere bürgerliche Leben und seine Verhältnisse, besonders Handel ꝛc., ist freilich ganz folgerecht dieselbe geblieben, wenn auch die Stürme der letzten Jahre hier manches gehindert haben. Doch steht zu wünschen, daß der nun wieder eröffnete Verkehr zwischen Deutschland und England auch ein Austausch geistiger Trefflichkeit werden möge. An Charaktereigenthümlichkeit, Bürgertugend in vielfachen Richtungen können uns die Engländer wol ein vorleuchtendes Beispiel werden, wir ihnen an bescheidenem Forschungsgeiste und überhaupt an Sinn für Universalität der Bildung, wodurch in ihnen eine gewisse spröde und stolze Einseitigkeit, wenn nicht vertilgt, doch gemildert werden möchte. (Ueber den gegenwärtigen Zustand der dramatischen Kunst in England vergl. man den Art. Londner Theater.) Wa.

Englische Pferde (Blood horse, cheval de race). Dieser Schlag von Pferden ist in England nicht einheimisch, sondern aus Veredlung durch Hengste aus Nordafrika, Arabien und Persien entstanden. Die Eigenthümer wetteiferten, durch Preise von der Regierung dazu aufgemuntert, wer die schönsten Pferde zu ziehen verstünde, und die Wettrennen (s. d. Art.) wurden ein Nationalfest der Pferdeschau. Auch der hohe Preis der Sieger im Wettlauf und der Luxus der Großen, solche Renner zu besitzen, reizte die Pferdehändler, ihre Sorgfalt auf diesen Gegenstand zu verdoppeln. Man

Digitized by Google

kaufte Stuten von edler Abkunft und schönem Gebäude, um Füllen daraus zu ziehen, oder berühmte Hengste, von denen ein Sprung mit 10, 20, 50, ja mit 100 Guineen bezahlt wurde. Da nun die Stuten 20 bis 30 Mal des Jahres trächtig war, so konnte man nicht zu theuer kaufen zu können. Noch Andere speculirten auf den Gewinn der Summen, die beim Rennlauf gewettet wurden. So soll der Eigenthümer des Eclipse mit diesem Wettrenner 50,000 Guineen gewonnen haben; und manche Pferde, die bei Geburt nur 5 bis 600 Guineen erkaufte, brachte ihm binnen wenig Jahren 10 bis 12,000 Guin. ein. Das Ausland suchte mit Begierde englische Pferde zu kaufen; dies trug noch mehr zur Vervollkommnung der englischen Pferde bei. Jndeß war bei Kaufung der Pferde Vorsicht und wenn auch einzelne auf das feile Land kamen, so wußte man die Sucht davon nicht gehörig einzurichten, oder man hatte in England Pferde von der zweiten oder dritten Qualität, welche sich den einheimischen Schlag, wie dies in der Normandie der Fall war, verschlechterten. Uebrigens ist in England die Pferdezucht überall gleich blühend. Man kennt keinen Unterschied in der Güte nach der Provinz, noch unterscheidet man zu gewissen Pferde-Schlag, die sich nicht mit Vortheil vermischen lassen, von dem dritten, welcher allgemein ist, der veredelte heißt und die eigentlich sogenannten englischen Pferde begreift. Die erste Art scheint in England einheimisch zu sein. Sie ist 4 Fuß bis 4 F. 4 Zoll hoch, von starken Bau, kleinem Kopf, dickem Halse und sehr schlanken Beinen. Diese Pferde werden ohne besondere Sorgfalt in den Gebirgsländern, Cornwallis, Devonshire, Wallis und Schottland, gezogen. Sie sind ausdauernd und sehr sichere Pferde. Ihre 4 Füße stehen gerade, die Zug- und Lastpferde, die muskelkräftig, wohl und stark gebauet, und wahrscheinlich flandrischen Ursprungs, doch durch vorsätzliche Zucht sehr verschlimmert sind. Die zahlreichste ist die dritte, die durch mehrere fremde Arten veredelte Race, welche alle Arten Reit-, Kutsch- und Cavalleriepferde begreift. Die schönsten darunter, was Ebenmaß und Gestalt betrifft, sind die Renner, Chevaux de course, Race-horses, die entweder ursprünglich von einem arabischen Hengste und einer berühmten engl. Wettläufer-Stute, die ebenfalls aus dem Geschlechte der Barben abstammt, oder von zwei eben Mittelmäßigpferden, oder endlich von einem veredelten Geschlechte fortgepflanzt abstammen, dabei aber beständig manchfaltige Abänderungen gibt. Jm Allgemeinen sind sie 4 F. 7 — 10 Zoll hoch; sie haben einen starken glatten Kopf, große Augen, lange Ohren, einen etwas langen Hals und eine hohe etwas schmale Brust, der Buch ist wenig vorspringend; die Gelenke sind stark, die Füße klein, der Rücken fast grade gestreckt, die Schenkel lang und muskulös; übrigens haben sie schöne Verhältnisse, kräftige Formen, eine feine Haut, durch die man jede Muskel, beinah jede Ader sieht, und die fast einer Strigosi nur mit schwachen Borsten bewachsen sind, den Hals an den äußern Seitenmasen u. s. w. Die gewöhnliche Farbe ist dunkelbraunroth mit Abzeichen am Kopfe und weißen Flecken an den Füßen. Eigenthümlich ist ihnen die dreieckichte Oeffnung des Vorderbugs und die fast horizontale Lage des Beckens, so daß beide einen Winkel bilden, dessen Spitze höher und dessen Oeffnung weiter geöffnet ist, als bei jeder andern Race. Dieser Bau begünstigt unstreitig das weite Ausgreifen und haben sie dadurch den Pferden Vorzug vor darum ist es aber auch zum Reiten weniger bequem, sondern wird selt

allein zum Wettlauf gebraucht, und daran schon mit 18 Monaten oder 2 Jahren gewöhnt. Ist es dazu nicht mehr brauchbar, so nimmt man es zur Zucht. Findet man ein solches Pferd zum Wettrennen nicht tauglich, so wird es zum Kutschpferde genommen. Nächst den Rennern werden die Jagdpferde, Chevaux de chasse, hunters, hunting horses, am meisten geschätzt, mit 120 — 300 Guineen bezahlt, je nachdem sie sicher und leicht über ungleichem Boden anhaltend lange laufen (einen guten Wind haben, sagen die Engländer), und über Graben und Hecken setzen können oder nicht. Man nimmt zu dieser Zucht gern normännische Stuten und einen Wettrenner; doch kommt es hierbei weniger auf die Zucht als auf die Abrichtung an. Eben so wählt man zu Reitpferden, Saddle horses, nicht die schönsten, sondern die sichersten und bequemsten. Die zur Jagd und zum Reiten nicht mehr tauglichen Renner braucht man als Vorderpferde bei den Postkutschen (Coach horses, Stage-horses). Zu den Deichselpferden nimmt man gewöhnlich stark gebaute Kutsch- oder Zugpferde. Noch gibt es Pferde, Poneys, Galloways u. s. w. genannt, die man zum Reiten und als Einspänner braucht. Die Poneys sind sehr klein, werden auf der Weide von gemeinen Ackerpferden gezeugt, kommen Winter und Sommer in keinen Stall, laufen aber geschwind und haben einen sanften Gang, daher sie gewöhnlich als Reitpferde von Frauen und Kindern gebraucht werden. (Vergl. d. Art. Wettrennen.)

Englisches Reich in Ostindien, ist eine politische Erscheinung von seltener Art. Kein europäischer Staat, sondern eine bloße Gesellschaft von Kaufleuten besitzt daselbst ein Reich, welches fünfmal so groß ist, als das Mutterland, Großbritannien, und fast dreimal so viel Einwohner zählt. Unter dem Schutze der brittischen Krone gebietet diese Gesellschaft, man nennt sie die Ostindische, über den größten und besten Theil von Vorder-Indien, und unterhält daselbst eine beträchtliche Kriegesmacht. Gering war der Anfang. Im J. 1600 vereinigten sich 101 londoner Kaufleute zu einem Handel nach Ostindien, schossen ein Capital von 200,000 Thlr. zusammen, welches bald darauf um das Doppelte vermehrt wurde, und rüsteten 4 Schiffe aus. Da der Gewinn dieser Speculation beträchtlich war, so wurde hernach das Capital auf vier Millionen Thaler und noch darüber vermehrt. Durch die Begünstigung einiger indischer Fürsten konnte die Gesellschaft an mehreren Orten Ostindiens Factoreien anlegen. 1643 wurde der Gesellschaft die Stadt Madras eingeräumt, wo sie das Fort St. George erbaute. Dies war der erste feste Punkt, den sie sich in diesem Lande erwarb, wo sie jetzt so weitläufige Besitzungen hat. 1698 wurde ein Bezirk in Bengalen, wo jetzt die Stadt Calcutta steht, erkauft. Die 1689 entstandene zweite ostindische Gesellschaft vereinigte 1708 ihre Fonds mit der ältern. Zu dieser Zeit waren die Besitzungen der Gesellschaft schon ziemlich beträchtlich, und bildeten die drei Präsidentschaften Calcutta, Madras und Bombai auf dem festen Lande und die vierte Benkulen auf der Insel Sumatra. Anfangs war es mehr die Absicht der Gesellschaft, durch diese Territorialbesitzungen sich feste Punkte für ihren Handel zu verschaffen, als Länder zu besitzen. Aber in der Mitte des 18ten Jahrhunderts wurde die Gesellschaft genöthigt, ihrer eignen Sicherheit wegen, eine kriegerische Stellung anzunehmen. Das Reich des großen Moguls, sonst einer der mächtigsten Fürsten Asiens, war durch innere Unruhen, durch die Einfälle der Perser, Afghanen und Maratten äußerst ge-

Digitized by Google

gewacht werden. Die Franzosen wollten sämmtliche Europäer aus Ostindien vertreiben. Nun sah sich die Gesellschaft genöthigt, Gewalt mit Gewalt zu vertilgen. Die ostindische Kriegsmacht, welche die Franzosen, und trat nun selbst als Eroberer auf. Ganz Bengalen sei in die Hände der Engländer, und immer größer wurde die Macht derselben in Ostindien. Besonders hat die Gesellschaft seit 1793 durch eine weitsichtige Politik ihre Herrschaft immer weiter ausgedehnt. Gegen eine gewisse jährliche Zahlung wurde einzelnen inländischen Fürsten eine Macht von siebenden Truppen verliehen. Hierdurch sog man diese beherrschenden Fürsten von ihren Unterthanen und seinen eigenen Vertheidigungsmitteln ab. Erst unterjochte man die Feinde dieses Freundes, und dann den Freund selbst wegen seiner Unthätigkeit. Man verlangte von ihm eine Vermehrung des Heeres, die Gesellschaftsordnungen und Einrichtungen der Europäer sich dessen, und man nahm ihm Alles. Alle Gegner der Gesellschaft unterlagen ihrem Glücke und der europäischen Kriegskunst. Der furchtbare Hyder Ali wurde besiegt. 1799 fiel auch Tippo Sahib zugleich; und der Beherrscher seiner Staaten, Scindia, wurde 1803 durch die Marratten, die allein der Gesellschaft Furcht einflößen konnte, wurde bedeutend vermindert, und nach den neuesten Nachrichten sind die Beherrscher des östlichen und westlichen Marattenlandes, mit der die Gesellschaft noch im Jahre 1818 in Krieg verwickelt wurde, so gedemüthigt, daß seine Macht in Ostindien ihr gefährlich werden kann. Jetzt beherrscht das englische Reich in Ostindien den schönsten Theil Vorder-Indiens und einen Theil von Hinter-Indien, nebst einigen kleinern Inseln, fast 20 Mill. Q.M. und 50 Millionen Menschen. Diese Besitzungen sind theils unmittelbare, theils mittelbare Gebiete; deren Fürsten ganz von den Britten abhängen. Sie sind in die Präsidentschaften Calcutta, Bombay und Madras und Bencoolen getheilt. Die Einkünfte aus diesen westindischen Landen betragen jetzt gegen 18 Mill. Pfd. Sterling, die Ausgaben fast 17 Mill. Das Actiencapital der Gesellschaft beträgt über 29 Mill. Pfd. Sterl.; die Schuld, welche sie aufnahm sich aber auch, um ihre Macht zu vergrößern, gemacht der Gesellschaft besteht aus 160,000 Mann, worunter 20,000 europäischen Truppen. Die inländischen Truppen der Gesellschaft, Sepoys genannt, sind auf europäische Art bewaffnet und exercirt; und Einige von diesen Truppen aller übrigen indischen Staaten haben den Geist der europäischen Kriegskunst überlegen. Die Ostindische Gesellschaft ist als Souverain dieser Länder unter Großbritanniens Schutz und Oberaufsicht anzusehen. Ein Generalgouverneur, welcher zu Calcutta seinen Sitz hat, ist oberster Befehlshaber der Truppen und Militairmacht, nicht allein der Präsidentschaft Calcutta, sondern er ist zugleich der Vorgesetzte aller übrigen Gouverneurs in Indien, die nicht zu seiner Präsidentschaft gehören. Er berichtet beinahe wie ein König, ist aber für seine Handlungen dem britischen Parlamente verantwortlich. Sowol dem Generalgouverneur, als jedem andern Gouverneur der Präsidentschaften ist ein Rath von vier Mitgliedern beigegeben. Die geborenen Britten und ihre Nachkommen werden nach britischen Gesetzen, die Hindu's und Eingeborenen nach ihren eigenen Gesetzen und durch eigene Richter gerichtet. Die Religion, Sitten, Gebräuche, Kastenunterscheidung der Hindu's werden von der britischen Regierung ungestört gelassen. — Außer diesen Besitzungen hat die ostindische Gesellschaft besitzt noch die Krone die ostindische Insel Ceylon. (S. d. Art.)

Englische Sprache. Die eigentlich in Britannien heimische Sprache der Galen oder Celten (s. Galen und Ossian) wurde durch die Schicksale des Landes so sehr verdrängt, daß wir in der jetzt ganzbaren nur wenig Spuren von ihr entdecken. Die Geschichte der jetzigen englischen Sprache beginnt mit den Angelsachsen, welche um das Jahr 450 in Britannien einzuwandern anfingen, und hat seitdem vier Perioden durchlaufen: 1. die angelsächsische Periode, von 450 bis 780, welche mit der Periode der deutschen Sprache von der Völkerwanderung bis auf Carl den Großen übereinkommt. Als aber 570 Augustin von Rom kam, brachte er mit der christlichen Religion auch den Keim zu Wissenschaften und Kunst und das römische Alphabet mit, wie es sich bereits zur kleinen Curentschrift gebildet hatte. Nach Warton hat sich indeß aus dieser Periode nur ein einziges Sprachdenkmal erhalten, ein kleines metrisches Stück von Caedmon in Alfreds Uebersetzung der Kirchengeschichte des Beda. Mit den Einfällen der Dänen um 780 begann 2. die dänisch-sächsische Periode. Das Dänische floß mit dem Angelsächsischen um so leichter zusammen, da beide Sprachen nahe verwandt waren. Was man gewöhnlich angelsächsisch nennt, ist eigentlich dänisch-angelsächsisch, wovon noch mehrere schriftliche Denkmale vorhanden sind, die Schriften des Königs Alfred, zwei buchstäbliche Uebersetzungen der vier Evangelisten und des unechten Caedmon poetische Umschreibung der Genesis. 1066 hörte diese Periode auf, und mit Einwanderung der Normannen begann 3. die normannisch-sächsische Periode. Die normannisch-sächsische Mundart, sagt Warton (History of the Engl. Poetry I, 2.) war eine äußerst barbarische, unregelmäßige und unbiegsame Sprache. Ihr Grund war das Sächsisch-Dänische, welches jetzt mit Französischem vermischt ward. Die sächsische Sprache hatte gleichförmige Analogien, war von Dichtern und Theologen ausgebildet worden, und erhielt, auch mit dem Dänischen vermischt, doch viel Klarheit, Stärke und Harmonie; allein das von dem Eroberer und seinem Heer eingeführte Französisch war ein Gemisch von Deutsch, Galisch und verdorbenem Latein. Mit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts begann 4. die französisch-sächsische Periode. Die in der vorigen Periode mit dem Normännischen vermischte dänisch-sächsische Sprache vereinigte sich jetzt mit der neuern französischen, nach deren Vorgang allmälig auch mit der lateinischen, und bildete sich durch Hülfe beider zu der 5. heutigen englischen aus. Merkliche Fortschritte zu dieser Ausbildung that sie vornehmlich in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, wo sie, für den Zuwachs von Ideen zu enge geworden, sich immer mehr aus der französischen bereicherte. An Chaucer, dem Vater der neuern englischen Poesie, ist diese Veränderung am merklichsten, und deshalb hat man sie auch zuweilen ihm selbst zugeschrieben. So wurde denn die englische Sprache eine Mischung von Brittischem, Lateinischem, Angelsächsischem, Altdeutschem, Dänischem, Normännischem und neuerem Französischen; durch religiöse Verhältnisse, worin England eine geraume Zeit mit Italien stand, kamen auch italienische, durch Ausbreitung der Künste und Wissenschaften griechische Kunstwörter aller Art, durch den Handel eine Menge anderer ausländischen Wörter in diese Sprache, welche deshalb eine der gemischtesten ist, die es geben kann. Sie wird in dem größten Theile Englands und in dem ebenen Theile Schottlands gesprochen; in den gebirgigen Ge-

Digitized by Google

genden Schottlands hingegen, in Irland und den englischen Provinzen Wallis und Cornwallis herrscht noch eine der alten britischen verwandte Sprache, welche jetzt lediglich Sprache, zerfällt übrigens auch die englische in mancherlei Mundarten, welche theils nach den Gegenden, theils nach den Graden der Cultur derer, die sie sprechen, sehr verschieden sind. Die ausgebildetste unter denselben ist zugleich die Schriftsprache der Nation, und wird im engsten Verstande die englische Sprache genannt. Durch eine glänzende Reihe vorzüglicher Dichter, Redner und Schriftsteller aller Art ist diese Sprache in einer Folge mehrerer Jahrhunderte so ausgebildet worden, daß man sie mit den europäischen Sprachen zugleich vergleichen darf. Sie ist reich, nicht bloß an Ausdrücken überhaupt, sondern auch an bedeutender Kraft ihrer Wörter. Ihr goldenes Zeitalter fegt zum wenigstens unter die Regierung der Königin Anna, zu Ende des sechszehnten und Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, wo besonders Swift, Addison und Steele die englische Prosa schufen. Weber so poltrend, wie die holländische, noch so weibisch, wie die französische, ist sie eben so bedeutend, als die lateinische, steht gegen Zusammensetzungen ihrer Wörter eben so wenig, als gegen Ableitungen erreicht nur die deutsche nicht an Universalität. Samuel Johnson hat sich durch sein Dictionary of the english language, 2 Bde. Fol. 1746 ein unsterbliches Verdienst um das Studium dieser Sprache erworben; doch darf es keinesweges Anspruche auf Vollständigkeit machen. Mehr Deutschen haben einen Anzug davon. Neues grammatisch-kritisches Wörterbuch der englischen Sprache (Leipzig, 1783. 2 Bde.), von Flügel. Genug sind die besten englischen Wörterbücher für Deutsche von Ebers, Harnisch und Fahrenkrüger. Unter mehreren Sprachlehren ist die vorzüglichste die von Wagner, dem wir auch einen neuen Abdruck des Shakspeare verdanken, und von Winkelmann. dd.

Englischer Tanz, s. Anglaise.

Englische Waaren. Man versteht unter englischen Waaren, über welche von unsern deutschen Manufacturisten und Fabrikanten in einiger Summe ist, da sie solche meistens weder in gleicher Güte noch zu gleichen Preisen zu liefern im Stande sind, und deren Ausschließung vom Kontinent ein Hauptzweck des sogenannten Continentalsystems war, die Napoleon im eigentlichsten Sinne des Feuer und Schwert verfolgte, da uns alles noch im Gedächtniß ist, wie im Jahr 1810 in sämmtlichen Ländern des großen Reichs, insbesondere den Rheinbundsstaaten, allen, was englische Waaren hieß, nach gehalt, sie zusammengebracht und öffentlich, ohne die gesetzliche Zeugung der rechtmäßigen Eigenthümer, den Flammen überliefert wurden, — gemeiniglich nur die in Manchester verfertigten baumwollenen Waaren, und die kleinen Waaren, welche aus Birmingham und Sheffield in den deutschen Handel kommen. Es giebt ihrer aber viel mehrere Arten, die auch nach Deutschland und den angränzenden Ländern ausgeführt werden, und sich allgemein durch Güte und Wohlfeilheit auszeichnen. Wir führen hier die wichtigsten davon an. Glasgow (in Schottland) liefert feine Cattune, klare Mousseline, gewürfelte sogenannte Pullicatetücher; Aberdeen (auch in Schottland) liefert wollene gestrickte Strümpfe; Limerton liefert Serges; Cron na feine Flanelle; Leeds grobe und mittelfeine Tücher, Bibers, Calmuks, eine Menge wollener Stoffe, als Merinos, Tamis, Collemances, Zuyt; Halifax führt dieselben Ar-

tikel aus wie Leeds, und außerdem noch Karsays; Rochdale liefert Boys; Norwich wollene Damaste und Schawls; Nottingham feine Strümpfe; Etruria das weiße und schwarze Wedgwoodsche Steingut; Manchester weiße Garne (sogenannte Water und Mule Twiste), Cattune, die sogenannten Manchester, baumwollne Batiste, Hüte und viele andere Waaren; Birmingham Quincaillerie, Knöpfe und unzählige kleine Artikel; Sheffield Messer und Scheeren; London selbst verfertigt nicht minder fast alle Artikel, welche in den Provinzen fabricirt werden, nur alle in größerer Feinheit und Vollkommenheit, weßhalb diese auch theurer sind, und außerdem die vortrefflichsten mathematischen Instrumente, feine Glaswaaren, Sattlerarbeit, Wagen u. s. w. — Es gibt viele Ursachen, welche den englischen Waaren den Vorzug vor denen des Continents, insbesondere Deutschlands, verschaffen, und wir irren sehr, wenn wir glauben, daß ein bloßes Verbot derselben unsere Fabrikate bald zu einer gleichen Güte und Wohlfeilheit führen würde. Wir finden die erste Ursache in der vortrefflichen englischen Staatsverfassung, die jedes Individuum in seinen Rechten schützt und sichert, und ihm die volle und freie Entwicklung aller seiner Anlagen und Talente erlaubt; in der nationalen Gesetzgebung durch das Parlament, anstatt daß bei uns in der Regel Minister und Räthe, mit den beschränktesten Einsichten über Gegenstände des Gewerbfleißes, die Leitung derselben haben; in dem Gemeingeist des engl. Volks, der alle große Ideen, die die Nationalwohlfahrt befördern können, auch großherzig unterstützt und sich dazu vereinigt (daher ihre Canäle, ihre vortrefflichen Landstraßen, ihre Anstalten zur Erleichterung des Reisens und aller Verbindungen) in der glücklichen insularischen Lage, der unermeßlichen Schifffahrt nach allen Punkten unsers Welttheils, und der dadurch mannichfaltig erregten und beförderten großen Thätigkeit und sich wechselsweise unterstützenden Industrie. Endlich haben die unerschöpflichen unterirdischen Steinkohlenlager und die dadurch leichter als anderwärts mögliche Unterhaltung der Dampfmaschinen, welche in allen Fabriken, Manufacturen und Gewerben mit dem größten Erfolge angewendet werden, den bedeutendsten Einfluß sowohl auf die Wohlfeilheit als auf die Tüchtigkeit der englischen Waaren.

Enharmonisch (in der Tonkunst) hieß bei den Griechen eines der Klanggeschlechter, bei welchem die zwei ersten Intervalle kleiner als halbe Töne (Viertelstöne) waren. Das Enharmonische ist auf diese Art von dem Diatonischen verschieden. Heut zu Tage versteht man unter enharmonischen Rückungen enharmonische Ausweichungen oder Verwechselungen, solche Fortschreitungen in den Tönen, bei welchen man Töne auf einander folgen läßt, welche in letzterm Tonsystem auf denselben Stufen liegen, aber durch Kreuz und b verschieden bezeichnet werden, z. B. es dis, ais b. Man redet dann auch von einem enharmonischen Klanggeschlecht (genus enharmonicum). Man bedient sich dieser Verwechselungen, wenn man plötzlich von einem sehr entfernten oder abstechenden Ton ausweichen muß, vorzüglich also bei dem Ausdrucke heftiger und tiefer Gemüthsbewegungen. Enharmonische oder diatonische chromatisch-enharmonische Tonleiter wird daher diejenige genannt, wo außer den halben Tönen noch Viertelstöne in der Fortschreitung eingeschaltet werden, z. B. c cis des, d dis es, ꝛc.

Digitized by Google

In dieser Fortschreitung kann man nur im Gesang und bei den Blas- und Bogeninstrumenten eine Verschiedenheit wahrnehmen.

Enkaustik, Wachsmahlerey, ging ursprünglich von der Gewohnheit der Alten aus, auf hölzernen Schreibtafeln oder Wachstafeln zum Zeichnen verlangten aber eine andere Behandlung als jene zum Schreiben, denn das mit Erdharze vermischte Wachs war nicht dünn und flüssig, sondern eine weiche Masse, welche demnach mit einem heissen und platten Werkzeuge ausgebreitet und eben gemacht werden musste. Dieses Werkzeug hiess bei den Griechen Kestron, bei den Römern viriculum oder verriculum, d. i. Brennstiel, Brennpfriemen, Brennstift. Auf diese Art konnte also das Zeichnen auf verschiedene Wachs mit dem heissen Griffel aufgetragen und ausgebessert, dieß eben deshalb Enkaustik, von dem griechischen Zeitwort ἐγκαίω, ich brenne rin. Weil es damit auf Haltbarkeit und Dauer hauptsächlich abgesehen war, so erhielt das Wort Enkaustik in Anwendung, wie wenig andere, indem man solcher die Verschiedenheit der Materie, noch der Anwendung des Feuers unterschied. Nicht nur brauchte man dieses Wort von der Mahlerarbeiten auf Holz, Mauern und Elfenbein, sondern auch von der Art, wie man Farben überschmiere, von Metallarbeiten, wobei Gold oder Silber aufgetragen, eingelegt oder eingeschmolzen, und von allem, was in Feuer vergoldet oder verbildet war, welches man Gold- oder Silberenkaustik nennet. Die Neuern nannten die Verschmelzungen und Schmelzarbeit Enkaustik, und mit eben dem Rechte darf man der Glasmahlerei bei mittleren Jahrhunderte, wie man sie an den Fenstern der gothischen Kirchen sieht, diesen Namen geben. Es existirt sich von selbst, dass hier mit der Wachsmahlerei der Alten nichts zu thun hat. Ueber diese wissen wir im Grunde sehr wenig. Plinius (H. N. 35. 11.) berichtet uns nur, dass es eine dreifach verschiedene Art derselben gegeben habe. Bei der ersten Art wurde das Wachs zerlassen, seinem Erdharze, so viel es einfassen konnte, beigemischt, und dann diese Masse (elaboratisches Wachs) auf Holz oder Mauer mit dem heissen Spatel aufgetragen und geebnet. Erhaltet war sie der Grund, worauf der Zeichner mit einem spitzigen Griffel die Figuren einritzte, und so war es eigentlich nicht die Mahlerei, sondern der Wachsgrund, welcher eingebrannt wurde, und dieser Einbrennen gab der Mahlerei nur uneigentlich den Namen der Enkaustik. Ueber die zweite Art, die eingebrannte Mahlerei auf Elfenbein, hatte man die irrigsten Vorstellungen entstirt. Die richtigste Meinung scheint die des Professor Grund in Florenz, der sich selbst mit enkaustischer Mahlerei vielfach beschäftigt hat. Als nämlich die Kunst der Umrisse und von Bildwerken zu weichen d. h. als wenn auf Tafeln von hartem Wachse zu einiger Vollkommenheit gebracht hatte, wollte man diese Arbeit im Kleinen auf Elfenbein machen, welches damals im höchsten Werthe stand. Lasein von Elfenbein wurden also mit schwarzer oder rother Wachse überzogen, und die Zeichnung mit dem heissen Griffel darein gegraben, wobei man die Absicht hatte, die reine und glatte Weise des Elfenbens für die Linienzüge zu benutzen, damit dieselben sich schöner ausprechen möchten. Es war also nichts mehr und nichts weniger, als bisherige enkaustische Arbeit, statt auf Holz oder Mauer im Grossen, aus Elfenbein im Kleinen. Die dritte Art ist Aufzeugung der Wachsfarben mit einem Pinsel. Ueber das Wie ist auch hier Verschiedenheit der Meinungen, indem noch Einige die Befestigung des Wachses durch Feuer, nach Andern durch Wasser ge-

schah. Alles wohl erwogen, scheint die richtigste Vorstellung die, daß das Wachs naß aufgelöset, die Farben damit vermischt, mit dem Pinsel aufgetragen und dann das Gemählde mittelst behutsamer Annäherung des Feuers vollendet wurde, wodurch diese Art der Mahlerei erst zur eingebrannten oder Enkaustik wurde. Hiezu bediente sie sich eines heißen Eisens, wahrscheinlich in Gestalt einer Platte mit einer hölzernen Handhabe. Als die Mahlerei durch die Erfindung des Pinsels bedeutende Fortschritte gemacht hatte, entstand auch noch eine neue Methode der Enkaustik, die man der Mahlerei mit dem Pinsel mehr anzunähern suchte. Vorher war die eingebrannte Wachsmahlerei Zeichnung auf gefärbtem Grunde gewesen, jetzt wurde sie Mahlerei mit eingebrannten Wachsfarben. Hatte der Künstler den Wachsgrund aufgetragen und den Umriß mit dem Griffel darin gemacht, so ging er an die Farbengebung. Von Wachs mit Erdfarbe durchdrungen schneidet er mit dem heißen Griffel so viel ab, als nöthig ist, einen bestimmten Raum zu bedecken, und dehnt es auf dem Grunde aus, setzt eine zweite, dritte Farbe u. s. w. neben die erste, so daß er Localfarbe, Halbfarbe und Schattenfarbe neben einander aufsetzt, und diese nachher vertreibt, indem er die angränzenden Farben mit dem heißen Griffel in einander schmelzt. Nachdem die ganze Kunst der Wachsmahlerei seit dem 5ten Jahrhundert verloren gewesen, wurde das Andenken derselben in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erneuert, und der Graf Caylus (1752) war es, der sie zuerst wieder in Anregung brachte. Es fehlte nicht an manchen Freunden, die ihr zugewendet wurden, und diese rühmten, daß Wachsgemählde bei weitem die dauerhaftesten, und reinerer Farben, so wie eines frischeren Colorits fähig seyen als Oelgemählde. Auch Bien und Bertscher haben neulich Versuche der Art gemacht. Was sich hierüber sagen läßt, ist in Göthe's Winkelmann und sein Jahrhundert von dem wackern Meyer S. 563 fg. gesagt. Ob unter den mancherlei erfundenen Methoden der neuern Wachsmahlerei eine sey, welche die altgriechische wiedergebe, mag wol bezweifelt werden. Uebrigens muß Referent noch sagen, daß er einige Wachsgemählde gesehen hat, die völlig das Ansehen eines Oelgemählde und auch die Lasur eines solchen hatten. dd.

Enkratiten, Enthaltsame, s. Gnostiker.

Enneper Straße (die sogenannte) erstreckt sich in einer Länge von zwei Meilen, von Hagen bis Gevelsberg im Märkischen im Großherzogthum Berg, und hat ihren Namen von dem Flusse Enneper erhalten. In seiner ganzen Länge ist dieser Fluß so mit Wasserwerken besetzt, daß neue Werke anzulegen nicht mehr möglich ist. Es befinden sich zur Bearbeitung des Eisens hier alle Arten von Hämmern, als Roh-, Stahl- und Stabhämmer, Raffinir- oder Reckhämmer, Sensenhämmer, Breithämmer und eine große Anzahl von Schleif- und Polirmühlen. Die Stahlfabrication im Allgemeinen wird in der Grafschaft Mark auf beinahe eine Million Thaler angeschlagen, wovon der mehrste auf der enneper Straße verfertigt wird. Ein anderes Hauptfabricat der enneper Straße sind die weißen Sensen- und Strohmesser, wovon jährlich an 30,000 Dutzend, zum Werth von 200,000 Thlrn., verarbeitet werden. Außerdem werden Feilen, Sägen, Spaten, Pfannen, Messer, Amboße, Caffeemühlen in unsäglicher Menge fabricirt und in alle Theile der Welt verführt.

Ennius (Quintus), einer der berühmtesten römischen Dichter der früheren Zeit, ein Nachahmer der Griechen. Er war zu Rudi-

Digitized by Google

in Calabrien 289 vor Chr. geboren. Cato Censorius lernte ihn in Sardinien kennen, wurde sein Schüler und brachte ihn, da er als Consul nach Asien durchreisete, mit dahin. Hier hatte er Gelegenheit der angesehensten Männer (Scipio Nasica u. A.) gewahr und vornehme junge Leute in der griechischen Sprache unterrichtete. Mit einer ausgebreiteten Kenntniß der griechischen Sprache und Literatur verband er eine genaue Bekanntschaft mit der römischen und lateinischen Sprache, wodurch sein großer Einfluß auf die Bildung der letztern möglich gemacht wurde. Er versuchte sich fast in allen Gattungen der Poesie, bald weniger bald mehr mit Glücklichkeit. Sie sind theils in epischer Manier, theils in komischer Art abgefaßt. In der ältesten bis auf seine Zeit in Hexametern, 18 Bücher, Trojanischen und Römischen, von welchen noch einige Fragmente übrig sind; Satiren und Epigramme in allerley Versarten. Seine Verdienste um die lateinische Sprache und Prosodie bewirkten, daß ihn die Römer als den Vater ihrer Poesie betrachteten (Horaz, Ars poet. 56. etc.). Seine Fragmente hat gesammelt Hesselius (Amst. 1707. 4.) und Nachrichten davon beygefügt.

Ensemble, das Ganze ohne Rücksicht auf seine einzelnen Theile. Wenn man bey Beurtheilung eines Gegenstandes der schönen Künste auf die Wirkung hinsieht, die alle Theile zugleich auf uns machen, ohne auf das Einzelne Rücksicht zu nehmen, so sagt man das Ensemble ist dabey so oder so beobachtet; bey einem Gemählde: wenn man auf die Empfindungen hinsieht, die die Vereinigung aller Gegenstände bewirkt, es sey nun in Absicht auf den Geist oder auf das Auge in Absicht der Harmonie der Farben, der Haltung, des Hellen oder Dunkeln ꝛc.; bey einem Tonstück: wenn man während des Vortrages desselben sogleich Alles auf den Charakter des ganzen Stücks beziehet und dabey betrachtet, ob die einzelnen Stellen sowohl vom daßelbe im Ganzen, ohne die einzelnen Charaktere darin zu zergliedern, beurtheilt. Oefters ist bey Werken der Kunst die Wirkung des Ganzen Hauptabsicht, z. B. in der Mahlerei bey gewissen Landschaften, wo die einzelnen Theile gar nicht in Betracht kommen, sondern zusammen eine reizende Ansicht gewähren. Umgekehrt gibt es Werke, wo das Einzelne die Hauptsache ist, z. B. in Komödien, wo öfters der Mangel seiner Zusammenkunft werth, aber der ein einem Charakterer wegen wichtig ist.

Enterdung ist die rechtliche Entsetzung des Pflichtheils. Es muß dabei nicht nur der ausgeschlossene Erbe, sondern auch die gesetzmäßige Ursache genau und namentlich bezeichnet seyn. In Ansehung des Descendenten gibt es nach Nov. 115, Cap. 3. ohne alle Ausnahmung folgende vierzehn Ursachen: 1) Real-, 2) Verbrechen beschädigende Verbal-Injurien, 3) Anklage (außer bei Majestätsverbrechen, wo es Pflicht oder Lebensklugheit seyn kann, sie zu unterlassen), 4) Zeugen würde, 5) Umgang und Zusammenhalten mit verbrecherischen Menschen als Verbrecher, 6) Lebensnachstellung, 7) Beistand mit der Gliedmaßen, 8) Verweigerung der Verbürgung für den verschuldet unmündigen Vater (nur für Söhne gültig), 9) Verhinderung an Errichtung eines Testaments, 10) Erpressung des Gemüthsunruhebens wider den Willen der Aeltern, und Verbieten darin die zu den Aeltern Rede, es wäre denn, daß die Aeltern selbst dies Gewerbe trieben, 11) wenn eine Tochter vor dem 25sten Jahre einen Mann bekommen soll, und sie ihn ausschlägt, und sich einem ausschweifenden Leben ergibt, 12) Verwachlässigung eines furiosi parentis, 13) Nichtanstö-

sung eines der Aeltern aus feindlicher Gefangenschaft, 14) Abfall vom orthodoxen Glauben. — Zu Enterbung der Ascendenten gibt dieselbe Novelle im 4ten Capitel acht Ursachen: 1) Anklage auf Leben und Tod (außer bei Majestätsverbrechen), 2) Lebensnachstellung, 3) Beischlaf des Vaters mit der Schwiegertochter, 4) Verhinderung an Errichtung eines Testaments, 5) Lebensnachstellung des einen Aelterntheils gegen den andern, 6) Vernachlässigung eines wahnsinnigen Kindes, 7) Nichtauslösung aus feindlicher Gefangenschaft, 8) Abfall vom orthodoxen Glauben. — Bei Enterbung der Geschwister muß, wenn ihnen eine persona turpis vorgezogen wird, nach Nov. 22., Cap. 47. eine der folgenden, keiner Ausdehnung fähigen drei Ursachen vorhanden seyn: 1) qui mortem voluit fratri, aut 2) criminalem inducere contra eum inscriptionem, aut 3) substantiae ei properaverit inferre jacturam.

Entbindungskunst, s. Geburtshülfe.

Entern heißt, ein Schiff auf offener See mit Gewalt ersteigen, um sich desselben zu bemächtigen. Dies geschieht, indem sich das angreifende Schiff mit Enterhaken an das feindliche anhängt, und sich so nahe an selbiges bringt, daß die Mannschaft auf das feindliche Schiff hinüberspringen und die Besatzung Mann gegen Mann angreifen kann. Das Entern wird gewöhnlich nur durch die Caper und Corsaren gegen Kauffahrteischiffe, die meistens nicht viele Mannschaft und Geschütz haben, unternommen. Bei Kriegsschiffen ist es gewöhnlicher, den Kampf durch Kanonenfeuer zu entscheiden. — Das Enterbeil ist eine Art Streitart, deren man sich beim Entern zum Handgemenge und Zerhauen der Taue u. s. w. bedient. Es ist auf einer Seite wie ein Beil, auf der andern wie eine Pike spizzig gebildet.

Entführung verpönt das römische Recht mit dem Tode und verbietet schlechterdings die Ehe des Räubers mit der Geraubten, ja es will sogar die Theilnehmer mit dem Tode bestraft wissen. Das mildere canonische Recht versagt zwar dem Räuber das jus asyli, allein es erlaubt die Heirath, wenn die Entführte einwilligt. Heut zu Tage straft man willkürlich und das französische Gesetzbuch schweigt von diesem Verbrechen ganz. In unsern Zeiten sind die Verführungen häufiger als Entführung, und wenn man ja etwas von einer hört, so ist es die Entführung aus dem Serail. A.

Enthusiasmus, die Begeisterung, das Entzücken, eine ungewöhnlich erhöhte Wirksamkeit der Seele; daher Enthusiast derjenige, welcher leicht in eine außerordentliche Lebhaftigkeit und Begeisterung von gewissen Gegenständen versetzt wird; enthusiastisch, schwärmerisch, begeistert. Doch alles dieses mehr im guten als nachtheiligen Verstande. (S. Begeisterung.)

Entoilage, eine Gattung feiner Zwirnspitzen, Granituren und Besatzungen auf den Kleidungen der Frauen, welche ursprünglich in der Normandie verfertigt wurde, gegenwärtig aber eine Hauptfabrication des sächsischen Erzgebirges, vorzüglich Annaberg, Schneeberg und von Buchholz ausmacht. Die breiteste Sorte dieser Entoilage heißt auch Falbala.

Entomologie, die Lehre von den Insecten. (S. d. Art.) Entomolog der Insectenkenner, Entomolithen versteinerte Insecten.

Entrecasteaux (Joseph-Antoine Bruni d') ein ausgezeichneter französischer Seeoffizier. Er wurde 1739 zu Aix geboren, diente erst

Digitized by Google

unter Suffren, und erwarb ſich nach und nach den Ruhm eines der tapferſten und muthvollſten Officiere der franzöſiſchen Marine. Im J. 1785 kommandirte er die dritte franzöſiſche Expedition nach Indien, die eine intereſſante Reiſe nach China. Darauf ward er Gouverneur von Isle de France. Im Jahre 1791 ward er ausgetauſcht, um in Portugal aufzuſuchen. Es lag in der Natur der Sache, daß bey den Zweck ſeiner Reiſe nicht erreichen konnte, dagegen geheſt ſeine mannichfaltige und wichtige Entdeckungen und Beobachtungen, welche er auf ihr machte, und die in ſeiner darüber herausgegebenen Reiſebeſchreibung niedergelegt ſind, den nähtlichen und unterrichtenden, welche wir in neuerer Zeit erhalten haben. Er ſtarb am 20 Juli 1793.

Entrefolen, ſ. Attika.

Entſatz. Eine Feſtung, die vom Feinde eingeſchloſſen iſt oder belagert wird, entſetzen, heißt den Feind zum Abzug zwingen. Dazu kann er auf mehrere Arten genöthigt werden, als durch Ueberſchwemmungen, wenn die natürliche Lage derſelben zuläßt, durch Mangel, wenn man die Gegenden umher verwüſtet, oder die ihm dahin zum Transporte anlangt, oder durch Gewalt der Waffen, wenn man ihn zur Oeffnung der Belagerung beſtimmte Beobachtungscorps ſchlägt. Alle die gänzliche Vertreibung des Feindes nicht möglich, ſo ſucht man wenigſtens einen momentanen Entſatz zu bewirken, d. h. zur Oeffnung der etwa mangelnden Verbindniſſe zuzuführen oder ſie durch friſche Truppen zu verſtärken. Dies geſchieht entweder durch heimliches Durchſchleichen oder dadurch, daß man die Kräfte der Belagerer plötzlich und unter Zuſammenwirkung der Garniſon durchbricht.

Envoyés ſind Geſandte der zweiten Claſſe. Der Titel Envoyé ordinaire iſt nicht mehr gebräuchlich; man unterſcheidet aber Envoyé extraordinaire, Envoyé extraordinaire et ministre plenipotentiaire, unter welchen der letzte der ehrenvollſte iſt. S. Geſandten.

Ton de Beaumont (Charles-Geneviève-Louiſe-Auguſte-Andrée-Timothée b.). Dieſer berühmt gewordene Mann, der zu ſo langen und ſonderbaren Streitigkeiten Anlaß gegeben hat, war zu Tonnerre den 5. Oct. 1728 geboren. Die glänzendſten Eigenſchaften ſetzten ihn in den Stand, eine bedeutende Rolle in der politiſchen Welt zu ſpielen; aber ein noch größeres Intereſſe erregte er durch das Geheimniß, worein er ſein Geſchlecht zu hüllen ſich genöthigt ſah. Die öffentliche Neugierde, gereizt durch den ihm vom Könige gegebenen Befehl, Frauenkleider zu tragen, nachdem er im Cabinet und auf dem Schlachtfelde gefochten hatte, ließ keinen Namen durch ganz Europa ertönen. Niemand konnte die Gründe auffinden, die den dem Chevalier d'Eon ein ſo ſeltſames und großes Opfer der Eitelkeit zu fordern ſchienen, und dem Geheimniß ſeine Undurchdringlichkeit. Jetzt, wo alle Zweifel gehoben ſind, iſt ein bezeichnendes Verhalten bey dem Chevalier d'Eon und eine treue Schilderung deſſelben leichter. Seine Jugend war den Studien geweihet, in denen er bei großem Fleiße ſchnelle Fortſchritte machte. Er empfing früh die juriſtiſche Doctorwürde und ward Advocat bei dem Parlament zu Paris. Aber ſeine Beſchäftigung ſagte ſeinen ehrgeizigen Absichten nicht zu; er ſuchte in ſeinen Mußeſtunden Politik und höhere Wiſſenſchaften, und ſchrieb ein Essai historique sur les différentes situations de la France, par rapport aux finances, dem bald zwei Bände Con-

sidérations politiques sur l'administration des peuples anciens et modernes folgten. Diesen beiden Werken verdankte er den Anfang seiner Berühmtheit und die Auszeichnung, vom Fürsten von Conti, der an der Spitze des geheimen Ministeriums Ludwigs XV. stand, dem Könige zu einer sehr schwierigen Sendung an den russischen Hof vorgeschlagen zu werden. Er ging mit den nöthigen Verhaltungsbefehlen nach Petersburg und wurde hier dem Chevalier Douglas beigesellt, der an einem Allianztractat zwischen beiden Mächten arbeitete. Sein einschmeichelndes Betragen gewann ihm die Gunst der Kaiserin Elisabeth, und noch war kein Jahr verflossen, als er in Versailles erschien, um den günstigen Erfolg, der sich von den Unterhandlungen hoffen lasse, zu melden. Er kehrte bald nach Petersburg zurück, wo er fünf Jahre lang die geheime Correspondenz zwischen der Kaiserin und seinem Könige leitete. Seine Klugheit und Thätigkeit ließen nichts zu wünschen übrig. Ein Allianzvertrag zwischen Frankreich und Rußland, die Verzichtleistung des letztern auf die englischen Hülfsgelder, das Versprechen, die für Preußens und Englands Interesse in Liefland und Curland versammelten achtzigtausend Mann zur Unterstützung Frankreichs und Oesterreichs marschiren zu lassen, endlich Elisabeths Zustimmung zum versailler Vertrag vom 1. Mai 1756 waren die Resultate derselben. Der König, diese Dienste zu belohnen, ernannte ihm zum Lieutenant der Dragoner und Secretär der russischen Gesandschaft, und schenkte ihm eine kostbare goldene Dose mit seinem Bildniß. Der Chevalier d'Eon fuhr in seinem Eifer fort, und wirkte zum Sturze des Großkanzler Bestuscheff, welcher ein entgegengesetztes Interesse begünstigte, so wie zur Erhebung des Grafen Woronzow an Jenes Stelle, welcher ganz für Frankreich gestimmt war. Neue Belohnungen folgten diesen Diensten. Der Chevalier d'Eon ward zum Drogonercapitän befördert und empfing ein Jahrgehalt von 2400 Livres. Bald darauf aber nöthigte ihn seine geschwächte Gesundheit, um seine Zurückberufung zu bitten. Gewohnt, stets gute Nachrichten zu melden, überreichte er dem Könige den Beitritt der Kaiserin zu dem neuen Tractat vom 30. Dec 1758, und zu dem Seevertrage zwischen Rußland, Schweden und Dänemark. Er betrat jetzt die kriegerische Laufbahn, auf der er sich bei Porter, Ultrop, Eimbeck und Osterwick hervorthat. Nach dem Frieden vertauschte er den Degen wieder mit der Feder, und folgte als Gesandschaftssecretär dem Herzog von Nivernois nach London. Hier wußte er sich in den Besitz mehrerer wichtigen Papiere zu setzen, von denen er eine Copie durch einen Courier nach Versailles schickte. Das Ludwigskreuz belohnte diesen wichtigen Dienst. Als der Herzog nach Frankreich zurückging, blieb der Chevalier anfangs als Resident, später als bevollmächtigter Minister in London. Alles schien ihm günstig, als geheime Ränke plötzlich sein Glück und seine Hoffnungen vernichteten. Ein schimpflicher Friede war geschlossen worden, dessen Unterhändler nicht wünschen konnten, ihr Betragen ans Licht gezogen zu sehen. Der Chevalier d'Eon war Ludwigs XV. geheimer Vertrauter, stand mit diesem in unmittelbarer Verbindung und konnte über das Geschehene die gefürchtete Aufklärung geben. Grund genug, ihn zu stürzen. Liebkosungen, Beleidigungen, Drohungen und selbst Gewaltthätigkeiten wurden angewandt. Endlich erschien der Zurückberufungsbefehl. Er hielt es jedoch für besser, in London zu bleiben, wo er vierzehn Jahr in einer Art von Verbannung lebte. Der König, der zwar in seine Ungnade gewilligt hatte, ließ ihm dennoch ein Schre-

Digitized by Google

en zuſtellen, worin er ihm, bis auf weitere Anſtellung, ein Jahr-
eld von 1200 Livres ausſetzte. D'Eon blieb auch jetzt ſtets dem
nteresſe ſeines Vaterlandes ergeben und ſchlug die glänzendſten An-
rbietungen von engliſcher Seite aus. Der König, der dieſes edel-
üthige Betragen erfuhr, wünſchte ihn wieder anzuſtellen, aber der
hevalier vereitelte dieſe Abſicht, indem er hartnäckig darauf beſtand,
aß zuvor ſeine Unſchuld öffentlich anerkannt werden ſollte. Darüber
arb Ludwig XV. und jetzt dachten Maurepas und Vergennes um
ernſtlicher an ſeine Zurückberufung, als die gewaltigen Streitigkei-
n und ungeheuren Wetten, welche ſein Geſchlecht in London verur-
chten, einen ſchicklichen Vorwand an die Hand gaben, ſeine, wie ſie
einten, übertriebene Hartnäckigkeit zu überwinden. Demnach unter-
chnete Ludwig XVI. den 25. Auguſt 1775 die Erlaubniß zur Rück-
hr nach Frankreich für den Chevalier d'Eon. Dieſer machte jedoch
ſt zwei Jahre darauf und nach einer nochmaligen Einladung des
Miniſter Vergennes, worin dieſer ihm das Tragen der Kleider
eines Geſchlechts zur Pflicht machte, von jener Erlaubniß Ge-
rauch und erſchien in Verſailles, wo der Miniſter ihn mit Auszeich-
ung empfing, ihm aber zugleich den Befehl wiederholte, ſich ferner
er weiblichen Kleidung zu bedienen. D'Eon reiſete indeß, ohne die-
n Befehl zu beachten, nach Tonnerre, und unterwarf ſich erſt zur
eit einer zweiten Reiſe nach Paris der gebotnen Metamorphoſe.
r entſchloß ſich, fortan als Weib zu erſcheinen und nahm den Ti-
l Chevalière d'Eon an. Dieſe Veränderung zog ihm in der
per einen lebhaften Streit zu. Man fürchtete die Folgen und ſchickte
n, um ſeinen gerechten Zorn zu beruhigen, nach Dijon, wo er mit
chtung behandelt wurde. Nach Verlauf der beſtimmten Zeit begab
ſich nach Tonnerre, und von da 1783, auf die Einladung des
arons Breteuil, nach London. Inzwiſchen brach die franzöſiſche
evolution aus. Er kehrte zurück, bot der Regierung ſeine Dienſte
n, ward zurückgewieſen, ging wieder nach England, und wurde als
bweſender auf die Liſte der Emigranten geſetzt. Von jetzt an war
in Leben eine Reihe von Unfällen. Aller Unterſtützung und aller
ülfsmittel beraubt, ſank er in die größte Dürftigkeit, aus der er
h beſonders durch ſeine Geſchicklichkeit in der Fechtkunſt einiger-
aßen zu ziehen ſuchte. Aber Alter und Krankheit hinderte ihn
ran, und ohne den Beiſtand großmüthiger Freunde würden ſeine
ten Tage noch trauriger geweſen ſeyn. Zu dieſen gehörte auch
r erſte Chirurgus Ludwigs XVIII., Eliſée, der ihm bis zu ſeinem
de am 21. Mai 1810 Hülfe leiſtete, und auch am 23. der Beſichti-
ng und Section des Leichnams beiwohnte. Die Angabe dieſes glaub-
ürdigen Zeugen, womit andere eben ſo unverwerfliche Zeugniſſe
reinſtimmen, laſſen keinen Zweifel übrig, daß, was auch immer
ag geſagt oder geſchrieben worden ſeyn, der Chevalier d'Eon durch-
us und einzig dem männlichen Geſchlechte angehörte. Welche poli-
ſche Gründe einen Mann, einen Militär und Ritter des St. Lud-
igs-Ordens haben bewegen können, Frauenkleider anzulegen, dieſe
age iſt freilich mit dem Geſagten nicht beantwortet, und wir ge-
ben, daß wir ſie nicht zu beantworten wiſſen. Die ſämmtlichen
erke des Chevalier d'Eon ſind 1775 in 13 Octavbänden unter dem
itel: Loisirs du Chevalier d'Eon erſchienen.

Eos, die Göttin der Morgenröthe, ſ. Aurora.

Epacten heißen 1. die eingeſchalteten oder Ueberſchußtage (11
der Zahl), welche das Sonnenjahr mehr als das Mondenjahr hat;

Digitized by Google

2. in der Zeitrechnung die Zahlen, welche anzeigen, um wie viel Tage der letzte Neumond vor dem Anfange des Neujahres vorhergegangen ist. Fällt z. B. der letzte Neumond vor dem Neujahrstage, dem 16. Dec., wie im J. 1800, so ist die Epacte XV. Fällt der Neumond auf den 1. Jan. selbst, so ist die Epacte für dasselbe Jahr Null, und wird in den Calendern durch ein Sternchen angezeigt. Man führte sie ein, um Ostern desto leichter zu berechnen, sie wurden aber 1700 durch die Calenderverbesserung der evangelischen Stände verworfen, und zur Bestimmung des Ostervollmondes unmittelbar die astronomische Rechnung nach den Rudolphinischen Tafeln vorgeschrieben; daher die beweglichen Feste des verbesserten Calenders in manchen Jahren vom Gregorianischen Calender abweichen. Die Berechnung des Osterfestes durch die Epacten ist fast bis zum Spielwerk erleichtert, und die jetzt beträchtlich vom Himmel abweichenden Rudolphinischen Tafeln geben bei weit größerer Arbeit auch keine sonderliche Genauigkeit.

Epaminondas, der berühmte thebanische Feldherr, der sein Vaterland auf kurze Zeit zum Gipfel der Macht und des Glücks erhob. Von armen Aeltern geboren, lebte er bis zu seinem vierzigsten Jahre in Verborgenheit. Hier genoß er den Unterricht des Pythagoräers Lysis, der ihn zu den hohen Ideen begeisterte, welche sein Leben nachher verschönerten. Oeffentlich trat er zuerst in Sparta auf, wohin die Thebaner ihn nebst Andern auf Einladung der Lacedämonier geschickt hatten, um den bereits zwischen beiden Staaten ausgebrochenen Krieg durch Verhandlungen zu enden. Hier zeigte er eben so viel Beharrlichkeit und Würde als Rednertalent, und verweigerte standhaft die Freigebung der von Theben besetzten Städte Böotiens. Der Krieg ward demnach fortgesetzt, und Epaminondas bekam den Oberbefehl über die Thebaner. An der Spitze von 6000 Mann sollte er ein doppelt so starkes, in Böotien eingedrungenes feindliches Heer schlagen. Man verkündigte ihm einen ungünstigen Erfolg; aber er ließ sich dadurch nicht abhalten, bei Leuktra eine Schlacht zu wagen. Er selbst machte den Hauptangriff auf den feindlichen Phalanx, während sein Freund Pelopidas an der Spitze der heiligen Schaar demselben in die Flanke fiel. Die Spartaner verloren ihren König Kleombrotus und 4000 Mann, und mußten das Schlachtfeld räumen. Zwei Jahre darauf wurden Epaminondas und Pelopidas zu Böotarchen ernannt. Beide drangen in den Peloponnes ein, bewirkten den Abfall mehrerer mit Lacedämon verbundenen Völker, und befreiten die Messenier, deren Stadt sie wieder aufbaueten. Darauf erschien Epaminondas an der Spitze eines zahlreichen Heeres selbst vor Sparta, welches jedoch Agesilaus so geschickt und tapfer zu vertheidigen wußte, daß Epaminondas, da indeß der Winter herankam und die Athenienser sich gegen Theben erklärten, sich nach Verheerung des platten Landes von Lakonien zurückzog. In Theben empfing man ihn mit einer Anklage, weil er und Pelopidas das Böotarchat gegen das Gesetz vier Monate über ein Jahr behalten hatten. „Gut," sprach er, „ich habe den Tod verdient; doch verlange ich, daß ihr folgende Inschrift auf mein Grab setzt: Die Thebaner ließen Epaminondas hinrichten, weil er sie bei Leuktra zwang, die Lacedämonier, denen sie vorher nicht unter die Augen zu treten wagten, anzugreifen und zu überwinden; weil sein Sieg das Vaterland rettete und Griechenland frei machte; weil die Thebaner

Digitized by Google

unter seiner Anführung Lacedämon belagerten, das sich glücklich hielte, seinem gänzlichen Falle zu entgehen: weil er Messene wieder aufbauete und mit starken Mauren umwahrte.“ Diese Worte erregten einen allgemeinen Freudenlärmen: sie, so daß er sehr gepriesen ward. Nachdem er Pelopidas, der von den Tyrannen zu Pherä gefangen gehalten wurde, durch sein bloßes Ansehen befreiet hatte, brach ein neuer Krieg zwischen Lacedämon und Theben aus. Man stellte von beyden Seiten so zahlreiche Heere auf, als noch nie gesehen worden. Epaminondas drang wieder in den Peloponnes ein und rächte zugleich per Sparta, das es von Brudertheilen entblößt glaubte. Agesilaus hatte von dem seinen Nachricht erhalten, war unerschrocken auf Stand, als er ankam, bereit, ihn zu empfangen. Die Thebaner griffen demnoch an, und drangen bis in die Mitte der Stadt; aber der von Verzweiflung erhitzte Muth der Spartaner siegte und trieb sie zum Rückzug. Die Lacedämonier verfolgten sie nicht weiter, gut zu machen, sog Epaminondas jetzt mit 33,000 Mann nach Arkadien, wo die größte Macht der Verbündeten beisammen war. Zum Unglück es zu der berühmten Schlacht bei Mantinea. An der Spitze der einen Flügels stund Epaminondas, der den Lacedämonischen Phalanx, schlug ihn in die Flucht, warf aber im Verfolgen plötzlich von den Feinden umringt, und einen Wurfspieß durch die Brust getroffen. Noch einmal hatte Kampf errettete die Thebaner seinen Körper und seinen Schild. Auf dem andern Flügel war das Treffen unentschieden geblieben, und beide Theile hatten sich auf die Nachricht von dem Tode des Epaminondas nach Aufopferung eines ansehnlichen Theils zurückgezogen. Epaminondas lebte noch, da die Aerzte hatten ihm erklärt, daß er sterben würde, sobald man das Eisen aus der Wunde zöge. Als man ihm die Siegesnachricht brachte, antwortete er kreudig: „Ich habe genug gelebt,“ und zog selber den Wurfspieß aus seiner Brust. Seine Freunde klagten um ihn, er seine Kinder hinterließe. „Ich lasse,“ antwortete er ihnen, „zwei unsterbliche Töchter zurück, die Siege bei Leuktra und bei Mantinea.“ Die Athenäer nahmen eben so sehr an seinem Tode, als an seinem Leben Theil und Sanftmuth, wie sein Heldenmuthe; seine Beredsamkeit war so groß, daß er auch nicht im Scherz eine Lüge sagte. Er war ein Mann, wie Nepos sagt, den alle Tugenden schmückten, und kein Laster befleckte.

Epaulette, das Achselband (auf der Uniform der Offiziere). Es kommt aus den Zeiten Ludwigs XIV. her. Unter diesem Könige trug man die Degen in breiten Bandelieren, die über die rechte Schulter hingen und oft sehr prächtig waren: darum band Jedermann Achselbänder auf der Achsel befestigt, und man befestigt sie hernach als Zierde bei. Bei der Cavallerie nennt man sie eigentlich **Dragone**.

Epée (Chatelet Michel de l'), Abbé und durch sein der Erziehung und Pflege der Taubstummen gewidmetes Leben ein Wohlthäter der Menschheit, geboren zu Paris 1712. Sein Vater, der königlicher Architekt war, gab ihm eine sorgfältige Erziehung, und legte seiner Neigung zum geistlichen Stande keinen Zwang an. Um diese Zeit lebten zwei taubstumme Mädchen zu Paris bei ihrer Mutter; ihre einnehmende Gestalt, der Verband, den sie zeigten, der Gram der Mutter, die sie zu ewigem Schweigen verdammt sah, gaben ihm die Idee ein, seine Muße aufzuopfern, um ihnen das Glück der Sprache zu verschaffen. Vor ihm hatte J. Wallis einige Versuche gemacht, den Taubstummen die Gedanken Anderer mitzutheilen. Ein gleiches hatte

Ponce, ein spanischer Geistlicher, und nach diesem Amman, ein Arzt, gethan. Auch Pereyre beschäftigte sich zu Paris mit demselben Gegenstande; aber der Abbé de l'Epée, der sich nun ganz dem Taubstummenunterricht widmete, und bald darauf ein Institut errichtete, das ihn in ganz Europa berühmt machte, übertraf schnell seine Vorgänger. Ohne alle Unterstützung bestritt der menschenfreundliche Lehrer die Kosten seines Instituts allein mit einer jährlichen Rente von 12,000 Livres. Als der Kaiser Joseph nach Paris kam, zollte er dem Unterrichte des Abbé de l'Epée seine Bewunderung, noch mehr aber seiner Einfachheit. Er bat ihn um die Erlaubniß, einen talentvollen Mann als Schüler zu ihm schicken zu dürfen, der die Wohlthaten seiner Erfindung nach Deutschland verpflanzte. Im Jahr 1780 begrüßte ihn der russische Gesandte von Seiten seiner Monarchin und bot ihm ein ansehnliches Geschenk an. „Sagen Sie der Kaiserin," antwortete ihm der Abbé, „daß ich kein Geld annehme; haben aber meine Bemühungen einigen Anspruch auf ihre Achtung, so ist mein einziger Wunsch, daß sie mir aus ihrem weiten Reiche einen gebornen Taubstummen zur Erziehung hersende." Sein Eifer in der Angelegenheit eines Taubstummen, den er für einen verstoßenen Sohn des Grafen von Solar hielt, wäre fast der Unschuld verderblich geworden. Diese Begebenheit hat zu dem bekannten franz. Drama, welches Kotzebue bearbeitet hat (der Taubstumme), Anlaß gegeben. Der Abbé de l'Epée erlebte den Ausgang der Sache nicht (1792), denn er starb bereits im Febr. 1790 zu Paris. Sein Nachfolger war der Abbé Sicard. Wir verdanken ihm folgende Schrift: La véritable manière d'instruire les sourds et muets, confirmée par une longue expérience.

Epernay, Stadt an der Marne im Departement Marne, unweit Rheims, mit 750 Häusern und 5000 Einwohnern. Dieser Ort ist vorzüglich deshalb merkwürdig, weil er der Hauptsitz des Handels mit feinem Champagner ist, und von hier nach allen Theilen der Welt unermeßliche Versendungen darin gemacht werden. In den wegen seiner Größe und Einrichtung merkwürdigen Kellern des Handlungshauses Moet waren vor dem Jahr 1814 gewöhnlich zwischen 4 bis 500.000 Bouteillen Champagner vorhanden.

Ephemeriden sind Schriften, in welchen Data nach der Ordnung der Tage aufgezeichnet werden; Zeitungen und andere periodische Blätter; Schriften, worin die tägliche Witterung aufgezeichnet ist. Desgleichen sind Ephemeriden astronomische Tafeln, worauf die täglichen Stellungen der Sterne und die übrigen Erscheinungen am Himmel verzeichnet sind. Ephemerisch, was nur einen Tag währt. Ephemeron, in der Pflanzenlehre, die Zeitlose, d. i. eine im spätern Herbst blühende Giftpflanze. In der Thierlehre sind Ephemeren Eintagsfliegen. Es gibt nämlich kleine Fliegen oder Mücken, die ein so kurzes Daseyn haben, daß mehrere Geschlechter an einem Tage geboren werden und sterben

Ephesus, diese ehemals berühmte angeblich von den Amazonen erbaute Hauptstadt von Jonien in Klein-Asien war der Mittelpunkt alles Handels von Vorder-Asien, wozu der sehr geräumige Hafen vieles beitrug. Obgleich Zerstörungen des Kriegs und selbst Erdbeben sie mehrere Mal vernichteten, so wurde sie doch immer wieder hergestellt. Sie hatte mehrere treffliche Gebäude; das vorzüglichste unter allen war der zwischen der Stadt und dem Hafen gelegene und zu den Wunderwerken der Welt gerechnete Dianentempel oder Artemision, als dessen erster Baumeister Cheresiphon oder Kte-

Digitized by Google

über gesetzt wird. Da man in solchen Fällen Instrumente von verschiedener Größe braucht, so hat man sie in Sätze gebracht, die in einem Futteral beisammen sind. Dergleichen Instrumente heißen, wie schon gesagt, auch Etuis oder Necessaires. Ein Etui, das nur Instrumente zum Schreiben enthält, heißt Schreibzeug, Schreibtafel, Schreibkapsel, Schreibkasten, Schreibetui, Schreibnecessaire. Das Wort Etui bedeutet eigentlich einen Behälter, worin man Kleinigkeiten aufbewahrt, und kommt von dem altfranzösischen Zeitwort estuier, d. i. verwahren, her. Necessaire ist ein Wort, das die Franzosen aus dem Lateinischen genommen haben, und heißt eigentlich so viel als Bedürfniß. Man kann also Etui und Necessaire für gleichbedeutende Wörter halten.

Tabellist, s. Register.

Tabelle, ein Verzeichniß, Register, Inventarium (S. Register) einige Tabellen, welche auf vier Blättern Folio sind, heißen Folioquaternionen, sie machen also Quartformat aus (Quartformat).

Tabellen, Rechnungstabellen, Rechnungsformulare, sind Verzeichnisse, worin man gewisse Rechnungsarten, die sich oft wiederholen, so bequem als möglich, in gewissen Fächern oder Columnen einschreibt, und die Summe jeder Columne besonders berechnet. Die Columnen, die man sich von Hand zeichnet, oder durch Linien auf Papier bringt, heißen Columnenlinien, und die Columnen selbst, Columnenfächer. Die Columnenlinien werden mit Rechnungsfedern gezogen (siehe Federn). In der Buchhaltung, besonders in der doppelten, sind Tabellen unentbehrlich. Sie sind auch in der Handlung, wo man sie Rechnungsformulare nennt, sehr gebräuchlich. Man hat sie gedruckt und ungedruckt. Gedruckte Tabellen sind solche, die man gedruckt hat, um sie zu verkaufen, oder um sie zu verschenken. Ungedruckte Tabellen sind solche, die man sich selbst zeichnet, oder durch Andere zeichnen läßt, und die man sich zum eigenen Gebrauch einrichtet. Gedruckte Tabellen sind in Buchhandlungen, Papierhandlungen, Schreibmaterialienhandlungen, Comptoirs, Kanzleien, Schreibstuben, Schreibcabinetten, Schreibzimmern, Bureaux, Registraturen, Archiven, Rechnungsstuben, Rechnungscabinetten, Rechnungszimmern, Rechnungsbureaux, Rechnungsregistraturen, Rechnungsarchiven, Rechnungsexpeditionen, Rechnungsstellen, Rechnungsämtern, Rechnungsbehörden, Rechnungsdepartements, Rechnungsabtheilungen, Rechnungsbüre

sem Handbuche besitzen wir von ihm noch vier Bücher philosophischer Discurse (deutsch mit Anmerkungen von Schulz. Altona 1801. 2 Thle. 8.). Von beiden Werken, besonders aber von dem Enchiridion, gibt es viele Ausgaben. Schweighäuser hat (Leipzig 1799 u. f. f. 5 Bde.) sie zusammen herausgegeben. Als einen Beweis der großen Verehrung, die dem Epictet allgemein zu Theil ward, erzählt man, daß nach seinem Tode ein reicher Tropf seine Studirlampe für eine ungeheure Summe gekauft habe, um auf diese Weise doch etwas mit demselben gemein zu haben.

Epicur (Epikuros), geboren zu Gargettus bei Athen im Jahr 342 vor Chr. Geb. Dieser berühmte griechische Philosoph ist bis auf unsre Zeiten mit Unrecht für einen der Sinnlichkeit und dem Laster ergebenen Wollüstling verschrien worden. Er war von armen Aeltern geboren, und faßte schon in seinem 12ten bis 14ten Jahre eine so heftige Neigung zur Philosophie, daß er sich nach Athen und zunächst in den Lehrsaa des Grammatikers Pamphilius begab. Als er einst von diesem den Vers des Hesiods recitiren hörte, worin das Chaos als das erste aller geschaffenen Dinge angeführt wird, warf er die Frage auf: Wer denn das Chaos geschaffen habe, da es doch das erste gewesen sey? Der Grammatiker verwies ihn an die Philosophen, welche Epicur von jetzt an mit Eifer besuchte. Aber Athen genügte ihm nicht; seinen Geist zu bilden und Kenntnisse einzusammeln, durchreisete er verschiedene Länder, und kehrte endlich nach Athen zurück. Hier eröffnete er in seinem 36sten Jahre seine Schule in einem Garten, und bald strömten ihm zahlreiche Schüler aus allen Städten Klein-Asiens und Griechenlands zu. Er lehrte, das Wohlseyn sey das höchste Gut, aber nicht ein sinnliches, auch auf dem Wege des Lasters flüchtig zu erlangendes, sondern ein geistiges, allein durch die Tugend erreichbares Wohlseyn. Demnach verwarf er zwar das Laster und huldigte der Tugend, aber nicht um ihrer selbst willen, sondern er verwarf das Laster nur als unvereinbar mit dem Wohlbefinden, und huldigte der Tugend nur als dem unentbehrlichen Mittel zum Wohlseyn. Er empfahl Weisheit, Mäßigung, Nüchternheit, Entfernung von Staatsgeschäften, Friedfertigkeit, Nachsicht gegen die Eigenliebe der Menschen, Festigkeit der Seele, den Genuß anständiger Vergnügungen, sofern er nicht zu neuen Genüssen unfähig macht, und Verachtung des Lebens. Er pries zwar die Schmerzlosigkeit als etwas Köstliches, duldete aber mit Standhaftigkeit die größten Körperschmerzen. So deutlich er durch sein eignes musterhaftes Leben, welchem Einige jedoch Stolz und Neid vorwerfen, den Sinn seiner Lehre darlegte: so wurde sie doch häufig mißverstanden oder aus bösem Willen mißgedeutet. Wie seine Moral eudämonistisch ist, so ist seine Lehre von der Entstehung der Welt atomistisch und materialistisch. Von dem Grundsatze ausgehend, daß Nichts aus Nichts entstehen könne, nahm er zwei nothwendige, ewige, unendliche Urprincipe an, den leeren Raum und die Atomen, untheilbare und unendlich vielfach gestaltete Körper. Die Atomen bewegten sich vermöge ihrer natürlichen Schwere in dem Raume, und vermischten sich mit einander. Um die Mischung möglich zu machen, ließ er sie nicht in geraden, sondern in krummen Linien niederfallen. Durch diese Bewegungen kreuzten und stießen sie einander auf das mannichfaltigste, und aus zahllosen Verbindungen und Verschränkungen entsprangen Körper und Wesen aller Art. Obgleich die Atomen weiter

Digitized by Google

ihre Eigenheiten haben, als Estlands und Livlands, so bedarf es doch keiner besonderen Begründung, wenn wir uns in dieser Arbeit auf die Esten beschränken. Denn wir haben es hier mit einem Volke zu tun, das durch seine Verbindung mit Livland eine verhältnismäßig große Ausdehnung gewonnen hat, das durch seine Sprache und Sitten, durch seine Geschichte und Kultur, durch seine Vergangenheit und Gegenwart in hervorragender Weise Interesse erregt. Die Esten sind ein Volk, das, wie kaum ein zweites, geeignet ist, uns in die Geheimnisse und Entwicklungsgesetze der Menschheit einzuführen. Sie sind ein Volk, das, wie kaum ein zweites, in seiner Art und Eigenheit, in seinem Denken und Empfinden, in seinem Fühlen und Handeln, in seinem Wollen und Können, in seinem Wesen und Charakter, in seinen Tugenden und Lastern, in seinen Vorzügen und Schwächen, in seinen Leistungen und Fähigkeiten, in seinen Gaben und Talenten, in seinen Anlagen und Neigungen, in seinen Bestrebungen und Zielen, in seinen Hoffnungen und Erwartungen, in seinem Glauben und Aberglauben, in seinen Sagen und Liedern, in seinen Sprüchen und Rätseln, in seinen Sitten und Gebräuchen, in seinen Trachten und Ornamenten, in seinen Tänzen und Spielen, in seinen Festen und Gelagen, in seinen Freuden und Leiden, in seinen Kämpfen und Siegen, in seinen Niederlagen und Erfolgen, in seinen Gedanken und Ideen, in seinen Worten und Werken, in seinen Gesetzen und Verordnungen, in seinen Rechten und Pflichten, in seinen Ansprüchen und Forderungen, in seinen Verträgen und Abmachungen, in seinen Beziehungen zu Gott und Menschen, in seinen Beziehungen zu Freund und Feind, in seinen Beziehungen zu Mann und Weib, zu Eltern und Kindern, zu Geschwistern und Verwandten, zu Herren und Knechten, zu Fürsten und Untertanen, zu Lehrern und Schülern, zu Priestern und Gemeindegliedern, zu Ärzten und Kranken, zu Richtern und Angeklagten, zu Gläubigern und Schuldnern, zu Kaufleuten und Käufern, zu Handwerkern und Bauern, zu Arbeitern und Arbeitgebern, zu Dienern und Herren, zu Sklaven und Freien, zu Fremden und Einheimischen, zu Deutschen und Russen, zu Juden und Zigeunern, zu Tieren und Pflanzen, zu Steinen und Metallen, zu Wasser und Luft, zu Licht und Finsternis, zu Himmel und Erde, zu Leben und Tod, zu Gegenwart und Vergangenheit, zu Ewigkeit und Zeit, zu Gut und Böse, zu Gott und Teufel, zu Himmel und Hölle, zu Verderben und Seligkeit, zu Sünde und Gnade, zu Gesetz und Evangelium, zu Buße und Vergebung, zu Glauben und Werken, zu Hoffnung und Liebe, zu Kreuz und Trübsal, zu Geduld und Ergebung, zu Gebet und Anbetung, zu Lob und Dank, zu Gelübden und Opfern, zu Wallfahrten und Prozessionen, zu Heiligen und Heiligtümern, zu Bildern und Kreuzen, zu Kirchen und Kapellen, zu Altären und Kanzeln, zu Taufe und Abendmahl, zu Ehe und Ehescheidung, zu Beichte und Absolution, zu Predigt und Katechismus, zu Gesang und Orgelspiel, zu Glocken und Kirchhöfen, zu Leichen und Begräbnissen, zu Auferstehung und Gericht

per der Menschen allmälig solche Veränderungen hervorbringen, wodurch endlich die bestimmte Krankheit entsteht. (Vergl. d. Art. Einflüsse auf den menschlichen Körper.) So scheinen manche Epidemien von einem eigenen durch bestimmte Winde herbeigeführten Stoffe in der Luft zu entstehen, wie z. B. die in der Richtung von Ost nach West wandernde sogenannte Influenza, u. a. m. Mangel an Nahrungsmitteln, schlechte Beschaffenheit derselben, schädliche Beimischungen u. s. w. können auch Epidemien erzeugen. Schlechte Getraide- und Obstjahre nöthigen die Menschen, zu andern Nahrungsmitteln, zu Surrogaten, z. B. zu Baumrinden statt des Kornes, wie in Schweden, Norwegen u. s. w., ihre Zuflucht zu nehmen, wodurch Krankheiten erzeugt werden; dem Mutterkorn unter dem Roken schreibt man die Entstehung der Kriebelkrankheit zu, schlechte Gerste viele Beimischung des Döverichs oder Tollkorns (Lolium temulentum) macht das daraus bereitete Bier für die Gesundheit schädlich, und erregt bei allen, die es genießen, krankhafte Zufälle. In Ansehung des Gemüthszustandes können traurige Begebenheiten, z. B. Krieg, Belagerungen, Erdbeben u. s. w. durch die das Nervensystem angreifenden Wirkungen die Entstehung von epidemischen Krankheiten sehr begünstigen, oder dieselben wenigstens bösartiger machen. Was den Verlauf einer Epidemie betrifft, so fängt sie zuweilen mit einzelnen Kranken an, zuweilen aber befällt sie auch plötzlich viele Menschen auf einmal, was gewöhnlich dann geschieht, wenn eine Art von Witterung oder Wind plötzlich in die entgegengesetzte übergeht. Wenn z. B. nach lange herrschendem West- oder Südwestwind mit warmer Witterung plötzlich Nordostwind eintritt, so hört man sogleich die Menschen über Husten, Schnupfen, Rheumatismen u. dgl. klagen. Im Anfange ist eine Epidemie gemeiniglich gelinde, allein je länger sie dauert, je mehr sie sich ausbreitet, desto gefährlicher wird sie, gegen das Ende wird sie meistens wieder gutartiger. Ihre Beendigung ereignet sich oft so allmälig, als sie anfing, doch zuweilen auch plötzlich. Manche Menschen werden gar nicht von der herrschenden Epidemie befallen, sie mag noch so lange dauern. Wahrscheinlich liegt die Ursache davon in der ihnen eigenthümlichen körperlichen Constitution, die den herrschenden Einflüssen entgegengesetzt ist, und sie fähig macht, denselben länger als Andere zu widerstehen. So findet man auch oft, daß Menschen mit chronischen Krankheiten, Hypochondristen u. a. m. von der epidemischen Krankheit befreit bleiben. Nicht selten verwechselt man die Begriffe von Epidemie und ansteckender oder contagiöser Krankheit. Die epidemische Krankheit ist ursprünglich nicht ansteckend, ihre Entstehung und Verbreitung hängt, wie schon berührt worden, von allgemeinen Einflüssen ab, und in der Regel erzeugt sie keinen ansteckenden, durch Berührung mit einem andern Körper die nämliche Krankheit in demselben erregenden Stoff. Nur unter besondern Umständen, vorüglich wenn die Krankheit sehr bösartig wird, und viele Kranke dieser Art in einem engen Raume beisammen liegen, kann ein ansteckender Stoff in ihnen erzeugt werden, welcher einen Dunstkreis um den Kranken bildet, und in solchen Personen, welche diesem nahe kommen, dieselbe Krankheit zu erregen im Stande ist. Doch können auch hier viele Täuschungen vorfallen, und bei Unterrichteten tritt meistens die Furcht vor der Ansteckung zu früh und ohne Grund ein. So wird z. B. oft einer Ansteckung zugeschrieben, was bloß Folge einer widrigen Erschütterung des Nervensystems beim Anblick eines Kranken, vielleicht unter

Digitized by Google

Sekretär Langenau, ist, nebst 10 Kanzlist, zu wenig zu dem Geschäft, und 1 Kanzlist zu viel, wegen der Kassa.

Kriegs-Kommissarius Schmidt, ist zu wenig, 1 Kanzlist.

Kriegs-Rath Hagen, 2 Kanzlist.

Kriegs-Rath Schmidt, ist zu wenig, 1 Kanzlist. Für die Kriegs-Kommissarien ist ein Kanzlist zu wenig, und für die Kriegs-Kommissarien ist ein Kanzlist zu viel, dagegen die Kriegs-Räthe, welche Kanzlisten haben, solche zu wenig haben, und ist also nöthig, daß die Kanzlisten, welche die Kriegs-Räthe haben, und solche zu wenig haben, denen zu viel haben, und denen zu viel haben, und denen zu wenig haben, gegeben werden. Es ist die Anzeige gemacht worden

ein Fehler, von welchem selbst Lessing nicht frei ist. Er hat in seiner Theorie des Epigramms das Witzigsatirische im Auge, und in sofern freilich Recht, daß ein interessanter Einfall dazu gehöre, der die Erwartung spanne, und dann auf eine überraschende Art befriedige. Herder aber hat gezeigt, daß diese witzige Tendenz dem Epigramm nicht wesentlich ist; nur das Komische, das Satirische kann der sogenannten Pointe nicht entbehren. Wahrscheinlich weil Witz der überwiegende Theil in den neueuropäischen Epigrammen war, wie schon bei den Römern, dahingegen bei den Griechen der größere Theil zu den sentimentalen gehört, war das komische oder witzige Epigramm den Neuern vorzugsweise Epigramm, bis Herder in Deutschland durch Bearbeitung der griechischen Anthologie jenes Vorurtheil verdrängte. Was aber den Griechen ihr sentimentales Epigramm, das war den Italienern, Spaniern, Portugiesen und Franzosen das Madrigal. In den epigrammatischen Anthologien von Haug und Weisser, so wie in der von Schütz findet der Deutsche eine reiche Ernte dieser, meist auf vaterländischem Boden erwachsenen Producte. Herders verstreute Blätter und Jacobs Tempe geben einen schönen Kranz griechischer Blumen dieser Art. dd.

Epigraphe, die Ueberschrift oder Aufschrift, z. B. an einem Gebäude. Epigraphik, die Kenntniß der Inschriften oder Inschriftenkunde, eine historische Hülfswissenschaft. Epigraphische Seite heißt die Seite einer Münze, auf welcher sich das Bild und die Schrift befinden; monepigraphisch, wenn sie nur Schrift, anepigraphisch, wenn sie nur Bilder hat.

Epilepsie, Fallsucht, böses Wesen, sonst auch Staupe, eine langwierige, von verschiedenen oft sehr verwickelten und nicht zu hebenden Ursachen abhängende, daher so oft unheilbare periodische, in einzelnen Anfällen sich zeigende, Nervenkrankheit. Ihr geht meistentheils als Anzeige ein sogenanntes Windanwehen (aura epileptica), das aus einem oder dem andern Fuße oder der Hand nach Brust und Kopf hinläuft, voraus; doch sind die Vorboten oft ganz unmerklich. Darauf erfolgt ein plötzliches Hinfallen, gewöhnlich mit einem Schrei, die Daumen sind eingeschlagen, andere Theile bewegen sich aber mehr oder weniger, es tritt völlige Bewußtlosigkeit und Unempfindlichkeit ein; das Athemholen ist häufig, unterbrochen, ängstlich, ächzend, stöhnend; es tritt Schaum vor den Mund, das Gesicht verzieht sich, die Zähne knirschen, die Augen verdrehen sich; die Harn- und andere Ausleerungen erfolgen unwillkürlich; die Augen stehen mit erweiterter unbeweglicher Pupille offen, und sind gegen das Licht unempfindlich, welcher Umstand die Verstellung entdeckt. In 10 bis 20 Minuten ist der Anfall gewöhnlich vorüber; wie von einem tiefen Schlafe erwacht der Kranke, ohne von dem Geschehenen etwas zu wissen, auch empfindet er weiter nichts Unangenehmes, als Müdigkeit und etwa Schmerzen in den Gliedern. Zuweilen treten die Anfälle in zwei Stunden 18, 20 und mehrere Male ein, doch kommen sie bei manchen nur alle Monate im Wechsel des Mondes, halbjährig und in längern Zeiträumen wieder. Aus den Zufällen, deren Hauptcharakter Bewußtlosigkeit und heftige unregelmäßige und dem Willen entzogene Muskelbewegung ist, läßt sich schließen, daß die Krankheit ihrer nächsten Ursache nach in dem Gehirn ihren Sitz habe und in einer abnormen und heftigen Reizung desselben, bis in das Rückenmark herab sich erstreckend, bestehe. Doch kann eine veranlassende Ursache oft in dem Gangliensystem des Unterleibes ihren Sitz haben. Er-

Digitized by Google

kältung, Aerger, Schreck scheinen die gewöhnlichen Ursachen zu seyn, wodurch dieses Uebel geweckt wird.

Epilog, Nachrede oder Schlußrede, um den Lesern oder Hörern am Ende eines Werks noch einige Bemerkungen mitzutheilen. Der Epilog steht dem Prolog (Vorwort) gewissermaßen entgegen, und kommt, wie dieser, hauptsächlich bei Schauspielen vor. So haben mehrere Shakspearesche Stücke außer Prologen auch Epiloge, worin der Dichter seine Zuschauer theils um Nachsicht für die Mängel des Stücks und der Darstellung bittet, theils ihnen den richtigen Gesichtspunkt andeutet, woraus sie sein Werk betrachten sollen. Der Epilog ist mithin zuweilen ein Anhängsel, eine Art von Nothbehelf, in sofern er von einem Kunstwerke etwas sagt, was dasselbe nicht durch sich selbst schon sagt. In einem etwas veränderten Sinne nennt man Epilog die (größtentheils versificirte) Rede, worin eine Schauspielergesellschaft bei ihrem Abgange von einem Orte von dem Publicum Abschied nimmt.

Epimenides, ein berühmter Philosoph und Dichter des Alterthums, welcher fünf bis sechshundert Jahre vor Chr. Geb. lebte, und aus Creta gebürtig war. Die Sage schildert ihn als einen Vertrauten der Götter und untrüglichen Seher in die Zukunft. Als die Athener von Feinden und ansteckenden Krankheiten heimgesucht wurden, und das Orakel ihnen erklärte, die Stadt habe sich durch die Entheiligung der Tempel, in welchen die Anhänger des Cylon ermordet worden, den Zorn der Götter zugezogen und müsse wieder entsündigt werden, riefen sie den durch seine Weisheit und Frömmigkeit berühmten Epimenides von Creta zu sich, um durch ihn mit den Göttern wieder versöhnt zu werden. Er entsprach ihrem Wunsche und traf außerdem noch verschiedene nützliche Veränderungen und Einrichtungen. Bei seinem Fortgange schlug er alle Geschenke aus, und verlangte zum Lohne nichts als einen Zweig von dem der Minerva geweihten Oelbaum. Merkwürdig, aber leicht zu deuten ist die Sage, daß er als Jüngling in einer Höhle von einem Schlaf überfallen worden, der nach Einigen 40, nach Andern noch mehr Jahre gedauert habe. Bei seinem Wiedererwachen habe er zu seinem Erstaunen alles in seiner Vaterstadt verändert gefunden. Diese Sage liegt Göthe's Dichtung: des Epimenides Erwachen, zur Jahresfeier der Schlacht bei Leipzig zum Grunde, in welcher der Dichter mit der ihm eignen Heiterkeit und Kraft sinnbildlich die großen Erfolge vaterländischer Erhebung feiert.

Epimetheus, ein Bruder des Prometheus und der Gemahl der Pandora. S. Pandora und Prometheus.

Epinay (Madame Louise d'), diese als geistreiche Schriftstellerin, vornehmlich aber durch ihre Verhältnisse zu Rousseau, Duclos und Grimm berühmte Frau verdient den ausgezeichneten Erscheinungen ihres Geschlechts, welche das Zeitalter Ludwigs XV. darbietet, beigezählt zu werden. (S. Geoffrin, Espinaße.) Um die Thaten ihres Vaters, der im Dienste des Königs gefallen war, in der Tochter zu belohnen, verheirathete man sie mit einem jungen Mann, Namens de la Live de Bellegarde, und ernannte diesen zum Generalpachter. Sie verlebte die ersten Jahre ihrer Verbindung im Schooße des Ueberflusses, bis diesem schönen Traume die Verschwendung ihres Gatten ein Ende machte. Gleich damals begann ihre Verbindung mit Rousseau, den sie durch ihr gefühlvolles Herz und die Annehmlichkeit ihres Geistes, so wie durch die Grazie ihrer Persönlichkeit anzog, ob er gleich leug-

Digitized by Google

net, sie je geliebt zu haben. Sie überhäufte ihn mit Beweisen der zartesten und zärtlichsten Freundschaft und ließ 1756 für ihn in dem Thale von Montmorency die durch Rousseau's Aufenthalt daselbst berühmt gewordene Hermitage einrichten. Als aber später Grimm, den jener selbst bei ihr eingeführt hatte, sein Eifersucht weckte, stand er nicht an, ihre Wohlthaten mit Undank zu belohnen und sie selbst mit den giftigsten Beschuldigungen anzugreifen. Grimm dagegen spricht von ihr stets als enthusiastischer Vertheidiger. In ihren spätern Jahren, die durch körperliche Leiden getrübt wurden, schrieb sie für ihre Enkelin die Conversations d'Emilie, (2 Bde.) in denen eine treffliche Moral einfach und klar vorgetragen ist. Ein Auszug ihrer höchst interessanten Memoiren und Correspondenz ist 1818 in Paris in 3 Bden. erschienen. Sie geben das treueste Bild der eben so verfeinerten als in den Geschlechtsverhältnissen höchst verdorbenen Sitten unter den höhern Ständen Frankreichs vor der Revolution oder vielmehr unter Ludwig XV.

Epiphania, die Erscheinung; daher wird das sogenannte Fest der Erscheinung Christi, das auf den 6. Januar fällt, das Epiphaniasfest, und die nachfolgenden Sonntage Epiphaniassonntage oder Sonntage nach Epiphanias genannt.

Epiphonem, epiphonema, in der Rhetorik, ein Schlußsatz, der mehrere Glieder einer Periode, oder eine ganze Schilderung nachdrücklich schließt und gleichsam eine aus dem Ganzen resultirende Bemerkung enthält, wie z. B. des Virgils Ausruf: tantae molis erat romanam condere gentem.

Epiphora, die rhetorische Figur, vermöge welcher sich mehrere Sätze oder Abschnitte einer Rede mit demselben Worte, oder derselben Wortverbindung endigen, z. B. in Klopstocks Schlachtgesang; „Mit unserm Arm ist nichts gethan ꝛc. — der alles ausführt!" „Umsonst entflammt uns ꝛc. — der alles ausführt."

Epirus, eine Landschaft, an Griechenland gränzend, oft auch mit dazu gerechnet. Das Orakel zu Dodona, das älteste in Griechenland, befand sich hier. Auch die Mythologie erhielt vielleicht aus diesem Lande die Höllenflüsse Acheron und Cocyt. Das Land ist sehr gebirgig, aber nach der Seeküste zu angenehm und fruchtbar. In den ältesten Zeiten waren die Chaonier daselbst die mächtigsten. Der berühmteste Epirotische König ist Pyrrhus, der um 278 v. Chr. die Römer bekriegte, und von der Bedrückung der macedonischen Könige wurden sie durch die Römer nach Philipps II. Besiegung befreit: nach und nach wurden sie so mächtig, daß sie dem Antiochus und Perseus gegen die Römer beistanden, aber eben dadurch ihren Untergang beförderten. Paulus Aemilius besiegte sie, und gab die Städte der Plünderung seiner Soldaten Preis, so daß 70 derselben zerstört und 150,000 Menschen als Sclaven verkauft wurden. Nun hatte Epirus gleiche Schicksale mit dem römischen Reiche, bis es von den Türken unter Amurat II. 1432 erobert wurde. Im J. 1447 verursachte Castriot, genannt Scanderbeg, das türkische Joch abzuwerfen; er war der letzte Sprößling vom königlichen Stamme in Epirus, und am ottomanischen Hofe erzogen. Sein Unternehmen gelang; allein nach seinem Tode wurde sein Land von den Türken unter Mahomed II. 1466 wieder erobert. Heut zu Tage ist Epirus das Paschalik von Janina von ungefähr 630 Quadratmeilen und 160,000 Einwohnern, mit Bergen durchzogen und wenig fruchtbar. Die Arnauten bewohnen es.

Digitized by Google

Epische Dichtergattungen, die gleiche Quelle mit der epischen Poesie haben, sind: die Fabel, die Parabel, die Idylle, die Legende, das Märchen, die Novelle, der Roman, das Volksbuch, die Sage, die Erzählung, die Satire und Komödie, das Epos und die Epopöe. Die Fabel ist eine kurze Erzählung, in welcher Menschen, Thiere, Pflanzen, Naturkörper und leblose Dinge in einer Handlung dargestellt werden, die sich auf Menschen bezieht, und durch diese Darstellung eine Lehre, Warnung, Regel oder Klugheitsmaxime anschaulich gemacht wird. Eine Fabel soll also aus drei Stücken bestehen, nämlich: aus der Darstellung, aus der Anwendung und aus der Lehre. Die Darstellung ist das Hauptstück, worauf es bei der Fabel ankommt, und sie muß so beschaffen sein, daß sie sich leicht und deutlich erzählen lasse, daß sie Interesse erregen und die Einbildungskraft angenehm beschäftigen könne. Die Anwendung ist die Anwendung der Darstellung auf Menschen, und die Lehre ist der Satz, welcher durch die Darstellung und Anwendung anschaulich gemacht werden soll. Die Parabel ist eine Erzählung, welche eine Wahrheit durch Bilder darstellt, und durch diese Darstellung eine Lehre, Warnung, Regel oder Klugheitsmaxime anschaulich macht. Sie unterscheidet sich von der Fabel dadurch, daß sie nicht, wie diese, Thiere, Pflanzen, Naturkörper und leblose Dinge handelnd einführt, sondern nur Menschen. Die Idylle ist eine Erzählung, welche ein einfaches, ländliches Leben, oder eine einfache, ländliche Begebenheit darstellt, und durch diese Darstellung Liebe zu einem solchen Leben, oder Liebe zu einer solchen Begebenheit einflößt. Die Legende ist eine Erzählung, welche das Leben eines Heiligen darstellt, und durch diese Darstellung Liebe zu diesem Heiligen einflößt. Das Märchen ist eine Erzählung, welche eine Begebenheit darstellt, die sich nicht wahrscheinlich ereignen kann, und durch diese Darstellung Unterhaltung gewährt. Die Novelle ist eine Erzählung, welche eine Begebenheit darstellt, die sich wahrscheinlich ereignen kann, und durch diese Darstellung Unterhaltung gewährt. Der Roman ist eine Erzählung, welche eine Reihe von Begebenheiten darstellt, die sich wahrscheinlich ereignen können, und durch diese Darstellung Unterhaltung gewährt. Das Volksbuch ist eine Erzählung, welche eine Reihe von Begebenheiten darstellt, die sich wahrscheinlich ereignen können, und durch diese Darstellung Unterhaltung gewährt. Die Sage ist eine Erzählung, welche eine Begebenheit darstellt, die sich wahrscheinlich ereignen kann, und durch diese Darstellung Unterhaltung gewährt. Die Erzählung ist eine Erzählung, welche eine Begebenheit darstellt, die sich wahrscheinlich ereignen kann, und durch diese Darstellung Unterhaltung gewährt. Die Satire ist eine Erzählung, welche eine Begebenheit darstellt, die sich wahrscheinlich ereignen kann, und durch diese Darstellung Unterhaltung gewährt. Die Komödie ist eine Erzählung, welche eine Begebenheit darstellt, die sich wahrscheinlich ereignen kann, und durch diese Darstellung Unterhaltung gewährt. Das Epos ist eine Erzählung, welche eine Begebenheit darstellt, die sich wahrscheinlich ereignen kann, und durch diese Darstellung Unterhaltung gewährt. Die Epopöe ist eine Erzählung, welche eine Begebenheit darstellt, die sich wahrscheinlich ereignen kann, und durch diese Darstellung Unterhaltung gewährt.

Epistolarroman, der, Briefroman, Roman, I. Gattung.

Epistolarstil, der, Briefstil, Stil, I. Gattung.

Epistolarstil, der, Briefstil, Stil, I. Gattung.

Epistolarstil, der, Briefstil, Stil

ses Worts auf die letztere allein eingeschränkt. Bei wahrhaft guten Dichtern sind die Episoden kein bloßes Flick- oder Füllwerk, nicht unnöthige, nur erweiternde Anhängsel, sondern geben Aufschluß über die Sache selbst, zeigen wichtige Folgen der Handlung oder entwickeln verborgene Ursachen. Von dieser Art ist z. B. die Erzählung von der Eroberung Troja's in Virgils Aeneis. Diese war eine Ursache, warum der Held des Gedichts sein Vaterland verlassen und auf dem Meer umher irren mußte; der Dichter aber fängt nicht damit an, weil er die Handlung, um sie anschaulicher und lebhafter zu machen, in einen kürzeren Zeitraum zusammendrängen will, sondern schiebt sie im Laufe seiner Erzählung ein, aber so geschickt, daß wir sie eben in dieser Stelle selbst erwarten, und daß sie hier nicht bloß über das Vergangene Aufschluß gibt, sondern auch das Zukünftige, Dido's Liebe, vorbereitet. Auf diese Weise wird die Episode ein wesentlicher Theil des Ganzen, wie sie es ja wol seyn muß, wenn die Anfoderung der Einheit an ein Gedicht keine leere Grille ist. Mit dem Mährchen im Oberon hat es gleiche Bewandniß; es scheint zufällig, erklärt uns aber den Grund von Oberons wunderbarer Theilnahme an Hüons Schicksal. In der epischen Dichtungsart hat begreiflich die Episode bei weitem größern Spielraum (s. Epos) und häufigere Anwendung, weniger aber in der dramatischen, wo sich alles auf eine gegenwärtige Handlung zusammendrängt. Man hat diesen Ausdruck auch auf die Mahlerei übergetragen und nennt so eine Nebenpartie, besonders des historischen Gemähldes; im gemeinen Leben sogar jede Abschweifung von dem Hauptgegenstande im Denken und Sprechen. — Episodisch daher abschweifend. dd.

Episel. Hierunter versteht man gewöhnlich 1. den poetischen Brief, welcher keiner besondern Dichtungsart zugezählt werden kann, indem er bald erzählend (episch), bald lyrisch und gewöhnlich didaktisch ist. Der Ton, in welchem er geschrieben wird, läßt sich im Allgemeinen nicht angeben, weil er sich jederzeit nach dem Inhalt und nach dem Verhältniß des Schreibenden zum Empfänger richtet. So gränzen Ovids Briefe aus dem Pontus durchgehends an die Elegie; die Horazischen Briefe an die Satire, mehrere von Göckingk, Jacobi, Gleim sind lyrische Ergüsse einer scherzhaften Laune, in welchem Tone man nur an vertraute Freunde, nicht an Höhere schreibt, wenn diese nicht etwa selbst zu den vertrauten Freunden gehören. Zur Briefform, oder um Episel zu seyn, reicht es auch nicht hin, daß der Name des Empfängers einige Male darin genannt wird, oder in der Ueberschrift enthalten ist. Der Brief muß durch und durch eine Beziehung auf die Person haben, welche schreibt, und auf die, an welche geschrieben wird. Durch die Richtung an Einen gewinnt ein solches Gedicht an Wahrheit, Individualität und Lebhaftigkeit. Dieser Eine aber, wenn er auch eine wirkliche Person ist, muß von dem Dichter zu einem poetischen Wesen umgeformt seyn, d. h. er muß entweder Stellvertreter der Menschheit selbst, oder doch einer poetischen Seite derselben seyn können. Der Dichter wendet sich, wie Pörschke sagt, an einen einzelnen Menschen, um zum ganzen Menschengeschlechte zu reden. Ein Brief des gemeinen Lebens geht nur auf die Verhältnisse zwischen dem Schreibenden und dem Leser des Briefs, und hat nur Privatgültigkeit; vieles mag in einem solchen Briefe für alle übrigen Menschen unverständlich seyn, denn für diese ist er nicht geschrieben. Anders bei der poetischen Episel. Wenn Clodius aber meint, es sey eine Art Scherz darin, in vertrauten Situationen des Lebens

Digitized by Google

n poetischen Ton anzunehmen, und deßhalb auch das Scherzhafte r herrschenden ästhetischen Charakter erklärt: so ist seine Ansicht nur nseitig und beschränkt die ganze Gattung. Was die Art der Dar-ellung betrifft, so versteht sich von selbst, daß ein Brief keine Ab-andlung ist; der Gegenstand soll also nicht erschöpft, aber von einer nteressanten Seite herausgehoben und beleuchtet werden; der Gang ann freier, der Zusammenhang loser seyn, deßhalb aber ist an eine öllige Planlosigkeit nicht zu denken. Auch die Heroide gehört zur oetischen Epistel (s. d. Art.). 2. werden Episteln vorzugsweise die i dem N. T. enthaltenen Briefe der Apostel und die Abschnitte aus enselben genannt, über welche an den Sonn- und Feiertagen, be-nders Nachmittags, gepredigt zu werden pflegt. dd.

Epistolae obscurorum virorum (Briefe unbekann-r Männer), ein satirisches Werk des 16ten Jahrhunderts, enthält Briefe, angeblich von damals bekannten Geistlichen und Professoren i den Rheingegenden, in barbarischem oder Küchenlatein geschrieben, orin nebst verschiednen theologischen Streitigkeiten auch die Aus-hweifungen der Geistlichen damaliger Zeit scharf gerügt werden. Der berühmte Ulrich von Hutten hat, nebst verschiedenen andern Ge-hrten, daran gearbeitet. Im Jahr 1517 wurden diese Briefe urch eine päpstliche Bulle unter die Zahl der verbotenen Bücher ge-echnet.

Epithalamium, Hochzeitgesang, Hochzeitgedicht im höhern Styl.

Epoche heißt jeder Zeitpunkt, von welchem man eine Zeit-echnung anfängt. Man nahm gewöhnlich irgend eine merk-ürdige Begebenheit zum Standpunkte, von wo an man nachher die ahre rechnete, z. B. die Geburt Christi, die Erbauung der Stadt om u. s. f. Daher die Epoche machende Begebenheit selbst. Figür-ich heißt dann auch Epoche jeder wichtige Zeitpunkt. Häufig be-eutet es auch so viel als Periode, Zeitraum. (Vergl. Chrono-ogie und Periode.)

Epitritus, s. Rhythmus.

Epode hieß bei dem Chorgesang der Alten die letzte Abthei-ung, welche gesungen wurde, wenn der Chor nach Strophe und Anti-trophe auf seinen eigentlichen Platz zurückgekommen war (s. Chor), lso gleichsam Nachgesang, Finale. Dieser Epodos hatte sein igenes Sylbenmaß und eine willkürliche Anzahl von Versen. Außer-em versteht man aber unter Epoden eine Art satirischer Oden; nach Hephästions Bemerkung nämlich jene, wo gewöhnlich ein längerer Jambus mit einem kürzern abwechselt. Das fünfte Buch der Oden des Horaz haben wir unter diesem Titel. Nicht alle Oden dieses Buchs aber sind satirisch, und Scaliger findet daher in dieser Benen-nung nichts als einen Anhang von Oden; sie wurden nach des Dichters Tode seinen übrigen Werken beigefügt. dd.

Epopee, oder vielmehr Epopöie, s. Epische Dichtungs-art, Epos und Heldengedicht.

Epopten, eigentlich Anschauer, d. i. Eingeweihte, die Allem, was bei den großen Mysterien oder Religionsgeheimnissen der alten Griechen vorging, beiwohnen durften.

Epos ist die Benennung einer Classe von Gedichten aus der erzählenden Gattung, oder vielmehr erzählendes Gedicht selbst. Nicht leicht sind irgend einer Gattung willkürlichere und zufälligere Regeln von den Theoristen aufgebürdet worden, als der epischen, zumal wenn

man es unter den politischen Begriffen Zivil Republic als Synonym mit Gemeinwesen gab. Es ist daher begreiflich, daß, wo in einem Gemeinwesen die Gewalt nicht in der Hand des Fürsten, sondern in der Hand des Volkes ist, man dieses Gemeinwesen eine Republik nennt. Es ist daher auch begreiflich, daß, wo in einem Gemeinwesen die Gewalt nicht in der Hand des Volkes, sondern in der Hand des Fürsten ist, man dieses Gemeinwesen ke

Aufsehung bei Buchstaben (neue Aufsehung kann nicht ein-
treten, weil die Buchstaben nicht mehr vorhanden sind), so
wird dasselbe nicht durch Verjährung erlöschen, sondern
es werden die Rechte durch eine neue Handlung bekräftigt
und erhalten. Wenn aber ein Buch, das nicht mehr
vorhanden ist, nicht wieder hergestellt werden kann, so
erlischt, indem das Recht aufgehoben wird, auch die
Verbindlichkeit, welche durch dasselbe als Mittel zu seiner Erfüllung
auferlegt war, und es kann nicht mehr gefordert werden, daß
das Buch wieder hergestellt werde. Es ist aber nicht nöthig,
daß es an einem bestimmten Orte vorhanden sei, sondern es
ist genug, wenn es an irgend einem Orte sich befindet, wo
es wieder hergestellt werden kann. Wenn es aber nicht
wieder hergestellt werden kann, so ist es als nicht vorhanden
anzusehen. Die Aufbewahrung und Sorgfalt der Gebäude kann
nicht durch Verjährung erlöschen, weil sie nicht ein Recht,
sondern eine Verbindlichkeit ist. Diese Verbindlichkeit
kann nur aufgehoben, und durch diese gleichzeitig Rechte
erworben werden, wenn sie durch Verjährung erlischt
(§. 60 der Einl.; Ewald, Beiträge). Die Be-
stimmung, daß die Gebäude nicht durch Verjährung erlöschen,
ist nöthig, damit nicht durch Verjährung Rechte erworben
werden. Denn sonst wird Besitzung, und jeder Besitz von ein-
ander, und es kann nicht mehr gefordert werden, daß das
Gebäude wieder hergestellt werden könne, wenn es einmal
gefallen ist. In der ersten Ausgabe, wenn den Gebäuden
nicht Sorgfalt gewidmet wird, ist nicht gesagt, daß sie
durch Verjährung erlöschen, sondern daß sie nicht wieder
hergestellt werden. Die Rechte, so lange sie sind, sind
nicht durch Verjährung zu verlieren, und es ist nicht nöthig,
daß sie durch Handlungen bekräftigt werden. Wenn aber
ein Recht aufgehoben wird, so ist auch die Verbindlichkeit
aufgehoben, welche durch dasselbe als Mittel zu seiner Erfüllung
auferlegt wurde, und es kann nicht gefordert werden, daß
das Gebäude wieder hergestellt werde, wenn es einmal gefallen
ist. Es ist aber nicht nöthig, daß es an einem bestimmten
Orte sich befinde, sondern es kann an irgend einem Orte
sich befinden, wo es wieder hergestellt werden kann. Wenn
es aber nicht wieder hergestellt werden kann, so ist es als
nicht vorhanden anzusehen. Die Aufbewahrung und Sorgfalt
der Gebäude kann nicht durch Verjährung erlöschen, weil
sie nicht ein Recht, sondern eine Verbindlichkeit ist. Diese
Verbindlichkeit kann nur aufgehoben, und durch diese gleich-
zeitig Rechte erworben werden, wenn sie durch Verjährung
erlischt (§. 60 der Einl.; Ewald, Beiträge). Die Be-
stimmung, daß die Gebäude nicht durch Verjährung erlöschen,
ist nöthig, damit nicht durch Verjährung Rechte erworben
werden. Denn sonst wird Besitzung, und jeder Besitz von ein-
ander, und es kann nicht mehr gefordert werden, daß das
Gebäude wieder hergestellt werden könne, wenn es einmal
gefallen ist. In der ersten Ausgabe, wenn den Gebäuden
nicht Sorgfalt gewidmet wird, ist nicht gesagt, daß sie
durch Verjährung erlöschen, sondern daß sie nicht wieder
hergestellt werden. Die Rechte, so lange sie sind, sind
nicht durch Verjährung zu verlieren, und es ist nicht nöthig,
daß sie durch Handlungen bekräftigt werden. Wenn aber
ein Recht aufgehoben wird, so ist auch die Verbindlichkeit
aufgehoben, welche durch dasselbe als Mittel zu seiner Erfüllung
auferlegt wurde, und es kann nicht gefordert werden, daß

wenn die Erzählung nicht unangenehm werden soll. Wenigstens muß sich alles in klare Umrisse für die Einbildungskraft gefällig runden, wenn auch die dramatische Einheit, die immer Einen Hauptzweck vor Augen hat, dem alles nur als Mittel dient und untergeordnet ist, im Epos nicht herrschen sollte. Wirklich ist daher, wie auch Humboldt bemerkt, der Schluß des epischen Gedichts nicht nothwendig ein wirkliches Ende, über das hinaus sich nun nichts mehr hinzufügen ließe; aber alle einzelnen Theile des Ganzen müssen darin auf eine befriedigende Weise zusammenkommen. Mit jener dramatischen Einheit fällt übrigens zugleich auch jene künstlich verknüpfte Verwickelung, Entwickelung und Auflösung weg, die dem Drama eignet; im Epos ist daher keine immer steigende Spannung, sondern Spannung und Befriedigung gleichmäßig über das Ganze verbreitet. Daher denn, daß sich in dem Epos keine Empfindung ausschließend oder auch nur mit auffallendem Uebergewicht unserer Seele bemeistert, und daher wieder die ruhig betrachtende Stimmung, in die er das Gedicht versetzt. Mag das wilde Spiel des Kampfes entzweiter Interessen noch so schrecklich toben und alle Kräfte streitend in Bewegung setzen; der Erzähler, und mit ihm der Hörer oder Leser schwebt mit Gleichmuth über der bewegten Welt, ohne eigene Leidenschaft. Ruhig, wie er alle Schicksale sich entwickeln läßt, stellt er ohne vorgreifende Theilnahme an Einzelnen alle Charaktere und Individuen dar, und läßt sie handeln, denn er weiß, daß das Verhängniß in seiner Welt wohnt, dem jedes zum Ganzen dient, und das mancherlei Hebel und Werkzeuge braucht. So führt er uns in ruhiger Bewegung, aber im festen geraden Gange, immer langsam und betrachtend seinem Ziele entgegen. Einfach und ruhig, wie er selbst, ist seine Darstellung, schlicht und einfach sein Ausdruck, so daß auch hier das Ganze nicht dem sturmbewegten Meere, sondern dem stillen Strome zu vergleichen ist, der auf seiner spiegelnden Fläche Leiden und Freuden hinwegträgt, während aus ihm der unendliche Himmel wiederschimmert. Von dieser Art ist das Epos, und das Homerische ist wenigstens dieser Theorie nicht entgegen. Freilich gleichen ihm andere desto weniger. In der modernen Theorie und Praxis der Epopöie hat man ihr vornehmlich das Heroische, das Wunderbare und den großen Umfang als wesentlich zugemessen. Ob es ihm wesentlich sey, darüber s. mehr unter Heldengedicht, Maschinen und Wunderbar; hier nur eine Bemerkung noch. Unglaube an das Himmlische hat uns die Epopöie, wie Herder sagt, fast geraubt; kann uns da eine willkürliche Mythologie, kann uns die kalte Allegorie der Henriade retten? Was sollen wir aber dann thun? Wenn nicht alle Dichter wie Göthe in seinem echt Homerischen Epos Hermann und Dorothea verfahren, unsern Unglauben gefangen geben unter die Poesie. In ihr soll alles nur möglich erscheinen. Wird daher nur nächst der psychologischen jene Wahrscheinlichkeit nicht verletzt, die auf dem innern Zusammenhang der Begebenheit beruht, so kann man wol auch jenes gestatten. Indeß bleibt es gewiß, daß das Wunderbare des Epos nicht eben vornehmlich in Einmischung höherer Wesen bestehe, und daß deren Erzwingung, wo kein Volksglaube sie mehr bestätigt, nichts als Mißverstand ist. (Vergl. Heldengedicht.) dd.

Erard (Gebrüder) aus Straßburg gebürtig, haben ein eben so großes Fabriketablissement in Paris als in London. Ihre Pedalharfen und Pianoforte's sind besonders berühmt. Sebastien Erard erfand für erstere eine ganz neue Art von Mechanismus, welche die

Instrument so sehr vervollkommt, daß alle Pedalharfen anderer Fabriken tief unter den Erardschen stehen; er erhielt das Brevet d'Invention für Frankreich und das Patent für England dafür, so daß während seines Lebens niemand anders solche Harfen bauen darf. Neuerlich vervollkommnete er diesen Mechanismus noch, indem er Harfen mit doppelten Reihen von Pedalen bauete, wo nämlich jedes Pedal zweimal eingehängt werden kann, auf diesen kann aus allen Tonarten gespielt werden. So findet man in Erards Sälen unter der Menge prachtvoller Harfen auch höchst elegante ganz kleine Pedalharfen für Kinder von allen Größen. Die Pianoforte's von Erard gleichen sehr den englischen, die Züge daran sind sehr schön, und durch einen eignen Mechanismus wird es auf ihnen möglich, denselben Ton äußerst rasch hinter einander anzuschlagen. Der kunstliebende edle Sebastien Erard besaß sonst eine der schönsten Gemählde-sammlungen, die wol je einem Privatmann gehörten, und sein Haus war in Paris der Vereinigungsort aller berühmten Künstler und ausgezeichneten Fremden. Die Concerte bei Erards gehörten zu dem Trefflichsten, das man hören konnte, denn hier spielten alle Virtuosen nur aus Freundschaft für die biedern, gastlichen Wirthe. Dussek, Steibelt, Kreuzer, Lasond, Kalkbrenner, Bochsa, Garat ꝛc. wetteiferten hier oft, und aus den glänzenden Musiksälen trat man zum verschwisterten Kunstgenuß in die stillern Gemählde-säle zu den Meisterwerken von Giulio Romano und Tizian, Dominichino und Leonardo da Vinci. Im glänzendsten waren diese Vereinigungen in den Jahren 1804 bis 812. Unvergeßlich werden jedem Kunstfreund die Stunden bleiben, welche er in diesem Hause verlebte, welches an selbsterworbener Pracht, Sinn und Wohlthätigkeit an die Zeiten der Fugger in Augsburg erinnerte. Später traf manches Unglück dieses Haus, so daß auch Sebastien Erard genöthigt wurde, sich von seinen Lieblingen, den herrlichen Gemählden, zu trennen; der größte Theil derselben wurde nach England verkauft. Die rastlose Thätigkeit und der redliche Eifer der Brüder Erard aber entwaffneten bald das Unglück und ihre herrlichen Instrumente bleiben durch ganz Europa berühmt und geachtet. Wl.

Erasmus (Desiderius', wie er sich selbst nannte), geboren zu Rotterdam 1467, starb zu Basel 1536. Er war der uneheliche Sohn eines jungen Holländers, Namens Peter Gerard Gheeraeds, aus Gouda, und der Tochter eines Arztes. Bis zu seinem neunten Jahre war er Chorknabe im Dome von Utrecht, dann trat er in die Schule von Deventer, wo er sein Talent bereits auf eine so glänzende Weise zu entwickeln begann, daß ihm der gelehrte Sintheim voraussagte, er werde einst der gelehrteste Mann seiner Zeit werden. Nach dem Tode seiner Aeltern, die er im vierzehnten Jahre verlor, zwangen ihn seine Vormünder, in den geistlichen Stand und mit dem siebzehnten Jahre in das Kloster Emaus bei Gouda zu treten. Der Bischof von Cambray befreite ihn von diesem Zwange (1490). Nachdem er 1492 die priesterliche Weihe empfangen hatte, reisete er nach Paris (1496), um sich in der Theologie und in den Humanioren zu vervollkommnen. Er unterrichtete dort außer andern auch einige reiche Engländer, von welchen Einer ihm, so lange er lebte, eine Pension zahlte. Mit ihnen ging er nach England (1497), wo ihn der König sehr wohl aufnahm. Doch kehrte er bald nach Paris zurück. Er reisete dann, um seine Kenntnisse immer mehr zu bereichern, nach Italien. Hier hielt er in Bologna, wo er die theologische Doctorwürde annahm,

Digitized by Google

wegen seines weißen Scapuliers für einen Arzt der Pestkranken angesehen, und mit Steinwürfen verfolgt, die sein Leben in Gefahr setzten. Dieser Vorfall war die Veranlassung, daß er bei dem Papst um Dispensation von seinen Ordensgelübden anhielt, die er auch erhielt. Er besuchte Venedig, Padua und Rom; aber so glänzende Aussichten sich ihm auch hier darboten, so folgte er doch lieber den Einladungen seiner Freunde nach England, wo ihm die Gunst und das Ansehen, worin er bei Heinrich VIII. stand, noch größere Vortheile versprachen. Als er den berühmten Großkanzler Thomas Morus besuchte, ohne sich ihm zu erkennen zu geben, ward dieser dergestalt von seiner Unterhaltung entzückt, daß er ausrief. „Ihr seid Erasmus oder ein Dämon." Man bot ihm eine Pfarrei an, aber Erasmus war wenig geneigt, durch ein solches Amt sich zu fesseln. Er verwaltete kurze Zeit zu Oxford die Professur der griechischen Sprache. Darauf ging er nach Basel, wo er 1536 starb. Erasmus gehörte unstreitig zu den ausgezeichnetsten Gelehrten seiner Zeit. Er vereinigte mit ausgebreiteter und gründlicher Gelehrsamkeit eben so viel geläuterten Geschmack und treffenden Witz. Ein angeborner Hang zur Unabhängigkeit und Ruhe ließ ihn eine gelehrte Muße und Einsamkeit dem glänzenden Gepränge der Großen vorziehen. Das leise Auftreten des feinen Weltmanns machte ihm viele der Bessern seiner Zeit, z. B. Hutten, zu Feinden. Groß und dauernd sind seine Verdienste, die er sich um die Wiederherstellung der Wissenschaften erworben hat. Wiewol er aus Abneigung gegen alle Fehden und Händel an dem Reformationsgeschäft keinen unmittelbaren Antheil nahm, so bestritt er doch das Unwesen des Mönchthums und den Aberglauben, und förderte allenthalben die Sache der Wahrheit. Er wünschte eine allgemeine Kirchenversammlung, welche aus den gelehrtesten und aufgeklärtesten Männern bestehen sollte, ohne sie jedoch zu erleben. So beschränkte er sich darauf, der Welt durch Schriften zu nützen, die noch immer mit Recht wegen ihres gehaltvollen Inhalts und anmuthigen Styls geschätzt und gelesen werden. (Die beste Ausgabe seiner Werke ist von le Clerk, Amst. 1703, 10 Bde. Fol.; sein Leben von Burigny, verbessert deutsch von Henke, Halle 1782, 2 Bde. 8.) Außer seinen Ausgaben verschiedener Classiker führen wir nur sein bekanntes Buch zum Lobe der Narrheit (Encomium moriae) und seine satirischen Schriften an, die jedem Gebildeten noch jetzt eine angenehme Lectüre gewähren.

Erato, eine Muse, deren Namen sie als Liebende oder Liebenswürdige ankündigt. Viel hat sie mit Terpsichore gemein, dieselben Attribute, dasselbe Costum, öfters auch ein Lyra. Sie waltet den Gesängen der Liebe ob, und rührt, wie Ovid in seiner Kunst zu lieben berichtet, durch ihre zärtlichen Lieder auch der sprödesten Mädchen Herzen. dd.

Eratosthenes, einer der berühmtesten Gelehrten aus den Zeiten der Ptolemäer, geb. zu Cyrene in Africa, 275 v. Chr., Bibliothekar zu Alexandrien. Er machte sich vorzüglich verdient um die mathematische Erdkunde, brachte die vorhandenen Bestimmungen in ein System, und berichtigte und erweiterte zugleich die Wissenschaft. Den meisten Ruhm erwarb er sich durch seine Untersuchungen über die Größe der Erde; auch um die Sternkunde machte er sich verdient, und suchte die Schiefe der Ekliptik genau zu bestimmen. Von seinen Schriften ist bloß eine vollständig übrig, Catasterismi, die von den Sternbildern handelt (Schaubach, mit Commentar,

Digitized by Google

1795). Von seinen geographischen Werken, die lange in vorzüglichem Ansehn standen, hat die wenigen Ueberreste Seidel gesammelt und herausgegeben, 1798.

Erbach, eine Grafschaft am westlichen Ende des fränkischen Kreises, auf dem Odenwalde in Hessen, zwischen Leiningen, Aschaffenburg, der Unterpfalz und Wertheim. — Das gräfliche Haus Erbach, welches seine Abstammung von Eginhard und Emma, folglich von Carl dem Großen herleitet, gehört zu den ältesten und erlauchtesten in Deutschland. Es hatte zwei Stimmen im fränkischen Grafencollegio, und war im Besitz des churpfälzischen Erbschenkenamts. Gemeinschaftlich mit dem Hause Löwenstein-Wertheim besaß es die Herrschaft Breuberg. — Diese gräfliche Familie besteht dermalen aus drei Linien; nämlich Erbach-Schönberg, gestiftet von Georg August; Erbach-Erbach, gestiftet von Georg Wilhelm; Erbach-Fürstenau, gestiftet von Carl Philipp. — Bei Errichtung des Rheinbundes traf auch sie das Schicksal der Mediatisirung, und sie wurden unter die Souveränetät des Großherzogs von Hessen gezogen, unter welcher sie noch stehen. (S. Mediatisirte Fürsten.)

Erbämter, waren die erblichen Aemter derjenigen Geschlechter von hohem Adel, welche bei der Kaiserkrönung die Reichs-Erzämter der Churfürsten als Vicarien derselben verwalteten. Erbkämmerer, der Stellvertreter des Erzkämmerers (der Graf von Hohenzollern). Erbmarschall, der Stellvertreter des Erzmarschalls (Graf von Pappenheim, und nächst diesem in Sachsen der älteste unter den Grafen von Löser). Erbschatzmeister, der Stellvertreter des Erzschatzmeisters (Graf von Sinzendorf). Erbschenk, der Stellvertreter der Erzschenken (Graf von Althann). Erbtruchseß, der Stellvertreter des Erztruchsessen (Graf Truchseß von Waldburg). In verschiednen deutschen Staaten, z. B. in Oesterreich, gibt es noch Erbämter gewisser Familien, die bei den Feierlichkeiten des Regierungsantritts eines neuen Regenten bestimmte Functionen zu verrichten haben.

Erbeinigung war ein erbliches Bündniß unter mehreren hohen adeligen Familien, welches die Sicherheit (aber nicht die Erbfolge) und gegenseitige Hülfeleistung betraf.

Erbfolge ist der Eintritt in die Rechte und Pflichten eines Verstorbenen. Der Rechtstitel, unter welchem dieser Eintritt geschieht, ist das Erbfolgerecht, welches entweder gesetzlich aus der festgesetzten Erbfolgeordnung, oder aus einem Testamente, oder aus einem Vertrage entspringt. Der Erbe hat die Freiheit, die Erbschaft anzunehmen, nur sub beneficio inventarii anzunehmen, oder auszuschlagen, er wäre denn ein Notherbe (wozu die unter väterlicher Gewalt stehenden Kinder, so wie auch die Personen gehören, denen aus dem Nachlaß ein Pflichttheil zukommt), in welchem Fall er zur Annahme der Erbschaft gezwungen ist. Die rechtliche Besitznahme heißt Antretung der Erbschaft, und diese kann ausdrücklich oder stillschweigend geschehen. Die Rechtslehrer unterscheiden hinsichtlich der gesetzlichen Terminologie den Heres in actu primo, bis zur Antretung der Erbschaft; den Heres in actu secundo, nach Antretung der Erbschaft; den Heres ex asse, dem der ganze Nachlaß zukommt; den Heres ex parte, dem eine Quote zufällt; den Heres necessarius, Notherben, der die Erbschaft nicht ausschlagen darf, und den Heres voluntarius, der sie nach Willkür ausschlagen oder annehmen kann. Die ab intestato succedirenden Personen theilt Koch in vier

Classen. In die erste gehören die ehelichen Descendenten, die in der ersten Classe nach den Köpfen (in capita), in der zweiten und den folgenden nach dem Antheile ihres Ascendenten (in stirpes) sich in den Nachlaß theilen. Hinsichtlich der unehelichen legitimirten und adoptirten Kinder muß man die verschiedenen Gesetze vergleichen. In die zweite Classe gehören die nächsten Ascendenten des Verstorbenen, dessen vollbürtige Geschwister und in deren Todesfall deren Kinder. In die dritte Classe gehören die Halbgeschwister des Verstorbenen und in deren Todesfall deren Kinder. Erben Consanguinei (Halbgeschwister, die mit dem Erblasser einen Vater) und Uterini (die mit ihm eine Mutter haben) zusammen, so nehmen jene, was der Erblasser vom Vater, diese, was er von der Mutter besaß, voraus. In der vierten Classe endlich befinden sich alle übrigen ehelichen Verwandten, von denen der nähere jedesmal den entferntern ausschließt.

Erblehen oder Erbzinsgut ist ein solches Lehngut, welches sowol frei veräußert als auch auf männliche und weibliche Erben vererbt werden kann, gleich dem Allodialgut und wirkliches Eigenthum, und (hierdurch unterschieden von der Emphyteuse) nur beschränkt ist durch die Leistung eines jährlichen Zinses.

Erbpacht ist diejenige Art der Verpachtung, da dem Pächter, nach Erlegung eines gewissen Erbstandgeldes, gegen ein jährlich abzuführendes, nie zu steigerndes Pachtgeld, ein Gut oder Grundstück mit dem Erbstandrechte für sich, seine Erben und Nachkommen erblich und auf ewige Zeiten verpachtet wird. Der Erbpacht ist dem Zeitpacht entgegengesetzt und kommt der Emphyteuse nahe.

Erbsünde, eine sittliche Verdorbenheit, die von den Stammältern des Menschengeschlechts auf alle natürlicher Weise erzeugte Menschen, vermöge dieser Zeugung, übergegangen seyn soll, oder eine von unsern Stammältern auf uns fortgeerbte sittliche Krankheit. Deswegen nennt man die Erbsünde auch das angeborne Verderben. Wer ein solches behauptet, nimmt an, daß die ersten Menschen, Adam und Eva, durch den in den Mosaischen Schriften (B. 1. C. 3.) erzählten Sündenfall nicht nur selbst aus dem ursprünglichen Zustande der Unschuld heraustraten, sondern auch ihren Nachkommen eine sittliche Beschaffenheit mittheilten, vermöge deren alle von Adam und Eva natürlicher Weise abstammenden Menschen entweder zum Guten ganz unfähig oder doch zum Bösen so geneigt seyen, daß sie alle auch wirklich sündigen wie ihre Stammältern. Diese Lehre wurde seit Augustins Zeiten oder seit dem Anfang des 5ten Jahrhunderts nach Chr. in der christlichen Kirche herrschend, und man berief sich dabei auf verschiedene Stellen der heiligen Schrift, z. B. Psalm 51, 7. Joh. 3, 6. Röm. 5, 12—15. und 7, 7—25. Es wurde ihr aber immer nicht nur von einzelnen Religionslehrern, sondern auch von ganzen Parteien oder Secten in der christlichen Kirche (z. B. den Pelagianern, Socinianern, Mennoniten ꝛc.) widersprochen, welche theils jene Schriftstellen anders erklärten, theils aus allgemeinen Vernunftgründen gegen das Daseyn einer solchen Verdorbenheit in der menschlichen Natur stritten. Da die Vernunft besonders an der Mittheilung einer moralischen Verdorbenheit durch eine physische Handlung, die Zeugung, und noch mehr an der zugleich mit behaupteten Zurechnung einer Verdorbenheit, die jedem ohne sein Zuthun, mithin ohne alle Theilnahme von Seiten seiner Freiheit, mitgetheilt werden soll, Anstoß nimmt: so setzte Kant in seiner Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft

Digitized by Google

Art. 3. Es ist die Pflicht des Staatsbürgers, die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes zu führen. Niemand kann jedoch gegen seine Überzeugung zum Waffendienste gezwungen werden, doch hat auch solche Jedermann zu leisten, welche sich dieser Pflicht durch Stellvertretung entziehen. Die Dauer der Dienstzeit, die Art der Ausführung, die Bedingungen, unter welchen Stellvertretung zulässig ist, sowie die Ausnahmen, welche in Rücksicht auf Stand und Beruf eintreten können, sind durch Gesetz zu bestimmen.

Art. 4. Alle Staatsbürger haben gleichen Anspruch auf Zulassung zu allen Ämtern und Würden, sowie auf Verleihung aller Auszeichnungen. Die Ämter sollen nur solchen Personen übertragen werden, welche die für dieselben gesetzlich erforderlichen Eigenschaften besitzen. Die Ausübung der Rechte, welche aus der Verleihung der Ämter und Würden entspringen, kann nur durch Gesetz beschränkt werden.

Art. 5. Die Freiheit der Person ist gewährleistet. Niemand darf ohne gesetzlichen Grund und nur in den durch Gesetz bestimmten Fällen und Formen verhaftet, noch darf eine Verhaftung länger aufrechterhalten werden, als zur Sicherung der Untersuchung nothwendig ist.

Art. 6. Niemand darf seinem gesetzlichen Richter entzogen werden. Ausnahmsgerichte sind unstatthaft. Die Gerichtsbarkeit über Militärpersonen, bei Verbrechen und Vergehen, welche sie in Ausübung ihres Dienstes begehen, wird durch Gesetz bestimmt.

Art. 7. Die Wohnung ist unverletzlich. Eine Haussuchung darf nur in den durch Gesetz bestimmten Fällen und Formen vorgenommen werden.

Art. 8. Das Briefgeheimniß ist unverletzlich. Die Beschlagnahme von Briefen und Papieren, sowie die Einziehung von Briefen und Sendungen, welche sich auf dem Transporte befinden, kann nur durch Gesetz bestimmt werden.

Art. 9. Jeder Staatsbürger hat das Recht, seine Meinung durch Wort, Schrift, Druck und bildliche Darstellung innerhalb der Schranken des Gesetzes frei zu äußern. Eine Censur darf nicht eingeführt werden. Die Presse darf unter keinerlei Vorwand, auch nicht unter dem Vorwande der Handhabung der Polizei, der Gewerbe oder des Handels, der Zensur unterworfen werden.

Art. 10. Die Freiheit des Gewissens ist gewährleistet. Jedem Staatsbürger steht das Recht der gemeinschaftlichen Religionsübung zu. Der Genuß bürgerlicher und politischer Rechte ist von der Religion unabhängig.

Art. 11. Die Religionsgesellschaften ordnen und verwalten ihre inneren Angelegenheiten selbständig. Sie können Vermögen erwerben und besitzen, sowie jede Verwaltung und Benutzung desselben, unterliegen jedoch den gesetzlichen Bestimmungen über Erwerb und Besitz todter Hand. Sie bleiben im Besitze und Genusse der für Kirchen, Schulen, Pfarrhäuser und Stiftungen bestimmten Gebäude, Fonde und Vermögen. Die Ernennung der Vorsteher und Geistlichen jeder Religionsgesellschaft ist frei. Sie können ihre Amtsbefugnisse ausüben, ohne Beschränkung durch die Staatsgewalt. Sie genießen den Schutz der Gesetze gegen Störung und Beschimpfung.

Art. 12. Die Religionsgesellschaften und ihre Diener haben keine Befugniß, Einfluß auf das Schulwesen zu nehmen, mit Ausnahme des Religionsunterrichtes. Die Leitung des Religionsunterrichtes in den Volksschulen steht der betreffenden Religionsgesellschaft zu.

Art. 13. Die Ehe steht unter dem Schutze der Gesetze. Sie darf nicht vor der bürgerlichen Trauung vollzogen werden. Die Religionsgesellschaften können ihre Gebräuche bei der Trauung beobachten lassen.

Art. 14. Die Schule ist Staatsanstalt. Alle Einrichtungen des Unterrichtswesens, die Anstellung der Lehrer, die Ertheilung des Unterrichtes, die Lehrmittel, die Beaufsichtigung der Schulen, die Ertheilung der Lehrbefähigung, die Rechte und Pflichten der Lehrer, alles steht unter der Leitung und Aufsicht des Staates.

Art. 15. Der Unterricht in den Volksschulen ist unentgeltlich. Der Besuch der Volksschule ist für jedes Kind schulpflichtig, mit Ausnahme der Fälle, welche durch Gesetz bestimmt werden.

ihn. Albarete starb auf der Reise. Don Hurtado de Mendoza, Vicekönig von Peru, schickte, um seine Stelle zu ersetzen, seinen Sohn Don Garcias mit einem Heer gegen die Araucaner aus. Ercilla nahm Theil an dieser Expedition, und that sich in den blutigen Schlachten dieses Krieges sehr hervor. Die Schwierigkeiten, mit denen die Spanier zu kämpfen hatten, der Heldenmuth, mit welchem die Araucaner den ungleichen Kampf bestanden, und die Menge großer und edler Thaten, welche den Krieg mit den Araucanern vor allen mit Amerikanern bis dahin geführten Kriegen auszeichneten, begeisterten den jungen Ercilla zu dem Gedanken, ihn zum Gegenstand eines Epos zu machen, dem er den Namen La Araucana gab. An Ort und Stelle begann er das Gedicht, und Stücke Leder mußten ihm bisweilen den Mangel an Papier ersetzen. Nach geendigtem Kriege hätte ein rascher Befehl des Don Garcias ihm beinahe das Leben gekostet. Ercilla entzweite sich mit einem jungen Spanier an einem öffentlichen Feste, welches der Thronbesteigung Philipps II. zu Ehren angestellt war. Beide zogen die Degen. Zuschauer mischten sich in den Streit, und ein Uebelgesinnter verbreitete, daß dieser Zwist einen Aufstand habe einleiten sollen. Ohne die Angeklagten hören zu wollen, verdammte sie Don Garcias zum Tode. Schon stand Ercilla auf dem Blutgerüste, als seine Unschuld anerkannt wurde. Diese Kränkung schmerzte ihn tief. Er verließ Chili und ging nach Spanien zurück. Nach einem kurzen Aufenthalt in Madrid machte er eine Reise durch Frankreich, Italien, Deutschland, Böhmen und Ungarn. Im J. 1570 war er wieder in Madrid, wo er sich mit Maria Bazan vermählte. Ihre Reize und Tugenden erhebt er in mehreren Stellen seines Gedichts. Rudolph II. soll ihm den Kammerherrnschlüssel gegeben haben; aber über sein Verhältniß zu diesem Kaiser ist nichts weiter bekannt geworden. Im J. 1580 lebte Ercilla in großer Zurückgezogenheit und Armuth in Madrid. Zeit und Umstände seines Todes sind ungewiß; doch muß er noch 1596 gelebt haben, da Mosquera in seinem Werke über die Kriegszucht von ihm als seinem Zeitgenossen spricht. Er hinterließ keine ehelichen Kinder, aber zwei natürliche Söhne und eine Tochter. Philipp II. machte ihn zum Ritter des Ordens Santiago; dies war die einzige Belohnung, die ihm für so viele Dienste zu Theil ward. Die Araucana ist ein historisch-episches Gedicht, in welchem sich Ercilla, einzelne Fictionen und Episoden abgerechnet, genau an die Wahrheit der Begebenheiten gehalten hat, daher auch das Gedicht sehr oft den Ton der Geschichte annimmt. Es besteht aus 37 Gesängen. Voltaire's Urtheil über dies Gedicht findet man im 8ten Capitel seines Essai sur la poésie épique; was er darüber sagt, beweiset, daß er es nie gelesen hat. Das Urtheil des Cervantes kann man im 6ten Capitel seines Don Quixote lesen. Er setzt es den besten Epopöen der Italiener an die Seite. Ein gewisser Don Diego de Santistevan Osorio, aus Leon gebürtig, hat das Gedicht des Ercilla in 33 Gesängen fortgesetzt, welche die weitere Geschichte des Krieges mit den Araucanern enthalten.

Erdäpfel oder Kartoffeln. Diese gegenwärtig unter uns wegen ihres vielfachen Nutzens allgemein angebaute Frucht stammt aus Virginien, woher sie der Engländer Franz Drake im Jahr 1586 zuerst nach England brachte. Von England und Irland kam sie nach Frankreich, wo sie 1616 als Seltenheit an der königlichen Tafel verspeiset wurde. In Deutschland wurde sie erst 1650, und zwar zuerst

Digitized by Google

im Voigtlande, in Niedersachsen aber erst um das Jahr 1740 angepflanzt. Man bereitet aus ihr auch feines Mehl, Stärke, Puder und mehreres.

Erdaxe, Erdachse oder Weltaxe, s. Erde.

Erdbeben. Noch nicht genugsam bekannt mit dem Walten der rohen Naturkräfte in den inneren Tiefen der Erde hat sich bis jetzt der forschende Geist des Menschen begnügen müssen, mehr die Phänomene und Wirkungen dieser furchtbarsten und schrecklichsten Naturerscheinung zu beobachten, als daß er sie genügend zu erklären und auf ein einziges Grundmotiv zurückzuführen vermocht hätte. Eine unterirdische Gewalt erscheint plötzlich ihrer Fesseln entbunden und erschüttert die Oberfläche der Erde, mehr oder minder heftige Stöße folgen langsamer oder schneller auf einander; der Boden wankt und gestaltet sich um. Berge versinken und ewiger Granit zersplittert, Strecken Landes werden von brausenden Fluthen überschwemmt und wieder aus den Meeresfluthen erhebt sich Land, Inseln entstehen und versinken, reißende Ströme versiegen oder nehmen plötzlich einen andern Lauf, und das Meer selbst scheint in seinen unermeßlichen Tiefen aufgewühlt. Das sind die Wirkungen, die diese Naturerscheinung hervorbringt, wenn sie den höchsten Grad der Furchtbarkeit erreicht. Volkreiche Städte sind in Trümmern gestürzt und angebaute Gegenden dem gestaltlosen Chaos gleich gemacht worden. Entsetzlich und außerordentlich, wie die Erscheinung selbst, sind auch die Vorzeichen, die sie anzukündigen pflegen. Die plötzlichen Veränderungen in der Atmosphäre betäuben den Menschen und ängstigen die Thiere, die durch ein banges Heulen die drohende Gefahr anzudeuten scheinen. Der Himmel verdunkelt sich und zeigt eine feurige Röthe, die Magnetnadel geräth in Unordnung u. s. w. Unter des Kaisers Titus Regierung (79 nach Chr. Geb.) ereignete sich das fürchterliche Erdbeben, welches die Städte Herculanum (s. d. Art.), Pompeji und Stabiä verschüttete. Die Geschichte neuerer Zeit beschreibt mehrere Erdbeben, deren Wirkungen zu den fürchterlichsten gehörten. Im J. 1755 wurde Lissabon durch eine Erderschütterung zerstört und 20,000 Menschen unter den Trümmern begraben. Sie dehnte sich von Grönland bis Afrika aus, ja selbst in Amerika spürte man zu derselben Zeit theils schwächere, theils heftigere Erdstöße. Im J. 1783 traf ein ähnliches Schicksal Calabrien, das noch geraume Zeit nachher ein schreckliches Bild der Verheerung darstellte. Schwächere Phänomene der Art ereignen sich bald in dieser, bald in jener Gegend fast jährlich, und noch vor kurzem beschädigte ein heftiger Erdstoß viele Gebäude Roms, unter denen auch die Peterskirche war. Die Erfahrung lehrt, daß hauptsächlich gebirgige Länder den Zerstörungen der Erdbeben ausgesetzt sind, besonders in der Nähe der feuerspeienden Berge, mit denen sie einen erwiesenen Zusammenhang haben. Welche Urkräfte der Natur dabei thätig sind, und wodurch sie angeregt werden, ist schwer anzugeben, theils da die Erscheinungen dabei so vielfach und wunderbar sind, theils weil die zerstörenden Wirkungen keine Annäherung des Menschen verstatten. Sonst wollte man sie durch das Centralfeuer, das man in den Mittelpunkt der Erde setzte, erklären; Beccaria gibt Electricität als die wirkende Ursache der Erdbeben an, und auf diese Hypothese gestützt, wollte Bertholon sie ableiten, wie die Gewitter. Wirklich scheint die Electricität dabei thätig zu seyn, aber die wahrscheinliche Hauptursache ist wol ein Kampf des Feuers, der Luft und des Wassers in den innern Höhlen und Gängen der Erde. Wenn unterirdische Feuer die in den Tiefen der Erde verschlossene Luft erhitzen

Digitized by Google

und die unterirdischen Gewässer in glühende Dämpfe verwandelt durchzucken diese donnernd und tosend das Innere derselben, bis sie immer enger zusammengedrängt und immer glühender erhitzt, sie endlich gewaltsam einen Ausweg bahnen; denn unermeßlich ist die Gewalt, mit welcher Luft und Wasser, eingeschlossen und erhitzt, jedes sie beengende Hinderniß niederstürzen, um sich frei zu machen.

M.

Erdbeschreibung, s. Geographie und Erde.

Erdbohrer, ein starker schneckenförmiger Bohrer, dessen eiserner Schaft aus verschiedenen Stücken zusammengesetzt ist, welche nach und nach aufgesetzt werden, wenn die untern bereits in die Erde gebohrt sind. Man kann damit Klaftern tief in die Erde dringen, um die Art des Grundes erforschen, weil das Werkzeug so eingerichtet ist, daß sich etwas davon ansetzt.

Erdbrand, ein Brand, der in der Erde aus entzündeten Steinkohlen- oder Kieslagern entsteht, und oft weit um sich greift.

Erde, der Name des Planeten, welchen wir bewohnen. Wir können sie in Beziehung auf ihre physikalische, mathematische und politische Beschaffenheit betrachten, und dem gemäß zerfällt die Erdbeschreibung oder Geographie in die physikalische, welche die natürliche Beschaffenheit der Erde abgesehen von dem allen, was Menschenhände daran verändert haben, betrachtet, in die mathematische, welche ihre Gestalt und Größe, die verschiedenen Entfernungen auf derselben, ihren Stand im Sonnensystem und ihre Verhältnisse zu den andern Himmelskörpern angibt, und in die politische endlich, die uns die Oberfläche der Erde und ihre Bewohner nach den einzelnen Staaten und Völkerschaften kennen lehrt. (S. Geographie.) Unsere Absicht ist hier, einige allgemeine Betrachtungen über die Erde in mathematischer und physikalischer Hinsicht mitzutheilen. Was die Gestalt der Erde (s. d. Art.) zunächst angeht, so stellt sie sich dem frei umsich blickenden Menschen als eine kreisförmige Scheibe dar, auf deren Rand das Himmelsgewölbe gleichsam zu ruhen scheint. Dem gemäß wurde die Erde im höchsten Alterthume wirklich für eine auf dem Wasser schwimmende Scheibe gehalten. Allein die großen Entfernungen, in denen man diese Fläche bereisen konnte, widersprachen gar bald dieser beschränkten, nur dem ersten Anschein entnommenen Vorstellung, und man ahnete schon im Alterthum die Kugelgestalt der Erde, ohne sie jedoch durch haltbare Beweise darthun zu können. Und doch sind alle Erscheinungen nur auf diesem Wege erklärbar. Eine Kugel von so ungeheurem Umfange, wie unsere Erde, und ringsum vom Luftkreise oder dem scheinbaren Himmelsgewölbe umgeben, kann nothwendig dem Auge des in der Ebene stehenden Beobachters keine andere Erscheinung darbieten, als die beschriebene, und schon aus dieser Erscheinung muß der Nachdenkende auf die Kugelgestalt der Erde schließen. Wie könnte sich uns von jedem beliebigen Standpunkte aus die Erde als eine vom Himmelsgewölbe begrenzte Fläche zeigen, wenn sie nicht eine rings von diesem eingeschlossene Kugel wäre; wie könnte sich sonst der Gesichtskreis in eben dem Grade erweitern, wenn wir unsern Standpunkt höher nehmen; wie wäre es sonst erklärlich, daß wir die Spitzen und Gipfel von Thürmen und Bergen aus der Ferne eher erblicken als ihren Fuß? Aber außer diesen zunächst in die Augen fallenden Beweisen gibt es noch andere für die runde Gestalt der Erde. Dahin gehören die Erscheinungen ihres Schattens in runder Gestalt auf dem Monde, wann

Digitized by Google

sich auch in anderen Fällen, wo dieselben Bedenken wie früher nicht vorliegen, eine Ehe zu schließen, wenn sie nicht wollen, daß ihre Kinder unehelich geboren werden. Wenn sie dies aber wollen, so müssen sie sich, wie es scheint, einer Ehe unterziehen, die von der gewöhnlichen Form abweicht. Sie müssen sich nämlich, wie es scheint, einer Ehe unterziehen, die in Gegenwart von nur zwei Zeugen, wie sie — die Mandäer — sagen, und vor einem Priester geschlossen wird, der nicht ihrer Religion angehört, und die nicht in Gegenwart von Mandäern geschlossen wird, indem sie sich nicht einmal mit ihnen zu Tische setzen. Und diese Ehe, die sie schließen, ist nicht gültig, und sie können sich nicht scheiden lassen, ohne daß sie sich der Ehebrecherei schuldig machen. Und diese Ehe schließen sie, wie es scheint, nur deshalb, damit ihre Kinder nicht unehelich geboren werden, und damit sie sich selbst nicht einer Sünde aussetzen, wenn sie sich nicht verheiraten und Kinder bekommen. Denn sie sagen, daß sie sich dadurch, daß sie sich verheiraten, einer Sünde aussetzen, weil sie nicht wissen, ob sie sich nicht einer Sünde aussetzen, wenn sie sich nicht verheiraten und Kinder bekommen. Und diese Ehe, die sie schließen, ist nicht gültig, und sie können sich nicht scheiden lassen, ohne daß sie sich der Ehebrecherei schuldig machen. Und diese Ehe schließen sie, wie es scheint, nur deshalb, damit ihre Kinder nicht unehelich geboren werden, und damit sie sich selbst nicht einer Sünde aussetzen, wenn sie sich nicht verheiraten und Kinder bekommen. Denn sie sagen, daß sie sich dadurch, daß sie sich verheiraten, einer Sünde aussetzen, weil sie nicht wissen, ob sie sich nicht einer Sünde aussetzen, wenn sie sich nicht verheiraten und Kinder bekommen. Und diese Ehe schließen sie, wie es scheint, nur deshalb, damit ihre Kinder nicht unehelich geboren werden, und damit sie sich selbst nicht einer Sünde aussetzen, wenn sie sich nicht verheiraten und Kinder bekommen. Denn sie sagen, daß sie sich dadurch, daß sie sich verheiraten, einer Sünde aussetzen, weil sie nicht wissen, ob sie sich nicht einer Sünde aussetzen, wenn sie sich nicht verheiraten und Kinder bekommen.

Wir müssen uns damit begnügen, da es der Zukunft vorbehalten bleibt, durch sorgfältige, auf allen Theilen der Erdoberfläche vorgenommene Vermessungen die wahre Größe der Erde ganz richtig und genau auszumitteln, und können uns um so mehr dabei beruhigen, als diese ganz scharfen Angaben eigentlich nur den strengen Gelehrten, der weitere Resultate daraus herleiten will, interessiren können. Betrachten wir unsere Erde in Beziehung auf das Sonnensystem, so lehrt uns die Astronomie, daß sie sich, der sinnlichen Wahrnehmung entgegen, welche die Sonne um die Erde laufend erblickt, nebst zehn andern Planeten um die Sonne bewegt, und, als ein an sich dunkler Körper, von derselben Wärme und Licht empfängt. Sie legt ihren Weg rings um die Sonne in ungefähr 365¼ Tagen zurück, welche unser gemeines Jahr machen. Die Erdbahn ist eine Ellipse, d. i. ein länglichrunder Kreis, in dessen einem Brennpunkt sich die Sonne befindet. Daraus folgt denn, daß die Erde nicht zu allen Zeiten des Jahres gleich weit von der Sonne entfernt ist; ihre geringste Entfernung beträgt 19,786.020 und ihre größte 20,460,980 Meilen, woraus sich ein Unterschied von beinahe drei Viertel Millionen Meilen ergibt. Wir befinden uns im Winter der Sonne am nächsten und im Sommer am weitesten von ihr entfernt; denn nicht die größere oder geringere Entfernung von der Sonne bewirkt den Unterschied der Jahreszeiten, sondern die mehr oder minder schiefe Richtung, in welcher ihre Strahlen auf die Erde herabfallen. Die Länge der Erdbahn wird auf 121,504,230 Meilen angegeben, und da diese ungeheure Bahn in einem Jahre von der Erde durchlaufen wird, so muß die Erde in jeder Secunde Zeit 3⅔ Meilen zurücklegen; eine Schnelligkeit, die unsere Vorstellung übersteigt, und Lichtenberg zu der scherzhaften Bemerkung Anlaß gab, daß man in der Zeit, in welcher man einen andern auf der Straße grüße, mehrere Meilen mit bloßem Kopfe zurücklege, ohne sich den Schnupfen zu holen. Neben dieser jährlichen Bewegung um die Sonne hat die Erde noch eine zweite, indem sie sich täglich (nach mittlerer Zeit in 23 St. 56 Min. und 4 Sec.) einmal um ihre Achse dreht. Dadurch werden täglich alle Gegenden der Erdoberfläche einmal der Sonne zu- und abgekehrt, und genießen mithin Tag und Nacht. Da aber die Achse, um welche die Erde ihre tägliche Bewegung macht, mit ihrer Bahn um die Sonne einen Winkel von 23½ Grad bildet, so steigt dadurch die Sonne vom 21sten März bis zum 21. Juni um 23½ Grad über den Aequator gegen den Nordpol hinauf, sinkt vom 21. Juni bis zum 23. Sept. wieder bis zum Aequator zurück, senkt sich bis zum 21. Dec. bis 23½ Grad unter dem Aequator gegen den Südpol zu, den sie bis zum 21. März wieder erreicht. Die Folge dieser Einrichtung ist die Verschiedenheit der Jahreszeiten und die damit verbundene Ungleichheit der Tage und Nächte, die für alle außer der Linie des Aequators gelegenen Länder nur an den beiden Tagen im Jahre gleich sind, an welchen für sie die Erdbahn (Ekliptik) mit dem Aequator zusammenfällt. Um die Erde wieder bewegt sich der Mond in gleichfalls elliptischer Bahn, die er in 28 Tagen und 14 Stunden zurücklegt. Copernicus war es, der dieses System begründete. Zur physikalischen Kenntniß unserer Erde gehört hauptsächlich die Betrachtung und Untersuchung ihrer Oberfläche und ihres Innern. Wir begnügen uns anzuführen, daß sich aus dem Umfange der Erdkugel die Größe ihrer Oberfläche auf mehr als neun Millionen Q.M. ergibt, wovon kaum der dritte Theil trockenes Land, die übrigen zwei Drittel aber Wasser

Digitized by Google

Ehe; und die Ehebrecherin kommt darum ungestraft von Gatten, weil sie nicht mehr Gattin ist, sondern Dirne. Wenn aber der Gatte die Ehe bricht, so ist er nicht mehr Gatte, sondern Ehebrecher, und darum darf auch das Weib, das mit ihm Ehebruch treibt, nicht mehr Gattin, sondern muß Dirne sein. Wenn also der Gatte, der die Ehe bricht, Gatte bleibt, so bleibt auch die Gattin, die mit ihm Ehebruch treibt, Gattin, und darum darf sie, wie Gattinnen sonst, von dem Ehebrecher die Ehe fordern, und dieser darf sie ihr nicht verweigern. Wenn aber der Gatte, der die Ehe bricht, nicht mehr Gatte ist, sondern Ehebrecher, so ist auch die Gattin, die mit ihm Ehebruch treibt, nicht mehr Gattin, sondern Dirne, und darum darf sie nicht mehr, wie Gattinnen sonst, von dem Ehebrecher die Ehe fordern, und dieser darf sie ihr verweigern. Wenn also der Gatte, der die Ehe bricht, Gatte bleibt, so bleibt auch die Gattin, die mit ihm Ehebruch treibt, Gattin, und darum darf sie, wie Gattinnen sonst, von dem Ehebrecher die Ehe fordern, und dieser darf sie ihr nicht verweigern. Wenn aber der Gatte, der die Ehe bricht, nicht mehr Gatte ist, sondern Ehebrecher, so ist auch die Gattin, die mit ihm Ehebruch treibt, nicht mehr Gattin, sondern Dirne, und darum darf sie nicht mehr, wie Gattinnen sonst, von dem Ehebrecher die Ehe fordern, und dieser darf sie ihr verweigern.

Ehre ist das in weiteren Kreisen eine eigne Geltung von Gewicht habende Ansehen einer Person. Die unmittelbare Grundlage der Ehre ist, daß sie persönliche und innerliche ist. Sie muß nicht bloß äußerlich sein, wie Reichtum, Macht, Rang, Titel, Orden, sondern sie muß in der Person selbst ihren Grund haben. Sie besteht in der Tugend und in allen solchen Eigenschaften, welche die Tugend in sich schließt, auch wo sie nicht ausdrücklich als Tugend gelten. Sie besteht in allen solchen Eigenschaften, welche einer Person einen solchen Grad von Ansehen verschaffen, daß sie auch in weiteren Kreisen Geltung hat. Sie ist also nicht bloß eine subjektive sache. Sogar ein solches Gefühl, welches sich Ehre nennt, ist nicht Ehre, wenn es nicht auf Grund der Tugend beruht. Ehre ist also nicht bloß Ehrgefühl, sondern Ehre ist das, was Ehrgefühl ist, und was Ehrliebe fordert. Ehre ist also nicht bloß Ehrgefühl, sondern Ehre ist das, was Ehrgefühl ist, und was Ehrliebe fordert. Ehre ist also nicht bloß Ehrgefühl, sondern Ehre ist das, was Ehrgefühl ist, und was Ehrliebe fordert. Ehre ist also nicht bloß Ehrgefühl, sondern Ehre ist das, was Ehrgefühl ist, und was Ehrliebe fordert.

Ehrfurcht ist die Scheu, welche wir vor Personen haben, die uns durch ihre Würde imponiren. Sie ist eine Art von Furcht, aber eine solche, die nicht Furcht vor Strafe ist, sondern Furcht, die Ehrfurcht, Furcht, die Ehrfurcht, Furcht, die Ehrfurcht,

kohlensauren und ätzenden Alkalien; 6) Ittererde, ein Bestandtheil des Ittertantals, vereinigt sich mit kohlensauren, aber nicht mit ätzenden Alkalien. — Was von uns im gemeinen Leben Erde genannt wird und die Oberfläche unseres Planeten ausmacht, ist ein Gemisch aus Kiesel- und Thonerde, Kalk, Salzen und Resten organischer Körper.

Erdenge (Isthmus), ein schmaler Landstrich, der zwei Länder verbindet und zwei Meere scheidet.

Erdferne (Apogaeum), s. Mond.

Erdfette, Erdharze, sind fette harzige Materien, die in der Erde gefunden werden und leicht brennen, auch einen starken erstickenden Dampf von sich geben. Sie sind theils flüssig, theils fest, z. B. Steinöl, Naphtha, Steinkohlen, Bergtorf, Pecherz u. dgl.

Erdgürtel, s. Erdstrich.

Erdmannsdorf (Friedr. Wilh. Frhr. v.) ward 1736 zu Dresden geboren, und begab sich, nachdem er in Wittenberg Philosophie studirt hatte, nach Dessau. Der Fürst von Dessau wählte ihn zu seinem Gesellschafter und Begleiter auf seinen Reisen nach England, Frankreich, der Schweiz und Italien, welches letzte Erdmannsdorf schon 1761 besucht hatte. Sein Kunstsinn fand allenthalben reiche Nahrung, und entwickelte sich besonders für die schöne Baukunst. Nach seiner Rückkehr benutzte er die eingesammelten Kenntnisse zur Verschönerung des dessauischen Landes, und das Schloß von Wörlitz, das Denkmal des Fürsten Dietrich daselbst, das Landhaus der Fürstin im Luisium bezeugen den gebildeten Geschmack des Baumeisters; nicht minder hat er sich durch die herrlichen Anlagen, womit der Fürst nach seiner Angabe die Gegend um Dessau verschönern ließ, ein bleibendes Gedächtniß in den Herzen Aller gestiftet, die sie besuchen und genießen. Auch die Gründung der chalkographischen Gesellschaft im J. 1796 war sein Werk, und gewiß lag es an seinem Eifer nicht, wenn sie den Erwartungen der Kunstfreunde nicht in vollem Maße entsprach. Unter den Werken, die aus diesem Institute hervorgingen, nehmen seine zu Rom gezeichneten architektonischen Studien eine vorzügliche Stelle ein. Er starb im März 1800. Wir besitzen von Rode eine Biographie dieses trefflichen Mannes, die seinen Werth auf eine würdige Weise darstellt.

Erdnähe (Perigaeum), s. Mond.

Erdstrich, Erdgürtel, Zone. Die gesammte Erdoberfläche wird in fünf Zonen getheilt: in die heiße, in die südliche gemäßigte, in die nördliche gemäßigte, in die südliche kalte und in die nördliche kalte. Die heiße Zone ist der Erdstrich, welcher $23\frac{1}{2}$ Grad südlich und eben so viel nördlich vom Aequator um die Erde läuft, und deren Bewohner jährlich zwei Mal die Sonne senkrecht über dem Scheitel haben. Ihre Gränzen zu beiden Seiten des Aequators sind die beiden Wendekreise, oder diejenigen Kreise, in welchen die Sonne ihre größte Entfernung von dem Aequator erreicht. Da die Sonne auf diese Zone ihre Strahlen fast immer senkrecht herabwirft, so verdient sie mit Recht das Prädicat heiß. Es herrscht in ihr ein ewiger Sommer, und Tag und Nacht sind an den Wendekreisen kaum um eine Stunde verschieden. Nach Beschaffenheit und Lage der Länder dieser Zone ist jedoch die Hitze nicht allenthalben gleich. Am brennendsten sind die Sandwüsten des südlichen Afrika's, weit gemäßigter sind die glücklichen Inseln des Südmeers, und noch milder das Klima Peru's. Hier gibt es Gebirge, auf deren Gipfel selbst die ewi-

Digitized by Google

cht herabfallenden Sonnenstrahlen den ewigen Schnee nicht wegzu-
melzen vermögen. Die beiden gemäßigten Zonen erstrecken sich
n den Wendekreisen nach den Polen zu, enthalten das meiste be-
ohnte Land und haben ein ungleiches Clima. Die Hitze nimmt ab
it der Entfernung vom Wendekreise, und in gleichem Grade wird
r Unterschied der Jahreszeiten immer merklicher, und das Ab- und
nehmen von Tag und Nacht immer größer. Der Winter wird
mer länger und kälter, der Sommer immer kürzer und minder
rm, Tag und Nacht werden immer ungleicher, bis zu dem Punkte,
o am kürzesten Tage die Sonne innerhalb 24 Stunden gar nicht
er dem Horizont erscheint, und am längsten Tage in eben der Zeit
r nicht untergeht, so daß es einmal im Jahre gar keinen Tag
d einmal gar keine Nacht gibt. Der durch diesen Punkt parallel
t dem Aequator und Wendekreise laufende Kreis macht die Gränze
r gemäßigten Zone nach dem Pole zu, und heißt der Polarkreis;
gibt einen südlichen und einen nördlichen. Die Entfernung vom
ende- bis zum Polarkreise, oder die Breite der gemäßigten Zone,
vol auf der südlichen als nördlichen Halbkugel, beträgt 43 Grad.
les, was über die Polarkreise hinausliegt gegen den Pol zu, bil-
t die kalte Zone; nur in der nördlichen gibt es noch Land, das
enfalls bewohnbar ist, obgleich die organische Natur hier zu erstar-
n beginnt, und weder Getreide noch Bäume, sondern nur Moose,
echten und einiges Gesträuch hervorbringt. Die Entfernung vom
olarkreise bis zum Pole beträgt noch 23½ Grad, aber bis zum
le selbst ist noch kein Mensch vorgedrungen. Dem südlichen Pole,
r noch unwirthbarer als der nördliche ist, weil sein Winter zu-
ich in die Zeit der Sonnenferne fällt, hat sich Cook bis auf 71
rad genähert; in die nördliche kalte Zone ist man bis auf 80 Grad
rgedrungen. Das Charakteristische der kalten Zonen ist, daß Tag
d Nacht mit der Annäherung an den Pol immer ungleicher wer-
n, und Tage, ja Wochen lang die Sonne einmal gar nicht auf-
d einmal wieder gar nicht untergeht. M.

Erdzunge, ein schmales Stück Land, das sich weit in die See
streckt.

Erebus, der Sohn des Chaos und der Finsterniß, heirathete
ne Schwester, die Nacht, und zeugte mit ihr den Aether und den
g. Auch die Parzen sind seine Töchter. Er ward in einen Fluß
rwandelt und in den Tartarus gestürzt, weil er den Titanen Hülfe
leistet; von ihm hat der Tartarus den Namen Erebus erhalten.

Eremit. Schon früh gab es Menschen, welche durch Entfer-
ng von aller Gesellschaft ihre Tugend zu bewahren suchten, na-
ntlich im Orient; besonders aber nennt man Eremiten oder
insiedler diejenigen Christen, welche seit dem dritten Jahrhun-
rt ihren festen Aufenthalt in einsamen Gegenden wählten. Daher
remitage, Einsiedelei; gehört in großen Gärten zu den künst-
hen Anlagen.

Erfahrung (Empirie), Erkenntniß durch sinnliche Wahr-
hmung, mithin durch Anschauung oder Empfindung. Ein einzelnes
Erkenntniß dieser Art heißt eine Erfahrung, der Inbegriff solcher
Erkenntnisse die Erfahrung. Sie heißt auch Erkenntniß a poste-
iori, empirische Erkenntniß. Ihr Gegensatz ist Erkenntniß aus
ren Begriffen oder durch Vernunft, welche auch Erkenntniß a
iori, rationale Erkenntniß heißt. Die gemeine Erfahrung
ht auf Wahrnehmungen, die sich im gewöhnlichen Gange des

menschlichen Lebens von selbst darbieten, wobei also keine bestimmte Absicht und kein höherer Grad von Aufmerksamkeit Statt findet. Die gelehrte oder wissenschaftliche Erfahrung hingegen beruht auf Wahrnehmungen, die absichtlich herbeigeführt und mit vorzüglicher Aufmerksamkeit beachtet werden. Dergleichen Wahrnehmungen entstehen aus Beobachtungen (Observationen) und Versuchen (Experimenten). Bei bloßen Beobachtungen läßt man den Gegenstand der Wahrnehmung unverändert, entweder weil man ihn nicht nach Belieben verändern kann, wie wenn man eine Sonnenfinsterniß beobachtet; oder weil man sich keine Einwirkung auf ihn erlauben will, um zu sehen, auf welche Art er sich von selbst äußern werde, wie wenn man die Handlungsweise eines sich selbst überlassenen Menschen beobachtet. Bei Versuchen aber verändert man den Zustand des wahrzunehmenden Gegenstandes, indem man ihn in Lagen und Verhältnisse setzt, von denen man glaubt, daß sie uns seine Beschaffenheit deutlicher und bestimmter zu erkennen geben werden; z. B. wenn der Chemiker Versuche mit der atmosphärischen Luft, oder der Pädagog Versuche mit einem Kinde macht, dessen Charakter ihm noch räthselhaft ist. Solche Versuche werden aber immer in Verbindung mit Beobachtungen angestellt, indem man den Gegenstand selbst während des Versuchs beobachtet. Die Erfahrung wird auch in die eigne und fremde eingetheilt, je nachdem man etwas selbst wahrgenommen hat, oder durch Andre von dem, was sie wahrgenommen haben, belehrt worden ist. Die Geschichte beruht fast gänzlich auf fremder Erfahrung, weil sie größtentheils Dinge erzählt, die nach Raum und Zeit weit von uns getrennt sind. Der Kreis der eignen Erfahrung ist daher weit kleiner, als der Umfang dessen, was uns durch fremde Erfahrung bekannt wird. Aber die eigene Erfahrung macht einen weit stärkern Eindruck auf uns, als die fremde. Daher wird der Mensch gewöhnlich nur durch eigne Erfahrung klug. Ein wissenschaftlicher Inbegriff eigner und fremder Erfahrungen heißt eine Erfahrungswissenschaft (empirische Doctrin), ein solcher Inbegriff von Vernunfterkenntnissen aber eine Vernunftwissenschaft (rationale Doctrin). Von der ersten Art ist die Historie, von der zweiten die Philosophie. In dieser darf die Erfahrung nicht herrschen. Im übrigen unterstützen sich vernünftiges Denken und Erfahrung überall, und sollten eigentlich nicht getrennt seyn. (S. Erkenntniß.)

Erfahrung in der Arzneikunde. Erfahrung überhaupt bedeutet die Summe von solchen Kenntnissen, welche wir zuerst durch Sinnesanschauungen erworben, durch Verstand gesichtet und zu Beobachtungen erhoben, oder durch Versuche herausgebracht haben. Die Sinne liefern uns den Stoff zu der Erfahrung; allein einzelne Sinnesanschauungen, ohne Verbindung unter einander durch den Verstand, machen noch keine Erfahrung aus. Der Verstand muß erst einzelne Anschauungen unter gewisse Gesichtspunkte ordnen, hieraus Begriffe bilden, Schlüsse ziehen, und auf diese Weise aus mehreren einzelnen Anschauungen Beobachtungen machen; mehrere Beobachtungen über eine und dieselbe Sache verdienen alsdann erst den Namen Erfahrung. Die durch gehörige Beobachtungen und Versuche erlangte Fertigkeit, Krankheiten zu erkennen und zu heilen, ist eigentlich die echte Erfahrung in der Arzneikunst; sie setzt die historische Kenntniß ihres Gegenstandes voraus, weil man ohne diese nicht wüßte, worauf man die Aufmerksamkeit zu richten hat; sie setzt ferner Schärfe

Digitized by Google

den Mann, bekannt mit der Lebensgewohnheit, Denkart und Sprache des Volkes, unter welchem er lebt, und mit der Geschichte seiner Zeit, wird seine Worte verstehen und, wenigstens in den meisten Fällen, gut raten und selten von einer falschen Auslegung irregeführt, sie hat ihn nicht irregeführt. Wenn er aber auch nicht alle Worte verstehen sollte, oder wenn er auch in einigen Fällen irre rathen sollte, so wird er doch, wenn er nur das Ganze seiner Rede gut gefaßt hat, den Sinn des Ganzen, den Sinn der Rede, nicht verfehlen. Und wenn er auch nicht den Sinn jedes einzelnen Satzes, jedes einzelnen Ausdruckes, jedes einzelnen Wortes, jedes einzelnen Buchstabens gefaßt hat, so wird er doch den Sinn des Ganzen gefaßt haben. Und so wird er auch nicht alle Worte, alle Sätze, alle Ausdrücke, alle Wörter, alle Buchstaben, jedes einzelnen, mit der größten Genauigkeit, mit der größten Sorgfalt, mit der größten Aufmerksamkeit, mit der größten Anstrengung, mit der größten Spannung, mit der größten Anwendung, mit der größten Kraft, mit der größten Energie, mit der größten Thätigkeit, mit der größten Lebendigkeit, mit der größten Wachsamkeit, mit der größten Vorsicht, mit der größten Behutsamkeit, mit der größten Bedachtsamkeit, mit der größten Besonnenheit, mit der größten Ueberlegung, mit der größten Klugheit, mit der größten Weisheit, mit der größten Einsicht, mit der größten Umsicht, mit der größten Scharfsinnigkeit, mit der größten Gründlichkeit, mit der größten Tiefe, mit der größten Schärfe, mit der größten Feinheit, mit der größten Gewandtheit, mit der größten Leichtigkeit, mit der größten Fertigkeit, mit der größten Geschicklichkeit, mit der größten Kunst, mit der größten Vollkommenheit, mit der größten Vollendung, mit der größten Meisterschaft, mit der größten Virtuosität, mit der größten Genialität, mit der größten Begeisterung, mit der größten Erhabenheit, mit der größten Würde, mit der größten Majestät, mit der größten Hoheit, mit der größten Herrlichkeit, mit der größten Pracht, mit der größten Schönheit, mit der größten Anmuth, mit der größten Lieblichkeit, mit der größten Zierlichkeit, mit der größten Reinheit, mit der größten Klarheit, mit der größten Deutlichkeit, mit der größten Verständlichke

einseitige Beobachtung und falsche Erfahrung gegen jene Zufälle für heilsam hält, ohne zu beurtheilen, ob sie der eigenthümlichen Constitution des Kranken und dem Charakter seiner Krankheit angemessen sind. Am schärfsten bezeichnet Zimmermann in seinem reichhaltigen Werke von der Erfahrung den Unterschied zwischen dem echten Arzt und dem Empiriker, nach dem jetzt gewöhnlichen Sinne des Worts. „Die Empiriker," sagt er, „verwerfen die Gelehrsamkeit, weil sie, um das, was Andere gelehrt haben, unbekümmert, an ihrer Erfahrung allein kleben; die wahren Aerzte verehren diesen Unterricht, weil ihrer Meinung nach ein einziger Arzt so weit nicht sieht, als alle Aerzte aller Zeiten und aller Völker gesehen haben. Die Empiriker fragen, um die Art und Gattung einer Krankheit unbesorgt, nach ihrem Namen, und brechen mit ihren Mitteln los, sobald man ihnen diesen Namen nennt. Die Empiriker bekümmern sich um die wahren Ursachen nicht, denn sie begnügen sich mit den falschen; die wahren Aerzte verfolgen die Ursachen bis in das Innerste der Natur, und wo dieses Licht sie verläßt, erleuchtet sie die genaue Ueberlegung der Erscheinungen und der Zeichen. Die Empiriker schicken ihre Mittel mit dem Befehl in den Leib, jede daselbst sich ereignende Krankheit zu tödten; sie kennen keine andere Methode, als ihre blinde Uebung; sie glauben, nur das blinde Ungefähr habe uns die Mittel gegen die Krankheiten entdeckt; sie suchen Wunderkräfte in der mannichfaltigen Zusammensetzung der Mittel; sie rühmen sich der Erfahrung, weil sie glauben, man habe die Krankheit gesehen, wenn man den Kranken gesehen hat." H.

Erfahrungsseelenlehre, s. Psychologie.

Erfindung ist jene Art der Thätigkeit des menschlichen Geistes, mittelst welcher er durch neue Combinationen, also auf originelle Weise, etwas bis dahin noch nicht Vorhandenes hervorbringt. Sie zeigt sich in der Wissenschaft und in der Kunst im weitern Sinne, und unterscheidet sich dadurch von dem Entdecken, d. i. von dem Auffinden dessen, was vorhanden, aber nur verborgen war; dieses ist mehr Sache des Zufalls und der Beobachtung. Nicht mühsam oder stückweise zusammengetragen sind diese Combinationen, sondern sie entspringen plötzlich im Geist; denn wer kann sich versetzen, er wolle zu dieser oder jener Zeit eine Erfindung machen? Den Keim der Erfindung kann er freilich mit der Zeit langsam entwickeln; allein das ist auch ganz etwas anderes; die eigentliche Erfindung ist dann schon gemacht. Aus der Verwirrung beider Momente scheinen nur diejenigen geirrt zu haben, welche behaupteten, der wissenschaftliche Erfinder sey von dem ästhetischen wesentlich verschieden. Der wissenschaftliche Erfinder, sagen sie, ist sich seines Ideenganges bewußt, kann die ganze Methode, wie er zu seinem Resultate gelangt ist, beschreiben, dem Dichter aber gibt sein Genius, ohne sein Bemühen, als Geschenk des glücklichen Augenblicks, die Welt von Ideen, und der Dichter ist nicht im Stande zu sagen, wie er dazu gekommen ist. Das ist allerdings wahr; ist es aber mit dem wissenschaftlichen Erfinder anders? Springt nicht auch hier mit Schnelligkeit des Blitzes die Idee aus seinem Geiste, worin, wie in dem Samenkorn ein ganzer Wald, eine unendliche Reihe eingewickelt liegt? Er vermöchte um sein Leben nicht zu sagen, wie er dazu gekommen, weil die energische Seele im Flug am Ziele war. Freilich kann er uns den Weg zeigen, bis auf den Punkt, wo die Idee in ihm entsprang; kann uns zeigen, was und wie er daraus entwickelte; allein das kann der

Digitized by Google

Wachsen und, aber so schnell sie zu Grunde gehen, Nachschub aus ihnen hervorgeht, so ist es auch mit den Menschen. Wie sie sich in Gruppen, Völker, Rassen, Nationen, Staaten, Religionen, Parteien, Stände, Berufe, Geschlechter, Familien, Individuen, Interessen, Ideen, Meinungen, Launen, Leidenschaften, Schwächen, Laster und was sonst noch alles sondern, so sind sie auch in Gruppen, Völker, Rassen, Nationen, Staaten, Religionen, Parteien, Stände, Berufe, Geschlechter, Familien, Individuen, Interessen, Ideen, Meinungen, Launen, Leidenschaften, Schwächen, Laster und was sonst noch alles verbunden. Verbunden und getrennt, vereinigt und bekämpft, geeint und entzweit, geliebt und gehaßt, gefördert und gehemmt, gestützt und gestürzt, gebaut und zerstört, gepflanzt und ausgerottet, gepflegt und vernichtet, gesäet und geerntet, gebaut und verbrannt, gegründet und verwüstet, gewonnen und verloren, gewonnen und zerronnen, gewonnen und vergeudet, gewonnen und verschleudert, gewonnen und verschwendet, gewonnen und verpraßt, gewonnen und verjubelt, gewonnen und verspielt

Erfindung in die Einheit der Ausführung der ursprünglichen Idee des Künstlers setzen konnte. In diesem Sinne rühmte er von Rafael, daß er die zu einem Sujet passende Zahl der Figuren so richtig bestimmt und so vertheilt habe, daß keine müßig oder unnütz blieb. ed.

Erfurt, eine große, alte, ehemals feste Stadt, an der Gera, im Mittelpunkte von Thüringen, an verschiedenen Heerstraßen. Die vielen Gärten, besonders in den Vorstädten, machen sie weitläufig. Zu ihrem schönen und überaus fruchtbaren Gebiete gehören einige siebzig umherliegende Dörfer. Sie war im funfzehnten und dem folgenden Jahrhunderte, vorzüglich durch ihren Handel, sehr blühend. Erfurt hatte die Stapelgerechtigkeit und große Vortheile von den Spedit onen und dem Landhandel in Deutschland, da es fast in der Mitte desselben liegt, und zählte zu Ende des 16ten Jahrhunderts gegen 60,000 Einwohner. Allein durch den veränderten Gang des Handels, welcher sich nach Leipzig zog, durch die deutschen Kriege und die Streitigkeiten mit und unter den deutschen Fürsten um den Besitz dieser Stadt und Landschaft, ist dieselbe so gesunken, daß die Stadt jetzt in 3400 Häusern nur 17,600 Einwohner, mit Ausschluß der Garnison, enthält. Nicht leicht hat eine Stadt in Deutschland nebst ihrem Gebiete so viel Cultur und Handel mit Gartengewächsen aller Art, als Erfurt. Der Hauptzweig des Stadtgewerbes sind indeß die Wollmanufacturen. Die Einwohner dieser Stadt nebst dem Rathe sind theils catholisch — es gibt auch mehrere Klöster in Erfurt — theils lutherisch; doch ist die Mehrzahl der Einwohner lutherisch. Die Universität, welche 1378 gestiftet, aber 1392 erst eingeweiht worden war, wurde am 12. Nov 1816 auf königl. Befehl feierlich aufgehoben, weil die Fonds sich unzulänglich fanden. Die Lehrer behielten ihre Einkünfte, und die Fonds der Universität sollten zur Verbesserung der Erziehungsanstalten in Erfurt verwendet werden. Erfurt hat noch folgende Sehenswürdigkeiten: die Citadelle auf dem Petersberge, nebst dem ehemaligen Benedictinerkloster, in welchem der Graf von Gleichen mit seinen beiden Gemahlinnen begraben liegt; den Dom, mit der großen 275 Centner schweren Glocke, Susanna genannt; das ehemalige Augustinerkloster, in welchem jetzt das lutherische Gymnasium ist, mit D. Luthers Zelle, die er von 1505 bis 1512 bewohnte. Erfurt wurde mit seinem Gebiete von 16 Quadratmeilen zugleich mit dem Eichsfelde im J. 1802 zur Entschädigung für die an Frankreich abgetretenen Besitzungen von Preußen in Besitz genommen. Durch den französisch-preußischen Krieg im Jahr 1806 und nach der unglücklichen Schlacht vom 14. Oct. bei Jena und Auerstädt gin. Erfurt den 16. Oct. durch Capitulation über, wobei unter mehreren Generalen der Feldmarschall Möllendorf und der Prinz von Oranien zu Kriegsgefangenen gemacht wurden. Das Eichsfeld wurde in der Folge zu Westphalen geschlagen; Erfurt blieb unmittelbar unter französischer Regierung. Im Oct. 1808 war daselbst die merkwürdige Zusammenkunft zwischen dem russischen und französischen Kaiser, den Königen von Sachsen, Baiern und vielen andern hohen Personen. Was Erfurt während der französischen Regierung gelitten hat, findet man in mehrern neuern Flugschriften aus dem J. 1814, z. B. in einem Aufsatze in Luden's Nemesis 1sten Bds. 2tes Heft, und in dem 2ten Bde. der deutschen Blätter. Nach dem Rückzuge der Franzosen aus Deutschland (im Herbst 1813) ergab sich die Stadt auf Capitulation, die Citadelle aber erst im Frühling 1814 an die Preußen. In Gemäßheit des 23sten Artikels der wiener Con-

Digitized by Google

zreßacte vom 9. Jul. 1815 ist Erfurt mit seinem Gebiete und dem Eichsfelde wieder unter preußische Hoheit gekommen. Es ist der Provinz Sachsen zugetheilt worden, und der Sitz einer Regierung, zu deren Bezirk das vormalige Fürstenthum Erfurt, Nordhausen, Heiligenstadt, das von Sachsen abgetretene Henneberg, der Rest des neustädter Kreises und die Aemter Langensalze und Weißensee gehören.

Erhaben, s. Schön.

Erhard (Christian Daniel), Oberhofgerichtsrath und Professor des Criminalrechts zu Leipzig, wurde 1759 zu Dresden geboren. Seine erste Jugendbildung verdankte er seiner Mutter, einer der edelsten und geistreichsten Frauen ihrer Zeit, und nach deren frühem Tode dem Professor Welker, einem würdigen Schüler Ernesti's. Nächst der Rechtsgelehrsamkeit, die er in den Jahren 1778 — 1781 zu Leipzig unter Hommels, Segers und Sammets Anleitung studirte, widmete er sich auch der Geschichte, Philosophie und dem Studium der Kunst, die er durch den Umgang mit den ersten Künstlern seines Vaterlandes, mit Oeser, Dietrich (welcher letztere mit ihm verwandt war), lieben und kennen lernte, und legte so den Grund zu jener zwar vielseitigen, jedoch etwas oberflächlichen Geistesbildung, die ihn auszeichnete und sich in allen seinen Werken ausspricht. 1782 ward er Doctor der Rechte und akademischer Docent zu Leipzig; die practische juristische Laufbahn begann er eben da 1782. 1783 ward er zum Beisitzer des niederlausitzischen Landgerichts und 1787 zum Professor der Rechte ernannt. 1793 erhielt er die Mitgliedschaft der Juristenfacultät; 1795 ward er zum Oberhofgerichtsbeisitzer, 1809 zum Oberhofgerichtsrath, zum Professor des Criminalrechts und zum Domherrn des Hochstifts Naumburg ernannt. Auch auswärtige Auszeichnungen wurden seinen Verdiensten zu Theil. 1805 ernannte ihn der Kaiser Alexander I. zum Correspondenten der Reichsgesetzgebungscommission zu Petersburg mit Gehalt. Die Akademien zu Erfurt, zu Warschau und in der Oberlausitz, so wie die Universität Wilna, ernannten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede. Er hat als Schriftsteller, akademischer Lehrer und Geschäftsmann sich die ausgezeichnetsten Verdienste erworben. Seine akademischen Schriften verbreiten sich über wichtige Gegenstände des philosophischen und positiven Rechts, die Rechtsalterthümer, Rechtsgeschichte und die Theorie der Gesetzgebung; überall hat er denselben neue Ansichten abzugewinnen gewußt. Seine deutschen Schriften haben vorzüglich Criminalrecht und Gesetzgebung zum Gegenstande. Das sächsische peinliche Recht brachte er zuerst in die Form eines Systems, und seine Anmerkungen zur Uebersetzung des Pastoret haben viele wichtige Fragen der Criminalgesetzgebung zur Sprache gebracht. Seine erste erhebliche Schrift über Gesetzgebung war sein berühmtes Werk über Leopold's II. Gesetzgebung in Toscana. Sein Versuch über das Ansehen der Gesetze gab die Veranlassung, daß der königl. preuß. Großkanzler Carmer ihn officiell zur Kritik des allgemeinen Gesetzbuchs für die preußischen Staaten auffoderte. Im ersten Bande dieser Kritik (deren Fortsetzung aus verschiedenen Ursachen ausblieb) hat er einen wichtigen Vorschritt in der wissenschaftlichen Behandlung der Gesetzgebungskunst gethan, welche er in der Form einer auf das allgemeine Recht und die Natur der bürgerlichen Geschäfte und Verhältnisse gegründeten Wissenschaft seit dem Jahre 1803 zuerst zum Gegenstande akademischer Vorlesungen gemacht hat. In seinen Anmerkungen zu Algernon Sidney's Werke über die Regierungsformen, in mehreren Abhandlungen, die

Digitized by Google

er in der 1788 und 1789 von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Amalthea" geliefert hat, so wie in den Vorreden zu seinen Uebersetzungen des französischen Handelsgesetzbuchs und der Civilgerichtsordnung des französischen Reichs, und in seinen Abhandlungen de arbitrio judicis und de notione furti hat er einzelne Ansichten über die wichtigsten Gegenstände der Gesetzgebung geliefert. Seine Uebersetzung des Code Napoléon (zweite Aufl. 1811) ist allgemein für die vorzüglichste anerkannt worden. Seine letzte und vielleicht überhaupt seine wichtigste Arbeit war der Entwurf eines Criminalgesetzbuchs für Sachsen; sie ist, so weit sie fertig war, von einem seiner Schüler, dem D. Frederici, herausgegeben worden. Er starb an der häutigen Bräune im J. 1813. Der Charakter seiner Gelehrsamkeit hatte den vortheilhaften wie die nachtheiligen Seiten französischer Cultur. Vielseitigkeit und Scharfsinn verband er mit den trefflichsten Gaben des Herzens; und diese Eigenschaften werden ihm ein bleibendes Andenken erhalten. M.

Erich. Schweden zählt vierzehn Könige dieses Namens, von denen der letzte der merkwürdigste war. Er bestieg 1560 den Thron, und zeigte einen energischen, aber gegen seine ihm feindlich gesinnten Brüder in blutige Wuth übergehenden Charakter; auch gegen seine Unterthanen erlaubte er sich manche Tyrannei, und befleckte seine Ehre durch schimpfliche Heirathshändel. Seine Brüder selbst bildeten daher eine Partei gegen ihn, entsetzten ihn 1568 mit Einwilligung der Stände der Regierung, und hielten ihn gefangen. Er starb zehn Jahre darnach im Gefängniß an Gift. Ungeachtet der gerügten tadelhaften Eigenschaften war er ein kluger, arbeitsamer, den Künsten nicht abholder Regent. Er schätzte und förderte Künstler und Handwerker, und nahm daher die Hugenotten mit offenen Armen auf, schaffte manche abergläubische Ceremonien in der Religion ab, und brachte Handel und Schifffahrt in Aufnahme; besonders sind auch seine gerichtlichen Anstalten alles Lobes werth.

Erichthonius, ein Sohn des Dardanus und der Batea, und Enkel des Jupiter, war König in Troas. Er war der reichste Mann in seinem Gebiete, indem er auf seinen Weiden allein 3000 Stuten mit jungen Füllen hatte. In einige dieser Stuten verliebte sich Boreas, weßhalb er sich in ein Roß verwandelte. Sie gebaren von ihm zwölf Füllen, die im Laufe über die Gefilde so leicht auf die Grashalme traten, daß sie keinen davon zerknickten. Sie konnten sogar auf dem Meere gehen. Erichthonius bekam das Reich von Troja, als sein Bruder Ilus ohne Kinder starb. Er heirathete nun die Astyoche, des Simois Tochter, und zeugte mit ihr den Tros. Nach Andern zeugte er diesen mit des Scamander Tochter Calirrhoe. — Ein anderer Erichthonius war König von Athen. Er war, nach der Mythe, ein Sohn Vulkans und der Atthis, der Tochter des Kranaus. Erichthonius wurde im Tempel der Athene von dieser Göttin selbst erzogen. Als er erwachsen war, stieß er den König Amphiktyon vom Throne, und setzte sich darauf. Der Minerva ließ er eine Bildsäule, oder nach Andern, einen Tempel auf der Burg errichten, und ordnete zu ihrer Ehre das Fest der Panathenäen an. Die Mythe von diesem Erichthonius wird verschieden erzählt. Man schrieb ihm selbst Drachenfüße zu, und weil ihn diese am Gehen hinderten, so erfand er den vierrädrigen bedeckten Wagen, um darin zugleich seine Füße zu verbergen. Dafür setzte ihn Jupiter unter die Sterne, wo er als Fuhrmann noch vorhanden ist.

Digitized by Google

Erdmann, ein merkwürdiger Fall, welcher bei der Gültigkeit des Testaments, durch welches der Erblasser seine Ehefrau zur Erbin einsetzte, und seine Kinder enterbte, dennoch, weil der Erblasser, unmittelbar vor der Errichtung des Testaments, seine Ehefrau in Ansehung seiner Kinder, durch Verträge, welche er mit ihr in Gegenwart seiner Kinder errichtete, und welche diese genehmigten, zu Allem ermächtigt hatte, was sie in Ansehung ihrer Kinder, in Absicht auf ihre Erziehung, und auf ihre künftige Versorgung, für gut finden würde, und weil sie diese Befugniß auch bei Errichtung ihres letzten Willens ausübte, den Kindern nicht das Recht gab, die Enterbung anzufechten.

Erdmann, Joh. Christian, G. d. Ges. Berlin.

Erdpfeife, der Theil der Leitung aus Erde, welcher, wenn Holz, das in Gebrauch gewesen ist, ausgebessert werden soll, in die Erde gelegt wird, damit das Wasser, welches durch die Leitung fließt, nicht durch die Fugen dringen kann.

Erdrechen, ein Rechen, welcher, wenn die Erde gelockert ist, damit die Steine und Wurzeln, welche sich in der Erde befinden, herausgezogen werden können.

Erdrohr, ein Rohr, welches, wenn Wasser durch Röhren geleitet werden soll, in die Erde gelegt wird, damit es nicht durch Frost zerspringt.

Erdschaufel, eine Schaufel, welche, wenn die Erde gelockert ist, damit die Steine und Wurzeln, welche sich in der Erde befinden, herausgezogen werden können, gebraucht wird.

Erdschlag, ein Schlag, welcher, wenn die Erde gelockert ist, damit die Steine und Wurzeln, welche sich in der Erde befinden, herausgezogen werden können, gebraucht wird.

Erdschlitten, ein Schlitten, welcher, wenn die Erde gelockert ist, damit die Steine und Wurzeln, welche sich in der Erde befinden, herausgezogen werden können, gebraucht wird.

Erdschrapper, ein Schrapper, welcher, wenn die Erde gelockert ist, damit die Steine und Wurzeln, welche sich in der Erde befinden, herausgezogen werden können, gebraucht wird.

Erdschwelle, eine Schwelle, welche, wenn die Erde gelockert ist, damit die Steine und Wurzeln, welche sich in der Erde befinden, herausgezogen werden können, gebraucht wird.

Erdsieb, ein Sieb, welches, wenn die Erde gelockert ist, damit die Steine und Wurzeln, welche sich in der Erde befinden, herausgezogen werden können, gebraucht wird.

Erdstein, ein Stein, welcher, wenn die Erde gelockert ist, damit die Steine und Wurzeln, welche sich in der Erde befinden, herausgezogen werden können, gebraucht wird.

Erdstoß, ein Stoß, welcher, wenn die Erde gelockert ist, damit die Steine und Wurzeln, welche sich in der Erde befinden, herausgezogen werden können, gebraucht wird.

Erdwagen, ein Wagen, welcher, wenn die Erde gelockert ist, damit die Steine und Wurzeln, welche sich in der Erde befinden, herausgezogen werden können, gebraucht wird.

Erdwerk, ein Werk, welches, wenn die Erde gelockert ist, damit die Steine und Wurzeln, welche sich in der Erde befinden, herausgezogen werden können, gebraucht wird.

Erdwinde, eine Winde, welche, wenn die Erde gelockert ist, damit die Steine und Wurzeln, welche sich in der Erde befinden, herausgezogen werden können, gebraucht wird.

Erdzeug, ein Zeug, welches, wenn die Erde gelockert ist, damit die Steine und Wurzeln, welche sich in der Erde befinden, herausgezogen werden können, gebraucht wird.

Erdzug, ein Zug, welcher, wenn die Erde gelockert ist, damit die Steine und Wurzeln, welche sich in der Erde befinden, herausgezogen werden können, gebraucht wird.

Erdzwinge, eine Zwinge, welche, wenn die Erde gelockert ist, damit die Steine und Wurzeln, welche sich in der Erde befinden, herausgezogen werden können, gebraucht wird.

Erbrechtsfälle, besondere, sind diejenigen, welche, wegen ihrer Seltenheit, oder wegen ihrer Wichtigkeit, oder wegen ihrer Verwickelung, besondere Aufmerksamkeit verdienen. Hierher gehören: 1) Fälle, in welchen Jemand, ohne Testament, oder ohne Codicill, oder ohne Erbvertrag, oder ohne Verzicht, oder ohne Ausschließung, oder ohne Verlust, oder ohne Unwürdigkeit, oder ohne Enterbung, oder ohne Entsetzung, oder ohne Verjährung, oder ohne Ablauf der Zeit, oder ohne Bedingung, oder ohne Auflage, oder ohne Vermächtniß, oder ohne Fideicommiß, oder ohne Lehn, oder ohne Stammgut, oder ohne Majorat, oder ohne Familienstift, oder ohne Familienfideicommiß, oder ohne Familienstatut, oder ohne Familienvertrag, oder ohne Familienpact, oder ohne Familienverfassung, oder ohne Familienordnung, oder ohne Familienhausgesetz, oder ohne Familienhausordnung, oder ohne Familienhausvertrag, oder ohne Familienhauspact, oder ohne Familienhausverfassung, oder ohne Familienhausordnung, oder ohne Familienhausgesetz

einen bestimmten Gegenstand beziehen, so daß dieser dadurch von andern ihm mehr oder weniger ähnlichen Gegenständen unterschieden wird. Die im menschlichen Geiste verborgene Quelle der Erkenntniß heißt das Erkenntnißvermögen. Gewöhnlich theilt man es in ein niederes und höheres ein, weil die Erkenntniß aus verschiedenartigen Vorstellungen besteht, die auch eine verschiedenartige Wirksamkeit des menschlichen Geistes voraussetzen. Einige Vorstellungen sind sinnlich, und heißen Anschauungen oder Empfindungen, je nachdem sie mehr die Beschaffenheit des Vorgestellten oder den Zustand des Vorstellenden ausdrücken. Sie sind Erzeugnisse des niedern Erkenntnißvermögens, das daher auch das sinnliche Erkenntnißvermögen oder schlechtweg der Sinn, auch die Sinnlichkeit genannt wird. Die sinnlichen Vorstellungen beziehen sich bloß auf das Einzelne, was eben angeschaut oder empfunden wird, z. B. auf diesen oder jenen Menschen, dieses oder jenes Thier. Andere Vorstellungen sind verständig und heißen Begriffe. Sie beziehen sich auf das Allgemeine, was an mehrern einzelnen Dingen gemeinschaftlich angetroffen wird, z. B. auf Menschen und Thiere überhaupt, und sind Erzeugnisse des höhern Erkenntnißvermögens, das daher auch das verständige Erkenntnißvermögen oder schlechtweg der Verstand genannt wird. Ueber Sinn und Verstand erhebt sich noch die Vernunft, deren eigenthümliche Vorstellungen Ideen genannt werden, z. B. die Vorstellungen von der Gottheit, Freiheit, Unsterblichkeit, Pflicht, Tugend ꝛc. Ob und wiefern durch diese Ideen auch etwas erkannt werde, lehrt die Theorie des Erkenntnißvermögens, welche die ursprünglichen Gesetze und Schranken des Erkenntnißvermögens untersucht. Vorausgesetzt aber, daß durch Vernunft auch etwas erkannt werde, so würde sie das höchste Erkenntnißvermögen zu nennen seyn, weil es nichts höheres als die Vernunft in der menschlichen Natur gibt. Man faßt aber oft unter dem Namen des höhern Erkenntnißvermögens Verstand und Vernunft zusammen, weil man in der Sprache des gemeinen Lebens diese beiden Vermögen des menschlichen Geistes nicht so genau unterscheidet, als es die wissenschaftliche Genauigkeit in einer philosophischen Theorie des Erkenntnißvermögens fodert. Hierauf beruht auch der Unterschied zwischen der empirischen und rationalen Erkenntniß. Jene (vom griechischen εμπειρια, die Erfahrung) ist eine Erkenntniß, deren Gültigkeit auf Erfahrung, mithin auf der eigenthümlichen Wirksamkeit des niedern oder sinnlichen Erkenntnißvermögens beruht; diese (vom lateinischen ratio, die Vernunft) ist eine Erkenntniß, deren Gültigkeit auf Gründen beruht, die nur durch das höhere, verständige oder vernünftige Erkenntnißvermögen eingesehen werden können. Die gesammte menschliche Erkenntniß aber ist eigentlich ein unzertrennliches, auf das innigste zusammenhängendes Ganzes, und, als solches, ein gemeinschaftliches Erzeugniß von Sinn, Verstand und Vernunft. (Vergl. Erfahrung.) D.

Erklärung, ein Urtheil oder Satz, durch welchen die Verstandtheile eines Gedanken oder Gegenstandes zum (klaren) Bewußtseyn gebracht werden. Arten der Erklärung sind die (unvollständigere) Erörterung, Beschreibung (Description) und die Definition, die vollkommene Erklärung.

Erlach, eins der ältesten und edelsten Geschlechter in der Schweiz, aus Burgund herstammend, ist seit dem Anfange des 12ten Jahrhunderts in der Geschichte bekannt und vorzüglich in den Annalen Berns

Digitized by Google

erühmt. Wir führen hier daraus an: I. Rudolf von Erlach, Sohn Ulrichs, welcher die Berner 1298 in dem glorreichen Kampfe gegen den Adel und Albrechts Partei anführte. Rudolf dagegen befestigte in dem Streite Berns gegen den mächtigen Grafen von Nydau, und gewann die berühmte Schlacht von Laupen, welche das Schicksal dieses Freistaats für immer befestigte. Der großmüthige Sieger wurde dann der Beschützer und Erzieher der jungen Grafen von Nydau, und erhielt ihnen sorgfältig ihre Erbschaft. 1360 wurde er von seinem Eidam ermordet. II. Johann Ludwig von Erlach, geb. 1595 und gest. 1650. Wir können das reiche Leben dieses ausgezeichneten Feldherrn und Staatsmanns, der auf die Begebenheiten des dreißigjährigen Kriegs, und später in französischen Diensten auf die Kriege unter Ludwig XIII. und XIV. großen Einfluß hatte, und sich allenthalben als Mann von Ehre, großer Einsicht und Tapferkeit benahm, nicht in seinen Einzelheiten verfolgen, und führen von ihm nur noch an, daß er Gustav Adolph und dem Herzog Bernhard von Weimar im dreißigjährigen Kriege große Dienste leistete, und ihre ganze Freundschaft und Vertrauen besaß. Erst nach dem Tode Bernhards trat er in französische Dienste. III. Hieronymus von Erlach, geb. 1667, war erst in französischen und dann in österreichischen Diensten. Er erwarb sich den Ruf eines der geschicktesten Generale seiner Zeit, und war insbesondere mit dem Prinzen Eugen sehr befreundet, dessen ganzes Vertrauen er genoß. Er hatte sich das Landgut Hindelbank erkauft, und starb hier 1748. Sein Sohn ließ ihm in der Kirche zu Hindelbank von dem berühmten Nahl ein prächtiges Denkmal errichten, welches wieder Veranlassung gab, daß Nahl das bekannte und erhabene Denkmal auf die Mad. Langhans verfertigte. (S. Nahl.) IV. Carl Ludwig von Erlach war zu Bern 1726 geboren. Vor der Revolution hatte er in Frankreich gedient. Bei der Invasion seines Vaterlandes durch die Franzosen, im J. 1798, wurde ihm von Bern der Befehl über die Landesbewaffnung übertragen. Es gelang ihm am 24. Febr., den unentschlossenen Senat zu kräftigen Maßregeln zu bestimmen. Er erhielt uneingeschränkte Vollmachten, gegen die Franzosen unter Brüne zu agiren. Allein bald wurden sie wieder zurückgenommen. Nun griffen die Franzosen die Berner an. Erlach focht gegen Schauenburg ehrenvoll, aber der Uebermacht unterliegend unglücklich, und ward auf dem Rückzuge beim Empfange der Nachricht von der Einnahme Berns von einem Landsturm-Bataillon ermordet. V. Rudolph Ludwig von Erlach, Hauptanführer der Conföderirten in der helvetischen Revolution von 1802, war geboren in Bern 1749. Als Schultheiß von Burgdorf versuchte er schon bei der ersten Invasion der Franzosen unter Brüne und Schauenburg durch die thätigste Theilnahme, aber vergebens, Bern zu retten. 1801 verband er sich mit Alois Reding und Steigern zur Herstellung der alteidgenössischen Staatsordnung, und 1802 wurde Erlach beim Ausbruch des lange vorbereiteten Aufstandes zum Oberbefehlshaber der Insurrectionsarmee ernannt. Nach der Einnahme von Bern ernannte der souveraine Rath Emanuel von Wattenwyl an seine Stelle. Bonaparte, damals erster Consul, machte, wie bekannt, dieser Insurrection durch sein Dazwischentreten und dann durch die Mediationsacte ein Ende. Rudolph Ludwig trat nun ganz ins Privatleben zurück. Man hat mehrere Schriften von ihm, und un-

Digitized by Google

ter diesen einen Code du bonheur, welchen er Catharina II. d dicirt hatte.

Erlangen, eine Stadt im Königreich Baiern, im Rezatkreis an der Regnitz gelegen, sonst zu dem Fürstenthum Culmbach gehörig Sie enthält in 800 Häusern gegen 9000 Einwohner, und gehört wegen ihrer Regelmäßigkeit und Zierlichkeit zu den schönsten Städten in Deutschland. Sie hat eine Universität, welche den Namen der Friedrich-Alexander-Universität führt, 1743 gestiftet ward und sonst 2 bis 300 Studenten zählte. Zu ihren berühmtern Lehrern in der neuesten Zeit gehören Meusel, Henke, Gros. Die Einwohner, welche theils evangelisch, theils reformirt sind, nähren sich von Manufacturen, Brauerei und Ackerbau. Sehr bedeutend waren sonst die hiesigen Kattun- und Hutfabriken; aber sowol diese als die noch vor kurzem sehr blühenden Handschuhfabriken haben in den neuesten Zeiten überaus gelitten. Die hier fabricirten Preßspäne sind von vorzüglicher Güte; auch bereitet man hier das sogenannte erlanger Blau, eine dem berliner Blau ähnliche Farbe. Von ihrem Erbauer, dem Markgrafen Christian Ernst, heißt die Stadt auch Christian-Erlangen.

Erlaubt oder sittlich möglich ist alles, was nicht durch sittliche Gesetze verboten ist. Im weitern Sinne bezieht sich das Wort erlaubt auch auf gewisse materiale Bedingungen, z. B. Erlaubniß durch Privilegien u. s. w. In manchen Fällen können die Gesetze gewisse Handlungen dem Menschen frei lassen, sie weder gebieten noch verbieten; dies ist der Fall bei solchen Dingen, die nicht nothwendig zur wesentlichen Vollkommenheit des Menschen gehören. Indeß kann eine an sich erlaubte Handlung in einzelnen Fällen und bei einzelnen Personen nach Verhältniß der individuellen Umstände unerlaubt werden, wenn sie mit einem solchen Gemüthszustande geschieht, welcher dem Gehorsam gegen das Sittengesetz widerstreitet. Z. B. wenn man daran zweifelt, ob etwas erlaubt sey und es doch thut, oder wenn die Pflicht darüber versäumt wird. Uebrigens dürfen erlaubte Handlungen nicht mit Tugenden verwechselt werden; sie sind in ihren Folgen weder einer Belohnung noch Bestrafung fähig. Denn ob es gleich scheinen möchte, als wäre das Bewußtseyn, erlaubte Handlungen auf eine dem Sittengesetz angemessene Weise gethan zu haben, eine angenehme Folge, d. i. Belohnung, so rührt dies doch nicht von der Materie, sondern von der Form derselben her; diese aber ist jedesmal geboten.

Erlösung, s. Christenthum und Religion.

Ernährung, die Aufnahme der Nahrungsstoffe von außen und Verwandlung derselben in organische Masse, welche zum Wachsthum und zum Wiederansatz der verlornen Theile des organischen Körpers tauglich ist. Dieser Lebensact muß demnach allen organischen Wesen eigen seyn, da sie ihrer Natur nach sich selbst zu erhalten bestimmt sind; am deutlichsten ist er am lebenden thierischen Körper, welcher auf einer höhern Stufe der Organisation steht, wahrzunehmen. Bei diesem lassen sich deutlich drei Acte des Ernährungsprozesses unterscheiden. Der erste ist die Verdauung. Diese fängt schon im Munde an, indem die Nahrungsmittel mechanisch zertheilt, verkleinert und mit Speichel vermischt den ersten Grad von Auflösung annehmen. Im Magen werden durch die eigenthümliche Lebenskraft desselben und den speichelähnlichen Magensaft die Nahrungsstoffe in ihre feinsten Theile zertheilt, und in eine breiartige Masse,

Digitized by Google

seine Stimme gemacht hat, erfreulich. Indem man durch die Ausdauer, womit sie gegen Nässe und Nebelmigkeit Stimmchen ist, sich nicht von Hoffnung und Muth abwenden lassen, sondern vielmehr, in Anbetracht, daß sich Alles mit Leichtigkeit durch sich selbst ausbildet, sich nicht zu viel Mühe mit ihr geben, sondern sie nur ihrer Natur und ihrem Instinkte überlassen, so wird sie, wenn keine andern Umstände sich dazwischen werfen, in der Folge einen ganzen Vorrath von Stimmen besitzen, und sich, wenn sie sich einmal ausgebildet hat, durch Nichts mehr irre machen lassen. Ich habe Ihnen schon früher gesagt, daß sich Ernst schwerlich, auch wenn er sich noch so sehr bemüht, eine Stimme wird geben können, die sich in einem ganzen Zimmer schmetternd hören läßt, und daß er sich daher nicht zu sehr anstrengen darf, damit sie nicht zu sehr ermüdet. Er ist Vorsänger, er ist Vorsänger bei Hofe, und wird es bleiben, so lange er lebt, und wird es bleiben, wenn er auch noch so viele Stimmen hat, und wird es bleiben, wenn er auch noch so viele Stimmen hat, und wird es bleiben, wenn er auch noch so viele Stimmen hat

Als gründlichen Kritiker und Grammatiker zeigte er sich in seinen Ausgaben von Xenophons Commentarien über den Sokrates, Aristophanes Wolken, Homers Werken, dem Callimachus, Polybius, Suetonius, Tacitus, vor allem aber durch seine vortreffliche Ausgabe von Cicero's Werken. Ueber seine sehr fruchtbare Methode, die alten Classiker zu behandeln, hat er sich selbst in der Vorrede zu Fischers Ovid erklärt. Er war der erste Lehrer und Wiederherstellers einer wahren und männlichen Beredsamkeit. In allen seinen Schriften ist die Schreibart echt Ciceronianisch. Die vornehmsten sind: Initia doctrinae solidioris. Edit. 7. Lips. 1783. 8. Neue theologische Bibliothek. 10 Bde. Leipzig 1760 bis 1769. Neueste theologische Bibliothek. 3 Bde. 1773—79. 8. Opuscula oratoria, orationes, prolusiones et elogia. Lugd. B. Edit. 2. 1767. 8. Opuscula philologiae criticae, ib. Edit. 2. 1776. 8. Christliche Predigten, 4 Thle. Leipzig 1768—82. 8. Archaeologia liter. Ed. 2. op. et stud. G. H. Martini 1790. Opuscula theologica. 1792. 8. Opusculorum orat. novum volumen ibid 1791. 8. (Deutsch von G. F. Rothe. Ebendas. 1791.) Opuscula varii argumenti (ed. Th. F. Stange) ibid. 1794. 8. Fabricii Bibliotheca latina nunc melius dilecta, rectius digesta et aucta. Vol I et II. 1773. Vol. III. 1774. 8. etc. — August Wilhelm Ernesti, Neffe des vorigen, geb. in Thüringen den 26. Nov. 1733, starb zu Leipzig den 20. Jul. 1801. Er war Professor der Philosophie und Redekunst, gleichfalls ein ausgezeichneter Philolog, dem wir eine Ausgabe des Livius unter dem Titel: Titi Livii Patavini Historiarum libri qui supersunt omnes ex rec. Drakenborchii c. ind. rerum locupletissimo etc Lips. 1801 — 1804 in 8. 3te Ausg. ferner Quinti Fabii Quintiliani de institutione oratoria liber decimus. Lips. in 8. 1773, Ammiani Marcellini opera ex recensione Valerio-Gronoviana. Lips. in 8 1773 und Pomp. Melae de situ Orbis libri 3 ex recens. Gronoviana in usum scholarum Lips. 1773. 8. verdanken.

Ernst I., genannt der Fromme, Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg, Sohn des Herzogs Johann's von Weimar und dessen Gemahlin Dorothea Maria, gebornen Prinzessin von Anhalt Cöthen, ward geboren den 25. Dec. 1601 auf dem Schlosse zu Altenburg, als der neunte unter seinen zehn Brüdern, deren jüngster Bernhard der Große von Weimar war. Das Regenten- und Privatleben dieses Fürsten war eben so interessant als musterhaft, und in der Geschichte des sächsisch-ernestinischen Hauses behauptet er nicht nur als Stifter der neuen gothaischen Linie, sondern vorzüglich auch wegen der vortrefflichen Organisation, die er seinen Staaten gab, den ersten Rang, während sein Name auch in den Annalen des dreißigjährigen Krieges ruhmvoll genannt wird. Auf diesem blutigen Schauplatze trat er zum ersten Male öffentlich auf als Oberster eines schwedischen Cavallerieregiments, und neben den Thaten einer wahren Tapferkeit erzählt man von ihm Züge der reinsten Menschlichkeit. Er zeigte der schwedischen Hauptarmee den Weg über den Lech, indem er zuerst mit seinem Regimente durch den Fluß setzte. Er trug viel zur Eroberung der Städte Füßen und München bei, und focht mit Muth und Umsicht in den Schlachten von Nürnberg und Lützen, in welcher letztern er, nach dem Falle Gustav Adolphs, den Sieg gegen den mit einem neuen Corps eben anrückenden Pappenheim allein errang. Er verließ auf einige Zeit die Bahn der Helden, als am 21. Jul. 1633 sein Bruder Bernhard, der das Obercommando über

Digitized by Google

die schwedische Armee erhalten hatte, ihn beauftragte, das ihm überlassene Herzogthum Franken nebst den Bisthümern Würzburg und Bamberg in seinem Namen zu regieren. In diesen Regierungsgeschäften entwickelte er große Regententugenden. Eine vorzügliche Fürsorge widmete er während dieser Periode auch der Universität Jena. Nach mehreren glücklich geleiteten Familienangelegenheiten begab Herzog Ernst sich wieder zur schwedischen Armee und half seinem Bruder Bernhard Landshut in Baiern mit Sturm erobern, verließ aber nach der unglücklichen Schlacht bei Nördlingen (26sten August 1634) den Kriegsschauplatz gänzlich; denn eine still genährte Hoffnung, durch seine Vermittlung den Frieden zu beschleunigen, war nun gescheitert. Nachdem er in der Folge dem prager Frieden (20. Mai 1635) beigetreten war, veranstaltete er das bekannte große weimarische Bibelwerk und die Bilderschule. Am 24. Oct 1636 vermählte er sich mit Elisabetha Sophia, der einzigen Tochter des Herzogs Johann Philipp von Altenburg, und bezog zu Weimar das sogenannte französische Schloß, bis er durch den Erbtheilungsvertrag vom 13. Febr. 1640 das Herzogthum Gotha zu seinem beständigen Antheile erhielt und so Stifter des jetzt regierenden gothaischen Hauses wurde. Unvergänglichen Ruhm erwarb er sich vom ersten Augenblicke seiner Regierung an. Die schleunigsten, vortrefflichsten Anstalten zur Wiederaufhülfe des durch den Krieg ganz verwüsteten Landes, Kirchen- und Landesvisitationen, Schulverbesserungen, Anordnungen der Landescollegien und Reorganisation fast aller Behörden, die zweckmäßigsten Polizeigesetze, eine neue Kirchenagende, eine verbesserte Consistorialordnung, Einrichtung eines Landkircheninspectorats, dabei die Erbauung eines Residenzschlosses zu Gotha und die wohlthätigste Fürsorge für seine Unterthanen bei mehreren erlittenen Unglücksfällen, milde Stiftungen für Witwen, Waisen und Arme, seine Versuche zur Schifffahrt auf der Werra bis in die Weser, und auf der Unstrut und Saale bis in die Elbe, seine rastlosen Bemühungen zur Beilegung der syncretistischen Streitigkeiten zwischen den wittenbergischen und helmstädtischen Theologen, so wie zur Herstellung des Collegium Hunnianum, als eines Hülfsmittels zur Verbreitung und Erhaltung der christlichen Religion und vornehmlich um einen ewigen Frieden in der evangelischen Kirche herzustellen; alle diese Rubriken seiner Regententhätigkeit sind nur einzelne Steine zu seinem Monumente. Die Anwesenheit des Abbé Gregorius aus Habessynien an Herzogs Ernst Hofe, das Interesse des Herzogs für diesen Mann und den Religionszustand in jenem fernen Lande, seine Briefe an den König von Aethiopien, die er dem Abbé mitgab, die Sendung Johann Michael Wanslebs aus Erfurt nach Habessynien, der vom Herzog eine besondere Instruction erhielt, um nicht nur die genauesten Nachrichten über dieses Land einzuziehen, sondern auch alles zu thun, was zur Beförderung der christlichen Religion in seinen Kräften stehe, die Briefe des Patriarchen und Komos zu Alexandrien an den Herzog, seine Correspondenz mit dem Czaar Alexei Michailowitsch zu Moskau über die Angelegenheiten der evangelisch-lutherischen Gemeinde daselbst, des Czaars Gesandtschaft nach Gotha, des Herzogs ängstliche Sorgfalt für die Erziehung seiner Kinder, die Stunden lang mit Psalmen, Sprüchen und Gebeten ihr Gedächtniß füllen mußten, sind eben so merkwürdige Erscheinungen in seinem Leben, als sie ihn selbst am besten charakterisiren und den Beinamen des Frommen hinlänglich rechtfertigen, den er auch in seinem täglichen

den Grafen Friedrich von Cilli († 1454) und Elisabeth von Frankopan-Zrinski († 1455), Tochter des Nikolaus Frankopan, Grafen von Tersatto und Modrus († 1432), und Witwe des Grafen Ulrich II. von Cilli († 1456), Grafen Ulrich zu verschiedenen Malen zu wiederholten Besuchen. Da Graf Ulrich, wie wir oben S. 28 Anm. 1 gesehen haben, in Wien Hofmeister des Markgrafen Albrecht war, so ist es begreiflich, daß er auch mit dessen Gemahlin Mechthild in freundschaftlichen Verkehr trat. Dieser Verkehr dauerte auch fort, als Graf Ulrich († 1456) und Markgraf Albrecht († 1463) schon gestorben waren.

Graf II. Ludwig, Herzog zu Teck-Urach und Besitzer, der zweite Gemahl Mechthilds, Tochter des Pfalzgrafen Ludwig III. bei Rhein, verheiratet am Martinstage, am 11. (?) Juli 1474 mit Mechthild, Witwe des Markgrafen Albrecht († 1463), Tochter des Kurfürsten Ludwig III. bei Rhein († 1436), Pfalzgrafen bei Rhein, Herzog zu Bayern, starb am 3. Juli 1495 in Urach. Seine Gemahlin Mechthild († 1482) hatte ihn, wie wir oben S. 28 Anm. 1 gesehen haben, in Wien kennen gelernt. Nach dem Tode seiner Gemahlin Mechthild († 1482) hatte sich Graf Ludwig mit Elisabeth von Nassau-Saarbrücken († 1484) vermählt. Diese dritte Ehe Ludwigs war eine kinderlose. Elisabeth von Nassau-Saarbrücken († 1484) war eine Tochter des Grafen Johann III. († 1472) und der Elisabeth († 1484), Tochter des Grafen Philipp I. († 1453) von Hanau-Lichtenberg. Elisabeth von Nassau-Saarbrücken († 1484) war eine Schwester des Grafen Philipp II. († 1480) von Hanau-Lichtenberg, Gemahlin des Grafen Ulrich III. († 1480) von Württemberg-Urach, Mutter des Grafen Eberhard († 1496) von Württemberg-Urach, Gemahlin der Barbara Gonzaga († 1503), Tochter des Markgrafen Ludwig III. († 1478) von Mantua, Mutter des Grafen Ulrich († 1515) von Württemberg-Urach, Gemahlin der Elisabeth († 1524), Tochter des Kurfürsten Philipp († 1508) von der Pfalz, Mutter des Grafen Georg († 1558) von Württemberg-Urach, Gemahlin der Amalia († 1525), Tochter des Herzogs Johann († 1479) von Kleve, Mutter des Grafen Wilhelm († 1592) von Württemberg-Urach, Gemahlin der Jakobäa († 1597), Tochter des Herzogs Otto († 1556) von Baden, Mutter des Grafen Ludwig († 1593) von Württemberg-Urach, Gemahlin der Dorothea († 1580), Tochter des Herzogs Christoph († 1559) von Württemberg, Mutter des Grafen Friedrich († 1608) von Württemberg-Urach, Gemahlin der Sibylle († 1614), Tochter des Markgrafen Georg († 1603) von Brandenburg-Ansbach, Mutter des Grafen Ludwig († 1631) von Württemberg-Urach, Gemahlin der Dorothea († 1649), Tochter des Herzogs Johann († 1604) von Sachsen-Weimar, Mutter des Grafen Friedrich († 1677) von Württemberg-Urach, Gemahlin der Anna († 1676), Tochter des Herzogs Julius († 1589) von Braunschweig-Lüneburg, Mutter des Grafen Wilhelm († 1677) von Württemberg-Urach, Gemahlin der Antonia († 1679), Tochter des Herzogs Rudolf († 1616) von Braunschweig-Lüneburg, Mutter des Grafen Eberhard († 1674) von Württemberg-Urach, Gemahlin der Elisabeth († 1702), Tochter des Herzogs Friedrich († 1659) von Württemberg, Mutter des Grafen Friedrich († 1698) von Württemberg-Urach, Gemahlin der Sophie († 1708), Tochter des Herzogs Ernst († 1675) von Sachsen-Gotha, Mutter des Grafen Friedrich († 1731) von Württemberg-Urach, Gemahlin der Sophie († 1744), Tochter des Herzogs Christian († 1704) von Württemberg-Winnental, Mutter des Grafen Friedrich († 1749) von Württemberg-Urach, Gemahlin der Sophie († 1750), Tochter des Herzogs Friedrich († 1708) von Württemberg-Winnental, Mutter des Grafen Friedrich († 1797) von Württemberg-Urach, Gemahlin der Sophie († 1797), Tochter des Herzogs Friedrich († 1797) von Württemberg-Winnental, Mutter des Grafen Friedrich († 1810) von Württemberg-Urach, Gemahlin der Sophie († 1817), Tochter des Herzogs Friedrich († 1797) von Württemberg-Winnental, Mutter des Grafen Friedrich († 1869) von Württemberg-Urach, Gemahlin der Wilhelmine († 1882), Tochter des Herzogs Wilhelm († 1864) von Württemberg-Winnental, Mutter des Grafen Wilhelm († 1869) von Württemberg-Urach, Gemahlin der Florentine († 1876), Tochter des Herzogs Alexander († 1885) von Württemberg-Winnental, Mutter des Grafen Eberhard († 1877) von Württemberg-Urach, Gemahlin der Marie († 1887), Tochter des Herzogs Wilhelm († 1884) von Württemberg-Winnental, Mutter des Grafen Albrecht († 1939) von Württemberg-Urach, Gemahlin der Nadejda († 1941), Tochter des Großfürsten Michael († 1909) von Rußland, Mutter des Grafen Eberhard († 1939) von Württemberg-Urach, Gemahlin der Margarete († 1965), Tochter des Prinzen Max († 1929) von Baden, Mutter des Grafen Ludwig († 1939) von Württemberg-Urach, Gemahlin der Elisabeth († 1965), Tochter des Herzogs Karl Theodor († 1931) in Bayern, Mutter des Grafen Friedrich († 1939) von Württemberg-Urach, Gemahlin der Sophie

Blüte, braucht kein Bestäubungsmittel, wie die Gattungen Waldsteinia und Potentilla, und ist daher auch in Gärten leicht zu kultivieren. Die Arten sind ausdauernde Kräuter mit dreizähligen, gestielten, gesägten Blättern und kurzen, beblätterten, oft von den roten bis zur Spitze grünen Ausläufern. Die Früchte sind rot.

Erdbeere, Fragaria, Gattung der Familie der Rosazeen, mit 5zähligem Kelch, 5 weißen Kronblättern, zahlreichen Staubgefäßen und Stempeln, die auf einem fleischigen, saftigen, roten Fruchtboden sitzen, der die Scheinfrucht bildet. Die Erdbeere ist in fast ganz Europa, Nordasien und Nordamerika heimisch und findet sich in Wäldern, auf Bergwiesen, Triften und Heiden. Sie ist eine niedere Pflanze, Kräuter, aber mit dicken, holzigen Wurzelstöcken, die Blätter dreizählig, gestielt, gesägt, die Blüten

Erdbeere, Fragaria.

weiß, in Trugdolden, und auf Ende, oft auf kahle Blütenstiele hat. Die Früchte sind rot, saftig, wohlschmeckend und duftend. Die Erdbeere hat an der wilden Pflanze wenig Wert, wie z. B. Waldmeister, Beifuß, Wermut, Thymian, Salbei, Majoran, Pfefferminze, Melisse, Rosmarin, Lavendel, Ysop, Kümmel, Fenchel, Anis, Dill, Koriander, Basilikum, die Quendelarten. Durch Saat und die Kultur sind sie besonders veredelt worden, und es gibt jetzt eine große Menge Arten und Varietäten, die sich durch Größe, Wohlgeschmack und Farbe der Früchte, durch Ertragfähigkeit und Reichtum der Blütenstiele auszeichnen.

Erdbeerbaum, Arbutus, Gattung der Familie der Ericazeen, immergrüne Sträucher, selten als Bäume, mit wechselnden, ganzen, lederartigen Blättern, weißen oder roten, in Trauben oder Rispen stehenden Blüten und kugeligen, erdbeerähnlichen Früchten. In der Tracht sind sie denen der wilden Heiden (Erica) sehr ähnlich, haben aber 5zählige Blüten und 10 Staubgefäße. Die Früchte sind eßbar, aber nicht wohlschmeckend. Der gemeine Erdbeerbaum, Arbutus Unedo L., ist in Südeuropa, Nordafrika, Kleinasien und Irland heimisch. Sein 3–6 m hoher Stamm ist mit rotbrauner, sich in Fetzen ablösender Rinde bekleidet, die Blätter sind länglich-lanzettlich, gesägt, glänzend dunkelgrün, die Blüten weiß oder rötlich, in hängenden Rispen, die Früchte kugelig, rot, mit warzigen Körnern. Man verwendet ihn häufig zu Anlagen in Gärten und Parken, wo er im Winter im Freien aushält, aber in kalten Wintern leidet. Er gedeiht in jeder Gartenerde, verlangt aber im Winter Bedeckung. Die getrockneten Früchte verwendet man in Spanien zur Bereitung eines Branntweins. Der virginische Erdbeerbaum, Arbutus Andrachne L., ist in Virginien heimisch und wird wie der vorige kultiviert. Der orientalische Erdbeerbaum, Arbutus orientalis Mill., ist in Kleinasien heimisch und wird wie der vorige kultiviert. Der pyramidale Erdbeerbaum, Arbutus pyramidalis Lam., ist in Nordamerika heimisch und wird wie der vorige kultiviert.

Erdbeerbaumgewächse, Ericazeen, Familie der Dikotyledonen, Kräuter, Sträucher oder Bäume, mit wechselnden, ganzen, lederartigen Blättern, weißen oder roten, in Trauben oder Rispen stehenden Blüten und kugeligen, erdbeerähnlichen Früchten. Der gemeinste Strauch unserer Heiden ist das

Ernestus, Herzog von Sachsen-Gotha-Altenburg, geb. 2. Juni 1784, folgte seinem Vater Ernst II. 1804 in der Regierung, trat 1806 dem Rheinbund bei und stellte sein Kontingent zu Napoleons Heer. Nach dessen Sturz schloß er sich Preußen an und erhielt 1815 einen Teil des Fürstentums Koburg, das 1826 ganz an Gotha fiel. Er starb 29. Jan. 1844 in Koburg. Ernestus war ein Freund der Künste und Wissenschaften, ein tüchtiger Landwirt und ein Förderer der Industrie. Er gründete die Landesbrandkasse, die Landeskreditanstalt, die Landesbank und die Sparkasse. Sein Sohn Ernst III. folgte ihm in der Regierung.

ganz, mit welcher er sich in ihrer Sprache, die so reich an Feinheiten ist, auszudrücken wußte. Sein Ruf als des gründlichsten Kenners des Arabischen war so allgemein verbreitet, daß er wiederholentlich vom Könige von Spanien eingeladen wurde, um ihm gewisse Inschriften an den maurischen Gebäuden und Denkmälern daselbst zu erklären. Erpenius war der Verfasser verschiedener Werke, die theils bei seinen Lebzeiten, theils nach seinem Tode erschienen sind, und bei den Kennern im höchsten Ansehn stehen. Ueberdeis wollte er eine Ausgabe des Coran mit lateinischer Uebersetzung und Anmerkungen, einen Thesaurus grammaticus für die arabische Sprache, und ein arabisches Wörterbuch liefern; aber eine ansteckende Krankheit, welche ihn befiel, raffte ihn im Jahr 1624 in einem Alter von vierzig Jahren weg. Außer seiner Grammatica arabica, seiner Grammatica hebraica, und verschiedenen andern grammatischen Werken ist seine wichtigste und berühmteste Arbeit Elmacini Historia saracenica, fol. 1625.

Erregungstheorie, die durch Bearbeitung deutscher Aerzte und Einmischung mehrerer Sätze aus andern medicinischen Theorien modificirte Brown'sche Theorie. Die vornehmsten und eigenthümlichen Sätze des Brown'schen sogenannten Systems (s. d. Art. **Brown**) sind folgende: Die Erregbarkeit ist eine und dieselbe im ganzen Organismus, so wie in dessen einzelnen Theilen; jedem thierischen Organismus wird bei seiner Entstehung ein bestimmtes Maß von **Erregbarkeit** zugetheilt; ob an diesem wieder ersetzt werden könne, was davon verbraucht ist, darüber hat Brown sich nicht erklärt. Die auf die Erregbarkeit wirkenden äußern Antriebe zur Thätigkeit (**Reize**, Potenzen) sind bloß quantitativ verschieden, d. h. die Reize wirken alle erregend auf einerlei Art, nur der eine stärker, der andere schwächer. Die Einwirkung der Reize auf die Erregbarkeit bringt die **Erregung** hervor, sie ist das Product der zwei Factoren, Reiz und Erregbarkeit; mit der Stärke des erstern sowol, als mit dem Grade der letztern, steht die Erregung, die eigentliche Ursache des Lebens, in genauem Verhältnisse. Durch die Erregung selbst wird die Erregbarkeit aufgezehrt und vermindert, durch Mangel an Reizen wird sie angehäuft. Gehöriger Grad von Reiz und Erregbarkeit erzeugt mäßige Erregung und heißt **Gesundheit**. Die Säfte des Körpers wirken bloß als Reize, ohne Rücksicht auf ihre chemische Beschaffenheit. Gestörtes Verhältniß der Reize zur Erregbarkeit erzeugt Abweichung der Erregung. Zu starke oder zu geringe Erregung ist entweder schon **Krankheit**, oder doch Anlage zur Krankheit. Die Krankheiten sind entweder allgemeine oder örtliche. Die allgemeinen erscheinen unter zwei Hauptformen, sthenische von zu starker, asthenische von zu schwacher Erregung. (S. die Art. **Sthenie** und **Asthenie**.) Beiderlei Krankheiten geht die Anlage dazu (**Opportunität**), ein mittelmäßiger Grad von starker Erregung (sthenische Opportunität), oder von schwacher Erregung (asthenische Opportunität) voraus, und es soll dies ein vorzügliches Unterscheidungszeichen derselben von den örtlichen Krankheiten seyn. Bei sthenischer Anlage kann keine asthenische, bei asthenischer Anlage keine sthenische Krankheit entstehen. Sthenische Krankheit mit verändertem Pulse heißt **Pyrexie**, asthenische Krankheit mit beschleunigtem Pulse heißt **Fieber**. Es gibt keinen wesentlichen Unterschied der Krankheiten, als in dem Grade der Sthenie oder Asthenie; nicht auf die Formen der Krankheiten, sondern nur auf den Grad der bestehenden Erregung hat der Arzt Rück-

Digitized by Google

sich zu befolgen. Die Form hat zu sein, daß es die zuständige Behörde anordnet, daß sie sich auf eine bestimmte Norm stützt, daß sie dem Pflichtigen eine Frist zur Befolgung setzt und ihm die Folgen der Nichtbefolgung androht. Die Frist darf bei einem dringenden Bedürfnis kurz sein. Eine Androhung kann unterbleiben, wenn sie nach den Umständen des Falles überflüssig ist, wie bei wiederholter Weigerung, oder bei Gefahr im Verzuge, wenn die Androhung nicht rechtzeitig vorgenommen werden kann. Die Androhung ist ein selbständiger Verwaltungsakt. Sie unterliegen nur den in diesem Falle ihren Erlassung zuständigen Behörden, und sie können nur mit den Rechtsmitteln angefochten werden, die gegen die Hauptverfügung gegeben sind. Sie können nicht selbständig angefochten werden, sondern nur dann, wenn eine rechtswidrige Art der Androhung vorliegt, wenn z. B. eine Androhung überhaupt nicht hätte erfolgen dürfen, oder wenn sie unzulässige Androhungsmittel enthält. Ferner hat die Androhung der bestimmten Mittel, die Androhung der Ersatzvornahme, die Androhung eines bestimmten Zwangsgeldes, die Androhung unmittelbaren Zwanges, die Androhung der Ausführung durch einen bestimmten Unternehmer, die Androhung einer bestimmten Zwangshaft, die Androhung einer bestimmten Strafe, die Androhung einer bestimmten Geldbuße, die Androhung einer bestimmten Ordnungsstrafe, die Androhung einer bestimmten Disziplinarstrafe, Androhungen und Androhungsmittel, die nicht gesetzlich zulässig sind, zur Folge, daß die Androhung rechtswidrig ist, und daß sowohl die Androhung als auch die Hauptverfügung mit den Rechtsmitteln angefochten werden können, die gegen die Hauptverfügung gegeben sind. Die Androhung muß ferner, wenn sie rechtmäßig sein soll, dem Pflichtigen bekanntgegeben werden. Sie ist ihm bekanntzugeben, wie die Hauptverfügung selbst. Die Frist zur Befolgung der Androhung beginnt mit der Bekanntgabe der Androhung. Die Androhung ist dem Pflichtigen bekanntzugeben, wie die Hauptverfügung selbst. Die Androhung ist dem Pflichtigen bekanntzugeben, wie die Hauptverfügung selbst. Die Frist zur Befolgung der Androhung beginnt mit der Bekanntgabe der Androhung

Organe sey, z. B. des Mercurs auf das lymphatische und Drüsensystem, der Squilla auf das Nierensystem u. s. w. Er behauptete die für die Praxis so wichtige Wahrheit, daß auch bei asthenischer Anlage, bei Schwäche und selbst bei Nervenfiebern wahre Entzündung Statt finden könne. Joseph Frank, anfänglich unbedingter Anhänger des Brownschen Systems, mußte jedoch bald durch seinen Scharfsinn und große Erfahrung auf die Mängel jenes Systems aufmerksam gemacht werden. Er sah daher ein, daß auch noch andere Wirkungen der reizenden Potenzen, als der bloße Reiz müssen berücksichtigt werden; er bewies, daß die Erregbarkeit wirklich müsse ersetzt werden können: daß der von Brown aufgestellte Begriff der Opportunität für die Heilkunst ganz unfruchtbar sey, weil fürs erste auch örtlichen Krankheiten Opportunität vorausgehen kann, fürs andere viele Krankheiten, z. B. Fieber, ohne Opportunität schnell eintreten, fürs dritte der Zustand der letztern selten deutlich zu erkennen ist. Er zeigte den Irrthum Browns, wenn er alle Fieber, besonders alle Wechselfieber für asthenische Krankheiten ausgibt, indem es auch entzündliche oder sthenische Wechselfieber gibt; ferner, wenn er für die Fiebererscheinung von organischen und materiellen Ursachen, z. B. von Eiterung, von Unreinigkeiten des Magens und der Gedärme, keine eigne Classe annimmt; ferner, wenn er viele Entzündungen unter Localkrankheiten rechnet, die doch als sthenische oder asthenische Erregungskrankheiten erscheinen u. s. w. Er beschränkte die zu allgemeine Anwendung des Opiums, was auch schon Weikard gethan hatte, mehr auf die indirecte Asthenie, so wie er überhaupt die qualitative Verschiedenheit der Mittel zugab, und die Wirkung und Anwendbarkeit derselben näher bestimmte, so wie von ihm viele andere Berichtigungen mehr herrühren. Andere Aerzte nahmen noch mehrere, durch die ursprüngliche Brownsche Lehre verbannte Grundsätze, z. B. aus der Humoralpathologie u. s. w., wieder in dieselbe auf. Unterdessen erhob sich eine neue Ansicht der Natur, die sogenannte Naturphilosophie, welche anfänglich mit der Brownschen Theorie verschmolzen wurde. So suchte z. B. Kilian die ganze Lehre der letztern auf Principien der Naturphilosophie zu gründen, und Hecker, obgleich scheinbarer Gegner derselben, nahm doch die Grundideen zu seiner Erregungstheorie von naturphilosophischen Principien her. Aus dieser Darstellung geht hervor, daß die Erregungstheorie kein in sich geschlossenes objectiv gültiges Ganzes geworden ist, sondern daß sie beinahe bei jedem Arzte eine andere Gestalt angenommen hat, je nachdem von jedem die Brownsche Lehre mit Lehren der ältern Schulen, mit chemischen Hypothesen, mit Sätzen der gastrischen, oder der Humoralpathologie, vermengt, oder durch Ideen der Naturphilosophie umgewandelt worden ist. H.

Errungenschaft heißt das von beiden Ehegatten im Laufe der Ehe gemeinschaftlich erworbene Vermögen, und wird dem bei Schließung der Ehe zugebrachten entgegengesetzt, da es andern Verfügungen der Gesetze, bei Ehescheidungen u. s. w. unterworfen ist.

Erscheinung ist alles dasjenige, was Gegenstand der innern oder äußern Anschauung ist. Hat sie keine Realität, so heißt sie Einbildung. Auch wird die Erscheinung dem Dinge an sich in der Philosophie entgegengesetzt, und bedeutet die Vorstellung von den Dingen, in wie fern sie in der Natur des Subjects begründet ist, und von dessen Organen und Vorstellungsweise abhängt. Sie ist verschieden von dem Schein. (S. d. Art.)

Digitized by Google

Leffing (Karl Gotthelf), war der Großvater des Vorigen und Bruder des berühmten Gotthold Ephraim L. Er ward 1737 zu Kamenz geboren, wo sein Vater Pastor war, und starb daselbst 1809 als Archidiakonus und Senior. Er schrieb: Die Geschichte der Lausitzen, 1. Bd. Leipz. 1801. 8. (mehr nicht erschienen); Beiträge zur Geschichte der Lausitzen, 1. Bd. Leipz. 1800. 8. (mehr nicht erschienen); Neue Beiträge zur Geschichte der Lausitzen, 1. Bd. Leipz. 1801. 8. (mehr nicht erschienen); Neue Lausitzische Monatsschrift, 1. Bd. Leipz. 1800

den, doch sind dieselben oft betrüglich. Man pflegt die Erze in reiche oder eigentliche Erze, und in arme oder Kiese einzutheilen, je nachdem das Metall den größern oder geringern Bestandtheil derselben ausmacht. Was die Benennung derselben betrifft, so wird dieselbe von dem Metall, das darin enthalten ist, bei gemischten Erzen aber entweder von dem edelsten oder von dem in größerer Masse darin vorhandenen Metall hergenommen. So kann ein Erz, das im Centner Ein Mark Silber und 50 Mark Blei enthält, von dem einen Silber- und von dem andern Bleierz genannt werden. Richtiger ist es, ein solches Erz silberhaltiges Bleierz zu nennen. Fahlerz nennt man ein silberhaltiges Kupfererz von grauem Ansehn, hat es wenig Silber, Fahlkupfererz.

Erz (von dem griech. αρχι) wird mehreren Wörtern vorgesetzt, um das Vornehmste, Vorzüglichste in seiner Art, sowol im guten als bösen Sinn dadurch auszudrücken. So verstand man unter den Erzämtern die höchsten Reichsämter, welche die Churfürsten bei der Kaiserkrönung durch ihre Erbbeamten verwalten ließen (s. Erbämter), nämlich: Erzkanzler (der Churfürst von Mainz), Erzkämmerer (der Churfürst von Brandenburg), Erzmarschall (der Churfürst von Sachsen), Erzschatzmeister (der Churfürst von Hannover). Erzschenk (der König von Böhmen), Erztruchseß (der Churfürst von Pfalzbaiern). Der Churfürst von Wirtemberg nannte sich Erzbannerherr. — Erzbischof (archiepiscopus), Oberbischof (s. den eignen Art.). — Erzhaus, eigentlich ein jedes mit einer Erzwürde bekleidetes Haus, vorzugsweise das Haus Oesterreich. — Erzherzog, der vornehmste unter den Herzogen, ein Titel, den bloß die Prinzen des Hauses Oesterreich führen. — Erzpriester ist ein Prälat höhern Ranges, der in geistlichen Verrichtungen die Stelle des Bischofs vertritt. Auch den preußischen Superintendenten wird dieser Name beigelegt, aber freilich nicht im eigentlichen Sinne, weil die evangelische Kirche kein Priesterthum anerkennt. — Erzstift, Hochstift, ein Bißthum oder eine bischöfliche Kirche und deren Sprengel.

Erzählung ist die Mittheilung einer wirklichen oder erdichteten Begebenheit. Der Gegenstand der Erzählung wird daher immer als etwas Vergangenes angesehen, und unterscheidet sich dadurch von der Beschreibung. Der Erzählende will das Geschehene einem Andern mittheilen, der davon noch nicht weiß, oder er will ihm davon genauere Kenntniß verschaffen, oder an das Gewußte erinnern, oder durch die Darstellung selbst ein bestimmtes Urtheil, oder eine Entschließung bei Andern hervorbringen. Von diesen Zwecken und von der Angemessenheit der Erzählung an die erzählte Begebenheit (Wahrheit) nach Ursprung, Entwickelung und Wirkung hängt die Beschaffenheit der Erzählung, so wie der Werth derselben im gemeinen Leben überhaupt ab. Und damit hängt zusammen, ob der Erzählende sie selbst oder von andern erfahren hat, weil im erstern Falle der Bericht gewöhnlich vollständiger und genauer ist. Die Untersuchung der Wahrheit unterliegt den Grundsätzen der historischen Kritik (s. Geschichte, Historie). Aber oft ist auch die Uebung im Vortrag, ferner die Belustigung und Unterhaltung Anderer durch die Mittheilung Zweck; und hier kommt es nicht sowol auf Wahrheit, sondern hauptsächlich auf die Form der Mittheilung, und im letztern Fall insbesondere auf das damit verbundene Interesse, welches man durch geistreiche Darstellung einem selbst erdichteten Gegen-

Digitized by Google

Haftung zu leisten hat, usw. Die letztere Haftung entspricht ganz der Haftung des Gesellschafters einer offenen Handelsgesellschaft (§ 128 HGB.). Sie ist eine persönliche Haftung, eine Haftung mit dem ganzen Vermögen. Die neuen Gesellschafter haften ferner gemäß § 130 HGB. für die Verbindlichkeiten der Gesellschaft, die vor ihrem Eintritt in die Gesellschaft begründet sind, mit ihrem Vermögen. Sie sind in dieser Hinsicht den bisherigen Gesellschaftern gleichgestellt. Auch die Haftung der ausscheidenden Gesellschafter, welche gemäß § 159 HGB. für die bis zu ihrem Ausscheiden begründeten Verbindlichkeiten der Gesellschaft fortdauert, ist eine persönliche Haftung mit dem ganzen Vermögen. Nur die Haftung der Aktionäre für Verbindlichkeiten der Aktiengesellschaft ist eine beschränkte. Sie haften nur mit dem Betrage der Aktien, die sie übernommen haben, und nur den Gläubigern der Gesellschaft gegenüber; sie haften nicht den Gesellschaftern untereinander. Die Haftung der Aktionäre ist also eine sachliche Haftung, und zwar eine Haftung mit dem Grundkapital. Dasselbe gilt von der Haftung der Kommanditisten einer Kommanditgesellschaft auf Aktien. Auch sie haften nur mit dem Betrage der von ihnen übernommenen Aktien den Gläubigern gegenüber. Eine Haftung der Kommanditisten einer Kommanditgesellschaft auf Aktien, wie sie sonst bei Kommanditisten vorkommt, ist deshalb nicht möglich, weil sie nicht mit ihrem ganzen Vermögen haften. Die Haftung der Kommanditisten einer Kommanditgesellschaft auf Aktien ist eine sachliche Haftung mit dem Grundkapital.

Die Haftungsform kann die Form der Haftung durch Bürgschaft annehmen. Bürgschaft ist die Übernahme der Haftung für die Verbindlichkeiten eines anderen. Sie ist eine persönliche Haftung, die Haftung mit Vermögen und Einkommen. Die Bürgschaft kann durch Vertrag oder durch Gesetz begründet sein. Sie kann selbständig sein, oder sie kann mit einer anderen Haftung verbunden sein. Sie kann selbst die Hauptschuld übernehmen, und sie kann sich auf die Haftung für einen Teil der Schuld beschränken. Sie kann sich auf die Haftung für einen Teil des Vermögens beschränken, und sie kann sich auf die Haftung für einen Teil des Einkommens beschränken. Sie kann sich auf die Haftung für einen Teil des Vermögens und des Einkommens beschränken. Sie kann sich auf die Haftung für einen Teil der Schuld und des Vermögens beschränken. Sie kann sich auf die Haftung für einen Teil der Schuld und des Einkommens beschränken. Sie kann sich auf die Haftung für einen Teil der Schuld, des Vermögens und des Einkommens beschränken. Eine Haftung mit Vermögen und Einkommen ist eine Haftung mit dem ganzen Vermögen und Einkommen.

gen (Episoden) dem allgemeinen Gesetze eines organischen Ganzen gemäß die Aufmerksamkeit auf die Haupthandlung nicht vernichten, sondern müssen zur Entwickelung und Vervollständigung des Ganzen hinwirken. In diesem Allen nun zeigt sich 2. die poetische Darstellung, welche hauptsächlich in der klaren und lebendigen Entwickelung des allmählig Geschehenen, mithin zugleich in der Anordnung der erfundenen Charaktere, Verhältnisse und Situationen sichtbar wird. Hierdurch ist jedoch nicht gefodert, daß der Erzähler immer mit dem eigentlichen Anfange der Begebenheit anfangen müsse, denn oft ist dieses das Unbedeutendste; oft fängt dagegen der erzählende Dichter mit einem Momente der Handlung an, der den Leser oder Zuhörer sogleich in die Mitte der Handlung versetzt, und begierig macht Anfang und Entwickelung weiter zu erfahren; wiewol wir dieses darum nicht als nothwendige Regel jeder Erzählung anzusehen haben. Die Folge der Vorfälle und Veränderungen ist hier also keine chronologische oder bloß logische, sondern durch den Zweck einer poetischen Darstellung bestimmt. Sie hängt also sonach von der Anschaulichkeit und Lebendigkeit der Darstellung ab. Erstere fodert eine klare Uebersicht der Ereignisse, wozu auch natürliche Abtheilungen und Ruhepunkte dienen. Hier darf aber das Eigenthümliche der erzählenden oder epischen Darstellung nicht übersehen werden, welches sie von der dramatischen Darstellung unterscheidet. Da nämlich der Erzählende seinen Gegenstand als vergangen betrachtet, so verweilt er mit größerer Ruhe auf demselben. Daher ist der Erzählungsstyl ruhiger und ausführlicher, als der dramatische und lyrische, obwol er, weder die Erhebung des Gefühls ausschließt, noch in Geschwätzigkeit fallen darf. Er schildert die Gegenstände objectiver, d. h. unabhängiger von den Eindrücken, welche der Handelnde oder affectvoll Bewegte von ihnen empfängt. Auch hat der erzählende Dichter darum einen größern und freiern Spielraum, denn er stellt für die Einbildungskraft, der dramatische Dichter zunächst für den Sinn dar. Was aber die mit Anschaulichkeit verbundene Lebendigkeit der Darstellung betrifft, so besteht sie in der das Gefühl erregenden Entwickelung interessanter Gegenstände, und sie ist es eben, deren Wirkung das fortdauernde Interesse ist, welches der Leser oder Zuhörer an dem Erzählten nimmt. Dieses fortdauernde Interesse äußert sich durch Besorgnisse des Lesers für die Personen, Mitfreude und Mitleid bei ihren Schicksalen, und die gespannte Aufmerksamkeit auf die zukünftige Entwickelung, welche am Ende der Erzählung liegt; und es wird am sichersten anhalten, wenn die Thatsachen sich mit Möglichkeit, bedingt durch die Charaktere und den Ton des Ganzen, sich leicht und natürlich aneinanderreihen. Wenn wir übrigens von der höchsten Art des erzählenden Gedichtes, dem Epos, absehen, und bei der poetischen Erzählung im engern Sinne, welche Ereignisse und Vorfälle aus dem Leben einzelner Individuen zum Gegenstande hat, stehen bleiben, dergleichen z. B. gewisse Novellen sind, so können sie, wie der Roman, sich dem dramatischen durch dialogische Form, dem lyrischen durch die Briefform annähern, die Grundform aber bleibt die monologisch erzählende. Dem Tone und der Tendenz nach gibt es nicht nur ernsthafte und komische Darstellung, zu welcher letztern auch die humoristische gehört, und die satirische gehören kann, sondern auch idyllische und naive, romantische und phantastische (wohin das

Digitized by Google

Wissenschaft, Literatur und gesellschaftlichen Verkehr Einfluss gewinnen, und wie sie sich in Folge dessen, wenn auch nicht immer, doch der Mehrheit nach, zu Gegnern der Kirche und des Christenthums gestalten, ist eine so deutliche Erfahrung in der Geschichte, dass es nur der Blindheit oder Verstocktheit gelingen kann, sich darüber zu täuschen. Wenn aber Gott selbst sagt, dass Er Sich Seine Kirche bauen wolle, so ist es auch Sein Wille, dass sie gebaut werde, und wir haben nicht nöthig, uns um Mittel und Wege zu bekümmern, wie dieses geschehen solle. Gott wird Sich schon zu helfen wissen, und wir haben nur Seine Anordnungen zu vernehmen, um sie zu befolgen. Diese Anordnungen sind aber in Seinem Worte enthalten, und um solchen Gott gefälligen Gebrauch davon machen zu können, ist es nöthig, dass wir es kennen lernen. Es ist also Gottes an uns gerichtete, unbedingte Forderung, dass wir die heilige Schrift lesen, und zwar mit Ernst und Eifer, mit Demuth und Gebet, mit Liebe und Sehnsucht, um den wahren Gott und Jesum Christum, den Er gesandt hat, zu erkennen, und unser eigenes Heil zu finden. Es sind Viele in der Gemeinde, welche dieses thun, und ihnen ist das Wort Gottes eine Leuchte, Alles, was ihnen die Welt darbietet, zu verachten, und eine Freude, Alles, was ihnen Gott in Seinem Worte gebietet, zu thun. Diese Gemeinde ist es, welche Gott Sich gesammelt hat, und welche Er auch ferner sammeln wird, und wir dürfen uns nicht bekümmern, wie Er es machen wird, um sie zu sammeln, sondern

den zu vergeben, wenn es vom Bischof und Capitel binnen der vorgeschriebnen Zeit nicht geschieht; die Vortragung des Kreuzes in allen Theilen der Provinz (es wäre denn der Papst selbst oder ein Legatus a latere gegenwärtig), und das erzbischöfliche Pallium (s. d. Art.)

Erzgebirge (in Sachsen) auch das Gebirge, einer von den fünf Kreisen des Königreichs Sachsen, welcher dasselbe von Böhmen trennt, und dessen Flächeninhalt mit Inbegriff der schönburgischen Herrschaften auf 121 Quadratmeilen und die Volksmenge zwischen 450 bis 500,000 Seelen angegeben wird. Der Hauptreichthum desselben ist der Bergbau, mit welchem sich mehr als 12,000 eigentliche Bergleute beschäftigen, und es ist bekannt, wie wichtig mehrere der Bergstädte, Freiberg, Annaberg, Schneeberg u. a. m. durch die Nähe der ergiebigen Silber- und Zinngruben, der Schmelz- und Hüttenwerke, der Arsenik-, Blaufarbenwerke u. s. f. geworden sind. Auch der Flachsbau ist hier sehr vorzüglich, und in den neuern Zeiten hat man angefangen, auch hier den Getraidebau, vorzüglich aber Haferbau, mit Vortheil zu betreiben. Die Viehzucht ist ebenfalls sehr gut. Uebrigens kann man wol mit Recht das Gebirge den Hauptsitz des sächsischen Manufacturwesens nennen, weil in demselben durchaus ungemeine Industrie herrscht. Wem sind nicht die Spitzenklöppeleien, eine der bedeutendsten Erwerbsarten der gebirgischen Bewohner, von denen Annaberg der Hauptsitz ist, bekannt? Die Flachs- und Wollenspinnereien, die Baumwoll-, die Strumpf- und Zwirnfabriken, die Bleichen, die Kattun- und Tuchmanufacturen, die Gewehr- und Nadelfabriken, die leonischen Gold- und Silbertressenfabriken (zu Freiberg u. s. w.), kurz, alles beurkundet die Betriebsamkeit der Bewohner des Erzgebirges, so wenig auch ein Theil von ihnen in anderer Hinsicht von der Natur begünstigt ist, und so sparsam namentlich das Getraide erzeugt wird. Eine der rauhesten und wildesten Gegenden dieser Art, wo der Ackerbau beinahe ganz aufhört, und man nichts als düstre Waldungen hat, ist Johann-Georgenstadt. Zugleich verdient auch der sogenannte kleine oder sächsische Fichtelberg, welcher bei Oberwiesenthal 3731 Fuß über die Meeresfläche emporsteigt, und in Sachsen die größte Höhe ist, Erwähnung.

Erziehung hat ihren Namen aus der Pflanzenwelt entlehnt. Man zieht junge Bäume, wenn man sie in einen ihrer Natur angemessenen Boden setzt, ihnen die gehörige Nahrung gibt, und sie durch Richten, Beschneiden, Pfropfen u. s. w. in dem Grade veredelt, als es die Gesetze der Pflanzenwelt nur zulassen. Auf ähnliche Weise kann man auch Thiere und Menschen ziehen oder erziehen. Der letzte Ausdruck wird von Menschen vorzugsweise gebraucht, weil er das vom Staube der Erde in die Höhe Ziehen charakteristischer bezeichnet. Der Mensch ist nämlich vermöge seiner ursprünglichen Anlagen Bürger zweier Welten, der Erde und des Himmels, d. h. der Sinnenwelt und der Vernunftwelt. In beiden soll er leben und wirksam seyn. Seine ursprünglichen Anlagen sind aber bei seiner Geburt kaum bemerkbar. Nur die verjüngte Menschengestalt verkündigt, was aus ihm werden kann und soll. Er kann sich nicht einmal von der Stelle bewegen, um seine Nahrung zu suchen, geschweige vernünftige Zwecke denken und ausführen. Er ist das hülfloseste unter allen Geschöpfen der Erde, und also auch das hülfsbedürftigste. Durch den ersten Schrei, mit welchem er in die Welt eintritt, fodert er gleich-

Digitized by Google

von der Grundsätzen auf die sie sich stützt, zu sein. Ich könne angesichts der Tatsache, daß ich mich in Deutschland befinde, nicht umhin, zu sagen, daß ich mich in Deutschland nicht wohl fühle. Ich sei Deutschland gegenüber skeptisch. Das sogenannte Dritte Reich ist alles und auch nicht. Es ist alles, weil es sich auf alle Gebiete des Lebens erstreckt und auch nicht, weil es nicht wirklich ist. Es ist nicht wirklich, weil es nicht wirklich sein kann, weil es nicht wirklich sein darf. Es ist nicht wirklich, weil es nicht wirklich sein will. Es ist nicht wirklich, weil es nicht wirklich sein soll. Es ist nicht wirklich, weil es nicht wirklich sein muß. Es ist nicht wirklich, weil es nicht wirklich sein kann. Es ist nicht wirklich

thode beschäftigt. Auch hat sich Niemeyer durch die Herausg seiner Grundsätze der Erziehung und des Unterri für Aeltern, Hauslehrer und Schulmänner, wovon reits mehrere Auflagen erschienen sind, ein nicht geringes Verd um die Pädagogik erworben, indem er darin nicht nur die bewä sten pädagogischen Regeln und Hülfsmittel nach einem guten P zusammengestellt, sondern auch die verschiedenen Erziehungsmeth nach ihrer practischen Anwendbarkeit mit vorsichtiger Ueberlegung prüft hat. Weilers und Herbarts Schriften, Schwarz ziehungslehre (4 Thl. Leipz. 1802. und ff.) und J. J. Wagn Philosophie der Erziehungskunst (Leipz. 1804. 8.) haben viel Ei thümliches; noch origineller ist J. Pauls treffliche Levana Erziehungslehre, von welcher kürzlich eine zweite Auflage erschi und Graser's Divinität (2 Thle. Hof 1811. 8.). (S. übri Menschenbildung.) In besonderer Beziehung auf dasjenige, was Staat und dessen höhere Beamten für das Erziehungswesen zu haben, dürften damit noch folgende zwei Schriften zu verbinden s Zachariä, über die Erziehung des Menschengeschle durch den Staat, Leipz. 1802. 8., und Krug, der St und die Schule. Leipz. 1810. 8. D.

Erziehung (physische), des Menschen, soll sich damit schäftigen, die körperliche naturgemäße Ausbildung des Mensch befördern. Sie hat daher alle Hindernisse, welche der Thätigkeit Natur entgegenstehen, zu beseitigen, und das, was die Gesund des Kindes erhalten und befestigen, was seine körperlichen Anla entwickeln kann, zu veranstalten. Wird dies vernachlässigt, so oft die Ausbildung des Körpers verhindert, oder ihr eine so sch Richtung gegeben, daß sie mehr zum Nachtheil wirksam ist, und durch ungleiche Vertheilung ihrer Thätigkeit Störung in der har nischen Function der Systeme des Körpers und dadurch wirkl Krankheiten, oder doch Anlagen zu künftigen Uebeln in spätern J ren erzeugt werden. Jede vernünftige Theorie der physischen Er hung muß auf ein richtiges Studium der Natur des Kindes geb seyn, und daher vor allem auf die Eigenheiten des kindlichen jugendlichen Alters, auf die Perioden des Wachsthums der Kind und dann auf die individuelle Constitution und Anlage eines Kin Rücksicht nehmen. (S. d. Art. Alter.) Die der körperlichen A bildung oft entgegenstehenden Hindernisse liegen theils in einer fe haften Constitution des Kindes, erblicher Anlage zu Krankheiten, den Perioden der Entwickelung, besonders der Zahnbildung und Pubertät, theils in den Verhältnissen des gemeinen Lebens, z. B. Gewohnheiten, in der Erziehungsmethode, in Vorurtheilen und gen Meinungen über den Nutzen und Schaden mancher Proce in Armuth oder Ueberfluß, Zwang der Stände u. a. m.; endlich äußern unausweichlichen Einflüssen, vorzüglich der Witterung Ortsbeschaffenheit. Daher muß, um von jedem ein Beispiel anz wen, wenn das Kind kränkliche Anlage hat, dieser besonders d Diät entgegengearbeitet werden. Die Zahnperiode ist oft schwer setzt ein Kind in der Ausbildung zurück, daher der Ausbruch Zähne befördert werden muß. Manche haben Anlage zur Vollb keit, welche bei der Pubertätsentwickelung der Lunge Gefahr b und daher zeitig genug beschränkt werden muß. Unter die schädl Gewohnheiten gehört der Mißbrauch der Mehlspeisen bei den K dern, das zu warme Verhalten des Kopfes u. a. m. Aeußere

endlich können durch zu große Wärme oder Kälte, schlechte Luft
w. die Gesundheit des Kindes und dessen physische Ausbildung
; theils muß daher das Kind dagegen geschützt, theils aber
späterhin allmälig daran gewöhnt werden. Eine gute physische
hung muß aber auch die körperliche Ausbildung zu befördern
, indem sie alles anwendet, was die harmonische Entwickelung
erschiedenen Thätigkeiten des Körpers und die Erhaltung der
dheit, Festigkeit und Ausdauer gegen schädliche Einflüsse beför-
kann. Die Hauptpunkte einer zweckmäßigen physischen Erzie-
sind daher folgende: 1. Gleichmäßige und rechtzeitige Cultur
körperlichen Anlagen und Thätigkeiten; daher kein System des
rs vor dem andern begünstigt, keines vernachlässigt werden darf.
em Kinde herrschen die Thätigkeiten des Unterleibes, die Ver-
ng, Einsaugung u. s. w. vor, man darf daher durch Ueberfüllung
Nahrungsmitteln, durch öftern Gebrauch von Laxirsäftchen u. dgl.
thätigkeit dieser Systeme nicht noch mehr reizen. Dagegen muß
itig angefangen werden, das Hautsystem in angemessener Thä-
t zu erhalten. Dazu werden tägliches Waschen, öftere Wasser-
Luftbäder, gelinde Friction der Haut, zweckmäßige, dem Zugang
uft nicht ganz hinderliche Kleidung erfodert. Schon um der
ichkeit willen ist öfteres Waschen und Baden der Kinder eine
sache in der physischen Erziehung; allein auch die Haut zu ih-
Verrichtungen zu stärken, einen gehörigen Grad von Empfindlich-
Stimmung der Sensibilität) in derselben zu erhalten, ist für das
hen der Gesundheit von größter Wichtigkeit, indem Schwäche
u große Empfindlichkeit der Haut, welche, seitdem wir von Kind-
n die Hautcultur vernachlässigt haben, allgemeiner Fehler ge-
n sind, so leicht Störung ihrer Functionen und viele Kränklich-
zur Folge haben. 2. Frühzeitige Gewöhnung an Ordnung.
ganze Natur beobachtet in ihren Erscheinungen im lebenden Kör-
ünktliche Ordnung und höchste Zweckmäßigkeit. Auch das Kind
von den ersten Tagen an daran gewöhnt werden; alle Functio-
es Organismus gehen dann leichter und ungestörter von Stat-
Also im Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, Abwartung
Ausleerung u. s. w. werde der Mensch zur Ordnung erzogen.
Erfahrung lehrt auch durch ihren Erfolg den Vortheil und die
wendigkeit davon. Jede Unordnung stört das Ganze, jede Func-
außer der Ordnung angestrengt (z. B. Verdauung u. s. w.) erfo-
mehr Kraftaufwand. Unordentliche Menschen werden selten alt;
störung der Harmonie ihrer körperlichen Verrichtungen reibt sie
auf. Alte Personen sind immer sehr an Ordnung gewöhnt.
hut gegen äußere Einflüsse, aber auch allmälige Gewöhnung
eselben. Nicht alle äußeren Einflüsse stehen in unserer Gewalt,
können wir nicht oder doch nicht gänzlich entgehen, besonders
tmosphärischen, Hitze und Kälte u. s. w. Wir müssen daher su-
den Körper mit ihnen vertraut und dadurch ihre Einwirkung
er schädlich zu machen. Daher Gewöhnung an die Abwechselung
reien Luft, täglicher Genuß derselben und öfterer Aufenthalt in
eichte, nicht zu warme Kleidung, Abhärtung gegen Hunger und
u. s. w. nothwendig ist. Nur darf diese Abhärtung nicht in
hlichen Uebergängen und nicht im Uebermaß geschehen. 4. Früh-
e Uebung der körperlichen Kräfte und Bewegung des Körpers.
glich nützlich sind daher die gymnastischen Uebungen zur Ent-
ung der körperlichen Gewandtheit und Stärke und selbst zur Er-

Digitized by Google

haltung und Dauerhaftigkeit der Gesundheit, welches die ältern Völker, besonders die griechischen, so gut wußten als wir, aber besser befolgten. Man lasse von der ersten Kindheit an den Menschen seine Glieder mehr brauchen, das Kind lieber auf der Erde sich wälzen als beständig getragen werden. Späterhin lasse man sie, nach Verhältniß des Alters und der Gelegenheit, alle gymnastischen Uebungen vornehmen, ringen, laufen, klettern, werfen, baden, schwimmen u. s. w. 5. Vermeidung einer zu frühen Geistescultur. Erst muß der Körper sich entwickeln und ausbilden. Wird der Geist zu früh angestrengt, so geschieht es nur auf Kosten der körperlichen Ausbildung. Ist der Körper gesund und gedeihlich herangewachsen, so hat die Empfänglichkeit des Geistes eben dadurch auch gewonnen, und das Lernen geht dann um so geschwinder, so daß gar nichts dabei versäumt wird. Vor dem siebenten bis achten Jahre sollte man kein Kind zum eigentlichen Lernen anhalten. H.

Eschen (F. A.), dieser mit den schönsten Gaben des Geistes und Herzens ausgestattete Jüngling, der schon früh die Aufmerksamkeit von J. H. Voß, dessen Unterricht er genoß, auf sich zog, und gewiß die schönen Hoffnungen, zu denen er das Vaterland berechtigte, nicht getäuscht haben würde, wenn ihn nicht ein frühzeitiger Tod gewaltsam hinweggerafft hätte, ward 1777 zu Eutin im Holsteinischen geboren. Er vollendete seine Studien in Jena und ging darauf nach Bern, um die Leitung eines jungen Mannes zu übernehmen. Hier vollendete er seine wohlgerathene Uebersetzung der Oden des Horaz. Verschiedene eigene Gedichte voll Lieblichkeit und Zartheit versprachen ihm einen ausgezeichneten Platz unter den deutschen Dichtern. Aber auf einer Reise an den Ufern des genfer See's fand er im Jahr 1800 in der Blüthe der Jahre seinen Tod, als er den Buet bestieg. Benzenberg theilt uns darüber folgende, an Ort und Stelle gesammelte Details mit. Eschen kommt von Genf und trifft unterwegs einen Mann, der sich erbietet, ihn auf den Buet zu führen, dessen Spitze 9600 Fuß über dem Meere ist. Der Führer aber kannte den rechten Weg nicht, welcher weder gefährlich noch unbequem ist, und führte Eschen von der unrechten Seite hinauf. Eschen geht über die Gletscher und verschwindet. Eine dünne Schneebrücke, über die er ging, brach durch, und er fiel in einen Eisschlund von hundert Fuß Tiefe. Sein Reisegefährte Simschen lief nach Servoz, welches ungefähr sechs Stunden entfernt ist, um Hülfe zu suchen, da sie keine Stricke bei sich hatten. In der folgenden Nacht gingen vier Führer von Servoz nach dem Buet, und ließen sich an Stricken in die Eisspalte hinunter. Sie fanden den unglücklichen Eschen in der Eisspalte eingeklemmt, mit den Händen über dem Kopf und ganz erfroren. Er war ohne Verletzung gewesen, hatte sich aber in der Verzweiflung der Todesangst die Nägel von den Fingern gekratzt; doch aus diesem Eisgrabe war keine Erlösung. — Eine granitne Denksäule mit marmornem Postamente deckt seine Gebeine. Dieses einfach edle Monument erhebt sich hart an der Landstraße unweit Servoz, und rührt, wie die Inschrift, welche den Todten preist und die Lebenden warnt, von dem Departements-Präfecten Eymar zu Genf her.

Eschenbach (Wolfram von), dessen Blüthe in die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts fällt, ist unter allen Dichtern des schwäbischen Zeitraums oder den Minnesängern nicht allein einer der fruchtbarsten, sondern überhaupt der vorzüglichste. Reich und neu in der Darstellung und ein gewandter und zierlicher Meister der Sprache

Digitized by Google

ein der Neuzeit, erbaut 1844 in gut einer viertel Stunde. Es hat 2 Thürme, 1 Glocke, 1 Orgel, 1 Altarblatt, 1 Kanzel, 1 Taufstein, 1 Leichenhalle, und ist 1 Filial der Pfarrei Eisenberg. Die Pfarrei ist patronirt von der Standesherrschaft, besteht in einem Pfarrer, 1 Kaplan, 1 Schulmeister, 1 Organisten, 1 Kirchner, 1 Mesner, 1 Schule, 1 Schulhaus, 1 Pfarrhaus, 1 Oekonomiegebäude, 1 Zehentscheune, 1 Zehentkeller, 1 Pfarrgut, 1 Kaplangut, 1 Schulgut, 1 Mesnergut, 1 Kirchenvermögen, 1 Kirchenrechnung, 1 Kirchenstiftung, 1 Pfarrbeschreibung, 1 Pfarrmatrikel, 1 Pfarrarchiv, 1 Pfarrbibliothek, 1 Pfarrkonkurs, 1 Pfarrkonkursausschreibung, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblatt, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplarexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplarexemplarexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplarexemplarexemplarexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplarexemplarexemplarexemplarexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplarexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplar, 1 Pfarrkonkursausschreibungsblattexemplar

Denkschriften, die er dem Könige einsandte, diesen über seinen Gün-
ling aufzuklären; aber umsonst. Vielmehr gewann der Friedensfü
bei dem Könige ein immer entschiedenes Uebergewicht über den Pr
zen, welcher im März 1807 an Escoiquiz schrieb, daß er für se
Krone fürchte und bei ihm Rath und Beistand suchte. Sogleich beg
sich Escoiquiz nach Madrid, wo eben der Proceß vom Escurial St
fand. Er vertheidigte den Prinzen auf das kräftigste und wir
dadurch entscheidend auf die Meinung des Volks ein. Als im M
1808 Ferdinand VII. den Thron bestiegen hatte, begnügte sich Es
quiz mit dem Amte und Titel eines Staatsraths. Er rieth zu d
Reise nach Bayonne, begleitete Ferdinand VII. dahin, zeigte in d
Unterredungen mit Napoleon, der seinen Einfluß kannte und ihn d
her vor allen bearbeitete, eben so viel Verstand und Festigkeit, a
Anhänglichkeit an seinen Fürsten und rieth endlich diesem, der Kr
nicht zu entsagen, was auch erfolgen mußte. Indeß fand diese Ent
sagung doch Statt und Escoiquiz folgte den Prinzen nach Valanç
ward aber bald von ihnen getrennt und nach Bourges verwiesen, w
er 4½ Jahr in der Zurückgezogenheit lebte. Erst im Dec. 18
kehrte er nach Valançay zurück, als die eingetretnen Umstände N
poleon geneigt gemacht hatten, mit Ferdinand VII. und den Je
ten sich zu versöhnen. Er nahm an allen Verhandlungen Anth
welche die Bourbons noch vor Napoleons gänzlichem Sturz wie
auf den spanischen Thron setzten. Im J. 1814 verließ er den H
und zog sich nach Saragossa zurück. Man erfuhr bald, daß er i
Ungnade gefallen sey. Er wurde sogar auf seines Königs Befeh
fangen gesetzt. Nach einiger Zeit ward er zurückgerufen, fiel ab
zum zweiten Mal in Ungnade und lebt jetzt in der Verbannung
Andalusien. Escoiquiz hat sich auch als Schriftsteller bekannt gem
und unter andern Young's Nachtgedanken und Miltons verlornes P
radies ins Spanische übersetzt. Am bekanntesten ist seine Autob
dersetzung der Gründe, welche Ferdinannt III. bewogen haben, s
nach Bayonne zu begeben, ein wichtiger Beitrag zur Zeitgeschich

Escorial (El Escurial), ein in der spanischen Provinz S
govia, in einer rauhen bergigen Gegend gelegener Flecken, 6½ M
von Madrid, woselbst König Philipp II., wegen eines Gelübdes, n
dem bei St. Quentin 1557 erfochtenen Siege, jenes weltberüh
Kloster und Schloß erbaute, welches man gewöhnlich unter dem N
men Escorial versteht. Da die Schlacht von St. Quentin am 1
August, als dem Festtage des heiligen Laurentius, gewonnen wo
den, so ward auch das Escorial diesem Heiligen geweiht. Es e
hält eine Menge von Gebäuden, Höfen und Gärten, die mit all
was die verschwenderische Pracht vereinigen kann, ausgestattet sin
Zweihundert Mönche von dem Orden des heiligen Hieronymus b
wohnen die Klostergebäude und trieben sonst die einträglichste Sch
zucht. In der prachtvollen Hauptkirche, welche 24 Altäre und z
Orgeln in sich faßt, befindet sich unter dem hohen Altar eine Cap
Pantheon genannt, woselbst die verstorbenen Regenten Spaniens b
gesetzt werden. Schon Carl V. machte den Entwurf zu diesem Bau
Philipp II., III. und IV. führten ihn aus; er soll 5 Millionen D
caten gekostet haben. Philipp II. legte zugleich die berühmte Bibl
thek des Escorial an, und sein Sohn vermehrte sie ansehnlich. S
enthält große, zum Theil noch unbenutzte und unbekannte handsch
liche Schätze, wiewol leider ein Theil derselben durch einen Brand i
Jahr 1671 vernichtet ward. (Vergl. Casiri.)

Digitized by Google

Elisabeth, Kaiserin, Gemahlin des römisch-deutschen Kaisers Franz I. Stephan, Tochter des Herzogs Leopold von Lothringen, geb. 13. Dec. 1711, vermählte sich 1736 mit Franz, der damals noch Herzog von Lothringen war, und folgte ihrem Gemahl 1745 in Florenz, wo sie bis zu ihrem Tode, 28. Nov. 1760, lebte. Sie war eine ausgezeichnete Wohlthäterin der Armen, starb als Mutter sechs Erzherzoginnen und sechs Erzherzogen, unter welchen Joseph II. und Leopold II. waren, und hinterließ ihrem Gemahl ein großes Vermögen.

Elisabeth, Kaiserin, Gemahlin des Kaisers Franz und Mutter der Kaiserin Maria Theresia, geb. 1691, war eine Tochter des Herzogs Franz Karl von Sachsen-Lauenburg, dessen Stammschloß Hitzacker war, und starb daselbst 1750. Sie war eine fromme, wohlthätige Frau, die sich durch ihre Gemeinnützigkeit und Mildthätigkeit die Liebe aller ihrer Unterthanen erwarb.

Elisabeth, Kaiserin von Rußland, die zweite Tochter Peters des Großen, geb. 1709, bestieg den Thron ihrer Mutter Katharina I. 1741, nachdem sie die Regierung Iwans VI. und seiner Mutter Anna Leopoldowna gestürzt hatte. Sie war eine Freundin Friedrichs des Großen, mit dem sie 1742 den Frieden zu Abo schloß, und starb 1762. Ihr folgte ihr Neffe Peter III.

Elisabeth Christine, Königin von Preußen, Gemahlin Friedrichs des Großen, geb. 1715, Tochter des Herzogs Ludwig Rudolph von Braunschweig-Bevern, vermählte sich 1733 mit dem damaligen Kronprinzen Friedrich, dem sie 1740 auf den Thron folgte. Sie war eine fromme, wohlthätige Frau, die sich durch ihre Gemeinnützigkeit und Mildthätigkeit die Liebe aller ihrer Unterthanen erwarb. Friedrich suchte sie durch Geschenke und Ehrenbezeugungen zu entschädigen, für die sie aber nur wenig Sinn hatte. Sie starb 1797 zu Berlin, wo sie auch begraben liegt. Ihr Gemahl, der sie überlebte, ließ ihr ein Denkmal errichten, das in Rheinsberg steht.

Elisabeth Farnese, Königin von Spanien, Gemahlin Philipps V., geb. 1692, Tochter des Herzogs Odoardo II. von Parma, vermählte sich 1714 mit Philipp V., dem sie 1724 auf den Thron folgte. Sie war eine fromme, wohlthätige Frau, die sich durch ihre Gemeinnützigkeit und Mildthätigkeit die Liebe aller ihrer Unterthanen erwarb. Sie starb 1766 zu Madrid, wo sie auch begraben liegt. Ihr Gemahl, der sie überlebte, ließ ihr ein Denkmal errichten, das in Rheinsberg steht.

Er ist vorzüglich bekannt durch sein größeres didaktisches Gedicht La navigation. Dies Gedicht war von ihm 1796 in Venedig angefangen. In der Folge hatte er, ein anderer Vernet, alle Gelegenheiten aufgesucht, um gefahrvolle Seereisen zu unternehmen, damit er sie einst beschreiben könne. Auch in der theatralischen Poesie hat er sich mit Glück versucht; wir nennen von ihm in dieser Gattung Le triomphe de Trajan und Fernand Cortez. Seine Sprache ist edel und seine Darstellung voll Würde.

Esoterisch, geheim, bloß für Geweihte bestimmt. Bei den Mysterien oder geheimen Gesellschaften der Alten hatte man esoterische und exoterische Lehren, jene für die Geweihten, diese für die Ungeweihten. Auch in den Wissenschaften hat man in der Folge diejenigen Vorstellungs- und Lehrarten, welche nur für gelehrte Kenner (Esoteriker) gehören, esoterische, und diejenigen, welche den Fassungskräften der Ungelehrten (Exoteriker) angemessen sind, exoterische genannt.

Espagnolet, eigentlich Joseph Ribeira, mit dem Zunamen Espagnolet, war 1589 zu Xativa im Königreich Valencia geboren. Dieser unter den spanischen Mahlern zu den vorzüglichern gehörende Künstler studirte besonders den Correggio und strebte durch seine Arbeiten die Werke des Dominico zu verdunkeln. Schreckliche und schauderhafte Gegenstände behandelte er am glücklichsten, doch fehlte ihm Geschmack und Adel. Seine mit zu greller Wahrheit ausgeführten Gemählde erregen nicht Schaudern, sondern Entsetzen. Er lebte lange in der Armuth, in der er geboren war, und obgleich ihn ein Cardinal aus derselben ziehen wollte, kehrte er doch freiwillig zu ihr zurück, weil er bemerkt hatte, daß ihm Gemächlichkeit die Lust zur Arbeit raubte. Neapel, wo er sich niederließ, betrachtete ihn als seinen ersten Mahler. Er starb daselbst 1656. Andere erzählen, daß sein Tod an einem unbekannten Orte erfolgt sey, wohin er sich aus Kummer über das Verhältniß, das Don Juan, der natürliche Sohn Philipps IV., mit seiner Tochter angesponnen hatte, zurückzog. Außer seiner Eifersucht auf Dominico, die ihn oft zu weit führte, fällt seinem Charakter nichts Tadelhaftes zur Last. Seine Hauptwerke finden sich in Neapel und Spanien.

Espinasse (Julie Jeanne Eleonore de l'). Diese einst in Frankreich wegen ihrer Liebenswürdigkeit bewunderte Frau vereinigte die glänzendsten Geistesgaben mit einem der heftigsten Liebe fähigen Herzen, und glänzte als eine seltene Erscheinung ihres Geschlechts in den feinsten, gebildetsten und erlesensten Cirkeln von Paris. Sie war zu Lyon im J. 1732 geboren, und obgleich ihre uneheliche Geburt sammt den sie begleitenden Umständen keinesweges unbekannt war, so wurde sie doch für eines Bürgers Tochter ausgegeben und führte stets den Namen desselben, ohne je ihre wahre Abstammung in Anspruch zu nehmen. Damit erfüllte sie treu das Versprechen, das sie ihrer Mutter, der Madame d'Albon, auf dem Sterbebette gegeben, und wogegen sie von dieser ein kleines Vermächtniß erhalten hatte. Damals versammelte die Frau von Deffand gleichsam einen Hofstaat der gebildetsten und geistreichsten Männer um sich, die einander unter ihrem Vorsitz mit Scharfsinn, Witz und Galanterie wetteifernd bekämpften, und über Wissenschaften und Politik richteten. Diese Dame, deren im Alter überhand nehmende üble Laune, wie sie selbst fühlte, der freien Mittheilung ihrer Freunde oft Eintrag that, sehnte sich um so mehr

Digitized by Google

Gott seine Selbstheiligung, die sie darüber hatte die Sünde auch von ihrem Leibe zu thun, und ihre Glieder zu Waffen der Gerechtigkeit Gott zu begeben, damit sie in Christo zu Gottes Ehre und Preis wachsen möchte. Da ist es ganz unmöglich Lug und Trug, Betrug und Arglist, Heuchelei und Verstellung, Neid und Hader, Zorn und Rachgier, Unkeuschheit und Unzucht, Geiz und Habsucht, Trunkenheit und Völlerei, Spiel und Tanz, Hoffahrt und Pracht, Ehrgeiz und Ruhmsucht, Stolz und Hochmuth, Verachtung und Lästerung, Unbarmherzigkeit und Grausamkeit, Rachgier und Mordsucht, Krieg und Blutvergießen, Verfolgung und Tödtung, Ungehorsam und Widerspenstigkeit, Aufruhr und Empörung, Verrätherei und Meuterei, Unversöhnlichkeit und Unbarmherzigkeit

sie auch hatte, so glaubte doch jeder, daß er es allein sey. Niemand war thätiger, wenn es galt, sich jemand zu verpflichten." Eine gute deutsche Uebersetzung ihrer Briefe erschien in 2 B. 1809 von Madame Spazier. Sie starb im Jahre 1776.

Esplanade, ein freier, ebener Platz vor einem großen Gebäude; in der kriegerischen Sprache der freie Platz zwischen der Citadelle und den Häusern der Festung; auch die Abdachung der Brustwehr an dem sogenannten bedeckten Wege (s. Glacis).

Espremenil (Jacques Duval d'), ein merkwürdiges Beispiel des Wechsels der Volksgunst bei großen politischen Gährungen. Geboren zu Pondichery im J. 1746, zeichnete er sich früh durch einen feurigen Geist und eine glänzende Beredsamkeit aus. Er betrat die gerichtliche Laufbahn als königlicher Sachwalter, und ward nachher Parlamentsrath zu Paris. Hier hatte er Gelegenheit, durch Opposition gegen den Hof seine Talente auf eine glänzende Weise zu entwickeln, zugleich aber verrieth er einen unruhigen, zu politischen Neuerungen geneigten Kopf. Als Mesmer mit seinen Entdeckungen des Magnetismus auftrat, ward er ein Schüler und großer Anhänger desselben. Besonders richtete er seinen lauten öffentlichen Tadel gegen die Königin. Seine hartnäckigen Angriffe auf den Hof und die Minister bewirkten endlich seine Verbannung auf die Insel St. Margaretha. Dadurch aber ward er nur noch entschiedner das Haupt aller Feinde des Hofes und der Abgott des Volks, das ihn als seinen unerschrockensten Vertheidiger ansah. Als er kurz nach seiner Zurückberufung dem Schauspiele in Lyon beiwohnte, wiederfuhr ihm die Auszeichnung, öffentlich mit einem Lorbeerkranze gekrönt zu werden. Er trug, sobald er in Paris angekommen war, auf die Zusammenberufung der Reichsstände an, und ihm ward die Ehre, selbst zum Deputirten ernannt zu werden. Wider Erwarten hörte man ihn aber bald mit eben so viel Nachdruck die Vorrechte des Königs verfechten, als er die Auflagen der Minister bestritten hatte. Dadurch zog er den Haß der Volkspartei auf sich, und als er am 17. Juli 1792 in den Tuilerien sich unter einer Anzahl von Menschen befand, ward er erkannt, mit Gewalt aus ihrer Mitte gerissen, in den Garten des Palais-Royal geschleppt und gemißhandelt. Die Proscription erreichte ihn bald. Er ward vor das Revolutionstribunal gezogen, verurtheilt und starb mit vielem Muthe am 23. April 1794.

Esprit de Vin (Weingeist) wird in Frankreich eine sehr starke zwei- und mehrmal abgezogene Art Branntwein genannt, die zur Verfertigung von Firnissen, zur Fabrikation von mancherlei Arzneimitteln, wohlriechenden Wassern, Essenzen u. s. w. gebraucht wird. Man hat diese Waare in vielerlei Sorten von verschiedener Stärke und Feinheit und bezieht sie vorzüglich von Cette, La Rochelle, Montpellier und Cognac.

Esquire (abbrevirt Esq., ausgesprochen Skweir, abgeleitet von escurier, der Schildknappe), ein englischer Titel, über den Küttner sagt, daß alle diejenigen schwer aufzuzählen sind, denen er eigentlich, d. h. nach den Gesetzen, zukommt. Die Söhne der Baronets, die Advocaten oder plaidirenden Rechtsgelehrten, sind Esquires, und so manche Andere in verschiedenen öffentlichen Aemtern haben diesen Titel von Rechtswegen; aber man gibt ihn auch vielen aus Höflichkeit, denen er eigentlich nicht gehört, als Gelehrten, Künstlern u. s. w. Der Besitz liegender Gründe gibt ihn nicht, ob man gleich diejenigen, die liegende Gründe haben, durchaus und vor-

Digitized by Google

angebracht ist man. Die englischen Namen nennen den Gestreiften Tuten.

21. Tuten, ein Saiteninstrument, das in Form und Größe der Zither gleicht, aber 5 Saiten hat, deren Stimmwirbel in der Kopfplatte stehen. Die Saiten werden mit einem Bogen gestrichen. Die Tuten wird in Rußland und ähnlichen Ländern zu Musiken, und zwar zu Tanzmusiken, gebraucht. Sie ist in Deutschland nicht bekannt. Ihre Stimmung ist folgende: Die 1. Saite ist die tiefste, die 2. eine Sekund höher, die 3. eine Quart höher als die 2., die 4. eine Quinte höher als die 3. und die 5. eine Oktave höher als die 4. Die Tuten hat 2 Schallöcher, die wie bei der Zither in der Mitte der Decke stehen. Sie ist 1 m lang und 20 cm breit. Der Boden ist flach, der Rand ist nicht sehr ausladend, so daß die Tuten handlich ist.

Tüpfel (Tüttel), eine der verschiedenen Formen der Punktierung, die in der Notenschrift vorkommen. Der Tüpfel ist ein kleiner Punkt, der über oder unter eine Note gesetzt wird, um anzudeuten, daß sie kurz gestoßen und gespielt werden soll. Er ist also ein Zeichen der Staccatierung. Der Tüpfel wird auch Punkt genannt, und man sagt, eine Note habe Punkt, wenn sie mit einem Punkt versehen vorkommt. Siehe Punktierung.

Tüte (Schlauch), ein Blasinstrument, das in Form und Größe einem gewissen Becher- und Schalmeyinstrument gleicht, in der Tonart aber einer Oktave tiefer steht. Es ist in Deutschland nicht bekannt. Die Tüte wird in Rußland und ähnlichen Ländern zu allen Arten von Musiken gebraucht, besonders aber zu Tanzmusiken. Sie hat 6 Löcher, die in einer Reihe vor einander stehen, und ist 1 m lang. Ihr Rohr ist von Holz, und ihr Mundstück ist ähnlich dem Mundstück einer Schalmey. Ihr Rohr ist nicht sehr ausladend, so daß die Tüte handlich ist. Ihr Ton ist stark und durchdringend. Ihre Stimmung ist folgende: Das 1. Loch ist das tiefste, das 2. ist eine Sekund höher, das 3. eine Quart höher als das 2., das 4. eine Quinte höher als das 3., das 5. eine Oktave höher als das 4. und das 6. eine Oktave höher als das 5. Die Tüte hat 2 Schallöcher, die wie bei der Zither in der Mitte der Decke stehen. Sie ist 1 m lang und 20 cm breit. Der Boden ist flach, der Rand ist nicht sehr ausladend, so daß die Tuten handlich ist. Ihr Ton ist stark und durchdringend. Ihre Stimmung ist folgende: Die 1. Saite ist die tiefste, die 2. eine Sekund höher, die 3. eine Quart höher als die 2., die 4. eine Quinte höher als die 3. und die 5. eine Oktave höher als die 4. Die Tuten

mit der Verbindlichkeit auch bei der Haselmaier'schen Gesellschaft in Augsburg zu spielen, allein hiemit war wieder nur ein sehr mäßiger Gehalt verbunden, so daß er keine Aussicht hatte, seine zerrütteten Vermögensumstände zu verbessern. Gute Vorbilder sah er in dieser Epoche nur selten; ihm blieb nichts, als die Erinnerung an die Leistungen eines Lange, Brockmann, Marchand, Huk, Junker u. a., und die ihm inwohnende unversiegbare Geistesquelle. Nach Auflösung der Augsburger Bühne, ging Eßlair auf das Theater in Nürnberg; hier brachte der im Jahr 1806 erfolgte Tod seiner ersten Gattin eine bedeutende Veränderung in sein Kunstleben. Vier mutterlose Kinder setzten ihn in die Nothwendigkeit, zu einer zweiten Verbindung zu schreiten, und er wählte seine noch lebende Frau, welche unter dem Namen Elise Müller schon früher als Schauspielerin bei einigen großen Theatern bekannt war. In ihrer Gesellschaft unternahm er im J. 1807 Kunstreisen nach Stuttgart, Mannheim und Frankfurt, und erhielt in Mannheim Anstellung. Hier verlebte er in der Ausübung der Kunst mehrere glückliche Jahre. Das Anerbieten einer höhern Besoldung und die Aussicht, durch einen Vorschuß die noch aus frühern Zeiten herrührende Schuldenlast tilgen zu können, bestimmten ihn, den an ihn ergangenen Ruf von dem großherzoglich badenschen Hoftheater in Carlsruhe anzunehmen. Jedoch erlaubten die damaligen Zeitumstände nicht, die gemachte Hoffnung wegen des Vorschusses zu verwirklichen. Endlich zog der nun verewigte König Friedrich von Wirtemberg im J. 1814 diesen wackern Künstler aus seiner beengten Lage, indem er ihm nicht nur einen bedeutenden jährlichen Gehalt auf Lebenslang zusicherte, sondern auch den so lange gewünschten Vorschuß leisten ließ. Von jetzt an entwickelte Eßlair, von keinen widrigen Eindrücken gestört, das Höchste der Kunst, sowol in tragischen Rollen, wie Theseus in Phädra, Tell, Otto von Wittelsbach u. a., als auch im bürgerlichen Schauspiel mit Verläugnung seiner schönen imponirenden Gestalt, wie z. B. als Oberförster in den Jägern, Dallner in Dienstpflicht ꝛc., so daß er sich nicht nur in Stuttgart bei dem Publikum den entschiedensten Beifall erworben hat, sondern auch auf seinen mit seiner Gattin jährlich unternommenen Kunstreisen von dem Auslande als einer der ersten jetzt lebenden Schauspieler anerkannt wurde. Im Jahr 1818 trennte er sich von seiner zweiten Gattin, und heirathete eine Demoiselle Ettemaier.

Eßlingen, s. Aspern.

Essäer, eine Secte unter den Juden, von welcher sich schon im ersten Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung Spuren finden. Ihr Zweck scheint hauptsächlich ascetisch gewesen zu seyn. Sie zogen sich in die Einsamkeit zurück und hatten Gütergemeinschaft unter sich eingeführt. Zur Aufnahme in ihren Bund gingen Prüfungen vorher. Blutige Opfer brachten sie nicht; statt vieler Ceremonien widmeten sie sich dem Gebet und den stilleren Andachtsübungen, beobachteten die Sabbathsfeier streng, und heilten durch Kräuter und Wurzeln allerhand Krankheiten.

Essenz ist im Allgemeinen jede Auflösung eines Körpers und seiner Hauptbestandtheile in Weingeist oder Wein. Dergleichen Essenzen gibt es in der Medicin viele, z. B. Rhabarberessenz, Myrrhenessenz u. s. w. — Essenzen nennt man insbesondere die uns aus Paris, Montpellier und andern französischen Plätzen zukommenden feinen wohlriechenden Wasser, Geister und Oele, die als Parfümerie

Digitized by Google

gebrauche werden. Auch waren zum Affang der Lustspiele auf
dem Theater Prologe gewöhnlich.

Ehe (Robert Clemens, Graf von), wurde 1809 zu Bonn geboren, wo sein Vater Professor war, und erhielt durch die besondere Sorgfalt seiner Eltern eine gute Erziehung. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, und bezog 1827 die Universität daselbst, wo er sich dem Studium der Rechte widmete. Nachdem er 1830 die Universität verlassen hatte, ging er nach Berlin, wo er sich 1831 als Advocat niederließ. Er hatte sich bald einen ausgebreiteten Wirkungskreis gebildet, als er 1834 zum Mitgliede des Stadtgerichts ernannt wurde. Im Jahre 1837 wurde er zum Assessor bei dem Kammergerichte befördert, und 1839 zum Rath bei demselben ernannt. Im Jahre 1840 wurde er zum Mitgliede der Gesetzrevisionscommission ernannt, und 1842 zum Mitgliede der Immediatcommission für die Revision des Criminalgesetzbuches. Im Jahre 1844 wurde er zum Geheimen Justizrath ernannt, und 1846 zum Mitgliede der Immediatcommission für die Revision der Gesetzgebung über Verbrechen und Vergehen gegen die Religion. Im Jahre 1847 wurde er zum Mitgliede des Vereinigten Landtages ernannt, und 1848 zum Mitgliede der Nationalversammlung, wo er bis zum Jahre 1849 als Abgeordneter für Berlin saß. Im Jahre 1849 wurde er zum Präsidenten des Appellationsgerichts zu Paderborn ernannt, und 1850 zum Präsidenten des Appellationsgerichts zu Hamm, wo er bis 1852 verblieb. Im Jahre 1852 wurde er zum Präsidenten des Appellationsgerichts zu Berlin ernannt, und 1854 zum Präsidenten des Obertribunals, welche Stelle er bis 1859 bekleidete. Er ist auch ein ausgezeichneter juristischer Schriftsteller, und verfaßte die Schrift: „Die Lehre von der Nothwehr“ (Berlin 1840), welche sich durch Gründlichkeit auszeichnet. Im Jahre 1842 gab er heraus: „Die Lehre von der Theilnahme mehrerer Personen an einer That“ (Berlin 1842), welche ebenfalls ein gutes Werk ist. Im Jahre 1843 gab er heraus: „Die Lehre von der Verletzung des Lebens und der körperlichen Integrität“ (Berlin 1843), welche ebenfalls ein gutes Werk ist. Im Jahre 1844 gab er heraus: „Die Lehre von der Verletzung der Ehre durch Worte“ (Berlin 1844), welche ebenfalls ein gutes Werk ist. Im Jahre 1845 gab er heraus: „Die Lehre von der Verletzung der Ehre durch Thaten“ (Berlin 1845), welche ebenfalls ein gutes Werk ist. Im Jahre 1846 gab er heraus: „Die Lehre von der Verletzung der Ehre durch Worte und That“ (Berlin 1846), welche ebenfalls ein gutes Werk ist. Im Jahre 1847 gab er heraus: „Die Lehre von der Verletzung der Ehre durch Worte und That“ (Berlin 1847), welche ebenfalls ein gutes Werk ist. Im Jahre 1848 gab er heraus: „Die Lehre von der Verletzung der Ehre durch Worte und That“ (Berlin

Engländer gekommen war, wurde er von der Monarchin mit Lobsprüchen, vom Volke mit öffentlichen Beifallsbezeigungen empfangen, allein daß er sich merken ließ, er achte diese eben so hoch als jene, schadete ihm in Elisabeths Augen. Die Königin ließ ihn dies empfinden, da erwachte sein Stolz, und er gerieth in häufige Streitigkeit mit der Monarchin. Dennoch ernannte sie ihn doch zur Belohnung seiner Dienste 1597 zum Großmeister der Artillerie. Diese neue Gunstbezeigung schien seinen hochstrebenden Ehrgeiz zu befriedigen, und er erbot sich zu einem neuen Seezuge gegen Spanien, allein dieser hatte nicht den gehofften Ausgang. Esser sahe bei seiner Rückkehr, daß Elisabeth Menschen, die er nicht liebte, reichlich belohnt hatte, dieß kränkte ihn. Er wollte sich auf seine Güter zurückziehen; aber Elisabeth besänftigte ihn nochmals dadurch, daß sie ihn zum Großmarschall von England ernannte. Dieses Benehmen der Monarchin, welches ihm zeigte, daß sie ihn nicht zu hoch neben sich stellen wollte, hätte ihn Mäßigung und Klugheit lehren sollen, allein sein Stolz verleitete ihn zu Unbesonnenheiten, die seine Feinde nur zu sehr benutzten. Burleigh's Tod, der jetzt erfolgte, war ein großer Nachtheil für ihn, denn dieser kräftige Mann war eine bedeutende Stütze für ihn gewesen. Zwar wurde Esser nach ihm Kanzler der Universität Cambridge, aber dies konnte man auch als den letzten Schimmer seines Glückes betrachten. Schon vor Burleigh's Tode hatte sich Esser mit der Monarchin über die Wahl des Mannes entzweit, der nach dem damals unruhigen Irland geschickt werden sollte. Dabei kam es so weit, daß Esser von der Königin eine Ohrfeige bekam, weil er sich ungeziemend gegen sie betragen hatte. Indessen versöhnte sie sich später doch wieder mit ihm, und sandte ihn selbst als Vicekönig nach Irland und zwar mit den ausgedehntesten Vollmachten. Er benahm sich jedoch bei diesem wichtigen Geschäfte auf eine solche Art, daß er sich das Mißfallen und den Unwillen der Königin nicht unverdienter Weise zuzog. Sie gab ihm diesen zu erkennen, er antwortete im stolzen Tone darauf, und ob sie ihm gleich befahl, Irland nicht zu verlassen, hielt er es doch für besser, nicht zu gehorchen, sondern in Person sich bei der Monarchin zu rechtfertigen. Sie nahm ihn bei seinem Erscheinen nicht ungütig auf, allein bei der gegen sein Benehmen angeordneten Untersuchung vertheidigte er sich so schlecht, seine Feinde wirkten überdies so geheim und nachdrücklich, daß er verurtheilt ward, alle seine Aemter außer dem eines Generals der Cavallerie zu verlieren. Elisabeth wollte ihm dadurch noch Hoffnung auf ihre Gnade lassen. Allein durch Heinrich Cuffs, seines Secretärs Rathschläge aufgereizt, erlaubte er sich selbst Äußerungen über die Häßlichkeit und das Alter der Königin, welche sie aufs tiefste verwunden mußten. Dazu kam, daß ihn die Volksgunst aufgeblasen machte, so daß er in geheime Unterhandlungen mit dem Könige von Schottland Jacob, Elisabeths vermuthlichem Nachfolger, trat, um ihm früher auf den Thron zu helfen, ja endlich sogar mit dem verbrecherischen Plane umging, sich mit Gewalt des Palastes der Monarchin zu bemächtigen und sie zu zwingen, ein neues Parlament zu versammeln und ihre Minister zu wechseln. Der Plan wurde verrathen; nun versuchte er einen Aufstand in London zu erregen, um vielleicht den Thron zu erschüttern und Elisabeth zu demüthigen. Dies mißlang, er wurde in seinem Pallaste umringt und mußte sich auf Discretion ergeben. Ihm und seinen Mitschuldigen wurde nun der Proceß gemacht; die Königin schwankte lange, ehe sie das gegen ihn ausgesprochene Todes-

Digitized by Google

Herrlichkeit unaussprechlich. Darum sind sie auch so, so schön, daß Gottes Herrlichkeit sich in ihnen spiegelt, und daß sie, wie Gott selbst, ihre Freude daran haben, wenn sie sich spiegeln. Darum sind sie auch so, so groß, daß Gottes Herrlichkeit sich in ihnen abbildet, erfüllt. Was möglich ist, daß Gottes Herrlichkeit sich in einem Geschöpfe abbilde, das ist in ihnen. Darum sind sie auch so, so stark, daß Gottes Herrlichkeit sich in ihnen abbilde, ohne sie zu verderben, ja sie zu ihrer Vollendung, Glückseligkeit führe, das sind sie auch. Darum sind sie auch so, so ewig, daß Gottes Herrlichkeit sich in ihnen abbilde, ohne sie zu vernichten, ja sie zu ihrer Vollendung, Glückseligkeit führe, das sind sie auch. Darum sind sie auch so, so frei, daß Gottes Herrlichkeit sich in ihnen abbilde, ohne sie zu knechten, ja sie zu ihrer Vollendung, Glückseligkeit führe, das sind sie auch. Darum sind sie auch so, so selig, daß Gottes Herrlichkeit sich in ihnen abbilde, ohne sie zu verdammen, ja sie zu ihrer Vollendung, Glückseligkeit führe, das sind sie auch. Darum sind sie auch so, so heilig, daß Gottes Herrlichkeit sich in ihnen abbilde, ohne sie zu verunreinigen, ja sie zu ihrer Vollendung, Glückseligkeit führe, das sind sie auch. Darum sind sie auch so, so gut, daß Gottes Herrlichkeit sich in ihnen abbilde, ohne sie zu verderben, ja sie zu ihrer Vollendung, Glückseligkeit führe, das sind sie auch. Darum sind sie auch so, so vollkommen, daß Gottes Herrlichkeit sich in ihnen abbilde, ohne sie zu vernichten

wöhnliche französische Weinessige zieht man aus Bordeaux, Nantes und andern Seeplätzen.

Estaing (Jean Baptiste Charles, Graf d'), einer der verdienstvollsten französischen Krieger, welcher sich im nordamerikanischen Kriege großen Ruhm erwarb. Er stammte aus einem alten Geschlechte, und war ungefähr 1730 zu Ravel in Auvergne geboren. Er nahm zeitig Kriegsdienste und eröffnete seine Laufbahn unter dem Generallieutenant de Lally in Ostindien, wurde aber von den Engländern gefangen, und da er, seines Versprechens ungeachtet, vor seiner Auswechselung wieder Kriegsdienste nahm und von neuem gefangen wurde, warf man ihn in Portsmouth in ein hartes Gefängniß. Aus Rache über diese Behandlung schwur er den Engländern ewigen Haß. Er wurde 1763 Gouverneur von St. Domingo. Auf welchem Posten er mit den Engländern bei jeder Gelegenheit Händel anfing, so daß er deshalb zurückgerufen wurde. Man hatte ihn indessen als einen tapfern und unternehmenden Mann kennen gelernt, und übertrug ihm daher, nach Ausbruch des Seekrieges zwischen England und Frankreich, 1778 das Commando einer Flotte, welche von Toulon nach Nordamerika segelte. Anfangs war er nicht glücklich, und wurde überall, zum Theil auch durch Stürme, zum Rückzuge genöthigt. Desto rühmlicher war für ihn das folgende Jahr. Denn am 4. Juli eroberte er die Insel Grenada, und schlug den englischen Admiral Byron, der die Insel mit einer Flotte von 17 Kriegsschiffen wieder wegnehmen wollte. Kurz vor dem pariser Frieden von 1783 war er zum Oberadmiral der vereinigten französischen und spanischen Flotten ernannt, der Friede aber setzte ihn in Ruhe. Im J. 1787 ward er bei der Zusammenberufung der Notablen Mitglied derselben, und 1789 Commandant der Nationalgarde. Im J. 1792 wurde er noch zum Admiral von Frankreich ernannt; allein am 28sten Apr. 1794 verlor er sein Leben unter der Guillotine.

Este, eins der ältesten und glänzendsten Fürstenhäuser Italiens, welches seit dem 10ten Jahrhundert eine bedeutende Rolle in der Geschichte spielt. Ariost und Tasso lassen bekanntlich die Genealogie dieses Geschlechts sich in dichterische Fabelzeiten verlieren; allein wir wissen durch Muratori, daß man den Ursprung der Familie Este unter den kleinen Fürsten zu suchen hat, die im 10ten Jahrhundert Statthalter der Carolinger in Toscana waren. Späterhin erhielten sie von den Kaisern mehrere Distrikte und Grafschaften als Lehn, namentlich Este, Rovigo, Montagnana, Casalmaggiore, Fontremoli und Obertenga, und führten den Titel Markgrafen. Von einem derselben, Guelfo IV., der 1071 das Herzogthum Baiern als Lehn erhielt, stammen die Häuser Braunschweig und Hannover, die man deshalb auch lange die Estensisch-Guelfischen nannte. Während des 12ten, 13ten und 14ten Jahrhunderts ist die Geschichte der Este großentheils mit den Schicksalen der übrigen Herrscherfamilien und kleinen republikanischen Staaten in Ober-Italien verflochten. Wir finden eine lange Reihe von Regenten des Hauses Este in den Kriegen der Guelfen und Ghibellinen beschäftigt, deren Macht, mancher Widerwärtigkeit ungeachtet, bereits so gestiegen war, daß sie nebst andern neuen Besitzungen bald Ferrara und Modena sich zueignen konnten. Mehr als durch Waffenthaten sollte indessen das Haus Este durch seine Verdienste um Künste und Wissenschaften in den Jahrbüchern der Geschichte glänzen. Nicolaus II. (gest. 1388) muß als der erste genannt werden, der den Hof von Ferrara zum Sitz der Ele-

Digitized by Google

wo auch das ganze Geschwader steht. Allerdings darf sich auch kein Schiff von der Linie entfernen, ohne Erlaubniß des Admirals, und ausdrückliche Befehle zu haben, wie lange es wegbleiben soll. Nur die Fregatten und kleinen Boote dürfen gehörig weit vorgehen, um Nachricht einzuziehen, und Signale zu machen, wenn sie etwas Neues sehen, das sie nicht verstehen. Diese Fregatten und die Boote gehören mit zu der Linie, und müssen sich nach ihr richten. Sie müssen sich nicht weiter entfernen, als sie mit Signalen sehen können, und müssen, wenn sie zu Nachrichten auf Land geschickt werden, so bald sie diese eingezogen haben, wieder zurückkommen. Wenn sie Nachrichten einziehen, die sie nicht verstehen, so müssen sie sich nicht aufhalten, sondern sogleich zurückkommen, und sie dem Admiral selbst mündlich sagen. Sie müssen sich nicht weiter, als auf 3 Meilen von der Linie entfernen, ohne Erlaubniß des Admirals, und wenn sie Nachrichten einziehen,

achtungswerth macht, preist uns die Geschichte von den Visconti in Mailand, den Gonzaga in Mantua, den Medici in Florenz u. s. w. — Auf Herkules I. folgte sein Sohn Alfons I. (gest. 1534), dessen zweite Gemahlin jene berühmte Lucrezia Borgia war, die durch seltene Talente und Liebe zu den Wissenschaften einigermaßen die Schande ihres frühern Lebens verwischte. Im Dienste seines Bruders, des Cardinals Hippolit, stand Ariost; doch war dieser Fürst des großen Dichters nicht würdig. Der Cardinalshut schützte ihn so wenig vor Leidenschaft und Verbrechen, daß er seinem natürlichen Bruder Julius, dessen Nebenbuhler in der Liebe er war, die Augen ausstechen ließ, weil die von beiden verehrte Dame diese Augen einst schön genannt hatte. Alfons ließ diese Grausamkeit, über welche ganz Ferrara empört war, ungeahndet, aber Ferdinand, sein anderer Bruder, und der gemißhandelte Julius zettelten dafür eine Verschwörung an, um ihn zu entthronen und sich desto sicherer an Hippolit zu rächen. Sie wurde entdeckt und beide Brüder, über deren Haupt schon das Beil des Henkers schwebte, kamen zwar mit dem Leben davon, mußten dieses aber im Kerker beschließen. Alfons, der große Feldherrntalente besaß, hatte Gelegenheit sie während seiner Regierung zu entwickeln. Nachdem er 1509 der Ligue von Cambrai beigetreten, erschienen die Venezianer unter Angelo Trevisani mit einer Flotte an der Mündung des Po, und verbreiteten Schrecken im ganzen Gebiet von Ferrara. Alfons brachte diese Flotte, die den Fluß hinauffuhr, zwischen das Feuer seiner an beiden Ufern errichteten Batterien, wodurch er sie theils eroberte, theils verbrannte (1509) — ein Sieg, der von allen berühmten Dichtern Italiens gefeiert worden ist. Papst Julius II., der bald die Ligue von Cambrai verließ und den Venezianern beitrat, wollte auch Alfons dazu bewegen, den er, als dieser sich weigerte, mit dem strengsten Interdict belegte und aller seiner Kirchenlehen verlustig erklärte. Alfons verlor Modena und allen Beistand, nur die Franzosen blieben ihm noch treu, denen er zum Siege bei Ravenna (1512) verhalf. Bald aber mußten auch die Franzosen Italien räumen, und Alfons stand nun ganz verlassen da. Indessen starb Julius II.; doch wollte sein Nachfolger Leo X., so günstig anfangs sein Benehmen schien, die Städte Modena und Reggio nicht herausgeben, wozu ihn König Franz I., der dem Hause Este vorzüglich wohl wollte, verpflichtet hatte. Ja, der römische Hof ging so weit, daß er den Herzog Alfons durch den Hauptmann seiner Leibwache, den man zu bestechen suchte, ermorden lassen wollte. Während, von allen Seiten bedroht, Alfons sich zur tapfersten Gegenwehr rüstete, starb Leo X. (1521), durch welches Ereigniß sich das Haus Este plötzlich vom nahen Untergange gerettet sah. Alfons ließ bei dieser Gelegenheit eine Münze schlagen, auf welcher ein Mann ein Lamm aus den Klauen eines Löwen befreit, mit der Umschrift: De manu leonis. Adrian VI. hab zwar den Kirchenbann auf, allein Clemens VII., schien den Haß seines Oheims Leo gegen Alfons geerbt zu haben, indem er ihm Modena vorenthielt und auch die noch übrigen Staaten zu nehmen suchte. Modena ward während der Eroberung Roms (1527) wieder sein, wie auch bald nachher Carl V. ihm seine frühern Besitzungen wieder ausfertigen ließ, und die Hoheitsrechte seines Hauses bestätigte. So wußte Alfons, wie kein anderer Fürst seiner Zeit, den Ruhm der Waffen mit den Talenten der Staatskunst zu vereinen, aber keiner wurde auch von so

Digitized by Google

gegenwärtigen Mitteern empfehlen, und können wir in beiden Arbeiten nur eine Bestätigung unserer eigenen Erfahrungen finden. Wir haben bereits in unserer Abhandlung über die Ehe (Handbuch der Heilk. d. Geb. 2. Aufl. Bd. I.) unsere Ansichten über die Unzulässigkeit der Ehe bei Epilepsie, Geisteskrankheiten, Blödsinn, Taubstummheit, Blindheit, Lähmungen, Krebs, Lungenschwindsucht, Herzkrankheiten, Wassersucht, Gelbsucht, Hämorrhoidalleiden, Gicht, Rheumatismus, Hautkrankheiten, Syphilis, Scrofeln, Rhachitis, Knochenkrankheiten, Hernien, Mißbildungen, Verkrümmungen, Verkürzungen, Verwachsungen, Steifheit der Gelenke, Verlust der Gliedmaßen, Verlust der Zähne, Mangel der Haare, Fettsucht, Abmagerung, Kachexien, Schwäche, Impotenz, Unfruchtbarkeit, Onanie, Nymphomanie, Satyriasis, Hermaphroditismus, Mißbildungen der Geschlechtstheile, Krankheiten der Gebärmutter, Scheide und äußeren Geschlechtstheile, Unregelmäßigkeiten der Menstruation, Fluor albus, Unfruchtbarkeit, Unfähigkeit zu gebären, Mißbildungen des Beckens, Krankheiten der Brüste, Unfähigkeit zu säugen, Krankheiten der Kinder, Unfähigkeit zu erziehen, Unfähigkeit zu ernähren, Unfähigkeit zu pflegen, Unfähigkeit zu regieren, Unfähigkeit zu dienen, Unfähigkeit zu gehorchen, Unfähigkeit zu befehlen, Unfähigkeit zu lehren, Unfähigkeit zu lernen, Unfähigkeit zu arbeiten, Unfähigkeit zu ruhen, Unfähigkeit zu genießen, Unfähigkeit zu entbehren, Unfähigkeit zu leben, Unfähigkeit zu sterben, Unfähigkeit zu begraben, Unfähigkeit zu trauern, Unfähigkeit zu vergessen, Unfähigkeit zu verzeihen, Unfähigkeit zu lieben, Unfähigkeit zu hassen, Unfähigkeit zu verachten, Unfähigkeit zu bewundern, Unfähigkeit zu verehren, Unfähigkeit zu beten, Unfähigkeit zu fluchen, Unfähigkeit zu segnen, Unfähigkeit zu schwören, Unfähigkeit zu lügen, Unfähigkeit zu betrügen, Unfähigkeit zu stehlen, Unfähigkeit zu rauben, Unfähigkeit zu morden

Tochter des Herzogs von Hannover, und vereinigte so die seit 1077 getrennten Zweige des Hauses Este. Sein Sohn Franz III. (gest. 1780) erwarb sich einige Verdienste um die Wissenschaften, Muratori und Tiraboschi waren seine Unterthanen, und erhielten Jahrgehalte von ihm. Herkules III., der letzte Herzog von Modena, Reggio und Mirandola, vermählte seine einzige Tochter Maria Beatrix mit dem Erzherzoge Ferdinand von Oesterreich; eine Frucht dieser Ehe war die verstorbene Kaiserin von Oesterreich. Herkules III., der sich bedeutende Schätze gesammelt, aber dadurch die Liebe seines Volkes verloren hatte, flüchtete bei der Annäherung der französischen Heere 1796 nach Venedig, Modena und Reggio traten 1797 dem cisalpinischen Bunde bei, und das Haus Este wurde förmlich durch den Vertrag zu Campo Formio (17. Oct. 1797) seiner Oberherrschaft über diese Länder beraubt. Zwar hatte Oesterreich dem Herzog Herkules Breisgau als Entschädigung versprochen, allein er starb zu Triest ehe er sein neues Besitzthum übernahm. XX.

Estocq (Johann Hermann L'), ein in der russischen Geschichte merkwürdig gewordener Mann, der während seines langen und thätigen Lebens die Wankelmüthigkeit des Glücks ganz erfuhr, das ihn zwei Mal erhob, um ihn zwei Mal zu stürzen, aber auch durch die härtesten Streiche nicht vermochte, seinen bis ans Ende ungetrübten Frohsinn zu ersticken. L'Estocq war im Hannöverschen im J. 16[illegible] von französischen Aeltern geboren, die sich vor den Religionsverfolgungen Ludwigs XIV. dahin geflüchtet hatten. Er lernte von seinem Vater die Wundarzneikunst, und da er mit einem hellen, kenntnißreichen und unternehmenden Geiste sein Glück zu machen hoffen durfte, begab er sich nach Rußland, wo es geschickten Ausländern damals leicht ward, sich emporzuschwingen. Er trat als Wundarzt in die Dienste Peters des Großen, dessen Gunst und Vertrauen er in weitem Umfange genoß. Aber die Gesinnungen des Kaisers änderten sich plötzlich, und L'Estocq ward aus unbekannter Veranlassung nach Casan verbannt. Catharina I., die sich seiner Dienste erinnerte, rief ihn nach Peters Tode zurück und ernannte ihn zum Wundarzt an dem Hofe ihrer Tochter Elisabeth. Hier fand Lestocq einen weiten Schauplatz für seinen unternehmenden Geist. Mit unverbrüchlicher Treue seiner Gebieterin zugethan, bot er ihr schon nach dem Tode Peters II. seine Dienste an, um sie auf den Thron zu setzen; damals aber wurden seine verwegenen Plane verworfen. Als sich aber elf Jahre später (1740), zur Zeit des unmündigen Iwan und seiner die Regierung verwaltenden Mutter Anna, neue günstige Gelegenheiten darboten, erneuerte er seine Anträge und fand Gehör. Mit Gewandtheit und Staatsklugheit leitete L'Estocq vorzüglich das kühne Unternehmen, verlor in den gefahrvollsten Augenblicken nie seine Ruhe und Kaltblütigkeit, und gelangte glücklich zum Ziele. Er bewog die Prinzessin, die Ausführung des Plans zu beschleunigen; alles gelang vollkommen, und Elisabeth bestieg den Thron (24. Novemb. 1741). Die Dankbarkeit der neuen Kaiserin gegen den Mann, dem sie so viel zu verdanken hatte, war sehr ausgezeichnet; er ward wirklicher geheimer Rath, erster Leibarzt und Director sämmtlicher medicinischer Anstalten; der König von Polen erhob ihn in den Grafenstand und übersandte ihm sein Bildniß, um es wie einen Orden im Knopfloche zu tragen. Aber L'Estocq mußte sich nach dem Willen der Kaiserin auch in Angelegenheiten mischen, die außer seinem Wirkungs-

Digitized by Google

reise lagen. Dadurch und durch seine Unbefangenheit und Freimüthigkeit vermehrte er die Zahl seiner Feinde und Neider, denen es endlich gelang, ihn bei der Kaiserin verdächtig zu machen, und seine Anhänglichkeit an den Thronfolger, den nachherigen Peter III., als gefährlich und strafbar vorzustellen. L'Estocq ward 1748 arretirt und in die petersburger Festung gebracht, um gerichtet zu werden. Anfangs ertrug er diesen Wechsel des Glücks mit Gleichmuth und Heiterkeit, als er aber durch die Folter zum Geständniß gebracht werden sollte, bekannte er sich für schuldig. Er wurde aller Ehrenstellen und Güter beraubt und nach Uglitsch verbannt, wo er drei Jahre das größte Elend mit dem gefaßtesten Muthe ertrug. Dann ward er nach Usting-Weliki gebracht, wo er noch neun Jahre in gleicher Lage verlebte. Seine würdige dritte Gemahlin, Maria Eudora, geb. Freiin von Mengden, begleitete ihn überall, und theilte das Schicksal ihres Gemahls mit musterhafter Aufopferung. Als Peter III. den Thron bestieg, ward L'Estocq zurückberufen und erhielt seine Ehrenstellen wieder. Catharina II. gab dem Grafen L'Estocq seinen sonstigen Gehalt, entfernte ihn aber von allen Geschäften. Er starb im J. 1767, ohne Kinder zu hinterlassen.

L'Estocq (Anton Wilhelm), berühmt gewordener königl. preuß. General, war geb. zu Hannover im J. 1758 und starb im J. 1815. Er trat 1758 im Regiment Gens d'armes als Junker in königl. preußische Dienste, dann als Adjutant des Generals von Ziethen in das Leibhusarenregiment; stieg von Stufe zu Stufe bis zum Chef des grünen Husarenregiments und später zu dem des Regiments Towarczys; wurde successive Gouverneur von Neu-Ostpreußen, commandirender General in Preußen, hierauf Gouverneur von Berlin, und wiederholt von Berlin und den Provinzen zwischen der Oder und Elbe. Während dieser ganzen Laufbahn zeichnete er sich aus als Held, Patriot und Menschenfreund; was ihn aber in den Annalen der Monarchie verewigen wird, sind seine Thaten bei Eylau und Heilsberg, wo er an der Spitze einer verhältnißmäßig kleinen Schaar dem übermüthigen Feinde zuerst bewies, was preußische Tapferkeit unter Leitung eines einsichtsvollen Feldherrn vermag, das Heer mit neuem Muthe begeisterte, die Nation wieder zum Vertrauen zu sich selbst erhob, und vielleicht dadurch zuerst die glorreichen Ereignisse der letzten Zeit vorbereitete.

Estrées (Gabriele d'), geboren ungefähr 1576, insgemein die schöne Gabriele genannt, hatte zuerst den Herzog von Bellegarde zum Liebhaber. Als derselbe ihr einst in Begleitung Heinrichs IV. einen Besuch abstattete, ward dieser ritterliche König von den Reizen ihrer Gestalt und der Anmuth ihrer Unterhaltung so hingerissen, daß er den Entschluß faßte, sie um jeden Preis zu besitzen. Sie zu besuchen, nahm er Bauerkleider, schlich sich mit Gefahr des Lebens durch die feindlichen Posten, und nach vielen Bemühungen gelang es ihm, sie von der Aufrichtigkeit seiner Liebe zu überzeugen und ihre Gunst zu gewinnen. Heinrich liebte sie ganz im Geiste jenes Zeitalters der Chevalerie. „Werde ich besiegt," schrieb er ihr einst unter gefährlichen Umständen, „so kennen Sie mich wol genug, um zu glauben, daß ich nicht fliehen werde; mein letzter Gedanke wird an Gott, mein vorletzter an Sie seyn." Mit Recht singt daher Thümmel:

Wenn Heinrich in dem Arm der schönen Gabriele
Nach einer edeln That der Liebe Lohn empfängt,
Wer zweifelt, daß nicht da die Farbe seiner Seele

Auf einen Bastard übergeht;
Indeß der Erbe seiner Krone
Nicht ihm, nur seinem Mißmuth gleicht,
Mit welchem er zur königlichen Frohne
Ins Bette der Infantin schleicht.

Wirklich war die Neigung des Königs eben so edel als glühend und unauslöschlich; er hatte, um seines Verhältnisses mit ihr freier genießen zu können, Nicolas d'Amerval, Herrn von Liancourt, ihr zum Gemahl gegeben. Aber wahrhaft Liebende glauben nichts genossen zu haben, so lange ihnen noch ein einziger Wunsch bleibt; und Heinrich dachte daran, sich selbst mit ihr zu verbinden. Es bedurfte dazu einer zwiefachen Scheidung, da auch er bereits mit Margarethe von Valois vermählt war. Die ersten Schritte waren schon geschehen und ein Theil der Schwierigkeiten hinweggeräumt, als der Tod durch einen plötzlichen Streich den Knoten aller Hindernisse löste. Gabriele starb am 10. Apr. 1599, nach einem wol nicht grundlosen Verdachte, an Gift, das ihr auf Margarethens Antrieb durch den Finanzier Zamet beigebracht worden. Heinrich hatte nie eine Geliebte, der er mit gleicher unbegränzter Neigung zugethan gewesen; dennoch erlaubte er ihr nicht, sich in die Angelegenheiten des Staats zu mischen, und als sie es sich einst herausnahm, die Entfernung Sully's zu fodern, der ihr mißfiel, erklärte ihr der König unverstellt, daß er lieber zehn Geliebte als einen einzigen solchen Freund verlieren werde. Sie starb als Herzogin von Beaufort, und hinterließ drei mit Heinrich gezeugte Kinder.

Estrées (Louis César, Herzog von), Marschall von Frankreich und Staatsminister, ward geboren zu Paris den 1. Jul. 1695. Er focht zuerst gegen Spanien unter dem Marschall von Berwick, und that sich so vortheilhaft hervor, daß er zum Maréchal de Camp und Generalinspecteur der Cavallerie emporstieg. Nicht minder zeichnete er sich in dem Kriege von 1741 aus; der Uebergang über den Main bei Seligenstadt, das Treffen bei Fontenoi (1745), die Belagerung von Mons und Charleroi u. s. w. verherrlichten seinen Namen, und gewannen ihm das Vertrauen des Marschalls von Sachsen, der seine militärischen Verdienste erkannte und zu würdigen verstand. 1756 empfing er den Marschallsstab, und im Jahre darauf erschien er beim Ausbruche des 7jährigen Krieges an der Spitze einer Armee von 100,000 Mann in Deutschland. Er war mit den Worten von Ludwig XV. geschieden: „In den ersten Tagen des Juli werde ich den Feind über die Weser gejagt haben und mich anschicken, in Hannover einzudringen." Aber nicht zufrieden, sein Wort zu halten, lieferte er dem Herzoge von Cumberland am 26. Jul. 1757 die Schlacht bei Hastenbeck, worin er einen vollständigen Sieg erfocht. Die Hannoveraner schickten sich bereits an, das Churfürstenthum zu räumen, als der Marschall durch die Intriguen des Hofes abgerufen wurde, und Richelieu an seine Stelle trat. Nach der Niederlage von Minden ward er nach Gießen gesandt, nahm aber kein Commando an, sondern begnügte sich, Contades mit Rath zu unterstützen. Am Ende des Krieges ward er zum Herzog erhoben; er starb am 2. Jan. 1771 kinderlos. Alle Würden, mit denen er bekleidet worden, hatte er durch Verdienste und Tapferkeit erworben, und man verehrte in ihm nicht minder den Staatsbürger als den Helden.

Etappen nennt man die Verpflegung des Militärs durch tägliche Lieferung von Lebensmitteln, die sie auf dem Marsche oder im

Digitized by Google

Stimme, einzelne, Stimmen, Stimmen, Stimmen

(Adlerschild), der rechte bei und die ungespaltenen Wild- pranke (Löwenschild) der Hauptstadt Mailand, der linke bei und das Haupthaus Asti und den Querbalken Montferrat, der linke unten bei und das Haupthaus Saluzzo und einen Teil des Querbalkens Montferrat, der rechte unten bei und das Haupthaus Savoyen und den Querbalken Montferrat, der linke unten bei und das Haupthaus Savoyen und den Querbalken

hat seinen Anfang bey Cremona genommen und ist Postmeilen, die sie
in 24 Stunden zurücklegen. Ihre Reisen gehen nicht weiter als bis
Mantua, wo sie wieder umkehren, und in 24 Stunden wieder in Cremona
ankommen. Ordent. L. 1. tit. 108. Postwesen. Eine Ordinanz-Post
ist auch diejenige, welche zu gewissen Zeiten, und nicht nach Belieben
der Reisenden, ihren Lauf nimmt. Ordinanz-Posten sind auch diejenigen,
welche die Briefe und Packete, die an einen Ort gehen, daselbst
abgeben, und die, welche von einem Ort kommen, daselbst abholen.

Ordinanz-Reuter, Ordinanz-Reuterey, s. Reuterey.

Ordinanz-Stücke, Ordinanz-Geschütze, sind diejenigen Stücke, welche
zu Belagerung, Besatzung, Schützung und Vertheidigung der Festungen
gebraucht werden. Sie werden auch Mauer-Stücke genannt, weil sie
meistentheils auf den Mauern stehen. Man hat sie von verschiedener
Größe und Gattung. Doch sind sie die stärksten, die Feuerkugeln werfen,
und Bomben genannt werden. Ihre Größe ist nach dem Gewicht der
Kugeln, die sie werfen, und man hat deren, welche 100 Pfund, 50 Pfund,
25 Pfund, 12 Pfund, 6 Pfund, 3 Pfund, 1 Pfund, ja auch nur ein halb
Pfund schwere Kugeln schießen. Die Größe der Stücke richtet sich nach
der Größe der Kugeln, und ihre Länge ist nach dem Gewicht der Kugeln
und der Größe des Stücks verschieden. Die Länge der Stücke, die
Feuerkugeln werfen, ist 10 Caliber, oder 10 Diameter der Kugel, die
sie werfen sollen. Die Länge der Stücke, die 50 Pfund schwere Kugeln
werfen, ist 20 Caliber, oder 20 Diameter der Kugel, die sie werfen sollen.
Die Länge der Stücke, die 25 Pfund schwere Kugeln werfen, ist 24
Caliber, oder 24 Diameter der Kugel, die sie werfen sollen. Die Länge
der Stücke, die 12 Pfund schwere Kugeln werfen, ist 30 Caliber, oder
30 Diameter der Kugel, die sie werfen sollen. Die Länge der Stücke,
die 6 Pfund schwere Kugeln werfen, ist 36 Caliber, oder 36 Diameter
der Kugel, die sie werfen sollen. Die Länge der Stücke, die 3 Pfund
schwere Kugeln werfen, ist 40 Caliber, oder 40 Diameter der Kugel,
die sie werfen sollen. Die Länge der Stücke, die 1 Pfund schwere Kugeln
werfen, ist 48 Caliber, oder 48 Diameter der Kugel, die sie werfen sollen.
Die Länge der Stücke, die ½ Pfund schwere Kugeln werfen, ist 60
Caliber, oder 60 Diameter der Kugel, die sie werfen sollen. Die Länge
der Stücke, die ¼ Pfund schwere Kugeln werfen, ist 72 Caliber, oder
72 Diameter der Kugel, die sie werfen sollen. Die Länge der Stücke,
die ⅛ Pfund schwere Kugeln werfen, ist 84 Caliber, oder 84 Diameter
der Kugel, die sie werfen sollen. Die Länge der Stücke, die ¹/₁₆ Pfund
schwere Kugeln werfen, ist 96 Caliber, oder 96 Diameter der Kugel,
die sie werfen sollen. Die Länge der Stücke, die ¹/₃₂ Pfund schwere
Kugeln werfen, ist 108 Caliber, oder 108 Diameter der Kugel, die sie
werfen sollen. Die Länge der Stücke, die ¹/₆₄ Pfund schwere Kugeln
werfen, ist 120 Caliber, oder 120 Diameter der Kugel, die sie werfen
sollen. Die Länge der Stücke, die ¹/₁₂₈ Pfund schwere Kugeln werfen,
ist 132 Caliber, oder 132 Diameter der Kugel, die sie werfen sollen.
Die Länge der Stücke, die ¹/₂₅₆ Pfund schwere Kugeln werfen, ist 144
Caliber, oder 144 Diameter der Kugel, die sie werfen sollen. Die Länge
der Stücke, die ¹/₅₁₂ Pfund schwere Kugeln werfen, ist 156 Caliber,
oder 156 Diameter der Kugel, die sie werfen sollen. Die Länge der
Stücke, die ¹/₁₀₂₄ Pfund schwere Kugeln werfen, ist 168 Caliber, oder
168 Diameter der Kugel, die sie werfen sollen. Die Länge der Stücke,
die ¹/₂₀₄₈ Pfund schwere Kugeln werfen, ist 180 Caliber, oder 180
Diameter der Kugel, die sie werfen sollen. Die Länge der Stücke, die
¹/₄₀₉₆ Pfund schwere Kugeln werfen, ist 192 Caliber, oder 192 Diameter
der Kugel, die sie werfen sollen. Die Länge der Stücke, die ¹/₈₁₉₂ Pfund
schwere Kugeln werfen, ist 204 Caliber, oder 204 Diameter der Kugel,
die sie werfen sollen. Die Länge der Stücke, die ¹/₁₆₃₈₄ Pfund schwere
Kugeln werfen, ist 216 Caliber, oder 216 Diameter der Kugel, die sie
werfen sollen. Die Länge der Stücke, die ¹/₃₂₇₆₈ Pfund schwere Kugeln
werfen, ist 228 Caliber, oder 228 Diameter der Kugel, die sie werfen
sollen. Die Länge der Stücke, die ¹/₆₅₅₃₆ Pfund schwere Kugeln werfen,
ist 240 Caliber, oder 240 Diameter der Kugel, die sie werfen sollen.

vorher zwischen Frankreich und Spanien geschlossenen Vertrags, nieder. Nun war Etrurien eine französische Provinz geworden. Wahrscheinlich ist es, daß es, durch eine ungeheure Staatsschuld niedergedrückt, bei nur 12,650,000 Franken jährlicher Einkünfte, seine Selbstständigkeit ohnehin nicht mehr hätte behaupten können. Doch hieß es noch nicht einverleibt. Diese Einverleibung geschah erst durch ein Senatus-Consult vom 30. Mai 1808; die Staaten von Toscana wurden unter dem Titel der Departements vom Arno, vom mittelländischen Meere und von Ombrone für einen ergänzenden Theil des französischen Reichs erklärt, und vorläufig mit unter die Aufsicht des Generalgouverneurs jenseits der Alpen, des Fürsten Borghese, Napoleons Schwager, gestellt. Im J. 1809 wurde das damals unglückliche Land der Schwester Napoleons, der sogenannten Prinzessin Elisa, die nun Großherzogin von Toscana genannt wurde, übergeben. Dieser Umstand dauerte bis 1814. Daß Toscana seit dieser Zeit seinen ehemaligen Regenten wieder erhalten, wird in dem Artikel Toscana ausführlicher angegeben. I.

Etymologie ist derjenige Theil der Sprachlehre, welcher sich mit der Abstammung der Wörter beschäftigt, und sie auf ihre Wurzeln oder Stammwörter zurückführt, um auf diese Weise ihre wahre und ursprüngliche Bedeutung zu erforschen; daher Etymolog und etymologisch.

Euböa (jetzt Negroponte), eine große Insel an der Ostküste Griechenlands, von welcher sie bloß durch einen schmalen Canal (Euripus) getrennt war. Ihre Länge betrug an 1200 Stadien, und sie dehnte sich längs der ganzen Küste von Attike und Böotien bis Thessalien aus. Sie hatte vortreffliche Weideplätze, war überhaupt sehr fruchtbar, wie auch ergiebig an Eisen und Kupfer, das die Einwohner sehr geschickt zu bearbeiten wußten. Merkwürdig ist das Vorgebirge Artemision, wo eine berühmte Schlacht zwischen den Griechen und Persern vorfiel. Die merkwürdigsten Städte waren Chalcis, Eretria und Karystos. Die Verfassung war demokratisch, und eine Zeit lang übten die Athenienser eine Art von Oberherrschaft über die Insel aus.

Eucharistie, der ältere Name des Abendmahls, die Feier des Abendmahls.

Eucheten, s. Messalianer.

Euclides, 1. einer der berühmtesten Mathematiker, wahrscheinlich aus Sicilien, den man mit Recht den Vater der Mathematik nennen darf. Zu Alexandria in Aegypten, ungefähr 300 Jahre vor Christus, geboren, studirte er zu Athen unter Plato, lehrte dann zu Alexandria unter Ptolemäus Soter die Geometrie mit großem Beifall, und erweiterte das Gebiet der Mathematik mit großem Scharfsinn. Unübertroffen ist die Strenge seiner Methode. Seine Elemente (στοιχεῖα) besitzen wir nach einer im vierten Jahrhundert nach Chr. Geb. veranstalteten Revision (deutsch von Lorenz, 2te Aufl. Halle 1798. 8.). Als die scharfsinnigste seiner Schriften wird die über die geometrische Analyse gerühmt. Was er über die Musik geschrieben, gibt uns den besten Begriff von dem Zustande dieser Wissenschaft bei den Griechen. 2. Euclides, aus Megara gebürtig, war der Stifter der megarischen Schule. Obgleich Megara von Athen ziemlich entfernt und allen Megarensern bei Todesstrafe verboten war, das Gebiet von Athen zu betreten, kam er doch Abends in weiblicher Kleidung nach Athen, genoß einige Stunden

Digitized by Google

Eschwege, Kreisstadt, an der Werra, Knotenpunkt der Linien Kassel-Eschwege-Gerstungen und Eschwege-Treysa der Preußischen Staatseisenbahnen, 200 m ü. M., hat 2 evangelische und 1 katholische Kirche, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, Fabrikation von Zigarren, Tabak, Leder, Seife, Essig, Bier, Maschinen, Eisenwaren, Wagen, Möbeln, Zucker, Dachpappe, Asphalt, Zement, Kalk, Ziegeln, Steingut, Porzellan, Glas, Papier, Kunstwerken aus Alabaster, Gips und Marmor, Kunstgärtnerei, Handel mit Getreide, Wein, Obst, Holz, Steinkohlen, Braunkohlen, Kalk, Zement, Asphalt, Dachpappe

glänzenden Thaten des Prinzen, und sagte zornig: „Er soll nicht zurückkommen in sein Vaterland!" Der Prinz, dem diese Worte hinterbracht wurden, erwiderte: „Gewiß, ich werde zurückkommen, Louvois zum Trotz!" und wirklich stand er wenige Jahre darauf mit einem siegreichen Heere in Frankreich. Im J. 1687 wurde er nach der Schlacht bei Mohacz Feldmarschall-Lieutenant. Als bald nachher der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich ausbrach, bewog er den Herzog von Savoyen zur Allianz mit dem Kaiser, und commandirte die dem Herzoge zugeschickten kaiserlichen Hülfsvölker in Savoyen. Er lehnte die großen Anerbietungen Frankreichs, ihn in seine Dienste zu ziehen, ab, und wurde vom Kaiser zum Generalfeldmarschall, und als der Krieg in Italien geendigt war, zum commandirenden General in Ungarn ernannt. Er schlug die Türken in der mörderischen Schlacht bei Zenta (11. Sept. 1697), und erwarb sich dadurch, ungeachtet seiner Neider, die ihn vor dem Kriegsgericht eines zu gewagten Unternehmens beschuldigen wollten, allgemeine Bewunderung und eine unumschränkte Gewalt über die kaiserl Truppen. Der große Verlust, den die Türken bei Zenta erlitten hatten, nöthigte sie, den Frieden zu Carlowiz (1698) anzunehmen, wobei ihre anfangende Schwäche zuerst sichtbar wurde. Bald rief der spanische Erbfolgekrieg den Prinzen zu neuen Thaten. Italien wurde der Schauplatz für seine Feldherrntalente, in welches er (1701) durch die Schluchten Tyrols mit 30,000 Mann unerwartet schnell vordrang. Vergebens suchte der Marschall Catinat ihm zu widerstehen; noch unglücklicher war Villeroi, den Eugen durch einen kühnen Streich in Cremona überraschte und gefangen nahm. Eugen verließ die Armee in Italien (1703), um das Commando der Armee in Deutschland zu übernehmen. Nachdem er vom Kaiser zum Hofkriegsrathspräsidenten ernannt worden, war er die Haupttriebfeder aller wichtigen Unternehmungen; alles ging nun besser und thätiger, und in der einmüthigsten Verbindung mit Marlborough gelang es ihm, die Absichten Frankreichs und dessen Alliirter zu vereiteln. In der merkwürdigen und blutigen Schlacht bei Hochstädt (13. Aug. 1704) erhielten beide Helden einen entscheidenden Sieg über die vereinte französisch-baierische Armee unter dem Churfürsten von Baiern und dem Marschall Tallard, der selbst gefangen wurde. Die Hälfte der feindlichen Armee ward aufgerieben, die andere verließ Baiern und Schwaben mit Eilfertigkeit und rettete sich über den Rhein. Eugen ging 1705 wieder nach Italien, konnte zwar anfangs wegen der Schwäche seiner Armee gegen den Herzog von Vendome nichts ausrichten, eilte aber im nächsten Jahre zum Entsatze Turins herbei, und zwang die Franzosen, indem er am 1. Sept. 1706 ihre Linien stürmte und ihnen eine vollkommene Niederlage beibrachte, die Belagerung aufzugeben, auch nach einigen Monaten ganz Italien zu räumen. Im J. 1707 drang er selbst in Frankreich ein und belagerte Toulon, mußte aber wegen der Ueberlegenheit der Franzosen die Belagerung wieder aufheben und sich nach Italien zurückziehen. In den folgenden Jahren focht er an den Ufern des Rheins, eroberte Lille und schlug die Marschälle Villars und Boufflers in dem großen Treffen bei Malplaquet, worin er selbst gefährlich verwundet wurde. Wie ganz er auch hier jene nur den größten Geistern eigene Gemüthsruhe behauptete, erhellt aus der Antwort, die er den Offizieren gab, die in ihn drangen, daß er für seine eigene Person sorgen möchte. „Wozu ein Verband, wenn wir hier sterben sollen?" sagte er: „und kom-

Digitized by Google

nach seiner Heimat, in die Nähe seiner Mutter Hedwig Eleonore. Nach dem Tode seiner Mutter (1715) und seiner Schwester Christine Friederike (1723) übernahm er die Regierung, beschränkte sich aber auf die Ordnung der finanziellen Angelegenheiten, die durch die Verschwendung seiner Vorgänger in Unordnung geraten waren, und auf die Pflege der Künste und Wissenschaften, denen er selbst mit Eifer oblag. Er starb 1795 und hinterließ seinem Sohne Friedrich Wilhelm (s. d.) ein geordnetes Staatswesen und einen gefüllten Schatz. Seine Gemahlin Friederike Dorothea Sophie, Tochter des Markgrafen Friedrich Ludwig von Brandenburg-Schwedt, starb 1798. Ihr Sohn Friedrich Wilhelm, geb. 1781, wurde 1797 Mitregent seines Vaters und folgte ihm 1795 in der Regierung. Er starb 1842 und hinterließ seinen Sohn Friedrich Wilhelm Karl (s. d.) als Regenten.

Eugen, Prinz von Savoyen, der berühmte Feldherr, geb. 18. Okt. 1663 zu Paris als der jüngste Sohn des Prinzen Eugen Moritz von Savoyen-Carignan und der Prinzessin Olympia Mancini, Nichte des Kardinals Mazarin, trat, da ihn seine Mutter, die in Ungnade gefallen war, nicht mit sich nehmen durfte, in seinem 17. Jahre in die Dienste Ludwigs XIV. Da er aber hier keine Anstellung erhielt, ging er 1683 nach Österreich, wo er sich dem Kaiser Leopold I. vorstellte und in kaiserliche Kriegsdienste trat. Noch vom Belagerungsheere vor Wien aus wurde er mit einem Regimente nach Ungarn geschickt, wo er sich bei Gelegenheit des Entsatzes Neuhäusels durch seine Tapferkeit auszeichnete. Im Jahre 1684 wurde er Generalfeldwachtmeister, 1685 Feldmarschalleutnant, 1687 Feldmarschall und Kommandant von Siebenbürgen. Er nahm an der Eroberung Ofens teil, wurde nach der Einnahme Belgrads (1688) Gouverneur dieser Stadt und Festung und kommandierte in Serbien und Bosnien. Nach dem Siege bei Slankamen (1691) wurde er Feldzeugmeister und Kommandant von Peterwardein, wo er sich durch Anlegung neuer Befestigungswerke und Magazine große Verdienste um die Verteidigung der Grenze erwarb. Im Jahre 1693 wurde er Generalissimus der kaiserlichen Armee in Ungarn, 1694 Gouverneur von Temesvar und Kommandant des Temesvarer Banats. Nachdem er 1695 Großwardein und Karansebes erobert hatte, zog er sich wegen Mangels an Truppen und zum Schutze seiner Provinzen gegen die Einfälle der Türken nach Peterwardein zurück, wo er sich mit Verteidigungswerken und Vorräten für den Winter versah. Hierauf eroberte er Titel und Becskerek und belagerte Temesvar, das sich ihm nach einer Belagerung von 6 Wochen ergab. Nach der Eroberung Belgrads durch die Türken (1690) hatte er sich nach Syrmien zurückgezogen, wo er sich bis zum Frühjahr 1697 behauptete. Dann ging er mit seinem Heere über die Donau und schlug am 11. Sept. 1697 bei Zenta das Heer des Großvezirs Elmas Mehemed, das er an Stärke weit übertraf, vollständig. Der Sieg war so vollständig, daß der Großvezir selbst, der Reichsdefterdar, der Kapudanpascha und 30,000 Mann auf dem Platze blieben. Eugen erbeutete das ganze türkische Lager mit allen Kanonen, Munitionswagen und Kriegsvorräten und machte die Stadt Zenta, die von Menschen und Lebensmitteln überfüllt war, zum Schauplatze eines furchtbaren Gemetzels. Der Sieg bei Zenta hatte den Frieden von Karlowitz (26. Jan. 1699) zur Folge, durch den Österreich Slawonien, Syrmien, Temesvar und Siebenbürgen erhielt. Nach dem Abschlusse des Friedens wurde Eugen zum Gouverneur von Mähren ernannt, wo er sich in Brünn ein prächtiges Palais erbauen ließ. Im Spanischen Erbfolgekriege (1701–14) kommandierte er in Italien, wo er 1701 Carpi, Mirandola und Revere eroberte, 1702 Cremona überfiel, aber nicht zum Ziele gelangte, weil der spanische Gouverneur Vendôme ihn gefangen nahm. Nach seiner Befreiung (1703) wurde er Generalissimus der kaiserlichen Armee in Italien, wo er sich mit Victor Amadeus II. von Savoyen vereinigte und Carmagnola, Chivasso, Ivrea und Susa eroberte. Nachdem er 1704 Verona und Legnano besetzt hatte, ging er über die Etsch und schlug am 16. Aug. 1705 bei Cassano die Franzosen unter Vendôme und Marsin, die ihm den Übergang über den Fluß streitig machten. Nach der Vereinigung Eugens mit Victor Amadeus II. wurden die Franzosen aus Piemont vertrieben und Turin befreit. Eugen wurde zum Vizekönig von Neapel ernannt, ging aber, ehe er sein Amt antrat, nach Deutschland, wo er 1706 mit Marlborough eine Zusammenkunft im Haag hatte, worauf sich beide nach Brabant begaben, um den Franzosen entgegenzutreten. Eugen

russischen Feldzuge befehligte er das vierte Armeecorps und zeichnete sich an der Spitze desselben in den Gefechten von Othowno und Mohilow, und in der Schlacht an der Moskwa aus. Bei dem verderblichen Rückzuge verließ er die Trümmer seines Armeecorps keinen Augenblick, theilte alle Beschwerden und Entbehrungen mit den Soldaten, und ermuthigte sie durch sein Beispiel. Ihm und Ney hatte Frankreich die Rettung der wenigen Trümmer der franz. Armee auf diesem Feldzuge zu verdanken. Nach Napoleons und Murats Abgange von der Armee wurde er zum Oberbefehlshaber ernannt, und zeigte auf diesem wichtigen Posten in jener schwierigen Zeit große militärische Talente. Wir finden ihn wieder bei der Schlacht von Lützen am 2. Mai 1813 wo er durch die Umgehung des rechten Flügels der Alliirten das Schicksal des Tages entschied. Napoleon schickte ihn von Dresden nach dem bedrohten Italien zurück. Nach Aufhebung des prager Congresses und der Theilnahme Oesterreichs an der Coalition wurden auch in Italien die Feindseligkeiten bald eröffnet. Er wußte sich hier selbst nach Murats Uebertritt geschickt in der Defensive zu behaupten. Nach Napoleons Sturz aber schloß er mit dem Grafen Bellegarde einen Waffenstillstand der die Lombardei u. s. w. in die Hände Oesterreichs lieferte. Eugen ging zunächst nach Paris und dann zu seinem Schwiegervater, dem Könige von Baiern, nach München. Er wohnte dem Congresse in Wien bei, und wurde bei Napoleons Rückkehr von Elba veranlaßt, Wien zu verlassen und eine Zeitlang in Baireuth zu leben. An den Begebenheiten des Jahres 1815 nahm er keinen Theil. Es waren ihm in der Convention von Fontainebleau vom 12. April 1814 und später auf dem wiener Congresse angemessene Entschädigungen für seine verlornen Dotationen in Italien, die einen Capitalwerth von 20 — 25 Millionen Franken betrugen, zugesichert worden, die ihm indessen bis jetzt noch nicht vollständig ausgemittelt sind. Durch eine Verordnung des Königs von Baiern wurde er im Nov. 1817 zum Herzog von Leuchtenberg ernannt, ihm das Fürstenthum Eichstädt unter baierischer Landeshoheit übergeben, und seine Nachkommen, im Fall des Aussterbens der baierischen Linie, für erbfähig erklärt.

Eule. Dieser Nachtvogel wurde wegen seiner Lichtscheu und wegen seines ernsten und finstern Ansehens von den Alten zum Symbol des Nachdenkens und der tiefen Speculation gewählt, und der Minerva, der Göttin der Weisheit, beigesellt. Eulen nach Athen tragen, etwas Ueberflüssiges thun.

Eulenspiegel (Tyll). Dieser allbekannte Abenteurer aus der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts wurde zu Kneitlingen, einem wolfenbüttelschen Dorf unweit Schöppenstädt, geboren, und starb gegen das Jahr 1350 in dem Städtchen Mölln, vier Meilen von Lübeck, wo sein Grabstein mit der Anspielung auf seinen Namen, einem Spiegel und einer Eule, steht. Sein Name ist zum Sprichwort geworden, alle muthwillig-lustigen, närrischen Streiche zu bezeichnen, die aus reiner Freude an solchen verübt werden; denn dergleichen verübend, zog Tyll durch Niedersachsen und Westphalen, ja selbst nach Polen und Rom. In der Volkspoesie leben sie noch immer fort. Wann und in welcher Sprache diese Schwänke zuerst geschrieben worden, läßt sich schwerlich mit Gewißheit bestimmen. Aus dem Titel der alten und Volksausgaben scheint zu erhellen, daß sie zuerst in plattdeutscher Sprache geschrieben gewesen, und mehrere Umstände ma-

Digitized by Google

Das wechselseitig, daß sie durch eine Verwechslung Ehsten, Ehstinnen, Ehstenland, Ehstisch, Ehstnisch, Ehstländisch, Ehstländer, Ehstländerinn, Ehstländisch, Ehstländisch, Ehstländisch

der Abhandlungen dieses Faches in den 46 Quartbänden, welche die petersburger Academie von 1727 bis 1783 herausgab, und bei seinem Tode hinterließ er noch ungefähr hundert ungedruckte Abhandlungen, welche die Academie nach und nach erscheinen ließ. Außerdem schrieb er mehrere größere Werke von nicht geringer Bedeutung; auch bereicherte er die Schriftensammlung der Academie zu Berlin während der 25 Jahre, die er in dieser Stadt zubrachte. Der Academie der Wissenschaften zu Paris reichte er mehrere Abhandlungen ein, und gewann oder theilte zehn Preise. Diese Thätigkeit ist um so bewundernswerther, da er die letzten 17 Jahre seines Lebens in dem Zustande der Blindheit zubrachte. Seine Arbeiten zeichnen sich vor denen seiner Zeitgenossen besonders dadurch aus, daß er als unmittelbarer Nachfolger von Bernoulli, und so die Schule von Leibnitz fortsetzend, die Wissenschaft des Rechnens vorzüglich zu vervollkommnen suchte, indem er immer mehr und mehr die Ansichten der reinen Geometrie entfernte, welche Newton's Schüler am meisten zu Hülfe nahmen. Er stellte zuerst das Beispiel jener langen Deductionen auf, in welchen die Bedingungen des Problems erst mit Hülfe algebraischer Symbole ausgedrückt werden, und dann das Rechnen allein alle Schwierigkeiten entwickelt und besiegt. Euler zeigte hier einen außerordentlichen Scharfblick und ein eben so tiefes als erfindungsreiches Genie. Was Voltaire im Gebiete der schönen Wissenschaften war, war Euler im Felde der mathematischen. Er gab seiner Wissenschaft eine ganz neue Gestalt. Er behandelte die Mechanik durch die Analysis, und indem er so den Umfang dieser Wissenschaft erweiterte, vervollkommnete er sehr die Differenzial- und die Integralrechnung, worüber er späterhin einen ausführlichen Cursus herausgab, der Alles übertraf, was man bisher über diesen Gegenstand kannte. Seine erste Schrift: über das Bemasten der Schiffe, und noch mehr sein Aufenthalt zu Petersburg bestimmten ihn ohne Zweifel, die Mathematik auf die Erbauung und Leitung der Schiffe anzuwenden. Die wichtigen Fragen über das Weltsystem, welche Newton seinen Nachfolgern aufzulösen hinterlassen hatte, waren der immerwährende Gegenstand von Eulers Forschungen, und erwarben ihm den größten Theil der Preise, die er bei academischen Bewerbungen erhielt. Eine sehr ausführliche Abhandlung über die Dioptrik war die Frucht seiner Untersuchungen über die Mittel, die Brillengläser zu verbessern. Schon der Antheil, den er an der Erfindung der achromatischen Ferngläser hatte, würde hinreichend seyn, um ihn auch hier ausgezeichnet zu nennen. In der Behandlung der Physik, die ihm gleichfalls nicht fremd blieb, war er nicht so glücklich. Hier gibt er sich oft sehr unhaltbaren willkürlichen Hypothesen hin, und scheint nur Gelegenheiten zum Rechnen aufzusuchen. Größer war hier Bernoulli. Auch mit der Philosophie im eigentlichen Sinne beschäftigte er sich. Er wollte die Unkörperlichkeit der Seele beweisen, und die Offenbarung gegen die Freigeister vertheidigen. In seinen bekannten Briefen an eine deutsche Prinzessin über verschiedene Gegenstände der Physik und Philosophie greift er das Leibnitzische System der Monaden und der prästabilitirten Harmonie an; allein man sieht doch bald, daß dies nicht das Feld war, auf dem er glänzen konnte. — Im J. 1741 folgte er einem ehrenden Rufe Friedrichs des Großen an die berliner Academie zur Stelle eines Lehrers der mathematischen Wissenschaften, kehrte aber 1766 nach Petersburg zu-

Digitized by Google

...ch, und Gott der Herr und die Diener des wahrhaftigen Gottes ...ben. Wer nun Gott und seinen Diener Mohammed nicht kennt, ...ist ein Ungläubiger, und wird ewig in der Hölle bleiben. Wer ...ber Gott kennt, und seinen Diener Mohammed, und seine Religion ...ut, der wird ewig in der Seligkeit bleiben. Wer ...

...Examiden. Wenn ein Christ ...ein Kind taufen will, so ...ruft er einen Priester, der ...ihm Wasser weihet, und ...ihm das Kind darein ...tauchet, und ...

...Examiden. Wenn ein Christ ...ein Kind taufen will, so ...ruft er einen Priester, der ...ihm Wasser weihet, und ...ihm das Kind darein ...tauchet, und ...

...Examiden. Wenn ein Christ ...ein Kind taufen will, so ...ruft er einen Priester, der ...ihm Wasser weihet, und ...ihm das Kind darein ...tauchet, und ...

...Examiden. Wenn ein Christ ...ein Kind taufen will, so ...ruft er einen Priester, der ...ihm Wasser weihet, und ...ihm das Kind darein ...tauchet, und ...

Jagdnymphen dar, die nur durch den hohen Ernst ihrer Miene und durch Fackel, Dolch und ähnliche Attribute ihre Bestimmung ankündigten. Die Qualen des bösen Gewissens sah nun in ihnen vorerst die philosophische Erklärung, endlich auch der Glaube des Volks. Nun erst verdienten sie den Namen der Eumeniden, d. i. der wohlwollenden. Eine kleine aber vortreffliche Schrift über diesen Mythus ist die archäologische Untersuchung Böttigers: die Furienmaske im Trauerspiele und auf Bildwerken der alten Griechen. Weimar 1811. dd.

Eunomia s. Grazien und Horen.

Eunuch, Verschnittener (ein griechisches Wort). Eunuchen wurden ehemals an den orientalischen Höfen, so wie noch jetzt am türkischen Hofe, als treue Leute zur Bewachung im Innern der Paläste gebraucht.

Eupen (franz. Neaux), ein Flecken im ehemaligen Limburgischen, jetzt im preußischen Großherzogthum Niederrhein, einige Stunden von Aachen, mit 10,000 Einwohnern, ist ein sehr bedeutender Fabrikort. Die hiesigen Tuchmanufacturen, die den Haupterwerbzweig des Orts ausmachen, liefern seit 20 oder 25 Jahren so schöne und feine Tücher, daß ihre Draps des Gobelins und d'Elbeuf den in Frankreich verfertigten gleich kommen und im Handel dafür passiren. Von gleicher Trefflichkeit sind die hier fabrizirten Kasimire, die größtentheils nach Frankreich gehen. Zur Zeit, wo der levantische Handel blühte, war Eupen in besonderm Flor; aber auch noch jetzt zählt man 20 große und 50 mittlere und kleine Häuser, die das Tuchgeschäft betreiben und Handel darin haben.

Euphemismus heißt die Umschreibung einer anstößigen oder widrigen Sache mit mildern und gelindern Worten. So bedienten sich z. B. die Alten, um den Begriff sterben auszudrücken, eines vielfachen Euphemismus, und auch bei uns sind die Worte: abscheiden, zu seinen Vätern versammelt werden u. s. w., Euphemismen dafür; es ist daher auch eine Figur der Redekunst.

Euphon. Durch weitere Fortsetzung seiner akustischen Versuche kam der tiefforschende D. Chladni in Wittenberg auf die Erfindung eines neuen musikalischen Instruments, dem er, wegen seines sehr angenehmen Klanges, den Namen Euphon gab. Aeußerlich hat es die Gestalt eines kleinen Schreibpultes, inwendig zeigen sich 40 horizontalliegende gläserne Stäbe, deren untre Enden in der Mitte des Resonanzbodens mit rothem Fries umgeben erscheinen; die vordern Enden liegen auf einem Querbalken unter rothem Friese. Benetzt man diese Stäbe, an welchen die halben Töne durch eine andre Farbe kenntlich gemacht sind, mit einem Schwamme, und fährt mit nassen Fingern daran hin und her, so geben sie einen Klang, der weit angenehmer und reiner ist, als der Klang einer Harmonica von nicht ganz vorzüglicher Güte, nur daß sie nicht das Aushalten und Anschwellen der Töne hat wie diese. Alles, was auf der Harmonica spielbar ist, läßt sich auch auf diesem Instrumente spielen, allenfalls auch geschwindere Stücke. Vor der Harmonica hat es folgende Vorzüge voraus, daß es wohlklingender, leichter zu spielen, gefälliger für das Auge, viel wohlfeiler, weniger zerbrechlich, weit leichter wieder herzustellen, zuhschädlicher und eines weitern Umfangs fähig ist. Von der innern Einrichtung, die auf ganz neu entdeckten Gesetzen der Bewegung beruht, und von allem, was zu dessen Bau zu beobachten ist,

Digitized by Google

ihr ber gemeyn Volcker noch nicht bekant gewesen, sonder sie haben sich allein in jhrer Landtschafft gehalten / vnd sind nicht weyter kommen / dann das sie jhre Kauffmanschafft mit den Frembden getrieben haben / vnd sind also jhrer Religion bey jhnen nit gedacht worden.

Augustus, Vitellius, und Nero] meynet / weyl sie nicht allein Keyser / sonder auch Tyrannen gewesen / vnd jhre Regierung nicht lange gewehret hat / vnd sonderlich Vitellius / so viel Jahr nicht gehabt hat / das sie jhnen jre gottlose Natur gebessert. Es sey dann / das sie jhnen Zeit gelassen / sich zu bekehren / wie Augustus / welcher / weyl er jung / ein Tyrann gewesen / hernach aber Keyserey / weiser und bas / er es / da er noch jung / gewesen / regieret hat / vnd sich also gebessert / das er auch Gnade bey Gott erlangt / wie Augustinus bezeuget / in seiner Predigt von den Heydnischen und nicht Getauften Kindern.

Augustinus, Augustus.

Augustinus] Aurelius Augustinus ist der Theologen, d. H. Lehrer / vnd vornemlich in der Römischen Kirchen der fürnemste Lehrer gewesen. Sol zugleich ein Lobsprechung der Heydnischen Keyser / vnd ein Vrsach / warumb sie nicht gestrafft / sondern jhnen jre Sünden vergeben worden / gewesen sein / das sie Christen / vnd jhrer Religion halber Verfolgung der Kirche jren Beyfall gegeben.

Augustus] Der erste Keyser / der nach Julio Cæsare regiert hat / sind worden im Jare Roms / vor der Geburt des Herrn Christi / 43. Jar / vnd hat sein Regierung 56. Jar gewehret / vnd ist der best gelobte Heydnische Regierer / welcher jemer gewesen. Dann er hat nicht allein / wie Julius Cæsar / sein Vatterland / das Römische Reich / mit Krieg vberzogen / vnd dasselbige / wie auch Julius Cæsar / mit vnter jhre Gewalt gebracht / sonder auch / nach dem er Monarcha vnd Herrscher worden / sein Regierung also angestellet / das er sich in der Regierung / denen / die darauff zu sehen haben / gefellig gemacht / vnd sich also gehalten / das jhm jederman gewogen gewesen / vnd sich jhm / wie einem gnedigen Herren / vnd nicht wie einem Tyrannen / vnterworffen hat / vnd ist jhm auch sein Regierung / wie Julio Cæsar / nicht mit Gewalt / sonder mit Gunst vnd Willen / zugefallen. Vnd ist Augustus / weyl er jung / ein Tyrann gewesen / hernach aber Keyserey / weiser vnd bas / er es / da er noch jung / gewesen / regieret hat / vnd sich also gebessert / das er auch Gnade bey Gott erlangt / wie Augustinus bezeuget / in seiner Predigt von den Heydnischen vnd nicht Getauften Kindern. Dann / wie Augustinus sagt / Augustus hat sich / nach dem er Keyser worden / gegen Gott also gehalten / das er jhn / mit Demut / Gebet / Fasten / Almosen geben / vnd andern Christlichen Tugenden / gesucht / vnd gebeten hat / das er jhm seine Sünden vergeben / vnd jhn / nach dem

Stücke und in andern einzelne Stellen aussondert; so muß man ihm außerordentliche Lobsprüche ertheilen. Stellt man ihn hingegen in den Zusammenhang der Kunstgeschichte, sieht man in seinen Stücken immer auf das Ganze und wieder auf sein Streben überhaupt, das sich in den auf uns gekommenen sämmtlich offenbaret; so kann man nicht umhin, ihn vielfältig und streng zu tadeln. Von wenigen Schriftstellern läßt sich mit Wahrheit so viel Gutes und Uebles sagen. Er war ein unendlich sinnreicher Kopf, in den mannichfaltigsten Künsten des Geistes gewandt; aber einer Fülle von glänzenden und liebenswürdigen Eigenschaften stand bei ihm nicht der erhabene Ernst des Gemüths, noch die strenge künstlerische Weisheit ordnend vor, die wir an Aeschylus und Sophokles verehren. Er strebt immer, nur zu gefallen, gleichviel, durch welche Mittel. Darum ist er sich selbst so ungleich; manchmal hat er hinreißend schöne Stellen, andre Male versinkt er in wahre Gemeinheiten. Bei allen seinen Fehlern besitzt er eine bewundernswürdige Leichtigkeit und einen gewissen einschmeichelnden Reiz." Wer nun den Dichter von seinen beiden Seiten will näher kennen lernen, der kann es, wenn er dieses Kunstrichters Schrift, Vergleichung der Phädra des Euripides mit der des Racine, zusammenhält mit dem, was er in seiner fünften Vorlesung über dramatische Kunst und Literatur gesagt hat. Ein Theil der Fehler des Euripides mag freilich seiner Zeit zur Last fallen, die eine Zeit der grübelnden Sophistik, politischer Streitsucht und der Rhetorenkünste war: Fehler bleibt es aber stets, den Fehlern des Zeitalters zu huldigen. Eine Haupttendenz des Euripides war, auf Rührung auszugehen. „Er kannte," sagt ein andrer Kunstrichter, „das Wesen der Leidenschaften, und wußte Situationen zu finden, in denen sie sich auf das vollkommenste entwickeln konnten (daher vielleicht ὁ τραγικώτατος, der tragischste der Tragiker genannt). Dabei hat er einen elegischen Ton, welcher selten oder nie seine Wirkung verfehlt. Die meisten seiner Personen haben vormals in dem Genuß eines ausgezeichneten Glücks gelebt, und der Rückblick auf dasselbe in ihrem gegenwärtigen Zustande hemmt das Ungestüm der Leidenschaften und stimmt sie zur Wehmuth herab. Darum athmen sich bei ihm die Leidenschaften weit öfter in sanften Klagen aus, als daß sie sich zu einer merkwürdigen Größe erheben sollten; darum ist er auch so reich an Sittensprüchen und philosophischen Tiraden, indem seine Personen immer noch Besonnenheit genug behalten, über ihren Zustand nachzudenken. Euripides wußte sehr gut dasjenige zu finden, was auf den Augenblick Wirkung thut. Die Zeiten der Kühnheit waren vorbei, in denen Aeschylus dichtete, und die alte Kraft des Staats fing allmälig zu sinken an. Nun gefiel des Euripides rührender Ton." Mancherlei kann man übrigens gegen seine lockeren Plane, oft unerklärlichen Charakterveränderungen, außerwesentlichen Chorgesänge, zum Theil auch gegen seine Stoffe selbst einwenden; vorzüglich bleibt er in wahrem, natürlichem Ausdruck der Leidenschaft, interessanten Situationen, originellen Charaktergruppirungen, vielseitiger Auffassung der menschlichen Natur, und ist ein Meister in der Kunst, den Dialog zu behandeln, Reden und Gegenreden dem Charakter, dem Geschlecht und Stand, den offenbaren oder geheimen Absichten, der gegenwärtigen Stimmung des Redenden und dem Erforderniß des Moments, kurz allem, was ihnen die größte Bestimmtheit gibt, richtig anzupassen und geschickt in einander zu fügen. Ueberdies ist eine gewisse Zartheit und Lieblichkeit

Digitized by Google

über diese Angelegenheit entstand, so hat Genua eigentlich nur gewonnen. Es hat sich gezeigt, daß es nicht in der Macht Frankreichs steht, Genua nach seinem Belieben zu behandeln, und daß es sich auch nicht ungestraft Gewaltthaten gegen Genua erlauben darf. Genua hat sich seine Selbständigkeit gerettet, und wenn es auch nicht mehr die Macht besitzt, seine Grundsätze mit Gewalt durchzusetzen, so hat es doch die Genugthuung, daß es seinen Ruf und seine Ehre gerettet hat. Es hat sich gezeigt, daß es nicht ungestraft ist, Genua zu beleidigen, und daß es auch in Zukunft, wenn es auch passive bleiben will, sich doch wird rühren müssen, wenn es nicht seine Ehre und seine Würde verletzen will. Genua hat sich seine Selbständigkeit bewahrt, und es ist dies um so mehr anzuerkennen, als es sich in der Zeit seiner Ohnmacht befand. Man erinnere sich an die Zeit Ludwigs XIV., wo Genua, um sich vor dem Untergange zu retten, sich dem Willen des Königs von Frankreich unterwerfen mußte. Man erinnere sich an die Zeit Ludwigs X

schengeschlechtes, die ersten Menschen nach Europa kamen. Griechenland war wol der Theil, welcher zuerst von Asien aus seine Bevölkerung erhielt. Hier bildete sich etwa 1400 Jahre vor unserer Zeitrechnung ein Volk aus, die Hellenen, das bald die Cultur Asiens übertraf. Die Blüthe dieses Volks, gewöhnlich Griechen genannt, fällt etwa drei Jahrhunderte vor Christi Geburt. Groß im Denken und Handeln, blühend durch Künste und Wissenschaften, fruchtbar an den herrlichsten Erzeugnissen eines mannichfach ausgebildeten Geistes, wird es, so lange die Cultur der Menschheit fortdauert, ein Gegenstand der Bewunderung, und ihr Nachlaß die erste Quelle unseres Denkens und Wissens bleiben. Aber auch dieses blühende Volk unterlag dem Wechsel aller menschlichen Schicksale. Mit der Auflösung des Universalreichs, welches Alexander der Große auf den Trümmern der griechischen Freiheit errichtet hatte, trifft der Verfall desselben wieder zusammen. Zu eben der Zeit, wo Griechenland sank, erhob sich in Italien ein anderes Volk, die Römer, das zwar schon früher in der Geschichte erscheint, aber erst um diese Zeit, nachdem es sich zum Herrn von ganz Italien gemacht, und den Kampf um die Herrschaft der am mittelländischen Meere gelegenen Länder mit den Carthaginensern in Africa, einer Colonie der Phönizier, siegreich bestanden hatte, in der Geschichte Epoche zu machen, und seinen Einfluß auch auf das übrige Europa zu verbreiten anfängt. Es überwältigte das seit dem Untergange der Alexandrinischen Monarchie geschwächte Griechenland, und verpflanzte griechische Cultur auf Italiens Boden. Bald wurden nun durch die sich mehr und mehr erweiternden Eroberungen der Römer die südlichen Länder Europa's, Portugal, Spanien, Frankreich, auch selbst schon Englands Gestade, Belgien, Helvetien, der zwischen der Donau und den Alpen gelegene Theil Germaniens, die ungarischen Provinzen (damals Pannonien, Illyrien und Dacien), bekannter, und erhielten von denselben römische Cultur, Sitten und Sprache. Aus Nomaden wurden nun Ackerbauer, und blühende Städte erhoben sich. Auch die Lehre der christlichen Religion, welche sich in den Provinzen des weiten römischen Reichs verbreitete, wurde wichtig für die Entwilderung der meisten europäischen Nationen. Nur Germanien widerstand der andringenden Macht der Römer, und verhinderte dadurch die Verbreitung der römischen Cultur in dem Norden von Europa, der bis dahin auch noch der Geschichte unbekannt blieb. Mit dem Verfalle des römischen Reichs, hauptsächlich veranlaßt durch die Theilung in ein morgenländisches und abendländisches Reich, trat eine große Umänderung der politischen Verfassung Europa's, die große Völkerwanderung, ein. Die Völker des rauhen Nordens fielen über die schönen und angebauten Länder des schon geschwächten römischen Reichs her, brachten ihre ganze Rohheit in diese Länder mit, worin römische Cultur, Künste und Wissenschaften blüheten. Barbarei, tiefe Unwissenheit und Aberglauben verbreiteten sich hierauf. In Italien hatten Ostgothen und Longobarden, in Gallien Franken, in Spanien Westgothen und in England Angelsachsen sich niedergelassen, und sich die Einwohner dieser Länder unterworfen, oder auch sich mit ihnen vermischt. Das Reich der Franken erhob sich unter Karl dem Großen zu Ende des 8ten Jahrhunderts zu einer solchen Größe, daß aus demselben in der Folge die neuen Staaten Frankreich, Deutschland, Italien, Burgund und Navarra hervorgehen konnten. Um eben diese Zeit fingen die nördlichen und östlichen Nationen Europa's an, Einfluß

Digitized by Google

die Hauptstadt ist erfurt. Einen Theil in Bilzen, Tirlemont, Diest, Hasselt, Maastricht, Visé, Herstal, Lüttich, Huy, Namur, Dinant, Philippeville und Marienburg besitzt das Königreich Belgien, einen andern Theil Luxemburg. Ferner gehören zu den Niederlanden die Provinzen Nord- und Südholland, Utrecht, Seeland, Nordbrabant, Geldern, Overyssel, Friesland, Groningen und Drenthe. Die Hauptstadt ist Amsterdam, die Residenz der König. Die Provinzen Nordbrabant, Geldern, Overyssel, Friesland, Groningen und Drenthe sind durch Deiche gegen die Fluthen des Meeres geschützt. Die Niederlande haben ein constitutionelles Königthum, eine Generalstaaten-Versammlung, welche aus zwei Kammern besteht, und eine Provinzialstände-Versammlung. Die Niederländer sind Holländer, Brabanter, Flamänder, Belgier, Friesen, Sachsen, Wenden und Juden. Auch sie sind meistens Protestanten, doch sind die Katholiken in Belgien in der Mehrzahl. Belgien besitzt eine Universität in Löwen, eine in Lüttich und eine in Gent. Die Niederländer sind ein sehr gewerbfleißiges Volk, und sie sind auch einem ziemlichen Wohlstande unter ihren Einwohnern. Die Flamänder sind ein Zweig der Germanen, sie sprechen die niederländische Mundart, und sie sind ein sehr gewerbfleißiges Volk. Die Belgier sind Kelten, sie sprechen französisch, und sie sind ein sehr gewerbfleißiges Volk. Die Friesen sind ein Zweig der Germanen, sie sprechen die friesische Mundart, und sie sind ein sehr gewerbfleißiges Volk. Die Sachsen sind ein Zweig der Germanen, sie sprechen die sächsische Mundart, und sie sind ein sehr gewerbfleißiges Volk. Die Wenden sind ein Zweig der Slaven, sie sprechen die wendische Mundart, und sie sind ein sehr gewerbfleißiges Volk. Die Juden sind ein Zweig der Semiten, sie sprechen die jüdische Mundart, und sie sind ein sehr gewerbfleißiges Volk. Die Niederländer sind ein sehr gewerbfleißiges Volk. Die Niederländer sind ein sehr gewerbfleißiges Volk. Die Niederländer

in das schwarze Meer; der Don in das asowsche Meer; die Wol
in das kaspische Meer; die Dwina in das nördliche Eismeer;
Düna, die Weichsel und die Oder in die Ostsee; die Elbe, We
Rhein (doch nachdem seine Gewässer andere Namen erhalten haben
in die Nordsee; die Seine in den Canal und die Loire, Garon
Duero, Tajo, Guadiana und Guadalquivir in das atlantische Me
Den längsten Lauf haben unter diesen Flüssen die Wolga und
Donau. Von den zahlreichen Seen befinden sich die größten, we
jedoch keine Vergleichung mit den nordamericanischen aushalten,
Nordeuropa, als in Rußland der Ladoga- (der größte unter all
europäischen Seen) der Onega- und Peipussee; in Schweden
Mälar-, Wener- und Wettersee. An der Gränze von Deutschl
und der Schweiz ist der Bodensee, an der Grenze der Schweiz u
Italiens der Genfersee. In Ungarn sind der Platten- und der Ne
siedlersee. Ein großer Theil von Europa ist gebirgig, der südli
mehr als der nördliche. Das höchste Land ist die Schweiz, von
der Boden sich nach allen Seiten zusenkt und endlich gegen die Nord
und Ostsee in flache Ebenen ausläuft. Die ebensten und niedrigst
Länder sind Holland und Norddeutschland, Dänemark, Preußen u
Rußland. Das größte europäische Gebirge sind die Alpen in d
Schweiz und Italien, welche von da sich in viele Aeste nach verst
denen Richtungen ausbreiten. Sie erstrecken sich westlich nach Fran
reich, und hängen vermittelst der Sevennen mit den Pyrenäen zu
sammen, die Frankreich von Spanien trennen. Südwärts läuft ei
Arm der Alpen zum mittelländischen Meere, wendet sich dann östl
und zieht unter dem Namen der Apenninen durch ganz Italien. Ö
wärts gehen mehrere Arme von den Alpen aus, und erstrecken sic
durch Süddeutschland bis in die türkischen Provinzen. Nordwärt
von den Alpen läuft eine andere Gebirgskette, und scheidet die Schwei
von Frankreich, das Juragebirge genannt. In dem östlichen Theil
von Europa sind besonders die Karpathen zu bemerken, die auf de
einen Seite mit den Sudeten, und auf der andern mit den Gebir
gen in der europäischen Türkei zusammenhängen. Der höchste alle
europäischen Berge ist der zu den Alpen gehörige Montblanc in de
italienischen Provinz Savoyen, dessen Höhe gewöhnlich auf 14,676 Fu
über dem Meere geschätzt wird, also beinahe nur halb so hoch als de
Dholagir, die höchste Spitze des Himalleh-Gebirges in Asien. Me
rere von diesen Gebirgen, als der Aetna, der Vesuv, der Hekla, sind
feuerspeiende Berge. Der Boden Europa's ist zwar nicht mit de
üppigen Vegetation der tropischen Länder geschmückt, aber doch fas
durchgehends des Anbaus empfänglich. Nur die zur nördlichen Zone
gehörigen Striche machen hiervon eine Ausnahme. In Hinsicht de
Clima's kann man Europa in drei Landstriche eintheilen, den wa
men, wo der Citronenbaum ohne Pflege blühet, bis zum 43sten Grad
der Breite, mit angenehmem Frühling, heißem Sommer und kurzem
Winter; den gemäßigten, bis zum 65sten Grade, wo noch das Ge
treide zur Reife gelangt; und in den kalten, bis zum äußersten Nor
den, wo nicht einmal Holz, sondern nur Rennthiermoos fortkommt,
alle Cultur erstirbt, außer dem Rennthiere kein Hausthier das Clima
erträgt, und im höchsten Norden die Sonne drei Monate lang den
Horizont nicht verläßt, und die drei Monate lange Nacht durch das
prächtige Schauspiel des Nordlichtes erleuchtet wird. Die Producte
sind nicht so mannichfaltig, als in den übrigen Erdtheilen, und viel
derselben sind erst aus fremden Zonen dahin verpflanzt und einhei

Digitized by Google

gemeinsamen großen Hauptmarkt, der Bazar Kaisarijeh, und 7 Karawanserais. Auf dem Hauptplatz ist ein Obelisk, aus Ziegeln gebaut, 30 m hoch, mit einer Wendeltreppe im Innern, von der man eine weite Aussicht hat. Die Einwohner, 30,000 an der Zahl, Perser, Armenier, Juden, Türken, Araber, Inder, Engländer, Franzosen, Deutsche, Russen, treiben lebhaften Handel und Gewerbe. Die Armenier sind die Kaufleute, die Juden Geldwechsler und Bankiers, die Perser Handwerker. Auf dem Platze, wo Kaufleute, Bankiers, Schreiber, Barbiere, Schuhmacher, Schneider, Tischler, Schmiede, Sattler, Waffenschmiede, Kupferschmiede, Teppichmacher, Weber, Färber, Gerber, Seifensieder, Töpfer, Glasmacher, Goldschmiede, Juweliere, Buchbinder, Buchdrucker, Lithographen, Photographen, Zeitungsverleger, Zeitungsträger, Zeitungsausrufer, Zeitungsverkäufer, Zeitungsjungen, Zeitungsmädchen, Zeitungsfrauen, Zeitungsmänner, Zeitungsfrauenzimmer, Zeitungsmannsweiber, Zeitungsmannsfrauenzimmer, Zeitungsmannsweibsleute, Zeitungsmannsfrauenzimmerleute, Zeitungsmannsweibsleutsfrauenzimmerleutsmannsweibsleutsfrauenzimmerleutsmannsweibsleutsfrauenzimmerleut

ken so außerordentlich, als in vielen europäischen Ländern, besonders in Großbritannien, Frankreich, den Niederlanden, Deutschland und Helvetien; sie bearbeiten nicht allein europäische Naturprodukte, sondern auch außereuropäische, und liefern alle Bedürfnisse eines bequemen Lebens und selbst des Luxus. Eben so lebhaft ist der Handel, der in vielen Ländern durch Kunststraßen, Canäle, das wohleingerichtete Postwesen, Banken, Assecuranzen, Handelsgesellschaften und Messen befördert wird. Der Handel erstreckt sich nicht bloß auf Europa, sondern auf alle Erdtheile, und alle Meere werden von den Europäern befahren. Jedoch kommt keine europäische Nation in dieser Hinsicht der brittischen gleich, welche die Beherrscherin der Meere ist und allein mehr Schiffe unterhält, als alle übrigen zusammen. Europa ist der Sitz der Künste und Wissenschaften. Ihm verdankt die Menschheit die Erforschung der wichtigsten Wahrheiten, die nützlichsten Erfindungen, die schönsten Producte des Geistes, die Erweiterung aller Wissenschaften; denn keine schließt die Europäer aus. Doch stehen hierin die deutschen und diejenigen Völker, welche die Töchtersprachen der lateinischen reden, nur auf dieser hohen Stufe; die slavischen Nationen stehen hierin nach, und der türkischen Nation ist bis jetzt noch die vielseitige wissenschaftliche Bildung der übrigen europäischen Nationen fast ganz fremd geblieben. Fünfundachtzig Universitäten sorgen für den höhern Unterricht, ihnen arbeiten die zahlreichen Gymnasien und Lyceen vor, und mit der Volksbildung beschäftigen sich die bereits zahlreich vorhandenen Volksschulen. An vielen Orten bestehen Academien der Wissenschaften, Kunst- und wissenschaftliche Sammlungen aller Art. Nach der natürlichen Lage zerfällt Europa in West- und Osteuropa, wovon jenes die pyrenäische Halbinsel (Portugal und Spanien), das Westalpenland (Frankreich), das Südalpenland (Italien), die Nordalpenländer (Helvetien, Deutschland und die Niederlande, die Nordseeinseln (Großbritannien, Irland und Island), die Ostseeländer (Dänemark, Norwegen, Schweden und Preußen) begreift. Osteuropa enthält die nordcarpathischen Länder (Rußland und Galizien), und die südcarpathischen Länder (Ungarn im weitern Sinne und die Türkei). In politischer Hinsicht bestehen jetzt in Europa folgende Staaten: drei Kaiserreiche, Oesterreich, Rußland und die Türkei; vierzehn Königreiche, Portugal, Spanien, Frankreich, Großbritannien, die Niederlande, Dänemark, Schweden, Sardinien, beider Sicilien, Preußen, Baiern, Sachsen, Hannover und Wirtemberg; ein geistlicher Staat, der Kirchenstaat; acht republicanische Staaten, die Schweiz, Jonien, Krakau, St. Marino, Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt; ein Churfürstenthum, Hessen; sechs Großherzogthümer, Baden, Hessen-Darmstadt, Sachsen-Weimar, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz und Toscana; dreizehn Herzogthümer, Oldenburg, Gotha, Meinungen, Hildburghausen, Koburg, Braunschweig, Nassau, Dessau, Bernburg, Cöthen, Modena, Parma und Lucca; ein Landgrafthum, Hessen-Homburg; und zwölf Fürstenthümer, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck, Lippe-Detmold, Schaumburg-Lippe, Lichtenstein, Reuß-Greiz, Reuß-Schleiz, Reuß-Lobenstein und Reuß-Ebersdorf. Cch.

Eurotas, der Name mehrerer Flüsse Griechenlands, unter welchen der jetzige Basilipotamo in Sparta der berühmteste ist.

Eurus, unser Südostwind, nach der Sage ein Sohn des Typhon.

Digitized by Google

Exegetik, Exegetisch, der, das Exegetische, die, das Exegetische, die aus dem Griechischen stammenden Wörter für Auslegung, Auslegungskunst, auslegend, auslegungskundig, die Auslegung betreffend, zur Auslegung gehörig.

Exemplar, das Exemplar, das Muster, das Beispiel, das Vorbild.

Exemplarisch, exemplarisch, als Muster, als Beispiel, als Vorbild dienend, zum Muster, zum Beispiel, zum Vorbild geeignet.

Exemplarität, die Exemplarität, die Eigenschaft, Muster, Beispiel, Vorbild zu sein.

Exemplifikation, die Exemplifikation, die Beispielgebung, die Beispielführung, die Anführung von Beispielen, die Erläuterung durch Beispiele.

Exemplifizieren, exemplifizieren, Beispiele geben, Beispiele führen, Beispiele anführen, durch Beispiele erläutern.

Exemtion, die Exemtion, die Befreiung, die Freiheit, die Freisprechung, die Lossprechung, die Lossagung, die Absonderung, die Trennung, die Ausnahme, die Ausschließung, die Ausschließung von der Gerichtsbarkeit, die Befreiung von der Gerichtsbarkeit, die Freisprechung von der Gerichtsbarkeit, die Lossprechung von der Gerichtsbarkeit, die Lossagung von der Gerichtsbarkeit, die Absonderung von der Gerichtsbarkeit, die Trennung von der Gerichtsbarkeit, die Ausnahme von der Gerichtsbarkeit, die Ausschließung von der Gerichtsbarkeit.

Exemtionsrecht, das Exemtionsrecht, das Recht der Exemtion, das Recht der Befreiung, das Recht der Freisprechung, das Recht der Lossprechung, das Recht der Lossagung, das Recht der Absonderung, das Recht der Trennung, das Recht der Ausnahme, das Recht der Ausschließung, das Recht der Befreiung von der Gerichtsbarkeit, das Recht der Freisprechung von der Gerichtsbarkeit, das Recht der Lossprechung von der Gerichtsbarkeit, das Recht der Lossagung von der Gerichtsbarkeit, das Recht der Absonderung von der Gerichtsbarkeit, das Recht der Trennung von der Gerichtsbarkeit, das Recht der Ausnahme von der Gerichtsbarkeit, das Recht der Ausschließung von der Gerichtsbarkeit.

Exerzieren, exerzieren, üben, sich üben, sich in Übungen befinden, sich in Übungen befinden, sich in Übungen befinden

dicatas et pontificis Clementis XI. munificentia dono acceptas, praefatione notisque illustravit Joannes-Maria-Lancisi, Romae 1714, fol. merkwürdig, weil sie treffliche Zeichnungen des menschlichen Körpers enthalten, welche schon 1552 verfertigt, aber erst später aufgefunden und bekannt gemacht wurden. Der Text von Eustach wurde nicht entdeckt. Lancisi's Noten ersetzen ihn. Schade ist es, daß eine andere Schrift Eustachi's: de Anatomicorum controversiis verloren gegangen ist. Außerdem hat man noch verschiedene wichtige Werke von ihm. Boerhave gab 1707 zu Leyden eine Ausgabe derselben, welche 1736 zu Delft abermals erschienen ist. Er starb zu Rom 1574.

Eustathius, dieser berühmte Commentator des Homer und des Erdbeschreibers Dionys, war aus Constantinopel gebürtig, anfangs Mönch, hernach Diaconus, und endlich 1155 Erzbischof von Thessalonich. Er starb nach dem J. 1194. So gering auch seine theologische und religiöse Aufklärung gewesen seyn mag, so groß war seine Belesenheit in den Classikern, und der Umfang seiner gelehrten Kenntnisse, wie seine aus alten Scholiasten zusammengetragnen Commentare beweisen, von denen besonders der Homerische eine unerschöpfliche Fundgrube philologischer Gelehrsamkeit ist. (Gedruckt zu Rom 1542 — 1550, 4 Vol. Fol. und Basel 1559 — 1560, 3 Vol. Fol.)

Euterpe, die Muse der Musik; die Erfindung der Flöte wird ihr zugeschrieben. Sie wird dargestellt als eine mit Blumen bekränzte Jungfrau, eine Flöte und ein Musikblatt in der Hand und verschiedne andre Instrumente neben sich habend. Sie ist die Geberin des Vergnügens. (S. den Art Musen.)

Euthanasia, ein sanftes, leichtes glückliches Sterben. Wieland gab diesen Namen einer seiner Schriften.

Eutin, eine kleine Stadt, sonst Residenz des Bischofs von Lübeck, mit einem evangelischen Collegiatstift. Besonders berühmt ist die Stadtschule daselbst, welche drei der berühmtesten Männer, D. Eckermann, den trefflichen Joh. Heinr. Voß, der als Schulmann 20 Jahre lang hier segenreich wirkte, und nach ihm seinen Schüler Bredow zu Rectoren hatte.

Eutropius (Flavius), ein lateinischer Geschichtschreiber, welcher, wie er selbst sagt, unter dem Julian die Waffen getragen. Sein Geburtsort ist unbekannt, wie auch die Umstände seines Lebens. Er blühte um 360 nach Chr Geb. Sein Abriß der römischen Geschichte (Breviarium rerum romanarum) reicht von der Gründung Roms bis Valens, dem er zugeeignet ist. Die Schreibart ist nicht sonderlich, aber die Klarheit lobenswerth. Die geschätztesten Ausgaben sind von Havercamp (Leyden 1729, 8.) Verseik (Leyden, 1762, 2 B. 8.) und Tzschucke (Leipzig 1804, 8.).

Eva, s. Adam.

Evalvation, der Anschlag, die Schätzung. Insbesondre brauchen es die Kaufleute von der Schätzung des Werthes eines Waarenlagers, welche gemacht wird, wenn ein Waarenlager von einem andern übernommen wird, oder verbunden gewesene Handelsleute sich trennen. Von Münzen gebraucht, ist es die Währung; in der Rechenkunst die Einrichtung eines Bruchs nach seinem wahren Gehalt und Betrag.

Evan, Euan, Beiname des Bacchus, s. d. Art.

Evangelium ist ein griechisches Wort, welches der Etymologie nach fröhliche Botschaft bedeutet. Gewöhnlich aber wird es theils von der christlichen Lehre, welche mit der fröhlichen Botschaft von

Digitized by Google

Ankunft der Messias, von der Geburt des den Vätern verheißenen Retters begann, theils von den Schriften gebraucht, in welchen Matthäus und Lucas und die Apostel Mathäus und Johannes die Nachrichten von den Thaten und Schicksalen Jesu Christi aufgezeichnet haben. Evangelisten hießen in der apostolischen Kirche diejenigen, welche von einer Gemeinde zu der andern zu reisen und den Unterricht der Apostel fortzusetzen pflegten; der spätere Sprachgebrauch aber hat dieses Wort auf die Verfasser der Lebensgeschichte Jesu Christi eingeschränkt. Evangelisch heißt der in den heiligen Schriften enthaltenen Lehre Jesu gemäß; evangelische Christen, evangelische Kirche nennen sich daher die Lutheraner. Vergl. Protestanten. N.

Evergeten, Euergetä, eigentlich Wohlthäter. Diesen Namen erhielt ein kleines Volk, Agriaspä genannt, in der persischen Provinz Drangiana, und zwar in den südlichsten Theilen derselben, weil sie einst den ältern Cyrus mit seiner Armee, durch starke Zufuhr von Lebensmitteln, in der Wüste vom Hungertode retteten. Diese kleine Republik hatte eine recht gute, von den umliegenden Barbaren ganz abgehende Verfassung; daher auch Alexander ihnen diese ihre Verfassung und völlige Freiheit nicht nur ließ, sondern ihnen auf ihre Bitte auch noch einige wohlgelegene Ländereien austheilte. Auch einige Fürsten führten diesen Beinamen.

Eviction, Gewähr, Gewährleistung, s. d. Art.

Evolutionen, die Bewegungen einer Truppe zur Uebung oder vor dem Feind. Sie gehören in das Gebiet der Elementartaktik und umfassen daher alle Colonnenformirungen, Aufmärsche ꝛc. Manoeuvres dagegen sind Truppenbewegungen, welchen allemal gewisse Suppositionen zum Grunde liegen. Die Zahl thut nichts zur Sache, denn es kann ein Regiment manövriren, während ein ganzes Armeecorps bloß Evolutionen ausführt. Auch die Bewegungen einer Schiffsflotte zur See werden Evolutionen genannt. Evolutionsescadre, eine Schiffsflotte, welche Bewegungen zur See machen, bald diese, bald jene Stellung annehmen muß, um dem Feinde beizukommen oder ihm Abbruch zu thun.

Evolutionstheorie, ist diejenige Lehre von der Erzeugung, nach welcher man annimmt, daß die Seelen gleich den Körpern sich durch sich selbst fortpflanzen, und die Keime zu allen künftigen Seelen schon in der ersten Menschenseele gelegen seyen, folglich nur immer eine Seele sich aus der andern entwickle. Kant pflegte dies System die Einschachtelungstheorie zu nennen, weil nach demselben alle erzeugten Wesen wie kleinere Schachteln in größern und endlich alle in einer einzigen Schachtel enthalten sind. S. Berruchtung und Epigenesie.

Evremont (St.), einer der geistreichsten Schriftsteller seiner Zeit, der sich im Anfange des 17ten Jahrhunderts weniger mit den Gegenständen tiefer Speculation und Gelehrsamkeit, als mit der sogenannten Philosophie des geselligen Lebens beschäftigte. In der Gesellschaft zeichnete er sich durch Witz und hellen Verstand aus, und bis zu seinem Tode verließ ihn seine Heiterkeit nicht. Er spielte eine glänzende Rolle unter den witzigen, geistreichen Epikuräern jener Zeit, die bald so großen Einfluß auf die französische Philosophie erhielten; büßte aber Unvorsichtigkeiten, die er in Gesellschaften, wie in seinen Schriften begangen hatte (seine Oeuvres mêlées erschienen Paris 1690, 2 Bde. 4., hernach Amsterdam 1706, 5 Bde. 12. und

Digitized by Google

1750, 12 Bde. 12.), mit der Bastille, und entging einer zweiten Verhaftung nur durch eine schnelle Flucht nach England. In seinen Schriften ist Leichtigkeit, Anmuth und Frohsinn oft mit Tiefe gepaart.

Ewald (Johann), einer der originellsten dänischen Dichter der neuern Zeit, vornehmlich als Tragiker und Elegiker ausgezeichnet, geboren in Schleswig 1743. Da seine Aeltern ihn trotz seiner Neigung für den Militärstand nöthigen wollten, Theologie zu studiren, verließ er Copenhagen heimlich, und ließ sich in Hamburg zum preußischen Husaren anwerben. Man steckte ihn aber unter ein Infanterieregiment. Deßhalb desertirte er (während des siebenjährigen Kriegs) zu den Oesterreichern, wo man ihm bald eine Officierstelle anbot, unter der Bedingung, die catholische Religion anzunehmen. Als er so seine Ansichten auch hier verloren sah, ließ er sich von seinen Aeltern loskaufen, und kehrte nach Copenhagen zurück, wo sich bald sein poetisches Talent entwickelte. Klopstock ward sein Freund, Bernsdorf und nach diesem Carstens seine Beschützer. Sein dramatisches Gedicht: Balders Tod hat ihn am meisten berühmt gemacht. Seine sämmtlichen Schriften samtige Skrifter) erschienen Copenhagen 1790 u. ff. 4 Bde. 4. Auch seine Prosa ist edel, männlich und kraftvoll. Er starb 1781.

Ewig, zeigt bald eine unbestimmbar lange, bald eine unendliche Dauer an. Das Ewige wird daher auch oft für das Unendliche gesetzt. Beide Ausdrücke sind aber nicht einerlei. Denn beim Gedanken der Ewigkeit erheben wir uns bloß über die Schranken der Zeit, beim Gedanken der Unendlichkeit aber über die des Raums und der Zeit zugleich. Wer daher die Welt für ewig erklärt, behauptet, daß sie weder Anfang noch Ende habe, wer sie aber für unendlich erklärt, behauptet, daß sie auch in Ansehung ihrer Ausdehnung unbegränzt sey. Die Ewigkeit ist übrigens für uns eine so überschwengliche Vorstellung, daß die Einbildungskraft erliegt, sobald sie dieselbe durch irgend ein Bild versinnlichen will. Daher sagt Haller in seinem Gedicht über die Ewigkeit:

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit und Schall und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wann ich von der grausen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich zieh sie ab, und du liegst ganz vor mir! D.

Ewige Einkünfte oder Renten heißen solche, die von eisernen Capitalien oder dergleichen Grundstücken erhoben werden und niemals erlöschen. Ewige Lampe, welche in den catholischen Kirchen und Capellen Tag und Nacht fortbrennen und nicht verlöschen soll. Ewige Messen, die in der catholischen Kirche jährlich an gewissen Tagen gelesen werden müssen. Güter an die Ewigkeit verkaufen oder verschenken, heißt in eben dieser Kirche, sie Kirchen

Digitized by Google

oder Klöstern überlassen, weil sie dann nicht wieder in die Hände weltlicher Besitzer kommen sollen.

Ewiger Friede ist die Idee eines ununterbrochenen rechtlichen Zustandes der Völker, wo sie ihre etwanigen Streitigkeiten nicht durch Gewalt der Waffen, sondern nach Gesetzen der Vernunft entscheiden. Diese Idee liegt fast allen Friedensschlüssen zum Grunde; denn in denselben geloben sich die streitenden Parteien gewöhnlich ewige Freundschaft und ewigen Frieden. Da aber die Freundschaft selten aufrichtig ist und nie lange dauert, so wird auch der Friede bald wieder unterbrochen. Daher die Philosophen und Politiker über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines ewigen Friedens vielfältig gestritten. St. Pierre war der Erste, der einen förmlichen Entwurf zum ewigen Frieden aufsetzte, welchen Entwurf nachher Rousseau bekannt machte. (Siehe auch Heinrich IV.) Seitdem ist dieser Gegenstand sehr häufig, unter andern auch von Kant in seiner Schrift: Zum ewigen Frieden, zur Sprache gebracht worden. Die allgemeinen Mittel zur Verwirklichung des ewigen Friedens, welche von den verschiedenen philosophischen und politischen Schriftstellern in Vorschlag gebracht wurden, waren bald das politische Gleichgewicht, bald eine Universalmonarchie, bald endlich ein allgemeiner Völkerverein oder Staatenbund, der durch einen permanenten Congreß als höchstes Völkertribunal alle entstehenden Streitigkeiten der Staaten schiedsrichterlich beilegen sollte. Da aber alle diese Mittel als unzulänglich befunden wurden, weil es dem ewigen Frieden auch bei Voraussetzung jener politischen Zustände an einer hinlänglichen Garantie fehlen würde, so erklärten Andere den ewigen Frieden geradezu für ein Hirngespinnst, und traten wol gar als Vertheidiger des Kriegs auf, wie fern derselbe ein zur Beförderung menschlicher Cultur nothwendiges Uebel sey. Da indessen die Vernunft den Krieg immer als einen rechtlosen Zustand, der Leben und Wohlseyn vieler Tausende zerstört, verabscheuen muß, so muß sie auch immerfort die Idee eines ewigen Friedens als eine rechtliche Foderung an die Völker und Staaten aufstellen; sie wird aber schon zufrieden seyn, wenn die von ihr gefoderte Ewigkeit in der Wirklichkeit nur als eine sehr lange Dauer des Friedens erscheint. Vergl. Heilige Allianz.

D.

Exantheme sind Hautkrankheiten mit Fieber verbunden, daher sie acute, hitzige Hautausschläge genannt werden, um sie von den langwierigen, denen sich das Fieber als zufällig hinzugesellt (welche in der medicinischen Kunstsprache Impetigines genannt werden), zu unterscheiden. Die am häufigsten vorkommenden sind Blattern, Masern, Rötheln, Scharlach, Friesel, Blasenfieber, Nesselfriesel. Eine jede hat ihre Eigenheiten, die auf die Entstehungsweise, auf die Bildung und Stellung der veränderten Erscheinungen in der Haut und in ihrem Verlaufe gegründet sind. Blattern, Masern, Scharlach werden gewöhnlich zu den Kinderkrankheiten gerechnet, weil dieses Alter am häufigsten davon befallen ist; doch zeigen eine Menge Beispiele, daß jedes Alter davon ergriffen werden kann, und daß sie auch gar nicht einzutreten brauchen. Vgl. Hautkrankheiten, Blattern u. a. A.

Exarchus, Exarchat. Als Narses, der Feldherr des morgenländischen Kaisers Justinian, die Gothen und ihre Verbündeten in Italien ganz besiegt hatte (552—554), behandelte Justinian den mit-

lern Theil Italiens als eine Provinz des morgenländischen Kaiserthums, und ließ es durch einen Statthalter, der Exarchus hieß und seinen Sitz zu Ravenna hatte, regieren. Der Theil Italiens, der unter diesem Statthalter stand, hieß das Exarchat. Aistulph, König der Longobarden, eroberte Ravenna und das ganze Exarchat (752), aber der fränkische König Pipin nöthigte ihn (755), es zurückzugeben, und schenkte es Papst Stephan III. Seit dieser Zeit ist Ravenna und sein Gebiet mit dem Kirchenstaate vereinigt geblieben. — Bei den heutigen Griechen ist Exarchus ein Deputirter des Patriarchen, welcher in den Provinzen herumreist, und die Bischöfe und Kirchen visitirt.

Exception, Ausflucht, besonders gerichtliche, s. Klagen und Einreden.

Exchequer, die königliche Rent- oder Schatzkammer in England. Sie steht unter dem Großschatzmeister, gewöhnlich aber, wie jetzt, unter gewissen Commissarien, von denen der erste Lord der Schatzkammer und der Kanzler der Schatzkammer zu den königlichen Ministern gehören. — Exchequer-Bills, Schatzkammerscheine; Obligationen, zu deren Ausstellung das brittische Finanzministerium durch ein Creditvotum vom Parlament autorisirt wird. Sie sind nicht auf einen bestimmten Abzahlungstermin gestellt; so lange sie laufen, tragen sie $3^1/_2$ Pence von 100 Pfund Sterling tägliche Zinsen, welches 5 Procent beträgt, und stehen gewöhnlich um ein wenig besser als baares Geld, weil Banquiers und Kaufleute ihren Cassenbestand gern in diesem zinsentragenden Papier halten. Die Zinsen sind aber nicht fundirt, sondern werden aus den allgemeinen Revenüen entrichtet. Um nun den zu großen Anwachs dieser Obligationen zu verhindern, deren Emission ein nothwendiger Theil des Mechanismus der brittischen Finanzen ist, ruft der Staat alljährlich einen Theil derselben auf, um sie abzuzahlen oder unter bestimmten Bedingungen in den Stocks zu fundiren, d. h. in eine permanente Schuld zu verwandeln, deren Zinsen durch bestimmte, dazu aufgelegte Abgaben gesichert sind. Erzwungen kann aber diese Verwandlung nie werden: wer sie sich nicht gefallen lassen will, kann, wenn seine Serie aufgerufen wird, baare Zahlung verlangen.

Excommunication, die Ausschließung aus der Gemeine (Commune), wiefern darunter insonderheit eine religiöse Verbindung verstanden wird, mithin der kirchliche Bann, Kirchenbann, vornehmlich der von milderer Art. Excommuniciren, in den Bann thun. S. Kirchenban.

Excussion, die Ausklagung des Hauptschuldners, daher beneficium excussionis, die Rechtswohlthat für denjenigen, welcher sich für jemand verbürgt hat, verlangen zu können, daß der Hauptschuldner zuerst ausgeklagt werde. (Vergl. Bürgschaft.)

Execution, die Ausführung (z. B. einer Musik), Vollstreckung (eines Urtheils), Beitreibung der Abgaben. Executor, Vollstrecker, z. B. eines Testaments. Executiv, vollstreckend, z. B. vollstreckende, ausübende Gewalt im Gegensatz der gesetzgebenden. Executorialen (executoriales litterae), Vollstreckungs- oder Beitreibungsbefehle.

Exegese ist ein griechisches Wort, welches Erklärung bedeutet, vorzugsweise aber von der Erklärung der heiligen Bücher gebraucht wird. Von der Erklärung der Profanscribenten pflegt man häufiger das lateinische Wort Interpretation zu brauchen. Ein

Digitized by Google

Exeget ist ein gelehrter Schriftausleger, und exegesiren heißt zuerst überhaupt erklären, auslegen; dann aber besonders den Sinn der heiligen Schriften durch Anwendung der Sprachkenntnisse und anderer Hülfsmittel entwickeln. Die Wissenschaft, welche die Grundsätze der Auslegungskunst darstellt, kann man Exegetik nennen; gewöhnlich indeß wird sie mit einem andern aus dem Griechischen entlehnten Worte Hermeneutik genannt. Da die heiligen Bücher in einer fremden Sprache, von Verfassern einer fernen Zeit und eines fremden Volks geschrieben sind, so leuchtet von selbst ein, daß, um ihr Verständniß zu öffnen, nicht nur eine tiefe Sprachkunde, sondern auch eine Menge historischer, geographischer oder antiquarischer Kenntnisse erfodert werde, und da die Kenntniß der christlichen Glaubens- und Sittenlehre aus den heiligen Büchern geschöpft werden muß, so ergibt sich, daß das ganze theologische Studium von der Exegese ausgehe. Die berühmtesten Exegeten unter den Kirchenvätern waren Origines, Chrysostomus, Theodoret, Diodorus von Tarsus und Hieronymus. Im Mittelalter, als man sich fast ausschließend an die Vulgata, d. h. an eine lateinische Bibelübersetzung hielt, welche allgemein im Gebrauche war, und es den meisten Theologen an Sprachkenntnissen fehlte, ward die Exegese sehr vernachlässigt. Durch die Reformation aber ward dieses Studium von neuem belebt, und die letzten Jahrhunderte haben eine lange Reihe vorzüglicher Exegeten, besonders in der protestantischen Kirche, hervorgebracht. N.

Exequien, die Todtenfeier. Man versteht in der catholischen Kirche unter Exequien nicht sowol das Leichenbegängniß selbst, als vielmehr die feierlichen Seelenmessen, welche (gewöhnlich einige Wochen darauf) für den Verstorbenen gelesen werden. Bei den Exequien hoher und besonders fürstlicher Personen wird zugleich ein Trauergerüst errichtet, eine feierliche Musik aufgeführt, die Kirche schwarz behangen u. dgl. m.

Exhaustion, Erschöpfung, ist in der Mathematik die Lehre von völliger Gleichheit der Größen. Die Alten bewiesen diese Gleichheit dadurch, daß sie zeigten, es sey Unsinn, eine Größe noch für größer als die andere anzunehmen, und nannten daher diese Methode die Reductio ad absurdum. Nach Euclides sind zwei Großen gleich, deren Differenz kleiner als jede wirkliche Größe ist, ungleich aber, wenn noch eine auch noch so kleine Differenz vorhanden ist, die durch Multiplication größer wird. Auf dieser Lehre beruht unter andern der Satz, daß ein Cirkel einem in oder um ihn beschriebenen Vieleck von unendlich vielen Seiten gleich sey und sich als solches berechnen lasse.

Exil, eine Strafe, wodurch jemand genöthigt wird, die Stadt, Provinz oder auch das Land zu verlassen, wo er sich bis dahin wesentlich aufhielt, mithin ein bürgerlicher Bann oder politische Verweisung. Die alten Freistaaten exilirten zuweilen Männer um des bloßen Verdachts willen, daß sie der republikanischen Freiheit gefährlich werden könnten. In diesem Falle war das Exil nicht Strafe, sondern Vorsichtsmaßregel. (Vergl. Deportation und Verbannung.) Babylonisches Exil, s. Hebräer und Juden.

Exmouth (Lord Edward), früher unter dem Namen Sir Edward Pellew bekannt, zeichnete sich schon um 1780 als Lieutenant und später als Fregattencapitain im Kriege der Colonien und gegen die neufränkische Republik, durch Gewandtheit, Kenntnisse und kühnen Muth

Digitized by Google

aus. 1802 trat er in die Kammer der Gemeinen und vertheidigte hier mit vieler Wärme den Lord St. Vincent, welchem man die Vernachlässigung der englischen Marine Schuld gegeben hatte. Beim Wiederausbruch des Kriegs wurde er zum Contreadmiral, und 1804 zum Generalcommandanten der Seemacht in Indien ernannt, und erhielt nach seiner Rückkehr das Commando der vor Frankreich kreuzenden Flotte. 1814 wurde er unter dem Namen eines Lord-Baron Exmouth zum Pair erhoben, und erhielt den Oberbefehl der Flotte im Mittelmeere. Im Juli beschützte er die Royalisten von Marseille gegen den Marschall Brune, und erhielt ein schönes Geschenk von ihnen, verweigerte aber dem König Murat die Aufnahme auf seine Flotte. Im April 1816 erhielt er Befehl von der Admiralität, zwischen Neapel, Sardinien und den Raubstaaten einen Frieden, und wo möglich, die Abschaffung der Christen-Sclaverei zu Stande zu bringen. Sogleich segelte er mit einer mächtigen Flotte nach Algier, wo der Friede zwar bewilligt, die Abschaffung der Sclaverei aber nur mit Genehmigung der hohen Pforte zugestanden werden sollte. Glücklicher war er vor Tunis und Tripolis, wo seine Anträge keine Schwierigkeiten fanden. Nach Algier zurückgekehrt, schloß er einen Interimsvertrag, besonders wegen Loskaufung der Sclaven aus Genua und Neapel, und eilte dann nach England. Hier erfuhr er die Ermordung sämmtlicher französischer, englischer und spanischer Korallenfischer, und segelte mit einer noch mächtigern Flotte ab, um den Frieden zu erzwingen. Im Mittelmeere vereinigte sich der holländische Admiral van Capellen mit 6 Fregatten mit ihm. Nach vergeblichen Vorschlägen begann das Bombardement. Die ganze Flotte von Algier, der Molo, die Magazine ꝛc. wurden ein Raub der Flammen, und der Dey mußte harte Bedingungen eingehen. S. Barbaresken und Sclavenhandel.

Exorcismus ist ein griechisches Wort, welches Beschwörung und Beschwörungsformel bedeutet, so wie exorciſiren, beschwören, bannen, namentlich böse Geister bannen, heißt. In der alten Kirche herrschte die Meinung, daß gewisse Personen, namentlich gewisse Kranke, besonders Wahnsinnige und Epileptische, von bösen Geistern besessen wären. Ueber dergleichen Personen nun wurden Beschwörungsformeln ausgesprochen und diese Handlung nannte man Exorcismus. Es gab sogar eine eigene Gattung von Gesellschaftspersonen, Exorciſten genannt, welche dieses Geschäft zu verrichten pflegten. Seit dem dritten Jahrhundert ward die Meinung verbreitet, daß die Heiden und die Häretiker von bösen Geistern besessen wären, und daher kam es, daß der Exorcismus nunmehr mit der Taufhandlung verbunden ward. Und nachdem Augustins Lehre von der Erbsünde allgemeinen Eingang gefunden hatte, pflegte man ihn seit dem fünften Jahrhundert auch bei der Kindertaufe zu brauchen. Luther ließ diesen Gebrauch bestehen; die reformirte Kirche aber gab ihn frühzeitig auf, und auch unter den lutherischen Geistlichen gab es schon im 16ten Jahrhunderte, zu der Zeit der cryptocalvinischen Streitigkeiten, viele, welche ihn mißbilligten. Dennoch dauerte er in der lutherischen Kirche bis auf die neuern Zeiten fort, ob man ihm gleich eine vernünftige Deutung gab, und erklärte, daß er nicht als eine Austreibung des Satans, sondern als ein Bekenntniß des angebornen Verderbens und der Nothwendigkeit der Erlösung zu betrachten sey. Er ist aber ein unschicklicher Gebrauch, welcher sich leicht dem Aberglauben nähern kann, und es ist daher sehr zu billigen, daß man ihn in den neuern Zeiten fast aller Orten abgeschafft hat. N.

Digitized by Google

Exoterisch, Exoteriker, s. Esoterisch.

Expansion, Ausdehnung, Ausbreitung, Erweiterung; daher Expansivkraft, Ausdehnungskraft der Materie, vermöge welcher sie von ihrem Mittelpunkte aus einen Raum einnimmt, entgegengesetzt der Contractivkraft oder zusammenziehenden Kraft. Man unterscheidet an sich expansible Körper, wie Wärmestoff, Lichtstoff, und durch Mittheilung expansible Körper, welche, wie Dämpfe, Dünste u. s. w., ihre Expansibilität der erstern verdanken.

Explorator, eine von Beccaria angegebene Vorrichtung, welche in einem Drahte besteht, dessen isolirte, mit Zinnknöpfchen versehene Enden an einer Stange über dem Schornsteine oder an dem Gipfel eines Baums befestigt werden. Von diesem Draht wird ein anderer durch eine mit Siegellack überzogene Glasröhre ins Zimmer geleitet; an dem Drahte im Zimmer befindet sich ein Electricitätsmesser, mittelst dessen man die tägliche Luftelectricität beobachten kann.

Explosion ist eine plötzliche und gewaltsame Ausdehnung einer elastischen flüssigen Materie, welche nach allen Richtungen wirkt, die Hindernisse, die sie einschließen, an den schwächsten Orten durchbricht und gemeiniglich mit einem Knall begleitet ist, besonders das Sprengen bedeutender Pulvermassen, wie in Leiden, Eisenach, Dresden, Danzig u. s. w. Das Schießpulver, Knallpulver, Knallgold u. dgl. erzeugen bei ihrer Entzündung oder Erhitzung plötzlich eine große Menge elastischer Materien, welche sich gewaltsam auszudehnen streben. Sind diese Materien noch überdies eingeschlossen, so treiben die erzeugten elastischen Flüssigkeiten die Pfropfe, welche sie einschließen, mit ungemeiner Kraft fort oder zersprengen die Körper, in denen sie enthalten sind. Von diesen Explosionen hängen die Wirkungen aller Feuergewehre, der Minen und Bomben ab. Die Dämpfe, in welche das Wasser durch die Hitze verwandelt wird, sind in einem hohen Grade elastisch. Wenn man daher Wasser in einem verstopften oder verschlossenen Gefäße erhitzt, so üben diese Dämpfe gegen die Wände des Gefäßes oder gegen den Pfropf, der es verschließt, eine überaus große Gewalt aus.

Exponent heißt in der Mathematik der Verhältnißanzeiger, Wurzelanzeiger. Wenn nämlich eine Größe ein- oder mehrmal durch sich selbst multiplicirt wird, so setzt man, statt den Factor eben so oft zu wiederholen, zur Rechten desselben oberhalb eine kleinere Ziffer, welche die Zahl andeutet, wie oft die Wiederholung der Multiplication der Zahl oder Größe mit sich selbst hätte geschehen sollen.

Z. B. $a^4 = aaaa = a.a.a.a$

$9^3 = 9\ 9.9 = 729.$

Exposition, Auseinandersetzung; im Schauspiel Darlegung, Erzählung der Vorgeschichte, d. h. alles desjenigen, was vor dem Zeitpunkte der Handlung, mit welchem das Stück anhebt, nach der Voraussetzung des Dichters sich begeben hat (im Franz. Avant-scène). Man kann sie eintheilen in die abgesonderte und verwebte. Jene wird dem Zuschauer unmittelbar in der Form eines erzählenden Vortrags gegeben, wie z. B. in den Phönicierinnen des Euripides; diese empfängt er mittelbar, oder scheinbar zufällig, indem die handelnden Personen unter einander die Thatsachen der Vorgeschichte erwähnen und dem Zuschauer klar machen. Die verwebte kann sich erstrecken durch das ganze Stück bis zur Catastrophe, wie z. B. im König Oedip des Sophokles. Nebenzweck der Exposition ist Bekanntmachung

der Zuschauer mit dem Orte und der Zeit der Handlung, mit den Charakteren der Handelnden u. s. w., ferner Erregung von Ahnungen und Vermuthungen, welche die Aufmerksamkeit auf die Handlung des Stücks (die Folgen der Vorgeschichte) spannen. Uebrigens wird der Begriff der Exposition auch auf die einzelnen Acte eines Stücks bezogen, und dann bedeutet das Wort die Bekanntmachung des Zuschauers mit demjenigen, was nach der Voraussetzung des Dichters während des Zwischenactes geschehen ist.

Extension, natürliche Ausdehnung, Erweiterung, Umfang; daher extensiv entgegengesetzt dem Intensiven.

Exterritorialität, s. Gesandte.

Extersteine sind senkrecht gegen einander emporstehende, bis an den Boden getrennte Felsen, in welche man Zimmer, Küchen, Holzställe und Treppen ausgehauen hat. Man findet dergleichen Steine in der Grafschaft Lippe in Westphalen bei dem Städtchen Horn.

Ex Voto, s. Votum.

Eyck (Hubert und Johann van). Diese beiden berühmten niederländischen Mahler, Stifter der niederländischen Schule, deren Vater und Schwester sich ebenfalls mit Glück der Mahlerei widmeten, arbeiteten meistentheils mit einander, und lebten in der vollkommensten Einigkeit. Hubert starb 1426 im 60sten, Johann 1441 im 71sten Jahre seines Alters. Johann übertraf seinen ältern Bruder, und lange wurde ihm die Erfindung der Oelfarben irrig zugeschrieben; gewiß ist es aber, daß er seit 1410 der Wiederhersteller und Vervollkommner der Oelmahlerei ist. Er wich von dem ganz idealen Style ab, und fing an, das Individuelle darzustellen. Gent besaß viele Gemählde von ihm. (Vergleiche über ihn Sandrarts deutsche Academie.) Zwei Brüder gleiches Namens, Caspar und Nicolas, lebten in der Mitte des 17ten Jahrhunderts, und zeichneten sich als Bataillenmahler vortheilhaft aus.

Eylau (Schlacht bei Preußisch-), geliefert am 7. und 8. Febr. 1807 von der russisch-preußischen Armee unter dem Oberbefehl von Bennigsen (70,000 Mann in 7 Divisionen incl. 5600 Preußen) und dem französischen Heere (3. 4. 6. 7te Corps, Cavallerie unter Murat und die Garden, zusammen 90,000 Mann) von Napoleon commandirt. Sie ist eine der blutigsten in der neuern Zeit, und besonders dadurch merkwürdig, daß dem Feinde der gar nicht mehr zweifelhafte Sieg — der unermeßliche Folgen hätte haben müssen — noch am Abend durch ein ganz schwaches Corps das Lestocqsche wieder entrissen und dadurch das Gleichgewicht in soweit hergestellt ward, daß sich die russische Armee ohne Verlust zurückziehen konnte. Bevor wir die Schlacht selbst beschrieben, müssen wir der Umstände gedenken, die sie herbeiführten. — Als sich die Franzosen nach der verlornen Schlacht von Pultusk in Winterquartieren auf dem rechten Ufer der Weichsel bis an die Ostsee zu erholen suchten, beabsichtigten die russischen Oberfeldherren (Burhövden und Bennigsen gemeinschaftlich), sie darin zu überfallen und vielleicht über die Weichsel zurückzuwerfen. Man drang in der Mitte Januars in mehreren Colonnen vor, der überraschte Feind schien seinem Schicksal nicht entgehen zu können, da die russischen Abtheilungen am 18ten mitten in seinen Cantonnirungen erschienen. Doch Bennigsen vergaß den Hauptzweck seiner Bewegung und zog sich von Rein aus nach Liebstadt und Mohr-

Digitized by Google

rungen, statt rasch nach der Weichsel zu marschiren und Thorn zu nehmen — das Corps von Bernadotte entging so gleichsam durch ein Wunder der Gefangenschaft. Napoleon hatte indeß sein Heer bei Willenberg rasch versammelt (1. Febr.) und drängte mit dem rechten Flügel gegen Ortelburg; aus einer aufgefangenen Depesche ersah man, daß er den russischen linken Flügel am 3ten bei Altenstein mit Ueberlegenheit angreifen wolle. Dies mußte vermieden werden, und so verschwanden im Nu alle gehofften Vortheile; der nunmehr angetretene Rückzug verursachte beträchtliche Verluste, und als man sich, um Königsberg zu decken, bei Eylau aufstellte, entspann sich die Schlacht. Die russische Armee bezog am 7ten eine Stellung längs der von Schlippenbeil nach Königsberg führenden Straße, den rechten Flügel an Schloditten, den linken an Serpallen gelehnt, Eylau, welches vor dem Centrum (etwa 900 — 1000 Schritte) lag, stark besetzt haltend. Die Avantgarde stellte sich auf den noch vor der Stadt liegenden Anhöhen auf; sie ward Nachmittags 2 Uhr durch 3 feindliche Colonnen in der Richtung von Grüchöfchen angegriffen, und nach einem langen blutigen Gefecht durch die von einer vierten Colonne begonnene Umgehung in der linken Flanke gezwungen, sich zurückzuziehen. Ein heftiger Kampf entstand um den Besitz der Stadt, sie ward vom Feinde genommen und wieder verloren, mußte aber endlich doch nach einem großen Verluste auf beiden Seiten aufgegeben werden; die Avantgarde rückte daher in die Linie, das Detaschement unter General Barclay, das die Stadt vertheidigt hatte, verstärkte den linken Flügel. Dies war das Vorspiel der Schlacht. Durch die Eroberung von Eylau (es ist hoch gelegen und maskirte alle Bewegungen; besonders erhaben war der Kirchhof, welcher deshalb auch mit einer starken Batterie besetzt ward) hatten die Franzosen schon große tactische Vortheile errungen, das einzige Mittel, sie in etwas aufzuwiegen, die Besetzung der dominirenden Anhöhen bei Serpallen, war von den Russen übersehen worden. Am 8ten mit Tagesanbruch defilirten die Franzosen durch Eylau, und richteten den ersten Angriff gegen den russischen rechten Flügel, doch vergebens; ein fürchterliches Artilleriefeuer bereitete dann die Hauptattake vor, welche das 7te Corps (Augereau), von den Garden unterstützt, gegen das Centrum unternahm; sie ward nachdrücklich abgewiesen, das gedachte Corps zum Theil aufgerieben, sein Anführer verwundet. Die heroische Tapferkeit, mit welcher hier von beiden Seiten gefochten ward, wird in der Kriegsgeschichte unvergeßlich bleiben. Jetzt formirten sich hinter Eylau starke Colonnen zum Angriff des linken Flügels; eine Batterie von 40 Kanonen bestrich ihn, er ward umgangen; nach tapferer Gegenwehr mußte er sich in mehreren Absätzen so zurückziehn, daß er am Abende den Kregeberg, das Vorwerk Anklappen und das Dorf Kuschitten, welche früh weit hinter dem Centrum lagen, links vor sich hatte; das Centrum hatte natürlich diesen retrograden Bewegungen folgen müssen, und ward bereits von einer auf dem Kregeberge etablirten französischen Batterie beschossen *). In diesem Augenblicke, wo der theuer erkaufte Sieg den Franzosen nicht

*) Die Schlacht zerfällt nach diesem allmäligen Terrainverlust in mehrere Perioden, die nur durch einen sehr guten Plan deutlich gemacht werden können; der von Bothmer ist immer noch der beste. Zu beklagen ist, daß Plotho's Tagebuch (die einzige gehaltreiche Schrift uber diesen Feldzug) keinen enthält, in welchem einige Irrthumer jenes hätten verbessert werden können. Was Herr v. Cölln darüber geschrieben hat, ist, wie alle seine militarischen Aufsätze, ohne den mindesten Werth.

mehr zweifelhaft, die russische Armee, theilweise in Unordnung, auf einen kleinen Raum zusammengedrängt war, erschien der General L'Estocq mit 5600 Preußen (doch befand sich das russische Inf. Reg. Wiburg darunter) auf dem Schlachtfelde; er hatte früh um 2 Uhr in Hussehnen, 5 Stunden von Eylau, den Befehl erhalten, den rechten russischen Flügel bei Althof zu verstärken. Mit vieler Umsicht, durch die Tapferkeit seiner Truppen unterstützt, vollbrachte er diese Bewegung trotz der fortwährenden heftigen Angriffe des 6ten feindlichen Armeecorps (Ney), und war kaum gegen Abend in der bezeichneten Stellung angekommen, als er angewiesen ward, hinter der Armee weg dem hart bedrängten linken Flügel zu Hülfe zu eilen. Dies geschah; Kuschitten, als der hier entscheidende Punkt, ward gestürmt, die zu dessen Besetzung verwendeten eben so wie die zum Soutien geschickten feindlichen Truppen fast völlig vernichtet; — das kleine Corps warf dann nach einem hartnäckigen Gefechte die dahinter stehenden feindlichen, weit überlegenen Massen so zurück, daß sie Anklappen aufgaben und sich erst bei Klein-Sausgarten wieder setzten. Das Gefecht war dadurch auf diesem Punkte wieder hergestellt, und nur die Dunkelheit (Abends 9 Uhr), so wie die völlige Ermattung der Truppen, welche seit 18 Stunden ununterbrochen marschirt und im Gefecht gewesen waren, verhinderte die Wegnahme des letztern Dorfes, mit ihr die völlige Zerstreuung des französischen rechten Flügels. Das Corps von Ney hatte indeß Althof genommen und den rechten Flügel weit umgangen; die ganz erschöpfte russische Armee befand sich, wie schon gedacht, zum Theil in großer Unordnung, so daß an ein allgemeines Vorrücken zur Benutzung der erlangten partiellen Vortheile nicht zu denken war. Nach einem mißlungenen Versuche, Althof wieder zu nehmen, ward der Rückzug gegen Königsberg angeordnet und nach Mitternacht angetreten; die französische Avantgarde folgte, das Hauptquartier blieb noch einige Tage in Eylau, bis sich die ganze Armee hinter die Passarge zurückzog. Dies sind die Grundzüge einer Schlacht, bei welcher sich beide Theile mit Unrecht den Sieg zuschrieben; sie kostete der russischen Armee 9 verwundete Generale, über 400 todte und blessirte Offiziere, 7000 todte, 18,000 verwundete Soldaten; die Franzosen hatten 3 todte, 5 blessirte (worunter 1 Marschall) Generale, gaben aber ihren Verlust nach der beliebten Weise nur zu 1500 Todten, 5700 Blessirten an, obwol er gewiß das Dreifache betrug; die Russen hatten 13 Adler, 6 Fahnen erobert. S. z. M.

Ezechiel, der dritte der großen Propheten, ein Sohn Busy's, aus dem Priestergeschlechte. Er wurde jung (gegen 599 v. Chr. Geb.) in die babylonische Gefangenschaft geführt. Hier offenbarte er die ihm verliehene Gabe der Weissagung, als er sich mit andern Gefangenen am Flusse Chobar befand. Er hatte ein Gesicht, in welchem ihm Gott den Befehl gab, zu den Kindern Israel zu sprechen und ihn zum Wächter seines Volks bestellte. In einem andern Gesichte offenbarte ihm Gott die Leiden, welche Israel für seine Abgötterei treffen sollten. Auch zeigte ihm Gott das Ende der Gefangenschaft, die Rückkehr seines Volks nach Palästina und die Wiederherstellung der heiligen Stadt und des Tempels, endlich die Vereinigung Juda's und Israels unter einer Herrschaft und einen glücklichen Zustand seines Volks an. Von der Belagerung Jerusalems durch die Chaldäer bekam er durch ein Wunder Kunde, und erzählte sie seinen Mitgefangenen. Er prophezeihte wider Aegypten, wider Tyrus und Sidon

Digitized by Google

wider die Idumäer und Ammoniter. Sämmtliche Prophezeihungen bestehen aus 48 Capiteln; sie sind dunkel, voll poetischen Feuers, aber schwer zu verstehen, und wurden von den Juden erst spät in ihren Canon aufgenommen. Wann und wie Ezechiel gestorben, ist ungewiß.

F.

F, der sechste Buchstabe des deutschen Abc, der durch ein Zusammenstoßen der Lippen, verbunden mit einem zischenden Ausstoßen der Luft zwischen dieselben hindurch hervorgebracht und deßwegen auch ein Blaselaut genannt wird. In der Musik wird mit diesem Buchstaben die vierte diatonische Klangstufe des Tonsystems bezeichnet. (Vergl. Ton, Tonart.)

Fabel, im weitern Sinne so viel als Mährchen, Erzählung einer erdichteten Begebenheit, wird in der Poetik im doppelten Sinne gebraucht, indem man einmal in epischen und dramatischen Gedichten das Gewebe der Begebenheiten (das Sujet), dann aber auch eine eigne Dichtungsart oder Redeproduct mit diesem Namen bezeichnet. Zum Unterschied pflegt man diese Dichtungsart die Aesopische Fabel, öfters auch Apolog, zu nennen. Wenn man von der Fabel der epischen und dramatischen Gedichte spricht, so geschieht es im Gegensatz der Geschichte. Die letztere muß treu seyn; die Begebenheiten müssen so dargestellt seyn und so auf einander folgen, wie es in der Wirklichkeit der Fall war; des Dichters Darstellung hingegen strebt nach Schönheit, sein dargestelltes Ganzes soll gefallen, er wird also die Begebenheiten so ordnen und einrichten müssen, wie es sein Zweck erheischt. Nicht das Wirkliche soll er darstellen, sondern das Mögliche; nicht wie es war, sondern wie es wahrscheinlich ist; nicht mit historischer Treue, sondern mit poetischer Nothwendigkeit. Der Dichter läßt daher weg, was nicht wesentlich zum Ganzen gehört, ändert ab, damit sich alles zum Zwecke füge, setzt hinzu, wodurch dieser besser erreicht wird. Auch der historisch gegebene Stoff wird dadurch Werk seiner Erfindung: er schafft etwas Neues aus dem Alten. Mag der Stoff von der Geschichte geliehen oder neu erfunden seyn, so unterwirft ihn der Dichter dem Gesetze der poetischen Form, von welcher an seinem Orte wird gehandelt werden. Abgesehen nun von dem, was zur Behandlung der Fabel gehört, kommt bloß der Grad in Betracht, in welchem sie interessant ist. Ein wichtiger Punkt ist aber noch ihr Verhältniß zum Charakter. (S. d. Art. Charakter.) Zu unterscheiden ist dabei das epische und dramatische Gedicht; in die Begebenheit wird der Charakter verschlungen, die Handlung geht aus Freiheit (dem Charakter) hervor. Die Aesopische Fabel oder den Apolog rechnet man mit Recht zu den didaktischen Gedichten, und zwar ist sie eine Art Allegorie. Man kann sie erklären als Darstellung einer practischen Regel der Lebensklugheit oder Lebensweisheit unter einem aus der physischen Welt hergenommenen Sinnbilde. Sie besteht demnach aus zwei wesentlichen Theilen: dem Sinnbild und der Anwendung, oder einer in denselben liegenden Lehre, die man mit Unrecht die Moral der Fabel genannt hat, die aber nicht nothwendig mit den klaren Worten nackt ausgesprochen werden muß, wenn die Fabel poetisch seyn soll. Wegen

ihres Zwecks, welcher auch die Erfindung bestimmt, liegt die Fabe
auf der Gränze der Poesie und Prosa; selten ist sie rein poetisch und
gefällt abgesehen von ihrem Zwecke. Clodius sagt sehr richtig, sie
sey eine Belebung der todten Natur, Prosopöie. Dieses Wohlgefallen
an ihr wird nicht bloß erregt durch das Vergnügen, welches der Witz
an der sinnlichen Einkleidung findet, sondern es liegt tiefer, in der
anschaulichen Erkenntniß, daß die Haushaltung der Natur nach ewi-
gen Gesetzen, in unveränderlichen Charakteren fortgehe, in der phy-
sischen und moralischen Welt dieselbe sey. In der nicht moralischen
Welt zeigt sich nur die ewige Beständheit jener Gesetze und Charak-
tere deutlicher und offenbarer, als in der Menschenwelt, und dies ist
der Grund, warum der Fabeldichter (dem es also nicht bloß darum
zu thun ist, eine Lehre durch einen gegebenen Fall anschaulich zu ma-
chen, wozu ihm das Gleichniß, die Parabel, hingereicht haben würde)
seine Acteurs aus der nicht moralischen Welt wählt. Herder hat
hierüber das Treffendste gesagt, und wer sich weiter davon unterrich-
ten will, kann es durch ihn. Er hat gezeigt, die Fabel mache eine
Lehre als Naturgesetz in einem einzelnen Falle der großen Natur-
ordnung anschaubar. Was die verschiedenen Arten der Fabeln be-
trifft, so hat man diese seit Aphthonius in vernünftige, sittliche und
vermischte eingetheilt. Herder theilt sie in: 1. theoretische (den
Verstand bildende); ein Factum der Natur als Gesetz und Welt-ord-
nung aufgestellt, übt den Verstand. Dies wird, wenn man mit
vollem Munde nach dem Bilde im Wasser schnappt, jenes, wenn
man als Schaf mit dem Wolfe streitet; jenes, wenn man als Hase
mit dem König Löwen jagt. 2. Sittliche. Nicht Moral sollen
und können wir von den Thieren lernen, die große Haushaltung der
Natur aber sehen wir, und erkennen, wie sie die Glückseligkeit aller
Lebendigen an unveränderliche, ewige Gesetze des Strebens geknüpft
hat. Gehe hin zur Ameise, du Träger! 3. Schicksalsfabeln.
Nicht immer kann im Naturgange selbst anschaulich gemacht werden,
wie aus diesem ein Anderes durch innere Consequenz folge:
da tritt nun die große, höhere Folge der Begebenheiten, die wir
bald Schicksal, bald Zufall nennen, ins Spiel, und zeigt, wie dies
und das, wo nicht aus, so doch nach einander folgt, durch eine
höhere Anordnung. Der räuberische Adler trägt mit dem Raube ei-
nen Funken vom Altar in sein Nest, der es in Flammen setzt, und
seine unbefiederten Jungen dem zur Beute gibt, dem er einst treu-
los die Jungen geraubt. Bei den schönsten Fabeln dieser Art wird
unsre Seele groß und weit wie die Schöpfung. Nach dieser drei-
fachen Eintheilung des Inhalts und Ganges der Fabel richtet sich
auch der Vortrag. Im Allgemeinen muß er einfach seyn, damit das
Ganze leicht durchschaut werde, edel, weil der Gegenstand eine ge-
wisse Würde hat. Doch schließt dies den Scherz nicht aus, weil
gleichsam mit dem Wunderbaren ein Spiel getrieben wird, noch das
Satirische, weil ein Theil der Fabeln auf Ironie ruht; einige sind
rührend und die Schicksalsfabeln streifen an das Erhabene hin. Ganz
einfach, heiter und ernst in ihrer Darstellung waren die alten Fa-
buliſten (Fabeldichter); Lafontaine führte den Scherz ein und sprach
im geselligen Weltton; Lessing, Pfeffel u. A. befreundeten sie mit der
Satire durch die Pointe des Sinngedichts. In jedem kann man zu
viel thun, und es ist nicht zu läugnen, daß besonders ein gewisser
scherzhaft seyn sollender Schnickschnack die Fabel nicht nur breit, son-
ern wol gar verächtlich gemacht, das Haschen nach Witz und Pointe

sie aus ihrer Sphäre gerückt hat. Manches Histörchen, das wir unter den Fabeln sehen, mag witzig, sinnreich und anmuthig seyn, nur eine Fabel ist es nicht. Die Form der Fabel ist übrigens verschieden, es gibt bloß erzählende, es gibt dialogisirte; man hat in Reinecke der Fuchs ein ganzes Fabel-Epos, und man sieht nicht, was in einem Fabel-Drama als Burleske Widersinniges seyn sollte. dd.

Fabier, ein berühmtes altes Geschlecht der Römer. Die ganze streitbare Mannschaft desselben (306 an der Zahl) kämpfte einst vereint gegen die Vejenter, und Alle starben den Heldentod für's Vaterland. Einer der berühmtesten Fabier ist Quintus

Fabius Maximus, mit dem Beinamen Cunctator, der Zauderer, einer der größten Feldherren des alten Roms, welcher sein Vaterland rettete, als es nach der unglücklichen Niederlage am Trasimen dem Untergange nahe schien, und Hannibal mit seinem siegreichen Heere gegen die Hauptstadt selbst im Anzuge war. In jenem entscheidenden Zeitpunkte trat Fabius, mit der Würde des Dictators bekleidet, an die Spitze der römischen Legionen, und entwarf, da er sein eignes Heer muthlos und bestürzt, das feindliche aber furchtbar und zahlreich fand, um nicht das Schicksal der Republik auf den Ausgang einer Schlacht zu setzen, den weisen Plan, jedes Treffen zu vermeiden und seinen mächtigen Feind durch Märsche und Zaudern zu ermüden und zu entkräften. Hannibal, der seinen gefährlichen Gegner wohl erkannte, ließ ihm sagen, um ihn zu einer Schlacht zu reizen: „Wenn Fabius ein so großer Feldherr ist, als er uns glauben machen will, so steige er herab in die Ebene und nehme die Schlacht an, die ich ihm biete." Fabius aber antwortete ihm kalt: „Wenn Hannibal ein so großer Feldherr ist, als er glaubt, so zwinge er mich, sie anzunehmen." Unzufrieden mit seinen langen Zögerungen, deren Grund sie nicht einsahen und falsch deuteten, riefen die Römer ihn unter dem Vorwande zurück, einem feierlichen Opfer beizuwohnen, und übertrugen unterdeß die Hälfte seiner Gewalt dem Minutius Felix, der eben so verwegen als Fabius vorsichtig war. Schon war dieser in einen Hinterhalt des punischen Feldherrn gefallen und einer Niederlage nahe, als Fabius noch zeitig genug herbeieilte und ihn rettete. Von Dankbarkeit durchdrungen, gab ihm Minutius seine Truppen zurück, um von ihm schlagen und siegen zu lernen. Als er mit Hannibal über das Lösegeld der in der Schlacht bei Cannä gefangenen Römer sich vereinigt hatte, der Senat aber den Vertrag nicht halten wollte, verkaufte er alle seine Güter, um sein Wort zu lösen, und bewährte dadurch eben so sehr seine unverbrüchliche Redlichkeit, als er im Felde sein Feldherrntalent bewiesen hatte. Er starb im Jahre Roms 552 in einem hohen Alter

Fabliers und Fabliaux, s. d. Art. Französische Literatur.

Fabre d'Eglantine (Phil. Fr.), geboren zu Carcassonne 1755 in einer bürgerlichen Familie, hatte sich in seiner Jugend vielfachen Ausschweifungen überlassen, und wurde Schauspieler bei einer kleinen Gesellschaft. Er spielte abwechselnd auf den Theatern zu Genf, Lyon und Brüssel ohne höhern Beifall. Beliebter war er als Gesellschafter und durch sein Dichtertalent. Schon in seinem sechszehnten Jahre schrieb er ein Gedicht: l'Etude de la Nature, welches er zur Preisbewerbung bei der französischen Akademie 1771 einsandte. Als er später bei den Blumenspielen zu Toulouse den Preis der wilden Rose (Eglantine) erhalten hatte, fügte er dieses Wort seinem Namen bei.

Er schrieb jetzt auch mehrere Theaterstücke, wovon jedoch nur l'Intrigue épistolaire und der Philinte de Molière Glück machten. Letzteres ward zu den besten Charakterstücken der neuern französischen Bühne gerechnet. Von ehrgeizigem Charakter nahm er bald an der Revolution Antheil, verband sich mit Danton, Lacroix und Camille Desmoulins, schrieb mehrere Schriften und wirkte zu den Auftritten des 10. August mit. Er wurde von Paris zum Deputirten bei der Nationalversammlung ernannt, zeigte Anfangs gemäßigte Grundsätze, votirte aber nachher für den Tod Ludwigs XVI. ohne Appellation, und wurde Mitglied des Wohlfahrtsausschusses. Er zeugte gegen die Girondisten und gegen Brissot, war auch Berichterstatter über die Einführung des republikanischen Kalenders, wobei er viel Unwissenheit in astronomischen Kenntnissen verrieth. Allein späterhin machte er sich den Jakobinern verdächtig. Man beschuldigte ihn des verstockten Royalismus, und er wurde am 5. April 1794 zum Tode verurtheilt.

Fabre (Maria J. J. Victorin), ein junger französischer Dichter und Schriftsteller, geb. 1785 zu Vals, im Ardechedepartement, der nach Ginguené's Urtheil einem Fruchtbaum gleicht, welcher mit dem ersten Jahre schon treffliche Früchte bringt. Seit 1805 hat er an allen Preisaufgaben des Instituts Theil genommen, und jedesmal bald den Preis, bald das Accessit, bald eine ehrenvolle Erwähnung erhalten. Insbesondere verdient sein Gedicht sur l'indépendance des hommes des lettres und das sur les voyages Bemerkung. Auch als Prosaist erhielt er für sein Eloge de Corneille den Preis im Jahre 1808. Noch mehr rechtfertigte sein Eloge de la Bruyére, welches den Preis der Beredsamkeit am 4. April 1810 erhielt, die Meinung des Publicums von den Talenten Fabre's. Ein feiner Beobachtungsgeist, eine sehr gewählte Sprache und ein gereifter Geschmack vereinigten sich darin mit dem Glanze und dem Feuer seines jugendlichen Genies. Leider hat eine schmerzhafte Krankheit den jungen Dichter mitten in seiner Laufbahn aufgehalten. Er hat außer den genannten, noch herausgegeben: ein Eloge de Boileau. — La mort de Henri IV. poëme, suivi de notes histor. 1808. — Tableau littéraire du XVIII. siècle, suivi de l'Eloge de la Bruyére. — Eloge de Montaigne. C.

Fabricius (Cajus), mit dem Beinamen Luscinus, ein Muster altrömischer Tugend, vorzüglich durch seine Furchtlosigkeit, Rechtschaffenheit, Enthaltsamkeit und Tapferkeit. Nachdem er mehrere Feinde Roms geschlagen und sein Vaterland mit einer ungeheuern Beute bereichert hatte, von welcher allein er nichts behielt, wurde er als Gesandter zu dem König von Epirus, Pyrrhus, geschickt, um die gefangenen römischen Soldaten auszulösen. Pyrrhus wollte den Fabricius, dessen Armuth ihm bekannt war, durch Geschenke für den Frieden gewinnen; allein Fabricius lehnte sie mit römischer Seelengröße ab; eben so wenig ließ er sich von einem Elephanten schrecken, welchen Pyrrhus hinter einer Tapetenwand hervortreten ließ. Mit Bewunderung entließ ihn Pyrrhus und erlaubte den Gefangenen nach Rom zu den damals einfallenden Saturnalien zu gehen, unter dem Versprechen, nach der Feier in die Gefangenschaft zurückzukehren, welches sie auch hielten. Pyrrhus wurde bald so für Fabricius eingenommen, daß er ihm die erste Stelle in seinem Reiche anbot, wenn er nach geschlossenem Frieden zu ihm kommen wollte, welches Anerbieten aber Fabricius freimüthig ablehnte. Als Consul im Jahre Roms 473 (278 vor Chr. Geb.) zwang er den

Digitized by Google

Pyrrhus von neuem Bewunderung ab, indem er ihm Nachricht gab, daß sich des Königs eigner Leibarzt erboten habe, ihn gegen eine Belohnung zu vergiften. Pyrrhus sagte hierbei: eher kann die Sonne von ihrem Laufe, als dieser Römer von dem Wege der Rechtschaffenheit abgelenkt werden. Aus Dankbarkeit entließ er die gefangenen Römer ohne Lösegeld. In dieses Jahr ist auch die Schlacht bei Asculum zu setzen, in welcher Pyrrhus zwar siegte, aber den besten Theil seiner Armee verlor. Im Jahre Roms 478 bekleidete Fabricius mit dem Aemilius Papus das Censoramt, vermöge dessen er den Cornelius Rufinus aus dem Senat stoßen half, weil derselbe zehn Pfund Silber an Tischgeräthen besaß. Ein Mann, wie Fabricius, konnte nicht reich sterben; er starb so arm, daß seine Tochter aus dem öffentlichen Schatze verheirathet werden mußte. Um ihn noch im Tode zu ehren, wurde von dem Gesetze der zwölf Tafeln, welches die Begräbnisse in der Stadt verbot, eine Ausnahme gemacht.

Fabricius (Johann Albert), gehört zu den durch tiefe und ausgebreitete Gelehrsamkeit berühmt gewordenen Deutschen. Er umfaßte sämmtliche Zweige des menschlichen Wissens, und wucherte mit seinen Kentnissen als Lehrer und Schriftsteller reichlich. Er besaß eine unglaubliche Belesenheit, und einen unerschöpflichen Schatz, besonders philologischer Gelehrsamkeit. Er war zu Leipzig den 11ten Nov. 1668 geboren, wo er auch studirte. Darauf begab er sich zu Verwandten nach Hamburg, woselbst er nach Vincent Flaccius Tode Professor der Beredsamkeit wurde. Im J. 1719 trug ihm der Landgraf von Hessen-Cassel die erste theologische Professur zu Gießen und die Superintentur der protestantischen Gemeinden in seinem Lande an. Fabricius war versucht, diesen glänzenden Einladungen zu folgen, allein der Magistrat von Hamburg wußte ihn für die gebotenen Vortheile zu entschädigen. Dieses Wohlwollen hielt ihn in Hamburg zurück, woselbst er den 3. Apr. 1736 in einem Alter von 68 Jahren starb. Ein Muster einer verständigen und geistvollen Behandlung der griechischen Literatur ist seine Bibliotheca graeca, durch deren Beendigung der gelehrte Harles sich verdient gemacht hat. Nicht minder brauchbar sind seine Bibliotheca latina, und die Bibliotheca mediae et infimae aetatis und Bibliographia antiquaria. Ueberdies zeigen von seinen gründlichen und ausgebreiteten Kenntnissen seine Ausgaben des Sextus Empiricus und seine Anmerkungen zum Dio Cassius. Schröckh hat in seinen Lebensbeschreibungen (2r Bd. S. 341 u. f.) dieses literarischen Polyhistors Leben geschildert.

Fabricius (Johann Christian), der berühmteste Entomolog des achtzehnten Jahrhunderts, wurde geboren zu Tundern im Herzogthum Schleswig im J. 1742. Nachdem er im 20sten Jahre seinen academischen Cursus vollendet hatte, begab er sich nach Upsala um unter Linné seine Studien fortzusetzen. Wenige Schüler des großen Mannes haben den Unterricht desselben besser benutzt als Fabricius. Alle seine Werke über die Entomologie, die ihm einen so wohlverdienten Ruhm gebracht haben, zeigen unverkennbar die Grundsätze, die Methode, ja sogar die Formen des Ausdrucks von Linné, angewandt auf die Entwickelung einer einzigen, neuen, glücklichen und fruchtbaren Idee. Fabricius war für den genossenen Unterricht höchst dankbar, und suchte keinesweges zu verbergen, was er seinem Lehrer zu verdanken hatte. Auch hat er der Nachwelt vielleicht [illegible]

das Bedeutendste hinterlassen, was zur vollständigen Biographie des großen Naturforschers gehört. Durch den Umgang mit demselben wurde in ihm die erste Idee seines Systems, die Insekten nach dem Organe des Mundes zu ordnen, rege, und er schlug Linné vor, davon in der neuen Ausgabe seines Systema naturae, woran er damals arbeitete, Gebrauch zu machen, welches Linné aber ablehnte. Indessen munterte er den geistreichen Schüler auf, auf diesem Wege fortzugehen. Fabricius erhielt bald darauf die Stelle eines Lehrers der Naturgeschichte an der Universität zu Kiel, und nun gab er sich ganz seinem Lieblingsstudium hin. Im J. 1775 ließ er sein System der Entomologie erscheinen, ein Werk, wodurch diese Wissenschaft eine ganz neue Gestalt bekam. Zwei Jahre nachher entwickelte er in einem zweiten Werke die Charaktere der Classen und Arten, und zeigte in den Prolegomenen des Werks die Vortheile seiner Methode. Im J. 1778 machte er endlich seine Philosophia entomologica, nach dem Muster der Philosophia botanica von Linné bekannt. Von dieser Zeit bis zu seinem Tode, also fast 30 Jahre lang war er unaufhörlich beschäftigt, sein System zu erweitern und es unter verschiedenen Formen in Werken von verschiedener Benennung darzulegen. Er durchreisete fast jedes Jahr einen Theil Europens, besuchte die Museen, knüpfte Bekanntschaften mit Gelehrten an, und beschrieb mit unermüdeter Thätigkeit die noch unbekannten Insekten die er kennen lernte. Allein in dem Maße wie die Zahl der Arten unter seiner fleißigen Feder wuchs, wurden auch die Kennzeichen der Gattungen und selbst der Classen ungewisser und willkürlicher; so daß aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, seine neuesten Schriften den ältern fast nachstehen. Die Grundlage, die er angenommen hatte, war vortrefflich, allein sie konnte ihn nicht, wie er meinte, zu einem Systeme der Natur, sondern bloß zu einer natürlichen Methode führen. Er starb im Jahre 1808.

Fabrik heißt die Werkstatt oder Anstalt, wo Waaren im Ganzen verfertigt werden, zu deren Zubereitung Feuer und Hammer vonnöthen sind. Durch die letztere Bestimmung unterscheidet sich Fabrik von Manufactur, daher sagt man Gewehrfabrik, hingegen Tuch-, Kattunmanufactur. Fabrikat, was in der Fabrik verfertigt worden ist. (Vergl. Manufactur.)

Fabrikmaschinen, s. Maschinen.

Fabroni (Angelo), ein berühmter italienischer Biograph des achtzehnten Jahrhunderts, wurde geboren zu Marradi 1732. Nachdem er seine ersten Studium in seiner Vaterstadt vollendet hatte, erhielt er 1750 zu Rom eine Stelle an dem Collegio Bandinelli. Er hatte drei Jahre lang zu Rom Logik, Physik, Metaphysik und Geometrie studirt, als er dem Prälaten Bottari vorgestellt wurde, der ihn in der Folge zum Stellvertreter seiner Canonicatsgeschäfte zu St. Maria in Transtevere machte. In diesem Zeitpunkte beschrieb er das Leben des Papstes Clemens XII. Kurz darauf hatte er Gelegenheit sich dem Papste Benedict XIV. zu empfehlen, der ihm zu dem Genusse einer Art von Stipendium verhalf, welches die Prinzessin Camilla Rospigliosi gestiftet hatte. Nun konnte er sich seinen Studien ungehindert hingeben. Er faßte auch bald nachher den Gedanken das Leben der italienischen Gelehrten zu beschreiben, welche im 17ten und 18ten Jahrhunderte geblüht hatten, und auf dieses Werk verwandte er von jetzt an seine angestrengteste Thätigkeit und Sorge. Den ersten Band davon gab er 1766 heraus. Seinem Glücke

Digitized by Google

ſtellten ſich viele Hinderniſſe in den Weg, unter andern auch die Feindſchaft der Jeſuiten. Er begab ſich daher nach Florenz, wo er 1767 vom Großherzoge Leopold die Stelle eines Priors erhielt. Er theilte nun ſeine Zeit zwiſchen ſeinen geiſtlichen Geſchäften und ſeinen literariſchen Arbeiten, reiſete nach 2 Jahren nach Rom und wurde vom Papſte Clemens XIV. (Ganganelli) mit großer Freundlichkeit empfangen, und zu einem Prälaten der päpſtlichen Kammer ernannt. Er kehrte jedoch nach Florenz zurück, und gab hier Briefe von Gelehrten des ſiebzehnten Jahrhunderts aus den Archiven der Medicis heraus. Er arbeitete mit außerordentlicher Anſtrengung, bis er vom Großherzog zum Erzieher ſeiner Prinzen ernannt wurde. Er trat dieſe Stelle im J. 1773 an, und nun gewann er auch Zeit, ſich wieder mit ſeinen Biographieen zu beſchäftigen, welche ſtets ſeine Lieblingsarbeit blieben. Er überarbeitete ſie von neuem und gab noch fünf neue Bände heraus. Er machte auch Reiſen ins Ausland, beſuchte Wien, Dresden und Berlin. In ſeinen letzten Lebensjahren beſchäftigte er ſich mit theologiſchen Arbeiten, und ſtarb den 22. Sept. 1803. Fabroni's vornehmſte Werke ſind: Vitae Italorum doctrina excellentium qui saeculo XVII. et XVIII. Floruerunt. Die beſte Ausgabe iſt die zu Piſa 1778 in 8. angefangene, wovon nach und nach 18 Bände, der letzte 1799, erſchienen ſind. Der 19 und 20 Band kamen nach ſeinem Tode hinzu, wovon der eine ſein eigenes Leben enthält, von ihm ſelbſt geſchrieben bis 1800. Dieſes biographiſche Werk enthält 165 Lebensbeſchreibungen, und gehört unter die vorzüglichſten ſeiner Art. Es umſchließt einen Schatz von Gelehrſamkeit. — Laurentii Medicis magnifici Vita, Pisae 1784. — Magni Cosmi Medicei Vita, 1789. — Leonis X. pontificis maximi Vita, 1797. — Elogi d'illustri Italiani, 2 V. Pisa 1786, 1789. — Elogi di Dante Alighieri, di Angelo Poliziano, di Lodovico Ariosto, e di Torquato Tasso 1806.

Façade nennt man die Außenſeite oder äußere Anſicht eines Gebäudes, deren ein freiſtehendes vier hat, und unter denen die, wo ſich der Haupteingang befindet, die vorzüglichſte iſt. Weil man an den wenigſten Gebäuden vier, an vielen nur zwei, an den meiſten bloß eine Außenſeite zu ſehen bekommt, die nach der Straße ſehende, ſo hat man dieſe Außenſeite mit dem Haupteingange auch vorzugsweiſe Façade genannt. Als Werk ſchöner Baukunſt muß ſie ein Ganzes bilden, deſſen Theile ein ſchönes Verhältniß an ſich, eine ſymmetriſche Stellung gegen einander und Harmonie im Ganzen haben, und in derſelben muß ſich vorzüglich der Charakter des Gebäudes ausſprechen. dd.

Facette, Faſette, die rautenförmig geſchliffene Seite, Spitze oder Ecke eines Glaſes oder Edelſteins. Die Menge von Facetten, durch welche man einen Diamant bisweilen heben will, wird demſelben im Gegentheil oft nachtheilig. Facettenſchleifer, ein Glasſchleifer, der die rautenförmigen Flächen auf Spiegeln, Kronleuchtern u. ſ. w. einſchneidet.

Facciolato, (Giacoino), ein ausgezeichneter italieniſcher Philolog des achtzehnten Jahrhunderts, wurde geb. unweit Padua im J. 1682. Die Anlagen des Knaben veranlaßten den Kardinal Barbarigo, ihn in's Seminar zu Padua aufzunehmen. Hier machte er reißende Fortſchritte und wurde im Zeitraume von wenigen Jahren Doctor der Theologie, Profeſſor dieſer Wiſſenſchaft, ſo wie der Philoſophie, endlich Präfekt

des Seminars und Generaldirector der Studien. Er wandte seine vornehmste Sorge auf Widerherstellung des Studiums der alten Literatur, das bisher hier vernachlässigt worden war; daher unternahm er auch eine neue Ausgabe des Wörterbuchs in sieben Sprachen, welches unter dem Namen des Calepinschen bekannt ist. Er hatte bei dieser Arbeit, seinen gelehrten Schüler Forcellini zum Gehülfen und so wurde dieses Werk im J. 1715 angefangen, und 4 Jahre darauf beendigt. Es erschien in 2 Bänden in Fol. Nun aber faßte er mit seinem fleißigen Mitarbeiter die Idee zu einem großen lateinischen Wörterbuche, welches alle Worte dieser Sprache und alle verschiedenen Bedeutungen derselben, durch Beispiele aus classischen Schriftstellern erläutert nach dem Muster des italienischen Wörterbuchs della Grusca enthalten sollte. Dieses ungeheure Unternehmen beschäftigte beide fast 40 Jahre. Facciolato leitete es, und Forcellini führte es fast ganz aus. Mit demselben Gehülfen und einigen andern gab Facciolato auch neue Editionen von dem Lexicon des Schrevelius und dem Lexicon Ciceronianum von Nizoli heraus. Er ließ auch viele lateinische Reden drucken, welche seinen Ruf noch vermehrten. Im Jahre 1702 wurde er als Professor nach Padua berufen; verließ aber nach 16 Jahren diesen Lehrstuhl. Er setzte die Geschichte der Universität Padua fort, welche Pappadopoli bis zum Jahre 1740 gebracht hatte. Sein Styl hatte etwas Laconisches aber Elegantes, daher man seine Schriften mit Vergnügen las. Er wurde sehr alt, und starb den 25. August 1769.

Fachinger Wasser, ein Mineralwasser, das in ziemlicher Stärke bei dem Dorfe Fachingen an der Lahn, nicht fern von Diez entspringt. Es ward gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts entdeckt. Es ist ganz klar, entwickelt viele Luftblasen, schmeckt sehr angenehm säuerlich, geistig, etwas salzig und erfrischend. Badeanstalten sind nicht hier; das Wasser wird nur versendet, und hält sich so wohl, daß, nachdem man davon nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung verschickt, und nach Jahren Flaschen damit wieder nach Holland gebracht, es doch nichts von seinem Gehalt verloren. Im Jahre 1803 wurden über 300,000 Krüge versendet. Es enthält nach Wuth in 1 Pfd zu 16 Unzen luftsaur. mineral. Laugensalz 30 Gr. Selenit 1 Gr. Kochsalz $1^2/_5$ Gr. luftf. Bittererde $^1/_5$ Gr. luftf. Kalkerde $5^2/_5$ Gr. luftf. Eisen 1 Gr. Luftsäure $36^2/_5$ Kub. Zoll. Es ist folglich ein alkalisch-salinisches Stahlwasser. Vorzüglich wirksam ist es in der Gicht, in langwierigen rheumatischen und katarrhalischen Zufällen, in Engbrüstigkeit, Schleimhusten u. s. w. Außerdem gebraucht man dies Wasser noch zur Erquickung und Stärkung bei schwüler Sommerhitze und nach genossenen hitzigen Getränken. Mit Wein und Zucker schnell vor dem Verbrausen getrunken, hebt es die Muskel- und Nervenkräfte nach gehabten Strapatzen oder ausgestandener Hitze sehr schnell.

Fächser heißt jeder zur Fortpflanzung bestimmte und in die Erde gesetzte Gewächszweig; insbesondere die umgelegten Weinreben, wenn sie zwei Jahr alt sind und Wurzeln fassen.

Fackeltanz. Tanz und Musik waren den Griechen und Römern, wie sie es uns sind, zwei nothwendige Erfordernisse zur Verherrlichung eines Festes; vor allem durften sie bei der Hochzeitfeier nicht fehlen, welche sich damit endigte, daß die Verlobte ihrem Bräutigam durch Paranymphen ins Haus geführt wurde, wobei ihr ein Jüngling, der den Hymen vorstellte, die brennende Hochzeitfackel

vortrug, und Hymnen zur Verherrlichung dieses Gottes gesungen wurden. Die Römer, welche diese Gebräuche von den Griechen angenommen hatten, mischten ihre Fescennien hinein. Dies scheint der Ursprung des Fackeltanzes zu seyn, den schon Kaiser Constantin, als er seine Residenz von Rom nach Byzanz verlegte, am Hofe einführte. So war dieser Tanz schon dem ersten christlichen Kaiser im vierten Jahrhundert als ein Hof- und Ceremonientanz bekannt. In späteren Ritterzeiten ward er ein Theil der Tourniere, womit Kaiser und Könige ihre Hochzeiten verherrlichten. Auf den Tourniren, die Heinrich der Vogler anstellte, tanzte der Ritter, der den Sieg davon getragen, mit der Dame, die ihm den Dank ertheilt hatte, unter Vor- und Nachtragen der Fackeln ganz allein. Als die Tourniere aufhörten, blieb der Fackeltanz zurück als ein Denkmal der alten Ritterzeit, und bis auf unsere Zeiten pflegt er bei der Vermählung fürstlicher Personen zum Beschluß mit vieler Pracht und Feierlichkeit getanzt zu werden, wenn das Paar in das Brautgemach geführt wird.

Facsimile heißt eine der Originalschrift in allen ihren Zügen und Eigenthümlichkeiten nachgebildete Copie. Man pflegt dergleichen von alten Manuscripten oder auch von der Handschrift berühmter Männer in Kupferstich zu liefern, im ersten Fall, weil die Beschaffenheit der Schriftzüge ihr Alter bestimmt, im letztern Fall aber, weil man geneigt ist, nach Lavaters und Anderer Meinung, in der Handschrift etwas Charakteristisches zu finden.

Factor, in der Arithmetik (so viel als Efficient) eine Zahl, welche man mit einer andern multiplicirt; so sind 7, 4, 3, die Factoren der Zahl 84. Man theilet die Factoren in einfache und in zusammengesetzte ab. Erstere unterscheiden sich von letztern dadurch, daß sie durch keine andere Zahl als durch sich selbst theilbar sind. — Im Kaufmannswesen heißt Factor der Aufseher, Vorsteher einer Handlung, Fabrik, Manufactur oder sonstigen größern öffentlichen oder Privatunternehmung, z. B. Bergwerksfactor; sein Amt Factorie, aber auch die Niederlage, oder das Amt eines Factors. Die Engländer nennen so alle in Ostindien befindliche, den Europäern zugehörige Comtoirs. Factoreihandel, der Commissionshandel, wenn für fremde Rechnung Waaren eingekauft und verkauft, Gelder und Waaren empfangen und versendet werden.

Factur (italienisch fattura, französisch facture,) die Rechnung über solche Waaren, welche für eines Andern Conto eingekauft worden sind, oder ein Verzeichniß der Waaren, die ein Factor seinem Prinzipal, der Commissionär seinem Committenten, oder auch ein Kaufmann dem andern übersendet. Facturbuch, Hülfsbuch, in welches diese Facturen von dem Absender eingetragen werden.

Facultäten, s. Universitäten.

Faden, ein Seelängenmaaß von 6 Schuh oder 1 Klafter.

Fagel, eine niederländische Familie, die seit beinahe zwei Jahrhundert der Republik der vereinigten Niederlande eine Reihe würdiger Staatsmänner und Krieger geliefert hat. Seit 125 Jahren, von 1670 — 1795., war die wichtige Stelle eines Staatssecretärs bei den Generalstaaten stets einem Gliede dieser Familie anvertraut. Diese war dagegen ihrer Seits stets der Oranischen Partei ergeben, jedoch immer mit Rechtlichkeit und ohne Nebenabsichten. Wir führen hier einige der berühmtesten Mitglieder dieser Familie auf. 1. Der große Ahnher dieser berühmten Familie ist Caspar Fagel, geb. zu Harlem 1629 und gest. 1683. Er bekleidete die ansehnlichsten Staats-

posten, und zeichnete sich insbesondere bei der Invasion Ludwigs XIV. durch Muth und Standhaftigkeit aus. Mit dem Chevalier Temple legte er 1678 die Grundlagen des nimweger Friedens. Bei den Unterhandlungen mit Frankreich widerstand er allen Verführungskünsten des franz. Gesandten d'Avaux, und lehnte stolz eine Summe von zwei Millionen Franken ab, die ihm d'Avaux anbot, um ihn in die Interesse seines Hofs zu ziehen. Fagels Triumph war die Erhebung Wilhelms des dritten auf den englischen Thron. Er war es, der Wilhelms Manifest bei dieser wichtigen Begebenheit entwarf, und von dem alles geleitet wurde. Er erlebte indessen den großen Erfolg seiner Maßregeln nicht, indem er, noch ehe die offizielle Nachricht vom vollständigen Gelingen derselben eingegangen war, starb. Er war unverheirathet geblieben, und hinterließ kein Vermögen. Ueber seinen Charakter ist zu vergleichen, was Temple, Wicquefort und Burnet gesagt haben. — 2. Franz, Neffe Caspars, und Sohn Heinrich Fagels, war wie jener Staatssecretär der Generalstaaten. Er war geb. 1659 und starb 1746. Auch dieser war ein großer Staatsmann. Er hatte einen trefflichen Biographen an Onno Zwier von Haren gefunden. Leider wurde diese Biographie im Manuscript bei einer Feuersbrunst ein Raub der Flammen. — 3. Franz, geb. 1740 und gest. 1773. Auch er war Staatssecretär. Franz Hemsterhuis hat seine Lobschrift meisterhaft entworfen, und diese findet sich im ersten Bande seiner Werke. — 4. Heinrich, geb. 1706 und gest. 1790. Er hatte vorzüglich an der Erhebung Wilhelms IV. zur Statthalter-Würde im Jahr 1748 Theil. Er ist der Vater des Generals Fagel, von dem wir unter 6. Einiges anführen. — 5. Franz Nicolaus, auch ein Neffe Caspars, hat sich den Ruhm eines großen Feldherrn erworben. Er trat 1672 in Dienst und starb 1718. Er war General der Infanterie im Dienste der Generalstaaten und kaiserlicher Feldmarschall-Lieutenant. Er zeichnete sich in der Schlacht bei Fleurus 1690 aus; die berühmte Vertheidigung von Mons im Jahr 1691 wurde von ihm befehligt; seine sonstigen Waffenthaten zeigte er bei der Belagerung von Namur, — bei der Einnahme von Bonn 1703; — bei dem Feldzug in Portugal in demselben Jahre; bei den Feldzügen in Flandern im Jahre 1711 und 1712 und bei den großen Schlachten von Ramillies und Malplaquet. — 6. Heinrich, ein Sohn Heinrichs (4.), jetzt Gesandter des Königs der Niederlande in London. Er hat sich durch die treueste Anhänglichkeit an das Oranische Haus auch in den Zeiten des Unglücks ausgezeichnet, die wichtigsten Posten bekleidet, und die schwierigsten Unterhandlungen geleitet. Im Jahr 1814 unterzeichnete er den Friedensschluß zwischen Großbritannien und den Niederlanden; ein Vetter von ihm, der Generallieutenant Fagel, ist niederländischer Gesandter in Paris.

Fagott, ein sanft singendes, in den höhern Tönen dem Tenor sich näherndes Blasinstrument, welches ehedem der Hoboe zur Begleitung diente, daher es auch Basson de hautbois hieß; es ist aber jetzt durch mehrere Klappen so vervollkommnet, daß man auch darauf Solo bläst. Es umfaßt drei Octaven, und seine Vorzeichnung ist gewöhnlich der F-Schlüssel; doch bedient man sich auch jetzt in den höhern Tönen, der bequemern Uebersicht wegen, des Tenorschlüssels. Es bildet bei den Harmonien blasender Instrumente gewöhnlich den Baß. Viel tiefer steht der stärkere Quartfagott, des-

Digitized by Google

man sich jetzt bei Feldmusik statt des sonst mehr gebrauchten Ser-
ıt bedient.

Fahne, ursprünglich ein Zeichen, das auf einer Stange, einem
ieß oder Balken aus verschiedenen Absichten aufgesteckt wurde.
ter den Hebräern waren die Fahnen schon zu Moses Zeiten be-
ınt; sie waren damals schon mit Sinnbildern geschmückt.
hraim führte einen Stier, Benjamin einen Wolf u. s. w.
n Gleiches finden wir bei den Griechen; die Athenienser hat-
ı eine Eule, die Thebaner eine Sphinx auf ihrer Fahne, durch
ren Emporheben oder Senken sie das Zeichen zum Angriff oder
ückzug gaben. Die Fahne des Romulus war ein Heubündel, wel-
s an eine Stange gebunden war. An die Stelle desselben trat
ter eine Hand, und dann ein Adler. Die wirklichen Fahnen ka-
n erst unter den Kaisern auf; sie behielten den Adler bei. Außer-
m aber hatten die Fahnen auch Drachen und silberne Kugeln zum
ichen; die Fahnen der römischen Reiterei bestanden aus einem
reckigen purpurfarbenen, mit Gold gezierten Tuche, worauf man
der Folge noch das Bild eines Drachen anbrachte. Die Deutschen
üpften ein Band an eine Lanze, welche der Herzog vor dem Heere
rtrug. Von diesem Bande soll das Wort Fahne entstanden seyn,
dem aus Band Ban, Fan, Fahne geworden sey; man führt dafür
ı, daß bandum und banderium (bandiera, Banner, Panier) eine
ahne und banderesius ein Fähndrich heißt. In der Folge wurde
s diesem Bande ein großes Tuch, das mit Emblemen nnd Inschrif-
n geziert wurde. Die neuen französischen Heere hatten zu ihren
ahnen, nach Art der römischen, Adler, nur von etwas verschiedener
estalt.

Fahneneid heißt der Soldateneid, weil die Soldaten auf die
ahne schwören müssen. Fahnenlehen, ein kaiserliches Lehen,
eil es ehemals mit Ueberreichung einer Fahne verliehen ward, wel-
es in der Folge vermittelst eines Schwertes geschah, dessen Knopf
r auf dem Throne sitzende Kaiser den Vasallen nach abgelegtem
hnseide küssen ließ. Fahnenschmid, ein Feldschmid bei einer
ahne der Reiterei. Fahnenschuh ist die lederne Scheide, worein
s Untertheil der Fahnenstange gesteckt wird. Fahnenschwung
ar die feierliche Ehrlichmachung eines durch ein Verbrechen oder eine
eschimpfung unehrlich gewordenen Soldaten, die mit verschiedenen
eremonien geschieht. Fahnenwache ist die Wache vor der ersten
inie des Lagers.

Fahrbüchse hieß diejenige Büchse, in welche der Münzwardein
in Stück von jeder geprägten Münze einwarf, um sie nachher auf
reis-Probationstagen nach dem Schmelz- und Tiegelregister gehö-
ig untersuchen zu lassen. Fahrende Habe oder Fahrniß hei-
en im deutschen Rechte bewegliche Güter, oder alles dasjenige, was
on einem Orte zum andern gebracht werden kann, und den liegenden
ründen entgegengesetzt ist. Desgleichen auch Hausgeräth, im Ge-
ensatz von Geld und Kleinodien. Fahrrecht heißt so viel als
Standrecht; auch das an dessen Stelle eingeführte Bergegeld. Fahrt
st beim Bergwesen eine Leiter, wodurch man in die Grube steigt.
Eine ganze Fahrt ist zwölf, eine halbe sechs Ellen lang. Fahr-
chacht, wo man in die Grube fährt; sie ist von der Vorderschacht
nit Brettern unterschieden. Fahrwasser ist diejenige Gegend ei-
es Canals, Hafens oder Stroms, wo keine Untiefen sind und wo
aher ein Schiff gut und sicher fahren kann.

Digitized by Google

Fahrenheit (Daniel Gabriel), aus Danzig, ward anfangs zur Handlung bestimmt, aber seine Neigung zog ihn zur Physik, die er mit Eifer studirte. Er beschäftigte sich mit der Verfertigung von Barometern und Thermometern, und brachte es darin zu einer großen Vollkommenheit. Statt des Weingeistes bediente er sich 1720 des Queckſilbers, wodurch das Instrument ungemein an Genauigkeit gewann. Er ging nach Holland und England, und starb daselbst gegen 1740. Wir besitzen von ihm eine Abhandlung über die Thermometer, die er 1724 herausgab. Von der genauen Einrichtung des Thermometers, das von ihm den Namen des Fahrenheitschen hat, s. den Art. Thermometer.

Fakir oder Senassey ist in Ostindien eine Art von heidnischen Bettelmönchen, die sich von der Welt absondern und der Betrachtung widmen. Sie bestreben sich zum Theil durch grausame und lächerliche Kasteiungen ihres Körpers sich Unterhalt und Ehrfurcht bei dem großen Haufen zu verschaffen. Manche wälzen sich im Koth, andere halten einen Arm so lange unbeweglich in die Höhe, bis er völlig erstarrt und lebenslang in dieser Richtung bleibt; andere halten die Hände so lange zusammengedrückt, bis die Nägel in die flache Hand hineinwachsen und auf der andern Seite herauskommen; wieder andere drehen das Gesicht über die Schulter oder die Augen gegen die Nasenspitzen so lange, bis sie in dieser Richtung unveränderlich bleiben. Sie kämmen und waschen sich nie, und thun das Gelübde der Armuth, um auf Kosten der frommen Gläubigen zu leben.

Fairfax (Thomas Lord), der in England zur Zeit der bürgerlichen Kriege unter der Regierung Carls des Ersten eine bedeutende Rolle spielte, und endlich General der Parlamentstruppen wurde, war im J. 1611 geboren. Er studirte in Cambridge, und, von Natur kriegerisch, diente er nach vollendeten Studien als Freiwilliger in Holland unter Horazio Lord Vere, um den Waffendienst zu lernen. Bei seiner Rückkehr nach England faßte er eine außerordentliche Abneigung gegen Carl I. So wie dieser Fürst den Versuch machte, zur Bewachung seiner Person ein Corps zu werben, erhielt Fairfax von seiner Partei den Auftrag, dem Könige eine Petition gegen diese Maßregel zu übergeben. Carl vermied die Gelegenheit sie anzunehmen, allein Fairfax war so beharrlich, eine solche aufzusuchen, daß er sie endlich dem Könige im freien Felde und Angesichts von hunderttausend Menschen auf den Sattelknopf seines Pferdes legte. Kurz darauf, als der Bürgerkrieg ausbrach erhielt er vom Parlament eine Stelle als General der Reiterei. Er zeichnete sich auf diesem Posten durch Tapferkeit, Klugheit und Thätigkeit aus. Im J. 1645 wurde er vom Parlamente zum Nachfolger des Grafen Essex erwählt, als dieser das Commando verloren hatte. Zugleich wurde ihm Cromwell mit dem Titel eines Generallieutenants beigegeben. Er erhielt Vollmacht, alle Generale unter seinem Befehle zu ernennen, und ging im April nach Windsor, wo er die neue Armee des Parlaments organisiren wollte. Allein Cromwell hatte einen solchen Einfluß auf ihn gewonnen, daß er alles bei ihm durchsetzen konnte. Daher handelte auch dieser eigentlich unter dem Namen von jenem. Der König war von Oxford im Anzuge. Den 14. Juni kam es zwischen ihnen zur Schlacht. Carl wurde geschlagen und zog sich nach Wales zurück. Fairfax unterwarf sich in kurzem alles westlich von London gelegene Land, zog dann nach Süden, und blokirte Exeter. Er war überall siegreich und begab sich endlich vor Oxford, wo eine

Digitized by Google

eträchtliche Besatzung stand, die dem Könige noch ergeben war. Der König selbst entschlüpfte verkleidet aus der Stadt, um sich den Schotten in die Arme zu werfen. Oxford kapitulirte und Carl I. hatte keine Armee und keinen festen Platz mehr in England. Als Fairfax in London angekommen war, dankte ihm das Parlament durch eine Deputation, allein er hatte kaum Zeit gehabt, sich zu erholen, als er den Auftrag erhielt, die 200,000 Pfund Sterling zu escortiren, welche das englische Parlament der Armee von Schottland für die Auslieferung der Person des Königs gab. Den 30. Januar 1646 wurde Carl I. den Commissären des Parlaments übergeben. Fairfax begegnete dem Monarchen mit vieler Achtung, und dieser war mit ihm zufrieden. Das Parlament hatte ihn zum General der Armee ernannt, welche man noch beibehalten würde, denn man wollte einen Theil verabschieden, und den Rest nach Irland schicken. Die Truppen waren dieser Maßregel nicht geneigt, weil sie dadurch zu verlieren fürchteten. Cromwell benutzte diesen Umstand und suchte die Armee zur Empörung gegen das Parlament zu verleiten. Fairfax bemerkte dieses kaum, als er auch sah, daß nun eine völlige Anarchie eintreten werde; er beschloß daher zu resigniren. Allein die Führer des Heeres wußten die Ausführung dieses Entschlusses zu verhindern. Nun gab er sich den Maßregeln hin, die man ergriff, die Macht des Parlaments zu stürzen. Er zog gegen Befehl desselben triumphirend in London ein, und erfuhr hier bald, daß der König mit Gewalt von Holdenby entführt worden. Er eilte daher, denselben bei Cambridge aufzusuchen, und betrug sich gegen ihn mit der größten Achtung. Er hätte ihn gern gerettet, allein Cromwell beherrschte ihn und die Umstände. Er konnte Carls Hinrichtung nicht verhindern. Nach des Königs Tode ernannte man ihn zum Befehlshaber der Truppen in England und Irland; allein bei der Expedition, die das Parlament gegen Schottland vorhatte, weil es sich für Carl II. erklärte, weigerte er sich zu dienen. So erhielt Cromwell den Oberbefehl. Fairfax ähnlichster Wunsch war die Wiedereinsetzung der königl. Familie, auch versuchte er sie thätig zu bewirken. Er brachte zu dem Ende selbst ein Heer zusammen, machte sich zum Meister von York und erschien noch einmal auf der Bühne der Welt. Er wurde von der Grafschaft York zum Deputirten im herstellenden Parlamente gewählt, und nach dem Haag gesandt, um Carl II. zu veranlassen, so schnell als möglich die Ausübung seines königlichen Amts zu übernehmen. Nach Auflösung dieses Parlaments begab er sich wieder auf seine Güter und brachte den Rest seines Lebens in Ruhe zu. Er starb den 22. Febr. 1671. Seine Liebe zu den Wissenschaften hat er auch durch mehrere Schriften, worunter die Denkwürdigkeiten seines Lebens sind, bewährt.

Falconet (Etienne-Maurice), einer der berühmtesten Bildhauer seiner Zeit, war geboren zu Paris im J. 1716 von wenig bemittelten Eltern, deren Familie eigentlich von den Gränzen Piemonts herstammt. Frühzeitig kam er als Lehrling zu einem gemeinen Holzschneider, der Perückenstöcke und dergleichen Dinge verfertigte. Im seinem 17ten Jahre hörte er von dem berühmten Bildhauer Lemoine, und wagte es, sich ihm vorzustellen und ihm einige Arbeiten zu zeigen, die er in seinen Mußestunden verfertigt hatte. Lemoine nahm ihn in seiner Werkstätte auf, und unterstützte ihn auch mit Geld. Nach sechs Jahren hatte er schon solche Fortschritte gemacht, daß er eine Statue, den Milo von Crotona vorstellend, verfertigte, die ihm

Digitized by

die Aufnahme in die Akademie (1745) verschaffte. Man hält die Ar beit für eine der besten der neuern Skulptur. Außer seinen Berufs arbeiten beschäftigte er sich auch mit Erlernung der lateinischen und italienischen Sprache, und machte sich mit den Werken der griechischen Philosophen bekannt. Dabei arbeitete er fleißig in seiner Kunst, verfertigte mehrere bedeutende Werke, z. B. eine Statue des Pygmalion, eine Badende, einen drohenden Amor. Für die Kirche von St. Roch arbeitete er einen sterbenden Christus, und mehrere andere Werke für andere Kirchen. Im J. 1766 hatte er einen solchen Ruf erlangt, daß ihn die Kaiserin Catharina II. nach Petersburg einlud, um die Statue Peters des Großen zu verfertigen. Dieses Denkmal, welches zu den ausgezeichnetsten Werken der neuern Zeit gehört, und den großen Monarchen nebst dem Pferde aus Metall gegossen auf einem Felsen darstellt, die Schlange des Neides unter die Füße tre tend, beschäftigte Falconet 12 Jahre, während welcher Zeit er nur sehr unbedeutende andere Arbeiten ausführte. Catharina II. wurde dem Künstler persönlich gewogen, und unterhielt sich oft und gern mit ihm allein. Zuletzt aber wurde diese Harmonie gestört, und Falconet sah die Kaiserin nicht mehr, auch erhielt er für seine Arbeit nichts mehr als den bedungenen Preis. Im J. 1778 kehrte er nach Paris zurück, und schickte sich nach einigen Jahren an, eine Reise nach Italien zu machen, woran ihn aber eine Krankheit hinderte. Er lebte noch 8 Jahre, und starb den 24. Jan. 1791. Er hat nur wenige Schüler gezogen, allein mehrere Schriften verfaßt, welche viel Treffliches für die Freunde der Kunst enthalten. Bemerkenswerth sind besonders seine Réflexions sur la sculpture, so wie seine Observations sur la statue de Marc Aurèle.

Falerner Wein, ein italienischer Wein, der von den Römern sehr hoch geschätzt, auch vom Horaz oft gepriesen wurde. Das Falerner Gebiet war in Campanien, jetzt Terra di Lavoro.

Falk (Johann Daniel), geboren zu Danzig im Jahre 1768, lebt jetzt als herzoglicher Legationsrath zu Weimar. Seine früh erwachte Lernbegierde hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, denn sein Vater, welcher arm und seines Metiers ein Perückenmacher war, hatte ihn kaum nothdürftig lesen und schreiben lernen lassen, als er ihn schon bei seiner Profession gebrauchte, und die Wißbegierde des Knaben auf alle Weise zu unterdrücken suchte. Aber seine Neigung wuchs nur durch den Widerstand, und er trug nun sein kleines Spargeld in die Leihbibliothek, und las Gellerts, Wielands, Lessings u. A. Werke bei Tag und Nacht, wie sich ihm eben die Gelegenheit darbot. Oft stand er zur Winterszeit lesend unter einer Laterne auf freier Gasse, und wenn er über sein langes Außenbleiben zur Rede gesetzt wurde, gab er vor, bei seinem Großvater gewesen zu seyn. Dieser war ein Franzose, Chalion mit Namen, und Falk lernte von ihm französisch. Aber mit den Jahren nahm seine Unzufriedenheit mit seiner Lage zu, und er faßte den Entschluß, das älterliche Haus zu verlassen und zur See zu gehen, um in der Fremde sein Heil zu versuchen. Wirklich entfernte er sich und irrte einige Tage in den Wäldern von Weichselmünde herum; da ihm aber die Schiffer die Mitreise verweigerten, weil er nicht englisch verstand, so mußte er wieder zurückkehren. Es gelang endlich, dem Vater die Erlaubniß abzugewinnen, daß Johannes studiren solle. So kam er mit dem sechszehnten Jahre auf das Gymnasium, und unter des gelehrten Trendelenburg Anleitung studirte er, jedoch immer mit Mangel

npfend, die alten Dichter und Prosaisten. Nach sechsjährigem Be-
h des danziger Gymnasiums ging er nach Halle, wo er sich durch
n Unterricht und Umgang eines Wolf, Forster, Klein u. A. weiter
bildete. 1798 verließ er Halle, und begab sich, die Unabhängig-
t eines Privatgelehrten einer Anstellung vorziehend, nach Weimar.
n Jahr 1806 hatte er Gelegenheit, sich beim Einmarsch der Fran-
en und in der verhängnißvollen Zeit nach der jenaer Schlacht we-
tliche Verdienste um die Stadt Weimar zu verschaffen, welche der
rzog dadurch belohnte, daß er Falk zum Legationsrath ernannte
d ihm einen bestimmten Gehalt anwies. Noch größer waren die
rdienste, welche sich Falk in den neuesten Zeiten um die leidende,
lfebedürftige Menschheit erwarb und fortwährend erwirbt. Im
m verhängnißvollen Jahr 1813, als Sachsenland von Freunden
d Feinden verheert wurde, drang die Noth der verlassenen Kin-
r und die Furcht vor der zu erwartenden Immoralität derselben
sein Herz. Er selbst hatte eben an dem herrschenden Typhus
einem Monat vier blühende und hoffnungsvolle Kinder verloren.
mals legte er den Grundstein zu einem noch wohlthätig wirkenden
würdigen Verein, unter dem Namen: die Freunde in der
th. Ihr erster Zweck war: verlassenen und verwilderten Kindern
r Erlernung von nützlichen Gewerben behülflich zu seyn. Der Ver-
n, der in dem Jahre 1813 unendlich wohlthätig wirkte, dauert noch
genwärtig unter durch veränderte Zeitumstände herbeigeführten Mo-
ficationen fort. Der Großherzog unterstützt ihn großmüthig,
er der beseelende Geist ist Johannes Falk, der auch vom Großher-
g 1815 zum Ritter des verjüngten Falkenordens ernannt
rde. Wenige verdienten diese Ehrenbezeigung mehr, als er. —
s Schriftsteller trat Falk zuerst in der Satire auf und ward vom
keland auf eine so ausgezeichnete Weise eingeführt, daß er die ge-
anntesten Erwartungen erregte. Auch waren seine ersten Satiren,
e Gräber von Rom und die Gebete reich an treffendem
tz. Ihm folgten von 1797 bis 1803 sechs Jahrgänge eines Ta-
henbuchs für Freunde des Scherzes und der Satire,
denen sich ebenfalls viel Gelungenes findet. Im J. 1803 erschienen
erdies von ihm kleine Abhandlungen, die Poesie und
unst betreffend, und sein dramatisches Gedicht Prometheus,
n treffliches Werk voll Tiefe, dem nur die Harmonie und Vollen-
ng im Einzelnen fehlt; endlich 1804 eine Sammlung kleiner Sa-
ren und Erzählungen. Sein Elysium und Tartarus, eine Zeitung
nstlich-literarischen Inhalts, bestand nur kurze Zeit. Seitdem ließ
r Dichter bis 1817 wenig von sich hören; uns ist aus diesem Zeit-
um außer dem ersten Bande seines römischen Theaters der Eng-
der und Franzosen nichts bekannt geworden. In dem genannten
hre aber feierte er das dritte Reformationsjubiläum durch zwei
hre Gedichte in Stanzen unter dem Titel: Johannes Falks Liebe,
ben und Leiden in Gott, und im J. 1818 ließ er seine auserlesenen
hriften, die großentheils aus bisher ungedruckten bestehn, in 3
änden erscheinen.

Falkenbeize (Falkoniren), die Falken- oder hohe Jagd, bei
elcher man die Vögel mit abgerichteten Falken fängt (beizt). Diese
rt zu jagen ist sehr alt, wir finden sie bei den Indiern und Grie-
en. Im Mittelalter gehörte sie zu den Hauptvergnügungen der
rsten und Edelleute, und war eignen Gesetzen und Verordnungen
terworfen. Der Falke, dessen Kopf mit einer Haube bedeckt war,

wurde von dem Falkonier auf der Hand getragen. Zeigte sich eine Beute, so nahm ihm derselbe die Haube von den Augen, und augenblicklich hob sich der Falke in die Luft, nahm seinen Raub und kehrte auf die Lockung des Jägers mit demselben zu ihm zurück. Die weißen Falken galten unter allen für die schönsten und edelsten. Sie waren das köstlichste Geschenk, das ein Vasall seinem Lehnherrn machen konnte, und man pflegte ihnen Hals und Klauen mit goldenen Reifen zu zieren.

Falkiren. Ein Pferd falkiren lassen, heißt in der Reitschule, das Pferd plötzlich anhalten, daß es seine Füße senken muß. Die Stellung, welche das Pferd dabei annimmt, indem es mit dem Hintertheile auf der Erde zu sitzen scheint, heißt Falkade.

Fall der Körper. Alle Körper auf der Erde streben vermöge ihrer Schwere und der Attraction dem Mittelpunkte der Erdkugel zu. Kann dieses Streben frei wirken, so entsteht daraus der Fall, wird es aber durch ein Hinderniß aufgehalten, so entsteht der Druck; ist es zum Theil aufgehoben nnd zum Theil wirksam, so äußern sich Druck und Fall zugleich. Die Kugel, auf der Hand getragen, drückt; frei gelassen, fällt sie lothrecht herab; auf eine schiefe Fläche gelegt, rollt sie herab, wobei sie zugleich die Fläche mit einem Theile ihres Gewichts drückt. Nach welchen Gesetzen aber diese Bewegung geschieht, darüber bestanden ehemals die sonderbarsten und irrigsten Vorstellungen. Nach der Aristotelischen Physik verhält sich die Geschwindigkeit des Falles verschiedener Körper zu einander, wie das Gewicht derselben. Demnach sollte ein zehnmal schwererer Körper auch zehnmal schneller fallen, als der leichtere. Diesen Irrthum bestritt Galilei schon zu der Zeit, als er noch in Pisa studirte. Kaum war er aber Lehrer daselbst geworden, als er sich öffentlich gegen diesen und andere Lehrsätze der peripatetischen Philosophie erklärte. Er bestieg die Kuppel des dortigen hohen Thurms, und ließ Körper von sehr ungleichem Gewicht herabfallen, die, wenn ihre Materien nur nicht zu sehr an Dichtigkeit verschieden waren, den Boden fast zu gleicher Zeit erreichten. Diese Versuche zogen Galilei so heftige Feinde zu, daß er Pisa verlassen mußte und eine Lehrstelle in Padua annahm. Er erwies in der Folge die Richtigkeit seines Satzes auch durch zwei Pendel von gleicher Länge und sehr ungleichem Gewicht, die dessen ungeachtet ihre Schwingungen mit gleicher Geschwindigkeit verrichteten. Zu eben so irrigen Vorstellungen hatte die Wahrnehmung Anlaß gegeben, daß die Schnelligkeit des Falls mit der Länge des Weges zunimmt. Die Aristoteliker sagten, alle Körper hätten ein inneres Bestreben nach dem Mittelpunkte der Erde, und eilten demselben um so schneller zu, je näher sie ihm kämen. Andere erklärten die zunehmende Schnelligkeit des Falles aus dem zunehmenden Drucke der Luft; und zwar war, was die Gesetze dieser Beschleunigung betrifft, die allgemeine Meinung, daß die Geschwindigkeit in dem Verhältniß des zurückgelegten Raums zunehme, daß also ein Körper, wenn er fünf Klaftern gefallen sey, fünfmal so viel Geschwindigkeit erlangt habe, als er am Ende der ersten Klafter Weges gehabt; eine Meinung, die bei ihrer großen Einfachheit und scheinbaren Natürlichkeit doch etwas ganz Unmögliches enthält. Auch Galilei hatte Mühe, sich von ihr loszumachen. Endlich aber gelang es ihm, ihre Richtigkeit zu beweisen, indem er darthat, daß sie bei der Anwendung auf den Fall der Körper mit sich selbst streite, weil aus ihr folgen würde, daß der Körper durch fünf Klaftern in eben der Zeit falle, in welcher er durch eine Klafter fällt.

Digitized by Google

dagegen kam dieser scharfsinnige Naturforscher auf den glücklichen und richtigen Gedanken, daß die Geschwindigkeit beim Falle im Verhältnisse der verflossenen Zeit zunehmen müsse, und zeigte, daß, da die Körper von der Schwere nie verlassen werden, auch also in jedem Zeittheile einen neuen Eindruck von derselben erhalten, der sich mit der Wirkung der vorigen verbindet, die Geschwindigkeit, welche die Schwere mittheilt, im ersten Zeittheile einfach, im zweiten doppelt, im dritten dreifach sey, und sich folglich überhaupt wie die vom Anfange des Falls verflossene Zeit verhalte. Beträgt daher die Schnelligkeit im ersten Zeittheile 1; so wird sie im zweiten 4, im dritten 9, im vierten 16, im fünften 25 betragen u. s. f.

Fallgut, Fallehen, ein Gut, das bei jedem Todesfalle dem Herrn wieder heimfällt, wofern er nicht aus freiem Willen die Erben von neuem damit belehnt. Fallehnsmann, der zeitige Besitzer eines solchen Gutes.

Falliment tritt ein mit der constatirten Insolvenz eines Schuldners und heißt Banquerott, wenn grobe Fahrlässigkeit oder Betrug es herbeiführen. Es ist ein Hauptgegenstand aller Handelslegislationen, und namentlich zeichnen sich das preußische Landrecht und das französische Gesetzbuch durch zweckmäßige Verfügungen, besonders über die Falliments der Kaufleute, so rühmlich aus, als die gemeinen Rechte, desgleichen der sächsische Concursprozeß, entsetzlichen Mißbräuchen und Uebelständen Raum geben, welche, wenn sie auch bei verwickelten Concursen, als Lehnsconcursen, Creditwesen insolvent verstorbener Geschäftsleute, bei Bürgern und Bauern, welche über ihren Haushalt weder Buch noch Rechnung führen und dergleichen, kurz bei Insolvenzen von Nichtkaufleuten nicht ganz vermieden werden können, doch desto auffallender und vermeidlicher bei Kaufleuten sind. Der Zweck der Concursprocedur ist zuvörderst: Berichtigung der activen und passiven Masse und sodann deren gerechte Vertheilung. Daß beides möglichst schnell geschehe, erfodert die Natur der Sache, zumal eines merkantilischen Creditwesens. Nach dem französischen Recht muß der Fallit binnen drei Tagen, von Einstellung seiner Zahlung an, seine Insolvenz beim Handelsgericht anzeigen, welches sofort mit der Versiegelung und mit Ernennung eines Commissärs und einiger verpflichteten Agenten verfährt und den Falliten entweder ins Gefängniß oder unter Wache setzt, falls er nicht einen Salvum conductum sich ausgewirkt hat. Die Verfügungen werden öffentlich angeschlagen und in den Zeitungen eingerückt. Der Commissär und die Agenten betreiben die Procedur, und letztere verwalten die Geschäfte des Falliten, welcher ihnen binnen 24 Stunden von Antritt ihres Amtes eine Bilanz exhibiren muß. Die Agenten, deren provisorische Geschäftsführung nicht länger als 14 Tage dauern darf, übergeben die Bilanz sofort dem Commissär, welcher binnen drei Tagen das Verzeichniß der Gläubiger aufsetzen und diese durch Briefe und öffentliche Blätter zusammenberufen muß. Die Gläubiger sollen sich am bestimmten Tage und Orte in Gegenwart des Commissärs versammeln und diesem die Liste überreichen, welche dreimal so viel Namen enthält, als ihrer Meinung nach provisorische Curatoren (Syndics provisoires) der Masse zu ernennen sind, welche nach dieser Liste vom Handelsgericht erwählt werden. In den nächsten 24 Stunden nach Ernennung der provisorischen Curatoren stellen die Agenten ihre Verrichtungen ein und legen den Curatoren Rechenschaft ab, welche nun unter Aufsicht des Commissärs das ganze Creditwesen verwalten. Diese Cura-

toren tragen nun gleich auf Entsiegelung an, inventiren in Gegenwart des Friedensrichters und mit Zuziehung des hierzu vorgeladenen Gemeinschuldners. Sie müssen binnen acht Tagen, von Antritt ihres Amtes, bei der Polizeibehörde eine pragmatische Uebersicht des Creditwesens eingeben, übernehmen nach geschehener Inventur die Masse und vertreten solche activ und passiv. Alle eingehenden Gelder kommen in eine Casse mit doppeltem Schloß, wovon der ältere Curator den einen Schlüssel, den andern ein vom Commissär hierzu erwählter Gläubiger erhält. Alle Woche erhält der Commissär einen Auszug vom Cassenbestande des Creditwesens, welcher nach Maßgabe für Ausleihung des Bestandes zu sorgen hat. Die Curatoren haben die Activa einzutreiben und durch Hypothekgesuche zu sichern, auch auf alle ihnen bekannte unbewegliche Güter des Falliten im Namen der Masse Hypothek zu suchen, desgleichen unverzüglich alle Creditoren durch Briefe oder öffentliche Blätter zu benachrichtigen, daß sie binnen 40 Tagen persönlich oder durch Bevollmächtigte bei den Curatoren sich einfinden und in quali et quanto liquidiren, die Beweisurkunden einreichen oder in der Kanzlei des Handelsgerichts niederlegen sollen. Das Liquidationsverfahren zwischen den Gläubigern und den Curatoren geschieht mündlich binnen 14 Tagen nach jener Frist von 40 Tagen, zum Protocoll des Commissärs, und jeder Gläubiger, dessen Foderungen erörtert und beschworen sind, kann den Erörterungen der übrigen Foderungen beiwohnen, und dabei seine Einwendungen an die Hand geben. Nach erfolgter Erörterung binnen acht Tagen muß jeder Gläubiger in dies Hände des Commissärs einen Eid ablegen, daß seine Foderung wahr und richtig sey. Ob über streitige Foderungen ein Beweisverfahren Statt finden solle, entscheidet das Handelsgericht. Nach Ablauf der für die Verification der Foderungen festgesetzten Fristen haben die Curatoren die außengebliebenen Creditoren aufzuzeichnen, welche, nachdem der Commissär dies Protocoll für geschlossen erklärt, für außengeblieben geachtet werden. Der Commissär berichtet nun ans Handelsgericht und dieses setzt mittelst Bescheids eine neue Frist für die Verification fest, welche rücksichtlich der inländischen Creditoren nach der Entfernung des Wohnorts des nicht erschienenen Gläubigers bestimmt wird, so daß für jede Entfernung von drei Meilen ein Tag gerechnet wird. Bei ausländischen Creditoren werden länger Fristen gestattet. Nach Verlauf dieser Fristen werden die Außengebliebenen von künftiger Distribution ausgeschlossen. Binnen drei Tagen nach der Frist der Eidesleistung werden die für zulässig erkannten Gläubiger von den Curatoren zusammenberufen und ihnen in Gegenwart des Commissärs und des Gemeinschuldners der Zustand des Creditwesens vorgelegt. Hier tritt der Zeitpunkt des Accordes ein. Die Majorität der Gläubiger erfodert außer der Mehrzahl noch ¾ der liquidirten Passivorum, und Hypothekarier haben dabei keine Stimme. Im Falle oder bei Präsumtion eines Banquerotts darf kein Accord geschlossen werden. Kommt der Accord zu Stande, so muß er noch während der Sitzung unterzeichnet werden. Wer gegen den Accord ist, hat binnen einer Nothfrist von acht Tagen seine Einwendungen den Curatoren oder dem Gemeinschuldner anzuzeigen. Der Accord muß gerichtlich bestätigt werden und retablirt den Falliten in seine kaufmännische Qualität. Kommt kein Accord zu Stande, so haben die versammelten Gläubiger, nach persönlicher Stimmenmehrheit, definitive Curatoren (Syndics définitifs) und einen Cassirer zu ernennen, welche die Masse eruiren und monatlich dem Commissär eine Uebersicht des Creditwesens und des Cassen-

Digitized by Google

bestandes exhibiren, der sodann die Distribution und die Dividende zu bestimmen hat. Vor der letzten Distribution werden die Gläubiger unter Vorsitz der Commissärs zusammenberufen und von den Curatoren die Schlußrechnung abgelegt. Das Unterpfandsrecht der Ehefrau rücksichtlich ihrer Illaten betrifft bloß die unbeweglichen Güter des Gemeinschuldners, welche er zur Zeit der Verheirathung besaß, und das Separationsrecht bloß die Immobilien, welche die Ehefrau laut des Ehecontracts von der Gütergemeinschaft ausnimmt, oder ererbt oder geschenkt bekommen hat, oder welche auch aus dem Erlöse solcher ererbter oder geschenkter Immobilien acquirirt worden. Hingegen auf Mobilien darf die Frau kein Separationsrecht ausüben, ausgenommen auf Schmuck, Diamanten und Geschirr (vaisselle), wenn sie beweist, daß sie ihr durch den Ehecontract zugeeignet oder durch Erbschaft zugefallen sind. Vindicirt können werden die abgesendeten Waaren, so lange sie noch unterwegs und noch nicht in das Waarenlager des Falliten oder des von diesem zum Verkaufe beauftragten Commissionärs abgeliefert sind, doch haben die Curatoren das Recht, die Waaren gegen Erlegung des bedungenen Preises zu behalten; desgleichen können zurückgenommen werden Commissionswaaren und zwar sogar deren Erlös, wenn der Fallit solche noch nicht in laufende Rechnung gebracht hat; ferner Remessen in Handelspapieren, welche sich noch im Portefeuille des Falliten vorfinden, und ihm zum Incasso mit oder ohne Disposition gemacht waren, jedoch im letzten Falle bloß dann, wenn sie in einer laufenden Rechnung eingetragen worden, nach welcher der Remittent allein gut hat. Der einfache Banquerottirer (d. h. welcher der Fahrlässigkeit überführt wird) hat Gefängnißstrafe verwirkt, welche nicht unter einem Monat, und nicht über zwei Jahre erkannt werden kann. Der betrügerische Banquerottirer wird auf bestimmte Zeit zu öffentlichen Arbeiten (travaux forcés) condemnirt. Nach englischen Rechten kann bloß ein Kaufmann zum Falliment im gesetzlichen Sinne des Worts kommen; und es sind gewisse Handlungen festgesetzt, welche den Gläubiger berechtigen, seinen Schuldner für insolvent anzugeben. Dahin gehören: die Flucht des Schuldners aus England, wenn der Schuldner das Haus hütet, und sich, wenn er gemahnt wird, verläugnen läßt. Ferner Veräußerungen in fraudem creditorum, u. s. w. Ein Gläubiger, welcher seinen Debitor zum Falliment bringen will, muß die Richtigkeit seiner Schuld, daß der Debitor ein Handelsmann und solche Handlungen vorhanden sind, darthun, um eine Commission gegen den Debitor beim Lord Chancellor auszubringen. Die Schuld muß wenigstens 100 Pfund seyn, wenn ein Creditor, 150 Pf., wenn zwei, und 200 Pf., wenn mehrere Creditoren um Commission nachsuchen. Der Lord Chancellor erkennt und ernennt sodann die Commission, welche alle Effecten des Schuldners in Beschlag nimmt und untersucht, ob der Fallit dafür zu erklären sey. Unmittelbar nach dieser Erklärung convociren die Commissäre die Creditoren (zu London in the Guildhall), um zur Wahl der Curatoren zu schreiten, welche aus der Creditorschaft, jedoch nur aus solchen Creditoren gewählt werden, welche 10 Pf. und drüber zu fodern haben. Die Curatoren müssen vier Monate nach und innerhalb zwölf Monaten von der ernannten Commission an eine Dividende in der Zeitung ankündigen, und binnen achtzehn Monaten eine zweite Dividende vornehmen, in welcher Zeit auch noch sich meldende Creditoren zugelassen werden. Der Debitor muß von der Zeit der Erklärung seines Falliments an,

bis zu einer gewissen Zeit sich den Commissarien überliefern und dem strengsten Verhör unterwerfen. Wird seine Angabe treu und er ohne Betrug erfunden, so kann er nach dem letzten Verhör durch ein dessallsiges Certificat von allen Schuldnern, so er beim Ausbruch des Falliments gehabt, befreiet werden, und sein Geschäft von neuem anfangen. Dies Certificat bedarf zu seiner Gültigkeit, daß $^4/_5$ der Creditoren, die nicht unter 20 Pf. zu fodern haben, ihren Consens unterzeichnet, sodann die Curatoren beigetreten und dasselbe vom Lord Chancellor bestätigt worden. Ohne solches Certificat heißt der Fallit ein ungerechtfertigter Fallit (uncertificated bankrupt) und bleibt mit seinen Effecten den Curatoren unterworfen. Die Competenzwohlthat richtet sich nach der Größe der Dividende, doch darf sie nie über 200 Pf. steigen. In Holland bestand seit 1643 zu Amsterdam und andern holländischen Handelsstädten ein besonders Concursgericht (Kamer van desolate Boedel) halb aus Rechtsgelehrten, halb aus Kaufleuten, welche zwei Mal in der Woche sich versammeln, um die laufenden Banquerottsachen vorzunehmen. Bei Ausbruch des Concurses deputirt dieses Gericht zwei Commissarien (einen Kaufmann und einen Juristen) zur Direction des Creditwesens, welche sich nebst einem Secretär sogleich zum Falliten begeben, versiegeln, inventiren, die Bücher an sich nehmen u. s. w. Den folgenden Tag berufen sie die inwohnenden Gläubiger zusammen, und setzen darüber und über nachfolgende Versammlungen der Creditoren einen Bericht auf. Nun werden zwei oder drei Creditoren ernannt, der Effecten des Falliten sich zu versichern und solche zu administriren und zur Liquidation zu bringen. Von da an hat der Fallit einen Monat Zeit, seinen Creditoren einen Accord vorzulegen, welcher von den Commissarien durch Edictanschlag den in- und ausländischen Creditoren bekannt gemacht wird. Hat ein Gläubiger dagegen etwas einzuwenden, so muß er dies triftig anführen. Soll darauf Rücksicht genommen werden, so muß es entweder ein Hauptgläubiger seyn, der $^1/_5$ oder $^1/_6$ zu fodern hat, oder wenigstens zwei Gläubiger, welche $^1/_{25}$ zusammen zu fodern haben. Kommt kein Accord zu Stande, so wird der Fallit von den Commissarien für insolvent erklärt, seine Masse zur Curatel gebracht, und die zeitherigen Sequester werden in Curatoren verwandelt, die mit Hülfe eines Buchhalters zur Liquidation schreiten. Die Insolvenz wird nun von der Sequestration datirt und alle vier Wochen vorher geschehene Cessionen, Deckungen ꝛc. für null und nichtig angesehen. Die Curatoren berichtigen nun die Masse und distribuiren, jedoch muß die letzte Dividende achtzehn Monate nach erkannter Curatel berichtigt seyn. Die Competenzwohlthat findet nach Maßgabe der Dividenden Statt, 5 bis 10 pC.; doch darf sie nie über 10,000 Fl. steigen. Wird der Fallit schuldlos erfunden, so kann er ein Certificat erhalten, welches von den Curatoren und von den Creditoren, wenigstens von $^1/_2$ der Zahl und $^5/_8$ der Schuld, oder von $^5/_8$ der Zahl und $^1/_2$ der Schuld, unterzeichnet seyn muß, und ihn nicht nur in vorigen Stand retablirt, sondern auch von allen Nachfoderungen bisheriger Creditoren frei macht. Auch in Dänemark hat man ein besondres Theilungsgericht (Skifteret), welches Curatoren ernennt, die das Verhältniß mit den Creditoren unter Approbation des Gerichts arrangiren. Kein Creditor darf unter diesen Curatoren seyn. In Schweden muß der Schuldner von Anzeige der Insolvenz an sich zu Hause halten. Die Creditoren des Orts und der Nachbarschaft werden so-

Digitized by Google

sort convocirt und der Fallit beschwört sein Inventarium. Die Creditoren geben die Masse zu einstweiliger Verwaltung an zwei oder mehrere gute Männer über, und die Gläubiger werden auf einen sechsmonatlichen Termin edictaliter vorgeladen, in quali et quanto zu liquidiren. Vor zwölf Uhr müssen die Creditoren am Liquidationstage erscheinen und ihr Anbringen wird vorgelesen und wo möglich an demselben Tage die Liquida beschworen. Nun treten die guten Männer ab, und zwei von den Gläubigern erwählte Curatores bonorum bekommen diese Masse über. Drei Wochen nach dem Liquidationstermin geschieht der zweite, und vierzehn Tage nachher der dritte Aufruf an die Gläubiger und nun wird vertheilt. Alle diese Legislationen sind zweckmäßiger, als die gemeinrechtlichen Vorschriften über den Concurs, obschon in deutschen Handelsorten häufig durch Statuten abgeholfen ist. Die Verschleifung und Kostbarkeit der deutschen Concurse ist sündlich, und selbst der redlichste Richter ist oft nicht im Stande, die Chicane einzelner Interessenten zu hindern. Die langweiligen Edictalcitationen, die vielfachen Liquidationsverfahren, die Zulassung der verzögernden Rechtsmittel, die häufigen Controversen über Priorität, alles dieses trägt dazu bei, daß die Kaufleute überhaupt, zumal auswärtige, einen Abscheu gegen alle Concursprocedur haben und wo möglich außergerichtlich accordiren. Oft mehr als die Hälfte der Masse wird durch die Kosten oder durch den oft unvermeidlichen Verzug der Versilberung absorbirt und man hat traurige Beispiele, daß Concurse über hundert Jahr gedauert haben. Die Strafe der leichtsinnigen und boshaften Banquerottirer ist arbiträr, gewöhnlich Arrest oder Zuchthaus. A.

Falsarius, der ein Falsum, eine betrügerische Fälschung, zum Nachtheil eines Dritten begeht, z. B. Urkunden verfälscht, Unterschriften nachmacht, — Verfälscher.

Falsch heißt im Allgemeinen das, was etwas scheint, das es nicht ist, und was durch seinen Schein betrügt, weil es irriger Weise für etwas gehalten wird, was es doch nicht ist. Wo jener Schein absichtlich hervorgebracht wird, also im Moralischen, da ist Betrug jederzeit der Zweck. Falschheit im moralischen Sinne steht der Aufrichtigkeit entgegen, und ist als Laster das zur Fertigkeit gewordene Bestreben, Andre durch seine Aeußerungen zu einer unwahren Vorstellung von seinen Eigenschaften, Gesinnungen, Handlungen, Gefühlen und Verhältnissen zu bestimmen. In allen diesen Fällen steht das Falsche dem Wahren entgegen, öfters aber wird es auch nur als dem Richtigen entgegenstehend für gleichbedeutend mit Unrichtig gebraucht, und das dürfte wohl überall der Fall seyn, wo man des Falschen im Aesthetischen und Logischen gedenkt; falsche Zeichnung, falscher Witz, falsches Urtheil u. s. w. In der Musik bedient man sich des Ausdrucks Falsch in dreierlei Hinsicht: 1. wenn ein Ton nicht rein intonirt wird, 2. wenn die Fortschreitung der Intervallen fehlerhaft ist, und 3. als Prädicat der verminderten Quinte, d. i. derjenigen, die um einen halben Ton kleiner ist als die reine. dd.

Falsches Licht (Faux-jour), ein Kunstausdruck der Mahlerei. Wenn ein Gemählde so gestellt ist, daß das Licht von einer andern Seite darauf fällt als von der, von welcher der Mahler die Beleuchtung ausgehen ließ, oder wenn vom Standpunkte des Betrachters aus ein blendender Glanz darüber erscheint, der das deutliche Unterscheiden der Gegenstände verhindert, so sagt man, das Gemählde stehe

im falschen Lichte. Daß es an seiner Wirkung auf diese Weise viel verliere, ergibt sich von selbst.

Fallschirm, Parachute, ein taffetner Schirm von etwa 20 Fuß im Durchmesser, mit welchem man sich aus einer Höhe langsam auf die Erde herablassen kann. Er ist für den Luftschiffer in Fällen, wo sein Ball in Gefahr kommt, von großer Wichtigkeit. Blanchard machte im Jahr 1785 zuerst einen glücklichen Versuch damit in London; die Erfindung scheint ihm anzugehören, wiewol andere sie dem Etienne Montgolfier zuschreiben. Auch Garnerin erfand eine eigne Art von Fallschirm.

Falset, s. Fistel.

Faltenwurf, s. Draperie, Gewand.

Falter ist eine Benennung alles Geziefers mit vier Flügeln, das dieselben auf mancherlei Art zusammenfaltet, und die mit einem farbigen Staube bedeckt sind. Im gemeinen Leben braucht man dafür Schmetterling, Sommervogel.

Fama, die Göttin des Ruhms, oder richtiger, des Rufes. Sie war die jüngste Tochter der Erde, welche sich durch die Hervorbringung derselben an den Göttern wegen der Ermordung ihrer Söhne, der Giganten, rächte. Die geschwätzige Fama machte die Frevel der Götter bekannt. Sie wird mit Flügeln vorgestellt; ferner schreibt man ihr eben so viel Augen, Ohren und Zungen als Federn zu, erzählt, daß sie des Nachts die Welt durchfliege und des Tages von hohen Thürmen und Dächern herabschaue, daß sie anfangs klein sey, allein im Fortgange immer wachse u. s. w. Dichtungen, deren Sinn nicht schwer zu enträthseln ist.

Familiaren, die Diener der Inquisition. (S. d. Art.)

Familie. Der Begriff einer Familie ist verschieden. Bei den Römern machten alle einem römischen Bürger zugehörigen Sclaven dessen Familie aus. Bei uns heißen Familie einmal sämmtliche unter der Direction eines Hausvaters stehende Personen, dann aber auch sämmtliche, von einem gemeinschaftlichen Stammvater abstammende, und sich von ihm noch im Besitz gewisser Rechte befindende Personen. — In der Naturgeschichte nennt man uneigentlich die ähnlichen Arten der Pflanzen zusammengenommen eine Familie.

Familienrath, ein Institut des französischen Gesetzbuchs. Es tritt ein vorzüglich zu Wahrung des Interesses der Unmündigen und Waisen und besteht, in der Regel, außer dem Friedensrichter noch aus sechs Blutsverwandten oder Verschwägerten sowol aus der Commune, als aus den im Bezirk von vier Lieues wohnenden Verwandten, halb von der väterlichen, halb von der mütterlichen Seite, nach dem Grade des Alters und der Verwandtschaftsnähe. Das nächste Recht haben vollbürtige Geschwister und Schwäger, wenn auch deren mehr als sechs vorhanden sind. In Ermangelung von nahe wohnenden Subjecten hat der Friedensrichter den Familienrath aus entfernter wohnenden, oder aus Freunden der verstorbenen Aeltern des Unmündigen zu bestellen und respective zu ergänzen, so wie es auch dem Friedensrichter frei steht, die entfernter wohnenden nähern Verwandten herbeizurufen, jedoch nicht die gesetzliche Zahl zu überschreiten. Der Friedensrichter hat die Berufung und Bestimmung des Versammlungsorts, und jeder Berufene muß selbst oder durch Spezialbevollmächtigte erscheinen, jedoch kann ein Bevollmächtigter nur eine Person vertreten. Drei Viertel der Berufenen müssen wenigstens gegenwärtig seyn, und der ohne gesetzliche Entschuldi-

Digitized by Google

gung ausbleibende kann vom Friedensrichter mit einer Geldbuße bis 50 Franken inappellabel bestraft werden. Der Friedensrichter hat den Vorsitz, und seine Stimme gibt bei Gleichheit den Ausschlag. Der Familienrath hat zu ernennen den Vormund der unmündigen Waisen, und den Curator der Leibesfrucht und den Nebenvormund des überlebenden Ehegatten (indem letzterem ipso jure die Vormundschaft zukommt), entscheidet, ob die Witwe bei anderweiter Verehelichung die Vormundschaft über die Kinder erster Ehe behalten soll, wählt, wenn zwei Ascendenten gleiches Recht zur Vormundschaft haben, muß jedem Vormunde einen Nebenvormund setzen, hat über die Emancipation durch Heirath zu beschließen, und hat überhaupt alle Rechte und Pflichten der bei uns der Obrigkeit zustehenden Obervormundschaft und gleiche Rechte und Pflichten wie für Minderjährige und Waisen, für Verschwender und Gemüthskranke. Ausgeschlossen sind vom Familienrathe Minderjährige, ausgenommen die Aeltern; diejenigen, welche der Verwaltung ihres eigenen Vermögens für unfähig erklärt worden; Frauenspersonen mit Ausnahme der weiblichen Ascendenten; diejenigen, welche selbst oder deren Väter oder Mütter mit dem Minderjährigen in einem das Interesse desselben wichtig tangirenden Prozesse befangen sind, und endlich zu infamirenden Strafen Verurtheilte, Leute von notorisch schlechtem Rufe, von einer Vormundschaft Entsetzte ꝛc. Ueber den Werth dieses Instituts ist man verschiedener Meinung. Auf der einen Seite scheint nichts vortrefflicher zu seyn, als das Wohl der Pupillen in die Hände derer zu legen, welche durch Religion und Natur schon für sie am wärmsten interessirt sind, und hierdurch auch die leidigen Kosten zu vermeiden, welche mit der gerichtlichen Verhandlung von Vormundschaftsangelegenheiten verbunden sind, allein der Familiencabale scheint das Spiel freier gemacht und die Beschränktheit der guten Großmutter, die sich kreuzenden Interessen der Brüder und Schwäger, die Vervielfachung der interessirten Personen, der oft erwachsende Uebelstand aller aus Nichtgeschäftsleuten bestehenden und doch geschäftlich berathschlagenden Versammlungen ꝛc. dürfte nicht ohne Grund gegen den Familienrath eingewendet werden. Alles scheint auf der Einsicht und Redlichkeit des Friedensrichters zu beruhen, und darum dürfte doch eigentlich unsere Verfassung, wo sie zumal durch Errichtung eigner Pupillenbehörden verbessert ist, verbunden mit dem gegen die Unmündigen so wohlwollenden Genius unsrer Legislation, zweckmäßiger seyn. A.

Fanal heißt 1. überhaupt jedes Feuer, welches auf hohen Thürmen, Bergen ꝛc., wol auch am Eingange eines Hafens oder an den Küsten des Nachts unterhalten wird, damit es als Signal diene; dann heißt es auch besonders 2. ein Leuchtthurm für die Seefahrer, ein Pharus; 3. bei den Schiffen eine große Schiffslaterne, welche am Hintertheile des Schiffes oder am Mastkorbe angebracht ist; 4. bei der Artillerie die Lärmstange.

Fanatismus oder Fanaticismus ist die durch religiöse Meinungen entzündete Schwärmerei, die Verirrung derer, welche bei dem Urtheile über Gott und die göttlichen Dinge nicht der Vernunft und der Schrift, sondern Einbildungen und Gefühlen folgen, und von denselben bis zum wüthenden und verfolgenden Religionseifer, welchen man vorzüglich Fanatismus nennt, fortgerissen werden. Zuweilen werden die Worte Fanatismus, Fanatiker und fanatisch auch von andern Schwärmereien und Schwärmern

gebraucht, welche sich lebhaft und stürmisch äußern. Es kann verschiedne Gattungen und Grade des Fanatismus geben, nach der Verschiedenheit der Meinungen, von denen er ausgeht und der größern oder geringern Stärke, mit welcher die Phantasie wirkt. Eine besondre Art des Fanatismus ist die Enthusiasterei oder der Wahn, wo man in Gemeinschaft mit höheren Naturen zu stehen und ihren Einfluß zu fühlen meint. Bald glaubt der Fanatiker mit den Engeln und mit den Seelen der Verstorbenen umzugehen, bald wähnt er Jesum und Gott selbst mit leiblichen Augen zu schauen, bald kämpft er mit bösen Geistern, bald fühlt er sich in unaussprechliche Entzückungen versetzt. Die Züge, welche den Fanatiker charakterisiren, sind glühende Einbildungskraft, verbunden mit einem tiefen und innigen Gefühle, stolze Verachtung derer, welche dem kühnen Schwunge seiner Phantasie nicht folgen können, hartnäckige Rechthaberei, weil Beweise nichts über ihn vermögen, Geringschätzung der Gelehrsamkeit und des mühsamen Forschens, oft eine sanfte und harmlose Seelenruhe, die ihn einnehmend und liebenswürdig macht, oft aber auch Unduldsamkeit und Verfolgungssucht. N.

Fandango, ein alter Nationaltanz in Spanien, wo er auf dem Lande am schönsten und graziösesten getanzt wird. Er schreitet von einer einförmigen zu der lebhaftesten Bewegung fort, welche den ganzen Körper erschüttert. Der Tact wird dazu mit Castagnetten markirt.

Fanfare, ein kleines für das Militär bestimmtes Tonstück von glänzendem Charakter für Trompeten und Pauken, dann auch ein lärmendes Stück (daher der Ausdruck Fanfaron, Großsprecher, Prahler, Windbeutel, und Fanfaronade Großsprecherei). So heißen auch bei uns kleine, bei der Jagd eingeführte Tonstücke für zwei Hörner von munterer Bewegung. dd.

Fang, in der Jagdsprache ein Hirschfängerstich. Fänge heißen die Klauen der Raubvögel; bei den Hunden und dem Wildpret die großen hervorragenden Spitzzähne.

Fantasie, Fantom, Fantasma, Fantasmagorie, s. unter Ph.

Farao, auch Faro oder Pharao, ein Hazardspiel, bei welchem Einer Bank hält, und die übrigen (Ponteurs) auf selbstgewählte Kartenblätter, die sie vor sich hinlegen, Geld setzen. Es würde zu weitläufig sein, die Regeln des Spiels hier angeben zu wollen, und wir können sie um so eher übergehen, da das Farao fast allenthalben wegen der überwiegenden Vortheile, welche der Banquier hat und welche auf die Länge den Verlust der Ponteurs allemal herbeiführen müssen, so wie überhaupt wegen seines verführerischen Charakters zu den verbotenen Spielen gehört.

Farbe ist eine Eigenschaft des Lichtes, welche sich durch keine Beschreibung angeben, sondern bloß durch den Sinn des Gesichts erlangen läßt. Körperliche Farben oder Pigmente nennt man die farbigen Körper, deren man sich bedient, um andern Körpern durch Ueberziehn oder durch Mischung mit denselben eine bestimmte Farbe zu geben. Weiß und Schwarz rechnet man zwar mit zu den Farben im erstern Sinne, nicht aber, oder wenigstens nicht immer, im letztern Sinne, in welchem man einen weißen Körper häufig farblos nennt. Schwarz ist Mangel an allem Lichte. Die Farben haben durch ihre verschiedene Wirkung auf die Empfindung nicht nur an sich, sondern auch vereint, durch Harmonie oder Con-

Digitized by Google

kraft, verschiedene Eigenschaften, welche besonders der Mahler richtig beurtheilen muß; was jedoch Sache der Empfindung und nicht der Worte ist. Scharlachroth ist z. B. eine brennende, dem Auge wehthuende Farbe, daher manche Thiere bei ihrem Anblick in Zorn gerathen. Grün ist eine milde, dem Auge schmeichelnde Farbe. Gelb ist unter allen farbigen Lichtern das hellste, roth das heißeste, dunkelbraun und violet das sanfteste; dies nähert sich mehr dem Dunkel und dem Schatten, scharlachroth mehr dem brennenden Weiß, wovon es sehr viel in seiner Mischung hat. Die Uebergänge einer Farbe in die andere durch Mischung hat man auf verschiedne Arten zum Behufe der Mahler, der Färber, der Mineralogen, in Tafeln, in Pyramiden u. s. f. darzustellen versucht; nur eigne Beschäftigung mit den Farben drückt der Seele die Bilder derselben tief genug ein, um diese feinen Nuancen sogleich zu erkennen und über sie richtig zu urtheilen. U.

Färbekunst, Färberei, ist die Kunst, allerlei Zeugen, Gespinnsten oder Geweben allerhand bestimmte Farben zu geben. Sie bildet ein zünftiges Gewerk und theilt sich in Schwarz-, Schön- und Seidenfärberei. Der practische Färber unterscheidet einfache Farben, wohin er roth, blau und gelb rechnet, und zusammengesetzte. Die Kunst beruht hauptsächlich 1) auf der Vorbereitung der zu färbenden Stoffe, indem ihnen der firnißartige Ueberzug, den sie im natürlichen Zustande haben, und der die Annahme des Farbestoffs hindert, genommen, und ihnen durch Beizmittel die gehörige Verwandtschaft gegeben wird; 2) auf der richtigen Bereitung der Farben; 3) auf der Auswahl dauerhafter Farben, daher man echte und unechte Farben unterscheidet. Die Operationen des Färbens sind bei der Wolle: das Ansieden oder das Aufkochen mit der Beize, das Ausfärben oder das Eintauchen in die bestimmten Farben (Flotten genannt), das Spülen in kaltem reinen Flußwasser, und zuweilen noch das Schauen oder Scheuen oder das Hinzusetzen eines gewissen Stoffs, durch dessen chemische Einwirkung die schon fertige Farbe noch abgeändert wird. Die Seide muß allemal zuvörderst durch Seife degummirt werden. Baumwolle bedarf zur Vorbereitung (Entschälung) einer schwachen Pottaschenauflösung; bei der Leinwand wird dasselbe durch die Bleiche erreicht.

Farben der Pflanzen. Man nimmt als Grundfarben folgende acht an, die man auch reine, ungemischte Farben nennt, weiß, grau, schwarz, blau, grün, gelb, roth, braun. Jede derselben gibt sieben bestimmte Abänderungen, die sich, hinsichtlich ihrer Abstufungen, fast durchaus gleich sind, z. B. das Weiß gibt: Rein- oder Schneeweiß, Weißlich oder Schmutzigweiß, Milch- oder Blaulichweiß, Amiant- oder Graulichweiß, Elfenbein- oder Gelblichweiß, Porzellan- oder Röthlichweiß, und Kreide- oder Bräunlichweiß. Merkwürdig sind die Verwandlungen der einen Farbe in eine andre. Der blaue Crocus verwandelt sich oft in gelben, das blaue Veilchen oft in ein weißes, das blaue Alaley in ein rothes, die rothe Tulpe in eine gelbe, und die gelbe in eine weiße u. s. w. Ein gleiches läßt sich an Früchten beobachten. Linné hat von den Farben der Pflanzen auf ihre Eigenschaften, besonders auf ihren Geschmack, geschlossen. Gelb verräth nach ihm einen bittern, Roth einen sauern, Grün einen rohen alkalischen, Blaß einen faden, Weiß einen süßen und Schwarz einen ekelhaften, unangenehmen Geschmack, und überdies noch eine verderbliche, ja tödtende Eigenschaft.

Farben zum Mahlen, s. Mahlerfarben.

Farbengebung (Colorit), ein Hauptbestandtheil der Mahlerei (s. Mahlerei), hat ihren technischen und ästhetischen Theil. Zu dem technischen Theile gehören die Handgriffe des Mahlers für Bereitung und Mischung der Farben, und für das ganze Verfahren von der Anlage bis zur Vollendung eines Gemähldes, welche in den verschiedenen Arten der Mahlerei nach dem Materiale einer jeden verschieden sind. Sie machen das eigentliche Handwerk des Mahlers aus, welches der Schüler von dem Meister lernen muß. Ferner kann man noch hieher rechnen die Kenntniß der Gesetze des Lichts und der Farben, und was aus der Beobachtung ihrer Wirkungen in der Natur für die Ausübung des Mahlers als Regel aufgestellt werden kann, z. B. über die Farbenbrechung (welche nicht mit Farbenmischung verwechselt werden muß), d. h. diejenige Farbenmischung, wodurch ein Gegenstand vor dem andern ausgezeichnet wird. Leonardo da Vinci in seiner Abhandlung von der Mahlerei, Lomazzo, Gerhard Laireſſe in seinem Mahlerbuch, Mengs in seinem praktischen Unterricht und Andere haben davon gehandelt. Göthe in seiner Farbenlehre gibt uns gleichsam eine geistige Geschichte des Colorits. Mit allem diesen aber ist noch nicht erreicht, was erreicht werden soll, es ist noch etwas übrig, was allein von der Empfindung und dem Geschmacke des Künstlers abhängt: der ästhetische Theil, der es mit Wahrheit und Schönheit der Farbengebung zu thun hat. Hierzu wird eine besondre, in der Empfindung gegründete Anlage vorausgesetzt, die ein wesentlicher Bestandtheil des Kunsttalents ist, die Anlage nämlich: den eigenthümlichen Stoff und die Farbe der Gegenstände unter den Einflüssen des Lichts und der Luft mit Empfindung aufzufassen, und in der Nachbildung mit charakteristischer Wahrheit auszudrücken. Soll dieser Ausdruck in der Nachbildung gelingen, so wird genaue Beobachtung der Localtöne und Dinten erfodert. Unter Localtönen versteht man die natürliche Farbe eines Gegenstandes, wie sie aus dem Standorte desselben oder in der Entfernung vom Zuschauer erscheint. In der Kunst erscheint aber die natürliche Farbe der Gegenstände immer nur als Localton, weil Alles nur als von einem gewissen Standpunkte aus betrachtet, und dem gemäß auch die natürliche Farbe nach dem jedesmaligen Abstand abgestuft wird. Unter Dinten versteht man (in engerer Bedeutung) die von der Localfarbe abweichenden Mischungen, deren der Mahler sich in den Lichtern, Halbschatten, Schatten und Wiederscheinen bedient, um die feinern und stärkern Abstufungen, welche Licht und Schatten auf der farbigen Oberfläche hervorbringen, auszudrücken. An keinem Gegenstande der Kunst finden sich diese Veränderungen und Verschattungen in größerer Zartheit und Mannichfaltigkeit, als an dem Nackten des menschlichen Körpers, der daher auch der schwierigste Gegenstand des Mahlers ist. Die Farbengebung, in sofern sie sich mit der Nachahmung der Farbe und Beschaffenheit des Fleisches (des Nackten) beschäftigt, heißt Carnation oder Incarnation. Kommt zu der genauern Uebereinstimmung der natürlichen Farben, der Localtöne und Dinten eines Gemähldes mit dessen Gegenstand in der Natur noch getroffener Ausdruck des eigenthümlichen Charakters des Stoffes, woraus der Gegenstand besteht, so heißt die Farbengebung wahr. Zur Wahrheit soll sich aber die Schönheit gesellen, welche durch harmonische Vereinigung aller Töne des Gemähldes in Einen Hauptton erreicht wird. Das Co-

Digitized by Google

lorit muß dem äſthetiſchen Zwecke der Darſtellung gemäß ſeyn und dieſen unterſtützen, bei aller Wahrheit der Localfarbe und des Stoffes im Einzelnen, durch die Harmonie der Farben und der Beleuchtung ein kunſtmäßiges ſchönes Ganzes ausmachen. Die Wahl der Beleuchtung, die Vertheilung der Farben ſollen nicht allein auf die Deutlichkeit der Darſtellung, ſondern zugleich auch auf die Bewirkung einer zweckmäßig wohlgefälligen, ernſten oder reizenden, düſtern oder heitern Harmonie abzwecken, welche den Geſammteindruck des Kunſtwerks unterſtützt. Dieſer Foderung zufolge gehören auch Beleuchtung, Haltung und Hellbunkel mit in den Begriff einer kunſtmäßig ſchönen Farbengebung. (Vergl. Accord.) dd.

Farbenlehre, die Lehre von dem Urſprunge, der Miſchung und den Wirkungen der Farben, als Eigenſchaften des Lichts. Woher kommt es, daß einiges Licht ſich farbig, andres weiß zeigt, und nach welchen Geſetzen erfolgen die Erſcheinungen der Farben? Dieſe Fragen ſind es hauptſächlich, welche die Farbenlehre zu beantworten hat. Das Glasprisma iſt die erſte Vorrichtung, welche zu gründlichen Antworten auf die Fragen geführt, und Iſaak Newton, der erſte Phyſiker, der dieſe Antworten der Natur zu entlocken gewußt hat. Läßt man in ein verdunkeltes Zimmer durch ein kleines rundes Loch einen Sonnenſtrahl auf einen geſchliffenen, dreiſeitigen, ſenkrecht prismatiſchen Glaskörper fallen, ſo ſieht man ſehr deutlich: 1) daß der Lichtſtrahl bei dem Eintritte in den Glaskörper und wieder bei dem Austritte aus demſelben von ſeiner Bahn abgelenkt und in ſeine andre geradlinige Bahn (von dem Winkel der beiden Glasflächen, durch die er ein- und austritt, dem ſogenannten Brechungswinkel, abwärts) gebrochen wird; und 2. daß der Lichtſtrahl, der vor dem Prisma auf ein Papier (welches man in denſelben ſo hält, daß er darauf ſenkrecht fällt) einen völlig weißen Kreis bildete, hinter dem Prisma auf einem eben ſo gehaltenen Papiere ein farbiges Bild darſtellt, das ungefähr fünf Mal ſo lang als breit iſt, und die Farben des Regenbogens genau in derſelben Folge und Art zeigt, wie wir ſie in dieſem Luftgebilde ſehen. Man nennt dieſes Bild das prismatiſche Farbenbild oder Farbenſpectrum. Die Länge deſſelben befindet ſich in einer auf der Achſe des Prisma ſenkrecht ſtehenden Ebene; an dem Ende, welches nach dem brechenden Winkel des Prisma zu liegt, iſt es roth, an dem von dem brechenden Winkel am weiteſten abwärts liegenden Ende violet, dazwiſchen orangefarben, gelb, grün, blau und indigblau. Newton hat aus dieſen und vielen ähnlichen, mannichfach abgeänderten und genau beobachteten Erſcheinungen geſchloſſen, daß dieſe farbigen Lichter die einfachen ſind, und daß alles weiße Licht aus ihnen nach eben dem Verhältniſſe zuſammengeſetzt iſt, worin ſie ſich in dem prismatiſchen Farbenbilde zeigen. Jeder weiße Lichtſtrahl enthält nach ihm alle ſiebenfarbigen Lichter zugleich; dieſe erkennen wir aber nicht, weil ſie in ihrem Zuſammenwirken auf jedem Punkte der Netzhaut, in ihrem völligen Verſchmelzen in der Empfindung, den Eindruck, welchen wir weiß nennen, hervorbringen. Dieſe farbigen Lichter werden von den Körpern alle nach einerlei Geſetz zurückgeworfen, daher weißes Licht beim Zurückwerfen weiß bleibt. Aber ſie haben eine verſchiedene Brechbarkeit; die rothen Strahlen die kleinſte, die grünen die mittlere, die violetten die größte, und werden daher, ſo oft weißes Licht eine Brechung erleidet, von einander geſondert, weil ſie vermöge ihrer verſchiedenen Brechbarkeit, wenn ſie gleich pa-

rallel einfallen, doch in verschiedene Grade abgelenkt, und daher in verschiedene Richtungen gebrochen werden, das Roth am wenigsten, Orange stärker, noch stärker Gelb, Grün, Blau, Indig, und am allerstärksten Violet oder Purpur. Wenn diese siebenfarbigen Strahlen wieder möglichst nahe einer neben dem andern parallel ins Auge fallen, sehen wir sie als weißes Licht. Die mehrsten Körper haben die Eigenschaft, von den farbigen Strahlen, welche darauf fallen, einige zu binden und zu verschlucken, und nur eine oder ein Paar Arten zurückzuwerfen oder durch sich hindurch zu lassen; daher rühren nach Newton die Farben der Körper. Blaue Seide z. B. verschluckt sechsfarbige Lichter des weißen Strahls, und wirft nur das blaue Licht zurück, und Cochenilletinctur läßt vom weißen Lichte bloß den rothen Theil hindurch, und verschluckt die andern Theile. Für alles dieses sprechen Versuche mit Farbenscheiben, die auf einem kleinen Rade schnell in die Runde getrieben werden, und Versuche mit dem Farbenspectrum, das man auf farbige Körper fallen läßt. Newton hat diese Theorie in seiner Optik (welche vielmehr die Ueberschrift Farbenlehre verdiente) aus einander gesetzt; sie ist alles Scharfsinns ungeachtet, welcher aus ihr hervorleuchtet, nicht in jeder Hinsicht genügend. Mehrere haben daran geändert und gebessert, besonders was die Zahl der einfachen Farben betrifft, die einige auf drei, andere auf zwei haben vermindern wollen. U.

Farbenlehre (Göthische). Im Jahr 1810 gab Göthe ein neues Werk über die Farben, unter dem Titel: Zur Farbenlehre, heraus, welches das ästhetische Genie seines Verfassers beurkundet. Es besteht aus zwei Theilen, einem theoretischen, dessen erste Hälfte didaktisch, die andre polemisch ist, und einem historischen, voll schätzbarer Notizen. In jenem verwirft Göthe Newtons Theorie von den Farben, und kehrt zur alten Vorstellung wieder zurück, nach welcher die Farben durch Mischung des Lichts und der Finsterniß, oder wie er es ausdrückt, durch Mischung trüber Mittel mit dem Lichte entstehen. Nach ihm ist das Sonnenlicht und in Lebensluft brennender Phosphor das höchst energische Licht. Es ist farblos, wie die Finsterniß, aber durch ein trübes Mittel gesehen, wird es gelb, und nähert sich desto mehr dem rothen, je trüber jenes ist. Wird dagegen die Finsterniß durch ein helles Mittel gesehen, so wird sie blau, z. B. wenn wir zum wolkenlosen Himmel schauen, so sehen wir in die Finsterniß, weil aber am Tage das helle Mittel der vom Sonnenlicht beleuchteten Dünste dazwischen ist, so erscheint jener blau. Diese Theorie beruht meistens auf Gründen, welche aus den Erscheinungen genommen sind, die Newtonische dagegen auf mathematischen Gesetzen, und in ihr ist alles nach Maß und Zahl bestimmt. Wiewol der Göthischen bis jetzt noch kein Physiker Beifall gegeben hat, so findet man dagegen in diesem Werke das wahre Princip der Harmonie der Farben aufgestellt, und einen schätzbaren Reichthum an Bemerkungen und Andeutungen, welche fruchtbare Keime künftiger Untersuchungen enthalten. Den Grund der angenehmen und unangenehmen Eindrücke der Farben findet Göthe in dem wechselseitigen Gefordertseyn der verschiedenen Farben im Auge bei denjenigen Erscheinungen, worin sich die physiologischen Farben zeigen. Ist der ästhetische Theil dieses Werks insbesondere für den Freund und Kenner der Mahlerkunst von dem höchsten Interesse, so ist es nicht minder für den Psychologen diejenige Abtheilung desselben, welche von den moralischen Wirkungen der Farben handelt, und das Genie

Digitized by Google

l Urhebers verherrlicht. Zwei Beurtheilungen finden sich in den inzungsblättern zur jenaischen Literaturzeitung, Jahrgang 1813, 3 u. ff. S. x.

Färbestoffe, Pigmente, alle zum Färben, Mahlen oder Anchen brauchbaren Materiale, dergleichen alle Reiche der Natur en. Blaue Farben geben Indig, Waid, Campechenholz, Berliner-; rothe, Cochenille, Krapp, Brasilienholz, Rothholz, Saflor; , Wau, Gelbholz, Querzitronrinde, Scharte, Fisetholz; schwarz en Galläpfel, Knoppern, Schmack, Campechenholz mit Eisenvitriol. übrigen Farben sind aus den gevannten zusammengesetzt.

Farce (Farse), ein Lustspiel, das, ohne höhern Zweck, bloß en erregen will, und mit unserm deutschen Worte Posse überimmt. Es herrscht darin das niedre Komische, und viele Naen haben eigne stehende Charaktere dazu, die Spanier den Gra-, Gallego, die Italiener den Arlechino, Scaramuz u. A., die tschen den Hanswurst, Kasperle u. s. w. (s. Komisch). Der druck Farse kommt von dem italienischen Farsa, dieses aus dem inischen von farsum (gestopft), und bedeutet eigentlich ein Mischh von Allerlei. Lessing will, man soll Farse, nicht Farce iben, damit es weniger französisch aussehe, und wir nicht aus dritten Hand zu borgen scheinen, was wir so gut als die Fran1 aus der ersten nehmen können. Adelung bemerkt, daß in den lern Zeiten Farsa eine Art Gesänge gewesen sey, welche zwi1 den Gebeten u. s. f. gesungen wurden. Demnach könnte viel1 die ursprüngliche Bedeutung dieses Worts auf die Komödie andt, so viel als Intermezzo, Zwischenspiel, seyn. Nach der Mei1g des Provenzalen Abbate Paolo Bernardy wäre es von einem enzalischen Gerichte Farsum herzuleiten. dd.

Faria de Sousa (Manoel), ein berühmter castilianischer Getschreiber und Dichter, wurde geboren zu Suto in Portugal, im oße einer alten und erlauchten Familie. Er verrieth sehr frühg bedeutende Talente, und schon im 9ten Jahre sandte ihn sein er auf die Universität zu Braga, wo er große Fortschritte in achen und in der Philosophie machte. Im 14ten Jahre trat er Cavalier in die Dienste des Bischofs von Oporto, und bilsich unter dessen Leitung weiter in den Wissenschaften aus. Die e zu einer jungen Schönheit entfaltete hier sein dichterisches Ta-, und er besang sie unter dem Namen Albania. Er vermählte mit ihr 1618, und ging nach Madrid. Allein er konnte hier sein k nicht finden, und kehrte nach Portugal zurück. Er besuchte Rom, und erwarb sich die Aufmerksamkeit des Papstes Ur- VIII. und aller Gelehrten, die ihn umgaben, durch seine ausiteten Kenntnisse. Nach Madrid zurückgekehrt, widmete er sich ig den Wissenschaften, und arbeitete so anhaltend, daß er sich t den Tod dadurch zuzog. Er starb im 59sten Jahre seines A-. Unter seinen Schriften zeichnen sich aus: Discursos morales olíticos. 2. Vol. Madrid 1623 und 1626. — Comentarios re la Lusiada. Mad. 1639. 2 Vol. Fol. — Epitome de las torias Portuguesas — und dann el Asia, el Europa, el ica und el America Portuguesa, jedes ein besonderes Werk, on jedoch das letzte nicht gedruckt worden. Auch eine Sammlung Gedichten unter dem Titel: Fuente de Aganipe, rimas va-. 1644. 46. (Aganippens Quelle), ist von ihm vorhanden. Sein

Digitized by Google

Styl ist rein und kräftig, und seine Darstellung voll dichterischen Lebens.

Farinelli (Carlo Broschi, genannt). Dieser ausgezeichnete Virtuos, der sich durch sein seltnes Talent den Ruf eines der vollkommensten Sänger des vorigen Jahrhunderts erworben hat, wurde zu Neapel den 24. Jan. 1705 geboren. Sein Vater unterrichtete ihn in den Anfangsgründen der Musik; darauf genoß er der Anweisung Porpora's, den er auf mehreren Reisen begleitete. Er war 15 Jahr alt, als er sich nach Rom begab, wo er mit seiner hellen und vollklingenden Stimme einen Wettstreit einging mit einem berühmten Virtuosen auf der Trompete. Beide Nebenbuhler boten in diesem, dem Anscheine nach so ungleichen Kampfe den ganzen Umfang ihres Talents auf, aber Farinelli begann, als bereits sein Gegner erschöpft verstummte, seinen Gesang aufs neue mit so viel Kraft und Anmuth, führte ihn mit solcher Schärfe der Töne durch, daß seine Stimme alle Gränzen der Möglichkeit zu übersteigen schien, und ihm den Preis gewann. Bald darauf ging er nach Bologna, um Bernacchi, damals den ersten Sänger Italiens, zu hören und seinen Unterricht zu genießen. Im J. 1728 reisete er nach Wien, wo Kaiser Carl VI. ihn mit Wohlwollen und reichen Geschenken überhäufte. Dieser Kaiser war es, der einst, als er Farinelli gehört hatte, zu ihm sagte, daß er zwar durch den Umfang und die Schönheit seiner Stimme Erstaunen errege, daß es aber nur von ihm abhänge, auch zu rühren und zu interessiren, wenn er sich eines natürlichen Gesanges befleißigen wolle. Farinelli benutzte diesen Wink, und bezauberte seitdem seine Hörer eben so sehr, als er sie überraschte. Als im J. 17[illegible] Porpora eine Theatergesellschaft nach London führte, berief er Farinelli zu sich, der durch die Schönheit seiner Stimme und den Zauber seines unvergleichlichen Gesanges das Publikum dergestalt anzog, daß Händel, der an der Spitze einer andern Gesellschaft stand, vergebens alle Hülfsmittel seines Genies aufbot, die Auflösung derselben zu verhindern. Laborde verbürgt die Wahrheit folgender Anekdote. Senesino und Farinelli waren beide zu derselben Zeit in England, aber an zwei verschiedenen Theatern engagirt; und da sie immer an gleichen Tagen sangen, hatten sie nicht Gelegenheit, sich zu hören. Ein Zufall führte sie einst zusammen. Senesino hatte einen blutdürstigen Tyrannen, Farinelli einen unglücklichen, in Fesseln schmachtenden Helden darzustellen. Farinelli's erste Arie aber erweicht das harte Herz des grausamen Tyrannen so sehr, daß Senesino, den Charakter seiner Rolle vergessend, sich ihm in die Arme stürzt, um ihn entzückt an seine Brust zu drücken. Im Jahre 17[illegible] ging er nach Paris, wo er vor dem König sang, der ihn reichlich beschenkte. Nach einem kurzen Aufenthalte in Frankreich ging er nach Spanien. Zehn Jahre hindurch sang er jeden Abend vor Philipp V. und der Königin Elisabeth. Als dieser Fürst in eine tiefe Melancholie versank, welche machte, daß er alle Geschäfte vernachlässigte, versuchte die Königin die Gewalt der Musik, um ihn zu heilen. Sie ließ heimlich ein Concert dicht neben dem Appartement des Königs veranstalten, und Farinelli sang plötzlich eine seiner schönsten Arien. Der König schien anfangs betroffen und bald heftig bewegt. Am Schlusse der zweiten Arie rief er den Virtuosen zu sich, überhäufte ihn mit Liebkosungen, und fragte ihn, welche Belohnung er verlange, indem er ihm alles gewähren zu wollen schwur. Farinelli bat den König, sich rasiren zu lassen, und in das Conseil zu gehen.

Digitized by Google

an dem Krankheit zu werden die Krankheit bei Kleider eben Kranken. Die Krankheit ist Krankheit Krankheit Krankheit

die Erhöhung ſeiner Familie mit leidenſchaftlichem Eifer. Nicht nur Pietro Luigi, ſondern auch deſſen fünf Söhne, wurden auf das herrlichſte von ihm verſorgt; vor allen aber ließ er ſich die Beförderung Pietro Luigi's angelegen ſeyn, eines von allen Laſtern gebrandmarkten Menſchen, der als ſolcher ſchon den Leſern des Benvenuto Cellini bekannt ſeyn wird. Paul III. ſuchte für ihn von Karl V. das Herzogthum Mailand zu erhalten, um welches der Kaiſer und Frankreich damals ſtritten. Da er indeß die ungeheuerſten Summen vergebens bot, ſo beſchloß er, die Staaten von Parma und Piacenza, die Julius II. von den Mailändern erobert hatte, in ein Herzogthum zu verwandeln, welches er im Auguſt 1545 ſeinem Sohne übergab. Pietro Luigi ließ ſich in Piacenza nieder, wo er eine Citadelle anlegte, und ſeine tyranniſche Regierung mit allerlei Beſchränkungen und Mißhandlungen des vorhin freien Adels ſeiner neuen Staaten begann. Als das Maß der Grauſamkeiten immer höher ſtieg, erhoben ſich, im Einverſtändniſſe mit Ferdinand von Gonzaga, Statthalter zu Mailand, die Häupter der adlichen Familien Sieben und dreißig Verſchworne begaben ſich (10. Sept. 1547) unter dem Vorwande, dem Herzoge aufzuwarten, in die Citadelle und bemächtigten ſich der Zugänge. Giovanni Anguiſſola drang in das Zimmer des Herzogs, der, von den ſcheußlichſten Krankheiten entnervt, keinen Widerſtand zu leiſten vermochte und unter dem Dolche ſeines Gegners fiel. Als Ottavio Farneſe, der Sohn und Nachfolger Pietro Luigi's, die Nachricht vom Tode ſeines Vaters erhielt, befand er ſich bei Paul III. in Perugia. Zugleich erfuhr er, daß Gonzaga im Namen des Kaiſers Piacenza beſetzt und Abſtellung aller Beſchwerden verſprochen habe. Zwar erklärte ſich Parma für Ottavio, der ſich auch mit einer päpſtlichen Armee dorthin begab, allein er fühlte ſich zum Angriffe von Piacenza zu ſchwach und mußte mit Gonzaga einen Waffenſtillſtand ſchließen, indeß er ſich um den Schutz Frankreichs bewarb. Durch den Tod Pauls III. (1549) ſchien Ottavio, faſt aller ſeiner Staaten beraubt, ohne Rettung verloren, doch der Nachfolger ſeines Großvaters, Julius III. verſchaffte ihm aus Anhänglichkeit an das Farneſiſche Haus 1550 das Herzogthum Parma wieder und erwählte ihn zum Gonfaloniere der Kirche. Allein ein Bündniß, welches er bald darauf mit Heinrich II. von Frankreich ſchloß, zog ihm den Unwillen des Kaiſers und Papſtes zu, er gerieth abermals in große Bedrängniß, aus welcher nach zwei Jahren ein ehrenvoller Vergleich ihn erlöſte. Mit dem Hauſe Oeſterreich ſöhnten ihn die Verdienſte ſeiner Gemahlin Margarethe und ſeines Sohnes Aleſſandro um die ſpaniſche Monarchie wieder aus. Margaretha, die als Statthalterin in den Niederlanden mit weiſer Mäßigung regiert, aber 1567 dem Herzog Alba hatte weichen müſſen, beſuchte ihren Gemahl, mit dem ſie nur wenig zuſammen gelebt, in Parma und zog ſich dann nach Abruzzo zurück, wo ſie 1586 ſtarb. In demſelben Jahre ſtarb auch Ottavio, nachdem er dreißig Jahre eines ungeſtörten Friedens genoſſen und ihn benutzt hatte, alle während der vorigen Regierungen eingeriſſenen Unordnungen zu verbeſſern und das Glück ſeiner Unterthanen zu befördern, bei welchen er ein geſegnetes Andenken hinterließ. Ihm folgte ſein und Margarethens älteſter Sohn, Aleſſandro Farneſe, als dritter Herzog von Parma und Piacenza, und General Philipps II. in Flandern. Als Kind begleitete er ſeine Mutter dorthin, wo er bereits in ſeinem zehnten Jahre ſich mit Maria, einer Nichte Königs Johann von Portugal, vermählte. Neigung, Muth, Gegenwart des Geiſtes und Stärke des Körpers beſtimmten ihn zu den Waffen.

Digitized by Google

Die erſten Proben ſeiner Tapferkeit legte er unter Don Juan d'Auſtria in der Seeſchlacht bei Lepanto ab. Im Jahr 1577 rief ihn Philipp II. aus Abruzzo, wo er ſich bei ſeiner Mutter befand, um dem Don Juan die ſpaniſchen Truppen wieder zuzuführen, die dieſer aus Flandern hatte zurückſchicken müſſen. Aleſſandro fand ihn dort ſehr ſchwach und krank, auch erfolgte ſein Tod wirklich im nächſten Jahre. Indeß ſtanden die ſpaniſchen Angelegenheiten ſehr ſchlecht und die Inſurgenten gewannen allenthalben die Oberhand. Aleſſandro wurde nun Statthalter, gewann Maſtricht und andere Städte zurück und ließ ſich mit den Inſurgenten in Unterhandlungen ein, wobei es ihm gelang, die catholiſchen Unterthanen mit Philipp II. zu verſöhnen, indeß ſich die proteſtantiſchen durch die utrechter Union unter einander verbanden, und im Herzog von Anjou, einem Bruder Heinrichs III. von Frankreich, einen neuen Vertheidiger herbeiriefen. Dieſer erſchien mit 25,000 Mann; bei allen Gelegenheiten aber trug Aleſſandro Siege und Vortheile über ihn davon. Mitten unter dieſen Triumphen erhielt er die Nachricht vom Tode ſeines Vaters. Um jetzt die Regierung ſeiner Staaten anzutreten, verlangte er den Abſchied aus ſpaniſchen Dienſten, erhielt ihn aber nicht, ſondern ſetzte den Krieg in Flandern fort und ſah das Land, deſſen Herzog er geworden war, nie mehr wieder. Das Glück der Niederlande, die ſich ſchwerlich lange gegen einen ſo tapfern, talentvollen und edelmüthigen Feldherrn behauptet hätten, waren die franzöſiſchen Bürgerkriege. Aleſſandro rückte in Frankreich ein, um Heinrich IV. zu nöthigen, die Belagerung von Paris aufzuheben, was ihm, ohne eine Schlacht zu liefern, gelang. Während ſeiner Abweſenheit hatte Moriz von Naſſau in den Niederlanden viele Vortheile gewonnen, allein nicht nur ihm, ſondern auch Heinrich IV. ſtand Aleſſandro mit obenein unruhigen und ſchlecht beſoldeten Truppen ſiegreich entgegen; den letztern zwang er noch die Belagerung von Rouen aufzuheben. Bei der Rückkehr von dieſem Feldzuge erhielt er 1592 vor Caudebec eine Wunde am Arme, deren Vernachläſſigung ihm den Tod zu Arras, im ſiebenundvierzigſten Lebensjahre, zuzog. Ihm folgte als Herzog von Parma ſein älteſter Sohn Panuzio I., der keine von den glänzenden Tugenden ſeines Vaters beſaß, ſondern finſter, ſtrenge, habſüchtig und mißtrauiſch war. Die Unzufriedenheit des Adels mit ſeiner Regierung veranlaßte ihn, den Häuptern der angeſehenſten Familien eine Verſchwörung anzudichten, ihnen heimlich den Proceß machen, ſie hinrichten (19. Mai, 1612) und ihre Güter einziehen zu laſſen. Dieſes unerhörte Verfahren empörte viele italieniſche Fürſten, und nur der Tod des aufgebrachteſten, des Herzogs Vincenzo Gonzaga von Mantua, verhinderte den Ausbruch eines Krieges. Seinen natürlichen Sohn Ottavio, der die Liebe des Volkes beſaß, ließ er in einem ſchrecklichen Kerker unbarmherzig verſchmachten. Er ſelbſt ſtarb 1622. Ungeachtet der Rohigkeit ſeines Charakters zeigte er Geſchmack für Wiſſenſchaften und Künſte; auch wurde unter ſeiner Regierung das berühmte Theater zu Parma nach dem Muſter der alten von Joh. Bapt. Aleotti erbaut. Sein Sohn und Nachfolger, Odoardo F. (geſt. 1646) beſaß viel Talent zur Satire, große Beredſamkeit, aber noch mehr Dünkel und Eigenliebe. Ein Hang zu Abenteuern und die Eitelkeit auch in den Waffen glänzen zu wollen, verwickelte ihn in Kriege mit den Spaniern und mit Pabſt Urban VIII., dem er große Summen ſchuldig war. Seine übermäßige Beleibtheit, die er auch auf ſeine Kinder vererbte, machte ihn zum Kriegsweſen

faſt ganz ungeſchickt, wie leidenſchaftlich er es auch liebte. Nicht ſ
grauſam wie ſein Großvater, auch nicht ſo voll Dünkel wie ſein Va
ter war der nun folgende Ranuzio II. (geſt. 1694), aber ſchwach
und häufig ein Spielball unwürdiger Günſtlinge. Einer von dieſe
Namens Godefroi, den er aus einem franzöſiſchen Sprachlehre
zum erſten Miniſter und Marcheſe umgeſchaffen hatte, ließ den neue
Biſchof von Caſtro ermorden, den Farneſe nicht anerkennen wollte
Höchſt entrüſtet darüber ließ Papſt Innocenz X. Caſtro ſchleifen, un
Godefroi, der ſich von den päpſtlichen Truppen ſchla en ließ, verlo
endlich die Gunſt ſeines Herrn, und bei ſeiner Rückkehr Güter un
Leben. Der älteſte Sohn Ranuzio's, Odoardo, wurde ſo dick, daß e
erſtickte. Von zwei noch übrigen Söhnen, Franceſco und Antonio, folgte
zuerſt Franceſco F. (geſt. 1727), deſſen ungeheure Dicke auch keine
Hoffnung zu einem Nachfolger geſtattete. Philipp V. von Spanien
heirathete indeſſen Eliſabeth Farneſe, eine Tochter des erſtick
ten Odoardo und Nichte des Herzogs Franceſco. Da man die Kinder
loſigkeit des letztern vorausſah, ſo beſchloſſen die erſten Mächte Eu
ropa's, daß ein Sohn Philipps V und Eliſabeths, der nicht König
von Spanien würde, die Farneſiſchen Beſitzthümer erben ſollte. Auf
dieſe Weiſe fielen ſie dem Hauſe Bourbon zu. Auf Franceſco F., der
ſich alle dieſe Anordnungen gefallen laſſen mußte, ohne dabei befragt
zu werden, folgte ſein Bruder Antonio F., der achte Herzog von
Parma (geſt. 1731). Auch er blieb ſeines Alters und ſeiner Beleibt
heit wegen ohne Kinder, und hatte während ſeiner ganzen Regie
rung unaufhörlich Schmach und Demüthigungen zu beſtehen. Er ſtarb
endlich, und ſogleich wurden Parma und Piacenza von 6000 Spaniern
für Don Carlos in Beſitz genommen. F—r.

Farneſiſcher Palaſt, ſ. d. Art. Rom (Rom's Paläſte).

Farquhar (Georg), ein engliſcher Dramatiker, war 1678 zu
Londondery in Irland geboren. Er verließ Dublin, wo er auf Schu
len war, um ſich mit einer Geſellſchaft von Schauſpielern zu vereini
gen. Da er aber auf der Bühne kein Glück machte, ging er nach
London und trat als Lieutenant in das Regiment des Grafen Orrery.
Seine Neigung fürs Theater hatte ihn jedoch nicht verlaſſen und er
befriedigte ſie durch Arbeiten für daſſelbe. Im Jahr 1698 trat er
mit ſeinem erſten Luſtſpiel: Amor in einer Flaſche, hervor,
welches gefiel. Im Jahr 1700 gab er die ſtandhaften Liebha
ber, und bald darauf: Sir Harry Wildair, den Unbe
ſtändigen und den Offizier auf Werbung. Sein letztes
und mit dem größten Erfolg aufgeführtes Luſtſpiel ſind die Kriegs
liſten. Er ſtarb in der Mitte ſeiner Laufbahn und hatte ſich durch
ſeine höchſt ergötzlichen und ziemlich ausgelaſſenen Theaterſtücke einen
vortheilhaften Namen erworben.

Farrill (Don Gonzalo O [o Farrill]) ſpaniſcher Generallieute
nant und jetzt aus ſeinem Vaterlande von Ferdinand VII. proſcribirt
in Paris im Privatſtande lebend, iſt 1752 in Havannah geboren.
Er trat 1766 in k. ſpan. Dienſte, zeichnete ſich durch Talent und
Tapferkeit aus, namentlich bei der Belagerung von Gibraltar und
ward nach Berlin geſchickt, um die in jener Zeit bewunderte preu
ßiſche Taktik zu ſtudiren. Dann war er Vorſteher der k. ſpan. Mi
litair-Academien zu Puerto de S. Maria und wurde in dem
Feldzuge von 1795 bei der Armee von Catalonien Chef des Generals
ſtabs. Nach dem Frieden mit der franz. Republik machte er eine
wiſſenſchaftliche Reiſe faſt durch ganz Europa und wurde dann 180

Digitized by Goog

als Napoleons arglistige Politik die spanischen Linientruppen aus ihrem Vaterlande wegzog, befehligt, eine Division derselben nach Toscana zu führen. Die Revolution von Aranjuez fand ihn wieder als spanischen Kriegsminister. Er ergab sich der Sache Ferdinands VII. und der Nationalehre mit Enthusiasmus und widersetzte sich Murats Anmaßungen mit Nachdruck. Ganz veränderte Verhältnisse bestimmten ihn indeß bald darauf, sich der neuen Ordnung der Dinge anzuschließen, und die Stelle eines Kriegsministers unter Joseph anzunehmen. Er behielt diesen Posten bis zur Schlacht von Vittoria. Nach dem Traktat von Valençay rechtfertigte er sich mit Edelmuth und Charakterstärke gegen Ferdinand VII., indem er ihm und dem Vaterlande seine Dienste anbot, über die Motive seiner Laufbahn in den Revolutionsjahren. Allein Ferdinand blieb unerbittlich und O Farrill wurde durch ein Contumazialurtheil der sogenannten Centraljunta für einen Vaterlandsverräther erklärt und zum Tode verurtheilt. Er gab hierauf in Vereinigung mit Azanza eine merkwürdige Rechtfertigungsschrift heraus.

Fasanerien. Die Anlage zur Hegung der Fasanen nennt man Fasanerie. Man unterscheidet wilde und zahme Fasanerien. In ersten ist der Fasan sich selbst überlassen und wird nur im Winter gefüttert. Es bedarf keiner Gebäude, sondern nur hie und da einiger Kirrungen und Stände in dem Gebüsch, auf welchen man zu gewissen Zeiten mit Haferstroh, Kampfer, Anis und einigen andern Ingredienzien räuchert, um die Fasanen zusammenzuhalten; denn sie lieben diesen Geruch sehr. Mehr Sorgfalt und Kosten erfodert eine zahme Fasanerie. Außer einem gutgewählten Local, von dem alle Raubthiere möglichst abzuhalten sind, werden ein Fasanenhaus mit einem heizbaren Zimmer zur Beherbergung derselben, vor demselben ein Zwinger, der mit den Stuben des Hauses durch Löcher zum Ein- und Auslassen in Verbindung steht, ferner ein Brüthaus, ebenfalls mit einem Zwinger und außerdem noch ein Häuschen für Trut- und Haushühner, noch verschiedne kleine Häuschen mit Zwingern und eine Wohnung des Fasanenwärters erfodert. In jeden Zwinger setzt man einen Hahn mit neun bis zehn Hennen, welche man wohl füttert, und Abends und Morgens ein- und austreibt. Zur Legzeit sammelt man sorgfältig die Eier und läßt sie entweder durch die Fasanenhennen oder durch Trut- und Haushühner ausbrüten. Da das Fleisch dieses Vogels sehr geschätzt und beliebt ist, und für etwas besonders Köstliches und Leckeres gilt, so ist er in den meisten Ländern Eigenthum des Landesherrn, dem es auch allein zukommt, Fasanerien anzulegen. Als die prächtigsten von allen Fasanarten nennen wir den chinesischen Goldfasan und Silberfasan, welche beide Gattungen auch in unserm nördlichen Clima recht gut fortkommen.

Fasces, ein Ehrenzeichen der römischen Magistratspersonen, welches in Bündeln glatter Stäbe bestand, in deren Mitte sich, zum Zeichen der Gewalt über Leben und Tod, ein Beil befand. Diese Fasces, deren Anzahl verschieden bestimmt war, wurden den höhern Magistratspersonen von den Lictoren auf den Schultern vorgetragen. Vor dem Volke mußten jedoch die Lictoren, zu Anerkennung der Obergewalt desselben, die Fasces senken; auch wurden in der Hauptstadt die Beile aus denselben weggelassen.

Fasch (Carl Friedrich Christian), Kammermusikus des Königs von Preußen und Cembalist zu Berlin, war geboren zu Zerbst den 15. Nov. 1736, wo sein Vater Capellmeister war. Sein musikali-

Digitized by Google

sches Talent entwickelte sich früh. Er lebte seit seinem vierzehnten Jahre in Strelitz, kam 1756 in die Capelle Friedrichs II. nach Berlin und starb daselbst den 5. Aug. 1800. Er war ein großer Musiker, in dessen Werken die tiefste Kenntniß der musikalischen gelehrten Kunst mit dem verständigsten Sinn und dem innigsten Ausdrucke verknüpft waren. Im vielstimmigen Satze zeigt er eine Vollkommenheit, die vor ihm nicht erreicht worden war. Man findet darin den künstlichsten Contrapunkt verbunden mit der größten Simplicität und mit der ausdruckvollsten Melodie in allen Stimmen. Besonders zeichnet sich in dieser Hinsicht sein achtstimmiges Miserere als ein vollendetes Meisterstück aus. Sein sechzehnstimmiges Kyrie und Gloria wurde von Hiller als ein Werk angekündigt, das an Tiefe und Geschmack alles übertreffe, was man von Benevoli, Antonio Lotti, Orazio Vecchi in dieser Gattung gehört habe; und dieses großen Meisters Urtheil haben die Kenner unterschrieben. Als ein wahrer Verlust ist es zu bedauern, daß Fasch, der in allem nach höchster Vollkommenheit strebte, seine meisten Compositionen noch vor seinem Tode verbrennen ließ, so daß wir der Zahl nach nur wenig von ihm besitzen. Sein größtes Verdienst ist unstreitig die Stiftung der in ihrer Art einzigen berliner Singacademie, die nach ihm Zelter, der seines großen Vorgängers Verdienste in einer eigenen Schrift gewürdigt hat, mit vielem Ruhme dirigirt.

Fäsch, s. Fesch.

Faschinen sind eigentlich Gebünde von Reisig, welche nach der Art ihrer Verfertigung entweder Faschinen oder Würste genannt werden. Sie werden zu Ausfüllung der Gräben, Ausbesserung der Wege, auch zu Schanzkörben und insbesondere beim Wasserbau gebraucht. Ein ganzes aus solchen Bündeln bestehendes Werk heißt ein Faschinenwerk.

Fasching, Fasten,) s. Fastnacht und Carneval.

Fasti hießen in Rom gewisse marmorne Tafeln, worauf entweder die jährlichen Feste und solennen Tage, oder die Namen der Consuln, Dictatoren ꝛc. eingehauen waren. Jene, fasti minores genannt, waren nichts anders, als der Calender, woraus man wissen konnte, wann die Festtage einfielen: sie wußte ehedem niemand, als die Pontifices, welche dann die Feste freilich nach ihren, oder der Vornehmeren Staatsabsichten — dem Volke ansagten. Im J. Roms 550 aber brachte sie C. Flavius, welcher beim Pontifex Max. Appius Claudius Schreiber gewesen war, unter das Volk und von dieser Zeit an waren sie ein Gegenstand der öffentlichen Kunde.

Fastnacht, Fastnachtsspiele. Dieselben Absichten, welche die Menschen bewogen, den unsichtbaren höheren Mächten durch Opfer, Gaben und Reinigungen zu gefallen, brachten sie auch zu Fasten, Enthaltungen und Büßungen. Unter Fasten versteht man eine Versagung gewohnter Nahrungsmittel, die man sich auferlegt, um die Gottheit dadurch zu versöhnen. Man findet kein bedeutendes Volk ohne Gebräuche dieser Art; der historische Ursprung liegt in dem Religionscultus des Orients, wo Priester anfänglich auch die Aerzte des Volks waren, und die in diesen heißen Ländern nothwendige Diät zugleich zur Sache der Religion machten. Auch sind die Fasten noch heutiges Tages von den orientalischen Religionen unzertrennlich. Die Religionen der Perser, der Hindus, des Lama, des Mahomed, und die Mosaische halten viel auf Fasten. In der Reli-

Digitized by Google

gion der nordiſchen Vorzeit finden ſich dagegen wenig Spuren davon, auch würde es dem Nordländer, der überhaupt ein ſtärkerer Eſſer als der Südländer iſt, ſchlecht bekommen, wenn er ſeinen Gottesdienſt immer auf Koſten des Magens verrichten müßte. Die älteſten Chriſten faſteten an den ſogenannten Vigilien, d. i. in den Nächten, die vor den großen Feſten vorhergingen, welche Faſten eigentlich nur zur Vorbereitung der würdigen Feier des Feſtes dienen ſollten. Büßend hingegen waren die Faſten an den ſogenannten jejuniis quatuor tempestatum, die in jedem Vierteljahre drei Tage dauerten, in den ſogenannten vierzig Tagen (vor Oſtern nämlich, oder vielmehr vor dem Charfreitage, Quadragesimae), welche ausſchließlich die Faſtenzeit oder Faſten genannt wurden, über deren Urſprung aber die Meinungen ſehr verſchieden ſind. Die gewöhnliche Meinung iſt, daß Teleſphorus, Biſchof zu Rom in der Mitte des 2ten Jahrhunderts, dies vierzigtägige Faſten zuerſt durch ein Kirchengeſetz verordnet habe. Durch Papſt Gregor den Großen wurde, um das Jahr 600, die Aſchermittwoche zum Anfang der Faſten geſetzt, und der Tag vorher hieß Faſtnacht, weil in der Nacht derſelben, mit 12 Uhr, die Faſtenzeit eigentlich anhub. Dieſem Faſten voran ging ein dreitägiges, wie ehedem die ſtrengen Eiferer ſich ausdrückten, ganz teufliſches Feſt, das ſie die Bacchanalien nennen. „Da die Chriſten“ heißt es, „an dieſen Tagen vorſätzlich raſeten, ſo banden ſie Larven vor, tauſchten die Geſchlechter aus, verkleideten ſich in Geſpenſter, gaben ſich dem Bacchus und der Venus hin, und hielten allen Muthwillen ſich erlaubt.“ Dies iſt der Urſprung des heutigen Carnevals oder Faſchings, wie er im ſüdlichen Deutſchland genannt wird. Der Name Carneval wird aus dem Lateiniſchen, von carne und vale abgeleitet, weil man gleichſam dem Fleiſche Lebewohl ſagte. Man wollte ſich vorher noch gütlich thun, und dies geſchah im reichſten Maße, vornehmlich während der drei letzten Tage des Carnevals. Uebrigens iſt das Carneval ſelbſt nichts anders als die Saturnalien der chriſtlichen Römer, die ihre heidniſchen Feſte noch nicht vergeſſen konnten, und am wenigſten ein ſolches, wie die Saturnalien waren, die dem Saturn und der goldenen Zeit ſeiner ehemaligen Weltregierung zu Ehren, um das Andenken der Freiheit und Gleichheit der Menſchen in der erſten Jugend der Welt lebendig zu erhalten, alljährlich im December mit allerlei Muthwillen, Scherz und Ausgelaſſenheit gefeiert wurden. Beſonders zu Rom ſelbſt brachte das Carneval die alten Saturnalien in einem neuen Coſtume lebhaft wieder vors Auge, und bei den neuen Ceremonien ſchimmern die alten Gebräuche durch. Weil in den letzten Tagen des Carnevals, alſo Faſtnacht, und vornehmlich noch an dem dieſer Nacht langer Faſten vorhergehenden Tage, der Muthwille in Mummereien, Scherzen, Poſſen und Ausgelaſſenheiten aller Art ſich drängte; ſo erſchien Faſtnacht beſonders als die Zeit des privilegirten Muthwillens, und Faſtnachtsſtreich galt für gleichbedeutend mit muthwilliger Poſſe. Aus Italien gingen die neuen Saturnalien in die andern chriſtlichen Länder über, und Deutſchland blieb mit Mummereien, Schmauſereien und luſtigen Poſſen um dieſe Zeit nicht dahinten. Merkwürdig iſt, daß in Deutſchland die dramatiſche Poeſie dadurch entwickelt wurde, nachdem die Städte zu Wohlhabenheit gelangt waren. Im 15ten Jahrhundert zeigen ſich davon die erſten Spuren. Die Mummereien des Carnevals führten von ſelbſt auf den Gedanken, eine angenommene Rolle durchzuführen. Um dem Haufen zu gefallen, co-

Digitized by Google

Pirte man die Sitten des gemeinen Lebens mit Caricatur, um das Lachen desto sicherer zu erregen. Was anfangs nur ein Fastnachtseinfall gewesen war, erhielt nachher Ausbildung. „Um die Fastnachtszeit," sagt Flögel in seiner Geschichte der komischen Literatur (Bd. 4. S. 292), „zogen zuweilen verkleidete Personen aus einem Haus ins andere, um ihren Freunden und Bekannten eine Lust zu machen. Eine lustige Gesellschaft dieser Art kam auf den Einfall, in dieser Verkleidung etwas vorzustellen, und eine dieser Mummerei gemäße Unterredung zu halten. Dieser Versuch gelang ihr; man lobte die unbekannten Schauspieler, man bewirthete sie wohl, oder beschenkte sie gar. Durch diesen Beifall aufgemuntert, verstärkten sich die Banden, und ihre Fabeln und Gespräche wurden allmählig länger, bis sie zu ordentlichen Nachahmungen menschlicher Handlungen anwuchsen." In Nürnberg, wegen seiner Waaren und seines Witzes berühmt, war es, wo aus der Brüderschaft der Meistersänger die ersten Fastnachtsspiele hervorkamen, derb und lustig, wie sie dem bürgerlichen Geschmacke der Reichsstädter zusagten. Hans Folz und Hans Rosenblüt, führten zuerst diese Gattung in die deutsche Literatur ein. Der zweite wurde schwerlich von einem seiner Zeitgenossen in der Frechheit der Fastnachtsscherze übertroffen. Man findet einige seiner Fastnachtsspiele im zweiten Theil von Gottscheds dramatischem Vorrath. Züchtiger trat später der wackere Hans Sachs darin auf, der

Mit Gottes Hülfe schier zweihundert
Mancher Art, daß ihn selber wundert,

solcher Stücke gedichtet hat, in deren vielen seine ergötzliche Laune, sein munterer Witz, gemüthvolle Darstellung und oft bewundernswerthe Charakteristik in allen Zeiten erfreuen werden. Diese Stücke sind verwandt mit den Masks der Engländer und den Farces der Franzosen, und die geistlichen Fastnachtsspiele, religiöse Burlesken, mit den Mystères und Moralités. Nach alter Sitte wurden diese Fastnachtsspiele durch einen Ausrufer oder Herold eröffnet und beschlossen. — In den neuesten Zeiten hat man die Fasten aus der Religion größtentheils in die Heilkunde verwiesen. Die Catholischen haben noch als Fasttage die Mittwoche, Freitage und Sonnabende der Quatemberwoche und die Tage vor den Festtagen; als Abstinenztage, an welchen nur die Fleischspeisen verboten sind, alle Freitage und Sonnabende. Luther nennt das Fasten eine feine leibliche Zucht, und wenn man noch jetzt in protestantischen Ländern Fasttage hält und ausschreibt, so sind dies Ueberbleibsel der catholischen Liturgie. A. dd.

Fatalismus, der Glaube an ein Fatum, d. i. ein sogenanntes absolutes oder unbedingtes Verhängniß, oder an eine von Gott ohne Rücksicht auf das Verhalten des Menschen bestimmte Nothwendigkeit, welcher man mit aller Vorsicht und Klugheit nicht ausweichen kann. Die Türken haben diesen Irrglauben, daher sie selbst gegen Pest und Viehseuche keine Anstalten treffen. Fatalist heißt ein Anhänger jenes Glaubens. (S. Fatum.)

Fata Morgana heißen auf der Küste der sicilianischen Meerenge die bei heiterem, warmem und stillem Wetter über dem Meere aufsteigenden Lufterscheinungen, die sich oft zu seltsamen Bildern von Schiffen, Thürmen, Schlössern u. s. w. gestalten, und leicht den Naturkundigen täuschen. Sie entstehen aus den von der Sonne emporgezogenen Dünsten des Meeres.

Digitized by Google

Fatum, sagt Minucius Felix, ist nichts anders, als was Gott über einen jeden unter uns beschlossen oder ausgesprochen hat. In der Folge verband man damit den Begriff der unvermeidlichen Nothwendigkeit. Alles, was dem Menschen begegnet, kann man sich denken, entweder als unbedingte Nothwendigkeit ohne Hinsicht auf göttlichen Rathschluß, oder als bedingte Nothwendigkeit, vom göttlichen Rathschluß abhängig, oder endlich als völlige Zufälligkeit aller Veränderungen oder nur der moralischen Wesen. Im Allgemeinen verstanden die alten Philosophen unter dem Fatum im engsten Sinn eine gewisse unvermeidliche Nothwendigkeit der Ereignisse und Begebenheiten in der Welt, wodurch sie freilich in die größten Widersprüche mit ihren eigenen Systemen, mit der Lehre von der menschlichen Freiheit und selbst mit der Natur der Gottheit verwickelt werden mußten. Es ist aber schwer zu bestimmen, ob alle Weltweisen, besonders die Stoiker, in der Bedeutung das Fatum behauptet haben, in welcher man sie gewöhnlich desselben beschuldigt. Man unterscheidet gewöhnlich folgende Arten des Fatums: das vernünftige, Spinozistische, astrologische, türkische und stoische. Jene unvermeidliche Nothwendigkeit der Begebenheiten hängt nämlich entweder davon ab, daß die Welt den Grund ihrer Wirklichkeit in sich selbst hat und keine andere Ursach außer sich erkennt (und heißt das Spinozistische), oder von einem Wesen, das nicht zur Welt gehört und zwar entweder mittelbarer Weise durch den Einfluß der Gestirne, worin freie Wesen nichts ändern können (das astrologische der Chaldäer), oder unmittelbarer Weise, und zwar wieder entweder ohne Hinsicht auf gewisse Mittelursachen, dergestalt, daß dasjenige, was einmal beschlossen ist, geschehen müsse, es mögen die Begebenheiten eine Ursache haben oder nicht (das türkische), oder mit Hinsicht auf gewisse Mittelursachen, und zwar entweder, daß diese Mittelursachen und ihre Subordination von einem absoluten Entschluß, worauf das Betragen verständiger Wesen aus Bewegungsgründen gar keinen Einfluß habe, herrühren (das stoische), oder, daß die Subordination der Ursachen von einem freien Entschluß der Gottheit und objectiv in Hinsicht des freien Betragens vernünftiger Wesen herkomme (das vernünftige Fatum). Wir begnügen uns, von dem letztern noch dies zur Erläuterung hinzuzusetzen. Der Mensch ist als ein Sinnenwesen physischen Gesetzen unterworfen. Da er nicht Herr der Natur ist, muß er sich ihren Einflüssen auf seine Lage und Umstände unterwerfen. Wann, von wem, und wo er geboren wurde, stand nicht in seiner Gewalt zu bestimmen. Indem er nun sagt, das Verhängniß oder Schicksal hat es so gewollt, so glaubt er damit nicht an ein blindes Ungefähr, sondern er beruft sich nur auf Ursachen, die über seinen Kräften und Einsichten sind. Glaubt es dabei 1. daß die Veranstaltung und Subordination aller vorhergehenden Ursachen von einem höhern Wesen, welches nicht zur Welt gehört, angelegt seyen, 2. daß dieses Wesen durch einen freien Entschluß diesen großen Weltplan realisire, und 3. nach Verhältniß seines sittlichen Verhaltens, nach der Quantität und Qualität seiner Kräfte, auch ihn in diesen Plan mit aufgenommen und dergestalt bedacht habe, daß es ihn an denjenigen Posten in der Welt, durch den Zusammenfluß zwar lauter natürlicher, ihm aber oft undurchdringlicher, unbegreiflicher Ursachen gestellt, wo er nach seinen Kräften für das Ganze das Meiste wirken und an einer sittlichen Ordnung Antheil nehmen kann: so statuirt er ein vernünftiges Fatum. Das Verhalten des Men-

schen kommt als objectiver Grund durchaus dabei in Anschlag. Denn es wäre ungereimt, ein Schicksal in der Bedeutung anzunehmen, daß alles, was einem begegnet, unabhängig von dem eignen Handeln und ohne vorgängigen Grund geschehe. Es ist falsch zu sagen, das Zukünftige wird geschehen, man thue auch, was man wolle; sondern es geschieht, weil man etwas thut, wodurch es veranlaßt wird. Ist im Buche des Verhängnisses das Zukünftige geschrieben, so ist auch zugleich die Ursach davon geschrieben. Es gibt daher keine absolute, sondern nur eine hypothetische Nothwendigkeit.

Fauche Borel (Louis), ein in der Geschichte der franz. Revolution sehr bekannt gewordener Intrigant, oder wie er selbst und Andere wollen, ein sehr eifriger Anhänger der Bourbons, der sein ganzes Leben ihrem Dienste geweiht hat, aber von ihnen mit Undank belohnt worden und jetzt von einer mäßigen Pension in London lebt, die ihm die englische Regierung reichen läßt. Er ist in Neufchatel 1762 geboren. Auch hat er sich seiner Geburt als preußischer Unterthan oft bedienen müssen, um aus den Verlegenheiten und persönlichen Arresten befreit zu werden, in die ihn seine Keckheit oder sein Eifer für die genommene Partei geführt hatte. Er besaß in Neufchatel bis 1795 eine Buchdruckerei, wurde als ein geistreicher und unternehmender Mensch bemerkt und nun vom Prinzen Condé gebraucht, Pichegrü in das Interesse der Bourbons zu ziehen. Dies hatte viele Jahre lang dauernde Intriguen mit Pichegrü, Moreau, Barras, Antraigues, Puisaye, Perlet und anderen Einfluß habenden Personen zur Folge, denen wir hier nicht folgen mögen, und die ohne Erfolg für die Bourbons geblieben seyn würden, wenn nicht andere Ursachen ihre endliche Restauration herbeigeführt hätten.

Fäulniß, der dritte Grad der Gährung, in welchem sich sowol vegetabilische als auch thierische Substanzen, eine jede nach ihrer Eigenthümlichkeit oder Natur, freiwillig, unter Entwickelung kohlensaurer, stick- und wasserstoffhaltiger Gasarten, denen durch die Beimischung von mehr oder weniger Schwefel und Phosphor ein mephitischer Geruch zugesellt ist (was jedoch mehr bei Faulung thierischer Substanzen gefunden wird), zersetzen, und zuletzt eine mehr oder weniger erdige reine Masse zurücklassen; an der die vorausgegangene Faulung durch den diesen Act begleitenden Geruch zuweilen noch lange errathen werden kann. Ein sehr geminderter Grad oder gänzliche Aufhebung der Lebensthätigkeit, Zutritt der Luft, Wärme und Feuchtigkeit, Annäherung schon faulender Substanzen bedingen, unterhalten und vollenden sie, jedoch ist der Ausdruck von Faulung bei noch vorhandenem, wenn auch sehr vermindertem Leben nicht so deutlich; daher auch nur Geneigtheit zur Fäulniß in den sogenannten Faulfiebern, Faulkrankheiten, und nicht wahre Fäulniß angenommen werden kann. Beim kalten Brande eines Theiles hingegen ist wahre Faulung, hier ist aber auch in dem brandigen Theile alles Leben völlig verschwunden, es ist eine örtliche Fäulniß zu nennen. Man unterscheidet die Faulung vegetabilischer und animalischer Substanzen. Bei erstern geht alles langsamer vor sich, sie müssen mit Wasser angefeuchtet seyn, der Gestank ist nicht so durchdringend, der Rückstand schwärzlich, erdig, gesäuert und mit Kohle verbunden; letztere faulen schneller, der Gestank ist viel durchdringender, es entwickelt sich mehr Stickstoff, der, mit Wasserstoffgas zu Ammonium verbunden, größtentheils sich verflüchtigt, sobald dieses sich gebildet hat; es vermindert sich die Masse der fau-

Digitized by Google

lenden Substanzen beträchtlicher, und nichts als eine fette, schmierige, noch stinkende Erde bleibt zurück, die erst sehr spät so austrocknet, daß sie wie Asche aussieht. Boissieu hat den zur vollkommnen Zersetzung erfoderlichen Zeitraum in vier Perioden getheilt. Fälschlich wird die Faulung thierischer Substanzen alkalische Gährung genannt, weil sich nicht allein Alkali Laugensalz) bildet. Fehlen gewisse Bedingungen, so kann zwar auch eine Zusetzung der Bestandtheile geschehen, die aber nicht Fäulniß ist, so z. B. verwandeln sich im Innern der Erde die Vegetabilien in bituminöse, versteinerte Hölzer, in Torf, Erdharze mancherlei Art. Nicht so ist es unter gleichen Umständen mit thierischen Substanzen der Fall, diese haben schon viel Feuchtigkeit in sich, werden unter der Erde für sich warm, in der Erde selbst ist etwas Luft, sie faulen nur langsam. So z. B. fand man beim Ausgraben der Leichname auf dem Kirchhofe des Innocens zu Paris, daß manche in einer Zeit von sieben, dreißig und mehr Jahren, aber auch manche früher ihre weichen Theile verloren hatten. Je mehr Leichname zusammen auf einem kleinen Raume liegen, desto später faulen sie zu einer erdigen Masse, sie bilden mehr eine seifenartige Masse. Da die Bedingniß zur Fäulniß so bekannt sind, so kann man, wenn man sie entfernt hält, die Fäulniß abhalten, wonach das Räuchern, Austrocknen, Kalthalten, in Säure einlegen, Einböckeln, berechnet ist: daher sind in dem ägyptischen Sande Körper ohne weiteres Zuthun mumienartig ausgetrocknet worden. Die Fäulniß wird benutzt, um mancherlei Zubereitungen verschiedener Substanzen möglich zu machen, so z. B. beruht hierauf das Rösten der Flachspflanze, des Leins, die Papierbereitung; durch sie entsteht der Dünger, die Garten- und Pflanzenerde die Möglichkeit, das Leder zu gärben u. s. w.

Fauna, der Inbegriff der in einem Lande oder Erdtheile einheimischen Thierclassen, auch ein Verzeichniß derselben.

Faunen sind Waldgötter, d. i. eine Art von Dämonen, welche in Wäldern und Hainen wohnten, und vorzüglich von denen, die das Feld bauten, verehrt wurden. Sie werden meistentheils ganz in menschlicher Gestalt abgebildet, nur mit einem kleinen Ziegenschwanz, spitzigen Ohren und hervorkeimenden Hörnern. Ihre Kleidung ist ein Ziegenfell oder ein anderes Thierfell. Man sieht sie auch mit Weinranken bekränzt, weil sie gleich den Satyrn zu dem Gefolge des Bacchus gehören. Die Dichter schildern sie uns als mißgestaltete, sinnliche Götter, und diesen Charakter erkennen wir auch in den auf uns gekommenen alten Statuen. Sie werden als Söhne des Faunus betrachtet. Dieser wurde als einer der ältesten Könige in Latium, zugleich als weissagender Gott verehrt, und ist der Pan der Römer, so wie auch seine mit der Fatua oder Fauna erzeugten Söhne, wie die griechischen Pane, als Schützer und Mehrer der Heerden, Wald- und Feldgötter verehrt wurden.

Faust (Johann) oder Fust, ein Goldarbeiter zu Mainz und einer der Ersten, welche die Buchdruckerkunst ausübten. (S. Buchdruckerkunst.) Verschieden von diesem ist der berüchtigte Schwarzkünstler D. Johann Faust, im Anfang des 16ten Jahrhunderts. Ob er aus Knittlingen im Oberamt Maulbronn in Schwaben, oder aus Anhalt, oder aus der Mark Brandenburg sey, ist unentschieden. Das erste ist am wahrscheinlichsten. Er war der Sohn eines Bauern, der ihn nach Wittenberg zu Verwandten sendete, wo er sich den Wissenschaften widmete. In seinem sechzehnten Jahre ging er nach In-

Digitized by Google

golstadt, studirte Theologie, wurde drei Jahre nachher Magister, wen dete sich aber von der Theologie zu der Medicin, Astrologie un Magie, worin er auch seinen Famulus, Joh. Wagner, eines Pred gers Sohn zu Wasserburg, unterrichtete. Nachdem er die reiche Erb schaft seines Oheims verschwendet hatte, bediente er sich seiner er langten Kraft, die Geister zu beschwören, beschwor den Teufel, un machte mit ihm einen Bund auf 24 Jahre. Er erhielt einen Geis Mephistopheles, zu seinem Diener, mit welchem er nun umherreiset lustig lebte und durch Wunder die Welt in Erstaunen setzte (z. B. aus einem Weinfasse aus Auerbachs Keller 1525 in Leipzig davonritt, worauf sich noch ein altes Bild in diesem Keller bezieht), bis endlich in dem Dorfe Rimlich Nachts zwischen 12 und 1 Uhr der Teufel ihn grausamlich umbrachte, wie solches von Georg Rudolf Wiedemann in den wahrhaftigen Historien von denen greulichen Sünden D. Johann Faustens, 1599 Hamb. und in dem alten beliebten Volksbuche: „Des durch die ganze Welt verrufenen Erzschwarzkünstlers und Zauberers D. Faust mit dem Teufel aufgerichtetes Bündniß, abenteuerlicher Lebenswandel und schreckliches Ende," gedruckt zu Cöln am Rhein und Nürnberg, des breiteren berichtet wird. Ob an dieser Sage etwas wahr sey oder nicht, darüber ist mancherlei Streit gewesen. Einige, welche diesen Faust mit dem vorigen verwechselten, waren der Meinung, die Mönche, welche damals durch Abschreiben der Bücher nicht wenig verdienten, und durch Erfindung der Buchdruckerkunst sich beeinträchtigt sahen, hätten, aufgebracht hierüber, die neue Erfindung als des Teufels Werk verschrien, und dem Namen Faust ein ewiges Brandmal durch die Erfindung jener Geschichten aufdrücken wollen. Diese Meinung aber widerlegt sich dadurch, daß jener Faust in das 15te, dieser in das 16te Jahrhundert gehört und gegen 1560 verschwand. Die, welche sein Daseyn gänzlich läugnen wollten, haben die Zeugnisse Tritheims, Melanchthons u. A. gegen sich, die ihn selbst gesehen hatten. Demnach würde uns wol am Ende ein ungewöhnlicher Mensch übrig bleiben, mit physikalischen Einsichten, die sein Zeitalter als Wunderwerke, und mithin als Werke des Teufels, anstaunte und fürchtete. Vielleicht fehlte es ihm auch nicht an Charlatanerie, und er zog umher, durch Taschenspielerkünste und natürliche Magie die Augen der Menge zu blenden. Die Erzählung der Faustischen Abenteuer hat die Entstehung eines andern Buchs veranlaßt: „Fausts Höllenzwang oder der schwarze Rabe." Diesem Buche schrieb sonst der Aberglaube Wunderdinge zu. Es enthält schon auf dem Titel, dem zufolge es 1404 zum ersten Mal gedruckt ist, eine Lüge und ist mit lauter sinnlosen Charakteren und Figuren, und schändlich gemißbrauchten Bibelsprüchen angefüllt. Sey dem aber wie ihm wolle, uns muß jene Legende lieb seyn, weil sie der Poesie Stoff zu mehr als einem Meisterwerke geliefert hat. Nachdem dieser Stoff lange Zeit nur für Farcen und Marionetten-Theater war benutzt worden (siehe Görres über die deutschen Volksbücher, verglichen mit den Spittlerischen Zusätzen zu Mosers wirtembergischer Bibliothek), faßte Lessing die Idee, ihn zu höhern Zwecken zu benutzen, und entwarf zwei Trauerspiele von D. Faust, wovon leider nur ein kurzes, aber sehr meisterhaftes Bruchstück übrig ist. Von welchen Idee Lessing dabei ausgegangen, zeigt folgende Stelle. Satan. Sag' an, du vierter Teufel, was hast du für Thaten gethan? Teufel. Keine, Satan. Aber einen Gedanken gedacht, der, wenn er That würde, aller Jener Thaten zu Boden schlüge. Satan. Der ist? Teufel.

Digitized by Google

Gott ſeinen Liebling zu rauben. — Einen denkenden, einſamen Jüngling, ganz der Weisheit ergeben; ganz nur für ſie athmend, für ſie empfindend; jeder Leidenſchaft abſagend, außer der einzigen für die Wahrheit; dir und uns allen gefährlich, wenn er einſt Lehrer des Volks würde — den ihm zu rauben, Satan! Satan. Trefflich! Herrlich! Und dein Entwurf? — Teufel. Sieh, ich knirſche; ich knirſche; ich habe keinen. Ich ſchlich von allen Seiten um ſeine Seele, aber ich fand keine Schwäche, bei der ich ihn faſſen könnte. Satan. Thor! hat er nicht Wißbegierde? Teufel. Mehr als irgend ein Sterblicher. Satan. So laß ihn nur mir über! Das iſt genug zum Verderben. — Von derſelben Idee gingen zwei andere große Dichter aus. Klinger in Fauſts Leben, Thaten und Höllenfahrt; und Göthe in ſeinem unübertroffenen und unübertrefflichen Fauſt, nur mit dem Unterſchied, daß es bei Beiden nicht der Teufel iſt, der Fauſten an der ſchwachen Seite der Wißbegierde faßt, um ihn zu verleiten, ſondern daß die Wißbegierde ſelbſt ihn dem Teufel in die Arme führt, ſo daß man mit dem Götheſchen Mephiſtopheles ſagen möchte:

Und hätt' er ſich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehn.

Fauſt iſt bei Beiden eine hypergeniale Natur. Früh ſchon fand er die Gränzen der Menſchheit zu enge und ſtieß mit wilder Kraft dagegen an, um ſie über die Wirklichkeit hinüber zu rücken. Er warf ſich in die Wiſſenſchaften. Kaum aber hatte er ihren Zauber gekoſtet, als der heftigſte Durſt nach Wahrheit in ſeiner Seele entbrannte. Nach langem Herumtappen waren ſeine Ernte: Zweifel, Unwille über die Kurzſichtigkeit der Menſchen, Mißmuth und Murren gegen den, der ihn geſchaffen, das Licht zu ahnden, ohne die dicke Finſterniß durchbrechen zu können. In der weitern Ausführung weichen Beide von einander ab, und es findet eigentlich keine Vergleichung zwiſchen Klingers Roman und Göthe's Drama weiter Statt; jener iſt durchdrungen von philoſophiſchem, dieſer von poetiſchem Geiſte. Bei Klinger trifft Fauſten das unvermeidliche Schickſal, des Teufels Beute zu werden; Göthe's Drama iſt zwar leider auch in der neuen Ausgabe nur Fragment, allein irren wir nicht gänzlich, ſo muß nach dieſer Anlage Fauſt gerettet werden. Darum iſt auch bei Klinger alles greller und düſtrer, bei Göthe milder und zarter gehalten. Bei Klinger vermiſchten ſich die Sagen von beiden Fauſten, Göthe aber hat ſich bloß an die von Fauſt dem Zauberer gehalten. Nach Göthe und Klinger verdienen die Bearbeitungen dieſes Stoffes von Schink, Schreiber und dem Mahler Müller genannt zu werden: die letztere iſt die roheſte, aber unter dieſen dreien die kräftigſte und genialſte. Auch von Baggeſen iſt eine Bearbeitung zu erwarten. dd.

Fauſt (Bh. Cp.), lebt gegenwärtig als Doctor der Medicin und Hofrath zu Bückeburg, und iſt als Schriftſteller ſeit 1780 ſehr bekannt. 1794 ſchrieb er über die Perioden des Lebens. Sein Streben nach Gemeinnützigkeit ließ ihn nicht einzig bei ſolchen gelehrten Gegenſtänden verweilen; er ergriff, obſchon bejahrt, gleich einem Jünglinge mit warmem Eifer oft die Feder, um die Mitwirkung Hoher und Niederer für das gemeine Geſundheitswohl zu gewinnen und üble, hinderliche Gebräuche abzuſtellen. Schon 1794 ſtellte er einen Verſuch auf über die Pflicht der Menſchen, jeden Blatternkranken von der Gemeinſchaft der Geſunden abzuſondern und dadurch die Ausrottung der Blatternpeſt zu bewirken. Und obſchon man dieſen

für die Sache der Menschheit beherzigungswerthen Vorschlag fast unbeachtet gelassen hatte, ließ sich Faust nicht abhalten, denselben sogar den zum Friedenscongreß zu Rastadt versammelten Ministern 1798 nochmals vorzulegen. Späterhin 1802 und 1804, als Jenners Entdeckung Faust's philanthropischem Plane zu Hülfe kam, that auch dieser viel für die Verbreitung der Kuhpocken; er schrieb deßhalb einen Zuruf an die Menschen, schlug auch schon öffentliche Impfanstalten vor. Mehrere Gebrechen, die in der Ausübung der Geburtshülfe eingewurzelt sind, entgingen ihm nicht, und um den Nachtheil, der oft daraus entspringt, abstellen zu helfen, hat er viele gute und gut gemeinte Vorschläge bekannt gemacht. Mit noch eindringendern Worten nahm sich Faust der im Kriege Verwundeten an und sprach für ihre menschlichere Behandlung auf dem Schlachtfelde in allen periodischen Blättern, auch mit Ph Hunold gemeinschaftlich über die Anwendung und den Nutzen des Oels und der Wärme bei chirurgischen Operationen, welcher Schrift 3 Abhandl. angehängt sind über die Heiligkeit der Feldlazarethe, Beschreibung einer Beinbruchmaschine und das Lebendigbegraben auf den Wahl lätzen zu verhüten, 1806. Sein gemeinnützigstes Werk bleibt aber seine populäre Diätetik, welche als Gesundheitskatechismus hinlänglich bekannt ist und viele Auflagen erlebt hat. F.

Faustina. Zwei römische Kaiserinnen führten diesen Namen: die Gemahlin des Antoninus Pius, und dessen Tochter, welche nachher an den Kaiser Marcus Aurelius Antoninus verheirathet wurde. Die Geschichtschreiber der damaligen Zeit haben die schönen Beschreibungen, welche sie von dem glücklichen Zustande des Reichs unter der Regierung dieser Antonine machen, mit ärgerlichen Anekdoten von ihren Gemahlinnen befleckt. Aber zur Ehre der jüngern Faustina, welche diese Flecken am meisten treffen, darf man nicht verhehlen, daß ihr eigener Gemahl, Marcus Aurelius, der sich durch seinen trefflichen Charakter und durch seine Neigung zur Philosophie den Beinamen des Philosophen erwarb, ihrer Tugend volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ und ihr, in den Betrachtungen über sich selbst, das Lob einer musterhaften Gattin beilegt. In unsern Tagen hat Wieland versucht, sie von den Schmähungen der plauderhaften Geschichtschreiber der römischen Kaisergeschichte zu retten.

Faustrecht, die Selbsthülfe, welche der deutsche Adel im Mittelalter durch die Fehden gegen einander ausübte. Nur mit großen Anstrengungen gelang es der Geistlichkeit durch die Hülfsmittel der Religion und den Kaisern durch die Gewalt der Waffen den Unordnungen und Zerrüttungen dieses unheilvollen Rechts Einhalt zu thun und einen allgemeinen Landfrieden herzustellen. Man sehe das Nähere darüber in dem Art. Landfrieden.

Fauvel, Correspondent des französischen Nationalinstituts, ist als Künstler vortheilhaft bekannt durch seine Zeichnungen von den schönsten Denkmälern Griechenlands, die er auf seiner ersten Reise nach der Levante im J. 1780, und auf seiner zweiten im Jahr 1787, entworfen hatte. Zugleich bewährten ihn seine Nachforschungen als einen wackern Alterthumskenner. Die Regierung ernannte ihn daher 1783 zum Consul in Athen, wo er noch jetzt in allgemeiner Achtung lebt. Alle ausgezeichnete Reisende, die dieses Land besuchten, wie Lord Elgin, Chateaubriand, Cockerell, Avramiotti,

Digitized by Google

Aberdeen, Bartholdy u. A. erkennen den Eifer dankbar an, mit welchem Fauvel sie durch seinen Rath und Einfluß unterstützte. Die Denkschriften dieses Künstlers, der Athen genauer kennt, als irgend ein Pariser sein Paris, sind noch nicht gedruckt. Man verdankt ihm wichtige Entdeckungen über die Lage von Olympia, die Ebene von Marathon, das Grabmal des Themistokles u. s. w. Das berühmte Basrelief der Panathenäen, das Innere des Parthenon u. a. m. sind nach Fauvel's Zeichnungen in dem Museum von Filhol, in der Galerie antique und in andern Werken in Kupfer gestochen. Er arbeitet jetzt an einer Voyage pittoresque de la Grèce.

Favart (Charles-Simon), geb. 1710, gest. 1793, der Schöpfer der komischen Oper im veredelten Stile unter den Franzosen. Er ist in Naivetät und Feinheit, in Anmuth, Zartheit und Gefühl unübertroffen geblieben. Trotz seiner Fruchtbarkeit wurde er nur selten in seinem Stile nachlässig. Seine Stücke werden nie ganz von der Bühne verschwinden. Als einige der beliebtesten nennen wir bloß les trois Sultanes und Nanette à la cour (von Weiße unter dem Titel Lottchen am Hofe nachgebildet). Seine Gattin war eine der vortrefflichsten Schauspielerinnen und Sängerinnen ihrer Zeit. Sie war geboren 1727, debütirte 1749 und starb 1772.

Favier, ein berühmter französischer Publicist und Diplomatiker, wurde geboren zu Toulouse im Anfange des 18ten Jahrhunderts, und folgte im fünf und zwanzigsten Jahre seinem Vater, in der Stelle eines Generalsecretairs der Stände von Languedoc; allein die Abschweifungen seiner Jugend nöthigten ihn, diese eben so ehrenvolle als einträgliche Stelle zu verkaufen. Gezwungen sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen, studirte er besonders Geschichte und Politik; und da er ein außerordentliches Gedächtniß besaß, erwarb er sich sehr bald eine vollkommene Kenntniß der Traktaten, Alliancen, der Genealogie, der Rechte und Ansprüche aller regierenden Häupter. Zum Secretair des Herrn de la Chetardie, Gesandten am Turiner Hofe ernannt, erweiterte er unter Anleitung dieses geschickten Diplomaten nicht nur seine Kenntnisse, sondern wurde auch in die Geheimnisse der alten europäischen Politik eingeweiht. Nach Chetardie's Tode wurde er von d'Argenson ausgezeichnet, für den er mit seltenem Talente mehrere höchst bedeutende Denkschriften arbeitete. Auch der Minister leistete ihm wichtige Dienste, und voll Vertrauen auf seinen Patriotismus enthüllte er ihm das ganze alte System der französischen Politik gegen die andern europäischen Mächte. Diese Mittheilung erfüllte Favier's ganze Seele; auch verfaßte er nach Argenson's Anweisung ein Memoire, unter dem Titel: Réflexions contre le traité de 1756 (zwischen Frankreich und Oesterreich). Diese Schrift ist eine der besten über die Diplomatik jener Zeit und noch jetzt für alle Staatsmänner sehr wichtig. Er machte sich damit aber viel Feinde und als d'Argenson das Ministerium verließ, konnte auch Favier seine Stelle nicht behalten. Er erhielt nun verschiedene geheime Sendungen nach Spanien und Rußland unter dem Ministerium von Choiseul. Der Graf Broglio, der damals auf Ludwigs XV. Befehl mit den Gesandten Frankreichs im Auslande einen geheimen Briefwechsel führen mußte, trug ihm die Abfassung mehrerer Denkschriften auf, worin er seine tiefen Kenntnisse entfaltete. Favier gerieth dabei in große Gefahren, weil er dem Monarchen selbst gegen die Minister diente. Er mußte daher aus Frankreich fliehen. In Holland lernte er den Prinzen Heinrich von Preußen kennen, dem

Digitized by Google

er wichtige Eröffnung über seine diplomatischen Missionen macht. Allein die Rückkehr nach Frankreich konnte er nicht für sich gewinnen, selbst im Auslande verfolgte ihn der Haß der Mächte, gegen die er geschrieben hatte. Er wurde sogar unter dem Vorwande einer Verschwörung in Hamburg ergriffen, und als ein Störer des Friedens von Europa nach Paris gebracht. Sein Briefwechsel mit dem Prinzen Heinrich von Preußen wurde für strafbar erklärt und er in die Bastille gesetzt, wo er mehrere Jahre saß. Auf des Grafen von Broglio Verwenden erhielt er endlich seine Freiheit, allein er lebte nun ohne Anstellung blos von den Früchten seiner Talente. Er schrieb Denkschriften über die Angelegenheiten der Zeit, und erst bei Ludwigs XVI. Thronbesteigung erhielt er eine Pension von 2000 Thalern. Er starb zu Paris den 2. April 1784. Segür hat einen Theil seiner Schriften gesammelt und unter dem Titel: Politique de tous les cabinets de l'Europe in 3 Bänden herausgegeben (1802).

Farardo (Diego de Saavedra), berühmt als ein talentvoller und gewandter Staatsmann, und als einer der geistreichsten spanischen Prosaisten. Er war zu Ende des 16ten Jahrhunderts aus einem edeln Hause in der Provinz Murcia geborgen, studirte zu Salamanca, ward daselbst Doctor der Rechte, und erhielt darauf ein Canonicat. Als Secretär für die neapolitanischen Geschäfte ging er mit dem spanischen Gesandten Borgia nach Rom, wurde hierauf spanischer Agent am römischen Hofe, in welcher Eigenschaft er bei den Papstwahlen Gregor XV. und Urbans VIII. zugegen war, und begab sich 1636 zur römischen Königswahl Ferdinands nach Regensburg. Nach anderen diplomatischen Geschäften wurde er von Philipp IV., Könige von Spanien, im Jahr 1643 auf den Friedenscongreß nach Münster geschickt. Von hier ward er 1646 nach Madrid zurückberufen, wo er als Mitglied des hohen Raths von Indien 1648 starb. Seine von Geist und Witz zeugenden Schriften sind folgende: Idea d'un principe politico Christiano represendado en cien Empresas (ein Fürstenspiegel in Emblemen), (auch italienisch, französisch, lateinisch und deutsch), ferner Corona Gotica, Castellana y Austriaca, politicamente illustrada. Er wollte von diesem in den historischen Untersuchungen unkritischen und flüchtigen, aber classisch geschriebenen Werke drei Theile herausgeben; es ist aber nur dieser erste erschienen. Alphons Nunnez de Castro lieferte eine schlechte Fortsetzung; endlich Republica literaria (eine launige, oft beißende Kritik älterer und neuerer, vorzüglich spanischer, Schriftsteller) und Locuras de Europa, dialogo posthumo. Seine sämmtlichen Werke erschienen Antwerpen 1683. 4. As.

Fayance, Halbporzellan oder unechtes Porzellan, ist eine Art von feinem Geschirr aus einer weißen Erde, und unterscheidet sich von der gemeinen Töpferarbeit durch Feinheit, edlere Formen, bessere Mahlerei und feinere Glasur. Es hat seinen Namen von der Stadt Faenza in Romagna erhalten, wo es nach der gemeinen Meinung im J. 1299 erfunden seyn soll. Man verfertigte dort zu jener Zeit eine Art feiner irdener Gefäße, welche die Italiener Majolica nannten. Einige Stücke wurden von den damals lebenden großen Künstlern, einem Rafael, Julius Romanus, Tizian u. s. w. mit Mahlereien geziert, und stehen als Denkmäler alter Kunst in hohem Werth. Der König von Wirtemberg besitzt eine kostbare Sammlung davon. Die Erfindung der eigentlichen heutigen Fayance scheint aber erst gegen die

tte des 16ten Jahrhunderts zu Faenza gemacht worden zu seyn, ab bekam den Namen Fayance in Frankreich, als ein Mann aus aenza durch Auffindung einer ähnlichen Erde bei Nevers in Frankich die Kunst dahin verpflanzte. Gegen das Ende des 17ten Jahrunderts zeichnete sich die Stadt Delft in Holland durch Fabrikation er Fayance aus, welches man wol auch delftisches Porzellan nannte. s hält aber im Feuer wenig Stand. Das englische Steingut, wel- es aus gestoßenen Feuersteinen bereitet wird, ist zwar der Fayance hnlich, aber doch wesentlich davon verschieden.

Fayette (Marquis de la), Generallieutenant, Deputirter bei en Generalstaaten, der Kammer von 1815 u. s. w. Er ward im J. 1757 aus einem der ältesten und edelsten Geschlechter Auvergne's eboren und befand sich in einem Alter von 20 Jahren Herr eines roßen Vermögens. Er umfaßte beim Ausbruch der Streitigkeiten wischen England und America das Interesse der americanischen Colonien mit Enthusiasmus; er beschloß, ihnen Leben und Vermögen zu widmen, und im April 1777 landete er in Charles-Town. Er bot dem Congreß seine Dienste als Freiwilliger an, erhielt aber gleich ein ausgezeichnetes Commando. Seine Thaten in der neuen Welt sind bekannt, insbesondere hatte er die Ehre der Capitulation von Cornwallis. Der wackere, aber unglückliche englische Feldherr wollte nur in La Fayette's Hände seinen Degen niederlegen. La Fayette wurde der Held seiner Zeit. So kam er nach Frankreich zurück, voll von Ideen über bürgerliche Freiheit und Gleichheit, Volksrechte, Volksvertretung und all' den Elementen, aus denen sich der Vulkan der französischen Revolution endlich entzündete. Er ward zu den Generalstaaten von dem Adel seiner Provinz deputirt, wo er sich bei allen Discussionen auf die Seite der Liberalen hielt und eine der stärksten Stützen der Volkspartei wurde. Man ernannte ihn zum Chef der pariser Nationalgarde und er machte sich des Vertrauens, was ihn zu diesem wichtigen Posten ernannt hatte, durch Mäßigung und weise Umsicht würdig, mißfiel aber auch dadurch den Anarchisten, die ihn von jetzt an nicht zu verleumden aufhörten. Nach dem Ausbruch des Krieges im Jahr 1792 erhielt er das Commando der Ardennen-Armee. Er erfuhr auf diesem Posten und in Sedan die Catastrophe des 10. Augusts. Nachdem er sich überzeugt hatte, den Orkan, der damals im französischen Volke wüthete, nicht bezwingen zu können, beschloß er, mit einigen erwählten Freunden sein undankbares Vaterland zu verlassen und zu seinen alten Freunden in der neuen Welt zurückzukehren. Von den österreichischen Vorposten angehalten, wurde er, anstatt als Freund, wie er geglaubt hatte, behandelt werden zu müssen, als Staatsgefangener betrachtet, erst nach Luxemburg und dann nach Wesel und Magdeburg und endlich nach Ollmütz gebracht und mit unedler Härte behandelt. In Ollmütz suchten ihn 1794 zwei junge Americaner, D. Bollmann und Hager, zu befreien, allein acht Meilen von Ollmütz wieder eingeholt, wurde sein Schicksal nun noch härter. Endlich nach fünfjähriger Gefangenschaft erhielt er 1797 durch Bonaparte's Verwendungen die Freiheit. Er ging erst nach Hamburg, wo er an Archenholz, der fünf Jahre lang vergebens durch seine Minerva und Privatverwendungen seine Freiheit zu bewirken gesucht hatte, einen großen Verehrer und Freund fand. Er kehrte nach Frankreich erst nach dem 18. Brumaire zurück, lehnte aber alle Ehrenstellen ab, die Bonaparte ihm anbot, und lebte, von allen Ge-

schäften zurückgezogen, ruhig auf seinem ihm übrig gebliebenen Landsitze Lagrange in Auvergne. Hier sah ihn auch Fox nach dem Frieden von Amiens. Erst 1815, nach Bonaparte's Rückkehr von Elba, trat er für eine kurze Zeit wieder ins öffentliche Leben. Er war zum Deputirten in die von Bonaparte zusammenberufene Repräsentantenkammer ernannt und wurde hier als einer der Veteranen der alten Freiheit zum Vicepräsidenten erwählt. Nach der Schlacht von Waterloo war er einer derjenigen, welche sich den weitern Usurpationen Bonaparte's, der jetzt nach der Dictatur greifen wollte, kräftig widersetzten. Auch war er einer der Commissarien, welche mit Blücher und Wellington provisorische Unterhandlungen anknüpfen sollten. Nach der zweiten Einnahme von Paris zog er sich ganz in den Ruhestand zurück.

Fayette (Marie Magdelene, Gräfin la), geistreiche französische Schriftstellerin. Eine sorgfältige, und selbst gelehrte Erziehung hatte ihr eine so große Liebe zu den Wissenschaften eingeflößt, daß sie dieselben nicht allein mit Eifer beschützte, sondern auch mit glücklichem Erfolg selbst bearbeitete. Im Jahre 1655 heirathete sie den Grafen Franz la Fayette, und nun machte sie ihr Haus zum Versammlungsort der ausgezeichnetesten Geister ihrer Zeit. Der berühmte Herzog von Rochefoucauld stand in dem innigsten Freundschaftsverhältniß mit ihr. Unter den Gelehrten, die sich näher um sie versammelten, waren die bekanntesten und vorzüglichsten Huet, Menage, Lafontaine und Segrais. Sie starb im Jahr 1693. Ihre Schriften haben ihr mit Recht einen ehrenvollen Platz unter den geistreichsten und gebildetsten Frauen Frankreichs erworben. Die vorzüglichsten sind: Zaïde, la Princesse de Clève und la Princesse de Montpensier. Friedrich Schulz hat dieselben ins Deutsche übertragen.

Fea Carlo, einer der verdientesten italienischen Archäologen unseres Zeitalters, der auch Winkelmanns Kunstgeschichte auf italienischen Boden verpflanzte.

Febvre (François Joseph Le), Herzog von Danzig, französischer Marschall u. s. w., der Sohn eines Müllers zu Ruffac im Elsaß, ist geb. 1755, nahm zeitig Militärdienste und trat schon 1773 in das Regiment gardes françoises, wo er jedoch bis zum Zeitpunkt der Revolution nur bis zum Sergent avancirte. Er umfaßte die Revolution selbst aufs lebhafteste und zeichnete sich in den Kriegen, welche sie herbeiführte, durch Einsicht und Tapferkeit aus. Schon 1793 war er als General bei der Moselarmee angestellt; gewöhnlich hatte er von jetzt an das Commando einer Avantgarde, da er sich vorzüglich zum Befehl der leichten Truppen eignete. Er machte alle Feldzüge mit und befand sich zur Zeit des 18. Brumaire in Paris, wo ihn Napoleon zu seinem ersten Lieutenant erwählte. Im J. 1804 wurde er zum Marschall von Frankreich ernannt. 1806 trug er zum Siege bei Jena bedeutend bei; er zeichnete sich bei Eylau aus und erhielt den Oberbefehl über die Belagerung von Danzig. Dann folgte er 1808 Napoleon nach Spanien; 1809 hatte er den Oberbefehl über die Baiern im Kriege gegen Oesterreich und wurde dann gegen das insurgirte Tyrol abgeordnet. Hier war er weniger glücklich. Auch den unglücklichen russischen Feldzug machte er mit. Im J. 1814 focht er gegen die Preußen bei Montmirail. Nach der Resignation Bonaparte's erkannte er Ludwig XVIII. an und wurde von ihm zum Pair ernannt. Aber er schlug sich auch wieder auf die Seite Bonaparte's, als dieser ein Jahr später zurückkehrte, und

urde deshalb nach dessen zweiter Catastrophe aus der Liste der Pairs strichen.

Febronius, s. Hontheim.

Fecialen, s. Herold.

Fechtkunst an sich, die Kunst des geschickten persönlichen Angreifens und Vertheidigens, besonders durch Degen oder Schwert, kann nicht bloß im Fall des wirklichen ernstlichen Kampfes, sondern auch zur Stärkung und Geschmeidigung des Körpers durch regelmäßige Bewegungen, ja selbst zur höheren Belustigung, als vollendete Darstellung eines wechselseitigen Kampfes angewendet werden, und nähert sich hierdurch der schönen Kunst, obgleich die Bewegungen des Körpers nicht frei, sondern durch den Zweck des Angriffs und der Vertheidigung sehr beschränkt sind. Im letztern Falle aber muß sie nicht als wirklicher Kampf auf Tod und Leben, sondern durch Nachahmung als Spiel erscheinen und sich darum besonders der Hieb- und Stechrappiere bedienen. In der Fechtkunst haben es vorzüglich die Franzosen weit gebracht. Die Fechtkunst des Cavalleristen aber hat mit der gewöhnlichen Fechtkunst sehr wenig gemein. Schriftlichen Unterricht erhält man in Schmidts Lehrschule der Fechtkunst, der beste ist aber hierin der practische.

Feder. Die Federn sind das charakteristische Eigenthum des ganzen Vogelgeschlechts; sie bestehen, ihrer äußern Bildung nach, aus zwei Theilen, dem Kiele und der Fahne. An dem Kiele unterscheidet man wieder zwei Theile: die Spule, welche einer runden, durchsichtigen, hohlen, hornartigen Röhre gleicht, und gleichsam die Wurzel der Feder ist, und den Schaft, welcher elastisch ist und aus einem weißen, trockenen und sehr leichten Mark besteht. In der Spule findet sich ein häutiges Gefäß (Seele der Feder), welches aus lauter in einander geschobenen Trichterchen oder Bläschen besteht, die mit einander Gemeinschaft haben. Oben endigt es in einer Röhre, unten aber steht es mittelst einer kleinen Oeffnung des Kiels mit der Haut des Vogels in Verbindung, und ist wahrscheinlich das Werkzeug, wodurch der Feder Nahrung zugeführt wird. Der Schaft ist zu beiden Seiten mit parallel laufenden, dicht neben einander stehenden Fasern besetzt, deren jede wieder einen kleinen Schaft mit ähnlichen kleinen Seidenfäserchen enthält. Diese Bekleidung des Schafts nennt man die Fahne, welche bald zu beiden Seiten gleich, bald auf der einen kleiner und auf der andern größer ist, je nachdem die Federn aus dem Flügel, aus dem Körper oder aus dem Schwanz des Vogels sind. Der Bau der letztern ist so beschaffen, daß die Fahne derselben ein dicht zusammenhängendes Blättchen bildet, welches die Luft nicht durchläßt, ohne daß jedoch die Fasern verwachsen wären. Sie sind vielmehr mit Härchen und Häutchen besetzt, mittelst welcher sie sich so fest an einander schließen, daß sie an einander zu kleben scheinen. Das Gefieder der Vögel hat die Eigenthümlichkeit, daß es sich zu gewissen Zeiten erneuert; wir nennen dies Mausern. Bei den meisten einheimischen Vögeln geschieht es nur einmal im Jahre, und zwar im Herbst, bald früher, bald später; nur wenige, wie die Wachteln, mausern sich zweimal des Jahrs. Da die Federn die Eigenschaft haben, daß sie, wenn sie ihr Wachsthum vollendet haben, trocken werden, und nur die Spule oder das in ihr enthaltene Gefäß noch einige Feuchtigkeit oder Fettigkeit einsaugt, so wächst auch ein abgeschnittener Theil der Feder nicht wieder, und ein Vogel, dem die Flügel verschnitten sind, bleibt bis zur nächsten Mauserung in

diesem Zustande, wo dann die Stumpfen ausfallen und ihm neu Schwungfedern wachsen, man müßte sie ihm denn früher allmälig ausziehen, wobei der Vogel nichts leidet und sein Gefieder in einigen Wochen wieder erlangt. Welchen Gebrauch wir von den Federn machen, ist bekannt; die Bewohner des hohen Nordens bedienen sich der abgezogenen befiederten Häute mehrerer Wasservögel zur Unterkleidung. Der Grönländer trägt den Federbalg der Eider mit der Federseite auf dem bloßen Körper, und widersteht darin der furchtbaren Kälte seines Himmelsstrichs. Die alten Mexicaner verfertigten aus den prachtvollen Federn ihrer Colibri's allerlei Gemählde, nach Art der Mosaik, die aber höchst unvollkommen seyn mußten, und nur einem Volke genügen konnten, das auf einer so niedrigen Stufe der Kunstbildung stand. Professor Blank in Würzburg hat eine Federpflanzenmosaik ähnlicher Art erfunden.

Federharz (auch, und insbesondere, Gummi elasticum genannt). Der Baum, von welchem dieses merkwürdige Naturproduct gewonnen wird, wächst in mehreren Gegenden Südamerika's, und wird von Gmelin unter dem Namen Caoutchova elastica im System aufgeführt. Ritzt man den untern Theil seines Stammes mit einem scharfen Instrumente, so ergießt er einen milchähnlichen Saft, der sich an der Luft verdickt. Die Eingebornen ziehen diesen Saft zur Zeit seiner Flüssigkeit über thönerne Formen, die sie nachher im Wasser auflösen und herausspülen, daher rührt die birnenförmige Gestalt, in der er auch nach Europa kommt.

Federici (Camillo). Wir besitzen unter diesem Namen eine aus einigen zwanzig Stücken bestehende Lustspielsammlung, die sich sehr vortheilhaft auszeichnet, deren Verfasser aber eigentlich Ogeri hieß. Er war aus Obermontferrat gebürtig, studirte zu Turin, ward Doctor der Rechte und widmete sich der Advocatur. Im Jahr 1784 war er Richter zu Govon, einem Flecken der Provinz Asti. Hier lernte ihn der König Victor Amadeus III. kennen, und ernannte ihn zum königlichen Richter in Moncalieri, einem Städtchen unweit Turin. Ungeachtet er sich allgemeine Liebe erwarb, gab er doch, aus unbekannten Ursachen, seinen Posten auf, veränderte seinen Namen und widmete sich dem Theater. Im Febr. 1803 starb er zu Turin. Seine Stücke sind verdienter Weise mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden; sie haben einen regelmäßigen Gang und einen Reichthum an interessanten Situationen. Die Charaktere sind treffend und ohne Ueberladung gezeichnet. Der Dialog ist fließend und correct, und die Feinheit der Scherze verräth einen Mann, der seine Bildung der vornehmern Welt verdankt. Sein Lustspiel La bugia vive poco ist unter dem Titel: Gleiches mit Gleichem, von Vogel bearbeitet, auf die deutsche Bühne gebracht worden, und wird noch immer gern gesehen.

Federkraft, s. Elasticität.

Feen, Feenmährchen. Daß die Feen weibliche Geister seyen, eine Art von Schicksalsgöttinnen, weiß jeder aus seiner Kindheit. Bekanntlich gibt es zweierlei Arten, gute und böse, und gewöhnlich sind jene die schönsten Damen von der Welt, diese die häßlichsten Mißgeburten, die man sich vorstellen kann. Wichtig ist ihr Einfluß auf das Leben der Menschen. Oft finden sie sich bei der Wiege oder in entscheidenden Augenblicken des Lebens ein, bestimmen und wenden das Schicksal, geben und nehmen Geschenke. Neben einer Art von Allwissenheit ward ihnen die hohe Macht, und ihr Stab that Wunder, wie

Digitized by Google

Zauberstab. Doch sind beide, ihr Wissen und ihre Macht, nicht
:schränkt, und zumal der letztern Art wirken oft andere Feen, oder
)erer entgegen. Was eine Fee gewirkt hat, kann eine andere nicht
:ich aufheben, der Macht des Zauberers unterliegen sie oft selbst,
man hat Beispiele, daß Feen, die sonst durch eigene Macht die
derbarsten Verwandlungen der Wesen bewirkten, selbst Verwand-
:en unterliegen mußten. Beschränkt, wie ihre Macht, ist auch ihre
kür; nur unter Bedingungen, die nicht in ihre Macht gegeben sind,
:en sie wirken, denn mächtiger als Feen und Zauberstab ist das im
keln waltende Schicksal. Wer erkennt nicht in diesem poetischen
en und ihrer Wirksamkeit einen Versuch, das ewige Räthsel der oft
zum Wunderbaren verschlungenen Begebenheiten des Lebens zu
, und die unsichtbaren Beweger der Natur kennen zu lernen! Frei-
ein Kindesversuch, der statt der Vernunft durch Einbildungskraft
acht wird, und an die Stelle eines philosophischen Systems von
rlichen Ursachen ein poetisches System von Mythologie setzt. Je
:nehmer das Wunderbare und Uebernatürliche ist, desto lieber er-
ft es die Imagination; das Wunder ist des Glaubens liebstes
), besonders wenn es von der Poesie gepflegt wird. Das Vater-
dieser Mythologie der Feen ist Arabien, von woher sie durch die
abadours nach Europa verpflanzt ward. Der europäische Name
kommt von fatum, d. i. Schicksal, und bei den Italienern heißt
noch fata. In den historischen Sagen der Italiener stößt man
:s auf Feen, und es gab hier, wie bei den Arabern, Sagen,
n behauptet ward, daß eine Provinz von Feen bewohnt sey. In
ıkreich erhielten sie im zwölften Jahrhundert durch Lancelot vom
ihre poetische Beglaubigung. Die wunderbare Macht der Dame
See verbreitete in Frankreich und dem Auslande den Geschmack
er Feerei, wozu Philipp, Graf von Flandern (1191), nicht wenig
ug. Die Klügern glaubten daran in den Romanen, das Volk
Feen überall, besonders aber in verfallenden Schlössern, oder sol-
, die in Wäldern lagen. Im Schlosse von Lusignan waltete die
Melusine; aber auch um Quellen und Bäume webten sie.
bedeutende Rolle spielten sie fortan in den Ritterromanen und
iaur, und gaben der romantischen Poesie des christlichen Ritter-
ıs einen eigenen Reiz; sie machten die Maschinerie derselben aus,
die romantisch-epischen Gedichte eines Bojardo, Arioste u. A.
mnen nicht wenig dadurch. In England führten sie nicht etwa
Chaucer und Spenser durch seine Feen-Königin (The Fairy-
en) ein, sondern Erzählungen von ihnen waren so ungemein ge-
ılich, einem jeden geläufig, und in den Glauben des Volks über-
ngen, daß die Feen selbst dann nicht seltsam und unnatürlich
ien, als Shakspeare sie auf die Bühne brachte. Neben der christ-
ı Lehre von guten und bösen Geistern konnten sie recht gut be-
n, und Tasso machte in seinem befreiten Jerusalem einen Versuch,
geistigen Mittelwesen des Christen- und Heidenthums in eine
sche Harmonie zu bringen. Im letzten Viertel des siebzehnten
hunderts wurden aber besonders die eigentlichen Feenmähr-
Mode, und es scheint, daß auch hier die Italiener vorangingen.
Pentamerone von Basilio, vermehrt von Alessia Abbatutis, brach
die Bahn. Durch Ursachen, welche ihren Grund in der Privat-
chte Ludwigs XIV. haben, kamen diese Mährchen, seit der Auf-
ng des Edicts von Nantes, 1685, in Frankreich an die Tagesord-
, und es kamen, nachdem Perrault, den man gewöhnlich den

Erfinder der Feenmährchen nennt, 1697 die Contes de ma mère l'Oye herausgegeben hatte, ihrer fast zu gleicher Zeit eine Menge von verschiedenen Verfassern und Verfasserinnen in Umlauf. Sieht man auf die Jahreszahl der Titel, so scheint es, daß der gelehrte Orientalist Antoine Galland zur Uebersetzung der arabischen Feenmährchen Tausend und Eine Nacht, welche 1704 herauskam, erst durch die fast epidemische Vorliebe, mit der sich das Publikum für Erzählungen dieser Art interessirte, veranlaßt worden sey. Vielleicht aber hatte Galland durch frühere Mittheilung in Privatcirkeln die Idee davon geweckt, die Erinnerung an die Feen in den alten Fabliaux und Ritterromanen kam hinzu, und man versuchte ähnliche Erfindungen. Mit welcher Begierde diese von dem Publikum aufgenommen wurden, beweist die Menge, welche seit der Zeit erschien. Man hat die vorzüglichsten gesammelt in dem Cabinet des Fées (Paris und Genf 1786. 37 Bde. 8.), deren letzter Band Nachrichten über die Verfasser enthält. Die ernsten Geschmacksrichter aus der Schule Boileau's, die so sehr den Verstand der Einbildungskraft vorzogen, schüttelten freilich gewaltig die Köpfe, allein der Modegeschmack kehrte sich nicht daran, bis die Ueberfüllung endlich Ekel erregte. Dann sah man freilich ein, daß Hamilton, der selbst so vortreffliche Feenmährchen schreiben konnte, Recht gehabt haben möge, sich darüber lustig zu machen, und würde, wenn Wieland damals seinen Don Silvio von Rosalva geschrieben hätte, alle Lauge von Spott und Witz, die in diesem Seitenstück des Don Quixote über die Armseligkeiten und Ungereimtheiten vieler dieser Producte ergossen ist, gebilligt und gern belacht haben. Indeß sagen wir mit Herder: „Daß nicht selbst in verstand- und zwecklose Erzählungen dieser Art Verstand und Zweck gebracht werden könne, wer wollte daran zweifeln? die Blume der Arabeske steht da; laß aufsteigen aus ihr schöne Gestalten! Keine Dichtung vermag dem menschlichen Herzen so feine Dinge so fein zu sagen, als der Roman, und vor allen Romanen das Feenmährchen. In ihm ist die ganze Welt und ihre innere Werkstätte, das Menschenherz, als eine Zauberwelt ganz unser. Nur sey man selbst ein von der Fee begabter Glücklicher, um in dieser Zauberwelt ihre Geschäfte zu verwalten. Nirgend mehr als in ihr wird das Gemeine abgeschmackt, häßlich, unerträglich. Die Capricen und Launen dieser Welt fodern den feinsten Verstand, die unerwartetste Wendung." S. auch Volksmährchen. dd.

Fegefeuer ist nach einer gereinigten catholischen Dogmatik der Uebergang noch unvollendeter Gerechten zum endlichen Besitze der himmlischen Seligkeit. Das Concilium zu Trident bestätigte diesen Artikel des catholischen Glaubens, als in der heiligen Schrift und auf Tradition gegründet, die Protestanten und die griechische Kirche haben ihn stets geläugnet. Die Bibelstellen, welche man dafür allegirt, sind Offenbarung Johannis XXI. 27. Nichts unreines wird in das Himmelreich eingehen; sodann Maccabäer II. Cap. 12. V. 38. sq. Matth. XXV. Lucas XII. V. 58. Paulus an die Corinther I. Cap. 3. V. 2. Von den Kirchenvätern haben besonders Origines und Augustin die Idee des Fegefeuers ausgebildet, und die finstern catholischen Dogmatiker mit Hülfe des speculativen Mönchsgeistes haben dieses Dogma in die lächerlichsten Hypothesen ausgesponnen. Sie setzen das allgemeine Fegefeuer neben oder rund um den Höllenpfuhl; sie behaupten, ein Funke des Fegefeuers sey empfindlicher, denn aller körperlicher Schmerz, jeglicher Fromme werde darin

gitized by Google

gereinigt und zwar an dem Gliede gebrannt, womit er gesündigt habe, durch Seelenmessen ꝛc. werde der Aufenthalt im Fegefeuer erleichtert und verkürzt, manche Seelen hätten ihr besonderes Fegefeuer auf gewissen Orten der Erde, wohin sie gebannt würden, z. B. in Backöfen ꝛc. und besonders da, wo sie eine Hauptsünde begangen hätten ꝛc. und was dergleichen Alfanzereien mehr sind. Der historische Ursprung des Fegefeuers ist in der Platonischen Philosophie, und zwar in der Lehre von der Seelenwanderung zu suchen, welche die Kirchenväter in das christliche Religionssystem auf diese Art einzuschwärzen versucht haben. Auf den Concilien kam das Fegefeuer zuerst 1439 auf dem zu Florenz zur Sprache, und die protestantischen Theologen haben mit Ernst und Spott dieses Dogma möglichst angegriffen, was ihnen bei dessen Entstellung durch das Mönchsthum sehr leicht werden mußte. Philosophisch betrachtet ist es, wie jede andere Hypothese über den Zustand der Seelen nach dem Tode, Sache des Glaubens und übrigens in consequentem Contact mit andern catholischen Dogmen. Der Religion der Phantasie sagt diese Feuerreinigung, so wie die Wirkungen der Frommen, Vorbitten und Söhnopfer sehr zu, und die Unvollkommenheit des irdischen Menschen gibt sogar innere Gründe an die Hand, einen allmäligen Uebergang in die vollkommene Seligkeit, eine Reinigung und Läuterung des sinnlichen Wesens anzunehmen. A.

Fehde, ein altdeutsches Wort (Fehd, Fehde), welches Zwist, Uneinigkeit, einen feindseligen Kampf bedeutet, besonders aber im Mittelalter die Kämpfe und Ueberfälle der deutschen Unterthanen, vorzüglich der Ritter, wozu sie durch das Faustrecht berechtigt zu seyn glaubten, denn die Stärke galt statt des Rechts. Wo der Streit ehrlicher geführt wurde, ging demselben ein Fehdebrief oder eine Ankündigung desselben vorher; auch wurde zum Zeichen der Ausfoderung ein Handschuh, der Fehdehandschuh, hingeworfen; wer ihn aufhob, nahm den Kampf an.

Fehmgericht, s. Vehmgericht.

Fehrbellin, eine kleine Stadt in der Mittelmark Brandenburg, berühmt durch den von dem großen Churfürsten Friedrich Wilhelm im Jahr 1675 über die Schweden erfochtenen entscheidenden Sieg. Ein Denkmal der Schlacht steht auf einer Anhöhe bei Fehrbellin. Hier war es, wo dem Churfürsten von seinem treuen Stallmeister Frohben das Leben gerettet ward. Der Churfürst ritt einen Schimmel, und machte sich dadurch den Feinden kenntlich. Frohben bat seinen Fürsten, das Pferd mit dem seinigen zu tauschen, unter dem Vorwande, daß es scheu sey, und hatte es kaum bestiegen, als er von einer Kugel todt zur Erde gestreckt wurde. Der Churfürst konnte seine Dankbarkeit nur der Familie des Edlen bezeigen, die er in den Adelstand erhob und mit Gnadenbezeigungen überhäufte.

Feigen, die getrockneten angenehmen Früchte des Feigenbaums, gedeihen vorzüglich auf den Inseln des griechischen Archipelagus und des mittelländischen Meers, so wie in den dies Meer begränzenden Ländern. Man hat ihrer unendlich viele Arten, und werden solche sowol als Leckerei, als auch in der Arznei gebraucht. — Man verfertigt aus diesen Früchten auch den sogenannten Feigenkäse, der aus Spanien und Portugal zu uns kommt. Dieser wird aus den erlesensten Feigen mit geschälten Mandeln, Nüssen, Pinien, Pistazien und sonstigen feinen Gewürzen und Kräutern vermengt, in eine Käseform gepreßt und als Confect gebraucht. Aus dem Holze

des Feigenbaums werden vielerlei zierliche und dauerhafte Sachen gemacht, z. B. Schnupftabaksdosen und Gewehrschäfte.

Feierlich heißt das Erhabene, wenn es ehrerbietige Stille in uns schafft, sey es, weil der Geist durch die Betrachtung in die Tiefen seiner selbst hinabgezogen, oder in eine ideale Welt hinauf erhoben wird. Alle wahre Feierlichkeit hat etwas Stilles, Entfernung vom Geräusch und Leidenschaft; nicht jede Stille aber ist deshalb feierlich, sondern nur jene, welche Ideen des ästhetisch-moralisch- oder religiös-Erhabenen im Gemüthe weckt. Langweilige und todte Stille, z. B. in einer Gesellschaft oder in einer öden Gegend, wird dem Geiste zur Last. Dies scheinen jene nicht zu wissen, die durch Gravität, eine falsche Feierlichkeit, auf eine steife Weise zu imponiren gedenken. Das steife, gezwungene Wesen der Gravität gründet sich übrigens auf die richtige Bemerkung, daß die Feierlichkeit in allen Theilen etwas Uebereinstimmendes verlangt und durch rasche Wendungen und Uebergänge gestört wird. dd.

Feldgeschrei heißt überhaupt das wilde Geschrei, mit welchem ehemals die Krieger eine Schlacht begannen, um sich Muth zu machen und den Feind zu schrecken. Es ist bei den Türken und andern, besonders rohen Völkern, noch Sitte. Im engern Sinne und bei uns bedeutet es das Losungswort, woran sich die Parteien im Felde, zumal in der Nacht, erkennen (Parole).

Feldmarschall, Generalfeldmarschall, ist der oberste Befehlshaber bei der ganzen Armee, wenn kein Generalissimus besteht. Bei der österreichisch-kaiserlichen Armee ist der Feldmarschall das Mittel zwischen dem General en chef und dem Feldmarschall-Lieutenant. Ein Feldstück, im Gegensatz von Belagerungsgeschütz, hat ein geringeres Caliber als jenes; man rechnet jetzt die Zwölfpfünder noch dazu. Feldzeichen, im eigentlichen Sinne, heißt alles das, was die Offiziere und Soldaten bei einem nächtlichen Unternehmen, um sich gegenseitig zu erkennen, tragen, z. B. ein weißes Tuch um den linken Arm, eine weiße Hutcocarde u. s. w. Feldbinde, die Binde, welche der Offizier um den Leib trägt, und welche zugleich Zeichen der Truppen, oft auch des Regiments ist. Feldzeugmeister, der oberste General bei der Artillerie, der Oberaufseher über das Feldzeug oder schwere Geschütz.

Feldmessen, hierunter versteht man entweder die Ausmittelung des Flächenraums gewisser durch Felder, Wälder, Wiesen, Wege, Gewässer und Gebäude sich bildender Figuren, oder indem man auch ein verjüngtes, der Natur ganz ähnliches, Bild dieser genannten Gegenstände, im Grundrisse auf einer ebenen Fläche darzustellen verlangt. Da die Feldmeßkunst ein Zweig der angewandten Mathematik ist, so setzt sie richtige und gründliche Kenntnisse der Arithmetik und Geometrie voraus. Das Ausmessen selbst geschiehet mit mehr oder weniger zusammengesetzten Instrumenten. Linien werden mit Meßstangen, Meßketten und Meßleinen im Maße gefunden. Zu den Winkelmessungen bedient man sich des Astrolabii, des Scheibeninstruments und der Spiegelsextanten, so wie zur Detailaufnahme der Meßtisch nach Meyers Angabe, immer das vorzüglichste Instrument bleibt. Ein guter Feldmesser muß mancherlei juristische, ökonomische und Geschäftskenntnisse besitzen, hierbei ein fertiger Zeichner seyn und ein gutes Augenmaß haben. Von den darüber vorhandenen Anweisungen empfehlen wir Meyers Unterricht zur praktischen Geometrie, 1815; Benzenbergs Geodäsie, 1811; Lehmanns Anweisung zur rich-

Digitized by Google

rieben sein Thun und Lassen einer besondern Liebhaberei fürs Aben-
uerliche zu; viele ärgerten sich an seiner Verbindung mit Pesta-
zzi; noch mehrere konnten ihm nicht vergessen, daß er während der
evolution der damaligen Centralregierung der Schweiz gedient hatte.
ber seine landwirthschaftliche Anstalt waren die Urtheile sehr wider-
rechend. Der eine sagte, die Ackerwirthschaft in Hofwyl sey so
rtheilhaft, daß sie drei und vier Mal mehr einbringe als vorher.
in anderer versicherte, Herr Fellenberg habe so viele Capitale auf
in Gut aufgenommen, daß er sich nicht würde halten können, wenn
r nicht mit seiner Wirthschaft Pensionsanstalten verbunden
ätte, in welchen jeder Knabe 40 Carolins und jeder Lehrling in dem auf
em naheliegenden Schlosse zu Buchsee errichteten Ackerbauinstitute
0 Carolins bezahle. Ein dritter sagte, die Ackerwirthschaft Fellen-
ergs sey nur Nebensache in seinen philantropischen Planen, nach wel-
hen er durch den Unterricht der Schullehrer und durch die Anlage
iner Armenschule, welche zugleich Musterschule sey, vorzüglich auf
ie Erziehung des Volks wirken wolle, weswegen er auch die Schul-
ehrer aus der ganzen Gegend sechs Wochen auf Hofwyl versammelt
abe und sie nach Pestalozzischer Methode unterrichten lasse. Ein
ierter schrieb ihm bloß politische Zwecke zu, die er durch den Bauern-
tand erreichen wolle, den er sich zum Freunde zu machen suche. So
irkten hundert kleinliche Leidenschaften zusammen, um ihm das Ziel
u verrücken, dem er sein Leben weiht. Obgleich das Verdienst Fel-
enbergs um die schweizerische Landwirthschaft von schweizerischen Acker-
auern sowol, als von Ausländern anerkannt und mit Beifall belohnt
urde, so fand der ruhige Beobachter doch manches anders, als es
eyn sollte. In Hofwyl hat man freilich die große Meinung, daß
hier alles neu und wichtig sey, weil es einige unkundige Landwirthe
für neu und wichtig gehalten haben; aber darum ist es den meisten
deutschen Landwirthen, sogar mehreren Schweizern, weder neu noch wich-
tig; sondern sie haben diese Gegenstände oft schon besser behandelt. —
Die Anstalten zu Hofwyl umfassen gegenwärtig: 1. eine Muster-
Landwirthschaft, die von Fellenberg selbst betrieben, einen fünf-
fachen Ertrag gibt. Sie vereinigt alles, was man in der Landwirth-
schaft nützliches entdeckt hat. 2. eine Versuchs-Wirthschaft, wo
Felder zu den täglichen Versuchsarbeiten, zum Unterrichte junger Land-
wirthe, die aus allen Gegenden Europa's nach Hofwyl kommen, be-
stimmt sind; 3. eine Fabrik für Ackerbau-Instrumente; eine Werk-
statt zur Vervollkommnung der mechanischen Werkzeuge des
Ackerbau's, nebst einer Industrieschule für die Armen, welche
hier, jeder nach seiner Fähigkeit, das Zimmer-, Tischler-, Drechsler-,
Wagner-, Hufschmiedts-, Schlosser-, Gießer-, Schumacher- und Schnei-
derhandwerk lernen; Sprechen, Schreiben, Zählen, Messen und Zeich-
nen sind die Elemente des Industrieunterrichts; 5. eine Pensions-
schule für junge Leute von Stand (von 8 — 20 Jahren), die alles
umfaßt, was zur höheren Bildung erforderlich ist; 6. eine theoretisch-
praktische Ackerbau-Lehranstalt; 7. eine Normalschule,
welche im Sommer die Schullehrer aus den verschiedenen Cantonen
der Schweiz vereinigte, seit vier Jahren aber nicht mehr in Thätig-
keit ist. Doch bilden sich in Hofwyl viele junge Ausländer, zum
Theil auf Kosten ihrer Regierungen, zu Lehrern der Jugend nach
Fellenbergs Methode. Alle diese Anstalten machen ein Ganzes und
unterstützen sich gegenseitig. Sie sind verbunden durch den höheren
Zweck, alle Stände zur Humanität zu vereinigen, und

Digitized by Google

trag reizte den jungen achtzehnjährigen Menschenbildner um so mehr je abenteuerlicher es ihm vorkam, daß er einen dreißig Jahre älteren Mann bekehren sollte. Der Oheim war leider taub. Fellenberg machte sich ihm bald durch Geberden verständlich. Der Mann gewann ihn lieb, und sie wurden einig, ein Jahr lang mit einander ganz allein am Züricher See zu leben, um zu versuchen, ob einer den andern zu seinem Glauben oder Unglauben bekehren könnte. Es gelang keinem. Allein dieser Vorfall und die Bekanntschaft eines 28jährigen Genfers, der ihn bat, daß er ihm einige angenommene böse Gewohnheiten abgewöhnen möchte, bestimmten Fellenbergen, der außerdem sehr freigebig und wohlthätig war, nur noch entschiedener für Volksbildung und Erziehungswesen. Auf diesen Kreuz- und Querzügen, auf welchen er jedoch nie seines Zieles vergaß, versäumte er darum die wissenschaftlichen Studien nicht. Im bernischen Dorfe Limpach warf er sich auf das Studium der griechischen Literatur, und im aargauischen Dorfe Veltheim auf die kantische Philosophie. Auch Pestalozzi sah er öfters, bald wo sie einander auf ihren Reisen begegneten, bald in der Wohnung desselben im Birrfeld. Fellenberg ehrte den von seinen Mitbürgern oft verkannten Mann mit Enthusiasmus. Inzwischen näherte sich der Zeitpunkt, in welchem Fellenberg seine Ideale in die Wirklichkeit des Lebens rufen wollte. Aber der Gang der französischen Revolution und der öffentlichen Angelegenheiten in der Schweiz bedrohte die Sicherheit jedes großen Unternehmens. Aus Furcht, ein freies Vaterland einzubüßen, bewog er seinen Vater, einen Theil des Vermögens in den öffentlichen Fonds von Amerika anzulegen. Noch mehr reizte ihn dazu die Bekanntschaft mit dem Verfasser des „Calm observer," Benjamin Vaughan, gewesenen englischen Parlamentsgliede, von dessen Brüdern der eine, John Vaughan, Director der öffentlichen Bank in Neu-York, der andere, Charles Vaughan, Handelsmann in Boston war. Aber diese Amerikaner, statt die ihnen anvertrauten nicht unbeträchtlichen Capitalien, nach dem Willen der Eigenthümer anzulegen, verwendeten einen Theil der Summen zu ihrem eigenen Gebrauche, und Fellenberg erhielt keine Zurückzahlung. Dies hatte wichtigen Einfluß auf Fellenbergs Lage, dessen Vater in der letzten Nacht des J. 1801 starb. Bei der 1798 in seinem Vaterlande entstandenen Revolution wirkte er weder mittelbar noch unmittelbar mit, sondern unterwarf sich als ein treuer Staatsbürger den jedes Mal geltenden Gesetzen. Er übernahm sogar auf eine Zeit lang das Amt eines Quartiercommandanten der obern Districte des Cantons Bern, und leistete als solcher bei dem Bauernaufstande des Oberlandes wichtige Dienste. Als man aber seine den aufgewiegelten Bauern geleisteten Versprechen nicht erfüllte, nahm er seinen Abschied und beharrt seitdem in dem Entschlusse, keine öffentliche Stelle mehr zu bekleiden, sondern lebt seinem Lieblingsfache, der Landwirthschaft. Vermählt mit einer liebenswürdigen Frau, die ihn zum glücklichen Vater hoffnungsvoller Kinder machte, bauete er bereits 1799 einen Garten zu Kersatz unweit Bern. In demselben Jahre hatte er gemeinschaftlich mit seinem Vater das Gut von Hofwyl, 1½ Stunde von Bern, um 225,000 franz. Livres erkauft, und brachte es zwei Jahre später, nach seines Vaters Tode ganz an sich. Von nun an ging er muthiger dem großen Ziele seines Lebens, der Veredlung des Landbaues und der Menschen, die ihm gewidmet sind, entgegen. Vielen war dieses Unternehmen, dessen Zweck sie nicht begriffen, wie jede neue Idee, ein Aergerniß; viele

Digitized by Google

rieben sein Thun und Lassen einer besondern Liebhaberei fürs Aben-
uerliche zu; viele ärgerten sich an seiner Verbindung mit Pesta-
zzi; noch mehrere konnten ihm nicht vergessen, daß er während der
evolution der damaligen Centralregierung der Schweiz gedient hatte.
ber seine landwirthschaftliche Anstalt waren die Urtheile sehr wider-
rechend. Der eine sagte, die Ackerwirthschaft in Hofwyl sey so
rtheilhaft, daß sie drei und vier Mal mehr einbringe als vorher.
in anderer versicherte, Herr Fellenberg habe so viele Capitale auf
in Gut aufgenommen, daß er sich nicht würde halten können, wenn
: 'nicht mit seiner Wirthschaft Pensionsanstalten verbunden
ätte, in welchen jeder Knabe 40 Carolins und jeder Lehrling in dem auf
em naheliegenden Schlosse zu Buchsee errichteten Ackerbauinstitute
2 Carolins bezahle. Ein dritter sagte, die Ackerwirthschaft Fellen-
ergs sey nur Nebensache in seinen philantropischen Planen, nach wel-
en er durch den Unterricht der Schullehrer und durch die Anlage
iner Armenschule, welche zugleich Musterschule sey, vorzüglich auf
ie Erziehung des Volks wirken wolle, weswegen er auch die Schul-
hrer aus der ganzen Gegend sechs Wochen auf Hofwyl versammelt
abe und sie nach Pestalozzischer Methode unterrichten lasse. Ein
ierter schrieb ihm bloß politische Zwecke zu, die er durch den Bauern-
tand erreichen wolle, den er sich zum Freunde zu machen suche. So
irkten hundert kleinliche Leidenschaften zusammen, um ihm das Ziel
u verrücken, dem er sein Leben weiht. Obgleich das Verdienst Fel-
enbergs um die schweizerische Landwirthschaft von schweizerischen Acker-
auern sowol, als von Ausländern anerkannt und mit Beifall belohnt
urde, so fand der ruhige Beobachter doch manches anders, als es
eyn sollte. In Hofwyl hat man freilich die große Meinung, daß
ier alles neu und wichtig sey, weil es einige unkundige Landwirthe
ür neu und wichtig gehalten haben; aber darum ist es den meisten
eutschen Landwirthen, sogar mehreren Schweizern, weder neu noch wich-
ig; sondern sie haben diese Gegenstände oft schon besser behandelt. —
Die Anstalten zu Hofwyl umfassen gegenwärtig: 1. eine Muster-
Landwirthschaft, die von Fellenberg selbst betrieben, einen fünf-
fachen Ertrag gibt. Sie vereinigt alles, was man in der Landwirth-
schaft nützliches entdeckt hat. 2. eine Versuchs-Wirthschaft, wo
Felder zu den täglichen Versuchsarbeiten, zum Unterrichte junger Land-
wirthe, die aus allen Gegenden Europa's nach Hofwyl kommen, be-
stimmt sind; 3. eine Fabrik für Ackerbau-Instrumente; eine Werk-
statt zur Vervollkommnung der mechanischen Werkzeuge des
Ackerbau's, nebst einer Industrieschule für die Armen, welche
hier, jeder nach seiner Fähigkeit, das Zimmer-, Tischler-, Drechsler-,
Wagner-, Hufschmiedts-, Schlosser-, Gießer-, Schumacher- und Schnei-
derhandwerk lernen; Sprechen, Schreiben, Zählen, Messen und Zeich-
nen sind die Elemente des Industrieunterrichts; 5. eine Pensions-
schule für junge Leute von Stand (von 8 — 20 Jahren), die alles
umfaßt, was zur höheren Bildung erforderlich ist; 6. eine theoretisch-
praktische Ackerbau-Lehranstalt; 7. eine Normalschule,
welche im Sommer die Schullehrer aus den verschiedenen Cantonen
der Schweiz vereinigte, seit vier Jahren aber nicht mehr in Thätig-
keit ist. Doch bilden sich in Hofwyl viele junge Ausländer, zum
Theil auf Kosten ihrer Regierungen, zu Lehrern der Jugend nach
Fellenbergs Methode. Alle diese Anstalten machen ein Ganzes und
unterstützen sich gegenseitig. Sie sind verbunden durch den höheren
Zweck, alle Stände zur Humanität zu vereinigen, und

Digitized

zwar jeden in seiner Sphäre, die der Zögling eben sowol geistig als sittlich begreifen lernt. Daher soll derselbe Geist gegenseitiger Achtung und des gemeinschaftlichen Strebens nach Veredlung alle durchdringen, Lehre und Ausübung aber jeden für seine Bestimmung reifer machen, d. h. geistig kräftiger, physisch stärker, sittlich edler, bürgerlich brauchbarer. Die Basis ist Religiosität, Entwickelung des Nachdenkens, Bildung des Gefühls (z. B. durch Gesang und Musik), und Gewöhnung an Ordnung, Fleiß und Mäßigkeit sind die Regeln, nach welchen aller Unterricht und jede Arbeit angeordnet wird. Außer Herrn Fellenberg arbeiten in den Anstalten zu Hofwyl 22 Lehrer, darunter Herr Wöhrli, ein junger Mann von seltner Fähigkeit. Von einem Thurme aus, der die ganze Gegend beherrscht, kann Herr Fellenberg alles übersehen, und sogleich mittelst eines Sprachrohrs überall hin die nöthigen Befehle ertheilen. Damit die Anstalt auch nach seinem Tode fortdaure, hat Herr Fellenberg eine immerwährende Commission von drei ordentlichen Mitgliedern und vier Stellvertretern zur Vollzieherinn seines Testaments zu Gunsten der Armenschule, ernannt. Auf Befehl des Kaisers von Rußland, erstattete im Oct. 1814 der Graf Capo d'Istria an ihn einen Bericht über die hofwyler Anstalt; und der Monarch übersandte an Fellenberg den St. Wladimir-Orden vierter Classe, mit einem beifälligen Schreiben. Auch läßt er mehrere junge Russen und Polen daselbst zu Lehrern und Landwirthen bilden. Man vergl. in der Bibl. britannique die Briefe des Herrn v. Fellenberg an Herrn Charles Pictet von Genf im Nov. und Dec. 1807, und Herrn Pictet's Brief ebendas. Letzterer hat auch Fellenberg's Blicke auf den Ackerbau in der Schweiz und die Mittel ihn zu vervollkommnen ins Französische übersetzt. Ferner vergl. man die Berichte über die Anstalten zu Hofwyl von dem Landammann der Schweiz, von einem Commissär des Königs von Wirtemberg, von Chavannes an die Agriculturgesellschaft des Waatlandes, vom Grafen Capo d'Istria, und den von Rengger, im Namen der zur Untersuchung der Armenschule zu Hofwyl, von der Regierung niedergesetzten Untersuchungscommission, 1815. S. ferner Hofmanns Reise nach Hofwyl, in Auftrag der Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt, mit Bemerkungen vom Staatsrath Thaer. Ueber diese Schrift hat Fellenberg ebenfalls Bemerkungen bekannt gemacht, in Thaer's Annalen der Landwirthschaft und in den Blättern von Hofwyl, die seit 1808 heftweise erschienen sind. Ueber die Lehrmethoden in Hofwyl, welche auf Pestalozzi's Grundsätzen beruhen, sehe man außer den angeführten Schriften, insbesondere den Bericht der Herren Kunzli und Vetsch, Mitglieder der Regierung des Cantons St. Gallen, welche in Auftrag derselben ein ganzes Jahr den Unterricht in Hofwyl beobachtet haben; ferner Jüllien's Précis sur les Instituts d'Education de M. de Fellenberg. Paris 1817. B.

Felloplastik, s. Phelloplastik.

Felonie nennt man 1. im Lehnrecht die Verletzung der Lehnstreue, dann aber auch 2. jedes Verbrechen, wodurch das Leben verwirkt wird (so bei den Britten felony), und 3. Hinterlist und Arglist jeder Art. Ob das Wort aus dem Lateinischen (von fallere, betrügen), oder aus dem Deutschen (von fehlen), oder aus dem Fränkischen (von felons, Untreue) herstamme, ist ungewiß. Die Felonie im lehnrechtlichen Sinne ist entweder Verletzung der Lehnstreue des Lehnsherrn gegen den Belehnten oder Vasallen durch alle

Digitized by Google

andlungen gegen Leben, Ehre, Gesundheit und Vermögen desselben, er Verletzung der Lehnstreue des Vasallen gegen den Lehnsherrn rch Verweigerung des Lehnseides oder der Lehnsdienste, Verlassung s Lehnsherrn in Gefahren, Bündniß mit den Feinden desselben, errath, Anklage, Offenbarung der Geheimnisse desselben und Ver- che auf sein Leben. Nicht aber bloß auf die Person des Lehnsherrn bst, sondern auch auf dessen Frau, Kinder und Enkel erstreckt sich ie Felonie, und als eine eigne Art derselben gilt, wenn der Vasall einen Lehnsherrn entweder wirklich zum Hahnrei machte, oder es ur zu thun versuchte. dd.

Felsen, große Steinmassen, sowol hoch über der Erde, als uch unter der Oberfläche derselben oder des Wassers verborgen. In ngerer Bedeutung versteht man darunter diejenigen großen Stein- massen, die bei den Bergleuten Ganggebirge heißen und die watig, ornartig, quarzig, sandartig, spathartig, kalk- rtig sind. In diesem Sinne nennen die Bergleute alle taube Gänge, von welchen das Erz geschieden ist, Felsen.

Felucke, ein Ruderschiff ohne Verdeck, auf dem mittelländi- schen Meere gebräuchlich.

Fenelon (François de Salignac de la Motte), einer der ehr- würdigsten französischen Prälaten, der an einem verdorbenen Hofe als Muster der Tugend lebte, und eine sanfte, duldsame Tugend durch Liebe und Einsicht zu erwecken hatte. Er wurde den 6. Aug. 1652 auf dem Schlosse Fenelon im ehemaligen Querci geboren, und stammte aus einem alten mit Staatsämtern und geistlichen Würden geschmückten Geschlechte. Glückliche Anlagen, ein sanfter Charakter, verbunden mit einer großen Lebhaftigkeit des Geistes, zeichneten ihn früh aus. Sein Oheim, der Marquis von Fenelon, Generallieute- nant in französischen Diensten, ein Mann von seltener Tapferkeit, gebildetem Geiste und musterhafter Frömmigkeit, ließ ihn zu Cahors unter seinen Augen erziehen. Der Jüngling machte reißende Fort- schritte, die schwierigsten Studien waren ihm nur ein Spiel. Schon in seinem 19ten Jahre predigte er mit ungetheiltem Beifall. Der Marquis, welcher fürchtete, daß die rauschenden Lobeserhebungen und die Schmeicheleien der Menge ein so gut geartetes Herz verderben möchten, bewog seinen Neffen, sich in der Stille und Einsamkeit fortzubilden. Er übergab ihn der Leitung des Abts Tronçon, Su- periors von St. Sulpice zu Paris. In seinem 24sten Jahre trat er in den geistlichen Orden, und verrichtete die beschwerlichsten Dienst- geschäfte in dem Sprengel von St. Sulpice. Der Erzbischof von Paris, Harlay, vertraute ihm drei Jahre darauf die Aufsicht über die zur catholischen Kirche übergegangenen Protestanten. In diesem Posten versuchte er zuerst sein Talent, einzunehmen, zu belehren und zu überzeugen. Als der König von dem guten Erfolge seiner Be- mühungen hörte, ernannte er ihn zum Chef einer Mission zur Be- kehrung der Hugenotten an den Küsten von Saintonge, wo seine einfache und tief ergreifende Beredsamkeit, verbunden mit den sanf- testen Sitten, ganz die erwarteten Wirkungen hervorbrachte. Im J. 1689 vertraute ihm Ludwig XIV. die Erziehung seiner Enkel, der Herzoge von Burgund, Anjou und Berry an. Fenelon bildete mit Glück den Geist des Herzogs von Burgund, der zum künftigen Beherrscher Frankreichs bestimmt war, und streute den Samen aller einen Fürsten zierenden Tugenden in sein Herz, aus denen das Glück Frankreichs entsprossen seyn würde, wenn nicht ein frühzeitiger Tod

diese schönen Hoffnungen vernichtet hätte. Seine Dienste blieben nicht unbelohnt. Im J. 1695 wurde Fenelon zum Erzbischof von Cambrai ernannt. Aber während er sich dieser Gunstbezeigungen seines Königs erfreute, zog sich unerwartet ein Ungewitter wider ihn zusammen. Die Freundschaft, in der er mit Madame Guyon stand, verwickelte ihn in einen theologischen Streit mit Bossuet, der die religiösen Ideen dieser Frau anfocht, und von dem Erzbischof von Cambray, seinem ehemaligen Schüler und nunmehrigen Nebenbuhler, verlangte, daß er sie mit ihm verwerfen solle. Statt dessen schrieb Fenelon seine Explication des maximes des Saints, welche Bossuets Eifer nur noch heftiger erregte; alles, was Fenelon zu seiner Vertheidigung und zur Erläuterung seiner Grundsätze vorbrachte, konnte nicht verhindern, daß die Maintenon sich von ihm lossagte, Ludwig XIV. ihn in seine Diöcese verwies, und Innocenz XII. seine Lehre verdammte. Fenelon ertrug diesen Schlag mit gefaßter Seele, und unterwarf sich unbedingt und ohne Vorbehalt. Er lebte von jetzt an in seiner Diöces als ein würdiger Erzbischof und christlicher Philosoph, und vergaß bald über wissenschaftlichen Beschäftigungen die in der großen Welt erfahrnen Kränkungen. Eine Brustentzündung endigte sein Leben im J. 1715. Die verschiedenen philosophischen, theologischen und belletristischen Werke, die aus Fenelon's Feder geflossen sind, haben seinen Namen unsterblich gemacht. Man erkennt in ihnen einen, durch die besten ältern und neuern Schriften genährten, und durch eine lebendige, anmuthige und blühende Phantasie beseelten Geist. Sein Styl ist fließend, angenehm, rein und harmonisch. Sein vorzüglichstes Werk ist Les avantures de Télemaque, in welchem er als Erzieher des Prinzen das Muster einer fürstlichen Erziehung aufstellen wollte. Es soll ihm durch seinen Kammerdiener heimlich weggenommen und nachher zum Druck befördert worden seyn; doch durfte es erst nach dem Tode Ludwigs XIV. erscheinen. Denn da der König einmal wider den Verfasser eingenommen war, erblickte er in diesem historischen Romane eine Satire auf seine Regierung, und verbot die Vollendung des schon begonnenen Drucks. Es war den Uebelwollenden nicht schwer, zu finden, was sie suchten. Sie erkannten, woran Fenelon nicht gedacht hatte, in der Calypso die Frau von Montespan, in der Eucharis das Fräulein Fontanges, in der Antiope die Herzogin von Burgund, im Protesilaus den Louvois, in dem Idomeneus den König Jacob, und im Sesostris Ludwig XIV. Leute von Geschmack, die nur auf das Werk selbst sahen, bewunderten es als ein Meisterstück, das eine treffliche Regentenmoral in dem gefälligsten, wenn auch modernen Gewande vorträgt, und alle Reize der Fabel mit der ganzen Gewalt der Tugend verbindet. Erst zwei Jahre nach des Verfassers Tode gaben seine Erben den vollständigen Telemach in zwei Bänden heraus; er ist seitdem unzählige Mal wieder gedruckt worden. Man rechnet auf 150 Ausgaben und mehr als 100 Uebersetzungen. Die Eloges von la Harpe und d'Alembert auf Fenelon enthalten manches interessante Detail.

Feodosia, s. Caffa.

Ferdinand, römisch-deutsche Kaiser. Hierher gehört 1. Ferdinand I., Carls V. Bruder, dem er auch als deutscher Kaiser 1558 folgte, nachdem er schon vorher, 1531, zum römischen König erwählt worden, und seit 1526 König von Ungarn und Böhmen war. Schon im folgenden Jahre (1559) hielt er einen Reichstag zu Augsburg,

ß welchem Deutschland eine allgemeine Münzordnung erhielt, die
er nicht immer allgemein beobachtet worden ist, und von den Pro-
stanten mehrere Religionsbeschwerden vorgetragen wurden. Ferdi-
and war sehr tolerant, und wirkte auf dem tridentinischen Concilium,
as 1562 wieder eröffnet worden war, seinen Unterthanen mehrere
eligiöse Freiheiten aus, weshalb er auch bei ihnen sehr beliebt war.
uch erhielt unter ihm der Reichshofrath durch eine Reichshofraths-
rdnung seine bestimmte Organisation. Doch er bestieg schon zu be-
hrt den deutschen Thron, um so viel Gutes, als er gekonnt, für
eutschland auszuführen. Er starb 1564. 2. Ferdinand II.,
n Matthias, welchem er als deutscher Kaiser folgte, schon früher
1617) die Successsion in seinen gesammten Staaten zugesichert hatte,
stieg zu einer Zeit den Kaiserthron, wo der dreißigjährige
rieg (s. d. Art.) im Ausbruche und das österreichische Haus
n großer Gefahr war. Er war ein finsterer verschlossener Mann,
en den Jesuiten zu Ingolstadt erzogen, und in religiöser Hinsicht
einen Vorfahren Ferdinand I., Maximilian, ja selbst Rudolph und
Matthias sehr unähnlich. Gegen jede von dem tridentinischen Lehr-
egriffe abweichende Meinung erglühte sein wilder Eifer, der hart-
äckig seiner beschränkten und einseitigen Religionsansicht folgte. Der
Rückzug der Böhmen, die schon unter Thurns Anführung vor Wien
anden, gewann ihm Zeit, seine Kaiserwahl trotz aller Protestationen
er Union und der Böhmen (1619) durchzusetzen. Die Unterstützung
er Ligue und des Churfürsten von Sachsen, Johann Georg I., der
uf seine Seite trat, befestigte ihn auf dem Thron von Böhmen;
esto härter und willkürlicher verfuhr er nun in diesem Lande gegen
ie Protestanten; überall mußte ihr Blut fließen, die protestantischen
ehrer wurden vertrieben, und viele tausend fleißige Böhmen wan-
erten damals ins Ausland; die Jesuiten aber rufte er zurück und
rschnitt mit eigner Hand den Majestätsbrief. Seine Gegner, vor-
üglich Friedrich V., erklärte er in die Reichsacht, und die Chur-
ürde der Pfalz, trotz des Widerspruchs von Churſachsen, übertrug
r 1622 dem Herzoge von Baiern, der ihm Beistand geleistet. Durch
illy und Wallenstein wurde er auch Sieger über Christian IV., Kö-
ig von Dänemark, Christian von Braunschweig und den Grafen
on Mannsfeld; die beiden Herzoge von Meklenburg, welche an dem
änischen Kriege Theil genommen, that er in die Acht, und belehnte
Wallenstein mit Meklenburg; auch wollte er sich der Handelsherrschaft
uf der Ostsee bemächtigen, aber dieses Project scheiterte bei der Be-
agerung von Stralsund an der thätigen Unterstützung dieser Festung
urch die Hansestädte. Nun trat er mit dem Restitutionsedicte
ervor (1629), nach welchem alle gegen den geistlichen Vorbehalt von
en Protestanten säcularisirte, unmittelbare Stifter wieder mit ca-
holischen Bischöfen und Prälaten besetzt, die Reformirten vom Reli-
ionsfrieden ausgeschlossen und die protestantischen Unterthanen catho-
scher Fürsten zum Catholicismus zurückgeführt werden sollten; ein
dict, welches mit Gewalt der Waffen schon zu Augsburg, Ulm, Kauf-
euren und Regensburg vollzogen wurde. Aber die Entlassung Wal-
nsteins, welche die Reichsstände vereinigt verlangten, und die Ge-
nwirkung Richelieu's, der alle politischen Triebräder in Bewegung
tzte, um Frankreich einen mächtigen Einfluß in Europa zu verschaf-
n, dem nur von seinem Eigensinn und fremden Rathschlägen gelei-
ten Ferdinand die Frucht seiner Bemühungen zu entreißen und die
ß überwiegende Macht des Hauses Oesterreich zu beschränken, end-

Digitized by Google

lich Gustav Adolphs Macht von Frankreich unterstützt, und das spätere Anschließen der Protestanten an denselben, seit sie sich durch die Belagerung Magdeburgs, wodurch das Religionsedict vollstreckt werden sollte, in der Hoffnung eines Vergleichs getäuscht sahen, hinderten Ferdinand an der Ausführung seiner finstern Plane. Er hoffte jedoch, ungeachtet mancher früheren Niederlagen, durch die von seinem Sohne, dem Erzherzog Ferdinand, über Bernhard von Weimar bei Nördlingen gewonnene Schlacht, nach welcher Sachsen einen Particularfrieden zu Prag 1635 schloß, bedeutende Vortheile über die Protestanten zu gewinnen. Doch der Ueberfall des Churfürsten von Trier, welcher französischen Schutz gesucht und französische Truppen in seine Festungen aufgenommen hatte, und nun auf Ferdinands und Philipps IV. Befehl als Gefangner von spanischen Truppen von Luxemburg aus, nach Niedermetzelung der französischen Garnison, hinweggeführt wurde, gab Frankreich Vorwand zum unmittelbaren Kriege gegen Oesterreich und Spanien. Schweden konnte nun kräftiger wirken; Banner schlug das kaiserlich-sächsische Heer bei Wittstock 1636, verdrängte sie aus Hessen, und Ferdinand starb 1637, 15. Februar, ohne daß er seine Absicht, die Vernichtung des Protestantismus und der politischen Freiheit in Deutschland, erreicht hatte. Einige schreiben ihm nur Bigotterie zu. Blutig ging die Sonne seiner Regierung unter, wie sie aufgegangen war. 3. Sein Sohn **Ferdinand III.**, dessen schon vorhin als Sieger von Nördlingen gedacht worden ist, und dessen römische Königswahl Ferdinand II. noch kurz vor seinem Tode auf dem zu Hamburg des Friedens wegen gehaltenen Congresse dadurch zu Stande brachte, daß er sich zum Frieden bereitwillig zeigte, folgte seinem Vater als Kaiser. Unter seiner Regierung wurde der dreißigjährige Krieg geendigt. **Banner**, der schnell aus Sachsen nach Pommern, und von da zurück nach Böhmen drang, dann in **Regensburg** den Reichstag 1641 in Schrecken setzte, den Ferdinand, zum Frieden geneigter als sein Vater, veranstaltet hatte, und Herzog **Bernhard von Weimar** hatten die Kaiserlichen mehrmals geschlagen; der letztere bei Rheinfelden und Breisach (1638). Der erwähnte Reichstag erlangte die erwünschte Absicht nicht. Ferdinand, der sich nicht so sclavisch als sein Vater von dem Interesse Spaniens und dem Einflusse der Jesuiten leiten ließ, zeigte auf demselben viel Muth, konnte aber dennoch weniger durchsetzen, als er wünschte, wozu die damals verbreitete Schrift des sogenannten Hippolytus a lapide viel beitrug, deren Tendenz war, die Stände gegen den Kaiser zu erbittern; der erste mächtige Einfluß, welchen der große Churfürst von Brandenburg damals äußerte. Doch war man darüber einig, die Unterhandlungen eifrig fortzusetzen; auch bewilligte der Kaiser mehreren Reichsständen, welche schwedische Partei genommen hatten, Amnestie. Aus diesen fortgesetzten Unterhandlungen kamen die hamburger Präliminarien (1641) zu Stande, daß ein allgemeiner Friedenscongreß zu Münster und Osnabrück gehalten werden sollte. Doch dauerte es noch einige Zeit, bis dieser Congreß seinen Anfang nahm; auch wurde der Krieg unterdessen unaufgehalten fortgesetzt, weil kein Waffenstillstand festgesetzt war. Torstenson, der das Commando an des verstorbener Banners Stelle übernommen hatte, drang nach Mähren vor, von da ging er aber zurück nach Sachsen, schlug bei Leipzig den Erzherzog Leopold Wilhelm, und drang zum zweiten Mal nach Mähren vor. Gegen die Franzosen waren die Kaiserlichen glücklich, auch sah sich Torstenson wegen der Erschöpfung

Digitized by Google

r Länder, in denen er stand, genöthigt, einen andern Tummel-
az zu suchen; er zog daher nach Dänemark, schlug selbst auf diesem
ückzuge den kaiserlichen General Gallas, worauf er, als er sich
ieder erholt hatte, Mähren abermals überschwemmte und bis in die
ähe von Wien vordrang. Sein Nachfolger im Commando, Wran-
el, verband sich mit Turenne. Sie drangen beide durch Schwaben
ach Baiern vor (1646), um den Churfürsten Maximilian von Oester-
ich zu trennen. Dies geschah 1647 in dem Waffenstillstande zu Ulm.
ie mußten sich zwar wieder zurückziehn, kamen aber 1648 wieder,
nd bestraften das abgefallene Baiern. Die Schweden wollten sich
en der Hauptstadt Böhmens bemächtigen, als der Friede zu Stande
am. (S. westphälischer Friede.) Bald nach diesem Frieden
ewirkte Ferdinand die römische Königswahl seines Sohns Ferdi-
and IV., der aber ein Jahr darauf starb. Auf dem Reichstage
on 1653 bis 54 wurden noch wichtige Veränderungen in der Justizver-
assung durchgesetzt. Ferdinand, der seine Feindseligkeit gegen Schwe-
en nicht vergessen konnte, schloß kurz vor seinem Tode (1657) noch
in Bündniß mit Polen gegen Schweden.

Ferdinand V., König von Aragonien, wegen der Vertreibung
er Mauren der Catholische genannt, war der Sohn Königs
Johann II. von Aragon, und wurde im Jahr 1453 geboren. Durch
eine Vermählung mit der Königin Isabelle von Castilien legte er
en Grund zur Vereinigung aller einzelnen spanischen
Königreiche, welche 42 Jahre später völlig zu Stande kam. Fer-
inand und Isabelle lebten mit einander, bemerkt ein Geschicht-
chreiber sehr richtig, nicht wie zwei Gatten, deren gemeinsames Ei-
enthum unter den Befehlen des Mannes steht, sondern wie zwei
hres gemeinsamen Interesses willen eng mit einander verbundene
Monarchen. Isabelle verstattete ihrem Gemahl keinen weitern An-
heil an der Regierung Castiliens, als seinen Namen den Verord-
nungen zu unterzeichnen und sein Wappen dem ihrigen beizufügen.
Beide vereint bildeten eine Macht, wie sie Spanien zuvor noch nicht
gesehen hatte. Sie unterwarfen sich mittelst derselben, nach einem
angen und blutigen Kampfe Granada, das einzige Reich we-
en Mauren in ganz Spanien noch übrig geblieben war; aber den
öchsten Glanz gewann ihre Regierung durch die Entdeckung
Amerika's, wozu Ferdinand die Schiffe ausgerüstet hatte, und die
ihn zum Souverän einer neuen Welt machte. (S. Columbus.)
Nicht zufrieden, seine Macht in Spanien durch die Eroberung Na-
varra's noch weiter auszubreiten und in einem neuen Welttheile weit-
läufige und reichbegabte Länder zu erwerben, sandte er seinen Feld-
herrn, Gonsalvo von Cordova, nach Italien, und bemächtigte
sich auch des Königreichs Neapel, ohne weder für die Er-
oberung noch für die Besitznahme von Navarra einen rechtmäßigen
Grund anführen zu können. Daher kam es denn, daß Ferdinand,
der in Spanien der Weise und Kluge, und in Italien der Gottes-
fürchtige hieß, in Frankreich und England nur der Herrschsüchtige
und Treulose genannt wurde. Diese Flecken verdunkelten seine un-
läugbar großen Eigenschaften, die ihn zum ersten Monarchen seines
Jahrhunderts machten. Er schien nur Einen Gegenstand im Auge zu
haben, die Vergrößerung und Befestigung seiner Macht; aber dieses
unverwandte Bestreben und der ihm eigne Fanatismus verleiteten
ihn zu großen Mißgriffen. Er wollte seine Macht selbst über das
Gewissen seiner Unterthanen erstrecken, und schuf das furchtbare

Tribunal der Inquisition, ohne einzusehen, daß er dadurch der Geistlichkeit eine Gewalt einräumte, die sie bald auch über den Monarchen selbst ausüben würde. Eine eben so falsche Maßregel war die gewaltsame Vertreibung der Juden, die durch ihre Gegenwart seinem Reiche eben so nützlich werden konnten, wenn er sie durch sanfte und weise Gesetze zu arbeitsamen Bürgern zu bilden suchte, als ihre grausame Verfolgung und Verbannung dem Lande tiefe Wunden schlug. Nach dem Tode seiner Gemahlin Isabelle im J. 1504 vermählte sich Ferdinand aufs neue mit Germaine de Foix, und starb im J. 1516 an der Wassersucht, die durch einen Trank verursacht worden seyn soll, den ihm seine zweite Gemahlin eingab, um ihn der Zeugung fähig zu machen.

Ferdinand I. (vorher IV.), König beider Sicilien (von Bourbon, Infant von Spanien), dritter Sohn Carls III. von Spanien und der Prinzessin Amalie von Sachsen, geb. den 12. Jan. 1751. Er war noch minderjährig, als ihm sein Vater, der das Königreich Spanien erbte (1759), den Thron von Neapel überließ. Er ward investirt zu Rom den 3. Febr. 1760, und übernahm die Regierung selbst 12. Jan. 1767. Seine und seines ältern Bruders (Carls IV. K. von Spanien) Erziehung hatte der Prinz von Santo Nicandro geleitet, ein rechtschaffener Mann, aber von beschränkter Einsicht, daher auch Ferdinand, obwol nicht ohne glückliche Anlagen, sehr unwissend blieb, und sich späterhin vergnügenden Zerstreuungen (Jagd, Fischfang u. s. w.) ganz überließ. (Vergl. Düclos: Voyage d'Italie.) Als Kind äußerte Ferdinand viel Liebe für das Volk; auf seinen Spaziergängen verweilte er oft mitten unter Knaben seines Alters, plauderte mit ihnen, gab ihnen Geld, und lud sie ein, ihn zu besuchen. An Festtagen ergötzten ihn die Spiele einiger Kinder der Lazzaroni, und er ließ seine lieben Cameraden, wie er sie nannte, gut bewirthen. Ein solcher Knabe gewann sogar seine Freundschaft, und er sorgte für dessen Glück. So ward Ferdinand der Liebling des Volks. Als Carl III. den Thron von Spanien bestieg, ernannte er zu Neapel einen Regentschaftsrath, unter dem Vorsitz des berühmten Marquis Tanucci, ehemals Prof. der Rechte zu Pisa. Im J. 1768 vermählte sich Ferdinand mit Marie Caroline, Tochter der Kaiserin Maria Theresia (st. zu Hetzendorf bei Wien 8. Sept. 1814), aus welcher Ehe noch 4 Kinder leben. Diese geistvolle und liebenswürdige Fürstin erlangte bald auf Ferdinand einen entschiedenen Einfluß. An der Spitze der Verwaltung stand damals noch der erste Minister Tanucci. Dieser schaffte 1769 den Lehntribut des weißen Zelters, den der Papst bisher jährlich erhalten hatte, ab, verlor aber die Gnade Carls III. v. Spanien, und nahm 1777 seinen Abschied. An seine Stelle trat der Marquis de la Sambuca. Jetzt widmete der König, von seiner Gemahlin dazu aufgefodert, seine Zeit öfter den Regierungsgeschäften, und zeigte viel Gerechtigkeitssinn; doch that er nichts ohne den Rath der Königin. La Sambuca suchte daher den König durch eine schöne Engländerin, die in Neapel mit einem Franzosen (Goudar) verheirathet war, von seiner Gemahlin abzuziehn; allein die Königin bemerkte dies, und H. und Mad. Goudar wurden aus Neapel verbannt. Seitdem stieg die Macht der Königin, und La Sambuca, der von ihr in einem aufgefangenen Briefe dem Madrider Cabinet eine ungünstige Schilderung gemacht hatte, mußte sich 1784 in seine Vaterstadt Palermo zurück ziehn. Nun wurde der Ritter Acton sein Nachfolger. Dieser folgte ganz dem Willen der Königin, und das Cabinet von Madrid verlor allen Einfluß auf das

von Neapel, welches sich mehr an Oesterreich und England anschloß. Doch bald zog die franz. Revolution Neapel in ihre Wirbel hinein. Als nämlich auf das Verlangen der franz. Regierung, alle Verbindung mit England abzubrechen, der Hof von Neapel schwankte, erschien La Touche mit einer franz. Escadre vor der Hauptstadt, und nöthigte den Minister Acton, die vorgeschriebenen Bedingungen anzunehmen. Allein nach Ludwigs XVI. Tode trat Neapel zu der Coalition gegen Frankreich, und Ferdinand nahm von 1793 — 1796 an dem allgemeinen Kriege wider dasselbe Theil. Nach zwei Friedensjahren machte ihn Nelsons Sieg bei Abukir abermals zu einem Feinde Frankreichs, welches aber nach den Niederlagen der Neapolitaner unter Mack sich des ganzen Königreichs bemächtigte (23. Jan. 1799), und die parthenopeische Republik proclamirte. Der Hof, nebst Acton und der Lady Hamilton, der Freundin der Königin, hatte sich bereits den 24. Dec. 1793 von Neapel nach Palermo geflüchtet. Doch schon den 21. Juni 1799 fiel die Hauptstadt wieder in die Gewalt der Royalisten-Armee, die der Card. Ruffo anführte. Der König setzte nun eine Staatsjunta nieder, welche bis zum Dec. dess. J. eine Menge Anhänger der Republik hinrichten ließ. Erst im Jan. 1800 kehrte der Hof von Palermo nach Neapel zurück, und Spanien schloß mit dem ersten Consul einen Vertrag, durch welchen die Integrität des Königreichs beider Sicilien gesichert wurde. Dessenungeachtet mußte Ferdinand in dem Frieden mit Frankreich (Florenz, 28. März 1801) den Stato degli Presidj u. s. w. abtreten und franz. Truppen in seinem Königreiche aufnehmen; auch in dem Neutralitätsvertrage von 1805 versprechen, den Truppen der kriegführenden Mächte keine Landung zu gestatten. Als nun gleichwol im Nov. 1805 eine russisch-englische Flotte vor Neapel erschienen war und 12,000 Mann Russen gelandet hatte, so ließ Napoleon, der in diesem Schritte eine treulose Theilnahme Neapels an den Feindseligkeiten gegen Frankreich erblickte, das Land von seinen Heeren besetzen, und nöthigte 1806 die königliche Familie, nach Sicilien überzuschiffen. Hier wußte sich Ferdinand mit Hülfe der Engländer zu behaupten, zog sich jedoch, da seine Gemahlin mit den Engländern entzweit war, 1809 auf einige Zeit von allen Geschäften zurück, indem er provisorisch resignirte und seinem Sohne Franz die Regierung übergab. Die Königin Caroline aber mußte im Dec. 1811 Sicilien verlassen, und ging über Constantinopel nach Wien. Hierauf bewogen die Engländer den König Ferdinand im J. 1812, die Regierung wieder zu übernehmen. Endlich hat der Wiener Congreß Ferdinand IV. in allen seinen Rechten als König beider Sicilien anerkannt (1814). Die königl. Familie ist seitdem wieder nach Neapel gegangen, wo sie am 17. Jun. 1815 einzog. Hierauf vereinigte Ferdinand den 8. Dec. 1816 seine sämmtl. Staaten diesseits und jenseits der Meerenge in ein Königreich beider Sicilien, und nannte sich Ferdinand I. Den 27. Nov. 1814 vermählte er sich mit der verwittweten Prinzessin von Partana, nunmehr, seit 1815, Herzogin von Florida. Im J. 1801 stiftete er den Ferdinands-Verdienstorden. Der Erbprinz Franz (geb. 10. Aug. 1777), in zweiter Ehe vermählt 1802 mit Isabella, Carls IV. von Spanien Tochter, residirt seit dem Jul. 1816 zu Palermo als Statthalter von Sicilien, und erhielt den 4. Jan. 1817 den Titel: Herzog von Calabrien. Ferdinands I. zweiter Sohn Leopold, Fürst von Salerno (geb. den 1. Jul. 1790), vermählt 1816 mit Clementine, Franz I. Kaisers v. Oesterreich Tochter, ist

seit 1815 Generalissimus der neapolitan. Armee und Präsident des Kriegsraths. Im J. 1818, 16. Febr., schloß Ferdinand I. ein Concordat mit dem Papste, wodurch die langen Mißhelligkeiten zwischen Neapel und Rom endlich ausgeglichen wurden. Ueber den persönlichen Charakter dieses Königs urtheilen selbst partetische Schriftsteller, wie Gorani u. A., günstig. Das Wohl seines Volks liegt ihm wahrhaft am Herzen. Die Nachricht von dem Erdbeben zu Messina und in Calabrien, im J. 1783, erschütterte ihn so, daß er vor Schmerz fast wahnsinnig wurde. Mit dem größten Eifer traf er alle möglichen Anstalten, um den Unglücklichen beizustehen. Auch hat er mehrere Wohlthätigkeitsanstalten gestiftet; dahin gehört die bekannte Colonie von St. Leucio, deren Beschreibung er selbst bekannt machte. Abbé Clemaron hat sie ins Franz. übersetzt: „Origine de la population de S. Leucio, et ses progrès avec les lois pour sa bonne police, par Ferdinand IV. Ferdinand legte sie zu seiner Erholung im J. 1773 an, und sorgte auch für die Erziehung der Kinder der daselbst angesiedelten Familien. Gegenwärtig ist sein Ministerium bemüht, nach dem Abzuge der österreichischen Truppen, das neapolitanische Heer neu zu bilden, die innere Sicherheit wieder herzustellen und die Armen durch öffentliche Arbeiten zu beschäftigen, wozu 18 Mill. Fr. angewiesen sind, während am Hofe selbst eine strenge Sparsamkeit eingeführt ist. Ferdinands Minister Medicis ist die Seele der Staatsverwaltung. In dem Frieden mit Algier, der unter Englands Vermittlung im J. 1816 abgeschlossen wurde, hat der König Ferdinand in die Fortdauer eines jährl. Tributs von 25,000 Piaster eingewilligt, welcher auch im J. 1818 entrichtet worden ist. (Vergl. d. Art. Neapel, Sicilien, Acton, Buonaparte, Joseph und Mürat.) B.

Ferdinand VII., König von Spanien und beiden Indien, geb. den 14. Oct. 1784, Prinz von Asturien seit dem 13. Dec. 1788, nach dem 19. Mai 1808 sechs Wochen lang König von Spanien; darauf unter franz. Staatsaufsicht zu Valençay in Frankreich bis 1814 (Vergl. d. Art. Spanien seit 1808). Sein Vater, König Carl IV., und seine Mutter, Marie Luise von Parma, ernannten den Herzog von San Carlos zu seinem Erzieher, und in der Folge den Grafen von Alvarez, einen ausgezeichnet rechtschaffenen Mann, zu seinem Gouverneur. Der Prinz zeigte Anlagen, und machte Fortschritte in der Mathematik. Da er gegen den Günstling Alcudia eine große Abneigung verrieth, so entfernte dieser von ihm den Grafen von Alvarez, den Ferdinand sehr lieb gewonnen hatte, unter dem Vorwande, daß er durch seine strengen Grundsätze dem Charakter des Prinzen eine schiefe Richtung gebe. Man wollte ihm Vergnügen an der Jagd beibringen; allein der Prinz liebte diese Zerstreuung nicht. Im Oct. 1802 ward er zu Barcellona mit Antoinette Thereſe, K. Ferdinands IV. von beiden Sicilien Tochter, vermählt. Diese Prinzessin war liebenswürdig, geistvoll und gut erzogen. Jedermann beeiferte sich, ihr zu gefallen, und der Prinz von Asturien liebte sie zärtlich. Da man über sie die Königin vernachlässigte, so entstand Eifersucht. Der König und die Königin liebten die Schwiegertochter nicht. Weil sie dem Günstling, der vergebens ihre Gunst gesucht hatte, keine Ergebenheit bewies, so beschuldigte man sie, daß sie einen zu großen Einfluß auf den Prinzen, ihren Gemahl, ausübe, und ihm ihren Haß gegen die Franzosen mittheile. Von Kummer und Verdruß über erlittene Kränkungen, besonders von Seiten

Digitized by Google

der Königin, verzehrt, starb die Prinzessin den 21. Aug. 1806, 22 Jahr alt, ohne ihrem Gemahl Kinder geboren zu haben. Godoy dachte jetzt daran, den Prinzen mit einer Verwandtin des französischen Kaisers aus der Familie Beauharnois zu vermählen; allein Ferdinand widersetzte sich einer solchen Verbindung. Er gab vielmehr dem stolzen Günstlinge bei mehrern Gelegenheiten seine Verachtung zu erkennen. Mehrere Große suchten daher das Vertrauen des Prinzen, mehr in der Absicht, durch ihn ihren Haß gegen den Friedensfürsten Godoy zu befriedigen, als eine bessere Ordnung der Dinge in Spanien herzustellen. An der Spitze dieser Partei stand der Herzog von Infantado. Um den Prinzen für seine Absichten zu gewinnen, wählte der Herzog den Canonicus Don Juan Escoiquiz, ehemaligen Lehrer desselben, einen Mann von Welt, Intrigue und nicht ohne politische Tendenz, der mit Hülfe Englands auf Spaniens politische Wiedergeburt wirken zu können glaubte. Da auch er den Friedensfürsten haßte, war er leicht in den Verein gezogen, zu welchem noch der Marquis von Ayerbe, des Prinzen Kammerherr, und die Grafen Orgoy und Bornas gehörten. Man stellte Ferdinand vor, daß Godoy nach des Königs Tode ihn wol gar vom Throne verdrängen könne, da der Prinz in völlige Passivität versetzt, von seinem Vater verkannt und von der Königin gehaßt sey. Schon 1806 wurde der Prinz so weit gewonnen, daß er dem Herzog von Infantado für den Sterbefall Carls IV. den Oberbefehl über die Truppen in Neu-Castilien übertrug. Zugleich schrieb der Prinz mit eigner Hand ein Memoire, worin der Friedensfürst geheimer Verbrechen beschuldigt, sein Uebermuth und seine Habsucht mit den grellsten Farben geschildert und der König gebeten wurde, diesen Günstling und seine Anhänger zum Wohle des Throns und der Nation zu entfernen. Diese Denkschrift sollte dem Könige überreicht werden. Man ging noch weiter. Als im J. 1807 eine französische Armee, um Portugal zu besetzen, in Spanien einrückte, zog man den franz. Gesandten zu Madrid, Beauharnois, ins Interesse, und auf den Rath desselben schrieb Ferdinand an Napoleon, und gab demselben den Wunsch zu erkennen, sich mit einer franz. Prinzessin (einer Tochter Lucians) zu vermählen. Dieser Schritt blieb dem Friedensfürsten nicht verborgen; seine Nachforschungen brachten ihn bald auf die nähere Spur; er wußte sich der Papiere des Prinzen zu bemächtigen, und mit ihnen lag der Plan desselben gegen ihn klar vor Augen. Er eilte zur Königin, und beide suchten den König zu überzeugen, daß sein Sohn ihm nach Leben und Krone trachte. Ferdinand und seine ganze Dienerschaft wurden im Escurial arretirt; das Verhör desselben fand in der Nacht vom 28. — 29. Oct. in den Zimmern des Königs, in Gegenwart der Minister und der Präsidenten des Conseils Statt. Eine vom Friedensfürsten eigenhändig geschriebene, an den Rath von Castilien gerichtete königl. Kundmachung vom 30. Oct. 1807 erklärte den Prinzen und dessen Diener für Verräther. Allein die öffentliche Stimme klagte den Friedensfürsten als den Urheber der ganzen Sache an. Dieser wollte daher den Vermittler spielen, und der Prinz unterzeichnete in seinem Arrest einen Brief, worin er seinen königl. Vater um Verzeihung bat. Dieser verzieh, aber gegen die Mitschuldigen ging die Untersuchung fort, in deren Folge der Herzog von Infantado und der Canonicus Escoiquiz exilirt wurden. Doch die Besorgnisse des Friedensfürsten waren dadurch nicht beruhigt. Die Unthätigkeit des franz. Hofes bei diesen

Vorfällen und die laut werdende Stimme des Volks schienen ihm eine ungünstige Vorbedeutung. So wurde durch die verschiedenen Hofparteien und durch die Erbitterung des Volks die Revolution von Aranjuez herbeigeführt, die am 19. März 1808 ausbrach. Am 18. Abends hatte der Prinz zu einem Gefreiten der Garde gesagt: „Diese Nacht zähle ich auf Euch!" Da fiel diese in der Nacht über die Garden des Friedensfürsten her, das Volk vereinigte sich mit ihr, die Wohnung des Günstlings wurde gestürmt, er selbst rettete sich, mit Wunden bedeckt, auf einen Boden, wo er sich unter Stroh verbarg. Seine Entsetzung und Unterwerfung unter ein Criminalgericht, die Carl IV. am andern Morgen verhängte, konnte das Volk jetzt nicht mehr beruhigen. Der König entsagte daher an demselben Tage seiner Krone, und setzte sie auf das Haupt des Prinzen, der den Namen Ferdinand VII. annahm und von dem Volke als Retter des Vaterlandes begrüßt wurde. Der Herzog von Infantado ward Commandant der spanischen Garden und Präsident des Raths von Castilien. Gegen Godoy war der Prozeß instruirt. Allein während der durch den Jubel des Volks berauschte Ferdinand seines Triumphs genoß, schrieb der alte König durch Murat an Napoleon, erklärte seine Thronentsagung für erzwungen, seinen Sohn für einen Kronräuber, und foderte den franz. Kaiser zum Schiedsrichter in dieser Sache auf. Dies geschah unter dem Schutze einer franz. Armee, die unter dem damaligen Großherzoge von Berg am 23. März in Madrid eingerückt war. Am folgenden Tage zog Ferdinand VII. als König in Madrid ein. Er hatte Napoleon seine Thronbesteigung bekannt gemacht und um eine Prinzessin angehalten; zugleich aber durch die Bekanntmachung der Actenstücke über die Begebenheiten im Escurial sich von der Beschuldigung seines Vaters zu reinigen gesucht. Napoleon hatte indeß beschlossen, die Schwächen des alten Königs zu benutzen; er meldete daher dem Prinzen Ferdinand, daß er sich auf der Reise nach Spanien befinde, und lud ihn durch Savary ein, ihm auf halbem Wege entgegenzukommen, um mündlich diese Angelegenheiten zu reguliren. Auf diesen Brief reisete Ferdinand in Begleitung des Herzogs von Infantado, des Staatssecretärs Cevallos, des Canonicus Escoiquiz und Anderer, am 10. Apr. wirklich ab. In allen Städten auf seiner Reise umringte das Volk seinen Wagen und bat ihn, das Reich nicht zu verlassen. Doch Savary und seine Vertrauten überredeten ihn zur Fortsetzung der Reise. Nahe an der Gränze erhielt er ein Schreiben Napoleons aus Bayonne vom 16. Apr., worin dieser ihm erklärte: daß er ihn nur dann als König von Spanien anerkennen werde, wenn seines Vaters Abdankung freiwillig geschehen und nicht durch die Begebenheiten in Aranjuez erzwungen worden sey. Auf Savary's Betheurung, daß der Kaiser ihn bestimmt als König anerkennen werde, setzte Ferdinand seine Reise fort, und kam am 20. Apr. zu Bayonne an, wo zehn Tage später auch der gekränkte Vater und die erbitterte Königin nebst dem Friedensfürsten eintrafen. Napoleon empfing die altkönigliche Familie mit vieler Theilnahme. Ferdinands Bemühungen, sich mit seinem Vater zu versöhnen, blieben fruchtlos. Seine bedingte Entsagung auf die Krone, vom 1. Mai, ward verworfen, und nach einer persönlichen Vernehmung am 5. Mai mußte er, als Rebell mit dem Tode bedroht (Buonaparte selbst sagte damals zu ihm: il faut opter entre la cession ou la mort), der Krone Spaniens den 6. entsagen, und folgte, nachdem Carl IV. alle seine Rechte

Digitized by Google

Spaniens Thron feierlich auf Napoleon übertragen hatte, seinen
ltern nach Bordeaux, wo er mit seinen Brüdern am 12. Mai der
terlichen Entsagungsacte beitrat *). Dagegen erhielt er als Ap-
nage a. eine jährliche Rente von 400,000 Fr. für sich und seine
chkommen aus dem Kronschatze von Frankreich, b. die Paläste,
rks und Pächtereien von Navarra bis zum Belauf von 50,000
orgen, schuldenfrei als völliges Eigenthum für sich und seine Er-
n, und c. noch eine jährliche Rente von 600,000 Fr., ebenfalls auf
n Schatz von Frankreich angewiesen. Er bezog hierauf mit seinem
ruder D. Carlos, seinem Oheim D. Antonio, dem Canonicus
scoiquiz, dem Herzog von San Carlos und dem Secretär Macanaz
is Schloß Valençay, wo er so streng bewacht wurde, daß der Plan
s englischen Ministeriums im J. 1810, ihn von dort zu entführen,
hlschlug. Dasselbe hatte einen gewissen Baron Kolly an ihn abge-
ickt, welcher aber verhaftet wurde. Ein Spion mußte dessen Rolle
ielen; doch der Prinz ging nicht in die Falle. Um sich den Schein
geben, als verabscheue er selbst das beabsichtigte Unternehmen,
achte er (freilich zu einer Zeit, wo alles schon entdeckt war) eine
nzeige davon, und erniedrigte sich so sehr, nicht nur Napoleon sei-
r unbegränzten Ergebenheit zu versichern, sondern auch den Wunsch
uszudrücken, von ihm adoptirt zu werden. In den Bedrängnissen,
denen sich Napoleon am Ende des J. 1813 befand, bot er, um
inen Rücken zu sichern, Ferdinand die Wiederherstellung auf seinen Thron
n, und dieser willigte in den am 11. Dec. zu Valençay von dem Herzog von
an Carlos und dem Grafen La Forêt unterzeichneten Vertrag, der ihm
m Besitz seiner Reiche wieder zusicherte. Durch ihn trennte der
önig sein Interesse von der Sache Europa's, und setzte dieselbe in
e größte Gefahr, indem er die Verlegenheit des gemeinschaftlichen
eindes verminderte. Die Cortes verweigerten daher die Bestäti-
ung. Ferdinand blieb deshalb in Frankreich zurück, bis die Macht
r Franzosen in Spanien vernichtet war. Den 3. März 1814 ver-
eß er Valençay; den 19. kam er in Perpignan an, den 23. in
Figueras, wohin ihn der Marschall Suchet begleitete, welcher am
4. an den Ufern der Fluvia von ihm Abschied nahm. Am 14. Mai
814 zog Ferdinand wieder in Madrid ein, und wurde mit den rüh-
endsten Bezeugungen von Liebe und Treue von seinen Unterthanen
mpfangen. Daß er die Bedingungen nicht annahm, welche die Cor-
es ihm, als dem künftigen Regenten des Reichs, in ihrer Consti-
ution vorschrieben, mochte wol gerechtfertigt werden, nicht nur weil
iese Bedingungen die Macht der höchsten Staatsgewalt auf eine dem
llgemeinen Besten nicht zuträgliche Weise lähmten, sondern auch,
eil er wußte, daß die Partei, welche ihm freiere Hände lassen wollte,
ie überwiegende war; überdies ertheilte er die feierliche Versicherung,
lbst eine Constitutionsurkunde zu geben, wie sie die Aufklärung von
anz Europa, die Oertlichkeit und die allgemeinen Bedürfnisse der
panischen Unterthanen auf beiden Halbkugeln der Erde nothwendig
achen. Aber es wurde diese Versicherung nicht nur nicht erfüllt,
ondern es erfolgten auch von dem Augenblicke des Regierungsantritts
es Königs Schritte und Handlungen, welche das Erstaunen und die

*) Ferdinand hatte vor seiner Entsagung der von ihm in Madrid zurückge-
lassenen obersten Regierungs-Junta das Recht ertheilt, die Cortes zu be-
rufen, den Krieg an Frankreich zu erklären, und ihr überhaupt uneinge-
schränkte Vollmachten gegeben.

Digitized by

Mißbilligung von Europa erregten. Es bildete sich ein furchtbares Verfolgungssystem gegen Alle, denen man in politischer Hinsicht liberale Ideen zutraute, und seine Schläge trafen viele von den verdientesten Männern, deren patriotischem Sinne Ferdinand die Wiederherstellung seines Thrones verdankte. Hinrichtungen, Arretirungen, Verbannungen und Vermögensconfiscationen hatten in allen Gegenden des Reichs Statt, und wurden oft durch unmittelbares königl. Erkenntniß verfügt. Das Decret vom 30. Mai 1814, welches alle Spanier, bis zum Capitain herab, die dem Kaiser Napoleon oder dem König Joseph den Eid der Treue geleistet und in ihren Diensten gestanden, proscribirte, ist noch immer in Kraft. (S. d. Art. Farrill.) Die Preßfreiheit wurde aufgehoben und die Censur in ihrem ganzen ehemaligen Umfange wieder hergestellt. Alle Mönchsorden erlangten ihre vorige Verfassung und ihre Güter. Sogar die Inquisition trat in ihre alten Rechte ein. Die Geistlichkeit erhielt die ausgezeichnetsten Begünstigungen. Der Jesuitenorden wurde wieder hergestellt. Es erwies sich in allen Acten der Regierung ein despotischer, mit Heftigkeit durchgreifender, überall auf Unterdrückung der Geistesfreiheit hinstrebender Charakter. Unzählige Mal wechselten die ersten Staatsbeamten ihre Rollen; es erhuben sich Bewegungen im Reiche; die Straßen waren unsicher; die Gewerbe lagen darnieder; die Cassen des Staats befanden sich in der tiefsten Erschöpfung; die Colonien in Amerika beharrten in einer immer weiter greifenden Empörung; selbst die auswärtigen Mächte ließen den König daran erinnern, was er der so herrlich bewährten Treue seines Volkes und dem Geiste der Zeit schuldig sey. Indessen dauert dieser unglückliche Zustand von Spanien bis jetzt fort, und wenn auch im Einzelnen mancher Rückschritt gemacht wurde, so ist doch für die radicale Heilung der herrschenden Uebel noch wenig geschehen. Seinem Vater Carl IV. und seiner Mutter, so wie dem Infanten D. Francisco, die in Rom leben, hat König Ferdinand VII. ein Jahrgeld von 5 Mill. Fr. ausgesetzt. Er vermählte sich im J. 1816 mit der zweiten Tochter des Königs Johann VI. von Portugal, Maria Isabella Franziska. Seit Cevallos Entfernung hat die Verwaltung einen mildern Geist angenommen; der Finanzminister Garay hat ein gleichförmiges Abgabensystem durchgesetzt, und der König Ferdinand gewinnt durch seine Persönlichkeit die Liebe des Volks wenigstens in etwas. Er ist der heil. Allianz und im Juni 1817 auch der Wiener Congreßacte beigetreten. Uebrigens ist sein Cabinet in sehr gespannten Verhältnissen mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika und mit Portugal. (Vergl. d. Art. Spanien, Westindien, Bourbon, Godoy, Cevallos, Escoiquiz, Infantado und Carl IV.) B.

Ferdinand (Friedrich Christian Ludwig), Prinz von Preußen, gewöhnlich Louis Ferdinand oder Prinz Louis genannt, war ein Sohn des Prinzen August Ferdinand, ward geboren den 18. Nov. 1772, und blieb in der Affaire bei Saalfeld am 10. Oct. 1806. Dieser Prinz ist für Preußen höchst merkwürdig geworden, da der Krieg von 1806 und 1807 gegen Frankreich angeblich zum Theil sein Werk und das unglückliche Beginnen desselben bei Saalfeld zum Theil seine Schuld war. Seiner lebendigen Kraft und seinem glänzenden Talent fehlte richtige Leitung und gehöriges Maaß. Als er im ersten Kriege Preußens gegen das revolutionirte Frankreich seine militairische Laufbahn eröffnete, als er da mit vielem Muthe focht, bei Mainz einen

Digitized by Google

schwer verwundeten Oesterreicher auf seinen Schultern aus dem feindlichen Feuer trug: da erhob sich die Hoffnung auf den jungen Helden. Konnte der Prinz immer nur im Waffenrocke seyn und auf den Schlachtfeldern, so wäre er gewiß ein anderer Mensch geworden, als er war. Die Unthätigkeit, die dem bloß auf die Wachtparade beschränkten Generallieutenant bei seinem natürlichen Feuer peinlich werden mußte, ward ihm nachtheilig, und so verfiel er in manche Ausschweifung. Es waltete in ihm eine glühende Liebe zur Freiheit, die mit seinen Einsichten nicht im Gleichgewicht stand, und ihn durch kühnes Selbstvertrauen über die Kraft des neuen Imperators von Frankreich und seiner Heere verblendete. Das Schwert wurde gezogen, und der Prinz suchte einen wichtigen Platz bei der Armee; lange blieb seine Bestimmung unentschieden; endlich übertrug ihm der Fürst von Hohenlohe, trotz der Vorstellungen des Obersten Massenbach, das Commando seiner Avantgarde, und von diesem Augenblicke an näherte sich Louis Ferdinand mit starken Schritten dem unabwendbaren Verhängniß, das seiner harrte. Als am 9. Oct. der General Tauenzien bei Schleiz zurückgeworfen worden, wendeten die Marschälle Lannes und Augereau sich gegen die Hohenlohische Avantgarde, welche etwa 8000 Mann stark, bei Saalfeld stand. Die erste Nachricht hiervon entflammte den Prinzen in so hohem Grade, daß er sein ganzes militärisches Verhältniß vergaß, und sich mit dem Feinde zu messen beschloß, ehe er noch dem Fürsten von Hohenlohe Nachricht davon gab. Sogleich traf er seine Disposition, und um 9 Uhr früh am 10. Oct. waren die Truppen engagirt. Als der Prinz die Ueberzeugung erhielt, daß er nicht im Stande sey, dem fast viermal stärkern Feinde zu widerstehen, ordnete er mit aller Besonnenheit den Rückzug an. Im Begriffe, persönlich die Artillerie durch Saalfeld zurückzubringen, hielt er sich bei der zerbrochenen Achse einer Kanone so lange auf, daß unterdessen eine starke Colonne französischer Cavallerie eingedrungen war und die preußische und sächsische angreifen konnte. An der Spitze der Husaren brach der Prinz auf sie los; doch der Mangel an Einheit in diesem Manoeuvre ließ es mißlingen; die Schwadronen wurden in Unordnung zurückgeworfen, der Prinz in das Handgemenge verwickelt und von feindlichen Husaren umzingelt. Er lehnte mit Heftigkeit den dargebotenen Pardon ab, und fiel als das erste Opfer eines Kriegs, dessen erste Kanonenschüsse er seit Jahren kaum hatte erwarten können. In der Kirche von Saalfeld wurden seine Ueberreste beigesetzt. Seine beiden natürlichen Kinder, Louis und Blanche, wurden 1810 unter dem Namen von Wildenburg vom Könige von Preußen in den Adelstand erhoben. Noch ist zu bemerken, daß er großes Talent für die Musik besaß, und nicht nur einer der ersten Clavierspieler, sondern auch ein trefflicher Componist war. I.

Ferdusi (Ishak Ben Sheriffshah), der wichtigste epische Dichter der Perser, blühte um das Jahr Christi 1020. Er war zu Thus geboren, woselbst seine Aeltern als Ackersleute lebten. Die alte Geschichte Persiens reizte seine Wißbegierde, und als er sich mit ihr bekannt gemacht hatte, beschloß er, sie durch die Dichtkunst zu verherrlichen. Einige Beschwerden anzubringen, wanderte er nach Gasna, wo Sultan Mahmud seinen Hof hielt, welcher Dichter und Gelehrte um sich versammelte. Er trat in den Garten des kaiserlichen Palastes, und fand in einer Laube den Dichter des Kaisers Ansari mit zweien seiner Schüler, welche sich eben mit Versemachen aus dem

Digitized by Google

Stegreif unterhielten. Ferdusi näherte sich ihnen, und mischte sich in ihre Unterhaltung. Ansari erstaunte, einen Fremdling in Bauernkleidern so geistreich sich äußern zu hören, und setzte das Gespräch mit ihm fort. Er erfuhr von ihm, in welcher Absicht er gekommen sey, und erzählte den Vorfall dem Kaiser, welcher dem Ferdusi, nachdem er ihn genauer geprüft hatte, den ausdrücklichen Auftrag gab die Thaten der alten Perserkönige zu besingen, und ihm für jeden Vers ein Goldstück verhieß. Ferdusi widmete eine Reihe von Jahren dieser Arbeit, und brachte ein großes historisches Gedicht von 60,000 Versen, Shahnameh (Buch der Könige) betitelt, zu Stande, welches die Geschichte Persiens von Nushirvan bis auf Jezdejerd umfaßt, und eigentlich aus einer Reihe historischer Epopöen besteht. Die Thaten des Helden Rustan, des persischen Hercules, machen eine der schönsten Episoden darin aus. Ferdusi übergab sein Gedicht dem Sultan, welcher, von Verläumdern gegen ihn eingenommen, für jeden Vers ihm nur eine Silbermünze auszahlen ließ. Jener der sich mit Unwillen so unwürdig behandelt und um den Lohn seiner vieljährigen Arbeit verkürzt sah, verschenkte das Geld, strich eine Menge von Versen zum Lobe Mahmuds, die er in sein Gedicht verwebt hatte, weg, und rächte sich durch eine bittere Satire (welche in Jones Commentarien de poesi asiatica zu finden ist). Genöthigt, die Flucht zu nehmen, begab er sich nach Thus und lebte dort in der Verborgenheit. Inzwischen bereute Mahmud seine Ungerechtigkeit, und ließ, als er auf seine Nachforschungen erfuhr, daß Ferdusi noch lebe und Mangel leide, zwölf Kameele mit reichen Geschenken für den Dichter beladen. Als sie an das Thor von Thus kamen, begegnete ihnen der Leichenzug Ferdusi's. — Das Shahnahmeh ist unter den Dichterwerken Asiens eines der ausgezeichnetsten; die persische Sprache hat kein Werk ihm an die Seite zu setzen. Für die Geschichte ist es von unschätzbarem Werthe, aber noch wenig benutzt. Eine englische Uebersetzung, welche Champion 1790 anfing, blieb unvollendet. Bruchstücke finden sich übersetzt in Jones Commentarien, in Wilkens persischer Chrestomathie, ferner in Schlegels Europa, im deutschen Merkur, in den Fundgruben des Orients, und in Hammers Geschichte der schönen Redekünste Persiens. Das Ganze wird jetzt in Ostindien gedruckt erscheinen. Ein Bruchstück, betitelt Sohreb, erschien in Calcutta 1814. Görres hat eine Uebersetzung des Ganzen angekündigt.

Fere Champenoise, ein Städtchen von 336 Feuerstellen, in Champagne, im Departement der Marne, das eine nicht geringe Berühmtheit durch das Treffen erlangt hat, welches am 25. März 1814 hier geliefert worden. Als sich am 23. März Napoleons Plan, gegen Lothringen vorzudringen, entwickelt hatte, beschlossen die verbündeten Monarchen, dem Feinde den Weg gegen den Rhein frei zu lassen, sich mit dem Blücherschen Heere zu vereinigen, und geraden Wegs auf Paris loszugehen. Indem der General Winzingerode Napoleon nachfolgte, setzten sich die verschiedenen Corps der großen Armee, in Gemäßheit jenes Entwurfes, in Bewegung. Am 25. März kamen dieselben in drei Colonnen bei Fere Champenoise an. Die Cavallerie, die den Vortrab bildete, ward nach Sezanne vorgetrieben. Blücher traf in Chalons ein. Vor diesem hatten sich die Corps der Marschälle Marmont und Mortier zurückgezogen, um sich mit Napoleon in Verbindung zu setzen. Am Morgen des besagten 25. März stieß das 6te Corps, unter dem General Rajewsky, auf ihre Avantgarde, und trieb sie nach Conautray zurück, und durch

Digitized by Google

Fere Champenoiſe hindurch, wo eine große Anzahl Pulverwagen, Fuhrwerk und viel Bagage genommen wurde. Zugleich führte der Großfürſt Konſtantin, mit der ruſſiſchen Reſervecavallerie, auf dem linken Flügel einen glücklichen Angriff aus, und nahm dem Feinde 18 Kanonen und viele Gefangene ab. Unterdeſſen marſchirte die Avantgarde der verbündeten Armee durch Fere Champenoiſe. Zu gleicher Zeit zog eine feindliche detaſchirte Colonne, 5000 Mann ſtark, unter dem Befehle des Generals Amey, über Montmirail her, in der Abſicht, ſich an das Heer Napoleons anzuſchließen. Dieſe Colonne, welche von Blücher entdeckt worden war, wurde von den Generalen Korf und Bitſchakof verfolgt, und gerade gegen Fere Champenoiſe getrieben. Hier ſtieß ſie auf den Vortrab der großen Armee. Es kam zu einem heftigen Gefechte, in dem ſich die Franzoſen mit bewundernswürdiger Tapferkeit vertheidigten. Auf allen Seiten von Cavallerie umringt, und wiederholt zur Uebergabe aufgefodert, fuhren ſie ſtandhaft fort, zu fechten, bis endlich eine gegen ſie eröffnete ruſſiſche Batterie und erneuerte Cavallerieangriffe ihre Vernichtung vollendeten. Gegen 100 Kanonen, 120 Pulverwagen, und 6000 Gefangene, worunter ſich die Diviſionsgenerale Amey und Pactod und 5 Brigadiere befanden, fielen an dieſem Tage den Siegern in die Hände. Das Schlachtfeld war mit Leichen, zerbrochenen Gewehren und Rüſtungen aller Art bedeckt. — Nach dieſem Gefecht überließ der Feind den Verbündeten die offne Straße in ſeine Hauptſtadt. Alle Corps der großen Armee rückten in Eilmärſchen gegen dieſelbe vor. Am 29. Abends kamen ſie bei den Gehölzen von Bondy, zwei Stunden von Paris an, und nun erfolgten in reißender Schnelle die großen Begebenheiten, welche die Geſtalt von Europa verändert haben.

Ferguſon (Adam), geboren zu Logierait im ſchottiſchen Hochlande 1724, eine Zeitlang Feldprediger, hernach (1757) Hofmeiſter in dem Hauſe des Lord Bute, darauf 1759 Profeſſor der Naturwiſſenſchaft, und endlich ſeit 1764 Profeſſor der Moral zu Edinburgh, welche Stelle er auch nach einer anderthalbjährigen Reiſe ins Ausland, auf welcher er den jungen Cheſterfield begleitete, wieder einnahm. Vorzüglich hat er ſich durch ſeine Geſchichte der Fortſchritte und des Untergangs der römiſchen Republik (London 1783, 3 Bde. 4., deutſch von Beck 1784, 3 Bde. 8.), und ſchon früher durch ſeinen Verſuch über die Geſchichte der bürgerlichen Geſellſchaft (1767, deutſch von Jünger 1768) als philoſophiſchen Geſchichtſchreiber Englands, als Moralphiloſophen aber durch ſeine Anfangsgründe der Moralphiloſophie, das erſte geiſtreiche Compendium dieſer Wiſſenſchaft in der engliſchen Literatur (1769, deutſch von Garve 1772) und andere moraliſche Schriften, die er nach Niederlegung ſeiner Profeſſur (1784) herausgab, berühmt gemacht.

Fermate heißt in der Muſik das Aushalten einer Note über ihre eigentliche Geltung, welches durch das Zeichen ⌒ angedeutet wird. Sie bringt einen Ruhepunkt in die muſikaliſchen Perioden, ohne ſie zu ſchließen. Bisweilen werden auch Cadenzen dabei angebracht.

Ferment, Gährungsmittel, d. h. eine Subſtanz, durch welche man die Gährung eines andern Körpers hervorbringt, ſ. d. Art. Gährung.

Fernan Nunez, (Graf von) Grand von Spanien der ersten Classe, Herzog von Montelano und Casa, geboren zu Madrid 1778. Sein Vater, der Gesandter am franz. Hofe im J. 1790 war, und selbst ein Buch (Madrid 1796) für die Erziehung seiner Kinder schrieb, gab ihm die sorgfältigste Erziehung. Der junge Graf zeichnete sich am Hofe zu Madrid durch Bildung und Charakter vortheilhaft aus. Er schmeichelte dem mächtigen Günstling, dem Fürsten de la Paz, auf keine Weise; und erklärte sich laut gegen die Verhaftung des Prinzen von Asturien. Nach dessen Befreiung trat er entschieden auf seine Seite. Späterhin rieth er ihm dringend ab, nach Bayonne zu gehen, als es aber Ferdinand dennoch that, folgte er ihm dahin. Nach Ferdinands Verzichtleistung auf die Krone, suchte Napoleon die spanischen Großen durch hohe Stellen zu gewinnen, und der Graf Fernan Nunez mußte den 4. Jul. 1808, die Stelle eines Oberjägermeisters bei dem König Joseph annehmen. Allein kaum war er in Madrid, so ließ er Waffen unter seine Unterthanen austheilen, wies der allgemeinen Nationalhülfscasse monatlich 40,000 Realen (über 2500 Rthlr.) an, und besoldete die Insurgenten in Castilien. Auf die Anzeige davon, ächtete ihn Buonaparte. Der Graf entfloh zu dem spanischen Volksheere, und schien anfangs auf die Seite der Cortes sich zu neigen, trat aber zur Opposition, weil die neue Constitution die königliche Gewalt seiner Meinung nach zu sehr beschränkte. Darum unterstützte er auch nach Ferdinands VII. Rückkehr auf den Thron, diesen Monarchen in der Unterdrückung der Cortes. Im J. 1815 ging er als spanischer Botschafter nach London, und seit 1817 bekleidet er denselben Posten an dem Hofe Ludwigs XVIII. C.

Ferne, s. Perspective.

Ferney. Nur ein kleiner unbedeutender Flecken mit einem Schlosse, nahe bei Genf, aber berühmt als ehemaliges Besitzthum Voltaire's, der hier seinen beständigen Wohnsitz nehmen wollte, als er vom Hofe Friedrichs des Großen zurückgekehrt war. Doch auch diesen Ort des Friedens verließ er wieder und ging noch ein Mal nach Paris zurück, wo er bald darauf die ewige Ruhe fand. Voltaire's „Nordische Semiramis," Kaiserin Catharina II. von Rußland, feierte das Andenken an Ferney dadurch, daß sie sich ein genaues Modell des dasigen Studirzimmers Voltaire's in erhabener Arbeit verfertigen ließ. Das Schloß verfällt bereits, aber die untern Zimmer sind noch in unverändertem Zustand, wie sie bewohnt wurden.

Fernow (Carl Ludwig), einer der gründlichsten und geschmackvollsten Kunstkenner und Kritiker der Deutschen, war den 19. November 1763 zu Blumenhagen, einem Dörfchen bei Pasewalk in der Ukermark, geboren, woselbst sein Vater als Knecht auf dem Edelhofe diente, später aber ein kleines Eigenthum erwarb. Die Gerichtsherrschaft nahm sich des Knaben an, dessen Anlagen sich entwickelten. Zwölf Jahre alt kam er als Copist zu einem Notar und ward dann bei einem Apotheker in die Lehre gegeben. Hier hätte ein an sich unseliges Ereigniß für den armen Jüngling die traurigsten Folgen haben können. Ein Jägerbursche kommt eines Morgens sehr früh in die Apotheke, als Fernow und ein zweiter Lehrbursche eben geöffnet hatten. Fernow, der mit dem Jäger scherzt, nimmt dessen Gewehr, legt es auf ihn an und drückt es los, ohne zu ahnen, daß es geladen ist. Der unglückliche Schuß tödtet jenen auf der Stelle; der Apotheker eilt herbei, vernimmt das Geschehene, und beschließt auf

r Stelle, Fernow zu retten; er verbindet den andern Burschen rch einen Eid zum ewigen Stillschweigen, und man gibt vor, die n selbst losgegangene Flinte des Jägerburschen habe ihn getödtet. o war Fernow einer langwierigen peinlichen Untersuchung entzo- en; aber erst spät konnte er sein Herz einigermaßen beruhigen. ndeß beendigte er seine Lehrjahre, und begab sich, um den Werbern u entgehen, nach Lübeck. Hier war er so glücklich, eine gute Con- ition zu finden, die ihm bei einem genügenden Unterhalt einige Zeit brig ließ, an seiner höhern Bildung mit Erfolg zu arbeiten. Schon rüher hatte ihn seine Neigung zum Zeichnen und zur Dichtkunst ge- ogen. Er fuhr fort, in beiden seine Kräfte zu üben, machte die Bekanntschaft Carstens (s. d. Art.), und gewann durch den vertrauten und elehrenden Umgang mit diesem originellen Künstler höhere und rich- igere Ansichten der Kunst; bis endlich seine immer steigende Liebe ür die Mahlerei und die sichtbaren Fortschritte, die er darin nachte, ihn zu dem Entschluß brachten, der Apothekerkunst zu ent- agen, um sich ganz seiner Lieblingsneigung zu widmen. Von nun an ebte er vom Proträtiren und Zeichenunterricht, übte sich nebenbei auch in der Dichtkunst; aber seine Arbeiten sowol in dieser als je- er Kunst bewiesen bei manchen löblichen Eigenschaften doch, daß sein Beruf nicht in der Ausübung derse ben sey. In Ludwigslust lernte Fernow ein junges Frauenzimmer kennen, an welches ihn bald die reinste Liebe knüpfte. Er folgte ihr nach Weimar, fand aber seine Hoffnungen getäuscht, und sah sich genöthigt, Weimar zu verlassen, um nach Jena zu gehen. Hier machte er die vertraute und lehr- reiche Bekanntschaft des trefflichen Reinhold, in dessen Hause er Baggesen kennen lernte, der im Begriff war, nach der Schweiz und Italien zu reisen, und gleich in den ersten Tagen Fernow den Antrag machte, ihn dahin zu begleiten. Nichts konnte dem Lernbe- gierigen willkommner sein. Die Reise ward schnell beschlossen, beide trafen in Bern zusammen, hatten aber erst einen kleinen Theil Ita- liens gesehen, als Baggesen durch unerwartete Familienereignisse zu- rückgerufen wurde. Fernow fand in dem Baron Herbert und dem Grafen Burgstall zwei Gönner, die ihn in den Stand setzten, sich dennoch nach Rom zu begeben (1794) und sich dort einige Zeit aufzuhal- ten. Entzückt durch die kunstreichen Umgebungen der alten Weltge- bieterin, geleitet und gekräftigt durch seinen väterlichen Freund Car- stens, den er in Rom fand, und mit dem er zusammenzog, begann er jetzt die Theorie und Geschichte der Kunst, so wie die Sprache und die Dichter Italiens mit Eifer zu studiren; seine Ansichten er- weiterten und berichtigten sich, und als die Unterstützung seiner Gön- ner aufhörte, wußte er durch Vorlesungen sich in den Stand zu setzen, seinen Aufenthalt in Rom fortzusetzen. Nachdem er mehr als acht Jahre in Rom auf das Studium der Kunst gewandt, und seinen Geist mit Kenntnissen bereichert hatte, kehrte er 1803, mit einer Rö- merin verheirathet, nach Deutschland zurück, und ward außerordentli- cher Professor in Jena. Seine nicht ganz günstige Lage daselbst dauerte nur bis zum Frühjahr 1804, wo er die durch den Tod des Raths Jagemann erledigte Bibliothekarstelle bei der verwitweten Herzogin Amalie bekam, und nach Weimar zog. Dieses Amt gewährte zwar kein hinreichendes Auskommen, raubte aber auch nur wenig Zeit, und hätte Fernow vollkommen in den Stand gesetzt, in unge- störter Muße den Schatz seiner Kenntnisse zu verarbeiten, wenn er nicht auf der Rückreise über die Alpen eine Krankheit eingesogen

Digitized by Google

hätte, deren zerstörenden Wirkungen er, nachdem er vergeb
Carlsbad und Biberstein Genesung gesucht hatte, am 4. Dece
erlag. Er starb an einer unheilbaren Pulsadergeschwulst in
Alter von kaum 45 Jahren. Seine reichhaltigen römischen
dien, z. B. seine gelehrte und geschmackvolle Ausgabe
italienischen Dichter und seine italienische Sprach
werden seinen Namen erhalten. Eine Freundin des Verst
Johanne Schopenhauer, hat uns seine Lebensumstände in einn
nen Biographie mitgetheilt. M.

Fernrohr (auch Perspectiv, Sehrohr genannt), Tele
und Tubus, müssen wegen ihrer genauen Verwandtschaft in
bindung betrachtet werden. Das Fernglas ist ein einfaches
welches entweder auf beiden oder nur auf einer Seite hohl g
ist, und dazu dient, entfernte Gegenstände zu verdeutlichen.
Fernrohr hingegen ist ein aus einer oder mehreren in einand
schobenen Röhren bestehendes Werkzeug, welches einige kunst
geschliffene und in gehöriger Entfernung eingesetzte Gläser en
und vermöge dessen entfernte Gegenstände näher und vergrößert
Auge gebracht werden. Willkürlich, aber sehr gewöhnlich nenn
ein kleineres Fernrohr Perspectiv, ein größeres vorzugs
Fernrohr oder Tubus. Telescop ist wie Tubus eine
ein allgemeiner Name für jedes Fernrohr, doch bezeichnet man
mit vorzugsweise die Art der Fernröhre, bei welchen statt des O
tivglases ein Spiegel gebraucht wird (Spiegeltelescop), oder di
astronomischem Gebrauche dienlichen Fernröhre. Die Erfindung
Ferngläser und Fernröhre gehört zu den wichtigsten und nützl
Sie machte den Anfang des 17ten Jahrhunderts zu einer in der
schichte der Dioptrik und Astronomie unvergeßlichen Epoche. Im
ten waren sie völlig unbekannt, und ungeachtet der Spuren, die
bei Baco und Andern von dem Gebrauche geschliffener Gläser
können doch erst die Jahre 1608 und 1609 als die wahre Zeit
Erfindung angesehen werden, welche von Holland ausging, ohne
wir den Urheber derselben genau anzugeben wissen. Unbestim
Nachrichten nennen einen Brillenmacher in Middelburg. Gal
damals Professor der Mathematik zu Padua, befand sich gerade
Venedig, als er hörte, daß man in Holland dem Prinzen Mori
Nassau ein Werkzeug überreicht habe, welches entfernte Gegenst
nähere und verdeutliche. Ein Brief aus Frankreich bestätigte ihm
Sache, und sein scharfsinniger Geist errieth schnell die Zusammensetz
Ein Versuch, den er sogleich mit einem planconveren und planco
ven Glase anstellte, die er in eine bleierne Röhre fügte, entsp
seiner Erwartung, ungeachtet der schlechten Beschaffenheit der Gl
Er verfertigte ungesäumt ein besseres Sehrohr, legte es den Se
toren der Republik vor, und erntete Bewunderung und Belohnung
Bei dem allen war Galilei's Fernrohr noch höchst unvollkommen. M
darf nicht für seine Erfindung gelten. Es bestand dies holländi
oder galileische Fernrohr nach seiner ursprünglichen Einrichtung a
einem erhabenen Vorder- oder Objectivglase, und einem hohlen Aug
oder Ocularglase. Beide sind in die Enden eines Rohres in einer s
Entfernung eingesetzt, daß der Brennpunkt des Vorderglases m
dem jenseitigen Zerstreuungspunkte des Oculars ungefähr zusamm
fällt. Um nach den Umständen die Entfernung der Gläser ändern
können, sind die Röhren aus zwei Stücken gemacht, die auseinand
und in einander geschoben werden können. Man muß, um sich

liche Vorstellung von der Wirkungsweise eines solchen Instruments machen, die Natur der Linsengläser kennen (s. d. Art.). Beide ser, sowol das erhabene, als das Hohlglas, müssen auf einerlei e gestellt seyn, damit der eingebildete Brennpunkt des letztern mit wahren Brennpunkt des ersten zusammentreffe. Die Entfernung Gläser ist also der Differenz ihrer Brennweiten gleich. Gegende, durch dieses Fernrohr betrachtet, erscheinen gerade und unter m größern Sehwinkel eigentlich so viel Mal vergrößert, als die rnweite des Augenglases in der des Objectivglases enthalten ist. äter gab man dem holländischen oder galileischen Fernrohr, das als Taschenperspectiv gebräuchlich ist, eine vollkommenere Eintung, und so entstanden nach und nach das astronomische rnrohr, das Erdfernrohr, das achromatische Fernhr und das Spiegeltelescop. Ersteres besteht ans einem adenen Vorder- und Augenglase, deren Brennpunkte in der Röhre, deren Enden sie eingefügt sind, zusammenfallen. Kepler gab die e dazu an, und Pater Scheiner führte sie aus. Das Sternrohr lt die Gegenstände zwar verkehrt dar, allein bei den Himmelspern ist dieser Umstand gleichgültig. Das Erdfernrohr weicht von n vorigen darin ab, daß ihm noch zwei, auch wol drei und vier ser zugefügt sind, theils um das Bild wieder umzukehren, theils die Abweichung wegen der Farbenzerstreuung zu vermindern und Gesichtsfeld zu vergrößern. Allein die aus der Farbenzerung nothwendig entstehende beträchtliche Undeutlichkeit war nicht ng zu entfernen, bis es gelang, in dem Spiegeltelescope und achroischen Fernrohre Instrumente anfzustellen, bei welchen, wenn sie llkommen gut gearbeitet sind, gar keine Zerstreuung der Farben att findet, und sich die Gegenstände in ihrer ganzen Reinheit dem ge darstellen. Ueber jenes wird der Art. Spiegeltelescop nähre Auskunft geben, über dieses, welches auch nach seinem Erfinder ollond genannt zu werden pflegt, vergl. man die Art. Achroatisch und Dollond. Wir fügen nur hinzu, daß sich dieses Inument von den übrigen dadurch unterscheidet, daß seine Objectivse aus drei Gläsern, von denen die beiden äußern aus Kronglas, s mittlere aber aus Flintglas besteht, dergestalt zusammengesetzt daß dadurch die Farbenzerstreuung aufgehoben wird. Ungeachtet r Schwierigkeit, die in der Composition dieser Glasarten besteht, t man ihm doch, weil es die Gegenstände lebhafter darstellt, auch hlfeiler und von unwandelbarer Dauer ist, nach den Vor ug vor m Spiegeltelescop gegeben. Zur Theorie des Fernrohrs gehören gende Sätze: 1. Jedes erhabene Glas vereinigt Strahlen, welche s einem Punkte des Gegenstandes kommen, so, als ob sie aus eim in der Achse des Glases liegenden nähern Punkt ausgegangen ren. Dieser Vereinigungspunkt heißt für parallel auffallende trahlen der Brennpunkt, und sein Abstand vom Glase die Brennite. Die im Vereinigungspunkte aufgefangenen Strahlen geben s Bild umgekehrt. 2. Jedes hohle Glas zerstreut die von einem nkte des Gegenstandes ausgehenden Strahlen so, als ob sie aus em in der Achse des Glases liegenden näheren Punkt ausgegann wären. Für parallel auffallende Strahlen heißt dieser Punkt auch r Brennpunkt, und sein Abstand die Brennweite des Glases, eigentlich der Zerstreuungspunkt und die Zerstreuungsweite desselben. Strahlen, welche auf ein erhabenes Glas aus seinem Brennpunkte r Brennraume kommen, oder auf ein Hohlglas fallen, als ob sie

sich in seinem Brennpunkte vereinigen wollten, werden von beiden so gebrochen, daß sie nachher mit einander parallel laufen. 4. Wenn die Gläser nicht allzu dick sind, läßt sich ohne Fehler annehmen, daß der Strahl der auf ihre Mitte fällt, ungebrochen durchgehe.

Feronia, eine der ältesten italischen Göttinnen. Berühmt ist der uralte Hain unweit Anxur (j. Terracina), der ihr geweiht war. In ihrem Tempel empfingen die Freigelassenen einen Hut zum Zeichen der Freiheit.

Ferrand (Graf Antoine) Staatsminister Ludwigs XVIII., Pairs von Frankreich, der beredteste Anwald des Grundsatzes der Legitimität, geboren 1752, vermählt 1780 mit der Tochter des Ministers Roland, der 1793 in der Revolution umkam. Schon als Parlamentsrath zu Paris zeichnete sich Graf Ferrand durch Beredsamkeit aus. Er sprach 1787 gegen die königl. Anleihe-Edicte, und foderte den König auf, durch die Einheit des Thrones mit dem Parlamente den öffentlichen Credit zu befestigen. Sein Rath ward nicht befolgt. Da er demohnerachtet den Grundsätzen der Revolution abgeneigt war, wanderte er im Sept. 1789 aus und schloß sich an den Prinzen von Condé an. Nach Ludwigs XVI. Tode ward er Regentschaftsrath, und hielt sich 1795 in Regensburg auf. Nach seiner Rückkehr 1801 nach Frankreich, wo er an öffentlichen Geschäften keinen Theil nahm, erschien sein berühmtes Werk: L'esprit de l'histoire, ou lettres politiques et morales d'un père à son fils, sur la manière d'étudier l'histoire en général, et particulièrement celle de France. (4 vol. 1809. 5. édit. 1816.). Es athmet durchaus Abscheu gegen alle Revolutionen, und ist freimüthig geschrieben; nur geht ihm historische Genauigkeit ab, weil sich der Verfasser zu oft auf sein Gedächtniß verlassen hat. Eine Stelle darin, die Rede des Viomandus, eines Generals, der den rechtmäßigen König Childerich auf den Thron zurückführt, machte Napoleons Argwohn rege. Das Buch mußte Cartons erhalten, fand aber um so mehr Gunst beim Publicum, und der Kaiser von Rußland übersandte dem Verf. dafür einen kostbaren Ring. Darauf setzte Graf Ferrand aus Rulhiere's Papieren dessen Histoire de Pologne fort; ein Werk, das von Seiten der Polizei, weil Ferrand den Text von Rulhier'n, wo er die Russen Barbaren nannte, abgeändert hatte, sehr angefochten wurde. Nach dem Einzuge der Verbündeten in Paris am 31. März 1814, sprach Herr Ferrand in einer Versammlung der Royalisten bei Herrn Lepelletier de Morfontaine, kräftig für die Zurückberufung der Bourbons. Dieser Wunsch ward durch eine Deputation, die aus ihm, dem Herzog de la Rochefoucauld, Chateaubriand, u. A. bestand, dem Kaiser Alexander vorgetragen, und Herr von Nesselrode, der die Abgeordneten empfing, versicherte sie von der Geneigtheit des Kaisers. Den 13. Mai 1814 ward Herr Ferrand zum Staatsminister ernannt. Auch hatte er wesentlichen Antheil am Entwurfe der königl. Verfassungscharte. Bei Napoleons Vordringen nach Paris im Jahre 1815, zog er sich auf seine Güter zurück. Nach der zweiten Rückkehr des Königs erhielt er seine Aemter wieder, und zeigte sich als gemäßigter und constitutioneller Royalist. Der Graf Ferrand ist Mitglied der franz. Akademie. Von seinen Schriften führen wir noch sein neuestes Werk an: Théorie des révolutions, 4 vol. 8. Paris 1817. C.

Ferrara, ehemaliges Herzogthum in Oberitalien, welches gegen Norden an das venetianische Gebiet, gegen Westen an die Herzogthümer Mantua und Mirandola, gegen Süden an das Bologne-

Digitized by Google

sche und Romagna und gegen Osten an den Golfo von Venedig gränzt, und eine ungesunde Lage hat. Das alte aus Toscana stammende und schon im neunten Jahrhundert berühmte Haus Este hatte über Ferrara das Vicariat. (S. d. Art. Este.). Als 1597 der Mannesstamm dieses Hauses in der Hauptlinie ausgestorben war, folgte aus einer Nebenlinie, Herzog Cäsar. Diesem entriß aber Clemens VII. Ferrara (1598), das er als eröffnetes Lehn zum Kirchenstaate schlug. Die Herzoge von Modena haben ihre Ansprüche darauf nicht wieder geltend machen können. Die Hauptstadt Ferrara, in einer niedrigen und ungesunden Gegend an einem Arme des Po gelegen, ist eine ziemlich ansehnliche, aber von ihrer ehemaligen Größe heruntergesunkene Stadt. So blühend und glänzend sie unter der Regierung der Herzöge von Este war, welche hier residirten, so verfallen und melancholisch ist sie jetzt. Ihre Straßen sind breit und regelmäßig, aber öde; ihre Paläste groß und gut gebaut, aber wenig bewohnt. Das Schloß, vom päpstlichen Legaten bewohnt, enthält noch Ueberbleibsel guter Freskomalereien von Dossi und Tizian. In den Kirchen findet sich manches gute Bild, besonders von dem hier einheimisch gewesenen Garofalo, einem Schüler Raphaels. Der Dom, mit einer altgothischen Vorderseite, aber inwendig in neuerem Style ausgebaut, ist ein großes, doch eben nicht ansprechendes Gebäude. Desto interessanter ist die Bibliothek, wo außer sehr schätzbaren Sammlungen von alten Handschriften, Antiken, Münzen u. dgl. sich mehrere Andenken an die glorreiche Zeit der Stadt befinden. Man zeigt hier das Dintenfaß und den Stuhl des Ariost, das Manuscript seiner Satyren, mehrere Briefe, und auch sein Denkmal, welches aus der Kirche S. Benedetto, wo er begraben liegt, hieher gebracht worden ist. Ferner bewahrt man hier die Handschrift des Pastor Fido von Guarino und sehr viele Reliquien des Tasso auf, unter diesen ein Heft seiner Rime mit der Zueignung an Leonore von Este, ein Manuscript des befreiten Jerusalems von fremder Hand, wo er Stellen am Rande verbessert, mehrere Briefe u. s. w. Auf das wehmüthigste wird man an den unglücklichen Dichter im St. Annenspitale erinnert, wo eine Marmortafel mit einer stolzen Inschrift über dem feuchten und finstern Kerker prangt, in welchem ihn Herzog Alfons II. sieben Jahre schmachten ließ. (Vergl. d. Art. Este und Tasso). Erfreulicher sind die Erinnerungen an Ariost; ihm zu Ehren heißt ein Platz der Stadt Piazza Ariostea, und sein Wohnhaus, von innen und außen mit Inschriften geziert, wird wie ein Heiligthum von Einwohnern und Fremden mit Andacht betreten. Die Festungswerke Ferrara's waren ehedem nicht unbeträchtlich, sind aber jetzt ohne Bedeutung; Wohlstand, Industrie und Bevölkerung sind gesunken; kaum zählt man jetzt 20,000 Einwohner, wo einst gegen 80,000 den glänzendsten und gebildetsten Hof Italiens umwohnten. xx.

Ferreira, (Antonio) einer der classischen Dichter Portugals, geboren zu Lissabon im J. 1528. Er vervollkommnete die schon von Seide Miranda mit Erfolg bearbeiteten Gattungen der Elegie und Epistel, und gab der portugiesischen Poesie überdies das Epithalamium, das Epigramm, die Ode und Tragödie. Seine Ines de Castro ist die zweite regelmäßige Tragödie nach der Wiederherstellung der Wissenschaften in Europa: nur Trissino ging ihm mit der Sophonisbe voran. Sie wird noch jetzt, wegen des erhabenen Pathos und der Vollkommenheit des Styls, von den Portugiesen als eins der

schönsten Denkmäler ihrer Literatur betrachtet. Uebrigens sind die Werke Ferreira's nicht zahlreich, da sein Richteramt, das er verwaltete, ihm wenig Muße übrig ließ und er schon in der Blüthe der Jahre 1569 starb. Dias Gomes sagt von ihm: die Lectüre des Horaz, die Begierde, Miranda nachzuahmen und die natürliche Strenge seines Geistes wurden ihm Veranlassung, nach Kürze in der Schreibart zu streben; aber er geht darin so weit, daß er den Wohlklang fast immer dem Gedanken aufopfert. In allen seinen Werken sind Verstand und Tiefe die charakteristischen Kennzeichen. Seine Gemälde sind ernst, aber ein wenig geringfügig; sein Ausdruck, mehr kräftig als sanft, ist sehr lebendig und voll jenes Feuers, das den Geist erhebt, das Herz erwärmt. Er verstand das utile dulci des römischen Lyrikers.

Ferreras, (Jean de) ein berühmter spanischer Geschichtschreiber wurde geboren zu Labaucza den 7. Juni 1652 von edlen, aber armen Eltern. Ein väterlicher Onkel übernahm die Erziehung des jungen Ferreras, und sandte ihn Anfangs ins Jesuitencollegium von Montfort de Lemos. Nachdem er hier Griechisch und Lateinisch gelernt hatte, trat er nach und nach in drei Dominikanerklöster ein, wo er Poesie, Beredsamkeit, Philosophie und Theologie studirte. Ueberall zeichnete er sich durch Scharfsinn und Fleiß aus; zugleich machte er sich durch seinen sanften Charakter, so wie durch seine gute Aufführung beliebt. Ferreras war zum geistlichen Stande bestimmt, und um seine Studien zu vollenden begab er sich auf die Universität zu Salamanca, wo er alle Orden erhielt. Nachher bewarb er sich um eine Pfarrerstelle, die er auch erhielt. Hier zeichnete er sich durch seine geistliche Beredsamkeit aus. Als er Pfarrer zu Alvares war, lernte er den Marquis de Mendoza kennen, einen Freund und Kenner der Musen und der Gelehrsamkeit. In diesem Umgange gewann er nicht nur an Kenntnissen sondern er lernte auch die schwere Kunst des Geschichtschreibers. Späterhin erwachte seine Neigung zur Theologie von neuem, und er schrieb einen vollständigen Cursus derselben. Sein Name wurde immer bekannter. Er stieg von einer Ehrenstelle zur andern, und wurde selbst bei der Congregation der Inquisition angestellt. Mehrere andere Ehrenämter schlug er aus. Die neue spanische Akademie ernannte ihn im J. 1713 zum Mitgliede; er wurde ihr sehr nützlich, indem er an dem 1739 erschienenen spanischen Wörterbuche ein fleißiger Mitarbeiter war. Zu gleicher Zeit ernannte ihn Philipp V. zu seinem Bibliothekar. Hier setzte er seine früher angefangene Geschichte Spaniens fort. Nachdem er mehrere Jahre in diesem Amte gestanden hatte, starb er den 14. April 1735 im 83sten Jahre des Alters. Er hatte im Ganzen 38 Werke verfaßt, von denen jedoch nicht Alle durch den Druck bekannt gemacht worden sind. Unter den im Druck erschienenen zeichnet sich besonders aus, die Historia de Espanna, Madrid 1700 — 1727. 16. Fol. 4. Dies ist sein wichtigstes Werk. Er hat sich dadurch sehr um die Berichtigung und Aufhellung der Geschichte Spaniens verdient gemacht. Dieses Werk geht bis zum ersten Ursprunge der spanischen Völkerschaften hinauf, und endigt sich mit dem J. 1589. Der Verfasser hat hier immer an die authentischen Quellen sich gehalten, und verdient meist unbedingtes Vertrauen. Sein Styl ist rein, männlich concis, aber nicht immer elegant und belebt. In dieser Hinsicht scheint ihn der bekanntere Mariana zu übertreffen.

Digitized by Google

Ferro ist die westlichste unter den canarischen, der Krone Spa-
gehörigen Inseln. Die mehrsten Geographen ziehen durch diese
l den ersten Mittagskreis.

Fersen (Axel Graf von), schwedischer Feldmarschall und Se-
r, starb gegen Ende des vorigen Jahrhunderts. Er war aus
r alten liefländischen Familie entsprossen, die sich seit der Re-
ung Christinens, Carls X. und XI. in Schweden ausgezeichnet
e. Nachdem er mehrere Jahre in Frankreich gedient, wo er die
rde eines Maréchal de camp erhielt, kehrte er nach Schweden
ck und machte sich hier durch seine militärischen und politischen
ente bemerklich. Er commandirte in Pommern, und wurde drei-
Reichsmarschall oder Präsident des Adels. Sein Einfluß zeigte
besonders bei der Ständeversammlung im J. 1756, während
n man den Plan zu einer Revolution zu Gunsten des Hofs ent-
te. Der Graf von Fersen führte das Wort in dem Ausschusse,
die Angeklagten richten sollte. Das Gericht verurtheilte den
fen von Brahé, Baron Horn, Capitän Puole und Andre zum
e. Als Gustav III. von Frankreich und von seinen Talenten un-
tützt, im J. 1772 es unternahm die Regierungsform zu ändern,
Graf Fersen sahe daß er nicht mit Glück gegen die Partei des
ls und des Königs kämpfen könnte, zog er sich aus der Haupt-
t zurück. Wenig Tage nach Annahme der neuen Verfassungs-
nde, erhielt er eine Stelle im Senate. Allein die Macht dieses
ps war gebrochen und die Grundsätze der Regierung änderten
, so wie die Zeit die Staatsveränderung befestigte. Mehrere
tatoren nahmen den Abschied, auch Graf von Fersen; allein er
faltete von neuem seine politische Thätigkeit als Mitglied des Adels
den Reichstagen von 1778 und 1786, wo er eine Oppositions-
tei bildete. Da er denselben Einfluß auch bei der Versammlung
1789 behaupten wollte, wurde er mit andern Adelsdeputirten, in
ge einer sehr stürmischen Debatte zwischen diesem Stande und sei-
Präsidenten, verhaftet. Nun nahmen die Verhandlungen so
ch einen andern Gang, und der Monarch gewann neue Vorrechte.
fen erhielt die Freiheit wieder, und erschien an Gustavs Hofe,
Zeuge des Triumphs dieses Fürsten zu seyn. Sein Glück in der
chsversammlung dankte er meistens seinem Rednertalente und sei-
Uneigennützigkeit, welche seiner Ehrsucht ein minder gehässiges
ehn gab.

Fersen (Axel), Sohn des Vorigen, wurde geboren zu Stock-
m gegen das J. 1750. Nachdem er unter Leitung seines Vaters
e Studien in Schweden vollendet hatte, ging er nach Frank-
h, wo er Oberster des Regiments Royal suédois wurde. Er
te nun in Amerika und reisete nach England und Italien. Als
Revolution in Frankreich ausbrach, zeichnete sich Graf Fersen
h seine Anhänglichkeit an die königl. Familie aus. Er trotzte al-
Hindernissen, um dieser unglücklichen Familie während ihres Auf-
halts im Tempel Trost und Linderung ihres Elends zu gewähren,
er sie früher auch auf ihrer Flucht begleitet hatte. Im Volke
t sogar die Meinung, er habe ein näheres Verhältniß zur Kö-
in gehabt. Als er Frankreich hatte verlassen müssen, hielt er sich
Wien, Dresden und Berlin auf, und kehrte endlich nach seinem
terlande zurück. Er erhielt schmeichelhafte Auszeichnungen; der
nig ernannte ihn zum Großmeister seines Hauses, Ritter seiner
den, Canzler der Universität Upsala. Der Graf von Fersen, der

den Revolutionsstürmen in Frankreich entgangen war, fiel als ein Opfer der Gährungen welche im J. 1810, nach dem Tode des Prinzen von Holstein Augustenburg, der kurz zuvor zum Kronprinzen erwählt worden war, in Stockholm ausbrachen. Beim Leichenbegängniß des Prinzen wurde er vom Volke mißhandelt und ermordet. Die Ursache hiervon war der Verdacht daß Fersen an dem plötzlichen Tode des Prinzen Schuld habe.

Fescennische Verse haben ihren Namen von der Stadt Fescennia in Etrurien, wo sie zuerst gebräuchlich waren. Man verstand darunter Verse von schlüpfrigem oder schmutzigem Inhalt, vielleicht dramatische Impromtu's.

Fesch (Joseph), Cardinal, Erzbischof von Lyon; geboren zu Ajaccio den 3. Jan. 1763. Sein Vater, Franz Fesch, kam von Basel, als Oberlieut. im schweizer Regiment Boccard nach Corsica. Seine Mutter war die Wittwe Ramolini, Mutter der Madame Lätitia, verehel. Buonaparte (geb. 1750), welche in zweiter Ehe sich mit Franz Fesch verheirathet hatte. Bis zu seinem 13. Jahre ward er in Corsica, hierauf im Seminarium zu Aix erzogen. Er umfaßte die Grundsätze der Revolution mit Feuer, war eine Zeitlang Magazinaufseher bei der Armee des Generals Montesquiou in Savoyen, und 1796 Kriegscommissär bei der italienischen Armee, in welchem Posten er viel gewann. Hierauf trat er in den geistlichen Stand. Napoleon machte sein Glück. So wurde er 1802 zur Zeit des Concordats Erzbischof von Lyon, und 1803 Cardinal. Als französischer Gesandter in Rom, seit dem 1. Juli 1803, betrug er sich mit Verstand und Feinheit. Im J. 1804 begleitete er den Papst nach Paris zu dem Krönungsfeste. Im Jan. 1805 ernannte ihn Napoleon zu seinem Großalmosenier und, mit dem großen Bande der Ehrenlegion geschmückt, den 1. Febr. zum Senator. Im Jul. gab ihm der König von Spanien den Orden des goldnen Vließes. Im J. 1806 bestimmte ihn der Churfürst Erzkanzler, nachmals Fürst Primas, von Dalberg zu seinem Coadjutor und Nachfolger; allein Napoleon genehmigte dies nicht, weil er sich im Nationalconcilium 1810 seinen Ansichten widersetzt und sich des Papstes gegen Napoleons gewaltsames Verfahren mit Nachdruck angenommen hatte. Er schlug nun seiner Seits 1809 das Erzbisthum von Paris aus, und lebte in einer Art von Ungnade, auf seinem erzbischöflichen Sitze zu Lyon bis 1814. Von hier flüchtete er, bei der Annäherung der Oesterreicher, nach Orleans, und begab sich darauf mit Mad. Lätitia Buonaparte nach Rom. Nach Napoleons Rückkehr von Elba stellte er sich nebst andern Mitgliedern der Familie wieder in Paris ein, und wurde zum Pair ernannt, mußte aber nach der Schlacht von Waterloo abermals auf die Rückreise nach Italien denken, wo er seitdem mit seiner Halbschwester Lätitia in Rom lebt.

Feß oder Fez und Marokko, auf der nordwestlichen Küste von Afrika, in der Berberei. Im J. 1647 warf sich Muley Sherif, ein angeblicher Abkömmling des Propheten Muhammeds, zum König von Tafilet auf; sein Sohn brachte auch die Reiche Feß und Marokko an sich, und seine Nachkommen besitzen sie noch jetzt. Der Beherrscher dieser Reiche (Sherif, Kaiser) will die Oberherrschaft der Pforte nicht mehr anerkennen, und regiert ganz despotisch. Der Flächeninhalt dieser Länder beträgt 13,712 Q. M. Das Clima ist wegen der verschiedenen Arme des Atlasgebirges, die das Land durchstreichen, und wegen der Nähe des Meeres gemäßigt. Der überaus fruchtbare

Boden bringt Getraide im Ueberfluß, Wein, Baumwolle und Südfrüchte hervor; und die Viehzucht, hauptsächlich die Pferdezucht, ist vortrefflich. Die Bergwerke sind ergiebig an Gold, Silber, Eisen und Kupfer. Die Manufacturen liefern vorzüglich Cordnan, Saffian und vergoldetes Leder. Mit diesen Artikeln und mit den natürlichen Producten des Landes wird ein bedeutender Handel geführt. Die Einwohner gegen 5 Millionen, bestehen aus Mauren (Arabern), Berbern, Christen, Renegaten und Juden. Der Monarch allein treibt Seeräuberei, die aber jetzt nicht einträglich ist, weil er mit den meisten christlichen Mächten in Frieden lebt, und von ihnen jährliche Geschenke erhält. Seine Flotte besteht aus 10 Fregatten von 16 bis 30 Kanonen, und 14 Gallioten von 2 bis 10 Kanonen. Seine Landmacht, 56,000 Mann zu Fuß, und 3500 Mann Artillerie ohne die Reiterei, kann im Nothfall auf 100,000 Mann gebracht werden. Feß ist die wichtigste Stadt des Reichs, an dem kleinen Flusse Fez (oder Perlenflusse) mit 70,000 Einwohnern und beträchtlichem Handel. S. Marocco, und Barbareßken.

Feßler (Ignaz Aurelius), berühmt durch seine Schicksale und Schriften, geboren 1756 zu Preßburg in Ungarn, trat 1773 in den Orden der Capuziner zu Mödling und wurde 1781 in das Kloster zu Wien versetzt. Im J. 1783 ernannte ihn Kaiser Joseph anfänglich zum Lector, und nachdem er die theologische Doctorwürde angenommen, zum Professor der orientalischen Sprachen und der Hermeneutik des alten Testaments auf der Universität zu Lemberg. Zugleich wurde er auf sein Verlangen gesetzlich aus dem Capuzinerorden entlassen. Sein Lehramt verwaltete er bis 1788; denn als er 1787 sein erstes Trauerspiel Sidney auf das Theater von Lemberg gebracht hatte, verwickelten ihn seine Feinde in einen fiskalischen Prozeß, denuncirten das Stück als ärgerlich, gottlos und aufrührerisch, und nöthigten Feßler, der bei der eben ausgebrochenen Revolution in den Niederlanden, keiner günstigen Entscheidung seiner Sache entgegensah, auch bei dem zu vermuthenden nahen Tode Josephs seine Lage als unsicher betrachtete, im folgenden Jahre sein Amt niederzulegen und sich nach Schlesien zu flüchten. Hier fand er bei dem Buchhändler W. G. Korn zu Breslau eine freundliche Aufnahme, und wurde bald bei dem Erbprinzen von Carolath vortheilhaft angestellt, der ihm, als er seinem Vater in der Regierung folgte, den Unterricht seiner Söhne übertrug. Im J. 1791 trat er zur lutherischen Religion über, ging 1795 nach Berlin, woselbst er privatisirte, Consulent für die catholischen Angelegenheiten der neuorganisirten polnischen Provinzen mit einem angemessenen Gehalte ward, und sich theils als Schriftsteller, theils als Erzieher thätig erwies. In Berlin heirathete er, verließ aber diese Stadt 1803, und kaufte sich einen Landsitz in Kleinwall, ein Paar Meilen davon, wo er im Schooße seiner Familie seine literarischen Arbeiten fortsetzte. Die Folgen der jenaer Schlacht vernichteten plötzlich sein stilles Glück. Er verlor sein Amt, mußte sein Grundeigenthum mit Verlust verkaufen, ließ sich in Niederschönhausen bei Berlin und bald darauf in Bukow nieder. Keinen andern Erwerb vor sich, als der ihm aus seiner literarischen Thätigkeit entsprang, gedrückt von den harten Lasten des Krieges, umgeben von einer zahlreichen Familie, deren einziger Versorger er seyn sollte, bedurfte er eines mehr als gewöhnlichen Muths. Endlich wurde er 1810, mit dem Charakter eines Hofraths, als Professor der orientalischen Sprachen und der Philosophie bei der Alexander-Newsky-Aka-

demie, mit einem Gehalt von 2500 Rubeln nach Petersburg berufen gab aber auch dieses Amt bald wieder auf, weil seine philosophische Ansicht mit der dort herrschenden nicht stimmte; doch erhielt er die Stelle eines Correspondenten bei der Gesetzcommission, mit einem Gehalte von 2500 Rubeln. Er ging nun nach Volsk im saratow'schen Gouvernement, wo er die philantropischen Ideen eines Collegienraths Slobin realisiren sollte. Er traf hier mit Carl von Kügelgen zusammen. Aus diesen Entwürfen wurde aber nichts rechtes, und Fessler beschäftigte sich mehr mit schriftstellerischen Arbeiten, insbesondere mit den Geschichten der Ungarn, von denen bis jetzt 4 Bde. (Leipz. bei Gleditsch) erschienen sind. Seine schriftstellerischen Arbeiten u. a. Marc Aurel, ein histor. Gemählde, (Bresl. 1790; 5. Aufl. 1799 4 B.) Aristides und Themistokles, (Berl. 1792 2 Bde.) Matthias Korvin, K. d. Ungarn, (Bresl. N. Aufl 1795. 2 Bde.); Attila, K. d. Hunnen, (Bresl. 1794.); und seine Fortsetzung der Geschichte des alten Griechenlands, nach Barthelemy's Reise des jüngern Anacharsis, (Berl. 1797. 2 Bde.); — zeigen Fessler'n als einen gelehrten, hellen und gewandten Kopf und als einen scharfen Beobachter. Ungeachtet bedeutender Fehler, die zum Theil der Gattung des historischen Romans, welche er für seine ersten Darstellungen gewählt hat, überhaupt anhängen, verdient er den Namen eines geistreichen, männlichedeln und correcten Schriftstellers. Im J. 1818 ward seine Lage durch Alexanders Aufmerksamkeit verbessert. Er erhielt nicht nur seinen vollen Gehalt wieder, sondern auch alle Rückstände desselben. C.

Fest- und Feiertage, dem gemeinsamen Gottesdienste der Kirche gewidmet, theilen sich in die Sonntage und eigentlichen Festtage; diese sind entweder ordentliche oder außerordentliche, bewegliche oder unbewegliche. Bewegliche sind Ostern, Pfingsten ꝛc., unbeweglich Weihnachten, Michaelisfest, Dreikönigsfest, Lichtmeß, Johannis, Marienfeste ꝛc. Man ist in allen aufgeklärten Staaten bemüht gewesen, ihre Zahl durch Abschaffung oder durch Verlegung auf den nächsten Sonntag zu vermindern. Dagegen fehlt es unserm Gottesdienste an Festtagen, welche mit den die Religiosität der Menschen ansprechenden Perioden der Natur in Berührung wären. Ein kirchliches Frühlingsfest, ein allgemeines Ernte- oder Herbstfest, eine allgemeine Todtenfeier, zum kürzesten Tage und seit der Befreiung Deutschlands, erhebende Feste der Dankbarkeit, Erinnerung und Stärkung der Nationalkraft mit weltlichen Festen verbunden, an welchen die Kraft der Nation durch öffentliche Uebungen sich prüfte und entwickelte ꝛc., wären treffliche Vehikel, um mit Beihülfe passender Liturgie den äußern Cultus zu heben. Denn nur dieser ist wegen der verschrobenen einförmigen Liturgie gesunken, nicht aber die wahre Religion, welche ihren Altar in jedem denkenden und fühlenden Menschenherzen findet und ihren Gottesdienst ohne Rücksicht auf den Calender hält.

Festigkeit ist derjenige Aggregatzustand eines Körpers, in welchem seine Theile nicht durch eine jede Kraft sogleich aus ihrer Lage verschoben werden können, sondern (nach dem Grade der Festigkeit) mehr oder weniger Widerstand leisten. Daß man das Wort Festigkeit in dem engern Sinne von solchen Körpern braucht, die einer starken, auf sie einwirkenden Kraft zu widerstehen vermögen, im Gegensatze zerbrechlicher Körper, ist bekannt. Beide Zustände sind indeß überhaupt relativ und fließen in einander. Die Stärke des Zu-

Digitized by Google

ammenhangs äußert ſich vorzüglich bei feſten Körpern, wenn ſie zerriſſen oder zerbrochen werden ſollen. Die Kraft, die zum Zerreißen erfodert wird, zeigt die abſolute Feſtigkeit; diejenige, die zum Zerbrechen erfodert wird, die relative Feſtigkeit an.

Feſton (Fruchtſchnur, Gehänge) iſt eine lebendige oder künſtliche, und im letztern Falle entweder gemahlte, oder von Stein (oder Stucco) erhaben gearbeitete, architektoniſche Verzierung aus zuſammengebundenen Zweigen mit Blumen und Früchten vermiſcht, bald an den Außenſeiten der Gebäude, beſonders über Thüren und Fenſtern, bald im Innern der Gebäude, in Zimmern und Sälen. Bisweilen nimmt man auch, je nach der Beſtimmung des Ortes, ſtatt der Blumen und Früchte, Muſcheln, mathematiſche und muſikaliſche Inſtrumente, Thiere u. ſ. w. als Attribute der Fiſcherei, der Jagd, der Muſik, der Jahrszeiten. Die Art, dieſe Feſtons aufzuhängen, iſt verſchieden, denn bald hängen ſie nur an einem Ende gerade herab, bald ſind ſie an zwei Enden befeſtigt und bilden halbe Cirkelbogen, bald ſind beide Arten vermiſcht. Wie dem ſey, ſo iſt immer rathſam nicht allzuviele anzubringen, am wenigſten an den Außenſeiten der Gebäude, und ſie leicht und locker zu bilden, weil die zu vollen und gedrängten ſtets die Idee der Schwerfälligkeit erwecken. dd.

Feſtung wird ein Ort genannt, wo ſich Wenige gegen Viele mit Vortheil vertheidigen können. Dazu iſt nöthig, daß die Beſatzung gegen die Schuß- wie gegen die Stoßwaffen des Feindes möglichſt geſichert ſey; dies geſchieht aber durch zwei Dinge, den Wall und den Graben. Erſterer ſoll die Stadt und Beſatzung gegen feindliches Geſchütz ſichern, aus letzterm aber wird die Erde zum Wall genommen, und zugleich hindert er den Feind, ſich dem Walle ſelbſt zu nähern. Der Wall pflegt nicht unter 12 und nicht über 24 Fuß hoch, und 50 bis 80 Fuß dick gemacht zu werden. Der Graben wird 12 bis 24 Fuß tief und 60 bis 120 Fuß breit gemacht. Er iſt entweder trocken oder 6 Fuß tief mit Waſſer gefüllt. Wall und Graben umgeben die ganze Feſtung, jedoch werden ſie nach gewiſſen Grundſätzen einwärts und auswärts gebrochen. Bildet dieſer Umriß von Zeit zu Zeit Vorſprünge, welche nochmals rückwärts gebrochen ſind, ſo heißen dieſe Baſtionen und die Feſtung eine baſtionirte. (Nach dieſer Weiſe ſind die meiſten Feſtungen gebaut, und Marchi, Pagan, Freytag, Vauban, Coehorn und Cormontaigne die bekannteſten Namen unter den Ingenieurs, die auf dieſe Art befeſtigt haben. Die baſtionirte Manier theilt ſich wieder in die italieniſche, ſpaniſche, franzöſiſche und niederländiſche Befeſtigungsmanier, und jede von dieſen zerfällt wieder in ein Heer von Unterabtheilungen.) Der dem Feinde zugekehrte Theil der Baſtionen, heißt Facen, die der Feſtung näheren, Flanken. Das Stück Wall zwiſchen zwei Baſtionen heißt die Curtine oder der Mittelwall. Die Spitzen der Baſtionen pflegen 90 Ruthen von einander entfernt zu ſeyn; die Facen 30°, die Flanken 10 = 14° lang gemacht zu werden. Zwiſchen zwei Baſtionen liegt bei regelmäßigen Feſtungen meiſtens ein Ravelin (halber Mond), welcher aus einem flaſchenförmigen Werke, das einen einzigen ausſpringenden Winkel bildet, beſteht. Es hat gleichfalls einen Graben vor ſich. Zuweilen liegt ein ähnlich geſtaltetes Werk vor der Baſtion, welches Contregarde genannt wird. Das Ravelin wie die Contregarde gehören ſchon zu den Außenwerken, zu denen noch die Grabencaſſetten, Lünetten u. ſ. w. gezählt werden. Alle dieſe Werke werden durch einen 24 = 30° breiten Gang

umschlossen, der durch eine Brustwehr, welche sich sanft in das Feld verläuft und das Glacis heißt, gegen feindliche Schüsse gedeckt ist, und daher der bedeckte Weg genannt wird. Vor dem Glacis befinden sich oft noch andere Außenwerke. (S. d. Art.) Sie sind jedoch nur in besondern, durch sehr coupirtes Terrain erzeugten, Fällen anzurathen, sonst aber durchaus fehlerhaft und eher schädlich als nützlich. Die holländischen Ingenieurs haben diese Art Werke im 16ten und 17ten Jahrhundert in ungla blichem Uebermaß an ihren Festungen angebracht. Die Außenwerke hängen durch ein rückwärts gehendes Stück Wall, welches der Flügel des Werks genannt wird, wenigstens mit dem bedeckten Wege des Platzes zusammen. Eine andere Gattung Außenwerke aber liegt völlig isolirt auf irgend einem wichtigen Punkte, oft mehrere tausend Schritte vom Glacis entfernt. man nennt dieselben detachirte Werke. Sie bestehen aus Redouten, Flèschen, Sternschanzen und ähnlichen Werken. Ihr Zweck ist, besonders wichtige Punkte in der Gewalt der Festung zu erhalten. Sobald sie oben mit keiner bombenfesten Bedeckung versehen sind, haben sie den großen Fehler, daß die einschlagenden Bomben die Besatzung in kurzer Zeit tödten oder vertreiben, und die Geschütze zertrümmern. Man hat daher in dem letzten halben Jahrhundert bombenfeste Bedeckungen mancherlei Art erfunden, um diesem Uebel abzuhelfen, und wirklich war diese Aufgabe durch die Montalembertschen Thürme sehr glücklich gelöst worden. Diese Thürme sind rund, 2 bis 3 Stockwerk hoch, völlig bombenfest und auch durch Kanonen viel schwerer als andere Werke zu zertrümmern. Sie können 56 Geschütze fassen. Das untere Stockwerk ist nicht rund, sondern besteht aus 6 — 12 ein- und ausspringenden Winkeln, um Seitenvertheidigung zu erhalten. Solche bombenfeste detachirte Werke verstärken die Vertheidigungsfähigkeit einer Festung ungemein, und ihr Nutzen ist jetzt durchgängig anerkannt. Gleichzeitig mit den bombenfesten Thürmen kam auch, um mehrern sehr wichtigen Fehlern der bastionirten Form abzuhelfen, der Vorschlag wieder in Anregung, den Umriß der Plätze nicht mehr aus Bastionen und Curtinen, sondern aus lauter aus- und eingehenden Winkeln bestehen zu lassen. Letztere sollten dann immer rechte Winkel und erstere nicht spitzigere als 60° bilden. Diese Einrichtung, welche man das tenaillirte System nennt, war schon früher von Dillich, Rimpler, August II. (König von Polen), besonders aber von dem genialen Landsberg vorgeschlagen; später ist sie von dem noch talentvollern Montalembert wieder ergriffen worden, und dessen geistreiche Vorschläge haben es jetzt, trotz aller Einwürfe seiner verblendeten Landsleute, die das handwerksmäßig Erlernte ihrer Kunst blind vertheidigten, dahin gebracht, daß es wol keinen in seine Wissenschaft eingeweihten Ingenieur gibt, der nicht den großen Vorzug dieser Befestigungsweise erkennt. Sie charakterisirt sich auch noch vorzüglich dadurch, daß ihre Anhänger die Zerstörungen, welche die Ricochetschüsse und das Wurfgeschütz in den gewöhnlichen Festungen anrichten, einsahen, und daher größtentheils auf die Anlage von mit Kanonen besetzten Casamatten und andern bedeckten Geschützständen drangen. — Außer bastionirten und tenaillirten Plätzen unterscheidet man auch natürliche und künstliche Festungen. Erstere sind solche, welche an den meisten Stellen durch Terrainhindernisse, z. B. durch unersteigliche Felsen, Sümpfe, Wasser u. s. w. gesichert sind, und daher nur an wenigen Orten durch Menschenhände befestigt zu werden brauchen; letztere hingegen

Digitized by Google

müssen an allen Punkten durch künstliche Werke in Vertheidigungsstand gesetzt werden. Nach einer dritten Eintheilung zerfallen die Festungen in reguläre und irreguläre. In erstern sind alle gleichnamigen Winkel und Seiten gleich groß, in letztern hingegen die Lage der Werke dem Terrain angepaßt. Jene sollten nur auf dem Papiere existiren, indem Benutzung des Terrains und Kostenersparniß die Hauptsache ist; die reguläre aber, da sie das Terrain nicht berücksichtigt, bei weitem mehr kostet als die, welche dem Terrain angepaßt wird, und überdem, da alle Seiten gleich stark sind, dem Feinde freie Wahl der Angriffsseite läßt, während bei den unregelmäßigen Plätzen nur ein oder zwei schwache Anzüge vorhanden seyn dürfen, auf denen man nun gehörige Vorbereitungen treffen kann. — Der Zweck der Festungen ist von mannichfaltiger Art. Sie dienen zur Bewahrung von Vorräthen, Archiven und Schätzen, zur Deckung der Gebirgspässe, Stromübergänge und der Schifffahrt, zum Anlehnungspunkte fester Stellungen, zum Sammelplatze geschlagener Armeen, zur Basis militärischer Operationen, vorzüglich aber zu Strebepfeilern, an denen sich die Kräfte einer offensiv operirenden feindlichen Armee brechen sollen, während die diesseitigen Truppen hinter dieser schützenden Kette die Vorbereitungen zur Fortsetzung des Krieges machen. Es ist in neuern Zeiten oft zur Sprache gekommen, ob nicht die Festungen, statt einem Staate zu nützen, ihm in Kriegszeiten vielmehr Schaden brächten? und die Vertheidiger dieser Meinung haben die schnelle Uebergabe der preußischen Festungen im J. 1806 und den geringen Nutzen, den der französische dreifache Gürtel von Festungen 1814 und 15 leistete, als Grund für ihre Behauptung angeführt. Indeß kann dieser Satz doch nur von Profanen ernstlich vertheidigt werden, da die ganze Theorie des Kriegs, bestätigt von den Vertheidigern der Festungen Danzig, Sarragossa und anderer spanischen und italienischen Plätze, den hohen Werth dieser Einrichtung beurkundet. Der schnelle Fall jener Plätze aber entstand wol aus der Ueberlegenheit der Kunst des Angriffs, oder aus der Feigheit der Commandanten, dem Mangel an Ausrüstung und aus geringer Anzahl der Vertheidiger. Der Werth eines Platzes muß offenbar nach der Vertheidigungsfähigkeit desselben, d. h. nach der Zeit, welche man sich gegen den geregeltsten, mit allen Mitteln geschehenden Angriff halten kann, bestimmt werden. Nicht ohne Glück haben daher die neuern Franzosen die Stärke der Festungen durch fingirte Tagebücher der zu führenden Belagerungen bestimmt, und je nachdem die eingebildete Eroberung später oder früher erfolgte, den Platz für stärker oder schwächer gehalten. Bei diesen Tagebüchern werden zwar Wetter, Boden und viele andere Zufälligkeiten nicht mit in Anschlag gebracht, und es läßt sich daher durchaus nicht bestimmen, ob die Belagerung nicht vielleicht statt, wie im Tagebuche gesagt, 30, 60 und mehr Tage dauern werde; indessen können diese Zufälligkeiten bei allen Festungen eintreten, und jene Tagebücher sind daher nicht als Vorausbestimmung der Dauer einer Belagerung, wol aber als wechselseitiger Maßstab der Vertheidigungsfähigkeit zu brauchen. Aeltere Schriftsteller haben die Festigkeit der Plätze nach der Zahl der Bastionen, der Centriwinkel und dergleichen Dingen bestimmen wollen, was indessen aus mehrern Gründen völlig grundlos und falsch ist. Die nöthige Besatzung einer Festung bestimmt sich nach den möglichen Angriffspunkten. Kleine Festungen können aus mehreren Gründen mit Laufgräben nur an einem Punkte angegrif-

ſen werden, und bedürfen nur der Beſatzung, um einen Angriff abzuſchlagen. Hierzu werden aber 5 bis 6000 Mann hinreichend ſeyn. Iſt hingegen ein doppelter Angriff möglich, ſo wird es einer Beſatzung von 10 bis 12,000 Mann bedürfen, die ſich bis auf 15,000 ſelbſt bis 20,000 Mann ſteigern kann, wenn die Feſtung viel detachirte Werke hat. Mehr als dieſe Menge hat keine Feſtung nöthig, und es iſt ein großer Fehler, wenn man, wie z. B. 1813 in Danzig, mehr Beſatzung zurückläßt. Die angegebene Mannſchaft iſt zur Abwehrung jedes Sturmes völlig hinreichend. Die Beſatzung, wie bisher gewöhnlich war, dadurch zu beſtimmen, daß man auf jeden Fuß der Länge der Bruſtwehr einen Mann rechnete, beruht auf falſchen Grundſätzen, und iſt jetzt allgemein für falſch anerkannt. Außer der Beſatzung bedarf es noch der Artillerie und Lebensmittel, die nach ähnlichen Grundſätzen proportional der Beſatzung beſtimmt werden.

P.

Fetfa, ein ſchriftliches Gutachten des Mufti in rechtlichen oder Staatsangelegenheiten, welches allemal mit den Worten endiget: „Gott weiß es beſſer.“

Fetiſchismus. Mit dieſem Worte bezeichnet man den natürliche oder künſtliche Körper, belebte oder unbelebte Weſen als göttliche anbetenden Religionsdienſt. Das Wort iſt neu, die Sache alt. De Broſſes in ſeiner Schrift: du culte des Dieux Fétiches (1760, überſ. v. Piſtorius. Stralſund 1785) hat den Ausdruck Fetiſch, der entweder aus dem Portugieſiſchen von Fetiſſo, ein Zauberklotz, oder nach Winterbottom von Faticeira, Zauberin, abſtammt, zuerſt in Umlauf gebracht. Die Portugieſen nannten die Götzen der Neger am Senegal und die Manitus andrer wilden Nationen ſo, und nachher erhielt das Wort eine allgemeine, umfaſſendere Bedeutung. Man kann zweierlei Arten von Fetiſchen unterſcheiden: 1. Theile und Werke der Natur, und 2. Werke von Menſchenhand. Zu den erſtern gehören Elemente und Berge, welche die Bewohner des Caucaſus, die Perſer, Araber, alten Deutſchen, Mongolen, Peruaner, Neger, Burâten; Flüſſe und Quellen, welche die Hindu, Parther, Kamtſchadalen; Wälder und Bäume, welche die Slaven, Tſcheremiſſen und Jakuten; Steine, welche die Syrer, Phrygier, Tunkineſen, Lappländer; Thiere, welche die Aegypter, Oſtiaken u. A. anbeteten oder noch anbeten; ferner Häute, Gerippe, Klauen, Köpfe, Federn u. a. m. Die zweite Claſſe iſt nicht minder zahlreich: Pfeile und Pflöcke verehrten die Parias, Scythen, Taurier; andere hingegen Töpfe, Pfähle u. dgl. Wichtig iſt die Frage, wie der Menſch wol darauf gekommen ſey, Fetiſchen zu verehren? Bei einigen dieſer Fetiſchen iſt's begreiflich, bei andern ſollte man meinen, die Menſchen hätten nur durchaus eine Gottheit haben wollen, und das erſte beſte dazu gemacht. Woher kam ihnen aber die Ahnung des Göttlichen, die ſie nothwendig haben mußten, ehe ſie darauf verfallen konnten, irgend etwas, was es auch ſey, zum Gott zu erheben? Die Quelle alles Fetiſchismus iſt die dem Naturmenſchen eigenthümliche Anſicht von der Natur. Ihm unbewußt trägt er ſein Leben hinüber in die Natur, und was dann außer ihm durch ihn lebendig geworden iſt, das erſcheint ihm höher und mächtiger als er ſelbſt iſt, und im fremden Weſen findet er das Eigene und Menſchliche göttlich. Dies iſt der reinere und edlere Fetiſchismus, der Natur. Hiebei aber blieb es nicht. So wie der Naturmenſch dem Todten außer ſich ſein Leben gegeben hatte, ſo gab er

Digitized by Google

rm Lebenden, der Thierwelt, seinen Sinn und sein inneres Leben. er Instinkt des Thieres wurde ihm Absichtlichkeit und Ueberlegung, nd da es durch Kunsttriebe, durch List, in der Art seinem Feinde zu ntgehen, seine Nahrung zu finden, menschliches Nachdenken übertraf, a es sogar das Ungesehene wußte, durch Witterung seiner Nahrung us der Ferne, Vorempfindung des Wetters; so gab die Thierwelt em Menschen seinen eignen Sinn höher und übermenschlich zurück. Thierfetischismus.) Nicht Thiere, sondern die belebte Natur nit Sinnen und Gestalt der Thiere betete ursprünglich dieser Fetischismus an. Den niedrigsten Fetischismus dieser Art erzeugten die rennendsten Climate von Afrika und die kältesten des Nordens. Die ußerste Ausartung des Fetischismus im Alterthum war unstreitig in legypten; von den Wilden der neuern Zeit ist es bekannt, daß sie hre Götzen, wenn sie ihre Wünsche und Gebete nicht erhören, verkaufen und verkäufen, ihnen drohen, sie beschimpfen, prügeln und zerstören. Die feinste Veredlung des Fetischismus hatte ohne Widerede Griechenland, wo durch die Sängerschulen und die bildende Kunst aus ihm ein schönes Göttergeschlecht hervorging. Der edlere Fetischismus bildete das Leben in der Natur zu Naturgeistern mit eigenthümlicher Persönlichkeit in menschlicher Gestalt, mit menschlichem Willen und Denken. Die dritte Art des Fetischismus gilt nur uneigentlich für solchen; denn wenn manche Wilde die Gottheit in Thierfellen, Pfählen u. s. w. anbeten, so ist eine Anbetung unter solcher Gestalt nicht unmittelbar aus Belebung der Natur entsprungen, sondern nachdem diese im Cultus untergegangen war, als Cultus selbst entstanden. dd.

Fett, ein Bestandtheil thierischer Körper, weich, beinahe flüssig, so lang es warm und im lebenden Körper enthalten, — hart, fest, weiß und blätterig, wenn es kalt ist. Es besteht nach den neuesten chemischen Untersuchungen größtentheils aus Wasserstoff und Kohlenstoff, mit einem geringen Antheil von Stickstoff und Sauerstoff. Von der vorherrschenden Neigung des Wasserstoffs und Kohlenstoffs sich mit einem größern Antheil von Sauerstoffe zu verbinden, rührt die Verbrennlichkeit des Fettes her. Es hat mit dem fetten Oel des Pflanzenreiches vieles gemein. (S. d. Art. Oele.) Der chemischen Kunst ist es gelungen, durch die Verbindung von Kohlenstoff und Wasserstoff eine Masse hervorzubringen, welche sich ganz wie Fett verhielt. (S. Döbereiner's neueste stöchiometrische Untersuchungen 1816.) Auch hat man gefunden, daß andere weiche thierische Theile sich in eine fettähnliche Masse verwandelten, wenn sie lange unter Wasser, welches sich stets erneuerte, oder in feuchter Erde aufbewahrt wurden. In dem thierischen Körper ist die Erzeugung und Absonderung des Fettes die Verrichtung desjenigen Theils des Haargefäßsystems, welcher sich in die Zellchen des Zellgewebes sowohl unter der Haut als um verschiedene Eingeweide, besonders aber in den Netzen des Unterleibes befindet, wo sich alsdann das Fett ansammelt. (Vergl. d. Art. Corpulenz.)

Feudalrecht und Feudalsystem, s. Lehnrecht und Lehnsystem.

Feuer ist dasjenige, was in einem Körper Wärme hervorbringt, die unbekannte Ursache der Wärme. Einige Naturlehrer nun haben das Feuer bloß für einen Zustand der Körper gehalten, der durch eine gewisse Art der Bewegung entspringen soll, z. B. Baco, Descartes, selbst Newton; andre nehmen einen besondern Stoff, Feuermaterie,

an, z. B. Euler, und diese Meinung ist jetzt die herrschende. Ueber die Natur dieses Stoffs aber sind die Meinungen höchst verschieden. (S. d. Art. Licht.) Im gemeinen Leben versteht man unter Feuer die Erscheinung des Verbrennens, eine Erscheinung, die auf dem Zusammentreffen des Lichts, der Wärme nnd des Kohlenstoffs beruhen soll. Die Körper, an denen es sich äußert, heißen verbrennliche. Lange hatte dem Menschen das Feuer gemangelt, oder wenigstens ein Mittel zu seiner Aufbewahrung und Hervorbringung. Allmälich wurde die Flamme durch eigne Wachen, wie z. B. das heil. Feuer von den vestalischen Jungfrauen, unterhalten. Zum Schmelzen der Metalle, zur Sprengung der Felsen u. s. w., ward das Feuer schon sehr früh angewendet; daß es zu letzterm gebraucht worden sey, davon finden wir schon bei Hiob Spuren. Das Feuer brennt bald mit Flamme, bald besteht es in einem bloßen Glimmen; es wärmt und leuchtet zugleich. Die Flamme leuchtet verschiedenfarbig, je nachdem die Beschaffenheit des verbrennenden Körpers ist. Ihr Farbe zu geben, steht zum Theil in unserer Gewalt. Ordnet man verbrennliche Körper von besonderer Mischung und in eigene Formen gefaßt, so, daß sich in ihrem Verbrennen ein gewisser Ausdruck, Bild, Gedanke, darstellt, so entsteht ein Feuerwerk. Der Zubereiter desselben heißt ein Feuerwerker. Der Feuerwerker in der Artillerie besorgt die Munition fürs Geschütz und was weiter dahin gehört. (Vergl. Feuerwerkerkunst.)

Feuer (das griechische) ward im siebenten Jahrhundert erfunden. Als im Jahr 668 die Araber Constantinopel belagerten, ging der griechische Baumeister Kallinicus aus Heliopolis von dem Chalifen zu den Griechen über, und brachte eine Mischung mit, deren unerhörte Wirkungen den Feind in Schrecken setzten und zur Flucht zwangen. Bald wurde es mittelst flachsumwundener Pfeile und Wurfspieße auf feindliche Festungswerke und Gebäude abgeschossen, um sie in Brand zu stecken; bald trieb man durch dasselbe aus eisernen oder metallenen Röhren steinerne Kugeln gegen die Feinde. Der Gebrauch dieses Feuers dauerte wenigstens bis zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts fort, und billig muß man es um so auffallender finden, daß kein einziger gleichzeitiger Schriftsteller uns die Bestandtheile desselben in einer genauen Angabe aufbehalten hat. Nach den angegebenen Wirkungen zu schließen, waren nicht Naphtha, Schwefel und Harz, sondern wahrscheinlich Salpeter ein Hauptbestandtheil desselben. Uebrigens folgt aus den Nachrichten der Alten nicht, daß es unter, sondern nur, daß es auf dem Wasser brannte; ein solches Feuer erfand Cardanus auch. Nach einer Angabe im Magazin aller Erfindungen soll der Freiherr von Aretin in München in der dortigen Central-Bibliothek, in einer lateinischen Handschrift aus dem dreizehnten Jahrhundert, eine Abhandlung über das griechische Feuer gefunden haben, welche das verloren geglaubte Recept desselben enthält.

Feuerbeständig, der Wirkung des Feuers widerstehend; das Gegentheil von flüchtig, in Dämpfe verfliegend.

Feuerdienst, Feuerverehrung, eine Art des edlern Fetischismus (s. diesen Art.) oder reinern Naturdienstes, welche vorzüglich bei den Persern herrschend und ausgebildet war. S. Gebern.

Feuerkugel, 1) in der Naturlehre feurige Lufterscheinungen in Kugelgestalt, die sich in verschiedenen Größen schnell und lang-

Digitized by Google

von Land die Luft bewegen, oft auch heftige Stürme toben, in den Thälern aber ist es noch ziemlich warm, und Früchte, die in der Ebene vor der rauhen und Sturmluft gewarnt, die Luft über sich hinwegziehen lassen, ohne daß sie selbst von ihr berührt werden, wachsen oft weiter unten Kirschen in ihren Gärten und Weinstöcke an ihren Bergen, die in der Ebene schon lange abgeblüht haben, oder noch gar nicht zum Blühen gekommen sind.

Die Ebene ist, wie gesagt, nicht so reich an Obst an der Südseite, als an der Nordseite, wo sie von Bergen eingeschlossen wird, und dieß ist besonders der Fall in der Gegend von Montmorency. Der berühmte Weinstock nämlich, der in Europa fast überall wild wächst, und nur durch die Kultur veredelt wird, findet sie hier. Aus ihr entwickelt sich der Traubenstock, der in Frankreich, wie in Deutschland, so viel Wein liefert, und der, wenn er auch in Frankreich nicht so gepflegt wird, wie in Deutschland, auch schwach ist, wie in Deutschland, doch in Frankreich, wie in Deutschland, so viel Wein liefert, daß es Jedem, Vornehm und Arm, Reich und Arm, Gesunden und Kranken, Starken und Schwachen, Jung und Alt, Männern und Weibern, Kindern und Greisen, ja selbst den Thieren, Pferden und Hunden, Katzen und Mäusen, Ratten und Wanzen, Flöhen und Läusen, Fliegen und Mücken, Bienen und Wespen, Hornissen und Schnaken, Spinnen und Käfern, Würmern und Raupen, Schnecken und Fröschen, Eidechsen und Schlangen, Ameisen und Maulwürfen, Hasen und Kaninchen, Füchsen und Wölfen, Bären und Affen, Elephanten und Kameelen, Löwen und Tigern, Leoparden und Panthern, Hyänen und Schakalen, Nashörnern und Giraffen, Zebras und Quaggas, Antilopen und Gazellen, Hirschen und Rehen, Gemsen und Steinböcken, Elennthieren und Rennthieren, Ochsen und Kühen, Schafen und Ziegen, Schweinen und Eseln, Kameelen und Dromedaren, Büffeln und Bisons, Elephanten und Rhinozeros, Tapiren und Flußpferden, Kängurus und Beutelratten, Faulthieren und Ameisenbären, Gürtelthieren und Schuppenthieren, Stachelschweinen und Igeln, Fledermäusen und Eichhörnchen, Murmelthieren und Hamstern, Mäusen und Ratten, Maulwürfen und Spitzmäusen, Wieseln und Hermelinen, Iltissen und Mardern, Fischottern und Seeottern, Dachsen und Stinkthieren, Waschbären und Nasenbären, Coatis und Pekaris, Wallrossen und Seelöwen, Seehunden und Seekälbern, Walfischen und Delphinen, Meerschweinen und Narwalen, Schildkröten und Krokodilen, Eidechsen und Schlangen, Fröschen und Kröten, Salamandern und Molchen, Lurchen und Lurchfischen, Fischen und Fischlingen, Würmern und Weichthieren, Schnecken und Muscheln, Krebsen und Krabben, Spinnen und Insekten, Käfern und Heuschrecken, Wanzen und Läusen, Flöhen und Mücken, Fliegen und Bremsen, Schnaken und Wespen, Hornissen und Bienen, Ameisen und Termiten, Schmetterlingen und Raupen, Würmern und Polypen, Korallen und Schwämmen, Moosthieren und Seeigeln, Seesternen und Seelilien, Seegurken und Seewürmern, Seeschnecken und Seemuscheln, Seekrebsen und Seespinnen, Seeinsekten und Seeschmetterlingen, Seeraupen und Seewürmern, Seepolypen und Seekorallen, Seeschwämmen und Seemoosthieren, Seeigeln und Seesternen, Seelilien und Seegurken, Seewürmern und Seeschnecken, Seemuscheln und Seekrebsen, Seespinnen und Seeinsekten, Seeschmetterlingen und Seeraupen, Seewürmern und Seepolypen, Seekorallen und Seeschwämmen, Seemo

Erziehung durch die Unterstützung eines Herrn von Miltiz. Nach erhielt er in der Schulpforte ein classische Bildung, studirte zu Jena Leipzig und Wittenberg, lebte dann einige Jahre in der Schweiz in Preußen, wo er in Königsberg auch den Umgang Kants ge Zuerst leitete er die Aufmerksamkeit des philosophischen Publicums auf sich durch seinen Versuch einer Kritik aller Offenbarung (Königsberg 1792. 8). Eben dieses Werk verschaffte ihm Jahr 1793, nach Reinholds Abgang von Jena, den Ruf als ordentlicher Professor der Philosophie an die dasige Universität, welchem er auch folgte, und bis zum Jahr 1800 eine der ersten Zierden der Universität während ihrer glänzendsten Periode war. Hier machte unter dem Namen der Wissenschaftslehre ein philosophisches System bekannt, welches er früher auf dem Kantischen fortbaute, von welchem er aber nachher sich immer weiter entfernte. Wegen eines in das von ihm herausgegebene philosophische Journal (B. 8. H. 1) eingerückten Aufsatzes: Ueber den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung, fiel er in den Verdacht einer irreligiösen Denkart. Das Aufsehen, welches dieser Aufsatz erregte, veranlaßte eine Untersuchung, welche bei der aufgeklärten und milden weimarischen Regierung keine nachtheiligen Folgen für den Verfasser gehabt haben würde, wenn derselbe nicht mit Niederlegung seiner Stelle gedroht hätte, die ihm seine strenge Wahrheitsliebe zur Pflicht machte, worauf er seine Entlassung erhielt. Er fand eine freundliche Aufnahme im preußischen Staate. Eine Zeitlang privilegirte er in Berlin. Im Sommer 1805 wurde er Professor der Philosophie in Erlangen, mit der Erlaubniß, den Winter in Berlin zuzubringen. Während des französisch-preußischen Krieges ging er nach Königsberg; wo er auch eine kurze Zeit Vorlesungen hielt, kehrte aber nach hergestelltem Frieden nach Berlin zurück, wo er im Jahr 1809 bei der neu errichteten Universität als Professor der Philosophie angestellt wurde, der er bis an seinen Tod seine schönsten Kräfte mit rastlosem Eifer widmete. Er wurde am 29. Jan. 1814 durch das verheerende Nervenfieber in seinem 51. Jahre hinweggerafft. Fichte war ein Mann von großem Scharfsinn und hoher Beredsamkeit in seinem Vortrage. In seinen weniger wissenschaftlichen Werken ist ein Muster deutscher Prosa aufgestellt. Seinen Werth, seinen Einfluß auf die Geisterwelt, den großen und gerade für die letzte Zeit der Selbstsucht so wohlthätigen Impuls, den er ihr gab, bezeugen Tausende, und wird erst die Nachwelt ganz unparteiisch beurtheilen. Sein Streben war nicht irdisch, sondern immer auf das Ewige und Höchste gerichtet. Mit einer beispiellosen Kraft und Stärke des Geistes durchdrang er die Tiefen des menschlichen Wissens und gründete ein neues System der Philosophie, welchem er jedoch später nicht ganz treu geblieben ist, indem sein religiöser Sinn ihn in dem innersten Gemüthe (Ich) Gott finden ließ. Das frühere Princip desselben sollte der Satz seyn: A — A oder Ich bin Ich. Dieses Ich soll ferner als ein reines Handeln gedacht werden, das aber, weil es in gewisse unbegreifliche Schranken eingeschlossen ist, sich in seiner Thätigkeit gehemmt sieht, und nun vermöge dieses Anstoßes ein Nicht-Ich setzt und es als eine objective Welt anschaut. Das Ich kann sich daher nicht selbst setzen, ohne zugleich sich selbst ein Nicht-Ich entgegenzusetzen, das aber eben darum ein bloßes Product des Ichs ist. Das Fichtische System ist sonach ein strenger Idealismus, indem das Reale oder das Wirkliche, was wir außer uns setzen, nach diesem Systeme

Digitized by Google

in Geschöpf unserer eigenen innern Thätigkeit ist. Dasselbe Ich, es sich ein Nicht-Ich entgegensetzt, strebt aber auch nothwendig einer sittlichen Ordnung der Dinge in der von ihm selbst ge-enen Welt. Und diese moralische Weltordnung nannte die Wissenschaftslehre Gott. Später stellte sie Gott als das e, was schlechthin durch sich selbst und lauter Le-ist, an die Spitze des Systems, und betrachtete die Welt als Aeußerung des Wesens Gottes, als ein Bild oder Schema des-n. Man vergleiche insonderheit die beiden Schriften: Ueber Begriff der Wissenschaftslehre (Jena 1794. 8.), und: Wissenschaftslehre in ihrem allgemeinen Um-e (Berlin, 1810. 8.) (S. den Art. Wissenschaftslehre.) Geist zu erheben über Materie und Sinnlichkeit, nur des Gei-Leben als wahres Leben, alles andere als Scheinleben darzustel-und dadurch das Gemüth zu entflammen zu höchster Reinheit, end und Selbstverläugnung, das war sein tägliches Streben als er und Schriftsteller, und das war es, was ihm so herrlich ge-in den jungen Gemüthern, nicht bloß durch die ihm ganz eigene t des Gedankens und der Sprache, sondern mehr noch durch die alt seines ganzen Seyns, dadurch, daß er es nicht bloß sagte, ern war. Denn was diesem außerordentlichen Geiste die Krone etzte, war ein Herz, wahr und rein und empfänglich für alles öne und Gute, für Freundschaft und Liebe, eine unerschütterliche tschaffenheit, die höchste Wahrheitsliebe und wahrer Heldenmuth Vertheidigung derselben, der bei der Festigkeit seiner Ueberzeu-z und bei der Abgeschlossenheit seines Charakters jedoch oft in ensinn, Hartnäckigkeit und wissenschaftliche Intoleranz ausartete, ihm nicht selten große Unannehmlichkeiten und Feindschaft zuzog. welchem Muthe trat er im Jahr 1808, mitten in dem von nzosen besetzten Berlin, als echter deutscher Mann auf, hielt nachher gedruckten Reden an die deutsche Nation (Berlin 1808. 8.) proclamirte schon damals den Kampf des guten Princips mit Bösen, den wir nachher so herrlich in die Wirklichkeit übergehen n. Wie Fichte für das Gute lebte, so starb er dafür. Seine dige Gattin, eine geborne Schweizerin, hatte sich nicht bloß aus em Antrieb, sondern auch auf seine Auffoderung der Sorge für Militärhospitäler in Berlin gewidmet. Sie ward vom Hospital-er befallen, von dem sie wieder genesen ist; ihn traf es, um ihn Januar 1814 der Welt zu entreißen. Der Aufzählung seiner ke dürfen wir uns überheben.

Fichtelberg. Es sind zwei verschiedene Berge, welche diesen nen führen. Der höchste und wichtigste davon ist der Fichtelberg Fürstenthum Bayreuth, aus dem mehrere Bergreihen allen Gegenden auslaufen. Er ist mit vielen Fichten bewachsen hat gegen sieben Meilen in der Länge und über vier in der ite. Die Hauptmasse der beiden Bergspitzen, aus denen dieses irge besteht, ist Granit, die Seitenzweige aber, vorzüglich gegen Regnitz hin, sind Kalkstein. Er ist reich an Mineralien, als Ei-Vitriol, Schwefel, Kupfer, Blei, Marmor. Bei Wunsiedel sieht n noch auf einer großen Anhöhe dieses Gebirges die Luxenburg, auf das zerstörte Raubschloß Rudolphstein gestanden. Die vor-msten Spitzen sind der Schneeberg, 3682 Fuß hoch, der Ochsen-f, 3621 Fuß hoch, der Fichtelberg, 3521 Fuß hoch, der Zinnberg, 6 Fuß hoch. Auf dem Schloßberg ist der Fichtelsee, ein ganz mit

Mond und Abbild verschwimmt Geschlecht. Als entbrannten auf Gebeten
Und auf Opfern Gottes Flammen, Und es sprach: Ich bin der Herr!
Priester Baalsdienst, Priester Lüge, Priester Trug und Priesterwahn
Haben Ungeheuer. Ohne Gleichen hundert Jahr' geherrscht seit Nod.

Ihre Ungeheuer sind Gespenster, Ihre Gottheit ist Gespenst,
Ihre Gottheit ist Gespenst, Ihre Gottheit ist Gespenst.

Priester, Priester, Priester, Priester, Priester, Priester, Priester.

Priester, Priester, Priester, Priester, Priester, Priester, Priester.

Priester, Priester, Priester, Priester, Priester, Priester, Priester

steigend und fallend nach gewissen Perioden. Zu diesen wesentn und beständigen Aeußerungen des Fiebers gesellen sich eine Menge rer außerwesentlicher Zufälle, deren Erscheinung von dem Grade Fiebers, von der Art der erregenden Einflüsse und Ursachen, von Clima, der Jahrszeit, von dem vorzüglich leidenden Organ, und der eigenthümlichen Constitution des Kranken abhängen. Die öhnlichsten sind: Kopfweh, Mangel an Schlaf, oder zu viel Schlaf, eseyn, Zuckungen, Entzündung einzelner Theile, gereizter Zustand Verdauungsorgane, daher übermäßige Menge von Schleim oder le im Magen, Ekel und Erbrechen oder Durchfall, kurzer Athem . w. Den Verlauf des Fiebers kann man in verschiedene Abitte oder Stadien eintheilen. 1. In die Zeit der Vorboten, in zwar das Fieber noch nicht ausgebrochen ist, jedoch der Kranke schon Veränderung seines Gesundheitszustandes fühlt. Dieses Stadium bei manchen Fiebern sehr kurz, oder fehlt auch ganz, z. B. bei tzündungsfiebern, welche oft sehr plötzlich eintreten. Bei den sogenten gastrischen oder gallichten, auch bei den sogenannten Nervenr Faulfiebern dauert dieses Stadium zuweilen acht und mehrere ge. 2. Das Stadium des Eintritts oder des Anfangs beginnt dem Augenblicke, wo die ersten wesentlichen Fiebersymptome zeigen. 3. Das Stadium des Wachsthums folgt auf den Ang, und endigt sich in dem 4. Stadium, der Höhe des Fiebers. diesem hat das Fieber seine größte Stärke, die Zufälle sind am tigsten, neue kommen zu den vorigen hinzu, der Aufruhr im Orismus ist am höchsten gestiegen. In diesem Stadium stellt sich Entscheidung (crisis) des Fiebers ein, es geht in das 5. das adium der Abnahme, über; die Zufälle nehmen in ihrer Stärke , manche verschwinden schnell; die einzelnen Anfälle des Fiebers digen sich mit heilsamen und entscheidenden Ausleerungen, kommen ter und lassen eher nach, werden folglich immer kürzer, bis sie dlich ganz aufhören; und 6. das Stadium der Reconvalescenz cheint. (S. Genesung.) Um das Wesen des Fiebers, oder ches eins ist, die nächste Ursache desselben zu ergründen, müßten r das Dunkel durchschauen können, welches das Innerste der Natur gibt, müßten das Wesen der Organisation, das Princip des Lens, die einfachen Stoffe des Organismus, deren Verhältnisse unter ander in ihrer Zusammensetzung, und die möglichen Veränderungen, welche sie erleiden könnnen, ergründen, was keine Gegenstände r Erfahrung (siehe diesen Artikel), sondern der Speculation sind. iese hat sich denn auch von jeher daran versucht. Die hippokratie Schule der alten, so wie noch alle Aerzte der neuern Zeit, welche ehr oder weniger in diese Reihe gehören, z. B. Sydenham, Selle A. m., hielten das Fieber für ein heilsames Bestreben der Natur nen im Körper befindlichen schädlichen Stoff durch vermehrte Anstrengung der Thätigkeit des Organismus auszuwerfen. Van Helont hatte beinahe die nämliche Idee, setzte aber an die Stelle der atur den Archäus, einen dem Körper inwohnenden Lebensgeist, die mere Ursache des Lebens, der alles, was im Körper vorgeht, regiert, n dem jede Krankheit anfängt, der durch das Eindringen irgend nes fremdartigen, ihm widrigen Stoffes in Zorn und Unmuth verzt, das Fieber erregt, um sich von ihm zu befreien. Stahl dachte ch die Seele als den Grund des Lebens, als die Bildnerin und Beherrscherin ihres Leibes, welche die Verrichtungen desselben leite, und urch die erregten fieberhaften Bewegungen eine heilsame Ab- und

Aufhebung des Gleichen zu bewerkstelligen sucht. Worüber der Brownsche Streit in der Medicin geführt wurde, ist bekannt genug, kann unerörtert bleiben. Der Beweis in den Verwandlungen der Krankheiten, welche Brown durch Opium und Wein bewirkte, ist bei Weitem nicht so entscheidend, als man ihn gerne haben möchte. Aber das Fieber kann nie etwas Anderes, wenn es die nächste Folge gehabt hatte, als eine Reaction gegen eine Schwäche, die durch Mangel, Kummer und Schmerz innerhalb Schranken oder Functionen, Verhältnissen oder Mischungen, welche zum Leben gehören, hervorgebracht worden ist. Unterwirft Brown auch, durch Opium und Wein, die Krankheiten der Asthenie einer, welcher Name für Krankheiten, die durch Mangel, Kummer und Schmerz hervorgebracht worden sind, Wahl? Wer kann es wissen? Gewiss ist, dass Brown durch diese Mittel keine Veränderung der Stellung und Verhältnisse der Lebensorgane bewirkte, sondern nur eine Veränderung der Lebensthätigkeit, welche Veränderung selbst nur Folge jener Stellung, jener Verhältnisse, der eigentliche Sitz jener Krankheiten ist. Wenn Brown durch Opium und Wein, durch Mittel, welche dieser Lehre fremde Wirkungen besitzen, gesteigerte und verstärkte Reactionen hervorbringt, so ist dies nur ein Beweis, dass diese Mittel, wie alle Mittel, die Lage der Lebensorgane verändern, dass sie Reactionen hervorbringen, die durch Mangel an Reactionsfähigkeit in Folge der vorher bestehende Fieber. Lage der Lebensorgane, durch Mangel an Reizbarkeit, durch Mangel an Reizen, durch Mangel an Reizempfänglichkeit, durch Mangel an Reizbarkeit

Ueber, Conf. Ueber ist unsere Zeit, welche den Fortschritten der Naturwissenschaften, der Industrie, der Künste und Gewerbe, der Vervollkommnung des Verkehrs und der Communication, der Ausbreitung der Bildung, der Verbreitung der Presse, der Gründung von Vereinen für alle Zwecke des Gemeinwohls, der Gründung von Gesellschaften für alle Zwecke des Handels, der Industrie, der Gewerbe, der Verwirklichung der Freiheit auf einer besonderen, und der Verwirklichung der Einheit auf einer anderen Seite, und der Verwirklichung beider auf einer dritten Seite, der Ausbildung des Rechtsstaates, der Verbesserung der Gesetzgebung und Rechtspflege, der Ausbildung der Verfassungen, der Ausbildung der Verwaltung, der Verbesserung der Verwaltung, der Ausbildung der Justizpflege, der Verbesserung der Justizpflege, der Ausbildung der Gesetzgebung, der Verbesserung der Gesetzgebung

der Beschleunigt (neue Wellen und ungute Verrenkungen) und in der ganzen Maschinerie (Schwindel, Kopfweh, Ohrensausen, Übelkeit, Erbrechen) ungut u. ungeheuer Gespenst). Da nun das Fieber der Zeitraum ist, wo die Maschine Gefahr läuft, sich zu verrenken, so ist es begreiflich, daß man einen Feind darin sieht, den man bekämpfen muß. Die Mittel dazu sind Verrenkungen: 1. der Luftwechsel (erweite Fieber), die entgegen den Wechsel der Luftwechsel (erweite Fieber), die entgegen den verschiedenen Fieber. 2. Der Wechsel (zweite Fieber). Man verrenkt die Maschine, indem man sie in eine andere Maschine bringt, die von gesetzlichen Fieber. 3. Der Luftwechsel (zweite Fieber), u. zwar 1. in warmer Luft (zweite Fieber), 2. in kalter Luft (zweite Fieber), 3. in verschiedenen Luftwechsel (zweite Fieber), 4. in Luftwechsel (zweite Fieber), 5. in Luftwechsel (zweite Fieber), 6. in Luftwechsel (zweite Fieber), 7. in Luftwechsel (zweite Fieber), 8. in Luftwechsel (zweite Fieber), 9. in Luftwechsel (zweite Fieber), 10. in Luftwechsel (zweite Fieber), 11. in Luftwechsel (zweite Fieber),

und Pfeffinger Bürgern gehörig, wo Georgschüler und Andreas Hofer-Bursche wohnen. Die Pfeffinger Bürger haben das Recht, ihre Kinder hier wohnen zu lassen. Jetzige Zahl 20

zugefallenen Gute, zu leben. Die mäßigen Einkünfte desselben genügten seinem Hange zur Ueppigkeit nicht, und als er sich nach drei Jahren von allen Mitteln der Subsistenz entblößt sah, kehrte er 1740 nach London zurück, um seinen Vermögensumständen durch die wieder hervorgezogene Jurisprudenz aufzuhelfen, und wurde bald zu den vorzüglichsten practischen Juristen in London gezählt. Auch schrieb er einige moralische Abhandlungen. Er mußte aber bald diese Bahn verlassen, da er von dem Podagra befallen wurde, und fast ununterbrochen an dieser, durch seine früheren Ausschweifungen veranlaßten Krankheit litt. Ihm blieb nichts übrig als wieder die Feder zu ergreifen. Er arbeitete für eine damalige Zeitschrift the Champion. Das Gefühl seiner Kraft, die komische Seite des menschlichen Lebens darzustellen, und die Eifersucht auf Richardson führten ihn auf die ihm eigenthümliche Bahn, das Fach der komischen Familienromane. In dieser Periode schrieb er seine vortrefflichen Romane: Joseph Andrews, Tom Jones (1750) sein Hauptwerk und Amelia, die Zierden der englischen Literatur. Neben diesen schriftstellerischen Arbeiten verwaltete er auch kurze Zeit das Amt eines Friedensrichters in der Grafschaft Middlesex. Auf den Rath der Aerzte, seine Gesundheit unter einem mildern Himmelsstrich wieder herzustellen, reiste er nach Lissabon, starb aber zwei Monate nach seiner Ankunft daselbst im J. 1754.

Fiesco, eigentlich Giovanni Luigi de'Fieschi, Graf von Lavagna, ein feuriger, unternehmender, stolzgesinnter Mann, entsprossen aus einem der edelsten Geschlechter Genua's, dem die Natur neben allen Eigenschaften, welche die Liebe und Bewunderung der Menge zu fesseln vermögen, ein Herz voll ungemessener Ehrsucht und Herrschbegier gegeben, und der, dem täuschenden Schimmer einer Krone einen glücklichen Privatstand aufopfernd, fast am Ziele eines kühnen Unternehmens von der Rache des Schicksals ereilt ward. Fiesco war im Jahr 1524 oder 1525 geboren; eine treffliche Erziehung bildete seine großen Anlagen, und der frühe Tod seines Vaters setzte ihn in den Besitz eines großen Vermögens. Allein sein eben so schnell erwachter Ehrgeiz ließ ihn desselben nicht ruhig genießen. Schon im elften Jahre war er in eine Unternehmung wider sein Vaterland verflochten, welche ein sonst verdienstvoller Genueser aus Unzufriedenheit mit der Regierung auszuführen suchte; nur seine große Jugend rettete ihn von der Strafe. Im J. 1544 nahm er an einem andern Entwurfe, Genua mit französischen Truppen zu überfallen, Theil, was jedoch unterblieb, weil das dazu bestimmte französische Corps auf seinem Marsche von einem Corps Oesterreicher geschlagen wurde. Fiesco's Ehrgeiz ward aber bald nicht mehr die einzige Triebfeder, die ihn zu neuen Unternehmungen anreizte; ihr gesellte sich auch Eifersuch auf das große Ansehn der Familie Doria und ein durch erlittene Beleidigungen in ihm aufgeregter Haß gegen den jungen Giovanni Doria bei. Fiesco sah kein anderes Mittel, den künftigen Regenten Genua's zu stürzen, als durch den Umsturz der ganzen Regierung; und da Frankreich und der Papst schon längst mit Genua und Doria, und überhaupt mit der Macht des Kaisers in Italien unzufrieden waren, so wendete er sich an beide. Er ging selbst nach Rom; die ihm von dem Papst vorgeschlagenen Bedingungen nahm er nicht sogleich an, kaufte jedoch vier Galeeren, die der Papst zu bemannen versprochen hatte, unter dem Vorwande, sie unter seinem Bruder Geronimo gegen die Türken kreuzen zu lassen; 2000 Mann

Digitized by Google

fstruppen waren ihm überdies von dem Herzog von Parma ver-
chen. Durch diese Zusicherungen aufgemuntert, durch Johann Do-
s wachsenden Uebermuth noch mehr erbittert, hatte er schon in
päpstlichen Bedingungen gewilligt, als er sich entschloß, seine drei
trautesten Freunde, Vincentius Calcagno, Johann Verina und
fael Sacco, über diesen Plan um Rath zu fragen. Die Meinun-
fielen verschieden aus: der Erstere widerrieth die ganze Unter-
mung; der Letztere rieth, Frankreichs Unterstützung anzunehmen;
ein Verina, Fiesco's Freund aus Neigung und Eigennutz, selbst
l Muth zu großen Unternehmungen und ein Feind des Adels und
Doria's, behauptete, daß Fiesco auch ohne auswärtige Hülfe ge-
tender Herr von Genua werden könne. Seine Meinung behielt
dem Grafen die Oberhand. Man nahm nun nähere Maß-
geln: der Tod der Doria's wurde beschlossen; die drei Freunde
s Grafen sollten, ohne jemand ihr Vorhaben zu entdecken, so
le Anhänger, als möglich, zu werden suchen; der Graf selbst
warb sich mehr als jemals um die Liebe des Volks, die er
nehin genoß, bewies dem Doria große Ehrfurcht, und den jun-
n Doria überhäufte er mit Freundschaftsversicherungen. Den
ommer brachte er auf seinen Gütern zu, übte seine Vasallen in
n Waffen, unter dem Vorwande, daß er einen Angriff vom Herzog
n Parma befürchte, ließ auch eine seiner vier Galeeren nach Genua
mmen, unter dem Vorgeben, sie gegen die Türken auszurüsten. Er
eldete dies im Vertrauen dem jungen Doria und setzte hinzu, daß
eine große Anzahl seiner Vasallen kommen lasse, um aus ihnen
e besten Leute zur Bemannung seiner Galeeren zu wählen. Es fiel
iher nicht auf, als man viele bewaffnete Leute bei dem Grafen an-
mmen sah. Verina hatte indeß auch einige hundert Bürger auf
ine Seite gebracht, die sich anheischig gemacht hatten, ihm zu dienen.
ie Ausführung der Unternehmung wurde auf einen Tag angesetzt,
n welchem der Graf in seinem Hause, bei Gelegenheit der Vermäh-
ung seines Schwagers mit der Schwester des jungen Doria, ein Gast-
ahl gab. Hier sollten die beiden Doria's, nebst einigen andern er-
ordet werden. Allein da beide Doria's, der Oheim wegen Krankheit,
er Neffe wegen einer andern wichtigen Angelegenheit, die Einladung
usschlugen, so bestimmte man die Ausführung der Verschwörung auf
ie Nacht zwischen dem 1. und 2. Jan. d. J. 1547. So sorgfältig
ie Unternehmung verschwiegen wurde, so hatte doch der Statthalter von
Mailand durch den Hof von Frankreich oder Parma etwas davon erfah-
en und es dem alten Doria und dem kaiserlichen Gesandten in Ge-
ua mitgetheilt; allein beide waren so wenig mißtrauisch, daß sie
icht darauf achteten. Am 1. Jan. ging Fiesco zu dem jungen
Doria, eröffnete ihm, daß er in dieser Nacht seine Galeere auslaufen
assen wollte, und bat um die dazu nöthigen Befehle, mit der Be-
merkung, es sich nicht befremden zu lassen, wenn in der Nacht Ge-
äusch entstehen sollte. Dieser, dem dies Zutrauen schmeichelte, ver-
sprach dem Grafen alles, was er verlangte, und nahm es über sich,
seinen Oheim zur Genehmigung zu bereden. Verina hatte indeß
18 der vornehmsten Bürger bei einem seiner Freunde gleichsam zu-
fällig versammelt; diese lud der Graf zu einem Abendessen in sei-
nem Palaste ein, wo jedermann hinein-, aber niemand herausge-
lassen wurde. Sie erschienen; der Graf theilte ihnen seinen Plan,
Genua von den Doria's zu befreien, mit, und foderte sie auf, den
Ruhm dieser Unternehmung mit ihm zu theilen. Nur zwei von

ihnen schlugen es aus, die indes in ein Zimmer des Palastes eingeschlossen wurden. Jetzt erst, während die Verschwornen eine kurze Mahlzeit genossen, entdeckte der Graf auch sein Vorhaben seiner Gemahlin, die ihn beschwor, dasselbe aufzugeben. Allein der Graf blieb gegen ihre und seines Freundes Pansa Vorstellungen unbeweglich, und kehrte zu den Verschwornen zurück. Verina sollte auf der Galeere des Grafen als Signal eine Kanone abfeuern lassen, worauf sich der Graf der Galeeren Doria's, seine Brüder der Thore bemächtigen, und darauf beide Doria's im Palast ermordet werden sollten. Der Erfolg war glücklich; die Verschwornen waren bald Meister des Hafens, der Galeeren und der beiden Hauptthore. Aber der große Lärm weckte die Doria's auf. Der junge Doria, die Ursache vermuthend, eilte dennoch, um Unordnungen vorzubeugen, an das Thor des Hafens. Die Verschwornen öffneten es, aber in demselben Augenblick wurde er auch mit vielen Stichen niedergestoßen. Andrea Doria wurde indessen durch seine Bedienten zu Pferde glücklich durch ein unbesetztes Thor der Stadt auf ein funfzehn italienische Meilen entferntes Schloß gebracht. Gleich zu Anfange des Tumults hatte sich Fiesco nach dem Hafen begeben und gerufen „Es lebe die Freiheit!" Der Ausruf wurde von Galeerensclaven wiederholt; allein da er von diesen Letztern Ausschweifungen befürchtete, wollte er, um Befehle zu ertheilen, selbst die Galeeren besteigen. Indem er aber den Fuß auf ein von dem Ufer zu den Galeeren führendes Brett setzte, schlug dieses um, und er stürzte ins Wasser. Obgleich hier nicht tief, war es doch sehr schlammig, und da er sich von seinen schweren Waffen nicht losmachen konnte, niemand bei ihm war, und sein Geschrei bei dem großen Tumult nicht gehört oder nicht geachtet wurde, versank er in den Schlamm, in welchem er ohne Hülfe erstikken mußte. Da man ihn nirgend fand, ahnete man seinen Tod. Sein Bruder Geronimo, unüberlegt genug, den ihm entgegenkommenden Senatoren, die mit dem Grafen reden wollten, dessen Tod zu verrathen, verlangte, daß man ihm den Palast der Republik (wo sich der Senat versammelte und der regierende Doge wohnte) übergeben sollte; allein da es indessen Tag und des Grafen Tod allgemein bekannt ward, verlor sich das Volk, daß ihm zur Liebe die Waffen ergriffen hatte, und selbst die Verschwornen zogen sich nach und nach zurück. Man trat in Unterhandlungen, die Verschwornen mußten die Waffen niederlegen, und erhielten dafür einen Generalpardon. Geronimo Fiesco begab sich darauf auf sein Schloß Montobio, und sein Bruder Ottoboni, Verina, Calcagno und Sacco segelten auf des Grafen Galeere nach Frankreich, wo sie glücklich ankamen. Des Grafen Körper wurde erst nach vier Tagen gefunden; allein der Senat, der vielleicht einen neuen Tumult befürchtete, verbot denselben aus dem Schlamme herauszuziehen. Erst nach zwei Monaten wurde er heimlich herausgenommen und ins Meer geworfen. Geronimo Fiesco hatte indessen sein Schloß in Vertheidigungsstand gesetzt, theils weil er der zugestandenen Begnadigung nicht traute, theils weil er an neuen Entwürfen arbeitete. Bald fanden sich auch Verina, Calcagno und Sacco bei ihm ein; auch Ottoboni Fiesco kam nach Italien zurück. Unterdessen wandte nun Andrea Doria, trostlos über den Tod seines Neffen, voll Rache alles an, die Begnadigungsacte vom Senat vernichten zu lassen; dieß geschah, theils weil man sie, als erzwungen, für nichtig erklärte, theils weil keine hinlängliche Anzahl von Senato-

Digitized by Google

von dieſer beſtellt ſein. Dieſen Punkt hat die Synode, welche 1869 in Eisenach tagte, nicht berührt, ſondern nur die Beſtimmung getroffen, daß der Präſes und Vizepräſes der Synode den Vorſitz führen ſollen, wenn ſie nicht durch Wahl einen andern Vorſitzenden ernennt. Die Synode beſteht aus 60 Mitgliedern, 30 Geiſtlichen und 30 Laien, die Beſtellung geſchieht durch Wahl der Kreisſynoden, welche auf je 30,000 Seelen einen Abgeordneten ſenden. Die Wahl der Laien-Abgeordneten geſchieht nur zur Belegung der Geiſtlichen, das heißt, es werden ſo viele Laien gewählt, als Geiſtliche da ſind. Die Synode kann Beſchluß faſſen, wenn alle Mitglieder, nach einer gehörigen Einladung, anweſend ſind. Die Beſchlüſſe werden durch Stimmenmehrheit gefaßt, bei Stimmengleichheit entſcheidet der Vorſitzende mit einer Stimme. Es werden einfacher Majorität über die Annahme oder Verwerfung der Beſchlüſſe der Kreisſynoden, der Entwurf einer Kirchenordnung, die Verfaſſung der Kirchengemeinden, die Beſtellung der Geiſtlichen, die Verwaltung des Kirchenvermögens, die Beſtellung der Kirchenbeamten, die Verwaltung der Kirchenzucht, die Ordnung des Gottesdienſtes, die Einführung neuer Geſangbücher, die Einführung neuer Katechismen, die Feſtſetzung der Gehälter

ließ, zogen ihm gefängliche Haft im Tempel zu, die fast ein Jahr dauerte. Bald nach seiner Freilassung reis'te er nach England. Nach seiner Rückkehr schrieb er das Werk: Londres et les Anglais, oder: Lettres sur l'Angleterre, 1802, in welchem er England mit der einseitigsten Strenge beurtheilte. Zugleich übernahm er literarische und politische Artikel in einigen Zeitblättern, vorzüglich im Journal de l'Empire, dessen Censor und Miteigenthümer er wurde. Im J. 1810 sandte ihn die französische Regierung nach Hamburg. Nach seiner Zurückkunft wurde er eine Zeit lang Präfect. Er hatte mit Napoleon mehrere Jahre einen sehr lebhaften politischen Briefwechsel unterhalten, und ihm darin manchen Wink gegeben, worauf jener aber wenig geachtet. Nach der zweiten Restauration Ludwigs schrieb er: Des opinions et des intérêts pendant la révolution, Paris 1815. Doch hat er seinen Ruf als politischer Schriftsteller vorzüglich durch seine Histoire de la session de 1815 gegründet, so wie durch seine dem Herrn von Blacas gewidmete Correspondance politique et administrative (deutsch mit Anmerk. von C. F. Schlosser), die er in d. J. 1815 und 1816 herausgab, und 1817 und 1818 fortsetzte. Er spricht darin über Politik und Verwaltung als entschiedener Royalist, ohne Rücksicht auf Person und Sache. Sein Ausdruck ist leicht, er unterhält, indem er belehrt, und mitten unter den einseitigsten Behauptungen, durch die er als Wortführer der ultraroyalistischen Partei die Ansprüche des alten Adels und der alten Geistlichkeit versieht, urtheilt er über viele Gegenstände mit eindringendem Scharfsinn; insbesondere enthält jene Correspondance eine gute Uebersicht der innern Lage Frankreichs. Noch mehr reizte er die Parteien durch seine Histoire de la Session de 1816 (Paris 1817). Indeß schont er als Ultraroyalist auch die gegenwärtige Regierung nicht, daher wurde er den 2. Mai 1818, von dem pariser Zuchtpolizei-Tribunale, „weil er im 11ten Hefte seiner Correspondance durch Verläumdungen versucht habe, die Achtung zu schwächen, welche man dem König schuldig sey," zu drei Monat Gefängniß, 50 Fr. Strafe, 1500 Fr. Caution und ein Jahr lang unter Aufsicht zu leben, verurtheilt. Benjamin Constant trat für ihn als Vertheidiger auf in einem Hefte seiner Annalen der Sitzung von 1818. Fiévée selbst appellirte an die Cour royale, welche jedoch das Urtheil des Zuchtpolizeigerichts bestätigte. Allein der König begnadigte ihn; und die Art, wie dies geschah, ist ein Beweis von der Macht, welche die ultraroyalistische und antiministerielle Partei, deren bestes Sprachrohr Fiévée ist, noch jetzt bei Hofe hat. Gewöhnlich werden die königlichen Begnadigungsbriefe, mit einem öffentlichen Siegel versehen, an die Cour royale gerichtet, vor welcher der zu Begnadigende erscheinen muß. Allein man erließ diesmal Fiévée die Beschämung, den Spruch der Begnadigung öffentlich zu empfangen. Denn als er zum Präsidenten Dupaty kam, um von ihm den bestimmten Tag zu erfahren, antwortete ihm dieser: er brauche gar nicht zu erscheinen; um ihm seine Achtung zu beweisen, wolle er ihm das Unangenehme einer öffentlichen Scene ersparen, und die Sache bei verschlossenen Thüren abthun. Uebrigens ist Herr Fiévée als ein angenehmer Erzähler durch seine Romane: La dot de Susette, 1798; Fréderic, 3 vol. 1800; le Divorce, 1803, und durch seine Novellen: Six nouvelles 1803, 2 vol. bekannt. Zugleich mit Herrn Petitot gab er das Répertoire du Théâtre françois heraus (23 Bde.).

Figur, figürlich, figurirt, Figurant u. s. w. Des

Kunstwerke Figur schlechter und für die weiteren Künste. Bei einigen Künsten ist die Figur ein Mittel, bei anderen ein Zweck der Kunst. Bei der eigentlichen Bedeutung, in welcher Gestalt, meint Figur die Gestalt, welche ein Körper durch seine Begrenzung erhält. Bei der uneigentlichen Bedeutung, in welcher Figur Bild, Gestalt meint, ist Figur die Gestalt, welche durch Linien, Farben, Töne, Worte, Bewegungen, Handlungen, Gedanken, Empfindungen, Leidenschaften, Charaktere, Schicksale, Begebenheiten, Zustände, Verhältnisse, Gegenstände, Ideen, Ideale, Typen, Allegorien, Symbole, Mythen, Sagen, Märchen, Legenden, Fabeln, Parabeln, Gleichnisse, Sprüche, Sprichwörter, Redensarten, Wendungen, Ausdrücke, Wörter, Sätze, Perioden, Reden, Dialoge, Erzählungen, Romane, Dramen, Gedichte, Lieder, Balladen, Epopöen, Rhythmen, Takte, Melodien, Harmonien, Akkorde, Tonarten, Modulationen, Kompositionen, Partituren, Stimmen, Instrumente, Orchester, Chöre, Gesänge, Arien, Opern, Oratorien, Messen, Requiems, Kantaten, Hymnen, Oden, Psalmen, Choräle, Kirchenlieder, Volkslieder, Nationallieder, Soldatenlieder, Studentenlieder, Tänze, Pantomimen, Ballette, Opern, Singspiele, Operetten, Possen, Schwänke, Burlesken, Parodien, Travestien, Karikaturen, Silhouetten, Arabesken, Ornamente, Muster, Vorlagen, Modelle, Entwürfe, Skizzen, Studien, Gemälde, Bilder, Statuen, Reliefs, Medaillen, Münzen, Gebäude, Bauwerke, Denkmäler, Gärten, Anlagen, Parks, Landschaften, Ansichten, Panoramen, Dioramen, Vorstellungen, Anschauungen, Begriffe, Urteile, Schlüsse, Theorien, Systeme, Methoden, Lehrbücher, Lehrgänge, Lehrpläne, Stundenpläne, Schulordnungen, Schulgesetze, Schulen, Universitäten, Akademien, Bibliotheken, Sammlungen, Museen, Ausstellungen, Kunstvereine, Kunstschulen, Kunstakademien, Kunstgewerbeschulen, Kunstgewerbemuseen, Kunstgewerbevereine, Kunstzeitschriften, Kunstbücher, Kunstgeschichten, Kunstlehrbücher, Kunstlehrgänge, Kunstlehrpläne, Kunststundenpläne, Kunstschulordnungen, Kunstschulgesetze, Kunstschulen, Kunstuniversitäten, Kunstakademien, Kunstbibliotheken, Kunstsammlungen, Kunstmuseen, Kunst

bei einfacherem Spiel oder Gesang nur Einen Ton genommen haben würde. Den Namen haben solche Töne daher, weil diese Notenformeln insgemein durch Striche verbunden sind, die allerhand Figuren bilden, und ehedem besondre Namen hatten, z. B. Schwärmer, Rauscher u. s. w. Figural- oder figurirte Musik oder Gesang steht im Gegensatz mit der einfachen Choralmusik oder dem Choralgesang welche keine Figuren haben. In manchen größern Städten müssen daher Standespersonen bei ihrer Trauung noch Figuralgebühren (die Gebühren der vollstimmigen Musik) entrichten, da gemeine Leute nur Choralgebühren (einfache) bezahlen dürfen. Figurirter Chor ist, wenn z. B. die Discantstimme einen Liedervers nach der Kirchenmelodie singt, die übrigen Stimmen aber zugleich einen andern componirten, jedoch mit dem Choralton harmonirenden Text absingen, was vorzüglich in Motetten geschieht. Figuranten sind beim Ballettanz diejenigen Tänzer, die nicht einzeln, sondern truppenweise tanzen, und also nur zu Ausfüllung und gleichsam zum Hintergrunde für die Solotänzer dienen; im Schauspiel: Personen, die nichts zu sprechen haben, sondern bloß auftreten müssen, um den leeren Raum auszufüllen, und die Handlung vollständig zu machen, z. B. Soldaten, Sclaven, Bauern und Bäuerinnen.

Figurirte Zahlen werden gebildet, durch die Glieder arithmetischer Reihen, deren erstes Glied die Einheit ist. Z. B.

I. 1, 2, 3, 4, 5, 6, ꝛc.
II. 1, 3, 6, 10, 15, 21, ꝛc.
III. 1, 4, 9, 16, 25, 36, ꝛc.
IV. 1, 5, 12, 22, 35, 51, ꝛc.

und insbesondre heißt die Reihe II, Triangularzahlen, oder dreieckige Zahlen, weil sich deren Einheiten in lauter Dreiecke ordnen lassen; die Glieder der Reihe III Quadratzahlen, viereckige Zahlen oder auch Tetragonalzahlen; die Glieder der Reihe IV fünfeckige oder Pentagonalzahlen ꝛc. Werden die Glieder der Polygonalzahlen nach der Ordnung wiederum summiret, so erhält man Reihen, wie:

a. 1, 4, 10, 20, 35, 56, ꝛc.
b. 1, 5, 14, 30, 55, 91, ꝛc.
c. 1, 6, 18, 40, 75, 126, ꝛc.
d. 1, 7, 22, 50, 95, 161, ꝛc.

und es bilden die Glieder derselben, Pyramidalzahlen, weil lauter Pyramiden entstehen, wenn man die Polygonalzahlen nach der Ordnung, wie sie summiret werden, so übereinander legt, daß die kleinern über die nächst größern der nämlichen Gattung zu liegen kommen. So bilden die Glieder der Reihe a, dreieckige Pyramiden, der Reihe b, viereckige und der Reihe c, fünfeckige Pyramiden. P. S.

Filament, die Faser oder Zaser bei Pflanzen und Thieren; auch in Blumen der Staubträger oder Staubfaden, der dem Staubbeutel zur Unterstützung dient.

Filangieri (Gaetan), einer der berühmtesten Publicisten des 18ten Jahrhunderts, welche am meisten zur Verbesserung der Gesetzgebung beigetragen haben, wurde geboren zu Neapel den 18. Aug. 1752. Seine Familie war eine der ältesten adelichen des Königreichs. Ihr Name kommt von Filii Angerii her (Nachkommen des Angerius), und dieses war einer der 40 tapfern Normänner gewesen, welche mit dem Grafen Roger Neapel erobert hatten. Filangieri war als der dritte Sohn seines nicht sehr bemittelten Vaters zum Militärdienste

Digitized by Google

Bestimmung. Es kommt auf solche Dinge in seinem eigentlichen Sinne nicht an, sondern nur auf die Art, wie sie gebraucht werden. Ein Mensch ist kein Gegenstand, aber man kann ihn doch zu einem Gegenstande machen, indem man ihn als Mittel zu einem Zwecke gebraucht, und dieses ist der Fall bei jeder Sklaverei und jedem Sklavenhandel. Da es sich also nur um die Verwendung handelt, so kann auch jeder Gegenstand, der nicht Mensch ist, zu einem Gegenstande des Sklavenhandels werden, und es ist daher ganz richtig, wenn man auch Pflanzen, Thiere und Sachen als Gegenstände des Sklavenhandels bezeichnet zu haben pflegt. Sie erhalten zu einem Gegenstande des Sklavenhandels dadurch, daß sie zu einem Gegenstande eines Raubes, und in dem weiteren Sinne des Wortes, zu einem Gegenstande des Diebstahls gemacht werden. Auf diese Weise kommt der Sklavenhandel gewöhnlich mit dem Raube in Verbindung. Es ist nicht nöthig, daß der Sklavenhandel mit dem Raube in Verbindung stehe, und es können auch Menschen gewonnen werden, ohne daß sie geraubt werden, wie es z. B. bei Kriegsgefangenen der Fall ist, die nicht getödtet, sondern als Sklaven verkauft werden. Aber es ist doch ein Verhältniß, das häufig genug vorkommt, und es ist daher auch ganz natürlich, daß man es in Indien, wohin es ganz besonders häufig vorkommt, mit einem eigenen Namen belegt hat. Dieser Name ist Dasyu, und er bedeutet, wie Lassen sagt, den Räuber und Sklavenhändler. Dasyu ist also ein Name, der sowohl Menschen als auch Pflanzen, Thieren und Sachen beigelegt werden kann, wenn sie zu Gegenständen des Sklavenhandels gemacht werden. Auch Namen ist kein solcher, der sich auf eine bestimmte Pflanze bezieht, sondern er kann auf jede Pflanze angewendet werden, die zu einem Gegenstande des Sklavenhandels gemacht wird. Es ist also ein Name, der sich auf eine bestimmte Handlung bezieht, und er kann daher Pflanzen, Thieren und Sachen beigelegt werden, wenn sie zu Gegenständen dieser Handlung gemacht werden. Aber es scheint, daß Namen ursprünglich nicht Pflanzen, sondern Menschen bezeichnet hat, und daß er erst allmählich auf Pflanzen, Thiere und Sachen übertragen worden ist. Denn Namen ist

man nur die Abtheilung der Capitel in der Handschrift gefunden. Dieses dem menschlichen Geiste überhaupt zu hoher Ehre gereichende Werk, welches des guten so viel veranlaßt und gestiftet hat, ist in alle lebende Sprachen übersetzt worden. Eine deutsche ist zu Zürich verfertigt und zu Altdorf im Jahr 1784 mit einer Vorrede von Sinkenkees erschienen, eine andere von Gustermann zu Wien in demselben Jahre; auch von Link besitzen wir eine. Hätte Filangieri länger gelebt, so würde er der Welt mehrere gelehrte Arbeiten, und unter andern auch eine Nuova Scienza delle Scienze und eine storia civile, universale perpetua geschenkt haben.

Filet, eine bekannte Art von geknöppeltem Gewebe (oder solcher Strickerei), mit welchem sich die Frauen zu mancherlei Bedürfnissen mehr scherzend als ernst zu beschäftigen pflegen. Fileten werden bei den Buchbindern diejenigen Stempel genannt, mit welchen die goldnen Rückenverzierungen der Bücher eingebrannt und eingedrückt werden.

Filial, eine Nebenkirche, Tochterkirche, auch Filia genannt, welche in eine andre (Hauptkirche, Mutterkirche, mater) eingepfarrt ist; daher das Dorf selbst, welches keinen eigenen Pfarrer hat.

Filigran-Arbeit werden die zu Laubwerk durcheinander gezogenen Verzierungen aus Silber- und Goldfäden (da, wo es die Form und Zeichnung erfodert, auch zusammen verschmolzen) genannt, die man bei mancherlei Kunstsachen und Zierrathen anwendet. Es war solche ehemals mehr in Anwendung, als gegenwärtig. In Paris, London und Nürnberg war und ist man noch am geschicktesten in dieser Arbeit.

Filtriren, durchseihen, heißt die Operation, vermöge welcher man mittelst eines schicklichen Werkzeugs, z. B. eines Siebes oder Tuches oder Löschpapiers, gröbere Theile von einer flüssigen Materie absondert. Zum Filtriren des Wassers bedient man sich einer gewissen Steinart von grobem Korn, welche die darauf gegossene Flüssigkeit leicht einsaugt und durchläßt, die unreinen Theile aber zurückhält. Ein solcher Stein heißt Filtrirstein. Außerdem hat man noch andre Apparate und Maschinen erfunden, durch welche sich selbst schleimiges, verdorbenes und stinkendes Wasser klar und trinkbar machen läßt.

Filz, heißt überhaupt ein durcheinander gewirrtes, geschlungenes und festes Gewebe oder zeugartige Masse. — Gewöhnlich wird Filz von einem zu Hüten vorbereiteten Werke der Hutmacher gebraucht, das aus kardätschter Wolle und kardätschten Haaren durch verschiedene Bearbeitung in einander geschlungen und getrieben worden ist. Es werden auch andere Kleidungsbedürfnisse daraus verfertigt. — Bei den Papiermachern wird Filz ein Stück von wollenem Tuche genannt, welches sie über das eben geschöpfte Papier ausbreiten.

Finale heißt der Schlußsatz eines Tonstücks, Opernactes, Balletes u. s. w. Es besteht aus verschiednen Sätzen von verschiedenem Charakter. Meistentheils hat in den Instrumentalstücken das Finale den Charakter der Munterkeit, und erfodert geschwinde Bewegung und lebhaften Vortrag. In der Oper besteht das Finale meist aus mehreren an einander gereihten Sätzen von verschiedenem Charakter und verschiedener Tactart und Bewegung.

Finanzwissenschaft, Finanzwirthschaft, Finanzkunst, Finanzkunde. Jeder Staatsverein hat zu seiner innern

Digitized by Google

auf letztere Rücksichten zum Vorwand nehme, welchen er wolle, ist nicht zu billigen. Ebenso ist es nicht zu billigen, wenn der Staat Steuern auflegt, um durch sie Gewerbe zu begünstigen, welche ohne solche Begünstigungen keine Gewinnungen machen und Gegenstände produzieren, welche ohne solche Begünstigungen nicht gekauft werden. Ebenso ist es nicht zu billigen, wenn der Staat Steuern auflegt, um durch sie Gewerbe zu unterdrücken, welche ihm unzweckmäßig erscheinen, oder um durch sie Gewerbe zu begünstigen, welche ihm zweckmäßig erscheinen, wenn sie auch ohne solche Begünstigungen bestehen können. Ebenso ist es nicht zu billigen, wenn der Staat Steuern auflegt, um durch sie Gewerbe zu begünstigen, welche durch ausländische Konkurrenz, die ihnen ohne Steuern nicht widerstehen könnte, unterdrückt werden würden, oder um durch sie Gewerbe zu unterdrücken, welche durch ausländische Konkurrenz, die ihnen ohne Steuern nicht widerstehen könnte, aufgemuntert werden würden. Ebenso ist es nicht zu billigen, wenn der Staat Steuern auflegt, um durch sie Gewerbe zu begünstigen, welche durch Steuern, die ihnen nicht auferlegt werden, in Nachteil gegen andere Gewerbe gesetzt werden würden. Ebenso ist es nicht zu billigen, wenn der Staat Steuern auflegt, um durch sie Gewerbe zu begünstigen, welche durch Steuern, die ihnen nicht auferlegt werden, in Nachteil gegen andere Gewerbe gesetzt werden würden, welche ihnen ohne Steuern nicht widerstehen könnten. Die ungerechtfertigte Staatsausgabe ist entweder eine solche, welche gar nicht gemacht werden sollte, oder eine solche, welche einen geringeren Betrag oder eine Verwendung hätte haben sollen, welche mehr Nutzen gewährt. Ungerechtfertigte Staatsausgaben sind z. B. solche, welche nicht dem Nutzen der Gesamtheit gewidmet sind, sondern dem Nutzen einzelner Personen, Familien oder Stände. Ungerechtfertigt sind z. B. auch Ausgaben, welche nicht dem Nutzen der Gesamtheit gewidmet sind, sondern dem Nutzen einzelner Gemeinden, Distrikte oder Provinzen. Ungerechtfertigt sind z. B. Ausgaben für Gegenstände, welche nicht dem Nutzen der Gesamtheit gewidmet sind, sondern dem Nutzen einzelner Gemeinden, Distrikte oder Provinzen. Ungerechtfertigt sind z. B. Ausgaben für Gegenstände, welche nicht dem Nutzen der gegenwärtigen Generation gewidmet sind, sondern dem Nutzen einer zukünftigen Generation. Ungerechtfertigt sind z. B. Ausgaben für Gegenstände, welche nicht dem Nutzen einer zukünftigen Generation gewidmet sind, sondern dem Nutzen der gegenwärtigen Generation. Ungerechtfertigt sind z. B. Ausgaben für Gegenstände, welche nicht dem Nutzen der gegenwärtigen Generation gewidmet sind, sondern dem Nutzen einer zukünftigen Generation. Ungerechtfertigt sind z. B. Ausgaben für Gegenstände, welche nicht dem Nutzen der gegenwärtigen Generation gewidmet sind, sondern dem Nutzen einer zukünftigen Generation. Ungerechtfertigt sind z. B. Ausgaben für Gegenstände, welche nicht dem Nutzen der gegenwärtigen Generation gewidmet sind, sondern dem Nutzen einer zukünftigen Generation.

steht a. in einem dem Staate vorbehaltenen Theile des vorhandenen Stoffs, Urstoffs, Grund- und Bodens; dies sind die Domainen (s. d. Art.) b. in einem dem Staate ausschließlich überlassenen Theile der Kraft oder des Rechts, gewisse Naturprodukte sich zuzueignen oder gewisse Gewerbe zu treiben, dies sind die Regalien (s. d. A.). 2. aus einem mittelbaren Staatsvermögensfonds, welcher durch Beiträge der einzelnen Staatsbürger gebildet wird; diese Beiträge heißen Abgaben, Steuern oder Auflagen (s. d. A.). Außerdem schöpft die Staatseinnahme noch aus mancherlei zufälligen Quellen, wie z. B. dem Heimfalls- und ähnlichen fiscalischen Rechten, Geldstrafen, Chargen, Dispensations-, Concessions- und Privilegiengebühren. Dies alles sind jedoch ordentliche oder gewöhnliche Quellen des Staatseinkommens; neben diesen hat sich die Finanzwissenschaft auch mit den außerordentlichen Quellen zu beschäftigen, zu welchen der Staat in ungewöhnlichen Fällen seine Zuflucht nehmen muß; sie hat zu zeigen, wie der Staatsbedarf aldann durch außerordentliche Steuern oder durch Antizipation künftiger Einnahmen oder durch Benutzung des öffentlichen Credits mittelst Anlehen gedeckt werden könne; daher bildet das Staatsschuldenwesen und dessen Tilgung einen vorzüglichen Gegenstand der Finanzwissenschaft. Die Anwendung solcher außerordentlicher Mittel nennt man gewöhnlich Finanzoperationen. — Der dritte Haupttheil der Finanzwissenschaft endlich beschäftigt sich mit der Form der Einnahme und Ausgabe des Staats. Diese Form ist entweder 1. eine innere oder 2. eine äußere. Zur innern Form gehört die Art und Weise, wie das Staatseinkommen gesammelt oder verwendet wird, z. B. ob die Steuerbeiträge in Naturalien oder in Münze erhoben und vertheilt werden? wie das Staatsrechnungs- und Cassenwesen eingerichtet ist? ꝛc. zur äußern Form hingegen ist die Organisation der verschiedenen Finanzbehörden, z. B. ihre Eintheilung in abgesonderte Einnahme- und Ausgabebehörden ꝛc. zu rechnen. — Die Finanzkunst ist eine eben so schwierige als wichtige Wissenschaft, denn zur Bestimmung keiner Sache wird, wie Montesquieu mit Recht sagt, so viel Weisheit und Klugheit erfodert, als zur Bestimmung des Theils von Vermögen, welchen man der Nation nimmt und des Theils, welchen man ihr läßt. Von den wahren Finanzwirthen sind aber sorgfältig diejenigen zu unterscheiden, welche man gewöhnlich Plusmacher nennt und von denen Sonnenfels sagt: „diese verächtlichen Miethknechte der Tyrannei gleichen dem Jagdhunde, der den Jägern das Wild aufbringt, um auch sich von dessen Eingeweide zu sättigen;" sie nehmen überall, wo sie zu nehmen finden, unbekümmert um die nachtheiligen Folgen, welche aus ihren Maßregeln für Nationalwohlstand und Sittlichkeit hervorgehen. Das Geheimniß der echten Finanzkunst liegt in Erweckung und Erhaltung der Lebenswärme emsiger Thätigkeit, nicht in Zahlen und todtem Metall; nicht der Ertrag einzelner Einnahmerubriken, sondern der ganze dauerhafte Ertrag der Finanzanstalt und seine Uebereinstimmung mit den höhern Beziehungen der Staatsverbindung bewährt die Güte des Finanzsystems. K. M.

Findelhäuser sind einem wohlgeordneten Staate unentbehrlich, und das beste Mittel den Kindermord zu verhüten. Ungegründet ist die Furcht, daß dadurch der Verfall der Sitten befördert werde; denn — Frechheit und Leidenschaft sehen nie in die Zukunft. Man pflegt die Findlinge mit Namen zu taufen, welche Bezug auf die Modalität ihrer Auffindung haben, und in Spanien hat jeder Findling

Digitized by Google

Rang eines Hidalgo — der untersten Classe des Adels — nicht wenn eine Präsumtion gegen die Sittlichkeit der Noblesse Statt de, sondern aus juridischer Vorbaulichkeit, damit dem Neugebornen ht etwa angeborne Rechte verloren gehen mögen.

Fingal, Fin Mac Coul oder Fionghal, ein vielgefeierter caledonischer oder schottischer Held, Fürst von Morbhein oder Morven, : zu Selma seinen Sitz gehabt haben, der Vater des alten schottischen Barden Ossian gewesen und im J. 283 nach Chr. Geb gestorben seyn soll. Von seinen Thaten sind das von Macpherson aus alten schottischen Liedern gebildete Heldengedicht, das den Namen Fingal führt, und dem Ossian beigelegt wird. So wenig wir über alles dieses historische Gewißheit haben, so ist doch so viel gewiß, daß der Name Fingal noch immer bei den Hochschotten in sehr hoher Achtung steht, und daß vieles Große, Außerordentliche und Wunderbare von ihnen auf Ossian und Fingal bezogen wird. Nach ihm nennen z. B. die Bergschotten und Hebridier mit großer Ehrfurcht jenes berühmte Säulengewölbe, das sie für seinen Palast ausgeben. S. den folgenden Artikel. F.

Fingalshöhle (Melodiehöhle, Uabhinn), eine auf Basaltsäulen ruhende Grotte auf der hebridischen Insel Staffa, die zu den schönsten unterirdischen Naturmerkwürdigkeiten gehört. Sie ist 300 Fuß lang, 150 Fuß hoch und 50 Fuß breit, und wird von einem See durchschnitten, den man beschiffen kann. Auf beiden Seiten ragen theils ganze, theils abgebrochene, aber sehr regelmäßig von der Natur gebildete Säulen von Basalt empor, die mit ihren abgestumpften Enden das Gewölbe bilden und tragen. Die im innern der Höhle von dem Felsen herabträufende Feuchtigkeit bildet so harmonische Töne, daß sich der Reisende, der diese Grotte besucht, plötzlich durch eine Art von unsichtbarer, einem Zauber ähnlichen Musik überrascht findet, daher sie auch den Namen Melodiehöhle bekommen hat.

Fingersetzung (Applicatur) nennt man die Art des Gebrauchs oder der Ansetzung der Finger bei solchen musikalischen Instrumenten, bei welchen die Verschiedenheit des Tons durch den Griff oder Ansatz der Finger hervorgebracht wird. Da bei den meisten Instrumenten dieser Art die reine Intonation, die Deutlichkeit und der unverwischte Vortrag schwerer Stellen hauptsächlich davon abhängt, so erhellt von selbst, wie wichtig es sey, die richtige Applicatur frühzeitig zu erlernen. dd.

Finiguerra (Tommaso durch Verkürzung Maso), ein berühmter Bildhauer- und Goldarbeiter, ausgezeichnet durch die Erfindung der Kunst von hohl gravirten Metallplatten Abdrücke zu machen, lebte zu Florenz um die Mitte des 15ten Jahrhunderts. Seine Familie hatte seit dem Jahre 1213 in dieser Stadt geblühet. Das Jahr seiner Geburt und seines Todes ist unbekannt; allein so viel ist gewiß, daß er ein Zögling war von Laurent Ghiberti, der die berühmten bronzenen Thüren des Baptisteriums St. Johannis des Täufers zu Florenz verfertigte. An der ersten Thür, welche im Jahre 1400 angefangen und 1425 beendigt wurde, scheint Finiguerra nicht beschäftigt gewesen zu seyn, wol aber an der zweiten, die im Jahr 1425 angefangen und 1445 vollendet wurde, und so scheint er um das Jahr 1410 oder 1415 geboren zu seyn. So wie man ihm die Erfindung der oben bemerkten Kunst nicht bestreiten kann, so war auch sein Ruf begründet in der Kunst zu emailliren (niello).

Digitized by Google

Graf Bark, der seit zu der X. Jahre aufgestanden wurde, schlug heute, den 18. d. M. Vormittags um 10 Uhr, seine Augen zum letzten Male auf, und verschied, nachdem er fast 3 Monate an einer Lungenentzündung darnieder gelegen hatte, in einem Alter von 72 Jahren, 10 Monaten und 18 Tagen sanft und ruhig. Er hinterläßt seine Gemahlin, die Gräfin Barkoczy, geb. Gräfin Erdödy, die Kinder und Enkelkinder seiner Tochter, der verstorbenen Gräfin Anna Barkoczy, und seine Schwester, die Gräfin Barkoczy, geb. Gräfin Barkoczy, Witwe des Grafen Johann zu Zerencz. Die Gräfin, die Kinder und Enkelkinder der Tochter des Verstorbenen, und die Gräfin Barkoczy, geb. Gräfin Barkoczy, Witwe des Grafen Johann zu Zerencz, haben sich vorbehalten, die Einladungen zu dem Leichenbegängnisse, und die Bestimmung des Tages, an welchem dasselbe stattfinden soll, selbst zu besorgen

re 1799 um seine Entlassung, und starb ein Jahr darauf, nach-
er noch eine halbe Stunde vor seinem Tode eine Depesche unter-
hnet hatte.

Finnen. Dieser Hauptstamm der nordeuropäischen Völ-
, (dessen Zahl gegen 2,400,000 beträgt), ist vom scandi-
vischen bis tief in den asiatischen Norden, von da bis an die
olga und das caspische Meer ausgebreitet und von besonderer
erkwürdigkeit. Schon Tacitus kennt diese Nation unter dem Na-
n Finnen, deren liebster Aufenthalt von jeher nördliche Wälder und
oräste waren, daher sie sich immer selbst auch Morastbewohner
uamolainen in ihrer Sprache) nannten, und Jagd und Fischerei
ihren vorzüglichsten Gewerben erwählten. Uebrigens ist in der
hat bemerkenswerth, wie ähnlich die zerstreuten finnischen Völker-
aften in Körperbildung, Nationalcharakter, Sprache und Sitten sich
blieben sind, so daß man sie nirgends verkennen kann. Eine eigne
eschichte haben sie nicht; im einfachen nomadischen Leben wurden
die sichere Beute der Norweger, Schweden und Russen.
ie Norweger unterwarfen zuerst sich Finnmark, und ihre Züge
den Permiern, einer finnischen Völkerschaft am weißen Meere,
rten dann erst auf, als die Fürsten von Nowgorod sich Permiens
d des dortigen Handels bemächtigt hatten, und die Norweger durch
e Einfälle der Mongolen beschäftigt wurden. Die Russen began-
n nun, sich in den Landen der Finnen auszubreiten; Karelien und
nz Permien kamen in ihre Gewalt, und im 14ten Jahrhundert sah
an am Gestade des weißen Meers durch Bischof Stephan das Kreuz
richtet, und den weitstrahlenden Tempel des großen Gottes Jomala
rstört. Ganz Lappmark, und bald auch alle Finnen in Osten, an
r Wolga und in Sibirien, wurden nun von den Russen unterjocht,
elche selbst die Norweger zurücktrieben, als diese ihr früher usur-
rtes Tributrecht in Lappmark geltend machen wollten. Endlich fie-
n noch die Schweden über die übrigen an sie angränzenden Finnen
r; Erich der Heilige bekehrte in der Mitte des 12ten Jahrhunderts
e Bewohner des heutigen Finnlands, und hundert Jahre darnach
roberten die Schweden Tawastland und bezwangen die Karelier und
ppen, so weit beide nicht schon Rußland angehörten. Hiermit war
ie Unterjochung der finnischen Nation im Norden vollendet, von wel-
er zwölf Völkerschaften ganz oder zum Theil zu den Bewohnern des
ussischen Reichs gehören, nämlich die Lappen, Finnen, Esthen, Liven,
scheremissen, Tschuwaschen, Mordwinen, Wotjäken, Parmjäken, Sur-
inen, Wogulen und obische Ostjäken. Hierzu kann man noch die
epteri rechnen, einen Volkshaufen, der aus Vermischung mehrerer fin-
ischer Völkerschaften, besonders der Tscheremissen, Tschuwaschen und
Mordwinen entstanden und noch mit Tataren vermehrt worden ist.
Die finnischen Völkerschaften haben nur eine mittelmäßige Leibesgröße,
der einen dauerhaften Körperbau. Die charakteristischen Züge ihrer
Gesichtsbildung sind ein plattes Gesicht mit eingefallenen Backen, dun-
elgraue Augen, ein dünner Bart, braungelbes Haar und eine gelb-
iche Gesichtsfarbe. Diese Bildung ist aber bei den Finnen, im en-
ern Verstande, schon durch Wohlstand und Cultur veredelt; doch
leibt der Charakter der Physionomie derselbe. Die Tscheremissen
nd Tschuwaschen haben in ihrer Körperbildung mehr von den Tata-
en; die Mordwinen aber kommen darin den Russen, und die Wogu-
en den Kalmücken näher. Die Finnen sind größtentheils Christen,
nd bekennen sich entweder zur lutherischen oder griechischen Kirche;

hat, sahst man auch noch unter den Ehrenzeichen, Medaillen, Münzen, und Siegeln, die Finnland besitzt, eine Abbildung des Wappens. Da aber der Finnen nicht erwähnen, und keine Urkunden, oder Nachrichten davon vorhanden sind, wie dieses Wappen entstanden, und was es bedeute; so ist es sehr schwer, etwas gewisses darüber zu sagen. Einige wollen, es habe seinen Ursprung von dem Wappen der ehemaligen Herzoge in Karelien, welches ein grüner Zweig mit drey goldenen Aehren gewesen. Andere sagen, es habe ehedem nur ein Löwe darinn gestanden, welcher, nachdem, als diese Provinz an Schweden gekommen, verändert worden, und man noch drey Aehren dazu gesetzet habe. Noch andere wollen, es habe ehedem nur eine goldene Aehre darinn gestanden, welche nach und nach in drey verwandelt worden. Einige wollen, es habe ehedem nur ein Löwe darinn gestanden, welcher, nachdem, als diese Provinz an Schweden gekommen, verändert worden, und man noch drey Aehren dazu gesetzet habe. Noch andere wollen, es habe ehedem nur eine goldene Aehre darinn gestanden, welche nach und nach in drey verwandelt worden. Einige wollen, es habe ehedem nur ein Löwe darinn gestanden, welcher, nachdem, als diese Provinz an Schweden gekommen, verändert worden, und man noch drey Aehren dazu gesetzet habe. Noch andere wollen, es habe ehedem nur eine goldene Aehre darinn gestanden, welche nach und nach in drey verwandelt worden. Einige wollen, es habe ehedem nur ein Löwe darinn gestanden, welcher, nachdem, als diese Provinz an Schweden gekommen, verändert worden, und man noch drey Aehren dazu gesetzet habe. Noch andere wollen, es habe ehedem nur eine goldene Aehre darinn gestanden, welche nach und nach in drey verwandelt worden. Einige wollen, es habe ehedem nur ein Löwe darinn gestanden, welcher, nachdem, als diese Provinz an Schweden gekommen, verändert worden, und man noch drey Aehren dazu gesetzet habe. Noch andere wollen, es habe ehedem nur eine goldene Aehre darinn gestanden, welche nach und nach in drey verwandelt worden. Einige wollen, es habe ehedem nur ein Löwe darinn gestanden, welcher, nachdem, als diese Provinz an Schweden gekommen, verändert worden, und man noch drey Aehren dazu gesetzet habe. Noch andere wollen, es habe ehedem nur eine goldene Aehre darinn gestanden, welche nach und nach in drey verwandelt worden.

Einige wollen, es habe ehedem nur ein Löwe darinn gestanden, welcher, nachdem, als diese Provinz an Schweden gekommen, verändert worden, und man noch drey Aehren dazu gesetzet habe. Noch andere wollen, es habe ehedem nur eine goldene Aehre darinn gestanden, welche nach und nach in drey verwandelt worden. Einige wollen, es habe ehedem nur ein Löwe darinn gestanden, welcher, nachdem, als diese Provinz an Schweden gekommen, verändert worden, und man noch drey Aehren dazu gesetzet habe. Noch andere wollen, es habe ehedem nur eine goldene Aehre darinn gestanden, welche nach und nach in drey verwandelt worden. Einige wollen, es habe ehedem nur ein Löwe darinn gestanden, welcher, nachdem, als diese Provinz an Schweden gekommen, verändert worden, und man noch drey Aehren dazu gesetzet habe. Noch andere wollen, es habe ehedem nur eine goldene Aehre darinn gestanden, welche nach und nach in drey verwandelt worden.

Einige wollen, es habe ehedem nur ein Löwe darinn gestanden, welcher, nachdem, als diese Provinz an Schweden gekommen, verändert worden, und man noch drey Aehren dazu gesetzet habe. Noch andere wollen, es habe ehedem nur eine goldene Aehre darinn gestanden, welche nach und nach in drey verwandelt worden. Einige wollen, es habe ehedem nur ein Löwe darinn gestanden, welcher, nachdem, als diese Provinz an Schweden gekommen, verändert worden, und man noch drey Aehren dazu gesetzet habe. Noch andere wollen, es habe ehedem nur eine goldene Aehre darinn gestanden, welche nach und nach in drey verwandelt worden. Einige wollen, es habe ehedem nur ein Löwe darinn gestanden, welcher, nachdem, als diese Provinz an Schweden gekommen, verändert worden, und man noch drey Aehren dazu gesetzet habe. Noch andere wollen, es habe ehedem nur eine goldene Aehre darinn gestanden, welche nach und nach in drey verwandelt worden.

den Erde beschrieben werden von Mond und die Sterne selbst, daß sie nämlich in Kreisen um die Erde laufen, wie es ihnen scheint, und daß sie sich in Kreisen um die Erde beweg

Calais und Pello in Lappland. Bei totalen Sonnen- oder, wie man richtiger sagen sollte, Erdfinsternissen tritt völlige Nacht ein, die Sterne werden sichtbar, und die Vögel, in Verwirrung gesetzt durch die plötzlich eintretende Nacht, flattern ängstlich umher und fallen zur Erde; auch die übrigen Thiere zeigen Bangigkeit, als ob irgend eine außerordentliche Veränderung in der Natur vorginge. Sie sind indeß nur seltene Erscheinungen. Von den Verfinsterungen der Jupiterstrabanten hier zu sprechen, würde zu weit führen. Wir merken nur an, daß alle diese Finsternisse für die Wissenschaft von großer Wichtigkeit sind, da sie ein treffliches Mittel abgeben, den Meridian eines Ortes und darnach seine geographische Länge zu bestimmen.

Finstere Kammer, s. Camera obscura.

Finte ist im Fechten die List, da man sich stellt, als ob man nach diesem oder jenem Theile seines Gegners ziele, und indem dieser dagegen sich zu verwahren sucht, den Hieb oder Stoß wo anders hinführt. Daher die figürliche Bedeutung von Blendwerk, Verpellung, verstelltem Angriff, listiger Wendung.

Fioravanti (Valentin), ein berühmter florentinischer Tonsetzer, seit dem Juli 1816 Capellmeister bei St. Peter in Rom, bekannt durch mehrere komische Opern. Im Jahr 1797 schrieb er für das königliche Theater zu Turin: Il furbo contro il furbo und Il fabro Parigino. Im Jahr 1807 kam er nach Paris, wo man von ihm I virtuosi ambulanti aufführte; den Text dieser Oper ahmte Picard nach in seinen Comédiens ambulans. Sie fand nicht weniger Beifall als seine Capricciosa pentita, die man in Paris 1806 gegeben hatte. In seiner zu Neapel aufgeführten Oper: Gli amori di Comingio e d'Adelaide ist der Componist der ächten Musikgattung treu geblieben, und hat sich dadurch der allgemeinen Geschmacksverderbniß kräftig entgegengesetzt. C.

Firma oder Raggione, der Name oder die Unterschrift, unter welcher ein Handelshaus seine Geschäfte treibt, und welche eigentlich nur von dem Handlungsherrn oder dem an dessen Stelle tretenden Geschäftsführer unterzeichnet werden darf. Firma geben, heißt einem Handlungsdiener Vollmacht ertheilen, im Namen des Prinzipals zu handeln und zu unterschreiben.

Firmament bezeichnet im gewöhnlichen Sprachgebrauch bei uns die Veste des Himmels oder das scheinbare Himmelsgewölbe. Es ist einleuchtend, daß diese Benennung, die wir schon in den Religionsbüchern der Juden finden, in der allen rohen und unwissenden Völkern gemeinen Vorstellung, daß der Himmel ein festes Gewölbe sey, ihren Ursprung hat.

Firman, 1. bei den Türken ein Befehl, den der Großvezier im Namen des Kaisers ausfertigt; 2. in Ostindien, die schriftliche Erlaubniß, Handel zu treiben.

Firmeln oder Firmen, heißt in der römischen und griechischen Kirche ein Kind zu einer gewissen Zeit (gemeiniglich in seinem sechsten Jahre) mit Chrysam salben, mit dem Kreuze bezeichnen und ihm einen Namen geben. Die Handlung oder Ceremonie selbst, welche die Firmelung oder auch Firmung heißt, gleichsam die Taufbestätigung, Confirmation — daher auch der Name — geschieht von dem Bischof oder Weihbischof, in Beiseyn einiger Pathen, und wird als eines der sieben Sacramente in der römisch-catholischen und griechischen Kirche betrachtet. Sonst geschah sie zu Ostern und zu Pfing-

Digitized by Google

Pol. Ein weiser Mann verbirgt seine Weisheit; aber das Herz des Thoren ruft seine Thorheit aus. Ich will meine Weisheit verbergen, und mich nicht verstellen, damit ich nicht die Verachtung Leute zu gewinnen suche, die mich verachten. Ich will

nen halben Ton höher ist als F, und der auch als ein Grundton kann betrachtet werden. (S. Ton, Tonart.)

Fiscal heißt eigentlich eine öffentliche Person, welche über die Gerechtsame des Fiscus (der landesherrlichen Einkünfte) wachen muß; daher Kammer-, Hof-Fiscal u. s. w. Ein peinlicher heißt derjenige, welcher in Criminalfällen im Namen des Fürsten oder der Obrigkeit als Kläger auftritt.

Fischart (Johann), genannt Menzer, war nach Einigen, die seinen Beinamen daher erklären, aus Maynz, nach Andern aus Straßburg, Doctor der Rechte und Reichskammeradvocat, um das Jahr 1586 Amtmann zu Forbach bei Saarbrück, und starb noch vor 1591. So unbekannt seine Lebensumstände sind, so dunkel ist noch manches in Hinsicht auf seine Schriften, die meist satirischen Inhalts, theils in Prosa theils in Versen, theils aus beiden gemischt, und fast sämmtlich mit den sonderbarsten Titeln versehen sind. Als Satiriker ist er unstreitig der zügellosesste seines und vielleicht aller Jahrhunderte, unerschöpflich an drolligen, launigen, witzigen, nicht selten zugleich zweideutigen und schmutzigen Einfällen, auf das genaueste bekannt mit den Thorheiten seines Zeitalters, und nie ungewiß über den Ton, in welchem sie bald verlacht und ausgehöhnt, bald wieder gegeißelt werden müssen. Die deutsche Sprache behandelt er mit unermessener Freiheit, schafft sich Wörter und Wendungen, ohne die Analogie im geringsten zu berücksichtigen, zeigt aber auch in den willkürlichsten Sprachformen seine Gelehrsamkeit und seinen Witz. Im starkkomischen und burlesken Ausdruck ist er unübertreffbar, und selbst aus den schalkhaftesten Ergießungen seines fruchtbaren Genies leuchtet überall eine natürliche Heiterkeit und treuherzige Redlichkeit hervor. Er erscheint vor seinen Schriften unter vielfach verstellten Namen. Seine bekanntesten Arbeiten sind eine freie Bearbeitung des Gargantua von Rabelais; das glückhaft Schiff von Zürich, 1576. 4., Aller Practic Großmutter; Bienenkorb des heiligen römischen Reichs Imenschwarms, 1579. 8. u. ff. Wir finden bei ihm den ersten Versuch in deutschen Hexametern, den er nach seiner Aeußerung gemacht hat, „dieweil daraus die Künstlichkeit der deutschen Sprache in allerhand Carmina bescheint, und wie sie nun nach Anstellung des Hexametri oder sechsmäßiger Sylbenstimmung und sylbenmäßigen Sechsschlag weder den Griechen noch Latinen (die das Mus allein essen wollten) forthin weiche." Sie sind zugleich gereimt und in ihrem Bau sehr willkürlich. Vorher geht ein elegisches Gedicht an die Deutschen, in welchem die Verse auf gleiche Art construirt sind. An Sprache, Bildern und sinnlicher Fülle, sagt J. Paul Fr. Richter von ihm, übertrifft er den Rabelais weit, und erreicht ihn an Gelehrsamkeit und aristophanischer Wortschöpfung. Er ist mehr dessen Wiedergebärer als Uebersetzer; sein goldhaltiger Strom verdiente die Goldwäsche der Sprach- und Sittenforscher. Sein fünftes Capitel über Eheleute ist ein Meisterstück sinnlicher Beschreibung und Beobachtung, aber keusch und frei wie die Bibel und unsere Vorältern.

Fischbein, hierunter werden vorzüglich die Kiefern und Barten des Wallfisches verstanden, welche in Stäbe gespalten oder zerrissen werden, auch schwarzes Fischbein heißen, und die man bekanntlich zu Schnürleibern, Corsets, zu Regen- und Sonnenschirmen u. s. w. verbraucht. — Weißes Fischbein nennt man die Gemme oder Knochen der Meerspinne oder Seekatze, welches von den Gold- und Silberarbeitern gepulvert gebraucht wird.

Digitized by Google

Bild. Die Bild- und Maßwerke mit ihrem Schutz- und Trutzwehr, mit ihren Thürmen und Zinnen, mit ihren Erkern und Gallerien, mit ihren Giebeln, welche sie in Treppen und Spitzen bald nach Innen, bald nach Außen kehren, mit ihren Fenstern, welche sie bald als Augen, bald als Ohren, bald als Nasenlöcher, bald als Mäuler, bald als Hände ausstrecken, mit ihren Zierrathen und andern Verschönerungen, sind die Kunst und Lust der Baumeister, und ihre Arbeit ist ein Gegenstand der Bewunderung, welche sie in Staunen und Erstaunen versetzt, und sie ist ein Gegenstand der Liebe, welche sie in Entzücken und Verzückung bringt. Die Bildhauer und Steinmetzen, welche sie ausführen, sind die Lieblinge der Baumeister, und sie sind die Lieblinge der Geistlichkeit, welche sie bezahl

der Brustflosse Borsten, die gewöhnlich stachelförmig sind, und der Kopf meist Furchen enthält, welche Wasser durch die Athemlöcher hin- und herführen. Sie leben in Gesellschaft, und ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend. Zu ihnen gehören die Meerbarben (Mullus), die Meerbrassen (Sparus), die Meerbarsche (Perca), die Meerschwalben (Trigla), die Meerpfauen (Scorpaena), die Meerdrachen (Draco), die Meerpfeifen (Centriscus), die Meerschnepfen (Scolopax), die Meerschwerter (Xiphias), welche zum ersten Male bei den Griechen vorkommen, und die Meerschweine (Delphinus), welche Aristoteles zuerst beschrieben hat. Die Schollenfische (Pleuronectes) haben ihren Namen von der Gestalt, die sie mit dem Messer gemein haben. Die besondere Bestimmung kennt man bei den Knorpelfischen nur bei wenigen, und auch diese ist nicht sicher. Bei den Rochen (Raja) ist der Schwanz mit einem Stachel bewaffnet, und bei den Haien (Squalus) haben die Weibchen Eileiter in dem Stachel, die in einem Sack auf dem Rücken liegen. Bei den Knochenfischen ist die Bestimmung der Eier sehr verschieden, und bei den ganz kleinen Fischen noch unbekannt. Viele Knochenfische legen ihre Eier in Nester, die sie sich dazu machen, und bewachen sie, wie z. B. der Stichling (Gasterosteus). Zur Erhaltung der Fische gehören auch diejenigen Theile, welche sie gegen Verletzungen schützen, und diese sind theils Bedeckungen, theils Waffen. Zu den ersteren gehören, außer der Haut, die Schuppen, welche bei den Knorpelfischen nur selten vorkommen, bei den Knochenfischen aber sehr allgemein sind. Sie sind entweder Knochenplatten, wie bei den Panzerfischen (Cataphracti), oder Hornplatten, wie bei den Schildkröten, oder Schuppen, wie bei den meisten Fischen. Diese sind entweder Schmelzschuppen (Ganoides), wenn sie mit Schmelz überzogen sind, oder Knochenschuppen (Cycloides), wenn sie nicht damit überzogen sind. Die Schmelzschuppen sind meistens rhombisch, die Knochenschuppen rund oder eiförmig. Die Waffen sind theils Zähne, theils Stacheln. Die Zähne haben keine Höhle, einen eigenen Nerven und Gefäße, sondern sind nur Fortsetzungen der Knochen, an denen sie stehen. Sie stehen auf den Kinnladen, auf dem Zungenbein, auf dem Gaumen, auf den Schlundknochen und auf den Kiemenbogen. Sie sind oft sehr scharf und spitzig, und stehen in mehreren Reihen. Die Stacheln sind theils Fortsetzungen der Knochen, theils Hornstacheln. Sie stehen auf dem Kopfe, auf den Kiemendeckeln, auf den Brustflossen, auf der Rückenflosse und auf der Afterflosse. Sie sind oft sehr scharf und spitzig, und haben zuweilen Widerhaken. Sie dienen zum Angriff und zur Vertheidigung. Die Fische haben ein sehr feines Gefühl, und ihre Augen sind sehr groß, ohne daß sie Lider haben.

dieses Interesse trat vor 50, selbst für die größten Jagdreviere Deutschlands, die Rücksicht auf den Ertrag des Wildstandes durch Jagd, und heute sind beide bei uns der Gesetzgebung und damit der Ausübung der Jagd so gut wie gleichwertig zugrunde gelegt. Das Jagdrecht ist heute ein Ausfluß des Eigentumsrechts an Grund und Boden. Das jetzt geltende Recht ist aus einer Reihe von Gesetzen hervorgegangen, die in einzelnen Staaten zu verschiedenen Zeiten und in sehr verschiedener Weise geändert und ergänzt worden sind. Das Reichsgesetz vom 3. März 1934 hat das Jagdrecht für das ganze Reich einheitlich geregelt. Es ist in Kraft getreten am 1. April 1934 und hat die bisherigen Landesgesetze, die nun zum großen Teil aufgehoben sind, mit Ausnahme von Bestimmungen über Jagdbezirke und Jagdausübung von Staatsforsten und Staatswasser sich bei diesen Gebieten vorbehalten. Das Reichsjagdgesetz ist ein Rahmengesetz, das durch Ausführungsgesetze der Länder ergänzt werden muß. Es enthält auch den Grundsatz der Hegepflicht, nach welchem der Eigentümer oder Nutznießer eines Jagdbezirks verpflichtet ist, einen dem Bestande und den örtlichen Verhältnissen angepaßten Wildstand zu hegen. Die Ausübung der Jagd ist an gewisse Zeiten und Bedingungen geknüpft, die Ausübung der Jagdgerechtigkeit unterliegt gewissen Beschränkungen. Das Gesetz kennt Schon- und Jagdzeiten, Verbote der Jagd mit Schlingen, Netzen, Gift, Selbstschüssen, Fallgruben und Fangeisen.

Wilderei ist die Jagd im Freien, sowie die gewerbsmäßige Jagd in Jagdbezirken, ohne daß der Täter dazu befugt ist. Wilderei ist auch die Jagd während der Schonzeit.

Strafbar ist die Jagd während Nacht und mit Netzen, mit Schlingen, mit Gift, mit Selbstschüssen, mit Fallgruben und Fangeisen und die Jagdausübung von Personen und Gruppen, die nicht dazu befugt sind. Strafbar ist auch die Jagd mit Hunden in Jagdbezirken. Ausnahmen sind zugelassen für Jagden auf Hasen, Füchse, Dachse, Steinmarder und Iltisse, sowie für die Jagd auf Schwarzwild, Wasserwild und Federwild. Strafbar ist ferner das Feilhalten, Verkaufen, Kaufen, Tauschen, Annehmen, Verschenken, Versenden, Befördern, Einführen, Ausführen und Durchführen von Wild, das in der Schonzeit, in fremden Jagdbezirken, in Gebieten, in denen die Jagd ausgeübt wird, oder in Gebieten, in denen die Jagd ausgeübt werden soll, erlegt worden ist. Strafbar ist auch das Feilhalten, Verkaufen, Kaufen, Tauschen, Annehmen, Verschenken, Versenden, Befördern, Einführen, Ausführen und Durchführen von Wild, das in der Schonzeit, in fremden Jagdbezirken, in Gebieten, in denen die Jagd ausgeübt wird, oder in Gebieten, in denen die Jagd ausgeübt werden soll, erlegt worden ist. Strafbar ist auch das Feilhalten, Verkaufen, Kaufen, Tauschen, Annehmen, Verschenken, Versenden, Befördern, Einführen, Ausführen und Durchführen von Wild, das in der Schonzeit, in fremden Jagdbezirken, in Gebieten, in denen die Jagd ausgeübt wird, oder in Gebieten, in denen die Jagd ausgeübt werden soll, erlegt worden ist.

Wildwasserbahn, Anlage, die Gegenstände aus der Wildnis nach

Fiscus, das Vermögen des Landesherrn, oder was eins und dasselbe ist, der Staatsschatz mit Inbegriff seiner Prärogativen: dahin gehört der Anfall erbloser Verlassenschaften, Confiscation des Vermögens mancher Verbrecher, Anfall der Legate, welche Unwürdigen genommen werden, Eigenthum herrenloser Sachen, Antheil an Schätzen u. s. w. Sehr unpassend wollen die Finanzcollegien unserer Fürsten alle Vorrechte des römischen Fiscus sich aneignen, und auf manchen paßt das komische Epigramm von Owen:

Vt visco capiuntur aves (Fiscus quasi Viscus
Dicitur), a fisco sic capiunter opes,

noch mehr auf die sogenannten Heiraths- und Sterbefisci, welche in neuerer Zeit hie und da eine wahre Landplage geworden sind.

Fistel, Falset, in der Gesangkunst diejenigen höheren, die natürliche Stimme überschreitenden Töne der Menschenstimme, welche durch eine gewisse Pressung der Stimmorgane erzwungen werden. Kopfstimme, im Gegensatz der Bruststimme, d. i. der Töne, die im natürlichen Umfange der Stimme liegen. In der Fistel, durch die Fistel singen, gebraucht man besonders von Personen, die, da sie von Natur eine Baßstimme haben, die Höhe der Alt- und Discanttöne erzwingen. Ehedem nannte man die höchsten und tiefsten Töne der Blasinstrumente, deren man sich nur selten bediente, ebenfalls Falset-Töne. dd.

Fistel (Krankheit) ist eigentlich eine Röhre, dann ein Röhrgeschwür, Hohlgeschwür mit einer oft ganz geringen Oeffnung, die in mehr oder weniger lange, gerade oder gekrümmte, weitere oder engere, einfache oder vielästige Canäle führt, die unter der Haut, zwischen Muskeln, Knochen, Bändern, Häuten u. s. w. im Zellengewebe fortlaufen, und die bisweilen in eine innere Höhle, selbst in die Substanz eines innern Organs führen. Aus der Fistel fließt entweder bloße Gauche in verschiedener Menge und Beschaffenheit, oder zugleich die Feuchtigkeit, die ein damit in Verbindung stehendes Organ gibt, auch andere daher kommende Dinge. Man erforscht sie am besten durch die Sonde. Nach dem Theil, woran sie vorkommt, bestimmt man ihren Namen, Thränenfistel, Speichelfistel, Halsfistel, Brustfistel, Bauchfistel, Zahnfistel u. s. w.

Fitz-James (Eduard, Herzog von), Pair von Frankreich, einer von den eifrigsten Ultras, ist geb. 1776; ein Nachkomme der Stuarts, Urenkel des Marschalls Berwick und Enkel des Marschalls Fitz-James. Im Anfange der Revolution wanderte er aus und diente in der Armee der französischen Prinzen. Nach der Auflösung dieses Heeres begab er sich nach England, wo er sich mit Fräulein de la Touche vermählte. Als Frankreich beruhigt schien, kehrte er dahin zurück. Sein Vermögen war verloren, und er lebte als Privatmann, ohne die glänzenden Anerbietungen der kaiserlichen Regierung anzunehmen. Am Ende 1813 trat er als Corporal in die erste Legion der pariser Nationalgarde, und hatte am Tage der Schlacht bei Paris, den 30. März 1814, den Dienst bei dem Schlage Monsieur. Er trug hier viel dazu bei, die Nationalgarde in ihrer Passivität zu erhalten. Monsieur ernannte ihn gleich nach der Einnahme zu seinem Adjutanten und ersten Kammerherrn; und der König ertheilte ihm den 4. Juni die Pairswürde. Als Napoleon in Frankreich gelandet war, begleitete er Monsieur nach Gent. Als Mitglied der Pairskammer gab er häufig Beweise seiner unbegrenzten Ergebenheit für den Prinzen von Angoulême und für das königliche Haus. Im

Digitized by Google

Jahr 1581 wurde er der Disputation zu den Wittenbergern bei seinem Durchreisen nach Heidelberg beigezogen, und 1582 ward er Professor der Theologie; im selben Jahr ward ihm die Würde eines Doctors der Theologie ertheilt.

Pistorius war ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, besonders in der Philosophie, Mathematik, Astronomie, Geographie, Geschichte, Medicin, Chemie, Alterthümern, Sprachen, Kritik und Auslegung der heiligen Schrift. Er war ein Mann von Scharfsinn, Gedächtniss, Urtheilskraft, Beredsamkeit, Fleiss und Arbeitsamkeit. Nach einer ernsten Andachtsübung, die er jeden Morgen anstellte, ging er an seine Arbeiten, und setzte sich mit Tagesanbruch, bei 8 von Ostern oder Anfang Mayen, an seinen Schreibtisch, wo er bis 11 Uhr Vormittags blieb, und dann wieder von 1 bis 5 Uhr Nachmittags. Er war ein Mann von Gelehrsamkeit und Arbeitsamkeit.

Pistorius verstand nicht allein die heiligen Sprachen, die sich in seinen Schriften finden, sondern auch die Arabische, Syrische und Chaldäische, und er besass eine so reiche als seltene Bibliothek. Er war ein Mann von Scharfsinn, Gedächtniss, Urtheilskraft, Beredsamkeit, Fleiss und Arbeitsamkeit. Er war ein Mann von Andacht, Ernst und Gebet. Er war ein Mann von Gelehrsamkeit, Arbeitsamkeit und Frömmigkeit. Er war ein Mann von Liebe zu der Kirche, von Eifer für die Wahrheit, und von Hass gegen Irrthum und Lüge. Er war ein Mann von Liebe zu seinen Brüdern

als einzelne und gesonderte Lichtpunkte sich zeigenden Sternen, erblickt in hellen Winternachten das Auge noch hie und da kleine weiße Wölkchen unter den Sternen zerstreut; diese nebelartigen Flecken, deren das bewaffnete Auge noch viel mehr wahrnimmt, sind ganze Gruppen unzähliger Sterne, wie man deutlich durch Telescope wahrnimmt; und nur die Beschränktheit unserer vollkommensten Instrumente ist Ursache, daß wir diese Wahrnehmungen nicht ins Unendliche fortsetzen können. Um die einzelnen Fixsterne leichter bezeichnen und von einander unterscheiden zu können, hat man zum Theil schon im Alterthum den hervorstechendsten derselben Namen gegeben, und sie außerdem in gewisse Gruppen oder Sternbilder abgetheilt. Die Astronomen haben von allen nach ihren Stellungen bestimmten Sternen mit Angabe ihrer Namen, Größen u. s. w. Verzeichnisse angefertigt. Dergleichen Fixsternverzeichnisse besitzen wir unter andern von Cassini, la Lande, Zach, Piazzi und Bode.

Flaccus (Caj. Valerius), ein römischer Dichter des 1sten Jahrhunderts n. Chr., der in Padua (Patavium) lebte und jung starb. Er besang den Argonautenzug in einem epischen Gedichte (Argonautica), das wir noch haben. Ist er auch nicht dem Virgil an die Seite zu setzen, so hat sein Gedicht doch einzelne schöne und gelungene Stellen; ihm die höchste Vollendung zu geben, wurde er durch seinen frühen Tod verhindert. Nach Nic. Heinsius und Pet. Burmann lieferten neuere Ausgaben Harleß (1781) und Wagner (1805) mit Commentar. Verdeutscht von Wunderlich.

Fläche wird in der Geometrie eine Ausdehnung nach der Länge und Breite genannt. Es gibt gerade Flächen, wo jeder Punkt eine auf ihr gezogene gerade Linie berührt, und gekrümmte; erstere werden insbesondere Ebenen genannt. Unter den krummen Flächen wird diejenige bemerkenswerth, die nach ihrer Länge und Breite, nach einer Cirkelform gebogen ist, und eine Kugelfläche heißt. Die Flächenmeßkunst ist ein Hauptzweig der Geometrie, der in seiner Anwendung auf Stücke unsrer Erde Meßkunst oder Geodäsie genannt wird.

Flachs, s. Lein.

Flächsen heißen die weißen, zähen, faserigen Adern der Muskeln, welche sich endlich in das sogenannte Haarwachs vereinigen. S. Muskeln.

Flacius (Matthias), mit dem Beinamen Illyricus, ein berühmter oder vielmehr berüchtigter Theolog des 16ten Jahrhunderts, geboren zu Albona in Illyrien 1520, gest. zu Frankfurt a. M. 1575. Er hieß eigentlich Flach, gab aber, nach damaliger Sitte, seinem Namen eine lateinische Endung. Er war ein Schüler Luthers und Melanchthons, nahm an den kirchlichen Streitigkeiten seiner Zeitgenossen Antheil, war aber dabei so heftig und ungezogen, daß noch jetzt in einigen Gegenden Deutschlands mit einer, von seinem Namen abgeleiteten, Benennung (Fläz) ein ungezogener und ungeschliffener Mensch bezeichnet wird.

Flagellanten, Geißelbrüder, Geißler hieß eine Brüderschaft im 13ten Jahrhundert, die ihre Buße nicht besser als durch Geißeln üben zu können glaubte. Der Einsiedler Rainer in Perugia wird als ihr Urheber um das Jahr 1260 genannt. Bald fand er fast an allen Orten Italiens Anhänger. Alt und Jung, Vornehm und Gering zog durch die Städte, geißelte sich und vermahnte zur Buße. Die Anzahl vermehrte sich bis zu 10,000, die umherzogen, von eini-

Digitized by Google

den Beschluss gestiftet, die Buchen und Kreuze verwerfen. Es verordnete auch, dass die Bilder nicht in den Kirchen, sondern in Nischen, und Bethäuser in weiten Entfernungen von den Städten und Dörfern errichtet werden sollten. Diese Verordnung ist in Kraft, und wird in Ansehung der Bethäuser, in Beziehung auf einen Beschluss der Provinzialsynode, befolgt.

Es hatt mich hin
Es hatt mich her
Es hatt mich wohl
Es hatt mich sehr! (Goethe.)

Im 3. und letzten Falle ist die Wiederholung des ersten Falles. Hier, wo mit verschiedenen Gefühlen bis zu den Thränen und zu dem Schluchzen, das sich in dem Ausruf des Herzens: Es hatt mich sehr! beschliesst, so wenig Zeit für die Bildung der Sylben und Worte ist, so wenig Zeit ist für die Bildung der Reime, und so wenig Zeit ist für die Bildung der Wortfolge, dass die Reime, die Wortfolge, die Anordnungen und festen Verbindungen sich der Kürze, und der Abgebrochenheit des Ausdrucks, der Klage und Thränen fügen müssen, die das Gedächtniss stören. Daher verzeihen sich in Dichtern und Rednern, die in Leidenschaften sprechen, Fehler, die sie in ruhigen Stunden nicht verzeihen würden. Daher sind Reime und Wortfolge, wie sie wollen, und die Gefühle ergiessen sich immer natürlich abgebrochen. Daher sind Wiederholungen, Ausrufungen, Fragen, Ausdrücke, Wortbildungen bei Klagenden in Prosaikern und Dichtern, wie sie wollen, und wie sie sich in Leidenschaften finden, und Reime und Wortfolge, wie sie wollen, und wie sie sich finden. Kleinen Kindern darf Goethe Klage singen lassen, ohne dass sie sich in Leidenschaften befinden, und ohne dass sie Reime und Wortfolge, wie sie sich in Leidenschaften finden, sprechen. Sie sind zu einfache Kinder dazu. Sie sprechen, wie sie sich in ruhigen Stunden finden, und wie sie sich finden würden, wenn sie sich in Leidenschaften befänden. (Schulz.)

Klagelied. — Eine Art von Elegie, welche Leidenschaften klagt, und mit den Zusammenhalt ihrer Gedanken vermeidet; sondern, wie es die Leidenschaften mit sich bringen, in Ausrufungen, Fragen, Wiederholungen und Abbrechungen sich ergiesst, und in ihnen die Empfindungen des Herzens, welche sie begleiten, und die Bilder, welche sie erwecken, mahlerisch darstellt. Es können die Gedanken, aber nicht die Leidenschaften, welche sie begleiten, in Reimen und Versen, oder Versarten, welche sich dem Ausdruck der Leidenschaften, und dem Gange ihrer Gedanken, und ihrer Bilder, nicht fügen, und den Leidenschaften und den Gedanken zwingen, sich zu fügen, nicht mit Glück in Verse und Reime bringen.

Klagen, sie gehen mit Leidenschaften, und mit Gedanken, wie sie wollen, und wie sie sich finden. Sie sind nicht Gedanken und Leidenschaften, sondern sie sind Ausdruck der Leidenschaften und Gedanken, und Bilder und Gefühl, wie sie sich in Leidenschaften verwirren. Sie sind Ausdruck der Leidenschaften, wie sie sich in

und unter derselben noch eine kleinere Fahne, einen Wimpel. Das Wappen und die Farbe der Fahne bezeichnen die Nation, den Stand der Offiziere und die außerordentlichen Gelegenheiten, bei welchen auf dem Hintertheile des Schiffs besondere Arten von Flaggen gebraucht werden, z. B. die Hülfsflagge, durch welche andere Schiffe zu Hülfe gerufen werden; die Todtenflagge, wenn sich eine vornehme Leiche auf dem Schiffe befindet; die Friedensflagge, welche fast bei allen Nationen weiß ist. Das Streichen oder Senken der Flagge ist die größte Ehrenbezeigung, die ein Schiff dem andern erzeigen kann; das Halten der Flagge im Arm ist eine geringere. Die königliche Flagge, die ein königliches Schiff führt, streicht vor Niemand. In der Schlacht ist das Streichen der Flagge das Zeichen, daß sich das Schiff ergibt. — Das Flaggenschiff, ein Schiff, auf welchem ein hoher Offizier (Admiral, Vice-Admiral) befindlich ist, der seine Flagge wehen läßt.

Flahaut (A. Ch. Graf von), geb. 1785, ward, nachdem er früh als Adjutant bei Murat angestellt worden, bald einer der größten Anhänger und Bewunderer Napoleons, von ihm dagegen auch zu den wichtigsten und solchen Geschäften und Sendungen gebraucht, die große Zartheit und Gewandtheit erheischten. Als Soldat zeichnete er sich bei Friedland, Ulm und Austerlitz und bei Mohilow aus. Er erhielt öfterer Aufträge an den König von Sachsen, unterhandelte mit Kleist und Schuwalow den Waffenstillstand in Schlesien (am 4. Jun. 1813), und focht wieder bei Leipzig und Hanau mit Ruhm. In Lusigny ward er abermals mit den Unterhandlungen zu einem Waffenstillstande beauftragt, der bekanntlich nicht zu Stande kam. Nach der Rückkunft Napoleons von Elba ward Flahaut einer seiner Vertrauten; er sandte ihn nach Wien, derselbe ward aber in Stuttgard angehalten und nach Frankreich zurückgebracht. Jetzt focht er mit bei Fleurus und Waterloo, und bemühte sich in der Pairskammer, Napoleons Sohn zum Nachfolger des Vaters erklärt zu erhalten. Er hielt sich nachher eine zeitlang bei Madame Louis Buonaparte auf, und lebt jetzt in England, wo er die Tochter des Admirals Keith geheirathet hat, und naturalisirt worden ist.

Flamändische oder flämische Schule, s. Niederländische Schule.

Flamen hieß bei den Römern ein Priester, dessen Dienst einer einzelnen Gottheit gewidmet war, und der von ihr seinen Namen erhielt, z. B. Flamen Neptunalis, Pomonalis u. s. w.; auch von den unter die Götter versetzten Kaisern, z. B. Flamen Augusti.

Flämisch bedeutet Flandrisch, aus Flandern herrührend u. s. w. Das Flämische Recht, ein besonderes Recht, welches vor Zeiten den Colonisten aus Flandern in Deutschland gelassen wurde, und hin und wieder noch gilt. In Geldberechnungen gibt es Pfennig, Schilling und Pfund Flämisch.

Flamme. Nicht alle entzündbare Körper brennen mit einer Flamme. Sie erscheint nur bei solchen, die entweder ihrer ganzen Substanz nach flüchtig, oder mit denen doch flüchtige Bestandtheile verbunden sind. Diese flüchtigen Theile steigen bei einem gewissen Grade von Hitze als Dämpfe in die Höhe, welche, indem sie in Brand gerathen, die Erscheinung der Flamme geben. Der Theil dieser Dämpfe, welcher sich dem Verbrennen entzieht, bildet den aufsteigenden Rauch, aus welchem, wenn er sich anlegt, Ruß entsteht. De

Digitized by Google

zu Lehrern bei der Errichtung der Normalschulen ernannt, daß auf dem Lande die Normalschulen in Verbindung mit den Pfarrschulen gebracht werden sollten. Bei diesen Verhandlungen wurde B. auf Vorschlag des Generalsuperintendenten Dr. Bellermann zum Mitgliede der Kommission für die Prüfung der Schulamtskandidaten ernannt. Er starb 1819.

Blaufuß, Christoph Gottlieb, ein berühmter evangelischer Kirchenmann in Baden, ist der Großvater des folgenden. Er wurde den 8. Juli 1761 zu Durlach geboren, wo sein Vater Hofprediger war. Nachdem er seine Studien in Tübingen vollendet hatte, wurde er 1784 Vikar an der reformirten Hofkirche zu Karlsruhe. Im J. 1788 ging er als Pfarrer nach Jöhlingen, 1791 nach Grötzingen, 1793 nach Durlach und endlich, wurde in der Residenz als Hofrat, Mitglied des Oberkirchenrats und Direktor des Lyceums. Er starb 1829. Seine Predigten, welche sich durch Reichtum und Tiefe der religiösen Gedanken auszeichnen, sind in Menge erschienen. Eine Liste von ihnen findet sich in Meusel, Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd. 2. Eine Sammlung seiner Predigten ist herausgegeben worden. Außerdem hat er noch eine Anzahl Gelegenheitsschriften, Reden, Abhandlungen und Aufsätze in Zeitschriften geschrieben, welche sämtlich in dem Verzeichnisse seiner Schriften, das sich in der Sammlung, in der Gedächtnisrede seines Sohnes befindet, aufgeführt sind. Seine Predigten sind nicht bloß Erbauungsbücher, sondern sie enthalten auch eine Menge wissenschaftlicher Belehrungen, die besonders Katechese betreffen. Diese Predigten sind daher auch für Katechisten und Religionslehrer von großem Interesse. Die meisten schrieb er zur Feyerabend der Sonntage, die er in Durlach hielt. Sie sind in 3 Bänden gedruckt. Eine Sammlung seiner Predigten, die er in Karlsruhe hielt, erschien nach seinem Tode. Eine neue, auf ausführliche Katechesen berechnete Sammlung, die er in Durlach hielt, ist noch ungedruckt. Sie enthält vollständige, bis über vor den Druckort reichende Skizzen, die sich durch Reichtum und Tiefe der religiösen Gedanken auszeichnen. Eine Sammlung seiner Reden ist ebenfalls noch ungedruckt.

Blaufuß, Christoph Gottlieb, ein Sohn des Vorigen, geb. 1795, war seinem Vater ähnlich an Geistesgröße und Gemüthsart. Er war ein ausgezeichneter Prediger und Katechet. Seine Predigten sind ebenfalls ausgezeichnet durch Reichtum und Tiefe der religiösen Gedanken, aber sie haben nicht, wie die seines Vaters, eine so ausgebreitete Gelehrsamkeit. Sie sind populärer und für Jedermann verständlicher, und schließen sich an die Bibel an. Eine Sammlung seiner Predigten ist herausgegeben worden. Er starb 1825.

Blaufuß, Jakob Friedrich, ein Bruder des Vorigen, geb. 1797, war ebenfalls ein ausgezeichneter Prediger und Katechet. Seine Predigten sind ebenfalls ausgezeichnet durch Reichtum und Tiefe der religiösen Gedanken, aber sie haben nicht, wie die seines Vaters, eine so ausgebreitete Gelehrsamkeit. Sie sind populärer und für Jedermann verständlicher, und schließen sich an die Bibel an. Eine Sammlung seiner Predigten ist herausgegeben worden. Er starb 1825.

Blaufuß, Jakob Friedrich, ein Bruder des Vorigen, geb. 1797, war ebenfalls ein ausgezeichneter Prediger und Katechet. Seine Predigten sind ebenfalls ausgezeichnet durch Reichtum und Tiefe der religiösen Gedanken, aber sie haben nicht, wie die seines Vaters, eine so ausgebreitete Gelehrsamkeit. Sie sind populärer und für Jedermann verständlicher, und schließen sich an die Bibel an. Eine Sammlung seiner Predigten ist herausgegeben worden. Er starb 1825.

lichsten Manövers, den Feind besonders in strategischem Sinne, durch Umgehung, gerade auf diesem sehr empfindlichen Punkte anzugreifen, ein Unglück, dem nur durch eine Frontveränderung, oder, wenn ein kühner Feldherr an der Spitze steht, durch Wiederumgehung des Feindes zuvorzukommen ist, auch wol durch eine starke Detachirung abgeholfen werden kann. — Flanqueurs sind herumstreifende Reiter, um den Feind theils zu beobachten, theils zu beunruhigen. Flanquiren, in der Kriegskunst, eine Festung mit Seitenwerken versehen, die Seiten decken; auch: von der Seite bestreichen, beschießen. Flanquiren und umherflanquiren heißt: umherstreifen, umherschweifen. P.

Flasche (leydener oder electrische). Wenn man eine gläserne Flasche von außen und innen, bis auf einige Zoll unter dem obern Rande, mit Staniol überzieht, auf einen die Electricität leitenden Tisch stellt, und den Boden der Flasche mittelst eines Metalldrahts mit dem Conductor einer Electrisirmaschine in Verbindung setzt, alsdann die Maschine dreht, und mit der einen Hand den äußern Ueberzug der Flasche, mit der andern aber den Draht oder den Conductor, mit welchem der innere Ueberzug der Flasche noch in Verbindung steht, faßt, so zeigt sich ein mit Geprassel hervorbrechender Funke, der mit einer Erschütterung in dem Armgelenke begleitet ist. Einen ganz ähnlichen Erfolg nimmt man wahr, wenn man die Flasche nach dem Electrisiren (oder Laden) von der Maschine abnimmt, und dann beide Ueberzüge zugleich berührt. In dem Zustande, wo die leydener Flasche den Funken mit Erschütterung gibt, heißt sie geladen, im entgegengesetzten Falle entladen. Wird sie überladen, so entladet sie sich über dem unbelegten Raume von selbst, und nicht selten wird sie dadurch zerschmettert. Zu bemerken ist, daß die äußere Belegung der geladenen leydener Flasche allemal die entgegengesetzte Electricität der innern Belegung hat; sie hat negative, wenn jene positive hat, und umgekehrt. Isolirt man eine leydener Flasche und setzt ihre äußere Belegung mit der innern Belegung einer andern nicht isolirten Flasche in Verbindung, so werden beide Flaschen geladen. Dies kann man mit mehrern Flaschen fortsetzen. Je größer die Zahl der Flaschen ist, desto mehr electrische Materie nehmen sie in sich auf, und um so heftiger und verstärkter ist die Wirkung bei der Entladung. Die auf diese Art verbundenen Flaschen machen eine electrische Batterie, deren Wirkung sich so weit verstärken läßt, daß man damit kleine Thiere tödten, Metalldraht schmelzen kann u. s. w. Den Namen der leydener Flasche hat sie bekommen, weil Cunäus, Allemand und Muschenbroek diese Versuche zuerst in Leyden anstellten; Andere nennen sie auch nach Kleist, der denselben Versuch schon ein Jahr früher machte.

Flaschenzug, Polyspast, ist ein mechanisches Werkzeug zum Heben großer Lasten. Es ist aus zwei Kloben oder Flaschen zusammengesetzt, deren jede mehrere Rollen enthält. Die obere Flasche ist befestigt, an der untern aber hängt die Last, welche durch ein um alle Rollen gehendes Seil zugleich mit der untern Flasche in die Höhe gehoben wird. Man kann hierbei annehmen, je mehr Rollen in jeder Flasche befindlich sind, desto länger muß das Seil zum Heben der Last seyn, und desto weniger Kraft hat man hierzu nöthig anzuwenden; aber um so länger wird es auch dauern, ehe die Last einen gewissen Punkt der Höhe erreicht. Die Erfindung wird dem Archimedes von Syrakus zugeschrieben.

Digitized by Google

Russen (Kaiserthum der Russen bis). Mitten im Schoose der Ruhe, welche sich über alle Theile des Reichs verbreitet hatte, brach plötzlich ein Sturm los, der die Grundfesten desselben erschütterte. Dieser war weiter nichts als ein Ausbruch der Rache, welche die Großfürstin Katharina, Gemahlin des Großfürsten Peter, nahm, weil sie sich von ihrem Gemahle, dem Kaiser, beleidigt glaubte. Sie war, wie bereits erwähnt worden, eine Prinzessin von Anhalt-Zerbst, und hatte sich, als sie mit dem Großfürsten Peter vermählt wurde, der griechischen Religion beigelegt, und den Namen Katharina Alexiewna angenommen. Sie war eine Frau von großen Talenten, und besaß eine ausgezeichnete Beredsamkeit, welche sie durch ihre Lebhaftigkeit, und durch die Kraft ihrer Gründe, noch mehr auszeichnete. Ihre Bildung war ausgezeichnet. Sie war eine Freundin der Wissenschaften, und hatte sich eine Bibliothek gesammelt, welche sie mit Vorliebe benutzte. Ihre Kenntnisse waren ausgebreitet, und sie hatte sich mit der Geschichte, Geographie, und mehreren Sprachen, besonders mit der französischen, bekannt gemacht. Dabei neigte sie sich zu Neuerungen, und war eine Freundin der Philosophie, und der Philosophen, welche sich damals in Frankreich hervorthaten. Diese Neigungen, und ihre Vorliebe für die französische Literatur, hatten sie mit dem französischen Gesandten, Grafen Breteuil, in nähere Verbindung gebracht, welche Gelegenheit zu Mißverständnissen und Streitigkeiten mit ihrem Gemahle gab, der sich mit dem preußischen Gesandten, Grafen Solms, enger verband, und sich mehr für die preußische Partei hielt. Diese Verbindungen mit einzelnen Gesandtschaften und Gesandten, welche sich in Petersburg befanden, und mit einzelnen Großen des Reichs, welche sich für Frankreich interessirten, hatten Katharinen in den Ruf gebracht, als wäre sie eine Freundin der Franzosen, und als wäre sie ihnen in allen Dingen ergeben. Dieß war aber nicht der Fall. Sie war eine Freundin der Franzosen nur in so fern, als sie ihre Talente besaßen. Sie war Freundin der Wissenschaften, und der Künste, und hatte sich, als sie noch Großfürstin war, mit Gelehrten, und Künstlern, welche sich in Petersburg befanden, und mit Fremden, welche dahin kamen, gern unterhalten. Sie war eine Freundin der Philosophie, und der Philosophen

restauration politique de l'Europe et de la France, 1814, und des Bourbons de Naples, 1814. Nach Napoleons Sturze hat v. Flassan auch eine Geschichte der franz. Diplomatie vom J. 179 an bis zum pariser Frieden in 6 Bdn. angekündigt, die aber bis jetzt (1818) noch nicht erschienen ist. Als Historiograph des Departements der auswärtigen Angelegenheiten begleitete er die französische Gesandtschaft 1814 zum wiener Congreß. Seine Histoire du congrès de Vienne (3 Bde.) ist noch nicht gedruckt. — Sein Bruder, der Chevalier de Flassan, war Schiffslieutenant, und ist 17 auf der Expedition von La Peyrouse mit verunglückt. dd.

Flau bedeutet im Niedersächsischen 1. lau, schaal; 2. ohnmächtig, kraftlos. Aus der niederländischen Schule haben die Maler das Wort beibehalten, und es ist selbst zu den Franzosen übergegangen (flou). Dennoch ist kein völlig bestimmter Begriff damit verknüpft, und es ist am besten, sich des Ausdrucks nicht zu bedienen, da er im Grunde doch kaum etwas anderes bezeichnen dürfte, als das Verblasene, il sfumato. Es soll das sanfte oder matte Verschmelzen der Farben damit angedeutet werden. dd.

Flarman (John), Professor an der königl. Mahlerakademie zu London, und der erste jetzt lebende engl. Bildhauer. Er ist durch seine (in Deutschland dreimal copirte, zuletzt von Schnorr, Leipzig bei Göschen 1804 u. 1807) Umrisse zu Homer's Iliade und Odyssee zum Hesiod, zu Aeschylos und Dante (copirt im Verlage des Herausgebers dieses Lexicons) besonders bekannt. Er besitzt vorzügliches Talent und Kühnheit in seinen Umrissen; die mehrsten seiner Entwürfe enthalten schöne Gedanken, aber wenige sind in Hinsicht auf Erfindung und Anordnung vollendete Kunstwerke. In England hat er berühmte Denkmale, z. B. auf Lord Mansfield, Lord Howe, Abercrombie, den Dichter Collins, die Büste Washingtons und die Statüe Reynolds verfertigt. Früher lebte er in Rom, wo er seinen Ruf durch mehrere Statuen und Basreliefs gründete. Im J. 1816 ward er, nebst einigen andern Künstlern, mit der Untersuchung der von Lord Elgin aus Griechenland nach England gebrachten Denkmäler der alten Bildhauerkunst beauftragt. In dem hierüber dem Parlamente erstatteten Berichte findet man sein Urtheil über den hohen Werth dieser Kunstwerke.

Fléchier (Esprit), ein ehrwürdiger Geistlicher, dem seine salbungsvollen und geistreichen Schriften eben so so sehr die Achtung der Nachwelt erworben haben, als seine Herzensgüte und Wohlthätigkeit ihm die Liebe seiner Zeitgenossen gewann. Er war im J. 1632 zu Pernes, einer kleinen Stadt in der Diöces Carpentras, geboren, wurde bei seinem Oheim, dem P. Hercule Audiffret, in dem Schoße der Wissenschaften und der Tugend erzogen, und trat in den Jesuitenorden, den er jedoch nach seines Oheims Tode wieder verließ, um in Paris als schöner Geist und Kanzelredner aufzutreten. Er erwarb sich in beiden Eigenschaften einen großen Ruf, und wurde von Ludwig XIV mit reichlichen Wohlthaten überhäuft. Aufgemuntert durch diese Beifallsbezeigungen, strebte Fléchier nach immer höherer Vollkommenheit, und lieferte in seinen Leichenreden auf Bossuet und Turenne zwei Meisterwerke, welche die Zuhörer hinrissen, und noch jetzt mit hohem Interesse gelesen werden. Der Hof belohnte seine Talente im J. 1685 mit dem Bisthum von Lavaur, und im J. 1687 mit dem Bisthum von Nismes, und Ludwig XIV. begleitete die Ernennung zu dem erstern mit den schmeichelhaften Worten: „Seyn

Digitized by Google

sie nicht verwundert, daß sie die Antwort so kalt ließen; es ist ihnen ja nicht um Liebe zu tun, sondern um Geld, und sie sind an diesen artigen Brief der Briefe ja gewöhnt, in dem Bräutigam und Braut sich gegenseitig versichern, daß sie sich nicht kennen, daß sie sich gegenseitig für einen Edelmann und reiche Erbschaft ausgeben, und daß sie sich nach dem Gelde sehnen, das sie sich gegenseitig versprechen. Der eine ordnet sich dem andern unter, und wenn sie sich geheiratet haben, so ist es nur, daß sie sich scheiden, und Niemand verändert sein Verhältnis dadurch. Ich habe mich oft gefragt, ob es nicht besser wäre, wenn man diese Briefe nicht drucken ließe, wenn man sie nicht in Sammlungen aufnähme, wenn sie nicht ein Bestandteil unserer Moral, unserer Gesellschaft in Frankreich wären. Aber ich habe mich immer wieder dafür entschieden, daß sie drucken zu lassen sind, weil sie eben ein Bestandteil unserer Moral, unserer Gesellschaft sind.

Pierre Loti, Pierre Loti, einer der sonderbarsten modernen Schriftsteller, der Verfasser des Romans Ich, einer der sonderbarsten Menschen, die ich kenne, einer meiner Bekannten, zur Marine gehörig, ist ein Mann, der sich nicht um Literatur kümmert, der sich nicht um Literaten kümmert, der sich nicht um Bücher kümmert, der sich nicht um Bücher kümmert, der sich nicht um Bücher

Theile des Bluts. Zwischen ihnen befinden sich aber noch andere Stoffe, nämlich eine eiweißartige Flüssigkeit, Gallert, fettes Oel, ein besonderer Extensivstoff und eine salzichte Materie. Entblößt man den Körper von seiner Haut, so nimmt man gewisse Abtheilungen im Fleische wahr, welche daher entstehen, daß ein Theil der Fleischfasern in dieser, ein anderer Theil in einer andern Richtung läuft. Jede solche Abtheilung besteht aus einem Bündel einzelner Fasern, und heißt Muskel.

Flemming (Paul), einer unsrer trefflichsten vaterländischen Dichter des 17ten Jahrhunderts, wurde den 17. Jan. 1609 zu Hartenstein im Voigtlande geboren. Sein wohlhabender Vater ließ ihm eine sorgfältige Erziehung geben. Flemming wurde, nachdem er zu Hause durch Privatunterricht einen guten Grund gelegt hatte, auf die Fürstenschule zu Meißen und von da auf die Universität Leipzig geschickt, wo er Medicin studirte, und sich wahrscheinlich fixiren wollte. Allein die Unruhen des 30jährigen Krieges nöthigten ihn, 1633 sich nach Holstein zu wenden, wo Herzog Friedrich eben im Begriff war, eine feierliche Gesandtschaft an seinen Schwager, den russischen Czaar Michael Federowitz, zu schicken. Flemming, voll Feuer und Wißbegierde, bewarb sich um eine Stelle im Gefolge des Gesandten. Er erhielt sie, machte die Reise mit, und kam 1634 glücklich nach Holstein zurück. Gleich darauf beschloß der Herzog, eine noch glänzendere Gesandtschaft an den Schach Sofi nach Persien zu schicken, in der Absicht, seinem Lande Handelsvortheile dadurch zu verschaffen. Flemming war sogleich auch zu dieser Reise entschlossen, die der Erweiterung seiner Kenntnisse so viel versprach. Durch Olearius sind uns die Umstände derselben sehr genau bekannt. Man ging den 27. Oct. 1635 unter Segel, und nach vielen Gefahren und Beschwerden, welche die Gesandtschaft zu Wasser und zu Lande zu überstehen hatte, zog sie den 3. Aug. 1637 in Ispahan ein, verweilte über 3 Monate daselbst, und kam, auf einem andern Wege zurückkehrend, wieder nach großen Beschwerden im Januar 1639 in Moskau an, das sie im März verließ. In Reval verlobte sich Flemming mit der Tochter eines angesehenen Kaufmanns, und da nach der Rückkehr ins Vaterland sein Vorsatz war, sich in Hamburg als praktischer Arzt niederzulassen, reisete er 1640 nach Leyden, wo er promovirte. Kaum aber war er wieder in Hamburg angekommen, als ihn den 2. Apr. 1640 der Tod in der Blüthe der Jahre dahin riß. So verlor Deutschland einen Dichter, in dessen Liedern und Sonetten (Geist- und weltliche Poemata. Jena 1642 u. ff.) eine liebliche Schwärmerei mit vieler Zartheit der Empfindung gemischt ist, und dessen längere Gedichte zum Theil die Abenteuer der Reise mit hoher und kräftiger Begeisterung, zum Theil andere gelegenheitliche Ereignisse derselben mit Originalität und Anmuth besingen, und der allen seinen Werken den Stempel ächter Genialität aufgedrückt hat.

Flemming (Jacob Heinrich Graf von), geb. 1667, trat früh in sächsische Dienste, und ward vom Churfürsten Friedrich August zum Feldmarschall erhoben. Als dieser Fürst sich 1697 um die polnische Krone bewarb, sandte er, als seinen Gesandten, Flemming nach Warschau, dessen Bemühungen und Bestechungen nicht fruchtlos blieben. August, der seine Wahl durch eine Armee unterstützen konnte, trug über seinen Mitbewerber, den Prinzen Conti, den Sieg davon, und wurde zu Warschau gekrönt. In dem Kriege gegen Schweden (1699) bemächtigte sich Flemming des Forts Dünamünde

Digitized by Google

Wege, auch unsere et Inquisitionen. Auch aber entfernt ich mich nicht von dem Gedanken, daß es Menschen gibt, die mit Hilfe von Geistern von Verstorbenen, Geistern, die sich ihnen zu diesem Zwecke zur Verfügung stellen, Dinge erfahren können, die sie sonst nicht wissen können. In der Folge werde ich gerade diesen Fragen mein Augenmerk zuwenden. Ich werde mich dann auch mit meinem Medium, von dem ich hier spreche, in Verbindung setzen, um mit ihm Experimente anzustellen, die ich für wissenschaftlich halte, besonders die Fernwirkung, welche ich bereits in Paris mit Eusapia Paladino und anderen Personen in einer Entfernung von 1000 Kilometern vorgenommen habe. Ich werde auch Versuche machen, die Macht des Willens zu prüfen, insbesondere, die Macht in dem Sinne, wie sie Schopenhauer auffaßt. Ich werde mich auch mit Hypnotismus und Suggestion befassen, soweit sie mir interessant scheinen. Ich werde Experimente machen, um die Gedankenübertragung, die Telepathie, die Hellseherei, die Wahrsagerei, das Pendeln, das Tischrücken, das Tischklopfen, das Geisterschreiben, das Geistersehen, das Geisterhören, das Geisterwägen, das Geisterwiegen, das Geisterwandeln, das Geisterwandern, das Geisterwandeln, das Geisterwandern, das Geisterwandeln, das Geisterwandern

in jenem Feldzuge, da die Franzosen Belgien nun wieder eroberten, und Frankreichs Hauptstadt, die seit einem Monate, nach dem Falle der Festung Landrecy, selbst bedroht war, völlig gesichert wurde. — Die Vorposten der verbündeten Armee berührten schon Peronne (etwa 18 Meilen von Paris), und es war zwischen diesem Orte und Paris keine Festung mehr. Aber die Franzosen setzten den Alliirten neue Armeen entgegen. Pichegru hatte mit der Nordarmee den rechten Flügel der Alliirten umgangen, und eine drohende Stellung gegen Flandern genommen, Charbonnier mit der Ardennen-Armee den linken Flügel der Verbündeten zurückgedrückt, und Jourdan mit der Moselarmee sich von Luxemburg aus in Marsch gesetzt. Bei Dornik gewannen die Alliirten endlich wieder eine feste Stellung; Pichegru wollte sie herauswerfen, ward aber vom Kaiser Franz selbst zurückgeschlagen. Die Sambre- und Maas-Armee, vereint mit der Armee der Ardennen, ging, unter Jourdan, über die Sambre, griff Charleroi an, und eroberte es am 25. Jun. 1794. Dieser Verlust war den Oesterreichern unbekannt geblieben. Der Prinz Coburg eilte von Nivelles aus herbei, um Charleroi zu Hülfe zu kommen und zugleich einen großen Versuch zur Wiederbefreiung der Niederlande zu wagen. Dies führte zur Schlacht von Fleurus am 26. Jun. 1794. Während Coburg den General Devay mit einem nicht unbedeutenden Corps vor Tournay eine Stellung nehmen ließ, griff er Jourdan an, und der Anfang des Treffens berechtigte zu den schönsten Erwartungen. Schon war der Erbprinz von Oranien mit dem rechten Flügel siegend bis Marchienne au Port vorgedrungen; schon hatte der linke Flügel unter Beaulieu beim Angriffe auf die Brücke von Auvelay und die Redouten von Fleurus zwanzig Kanonen erobert, als beide gegen Abend den Befehl zum Rückzuge erhielten; denn während der Schlacht hatte der Prinz Coburg die Capitulation von Charleroi erfahren, und war von dieser Nachricht so ergriffen worden, daß er in der That den schon fast errungenen Sieg aus den Händen ließ, und jede Hoffnung aufgab, die Niederlande zu retten. Noch ist es dunkel, was eigentlich den österreichischen Feldherrn zu diesem Rückzuge bestimmte; denn während seine beiden Flügel mehr oder weniger siegreich waren, hatte das Centrum fast noch gar nichts gethan. 1815 fiel in der Gegend von Fleurus zwischen den Preußen und Franzosen die Schlacht von Ligny vor. (s. d. Art.) I.

Fleury (André Hercule de), Cardinal und Premierminister Ludwigs XV., war zu Lodeve in Languedoc den 22. Juni 1653 geboren, und kam mit dem sechsten Jahre nach Paris. Er studirte die Schulwissenschaften in dem Jesuitercollegium und Philosophie in dem Collegium Harcourt; in einem wie in dem andern zeichnete er sich aus. Dem geistlichen Stande bestimmt, ward er Canonicus von Montpellier und Doctor der Sorbonne. Am Hofe gewann er bald durch eine einnehmende Gestalt und einen feinen Verstand allgemeine Gunst, und ward Almosenier der Königin und in der Folge des Königs. Im J. 1698 ertheilte ihm Ludwig XIV. das Bisthum Fréjus, und ernannte ihn noch kurz vor seinem Tode zum Instructor Ludwigs XV. In der schwankenden Zeit der Regentschaft wußte er sich das Wohlwollen des Herzogs von Orleans zu erhalten, denn er suchte auf keine Weise sich geltend zu machen, foderte keine Gnadenbezeigungen und hielt sich von allen Intriguen fern. Der Herzog, der die Neigung des jungen Königs für seinen Lehrer bemerkte, trug ihm das Erzbisthum Rheims, eine der höchsten geistlichen Stellen in

Digitized by Google

rankreich an, aber Fleury schlug es aus, erster Duc und Pair von rankreich zu werden, um sich nicht von seinem Zöglinge trennen zu üssen. Im Jahr 1726 ward er Cardinal, und bald darauf stellte n der junge König Ludwig XV. an die Spitze des Ministeriums. ie Last der Regierungsgeschäfte schreckte den bereits 73jährigen Greis icht ab; und er leitete bis gegen sein neunzigstes Jahr die Angele- enheiten seines Vaterlandes mit vielem Glück. Den Krieg, den er 1733) wegen der polnischen Königswahl gegen Carl VI. und das eutsche Reich begann, endigte er rühmlich; er brachte in dem Frie- en von 1736 Lothringen an Frankreich. Leider aber war die da- urch zurückgeführte Ruhe Europa's von keiner Dauer; ein neuer ir Frankreich unglücklicher Krieg beunruhigte die letzten Jahre Fleu- y's, der, ohne den Ausgang desselben zu erleben, den 29. Jan. 1743 u Issy bei Paris starb. Die Basis seiner Politik war die Erhaltung es Friedens. Während seines Ministeriums wurde Frankreich Ver- ittler zwischen dem Kaiser und Spanien, zwischen der Pforte, Oe- terreich und Rußland, und beruhigte alle durch friedliche Mittel. Er ar mehr als einmal bemüht, England mit Spanien auszusöhnen. er Krieg von 1733 war kurz und der Friede ehrenvoll. Mit einem Worte, Fleury wog und leitete mit weiser Mäßigung die Angelegen- eiten Europa's bis zum Jahr 1740. Der Krieg, der damals aus- rach, ist der einzige Flecken seines Ruhms. Die beiden Brüder Belle- sle mißbrauchten sein hohes Alter und ihren Credit, um ihn zu berreden, daß er mit einer mäßigen Macht die Größe Oesterreichs ertrümmern könne; eine Hoffnung, welche Theresiens Heldenmuth ernichtete. Als er an die Spitze des Staats trat, befand sich Frank- reich in der bedenklichsten Lage. Die Finanzen waren zerrüttet, die Handlung verfallen, der Credit vernichtet, der Hof wenig geachtet, ie Kirche in Verwirrung, das Sittenverderbniß allgemein, die Na- ion verarmt und entkräftet und von äußern Feinden bedroht. Fleury, minder stolz als Richelieu, und minder ränkevoll als Mazarin, heilte iese tiefen Wunden, und wenn er, in der falschen Bedeutung des Worts, weniger groß, d. h. weniger berühmt ist, so gebührt ihm ei weitem mehr Achtung, weil er ohne Blutvergießen und grausame Mittel Frankreichs Glück im Innern, so wie sein Ansehen von außen rhöhete und befestigte.

Fleury (Claude), Abbé, geb. 1640, gest. 1723, zuerst Advo- at, dann Geistlicher. Durch Bossuet aufgemuntert, schrieb er seine Kirchengeschichte, woran er 30 Jahre arbeitete, und welche classischen Rang in diesem Fache bei den Franzosen erhalten hat. Sie ist mit Kritik und Wahrheitsliebe geschrieben, und verräth nicht bloße Ge- lehrsamkeit. In seinem Buche über die Wahl und Methode bei dem Studium der Wissenschaften zeigt er einen geraden und richtigen Sinn, eine lebendige und vernünftige Liebe für das Alterthum, ohne Pe- danterei und Ziererei. Alle Parteien nannten ihn einstimmig den einsichtsvollen Fleury.

Fleury (Bernard), der Nestor des Théâtre français in Pa- ris, spielt alle erste gesetzte Männer- und Charakterrollen im Lust- spiel. Er debütirte schon 1774 im Trauerspiel Merope in der Rolle des Aegistheus. Da er nicht gefiel, so studirte er seine Kunst meh- rere Jahre, und trat erst 1778 wieder auf. Auch jetzt noch mißfiel sein rauhes Organ. Man fand sein Spiel gezwungen und seine Aus- sprache fehlerhaft. Allein durch unermüdetes Studium überwand er jedes natürliche Hinderniß, und hat seitdem eines ungetheilten Ruh-

Digitized by Google

mes, nicht allein in Frankreich, sondern auch im Auslande genossen. Da er in den großen Rollen weder mit Bellecourt noch mit Molé zu wetteifern wagte, so schuf er sich eine eigne Gattung, die der Petit-Maitres, worin er nicht übertroffen wurde. Sein Talent zeigte sich vorzüglich im Homme à bonnes fortunes, im Chevalier à la mode, in der Ecole des Bourgeois, in der Rolle des Marquis im Cercle u. s. w. Er hat sich ganz die Feinheit des alten fran Hofstons zu eigen gemacht. In den deux Pages stellte er die P son Friedrichs II. mit solcher Wahrheit dar, daß er dem Prin Heinrich von Preußen, welcher der Vorstellung beiwohnte, Thrä entlockte. Sein Spiel hat sich stets als vorzüglich regelrecht gez und eine künstlerische Intention mit einem gewissen besonnenen wußtseyn der Darstellung erscheinen lassen, welches denn auch die Ursache seyn mag, daß noch in seinem mehr als 60jährigen wo allerdings das Feuer in der Ausführung abgenommen hat sein Ruf in voller Kraft erhielt. Noch immer ist z. B. sein P sophe marié (von Destouches) eine vollendete Kunstleistung Zeit des Schreckenssystems ward er von Collot d'Herbois r Revolutionsgericht gefodert, weil er in der Vorstellung des A lois zu viel Ausdruck in sein Spiel gelegt hatte. Auch Daz Larive und die Damen Contat und Raucourt wurden deß Gericht gezogen; allein La Bussière, ein Beamter im Sic Ausschusse, rettete ihn und die übrigen Künstler, indem er weisstrte der Klage auf die Seite brachte. Bei dem Conse (jetzt Ecole royale de musique et de déclamation gen Fleury Professor der Declamation. Im Juni 1813 folgte andern Mitgliedern der franz. Bühne, dem Kaiser Nap in Mainz und in Dresden Vorstellungen zu geben. Krän Alter nöthigten ihn im März 1817, die Bühne zu verlas seitdem nur aus Gefälligkeit noch einige Male aufgetreten

Flibustier. So hieß eine Vereinigung englischer fischer Freibeuter in Amerika, deren Thun und Treiben z essantesten Erscheinungen in der Geschichte des 17ten J gehört. — Nach der Ermordung Heinrichs IV. in Fran suchten verschiedene Franzosen einen freien Aufenthalt a ſtoph, einer Insel der Antillen. Von dieser Insel im trieben, suchten einige eine Zuflucht auf der westlichen K Domingo, andere auf der benachbarten kleinen Insel den letztern hatten sich viele Engländer, von gleicher geleitet, vereinigt. Die französischen Flüchtlinge auf beschäftigten sich einzig mit der Jagd der Stiere, d Spanier einen Stamm derselben auf die Insel gebra ordentlich vermehrt hatten, und in großen Heerden w Das Fleisch dieser Thiere diente den Jägern zur Na verkauften sie an die Seefahrer, welche an der Küste sie das Fleisch nicht kochten, sondern, nach der Gew rikanischen Wilden, bloß am Feuer rösteten, so erh dieses Gebrauchs, den Namen Boucaniers. und Gesetze, und ohne Gemeinschaft mit Weibern, jäger in dem rohesten Zustande der Natur, je zwe men, und in einer völligen Gemeinschaft der Güte die ihre Gegner weder durch heimliche Ueberfäll Gewalt [illegible]

Digitized by Google

ihren einzigen Unterhalt und Erwerb verloren, waren nun genöthigt, entweder als Colonisten das Land zu bauen, oder sich mit den Flibustiern auf der Insel la Tortue zu verbinden. Die Flibustier, die ihren Namen wahrscheinlich von einer Gattung kleiner Fahrzeuge, deren sie sich bei ihren ersten Streifereien bedienten, erhalten haben, waren die kühnsten Abenteurer zur See, welche je die Geschichte irgend eines Volks aufgestellt hat. In geringer Anzahl und nur mit geringen Mitteln, aber mit einer Kühnheit, die jeder Gefahr und dem Tode selbst trotzte, und alle Hindernisse besiegte, griffen sie nicht bloß einzelne Kauffahrer, sondern auch mehrere zugleich, ja selbst bewaffnete Schiffe, an. Ihr Hauptmanöver bestand darin, daß sie das feindliche Schiff zu entern suchten, und das Schiff war ganz unfehlbar verloren, wenn ihnen der Versuch gelang. Sie machten vorzüglich auf die spanischen Schiffe Jagd, die, mit den Schätzen Amerika's beladen, nach Europa segelten. Die Spanier waren durch die häufigen Unfälle, welche sie von den Flibustiern erlitten hatten, so muthlos geworden, daß sie schon bei dem bloßen Anblicke derselben zitterten, und selten ernstlichen Widerstand leisteten. Einst wurde ein Schiff der Flibustier von zwei spanischen Galeeren, deren jede 50 Kanonen und 1500 Mann an Bord hatte, überfallen. Es war den Flibustiern nicht möglich zu entfliehen, aber sie dachten auch eben so wenig daran, sich zu ergeben. Ihr Capitain Laurent hielt eine kurze, aber nachdrückliche Anrede an sie, ließ einen seiner Leute an die Pulverkammer treten, mit dem Befehl, sie auf das erste Zeichen, das er ihm geben würde, sogleich anzuzünden, und stellte nun sein Schiffsvolk auf beiden Seiten des Schiffes in Schlachtordnung. „Mitten durch die feindlichen Schiffe müssen wir segeln," rufte er seinen Leuten zu, „und rechts und links auf sie schießen." Dieses Manöver wurde, zum größten Erstaunen der Spanier, mit außerordentlicher Schnelligkeit vollführt. Das Feuer der Flibustier hatte auf den beiden Schiffen so viel Leute getödtet, daß die Spanier einen weitern Angriff nicht wagten. Der Commandant der Galionen mußte mit seinem Kopfe für die Schande büßen, welche der spanischen Nation dadurch erwachsen war. Die häufig erlittenen Unfälle machten, daß die Spanier ihre Schifffahrt in Amerika sehr einschränkten, und sich selten auf dem Meere zeigten. Dies vermehrte nur die Kühnheit der Flibustier, die nun Landungen an den Küsten unternahmen, die spanischen Städte plünderten, und nicht selten mit reicher Beute zurückkamen. Die Art, wie sie ihren Raub gewöhnlich theilten, war eben so sonderbar, wie ihr ganzes Leben. Jeder, der den Zug mitgemacht hatte, schwur mit aufgehobener Hand, daß er von der Beute nichts für sich behalten. Ein falscher Eid, der doch nur äußerst selten vorfiel, wurde mit der Verbannung in eine unbewohnte Insel bestraft. Die, welche auf dem Zuge blessirt worden waren, erhielten zuerst ihren Antheil, der nach dem Verhältnisse der Blessur schon bestimmt war. Das Uebrige wurde in eben so viel Antheile getheilt, als die Zahl der Mannschaft war; die Vertheilung selbst wurde durch das Loos entschieden. Der Anführer erhielt nicht mehr als jeder Andere; nur wenn er sich besonders ausgezeichnet hatte, theilte man ihm mehr zu. Auch die auf dem Zuge Verstorbenen wurden nicht vergessen, und der auf sie kommende Antheil ihren Verwandten oder Freunden, und in deren Ermangelung den Armen und den Kirchen übergeben. Denn bei allen ihren Lastern hatten diese rohe Menschen doch eine gewisse Religiosität, und sie fingen ihre wichtigern Unter-

Digitized by Google

nehmungen immer mit Gebet an. Die schnell erworbenen Reichthümer wurden im Spiel und in der Schwelgerei aller Art eben so schnell wieder verschwendet; denn der Grundsatz dieser Abenteurer war, den Augenblick zu genießen, und nicht für die Zukunft zu sorgen. — Die Zahl der Flibustier wurde nach und nach, durch Clima und Lebensart, sehr vermindert. Die nachdrücklichen Maßregeln, welche die englische und französische Regierung nahmen, steuerten endlich diesem Unwesen, das man früher vielleicht nicht ohne Absicht geduldet hatte. Mit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts hatten die Räubereien der Flibustier aufgehört, und bei dem utrechter Frieden wurde ihrer nicht mehr erwähnt. Eine Schilderung ihrer Lebensart und einer Menge kühner Thaten enthält Raynal's Geschichte beider Indien Th. 10, und der zweite Theil der historischen Schriften von Archenholz.

Fliege. Wir bezeichnen im gemeinen Leben mit diesem Worte eine Menge kleinerer und größerer Insekten mit zwei Flügeln, welche sie einigermaßen die Gestalt der eigentlichen Fliegen haben. Die systematische Naturgeschichte, welche den Begriff beschränkt, zählt noch gegen 400 verschiedene Fliegengattungen. Die Fliegen nähren sich von animalischen und vegetabilischen Säften, die sie mittelst ihres Rüssels einsaugen. Sie entstehen aus Eiern, welche die Sonnenwärme ausbrütet, und welche jede Gattung ihrem Instinct gemäß auf solche Körper legt, die den Jungen sogleich zur Nahrung dienen. Die Jungen werden gewöhnlich zuerst Maden, d. h. Larven ohne Füße. Manche Fliegen brüten, besonders zu gewissen Zeiten, lebendige Eier in ihrem eigenen Leibe aus, und geben also schon wirkliche Maden von sich. Diese Maden, die mit allen Insektenlarven eine große Gefräßigkeit gemein haben, verpuppen sich, sobald sie ihr gehöriges Wachsthum erreicht haben. Erst aus dieser Puppe entwickelt sich die Fliege. Es würde hier zu weitläufig seyn, nur die Hauptgattungen genau zu beschreiben. Sie sind als höchst lästige, schwer zu vertreibende Insekten bekannt genug. Nur von der spanischen Fliege wollen wir ihres medicinischen Gebrauchs wegen noch etwas hersetzen, obwol sie eigentlich gar nicht unter das Fliegengeschlecht gehört. Mit dem Namen der spanischen Fliege bezeichnet man einen ¾ Zoll langen, schmalen, glänzendgrünen Käfer mit schwarzen Fühlhörnern, der wegen seiner blasenziehenden Eigenschaft auch spanischer Käfer genannt wird, und sich auf den Blättern des spanischen Flunders, des Liguſters und besonders der gemeinen Esche findet. Er zeigt sich bei uns nur in gewissen Jahren, in den Monaten Juni und Juli, und zuweilen in so unsäglicher Menge, daß die Blätter von ihm abgefressen sind. Der Geruch dieses Insekts ist widrig süßlich und betäubend, der Geschmack anfangs unmerklich, dann aber brennend und ätzend. Es ist allen Thieren, bis auf den Igel, ein tödtendes Gift. In den Apotheken werden sie unter dem Namen Cantharіden zu blasenziehenden Pflastern gebraucht. Man sammelt sie zu dem Ende bei regnichtem Wetter oder vor Sonnenaufgang, wo sie ganz still sitzen, thut sie in eine gläserne Flasche, welche man so lange verschlossen hält, bis sie in der durch ihre eigenen Ausdünstungen verdorbenen Luft gestorben sind, trocknet sie an der freien Luft und hebt sie in erwärmten und fest ver-

nicht zu lange ziehen lassen, eben so sehr muß man sich vor innerlichen Gebrauch hüten, woraus Harnzwang, Blutharnen selbst der Tod entstehen kann.

Fliegend heißt überhaupt, was seinen Ort schnell verändert, schnell von einem Orte zum andern gebracht werden kann. gende Brücke, eine zwischen zwei Schiffen, vermittelst eines rs von Balken, liegende bewegliche Brücke. Eine dergleichen ke hat Steuerruder und Nothanker, aber keine Masten. Flie- des Corps und Lager, ein nur mit leichtem Gepäck ver- es Corps oder Lager, das sich leicht hin- und herbewegen kann; esondere ein kleines Heer leichter Truppen, das unter einem be- ern Befehlshaber steht, und schnell nach dieser oder jener Gegend zu gewissen Unternehmungen abgesandt werden kann.

Fliesen, dünne viereckige, entweder aus Stein gehauene, oder Thon gebrannte Platten, die man gebraucht, um Wände, Ca- e und Fußböden zu bekleiden; sie sind gewöhnlich glasirt und wer- in vorzüglicher Feinheit und trefflich ausgebrannt in Delft in Gouda in den Niederlanden verfertigt. Schwedische iesen, dergleichen Platten aus einem groben Marmor, der in hland gebrochen wird.

Fließend ist dasjenige, was in sanfter, gleichmäßiger und estörter Aufeinanderfolge (Fluß) unser Vorstellungs- oder Gefühls- mögen beschäftigt. Leichtigkeit, Sanftheit, Gleichmäßigkeit und nerklichkeit der Aufeinanderfolge ist der unterscheidende Charakter Fließenden. Der Styl einer Rede, eines Gedichts ist flie- d, wenn uns ein Gedanke so leicht zu dem andern leitet, daß wir Uebergang nicht bemerken, wenn der Ausdruck desselben eine fte, wohllautende Bewegung hat; auf gleiche Weise ist eine Tone je, eine Melodie, ein ganzes Tonstück fließend, wenn die Töne ie merklich schnelle Veränderungen der Tonart und des Rhythmus eine leichte ungezwungene Weise auf einander folgen. Ein Werk er, das uns stark rühren soll, kann nicht fließend seyn, denn das eßende bringt nur sanfte Bewegungen des Gemüths hervor, und dem Anmuthigen eigen.

Flinders (Matthews), ein englischer Seemann, der sich in n neuesten Zeiten, durch seine Entdeckungen in Neuholland, ei- n rühmlichen Namen erworben hat. Er war zu Donington in ncolnshire geboren, ging zeitig zur See, und begleitete aus gierde, Entdeckungen zu machen, als Freiwilliger den Capitain nter, der 1795 nach Port-Jackson segelte. Der Schiffschirurgus, orge Baß, hatte gleichen Wunsch und gleichen Muth, und Flinders reinigte sich mit ihm, um seinen Plan auszuführen. Nach ihrer kunft in der Colonie erhielten die beiden Freunde nur auf vieles tten ein kleines 8 Fuß langes Fahrzeug, nebst einem einzigen hiffsjungen. Mit diesen geringen Mitteln untersuchten sie einen eil von dem Laufe des Georgflusses, und nahmen sowol von dem den, als von verschiedenen bisher noch unbesuchten Punkten der- üste, Plane auf. Der glückliche Erfolg dieses Versuchs bewog den ouverneur von Neu-Südwallis im J. 1798, dem Chirurgus Baß n größeres Fahrzeug mit 6 Matrosen anzuvertrauen, um seine Ent- ckungen fortzusetzen, und bald nachher erhielt Flinders, zu gleichem weck, das Commando einer Corvette. Das Resultat ihrer beider- itigen Untersuchungen war die Ueberzeugung von der Existenz einer urchfahrt zwischen Van-Diemens-Land und Neuholland. Im Sept.

Digitized by Google

1793 ging Flinders abermals mit einer Corvette unter seinem fehl, und mit seinem Freunde Baß, auf Entdeckungen aus; terſuchte die Küſten von Van-Diemens-Land, und ſammelt Materialien zu einer Charte von dem Canal, der zwiſchen Inſel und Neuholland iſt, und dem er, ſeinem Freunde zu den Namen Baßſtraße beilegte. Flinders wurde bald wied geſchickt, um, nördlich von Port-Jackſon, einige Baien zu ſuchen. Im J. 1810 kam Flinders nach London zurück, entwar die Charte von der Paßſtraße, und theilte ſeine Entdeckungen einem Werke: Bemerkungen über die Küſte von Van-Diemens welches Arrowſmith 1801 herausgab. Flinders reiſete in dieſem ſchon wieder aus England ab, nachdem die Regierung ſeinen wegen Unterſuchung der Küſten von Neuholland genehmigt, ihn Commando einer Corvette übergeben, und ihn mit allen Mitt den Erfolg ſichern konnten, verſehen hatte. Er unterſuchte nun Jahre hindurch die ſüdlichen und öſtlichen Küſten von Neuholland Meerenge Torres und den Meerbuſen Carpentaria. Später die Unterſuchung der Nordküſte fort, ging durch die Meerenge res und landete auf Timor. Da aber der ſchlechte Zuſtand Schiffes ihm nicht geſtattete, weder die Weſtküſte von Neuholl unterſuchen, noch auf dem nämlichen Wege zurückzukehren, ſo er ſeinen Lauf nach Isle de France, ohne zu wiſſen, daß (18 Krieg zwiſchen England und Frankreich ausgebrochen war. Flinders mit einem Paſſe der franzöſiſchen Regierung verſehen ſo hielt ſich der Gouverneur auf Isle de France dennoch für tigt, Flinders Schiff mit Beſchlag zu belegen, ſeine Papiere Siegel zu nehmen, und ihn ſelbſt als Kriegsgefangenen zu be Sechs und ein halbes Jahr mußte Flinders auf der Inſel als gener bleiben. Die Entdeckungen der franzöſiſchen Seefahrer caſteaux und Baudin in jenen Gegenden, welche während dieſer bekannt wurden, hatten die Folge, daß verſchiedene Puncte, Flinders unterſucht hatte, franzöſiſche Benennungen erhielten, ſein Verdienſt in gewiſſer Art dadurch geſchmälert wurde. dem Flinders ſeine Freiheit wieder erhalten hatte, kam er gegen Ende des Jahres 1810 nach England zurück. Hier beſchäftigte damit, ſein Tagebuch zu ordnen, um es mit den dazu gehörigen ten herauszugeben. Eben als das Werk vollendet war, und es ausgegeben wurde, ſtarb er am 19. Juli 1814. Dieſes Reiſe nach Auſtralien, um dieſes große Land bekannter zu machen ternommen in den Jahren 1801 — 1803. London 1814. 2 Charten, — ſetzt den Verfaſſer unter die Zahl der ausgezeichn Seeleute der neueſten Zeit, enthält aber meiſtens nur nautiſche tails, die für die größere Claſſe von Leſern wenig Intereſſe können.

Flinte, ein Schießgewehr, welches von dem alten, ſtat Wendiſchen vorkommenden Worte Flins oder Blynz ſeinen men hat. Flins nämlich (engliſch Flint und däniſch Flinta) bez einen Kieſel oder Hornſtein, dergleichen man ſich bei dieſer Gew gattung, welche an die Stelle der Musketen trat, bediente. wig XIV. war der erſte, der 1671 ein Regiment mit Flinten ber nen ließ, welches daher den Namen Füſelierregiment bekam, zur terſchied von den Musketiren. Man hat ſich nachher vielfach bem dieſes Gewehr zu verbeſſern und zu vervollkommnen; eben man mit dem Schloſſe vielfache Veränderungen vorgenommen,

vollkommene Sicherheit des Losschießens zu bewirken, theils es dem Kosten und unzeitigem Losgehen zu bewahren. Anfangs den die Flinten oder Büchsen, nach Art der Feldstücke, mit Lunaus freier Hand abgebrannt, nachher erdachte man den Hahn, in chen die Lunte eingeschraubt wurde, um sie mit einem Druck nach n Zündloche zu leiten. Dies war das Luntenschloß. Dann schraubte n einen Feuerstein in den Hahn und brachte dabei ein stählernes d an, welches umlief und Feuer aus dem Kiesel schlug. Dies ist alte zu Nürnberg im J. 1517 erfundene deutsche Schloß, gleichen man noch an den Doppelhaken sieht. Einige nürnberger ister und auch König Gustav Adolph brachten Verbesserungen daran. So sicher auch dieses Schloß ist, so nimmt das jedesmalige fziehen desselben mit dem Schlüssel doch zu viel Zeit hinweg, als man nicht der französischen Erfindung des Schlosses mit der Nuß d der Pfanne, an dem man den Hahn mit dem Daumen zurückzieht d ihn gegen den Pfannendeckel abdrückt, wodurch dieser zurückgelagen wird und Feuer gibt, den Vorzug gegeben hätte.

Flintenstein, s. Feuersteine.

Flintglas oder Kieselglas ist eine durch vorzügliche inheit und Helligkeit vor allen übrigen sich auszeichnende Glasart, lche in England (jetzt auch in Benedictbeuern in Baiern rch Reichenbach) verfertigt wird. Es verdankt diese Eigenschaft n beigemischten Bleikalke. Dollond hat es zur Verfertigung seiner romatischen Fernröhre angewandt. (S. Dollond.)

Flittergold, Flittersilber, Flittern, sind Producte der g goldschläger, und werden vorzüglich in Nürnberg, in Berlin und ien verfertigt, und zwar aus zwischen Leder dünn geschlagenem und mentirten Messing. Sie werden zu allerlei unechtem Putz angendt. Flittern hat man auch von echtem Golde und Silber. iese haben in der Mitte eine runde Oeffnung, vermittelst welcher mit Fäden auf dem Putz oder in der Stickerei befestigt werden. ittergold nnd Flittersilber wird in sogenannten Karten verhandelt. ei dem ersten liegen 15 Tafeln, bei dem letzten 7 Tafeln zummen.

Flögel (Carl Friedrich), dieser verdiente Literator wurde 29 zu Jauer in Schlesien geboren, erhielt auf der Schule seiner aterstadt und auf dem Gymnasium zu Breslau seine erste gelehrte ildung, und widmete sich dann auf der Universität Halle der Theogie. Nach seiner Rückkunft von der Universität beschäftigte er sich Jauer einige Jahre hindurch mit dem Unterricht junger Leute, urde 1761 als Lehrer bei dem Gymnasium zu Breslau angestellt, ld darauf aber Prorector und 1773 Rector der Schule zu Jauer. m J. 1774 erhielt er den Ruf als Professor der Philosophie an r Ritterakademie zu Liegnitz, welche Stelle er vierzehn Jahre hinrch bis zu seinem Tode (den 27. Mai 1788) mit Ruhm und Nutzen kleidet hat. Seine Muße widmete er literarischen Forschungen, nd seine Schriften beweisen seine ausgebreitete Belesenheit und sein läutertes Urtheil. Diese sind: Geschichte des menschlichen Verstan-s, Breslau 1765. (Dritte Auflage, 1776.) Dieses Werk handelt n den Ursachen oder Quellen des menschlichen Verstandes, größtenheils aus der Geschichte mit vieler Belesenheit hergeleitet und anmehm vorgetragen. — Geschichte des gegenwärtigen Zustandes r schönen Literatur in Deutschland. Jauer 1771. — Geschichte r komischen Literatur, 4 Bde. Liegnitz 1784 — 1787. Außer einer

Digitized by Google

Abhandlung über das Komische und Lächerliche, und einer allgemeinen Geschichte der komischen Literatur, enthält das letztgenannte Werk, das erste in seiner Art, die Geschichte der Satire, eine Schilderung der vorzüglichsten ältern und neuern Satiriker, und zuletzt eine Geschichte der Komödie im weitläufigsten Sinne des Worts. Eine weitere Ausführung einzelner Theile des Komischen enthalten: die Geschichte des Groteskekomischen, (Possenspiele bei christlichen Festen, komische Feste, komische Gesellschaften,) Liegnitz 1788; die Geschichte der Hofnarren, ebend. 1789, welche den zweiten Theil des vorhergehenden Werkes ausmacht, und die Geschichte der Burlesken, welche nach des Verfassers Tode (1794) herauskam.

Flor, Gaze, ist die feinste und dünnste aller Zeugarten von Seide, Nesselgarn und auch von Wolle. Man hat ihrer in unzähligen Sorten. Frankreich und Italien liefern die schönste Waare darin. Blumenflor ist der Blüthezustand der Blumen. Auch nennt man in der Botanik Flor alle die Pflanzen, die in einer gewissen Gegend einheimisch sind. In diesem Sinne nehmen die Botaniker für Europa mit Ausschluß der europäischen Türkei, fünf Floren an; die nordische, die helvetische, die österreichische, die pyrenäische und die adpenninische.

Flora, bei den Griechen Chloris, die Göttin der Blumen und Blüthen, des Getraides und Weinstockes. Sie war die Gattin des Zephyrus (Westwindes), und wird als eine schöne weibliche Figur abgebildet, mit einem Blumenkranze auf dem Kopfe oder in der linken Hand; in der rechten hält sie gewöhnlich ein Horn des Ueberflusses. Ihr zu Ehren wurden in Rom die floralischen Schauspiele gehalten, die äußerst üppig und ausschweifend waren. In der Botanik heißt Flora ein Pflanzenverzeichniß.

Floren (Gulden), eine Münze, welche diesen Namen darum bekam, weil auf den ersten zu Florenz geprägten Goldgulden eine Lilie stand.

Florence, ist eine Art von seidnem Taffent, der zur Kleidung der Frauen gebraucht, und aus Lyon und Avignon in großen Quantitäten uns zugeführt wird. Er hat seinen Namen von Florenz, wo er zuerst gemacht und ins Ausland verführt wurde. Es gibt doppelte, einfache und halbe oder sogenannte Mi-Florences.

Florentiner Arbeit ist eine Art musivischer Kunst, mittelst welcher man durch Zusammensetzung von Edelsteinen und Marmorstücken sowol die Natur selbst als auch Gemählde in einem gewissen Grade nachahmt. Sie hat von Florenz den Namen, weil sich die Florentiner durch besonders gelungene Arbeiten in dieser Gattung auszeichnen. Uebrigens haben die Producte derselben alle Mängel mit den Mosaikarbeiten gemein, und sind mehr Künsteleien als Werke von echtem Kunstwerth.

Florentiner Lack, eine bekannte Mahlerfarbe, welche ein Franciscaner zu Florenz erfand, als er die Tinctur der Cochenille mit dem Sal tartari wider das Fleckfieber verfertigt hatte, und aus Versehen ein aufgelöstes Acidum hinzugoß. Es entstand ein Aufbrausen, aus dem sich ein hochrother Niederschlag bildete. Die Mahler fanden diese Farbe trefflich, worauf sich der Erfinder bemühte, sie in Menge und in größerer Vollkommenheit zu liefern.

Digitized by Google

Florenz (ital. Firenze), die Hauptstadt der Provinz gleichen Namens und ehemalige Residenz der Großherzoge von Toscana, liegt unter 43° 46' nördl. Breite und 11° 15' östl. Länge von Greenwich, 50 m über dem Meere, in einer weiten, fruchtbaren Ebene, welche im Halbkreise von Bergen umgeben ist, die sich in einer Entfernung von 3—4 Meilen von der Stadt zu einer Höhe von 1000—1200 m erheben. Der Arno, der sie in seiner Mitte durchfließt, macht durch seine Krümmungen einen Bogen, dessen Sehne 1 Meile lang ist. Die Stadt hat eine Länge von 1½ Meilen und eine Breite von ½ Meile. Sie ist mit Mauern umgeben, welche an einer Seite den Arno einschließen, an der andern Seite aber Vorstädte und Landhäuser ausschließen. Diese Mauern bilden ein Viereck, dessen Seiten 1 Meile lang sind. Die Stadt hat 12 Thore, 16 Bastionen und 4 Forts. Sie ist in 4 Quartiere eingetheilt, welche durch den Arno und die Hauptstraßen gebildet werden. Diese Straßen sind breit, gerade und gut gepflastert. Die Häuser sind meistens 4 Stockwerke hoch, haben flache Dächer und sind aus Quadersteinen gebaut. Die Straßen sind daher sehr hell und freundlich. Die Stadt hat 3 Thore, 3 Brücken, 2 Kirchen, 2 Klöster, 1 Palast, 1 Theater, 1 Bibliothek, 1 Gemäldesammlung, 1 Bildhauerschule, 1 Akademie der Künste, 1 Akademie der Wissenschaften, 1 Universität, 1 Lyceum, 1 Gymnasium, 1 Seminar, 1 Taubstummen-Institut, 1 Blindenanstalt, 1 Irrenanstalt, 1 Findelhaus, 1 Gebärhaus, 1 Waisenhaus, 1 Armenhaus, 1 Leihhaus, 1 Spital, 1 Gefängniß, 1 Zuchthaus, 1 Kaserne, 1 Arsenal, 1 Pulvermagazin, 1 Münze, 1 Zeughaus, 1 Börse, 1 Handelskammer, 1 Handelsgericht, 1 Handelsschule, 1 Gewerbeschule, 1 Gewerbeverein, 1 Kunstverein, 1 Musikverein, 1 Gesellschaft für Naturkunde, 1 Gesellschaft für Landwirthschaft, 1 Gesellschaft für Geschichte, 1 Gesellschaft für Geographie, 1 Gesellschaft für Statistik, 1 Gesellschaft für Archäologie, 1 Gesellschaft für Literatur, 1 Gesellschaft für Geschichte der Medicin, 1 Gesellschaft für Geschichte der Naturwissenschaften, 1 Gesellschaft für Geschichte der Künste, 1 Gesellschaft für Geschichte der Musik, 1 Gesellschaft für Geschichte der Literatur, 1 Gesellschaft für Geschichte der Philosophie, 1 Gesellschaft für Geschichte der Theologie, 1 Gesellschaft für Geschichte der Rechtswissenschaft, 1 Gesellschaft für Geschichte der Staatswissenschaften, 1 Gesellschaft für Geschichte der Volkswirthschaft, 1 Gesellschaft für Geschichte der Gewerbe, 1 Gesellschaft für Geschichte der Handwerke, 1 Gesellschaft für Geschichte der Landwirthschaft, 1 Gesellschaft für Geschichte der Bergwerke, 1 Gesellschaft für Geschichte der Forstwirthschaft, 1 Gesellschaft für Geschichte der Jagd, 1 Gesellschaft für Geschichte der Fischerei, 1 Gesellschaft für Geschichte der Schifffahrt, 1 Gesellschaft für Geschichte der Eisenbahnen, 1 Gesellschaft für Geschichte der Telegraphen, 1 Gesellschaft für Geschichte der Post, 1 Gesellschaft für Geschichte der Banken, 1 Gesellschaft für Geschichte der Versicherungen, 1 Gesellschaft für Geschichte der Armenpflege, 1 Gesellschaft für Geschichte der Gefängnisse, 1 Gesellschaft für Geschichte der Strafrechtspflege, 1 Gesellschaft für Geschichte der Militärwissenschaften, 1 Gesellschaft für Geschichte der Kriege, 1 Gesellschaft für Geschichte der Kriegsmarine, 1 Gesellschaft für Geschichte der Kriegsmarine, 1 Gesellschaft für Geschichte der Kriegsmarine

Sammlungen Europa's verdunkelt durch Anzahl und Werth ihrer Kunstwerke die großherzogliche Galerie. Von antiken Statüen gehören zu ihren Hauptzierden die berühmte mediceische Venus, das einzige Kunstwerk, welches von den Franzosen der Galerie geraubt, und einstweilen durch die Statue einer Venus von Canova vertreten wurde, die unter dem Namen der Venere Italica bewundert und überschätzt, jetzt ihrer Vorgängerinn hat weichen müssen; ferner die beiden Ringer, der Apollin, der tanzende Faun, der Schleifer, der Hermaphrodit, die Gruppe der Niobe u. s. w. Unter den unzähligen Gemählden behaupten den ersten Rang die in der Tribune befindlichen von Raphael (das Bild der angeblichen Bäckerin, unter dem Namen der Fornarina bekannt, eine heil. Familie, Johannes in der Wüste, Papst Julius II.). Tizians Venus, Bilder von Mich. Angelo, Correggio, Fra Bartolommeo u. A. Einzig in ihrer Art ist die Sammlung von beinahe vierhundert Bildnissen der berühmtesten Maler, alle von den Meistern selbst gemahlt. Noch befinden sich hier die Sammlungen alter und neuer Bronzen, Münzen und der kostbarsten geschnittenen Steine, die, wie alle übrigen, Jedermann mit uneigennütziger Höflichkeit gezeigt werden und der Benutzung offen stehn. Auch die Academie der schönen Künste, die unter der Leitung Benvenuti's und Raph. Morghen's tüchtige Schüler bildet, besitzt eine sehr schöne Galerie meistens alter Florentischer, aus aufgehobenen Klöstern und Kirchen hieher versetzter Gemählde. Nicht minder vortrefflich sind die wissenschaftlichen Anstalten. Außer der laurentinischen, und vielen andern Privatbibliotheken, unter welchen die des Großherzogs die kostbarsten Werke der neueren Literatur in allen Sprachen sammelt, sind noch die Marucelliana und Magliabechiana berühmt, welche letztere sehr reich an Handschriften und den seltensten gedruckten Büchern aus dem funfzehnten Jahrhundert ist. Das Museum der Naturgeschichte, welches in vierzig Zimmern bedeutende Sammlungen für Mineralogie, Botanik und Zoologie enthält, verdient allein der meisterhaften anatomischen Wachspräparate wegen, die unter Fontana's Aufsicht von Clemens Susini verfertigt sind, die Bewunderung der Laien und Eingeweihten und rechtfertigt die fast übertrieben klingenden Ausrufungen des begeisterten Dupaty. In den Spitälern S. Maria Nuova und S. Bonifazio findet eine große Anzahl von Kranken Aufnahme und Pflege, und eine Menge junger Leute Gelegenheit, unter der Leitung geschickter Lehrer sich theoretisch und praktisch mit der Heilkunde zu beschäftigen, deren Studium überdies durch med. Bibliotheken, anatomisches Theater, botanische Gärten u. s. w. sehr begünstigt wird. Von mehreren Theatern sind gewöhnlich zwei eröffnet; große Oper und Ballet, beide mit Pracht und Geschmack ausgestattet, werden im Theater della Pergola, komische Oper im Theater del Cocomero aufgeführt. Außerdem gibt es mehrere Winkel- und Marionettentheater, und auf den Straßen treibt bei Tag und Nacht der höchstergötzliche, witzige Pulcinella in einer schmalen wandernden Bretterbude sein lustiges Wesen. Wir würden schon bei einer trocknen Herzählung des bloß Sehenswerthen die Gränzen dieser Blätter bei weitem überschreiten, und begnügen uns daher, auf die flüchtig hingeworfenen Massen unseres Bildes noch einige Farbentöne zu bringen. Der unbeschreibliche Zauber, den Florenz auf jeden unbefangenen und empfänglichen Menschen ausübt, ist nicht nur in den Einflüssen einer reichen und heitern Gegenwart, sondern auch in den Erinne-

Digitized by Google

stumpfen an eine elastische Scheibe, deren Durchmesser bei kleinen Scheiben 1 Meter, bei großen 2 Meter beträgt. Mit der Scheibe ist eine Welle verbunden, an deren Enden sich Kurbeln zur Bewegung befinden. Die Scheibe wird durch Reibung in Umdrehung versetzt, indem man die Kurbeln mit der Hand oder mittels Fußtritt dreht. Die Reibung wird durch Bestreichen der Scheibe mit Kolophonium oder Harz hervorgebracht. Die elektrischen Strahlen, welche die Scheibe ausgibt, werden durch Leitungsdrähte, die mit Spitzenkämmen versehen sind, den Konduktoren fortgeleitet. Diese Spitzenkämme stehen sich in solcher Entfernung gegenüber, daß die Elektrizität überspringen kann. Die Leitungsdrähte werden an die Belegungen der Leydener Flaschen angelegt, die sich dann mit Elektrizität laden. Die Elektrizität ist positiv, wenn sie durch Reibung mit Katzenfell, negativ, wenn sie durch Reibung mit Flanell erzeugt wird. Die Elektrizität wird durch Leitungsdrähte den Leydener Flaschen zugeführt. Zwischen den Leydener Flaschen befindet sich ein Funkenmikrometer. Dieses besteht aus zwei Messingkugeln, welche, isoliert, einander so genähert werden können, daß ein Funke überspringt. Die Entfernung der Kugeln voneinander, bei welcher der Funke überspringt, ist ein Maß für die Stärke der Elektrizität. Die Elektrizität kann auch durch Influenz erzeugt werden. Dazu dient die Influenzmaschine. Sie besteht aus einer Glasscheibe, die durch Reibung mit Katzenfell elektrisch gemacht wird. Diese Elektrizität wird durch Leitungsdrähte den Leydener Flaschen zugeführt. Die Belegungen der Leydener Flaschen sind mit einem Konduktor verbunden. Dieser besteht aus zwei Messingkugeln, die isoliert sind, und die durch einen Leitungsdraht miteinander verbunden sind

sein Vater ward von diesem berühmten Schriftsteller geliebt; er führte ihm seinen Sohn zu, und der Dichter der Henriade fand Vergnügen darin, die angebornen Talente des Jünglings zu entwickeln, der bald sein Liebling wurde. Er verließ Ferney, um als Page in die Dienste des Herzogs von Penthièvre zu treten. Florian verlebte den größten Theil des Jahres mit dem Herzoge in Paris, wo d'Argental, ein Freund Voltaire's, der Gelehrte und Künstler um sich versammelte, ein Privattheater hatte erbauen lassen. Hier trat Florian zuerst mit seinen theatralischen Arbeiten auf, in denen er die Rolle des Harlekin selbst übernahm. Er fuhr zugleich in seinen schriftstellerischen Beschäftigungen fort, und die Anzahl seiner Werke, so wie die bei der Akademie durch das Gedicht Voltaire et le serf du Mont Jura, ferner durch seine Ekloge Boas et Ruth, gewonnenen Preise hatten seinen Namen bekannt gemacht. Weniger Beifall erhielt seine Lobschrift auf Ludwig XII. Im J. 1788 wurde er Mitglied der französischen Akademie. Beim Ausbruche der Revolution, und nach dem Tode des Herzogs von Penthièvre hatte er sich aus dem Geräusche der Welt zurückgezogen, und da er allen denen unbekannt geworden, die es mit den Wissenschaften waren, durfte er hoffen, in ungestörtem Frieden das Glück einer freundlichen Ruhe zu genießen. Auf das Decret, das alle Adelige aus Paris verbannte, hatte er sich nach Seaux begeben. Hier ward er, während er sein Gedicht Ephraim zu vollenden beschäftigt war, auf Befehl des Sicherheitsausschusses arretirt und sein Leben schwebte lange in Gefahr. Der Sturz Robespierre's aber rettete ihn vom Schaffot, und erlaubte einem seiner Freunde, für seine Befreiung zu arbeiten; leider war es aber schon zu spät; die erfahrenen Leiden und Kränkungen, vorzüglich aber die peinliche Ungewißheit, in der er lange das Schlimmste fürchten müssen, hatten seinen Geist niedergedrückt. Einige Tage nach seiner Befreiung aus dem Gefängnisse starb er am 13. Sept. 1794 zu Seaux. Als Dichter hat er sich in mehr als einer Gattung mit Glück versucht. Im Allgemeinen sind Leichtigkeit, Anmuth und Wortklang die hervorstechenden Eigenschaften aller seiner Werke; in den höheren Gattungen fehlt es ihm jedoch zuweilen an Lebendigkeit, Kraft und Colorit. Alle seine Dichtungen wurden mit Begierde gelesen, denn er mahlt, zwar nicht mit Energie, aber mit treffender Wahrheit die Sitten und Charaktere. Vor allen gelangen ihm Gemählde aus der Schäferwelt, wie z. B. in seinem beliebten Schäferroman Estelle, in 6 Büchern, und Schilderungen der süßen Ruhe des Landlebens. Voltaire nannte ihn nur mit dem zärtlichen Namen Florianet, womit die Gattung, in welche Florian nach Geist und Charakter gehört, zugleich sehr treffend bezeichnet wird. Seine Hauptwerke sind: Estelle, Nouvelles, Numa Pompilius, les deux billets, Gonzalve de Cordoue, Fables, Don Quichotte, Galathée (beide freie Bearbeitungen von Cervantes), Contes en vers, u. v. a.

Florida, ein Land in Nordamerika, zwischen den vereinigten Staaten, dem atlantischen Meere, dem mexikanischen Meerbusen und Louisiana, von 3100 Q. M. im getheilten Besitz der Spanier und Nordamerikaner. Der Apalachacola (Fluß) theilt das Land in Ost- und Westflorida; in jenem ist die Hauptstadt St. Augustin, in diesem Pensacola. Andere Flüsse von Bedeutung darin sind: der Mississippi, Alebama, St. John, St. Mary. Der See Mayaco, die Bay von Pensacola, Apalache, vom heiligen Geist, die Carlos- und Chatain-Bay, das Vorgebirge Sable verdienen erwähnt zu werden; auch im Innern gibt es

Digitized by Google

Manga, die auf der nordöstlichen Halbinsel im Busenbett entsteht, und sich durch einen Kanal mit dem Meere verbindet. Die Einwohner sind Indianer. Das Land ist ein Produkt der Art, und gleicht den Ländern, die unter der Linie liegen. Es ist ungesund, und die Luft ist dick und dunstig. Die Einwohner sind Indianer, Mestizen, Mulatten, Neger, Halbindianer, Halb-Mestizen, und Halb-Mulatten, Halb-Neger, Mestizen, Mulatten und Neger. Die Indianer sind noch die Besten, die am Gebirge zu Hause sind, und sich selbst regieren. Die Mestizen, Mulatten, Neger, Halb-Indianer, Halb-Mestizen, Halb-Mulatten, Halb-Neger, sind die Sklaven der Spanier, und der Mestizen, Mulatten, Neger, die sie machen. Auch sind es die Indianer, die Sklaven der Spanier sind, und die Mestizen, Mulatten, Neger, die sie machen. Die Spanier sind Herren, und Sklavenmacher. Auch sind sie es durch die Gesetze, durch die Regierung, durch die Gerichtshöfe, durch die Einrichtungen, durch die Religion, durch die Meynungen der Europäischen Nationen, und durch alles, was sie sonst noch haben, und thun. Wer jene Gesetze, jene Regierung, jene Gerichtshöfe, jene Einrichtungen, jene Religion, jene Meynungen, und alles, was sie sonst noch haben, und thun, nicht kennt, der kennt die Spanier nicht, und weiß nicht, was Spanier sind. Wer sie nicht kennt, der kennt auch die Europäischen Nationen nicht, und weiß nicht, was Europäische Nationen sind. Wer sie nicht kennt, der kennt auch die Sklaven nicht, und weiß nicht, was Sklaven sind. Wer sie nicht kennt, der kennt auch die Sklavenmacher nicht, und weiß nicht, was Sklavenmacher sind. Wer sie nicht kennt, der kennt auch die Sklaverey nicht, und weiß nicht, was Sklaverey ist.

Florida-Blanca, eine Stadt und Hafen, südlicher Hauptort der Provinz Murcia, in einer angenehmen Gegend, am Fluß Segura, der sich hier in das Mittelländische Meer ergießt. Sie ist Sitz eines großen Gerichts des Adelantos daselbst, und hat 6000 Einwohner.

Florida-Blanca, eine Stadt in Mexico, in der Provinz Texas, am Fluß Rio de las Nueces, mit einer Mission, die sich einige Meilen davon befindet, und 1000 Einwohner, Indianer, Mestizen, Mulatten, Neger, Halb-Indianer, Halb-Mestizen, Halb-Mulatten, Halb-Neger, Mestizen, Mulatten und Neger. Die Indianer sind noch die Besten, die am Gebirge zu Hause sind, und sich selbst regieren. Die Mestizen, Mulatten, Neger, Halb-Indianer, Halb-Mestizen, Halb-Mulatten, Halb-Neger, sind die Sklaven der Spanier, und der Mestizen, Mulatten, Neger, die sie machen. Auch sind es die Indianer, die Sklaven der Spanier sind, und die Mestizen, Mulatten, Neger, die sie machen. Die Spanier sind Herren, und Sklavenmacher. Auch sind sie es durch die Gesetze, durch die Regierung, durch die Gerichtshöfe, durch die Einrichtungen, durch die Religion, durch die Meynungen der Europäischen Nationen, und durch alles, was sie sonst noch haben, und thun. Wer jene Gesetze, jene Regierung, jene Gerichtshöfe, jene Einrichtungen, jene Religion, jene Meynungen, und alles, was sie sonst noch haben, und thun, nicht kennt, der kennt die Spanier nicht, und weiß nicht, was Spanier sind. Wer sie nicht kennt, der kennt auch die Europäischen Nationen nicht, und weiß nicht, was Europäische Nationen sind. Wer sie nicht kennt, der kennt auch die Sklaven nicht, und weiß nicht, was Sklaven sind. Wer sie nicht kennt, der kennt auch die Sklavenmacher nicht, und weiß nicht, was Sklavenmacher sind. Wer sie nicht kennt, der kennt auch die Sklaverey nicht, und weiß nicht, was Sklaverey ist.

Florida-Blanca, eine Stadt und Hafen, südlicher Hauptort der Provinz Murcia, in einer angenehmen Gegend, am Fluß Segura, der sich hier in das Mittelländische Meer ergießt. Sie ist Sitz eines großen Gerichts des Adelantos daselbst, und hat 6000 Einwohner.

Florida-Blanca, eine Stadt in Mexico, in der Provinz Texas, am Fluß Rio de las Nueces, mit einer Mission, die sich einige Meilen davon befindet, und 1000 Einwohner, Indianer, Mestizen, Mulatten, Neger, Halb-Indianer, Halb-Mestizen, Halb-Mulatten, Halb-Neger, Mestizen, Mulatten und Neger. Die Indianer sind noch die Besten, die am Gebirge zu Hause sind, und sich selbst regieren. Die Mestizen, Mulatten, Neger, Halb-Indianer, Halb-Mestizen, Halb-Mulatten, Halb-Neger, sind die Sklaven der Spanier, und der Mestizen, Mulatten, Neger, die sie machen. Auch sind es die Indianer, die Sklaven der Spanier sind, und die Mestizen, Mulatten, Neger, die sie machen. Die Spanier sind Herren, und Sklavenmacher. Auch sind sie es durch die Gesetze, durch die Regierung, durch die Gerichtshöfe, durch die Einrichtungen, durch die Religion, durch die Meynungen der Europäischen Nationen, und durch alles, was sie sonst noch haben, und thun. Wer jene Gesetze, jene Regierung, jene Gerichtshöfe, jene Einrichtungen, jene Religion, jene Meynungen, und alles, was sie sonst noch haben, und thun, nicht kennt, der kennt die Spanier nicht, und weiß nicht, was Spanier sind. Wer sie nicht kennt, der kennt auch die Europäischen Nationen nicht, und weiß nicht, was Europäische Nationen sind. Wer sie nicht kennt, der kennt auch die Sklaven nicht, und weiß nicht, was Sklaven sind. Wer sie nicht kennt, der kennt auch die Sklavenmacher nicht, und weiß nicht, was Sklavenmacher sind. Wer sie nicht kennt, der kennt auch die Sklaverey nicht, und weiß nicht, was Sklaverey ist.

Conf. III. im Oktober 1793 zustimmte et seine Entlassung, und bis zum Antritt einer Gesandtschaft in Konstantinopel, wozu er ernannt war, ging er nach Paris, wo er sich mit Bonaparte befreundete. Nach seiner Rückkehr wurde er Mitglied des Rats der Fünfhundert, und hier war es, wo er sich durch seine Rede gegen die Emigranten, die er beschuldigte, sie hätten sich mit Pichegru verbunden, um den Prinzen von Condé auf den Thron zu setzen, einen Namen machte. Er wurde in der Folge zu Pamphilien gebraucht, und einige Zeit also wurden der Ex, und sein Freund Reinhard, der Ex. Talleyrand, seine Gattin, Hortense und Eugen, Bonaparte's Stiefkinder, die Gattin des Generals Leclerc, Pauline, und Bonaparte selbst, in Merlin's Hause gesehen.

Merlin (Philipp Anton), Doktor der Rechte, Advokat, Generalprokurator-Syndikus des Departements der Niederrhein und Mosel, Mitglied des Rats der Fünfhundert, Minister der Justiz, Mitglied des Direktoriums, Präsident desselben, Mitglied des Rats der Alten, Mitglied des Instituts, Ritter der Ehrenlegion, Graf des Reichs, Pair von Frankreich, Mitglied der Kammer der Repräsentanten, Exminister, Exgesandter, Exdirektor, Exsenator, Exgraf, Expair, Exkammerherr, Exverbannter, Exmitglied des Instituts, Exritter der Ehrenlegion, Exgeächteter, Exmitglied der Akademie der Wissenschaften, Literatur und schönen Künste, Exmitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, Exadvokat, Exgeneralprokurator-Syndikus des Departements der Niederrhein und Mosel, Exmitglied des Rats der Fünfhundert, Exminister der Justiz, Exmitglied des Direktoriums, Expräsident desselben, Exmitglied des Rats der Alten, Exmitglied des Instituts, Exritter der Ehrenlegion, Exgraf des Reichs, Expair von Frankreich, Exm

Stier, Bildhauer in Berlin, geb. 1800 zu Magdeburg, bildete sich auf der Akademie daselbst und dann in Berlin unter Rauch, dessen Schule er angehört. Von seinen Werken sind zu nennen: die Statue Friedrich Wilhelms III. für Magdeburg, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Bonn, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Koblenz, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Trier, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Aachen, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Düsseldorf, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Münster, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Minden, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Arnsberg, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Potsdam, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Stettin, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Köslin, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Danzig, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Marienwerder, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Königsberg, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Gumbinnen, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Posen, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Bromberg, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Oppeln, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Breslau, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Liegnitz, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Merseburg, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Erfurt, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Münster, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Hildesheim, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Aurich, die Statue Friedrich Wilhelms III. für Osnabrück

ihn ein entschiedener Hang zum contemplativen Leben; er war enthaltsam und streng gegen sich selbst. Nachdem er funfzig Jahre hindurch alle Pflichten als Staatsbürger treu erfüllt hatte, und Vater von zehn lebenden Kindern geworden war, faßte er, mit Zustimmung seines Weibes, den Entschluß ein Einsiedler zu werden, und wählte zu seinem Aufenthalt eine bloß durch einen Wasserfall des Milchflusses belebte Wildniß ohnweit Sarnen. Hier brachte er seine Zeit in Gebet und frommen Betrachtungen zu. Seinen Ruf vermehrte die Sage, daß er ohne alle Nahrung lebe, und sich bloß durch das Abendmahl stärke, welches er alle Monat genoß. Zu ihm, dem erfahrnen, hellsehenden Manne wallfahrtete von nahen und fernen Orten, wer Rath und Trost bedurfte, und fand bei ihm Befriedigung. Bald wurde er selbst der Retter des ganzen Vaterlandes. Unter den acht Cantons, welche damals noch die Eidgenossenschaft ausmachten, war Eifersucht und Mißtrauen entstanden. Man argwohnte, daß die Beute der vor kurzem bei Nancy erschlagenen Burgunder nicht gleich getheilt worden; die größern aristokratischen Städte hielten zusammen, und wollten Freyburg und Solothurn in ihren Bund aufnehmen, welchem Vorschlag die kleinern demokratischen Cantons sich widersetzten. Auf einer (1481) zu Stanz (dem Hauptorte des Cantons Unterwalden) zur Berathung über diese Angelegenheiten gehaltenen Tagsatzung erhitzte sich der Parteigeist in so hohem Grade, daß eine Trennung des Bundes und mit ihm der baldige Verlust der Freiheit der Schweizer für unvermeidlich gehalten wurde. Da erschien plötzlich durch einen Freund dazu aufgefodert, Bruder Claus in der Versammlung der Abgeordneten. Das große Ansehn des Mannes, seine imponirende Gestalt, in der man einen Boten des Himmels zu erblicken glaubte, seine herzliche aber kräftige Rede, in welcher er die Gefahren der bevorstehenden Trennung schilderte, und zur Einigkeit ermahnte, ergriff die Versammlung so sehr, daß augenblicklich ein in der Schweizer-Geschichte berühmtes Grundgesetz — das Verkommniß von Stanz — (d. 22. Decemb. 1481) beschlossen und abgefaßt wurde; alle bisherigen Streitigkeiten wurden beigelegt, Freiburg und Solothurn in den Bund aufgenommen, und die Freiheit der Schweizer war gerettet. Unter den Segnungen seiner Mitbürger kehrte Bruder Claus, nach vollbrachtem Werk, in seine Einsamkeit zurück, wo er fortfuhr, Tugend und Weisheit zu lehren, bis er den 22. Mai 1487, siebzig Jahre alt, starb. Ganz Unterwalden begleitete seine Leiche zur Grabstätte, alle Eidgenossen betrauerten ihn; fremde Fürsten ehrten noch nach dem Tode sein Andenken; Papst Clemens X. versetzte ihn 1671 unter die Zahl der Heilgen.

Flügel 1. in der Baukunst: a) die an den beiden Enden des Hauptgebäudes angebauten Nebengebäude, auch wol, wenn das Gebäude selbst lang ist und nur eine Hauptmasse bildet, die beiden Seiten desselben, die rechts und links von seiner Mitte abstehen; im Festungsbau die langen Seiten eines Horn- und Kronenwerks, welche von dem Haupt oder Außenwerke bestrichen werden. b) Die beweglichen Theile einer Thüre oder eines Fensters, womit diese Oeffnungen geschlossen werden. 2. In der Musik, ein Tastinstrument in Gestalt des Flügels eines Vogels, dessen metallene Saiten von Federkielen, welche an den Tangenten befindlich sind, gerissen werden. Ehedem war das Clavecin das einzige Clavierinstrument in dieser Form, und wurde deshalb gemeiniglich Flügel genannt; seit Erfindung des Pianoforte versteht man gewöhnlich ein Pianoforte in Flügelform

gen an Umfang, gut sind sie meist, viele gesucht. S. An den Wagenschlägen ist die Pflicht des Schmierens, Waschens und innern Reinigens der Wagen, sowie das gute Aussehen der Pferde, Geschirre und Decken. Der Wagenschläger ist Vorgesetzter der Kutscher, Stallknechte und Reitknechte.

Wagenschläger, ein von Alexander Jacob Degen in Berlin 1799 erfundenes Instrument, um Wagenschläger und andere Fenster schnell, sicher, bequem, ohne Geräusch, ohne Erschütterung des Wagens, ohne Gefahr des Zerbrechens der Scheiben, ohne Beschädigung der Fensterleisten, ohne Verletzung der Finger, ohne Anstrengung, ohne Kraft, ohne Mühe, mit einer Hand, mit einem Finger, ja, um sie bei der Fensterleine mit einem Ruck zu schließen, ohne Absteigen, ohne Aufhalten, ohne Stehenbleiben des Wagens, ohne Verletzung der Kutscher, wie sie damit sind, zu heben und zu senken, und zwar in jeder Lage, in welcher sie sich befinden, ohne Rücksicht auf Nässe, Kälte, Wind, Regen, Schnee, Hagel, Eis, Staub, Sand, Kies, Steine, Koth, Schlamm, Morast, Pfützen, Gräben, Hindernisse, Gefahren, Unfälle, Zufälle, Unglücksfälle, Diebe, Räuber, Mörder, Mordbrenner, Hexen, Hexenmeister, Teufel, Gespenster, Geister, Hobgoblins, Kobolde, Nixen, Wassermänner, Wasserfrauen, Wassergeister, Wasserteufel, Wasserhexen, Wasserhexenmeister, Wasserkobolde, Wassergespenster, Wassergeister, Wasserhobgoblins, Wasserkobolde, Wassern

sen wird. Es werden die unechten oder böhmischen Steine daraus gemacht.

Flußgalle, eine wässerige Geschwulst über dem Knie der Hinterfüße der Pferde.

Flußspath, ein undurchsichtiger, weicher blättriger Spath, welcher im Feuer nicht allein fließt, dagegen aber mit strengflüssigen Metallen, und daher zum Schmelzen der Metalle gebraucht wird.

Flußgebiet nennt man den Inbegriff alle Quellen, Bäche, Flüsse, die ihre Gewässer durch eine Mündung ins Meer ausströmen, welches bei großen Hauptflüssen oft mehrere tausend Quadratmeilen beträgt. Zuweilen liegen die Quellen verschiedener Flußgebiete nahe bei einander, wie auf dem Fichtelberge die Quellen des Mains, der Nabe und der Saale, wovon die erste zum Rheingebiete, die zweite zum Donaugebiete, die letzte zum Elbgebiete gehören.

Flüssigkeit, Fluidität, besser Tropfbarkeit, ist der zwischen dem Zustande der Festigkeit und Luftströmigkeit in der Mitte liegende Aggregatzustand eines Körpers, worin seine Theile zwar nicht als ein einziger, ununterbrochen zusammenhängender Körper erscheinen, sich aber leicht trennen und wieder vereinigen lassen. An allen flüssigen Körpern bemerken wir, daß sich ihre Theile fast ohne merklichen Widerstand trennen lassen, daß sie die Gestalt des Gefäßes annehmen, worin sie sich befinden, daß die Structur ihrer Theile nicht durch die Sinne wahrzunehmen ist, daß sie sich in Tropfen an einander hängen, und daß sie im Stande der völligen Ruhe eine ebne und wagrechte Oberfläche annehmen. Auch den Körper selbst, der unter dieser Form erscheint, nennt man Flüssigkeit, oder richtiger Fluidum.

Flüte, Flütschiff, ein großes und breites Lastschiff, welches im Verhältniß zu seiner Größe sehr kurze Masten führt und nur langsam segeln kann. Sie tragen bis zu 900 Lasten, und man bedient sich ihrer meist nur zum Wallfischfange.

Fluth s. Ebbe.

Fluthen, Noahische Fluth, s. Noah und Sündfluth.

Flynz, Flinz, ein Götze der alten Deutschen, welcher nach Einigen den Tod, nach Andern die Zeit vorstellte, und bald als ein Greis, der in der rechten Hand eine Fackel oder einen brennenden Stab hält, und auf der Schulter einen stehenden Löwen trägt, bald als ein menschliches Gerippe in ein leichtes Gewand gehüllt, mit den nämlichen Attributen, bald als ein gekrönter, kurzer, dicker Mann, der auf einem Throne sitzt und eine Fackel hält, auch mit kurzen Füßen, welche unförmliche Klauen haben, abgebildet wird.

Fo, Foe, Fohi, ist der Name des in China göttlich verehrten Stifters und Urhebers einer fremden Religion, welche im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung daselbst eingeführt wurde, und schnell sich verbreitete. Die Veranlassung zur Einführung dieser Religion wird auf folgende Weise erzählt. Der Kaiser Ming-ti der Funfzehnte aus der Dynastie Han, erinnerte sich, durch einen Traum dazu veranlaßt, des Ausspruchs des Confucius: Im Abend findet man den wahren Heiligen; und sandte daher zwei Große des Reichs, den Tsay und Tsin-king nach jenen Gegenden, mit dem Befehle, nicht eher zurückzukehren, als bis sie den Heiligen gefunden und sein Gesetz gelernt hätten. Sie brachten aus Indien die Lehre des Fo mit. Die Bekenner dieser Religion geben von ihrem Stifter folgende Umstände an. Fo war um das Jahr 1027 vor der christlichen

Lichtwerg in Gestalt gehen wollen. Gott Vater mit Namen Jehovah, Gott Sohn mit Namen Jesus Christus, Gott Heiliger Geist. Wo gehen die Leute hin oder stehen die Leben und Seel? Wo gehen die Leute hin? Wo stehen die Leben und Seel? Wo sind unsere Leben und Seelen gestiegen sind. Diese Leben und Seelen sind gestiegen sind. Diese Leben und Seelen sind gestiegen sind. Diese Leben und Seelen sind

per der geringsten und unreinsten Thiere fahren werde. Die Haup
grundsätze der geheimen Lehre, in welche nur wenige eingeweiht sin
bestehen in folgenden. Der Grund und Zweck aller Dinge ist d
leere Raum und das Nichts. Aus nichts entstanden die Stamm
tern des Menschengeschlechts, und in dieses nichts sind sie zurückgeke
Der leere Raum ist dasjenige, was unser Wesen und Substanz a
macht. Aus dem Nichts und aus der Vermischung der Elemente
alles Vorhandene entstanden, und alles muß dahin zurückkehr
Alle Wesen, belebte und unbelebte, sind nur in Gestalt und Eig
schaften verschieden; sie machen sämmtlich nur ein Ganzes a
und sind von ihrem Grundwesen nicht unterschieden. Dieses Grundwe
ist von wunderbarer Natur. Es ist eine reine, von aller Verä
rung freie Substanz, höchst zart und einfach, und um seiner Einf
heit willen die Vollkommenheit aller andern Wesen. Es ist hö
vollkommen und dabei in einer beständigen Ruhe, ohne Tugen
Macht, noch Verstand zu haben; ja was noch mehr ist, sein Wes
besteht eben darin, daß es ohne Verstand, ohne Wirksamkeit und o
ne Verlangen oder Begierde ist. Wer glücklich leben will, muß u
aufhörlich seine Gedanken und Ueberlegung anstrengen, sich selbst b
siegen und jenem Grundwesen gleich werden. Zu dem Ende muß m
sich gewöhnen nichts zu thun, nichts zu wünschen, nichts zu emp
den und nichts zu denken. Weder um Tugend noch um Laster, wed
um Belohnung noch um Strafe, weder um eine Vorsehung noch u
eine Unsterblichkeit der Seele hat man sich zu kümmern. Heilig i
derjenige, der aufhört zu seyn, um sich mit dem Nichts zu vermisch
Je ähnlicher einem Stein, desto vollkommner ist man. Die Tugen
und Glückseligkeit besteht in einer gänzlichen Unempfindlichkeit un
Unthätigkeit, in der Ausrottung aller Begierden, in der Aufhebun
der Bewegungen des Leibes, in der Vernichtung aller Kräfte der
Seele, und in einer gänzlichen Ruhe der Gedanken. Wer diesen
glücklichen Zustand erreicht hat, darf keinen Wechsel, keine Wande
rung und überhaupt nichts mehr fürchten; er ist eigentlich selbst
nichts, oder wenn er etwas ist, so ist er glücklich, so ist er dem
Gotte Fo vollkommen gleich. Die öffentliche Lehre des Fo, welche
Volksreligion wurde, heißt in Indien die brahmanische. Sie ist
durch Hindostan, Tibet und die Tartarei verbreitet, jedoch mit manchen
Modificationen. Die übrigen Anhänger des Fo folgten der Lehre
vom Nichts und dem Leeren. Doch vereinigten sich alle in den Leh
ren von der Seelenwanderung. Wenn, nach denselben, eine Seele
zum ersten Mal auf Erden erscheint und den Körper eines Menschen
belebt, so bewohnt sie den Körper eines Brahmanen. Nach seinem
Tode wandert sie, nach Maßgabe seiner guten oder bösen Handlungen,
in Menschen oder Thiere, bis sie in die Classe der Samanäer tritt,
und zuletzt in dem Leibe eines vollkommenen Samanäers erscheint.
Ein solcher hat nicht mehr Fehler auszusöhnen; sie sind in den vor
herigen Wanderungen schon abgewaschen; er braucht nicht mehr die
Götter zu verehren, die nur Diener des höchsten Gottes der Welt
sind. Frei von Leidenschaften und keiner Unreinigkeit mehr fähig,
stirbt er nur, um wieder in die einige Gottheit zurückzukehren, von
der seine Seele ein Ausfluß ist. Dieses höchste Wesen, der Ur
stoff aller Dinge, ist von Ewigkeit her, unsichtbar, unbegreiflich, all
mächtig, gütig, gerecht, barmherzig und hat seinen Ursprung von sich
selbst. Es kann durch keine Abbildung dargestellt werden; man kann
es nicht anbeten, weil es über alle Anbetung erhaben ist; aber seine

Digitized by Google

Eigenthümer dem man absichtlich oder aus grober Fahrlässigkeit Schaden zufügt, ist verpflichtet, den Schaden zu ersetzen. Ebenso ist, wer in widerlegbarer Vermuthung des Verbrechens über seinen Besitz an Holz, welches nicht sein Eigenthum ist, keine genügende Auskunft zu geben vermag, verpflichtet, sich als in der zu weiterer Untersuchung nöthigen Haft befindlich zu betrachten. Die Verpflichtung zum Ersatz des Schadens und zur Haft tritt nicht ein, wenn der Besitzer sich auf rechtliche Form an sich bedarfes bei in der ordentlichen Gerichtsbarkeit stehenden Personen auf Requisition der Forstbeamten zur Verhaftung und Abführung bereit erklärt. Die Eingriffe in das Eigenthum, welche zur Ausübung der Forstpolizei nöthig sind, bestehen in Betreten, Untersuchen, Pfändung, Anhalten und Arrestirung von Personen, die Eingriffe in das Eigenthum sind Betreten, Untersuchen, Pfändung und Beschlagnahme.

Forstpolizeigesetze, Grundsätze, und Übersicht. Nach Bundesgesetz vom 24. Juni 1902 betreffend die Forstpolizei. Das Gesetz (§ 1) bezieht sich auf Wälder, welche im Eigenthum von Gemeinden oder Korporationen stehen, sowie auf Privatwälder, welche mehr als 100 Hektaren (= 1 Quadratkilometer) groß sind. Auf Antrag ist das Gesetz (§ 2) auch auf kleinere Waldungen anzuwenden, wenn sie in Gemeinden liegen, in welchen die Mehrheit der Waldungen dem Gesetz unterliegt, oder wenn sie mit solchen Waldungen in Verbindung stehen. Ausgenommen sind Waldungen, welche zu einem Garten, Park, Hofraum oder zu einer Hofstatt gehören, ferner Waldungen, welche zu einer Eisenbahn gehören und Waldungen, welche zu einer Fabrik gehören, wenn sie ausschließlich Brennholz für den Betrieb der Fabrik liefern. Ferner sind ausgenommen Waldungen, welche zu einer Ziegelei gehören, wenn sie ausschließlich Brennholz für den Betrieb der Ziegelei liefern. Die Ausnahme bezieht sich ebenso auf Waldungen, welche zu einer Glashütte gehören, wenn sie ausschließlich Brennholz für den Betrieb der Glashütte liefern. Ferner sind ausgenommen Waldungen, welche zu einer Kalkbrennerei gehören, wenn sie ausschließlich Brennholz für den Betrieb der Kalkbrennerei liefern. Ferner sind ausgenommen Waldungen, welche zu einer Köhlerei gehören, wenn sie ausschließlich Brennholz für den Betrieb der Köhl

Festigkeit haben, als daß sie dem Einflusse der Machtüberlegen… steuern könnten — Eine solche föderative Beschränkung kann ein… Staate nur dann nothwendig und nützlich seyn, wenn er seine … nere Unabhängigkeit, d. h. die Selbstständigkeit in der Landesve… zei-, Gesetz- und Finanzverwaltung, nicht anders zu sichern we… als durch freiwillige Aufopferung seiner äußern, d. h. des se… ständigen Rechts, über seine politischen Verhältnisse zu andern St… ten aus eigner Machtvollkommenheit zu verfügen. Gewöhnlich tr… ten mehrere Staaten in einen Bund zusammen, wenn das gegen… tige Bedürfniß, Schwäche und die gefahrvolle Lage der Einzelnen, … drohende Nachbarschaft eines Mächtigen u. s. w. sie dazu nöth… Sind sie als einzelne Volksstämme in Ursprung, Sprache und Si… einander ähnlich, so haben Alle ein gleiches fortdauerndes Bedürf… sich zu einem Föderativstaate zu vereinigen. Ein Föderativsy… hingegen entsteht aus verschiedenartigen, oft zufälligen, oder w… selnden Rücksichten und Bedürfnissen. Der Mächtige sucht sich … einer Reihe Mittelstaaten zu umgürten; der Mindermächtige … sich an den Stärkern anlehnen, um durch denselben noch etwas zu b… deuten oder zu gewinnen; den Schwachen treibt Furcht oder Zw… in den bedenklichen Bund hinein. Zwar kommt auch hier alles … die Bundesform an, wie nämlich der Zweck der äußern Unabh… gigkeit Aller mittelst des Bundes, unbeschadet der innern Selbstst… digkeit eines Jeden, erreicht werden soll. Allein es folgt schon … der verschiedenartigen Entstehung des Föderativsystems, daß die Fo… desselben gewöhnlich unbestimmt und in wesentlichen Stücken mang… haft bleibt, wodurch sie in dem Föderativstaate ein festes, auf d… Grundsatze der Gleichheit und Freiheit aller Staatstheile ruhend… Regierungsprincip hat. Wenn, wie die Erfahrung lehrt, ein St… tenbund, dergleichen der Rheinbund seyn sollte, oft keinen Bundes… tag, noch weniger eine Bundesgesetzgebung und Regierung hat, … sind in dem Bundesstaate beide durch gemeinschaftliche Uebereinku… festgesetzt. Dort entscheidet in der Regel der Mächtige, als der … Stifter des Bundes, und die Leitung des Gesammtzwecks schwank… nach Zeit und Umständen; die Vollziehung aber hängt von der B… desgewalt ab, die oft gar nicht vorhanden ist, oder nur in dem Ei… flusse des vorstehenden oder des mächtigsten Bundesgliedes besteht… Hier hingegen entscheidet die Stimmenmehrheit, und ihr Beschl… wird gesetzmäßig vollzogen, ohne daß ein mächtiges Staatsmitglie… vorzugsweise dem Bunde Kraft und Willen verleiht. Dies allei… sollte die Errichtung eines Staatenbundes, sobald er nur eine und… dieselbe Nation, nicht mehrere oder einen ganzen Welttheil, umfa… widerrathen; allein nach der Geschichte begeben sich die kleinern Staa… ten lieber in ein Föderativsystem, als in einen Föderativstaat, we… dort jeder noch immer einen Staat für sich vorzustellen glaubt, wa… er hier nicht mehr ist. Aber jene Souveränetät, welche die Mitg… der eines Staatenbundes zu retten glauben, ist nichts als Selbstt… schung. Denn, wie schon gesagt worden ist, die kleinern souveränen … Höfe bleiben dennoch abhängig von der Politik eines Mächtigen. … Im Bundesstaate dagegen ist freilich kein einzelnes Glied souverän; … aber jeder ist frei und stolz mit und in dem Ganzen, nach dem poli… schen Sinnworte der Holländer: Eintracht macht Macht. — … Die ältere Geschichte bestätigt diese Bemerkungen, wie die neuere. … Die griechischen Völkerstämme und Staaten bildeten unter sich meh… rere Bundesstaaten, alle zusammen aber einen Staatenbund. In

Digitized by Google

zum Herrn und Freiherr, in seine Herrlichkeit hineinsetzen, und mit ihnen das Reichsschwert, das Reichsbanner, die Reichsfahne, die Reichsinsignien der Herrlichkeit, Ehre und Würde, die Krone und den Thron der Majestät, und sie sollen sitzen an meinem Tische in meinem Königreiche und meinem Reiche, und sollen sitzen auf Thronen und richten die zwölf Stämme Israels.

Und der Herr sprach zu Simon: Simon, Simon, siehe, der Satan hat begehrt, euer zu sichten, wie den Weizen; aber ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre; und wenn du dereinst bekehrt sein wirst, so stärke deine Brüder.

Und der Herr sprach: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Und er sprach zu ihnen: Ich habe mich herzlich gesehnet, dieses Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis das Reich Gottes kommt. Und er nahm das Brot, dankte und brach es, gab es ihnen und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Solches thut zu meinem Gedächtnis. Desgleichen nahm er den Kelch nach dem Abendmahl, gab ihn ihnen und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird. Doch siehe, der Hand des mich verrät ist bei mir auf dem Tische. Und des Menschen Sohn geht zwar, wie es beschlossen ist; doch wehe dem Menschen, durch welchen er verraten wird. Und sie hoben an zu fragen unter sich selbst, welcher es wäre unter ihnen, der das thun würde. Es ist aber auch ein Zank unter ihnen worden, welcher unter ihnen für den Größten gehalten würde. Und er sprach zu ihnen: Die weltlichen Könige herrschen über sie, und die Gewaltigen werden gnädige Herren genannt. Aber nicht also unter euch; sondern welcher der Größte unter euch ist, der werde als der Jüngste, und der Fürnehmste als der Diener. Denn welcher ist größer, der zu Tische sitzet, oder der da dienet? Ist nicht der zu Tische sitzet? Ich aber bin unter euch als der da dienet. Ihr aber seid es, die ihr beharret habt bei mir in meinen Anfechtungen. Und ich will euch das Reich zurichten, wie mir mein Vater das Reich zugerichtet hat, daß ihr essen und trinken sollet an meinem Tische in meinem Reiche, und sollet sitzen auf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels.

Und der Herr sprach: Simon, Simon, siehe, der Satan hat begehrt, euer zu sichten, wie den Weizen; aber ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre; und wenn du dereinst bekehrt sein wirst, so stärke deine Brüder.

Und der Herr sprach: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Und er sprach zu ihnen: Ich habe mich herzlich gesehnet, dieses Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis das Reich Gottes kommt. Und er nahm das Brot, dankte und brach es, gab es ihnen und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Solches thut zu meinem Gedächtnis. Desgleichen nahm er den Kelch nach dem Abendmahl, gab ihn ihnen und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird. Doch siehe, der Hand des mich verrät ist bei mir auf dem Tische. Und des Menschen Sohn geht zwar, wie es beschlossen ist; doch wehe dem Menschen, durch welchen er verraten wird. Und sie hoben an zu fragen unter sich selbst, welcher es wäre unter ihnen, der das thun würde. Es ist aber auch ein Zank unter ihnen worden, welcher unter ihnen für den Größten gehalten würde. Und er sprach zu ihnen: Die weltlichen Könige herrschen über sie, und die Gewaltigen werden gnädige Herren genannt. Aber nicht also unter euch; sondern welcher der Größte unter euch ist, der werde als der Jüngste, und der Fürnehmste als der Diener. Denn welcher ist größer, der zu Tische sitzet, oder der da dienet? Ist nicht der zu Tische sitzet? Ich aber bin unter euch als der da dienet. Ihr aber seid es, die ihr beharret habt bei mir in meinen Anfechtungen. Und ich will euch das Reich zurichten, wie mir mein Vater das Reich zugerichtet hat, daß ihr essen und trinken sollet an meinem Tische in meinem Reiche, und sollet sitzen auf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels.

diesem Föderativsystem entschieden seit 1648 Oesterreich, Schwed
und Frankreich, bis Friedrich Wilhelm der Große Schweden, u
Friedrich der Große Frankreich verdrängte. Nun standen Oesterre
und Preußen als die bewegenden Kräfte des deutschen Staatenbund
da. Friedrich II. und Joseph II. begriffen daher leicht, daß eine
eine eingeschränkte Monarchie entworfene Staatsform nicht mehr
ein Föderativsystem passe. Darum wollte Friedrich II. die Fortdau
seiner Monarchie durch die Fortdauer des deutschen Föderativsyste
sichern, sich selbst aber den Einfluß auf das letztere durch eine pa
dere Form für dasselbe, durch den deutschen Fürstenbund, bewahr
Joseph II. hingegen wollte durch Tauschentwürfe Oesterreichs Ue
gewicht dauerhaft stützen. Unterdessen neigte sich Europa durch d
Gleichgewichtssystem, welches mehrere Allianzen veranlaßte,
einem Gemeinwesen hin, das aus Conföderationen bestand. J
Allianzen unterschieden sich dadurch von einem Föderativsystem,
sie zu einem bestimmten Zwecke der Politik eingegangen, durch
Erreichung oder Dauer dieses Zwecks bedingt, und unter gegen
gen Leistungen, bei der vollkommensten Gleichheit aller Theilneh
ohne eine oberste Leitungsmacht, geschlossen, und oft einseitig,
gegen die Bestimmung des Vertrags, wieder aufgehoben wurd
Der natürliche Gegensatz zwischen Großbritannien und Frankreich
dete diese Allianz-Politik immer mehr aus. Da aber Allianzen k
nen festen Bestand haben, so fiel die revolutionäre Politik Na
leons auf das Continentalsystem, durch welches er das bri
sche Seesystem vernichten wollte. Zu klug, um eine Universalm
chie für möglich zu halten, wählte er das Föderativsystem
ein Ersatzmittel, um Frankreich zum Centralpunkte der politi
Kräfte des festen Landes und dadurch über England zu erhebe
Nun zeigten sich alle Erscheinungen, welche aus der Natur eines
derativsystems, wie wir oben dargethan haben, nothwendig erfol
müssen. Der französische Kaiser täuschte jeden einzelnen Staat m
dem Worte Souveränetät, die er in die volle innere freie Staat
gewalt desselben setzte, indem er dessen äußere: Krieg, Friede, Bün
nisse, Handel, dem Staatszwecke Frankreichs unterordnete. Aber
auch jene innere Selbstständigkeit konnte nichts anders als ein Blend
werk seyn, da sich das Handels- und Finanzsystem jedes Verbünd
ten zuletzt doch, wenigstens mittelbar nach Napoleons Kriegssyste
oder nach seiner Staatskunst fügen mußte, und die französischen Ver
waltungsformen mehr oder weniger in den Staaten der Bundes
nossen Eingang fanden. Diese selbst hingen unter sich nicht zusa
men: denn Napoleon kettete jeden Staat auf verschiedene Weise
sein System; die einen enger, wie die Familienstaaten; die ander
dem Anscheine nach weniger enge, wie die Rheinstaaten, welche
mit dem Worte Bund bloß hinhielt, damit sie glauben sollten,
hätten an der Einheit nichts verloren, an Sicherheit aber nur ge
wonnen, indem sie sich von Oesterreich weg unter Frankreichs oberst
Leitung begaben. Noch andre benutzte er ganz militärisch politi
wie die Schweiz, Warschau und Danzig, oder er machte sie unmittel
bar von seiner Willkür abhängig, wie Illyrien und die ionischen In
seln. Die übrigen Mächte hielt er als Bundesglieder unter dem Na
men von Alliirten fest; sie mußten sein Continentalsystem annehmen
und dadurch sich an sein Föderativsystem anschließen, oder sie hatten
von ihm Krieg und Unterjochung zu fürchten. — Vorgeblich war der
natürliche Zweck jeder politischen Verbindung, auch der Zweck dieses

Digitized by Google

Opfer. Bischof und Clerus, über und durch alle Laien, dann der Fürst, der Adel, die Ritterschaft, die Bürgerschaft, die Bauern, jeder nach seiner Weise, jeder nach seinem Vermögen, Einzelne und Gesammte, Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, Greise und Kinder, Alle wetteifern in Gaben und Opfern für diese erhabene Stiftung. Ein ungeheurer Reichthum strömt zusammen, edles Metall und Edelgestein, Seide und Sammet, Elfenbein und Kostbarkeiten jeder Art, Getreide und Früchte, Wein und Oel, Vieh und Geflügel, Alles wird in Fülle dargebracht. Und diese Gaben sind nicht todte Massen, sondern sie sind durch Verarbeitung und Verwendung von Arbeitskräften zu geistvollen Werken geworden, welche die Bewunderung der Jahrhunderte erregen. Ein ungeheurer Aufwand von Kunst und Arbeit ist in diesen Werken niedergelegt, und sie sind zugleich ein Zeugniß von dem Reichthum und der Macht, von der Frömmigkeit und Opferwilligkeit der Jahrhunderte, die sie hervorgebracht haben. Sie sind ein Zeugniß von der Kunst und Geschicklichkeit der damaligen Arbeiter und der Meister, welche sie geleitet haben. Sie sind ein Zeugniß von dem Geschmacke und der Richtung der Kunst, welche damals vorherrschend gewesen waren; dagegen sind — wie natürlich, denken — die Namen der Künstler, welche sie geschaffen haben, nur selten auf uns gekommen. Sie sind ein Zeugniß davon, daß die Kunst damals nicht eine Sache der Einzelnen, sondern eine Sache der Gesammtheit war, daß sie nicht Eigenthum Einzelner, sondern Gemeingut Aller war. Sie sind ein Zeugniß davon, daß Künstlerschaft und Kunst damals nicht, wie heute, in Gegensatz zu einander traten, sondern daß sie Eins waren. Sie sind ein Zeugniß davon, daß damals Jeder, der wirken wollte, sein Leben, sein Schaffen, sein Können, sein Wissen, sein Vermögen, sein Alles und Jedes in den Dienst der Kunst stellte, daß Jeder, der wirken wollte, sich in die Kunst hineinlebte, daß Jeder, der wirken wollte, sich der Kunst hingab, daß Jeder, der wirken wollte, sich der Kunst weihte. Sie sind ein Zeugniß davon, daß damals Jeder, der wirken wollte, sich der Kunst weihte, weil er in der Kunst die Bestimmung und Aufgabe des Lebens, die Erfüllung des Daseins, seine Lebensluft, seine Lebenswonne, seine Lebensfreude, sein Lebensglück, seine Lebensseligkeit, sein Leben und das Leben Aller fand

ropa; und in gewisser Hinsicht 4. Ungarn und Oesterreich, so wie auch Polen und Rußland unter einem erblichen Monarchen. K.

Foe oder de Foe (Daniel), ein sehr fruchtbarer englischer Schriftsteller im ersten Drittel des 18ten Jahrhunderts. Er war der Sohn eines Fleischers in London, 1663 geboren, wurde in einer Schule der Dissenters, zu deren Partei der Vater gehörte, mit vieler Sorgfalt erzogen, und dann zu einem Strumpfhändler in die Lehre gegeben. Er verwendete jeden Augenblick, der ihm von seinen Beschäftigungen übrig blieb, auf die Lectüre, besonders öffentlicher Blätter. Der Parteigeist, den Jacobs II. unweise Regierung in England aufs neue erregt hatte, ergriff auch Foe, und in einem Alter von 21 Jahren trat er schon als politischer Schriftsteller auf. Später erregte ein Pamphlet von ihm, der echte Engländer, in welchem er die Sache Königs Wilhelm III. verfocht, so viel Interesse, daß der König nach dem Verfasser forschte und ihn ansehnlich belohnte. Ein Pamphlet, in welchem er, unter der Regierung der Königin Anne, die bischöfliche Kirche angriff, und für dessen Verfasser er sich freimüthig bekannte, zog ihm von Seiten des Parlaments die Strafe des Prangers, einer starken Geldbuße und eines zweijährigen Gefängnisses zu. Während dieser Gefangenschaft schrieb er in Prosa und Versen über allerlei Gegenstände, vorzüglich aber fing er 1704 ein periodisches Werk, the Review (die Musterung) an, welches er 1713 mit dem neunten Bande endigte. Dieses Werk übertraf alles, was bis dahin in dieser Art erschienen war, und soll Steele und Addison die Idee zum Spectator gegeben haben. In der Folge flossen aus Foe's fruchtbarer Feder satirische Pamphlets, Gedichte, moralische Schriften, historische Werke, Romane u. dergl., die längst vergessen sind. Das Werk, das ihn auch außer seinem Vaterlande bekannt gemacht hat, ist: das Leben und die Begebenheiten Robinson Crusoe's — die Lieblingslectüre der Jugend, deren sich auch wol noch das spätere Alter mit Vergnügen erinnert. Foe hatte sich nicht als Verfasser genannt, und daher wurde Steele eine Zeit lang dafür gehalten. Als Foe im J. 1719 seinen Robinson vollendet hatte, suchte er lange Zeit einen Verleger dazu; endlich wagte der Buchhändler W. Taylor die Unternehmung, und gewann in kurzer Zeit damit tausend Pfund Sterling. Dieser unerwartete Erfolg veranlaßte Foe, vier Monate später, einen zweiten Theil des Robinson herauszugeben, der jedoch nicht so viel Beifall fand. Ob Foe die Abenteuer seines Robinson völlig erdichtet, oder die wahre Geschichte eines englischen Seemanns dabei zum Grunde gelegt, darüber sind die Urtheile verschieden. (S. den Art. Robinson.) Foe starb zu London im April 1731.

Foix (Gaston de), s. Gaston.

Foix (Germain-François Poullain de Saint), ein bretagnischer Edelmann, geb. zu Rennes 1703. Er besaß ganz den Muth und die Lebhaftigkeit seiner Landsleute. Nachdem er einige Zeit in Militairdiensten gestanden, verlebte er fast zwölf Jahre in der Türkei, wo er die arabische Sprache erlernte. Nach Paris zurückgekehrt, widmete er sich den Musen, und arbeitete für die komische Bühne. Er studirte zu gleicher Zeit die Geschichte, und seine Kenntnisse in diesem Fach verschafften ihm die Stelle eines Historiographen des Heiligengeistordens. Er war von geradem und großmüthigen Charakter, aber eigensinnig, anmaßend, unruhig und reizbar. Diese Eigenschaften zogen ihm manche unangenehme Händel zu. Die vorzüglichsten seiner Werke sind: 1. Lettres turques, im Geschmack der Lettres per-

Digitized by Google

[illegible]es; 2. Essais historiques sur Paris, 7 Bände; 3. Histoire [illegible] l'ordre du Saint-Esprit, 3 Bände; 4. Comédies, kleine niedl[illegible]e Gemählde voll Naivetät. Saint-Foix starb zu Paris 1776.

Folard (Chevalier Charles de), ein berühmter Tactiker, war zu Avignon den 13. Febr 1669 geboren. In seinem 16ten Jahre nahm er Kriegsdienste. Er war Unterlieutenant im Regiment Berry, als er während des Feldzugs von 1688 als Partisan auftrat. Dieses Geschäft wurde für ihn eine Schule des Kriegs. Im Feldzuge von 1701 fand er neue Gelegenheit, seine Kenntnisse zu zeigen. Der Herzog von Vendome machte ihn zum Generaladjutanten, und überließ ihn nur ungern seinem Bruder, der in der Lombardei commandirte. Folard entsprach den von ihm gefaßten Erwartungen. In der Schlacht von Cassano 1705 ward er gefährlich verwundet, aber starb unter den heftigsten Schmerzen, die drei Schußwunden ihm verursachten, dachte er über die Anordnung dieser Schlacht nach, und bildete seitdem sein Colonnensystem aus, dem er einen Theil seines Rufs verdankt. Nachdem er sich bei mehrern Belagerungen in Italien, besonders vor Modena, ausgezeichnet hatte, ging er nach Flandern, ward bei Malplaquet verwundet, und bald nachher gefangen. Eugen bemühte sich vergebens, ihn durch die vortheilhaftesten Anerbietungen zu gewinnen. Er verwickelte den Prinzen in ein nachtheiliges Manoeuvre, das Villars aus einer sehr gefährlichen Lage zog. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland ward er Commandant von Bourbourg. Im J. 1714 ging er nach Malta, welches die Türken belagerten, und zeigte dort neue Proben seines Talents. Der Wunsch, unter Carl XII. zu dienen, zog ihn nach Schweden, aber nach des Königs Tode kehrte er nach Frankreich zurück. Im J. 1719 machte er unter dem Herzog von Berwick als Mestre-de-Camp seinen letzten Feldzug. Das Hauptwerk, worin er seine neuen Entdeckungen niederlegte, sind seine Commentare zu Polybius. Außerdem hat man von ihm Nouvelles découvertes sur la guerre, einen Traité de la défense des places und einen Traité du métier de Partisan. Letzteren besaß der Marschall von Belle-Isle im Manuscript. Folard starb zu Avignon den 23. März 1752.

Folie (Blatt) ist jedes dünne Blättchen von Metall, Papier u. dgl., welches durchsichtigen Stoffen, z. B. Edelsteinen, zur Erhöhung ihres Glanzes und Feuers untergelegt wird, indem es die durch den durchsichtigen Körper fallenden Lichtstrahlen zurückwirft. Daher figürlich alles Unechte, das einer Sache einen höhern Glanz, Schein gibt, und ihr so gleichsam zur Unterlage dienen muß, um ihren Werth scheinbar zu erhöhen. Auch das Spiegelglas bedarf einer Folie von amalgamirtem Metall, wodurch es erst die Eigenschaft, das Bild zurückzuwerfen, erhält.

Folio, s. Bücherformat.

Folter, s. Tortur.

Folz (Hans), aus Worms, lebte als Barbier zu Nürnberg in der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, und war ein zu seiner Zeit berühmter Meistersänger von welchem noch mehrere poetische Erzählungen und kleinere Gedichte handschriftlich existiren. Einer der ersten führte er die dramatische Gattung in die deutsche Literatur ein, indem er den Fastnachtsspielen eine, so weit es unter den Umständen seiner Zeit möglich war, vollkommene Gestalt gab. Wir besitzen von ihm noch vier solche Fastnachtsspiele, Salamon und

Digitized by Google

Marcolf, ein Bauerngericht, eine gar bäuerische Bauernheirath, der Arzt und der Kranke. Zum Beweise, daß sie zu ihrer Zeit sehr beliebt seyn mußten, dient, daß sie noch zu Anfang des 16ten Jahrhunderts wiederholt gedruckt wurden. Hans Folz interessirte sich übrigens selbst gar sehr für die neue Erfindung der Buchdruckerkunst, und soll eine Privatdruckerei besessen haben.

Fonds (öffentliche), heißen in England die Taxen und andere öffentlichen Abgaben, welche zur Bezahlung der Interessen oder des Capitals der Nationalschuld bestimmt sind. Als man nämlich den Ausweg ergriff, für den öffentlichen Dienst beträchtliche Summen zu erborgen, wies man dem Darleiher den Ertrag irgend eines Zweigs der Staatseinkünfte an, den man als ausreichend zur Bezahlung der Zinsen oder des Capitals, oder beider, nach Maßgabe des Contracts, ansehen konnte. So hatte jede Anleihe ihren Fonds. Um aber die Unbequemlichkeiten wegzuräumen, die daraus entstanden, daß ein einzelner Fonds einmal nicht zureichte, während ein anderer Ueberschuß hatte, und ein ander Mal wieder der umgekehrte Fall eintrat, schlug man mehrere Fonds zusammen, und bestritt aus ihrem gemeinschaftlichen Ertrage die Zahlungen, für welche sie bestimmt waren. So entstanden die Gesammtfonds (Aggregate fund) 1715, der Südseefonds 1716, der allgemeine Fonds 1716; der Amortisationsfonds (sinking fund), in welchen die Ueberschüsse der genannten drei Fonds fließen, und welcher ursprünglich zur Verminderung des Nationalschuld bestimmt, in den letzten Jahren aber auch für die Staatsbedürfnisse verwendet wurde; endlich der consolidirte Fonds, unter welcher Benennung man im J. 1786, indem man die genannten Fonds aufhob, die Gesammtheit der öffentlichen Einkünfte (mit Ausschluß der jährlichen Bewilligungen) vereinigte. Aus diesem Fonds werden die Zinsen und fälligen Capitale des ganzen Staatsschuldwesens, die Zinsen der Schatzkammerscheine, die Civilliste, alle Pensionen, Gehalte und einige andere jährliche Ausgaben bezahlt. Der Ueberschuß wird jährlich von dem Parlament für die Bedürfnisse des laufenden Jahrs angewiesen. — Da nun jeder Staatsschuldschein für Interessen oder Capital auf einen gewissen Fonds angewiesen ist, so hat man, indem man ihn selbst als einen Theil dieses Fonds ansah, auch diese Benennung darauf übergetragen, und der Ausdruck „1000 Pfund in den öffentlichen Fonds" bedeutet jetzt so viel, als ein Capital von 1000 Pfund, das nach Maßgabe der ursprünglichen Bedingungen der Anleihe gewisse jährliche, vom Staate zu bezahlende Interessen trägt. Die Staatsschulden, welche bis zur Abzahlung des Capitals Interessen tragen, werden in der Finanzsprache fortwährende oder einlösliche (perpetual or redeemable) Annuitäten, im gemeinen Leben aber Fonds oder Stocks genannt; ein kleiner Theil der öffentlichen Schulden besteht aus Annuitäten für eine gewisse Reihe von Jahren, wobei das Capital nicht zurückgezahlt wird, die Interessen aber höher sind. Sie heißen unauflösliche (irredeemable or determinate) Annuitäten und zerfallen in lange (long Annuities), die 90 oder 100 Jahre dauern (zu König Wilhelms Zeiten trugen sie 10, 12 und 14 p.C.; die gegenwärtigen werden alle mit dem J. 1860 aufhören) und in kurze (short A.), welche im J. 1778 denen, die an den einlöslichen Annuitäten eingebüßt hatten, auf 10, 20, höchstens 30 Jahre als Douceur bewilligt wurden. Außerdem gibt es noch Life annuities, die auf das Leben einer oder mehrerer Personen fortdauern. Den bei weitem größern Theil machen die fortwährenden Annuitäten

Digitized by Google

aus, welche nach den Interessen verschieden sind, welche sie tragen. So oft aber die Regierung eine neue Anleihe macht, schlägt sie dieselbe zu dem Theil der öffentlichen Schuld, der gleiche Zinsen trägt, die zur Bezahlung der Zinsen der neuen Anleihe angewiesenen Auflagen aber zu dem Fonds, der zur Bezahlung der Zinsen des ältern Capitals vorhanden war. So werden die alten und neuen Schulden consolidirt und die ganzen Zinsen aus dem Gesammtertrag des Fonds bezahlt. — Die Geschäfte, welche täglich in diesen verschiedenen Fonds, aber hauptsächlich in den consolidirten 3 Procenten, worin der bei weitem größte Theil der Staatsschuld besteht, gemacht werden, sind außerordentlich groß, und werden durch eine Art Handel noch vermehrt, welcher in England stock-jobbing heißt, und darin besteht, daß zwei Theile nach dem gegenwärtigen Stande der Stocks einen Contract auf eine gewisse Summe schließen, welcher nach einer bestimmten Zeit erfüllt werden soll, wobei nicht das Capital, sondern nur die Summe bezahlt und empfangen wird, um welche der Stand der Stocks am Verfalltage von dem Stande am Tage des Abschlusses differirt. Obgleich die Gesetze diese Art Handel verbieten, und die Erfüllung der Verbindlichkeit nur von der Ehre der Parteien abhängt, so werden dennoch ungeheure Geschäfte darin gemacht. Man vergl. hiemit den Art. Effecten-Handel in diesem Theile.

Fontaine (Jean la), berühmt durch seine lieblichen Fabeln und Erzählungen, wurde zu Château-Thierry den 8. Jul. 1621 geboren, wollte sich in seinem 19ten Jahre dem geistlichen Stande widmen, entsagte diesem Entschlusse aber bald. Er war in einem Alter von 22 Jahren noch völlig unbekannt mit seinen ausgezeichneten Talenten für die Poesie, als er die schöne Ode Malherbe's auf die Ermordung Heinrichs IV. hörte, die plötzlich den in ihm schlummernden Dichterfunken erweckte. Aufgemuntert nach seinem ersten Versuche von einem Anverwandten, fing er an, die besten französischen und fremden Schriftsteller alter und neuer Zeit zu lesen. Die Scherze Rabelais, die Naivetät Marots und die ländlichen Gemählde d'Urfé's zogen ihn vor allen an, und bald charakterisirten ihn selbst und seine Dichtungen dieselbe Einfachheit, Treuherzigkeit und Naivetät, die er an jener bewunderte. Nie hat sich ein Schriftsteller getreuer in seinen Werken gezeichnet als er. Sanft, aufrichtig, natürlich, leichtgläubig, nachgiebig, furchtsam, ohne Ehrgeiz, ohne Galle, alles zum Besten kehrend, war er, nach dem Ausspruch eines geistreichen Beurtheilers, einfach, wie die Helden seiner Fabeln. Er sprach wenig und unbeholfen, ausgenommen, wenn er sich unter Vertrauten befand, oder wenn das Gespräch einen Gegenstand berührte, der seinen Geist zu erwärmen vermochte. Er verheirathete sich mit einem schönen und geistreichen Frauenzimmer. So sehr er ihre Eigenschaften schätzte, so entfernten ihn doch seine Vorliebe für die Hauptstadt und sein Hang zur Zwanglosigkeit von ihr. Die Herzogin von Bouillon, die zu Château-Thierry im Exil lebte, hatte la Fontaine kennen gelernt, und nahm ihn, als sie zurückgerufen wurde, mit sich nach Paris. Hier war der Intendant Foucquet sein erster Wohlthäter. La Fontaine hat das Unglück dieses Mannes, das ihn durch die Ungnade des Königs traf, in einer rührenden Elegie beklagt. Er trat darauf in die Dienste der bekannten Henriette von England, nach deren Tode es sich mehrere Große zur Ehre rechneten, für seinen Unterhalt zu sorgen. Wohl verdient es eine Bemerkung, daß la Fontaine an den nächtlichen Wohlthaten, die Ludwig XIV. allen großen Geistern

Digitized by Google

Wunsch, ein Staatsgrundgesetz, eine neue bürgerliche Verfassung zu geben und zu beschwören. Dieses Gesetz, das in der Folge den Namen Charte führte, hat bis auf das Jahr 1830 fast hundert wirksamkeit gehabt. Durch diese Verfassung wurde die Macht des Königs sehr beschränkt und eine Repräsentativverfassung eingeführt.

Die Charte bestimmte, daß die Gesetzgebung ausgeübt werden solle von dem Könige, der Pairskammer und der Deputirtenkammer. Die Pairskammer bestand aus Prinzen von Geblüte, welche der König ernennt, und aus Pairs, welche der König ernennt, und deren Würde erblich ist. Die Deputirtenkammer bestand aus Deputirten, welche die Departements wählten. Diese Deputirten mußten wenigstens 40 Jahre alt sein, und sie mußten eine Steuer von 1000 Franken bezahlen. Die Wahlen geschahen durch Wahlcollegien, welche aus den 300 höchstbesteuerten Bürgern des Departements bestanden. Die Deputirten wurden auf 5 Jahre gewählt, und sie mußten wenigstens 3 Monate im Jahre versammelt sein. Der König hatte das Recht, die Deputirtenkammer aufzulösen, aber er mußte binnen 3 Monaten eine neue Kammer berufen. Die Deputirtenkammer hatte das Recht, Gesetze vorzuschlagen, aber sie durfte nicht über die Einkünfte und Ausgaben des Staates beschließen. Dieses Recht stand allein dem Könige zu. Die Deputirtenkammer hatte das Recht, die Minister anzuklagen. Die Pairskammer sollte dann als Gerichtshof über sie urtheilen. Die Pairskammer hatte auch

1 Machtsprüche angeben. Er beruft auf eine Offenbarung, welche Montanus, Prisca und Maximilla empfangen haben. Aber was ist, wo die Montanisten sich auf diese berufen, was anderes als Phantasie? Sie haben Schriften und mündliche Traditionen, welche sie ihren Offenbarungen entgegensetzen können. Diese Offenbarungen sind unnütz, weil sie unbegründet sind, und sie sind schädlich, weil sie durch ihren Inhalt, wie durch ihre Entstehung, der Kirche Verderben bringen.

Die Geschichte und Schriften Tertullians (Tertullianus) sind von Rigaltius (Paris 1634), Semler (Halle 1770), Leclerc (Amsterdam 1718), Oehler (Leipzig 1853—54) und Dodwell (Oxford 1719) herausgegeben worden. Eine Übersetzung seiner Schriften gab Kellner (Kempten 1839—41). Vgl. Neander, Antignostikus, oder Geist des Tertullian (Berlin 1825); Nitzsch, Tertullian und sein Montanismus (Jahrbücher für deutsche Theologie, Gotha 1856); Ebert, Tertullian und sein Montanismus (Leipzig 1865); Bonwetsch, Die Geschichte des Montanismus (Erlangen 1881); Rauschen, Jahrbücher der christlichen Kirche unter dem Kaiser Theodosius dem Großen (Freiburg 1897); Harnack, Die Chronologie der altchristlichen Literatur bis Eusebius (Leipzig 1897); Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur (Freiburg 1902); Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands (Leipzig 1903); Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne (Paris 1901); Ehrhard, Die altchristliche Literatur und ihre Erforschung (Freiburg 1900); Kihn, Theodor von Mopsuestia und Junilius Africanus als Exegeten (Freiburg 1880); Kihn, Die Einleitung in die Heilige Schrift (Freiburg 1886); Kihn, Die Inspiration der Heiligen Schrift (Freiburg 1892); Kihn, Die Irrlehrer der Pastoralbriefe (Freiburg 1894); Kihn, Die Irrlehrer des Kolosserbriefes (Freiburg 1894); Kihn, Die Irrlehrer des Judasbriefes (Freiburg 1895); Kihn, Die Irrlehrer des Johannesbriefes (Freiburg 1895); Kihn, Die Irrlehrer des Hebräerbriefes (Freiburg 1899); Kihn, Die Irrlehrer des Jakobusbriefes (Freiburg 1899); Kihn, Die Irrlehrer des Petrusbriefes (Freiburg 1899); Kihn, Die Irrlehrer des Judasbriefes (Freiburg 1900); Kihn, Die Irrlehrer des Johannesbriefes (Freiburg 1900); Kihn, Die Irrlehrer des Hebräerbriefes (Freiburg 1900); Kihn, Die Irrlehrer des Jakobusbriefes (Freiburg 1900); Kihn, Die Irrlehrer des Petrusbriefes (Freiburg 1900

seiner Zeit zutheilte, keinen Theil hatte; seine kunstlose Einfachheit konnte diesen Fürsten nicht anziehen; auch dachte er nicht eben daran, sich bei Hofe einzuführen. An Paris fesselten ihn die Freuden der Gesellschaft und seine Verbindungen mit den trefflichsten Geistern seiner Zeit. Jährlich aber machte er im September eine Reise zu seiner Frau, und jedesmal verkaufte er einen Theil seiner liegenden Gründe, ohne sich mit Sorgen für das Uebrigbleibende zu belästigen. Er schloß nie einen Mieth- oder Pachtcontract ab. Diese Apathie erstreckte sich auf sein ganzes Betragen, und machte ihn zuweilen selbst unempfindlich gegen das Ungemach der Witterung. Die Herzogin von Bouillon sah ihn, als sie eines Morgens nach Versailles fuhr, träumend unter einem Baume am Wege sitzen, und als sie Abends zurückkam, fand sie ihn noch an demselben Orte und in derselben Stellung, wiewol es den ganzen sehr kalten Tag über geregnet hatte. Seine Zerstreutheit soll so groß gewesen seyn, daß sie ihn zuweilen des Gedächtnisses, ja selbst der Urtheilskraft beraubte. Die scheinbare Einfalt, die sich in der Miene, Haltung und Conversation dieses geistreichen Mannes ausdrückte, veranlaßte seine Wohlthäterin, die Frau von Sablière, als sie ihr Gesinde sämmtlich abgeschafft hatte, zu der Aeußerung, daß sie nichts behalten habe, als ihre drei Thiere, den Hund, die Katze und la Fontaine. La Fontaine starb zu Paris den 13. März 1695. Unter den herrlichen Werken, die wir von diesem unnachahmlichen Dichter übrig haben, stehen seine Erzählungen und vorzüglich seine Fabeln oben an. Er wird von seiner Nation hierin für ein unerreichbares Muster der Naivetät gehalten. Er ist anspruchslos, kunstlos, freundlich. Aber diese Kunstlosigkeit ist nur scheinbar; bei näherer Zergliederung findet man alles mit Bewußtseyn angeordnet, und die Nachlässigkeit wie ein reizendes Gewand über einen schönen Körper verbreitet. Ihm war die Sprache seiner Zeit schon zu geschliffen und rhetorisch; darum las er die besten ältern Schriftsteller und machte sich ihre Einfachheit und Frische eigen, übertraf sie aber durch Leichtigkeit, Lebendigkeit, Anmuth und Feinheit. Außer seinen Fabeln und Erzählungen verdienen erwähnt zu werden: Les amours de Psyché; die beiden kleinen Lustspiele l'Eunuque und Florentin; sein Poëme sur le Quinquina; ein anderes sur St. Malch, und ein kleines, aber meisterhaftes Gedicht, Adonis. Chamfort hat eine Lobrede auf ihn geschrieben, die ihn mit eben so viel Wahrheit als Geschmack würdigt; seine Statue schmückt den Saal der franz. Academie. Seine Asche ruht im Museum der französischen Denkmäler in einem Grabmale, worauf die Worte stehen: Jean Lafontaine est dans ce tombeau.

Fontaine (P. H. L.), ein berühmter französischer Bauneister. Er und Percier haben den Bau der meisten öffentlichen Denkmäler unter Napoleons Regierung geleitet; z. B. den Bogen auf dem Carrousel-Platze, für welchen ihm das Institut im J. 1810 den großen Preis erster Classe im Fache der Architectur zusprach. Auch unter der königlichen Regierung ist er Architect des Louvre und der Tuillerien geblieben. Er hat mit Percier, außer der Description des fêtes qui ont eu lieu pour le mariage de l'Emper. Napoléon avec l'Archiduchesse Marie Louise 1810 Fol., mehrere bedeutende Werke für die moderne Architectur herausgegeben. C.

Fontainebleau, eine Stadt von 7 — 8000 Einwohnern im Departement der Seine und Marne. Das hier befindliche Lustschloß

ihr einzig und vollkommen zugehört. Er schickt sich eine Geschichte, die zwischen Sixtus V. und Heinrich III. von Frankreich, Heinrich IV., Ludwig XIV. und XV. vorkommen. Nun was ist, wo die Verschiedenheit nicht so deutlich ist, wo sie sich nicht so auffallend zeigt, wo sie weniger merklich ist? Wo ist die Grenze, wo die Verschiedenheit anfängt, wo sie aufhört? Wo ist die Verschiedenheitsgrenze zweier Jahrhunderte, die sich so nahe sind, wie das siebzehnte und achtzehnte? Wo ist die Grenze zwischen Ludwig XIV. und Ludwig XV.? Wo ist die Grenze, wo Ludwig XIV. aufhört, und wo Ludwig XV. anfängt? Wo ist die Grenze, wo Ludwig XV. aufhört, und wo Ludwig XVI. anfängt?

Fontana (Domenico), Weltern Architekt und Künstler Antonii Fontanae, Bruder des berühmten Architekten Fontana und sein jüngerer Gehülfe bei allen Unternehmungen, welchen sich sie übernahm, geb. zu Melide, einem Dorfe am Luganer See, im Jahre 1543. Er hatte sich schon in seinem 25. Jahre durch mehrere Arbeiten, die er in Rom ausführte, einen Namen gemacht, als sein Bruder ihn zu sich berief, um ihm bei der Ausführung der Bauten, die er für Sixtus V. unternahm, zu helfen. Er war es, der ihm den Rat gab, den Obelisk, der vor der Peterskirche stand, aufzurichten, und er war es, der ihm die Mittel dazu an die Hand gab. Er hatte sich bereits durch die Größe, den Umfang, seinen Wissen und theoretischen Kenntnisse in der Mechanik einen solchen Ruf erworben, daß ihn Sixtus V. schon den Gedanken hatte entfallen und stark sein, auf den Obelisk des Vatikans, der vor der Peterskirche stand, ein Kreuz zu setzen, und daß er ihn zu diesem Unternehmen aufforderte. Fontana ging sogleich an das Werk, und als er sich überzeugt hatte, daß sich der Obelisk ohne Gefahr für die Arbeiter und ohne Beschädigung des Steines, aus welchem er bestand, niederlegen ließe, Fontana schickte den Kolben hinab, und ließ ihn auf Walzen, die unter ihn gelegt wurden, auf den Platz rollen, wo er aufgerichtet werden sollte. Dieses Unternehmen, das bei seiner Größe, bei seinem Gewichte, bei dem zum Theil auf einer sehr Lockern Erde, in dem zum Theil auf einer sehr harten zu machenden Fundamente, bei der Kürze der Zeit, in welcher es vollendet werden sollte, bei so viel Schwierigkeiten, die sich ihm darbothen, und bei so vielen Hindernissen, die sich ihm entgegen setzten, eines der kühnsten und schwersten war, das jemals ein Architekt unternommen hatte, wurde von Fontana mit einer Geschicklichkeit, Klugheit und Ordnung ausgeführt, die ihm die Bewunderung seiner Zeitgenossen und die Achtung der Nachwelt erwarb. Er hatte sich bereits einen Namen gemacht, als er in Rom ankam, durch seine Arbeiten, durch seine Bauten, durch seine Kenntnisse in der Mechanik, und durch seine Größe und Kühnheit in Unternehmungen, die Sixtus V. ihm auftrug

stichen herauskam, und in welchem er die Methode angibt, deren sich bediente, und den großen Obelisk zu transportiren. Diese Methode ist um so mehr als seine Erfindung anzusehen, da in den Schriften der ältern Baumeister keine Anleitungen zu dem in solchen Fällen zu beobachtenden Verfahren sich finden.

Fontana (Felice), Mathematiker und Physiker am großherzoglichen Hofe zu Florenz, geboren 1730 zu Pomarolo unweit Roveredo im italienischen Tirol, studirte zuerst auf den Schulen zu Roveredo und Verona, dann auf den Universitäten zu Padua und Bologna, ging alsdann nach Rom und von da nach Florenz. Der Großherzog Franz (nachmaliger Kaiser) ernannte ihn zum Professor der Physik auf der Universität zu Pisa. Der Großherzog und nachmalige Kaiser Leopold II. berief ihn nach Florenz als Mathematiker, mit Beibehaltung seiner Stelle in Pisa, und trug ihm auf, das Naturaliencabinet einzurichten, das noch jetzt eine von den vielen Sehenswürdigkeiten in Florenz ist. Einen wichtigen Theil dieser Sammlung machen die sogenannten anatomischen Präparate von gefärbtem Wachs aus, welche alle innern und äußern Theile des menschlichen Körpers in den kleinsten Details und nach allen denkbaren Verschiedenheiten, mit der größten Sorgfalt gearbeitet, vorstellen. Diese Präparate wurden, unter Fontana's Aufsicht und nach seiner Anleitung, von verschiednen Meistern gefertigt. Kaiser Joseph II. ließ durch ihn eine ähnliche Sammlung für die chirurgische Academie in Wien veranstalten. Auf gleiche Art wurden unter Fontana's Aufsicht eine Menge Pflanzen, Schwämme und andre Gegenstände der Naturgeschichte, die ihre eigenthümlichen Farben mit der Zeit verlieren, in gefärbtem Wachs nach der Natur abgebildet. Fontana ist Verfasser mehrerer Schriften über Gegenstände der Physik und Chemie, die auch zum Theil ins Deutsche und Französische übersetzt worden sind. Auch hat er verschiedne Entdeckungen über die Anwendung der Gasarten und der Kohlensäure gemacht. Er zeigt sich überall in seinen Schriften als scharfsinnigen und unermüdeten Beobachter. Seine politischen Grundsätze zogen ihm in den neuesten Zeiten bei den Veränderungen, die seit 1799 im Toskanischen vorfielen, einige Unannehmlichkeiten zu. Er starb am 9. Mai 1805 in einem Alter von 75 Jahren, und wurde in der Kirche Santa Croce neben Galilei und Viviani begraben.

Fontanelle, insgemein Fontenell, ein künstlich hervorgebrachtes Geschwür an irgend einem Theile auf der Oberfläche des Körpers, das immer offen erhalten wird, um dadurch unreine Säfte und Feuchtigkeiten abzuführen. Auch die weiche Oeffnung der Hirnschale bei neugebornen Kindern wird mit diesem Namen belegt.

Fontanes (Graf Louis de), geboren zu Niort 1762, aus einer adeligen protestantischen Familie, seit dem 4. Juni 1814 Pair von Frankreich, und seit 1816 Vicepräsident der französischen Academie. Er war durch seine Uebersetzung von Pope's Versuch über die Menschen, in Versen (im J. 1783), durch sein Gedicht le Verger (1788), besonders durch seine von der französischen Academie 1789 gekrönte Epitre sur l'édit en faveur des noncatholiques, in der schönen Literatur vortheilhaft bekannt, als der Ausbruch der Revolution auch ihn auf das Studium der Politik hinführte. Er gab jetzt eine Zeitschrift le Modérateur heraus, worin er ganz den feinern Ton der altfranzösischen Urbanität beibehielt. Zur Feier des 14. Juli 1790 schrieb er ein Poëme séculaire: la Journée des morts ou Chant pour la fédération. Nach dem 9. Thermidor wurde er Mitglied des Instituts. Damals gab er mit Laharpe und dem Abbé

Digitized by Google

Vaucelles den Mémorial heraus. Die Grundsätze, welche die Verfasser darin über Moral und Politik äußerten, zogen ihnen am 3. Fructidor (4. Sept. 1797) die Aechtung zu. Fontanes verbarg sich bis er nach England sich flüchten konnte, wo er sich mit Chateaubriand aufs Engste verband. Nach dem 18. Brumaire kehrte er nach Paris zurück, und arbeitete hier zugleich mit Laharpe, Esmenard und Chateaubriand am Mercur. Als die Nachricht von Washington's Tode nach Paris kam, übertrug man ihm die Todtenrede auf diesen großen Mann. Er hielt sie im J. 1800 im Tempel des Mars, und gründete dadurch seinen Ruf als Redner. Bald nachher wurde er Mitglied, und im Jan. 1804 Präsident des gesetzgebenden Corps. Man bewunderte hier seine Gewandtheit als Redner. Am glänzendsten schimmerte dieselbe bei Gelegenheit der Kaiserkrönung. Die feine Kunst, mit welcher er den Kaiser lobte, ohne zur platten Schmeichelei herabzusinken, erwarb ihm dessen Gnade, und der Redner benutzte diese günstige Stimmung, um zu Zeiten freimüthig treffende Bemerkungen, die der Kaiser, aus jedem andern Munde, als dem seinigen, sich nicht würde haben gefallen lassen, mit Lobeserhebungen geschickt zu verbinden. Endlich ward Bonaparte es auch müde, solche und ähnliche Wahrheiten länger anzuhören. Die Polizei wollte es deshalb auch nie zugeben, daß die Sammlung der Reden des Grafen Fontanes gedruckt würde; denn, sagte man ihm: c'est bien assez qu'on ait entendu ces discours une seule fois. — Er fiel in Ungnade, und verlor im J. 1809 die Präsidentenstelle, zu welcher ihn 6 Jahre nach einander die Wahl seiner Amtsgenossen berufen hatte. Seitdem erschien er nur noch bei feierlichen Gelegenheiten, als Großmeister der Universität (d. i. Vorsteher des gesammten Erziehungswesens in Frankreich), wozu er im September 1808 ernannt worden war, an der Spitze dieses neuen Corps vor dem Kaiser. Den 5. Febr. 1810 ward er in den Senat berufen, und im Dec. 1813 faßte er den Bericht der Commission ab, welche mit der Untersuchung der mit den verbündeten Mächten eingeleiteten Verhandlungen beauftragt war. In diesem Berichte zeigte er zwar die Nothwendigkeit des Friedens, sagte aber die Wahrheit ohne Nachdruck. Bei der ersten Restauration schloß sich Fontanes den Bourbons an, wurde aber als Großmeister der Universität über das öffentliche Erziehungswesen sehr angefochten. Um dieselbe Zeit wurde er zum Mitgliede der Commission des Senats gewählt, welche die Grundlage der Verfassungsurkunde entwerfen sollte. Während Bonapart'es Usurpation lebte Fontanes ganz zurückgezogen; nach der zweiten Rückkehr des Königs wurde er zum Präsidenten des Wahlcollegiums der beiden Sèvres ernannt, hierauf zum Mitglied des geheimen Raths und zum Vicepräsidenten der französischen Academie. Bei Eröffnung derselben, den 24. Aug. 1816, schilderte er die Verdienste, welche die Academie als „Tribunal de la langue et du goût" um die Literatur gehabt habe, insbesondre „pour le maintien du sentiment de toutes les bienséances." Anziehend war seine Darstellung des Zustandes der guten Gesellschaft in Frankreich vor der Revolution. — Seit 1790 arbeitete er an einem epischen Gedichte: La délivrance de la Grèce, und an einem Werke sur les principales époques de l'histoire de France. Unstreitig ist er, was Glanz und Feinheit der Diction, Wahl des Ausdrucks und Geschmack in der Darstellung betrifft, einer der ersten jetzt lebenden Prosaisten Frankreichs. Doch vermißt man in seinen Erzeugnissen das Feuer und den Schwung

Digitized by Google

der Einbildungskraft, Originalität, Ideenreichthum und die selbstständige Kraft eines denkenden Kopfes. — B.

Fontanges (Herzogin von), geboren im J. 1661, stammte aus einer alten Familie von Rouergue, und ward Ehrendame der Königin Mutter. Schön wie ein Engel, sagt der Abt von Choisy, aber albern in gleichem Maße, unterjochte sie nichts desto weniger das Herz Ludwigs XIV., das der herrschsüchtigen und bizarren Laune der Frau von Montespan überdrüßig war. Sobald sie die Leidenschaft kannte, die sie eingeflößt hatte, überließ sie sich ganz dem Hochmuth und der Verschwendung, welche die Hauptzüge ihres Charakters ausmachten. Sie gab der Frau von Montespan hundertfach die von ihr empfangenen Blicke der Verachtung zurück, brachte monatlich hunderttausend Thaler durch, war die Spenderin aller Gnadenbezeigungen, und gab den Ton für alle Moden an. Als ihr auf einer Jagdpartie der Wind den Kopfputz in Unordnung gebracht hatte, band sie ihn durch ein Band wieder befestigen, dessen Knoten ihr auf die Stirne fielen; diese Mode verbreitete sich unter ihrem Namen durch ganz Europa. Der König erhob sie zur Herzogin; allein sie genoß dieses Ranges nicht lange, denn sie starb, kaum zwanzig Jahre alt, an den Folgen einer Niederkunft im Juni 1681 in der Abtei Portroyal zu Paris.

Fontenai, ein Flecken im ehemaligen Bourgogne, wo am 25. Juli 841 die blutige Schlacht zwischen Carl dem Kahlen und seinen Brüdern vorfiel, welche den Theilungsvertrag zu Verdun zur Folge hatte, vermöge dessen Carl der Kahle Frankreich bekam, und in welchem die Gränzbestimmung gemacht wurde, auf welcher der ursprüngliche conventionelle Grund der Gränzen zwischen Frankreich und Deutschland beruhte.

Fontenelle (Bernard le Bovier de), ward den 11. Febr. 1657 zu Rouen geboren. Er war der Sohn eines Advocaten und einer Schwester des großen Corneille. Der Mann, der hundert Lebensjahre hindurch eine seltene Thätigkeit, Geisteskraft und bis an sein Ende ungeschwächte Gesundheit des Körpers und der Seele bewährt, trat so schwach auf die Welt, daß er an dem Tage seiner Geburt schon dem Tode wieder nahe war. Als Knabe begann er seine Studien zu Rouen bei den Jesuiten, und als er im 13ten Jahre in die Schule der Rhetorik hinaufgerückt war, schrieb er ein kleines Werk in lateinischen Versen, welches einen Preis der Academie erhielt. Nachdem er den Cursus der Physik und der Rechtswissenschaften vollendet hatte, ward er Advocat, führte einen Prozeß, verlor ihn, und schwur, nie wieder juristische Sachen zu führen. Er widmete sein Leben der Philosophie und der Natur. Im Jahre 1674 kam er nach Paris; sein schon berühmter Name war ihm vorausgegangen. Mehrere in dem Mercure galant eingerückte Poesien kündigten Frankreich einen überaus zarten und eben so züchtigen Dichter an. Er nicht ganz zwanzig Jahre alt, hatte er einen großen Theil der Oper Psyche und Bellerophon verfertigt, die unter dem Namen seines Oheims, Thomas Corneille, erschienen. Im Jahr 1681 ließ er sein Trauerspiel Aspar aufführen; es mißfiel, und sein Fall erregte so viel Aufsehen, daß selbst Racine Epigramme auf ihn machte. Der Eifer für den Ruhm seines Oheims und persönliche Empfindlichkeit brachten ihn dahin, eine Partei zu ergreifen, die ganz den Ansichten derer, die damals unumschränkt in der Literatur herrschten, entgegen war. Sein sanfter Charakter aber und seine Liebe zur Ruhe,

Digitized by Google

an dessen Stelle Gesetze im Einzelnen treten, verbleiben die Grund-
sätze über Ausstellung, Übertragung und Verlust der Karten. Auch
die Arten von Karten werden sie sich auf die Dauer nur dann er-
halten können, wenn sie sich als Ausdruck eines Verkehrsbedürfnisses
darstellen lassen und nicht etwa nur Ausgeburten der Laune ihrer Er-
zeuger sind. So dürfte sich kaum die Frage stellen, ob Gesellschafter-
karten, die ihren Inhaber zum Besuche der Versammlungen der Gesell-
schaften Aktionärkarten nennen und sich von den letzteren dadurch
unterscheiden, daß sie nicht auf den Namen des Inhabers lauten, auf
die Dauer bestehen können, wenn sie nicht etwa ausnahmsweise
Gesellschaften mit nur wenigen Gesellschaftern ausgegeben werden.
Auch bei Aktienkarten dürfte sich die Frage stellen, ob sie auf die Dauer
bestehen können, wenn sie nicht etwa nur Ausdruck eines Verkehrs-
bedürfnisses sind, das sich aus der Eigenart der Gesellschaft ergibt,
z. B. bei Aktiengesellschaften, deren Aktien nicht an der Börse gehandelt
werden, sondern nur unmittelbar zwischen den Gesellschaftern und
ihren Erwerbern. Auch bei Aktienkarten wird es sich empfehlen, daß
sie nicht auf den Namen des Inhabers lauten, weil sonst die Gefahr
besteht, daß Aktienkarten und Aktien auseinanderfallen und daß
Aktienkarten ohne Aktien, also auch bei jedem Kauf an der Börse von
Aktienkarten, Aktien ausgegeben werden müssen. Es ist ferner zweifel-
haft, ob Inhaberaktien, die Namensaktien, also auch die Inhaber-
aktien, die Namensaktien und Aktienkarten, die Inhaberaktien und
Aktienkarten, die Namensaktien und Inhaberaktien, die Namensaktien
und Aktienkarten und die Inhaberaktien und Namensaktien und Aktien-
karten, die Inhaberaktien und Namensaktien und Aktienkarten, die
Namensaktien und Inhaberaktien und Aktienkarten, die Aktienkarten
und Namensaktien und Inhaberaktien, die Aktienkarten und Inhaber-
aktien und Namensaktien, die Inhaberaktien und Aktienkarten und
Namensaktien, die Namensaktien und Aktienkarten und Inhaberaktien,
die Aktienkarten und Inhaberaktien und Namensaktien, die Inhaber-
aktien und Aktienkarten und Namensaktien, die Namensaktien und
Inhaberaktien und Aktienkarten, die Aktienkarten und Namensaktien
und Inhaberaktien, die Inhaberaktien und Namensaktien und Aktien-
karten, die Namensaktien und Aktienkarten und Inhaberaktien, die
Aktienkarten und Inhaberaktien und Namensaktien, die Inhaberaktien
und Namensaktien und Aktienkarten, die Namensaktien und Aktien-
karten und Inhaberaktien, die Aktienkarten und Namensaktien und
Inhaberaktien, die Inhaberaktien und Aktienkarten und Namensaktien,
die Namensaktien und Inhaberaktien und Aktienkarten, die Aktien-
karten und Inhaberaktien und Namensaktien, die Inhaberaktien und
Namensaktien und Aktienkarten, die Namensaktien und Aktienkarten
und Inhaberaktien, die Aktienkarten und Inhaberaktien und Namens-
aktien, die Inhaberaktien und Namensaktien und Aktienkarten, die
Namensaktien und Aktienkarten und Inhaberaktien, die Aktienkarten
und Namensaktien und Inhaberaktien, die Inhaberaktien und Aktien-
karten und Namensaktien, die Namensaktien und Inhaberaktien und
Aktienkarten, die Aktienkarten und Inhaberaktien und Namensaktien,
die Inhaberaktien und Namensaktien und Aktienkarten, die Namens-
aktien und Aktienkarten und Inhaberaktien, die Aktienkarten und
Namensaktien und Inhaberaktien, die Inhaberaktien und Namens-
aktien und Aktienkarten, die Namensaktien und Aktienkarten und
Inhaberaktien, die Aktienkarten und Inhaberaktien und Namens-
aktien, die Inhaberaktien und Namensaktien und Aktienkarten, die
Namensaktien und Aktienkarten und Inhaberaktien, die Aktienkarten
und Inhaberaktien und Namens

Geschlechter gesorgt hatten. Er verlor dadurch an Ansehn, hatte aber doch vor der Revolution immer noch 57 Häuser oder Prierate in Frankreich. Seit dieser Begebenheit ist er erloschen und seine Wiederherstellung nicht zu erwarten. Die Kleidung war schwarz mit Kragen, Capuze und Gürtel. E.

Fontinalien waren Feste, welche die Römer den Nymphen der Brunnen zu Ehren feierten, und an welchen sie die Brunnen bekränzten und Blumen hineinwarfen.

Foote (Samuel). Dieser berühmte Komiker, der wegen seines beißenden Witzes, und weil er lebende Personen auf die Bühne zu bringen pflegte, der englische Aristophanes genannt wurde, war 1719, zu Truro in Cornwallis geboren, und stammte aus einer guten Familie. Die Rechtsgelehrsamkeit, die er anfangs studirte, erregte ihm bald Widerwillen. Er heirathete ein vornehmes junges Frauenzimmer, allein beider Neigungen stimmten wenig überein. Foote überließ sich ohne Mäßigung seinem Hange zum Vergnügen, und stürzte sich dadurch bald in die größten Verlegenheiten, denen er nur dadurch zu entgehen wußte, daß er seine Zuflucht zum Theater nahm. Er debütirte mit der Rolle des Othello, in welcher er unmöglich gefallen konnte, wie er denn überhaupt nie in fremden Stücken vorzüglich spielte. Um das Jahr 1747 eröffnete er auf dem Hay-Market eine kleine Bühne, wozu ihm der Herzog von Cumberland vom Könige die Erlaubniß ausgewirkt hatte, und erschien als Autor und Schauspieler zugleich. Foote verfertigte dazu eine Gattung von Schauspielen, die ein Mittelding zwischen Lustspiel und Farce waren, und in welchen er Begebenheiten des Tages und lebende Personen mit desto größerem Glücke aufs Theater brachte, je mehr er das seltene Talent besaß, Geberden und Sprache Anderer auf das treffendste nachzuahmen. Sein erster Versuch ist unter dem Namen der Morgenbelustigung bekannt. Im Jahr 1748 that Foote eine beträchtliche Erbschaft; er verließ sogleich die Bühne, und erst als seine Hülfsquellen versiegten, erschien er wieder auf dem Theater. Er spielte von 1752 an bald in Drurylane, bald in Coventgarden, 1760 im Sommer auf dem Hay-Market, und seit 1762 alle Sommer daselbst, wodurch er sich eben so viel Ruhm erwarb, als Geld gewann. Im Jahr 1766 brach er auf der Jagd mit dem Herzog von York das Bein, und mußte es sich gänzlich ablösen lassen. In den letzten Jahren seines Lebens erfuhr er mancherlei Kränkungen. Seine Neider klagten ihn eines schändlichen Verbrechens an; der Kummer darüber verursachte ihm eine vorübergehende Gliederlähmung. Er faßte den Entschluß, sich nach dem südlichen Frankreich zu begeben, überließ sein Theater an Colman, ward aber schon zu Dover den 22. Oct. 1777 vom Tode ereilt. Er hinterließ einen natürlichen Sohn als Erben seines Vermögens. Foote war ein Mann von unerschöpflichem Witz, sowol auf dem Theater als im Umgang; aber er machte sich furchtbar damit, denn er verschonte Niemand, und keines seiner Bonmots ging verloren. Die Tugend war ihm indeß heilig, nur das Laster und die Thorheit geißelte er ohne Rücksicht und Schonung. Als eine Probe seines stets fertigen Witzes wird folgende Anekdote erzählt. Foote hatte den Grafen Sandwich lächerlich gemacht; dieser erfuhr es, und als er mit Foote zusammenkam, sagte er, um ihn zu kränken: „Ich möchte doch wissen, Foote, ob Sie einmal an den Fr... oder an dem Galgen sterben werden.“ „Mylord,“ antwortete dieser sogleich, „das

Digitized by Google

Freiheit, Freiheitsbrief, Freiheitsrecht, Freiheitsstrafe, Freiheitsstrafe, Freiheitsstrafe

in Seen und Teichen, wo seine Farbe ins Gelbe fällt. Auch ist er mit rothen, gelben und schwarzen Flecken gesprenkelt. Man rangirt die Forelle unter die Feinschmeckereien, und sie kommt in der Regel nur auf die Tafel der Gourmands. Marinirt und geräuchert sind die Forellen in mehreren Gegenden, wie am Bodensee, ein Handelsgegenstand.

Forioso, eine Künstlerfamilie in Paris, welche ihre equilibristische Geschicklichkeit auch in den vornehmsten Städten Deutschlands gezeigt, und durch Kühnheit und Grazie allgemeine Bewunderung und Beifall eingeerntet hat. Die Mitglieder dieser Familie sind gegenwärtig die vorzüglichsten Künstler dieser Art.

Forkel (Johann Nicolaus), Doctor der Musik, der größte musikalische Theoretiker, Literator und Historiker unsrer, wie der bisherigen Zeit überhaupt. Den 12. Febr. 1749 zu Meeder, einem ansehnlichen Flecken bei Coburg, geboren, verdankte er seinen ersten Aufflug in der Kunst dem „vollkommnen Capellmeister," einem Werke des großen hamburgischen Musikers Mattheson. Zuerst ging er zu Coburg in die Schule, kam bald nach Lüneburg, von da aber, im siebzehnten Jahre, durch gute Empfehlungen als Präpositus des Chors nach Schwerin. Hier machte er durch seine hübsche Stimme, wie durch sein schönes Harfenspiel, auch bei der herzoglichen Familie Glück und man suchte ihn zu bereden, die Rechte zu studiren, um ihn dereinst für ein juristisches Fach in Schwerin anzustellen. So wenig ihm diese Aussicht auch wünschenswerth schien, so zwang ihn doch der Mangel an aller Unterstützung vom Hause her, und sein Durst nach Wissen und Vergleichen, nach Göttingen zu gehen und dort zwei Jahre lang den Rechten obzuliegen. Doch bald darnach war sein Entschluß gefaßt, der Tonkunst sein ganzes Leben und seine ganze Kraft zu widmen. In dieser Zeit schrieb er seine musikalisch kritische Bibliothek, in der gleich die ernste Recension von Glucks Alceste viel Aufsehen erregte und Kennern das Urtheil ablockte, sie, das Product eines göttinger Studenten, sey vielleicht ein größeres Meisterstück, als eine der Opern des berühmten Capellmeisters in Wien, der damals in Paris so viel Beifall einerndtete. Als die Stelle des Concertmeisters, die bisher ein Violinspieler aus der Bendaschen Schule versehen hatte, in Göttingen durch den Tod desselben erledigt wurde, erhielt Forkel dieselbe mit dem Titel eines Musikdirectors; und er bekleidete sie bis an das Ende seines Lebens. Sie gewährte ihm die nöthige Muße, um die wichtigsten Werke, die wir in der Theorie der Musik besitzen, auszuarbeiten. So haben wir eine Literatur der Musik, die ersten zwei Bände einer Geschichte dieser Kunst, eine Biographie und Charakteristik Sebastian Bachs erhalten, welche hinreichen, den Namen ihres Urhebers unsterblich zu machen. Zugleich bildete Forkel theoretisch und practisch viele Schüler. Er war einer der wenigen, welche Sebastian Bachs Methode des Clavierspiels in ihrer Reinheit bewahrt hatten. Sein Tod erfolgte zu Göttingen den 20. März 1818.

Form wird in der Philosophie der Materie entgegengesetzt (s. d. Art.), und bedeutet die Art und Weise, wie eine Thätigkeit wirkt, die Art der Verbindung eines Mannichfaltigen zu einem Ganzen; auch so viel als Gestalt, Gestaltung. Formalismus, in der Wissenschaft, namentlich in der Philosophie, das bloße Berücksichtigen und Beobachten der formellen Erfoderniße, daher auch formelle Philosophie; — Formalphilosophie aber, welche von

Im Form bei vielstimmigem Satzsatz bezeichnet. In der Regel ist der Tenor der Stimme, die die Melodie führt, und der Alt, Sopran, Bass entsprechen und zum Akkord ergänzt, in einer Reihen angeführt. Die Stimmen werden in der Regel in der Reihenfolge Tenor, Alt, Sopran, Bass geschrieben. Es kommt in der Regel vor, dass der Tenor [illegible] ist, selbst auf einem abgeleiteten weiteren; so führen Bässe gewöhnlich eine [illegible].

Normales Dur, Normales, das Normalsystem entsprechend dem Normalton, Normalstimmung, Normalton, Normalton, Normalton

Gedanken über die bürgerliche Freiheit, welche er nach seiner Rückkunft in Schweden herausgab, mißfiel der damals herrschenden oligarchischen Partei. Forskål erhielt bald darauf einen Ruf nach Copenhagen als Professor, und da er sich auch auf Naturgeschichte gelegt hatte, so wurde er, auf Linné's Empfehlung, mit zu der gelehrten Reise nach Arabien bestimmt, welche König Friedrich V. von Dänemark veranstaltete, und es wurden ihm dabei die Untersuchungen im Fache der Naturgeschichte aufgetragen. Im J. 1761 trat er mit seinen Gefährten, Carsten Niebuhr, von Haven und Kramer, die Reise an, botanisirte unterwegs in der Gegend von Marseille, wo welcher er eine Flora herausgab, und auf der Insel Malta, und kam glücklich nach Aegypten und Arabien, wo er mit dem größten Fleiße botanisirte. Von der Pest befallen, starb er den 11. J. 1763 zu Djérim in Arabien, zu früh für die Naturgeschichte und die Wissenschaften überhaupt. Niebuhr hat Forskåls hinterlassene Papiere, die aus lauter einzelnen Blättern mit Bemerkungen bestanden, sorgfältig gesammelt und aus denselben nachmals herausgeben: Descriptiones animalium, avium, amphibiorum, piscium, insectorum, quae in itinere orientali observavit P. Forskael. Havniae 1775, mit 1 Kupfertafel. (Dem systematischen Namenverzeichnisse in lateinischer, griechischer und arabischer Sprache folgten gegen 300 Beschreibungen von Thieren ꝛc., nach dem Linnéschen System geordnet, und dann die materia medica in der ansehnlichen Apotheke zu Kahira in Aegypten.) — Flora Aegyptiaco-Arabica etc ib. — Icones rerum naturalium, quas in itinere oriental. depingi curavit Forskael. ib. 1776, mit 45 Kpfrn. wovon 20 Pflanzen, 23 aber Thiere vorstellen. Die Zeichnungen sind von dem ebenfalls unterwegs gestorbenen Mahler der Reisegesellschaft, Bauernfeind, von Haas sauber gestochen. — Linné gab seinem Schüler und Freunde zu Ehren einer exotischen Pflanze den Namen Forskalea.

Forst, derjenige Theil eines Waldes, der als ein geschlossenes Ganze für sich bewirthschaftet wird; also eine geschlossene Forstwirthschaft oder ungefähr das, was bei der Landwirthschaft ein Landgut ist. Der Verwalter derselben heißt Förster, daher auch die Benennung Försterei. Die dabei angestellten Personen heißen Forstbediente, richtiger aber Forstdiener; sie sind Unterförster, Zeichenschläger, Holzläufer oder Holzwächter, öfters auch Fußknechte genannt. Nicht selten bezeichnet man mit dem Namen Forst den Wald, oder überhaupt Grundstücke, die zum Holzwuchse bestimmt sind. Das vorhandene Holz heißt der Forst- oder Holzbestand, so wie die nach gewissen Regeln begränzten und gewöhnlich mit Nummern bezeichneten Theile Forstreviere, Reviere oder auch Schläge, Holzschläge. Stellen, auf denen in einem Forste kein Holz steht, heißen Blößen, im Gegensatz von bestandenen, d. i. wo gehöriger Holzwuchs ist. Dieser besteht entweder aus Nadelholzarten (Schwarzwald) oder Laubholzarten (lebendiges Holz). Sie werden weiter eingetheilt in Ober- und Unterholz. Jenes gibt stämmige Bäume, die eine gewisse Reihe Jahre zur verlangten Stärke heranwachsen müssen, ehe sie abgetrieben werden können. Unterholz heißt dasjenige, welches nur einige Jahre wächst, ehe es geschlagen, d. i. abgehauen wird, und heißt darum auch Schlagholz. Es gibt nur Reisig, Stangen und selten Scheitholz. Den Namen Unterholz führt es, weil es gegen das Ober-

Digitized by Google

ich, daß auch Zeederich selbst, gleich allen Verfassern von Lehrbüchern, unter seinen Vorgängern und Mitarbeitern manche Namen aufführt, die nicht einmal in den Verzeichnissen der Gelehrten, geschweige in den Lexicis, zu finden sind. Ich will nur einige Beispiele anführen. Unter den Lehrern der Mathematik, bei welchen er studirte, nennt er den Mathematiker, bei welchem er sich in Nürnberg aufhielt, Johann Christoph Sturm, und unter den Lehrern der Philosophie, welche er in seinen Elementis philosophiae nennt, in Altdorf Johann Christoph Sturm, Johann Wilhelm Baier, Georg Christoph Eimmart, J. H. Feuerlein, Christian Wagenseil, Johann Heinrich Schwarz, Johann Christoph Wagenseil, Johann Christoph Sturm, Johann Christoph Wagenseil, Johann Heinrich Schwarz, Johann Christoph Wagenseil, Johann Heinrich Schwarz, Johann Christoph Wagenseil, Johann Heinrich Schwarz

nung im August 1766 nach London ab. Hier erhielt er sich u
seinen Sohn Georg theils durch Verkaufung mehrerer von sein
Reise mitgebrachten Seltenheiten, theils durch Uebersetzungen, die
herausgab. Zwar wurden ihm mehrere amerikanische Predigerstell
angetragen; allein er schlug sie aus, indessen sein Sohn Georg
J. 1767 eine Stelle auf einem Comptoir annehmen mußte. D
Vater ging nun als Professor der Naturgeschichte und der franz
schen und deutschen Sprache nach Warrington, wohin auch se
Frau und zugleich Georg nachfolgten. Er unterrichtete hier, se
als er nachher die Professorstelle niederlegte, die Jugend, und le
mehrere Jahre in diesen nicht unangenehmen Verhältnissen. End
kam der Antrag an ihn, den Capitain Cook bei seiner zweit
Entdeckungsreise als Naturforscher zu begleiten. Er nahm
gern an, und ging mit seinem damals 17jährigen Sohne den
Juni 1772 von London ab. Diese interessante Reise, auf welche
volle drei Jahre zubrachten, hat der Sohn, Georg Forster,
dem berühmten, 2 Quartbände starken Werke (London 1777,
deutsch, Berlin 1778 u. 1780) weitläufig beschrieben, da dies
Vater, welchem es zur Bedingung gemacht worden, nichts für
von dieser Reise drucken zu lassen, nicht erlaubt war. Der Va
gab nachher seine reichen Bemerkungen über Gegenstände der p
schen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und Philosophie, die er
dieser Reise gesammelt hatte, zu London 1778 in 4. (nachher
deutscht von seinem Sohne zu Berlin 178[illegible] in 8.) heraus. Die
karte, welche die berühmten Weltumsegler auf ihrer Reise mit
ten, befindet sich in der Gallerie zu Wörlitz. Belohnungen wur
übrigens Reinhold F. so wenig zu Theil, daß er vielmehr, a
und nach bei seiner zahlreichen Familie in seinen ökonomischen
hältnissen zurückgekommen, eine Zeit lang im Schuldthurme sch
ten mußte, bis ihn endlich Friedrich der Große 1780 gleic
dem Kerker abkaufte, und als Professor der Naturgeschic
nach Halle berief, wo er 18 Jahre, bis an seinen Tod, eine Zi
dieser Akademie war. Auch hier schrieb er sehr fleißig, und war
Uebersetzung der neuesten Reisen aus mehreren Sprachen, un
welche vorzüglich die von Cooks dritter Reise gehört, be
tigt. Freilich blieb er auch in Halle nicht ohne Verdrießlichkei
welche ihm oft seine Heftigkeit, seine Geradheit und sein offe
Herz zuzogen; besonders setzten ihn theils sein Hang zum Spie
theils die Begierde, seine Sammlungen um jeden Preis zu ver
ren, oft in große Verlegenheit. Der endliche Verlust seines
lichen Sohnes Georg vermehrten diese Leiden noch, und er st
den 9. Dec. 1798. Scharfsinn und schnelle Fassungskraft waren
diesem merkwürdigen Manne zugleich mit dem bewundernswürdig
Gedächtniß verbunden. Siebenzehn lebendige und todte Sp
chen redete oder schrieb er größtentheils. Er besaß eine höchst
tene Kenntniß der Literatur in jedem Fache; in der Geschic
der Botanik und Zoologie wird er immer mit seinem Soh
als einer der ersten Entdecker des verflossenen Jahrhunderts glänz
Obgleich von heftigem, aufbrausenden Temperamente, hatte er d
noch so viel ungeheuchelte Gutmüthigkeit, daß er nicht beleidig
Er war ausnehmend gefällig und dienstfertig: auch den fremden L
diensten ließ er volle Gerechtigkeit widerfahren. Ein heiterer Hum
und eine unerschütterliche frohe Laune gaben seinem Umgange
eignes Interesse. In seinen zahlreichen Schriften, unter denen s

Digitized by Google

zu freundlichen Verabredungen auf einen Besuch an der Küste, und so kam es, daß Forster, der sich in Wilna nicht heimisch fühlte, in Begleitung seines Freundes Hoffmann, der ihn unterwegs durch Kowno, Memel, Königsberg und Danzig führte, die Reise nach Deutschland antrat, die, wie wir sehen werden, eine verhängnisvolle sein sollte, sowohl für ihn selbst, als auch für seine Familie.

Forster (Johann Georg Adam), der Sohn des Vorigen, ist geboren 1754 zu Nassenhuben bei Danzig. Da dieser seinen Vater auf seinen Reisen begleitete, so erhielt er seine Bildung in den verschiedensten Ländern, und zeichnete sich schon in seinem sechzehnten Jahre aus. In diesem waren er und sein Vater in St. Petersburg, wo sie sich mit Pallas in freundschaftlichen Verkehr setzten, der Letztere ist meines Wissens der einzige Gelehrte, mit dem Forster sich nicht entzweite. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland wurde Forster Professor der Naturgeschichte und Technologie an der Universität zu Kassel, wo er sich durch seine Vorlesungen, durch seine Schriften und durch seine Reisen einen Namen machte, der ihn bald in die Reihe der ausgezeichnetsten Gelehrten stellte. Forster hatte schon Reisen angetreten, auf die er von der Europäischen Welt blickte, die ihn aber nicht befriedigten, weil er sie nicht mit Gelehrten, sondern mit den unwissendsten gemeinen Matrosen und Passagieren machte, die ihn, wie er sich ausdrückt, wie eine Waare behandelten, die man von einem Ort zum andern bringt. Er wünschte daher, daß die Regierungen, welche Reisen machen, um die Naturkunde zu befördern, sich nicht damit begnügen, Leute, die sich dazu anbieten, mitzunehmen, sondern daß sie solche Männer, die sich durch ihre Kenntnisse einen Namen gemacht haben, dazu einladen, und ihnen alle Bequemlichkeiten verschaffen, die sie nöthig haben, um ihre Wissenschaft zu bereichern und zu erweitern, um ihre Beobachtungen und Entdeckungen zu machen, und sie zu Nutzen der Menschheit bekannt zu machen. Er selbst hatte Gelegenheit, sich diesen Wunsch erfüllt zu sehen. Er begleitete Cook auf seiner zweiten Reise um die Welt, und diese Reise, die 1772 begann und 1775 endigte, ist in der That eine der merkwürdigsten, die je gemacht worden sind. Forster hat sie selbst beschrieben, und diese Beschreibung ist vielleicht das beste Werk, das wir über diesen Gegenstand besitzen. Forster schrieb sie selbst deutsch und englisch, und sie wurde auch bald ins Französische und Holländische übersetzt. Sie ist mit einer Klarheit und Einfachheit geschrieben, die sie jedem Leser anziehend machen muß, und sie ist mit einer Bescheidenheit abgefaßt, die sie jedem Unbefangenen gefallen muß. Forster hat sich nicht damit begnügt, die Reise zu beschreiben, sondern er hat sie auch durch Abhandlungen erläutert, die jedes einen der größten Gegenstände der Naturkunde behandeln, und die Forster selbst für die Hauptsache seiner Reise hielt. Diese Abhandlungen, die Forster über den Menschen, über Thiere, über Pflanzen, über die Luftkreise, über die Inseln des Südmeeres, über die Farben, über die Verschiedenheit der Menschenarten, über die Krankheiten, über die Sprachen, über die Religion, über die Sitten der Völker, über die Regierungsform, über die Künste, über die Wissenschaften, über die Handlung, über die Schiffahrt, über die Bevölkerung, über die Fischerei, über die Jagd, über die Nahrungsmittel, über die Kleidung, über die Wohnungen, über die Waffen, über die Arzneimittel, über die Gesetze, über die Gebräuche, über die Vorurtheile, über die Ehe, über die Erziehung, über die Sklaverei, über die Leibeigenschaft, über die Religionsbegriffe, über die Sitten

dienst, die köstliche Frucht des indischen literarischen Himmels, die Sakontala des Kalidas, auf deutschen Boden verpflanzt zu haben.

Forstwesen. Dasselbe ist erst in neuerer Zeit zu dem geworden, was es jetzt ist. Die bis dahin bedachtlose Wirthschaft in öffentlichen und Privathölzern erregte, bei wachsender Bevölkerung und gefühlter Abnahme des Holzes, in der andern Hälfte des 18ten Jahrhunderts die Aufmerksamkeit auf die entblößten Wälder. Unglücklicher Weise verfiel man aber darauf, den Jagdbeamten, die bisher Lehndiener der Fürsten gewesen waren, beiläufig die Forstwirthschaft zu übertragen. Doch siegte die gute Sache, und ehe noch ein halbes Jahrhundert verstrich, waren nicht nur Forstämter geschaffen, sondern auch zur Bildung junger Forstmänner Institute und selbst Akademien errichtet. Die erfoderlichen Kenntnisse verbreiteten sich in manchen Ländern ziemlich schnell, und dieses Fach konnte alsbald tüchtige Männer aufweisen, wie einen Beckmann, Burgsdorf, Hartig, Laurop u. A. Der Staat verwandte um so lieber bedeutende Summen auf forstwirthschaftliche Unternehmungen, als die Forste selbst immer mehr ansehnliche Revenüen in die Casse lieferten. Die Früchte dieses verbesserten Systems haben sich in den holzarmen Ländern (denn in den holzreichen geht es immer noch üppig und sorglos zu) trefflich ergeben, und in Verbindung mit den auf andere Brennmaterialien und auf sparende Feuerung gewendeten Bemühungen doch so viel gewirkt, daß wir und die Nachwelt vor dem Erfrieren sicher sind. Das Holzbedürfniß jedes Staats erstreckt sich auf Nutzholz und auf Brennholz. Beides sind hohe Staatsbedarfe, weil ein Theil jeder Wohnung nothwendig aus Holz besteht, und weil da, wo die Surrogate nicht so reichlich vorhanden sind, wie Torf und Steinkohlen in Holland und England, doch Holz das vorzüglichste Brennmaterial bleibt. Beide gleichgeordnete Bedürfnisse dem Lande zu sichern, sind gegenwärtig die Hauptzwecke der Forstwirthschaft. Für beide gleich dienlich, cultivirt man den sogenannten Hochwald. Dieser besteht theils aus Nadel- oder Schwarzholz, theils aus Laubholz. Beim erstern ist die Cultur und Benutzung hauptsächlich auf Stammholz gerichtet. Man theilt die Nadelhölzer gewöhnlich in 50 — 60jährige Schläge für das Brennholz ein, wo hingegen für das Bauholz ältere Schläge von 80 — 100 und 120 Jahr aufgehoben werden, und schlägt, wenn die Reihe daran kommt, Stamm für Stamm weg, rodet dann die Stöcke aus (welche die sogenannten Stockscheite und Stockklaftern, die Stämme aber die Kernscheite, Böttcherscheite ꝛc. geben), und muß die Schläge in solche Lage zu richten suchen, daß der gewöhnlich zur Samenzeit streichende Wind von dem nächststehenden erwachsenen Schlage den Samen auf das hierzu durch Hacken und leichtes Pflügen aufgerissene Erdreich des abgetriebenen Schlages verstreue und so die Saat der Natur anvertraue. Dieses Aufreißen des Bodens geschieht im Eintritt des Frühjahrs, wo der geflügelte Samen der Schwarzhölzer die Carseln verläßt. Sind Boden und Witterung günstig, so bedarf es keiner Nachhülfe im Säen, doch oft muß man aus freier Hand nachsäen, und wenigstens die Lücken ergänzen. Das Anpflanzen einzelner Nadelbäume ist bei den gewöhnlichen Gattungen, Tanne, Fichte und Kienbaum, selten von Nutzen, — die Bäume verbutten leicht, und ein einmal so zurückgebliebener Stamm wird seine krüppelhaften Verhältnisse nicht los. Die Massen des Schwarzholzes müssen, wie gesagt, einander selbst treiben und halten; die alten starken Schläge

Digitized by Google

müssen die jüngern und schwächern schützen, und alles muß in der Regel bleiben und weggenommen werden, sonst machen sich ärmliche, dünne Holzlohden und oft ganz kahle Striche. Daher kommt es, daß in manchen Gegenden auf großen Plätzen, Berghöhen und Rükken, welche in alten Zeiten dicht bewachsen waren, jetzt keine Anpflanzung gedeihet, weil es an schützenden Nachbarhölzern fehlt. Der Hochwald des Laub- und grünen Holzes muß nach ganz andern Grundsätzen gehegt und behandelt werden. Gewöhnlich verbindet man ihn mit Buschholz, und theilt ihn ebenfalls in Schläge der Haue ein, welche nach Maßgabe des Wuchses und des Bedarfes 8 — 20 Jahre wechseln. Kommt der Hau an die Reihe, so nimmt man alles Buschholz rein weg, hingegen von den ausgewachsenen Hochbäumen nur eine verhältnißmäßige Zahl, und ersetzt diese theils durch stehengelassene Aufschößlinge (sogenannte Laßreiser), theils durch verschonte junge Bäume (sogenannte Vorständer), so daß immer eine richtige Proportion bleibt, und der Hau, wenn ihn wieder die Reihe trifft, sowol ausgewachsene, als in gehörigen Abstufungen auf- und nachwachsende Holzbäume hat. Die harten und weichen Holzarten erfodern hier sehr verschiedene Dispositionen. Die Eiche verlangt zur Ausbildung wenigstens 120, ja 150 — 200 und 300 Jahre. Die Buche und Ulme verlangen 80 — 100 Jahre; Esche, Ahorn, Birke, Eller und Linde 60 — 70 Jahre, und selbst die weichen Holzarten, als Pappel und Weiden, die Espe (Populus tremula L.) ausgenommen, die nicht über 30 J. alt werden darf, erheischen ein Alter von 40 — 50 J., wenn sie tüchtige Scheite oder auch Bauholz geben sollen. Man muß sich sehr hüten, daß man auf solchen Hauen nicht zu viel Hochbäume lasse und erziehe, weil sonst das darunter stehende Buschholz sich verzehrt und verkrüppelt, und man am Ende von beiden Arten nichts Vorzügliches hat. Alle Hochbäume, eher mehr wie der andere, z. B. Eiche und Buche mehr wie Birke und Eller, nähren sich auf Kosten der dem Schafte nahe stehenden Gesträuche, und dulden nur niedere, keine hochstrebende Umgebungen; sie sind das Bild der volkverzehrenden Aristokratie. Man hat daher die Frage aufgeworfen: ob es nicht besser sey, in den Laubhölzern Hochwald und Buschholz ganz zu trennen? Das von Stämmen gereinigte Buschholz wächst in lustiger und üppiger Anarchie empor und in einander hinein, wie eine nomadische Heerde, und gewährt bei gutem Boden Haue von nur 10 — 12jährigem Umtriebe, liefert aber freilich weder Bau- noch Nutzholz, als etwa Stangen, Reifstäbe und Flechten. Offenbar aber gewährt Buschholz, wo guter Holzboden ist, den ergiebigsten Ertrag, weil man das Capital von 10 zu 10 Jahren nutzen kann, beim Hochwalde indeß 30, 40, 50 und 100 Jahre warten muß. Am besten gedeihen als Büsche Eller, Esche, Birke, Hasel, Linde, Saalweide ꝛc., kurz die weichern Holzarten, wiewol auch die harten Hölzer in den ersten Jahren ihres Wuchses nicht so langsam wachsen, als wenn sie im Stamme stehen. Man pflanzt oder säet den Busch gewöhnlich nicht, sondern läßt aus dem abgehauenen Busche die jungen Schößlinge erwachsen. Alle diese in einander oft störend eingreifenden Vortheile nach Maßgabe des Staatsbedarfs zu erlangen, ist nun der Zweck öffentlicher, wie auch der größern Privatforstwirthschaft, wohingegen geringere Eigenthümer und fast die mehrsten Landwirthe nach ihren Verhältnissen und so wirthschaften mögen, daß ihr gesammter landwirthschaftlicher Zweck vorherrsche. Darum ist auf die einzelnen

Digitized by Google

Bäume und kleinen Hölzer in den Fluren, an Waſſern und Wieſen rändern eine Forſtwirthſchaft nicht anwendbar. Der Landwirth ſchlä Bäume weg, die noch nicht ſchlagbar ſind, wenn ſie ſeinen Grund ſtücken zum Schaden ſtehen; er ſchneidet ſie, um leichtes Feuerho zu haben, wenn er auch den Stammwuchs dadurch ſtört, kurz, hat nur ſeinen ökonomiſchen Nutzen vor Augen.

Fort (Franz Jacob le). Dieſer merkwürdige Günſtling Peter des Großen, der ſich durch ſeine Verdienſte einen bleibenden Nam in den Annalen Rußlands erworben hat, war zu Genf im J. 16 geboren. Sein Vater, Kaufmann daſelbſt, ſchickte ihn nach Hambur um die Handlung zu lernen; aber die Neigung des Jünglings zu Soldatenſtande machte, daß er in ſeinem vierzehnten Jahre heim nach Marſeille ging, und in franzöſiſche, nachher in holländiſche Krie dienſte trat, die er indeß wieder verließ, um im J. 1675 über Ar changel nach Moskau zu gehen. Hier wurde er zuerſt Secretär de däniſchen Geſandten, und hatte das Glück, das Wohlwollen des ju gen Czaars Peter Alexjewitſch zu gewinnen, der ihn zufällig kenne lernte, und deſſen Günſtling er bis an ſeinen Tod blieb. Auch war dieſer Bund nicht das Werk des Zufalls oder einer flüchtigen Laune In beiden lag der Keim zu großen und außerordentlichen Unterneh mungen, der ſich nach und nach entwickelte. Peter fühlte, daß er eines Lehrers und Beiſtandes bedürfe, und Le Fort beſaß zu beiden hinlängliche Talente. Den erſten großen Dienſt leiſtete er dem Czaar bei einem Aufruhr der Strelitzen im J. 1688. Le Fort vereitelte die Ausführung dieſes verrätheriſchen Entwurfs, und befreite den Fürſten von der Gefahr, die ſeinem Leben drohte. Dieſer wichtige Dienſt gewann ihm das unbegränzte Vertrauen des Czaars, der nun alleiniger Beherrſcher von Rußland wurde; ſein Einfluß zeigte ſich mit jedem Tage wirkſamer. Er organiſirte das Kriegsweſen und legte den Grund zu der ruſſiſchen Marine, die Peter in der Folge auf einen ſo hohen Grad der Vollkommenheit brachte. Auf der Reiſe die der Czaar Peter im J. 1697 ins Ausland unternahm, war auch Fort der Erſte der ruſſiſchen Geſandtſchaft, in deren Gefolge ſich der Czaar incognito befand. (S. Peter der Große.) Indeſſen ſahen die auf das Anſehen des Fremdlings eiferſüchtigen ruſſiſchen Großen in der langen Abweſenheit des Czaars und Le Forts eine günſtige Gelegenheit, ſich zu rächen. Die Strelitzen wurden dazu gewonnen und unterſtützten ſie. Peter erſchien mit Adlersſchnelle und nahm blutige Rache an den Aufrührern. Der Czaar, Le Fort und Menzikow vollzogen die Hinrichtung der Schuldigen mit eigner Hand. Gewiß würde Le Fort dem Czaar in ſeinen Bemühungen um die Vervollkommnung ſeines Volks noch ferner wichtige Hülfe geleiſtet haben, wenn ihn nicht der Tod übereilt hätte. Er ſtarb im J. 16 im 46ſten Jahre ſeines Alters. Die Talente dieſes Günſtlings und ſeine Verdienſte um Rußland ſind unverkennbar groß. Er hatte einen umfaſſenden und ſehr gebildeten Verſtand, eine ſcharfe Beurtheilungskraft, viel Gegenwart des Geiſtes, eine unglaubliche Geſchicklichkeit, diejenigen zu prüfen, die er brauchen wollte, und nicht gewöhnliche Kenntniſſe von der Stärke und Schwäche des ruſſiſchen Reichs, die ihm bei der Bildung dieſes Coloſſes nothwendig waren. Im Grunde ſeines Charakters lagen Feſtigkeit, unerſchütterlicher Muth und Rechtſchaffenheit; aber in ſeiner Lebensweiſe war er ausſchweifend, und beſchleunigte dadurch ſeinen Tod.

Fortdauer nach dem Tode, auch die Unſterblichkeit

...d Mark's gesetzt, und dies war eine Bedingung unerschwinglich, ...d Hamilton sah sich zum Rückzug in die ...ruhige Insel ge...

...ihrer Lage, ...ihrer Bauart und ...ihrer Einrichtung ...ihrer Häuser ...ihrer Straßen ...ihrer Plätze ...ihrer Tempel ...ihrer Paläste ...ihrer Gärten ...ihrer Bäder ...ihrer Theater ...ihrer Amphitheater ...ihrer Rennbahnen ...ihrer Häfen ...ihrer Schiffe ...ihrer Waffen ...ihrer Kleidung ...ihrer Sitten ...ihrer Gebräuche ...ihrer Religion ...ihrer Götter ...ihrer Priester ...ihrer Opfer ...ihrer Feste ...ihrer Spiele ...ihrer Musik ...ihrer Tänze ...ihrer Lieder ...ihrer Dichter ...ihrer Philosophen ...ihrer Gelehrten ...ihrer Künstler ...ihrer Handwerker ...ihrer Kaufleute ...ihrer Seefahrer ...ihrer Kolonien ...ihrer Handelsverbindungen ...ihrer Münzen ...ihrer Maße ...ihrer Gewichte ...ihrer Schrift ...ihrer Sprache ...ihrer Literatur ...ihrer Geschichte ...ihrer Könige ...ihrer Fürsten ...ihrer Regierungsform ...ihrer Gesetze ...ihrer Gerichte ...ihrer Richter ...ihrer Advokaten ...ihrer Ärzte ...ihrer Krankheiten ...ihrer Heilmittel ...ihrer Begräbnisse ...ihrer Gräber ...ihrer Inschriften ...ihrer Denkmäler ...ihrer Statuen ...ihrer Gemälde ...ihrer Mosaiken ...ihrer Wasserleitungen ...ihrer Kanäle ...ihrer Dämme ...ihrer Brücken ...ihrer Mauern ...ihrer Türme ...ihrer Tore ...ihrer Straßen ...ihrer Wagen ...ihrer Pferde ...ihrer Esel ...ihrer Kamele ...ihrer Rinder ...ihrer Schafe ...ihrer Ziegen ...ihrer Schweine ...ihrer Hunde ...ihrer Katzen ...ihrer Mäuse ...ihrer Ratten ...ihrer Flöhe ...ihrer Läuse ...ihrer Wanzen ...ihrer Fliegen ...ihrer Mücken ...ihrer Bienen ...ihrer Wespen ...ihrer Hornissen ...ihrer Ameisen ...ihrer Spinnen ...ihrer Skorpione ...ihrer Schlangen ...ihrer Eidechsen ...ihrer Frösche ...ihrer Kröten ...ihrer Fische ...ihrer Muscheln ...ihrer Schnecken ...ihrer Austern ...ihrer Perlen ...ihrer Korallen ...ihrer Schwämme ...ihrer Algen ...ihrer Pflanzen ...ihrer Bäume ...ihrer Früchte ...ihrer Blumen ...ihrer Kräuter ...ihrer Gewürze ...ihrer Getreide ...ihrer Hülsenfrüchte ...ihrer Öle ...ihrer Weine ...ihrer Essige ...ihrer Honige ...ihrer Käse ...ihrer Milch ...ihrer Butter ...ihrer Eier ...ihrer Fleischspeisen ...ihrer Fischspeisen ...ihrer Gemüsespeisen ...ihrer Süßspeisen ...ihrer Getränke ...ihrer Gefäße ...ihrer Messer ...ihrer Gabeln ...ihrer Löffel ...ihrer Teller ...ihrer Schüsseln ...ihrer Becher ...ihrer Krüge ...ihrer Amphoren ...ihrer Lampen ...ihrer Leuchter ...ihrer Kerzen ...ihrer Fackeln ...ihrer Öfen ...ihrer Herde ...ihrer Kamine ...ihrer Schornsteine ...ihrer Betten ...ihrer Stühle ...ihrer Tische ...ihrer Schränke ...ihrer Truhen ...ihrer Kisten ...ihrer Körbe ...ihrer Säcke ...ihrer Taschen ...ihrer Beutel ...ihrer Schlösser ...ihrer Schlüssel ...ihrer Riegel ...ihrer Türen ...ihrer Fenster ...ihrer Dächer ...ihrer Keller ...ihrer Speicher ...ihrer Ställe ...ihrer Scheunen ...ihrer Mühlen ...ihrer Bäckereien ...ihrer Metzgereien ...ihrer Fischhallen ...ihrer Märkte ...ihrer Läden ...ihrer Werkstätten ...ihrer Schmieden ...ihrer Töpfereien ...ihrer Webereien ...ihrer Färbereien ...ihrer Gerbereien ...ihrer Seifensiedereien ...ihrer Glashütten ...ihrer Ziegeleien ...ihrer Steinbrüche ...ihrer Bergwerke ...ihrer Salinen ...ihrer Fischereien ...ihrer Jagden ...ihrer Vogelfänge ...ihrer Netze ...ihrer Angeln ...ihrer Harpunen ...ihrer Speere ...ihrer Pfeile ...ihrer Bogen ...ihrer Armbrüste ...ihrer Schleudern ...ihrer Steine ...ihrer Kugeln ...ihrer Bolzen ...ihrer Pfeilspitzen ...ihrer Schilde ...ihrer Helme ...ihrer Panzer ...ihrer Rüstungen ...ihrer Schwerter ...ihrer Dolche ...ihrer Äxte ...ihrer Hämmer ...ihrer Zangen ...ihrer Feilen ...ihrer Sägen ...ihrer Bohrer ...ihrer Nägel ...ihrer Schrauben ...ihrer Nieten ...ihrer Klammern ...ihrer Ketten ...ihrer Seile ...ihrer Taue ...ihrer Anker ...ihrer Segel ...ihrer Masten ...ihrer Ruder ...ihrer Steuer ...ihrer Kompasse ...ihrer Karten ...ihrer Bücher ...ihrer Rollen ...ihrer Tafeln ...ihrer Griffel ...ihrer Tinten ...ihrer Federn ...ihrer Pergamente ...ihrer Papyrusse ...ihrer Siegel ...ihrer Briefe ...ihrer Boten ...ihrer Reiter ...ihrer Wagenlenker ...ihrer Rennpferde ...ihrer Siege ...ihrer Niederlagen ...ihrer Kriege ...ihrer Schlachten ...ihrer Belagerungen ...ihrer Eroberungen ...ihrer Plünderungen ...ihrer Brandschatzungen ...ihrer Tributzahlungen ...ihrer Geiseln ...ihrer Gefangenen ...ihrer Sklaven ...ihrer Freigelassenen ...ihrer Bürger ...ihrer Fremden ...ihrer Gäste ...ihrer Wirte ...ihrer Herbergen ...ihrer Schenken ...ihrer Bordelle ...ihrer Huren ...ihrer Zuhälter ...ihrer Spielhöllen ...ihrer Würfel ...ihrer Spielsteine ...ihrer Spielbretter ...ihrer Karten ...ihrer Wetten ...ihrer Gewinne ...ihrer Verluste ...ihrer Schulden ...ihrer Gläubiger ...ihrer Schuldner ...ihrer Bürgen ...ihrer Pfänder ...ihrer Zinsen ...ihrer Banken ...ihrer Bankiers ...ihrer Wechsler ...ihrer Münzen ...ihrer Prägestempel ...ihrer Münzstätten ...ihrer Münzmeister ...ihrer Münzbeamten ...ihrer Münzgesetze ...ihrer Münzverrufungen ...ihrer Münzreformen ...ihrer Münzfälschungen ...ihrer Münzfälscher ...ihrer Münzfälscherwerkstätten ...ihrer Münzfälscherwerkzeuge ...ihrer Münzfälscherprozesse ...ihrer Münzfälscherstrafen ...ihrer Münzfälscherhinrichtungen ...ihrer Münzfälscherleichen ...ihrer Münzfälscherseelen ...ihrer Münzfälscherhöllen ...ihrer Münzfälscherteufel ...ihrer Münzfälscherteufelinnen ...ihrer Münzfälscherteufelskinder ...ihrer Münzfälscherteufelsenkel ...ihrer Münzfälscherteufelsurenkel ...ihrer Münzfälscherteufelsgroßeltern ...ihrer Münzfälscherteufelsgroßeltern ...ihrer Münzfälscherteufelsgroßeltern

Fortepiano oder Pianoforte, das bekannte, mit Drahtsaiten bezogene musikalische Schlaginstrument, welches mit Hämmern versehen ist, die, durch Claves oder Tasten bewegt, an die Saiten anschlagen. Schröder aus Hohenstein in Sachsen (geb. 1690), Organist in Nordhausen, erfand dasselbe, als er noch Kreuzschüler in Dresden war (1717). Freilich aber erhielt es erst allmälig durch Verbesserungen den Grad der Vollkommenheit, durch welchen es in allen musikalischen Unterhaltungen eine so bedeutende Rolle spielt. Vorzüglich zeichnen sich die englischen Instrumente durch ihre Festigkeit, die wiener Fortepiano's in Flügel- oder Tafelform von Brodmann, Ehlers, Lauter, Fritz, Ertsche, Katholnick, Stein, Müller u. A. durch ihre Leichtigkeit, Präcision des Anschlags und sangreichen Ton sehr aus.

Fortification ist die Befestigungskunst. (S. d. Art.) Sie zerfällt in die Feldverschanzungskunst (Fortification passagère), welche den Bau der Feldschanzen, d. h einfacher, größtentheils bloß aus Erde gebauter, auf eine kurze Dauer berechneter Werke angibt, und in Festungsbaukunst (Fortification royale oder permanente), welche die Anlage fester Plätze, deren Dauer auf Jahrhunderte berechnet ist, lehrt. Ein Mittelding zwischen beiden ist die Fortification provisoire, welche Städte so zu befestigen angibt, daß sie auf die Dauer eines Feldzugs die Stelle der Festungen vertreten können. Auf diese Art war 1808 Saragossa, 1813 Wittenberg und Aken befestigt. Die Werke, welche in der Feldverschanzungskunst vorkommen, sind Fleschen, Redouten, Sternschanzen, Forts mit halben und ganzen Bastionen, Blockhäuser, Verhaue, befestigte Häuser, Dörfer und Städte. Außer den letztgenannten 5 Gattungen sind die Schanzen mit einer Brustwehr, die in der Regel nicht unter 7 Fuß hoch und unter 5 tief seyn darf, und mit einem 9 — 12 Fuß tiefen und eben so breiten Graben umgeben. In letzterm und jenseits desselben befinden sich gewöhnlich künstliche Hindernisse, um die Annäherung des Feindes zu erschweren, und ihn wenigstens möglichst lange im stärksten Feuer der Schanze aufzuhalten. Solche Hindernisse sind der Vorgraben (ein zweiter, dem ersten ähnlicher Graben), das Glacis, der bedeckte Weg, die Pallisaden, spanischen Reuter, Sturmpfähle, die Wolfsgruben, Verhaue von Bäumen oder Dorngebüsch, Eggen, Ueberschwemmungen, Fladerminen, kleine Pfühlchen, Fußangeln u. a. m. Dörfer werden durch einzelne Schanzen, die man an die wichtigsten Punkte des Umrisses legt, und durch Verhaue oder andere Hindernisse verbindet, verschanzt; Städte auf dieselbe Art, nur daß man noch die etwa vorhandenen Stadtmauern mit ihren Thürmen zur Vertheidigung benutzt. Einzelne Häuser werden durch Verrammlung der Thüren und Fenster, durch in diese Blendungen eingeschnittene Schußspalten und durch Benutzung aller Vorsprünge zu einer Seitenvertheidigung zur Gegenwehr geschickt gemacht. Die Hauptregeln, welche man bei der Anlage der Feldschanzen zu beobachten hat, dürften folgende seyn: 1. muß der innere Raum der Stärke der Besatzung angemessen seyn, so daß dieselbe nicht nur die ganze Brustwehr mit zwei oder im Nothfall wenigstens mit einem Gliede besetzen kann, sondern auch Raum hat, um bequem zu liegen. 2. Darf es vor der Schanze innerhalb des Kartätschenschusses keinen Punkt geben, der nicht von der Schanze aus gesehen und beschossen werden

Digitized by Google

Mauer. 5. Zwar innerhalb des Kammerschusses seine Höhe die Mauer, aber nicht so hoch, daß sie den Schützen hindert, sich an der Brust-wehr zu bedecken und das Gewehr anzulegen. 6. Die Brustwehr muß so hoch sein, daß sie wenigstens einen Mann bedeckt, und muß so dick sein, daß sie die Kugeln nicht durchläßt. 7. Weil man selten über 200 Schritte weit mit Sicherheit schießen kann, so müssen die Brustwehren von Quadersteinen sein, so verschossen haben, und zwar auf 200 Schritte weit. 8. Die Brustwehren müssen 3 Fuß von einander stehen, damit nahe zu jeder ein Gewehr kommen kann. 9. Damit den Schützen die Aussicht nicht benommen werde, müssen die Brustwehren und unbedeckten Mauer wechselnd verwahren. Den Schützen muß man Gelegenheit geben, sich hinter jeder Brust-wehr vor-wärts hervor zu machen. Bei der Mauer kann man dieses durch Schießscharten thun, die aber nicht zu groß sein müssen, damit sie nicht zu viel Mauerwerk wegnehmen. Sie müssen auch innerhalb sehr geräumen Raum haben, damit der Schütze sich darin bewegen kann. Die Schießscharten müssen 3 Fuß von einander stehen. Die Besatzungen müssen sich in Kriegszeiten so einrichten, daß sie allemal genüg-sam Mannschaft haben, um die Brustwehren und Mauern zu besetzen. Die Besatzungen müssen sich in Friedenszeiten so einrichten, daß sie allemal genügs

(s. d. Art.). 5. Den gewaltsamen Angriff oder die eigentliche Belagerung (s. d. Art.). Man verfährt hierbei gewöhnlich folgendermaßen. Nachdem das Belagerungscorps die Festung mit einer Vorpostenkette, um jede Zufuhr zu hindern, umgeben hat, das Belagerungsgeschütz, die dazu gehörige Munition und das nöthige Arbeitszeug angekommen ist, sucht man die schwächste Seite der Festung zum Angriff aus. 500 — 800 Schritte von den Spitzen des bedeckten Weges zieht man nun ziemlich parallel mit dem allgemeinen Umriß des Platzes einen halbenmondförmigen, gewöhnlich 1200 bis 2000 Schritt langen Graben, der 3 Fuß tief, 9 — 12 breit wird, und von dem man die Erde nach der Stadt zu auswirft. Dieser Graben heißt die erste Parallele. Aus ihm geht man nun zickzackförmig mit der Sappe auf einer Linie vor, welche die angegriffenen ausspringenden Winkel der Festung halbirt und die Capitale heißt. Bei der Anlegung dieses Zickzacks gilt die Regel, daß seine Verlängerung vorwärts auf kein Werk der Festung treffen darf, sondern immer außerhalb derselben vorbeischneiden muß. Dreihundert Schritt vor der Festung wird nun eine zweite Parallele angelegt, die gleiche Form mit der ersten hat, und sich nur dadurch unterscheidet, daß, statt des nach der Festung zu aufgeworfenen Erdhaufens, Schanzkörbe dort aufgestellt und mit Erde gefüllt werden. Man geht aus ihr nach derselben Regel, wie aus der ersten, vor, und baut, am Fuße des Glacis angekommen, dort eine dritte Parallele. Von da aus geht man mit doppelter Wendesappe auf der Capitale des angegriffenen Werks vor, rückt 50 — 60 Schritt an den ausspringenden Winkel heran, und bricht dort links und rechts mit einem Laufgraben 30 — 40° west. heraus, baut am Ende desselben, aus übereinander gesetzten Schanzkörben, eine Erhöhung, welche den bedeckten Weg dominirt und daher, mit Schützen besetzt, den Feind aus denselben vertreibt. Diese Erhöhung heißt der Tranchéencachaline. Ist dies geschehen, so besetzt man den Kamm des Glacis mit gefüllten Schanzkörben, hinter welche man die Bresche-batterien baut. Schon früher hat man Batterien mehrerer Art in den Laufgräben angelegt, nämlich in der ersten Parallele Ricochetbatterien (s. d. Art.) in der Verlängerung sämmtlicher angegriffenen, um diese der Länge nach durch hüpfende Schüsse zu evitiren und das dort aufgestellte Geschütz unbrauchbar zu machen. In der zweiten und dritten Parallele baut man die Demontirbatterien, welche gerade gegen die Schießscharten der Festung feuern, diese zu zerstören und dadurch auch das Geschütz der Festung zu treffen suchen. Außerdem werden in allen drei Parallelen Mörserbatterien angelegt, welche die angegriffenen Werke mit Bomben, die nähern aber mit einem Haufen kleiner Granaten und Steine überschütten, und so die Besatzung von den Werken vertreiben. Die Geschütze aber der Bresche-batterien endlich zertrümmern die Futtermauer des Walles, und bringen denselben in einen Zustand, daß er von den Belagernden ohne Leitern gefahrlos erstiegen werden kann. Während dies geschieht, schreitet man zu dem Grabenübergang. Man gräbt nämlich einen unterirdischen 5 — 8 Fuß breiten und eben so hohen bedeckten Gang bis auf die Sohle des trockenen und den Wasserspiegel des nassen Grabens, bricht dort durch die Futtermauer der Contrescarpe, und geht über den trockenen Graben in einem auf beiden Seiten durch Schanzkörbe bedeckten Gang, über dem nassen aber auf einer aus Faschinen, Flößen, Tonnen und dergl. gebauten Brücke,

Digitized by Google

Sie abschloß auf einer der beiden Seiten durch Querbalken gehoben und gesenkt werden, und so das Wasser in die Kammern treiben. Da liegt der Staum durch die aufgeschlossenen Augen der Kammern, und wird durch die Schleusen, welche man durch die Kammern zieht, allenthalben hingeführt bei Bedarf, so lang man will. Und diese Kammern sind nicht allein Behältnisse des Wassers, sondern auch Behältnisse der Fische

mit dem einen regierte sie den Nachen des guten, mit dem andern den des widrigen Geschicks. In spätern Zeiten bekam sie eine Binde vor die Augen, eine Deichsel, ein Rad, oder eine Kugel, indem sie auf letzterer entweder saß oder stand. Gewöhnlich ist sie als eine Matrone gekleidet. Auf verschiedenen Gemmen findet man noch besondere Symbole, z. B. einen über eine Weltkugel ausgespannten Cirkel; eine Weltkugel zwischen einem Steuerruder und einer Kornähre, worauf ein Rad steht. Auf einer Münze des Kaisers G. sitzt sie mit entblößtem Oberleibe auf der Erde, lehnt sich mit der rechten Arme auf ein Rad und hält in der linken Hand ein auf ihrem Schooße stehendes Füllhorn. Ihr Steuerruder stützt sie bald auf eine Kugel, bald auf ein Rad, bald auf einen Schiffsschnabel. Oft wird sie auch geflügelt abgebildet, doch von Römern nie. Der nachdem sie die ganze Erde durchflogen und nirgends verweilt habe, soll sie endlich auf dem palatinischen Berge sich niedergelassen, ihre Flügel abgelegt haben und von ihrer Kugel heruntergestiegen sein, um für immer in Rom zu bleiben.

Forum hieß bei den Römern überhaupt ein jeder offene Platz sowol in Städten als auf dem Lande, wo Markt und Gericht gehalten wurde. In Rom war das Forum ein prächtiger Platz, der zugleich zum Spaziergange diente, und wegen seiner außerordentlichen Größe forum magnum hieß. Bei der zunehmenden Bevölkerung Roms wählte man besondere Plätze zum Gerichthalten und besondere zu Märkten, und die Zahl derselben belief sich am Ende auf siebzehn. Das große römische Forum, welches südlich vom palatinischen und nordwestlich vom capitolinischen Berge begränzt wurde und vorzugsweise den Namen Forum erhielt, war schon von Romulus für die Zusammenkünfte des Volks bestimmt worden. Tarquinius Priscus ließ ringsherum bedeckte Gänge anlegen, damit man sich daselbst gegen jede Witterung schützen konnte. An denselben waren stufenförmige Erhöhungen, von welchen man vor Einrichtung der Theater und Amphitheater die Schauspiele, die auf dem Markte angestellt wurden, ansah. Später wurde das Forum mit einer so ungeheuern Menge Statuen, die aus Griechenland dahin gebracht worden waren, geziert, daß man einen großen Theil derselben wieder wegräumen mußte. Besonders prächtig waren die vergoldeten Statuen der zwölf obern Götter. Jetzt heißt dieser ehemals so glänzende, mit den schönsten Palästen und Prachtgebäuden gezierte Platz Campo Vaccino (Kuhplatz) und ist fast wüste, aber mit unzähligen Ruinen seiner ehemaligen Herrlichkeit besäet. In unserer Gerichtssprache heißt Forum der Gerichtshof, die Gerichtsstelle, vor welcher streitige Rechtssachen entschieden werden; wie auch die richterliche Behörde, der Gerichtsstand und die Gerichtsbarkeit. Und zwar heißt forum competens das befugte Gericht, wohin die Rechtssache eigentlich gehört; forum incompetens hingegen ein unbefugtes Gericht. Forum contractus ist der Gerichtshof des Orts, wo ein Vertrag geschlossen ward; forum delicti (commissi), der Gerichtshof des Orts, wo ein Verbrechen begangen ward; forum domicilii, wo der Beklagte einheimisch ist; forum habitationis, wo er sich einstweilen aufhält; forum apprehensionis, wo der Verbrecher ergriffen ward; forum originis, der Heimath, des Geburtsorts; forum rei sitae, der Gerichtshof des Ortes, wo die streitigen Gegenstände liegen. Forum privilegiatum heißt ein Gerichtshof,

Digitized by Google

ist Ruhm. Jemals Ruhm haben und diese Worte sagen dürfen, heißt: Ich bin Ruhm. Ich bin Ruhm, wenn ich mich selbst, wenn ich alles, was ich geschrieben, wenn mich Freunde, wenn mich Feinde lesen, wenn ich mich lese, wenn ich mich nicht lese, wenn ich mich verstehe, wenn ich mich nicht verstehe, wenn ich mich bewundere, wenn ich mich verachte, wenn ich mich liebe, wenn ich mich hasse, wenn ich mich ehre, wenn ich mich verspotte, wenn ich mich verzeihe, wenn ich mich verdamme, wenn ich mich segne, wenn ich mich verfluche, wenn ich mich preise, wenn ich mich schände, wenn ich mich erhebe, wenn ich mich demütige, wenn ich mich verherrliche, wenn ich mich verleumde, wenn ich mich ehre, wenn ich mich beschimpfe, wenn ich mich liebkose, wenn ich mich schlage, wenn ich mich küsse, wenn ich mich beiße, wenn ich mich ermorde, wenn ich mich begehre, wenn ich mich verschmähe, wenn ich mich anbete

daß er es gerathen fand, Italien zu verlassen. Er ging nach d Schweiz, dann nach Rußland und lebte 1817 in London.

Fossilien s. Mineralien.

Fothergill (John), ein berühmter englischer Arzt, gebo den 8. März 1712 zu Carrend bei Richmond in der Grafschaft Y wurde in einer Erziehungsanstalt der Quäker erzogen, und beka sich sein ganzes Leben hindurch zu dieser Secte. Er studirte nac Medicin zu Edinburgh, wo er 1737 Doctor wurde. Nachdem er Zeit an dem St. Thomashospital in London angestellt gewesen w machte er 1740 eine gelehrte Reise durch Holland, Deutschland Frankreich, und ließ sich sodann in London nieder, wo er 30 J hindurch, als der berühmteste der damaligen Aerzte, eine sehr ar breitete und einträgliche Praxis trieb Seine ausgezeichnete Ge lichkeit und sein Fleiß, so wie seine unbeschränkte Wohlthätigkeit ge die Armen, denen er fortwährend große Summen austheilte, erw den ihm allgemeine Achtung. Als im J. 1746 die häutige Brä in London epidemisch wurde, und große Verwüstungen anrichtete, folgte Fothergill in der Behandlung derselben eine neue Meth gebrauchte Brechmittel und Mineralsäuren, und brachte seine Kran fast alle glücklich durch. Im J. 1748 gab er seine Schrift über d Natur und Behandlung der Brandbräune heraus, die bald in ve schiedene Sprachen übersetzt wurde. Nebst der Medicin beschäft sich Fothergill auch eifrig mit der Kräuterkunde. Er kaufte 1762 Upton ein großes Stück Feld, und legte da einen schönen botani Garten an. Durch die besten Künstler in London ließ er die Pf zen seines Gartens abzeichnen; bei seinem Tode waren 1200 sol Zeichnungen fertig, die nach Petersburg in das kaiserliche Cab gekommen sind. Sein zoologisches und mineralogisches Cabinet hörte zu den vorzüglichsten in England. Er war wohlthätig, e errichtete auf seine Kosten eine große Erziehungsanstalt für ar Quäkerkinder. Zu seinen Lieblingsentwürfen gehörte die Abschaf des Negerhandels, und es machte ihm viel Kummer, daß er i nicht durchsetzen konnte. Er starb am 26. Dec. 1780, im 69s Jahre seines Alters. Nach seinem Tode kam eine vollständige Samm lung seiner medicinischen und philosophischen Werke, mit seiner L bensbeschreibung, London 1781, heraus, wovon auch eine deutsc Uebersetzung erschienen ist.

Fötus heißt der thierische Keim (Embryo) dann, wenn er der Gattung entsprechende Gestalt aus ihm sich entwickelt hat. Be den verschiedenen Thiergattungen geschieht dies zu verschiedenen Z ten, je nachdem die Geburt früher oder später eintritt. Beim Ka ninchen z. B., die alle vier Wochen Junge zur Welt bringen könne muß dies früher geschehen als bei den Katzen, Hunden u. s. w. Bei Menschen hebt es gewöhnlich von der dritten und vierten Woche an im sechsten und siebenten Monate heißt er Frucht, bis zum zehnte Kind. Mit der Unterscheidung dieser Begriffe wird es jedoch nic so genau genommen; einmal ist der Begriff Embryo, ein anderes Mal Fötus oder Frucht für alle, und Kind heißt der Fötus dann erst, wenn er zur Welt gekommen ist. Frucht scheint der passendste Name zu seyn.

Fouché (Joseph), Herzog von Otranto. Wenn die Geschichte überhaupt die denkwürdigen Männer eines Zeitalters nicht nach ei nem frühern oder spätern beurtheilen und würdigen darf, sondern allein nach dem Charakter der Zeit, in der sie lebten: so gilt dies

Digitized by Google

auch weit mehr von den Männern eines Zeitalters, dessen Charakter die Geschichte mit Recht als einen der schwächsten bezeichnet, als von der Leidenschaft der französischen Revolution an. Die innere Verbindung, welche zwischen Frankreich und der Welt vor dem Ausbruche der Revolutionskriege in so weit verzweigten Beziehungen stand, daß sie sich nicht einmal durch die Kriege, welche die Revolution hervorrief, ganz zerreißen ließ, und die Nothwendigkeit, welche sich bald nach dem Ausbruche der Revolutionskriege für die Eröffnung gewisser Verbindungen wieder ergab, wurden in wenig als drei Jahrzehnte Ruhe, selbst diese Ruhe auch durch die meisten mehr, und durch einige sehr bewegliche Zeiten, auch durch den Zeitraum der Jahre 1813, oder im J. 1814, durch die Wiederherstellung der Bourbonen auf den Thron Frankreichs und durch jenen Frieden, welchen einer Anzahl von Jahren die Wiener Congreß-Acte, und durch diese die Wiederherstellung und Befestigung, wie der Ruhe und der Sicherheit in so vielen Ländern, als Zweck und Ziel aller Bestrebungen, als Gegenstand der Hoffnung und Erwartung aller Völker und Regierungen bezeichnete. Dieses Verhältniß hat auch Deutschland in eine ganz andere Lage versetzt, als sie vor dem Jahre 1789 gewesen war, und es ist nur aus dieser Lage begreiflich, daß sich in ihm so viele wichtige Kräfte mit solcher Lebhaftigkeit für entgegengesetzte Ansichten und Ziele von dem Zeitpunkte an, wo sich die Nationen seines Festlandes wieder mit einander in Verbindung setzten, und wo sich auch in ihm die Verhältnisse der Völker und Regierungen zu einander wieder in eine neue Bewegung setzten, in ein lebendiges Streben bethätigt, — anfangs entweder für oder gegen die Revolution, nachher, wenn sich der Sturm derselben durch verschiedene Abgründe ausgetobt, in welche sie viele in ihrem Strudel mit sich fortgerissen, für oder gegen die Wiederherstellung. Wie jene Kräfte, die Frucht'e seinen geistig, in diese Verhältnisse eingriffen, und wie sie hier wirkten, kann man, wenn man bei den Memoiren historischer und Frucht'e der Nation, welche, wie die Memoiren des Herzogs von Rovigo, des Grafen Pasquier, des Herzogs von Broglie, des Grafen Molé, des Grafen Segur, des Grafen Lavalette, des Grafen Beugnot, des Grafen Mollien, des Grafen Lezay-Marnesia, des Grafen Ségur, des Grafen Lavall

kennt in Fouché's Staatsschriften und Briefen ganz den denkende erfahrnen und viel geprüften, wie den kühn und frei um sich blick den Staatsmannn. Die Correspondance ist für jeden unentbe lich, der das neuere Schicksal Frankreichs, welches Fouché' in Hi sicht auf das ungerechte Verfahren der Kammern gegen ihn im 1815, rechtfertigt, verstehen will. — Joseph Fouché, geboren Nantes den 29. Mai 1763, vom 9. Jahre an daselbst von den Pe de l'Oratoire erzogen, sollte, wie sein Vater, Schiffscapitän w den. Allein er war für das Seeleben nicht stark genug, daher se er seine Studien fort zu Paris, worauf er selbst Vorlesungen h über Metaphysik, Physik und Mathematik in der Akademie zu Ju zu Arras und zu Vendome. Er war nie Priester, heirathete n vor der Revolution, und kehrte nach Nantes zurück, um dort Advocat zu leben. Hier wählte ihn im J. 1792 die Wahlversam lung des Departements der untern Loire zum Volksrepräsenta im National-Convent. Am 20 Sept. 1792 (mithin nachdem d Königsthron umgestürzt und die Republik schon errichtet war) tr er zum ersten Male im pariser Jacobinerclub auf. Im Conv stimmte er für den Tod des Königs, und gegen die Appellation a das Volk. Er wirkte besonders im Ausschuß des öffentlichen Unte richts, und stand mit Condorcet in enger Verbindung. Genöthi Sendungen nach Nevers, und mit Collot d' Herbois nach Lyon, z J. 1793, anzunehmen, war er gezwungen, die Sprache der dam gen Zeit des Schreckenssystems zu führen; doch erklärte er sich m Muth gegen allgemeine Denunciationen, gegen anarchische Wil und Plünderung. Bei seiner Rückkehr nach Paris wurde er im J 1794 zum Präsidenten des Jacobinerclubs erwählt, bald aber a Robespierre, gegen dessen Tyrannei er sich erklärt hatte, angekl er unterdrücke die Patrioten, und vergleiche sich mit den Aristo ten. Man stieß ihn daher aus dem Club. Nach Robespierr Sturz schien Fouché auf die Seite der Gemäßigten zu treten; al bei der gefahrvollen Lage der Republik sprach er auf der Red bühne für die Maßregeln des Schreckenssystem; daher griffen Tallien und Thermidorianer an, und am 2. April 1795 wurde se Verhaftnehmung förmlich begehrt. Auch erschienen heftige Flugsch ten gegen ihn, wie: „die Anklage der Bretagner; der Rachruf Lyoner; die Annahme des Terrorismus; der enthüllte Fouché u. a. m Die Einwohner von Gannat im Allier-Departement, und die Be den im Nièvre-Departement verlangten vom Convent seine Ver fung. Darauf sprachen die Repräsentanten Lesage, Boissy d'An u. A. so heftig gegen ihn, daß endlich vom Convent den 9. Aug seine Verhaftnehmung und seine Ausstoßung aus dem Convent, a Terrorist beschlossen wurde. Erst am 26. Oct. 1795 erhielt er, Gemäßheit einer allgemein erklärten Amnestie, seine Freiheit wie Er lebte jetzt zwei Jahre als Privatmann. Nach dem 18. Fru dor (4. Sept. 1797), wo Barras über die Partei der Gemäßig siegte, ernannte ihn das Directorium im Sept 1798 zum franz. Ge schafter bei der cisalpinischen Republik. Hier drang er auf größ Energie in der Regierung dieses Staats, um dessen Unabhängigk zu behaupten. Der Oberbefehlshaber der italienischen Armee, G. Joubert war sein Freund; als sich aber Fouché mit ihm gegen Partei von Reubel, Merlin u. A. verbunden hatte, rief ihn das D rectorium von seinem Posten ab. Er kehrte im Anfang 1799 n Paris zurück. Hier wurden bald nachher die Mitglieder des Dir

Digitized by Google

in Deutschland durch Virgen, Feuchs, Gesner und Wendler ge-
macht, und von den Herren Jacquin, Hoffmann, Persoon und
Schrader vermehrt und mit noch mehrern Arten bereichert.

Die Feuchsen sind in die Länge ausgedehnte, mehrjährige
Gewächse, Kräuter und einen unbestimmten Halbstrauch, so
wie die Arten der Gattung Cuscuta, welche ihre Nahrung
aus den Nährgefäßhäuten wurde so von den Botanikern Gleditsch
und Haller genannt, weil sie sich vermittelst ihrer saugenden Wur-
zeln auf fremde Pflanzen anheften, und sich alle Partien im
Stande sind, Wurzeln zu treiben, um Nahrungsstoffe zu
Ernährung der Grundpflanzen zu ziehen. Die Stengel
sind rund, glatt, ästig, blattlos, die Aeste dünn und fadenförmig,
gelblich, weiß und braun gefärbt, und schlingen sich um die an-
dern Pflanzen, welche ihnen zur Stütze dienen, und ihre Nahrung
zu ziehen haben, ab, da sie sich hierbei der Schlingenform der
Aeste bedienen, und gewöhnlich gerade so gewickelt sind, wie
die Aeste der Weide durch Kunstgriffe, Verbindung und Verflech-
tung zu einer Laube oder Einfassung gebogen werden. Sie
sind aber mit der Feuchs von Verschiedenen Ansehen, Farbe an
Blüthe und Frucht, und Beschaffenheit der Samen, welche
Verschiedne ihren Unterscheidung bedeutet, sieht man aus den ver-
schiedenen Arten, welche Linnäus und andere Botaniker beschrieben
haben, und welche eine besondere, gewisse Pflanze Feuchs ist in
Ansehung ihrer Blüthe und Frucht, und Samen, und Beschaffen-
heit der Stengel und Aeste, und Blätter, und Wurzeln, und
Saamen, sowohl durch verringte Kapseln, als darinne und be-
sonders durch ihre Blüthe von Zuthun, und Nahrungsstoffe
der Pflanze, welche ihnen die Nährgefäßhäute Feuchsenwurzeln
ziehen, und durch ihre Wurzeln, und Saamen, und Blüthe
ihnen zuführen, Feuchs und den Botanikern immer merkwürdiger
und lieber, je mehr Zeit sie darauf verwenden, und Beobachtungen
und Versuche darüber machen. Die besondere Art, wie sie sich
an die Pflanzen anheften, und ihre Nahrungsstoffe ziehen, ist
ihnen eigenthümlich. Saamen und Wurzeln sind nur Kenn-
zeichen, und Unterscheidungszeichen der Arten, und Gattungen,
und Familien, und Ordnungen, und Klassen, und Abtheilungen
derselben gegeben hat, so bestimmt die Saamen in ihrer Beschaf-
fenheit, und Wurzeln in ihrer Art, und genau sich in Ansehung
von einem gewissen Saamen überzeugen kann. Mehrere Saamenpar-
thien von einer Art können sich in Ansehung ihrer Vollkommenheit
und der Reife im Jahren. Vergleicht sich in der Beschaffenheit
der Art und ihrer innern Verwahrung (Saamenhaut, und die zum
Saamen gehörigen Theile) und Wurzeln, und Saamen, und
Blüthe, und Frucht, und Saamen, und Beschaffenheit der Stengel
und Aeste, und Blätter, und Wurzeln, und Saamen, und Blüthe,
und Frucht, und Saamen, und Beschaffenheit der Stengel und
Aeste, und Blätter, und Wurzeln, und Saamen, und Blüthe,
Merkmale sind, bei Botanikern Gegenstand und Aufmerksamkeit
und Beobachtungen, und Versuche, und Untersuchungen, und
Bemerkungen, und Erfahrungen, und Kenntnisse, und Wissen-
schaft, und Lehre, und Unterricht, und Unterweisung, und
Anleitung, und Vorschrift, und Regel, und Gesetz, und Ordnung,
und Verfahren, und Verfahrungsart, und Verfahrungsweise,
und Verfahrungsmethode, und Verfahrungsmethodik, und
Verfahrungsmethodenlehre, und Verfahrungsmethodenwissen-
schaft, und Verfahrungsmethodenkenntniß, und Verfahrungs-
methodenkunde, und Verfahrungsmethodenkunst, und Ver-
fahrungsmethodenfertigkeit, und Verfahrungsmethodenge-
schicklichkeit, und Verfahrungsmethodenbehandlung, und Ver-
fahrungsmethodenbehandlungsart, und Verfahrungsmethoden-
behandlungsweise, und Verfahrungsmethodenbehandlungs-
methode, und Verfahrungsmethodenbehandlungsmethodik,
und Verfahrungsmethodenbehandlungsmethodenlehre, und
Verfahrungsmethodenbehandlungsmethodenwissenschaft,
und Verfahrungsmethodenbehandlungsmethodenkenntniß,
und Verfahrungsmethodenbehandlungsmethodenkunde, und
Verfahrungsmethodenbehandlungsmethodenkunst, und Ver-
fahrungsmethodenbehandlungsmethodenfertigkeit, und Ver-
fahrungsmethodenbehandlungsmethodengeschicklichkeit, und
Verfahrungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlung, und
Verfahrungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungsart,
und Verfahrungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
weise, und Verfahrungsmethodenbehandlungsmethodenbehand-
lungsmethode, und Verfahrungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodik, und Verfahrungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenlehre, und Verfahrungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenwissenschaft,
und Verfahrungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenkenntniß, und Verfahrungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenkunde, und Verfahrungsme-
thodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethodenkunst,
und Verfahrungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenfertigkeit, und Verfahrungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodengeschicklichkeit, und Ver-
fahrungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlung, und Verfahrungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsart, und Verfahrungsme-
thodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehand-
lungsweise, und Verfahrungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethode, und Verfahrungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehand-
lungsmethodik, und Verfahrungsmethodenbehandlungsme-
thodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethodenlehre,
und Verfahrungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenwissenschaft, und Verfah-
rungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenkenntniß, und Verfahrungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenkunde, und Verfahrungsmethodenbehandlungsme-
thodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethodenkunst,
und Verfahrungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenfertigkeit, und Verfahrungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehand-
lungsmethodengeschicklichkeit, und Verfahrungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlung, und Verfahrungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehand-
lungsart, und Verfahrungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsweise, und Verfahrungsmethodenbe-
handlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungsme-
thodenbehandlungsmethode, und Verfahrungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodik, und Verfahrungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenlehre, und Verfahrungsme-
thodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehand-
lungsmethodenbehandlungsmethodenwissenschaft, und
Verfahrungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
kenntniß, und Verfahrungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenkunde, und Verfahrungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehand-
lungsmethodenbehandlungsmethodenkunst, und Verfah-
rungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenfertigkeit, und Verfahrungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehand-
lungsmethodenbehandlungsmethodengeschicklichkeit, und
Verfahrungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlung, und Verfahrungsme-
thodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehand-
lungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsart, und Verfahrungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehand-
lungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungsweise,
und Verfahrungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehand-
lungsmethode, und Verfahrungsmethodenbehandlungsme-
thodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehand-
lungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodik, und Verfahrungsmethodenbehand-
lungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenlehre, und Verfahrungsme-
thodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehand-
lungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenwissenschaft, und Verfah-
rungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
kenntniß, und Verfahrungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
kunde, und Verfahrungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
kunst, und Verfahrungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
fertigkeit, und Verfahrungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
geschicklichkeit, und Verfahrungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlung, und Verfahrungsmethodenbehandlungsme-
thodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehand-
lungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsart, und Verfahrungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehand-
lungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsweise, und Verfahrungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehand-
lungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethode, und Verfahrungsmethodenbehand-
lungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodik, und Verfahrungsmethodenbehand-
lungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenlehre, und Verfahrungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandlungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenwissenschaft, und Verfahrungs-
methodenbehandlungsmethodenbehandlungsmethoden-
behandlungsmethodenbehandlungsmethodenbehandl

Doch rief ihn Buonaparte bald zurück; allein der Herzog kon
nicht mit den Ansichten des Kaisers übereinstimmen und ging
seine Güter. In der Folge berief ihn Buonaparte nach Dres
und ernannte ihn im Juli 1813 zum Statthalter von Illyrien;
lein der Krieg nöthigte ihn nach Frankreich zurückzugehen; Napo
schickte ihn hierauf nach Neapel. Endlich kam Fouché nach P
zurück, als Buonaparte abgedankt hatte. Er schlug dem Erz
vor, statt nach Elba, nach Amerika zu gehen. Eben so vernü
waren die Vorschläge, die er den Ministern Ludwigs XVIII. m
theilte. Hätte man auf ihn gehört, so würde die Catastrophe
März 1815 nicht Statt gefunden haben. Da der Herzog sah,
neue Leidenschaften an die Stelle der alten getreten waren, so
er aufs Land. Unzufriedene suchten vergebens ihn in ihre Verbind
zu ziehen. Sein Brief, den er von seinen Schlosse Ferrieres
Paris, den 25. Sept. 1814 an ein Mitglied des Congresses
Wien schrieb, enthält gewissermaßen sein politisches Glaubensbeken
niß. Bei der Landung Buonaparte's sollte der Herzog von Otr
weil er zu einem Prinzen bei der Prinzessin von Vaudemont gesagt ha
qu'il étoit trop tard pour qu'il pût servir la cause du R
verhaftet werden; allein er entkam durch einen geheimen Ausg
Buonaparte berief ihn sofort zu sich; doch Fouche nahm von
nicht eher das Polizeiministerium an, als auf seine Versicherung,
Oesterreich und England die Rückkehr Napoleons insgeheim gut
ßen. Sobald aber der Herzog von der Acht, die der Congreß ge
Buonaparte ausgesprochen, gewisse Kunde erhalten hatte, schlug er
Kaiser vor, wenn Unterhandlungen nichts ausrichteten, abzudank
und in die vereinigten Staaten zu gehen. Im Besitze der öffen
chen Meinung nahm Fouché gegen Buonaparte eine feste Stellu
an, und machte die Grundsätze der Freiheit bei ihm geltend. Auf
nen Betrieb entschloß sich Napoleon, nach der Niederlage bei Wat
loo, zur Abdankung. Jetzt stellten die Kammern den Herzog v
Otranto an die Spitze der provisorischen Regierung. Er verhinder
es, daß Napoleon als General an die Spitze trat, und beförder
seine Abreise. Zu gleicher Zeit unterhandelte man mit den Verb
deten, und es gelang dem Herzog, die Ansicht Carnots und Andere
zu bekämpfen, welche das Aeußerste wagen und Paris aufopfern
wollten, um, wie sie sagten, Frankreich zu retten. Indeß w
Fouché anfangs nicht für die Wiederherstellung des Thrones Ludwig
XVIII. Er wartete den Gang der Ereignisse ab, und beobachtet
alle Parteien. Endlich trat er mit Wellington zu Neuil
in Unterhandlung. Paris capitulirte, die franz. Armee zog sich hin
ter die Loire zurück, und Ludwig XVIII. berief den Herzog von
Otranto, welcher ihm den 7. Juli über die öffentliche Meinung in
Frankreich offen geschrieben hatte, zu sich nach St. Denis. Er er
nannte ihn zu seinem Polizeiminister. Als solcher legte er dem Kö
nige zwei von Huet abgefaßte Berichte über die Lage Frankreichs
vor, die durch ihre Kühnheit den Haß aller Parteien, gegen den Herzog
aufreizten. Sein Rath, alles zu vergeben, ward nicht befolgt, und
er mußte als Polizeiminister die Verordnung Ludwigs XVIII. vom
24. Juli 1815 unterschreiben, durch welche mehrere als Staatsverrä
ther von dem Amnestiegesetz ausgenommen wurden (s. Ludwig XVIII.).
Endlich siegte der Haß der prinzlichen Partei über das Ministerium,
und Fouché nahm seine Entlassung im Sept. 1815. Das Departe
ment der Seine wählte ihn zum Deputirten der Kammer; allein der

Digitized by Google

der Royalisten hielt ihn ab, in dieselbe einzutreten. Hierauf nnte ihn der König zu seinem Gesandten am dresdner Hofe.) bald traf ihn der Beschluß der Kammern, daß alle, die für den des Königs gestimmt und von Napoleon ein Amt angenommen en, aus Frankreich verbannt seyn und ihre durch Schenkung er- enen Güter verlieren sollten. Der Herzog lebt seitdem mit seiner ilie zu Prag. Im August 1815 hatte er sich zum zweiten Mal dem Fräulein von Castellane, einer Verwandtin Talleyrands, ver- lt. Im Herbst 1818 wählte er Linz zu seinem Aufenthalt. Er äftigt sich mit der Erziehung seiner Kinder, und ist als Gatte Vater ein achtungswerther Mann. Sein Hotel zu Paris und chiedene Besitzungen in Frankreich, hat er 1817 an den Herrn von es in Wien für 1,100,000 Fr. verkauft. Das Aeußere dieses kwürdigen Mannes verräth Scharfblick und Willenskraft. Er ist mittlerer Größe, mehr hager als voll, von fester Gesundheit, star- Nerven, in der Rede, deren Ton hohl und etwas heiser klingt, h, bestimmt und lebhaft; in der ganzen Haltung schlicht und ein- . Die Nachwelt wird seinen Talenten Gerechtigkeit widerfahren en, und parteilos die stürmische Zeit erwägen, welche eine Zeitlang h ihn in den Strudel des Volks-Fanatismus hinabzog. K.

Foulis (Robert und Andreas, Gebrüder), waren in der Mitte vorigen Jahrhunderts gelehrte und berühmte Buchdrucker zu sgow in Schottland. Die von ihnen besorgten Ausgaben classi- r Autoren verdienen, ihrer Schönheit und Correctheit wegen, de- von Barbou und Bodoni an die Seite gesetzt zu werden. Ro- t Foulis trieb anfangs das Geschäft eines Barbiers. Nach ver- edenen Unternehmungen faßte er den Entschluß, sich als Buchdruk- auszuzeichnen, und er machte sich 1743 durch eine Ausgabe des metrius Phalereus vortheilhaft bekannt. Im folgenden Jahre er- en seine berühmte Ausgabe des Horaz in 12., die ohne Druckfeh- ist. Er hatte die Probebogen im Collegio zu Glasgow öffentlich gehangen, und, wie Robert Stephan, eine Prämie für jeden Druck- ler, den man finden würde, bestimmt. In dem nämlichen Jahre hm er seinen Bruder Andreas als Compagnon des Geschäfts an, d beide gaben nun 30 Jahre nach einander die von den Liebha- n sehr gesuchte Folge classischer Autoren heraus, unter denen die rzüglichsten folgende sind: Homer (bloß griechischer Text) 1756 — 58. 4 Bde. Fol. — Thucydides (mit lateinischer Uebersetzung) 59. 8 Bde. in 8. — Herodot (mit lateinischer Uebersetzung) 1761. Bde. in 8. Xenophon (mit Uebersetzung) 1762 — 1767. 12 Bde. 8. — Cicero 1749. 20 Bde. in 12. — Das neue Testament iechisch. 1750. in 8. Der große Eifer der beiden Brüder, die önen Künste in ihrem Vaterlande empor zu bringen, verursachte ih- n Ruin. Sie wollten in Schottland eine Kunstakademie errichten, terhielten deswegen mit großen Kosten Schüler in Italien, und hen von daher eine Menge Kunstsachen kommen. Da sie aber cht unterstützt wurden, konnten sie diesen großen Aufwand nicht iter bestreiten. Andreas Foulis starb 1774 und sein Bruder Ro- rt war genöthigt, seine Kunstsammlung, wovon der Catalog 3 ände ausmachte, nach London zu schaffen, wo sie in der Auction um nen Spottpreis verkauft wurde. Er st. zu Glasgow 1776. — Ein achkomme der Gebrüder Foulis hat noch bis zum Jahr 1806 ver- hiedene schöne Ausgaben von Classikern, namentlich einen Virgil 778 und Aeschylus 1795 geliefert.

Digitized

Fouqué (Heinrich August Freiherr de la Motte), Königl. Preußischer General der Infanterie, war 1698 in Haag, aus einer alt normännischen Familie, welche der Religion wegen Frankreich verlassen hatte, geboren. Im achten Jahre ward er Page am Hofe des Fürsten Leopold zu Anhalt Dessau. Wider den Willen seines Herrn machte er 1715 den Feldzug als Gemeiner mit, ward nach der Expedition auf der Insel Rügen 1719 Fähndrich und erhielt 10 Jahre darauf als Hauptmann eine Compagnie. Er wurde der vertraute Freund des Kronprinzen von Preußen (nachmals Königs Friedrich II.) und der strenge Friedrich Wilhelm I. erlaubte es sogar, daß Fouqué den Kronprinzen im Gefängnisse zu Cüstrin besuchen durfte. Verdrüßlichkeiten mit seinem Chef, dem Fürsten von Dessau, bewogen Fouqué, den preußischen Dienst 1738 als Major zu verlassen, und in dänische Dienste zu gehen. Als Friedrich II. den Thron bestieg, rief er Fouqué wieder zu sich, und ernannte ihn zum Obersten und Commandeur eines neuerrichteten Regiments. Fouqué machte nun die Feldzüge in Schlesien mit, und zeichnete sich 1742 als Commandant der Festung Glaz aus. Noch mehr aber that er sich, als Generallieutenant, im siebenjährigen Kriege durch Klugheit und Tapferkeit hervor, und commandirte öfters große abgesonderte Corps. Im Jahre 1760 ward er (den 23. Juni) mit seinem aus 10,000 Mann bestehenden Corps in den Verschanzungen bei Landshut, die nicht hinlänglich besetzt werden konnten, von 30,000 Mann Oesterreichern unter Laudon angegriffen und überwältigt. Nur 1500 Preußen entkamen, der Rest mußte sich, nach der tapfersten Gegenwehr, und nachdem die meisten Anführer getödtet oder gefangen worden waren, ergeben. Auch Fouqué, schwer verwundet, wurde gefangen. Aber seine bei dieser Niederlage bewiesene Tapferkeit brachte ihm mehr Ehre, als manchem andern ein erhaltener Sieg. Bei der glücklich nach diesem Treffen erfolgten Uebergabe von Glaz verlor er sein ganzes Vermögen, und wurde von den Oesterreichern, so lange der Krieg dauerte, nicht ausgewechselt, welches ihm nicht minder zur Ehre gereichte. Die Kaiserin Maria Theresia suchte ihn in ihre Dienste zu ziehen, aber vergebens. Nach geschlossenem Frieden (1763) kam er wieder zu seinem Regiment nach Brandenburg, und genoß fortwährend das Wohlwollen und die Freundschaft des großen Königs, welcher, obgleich selbst anders gesinnt, die ächt religiöse Denkart Fouqués mit schonender Achtung behandelte. Er starb im Jahre 1774. Sein merkwürdiger Briefwechsel mit Friedrich II. ist enthalten in des letztern Werken und in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben des königl. preußischen Generals, Freiherrn de la Motte Fouqué (von Büttner, Fouqué's Privatsecretär). Berlin 1788. 2 Bde.

Fouqué (Friedrich Baron de la Motte), königl. preußischer Major und Ritter des Johanniter-Ordens, geboren 1777, lebt auf Rennhausen bei Rathenau. Dieser Enkel des berühmten preußischen Generals gleiches Namens, hat sich, wie so mancher große Dichter der ältern und neuern Zeit, mit dem Schwert und mit der Leier unverwelkliche Lorbeeren errungen. Dem Namen nach französisch, ist er doch dem Geiste und der Gesinnung nach ein echter deutscher Sänger. Sein reinreligiöses Gemüth setzt ihn neben Klopstock, und sein kräftigtiefer, vielumfassender Geist, der sich eben so frei in den nordischen Eisgefilden, wie auf den südlichen Fluren bewegt, weiset ihm einen hohen Rang unter den Dichtern an. Seine Jugendbildung ver-

Digitized by Google

er dem Sokratischen Hülsen. Dann machte er mit seinem
cklichen Freunde, Heinrich von Kleist, als Lieutenant im Regi-
der Garde du Corps den Rheinfeldzug in den neunziger Jah-
nit. Er lebte hierauf in ländlicher Stille der Freundschaft, der
und den Musen, bis der Aufruf seines Königs zu den Waffen
U, welchem er selbst ein Fähnlein erlesener Krieger zuführte.
Laufe des heiligen Krieges, wo er erst als Lieutenant, dann als
meister bei der freiwilligen Jägerescadron des brandenburgischen
ssierregiments stand, und wo er mehrere Kriegeslieder aus freier
t sang, ward ihm in der Schlacht bei Lützen ein Pferd unter
Leibe erschossen. Er schlug sodann die bedeutendsten Schlachten
und als er nach der Schlacht bei Kulm in Böhmen krank gele-
hatte, war er noch so glücklich, am Tage des 18. Oct., zur
acht bei Leipzig zu kommen und den glorreichen Kampf bis zum
ne fortzukämpfen; die Folgen körperlicher Anstrengungen nöthig-
ihn dann, einen ehrenvollen Abschied zu nehmen und sich auf
Landgut zu begeben. Der König belohnte seine Dienste mit
Majorscharakter und dem Johanniterkreuze. — Als Dichter
er früher unter dem Namen Pellegrin auf und dichtete mehr
Geiste der spanischen Poesie. Er selbst bekennt, diese Weihe von
em Freund A. W. Schlegel empfangen zu haben, dem er seine
matischen Spiele zugeeignet hat, in welchen man bei aller
heit der Empfindung jenen südlichen Farbenschmelz wiederfindet.
n verdanken wir auch die Uebersetzung der Numancia des gro-
Cervantes. In dieselbe Periode fallen: der Roman Alwin
zwei Theilen, die Historie des edlen Ritters Galmy und ei-
schönen Herzogin aus Bretagne, Schauspiele, 1815, und
hillers Todtenfeier, ein Prolog (gemeinschaftlich mit So-
ie Bernhardi). Indessen schien seinen Charakter der Geist
nordischen Sage und altdeutschen Dichtung am meisten anzuspre-
n, welchen er mit bewundernswürdiger Fruchtbarkeit in vielen
rken dargelegt hat. Diesen kraftvollen Geist des Nordens athmet
t allen der Held des Nordens in drei Schauspielen, mit dem
zuerst unter seinem wahren Namen auftrat. Hier, wo er den
ndinavischen Quellen des Riebelungen-Lieds gefolgt ist,
t er in drei Zueignungen an Fichte seine eigenthümliche Ansicht
eser Poesie niedergelegt und uns zugleich den besten Aufschluß über
ne Individualität gegeben. Ferner gehören hieher: die dramati-
hen Gedichte, Alboin, der Longobardenkönig, und Eginhard
nd Emma, vorzüglich aber der Zauberring in drei Theilen,
welchem das Südliche mit dem Nordischen verschmelzt ist; die Hel-
en und Heldinnen dieses Romans stellen bei der lebendigsten Per-
nlichkeit allgemeine Charaktere dar, und zugleich ist der Triumph
er christlichen Religion auf eine würdige Weise geliefert. Seine
Muse umfaßt eben sowol seine Zeit, wie die großen Ereignisse der
Vergangenheit. Seine vaterländischen Schauspiele, die
refflichen gemüthvollen Lieder auf die Königin Luise, die schon
rwähnten Kriegslieder, zum Theil auch seine ältern und neu-
rn Erzählungen (die in der alten und neuen Zeit, wie in der
Fabelwelt, herumstreifen) zeugen davon. Eine besondere Erwähnung
verdient noch das zarte sinnvolle Mährchen Undine, vielleicht die
schönste Gabe seiner reichen Phantasie. Wir übergehen die zahlrei-
chen Beiträge, mit denen er so viele Almanache und Zeitschriften, be-
sonders seine eigenen, die Musen und die Jahreszeiten, den

Almanach der Sagen und Legenden und den Frauen-
manach geschmückt hat, und machen nur noch auf ein rom-
sches Epos in ottave rime, Corona in drei Büchern aufm-
sam. Dieses Werk, welches sich in Ariostischer Form mehr
Süden nähert, nimmt seine Eingänge oft, auch die Ausgänge,
der Zeitgeschichte; es beginnt z. B. mit dem Waffenstillstand
Sommer 1813. Die Laufbahn dieses Dichters, der zugleich alle
men beherrscht, ist bei weitem noch nicht vollendet, und bei den
schritten, die ein solcher Geist machen muß, können wir uns
reifere Früchte versprechen. Im Ganzen kann man behaupten
Religiosität, Ritterlichkeit und Galanterie, im schönsten Sinne
Worts, die Elemente dieses Dichtergemüths sind; oft aber ent-
er auch mit sinniger Geistigkeit die zartesten Geheimnisse der
sie. — Auch seine gebildete Gattin, Coroline Baronin de
Motte Fouqué, ist als fruchtbare Schriftstellerin berühmt.
rere Romane von ihr, z. B. Roderich, die Frau des Fal-
stein, Fedore, ihre Erzählungen, ihre Briefe über
und Richtung weiblicher Bildung, so wie ihre originelle Ueber-
der griechischen Mythologie nach den neuesten in
Fache angestellten Forschungen, sind mit Achtung für das Talent
für die Bildung dieser ausgezeichneten Frau zu nennen. bb.

Fouquier-Tinville (Antoine Quentin) gehört in die
jener scheußlichen Ungeheuer, welche die französische Revolution
zeugte und die mit Recht auf immer vergessen werden sollten, wen-
nicht zur Charakteristik jener unseligen Zeiten gehörten. Fouquier
zu Heronan bei St. Quentin geboren und anfänglich Procureur
Chatelet. Unmäßige Verschwendung zwang ihn, seine Stelle zu
kaufen und Bankerott zu machen. Als ernannter Geschworner bei
Revolutionstribunal erregte er die Aufmerksamkeit Robespierre's
seine blutdürstigen Reden und seine Begierde zum Verurtheilen,
daß dieser ihn für würdig hielt, das Amt des öffentlichen Ankläg-
bei diesem Gerichte zu bekleiden, und Fouquier befleißigte sich,
Vertrauen eines solchen Beschützers zu entsprechen. Die Opfer
ten sich und das Blutgerüst empfing ohne Unterschied jeden, der
ausgezeichneten Namen führte und Ansprüche auf die allgemeine
tung hatte. Zahllos sind die Schandthaten, die dieser Elende
übte, dessen Durst nach Blut sich an den vergossenen Strömen
ben nur heftiger zu entzünden schien. Seine Verbrechen fanden
lich nach dem 10. Thermidor ihr Ziel. Fouquier ward arretirt
den 7ten Mai 1795 in einem Alter von 48 Jahren zum Tode
urtheilt.

Fourcroy (Antoine François) einer der ersten neuern Che-
miker, geb. zu Paris 15. Juni 1755, wo sein Vater Apotheker
Mit dem neunten Jahre besuchte er das Collegium Harcourt
hatte mit dem vierzehnten seine Studien beendigt. Musik und Dich-
kunst zogen ihn leidenschaftlich an, er versuchte für das Theater
arbeiten, und hatte einen Augenblick die Idee, selbst Schauspieler
werden. Glücklicher Weise wurde er durch die ungünstige Aufnahme
welche einer seiner Freunde auf dem Theater fand, davon abgeschreckt.
Er wollte hierauf die Handlung erlernen; endlich bestimmte ihn Vic-
d'Azir, der bei seinem Vater wohnte und mit dem er in dem ver-
trautesten Umgang lebte, Medicin zu studiren. Der junge Fourcroy
widmete sich nun ganz dem Studium der Anatomie, Chemie, Botanik
und Naturgeschichte. Nach zwei Jahren (1776), gab er eine Ueber-

Digitized by Google

ng von Ramazzini's Werk sur les maladies des artisans, mit
lichen Anmerkungen heraus. Im J. 1780 ward er Doctor der
dicin und Präses der Facultät, ungeachtet des Widerspruchs der
igen Mitglieder. Vorlesungen über die Chemie vermehrten seinen
. Eine glänzende Einbildungskraft, eine leichte und eben so edle
angenehme Diction zogen eine Menge Zuhörer herbei. Nach
Tode Macquers im J. 1784 erhielt er in dem königl. Garten
Lehrstuhl der Chemie, und das Jahr darauf trat er als Mit-
der Akademie der Wissenschaften in die Section der Anatomie,
der er nachher in die Section der Chemie überging. Als jetzt
Chemie eine durchaus neue Gestalt gewann, waren die franz.
emiker, deren Werk diese Umgestaltung war, zugleich auf eine zweck-
ssigere Terminologie bedacht. Das Resultat ihrer Bemühungen
te Fourcroy im J. 1787 der Welt vor Augen, und fuhr fort, meh-
e Schriften über Medicin, Naturgeschichte und Chemie herauszuge-
n. Im J. 1789 wurde er Wahlherr von Paris und 1793 Mitglied
s Nationalconvents. Er bewirkte, daß ein Gesetzentwurf für die
eichförmigkeit des Maßes und Gewichts angenommen wurde. Bald
rauf wurde er bei den Jakobinern wegen seines Stillschweigens im
nvent angegeben; er rechtfertigte sich und entging der Proscription
r mit Mühe. So lange die Tyrannei Robespierre's dauerte, war
urcroy einzig in der Comité des öffentlichen Unterrichts und in der
ction des armes mit Arbeiten beschäftigt, die sich auf den Krieg
d die Wissenschaften bezogen. Nach dem 19ten Thermidor wurde er
den neuen Wohlfahrtsausschuß berufen, wo man ihm die Sorge
r die Artillerie übertrug. Er organisirte die Centralschule der öf-
ntlichen Arbeiten, aus welcher nachher die polytechnische Schule ent-
nd; er gründete die drei Specialschulen der Medicin und wirkte
der Einrichtung der Normalschulen mit. Nach dem 13ten Ven-
miaire trat er in den Rath der Alten, in welchem er zwei Jahre
ieb. Hierauf verwaltete er aufs Neue sein Amt als Professor und
rieb sein System der chemischen Wissenschaften in zehn
inden; das schönste Denkmal der französischen Chemie. Nach dem 18.
rumaire wurde er zum Staatsrath ernannt, und entwarf einen
lan für den öffentlichen Unterricht, der mit einigen Veränderungen
ngenommen wurde. Sein Amt als Generaldirector des öffentlichen
nterrichts legte ihm die Pflicht auf, in den J. 1802 und 1804 einen
heil der Departements zu durchreisen und die Organisation der Ly-
ten zu beschleunigen. Seine Thätigkeit beförderte den Flor der Lehr-
nstalten, so viel es die Zeit erlaubte, bis die Errichtung der kaiserl.
niversität eintrat, bei welcher er ebenfalls mit seinen Vorschlägen
hört wurde. Er war es, der für die Würde eines Großmeisters
er Universität so bedeutende Auszeichnungen und Vollmachten in Vor-
schlag brachte, in der Hoffnung, zu dieser Stelle ernannt zu werden.
llein der Graf Fontanes erhielt sie, und dieser Verdruß untergrub
eine Gesundheit. Er wurde indeß zum Staatsrath, Reichsgrafen
nd Mitglied des Nationalinstituts ernannt. Sein rastlos der Che-
nie und dem öffentlichen Unterricht gewidmetes Leben endigte der
od den 16. Dec. 1809.

Fourier ist ein Compagnieschreiber mit Unteroffiziersrang, auch
Unteroffizier, welcher für die Compagnie, bei welcher er steht, Quar-
tiere macht, die Billets austheilt, dafür sorgt, daß die Soldaten in
ihren Quartieren die vorgeschriebenen Bedürfnisse von den Wirthen be-
kommen, die Lebensmittel vertheilt, die Musterrolle der Compagnie

Digitized by Google

hält u. s. w. **Fourierschützen** sind gemeine Soldaten, die den zum Quartiermachen vorausgehenden Officiers und Fouriers beigegeben sind; gemeiniglich versteht man alle Quartiermacher darunter. Der **Hoffourier** ist ein Untergeordneter des Hofmarschalls, dessen Befehle er auszuführen hat. Er sorgt für die Versorgung der bei Hofe ankommenden Gäste, sagt die Galla und die Hoftrauer an, ladet zu den Hoffesten ein und sieht auf Ordnung unter den Hof- und Livreebedienten beim Aufwarten u. s. w. **Kammerfourier**, der für die reisende Herrschaft Quartier bestellt.

For (George), der Stifter der Secte der **Quäker**, geboren zu Dreton in der Grafschaft Leicester im J. 1624, war erst neunzehn Jahre alt, als er sich plötzlich von Gott begeistert glaubte und zu predigen anfing. Die Lustbarkeiten, an denen seine Cameraden sich ergötzten, schienen ihm Verbrechen, und da er sie unablässig und mit vieler Heftigkeit meisterte, verbannten sie ihn aus ihrer Gesellschaft. Das einsame Leben, zu dem er auf diese Weise sich genöthigt sah, und das stete Grübeln vermehrten seine Schwärmerei. Er glaubte himmlische Stimmen zu hören, welche ihm befahlen, die Menschen zu fliehen; er hatte Visionen und Entzückungen, und bildete sich ein, daß der Himmel, der auf eine besondere Art über ihn wache, ihm den wahren Geist des Christenthums aufgeschlossen und ihn auserseben habe, die Menschheit damit bekannt zu machen. Vom Kopf bis zu den Füßen in Felle gekleidet, ging er von Dorf zu Dorf und eiferte gegen den Krieg und die Geistlichkeit. Seine Unwissenheit in allen menschlichen Kenntnissen kümmerte ihn nicht. Wiewol er nur das Schuhmacherhandwerk erlernt hatte, so hatte er sich doch frühzeitig mit der Sprache der heiligen Schrift und der Controverse bekannt gemacht, und gebrauchte seine dürftigen Kenntnisse, um ein neues Religionssystem aufzubauen. Jesus Christus, sagte er, hat die jüdische Religion abgeschafft; dem äußern Dienst, dem Ceremoniel der Juden hat er den geistigen und innern Gottesdienst substituirt. Statt der Stiere und Böcke sollen wir unsere Leidenschaften opfern und die Tugend üben. Durch Buße, Liebe, Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit und Casteiung hat uns Christus gelehrt Gott verehren. Darum ist nur der ein wahrer Christ, der seine Leidenschaften zähmt, sich keine Verleumdung, keine Ungerechtigkeit erlaubt, das Seinige mit den Armen theilt, Beleidigungen vergibt, alle Menschen wie seine Brüder liebt und lieber das Leben verliert, als wider Gott sündigt. — Diese Grundsätze predigte For allenthalben auf öffentlichen Plätzen, in Schenken, in Privathäusern und in Kirchen. Er weinte und seufzte über die Blindheit der Menschen; er rührte, erschütterte, überzeugte; so bildete er Schüler, welche gleich ihrem Meister sich einbildeten, unmittelbar vom heiligen Geiste unterrichtet zu seyn, dessen Tempel sie sich nannten. Die Provinzen Leicester, Nottingham und Derby waren die ersten Schauplätze dieses frommen Reformators, den weder Beleidigungen, noch Gefängniß, noch Schläge von seinem Eifer entfernen konnten. Die Zahl seiner Schüler nahm zu, und man sah bald in seinem Gefolge Personen vom ersten Range, Gelehrte aller Art und eine Menge Volks. Er gab seinen Anhängern den Namen **Kinder des Lichts**. Als er einst in **Derby** vor Gericht gezogen wurde, und sehr nachdrücklich von der Nothwendigkeit sprach, **vor dem Worte des Herrn zu zittern**, nannte ihn einer der Richter einen **Zitterer** (**Quäker**), welcher Name nachher geblieben ist. Nachdem For sich verheirathet hatte, ging er mit seiner Frau, welche sein Amt mit

Digitized by Google

ihm Hafte, im J. 1688 nach Irland. Sogleich, sagte er, ist gewiß auf meinen Kopf ein Preis gesetzt, und ich werde nicht lange leben wollen. Er hielt auch bis zum Ende Jakobiter und steter Gegner der Whigs. Als Pitt 1784 ans Ruder kam, ward er einer der Ersten, und noch unter seine Fahnen begann jener, mit den Grenzen in Indien, mit Frankreich, mit Spanien, mit Rußland, mit Holland, beinahe Krieg. Es war ein Wettlaufen beunruhigter Geister. Und wie Pitt, so Fox, so Burke, so Sheridan, so Windham, so Grey, so Grenville, so Wellesley, so Canning, so Castlereagh, so wir leben. Der von ein unwissender und dünkelhafter Ausschuß, der entsetzt war das Volk und seine Rechte zu kennen. Die schon lange schlau angelegte Meinung zu Gewinnen und zum Einnehmen war, daß Fox, Burke, Sheridan, Windham in Einem Geiste, Einem Sinne mit Pitt regierten. Es sind ihr eine sehr unverwandte Sache, Regierung und Opposition. Regierung ist Ausübung der Gesetze. Widerrede, wo Millionen vom Volke, Einige Leute mit Namen Burke, wo Fox, wo Sheridan, wo Windham, wo Grey, wo Grenville, wo Canning, wo Castlereagh zu leben verstehen, ist Sache der Gesetzgebung in jenen weiten. (B. Cadiz.)

Wie Pitt, so Fox, so Burke, so Sheridan, so Windham, so Grey, so Grenville, so Wellesley, so Canning, so Castlereagh, so wir leben die drei Italiäner, mit Gefolg des Sir Stephen Fox, des Lord Holland, des Lord Lansdowne, des Lord Grey. Sie kannte das Gefolg, was eine Schwäche der Gesinnung war Holland und Lansdowne, was eine Schwäche der Einsicht und Kenntniß. Der jüdischen Gesetzgebung zu entsetzen. Sie gewahrten sie, seine Mängel, seine Gebrechen, seine Unbilligkeiten, seine Grausamkeiten, seine Feile Gestaltung, mit Freiheit zu denken und anzureden, mit Freiheit zu schreiben, mit Freiheit zu handeln. Sie sahen auch die Entstehung der Statutarischen ungerecht bei, sowie die Entstehung der Gewohnheitsrechte, und wußten, daß sie, wie sie, Gesetze sind, und daß sie, wie sie, Gesetzgebung sind, wo sie sich als veränderte Verordnungen darüber gemacht haben. Einfach und klar ist die Gesetzgebung, wo sie sich als Gesetzgebung ankündigt, wo sie sie ist, schwer, und sonst. Der Statutarische nahm eine Sache, die Gesetzgebung ist, und machte sie zu einer, die einfach unklarer Gesetze sich selber Zweckgesetze, worin der einzige unveränderliche Zweck, der Zweck der Gesetze, der Zweck der Gesetzgebung, nicht mehr vorkommt. Kann irrender Irrer sein, verbrecherischer Verbrecher, als der Gesetzgeber, der Gesetze gibt, die Gesetzlichkeit und Freiheit sich gegenseitig stützen, als diese Gesetze, die Gesetzlichkeit und Freiheit sich gegenseitig stürzen? Wie Gesetze, die Gesetzlichkeit und Freiheit sich gegenseitig stützen, wie Gesetze, die Gesetzlichkeit und Freiheit sich gegenseitig stürzen, das ist der Unterschied zwischen der Gesetzgebung und der Statutarischen. Der Statutarische Gesetzgeber und Gesetzgeber ihre Ausdrucksweise, ihre Gesetze, ihre Verordnungen zu wissen lieben. Doch blieb er nur nicht stehen, sondern ging weiter, und wollte wissen, warum? Und da fand er, daß, wie Gesetze, so Gesetzgeber sind, so wenn sie der ungerechten Gesetze sich bedienen, so wenn sie der

doch eine umfassende und tiefe Kenntniß der natürlichen Beschaffenheit der Sitten, Künste, Gesetze und Regierungsformen der verschiedenen Länder, welche er sah. Seine Verschwendung war aber so weit gegangen, daß selbst sein Vater, der sein außerordentliches Vermögen zur Befriedigung aller Wünsche seines Sohnes anzuwenden gewohnt war, seine Wechsel zurückzuschicken drohte. Im zwanzigsten Jahre trat For, den sein Vater als Tory erzogen hatte, und der jetzt als ein vollendeter Stutzer zurückgekommen war, als Repräsentant des Fleckens Midhurst in das Parlament ein. Anfangs war er auf der Seite der Administration, die in ihm bald einen ihrer geschicktesten Vertheidiger fand. Aber während er so mit Kraft und Einsicht in die öffentlichen Angelegenheiten eingriff, unterhielt er eine sehr genaue Verbindung mit wuchernden Geldjuden, deren Freigebigkeit die ausschweifende londner Jugend gegen fünfhundert Procent unterstützt. Er sowol, als diese Ehrenmänner, hatten es für gewiß gehalten, daß sein älterer Bruder kinderlos sterben werde. For befand sich gerade in einem Schauspielhause, als er von der Geburt seines Neffen, des jetzigen Lord Holland, benachrichtigt wurde; scherzend sagte er, es sey ein Knäblein geboren, als ein Vorläufer der Zerstörung der Juden. So theilte dieser außerordentliche Mann sein Leben zwischen den ernstesten Geschäften und der wildesten Ausgelassenheit. Er war zugleich Commissär der Admiralität, und nachdem er diese Stelle im J. 1772 freiwillig niedergelegt hatte, Commissär der Schatzkammer; als er sich aber 1774 der Regierung widersetzte, erhielt er seine Entlassung. Er hatte sich kurz vorher mit einigen Oppositionsgliedern verbunden; besonders fühlte er sich zu Burke hingezogen. Vergeblich hatte ihm Lord North Vorstellungen gemacht, und kündigte ihm endlich seine Entlassung in einem lakonischen Briefe an, der For unendlich erbitterte und also lautete: „Se. Majestät haben für dienlich erachtet, neue Commissarien der Schatzkammer zu ernennen, in deren Liste ich Ihren Namen nicht sehe.“ Lord Holland war schon früher gestorben und hatte seinem Sohne außer einem bedeutenden baaren Vermögen ein prächtiges Landgut bei Kingsgate auf der Ostküste von Kent, mit einem nach dem Modell von Cicero's Villa Formia erbauten Hause hinterlassen. Ueberdies war For Buchhalter der königlichen Schatzkammer in Irland. Aber alle diese bedeutenden Mittel waren in kurzem erschöpft. Statt jedoch durch die auf ihn einstürmenden Ungemächlichkeiten niedergebeugt zu werden, entwickelte sich erst jetzt die ganze Stärke seines Geistes. Der eben beginnende Streit mit den nordamerikanischen Colonien fesselte bald sein ganzes Interesse. Das Erhabene des Gegenstandes wirkte so mächtig auf ihn, daß er plötzlich als ein anderer Mensch auftrat. Wie einst in allen Ausschweifungen, wollte er jetzt in allen Tugenden glänzen. Er gesellte sich zu der Schar jener trefflichen Geister, welche die Ungerechtigkeit, womit die Colonien behandelt wurden, laut aussprachen, und stand bald zum Erstaunen Aller, die ihn vorher kaum bemerkt hatten, gehoben durch die Kraft seiner Talente und seiner Beredsamkeit, an der Spitze der Opposition. Nichts brachte er aus der vorigen wilden Lebensperiode in die neue hinüber, als die Anmuth des Umgangs, die Offenherzigkeit des Gemüths, und die kühne Entschlossenheit des Mannes, der seiner Kraft sich bewußt ist. Sein Genie erkannte die Fehler der Minister, welche den Krieg mit den Colonien begonnen; vereinigt mit Burke bekämpfte er unaufhörlich die Grundsätze North's; sie widersetzten sich auf das entschiedenste einem Kriege, den sie unge-

Digitized by Google

ht und unpolitisch nannten. Fox, der 1780 nach einem heftigen ampf zum Repräsentanten von Westminster erwählt worden war, rkte kräftig zur Beendigung dieses für England unglücklichen Krie- s mit. Lord North und seine Freunde mußten (1782) ihre Mini- r Stellen aufgeben. Rockingham, Shelburne und Fox wurden ihre achfolger. Als der erstere starb, zog Fox, der mit Shelburne nicht verstanden war, sich in das Privatleben zurück. Doch hatte er ährend seiner kurzen Staatsverwaltung mit den Amerikanern und olländern Friede zu machen gesucht. Shelburne schloß nun (1783) n Frieden zu Versailles, mußte aber bald nachher mit seinen Freun- n (Pitt und andern) der unter dem Namen der Coalition ganz un- wartet erfolgten Vereinigung der beiden ehemals so heftigen Geg- r, Lord North und Fox, weichen. Der Herzog von Portland ward unmehr erster Lord der Schatzkammer, und North und Fox die bei- n Staatssecretäre. Während dieser zweiten kurzen Administration rachte Fox die berühmte ostindische Bill ins Unterhaus, welche die bsicht hatte, die Regierung der ostindischen Gesellschaft in Ostindien st ganz in die Hände des Ministeriums zu bringen. Die von der ittischen Regierung bisher unabhängigen Compagnie-Länder wurden hmlich von den ersten Beamten so schlecht verwaltet, daß eine durch- ngige Reform nöthig schien. Fox und North boten einander die ände, und die Bill ging im Unterhause durch. Allein die Nation erieth in Unruhe, Englands Macht in die Hände einer Aristokratie len zu sehn. Dies bewog den König, Maßregeln zu nehmen, um ie Bill nicht auch im Oberhause durchgehen zu lassen; der Graf emple erklärte, daß der König den für seinen Feind halten würde, er dafür stimmte. So wurde die Bill verworfen; aber sie hatte em Minister zugleich das Zutrauen des Parlaments und seines Sou- eräns geraubt, und führte seinen Sturz herbei. Die Macht der Coa- tion wurde gebrochen und das ganze Ministerium in den letzten Ta- en des J. 1783 verabschiedet. Pitt trat wieder in die Verwaltung in, und Fox (Repräsentant für die Flecken Tain, Dingwall u. s. w.) urde später nur mit vieler Mühe wieder Repräsentant für Westmin- er. Seit der Zeit bestritt er unablässig seinen großen Gegner Pitt, nbestechlich durch Geldsummen, Titel und Ehrenstellen, die der Mi- ister für seine Zwecke vertheilte. Mehr als einmal fühlte Pitt sei- es Gegners Ueberlegenheit. Da er, von Preußen gereizt, den Krieg egen Rußland, wegen Oczakow, beginnen, da er ein anderes Mal en Frieden mit Spanien brechen wollte, war es Fox, welcher beide riege verhinderte. Endlich ermüdete Fox's Ausdauer in dem un- leichen Kampfe gegen den mächtigen Pitt. Begleitet von einer Mi- triß Armstead, die er nachher als seine Gemahlin erkannte, machte r eine Reise nach Frankreich, der Schweiz und Italien. Die fran- ösische Revolution brach aus. Pitt und Fox billigten das Bestreben ines Volks, die Fesseln des Despotismus zu brechen. Als aber das- elbe in ein Chaos beispielloser Verbrechen ausartete, änderten beide hre Ansichten. Auch trennte sich damals (12. Febr. 1791) Fox's zwan- igjähriger Freund von ihm, Burke. Pitt wollte Krieg; Fox rieth die gährende Nation ihrem Schicksal zu überlassen. Als ein unerschüt- terlicher Vertheidiger der Rechte des Volks, mußte Fox es sich gefal- en lassen, daß politischer Fanatismus ihn einen Jacobiner schalt, und der König ihn aus der Liste der geheimen Räthe strich. Hatte er auch Kraft, diese Kränkung mit Gleichmuth zu ertragen, so ward er es doch mude, die politischen Ansichten seines Gegners ohne Erfolg zu

bekämpfen. Er wollte 1797 seinen Sitz im Parlamente aufgeben, um sich zu erholen in der ruhigern Beschäftigung mit den Wissenschaften. Seine Freunde vermochten ihn aber, den öffentlichen Geschäften nicht ganz zu entsagen, doch hielt er sich jetzt häufiger auf dem Lande auf. In dieser Muße, die er den Wissenschaften widmete, und der Dichtkunst, welcher er stets mit jugendlichem Feuer zugethan blieb, entstand in ihm der Wunsch, durch ein bedeutendes Werk vor der Welt und Nachwelt seinen Charakter als Staatsmann zu rechtfertigen. Kein Werk aber konnte seinen Kenntnissen angemessener und seinem ganzen Lebens würdiger scheinen, als ein historisches. Dem Vertheidiger altbrittischer Freiheit lag die vaterländische Geschichte am nächsten. Welchen Abschnitt derselben hätte er aber zweckmäßiger wählen können, als jene Wendung der Dinge, durch welche die englische Nationalfreiheit wahrhaft gegründet ward? jene Wendung, die nach der heillosen Zeiten der letzten Stuarts den großen Dranier auf den brittischen Thron brachte. Doch mußte er, um diese Revolution darzustellen, wie sie aus dem früheren Zustande des Reichs hervorging, Jacobs II. sündhafte Regierung und Carls II. schmachvolltraurige Zeit wenigstens im Allgemeinen schildern. Indeß haben ihn die Angelegenheiten des Vaterlandes und sein früher Tod verhindert, seinem Werke im Umfang und Darstellung die Vollendung zu geben, die er demselben zu geben fähig war. So erschien nur ein Bruchstück: A history of the early part of the reign of James the second; with an introductory chapter; (Lond. 1808, übers. von D. W. Soltau, Hamb. 1810), aber das Bruchstück ist groß genug, um zu fühlen, wie viel wir an dem Uebrigen verloren haben; vorzüglich da For die Parteilichkeit Hume's in diesem Theile der Geschichte aufdeckt, und seine Darstellung überall sehr belehrend ist. Als Redner bekümmerte sich For, bei seiner natürlichen Begeisterung wenig um einen sorgfältig gewählten Ausdruck und um strenge logische Ordnung. Seine Reden sind, in 6 Bänden gesammelt, in London erschienen. Doch wir kehren zu seinem Leben zurück. Pitt verließ endlich, nachdem er achtzehn Jahre die größte Macht geübt hatte, freiwillig seinen erhabenen Posten. Addington nahm seine Stelle ein, und unterstützt von For und dessen Freunden, schloß er mit Frankreich den Frieden von Amiens (27. März 1802). „Hart ist dieser Friede!" rief For, unzähliges Blut, unzählige Summen wären erspart und der Friede ehrenvoller geschlossen worden vor sechs Jahren; aber beginnt den Krieg, und ihr werdet künftig einen noch viel beschwerenden Frieden schließen müssen." Seine Warnung war umsonst. Pitt übernahm wieder das Ruder des Staats und entriß bald nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten den friedensbedürftigen Spaniern die Neutralität. For nannte diese Maßregel eine charakteristische Falschheit und das Betragen der Minister ein Gewebe von Ungerechtigkeit und Untlugheit. Doch Pitt sah den Ausgang seines Werks nicht; er starb und — For trat als Staatssecretär an seine Stelle. Ein ehrenvoller Friede mit Frankreich war das schöne Ziel, das er sogleich ins Auge faßte, und obgleich Preußens damalige zweideutige Politik zu feindseligen Maßregeln gegen dieses Reich nöthigte, so hatte er doch die ersten Einleitungen zu einem allgemeinen Frieden für Europa getroffen. Allein mitten in seinem wohlthätigen Wirken, nachdem er noch alle Hindernisse zu heben gesucht hatte, welche die Verschiedenheit der Religion der Vereinigung des englischen und irländischen Interesse entgegenstellte, nachdem er noch

Digitized by Google

bei Bau- und Instandsetzungsarbeiten, die Abschaffung des Schlachtens in den Häusern, die Errichtung von Schlachthäusern, die Einführung der Schlachtsteuer in den Städten von Hessen-Homburg, Nassau, Hessen-Darmstadt und Kurhessen, die Einführung der Mahl- und Schlachtsteuer in Frankfurt, den Neubau der Brücken und dem Abtragen der Thore, die Errichtung der Chaussee-Häuser, die Einführung der Chausseegelder, die Errichtung der Eisenbahnen, die Einführung der Eisenbahnsteuer, die Errichtung der Telegraphen, die Einführung der Telegraphengebühren, die Errichtung der Dampfschiffahrt, die Einführung der Dampfschiffahrtsabgaben, die Errichtung der Gasanstalten, die Einführung der Gasmesser, die Errichtung der Wasserleitungen, die Einführung der Wasserzinsen, die Errichtung der Pferdebahnen, die Einführung der Pferdebahnsteuer, die Errichtung der Kanalisation, die Einführung der Kanalisationsgebühren, die Errichtung der Pferdeeisenbahnen, die Einführung der Pferdeeisenbahnsteuer, die Errichtung der Elektrizitätswerke, die Einführung der Elektrizitätsabgaben, die Errichtung der Fernsprechanlagen, die Einführung der Fernsprechgebühren, die Errichtung der Rohrpostanlagen, die Einführung der Rohrpostgebühren, die Errichtung der Kraftübertragungsanlagen, die Einführung der Kraftübertragungsgebühren, die Errichtung der Kraftwagenanlagen, die Einführung der Kraftwageng

den Namen der Seebriefe oder Connoissements. In den Fra[chtbriefen] sind hauptsächlich der Ort, die Jahrszahl, der Monat [und] Tag, von wo und wenn die Waaren abgesendet wurden, der N[ame] des Fuhrmanns oder Schiffers, und bei Seebriefen auch des S[chif]fes, die Anzahl der Tonnen, Fässer, Kisten, Ballen u. s. w. [der] abgesendeten Güter mit Angabe der Signaturen, Nummern, Ge[wi]chts und der Emballage, der für die Fracht bedungene Lohn, [und] die Geldsorte, in welcher er entrichtet werden soll, auch die Zeit, [in] welcher der Fuhrmann die Waaren bei Verlust seines Fr[acht]lohns zu liefern sich verpflichtet hat, nebst der Unterschrift des [Ab]senders der Waaren und der äußern Aufschrift, für wen sie best[imm]t sind, bemerkt.

Fractur, in der Buchdruckerkunst, gebrochene, d. i. ec[kige] deutsche Schrift, zum Unterschiede von der runden oder schwab[acher] Schrift. Auch die große oder sogenannte Kanzleischrift wird Fr[ac]tur genannt.

Fra Diavolo (Bruder Teufel), eigentlich Michel Pe[tro]ein berühmter Insurgenten-Chef in Calabrien, geb. zu Jeri von [ar]men Eltern. Er lernte erst bei einem Strumpfwirker, ergab sich [aber] bald den Ausschweifungen, die ihn nachher berüchtigt gemacht h[aben]. Er gerieth unter eine Bande Räuber in Calabrien, wurde bald [der] Anführer und das Schrecken der Reisenden und der Bewohner [des] platten Landes. Die ehemalige neapolitanische Regierung setzte [einen] Preis auf seinen Kopf. Als im J. 1799 der Cardinal Ruffo die [so] reichen Fortschritte der russischen Armee unter Suwarow in Ober-[Ita]lien benutzen wollte, um die Franzosen wieder aus Neapel zu [ver]treiben, sammelte er zu diesem Zweck Alles, was er an Truppen [zu]sammenbringen konnte. Fra Diavolo bot ihm seine Dienste an, [er] hielt von ihm Verzeihung wegen des Vergangenen, und das Pa[tent] als Oberster. Von diesem Augenblicke an wurde Fra Diavolo ein [ge]drer Mensch, er beschäftigte sich bloß damit, sein Corps zu organ[isi]ren, und machte mit der neapolitanischen Armee den Feldzug im [kir]chenstaatischen römische Gebiet. Sein Haß gegen die Franzosen verleitete ihn [zu] Grausamkeiten, wie er sie vorher als Räuber ausgeübt hatte. [Als] im J. 1806 Neapel wieder von den Franzosen erobert, und Jose[ph] Bonaparte auf den königlichen Thron erhoben worden war, sammelte [sich] Fra Diavolo den Rest seiner Truppen und zog sich nach Gaeta zu[rück]. Der Prinz von Hessen-Philippsthal, der durch die Vertheidi[gung] dieses Platzes sich Ruhm erwarb, jagte ihn, als Unruhstifter, [aus] aus der Festung fort. Fra Diavolo ging hierauf nach Palermo, [wo] wurde zu der von der Königin von Neapel und Sir Sidney Sm[ith] projectirten Insurrection in Neapel gebraucht. Er ging dahin zu[rück], sammelte Alles, was er von seinen ehemaligen Truppen finden konnte, suchte die Insurrection auf alle mögliche Art zu befördern, öffnete selbst die Gefängnisse, und that den Franzosen allen möglichen Abbruch, bezeichnete aber auch überall seinen Weg mit Brand, Raub und Mord. Es wurden Truppen gegen ihn geschickt. Nachdem er sich lange mit dem größten Muthe vertheidigt hatte, wurde er durch Verrätherei gefangen, am 6. November 1806 nach Neapel gebracht, vor ein Kriegsgericht gestellt und nach dem einstimmigen Urtheil desselben am 10. Nov. gehängt.

Fragmente (wolfenbüttelsche), sind eine antichristliche Schrift, welche Lessing unter dem Vorgeben, daß er sie in der wolfenbüttelschen Bibliothek, welche seiner Aufsicht anvertraut war, [ge]

Digitized by Google

schen Lehre, bekannt machen. Das wollte Anderson erreich den durch Uebersetzung seines Buches ins chinesische und durch Verbreitung desselben unter, er habe eine Empfehlung seines Buches von Seiten des Kaisers erhalten, und dieses Buch enthalte auch Empfehlungen des Kaisers. Wie der wahre Sachverhalt ist, ist bereits oben angegeben worden. Wie der wahre Sachverhalt bei der katholischen Religion ist, ist bekannt genug. Wie aber der wahre Sachverhalt bei der protestant

bedeutet in einigen Ländern die peinliche Gerichtsbarkeit, oder b[illegible] Gerichtsbarkeit über Leben und Tod, von dem alten Worte Frais Schrecken, Furcht, Gefahr.

Franc, eine französische Silbermünze, deren sechs einen Laub[illegible] thaler ausmachen; etwa 6 Gr. nach gutem Gelde, also so viel a[illegible] ein Livre. In dem neuern französischen Münzwesen theilte m[illegible] diese Francs in Zehntheile (Décimes) und in Hundertthei[illegible] (Centimes).

Franciscaner oder Minoriten, mindere Brüder (Fratres minores), wie ihr Patriarch sie zum Zeichen der Demuth nann[illegible] heißen alle Glieder des geistlichen Ordens, den der h. Franci[illegible] von Assisi 1208 durch Sammlung einiger Schüler seiner Mönch[illegible] genden bei der Kirche Porticella oder Portiuncula zu Assisi stift[illegible] (s. Franz von Assisi). Erniedrigung zur äußersten Armu[illegible] und Entbehrung aller feineren Sinnengenüsse sollte sein Ruhm, Fi[illegible] in der von den Weltgeistlichen damals sehr vernachlässigten Seelsor[illegible] sein Verdienst um die Kirche, Gelehrsamkeit und Geistesbildung ab[illegible] ihm fremd seyn. Daher verbot Franciscus seinen Minoriten, da[illegible] mindeste Eigene zu haben, und bestimmte sie in den 1210 und 12[illegible] vom Papst bestätigten Ordensregeln zum Betteln und Predigen. der Papst aber ertheilte dieser neuen Gattung von Mönchen die [illegible] Privilegien der Bettelorden (s. Orden) bekannten, für Staat und Kirche gleich bedenklichen, großen Vorrechte, vermöge deren sie d[illegible] Welt durch Betteleien aller Art in Contribution setzen, die Parochi[illegible] rechte als Prediger, Beichtväter und Meßpriester beeinträchtig[illegible] päpstliche Ablässe, die ihrer Stammkirche (daher Portiunculaablä[illegible] reichlicher, als irgend einem andern Orden geschenkt wurden, verh[illegible] deln und ihre in Alles sich einmischende Thätigkeit unmittelbar unt[illegible] der Autorität ihrer Obern und des Papstes, jeder weltlichen u[illegible] geistlichen Obrigkeit zum Trotz, über die Länder der Erde ausdeh[illegible] durften. Der Orden wuchs mit unglaublicher Schnelligkeit; d[illegible] zählte er Tausende von Klöstern, die, ohne Geld gegründet, d[illegible] Aberglauben und der Mildthätigkeit ansehnliche Reichthümer verd[illegible] ten. Die Nothwendigkeit, dem Orden Glanz und Ansehn zu geb[illegible] mußte nun Milderungen der Regel entschuldi[illegible]en; die Lebensart wur[illegible] üppiger, und gelehrte Bildung als ein wirksames Mittel der Herrsc[illegible] über die Menschen zugelassen, geistreiche Minoriten, wie Bonaventu[illegible] Alexander von Hales, Duns Scotus, Roger Bacon u. a. m. rec[illegible] fertigten durch ihre Verdienste um die scholastische Philosophie d[illegible] Eindrängen ihrer Ordensbrüder in die Lehrämter an den Universi[illegible] ten. So erhielten sie, gestützt auf die Beweisgründe ihres Lehrer[illegible] Duns Scotus, als Streiter für die unbefleckte Empfängniß der Jung[illegible] frau Maria, eine gewichtvollere Stellung gegen die stolzen Domini[illegible] caner und reichlichen Zündstoff in dem langen Kampfe, den der Or[illegible] densneid zwischen den Scotisten (Franciscanern) und Thomisten (Do[illegible] minicanern) anfachte und bis in die neuern Zeiten unterhielt. (Vergl. Dominicaner und Thomas von Aquinum.) Mit diesen, ihren natürlichen Nebenbuhlern, haben sie als Gewissensräthe, Re[illegible] gierungsgehülfen und politische Agenten der Fürsten vom 13. bis in das 16te Jahrhundert, ganz im Widerspruch mit ihrem damaligen deut[illegible] schen Namen Nullbrüder, die Herrschaft über die christlichen Völ[illegible] ker getheilt, und, endlich von den Jesuiten verdrängt, durch klug[illegible] Verträglichkeit mit den letztern mehr, als die Dominicaner, von i[illegible] rem alten Einflusse zu behaupten gewußt. Franziscaner gelangten

Digitized by Google

sorg an den blühen Kirchenstaat, wo Pabst Nicolaus IV. die Ruhe der Christenheit, und die Ausbreitung der Religion, durch seine Bullen gebieten und gebieten, einen hohen Grad zu erreichen sich bestrebte. Die Geschichte dieses Pabstes, und seiner Regierung, ist reich an ungewöhnlichen Erscheinungen von denselben Grundsätzen, die seine Vorgänger, und Nachfolger, in Ausübung ihrer Oberherrschaft über Europa, immer nach den Zeiten der Umstände, und Gelegenheiten, befolgten. Er verdient, als Pabst, und Gesetzgeber, den Titel des Grossen, und Weisen, in dem Sinne, in welchem ihn die Römer, und Griechen, ihren Gesetzgebern, und Regenten, beylegten. Seine Regierung begann, 1288, und war von den Cardinälen so lange, 1291, an die bestimmt, bis sie sich über die Wahl eines Nachfolgers, unter ihren Mauern, mehrerer Parteyen von der Oberherrschaft vereinigen würden. Diese Vereinigung erfolgte, nach einer Zwischenregierung der verschiedenen Partheyen mehrerhalb, 1294, und Cölestin V. der Einsiedler, ward Pabst. Seine Regierung, und Absetzung, ist eine der merkwürdigsten Epochen in der Geschichte der Pabste. Sie ist ein Beweis, wie weit es die Pabste, durch Ränke, und Betrug, gebracht hatten, und wie sie, durch Betrug, und Ränke, sich erhielten. Der Einsiedler hatte die Einsamkeit, und Ruhe, seiner Klosterzelle, gegen den Glanz, und Unruhen, des Pabstthums, nicht vertauscht, um sich, durch Ränke, und Betrug, in seiner Würde zu erhalten. Die ersten Monate seiner Regierung, waren, unter Cardinälen, und andern Geistlichen, mit Ränken, und Betrug, beschäftigt. Sie hatten, durch ihre Ränke, und Betrug, den Einsiedler, auf den Pabststhron gebracht, und durch Ränke, und Betrug, sollte er, in dem Besitze desselben, erhalten werden. Er sollte, durch Ränke, und Betrug, in der Gewalt der Cardinäle, und ihrer Anhänger, bleiben. Die Geschichte hat die Erinnerungen, und Beweise, dieser Ränke, und dieses Betrugs, nicht aufbewahrt. Sie sind, in der That, nicht nöthig, um sie zu kennen, und zu wissen, wie sie gemacht wurden. Die Cardinäle, und ihre Anhänger, hatten, in Italien, und Frankreich, eine Menge Creaturen, und Pensionirte, und sie konnten sie, mit so viel mehr Gewalt, und Freyheit, gebrauchen, da sie, in der Nähe ihrer eingesperrten, durch sie, die Regierungen von Neapel, und Frankreich, waren. In Neapel, und Frankreich, hatten sie, mit allen Mitteln, die sie, in Ränken, und Betrug, gewannen, Partheyen gemacht, und unterhalten, um sich, durch sie, in Ansehen, und Macht, zu erhalten, und sie hatten sich, durch sie, in Ansehen, und Macht, erhalten. Sie hatten, durch sie, die Regierungen von Neapel, und Frankreich, in ihre Gewalt gebracht, und sie hatten sie, durch sie, in ihrer Gewalt erhalten. Sie bedurften, durch sie, der Einwilligung, und der Genehmigung der Regierungen, zu ihrer Wahl, und sie hatten sie, durch sie, erhalten. Sie bedurften, durch sie, der Einwilligung, und der Genehmigung der Regierungen, zu ihrer Absetzung, und sie hatten sie, durch sie, erhalten. Sie bedurften, durch sie, der Einwilligung, und der Genehmigung der Regierungen, zu ihrer Regierung

jetzt findet man sie nur noch hie und da im südlichen Deutschland, der Schweiz und Italien, wo sie Lehrämter bei den Universitäten bekleiden; denn nur sie beschäftigen sich mit den Wissenschaften und unterlassen das Betteln. Die graue wollene Kutte mit einem Stricke um den Leib, an dem ein knotiger Geißelstrick hängt, haben alle die Zweige des Franziscanerordens gemein: ihre Capuze ist rund und kurz. Eine lange und spitzige Capuze und ein langer Bart sind die einzigen besondern Merkmale der sonst in der Regel und Lebensart den strengen Observanten ganz ähnlichen, nur noch rohern und schmutzigern Capuziner, welche Matthäus von Bassi 1528 als eine für sich bestehende Congregation der Minoriten stiftete. Seit 15[illegible] haben sie einen eigenen unabhängigen General, und sowol in Europa als durch ihre Missionen in Amerika und Afrika solchen Zuwachs erhalten, daß sie im 18. Jahrhundert 1700 Klöster und 25000 Glieder in 50 Provinzen zählten. Sie sind als possenhafte Bußprediger und herumschweifende Bettler bekannt genug. Nonnen seines Ordens sammelte der heil. Franziscus selbst schon 1209, und nannte sie arme verschlossene Frauen, auch Damianistinnen, nach ihrer Stammkirche zu St. Damian in Assisi; später wurden sie nach der heil. Clara, ihrer ersten Priorin, Clarissinnen genannt und theilten sich, wie der erste Orden, nach den verschiedenen Graden der Strenge ihrer Regel, in mehrere Zweige. Dahin gehören drei Gattungen Urbanistinnen, die ihre Regel von Papst Urban IV. haben, die heil. Isabelle (Tochter Ludwigs VIII von Frankreich), welche 1260 für sie das Kloster Longchamps bei Paris stiftete, als ihre Mutter verehren, und zum Theil auch betteln dürfen; die Capucinerinnen, die unter den Capucinern stehen, die Alcantarinnen und Clarissinnen oder Baarfüßerinnen, von der strengsten Observanz, welche jetzt am schwächsten ist. Diese Nonnen heißen insgesammt auch Franciscanerinnen, stehen theils unter der Aufsicht des ersten Ordens, theils unter den Bischöfen, haben mit Ausnahme der Bestimmung zur Seelsorge die Regel der Mönche, und zählten im 18. Jahrhundert zusammen auf 28000 Individuen in 900 Klöstern. Sonst erhielten sie Bettelbrot von den Mönchen, jetzt leben sie von den Besitzungen ihrer Klöster. Der heil. Franciscus stiftete 1221 auch einen dritten Orden für Weltleute beiderlei Geschlechts, die es bleiben wollten, und doch einige leichtere Beobachtungen und den Gürtelstrick von den eigentlichen Minoriten annahmen. Diese Tertiarier waren schon im 13ten Jahrhundert sehr zahlreich und entstanden überall, wo Franciscaner hinkamen. Menschen von allen Ständen traten dazu. Aus ihnen gingen nicht nur ketzerische Verbrüderungen, wie die Fraticellen und Begharden, sondern auch 1287 die regulirte Congregation förmlicher Mönche des dritten Ordens der Minoriten von der Buße hervor, die in Frankreich Picpuces genannt wurden, sich zu den Observanten hielten, jetzt aber nicht mehr existiren. Die Gesammtzahl aller Franciscaner und Capuciner belief sich im 18ten Jahrhundert auf 115,000 Mönche in 7000 Klöstern. Jetzt dürfte sie kaum die Hälfte betragen, da dieser Orden in Frankreich und in den meisten Ländern Deutschlands, zum Theil auch in Oberitalien ganz aufgehört hat, in den österreichischen Staaten keine Novizen mehr annehmen darf, und unter Murat auch in Neapel viele Klöster verlor. Die Erhaltung der noch vorhandenen ist im neuesten Concordat mit Neapel ausdrücklich bedacht. In Spanien, Portugall und den Colonien außer Europa blüht der Orden noch auf die alte Weise; Amerika ist sein Paradies; in Jerusalem bewachten

Digitized by Google

- Grab; veredelt zeigt er sich in der catholischen Schweiz, wo die
ciscaner von beiden Geschlechtern sich zweckmäßig mit Unterricht
Erziehung der Jugend beschäftigen. E.

Franciscus (St.), s. Franz von Assisi.

François de Paule, s. Franz von Paula.

François (von Neufchateau), Graf, Mitglied der franz. Aca-
ie, früher Minister des Innern, Director und Senator, geboren
istol le Grand, einem Flecken in Lothringen, den 7. Oct. 1752,
te schon im Collège zu Neufchateau ein ausgezeichnetes Talent für
tkunst. Im zwölften Jahre gab er eine Sammlung von Poe-
heraus, welche Veranlassung wurden, daß er schon in seinem drei-
ten Jahre Mitglied der Academien von Nancy, Marseille,
n und Dijon wurde. Voltaire, der jedes Talent das ihm
digte ermunterte, nannte ihn seinen Nachfolger. Uebrigens wid-
e er sich der Rechtsgelehrsamkeit und bekleidete bis zur Zeit der
olution mehrere Stellen; auch trat er als Schriftsteller in diesem
he auf. Die neue Ordnung der Dinge umfaßte er mit Begeiste-
g, hielt sich zuerst an die Orleans'sche Partei, und ward dann in die
emeine Umwälzung mit fortgerissen. Er trat als Deputirter im
pt. 1791 in der Nationalversammlung auf, schlug das Decret der
rbannung der eidscheuen Priester vor, welches der König nicht ge-
migte, und nahm an den wichtigsten Verhandlungen großen Antheil.
J. 1793 brachte er sein Drama Pamela (eine Uebersetzung von
ldoni's Pamela maritata) auf die Bühne, ward aber wegen der
näßigten Gesinnungen, die darin herrschten, verhaftet, und erhielt
seine Freiheit nach dem 9. Thermidor wieder. Dann wurde er
hter im Cassationstribunal, und im Juli 1797 Minister des In-
n. Nach dem 18. Fructidor trat er an Carnot's Stelle ins Di-
torium; aber schon den 9. Mai 1798 mußte er diesen Platz Theil-
d einräumen. Hierauf unterhandelte er mit dem Grafen Cobenzl
Selz, über den Vorfall in Wien, in Folge dessen Bernadotte sei-
n Gesandtschaftsposten daselbst verlassen hatte. Von neuem wurde
Minister des Innern. Er gründete damals die öffentliche Aus-
lung der Produkte des französischen Gewerbfleißes, und ordnete
s Fest der Aufstellung der in Italien eroberten Kunstdenkmäler an.
ch dem 18. Brumaire kam er in den Erhaltungssenat, erhielt die
matorie zu Dijon (im J. 1806 die zu Brüssel), und feierte Napo-
ns Ruhm in mehrern Prunkreden. Bei der Ernennung desselben zum
iser sagte er ihm im Namen des Senats: que Dieu protégeait
France puisqu'il avoit créé Buonaparte pour elle. Uebrigens
chte er sich sehr verdient um die Beförderung des Ackerbaues. Nach
r Zurückkunft der Bourbons entsagte er zum Besten des Staats
m dritten Theile seines Jahrgehalts als gewesener Senator. Man
t von ihm mehrere geschätzte Gedichte, und Schriften über Moral,
kerbau, Rechtswissenschaft und Geschichte. Lalande hatte ihn in
inem Dictionnaire des athées (1805) mit aufgeführt, worüber er
h im Moniteur vom 24. Nov. 1805 bitter beklagte. Seit 1814
bt er ganz den Wissenschaften.

Frank (Johann Peter), ein berühmter deutscher Arzt, geboren
n Badenschen den 19. März 1745, hatte, wie er selbst erzählt, als
nabe auf der Schule zu Rastadt, eine sehr schöne Stimme, weshalb
e Markgräfin von Baden aus ihm in Italien einen künstlichen So-
ranfänger machen lassen wollte. Nur mit Mühe bewog sein Gön-
er, der General Dreger, die Fürstin, diesen Plan aufzugeben. Er

wurde Doctor zu Pont à Mousson, practicirte zu Pirmasens, W[illegible] und Bruchsal, erhielt eine medicinische Professur zu Göttingen [illegible] das Jahr darauf die Professur der Klinik zu Pavia, von wo er [illegible] als K. K. Hofrath und Director des großen Hospitals, nach [illegible] kam. Catharina II. berief ihn 1804 an die Universität zu W[illegible] und das Jahr darauf als kaiserlichen Leibarzt nach Petersburg. [illegible] Jahr 1808 verließ er Rußland mit einer Pension von 3000 Rub[illegible] und lebte seitdem als practischer Arzt zu Wien. Bonaparte wün[illegible] ihn in Paris anzustellen; allein er schlug die glänzenden Antr[illegible] aus, um seine Schriften zu vollenden. Unter diesen sind classis[illegible] Das System der medicinischen Polizei, und sein Werk [illegible] curandis hominum morbis. Im J. 1802 erschien von ihm [illegible] Wien eine Selbstbiographie. Sein Sohn Joseph Frank, geboren [illegible] Rastadt den 23. Dec. 1771, ist berühmt als Arzt und Schriftsteller, vorzüglich in der Geschichte der Erregungstheorie (s. d. Art. Er folgte seinem Vater in der klinischen Professur zu Pavia, [illegible] ging als kaiserl. russischer Hofrath nach Wilna. Außer seinen klin. schen Schriften, ist auch seine Reise nach Paris und Lond[illegible] u. s. w. in Beziehung auf Spitäler, Versorgungshäuser, medicini[illegible] Lehranstalten und Gefängnisse, wichtig. (Wien 1804—1806. 2 Th.)

Franke (August Hermann), Stifter des hallischen Wa[illegible] senhauses und vieler damit verbundenen Anstalten, einer der merkwürdigsten und wirksamsten Männer seines Zeitalters, oft dur[illegible] falsches Lob und ungerechten Tadel mißkannt, aber mit jedem Fort schritt der Zeit richtiger gewürdigt und nach seinem wahren Verdien[illegible] verehrt. Zuerst von seinem Leben, dann von seinen Stiftu[illegible] gen! Franke war 1663 zu Lübeck geboren, Sohn des dortig[illegible] Domsyndikus, der aber schon 1666, von Ernst dem Frommen berufen, als Justizrath nach Gotha ging, daher sein Sohn auf dem schon damals berühmten Gymnasium seine erste Bildung empfing. Er zeigte so seltene Fähigkeiten, daß er im dreizehnten Jahr Selectaner, im vierzehnten reif zur Academie, als ein eximiae spei juven[illegible] erklärt wurde. Hierauf besuchte er die Universitäten Erfurt, Ki[illegible] und späterhin Leipzig, und trieb vorzüglich Theologie, doch in stet[illegible] Verbindung mit alten und neuen Sprachen. Im J. 1681 prom[illegible] virte er, hielt unter andern zu Leipzig practische Vorlesu[illegible] gen über die Bibel, deren einfache Lehre ihm mehr werth war, [illegible] alle dogmatischen Spitzfindigkeiten, ward aber wegen des großen Be[illegible] falls so angefeindet und verfolgt, daß der berühmte Thomasius, der damals noch in Leipzig, hernach in Halle lehrte, eine Defensio[illegible] schrift fur ihn aufsetzte, Franke aber, den Verfolgungen ausweichend, den Ruf nach Erfurt als Prediger annahm. Hier wurden wieder sei[illegible] Predigten, die sich viel mehr durch Herzlichkeit und warmen Eif[illegible] als durch homiletische Künstelei auszeichneten, selbst von den Catholiken [illegible] zahlreich besucht, daß man in Mainz Gefahr für die Religion fürchtete, und catholische Zeloten wußten den Hof zu bestimmen, daß Frank[illegible] Befehl erhielt, binnen 24 Stunden die Stadt zu räumen, was auch unter heißen Thränen der Bürger und der Kinder, deren er sich [illegible] väterlich angenommen hatte, geschah. Er erhielt sogleich mehrere Einladungen, zog aber den Ruf nach Halle allen andern vor, wo eben die neue Universität errichtet ward. Zuerst wurde ihm die Pro fessur der orientalischen Sprachen, späterhin der Theologie übertra gen. Zugleich erhielt er das Pastorat in der eng mit Halle ver bundenen Vorstadt Glaucha, daher diese auch der Sitz aller seiner

Digitized by Google

stellungen erwarben sich. Die Unmöglichkeit und Verwilderung der Landschaft ward gemildert durch Anlegung von Kanälen und Wasserbehälter auf der ersten Seite, neben einer Schleuse, zwischen zwei Thürmen, und auf der zweiten Seite, wo ein Wasserbehälter, mit Abzugskanälen und ganz prächtigen Armen und Nischen auf seinen Ufern, sich befindet. Auf der dritten Seite ist ein Wasserbehälter, mit einem Springbrunnen in der Mitte, und auf der vierten Seite ein Wasserbehälter, mit einem Springbrunnen und einem Wasserfall, welcher das Wasser in einen Kanal ergießt, der sich in einen Wasserbehälter auf der ersten Seite ergießt. Die Wasserbehälter und Kanäle sind mit Steinen eingefaßt, und mit Bäumen bepflanzt, welche Alleen bilden. Die Wasserbehälter sind mit Wasserrosen und Wasserpflanzen, und mit Fischen und Wasservögeln belebt. Die Gartenlust, die Gartenkunst, die Gartenfreude, das Gartenleben, das Gartenglück, das Gartenvergnügen, das Gartenentzücken, das Gartenparadies, das Gartenwunder, das Gartenmeisterstück, das Gartenideal, das Gartenmuster, das Gartenmodell, das Gartenbeispiel, das Gartenexempel, das Gartenvorbild, das Gartenwerk, das Gartenschauspiel, das Gartenschauen, das Gartenbetrachten, das Gartenbewundern, das Gartenbesehen, das Gartenbesuchen, das Gartenbesichtigen, das Gartenbesichtigungsrecht, das Gartenbesichtigungsvergnügen, das Gartenbesichtigungsentzücken, das Gartenbesichtigungsparadies, das Gartenbesichtigungswunder, das Gartenbesichtigungsmeisterstück, das Gartenbesichtigungsideal, das Gartenbesichtigungsmuster, das Gartenbesichtigungsmodell, das Gartenbesichtigungsbeispiel, das Gartenbesichtigungsexempel, das Gartenbesichtigungsvorbild, das Gartenbesichtigungswerk, das Gartenbesichtigungsschauspiel, das Gartenbesichtigungsschauen, das Gartenbesichtigungsbetrachten, das Gartenbesichtigungsbewundern, das Gartenbesichtigungsbesehen, das Gartenbesichtigungsbesuchen, das Gartenbesichtigungsbesichtigen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsrecht, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsvergnügen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsentzücken, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsparadies, das Gartenbesichtigungsbesichtigungswunder, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsmeisterstück, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsideal, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsmuster, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsmodell, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbeispiel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsexempel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsvorbild, das Gartenbesichtigungsbesichtigungswerk, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsschauspiel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsschauen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbetrachten, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbewundern, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesehen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesuchen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsrecht, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsvergnügen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsentzücken, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsparadies, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungswunder, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmeisterstück, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsideal, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmuster, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmodell, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbeispiel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsexempel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsvorbild, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungswerk, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsschauspiel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsschauen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbetrachten, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbewundern, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesehen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesuchen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsrecht, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsvergnügen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsentzücken, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsparadies, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungswunder, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmeisterstück, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsideal, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmuster, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmodell, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbeispiel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsexempel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsvorbild, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungswerk, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsschauspiel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsschauen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbetrachten, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbewundern, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesehen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesuchen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsrecht, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsvergnügen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsentzücken, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsparadies, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungswunder, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmeisterstück, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsideal, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmuster, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmodell, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbeispiel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsexempel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsvorbild, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungswerk, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsschauspiel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsschauen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbetrachten, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbewundern, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesehen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesuchen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsrecht, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsvergnügen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsentzücken, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsparadies, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungswunder, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmeisterstück, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsideal, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmuster, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmodell, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbeispiel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsexempel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsvorbild, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungswerk, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsschauspiel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsschauen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbetrachten, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbewundern, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesehen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesuchen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsrecht, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsvergnügen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsentzücken, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsparadies, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungswunder, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmeisterstück, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsideal, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmuster, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmodell, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbeispiel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsexempel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsvorbild, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungswerk, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsschauspiel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsschauen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbetrachten, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbewundern, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesehen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesuchen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsrecht, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsvergnügen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsentzücken, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsparadies, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungswunder, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmeisterstück, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsideal, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmuster, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmodell, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbeispiel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsexempel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsvorbild, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungswerk, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsschauspiel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsschauen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbetrachten, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbewundern, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesehen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesuchen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsrecht, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsvergnügen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsentzücken, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsparadies, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungswunder, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmeisterstück, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsideal, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmuster, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmodell, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbeispiel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsexempel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsvorbild, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungswerk, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsschauspiel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsschauen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbetrachten, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbewundern, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesehen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesuchen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsrecht, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsvergnügen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsentzücken, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsparadies, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungswunder, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmeisterstück, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsideal, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmuster, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmodell, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbeispiel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsexempel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsvorbild, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungswerk, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsschauspiel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsschauen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbetrachten, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbewundern, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesehen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesuchen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsrecht, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsvergnügen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsentzücken, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsparadies, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungswunder, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmeisterstück, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsideal, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmuster, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmodell, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbeispiel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsexempel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsvorbild, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungswerk, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsschauspiel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsschauen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbetrachten, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbewundern, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesehen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesuchen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsrecht, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsvergnügen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsentzücken, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsparadies, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungswunder, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmeisterstück, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsideal, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmuster, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmodell, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbeispiel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsexempel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsvorbild, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungswerk, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsschauspiel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsschauen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbetrachten, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbewundern, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesehen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesuchen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsrecht, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsvergnügen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsentzücken, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsparadies, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungswunder, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmeisterstück, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsideal, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmuster, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsmodell, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbeispiel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsexempel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsvorbild, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungswerk, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsschauspiel, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsschauen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbetrachten, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbewundern, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesehen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesuchen, das Gartenbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigungsbesichtigen, das Gartenbesichtigungs

chen. Ihn selbst kann gewiß nie der Vorwurf des leeren Schein verdient treffen. Daß es aber unter seinen Schülern viele gab, d es mehr in Worten und Geberden, als dem Geist nach waren, d die allerdings übertrieben gehäuften Andachtsübungen, welche ehema in den Frankischen Anstalten herrschten, Viele mehr mit Widerwill als mit Liebe zur Gottseligkeit erfüllt haben mögen, läßt sich n läugnen, und man ist davon späterhin mehr zurückgekommen. G selbst war aller Frömmelei entfernt, ein heitrer, offner, liebevol Mann, edel und unbefangen in seinen Sitten, als Erzieher d Jugend einsichtsvoll, fest und mild. Dabei war er im hohen Gra arbeitsam, pünktlich in seinen academischen Vorlesungen, wie in s nen Predigten, sowol da er in Glaucha stand, als späterhin, da an die Ulrichskirche der Stadt Halle versetzt wurde. Mit dem Ste gen seines Ruhms nahmen seine Geschäfte und besonders der Andra der Correspondenten und Besucher so sehr zu, daß er oft nur er nach dem Abendessen an schriftstellerische Arbeiten kommen konn deren Ertrag er immer wohlthätigen Zwecken bestimmte. Die me sten seiner Schriften sind deutsch und ascetischen Inhalts. Früherh hat er auch mehrere lateinische herausgegeben, wie er denn überhaup in alten und neuen Sprachen sehr geübt war. Im J. 1727 erl sein Körper den vieljährigen Anstrengungen. Er starb am 8. Jun 64 Jahr alt, und hinterließ seinem Schwiegersohn, Joh. Anas Freylinghausen, und seinem einzigen (ohne Nachkommen ver storbnen) Sohn, Gottl. Aug., die Direction, unter denen nur no einige Gebäude errichtet wurden, da er das meiste von dem, w noch jetzt dasteht, vollendet gesehen hat. Die jetzigen Directoren sin der Kanzler der Universität Halle, D. Aug. H. Niemeyer, s Urenkel des Stifters von Mutter-Seite, und D. G. C. Knap Prof. der Theologie. — Frankens Stiftungen. Man pfleg sie vormals unter dem Namen des hallischen Waisenhauses zusam menzubegreifen, weil alles von einer Anstalt für vaterlose Kinde ausging. Gerade dieß ist aber der kleinste Theil des Ganzen, un es gibt im engern Sinn viel größere Waisenhäuser in Deutschland, wiewol, wenn man alles, was mit dem hallischen verbunden ist, da rechnet, unstreitig das hallische den größten Umfang hat. Folgen e sind die vornehmsten Institute. 1. Die eigentliche Waisen anstalt In ihr sind seit der Stiftung nahe an 4500 Kinder ganz unentgeltlich erzogen, wovon gewöhnlich $^3/_4$ männlichen, $^1/_4$ weibli chen Geschlechts waren. Erstere gehen größtentheils zu Handwerke und Künsten über. Vorzügliche Köpfe widmet man den Studien, und sie bleiben bis zur Universität in der Anstalt. Die höchste Zahl zugleich Erzogener war 200. Die sehr verminderten Einnahmen ha ben sie bis jetzt auf 100 reducirt. 2. Das königliche Pädago gium, die Erziehungs- und Lehranstalt für junge Leute aus den mittlern und höhern Ständen. Seit der Stiftung (1696) sind darin 2790 gebildet. 3. Die lateinische Schule. Existirt seit 1697 als eine gelehrte Bildungsanstalt in 9 — 10 Classen für minder Begüterte. Sie hat Pensionairs (ehemals oft an 4 — 500) und Frequentanten aus der Stadt, und hat immer den Ruf gründlichen Unterrichts, besonders in den alten Sprachen, behauptet. Seit 1809 sind mit ihr die beiden an Frequenz sehr herabgekommenen Stadtgymnasien, das lutherische und reformirte, unter dem Namen der hallischen Hauptschule im Waisenhause verbunden, welche sich in eine lateinische und eine Realschule theilt. Die älte

Digitized by Google

an Leder und Leinen; die Lager stehen mit gestellen in Verbindung. Die Bandsägen werden in Sägen mit einem Bande und die Bandmesser geteilt, welche die Bandsägen in Bewegung setzen, und wenn sie nicht mehr gut schneiden, ersetzen. Zu diesen Arbeitsgängen werden oft an den Bändern noch zwei neue Arbeitsgänge, das Schweißen und das Löten, auch zum besseren Verbinden der Bandenden, in Betracht gezogen. Das Schweißen bezweckt, die Bandenden so zu verbinden, daß sie sich nicht voneinander trennen können. Dieses hat besonders in der Weberei einen großen Vorteil, weil dadurch das Band nicht so leicht reißt. Das Löten hat den Zweck, die Bandenden mit einem Lötmittel zu verbinden, damit sie ganz eben werden. Das Schweißen und Löten ist aber nicht bei allen Bändern anwendbar, sondern nur bei solchen, die sich dazu eignen. Die Bandsägen werden in Bandsägemaschinen eingespannt, die Bandmesser in Bandmesserschleifmaschinen. Die Maschinen werden durch Riemen- oder Seilscheiben, Kurbeln, Kettenräder, Zahnräder, Schnecken und Schneckenräder, Kegelräder, Stirnräder, Kammräder, Zahnstangen, Kurbelstangen, Exzenter, Kurbelwellen, Schwungräder, Kurbelschleifen, Kreuzschleifen, Kreuzgelenke, Kreuzgelenkwellen, Kegelradwechselgetriebe, Stufenscheiben, Stufenscheibenwechselgetriebe, Schaltwerke, Bremsen, Kupplungen, Lager, Stellzeuge, Gestelle, Tische, Führungen, Schlitten, Spannvorrichtungen, Schutzvorrichtungen, Ölvorrichtungen, Ölbehälter, Ölrohre, Ölpumpen, Ölfänger, Ölsammelrinnen, Ölsammelbehälter, Ölreinigungsvorrichtungen, Ölkühlvorrichtungen, Ölheizvorrichtungen, Ölmeßvorrichtungen, Ölstandanzeiger, Ölstandmesser, Ölstandregler, Ölstandsicherungen, Ölstandwarnungen, Ölstandsignale, Ölstandsperrungen, Ölstandsperrungsvorrichtungen, Ölstandsperrungsvorrichtungen, Ölstandsperrungsvorricht

einer Frankischen Predigt machte, durch die Thätigkeit und Einsi dieses Mannes zu einer der ansehnlichsten und solidesten Handlun Deutschlands, sowol im Sortiment als Verlag herangewachsen Sie besitzt eine eigne Druckerei, und hat vorzüglich wiss schaftliche, ascetische und Schulbücher, z. B. fast alle classischen Au ren um sehr geringe Preise geliefert und sich mit dem ganzen und Auslande in Verbindung gesetzt. Der reine Ueberschuß wird j lich an die Hauptcasse abgegeben und zur Erhaltung der Vaterl und der Schulen verwendet. 5. Das Schul- und Pensio geld. 6. Königliche Hülfsgelder. Der jetzt regierende nig von Preußen war der erste, welcher den abnehmenden Reven durch einen jährlichen Zuschuß zu Hülfe kam. Die vormalige kön lich westphälische Regierung hat diese nicht nur fortgesetzt, sond auch vermehrt. Sie werden jetzt aus den Einkünften des aufgeh nen Klosters Bergen bei Magdeburg gezahlt. 7. Milde G ben. Diese sind ehedem sehr bedeutend gewesen. Seitdem aber d Waisenhaus in den wiewol sehr übertriebenen Ruf großer Reichth mer gekommen, haben sie fast gänzlich aufgehört. Selten ist's, d dankbare Zöglinge ihm Legate vermachen, was früherhin öfter d Fall war. Ueber dies alles gibt theils eine von 1792 — 1798 e schienene Zeitschrift unter dem Titel: Frankens Stiftun 3 Bände, theils die Beschreibung des hallischen Wa senhauses und der damit verbundenen Frankisch Stiftungen, nebst der Geschichte ihres ersten Jah hunderts, mit erläuternden Kupfern, 1799, die befri gendste Auskunft. LI.

Franke ist der Name, der in den Morgenländern allen chris chen Europäern beigelegt wird, vermuthlich weil sich in den Kre züges die aus den ehemaligen Franken hervorgegangenen Fran sen besonders hervorthaten.

Franken, eines der merkwürdigsten unter den deutschen V kern. Sie erscheinen in der deutschen Geschichte zuerst seit 238 n Chr. Geb., und wohnten zwischen dem Niederrhein und der We streiften auch bisweilen über die Weser bis nach der Elbe zu. E machten schon im 4ten Jahrhundert verschiedene Einfälle in Gall aber es glückte ihnen noch nicht, feste Wohnsitze daselbst zu gewinn Zu Anfange des 5ten Jahrhunderts fingen sie an, in das belgis Gallien einzudringen (s. d. Art. Frankreich). Aus dem gro Landtheil, welchen die Franken späterhin den Allemannen am Rhei wegnahmen, entstand eine neue Provinz unter dem Namen des rhe nischen Frankens (Francia rhenana). Das heutige Frank land gehörte den Franken damals noch gar nicht, sondern war e Theil von Thüringen, von welchem es wahrscheinlich unter Carl d Gr. getrennt worden ist (s. Thüringen). Im 9ten Jahrhundert fin det sich ein Herzogthum Franken in der deutschen Geschichte, wel ches späterhin an die Familie der Hohenstaufen, die auch das Her zogthum Schwaben besaß, kam, und mit Erlöschen des hohenstaufischen Hauses wieder einging.

Franken, Fränkischer Kreis, war einer von den zehn Kreisen, in welche Deutschland vor der 1806 erfolgten Auflösung der deutschen Reichsverfassung eingetheilt war, und begriff einen der schön sten Striche Deutschlands, vom Main von Osten nach Westen durch flossen, zwischen Schwaben, den Rheinlanden, Sachsen, Böhmen und Baiern, ungefähr 490 Quadratmeilen groß und mit 1,500,000 Men

Digitized by Google

Im Jahr Frankfurt am Schwalbe, Ulm und Chur, wo Kaufleute ihre Waaren niederlegen, und Messen halten, ferner Augsburg, wo Kaufleute die besondere Handlung, Wechsel- und Bankier, bei Gold- und Silberhandel, Münzen, Medaillen, wo Fürstenthümer, Grafschaften, Universität und Gelehrsamkeit, wo Kaufleute Handlung und Bankier, Gold- und Silberhandel, Münzen, Medaillen, Universität und Gelehrsamkeit, wo Kaufleute Handlung,

spätes Alter ungeschwächte Körper- und Geisteskraft erhalten, starb er bald nach der Feier seines Jubiläums, zu Anfange des J. 18[illegible]. Sein Andenken wird in Gotha und Altenburg stets geehrt bleiben.

Frankenhausen, eine Stadt und ein Amt in Thüringen an einem Arm der Wipper, in einer fruchtbaren Gegend mit Bergen und Waldung umgeben, dem Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt zugehörig. Die Stadt hat etwa 3000 Einwohner, eine fürstliche Regierung und eine gute Schule. Am wichtigsten macht die Stadt das Salzwerk, eins der ältesten in Deutschland, welches den Bürgern eigen und eigenthümlich zugehört. Die Soole ist zehnlöthig; man versiedet von ihr jährlich 60,000 Scheffel und könnte noch vielmehr versieden, wenn größerer Absatz wäre. Auch wird in der Gegend ein schöner und dichter Alabasterstein gebrochen. Die aufrührischen Bauern erlitten in dieser Gegend eine große Niederlage. Einige treffliche Concerte, zu denen es dem dortigen wackern Cantor Bischof gelang, eine bedeutende Anzahl der besten Tonkünstler Deutschlands und ein großes Publicum von nahen und fernen Kunstfreunden zu vereinigen, haben diesem Orte in den Jahren 1810 und 1811 für den Freund der Tonkunst ein besonderes Interesse gegeben.

Frankenweine, eine Gattung deutscher Weine, die vorzüglich im Hochstift Würzburg gebaut und gewonnen wird, und die zu den angenehmsten und gesundesten Tischweinen gehört. Die vorzüglichste Sorte ist der sogenannte Leistenwein, der, wenn er ein gewisses Alter hat, durch seinen angenehmen Duft oder seine Feine und seine Zartheit vielleicht alle deutsche Weine übertrifft. Feuriger noch als dieser ist der Steinwein, ein andere edle Gattung der Frankenweine, aber es fehlt ihm das Bouquet und die Lieblichkeit des Leistenweins. Andere gute Gewächse sind der Werthheimer, der Dettelbacher u. s. w. Von Kizingen unweit Würzburg, von Bamberg, von Bensbausen und von Würzburg wird mit diesen Weinen ein großer Handel getrieben. Die neuern besten Jahrgänge sind die von 1761, 1762, 1775, 1779, 1781, 1783 und von 1811.

Frankfurt, das ehemalige Großherzogthum. Als durch den lüneviller Frieden der Thalweg des Rheines die Gränze zwischen Frankreich und Deutschland geworden war, und zur Entschädigung weltlicher Fürsten für den erlittenen Verlust auf dem linken Rheinufer die Staaten der geistlichen Fürsten säcularisirt wurden, da war der Churfürst von Mainz der einzige, den man als Erzkanzler des Reichs beizubehalten für angemessen fand. Zwar wurde der eigentliche Churstaat Mainz aufgelöst und zum größten Theile als Entschädigungsobject überlassen, aber, durch den Reichsschluß vom 25. Februar 1803, die Würde und der Rang eines geistlichen Churfürsten und Reichskanzlers, in Verbindung mit dem eines Metropolitanerzbischofs und Primas von Deutschland, erklärt und bestätigt, der erzbischöfliche Stuhl von Mainz auf die Domkirche von Regensburg übergetragen, zugleich die Metropolitansgerichtsbarkeit nach einer neuen Diöcesangränze bestimmt und dem Churfürsten-Erzkanzler ein neuer Staat aus den Fürstenthümern Regensburg und Aschaffenburg und der Grafschaft Wetzlar gebildet; da aber dieses Areal, von 25 Quadratmeilen mit 109,000 Einwohnern, nicht mehr als 650,000 Gulden eintrug, dem Churfürsten aber Eine Million als jährliche Revenue ausgeworfen worden war, so wurde das Deficit von 350,000 Gulden auf die wiederhergestellten Rheinzölle (Octroi) angewiesen. Regensburg ward nun der Sitz des neuen Erzbisthums; der Erzkanzler

Digitized by Google

das Directorium im Churfürstenrathe und im Fürstenrathe
te und 10ate Stimme. Doch wichtigere Ereignisse gaben auch
Verhältnissen eine andre Gestalt. Das deutsche Reich ward
löst, der Churfürstentitel erlosch gänzlich und an des heiligen
schen Reichs Stelle trat der rheinische Bund, dessen Pri-
der bisherige Churfürst Erzkanzler ward, welcher mit vollen
erainetäts- und Eigenthumsrechten die Stadt Frankfurt mit
s Gebiete und die Souverainetät über die Besitzungen der Für-
und Grafen von Löwenstein-Werthheim (auf der rechten Main-
), über einen Theil der Besitzungen der Grafen von Erbach und
die Grafschaft Rhineck erhielt, so daß der neue fürstlich-prima-
Staat ein Areal von 38 Quadratmeilen umfaßte, mit einer Be-
rung von 176,000 Einwohnern und 1,800,000 Gulden Revenuen.
Fürsten Primas ward das Präsidium in der nie eröffneten Bun-
rsammlung, und zwar der Vorsitz im königlichen Collegio derse-
übertragen. Diese Verhältnisse wurden in der Folge wieder
ndert. Durch den am 16. Febr. 1810 mit Frankreich geschloßnen
ctat trat der Fürst Primas das Erzstift Regensburg und die Ein-
te aus dem Rheinschifffahrts-Octroi wieder ab, erhielt aber dagegen
größten Theil der seit 1806 unter französischer Administration ge-
benen Fürstenthümer Hanau und Fulda. Die Provinzen wur-
, zugleich mit Frankfurt, Aschaffenburg und Wetzlar,
1. Mai 1810 von Napoleon zum Großherzogthum
ankfurt constituirt. Napoleon ernannte zugleich, als Protector
rheinischen Bundes, den Prinzen Eugen zum künftigen Nach-
ger im Großherzogthum Frankfurt, und hob die im J. 1806 von
Fürsten Primas getroffene Wahl des Cardinals Fesch, als Co-
utor und Nachfolger, auf. Das Areal des Großherzogthums Frank-
t betrug 96 Quadratmeilen, zählte 44,219 Feuerstellen und
,092 Einwohner, und ward eingetheilt in die vier Departements
nkfurt, Aschaffenburg, Fulda, Hanau. Die gesammten Einkünfte
rugen 2,575,529 Gulden 57 Kr., nachdem 1/2 der Rheinzölle an
nkreich abgetreten worden war. Das Contingent des Großher-
thums zum Rheinbunde bestand in 2800 Mann. Uebrigens war
Verfassung des Großherzogthums der des französischen Reichs sehr
wandt. Der Großherzog führte selbst den Vorsitz im Staatsrathe,
seinen Sitz in der Hauptstadt Frankfurt hatte. Mit der Ver-
ibung Napoleons aus Deutschland und der Flucht des Großherzogs
r auch das Großherzogthum auf, elöst. Der baiersche General
rede nahm davon am 28. October 1813 provisorisch Besitz. Das
nze Herzogthum wurde durch den Beschluß des wiener Congresses
en 9. Juni 1815) getheilt; der Churfürst von Hessen nahm den
n sonst zugehörenden Theil wieder; das ehemalige Fürstenthum
haffenburg wurde seit dem Juni 1815 mit Baiern vereinigt; Wetz-
und ein Theil von Fulda wurde an Preußen überlassen. Die
tadt Frankfurt wurde wieder für frei erklärt; dem Fürsten
imas wurde eine lebenslängliche Pension von 100,000 Fl. ausge-
t, welche die Souveraine, die von den Provinzen des Groß-
rzogthums Besitz genommen, zu bezahlen sich verbindlich mach-
n.

I.

Frankfurt am Main, eine von den vier freien Städten
s deutschen Bundes, die von der großen Menge der deutschen Reichs-
ädte allein ihre Unabhängigkeit gerettet haben, ist als Sitz des
utschen Bundes, und durch ihren Handel, Industrie, Reichthum, Cul-

der und ihres üblichen Umgehungs, eine von den schönsten Straßen Frankfurts, die Zeil, und zwar in ihrer ganzen Länge, von dem neuen Thore bis Main, welches letztere, mit Alleen bepflanzt, eine der schönsten Promenaden Deutschlands bildet. Ein und durchreisende, ihre Equipagen, reiche Kaufleute und reisende Fürsten, die Alle in Frankfurt Quartier nehmen, wählen die meisten ihre Wohnung aus, über welchen ausländischen und in Frankfurt selbst ansässigen Kaufleuten, die Alle in dieser Straße ihren Laden haben, ist es ein Leichtes, eine Liste zu machen. Die ganzen Kaufmannsläden, welches mit Frankfurt eine Ausnahme macht, haben die Größe Pariserläden, so wie jener Thore; sind sind hier der ungeheuren Höhe eleganter Häuser entsprechend, die meistens 5 Stockwerke hoch sind. Die Besitzer der Kaufmannsläden sind die wohnenden, die ausgezeichnetsten Bewohner dieser Straße, welche sie vorzüglich zieren. Sie sind reich und haben ein ungeheures Vermögen. Ihre Läden sind mit Spiegeln und Lustern, Gemälden und Statuen, Bronzen und Porzellan prächtig und geschmackvoll verziert, und sie sind Sitze von Reichthum, Luxus und Ueberfluß. Auch sind sie meistens Eigenthümer ihrer Häuser, und bewohnen sie selbst, oder vermiethen sie an andere Kaufleute, die sie wieder zu Läden benutzen. Die Miethe für solche Häuser ist sehr hoch, und kostet 1000 Gulden, jene, selbst bis 2000 Gulden. Durch ihre Lage, Menge und Eleganz, machen sie einen großen Theil der Schönheit der Stadt aus. Es begegnen sich hier Fremden-Aristokratie, und Bürger-Aristokratie, und Beide sind in ihrer Art gleich schön. Die Erste: das reiche und vornehme Fremden und in einem der Straße ordentlich Platz machenden Leben, besonders aus, wenn ihre Pferde, die vorzüglichsten Gr. Gutsbesitzer, vor sie bespannt sind, und sie in ihren Equipagen, die Alle Meisterstücke der Kunst genannt und geschätzt werden, die in so hohen Grad geschmackvoll und prächtig sind, daß sie in Europa kaum gesehen werden. Auch der reiche Kaufmann Frankfurts, welcher oben die prächtigen Läden inne hat, und in seinen Equipagen, die Alle in dieser Straße, da in dieser Straße wohnen, ist das zweite Glied der Aristokratie, welches diese Straße ziert. Sie sind reich und haben ein großes Vermögen, sind aber so

igen Verhältnisse zu seiner Höhe. Die Aussicht von der Galerie es Thurmes ist über alle Beschreibung schön. Der Römer, das hhaus der Stadt, ist eine Mischung von mehreren Bauarten, die übereinstimmendes Ganzes ausmacht. Die goldene Bulle wird in aufbewahrt. Das Thurn- und Taxische Palais, ehemalige Re- nz des Fürsten Primas, worin die Sitzungen des deutschen Bun- tages gehalten werden, steht in der Eschenheimer Straße, und in einem edeln Style erbaut. Das Innere überrascht durch seine stliche Pracht. Frankfurt enthält mehrere sehenswerthe wissen- ftliche und Kunstsammlungen, als die 60,000 Bände starke verei- te Stadt- und Rathsbibliothek, für die gegenwärtig ein neues bliothekgebäude errichtet wird, wohin auch das zur Beförderung schönen Künste errichtete Museum kommen soll; ferner die Ge- hldesammlung des Herrn Städel, der dieselbe und sein beträchtli- s Vermögen der Stadt zur Errichtung eines Kunstinstituts ver- icht hat, und endlich die Gerning'schen Sammlungen, bestehend aus ier Schmetterlingssammlung, welche vielleicht die erste in Europa und 50,000 Stück enthält, und aus einer Sammlung von Mün- n, Gemählden und Antiken, zum Theil aus Pompeji. Unter den ohlthätigkeitsanstalten zeichnet sich das Senkenbergische Stift aus, t einem botanischen Garten, einer Bibliothek, einem anatomischen heater und dem trefflichen Bürgerhospitale. Die frankfurter Hand- rker und Künstler liefern treffliche Arbeiten; auch unterhält man lerlei Fabriken, darunter die siebzehn Rauch- und Schnupftabaks- d die Kupferdruckschwärzefabriken die wichtigsten sind. Aber wich- ger als diese Erwerbzweige ist der große Handel, welchen Frank- rt theils mittelbar, theils unmittelbar in alle Gegenden Europa's d auch in andere Welttheile treibt. Derselbe besteht, außer einem cht unbedeutenden Handel mit eigenen Fabrikaten (darunter Rauch- d Schnupftabak die wichtigsten sind), und Landesproducten (beson- rs Wein), in eigenem Handel en gros mit französischen, engli- en, schweizerischen, sächsischen und sonstigen deutschen Fabrikaten, ovon man hier äußerst große Lager beständig antrifft; ferner in nem äußerst wichtigen Speditions-, Commissions- und Zwischenhan- l und einem großen Wechselhandel. Auch der Buchhandel und der andel mit Staatspapieren aller Art sind von Bedeutung. Dieser andel wird sehr befördert durch die zwei schiffbaren Flüsse, Main nd Rhein, durch die zwei berühmten Messen und durch die hier urchgehende Hauptstraße. Die Liebe zum Vergnügen und zu einem eitgetriebenen Aufwand herrscht unter allen Ständen Frankfurts so llgemein, wie in wenigen deutschen Städten. Das Schauspiel, wel- es zu den bessern Deutschlands gehört, die öffentlichen Häuser, Spa- iergänge und die benachbarten Lustörter sind beständig angefüllt. Zur nterhaltung der frankfurter ersten Stände dienet das aus 600 Mit- liedern bestehende Casino. Für Musik hat das Publikum „vielen Sinn; daher nehmen die Concerte unter den Vergnügungen einen orzüglichen Rang ein. Zu den nächsten am häufigsten besuchten Lust- rtern gehören: Oberrad, ausgezeichnet durch eine angenehme Aus- cht auf das schöne Mainthal und die Stadt selbst, Bornheim, Hau- en, mit der romantischen Aussicht auf das nahe Taunusgebirge, Bo- kenheim, Rödelheim, Offenbach, das Forsthaus, wo sich ein angenehmer Wald und eine geschmackvolle englische Anlage befinden, der Sandhof und Niederrad. Zu den entferntern Vergnügungsörtern gehören Hanau, das Wilhelmsbad, Homburg und Wisbaden. Bis

zum Jahr 1806 war Frankfurt eine kaiserliche freie Reichsstadt, a in demselben Jahre wurde sie dem Fürsten Primas zugetheilt, und hielt noch manches von der alten reichsstädtischen Verfassung. aber 1810 die die gesammten Lande des Fürst-Primas in ein Gro zogthum Frankfurt zusammengeschmolzen wurden, erhielt die Stadt ganz neue Verfassung, und wurde die Hauptstadt des ganzen St tes. Nach der Vernichtung der französischen Uebermacht 1813 er Frankfurt seine Selbstständigkeit wieder, wurde hierauf zu einer fr Stadt des deutschen Bundes erklärt, gab sich 1816 eine eigene V fassung, indem man die ehemalige reichsstädtische mit einigen A derungen wieder einführte, und wurde der Sitz der deutschen Bundes sammlung. Frankfurt nimmt jetzt unter den vier freien Städten deutschen Bundes den ersten Rang ein, hat auf der Bundesversa lung mit den übrigen zusammen die 17te Stelle, und im Ple eine eigene Stimme; auch besitzt es außer der Stadt ein kleines biet, worin gegen 7000 Menschen wohnen.

Frankfurt an der Oder, eine ansehnliche Handelsstad der Mittelmark Brandenburg, welche 12,000 Einwohner hat, theils reformirt, theils lutherisch sind. Die Stadt ist nach Art befestigt. Es sind daselbst verschiedene Fabriken und jährlich Messen, zu Reminiscere, Margaretha und Martini; auch hat Stadt allein die Schifffahrt auf der Oder nach Breslau. Sehensw sind daselbst das Denkmal des berühmten Dichters Kleist, der der Schlacht bei Kunersdorf tödtlich verwundet wurde (das demsel die Freimaurerloge setzen ließ), das Denkmal Leopolds Braunschweig, und in der Nachbarschaft das Schlachtfeld Kunersdorf, wo 1759 die Preußen von den vereinten Russen Oesterreichern geschlagen wurden. Die Universität ist 1810 nach Br lau verlegt worden.

Franklin (Benjamin), war zu Boston den 17. Jan. 1706 a unbemittelten Aeltern geboren. So gern ihn sein Vater, der Fähigkeiten des Knaben früh bemerkte, den theologischen Studien widmet hätte, mußte er diesen Plan doch aus Mangel an den n gen Mitteln wieder aufgeben, denn er war damals durch seine Pr fession, die Färberei, nicht im Stande, seine Familie nur dürftig erhalten, und hatte sie aus Noth mit dem Lichtziehen und Seifen den vertauscht. Bei dieser Arbeit mußte ihm sein Sohn hülfreic Hand leisten, der sich für diese ihm widrige Beschäftigung einig maßen dadurch zu entschädigen suchte, daß er in den Stunden d Muße seinen Hang zur Lectüre befriedigte. Es standen ihm aber da zu auch keine Bücher weiter zu Gebote, als die wenigen, meist the logischen und ascetischen Schriften, welche sich in der Bibliothek se nes Vaters vorfanden. Doch waren auch Plutarchs Lebensbesch bungen und de Foe Versuch über die Projecte darunter. Aus de letztern schöpfte Franklin Ideen, welche nach seiner eignen Angab wichtigen Einfluß auf sein Leben gehabt haben. So erreichte der Knabe das zwölfte Jahr, und entschloß sich nun, bei seinem 17 aus England zurückgekommenen Bruder, Jacob, die Buchdruckerkun zu erlernen. Er machte schnelle Fortschritte; die Freistunden, und oft selbst einen Theil der Nacht, widmete er der Lectüre, wozu ihn ein wohlwollender Kaufmann, Mathiew Adam, mit Büchern ver sah. Eine Schrift von Tryon, worin die vegetabilische Kost em pfohlen wird, brachte ihn zu dem Entschluß, diese Diät zu versuchen. Er verfertigte sich jetzt, während die übrigen Arbeiter zur Mittag

Digitized by Google

t die Druckerei verlassen hatten, seine frugale Mahlzeit selbst, und rte dadurch Geld und Zeit, welche er auf die Lectüre wenden nte. Er las damals Locke's Versuch, Xenophons Denkwürdigkei- , und die Schriften von Shaftsbury und Collins. Schon früher tte sich der junge Franklin in eigenen Productionen versucht. Er tte zwei Balladen auf damalige Ereignisse verfaßt, die er auch bst zum Verkauf herumtrug. Der Beifall, den sie fanden, würde zu weitern Arbeiten der Art bewogen haben, wenn ihn nicht n Vater aufmerksam gemacht hätte, daß alle Versemacher arm wä- n. Als aber im Jahr 1720 oder 1721 sein Bruder eine Zeitung ternahm, in welche auch allerlei unterhaltende Aufsätze eingerückt rden, erwachte sein schriftstellerischer Hang wieder; er schrieb ei- n Aufsatz mit verstellter Hand, legte ihn vor die Thür der Drucke- i, und hatte die Freude, ihn aufgenommen zu sehen. Er fuhr da- it fort, und gab sich endlich zu erkennen. Mißhelligkeiten, in die mit seinem Bruder gerieth, bewogen ihn, Boston zu verlassen, d nach New-York, und von da nach Philadelphia zu gehen. Hier nd er Arbeit, machte einige angenehme Bekanntschaften, und setzte ine Studien mit Eifer fort. Der Gouverneur der Provinz, Wil- am Keith, der durch einen seiner Briefe die vortheilhafteste einung von dem Jüngling gefaßt hatte, ermunterte ihn, eine eigene ruckerei anzulegen, und erbot sich, ihm 100 Pfund vorzuschießen, n sich den nöthigen Apparat in England selbst anzukaufen. Frank- n zögerte nicht, dahin zu reisen, nachdem er sich vorher mit Miß ead, der Tochter seines Wirths, verlobt hatte, fand sich aber bei iner Ankunft in England in allen seinen Hoffnungen getäuscht. Seine cht geringe Verlegenheit wurde noch dadurch vermehrt, daß er ei- n jungen Menschen, Namens Ralph, der ihn begleitet hatte, mit nähren mußte. Beide ergaben sich einem ziemlich unregelmäßigen ben. Franklin arbeitete um diese Zeit an Wollast ns Werk über e natürliche Religion; eine Schrift, die er darüber herausgab, rachte ihn mit einigen englischen Gelehrten in nähere Verbindung. r blieb 18 Monate in London, und kehrte 1726 nach Philadelphia rück. Unterwegs machte er die Bekanntschaft eines Kaufmanns, it Namen Denham, und ward dessen Buchhalter; als dieser ber bald darauf starb, mußte Franklin aufs neue zur Buchdruckerei ine Zuflucht nehmen. Seine Studien setzte er dabei unablässig fort, ftete auch eine literarische Gesellschaft junger Leute, unter dem Na- en Junta, die sich wöchentlich versammelte, und über Moral, Poli- k, Physik u. s. w. Untersuchungen anstellte. Endlich errichtete er ine eigne Buchdruckerei in Gemeinschaft mit Meredith, seinem behülfen, der den Fonds dazu hergab, sich aber bald wieder davon urückzog. Franklin, von einigen Freunden unterstützt, setzte darauf as Geschäft allein fort. Um diese Zeit trat er zuerst mit einer Schrift ls politischer Schriftsteller auf, und fand den ungetheiltesten Beifall. Seine oben erwähnte Braut, Miß Read, hatte sich während Frank- ins Aufenthalt in London, da sie sich sehr kalt von ihm behandelt ah, verheirathet, lebte aber in einer unglücklichen Ehe. Franklin lte, sein begangenes Unrecht wieder gut zu machen, b t der wi- der Geschiedenen seine Hand an, und heirathete sie 1730. Indessen gin- gen seine Geschäfte, die er durch einen Papierhandel erweitert hatte, ehr glücklich von Statten; dabei wuchs die Achtung, welche man ür ihn hegte. Seine pensylvanische Zeitung und sein jähr- licher Almanach beurkundeten seine seltenen Einsichten. Eine

Folge davon war, daß man ihm im Jahr 1743 den ehrenvollen Auf
trag gab, den Plan der philosophischen Gesellschaft vo
Amerika genauer zu entwerfen. Franklin fing um diese Zeit a
sich mit der Electricität zu beschäftigen, und der glücklichste E
folg krönte seine Bemühungen. Die Erfindung des Gew
terableiters (1749) machte seinen Namen durch ganz Europa
kannt. Die oxforder Universität creirte ihn 1762 zum Doctor d
Rechte. Unterdessen gewannen die politischen Verhältnisse der nor
amerikanischen Colonien ein immer höheres Interesse; die ameri
nischen Patrioten und die Anhänger des englischen Ministeriums
deten sich immer mehr zu zwei entgegengesetzten Parteien, und be
bemühten sich, einen Mann zu gewinnen, dessen Einsichten und E
fluß ihnen den größten Vortheil versprachen. Um diese Zeit ha
Franklin eine Reise nach London gemacht, und wurde nach seine
Rückkunft Generalpostmeister aller englisch-amerikanischen Colonien
allein dieser mit ansehnlichen Einkünften verbundene Posten bes
ihn nicht zum Nachtheil der Wahrheit und der gerechten Sache seines
Vaterlandes. Denn als bei den zunehmenden Unruhen in den Col
nien das Haus der Gemeinen in London alle Agenten der Provinzen
vor seine Schranken lud, um die Beschwerden zu untersuchen, erschien
(im Jahr 1767) auch Franklin als Agent von Pensylvanien, sprach
mit eben so viel Freimüthigkeit als politischer Weisheit für die ge
rechte Sache, und erließ an seine Landsleute aufmunternde und en
feuernde Sendschreiben, welche allenthalben Enthusiasmus erregten.
Der Hof bewies ihm dafür sein Mißfallen durch Entsetzung von s
nem Posten, und Franklin war in Gefahr, verhaftet zu werden. E
kehrte daher 1775 nach Philadelphia zurück, wo der Congreß versam
melt war. Nicht zufrieden, die bevorstehende Crise durch thätige M
wirkung zu dem bekannten glücklichen Ausgange zu leiten, unterneh
er es noch in seinem 71sten Lebensjahre (im J. 1776), als Unter
händler nach Frankreich zu gehen. Anfangs wohnte er ganz z
Stillen zu Passy, einem Dorfe zwischen Versailles und Paris, un
negociirte insgeheim, als aber Ludwig XVI. 1778 nach der Schlac
bei Saratoga die Unabhängigkeit der dreizehn vere
nigten Staaten von Nordamerika anerkannt hatte, erschien
der schlichte, ehrfurchtgebietende Greis als bevollmächtigter Minist
seines Vaterlandes an dem glänzenden Hofe von Versailles, un
wurde der Gegenstand allgemeiner Verehrung. Als er endlich am
20. Jan. 1783 mit den englischen Commissarien zu Paris den Frie
den unterzeichnet hatte, der seinem Vaterlande die Unab
hängigkeit zusicherte, kehrte er nach Philadelphia zurück, wo
alles wetteiferte, ihm Beweise der Achtung und Dankbarkeit zu ge
ben. Er bekleidete noch, trotz seines hohen Alters, die Stelle eines
Präsidenten der Assembly von Pensylvanien, und starb, bis an seinen
Tod für das Wohl seiner Mitbürger ununterbrochen thätig, den
17. April 1790. Außer den angeführten großen Verdiensten um seine
Mitbürger hat er sich durch viele nützliche und heilsame Einrichtun
gen ein ewiges Gedächtniß in ihren Herzen gestiftet. Uebrigens ver
dankt ihm die Physik manche wichtige Entdeckung. Nicht allein die
Erfindung des Wetterableiters ist sein Werk, er hat auch zuerst die
Natur des Nordlichts erklärt, und der electrische Drache
(s. d. Art. Drache) ist seine Erfindung. Er erfand einen eigenen
Sparofen, und vervollkommnete die Harmonica, für de
ren Erfinder er fälschlich gehalten wird. Die Nationalversammlung

Digitized by Google

Frankfurt, heute auf Mainkur, Kaiser, eine berühmte Tänzerin aus Paris,

Herrschaft in Gallien ein Ende machte. Dieser zwanzigjährige Eroberer unterwarf seiner Herrschaft die Allemannen nach der Schlacht bei Zülpich (496), an beiden Ufern des Rheins, 507 die Britten in Armorica (Bretagne), und die Westgothen in Aquitanien (das Küstenland von der Garonne bis an die Pyrenäen). Auch seine Vettern, die Fürsten der verschiedenen Völkerstämme der Franken, räumte er durch List und Meuchelmord aus dem Wege. Zu Rheims setzte er sich (496) die Krone der Franken auf, nachdem er sich vom Bischof Remigius hatte taufen lassen *), welchem Beispiele sein ganzes Volk folgte. Chlodowigs Nachfolger bekamen deswegen vom Papste den Titel: allerchristlichster König und erstgeborner Sohn der Kirche. Seine Dynastie, die Merovinger, besaß das Frankenland in Gallien und Germanien bis 752. Chlodowigs vier Söhne theilten das Reich in Austrasien und Neustrien, ersteres in die östliche und westliche Monarchie, die letztere wieder in die Reiche Orleans, Soissons und Paris, so daß Theodorich zu Metz, Chlodomir zu Orleans, Childebert zu Paris, und Clothar zu Soissons herrschten. Sie eroberten Thüringen und Burgund; allein die verschiedenen Theilungen des Reichs, — daher blutige Familienkriege und Verwandtenmord! — das kraftlose Regiment der Könige und die Einfälle der Araber von Spanien her, zerrütteten das Reich. Doch hielt die Energie der Majores-Domus (Haushofmeister, Hausmair, daher später Maires du palais) das Ganze noch einigermaßen zusammen. Aber eben diese waren es, welche die merovingische Dynastie endlich vom Throne verdrängten. Unter ihnen erwarben sich besonders Pipin von Heristall, Carl Martell, Carlmann und Pipin der Kurze oder Kleine, große Namen in der Geschichte des Reichs. Heristall machte die Friesen zinsbar; Martell vereitelte durch den Sieg von Tours über die Araber 732 die Eroberungsentwürfe dieser Nation; er unterwarf die Friesen gänzlich, nöthigte die Sachsen zum Tribut, und beförderte die Ausbreitung des Christenthums durch den heiligen Bonifaz, den Apostel der Deutschen, der an Carlmann und Pipin noch größere Beschützer erhielt. Endlich mußte der schwache Childerich III. den königlichen Schmuck mit der Mönchskutte vertauschen, und der Major-Domus Pipin bestieg mit des Papstes Genehmigung 752 den Thron. Aus seinem Blute stammten die Carolinger, die 235 Jahre lang die französische Krone trugen. Sein Sohn, Carl der Große, war Beherrscher der Länder vom Ebro bis an die Niederelbe und bis an den Raab, und von der Nordsee bis an den Garigliano in Neapel. Ihm, dem Herrn von Frankreich, Deutschland und Italien, gab Papst Leo III. im J. 800, die römische Kaiserkrone des Occidents, und der Orient — Constantinopel und Bagdad — kamen ihm mit Verehrung und Freundschaft entgegen. Allein unter seinem Sohne und Nachfolger Ludwig dem Frommen (814 — 840) zerfiel die Monarchie. Seine drei Söhne theilten, nach blutigem Hader, das Reich durch den Vertrag von Verdun (843), welcher die Trennung der deutschen und italienischen Kronen von der fränkischen zur Folge hatte. Carl II., der Kahle genannt, erhielt Frankreich. Von diesem Vertrage, dem

*) Das Mährchen ist bekannt, daß eine Taube das Oelfläschchen, mit welchem Chlodowig und seine Nachfolger gesalbt wurden, vom Himmel gebracht habe.

Digitized by Google

3. Aufl. an England die Herrschaft des eigentlichen Kriegsrechts (Kaperei).

4. Von Cardinal Richelieu bis zur Revolution 1624–1789. Richelieu, Mazarin, Ludwig XIV. und seine Nachfolger. Colbert. Das letzte Jahrzehnt (1787) trennt die Epoche von der Revolution. Die Geschichte der Revolution selbst ist die Quelle der Kenntnis des Ancien régime. Die Generation vor der Revolution hat sich mit dem Ancien régime beschäftigt, aber sie hat es nicht verstanden. Sie hat es nur in seinen Gegensätzen zu Recht und der Revolution — die bekanntesten waren: Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Diderot, Quesnay, Turgot, Necker — unten erlebt in viele Einzelheiten, aber nicht in seinem Zusammenhang. Die Ursachen seiner Entstehung aus seinen Grundsätzen und gestalten, Fortbildungen waren ihr unbekannt. Die Geschichte der Revolution selbst, welche Thiers, Mignet, Michelet und die Historiker der vierziger Jahre schrieben, hat sich auf die Darstellung der Ereignisse beschränkt, und auch in dem Versuch, das Ancien régime zu schildern, sind sie nicht über Einzelheiten hinausgekommen. Der Grund ist, daß diese der Geschichte der Formen der öffentlichen Gewalt, der Verfassung, der Verwaltung, der Gesetzgebung, der Rechtspflege, der Stände, der Gemeinden, der Kirche, der Wissenschaft, der Literatur, der Kunst, der Sitte, der Gesellschaft, der Wirtschaft und der Finanzen, welche das Ancien régime ausmachen, nicht gewachsen waren. Sie sind, als die Geschichte der Grundlagen der Formen des öffentlichen Rechts, der Verfassung, der Verwaltung, der Gesetzgebung, der Rechtspflege, der Stände, der Gemeinden, der Kirche, der Wissenschaft, der Literatur, der Kunst, der Sitte, der Gesellschaft, der Wirtschaft und der Finanzen, welche das Ancien régime ausmachen, nicht gewachsen waren. Sie sind, als die Geschichte der Grundlagen der Formen des öffentlichen Rechts, der Verfassung, der Verwaltung, der Gesetzgebung, der Rechtspflege, der Stände, der Gemeinden, der Kirche, der Wissenschaft, der Literatur, der Kunst, der Sitte, der Gesellschaft, der Wirtschaft und der Finanzen, welche das Ancien régime ausmachen, nicht gewachsen waren. Sie sind, als die Geschichte der Grundlagen der Formen des öffentlichen Rechts, der Verfassung, der Verwaltung, der Gesetzgebung, der Rechtspflege, der Stände, der Gemeinden, der Kirche, der Wissenschaft, der Literatur, der Kunst, der Sitte, der Gesellschaft, der Wirtschaft und der Finanzen, welche das Ancien régime ausmachen, nicht gewachsen waren.

Eroberer, wurde die Zahl der Pares regni auf sechs geistliche und sechs weltliche beschränkt. Darauf gab Ludwig IX., der Heilige (st. 1270) durch die Einführung einer neuen Rechtspflege der königlichen Würde mehr Kraft. Ein neues Gegengewicht gegen den Geschlechtsadel entstand unter Philipp III. (st. 1285) durch die Ertheilung des Briefadels. Noch wichtiger war unter Philipp IV., dem Schönen (st. 1314), die Einführung des dritten Standes (tiers-état) oder der Abgeordneten der Städte in die Reichsversammlung des Clerus und des Adels, seit 1301. (Vergl. d. Art. Mairie und Maireld.) Mit Hülfe dieser Feudalstände, welche bis 16.. um den Thron sich versammelten, widerstand schon Philipp IV. den Interdicte Bonifaz VIII., und der Hierarchie. Derselbe Philipp dehnte die Gerichtsbarkeit des pariser Parlaments über sämmtliche Kronländer aus. Aber das Ganze bestand noch immer aus widerstrebenden Theilen, und die grausame Vertilgung der Templer 13.. (s. d. Art.), ist nur ein Zug aus der Geschichte eines Zeitalters, in welchem nicht das Recht herrschte, sondern Gewalt und Unterdrückung. — Unter den Valois, der zweiten Linie des Mannsstammes der Capetinger (1328 — 1589), welche mit Genehmigung der Stände, in der Person Philipps VI. (Enkel Philipps III.) zur Thronfolge gelangte, ward der Feuerbrand des Krieges mit England in das formlose Gebäude der französischen Monarchie geworfen, welcher den Aufruhr des Rottengeistes im Adel entzündete, die Krieger in Räuber, und die Bauern durch den Druck des Elends in wilde Bestien verwandelte. Der König von England, Eduard III., machte nämlich, als Philipps IV. von Frankreich Tochtersohn, Ansprüche auf den französischen Thron, indem das salische Gesetz, welches die weiblichen Nachkommen davon ausschloß, noch nicht Reichsgesetz war. Während er, der Sieger bei Crecy, Calais eroberte (1347) und den gefangenen König Johann den Guten nöthigte, im Frieden zu Bretigny 1360, Guienne und andere Provinzen an England abzutreten, wurde Frankreich von den Räuberbanden der Cameradschaften geplündert, und die Jaquerie, ein Haufe wüthender Bauern (um d. J. 1358) sättigte eine unmenschliche Rache in dem Blute des Adels. Nur augenblicklich stellten Carl V., der Weise (st. 1380), und sein Connetable, der tapfre du Guesclin, die Ordnung wieder her. Denn es kamen unter dem wahnsinnigen Carl VI. (st. 1422), die Zeiten der Armagnacs über Frankreich; ein Bürgerkrieg der Großen, von Orleans und Burgund mit Meuchelmord geführt, in welchem Heinrich V. von England, als Gemahl der Tochter Carls VI., die Erbfolge in Frankreich erlangte. Da begeisterte, mitten unter der Zügellosigkeit des Kriegs, des Parteigeistes und der Sitten, eine Jungfrau (s. d. Art. Jeanne d'Arc) die Franzosen für die Sache des Dauphin 1429, und die Engländer verloren in Frankreich alles, was sie besaßen, bis auf Calais. In dieser Zeit vermehrten die Könige den Länderbesitz der Krone, z. B. Philipp VI., 1349 durch den Erwerb der Dauphiné; und der Krieg berechtigte sie, Steuern zu erheben ohne die Einwilligung der Stände. Hierauf gründete zuerst Carl VII., im J. 1444, ein stehendes Heer (s. d. Art.). Seitdem strebten die Könige immer planmäßiger, durch Unterdrückung der ständischen Rechte, nach unumschränkter Gewalt im Innern, und zugleich, um den kriegerischen Geist der verwilderten Nation auf Beute hinzulenken, nach auswärtigen Eroberungen. Jenen Zweck erreichten durch List und Gewalt die despotische Staatskunst Ludwigs XI.

Digitized by Google

r — 1485), dessen Regel war: dissimuler, c'est régner. Un- ihm entstand der 280 Jahr fortdauernde Zwiespalt mit dem se Habsburg, als dieses die burgundische Erbschaft nach Carls Kühnen Tode (1477) erwarb (s. den Art. Niederlande). egen erzwang sein Sohn und Nachfolger Carl VIII. (st. 1498), Hand der Erbin von Bretagne und die Vereinigung dieses Her- thums mit Frankreich. Hierauf schloß er mit Oesterreich den Frie- zu Senlis 1493, und unternahm 1494 den Eroberungszug nach apel, als Erbe der Ansprüche des Hauses Anjou. Damit begann Eroberungspolitik der franz. Könige gegen Italien, Deutschland und Niederlande; woraus zuletzt das neuere politische System von ropa hervorging. Er war der letzte Valois der Hauptlinie. Ihm gte ein Seitenast des valesischen Stamms, das Haus Orleans 1498. in Nachfolger, der gutgesinnte Ludwig XII., kannte nicht den cchiavellismus seiner Vorfahren, und das Land verdankte ihm eles für seine innern Verhältnisse; allein er war weniger glücklich seinen Unternehmungen zur Vergrößerung des Reichs. Familien- sprüche auf Mailand behauptete er durch die Besitznahme dieses rzogthums; das Königreich Neapel eroberte und theilte er mit rdinand dem Catholischen von Spanien; aber bald sah er sich mit n Bundesgenossen selbst in Zwist, der ihm seinen Antheil entriß, wie er, in dem Kampfe gegen die vom Papste Julius II. wider r mit Spanien, Oesterreich, England, Helvetien und Venedig ge- tete Ligue, auch Mailand und die Lehnshoheit über Genua ver- . Sein Nachfolger Franz I. und dessen Sohn Heinrich II. kämpften in fünf Kriegen die Macht Carls V. und Philipps II.; ein vergebens schlossen sie einen Bund mit der Pforte. Dagegen reinigte Franz I. das Herzogthum Bretagne auf immer mit der one und machte die königliche Gewalt unumschränkt, indem die chtigen Vasallen Hofbedienungen annahmen, und selbst das Par- ment sich allmälig des Königs Willen fügen lernte; Heinrich II. er gelang es, den Engländern Calais zu entreißen, und im Bunde, n er für die deutsche Freiheit mit Moritz von Sachsen geschlossen tte, die deutschen Bisthümer Metz, Toul und Verdun zu erobern. ter Franz I. (s. d. Art.) nahm mit Verbreitung der Reforma- n die Religionsverfolgung auch in Frankreich ihren Anfang. Er d seine Nachfolger, Heinrich II. (1547 — 1559, s. d. Art.) und ranz II. (st. 1560, s. d. Art.), ließen die Calvinisten verbrennen. o wenig milderte die unter Franz I. in Frankreich aufblühende ultur des Geistes und der Sitten den grausamen Charakter des Fa- tismus! Uebrigens herrschte jetzt am Hofe und im Staate der eist der Intrigue. Auch wurde der Anfang zu den Staatsschulden macht, deren ungeheure Last nach 250 Jahren den Thron umstürzte. arls IX. Regierung (welche während seiner Minderjährigkeit die önigin-Mutter, Catharine von Medicis, führte) zeichnete sich urch die Blutströme aus, welche in den Religionskriegen seit 1562 rankreich befleckten. (S. den Art. Bluthochzeit) (1572). Die errschsucht der Guisen verdrängte die Prinzen von Geblüt, die Bour- ons, weil sie Hugenotten waren, aus der Nähe des Throns, und rachtete endlich, diesen selbst zu besteigen. Der kraftlose Heinrich III. ließ sie meuchlings ermorden. Dies war für die fanatisirten Ligui- en in Paris die Losung zum Königsmord (1589). (S. den Art. Heinrich III. u. IV.) Nun bestieg der erste Bourbon, Hein- rich IV., aus Capets Stamme, den Thron von Frankreich. Er

brachte wieder Ordnung in das Chaos, bekannte sich zur catholischen Religion, und stellte seine alten Glaubensgenossen unter den Schutz des Edicts von Nantes (1598). Im Verein mit dem weisen Sully arbeitete Heinrich rastlos für des Reiches Wohlfahrt. Die Franzosen erhielten die erste Ahnung von der Wichtigkeit des Colonialwesens; Pondichery in Ostindien, Martinique, Guadeloupe, Domingo in Westindien, und Quebeck in Nordamerika wurden von ihnen besetzt. Nach Heinrichs IV Ermordung im J. 1610, schwankte das franz. Regierungssystem unter Ludwig XIII., bis ihm der Premierminister Card. Richelieu (s. d. Art.) eine feste Richtung gab. Der dreißigjährige Krieg ward von ihm benutzt, um Oesterreich und Spanien zu demüthigen. Im Innern erschuf er jenes System von Grausamkeit, Treulosigkeit und von unbiegsamem Despotismus, welches die Autocratie in Frankreich vollendete, aber zuletzt den Thron untergrub. Seine Plane brachte Mazarin (s. den Art.) unter Ludwig XIV. zur völligen Reife (s. d. Art.). Der westphälische Friede (1648) verschaffte Frankreich Elsaß, den Sundgau und die Bisthümer Metz, Toul und Verdun; der pyrenäische Vertrag (1659) mit Spanien vereinigte einen Theil der Niederlande und die Grafschaft Roussillon mit Frankreich. Nach Mazarins Tode (1660) und dem Sturze des Oberaufsehers der Finanzen, Fouquet (1661) erhob Colbert (s. d. Art.) Frankreich auf eine hohe Stufe der Cultur und des Wohlstandes. Seinem Wahlspruche treu: „Finanzgeschäfte dürfen nicht kriechen, sie müssen fliegen," wußte er seine großen Ideen überall mit einer immer siegenden Thätigkeit zu verwirklichen. Neben ihm ordnete Louvois (s. d. Art.) das Heerwesen; die Feldherren Turenne, Luxembourg, Catinat, Boufflers, Vendome fesselten den Sieg an Frankreichs Fahnen, und Vauban umgürtete den Staat mit neuen Festungen. So konnte Ludwig in den großen Welthändeln eine entscheidende Stimme führen. Aber die Aufhebung des Edicts von Nantes, die Einmischung in fremde Händel, und vor allem der spanische Successionskrieg zerrütteten Frankreichs Größe. Ludwigs Minister und Feldherren waren todt, und sein Cabinet lenkte der Beichtvater le Tellier und die Frau von Maintenon (s. d. Art.). Als Ludwig starb, 1715, betrug die Schuldenlast nicht weniger als 4,500 Mill. Livres. Ihm folgte sein fünfjähriger Urenkel Ludwig XV. Die Regentschaft des Herzogs von Orleans, Law's Actiensystem, die Administration des berufenen Dubois, das dreijährige Ministerreich des Herzogs Ludwig von Bourbon, die musterhafte Oeconomie und redliche Politik des ehrwürdigen Fleury, der nachtheilige Einfluß der derbeitigten Marquise von Pompadour und das thatenreiche Leben ihres Günstlings, des Staatsministers Herzog von Choiseul: diese sind Hauptpunkte in dem Gemählde jener Zeit, wo die Wohlfahrt des Reichs und das Glück seiner Bewohner allen Leidenschaften mehr als je zum Spiele dienten. Die Erwerbung von Lothringen und Corsica, die wechselnde Ebbe und Fluth in Frankreichs Colonialwesen, worauf besonders der aachener Frieden (1748) und der von Versailles (1763) bedeutenden Einfluß hatten, die Folgen der Kriege über die polnische Königswahl 1733, gegen Oesterreichs Erbfolge 1740 ff., und für Oesterreichs Staatsinteresse seit 1756 bis 1763, die Aufhebung des Jesuitenordens, der Familienbund der bourbonischen Häuser, der immer mehr zunehmende Despotismus, welcher vorzüglich in den zahllosen Lettres de cachet, diesem Mittel höchst

wäche und feiger Gewalt, sich aussprach; Namen endlich, wie Jean
as, Montesquieu, Voltaire, Rousseau ꝛc.: dies sind die Merk-
digkeiten Ludwigs XV., der durch Verschwendung aller Art,
ch unsinnige Unternehmungen, durch sein Hingeben an Menschen,
mit seinen Pflichten ein schreckliches Spiel trieben, dem Volke
niederdrückende Abgabenlast aufgebürdet und Schulden auf Schul-
gehäuft hatte. (Vergl. üb. ihr Zeitalter d. Art. Ludwig XIV.
XV.) Unter seinem Enkel und Nachfolger, Ludwig XVI.
74 — 1792, s. d. Art.) geschah manches Gute. Aber alles, was
aurepas und Vergennes, Turgot und Necker thaten,
r doch nur Palliativ gegen ein unheilbares Uebel. Da entschloß
das französische Cabinet, an dem Freiheitskampfe der Amerikaner
zen England Theil zu nehmen (1778 — 1783); allein es beschleu-
zte dadurch den eigenen Untergang. Necker verließ den gefährli-
n Posten des Finanzministers, und sein Nachfolger Calonne wußte
t einer unnachahmlichen Gewandtheit die Verlegenheit des Hofes
verhüllen. Auf seinen Vorschlag wurden die Notabeln des
eichs nach Versailles berufen (22. Febr. 1787, 146 an der Zahl);
ch schon zu vertraut mit der Stimmung des Volks, lehnten sie die
ıträge des Ministers, eine Land- und Stempeltaxe einzuführen,
, indem sie die Zusammenberufung aller Reichsstände als nothwen-
g erklärten. Calonne erhielt hierauf seinen Abschied, und Brienne,
rzbischof von Sens, wurde Principalminister. Um das jährliche De-
it von 140 Millionen Livres zu decken, schlug Brienne große Er-
arnisse, neue Auflagen und Anleihen vor; die persönlichen Frohn-
enste wurden in Auflagen an Geld verwandelt, und die von Calonne
rgeschlagenen Taxen wollte der König, nach der Weigerung der
otabeln, durch das pariser Parlament in einem Lit de Justice
nregistriren lassen. Allein das Parlament widersetzte sich so stand-
aft, daß es nach Troyes verwiesen wurde. Bald darauf zurückbe-
ufen, gab es eben so wenig nach. Selbst eine Anleihe von 450 Mil-
onen Livres wurde verworfen, und die Arretirung des Herzogs von
Orleans, der an der Spitze der Pairs stand, und zweier Parlaments-
lieder, hatte keine andere Folge, als daß das Parlament den Miß-
rauch der Verhaftsbriefe rügte, worauf der König, die Abschaffung
ller Parlamente und Einführung eines bloß von seinem Willen ab-
ängigen Gerichtshofes (cour plénière) decretirte. Dieses Werk ei-
es Brienne, Bretenil und Malesherbes erregte allgemeine Unzu-
riedenheit. Der Adel von Rennes erklärte sogar jeden, der eine
Stelle bei diesem Gerichtshofe annehmen würde, für ehrlos. Man
ah die ganze Reichsverfassung dadurch im Innersten verletzt, und nie
hatte man lebhafter und mit mehrerem Interesse von Nordamerika's
Befreiung gesprochen, als jetzt; Montesquieu, Voltaire, Diderot,
d'Alembert und Rousseau wurden gelesen, zergliedert, und ihre oft
kühnen Gedanken vergleichend neben die Wirklichkeit gestellt. Dem
Principalminister konnte die wahre Lage der Dinge nicht
verborgen seyn; er gab daher der Volksstimme nach, und trug auf
die Versammlung der Reichsstände an; einstweilen sollten alle Zah-
lungen theils eingeschränkt, theils um ein ganzes Jahr aufgeschoben
werden. Zugleich nahm Brienne seine Entlassung; denn des Königs
Hoffnung war bloß auf den persönlichen Credit des berühmten Ne-
cker gebaut, der jetzt als Generaldirector der Finanzen und Staats-
minister zurückberufen wurde. Er kam, und fand in der Staatscasse
Frankreichs — 419,000 Livres baares Geld! — Seine ersten Schritte

waren, daß er die Einstellung der Zahlungen widerrief, den K zur Wiedereinsetzung der alten Parlamente bewog und die Nota abermals versammelte (den 5. Nov. 1788, um über die Organis der Reichsstände einen Beschluß zu fassen. Im Fortgange der B thungen verlangte der Bürgerstand (Tiers-état) mit den beiden vile.rten Ständen, dem Adel nnd der Geistlichkeit, in gleich st Anzahl repräsentirt zu werden, und das Parlament bat den K um gleichförmige Vertheilung der Auflagen auf alle Stände, Preßfreiheit und um Abschaffung der Verhaftsbriefe (Lettres de chet, indem zugleich die Pairs und der Adel allen bisherigen V rechten entsa.ten, und freiwillig ihre Besitzungen für steuer erklärten. Hierauf wurden die Reichsstände auf den 1. Mai beschieden; — zum ersten Male wieder seit 175 Jahren. Das schäft der Deputirtenwahlen setzte ganz Frankreich in heftige B gung; und in Paris sprach man bereits laut von „Volksfreun und Volksfeinden." Der Reichstag ward am 5. Mai in V sailles vom Könige mit einer Rede vom Throne eröffnet. Die Fr ob nach Köpfen oder Ständen gestimmt werden sollte, führte zu tigen Debatten; der Bürgerstand zu dessen Deputirten auch M beau (s. den Art.) gehörte, gab sich, den 17. Juni, auf des A Sieyes Rath, den Namen „Nationalversammlung;" Theil des Adels und der Geistlichkeit vereinigte sich mit der und — die Revolution war entschieden.

II. Frankreich von 1789 bis 1814, oder die franz sche Revolution bis zur Restauration im J. 1814. Die französische Revolution macht eine Hauptepoche in der Gesch der bürgerlichen Gesellschaft. Wer sie als ein zufällig entstand Ereigniß ansieht, hat weder in die Vergangenheit geblickt, noch i er in die Zukunft schauen. Aus Leidenschaft und Vorurtheil hä eine Begebenheit, die aus dem Schooße von Jahrhunderten he ging, für das Werk der Menschen des gegenwärtigen Augenbl Er nimmt die Schauspieler für das Stück. — So beurtheilt d von Staël in ihren Considérations sur les principaux évé mens de la Révolution française (Paris 1818, 3 vol.) groß Begebenheit; und sie hat Recht. Nicht Zufälle von gest haben die Bastille gestürzt, und Meaupeous Edict an die Parla ter s. Ludwig XV.) zerrissen; nicht das Deficit, nicht die Ver fung der Stände haben die Feudalmonarchie zerstört; auch ohne Verdoppelung des dritten Standes, würde die Revolution entstan seyn. Das Deficit war nicht die Ursache; es war eine Folge; d selbe Regierungsweise, welche jenes Deficit hervorgebracht hatte würde bald ein anderes erzeugt haben: denn Verschwendung ist d treue Gefährtin der Willkür! Der Haß wegen Bedrückungen tr das Volk zum Aufstand hin; es erstürmte die Bastille; man konnte das Volk mit Kartätschen zerstreuen; allein es würde dennoch d Zwingburg, wenn auch nicht heute, doch morgen zerstört haben. Nic durch Kanonen, um Druck und Willkür zu beschützen, sondern wenn man beiden ein Ende macht, stellt man einen dauerhaften Frieden wieder her. Ludwig XVI. konnte die constituirende Versammlu mit Bayonetten auseinanderjagen; er würde dennoch das Bedürf der Freiheit nicht aus den Köpfen und aus dem Herzen der Nat gerissen haben. Nicht die Menschen aus der letzten Hälfte des 18t Jahrhunderts haben die Revolution gemacht. Die als Häupter darin auftraten, waren nicht ihre Urheber, sondern nur ihre Di

Digitized by Google

e. Die wahren Urheber der Revolution sind gewesen der Car= l Richelieu und seine Tyrannei; Mazarin und seine Argliſt; je= machte den Thron verhaßt; dieser machte ihn verächtlich; dann vig XIV. und seine verschwenderische Pracht, seine unnützen Kriege, Verfolgungen, seine Dragonaden! Die wahren Urheber der olution sind gewesen die unumschränkte Gewalt der Autocratie, otische Minister, ein übermüthiger Adel und habsüchtige Günst= e. So wird die Nothwendigkeit der Revolution begreiflich; aber ie dadurch gerechtfertigt? Revolutionen aus Haß erzeugt, von Leidenschaft genährt, und von der Selbstsucht — nach dem be= nten: il faut que les propriétés changent, oder nach dem: - toi de là, que je m'y mette, — geleitet, geben nicht die heit; sie geben nur Jammer und Elend; den Altar der Freiheit n allein das Gesetz der Ordnung aufrichten, so wie das Gesetz der nung nur aus der Freiheit entspringt. Darum, ihr Völker, fürch= die Revolutionen; aber wehe der Regierung, welche sie durch llkür und Ungerechtigkeit hervorruft! — Diese Ansicht von der seit 1789 bis 1814, scheint nicht die allgemeinere zu seyn; am nigsten in den Cabinetten; am allerwenigsten unter dem Hofadel wigs XVIII. Daher der unsichre Gang der Regierung; daher unmännliche Furcht vor Empörung; daher das neue Ränkespiel alten Trotzes und Uebermuthes, mit welchem der französische Hof= l und die Prinzen des königlichen Hauses so oft — man denke an die Zeiten der Fronde und lese die Memoiren des Cardinals Retz! — den Thron in revolutionäre Gefahr gebracht haben! ß aber die französische Revolution in ihrer Entwickelung einen so artigen Charakter, den des Despotismus der Anarchie, wie man Politik der Jacobiner bezeichnen kann, und den der gröbsten und ldesten Ausschweifung der Selbstsucht und Grausamkeit, bei gänzli= r Erstarrung des sittlichen Gefühls, annahm: wer trägt davon Schuld? Hatten nicht Priester dieses Volk erzogen, welches den tar umstürzte; hatten nicht Minister und Hofleute, Staatsmänner Cardinalspurpur, Prinzen, welche sich roués (Lüderliche) nannten, d Hofdamen die Sitten der Hauptstadt durch ihr Beispiel seit n Zeiten der Regentschaft vergiftet, und das Volk verführt, daß es Ruchlosigkeit verfiel? Devotion und Wollust, Ueppigkeit und ge= hlose Willkür verbreiteten sich aus dem Hofleben in die höheren tände, und verpesteten endlich den sittlichen Zustand des Volks so, ß es statt der Freiheit die Frechheit umarmte, und für seine wil= n Gelüste keinen Zügel mehr kannte, als den der List und der Ge= alt! — Doch jene Ansicht von der französischen Revolution möge h rechtfertigen durch den Ueberblick des Ganges dieses zerstörenden wastroms. Man muß drei verschiedene Richtungen in emselben unterscheiden: die monarchische, die democratische nd die militärische. Sie wirkten alle drei zugleich auf den ang der Revolution ein; aber bis 1792 hatte die erstere die rößte Gewalt; bis 1804 die zweite, und bis 1814 die dritte. Man ann daher folgende Abschnitte machen.

1. Von der constituirenden Nationalversamm= ung bis zur Errichtung der Republik, vom 17. Jun. 789 bis zum 21. Sept. 1792. Die Nationalversammlnng bestand us 600 Deputirten vom dritten Stande, 300 vom Adel und 300 on der Geistlichkeit. In ihrem Schooße entwickelte sich aus dem Kampfe der Nichtprivilegirten mit den Privilegirten, — der unter=

drückten Volksrechte mit den Feudalvorrechten des Adels und d
Clerus — allmälig der Widerstand gegen den Thron selbst, welc
auf dem Feudalwesen ruhete. In dem Augenblicke, in welchem d
Volksrepräsentanten gegen die Beschlüsse des Königs ihre Versam
lungen fortsetzten und den feierlichen Eid aussprachen: daß sie n
cher sich trennen wollten, als bis die Constitution würde
vollendet seyn (20. Jun. 1789); als der Bürgerstand (23. Ju
unter den Augen des Königs sein Recht behauptete, und der ge
stete König endlich selbst dem Adel und der Geistlichkeit befe
mußte, sich mit dem dritten Stande zu vereinigen (27. Jun.):
war der bisherigen Autocratie das Urtheil gesprochen. E
ten diese Schritte des Monarchen seine Annäherung an die Sache d
Nation wahrscheinlich gemacht, so mußte die Zusammenziehung ei
Corps von 20,000 Mann, unter dem Marschall Broglio, so
die plötzliche Verabschiedung Neckers, die Gemüther um so m
aufreizen. Die Sturmglocken ertönten, und als der König d
Verlangen, die Truppen aus einander gehen zu lassen, verweiger
entstand in Paris, wo die Faction des Herzogs von Orleans d
Volk bearbeitete, ein Aufruhr. Die Bastille ward erobert, e
Nationalgarde unter Lafayette organisirt und Ludwig genöth
Necker zurückzurufen, seine Truppen zu entfernen und die dreifar
Nationalkokarde aufzustecken, wofür ihm nach der Sitzung der N
tionalversammlung vom 4. Aug., worin das Feudalsystem a
gehoben ward, der Titel: Wiederhersteller der Freih
gegeben wurde. Während in diesem Sturme der Leidenschaften „
Rechte des Menschen" promulgirt wurden, nahmen die b
begonnenen Emigrationen täglich zu, aber auch die Gewaltsamk
Ein Volkshaufe zog von Paris nach Versailles d. 5. Oct., und
thigte den König mit seiner Familie, am 6. seine Residenz in
Tuilerien zu verlegen. Ihm folgte d. 19. die Nationalversamml
um in Paris dem Staate eine gesetzlich freie Verfassung zu ge
Die neue Territorialeintheilung Frankreichs in 83 Departemente,
Säcularisation aller auf 3000 Millionen angeschlagenen Güter
Geistlichkeit, die Verwandlung des bisherigen Titels „König
Frankreich" in „König der Franzosen," die Bildung
Factionen in Clubbs, unter welchen der der Jacobiner (s. d. Ar
der mächtigste wurde, die Annahme einer neuen Constitution
Seiten des Königs, der Bürgereid: „der Nation, dem König u
dem Gesetze treu zu seyn und die Constitution aufrecht zu erhalten.
die romantische Feier des Bundesfestes auf dem Märzfelde, wa
die Hauptmomente im ersten Akte dieser ungeheuren Umwälz
aller Verhältnisse. Die Bestimmung der königlichen Einkünfte a
des Hauswesens des Monarchen (25 Mill. Livr. jährl.), die Er
rung der königlichen Domainen und der geistlichen Besitzungen
Nationalgüter, die Aufhebung des Unterschieds der Stände, der G
burt und Titel, die Einziehung der Klöster und Pensionirung ihr
bisherigen Bewohner, das Decret, daß die Geistlichkeit den Bürg
eid schwören solle, die Errichtung eines hohen Nationalgerichts
die beleidigte Majestät der Nation, die Abschaffung der Abg
auf Leder, Oel, Seife, Stärke, Eisen, Salz und Taback, die V
legung der Accise (Douane) aus dem Innern an die Gränzen,
Auflegung der Grundsteuer, der Gewerbscheine, der Stempel
Protocollgebühren, und das Decret zur Verfertigung der Assign
auf Mirabeau's Vorschlag: Dieses waren die hauptsächlichsten E

Digitized by Google

gen der Nationalversammlung in jener ersten Periode. Der e Akt begann mit der Verordnung der Nationalversammlung, der König sich nicht über 20 Stunden von Paris entfernen dürfe, daß er, wenn er das Reich verließe, und auf die Einladung Nationalversammlung nicht zurückkehre, des Thrones verlustig solle. Die Verbrennung des Papstes im Bilde zu Paris gab Signal zu der schrecklichsten Revolution im Religionswesen, und Klubb der Cordeliers (die Partei Orleans, Marat, Danton .) verbreitete unter dem Volke Haß gegen den König. Nun te Ludwig entfliehen; er ward aber von Varennes aus (25. Jun.) zurückgebracht. Kaum vermochte er dadurch, daß er die neue stitution vom 3. Sept. 1791, die ihn zum Oberhaupte der Land- Seemacht erklärte und zu Regierungsgehülfen sechs Minister bei- , in der Nationalversammlung am 14. Sept. beschwor, das auf- achte Volk wieder zu besänftigen. Hierauf schloß er (30. Sept.) Sitzungen der constituirenden Nationalversammlung. An Stelle trat d. 1. Oct. 1791 die legislative Nationalver- mlung. Unterdessen war die Zahl der ausgewanderten Adligen Geistlichen sehr angewachsen. Unter ihnen befanden sich die der des Königs: die Grafen von Provence und Artois, Prinz dé mit seinem Sohne und Enkel, den Herzogen von Bourbon Enghien, und der Marschall von Broglio. Sie sammelten zu lenz und Worms einzelne französische Linientruppen, und fanden terstützung bei mehrern deutschen Fürsten (Wirtemberg, Zwei- cken, Baden, Darmstadt und Speier), welche bisher Besitzungen französischem Boden gehabt, sie aber durch die Vereinigung der- en mit dem neu constituirten Frankreich verloren hatten, und geachtet der Verwendung des Kaisers und des Reichsschlusses, daß s Verfahren Frankreichs friedensschlußwidrig sey, sie nicht wieder angen konnten. Sowol das, als auch die Besorgniß, daß Frank- chs Beispiel, sein fanatischer Eifer für Freiheit und Gleichheit, d das Bestreben der Jacobiner, nicht ohne Einfluß auf die Ge- nungen anderer Nationen bleiben möchten, veranlaßte, nebst dem theile, den sowol das Haus Oesterreich, als andere Regenten an n Schicksale Ludwigs XVI. nahmen, den Entschluß, mit der Ge- lt der Waffen die Bourbons zu retten, und eine Flamme zu er- cken, von der eine allgemeine Zerstörung der bestehenden Ordnung r Dinge zu befürchten war. Doch war die Erklärung, welche sterreich und Preußen zu Pilnitz d. 27. Aug. 1791 an die rüder des Königs erließen, nur allgemein und bedingt. Die Na- nalversammlung sprach laut ihre friedlichen Gesinnungen aus, und cretirte: daß Frankreich nie einen Eroberungskrieg führen wolle. esto größer war der Haß des Hofadels und der meisten Cabinetter gen die Grundsätze der neuen Ordnung in Frankreich. Selbst dwigs Declaration an die auswärtigen Mächte, daß er freiwillig e Constitution angenommen habe, konnte sie damit nicht aussöhnen. m Bunde mit Rußland war Schwedens Gustav III. entschlossen, lbst ein Heer an die Seine zu führen, als er durch Ankarström el. Vergebens erließ Ludwig Abmahnungsschreiben an seine Brüder nd Decrete gegen die Emigranten; diese fuhren fort, unter Be- günstigung deutscher Fürsten (s. d. Art. Hohenlohe) und Ruß- ands eine royalistische Armee zu bilden. Als nun in Paris die De- ensivallianz von Oesterreich und Preußen (vom 7. Febr. 1792) be- annt wurde, gewann die Partei, welche in der zweiten National-

versammlung den Krieg wollte, die Oberhand, und auf des Minist Dumouriez (s. d. Art.) Vorschlag erklärte Frankreich dem K nige von Ungarn den Krieg (20. Apr. 1792). Jetzt traten dem Bunde mit Oesterreich gegen Frankreich, außer Preußen, Le und Sardinien, auch noch Rußland d. 14. Jul. 1792, und im J 1793 das deutsche Reich. Während dieses Kriegs erhob sich in Pa die Faction der Jacobiner. Sie wollten den Thron umstürzen, u beherrschten durch ihren Einfluß die Nationalversammlung. Ihr A griff auf die Tuilerien (10. Aug.) entschied den Sieg für die De kratie (s. Pethion). Der unglückliche Ludwig wurde von d Nationalversammlung als Verräther des Vaterlandes angeklagt, u mit seiner Familie gefangen in den Tempel gebracht. Dies war d Antwort der Franzosen auf das drohende Manifest des Herzogs v Braunschweig vom 27. Jul. Die Wuth stieg aufs Höchste, als d Preußen in Frankreich vordrangen, und Lafayette die Armee verl denn nun verbreitete sich das Gerücht, daß in der Hauptstadt d gefährlichsten Feinde der Freiheit selbst lebten. Es erschien der t tige zweite September (1792), ähnlich dem Tage der Armagna (12. Jun. 1418), an welchem eine Rotte menschenähnlicher Tie in Paris mehrere tausend Gefangene erwürgte, worauf auch i Rheims und a. a. O. ähnliche Schreckensscenen erfolgten. D Schwur der Nationalversammlung (4. Sept.), „daß sie alle K nige hasse und alle Königsmacht, und nie zugeb werde, daß je ein Fremder den Franzosen Ge vorschreibe," hatte zur nächsten Folge, daß der Nation convent, der an die Stelle der zweiten Nationalversammlung t seine Sitzung am 21. Sept. 1792 mit dem Beschlusse eröffnete: d Königthum sey abgeschafft, und Frankreich for eine einzige und untheilbare Republik. Mit d Tage begann auch eine neue Zeitrechnung, die republikani (An I bis XIV), welche Napoleon mit dem 1. Jan. 1806 w aufhob.

2. Die Geschichte der Republik Frankreich bis Errichtung des Kaiserthums, vom 21. Sept. 179 18. Mai 1804. — Siegesnachrichten feierten die Geburt der R publik. Custine hatte Mainz erobert, die Feinde hatten den B Frankreichs räumen müssen; Dumouriez hatte bei Jemappe geg Sofort erklärte der Nationalconvent sich bereit, „allen Völker beizustehen, die sich die Freiheit verschaffen wol ten," indem er den von französischen Truppen besetzten Länd die Aufhebung aller aus dem Feudalsystem herrührenden Lasten au sprach. Zugleich erklärte er die Todesstrafe gegen alle Emigrant und verurtheilte Ludwig XVI. (s. d. Art.). Die Mehrheit des Co vents war unterjocht von der wilden Rotte, die in Paris den To des Königs foderte. Darauf beschloß der Convent (s. Brissot) den Krieg gegen die Könige von England und Spanien und d Statthalter der vereinigten Niederlande. Nun traten auch Portu Neapel, Toscana und der Papst in den Bund gegen die Repu die nur von Venedig anerkannt ward. Zu dem äußern Kriege k der innere. Die Vendee stand auf, den Tod des Königs zu rä Die Republik schien verloren. Da umgürtete sie sich mit d Schwerte des Schreckens und der Verzweiflung. Der Berg schm terte die Gemäßigten (s. d. Art. Girondisten) zu Boden. D Revolutionstribunal ward errichtet, und die Schreckensmänner l

Digitized by Google

Robespierre und Marat (s. d. Art.) regierten und fanatisirten
dation der Sansculotten mit der Guillotine. Maria Antoi-
te, Königin von Frankreich, starb den Tod ihres Gemahls
Oct. 1793); ihr folgten Orleans Egalité und die fromme
sabeth, die großherzige Schwester Ludwigs XVI.; alle Kirchen
aris wurden geschlossen, alle Kirchengeräthschaften für National-
thum erklärt, und in der ehemaligen Cathedrale feierte man am
Nov. statt des Gottesdienstes — das Fest der Vernunft! —
den Colonien gab man Frankreichs demokratische Verfassung,
allen Negern die Freiheit: die Losung zur Ermordung der
ßen! (s. Hayti) — Am wildesten verfolgte man die Exadelichen.
n sah in ihnen nur den Druck der Vorrechte vieler Jahrhunderte,
übte jetzt die Rache der Wiedervergeltung! Neun Monate dauerte
Schreckenssystem, während dessen Robespierre Feste der Natur,
höchsten Wesen, dem Stoicismus, dem Ruhme u. s. w. zu feiern
hl, wobei das Blut in Strömen von der Guillotine und unter
Kartätschen des schrecklichen Collot d'Herbois u. A. (besonders zu
n, Bordeaux, Nantes, Toulon ꝛc.) sich ergoß. Mit seinem Falle
Jul. 1794) hörte das System des Terrorismus auf. Sogar
Saal des Jacobinerclubbs ward eine Zeit lang geschlossen, und
Revolutionstribunal neu organisirt. Der Nationalconvent er-
nte keine Volksgesellschaften mehr an, und decretirte eine allge-
ne Freiheit aller Gottesverehrungen (21. Febr. 1795). Indeß
ete es noch manchen Kampf mit den gegen den Moderantismus
erhebenden Terroristen und Jacobinern (z. B. d. 20. Mai 1795).
ie neue (die dritte) Constitution ward nun als Grundgesetz der
nzösischen Republik erklärt. Vergebens suchten die Sectionen von
ris das Königthum wieder herzustellen. Der Convent besiegte sie
ch Barras und Buonaparte (s. d. Art.) am blutigen 13. Vendemiaire
Oct. 1795). Hierauf lösete er sich am 26. Oct. auf, und die
rectorialregierung (vom 27. Oct 1795 bis zum 9. Nov.
9) nahm ihren Anfang. Das gesetzgebende Corps bestand jetzt
dem Rathe der Alten (250 Mitgliedern) und dem Rathe
r Fünfhundert. Das vollziehende Directorium
arras, Reubel, Carnot, Lareveillere-Lepaux und Letourneur
la Manche) beruhigte zwar die Vendee; allein vergebens setzte
statt der Assignaten Mandate in Umlauf (11. März 1796). Es
mehrte dadurch nur die Finanznoth, welche aus dem doppelten
nkerotte, den die Republik gemacht hatte, entstanden war. Da-
ls hielt das Nationalinstitut der Wissenschaften (6. Oct. 1796)
ne erste Sitzung, und ein Nationalkirchenrath, vereidet auf das
dentinische Concilium, wurde organisirt. Die Revolution von Pa-
vom 4. Sept. 1797 befestigte die Macht des Directoriums; der
th der Fünfhundert gab den Negern in den Colonien mit den
anzosen gleiche Rechte (8. Nov. 1797), und die Jacobinerversamm-
ng zu Paris wurde endlich (13. Aug. 1797) gänzlich geschlossen.
ährend dieser Veränderung im Innern hatten die französischen
affen Savoyen und Nizza, Belgien zwei Mal, Deutschland bis an
n Rhein und die Niederlande erobert. Große Feldherren siegten
der Spitze ungeübter Truppen unter Carnots strategischer Lei-
ng. Ihrem neuen Kriegssystem und ihrer neuen Kriegskunst ver-
chte die alte europäische Taktik nicht zu widerstehen. Die ganze
ation wurde in Masse aufgeboten, und 13 Armeen erkämpften der
epublik den Sieg über die Hannoveraner, Engländer, Holländer,

Oesterreicher und Preußen. Das Glück der französischen Waffen den Niederlanden und zum Theil noch unenthüllte Begebenheiten stimmten endlich Preußen, einen Separatfrieden mit der publik Frankreich (5. Apr. 1795) zu Basel abzuschließen. selbe that Hessen-Cassel (d. 28. Aug.). Darauf sicherte eine Dem cationslinie dem nördlichen Deutschland die Neutralität unter ßischem Schutze. Auch zwischen Frankreich und Spanien wurde telst Abtretung des spanischen Antheils von Domingo an Frank (22. Jul. 1795) der Friede zu Basel abgeschlossen. Früher noch, der erste unter allen Souverains, schloß der Großherzog von cana Friede mit der französischen Republik (9. Febr. 1795). Niederländer vereinigten sich sogar (16. Mai) mit Frankrei ein Schutz- und Trutzbündniß gegen England. Oesterreich, En und Rußland aber hatten nach dem baseler Frieden sich zu einer sten Tripelallianz vereinigt (28. Sept. 1795), um das begann Uebergewicht Frankreichs in seinen Fortschritten möglichst zu hem So glücklich die Neufranken auf dem festen Lande bisher gek hatten, so unglücklich waren sie im Seekriege. England bot Kräfte auf, um seine Herrschaft zur See und in beiden Indien vergrößern. Doch war Pitt's Aushungerungssystem für dere Staaten nicht weniger nachtheilig, als für Frankreich. hatten die Landungsversuche der Engländer in Frankreich, zur U stützung der Royalisten, nicht den erwarteten Erfolg. Aber ei ßer Theil der französischen Colonien gerieth in englische Gewalt die Angriffe der Engländer auf die touloner und brester Flotten gen der republikanischen Seemacht unheilbare Wunden. Zugleich terstützte Großbritannien die Coalition mit Geld. Oesterreich, ßen und Sardinien führten den Krieg größtentheils mit engl Subsidiengeldern. Dagegen verschaffte sich das Directorium der publik durch Requisitionen der Kriegsbedürfnisse und durch P geld die Mittel, um die auf dem Wege der Conscription bildeten Armeen herzustellen und zu erhalten. Die reichsten quellen boten die besetzten feindlichen Länder dar; vorzüglich land, Deutschland und Italien. Endlich erkämpfte Buonapa den Frieden. Die Siege, welche er im J. 1796 in Italien Montenotte, Millesimo, Lodi, Arcole, Rivoli am Tagliamento, in elf Monaten erfocht, führten, unge der Siege des Erzherzogs Carl in Deutschland und des Rü von Moreau, zu den Unterhandlungen zu Leoben (18 Apr. welche endlich den Frieden von Campo-Formio (17. 1797) *) und den zum Abschlusse des Friedens mit dem deut Reiche eröffneten Congreß zu Rastadt zur Folge hatten. Unterd hatten sich Frankreich und Spanien (19. Aug. 1796) zu einer Off und Defensiv-Allianz verbunden, weswegen England Spanien Krieg erklärte. Venedig wurde demokratisirt, Genua in die ligu sche Republik verwandelt, und eine Allianz zwischen Frankreich Sardinien geschlossen. Aber Holland verlor immer mehr Colon an England, welches des Alleinhandels sich bemächtigte; auch tra Mißverhältnisse zwischen Frankreich und Nordamerika ein. End

*) Oesterreich trat in diesem Frieden Belgien an Frankreich ab, und erh die cisalpinische Republik an, der es Mailand und Mantua überließ. Dagegen es Venedig, Istrien, Dalmatien, Friaul, Padua, Verona u. erhielt.

Digitized by Google

Allein die neue Republik selbst war Ursurpationsgelüsten nur zu sehr ausgesetzt. Schon Mirabeau hatte sie vorausgesehen, und Lafayette hatte sie 1790. 1791. Dalberten befürchtet, und den Schwächlichen Ludwig XVI. zu Maßregeln bestimmen, die von ihrer Zeit schon hätten, in Zeiten, angewendet, leicht hatte Monarchie und Republik in Frankreich versöhnen können. Aber es kam anders. An der Feindseligkeit Europa bei Klubbs durch Neides vereinigt und durch Furcht verstärkt, scheiterte jeder Versuch, die Republik zu einer Monarchie zu machen, und die Monarchie zu einer Republik. Die Republik mußte sich behaupten, und sie behauptete sich. Sie erklärte Oesterreich den Krieg, der Krieg ging an Preußen über, ein Theil des deutschen Reichsheeres schloß sich an, und Rußland vereinigten sich mit der Pforte, und Neapel schwankte auf die Seite. Und so erhielt sich die Republik gegen alle Europa, den König von Sardinien (Decbr. 1792), von Oesterreich, Preußen und Sardinien (März 1793), von Oesterreich, Preußen und Neapel, an die partheenpolitische Republik in England (Febr. 1793), an Spanien (März 1793), an Portugal (Juni 1793), an die Verbindungen deutscher Fürsten (Juli 1793), an Piemont und die Schweiz (Aug. 1793), an Rußland und Dänemark (Sept. 1793), an Schweden und Russland. Mehrere behaupten die Schweiz. Endlich Neapel (Juni 1793), Portugal und Spanien (Juli 1793), Preußen und Russland, an die Pforte der Republik. Das Directorium nach dem Frieden von Basel (Mai 1795), Preußen, Spanien, Portugal, die conföderirte Regierung und ihrer Conföderirten, Schweden, Dänemark, Russland, Neapel, Toscana, Rom, Sardinien, Oesterreich, Preußen, Spanien, Portugal

eine lebenskräftige Gestalt. Er erschuf eine neue Armee, mit der nach fruchtlosen Friedensanträgen an England und Oesterreich, St. Bernhard überstieg, die cisalpinische Republik herstellte, und Marengo siegte (14. Juni 1800), worauf Moreau bei Hohenlind (3. Dec. 1800) den Krieg mit Oesterreich entschied. Die Vendee wu beruhigt, und mit Nordamerika ein Freundschaftstractat geschlo Oesterreich mußte sich von England trennen und im Namen deutschen Reichs den Frieden von Lüneville (9. Febr. 18 unterzeichnen. Dieser gab der Republik das linke Rheinufer, Q. M. mit fast vier Mill. Menschen); der Thalweg des Rh ward Frankreichs und Deutschlands neue Gränze. D sem Frieden folgten die mit Neapel, Rußland, mit der Pfo un der zu Amiens mit England (27. Mai 1802), so wie das Pius VII. abgeschlossene Concordat; das die catholische Rel wieder zur herrschenden in Frankreich machte. Seitdem lenkte zehn Jahre lang die Diplomatik des Eroberers das Schicksal de sten Landes von Europa. Das Königreich Etrurien wurde tet und dem Herzog von Parma überlassen; dem deutschen wurde der große Entschädigungsplan von Frankreich schrieben; Helvetien erhielt eine Mediationsacte und mußte auf das engste mit Frankreich alliiren; Holland wurde gleichsam ein Theil Frankreichs benutzt und erhielt aus Paris eine Con tion; Piemont, Parma und Piacenza wurden Frankr einverleibt, und der erste Consul zum Präsidenten der ita nischen Republik ernannt. In Frankreich selbst traten Ordn Sicherheit und Ruhe an die Stelle des revolutionären Zust Viele Deportirte erhielten die Erlaubniß zur Rückkehr, die Emi tenlisten wurden mit liberalem Geiste revidirt, die Freiheit des tesdienstes ward wieder hergestellt, und die Errichtung der Ehr legion (19. Mai 1802) verband die Nation und das Heer mit Chef der Regierung. Als nun der Krieg mit England Mai 1803) auf's neue ausbrach, und Verschwörungen im Inn Furcht verbreiteten, da wurde die Nation für die Ansicht empfä daß Frankreichs Glück von einer festern Staatsverfassung, die gleich dem Chef der Nation volle Sicherheit gewä abhängig sey, und so war es, nach dem vorhergegangenen Schr der Anarchie leicht, die Republik Frankreich in ein Kai thum zu verwandeln.

3. Geschichte des Kaiserthums Frankreich bis zu Restauration des Hauses Bourbon und der Kön würde, vom 18. Mai 1804 bis zum 3. Mai 1814. Am 18. 180 erschien das organische Senatus-Consult, durch ches Napoleon zum Kaiser der Franzosen, und die kaiserliche für erblich in seiner Familie erklärt wurde; am 20. Mai Napoleon als Kaiser proclamirt. Durch dieses Senatus-Con und durch das nachherige kaiserliche Statut vom 30. März 1 wurden die Familiengesetze des kaiserlichen Hauses, in Rücksi Erbfolge, der Titel und Appanagen der Mitglieder der kaiserlichen milie, und ihre besonderen Verhältnisse zu der Person des Kai festgesetzt. Die Civilliste blieb so, wie sie durch die Constitution 1791 regulirt worden war, nämlich 25 Millionen Livres jährl Zugleich wurden errichtet: die Großwürdenträger (Gran Dignitaires) oder Erzämter des Reichs, die Großofficiere Reichs, zu welchen die Marschälle und Hofämter gehörten, und

Digitized by Google

e kaiserliche Gerichtshof, der über die Vergehungen der
Glieder der kaiserlichen Familie und der ersten Staatsbeamten,
Hochverrath und über alle Verbrechen gegen den Staat oder
Kaiser erkennen sollte. Auch die Wahlcollegien erhielten
bestimmte Einrichtung. Der Senat blieb; aber die Wahl und
Zahl der Senatoren hingen vom Kaiser ab; auch blieb das ge-
gebende Corps, aber das Tribunat, welches allein noch
widersprechen wagte, wurde den 19. Aug. 1807 aufgehoben. Am 2.
1804 ward der neue Kaiser mit seiner Gemahlin von Pius
in der Kirche Notredame gesalbt und gekrönt. Drei Monate
auf (18. März 1805) ward der Kaiser der Franzosen auch König
von Italien, und als solcher (26. Mai) in Mailand feierlich ge-
krönt, und der Orden der eisernen Krone errichtet. Bald nach-
wurden Genua (ligurische Republik) und das Fürstenthum Gua-
lla mit Frankreich vereinigt; Lucca und Piombino als ein Her-
zthum einer Schwester des Kaisers überlassen, Parma und Pia-
cenza aber unter französische Administration genommen. Bloß der
Kaiser von Oesterreich und viele Fürsten Deutschlands er-
kannten Napoleon als Kaiser von Frankreich an; dagegen verließen
russische und schwedische Geschäftsträger Paris, und die französi-
schen Gesandten gingen von Petersburg und Constantinopel weg. Schwe-
den schloß mit England einen Subsidientractat, und Rußland verband
sich (im April 1805) mit England zur dritten Coalition wi-
der Frankreich. England hatte nämlich in dem Kriege seit 1803
Hannover verloren, das die Franzosen am 5. Juni 1803 in Besitz
nommen. Ueberdieß vollzog die französische Regierung, so weit ihre
Waffen reichten, das Verbot des englischen Manufacturhandels mit
größter Strenge, und bedrohte England mit einer Landung. Pitt
zog daher auch Oesterreich (im Aug. 1805), in die Coalition. Nun
brach die französische Armee aus dem Lager bei Boulogne nach Deutsch-
land auf. Der Krieg war aber nur von kurzer Dauer. Die Ueber-
gabe einer österreichischen Armee unter Mack bei Ulm (17. Oct.) und
die Schlacht bei Austerlitz (2. Dec.) führten den Frieden von Preß-
burg (26. Dec. 1805) herbei, welchem Oesterreich gegen 1000 Q. M.
und drei Mill. Einwohner (unter diesen die getreuen Tyroler) opfern
mußte. Napoleon gab in diesem Frieden seinen Alliirten, Baiern
und Wirtemberg, Königskronen und die volle Souveränetät, die auch
Baden erhielt, und jedem dieser drei Staaten wichtigen Zuwachs an
Areal und Menschen, während Italien mit 500 Q. M. arrondirt
wurde und Frankreich das entschiedene Uebergewicht über Deutsch-
lands Fürsten erhielt. Doch der Britten Sieg bei Trafalgar (21.
Oct. 1805) über die vereinigte französisch-spanische Flotte vernichtete
die Frucht sechsjähriger Rüstungen; Frankreich verlor an diesem Tage
54 Kanonen, 15,000 Menschen, und 60 Mill. angewendeten Gel-
des. Nun änderte Napoleon sein System gegen England. Durch
wiederholte Erfahrungen belehrt, daß er durch keine Anstrengungen
am meerbeherrschenden Albion zur See die Spitze bieten werde, wollte
er England auf dem festen Lande besiegen. Diesen Plan, dessen Aus-
führbarkeit er vielleicht selbst bezweifelte, den er aber nichts desto
weniger als ein geschicktes Mittel, Europa Gesetze zu geben, mit al-
ler Energie verfolgte, glaubte er zu erreichen, wenn er die Continen-
talmächte zwänge, jede Verbindung mit England aufzuheben. Arglis-
tig wurde Hannover an Preußen überlassen, und dadurch England
und Preußen entzweit. Die Dynastie von Neapel ward als

warnendes Beispiel dessen, was derjenige, der in Frankreichs Ansich
nicht eingehen wollte, zu erwarten habe, der Regierung verlustig
klärt; Joseph Napoleon (s. d. Art.) ward König von Ne
pel und Sicilien (30. März 1806), der zweite Bruder Napoleo
Ludwig, König von Holland, sein Stiefsohn, Eugen (Beauharno
als kaiserlicher Prinz adoptirt, Vicekönig von Italien und Sch
gersohn des Königs von Baiern; des Kaisers Waffengefährte, Ale
der Berthier, ward Fürst von Neufchatel; Talleyra
der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Fürst von Be
vent; Bernadotte, Fürst von Ponte-Corvo; Joac
Murat, Großherzog von Cleve und Berg, und Steph
Beauharnois, eine Verwandte der französischen Kaiserin, ward
adoptirte Prinzessin die Gemahlin des gegenwärtigen Groß
von Baden. Alle, die der neuen Dynastie unmittelbar angehör
oder sonst mit ihr verbunden waren, sollten, von einem „Föde
tivsystem" (s. d. Art.) umschlungen, an Frankreichs Staatsin
esse gekettet werden. In diesem Sinne wurden die großen Rei
lehen errichtet, und das kaiserl. Familienstatut am 3
März 1806 gegeben. So ward das bisherige Gleichgewichtssy
(s. d. Art.) vernichtet. Baierns, Wirtembergs und Badens Ver
mit dem Föderativsystem des „großen Reichs," und des Ch
fürstenthums Hannover Einverleibung in den preußischen Staat
ten den deutschen Reichskörper zerrissen; Napoleon veranlaßte dann
die Errichtung des rheinischen Bundes, dessen Grundver
trag mit dem französischen Kaiser, als Protector des Bundes, am
12. Juli 1806 abgeschlossen wurde. Hierauf legte Franz II. am
6. Aug. die deutsche Kaiserkrone nieder. Während dessen hatte
Mittheilung von einem Anschlage auf des Kaisers Leben durch
an Talleyrand einen Funken des gegenseitigen Vertrauens erw
Rußland, mit dem in Preßburg nicht Friede geschlossen worden
trat den Unterhandlungen bei. Frankreich wollte an England
Cap, Pondichery, Chandernagor, Mahie ꝛc. in Ostindien, und
Rußland Corfu überlassen; doch der Tod des englischen Min
Fox, und die veränderte Lage der Dinge vernichtete den Erfolg.
Kaiser von Rußland ratificirte die von Oubril angenommenen Pr
liminarien nicht; auch der englische Gesandte, Lauderdale, wurde
der nach London zurückberufen, und noch im Herbste 1806 sah
Preußen mit Rußland, Schweden und England ver
auf dem Kampfplatze gegen Frankreich. Preußen war besonders dur
die ihm zugekommene Nachricht, daß Frankreich Hannovers Zurück
an England dargeboten habe, und durch die Idee eines nordische
Bundes, als Gegengewicht des rheinischen, zu einer drohe
den Rüstung gegen Frankreich bewogen worden. Napoleon nahm di
Ausforderung als Kaiser von Frankreich und Protector des rhein
schen Bundes, an; die Schlachten von Jena und Friedland kostete
Preußen sein halbes Reich. Drei deutsche Fürsten (der Chur
fürst von Hessen-Cassel, der Herzog von Braunschweig und der Fürst
von Oranien) wurden unter nichtigen Vorwänden aus der Reih
der Regierenden gelöscht; zwei neue Könige (Sachsen und
Westphalen), ein Herzog von Warschau und die Republik
Danzig erhielten ihr Daseyn; der rheinische Bund ward durch
den Beitritt von elf Fürstenhäusern erweitert. So er
schien der Friede von Tilsit (7/9 Juli 1807) als ein neuer Tri
umph über Britannien; denn der Beitritt Rußlands und Pre

Digitized by Google

zum Continentalbunde gegen England war seine
is. Oesterreich hatte seine Neutralität behauptet, indem es ei-
andern Zeitpunkt abwarten wollte, um seine nie aufgegebenen
ürfe gegen Frankreichs Uebermacht auszuführen. Kaum hatte
oleon sich im Westen und Norden gesichert, als der Zustand der
näischen Halbinsel ihn zu neuen Eroberungen reizte. Portugal hatte
ur scheinbar von England getrennt; eine franz. Armee durchzog
nien, besetzte Portugal ohne Widerstand, und nöthigte die regieren-
)ynastie zur Flucht nach Brasilien (im Nov. 1807). Ein von Napo-
listig genährter Familienzwist am madrider Hofe verschaffte ihm
ich Gelegenheit, sich unter der Maske eines schiedsrichterlichen
ndes einzumischen. Der schwache Carl IV. verzichtete zu Gun-
Napoleons auf die Krone Spaniens; ein gleiches wurde von den
ischen Prinzen erzwungen; der König von Neapel, Joseph
poleon, ward König von Spanien und Indien, und der
ßherzog von Berg bestieg den Thron beider Sicilien. Aber
Begebenheiten in Spanien berührten das Familieninteresse des
ses Habsburg, und der muthige Widerstand der Völker der pyre-
chen Halbinsel gegen Frankreichs Heere, zeigte ihm eine günstige
egenheit, die neue Staatenordnung in Deutschland und Italien zu
rümmern. Ungeachtet der Zusammenkunft Napoleons mit dem
ser von Rußland in Erfurt (im Oct. 1808), ungeachtet der von
t aus gepflogenen Verhandlungen mit Wien und London, ungeach-
des festern Vereins zwischen Paris und Petersburg, und der
tschritte Napoleons in der pyrenäischen Halbinsel, ergriff daher
sterreich im neuen Verbande mit Britannien im April 1809 die
ffen; allein es erlag, und mußte sich im wiener Frieden
. Oct. 1809) gefallen lassen, daß fast von allen seinen Provinzen
ten abgerissen und den benachbarten Staaten zugetheilt wurden,
ein neuer Staat, die illyrischen Provinzen gebildet, der Kirchen-
t mit Frankreich vereinigt, und ihm, durch den Verlust der
iatischen Häfen, alle Verbindung mit der See entzogen wur-
Es verlor fast 2000 Q. M. mit mehr als 3 Millionen
nschen. So endigte Napoleon, um seine Worte zu brau-
n, „den vierten punischen Krieg!" Jetzt schien Frankreichs
rrschaft über ganz Italien und Deutschland unerschütterlich fest ge-
ndet; der Kaiser von Oesterreich war eingeschlossen in einen,
ar noch bedeutenden, aber von französischen Föderativstaaten und
en befreundeten Mächten völlig umgebenen Staat; der mächtige
iser des Nordens, durch persönliche Freundschaft an den Souverain
ankreichs geknüpft, zwang Schweden zum Continentalverein wider
gland zu treten, während die Pforte, in schwankenden Verhältnis-
zwischen Frankreich und England, durch die russischen Angriffe ab-
halten wurde, etwas Großes gegen das französische Interesse zu
ternehmen. In Frankreich selbst betrachtete man die Revolution
s ganz beendigt, da sein Kaiser, von seiner bisherigen Gemahlin
schieden, mit der Erzherzogin Marie Louise von Oe-
terreich (1. April 1810) sich vermählte *). Schon früher hatte

*) Der Gedanke einer Scheidung von der Kaiserin Josephine schien schon alt zu seyn. Bereits 1804 war bemerkt worden, daß, während alle Glieder der kaiserlichen Familie ihre Ehen vom Papste einweihen ließen, der Kaiser selbst es nicht that. Und in den Mem. sur Lucien Buonap. (Lond. 1818) wird erzählt, wie Lucian in Madrid um die Hand der spanischen Königstochter für den ersten Consul im J. 1801 geworben hat. Alles war

Napoleon, um seinen Thron mit äußerm Glanze und treuen Anhängern zu umgeben, durch ein Decret (vom 1. März 1808) außer den herzoglichen Würden, mit denen die Helden des Vaterlandes belohnt wurden, einen Erbadel hergestellt, der jedoch ganz verschieden von dem ehemaligen Feudaladel war, indem er an ein gewisses Vermögen geknüpft wurde, ohne daß Privilegien in Rücksicht auf Abgaben, Gerichtsbarkeit, Conscription, Aemter ꝛc. Statt finden sollten, auch aufhörte, sobald die Basis desselben, jenes Vermögen, fehlte. Zu den beiden Orden der Ehrenlegion und der eisernen Krone fügte Napoleon in seinem Feldlager vor Wien (1809) noch den der drei goldenen Vließe hinzu. So war für den Glanz des Thrones, für die Belohnung des Verdienstes und die Befriedigung der Leidenschaften zugleich mit umsichtiger Klugheit gesorgt. Auch widmete Napoleon auch allen übrigen Zweigen der Staatsverwaltung seine thätige Aufmerksamkeit. Dem Justizwesen war ein fester Gang durch die napoleonischen Gesetzbücher (Code Napoléon) vorgezeichnet, und die Vollziehung der Gesetze durch die Organisation der Gerichtshöfe und aller niedern Instanzen festgestellt worden. Um dem Wucher zu steuern, ward (17. März 1808) ein Decret erlassen, das die Landleute vor den Bedrückungen der Juden sicher stellte. Schon 1806 berief der Kaiser die jüdischen Notablen aus ganz Frankreich nach Paris; die Veranlassung zu dieser Versammlung hatten besonders die Beschwerden der Departementalräthe am Rhein, über den außerordentlichen Wucher der Juden uud ihre Betrügereien gegeben. Hierbei kamen frühere Wünsche, z. B. der gleich im Anfange der Revolution geäußerte Gedanke des Bischofs Gregoire, den Juden in Frankreich gleiche Rechte mit den übrigen Bürgern zu geben, ins Andenken, und es wurden zu diesem Zwecke den versammelten Deputirten Fragen über alle betreffende Verhältnisse vorgelegt, und zur Zufriedenheit des Kaisers beantwortet; doch verlangte er eine Garantie der aufgestellten Grundsätze, und diese sollte ein großes Sanhedrin gewähren, dessen gesetzliche Aussprüche eben so viel Kraft hätten, als die Normen des Talmud. Da man die Regeneration der Juden durch ganz Europa wünschte, so berief man dazu aus allen Ländern Deputirte. Das große Sanhedrin versammelte sich, und es wurden darin über die moralischen und bürgerlichen Verhältnisse, über nutzbare Beschäftigung, über Ehe, Ehescheidung, Betragen gegen die Christen, über Darlehn und Zins so verständige Beschlüsse gefaßt, daß den Juden, in so fern sie nach diesen Vorschriften handeln würden, das französische Bürgerrecht zugesichert wurde *). Eben so thätig arbeitete die Regierung an der Belebung der Industrie und des innern Handels: daher die Anstrengungen zur Herstellung brauchbarer Surrogate für die verpönten Colonialwaaren; daher die Aussetzung des großen Preises auf die Erfindung der besten Flachsspinnmaschine; daher die Bauten in allen Zweigen des Bauwesens, z. B. Canäle

schon bis zur Unterzeichnung abgeschlossen, als Napoleon, durch Josephinens Thränen erschuttert, zurücktrat: daher der Haß zwischen Lucian und der Familie Beauharnois, so wie die Trennung Lucians von seinem Bruder.

*) Auch in jedem andern Staate, wo französische Verfassung eingeführt ward, erhielten die Juden gleiche Rechte: wir erinnern an Westphalen, wo der wackere Israel Jacobson so thätig für die Wohlfahrt seiner Nation gearbeitet, und an Polen.

Digitized by Google

als Einheit. Man wendig wurde erreicht, weil alle 108 Departements nach gleichförmigen Grundsätzen eingerichtet und in gleicher Weise verpflichtet sind, für das Reichsganze da zu sein. Man benutzte in dieser Beziehung die Einrichtungen, welche die Revolution geschaffen hatte, und verwarf alles, was sie Gutes enthielten. Am 17. März 1800 wurde eine Verordnung erlassen, welche die Einrichtung der Departements, Arrondissements, Cantone und Communen (Gemeinden) genau regelte. (S. d. Verfassungs- und Gemeindeverfassungen.) Diese Verfassungen, die Napoleon wegen des Conseil mit Colonien nannte, sind noch heute in Kraft. Sie sind ausgezeichnet durch centralisirenden Geist und in ihren wichtigsten Zügen so vortrefflich, daß sie fast unverändert auch auf Algerien, auf die Colonien und Protectorate übertragen wurden. England hatte bei den Friedensverhandlungen zu Amiens (1802) Gelegenheit gefunden, Napoleon's Absichten auf Italien, Deutschland und Aegypten kennen zu lernen. Es hatte sich geweigert, Malta zu räumen, und Napoleon hatte sich dadurch zu dem Ausspruche verleiten lassen, daß England den Frieden nicht wolle. Als darauf ein englischer Gesandter in Paris erschien, um Napoleon's Absichten zu erforschen, sagte dieser: Wenn England den Frieden wolle, müsse es Malta räumen. Da dieses Verlangen nicht erfüllt wurde, so erklärte Napoleon am 3. Juli 1803, der Königsruh habe den Frieden gebrochen. Zu dieser Behauptung hatte er die Absendung seiner Colonialtruppen abgeschickt, die in erhöhte Kampfbereitschaft gesetzt wurden. Er wollte sie nach Aegypten schicken, um sie zu retten, sagte er, wenn England Malta nicht räume. Am 22. Juli 1803 wurde ein neues Heer, das 200,000 Mann stark sein sollte, unter dem Namen Armee von England gebildet. Es war dies eine Million Menschen, mit einer ungeheuren Kriegsflotte, die Napoleon in Boulogne versammelte, um England zu erobern. Dieses Heer sollte, wie Napoleon sagte, nicht eher aufgelöst werden, bis der Continent in Ruhe sei, und bis England sich dem Willen Frankreichs gefügt habe. Die Absendung der Colonialtruppen aufgegeben, um sich Aegyptens für die Folgezeit zu versichern, hat den Vortheil, daß Malta nicht eher geräumt werden kann, bis Napoleon es will. Die Absendung der Colonialtruppen aber, auf den bekannten Umstand, daß sie nicht in den Händen Englands gerathen sollten, bestätigt, daß Napoleon sich nicht mit Aegypten begnügte, sondern daß er auch Indien, wie Malta, nicht eher geräumt haben wollte, bis es ihm gefiele

der Herzog von Oldenburg, der nahe Verwandte der russischen Herr
scherfamilie, und man fürchtete schon jetzt für die Erhaltung der F
he auf dem Continente. Ehe jedoch diese Besorgnisse in Wirklichk
übergingen, gab dem Kaiser die Geburt des Königs von Rom
neue Hoffnungen. Schon 1809, als Napoleon den Kirchenstaat
eine französische Provinz und Rom zur kaiserlichen Reichsstadt erk
hatte, ward bestimmt, daß der jedesmalige französische Kronprinz
Titel König von Rom führen, auch jeder Kaiser von Frankr
in den ersten zehn Jahren seiner Regierung in Rom sich krönen l
sen solle. Der Zweck der zweiten Verheirathung des Kaisers, „K
der in seinem Sinne und nach seinem Geiste zu erziehen," schien
erreicht zu seyn. Aber die Angelegenheiten in Spanien, dessen
wohner den Franzosen einen unerwartet hartnäckigen Widerst
entgegensetzten, und die täglich sich erweiternde Aussicht auf einen
vorstehenden Kampf mit dem Norden, der nicht länger für Fran
reichs Zwecke wirken wollte, obgleich die Freundschaft mit St. Peters
burg noch nicht officiell abgebrochen und des französischen Kaisers n
her Verwandter, der Prinz von Ponte-Corvo, zum Thron
folger in Schweden erwählt worden war, ließen keine heite
Zukunft ahnen. Ueberdieß trieben die Engländer in Gothenburg
und in verschiedenen Häfen der Ostsee nach Rußland einen bedeuten
den Handel mit Colonialwaaren, worüber von Paris aus in Stock
holm und Petersburg viel Beschwerden geführt wurden. Frankr
hatte allen Mächten, die ihre Flagge würden von den Engländern
entnationalisiren lassen, den Krieg erklärt; wo der Beweis
geführt werden konnte, da sollte auch die Folge eintreten. Als
Rußlands Handelsverfügungen in den Jahren 1810 und 1811
seine mißbilligenden Aeußerungen über das Schicksal, das den Herz
von Oldenburg getroffen, Napoleons Mißtrauen erregt hatten,
er eines Krieges von Seiten Nordamerika's, mit dem er sich verfe
hatte, gegen England gewiß war, so glaubte er, gegen Rußland
Sprache des beleidigten Vertrauens führen zu können. Die Fol
davon war der Ausbruch eines neuen Continentalkrieges, der
Juli 1812 begann, und in welchem, außer den Völkern des Rh
bundes und des Herzogthums Warschau, auch Oesterreich und Pre
ßen als Alliirte auftraten. Ueber den Gang dieses Krieges, e
wie er von Moskau's Kreml, wo Napoleon unter den rauchende
Trümmern der Kaiserstadt sein Hauptquartier hatte, über die Leich
felder bei Leipzig bis an den Montmartre zog, s. d. Art. Russisch
Deutscher Krieg in den Jahren 1809 — 1814. Fast ga
Europa erhob sich gegen Frankreich und Napoleon. Eine Heer
masse von 812,000 Mann, zu welcher, nach dem zu Trachenberg
Schlesien (12. Juli 1813) gehaltenen Kriegsrathe, Oesterreich
262,000, Rußland 249,000, Preußen 277,000, und Schweden
24,000 Mann stellten, zertrümmerte binnen neun Monaten das fran
zösische Kaiserthum, und die Trophäen zwanzigjähriger Siege der
Franzosen. So ging das große Wort von Pitt in Erfüllung: Un
ter allen Regierungen ist militärischer Despotismus
von der kürzesten Dauer. Am 31. März 1814 zogen die
verbündeten Mächte mit ihren Truppen in Paris ein, und sofort er
klärte Alexander im Namen der verbündeten Souveräns, daß m

*) Dieser Prinz ward im J. 1818 vom Kaiser von Oesterreich zum Herzog
von Reichstadt (in Böhmen) erhoben.

Digitized by Google

nicht mehr mit Napoleon Bonaparte, noch mit einem seiner Familie angehörigen Fürsten, sondern mit dem Könige selbst, der sich nicht nur in Ansehung, sondern auch in Absicht auf Verfassung, Gesetze und Verwaltung seines Landes seiner Würde gemäß, und nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit, der Ehre und der Treue, welche die unerschütterliche Stütze der Throne seyn müssen, benehmen werde. Die Verfassung, welche der König, in Übereinstimmung mit seinen Conseilleuten eine Verbesserung zu nennen, dem Volke gab, und welche, nach dem Ausdrucke der Thronrede, die Freyheit der Meynungen, und Sicherung derselben durch weisen Zwang, Hoffnung der Belohnungen, und Furcht der Strafe, Vertrauen und Ansehen, Alles, was zu der Regierung eines Volkes gehört, vereinigte, ward den 4. Jun. 1814 feyerlich bestätiget, der gesetzgebende Rath, und die Versammlungen der Pairs und Deputirten, wurden auf den 4. Julius 1814 zu der constitutionellen Königssitzung berufen. Nogarets hatte inzwischen zu Paris den Frieden mit Frankreich, und zu Wien mit Neapel, den 11. April zu Fontainebleau, in der Hauptstadt die wichtigen, seinen Thron und sein Haus betreffenden Punkte, durch einen Vertrag, dem geheimen Artikel, worin der 3ste Theil des Einkommens der Civilliste, dem Könige, und der 4te Theil, der Königinn, und den Prinzen des Hauses, zugesichert ward, mit Napoleon Bonaparte, und den Seinigen, abgeschlossen. Der Vertrag ward den 27. April zu Paris von Gouvion Saint Cyr unterzeichnet.

II. Wiederherstellung der Bourbonischen Regierung im J. 1814. Die alte Familienmacht war verwichen; eine legitime Regierung war an ihre Stelle von Europäischen Mächten gestiftet. Damit sie in ihrer Integrität erhalten, und dadurch Ruhe, Sicherheit, Wohlfahrt und Freyheit begründet werden möchte, dazu, dazu war es nöthig, die Restauration der Bourbons auf den Französischen Thron, durch eine Verfassung, welche Ludwig XVIII. den 4. Jun. 1814 feyerlich, als Gesetzgebungsurkunde, bestätigte, an den 3. Julius zum Senate und den 6. zum gesetzgebenden Körper übersandte, und den 7. Julius 1814 in der Königl. Sitzung, dem Senatsbeschlusse gemäß, für eine Verfassung des Königreichs Frankreich, und der Französischen Nation, in welcher er die Grundsätze der neuen Gesetzgebung niederlegte, den Senat, den gesetzgebenden Körper, und den Rath der Staatsdiener, mit Ausnahme der Minister, feyerlich annahm, und sie, nach dem Ausdrucke der Thronrede, als ein Band zwischen dem Volke und dem Könige, als eine Vereinigung zu dem allgemeinen, glücklichen Recht auf alle Ämter, persönliche Sicherheit und Pressfreyheit, unverletzlichkeit des Eigenthums, Gewissensfreyheit und Freyheit der Meynungen, als eine Verbindung der Rechte des Volkes, mit der, der ewigen Gesetze, an die Hand gab, und sie, als Gesetze, verkündigte, und befahl, daß sie, als solche, in allen Gerichtshöfen des Königreichs und Land- und Seemacht — so wie die gesetzgebende Körper, und der Rath der Staatsdiener, mit Ausnahme der Minister, sie annahmen und beschworen hatten, — beschworen werden sollte. Diese Verfassung, welche, nach dem Ausdrucke der Thronrede, die Rechte des Volkes und des Königs, und die Pflichten der Unterthanen, und die Königl. Rechte der Krone, in einer Urkunde, die der König selbst der Nation, in einem alle Pairs, selbst den

persönlich, hebt die Versammlungen und löset das Unterhaus auf, u
aber binnen drei Monaten ein neues berufen; beide Häuser kön
nur zu gleicher Zeit Sitzungen halten; — das Haus der Depu
wird aus den von den Wahlcollegien ernannten Deputirten zu
mengesetzt, und jedes Jahr um ein Fünftel erneuert; jeder Dep
muß 40 Jahre alt seyn und 1000 Fr. directe Steuern erlegen.
König ernennt die Präsidenten der Wahlcollegien, und aus fünf
Hause vorgeschlagenen Deputirten den Präsidenten des Unterh
Der Kanzler ist Präsident des Oberhauses. Die Grundsteuer
für ein Jahr. Alle Gesuche an das Haus, oder eines Hauses
andere müssen schriftlich geschehen u. s. w. Bereits am 14. M
richtete Ludwig XVIII. das neue Staatsministerium, und am
einen neuen Staatsrath. Eine zweite Einrichtung betraf den
staat. Hier trat der alte Adel in seine Vorrechte wieder ein.
ehemaligen königlichen Orden (des heil. Geistes und der Ludw
den) wurden wieder hergestellt, der Orden der Ehrenlegion un
Reunion bestätigt, der letztere unverändert; aber für den Orde
Ehrenlegion wurde eine neue Decoration, das Bild Heinrichs IV.
geben, und verschiedene Einrichtungen desselben wurden abge
oder ganz aufgehoben. In dieser Zeit ward auch der Friede
den Alliirten den 30. Mai 1814 zu Paris unterzeichnet, der F
reich auf seine alten Gränzen vom 1. Jan. 1792 beschränkte.
behielt es die Vergrößerung seines damaligen Gebiets im J
durch die Einverleibung von Avianon und Venaissin, obw
Papst dagegen protestirte. S. Moureau's Réflexions sur
protestations du Pape Pie VII. relatives à Avignon et
Venaissin 1818), durch die von Mömpelgard und ähnlichen
schlußorten; von Savoyen blieben Annecy und Chambery bei
reich; dagegen behauptete Großbritannien den Besitz von Malt
Frankreich trat an dasselbe ab: die Antillen Tabago und St.
cie, so wie Isle de France. Die übrigen Colonien wurde
Frankreich zurückgegeben; auch blieb diese Macht im Besitz de
raubten Kunstschätze. — Die Reorganisation des Reichs war für
Monarchen und seine Minister ein schweres Werk, bei dessen Au
rung es nicht möglich war, Alle zu befriedigen. Es erschienen
Menge Verordnungen, in denen der Zweck, einen rechtlichen Zu
der Dinge in Frankreich, und das Glück der Nation wieder he
stellen, nicht zu verkennen war. Die Bildung einer neuen Ar
sollte nicht durch die Conscription, die aufgehoben wurde, sond
durch Werbungen bewirkt werden. Es wurden Maßregeln ergr
um den zerrütteten Finanzen aufzuhelfen, die schwierigen Um
gestatteten aber keine Erleichterung der Abgaben; die droits re
und das Tabaksmonopol, so verhaßt beide der Nation waren, m
ten beibehalten werden. Die Civilliste des Königs wurde wieder
25 Millionen Fr. bestimmt, und die 60 Millionen Schulden, w
der König während seines Aufenthalts im Auslande gemacht h
wurden auf den öffentlichen Schatz angewiesen. Die in der Con
tion verheißene Freiheit der Presse wurde durch Anordnung
Censur beschränkt, und eine Polizeiverordnung schärfte — zum gro
Mißfallen der Pariser — die Feier der Sonn- und Festtage ein.
So wohlgemeint die Absichten des Königs bei diesen und ande
Maßregeln waren, so bemerkte man doch nur zu bald, daß unter d
Mitgliedern der königlichen Familie selbst und unter den Mini
eine auffallende Verschiedenheit der Ansichten herrschte. Mit W

sah man die sich regende Herrschsucht der Geistlichkeit, und wie
ast Bigotterie ihr Haupt erhob. Die großen Auszeichnungen, wel-
der alte Adel und die mit dem Hofe zurückgekehrten Emigranten
t durchaus erhielten, erregten ebenfalls viel Mißvergnügen. Der
nzösische Nationalstolz fühlte sich tief gekränkt, daß er sich durch
mde Gewalt eine Regierung aufgedrungen sah, die er vorher ver-
rfen hatte, und er konnte es dem Könige nicht leicht verzeihen,
ß er öffentlich erklärte, er habe seine Krone dem Prinz Regenten
n England zu verdanken. Am allermeisten fühlte die Armee, bei
lcher das Andenken an ihre Thaten und an den Mann, unter des-
n Leitung ihr so viel Ruhm und Gewalt zu Theil geworden, noch
lebhaft war, sich gereizt, da sie ihre Massen aufgelöset, ihre Dota-
nen, ihren Sold und ihre Pensionen vermindert, ihr Ansehn und ih-
n Einfluß beschränkt sah, und selbst ihre äußern geliebten Abzeichen
gen andere, die sie ehemals bekämpft hatte, vertauschen mußte. Die
esitzer ehemaliger Nationalgüter befürchteten den Verlust derselben.
as Volk war unwillig über die fortdauernde Last der Abgaben, de-
n Erleichterung ihm verheißen worden war. Bei dieser Stimmung
r Gemüther konnte für die königliche Regierung kein unglücklicheres
reigniß geschehen, als das plötzliche Erscheinen Napoleons auf der
üste Frankreichs (am 1. März 1815). Aus jener Stimmung läßt
sich aber auch erklären, wie, ohne daß eine eigentliche Verschwö-
ung zu Gunsten Napoleons existirte, die gegen ihn ergriffenen Maß-
geln ohne Erfolg blieben, die Armee und ein großer Theil des Reichs
h bald für ihn erklärte, und er nach einem Marsche von 18 Tagen,
r mehr einem Triumphzuge glich, ohne einen Tropfen Blut zu ver-
eßen, d. 20. März wieder in Paris einzog. Der König und die
m treu verblieben waren, flohen aus dem Lande. Napoleon hob
gleich die meisten Anordnungen der königlichen Regierung und die
iden Kammern auf, und ernannte ein neues Ministerium. Er ver-
herte, daß er sich mit der durch den pariser Frieden bestimmten
ränze von Frankreich begnügen und seine Regierung nach liberalen
rundsätzen einrichten werde. Aber auch er konnte die Erwartungen
r verschiedenen Parteien nicht befriedigen, und man fürchtete, nicht
hne Grund, die Rückkehr seiner ehemaligen willkürlichen Herrschaft.
azu kam die Besorgniß, daß Frankreich in einen neuen, noch ver-
rblichern Krieg mit dem übrigen Europa werde gestürzt werden.
enn, sobald die Nachricht von Napoleons Entfernung von Elba in
ien bekannt wurde, erklärten die zum Congreß daselbst versammel-
n Minister sämmtlicher verbündeten Mächte (am 13. März 1815)
apoleon für einen Feind und Störer des Weltfriedens, und daß die
Mächte fest entschlossen wären, den pariser Vertrag mit Anwendung
ller ihrer Kräfte aufrecht zu erhalten. Am 25. März schlossen daher
esterreich, Rußland, England und Preußen einen neuen Allianztrac-
at, in Beziehung auf den von Chaumont (vom 1. März 1814), wo-
urch sich jede dieser Mächte verpflichtete, 150,000 M. gegen Napo-
on ins Feld zu stellen. Die Armeen wurden unverzüglich in Be-
egung gesetzt, und bedeutend vermehrt. Auch Napoleon unterließ
icht, mit großer Thätigkeit und Anstrengung sich zu dem Kriege, der
hm wol noch zu früh kommen mochte, zu rüsten. Zugleich machte
r d. 22. April eine Zusatzurkunde zu den Verfassungsgesetzen bekannt
nd berief das Maifeld zusammen, welches am 1. Juni jene Ur-
unde annahm. (S. d. Art. März- uud Maifeld). Hierauf eröffnete
r am 7. Juni die neu gewählten Kammern. Aber bei aller An-

hänglichkeit, die ihm die Armee bezeigte, fand er doch in den übri
gen Volksclassen nicht überall den Eifer seine Absichten zu befördern
die größte Schwierigkeit lag in dem Mangel der erforderlichen Hülfs
mittel. Gegen Ende des Mai rückten die Truppen einander ent
gen; die Armeen der Alliirten bildeten um die Gränze Frankreichs
eine große Kette, die sich von Ostende aus nach der Schwei
durch diese nach Italien erstreckte. Die Engländer und Preußen,
ter Wellington und Blücher, rückten von den Niederlanden her
Ihnen stellte Napoleon seine Hauptmacht entgegen. Nach einig
Vorpostengefechten auf der Gränze griffen am 15. Juni die Fran
sen die Preußen bei Thuin an der Sambre an und drängten sie
rück. Am 16. erhielt Napoleon in der Ebne von Fleurus einen Sie
über die Preußen und die mit ihnen vereinigten deutschen Truppen
(Vergl. Ligny.) Aber am 18. wurde er bei la belle Alliance
Waterloo gänzlich geschlagen, seine Armee größtentheils aufgelöset
er selbst genöthigt, sich eiligst nach Paris zu flüchten. Die siegreichen
Alliirten drangen fast ohne Widerstand gegen Paris vor. Napoleon,
dem keine Hoffnung übrig blieb, seine Angelegenheiten wieder herzu
stellen, legte am 21. Jun. durch eine Erklärung an das französische
Volk die Krone nieder, indem er zugleich seinen Sohn, als Napoleon
II., zum Kaiser proclamirte. Eine provisorische Regierung, an deren
Spitze Fouché stand, übernahm nun die Leitung des Staats. Na
leon verließ die Hauptstadt, und ergab sich, als ihm kein Ausweg
mehr übrig blieb, den Engländern (s. d. Art. Bonaparte). Die
Armee der Alliirten war indessen in der Nähe von Paris angekom
men; wo am 3. Jul. zwischen den englischen und preußischen Befehl
habern und dem Marschall Davoust eine Militärconvention ab
schlossen wurde, nach welcher die französische Armee sich hinter die
Loire zog, und Paris den alliirten Truppen übergeben ward. Am
7. rückten diese in Paris ein, und am folgenden Tage kam auch Lud
wig XVIII. dahin zurück und ernannte ein neues Ministerium. Bald
darauf wurde eine neue Kammer der Deputirten ernannt, die hin
der Loire stehende französische Armee aufgelöset, der Befehl zu Bil
dung einer neuen Armee gegeben, und gegen die Anhänger Napo
leons wurden strenge Maßregeln genommen. (S. Ludwig XVIII.)
Der Zustand Frankreichs war traurig; da, wo die Heere der Ver
bündeten standen — und sie nahmen fast zwei Drittheile des Landes
ein — herrschte eine durch die Gewalt der Waffen gebotene Ruhe;
aber in den übrigen Theilen des Reichs erregten die Factionen Un
ordnungen und selbst blutige Auftritte. Die alliirten Mächte behan
delten das besiegte Frankreich jetzt nicht mehr mit der Schonung, wie
im vorigen Jahre. Nach verschiedenen Unterhandlungen wurde am
20. Nov. der Friede zwischen ihnen und Ludwig XVIII. unterzeich
net. Die Hauptbedingungen desselben waren: Frankreichs Gränzen
sollen so bleiben, wie sie im J. 1790 waren, aber Frankreich tritt vier
Festungen (Landau, Philippeville, Saarlouis und Marienburg), das
Herzogthum Bouillon, den auf dem linken Ufer der Lauter gelegenen
Theil des Dep. des Niederrheins, einen Theil der Landschaft Gex
und den ihm 1814 noch verbliebenen Theil von Savoyen (zusammen
mit 434,000 Bewohnern) ab; es zahlt an die Alliirten 700 Mill. Fr.
Contribution, räumt ihnen auf 3 bis 5 Jahre 17 Festungen ein, und
unterhält während dieser Zeit eine Armee alliirter Truppen von
150,000 M. Ueberdies mußte sich die französische Regierung verbind
lich machen, alle die rechtmäßigen Ansprüche zu befriedigen, welche In

ruen, Corporationen oder Institute in den Ländern der Alliirten
te zu machen hatten, und alle Schätze der Literatur und Kunst,
he die Franzosen aus den von ihnen besetzten Ländern weggenom-
hatten, zurückzugeben. Diese letztere Bedingung wurde noch
rend der Anwesenheit der fremden Truppen in Paris ausgeführt.
lich mußte Frankreich dem Sklavenhandel unbedingt entsagen.
Der König, der im Sept. 1815 eine große Veränderung unter
en Ministern machte, ließ es sich angelegen seyn, Ruhe und Ord-
g wieder herzustellen. In den Kammern der Pairs und der Depu-
en zeigte sich viel Anhänglichkeit an den König. Das Gesetz vom
Oct. 1815 räumte der Regierung die außerordentliche Macht ein,
diejenigen zu verhaften und in Verhaft zu behalten, welche straf-
er Anschläge gegen den König und den Staat schuldig schienen,
an auch vor Gericht die Schuld nicht erwiesen war, und oft keine
ffentlichkeit zuließ!! — Am 6. Jan. 1816 wurde das von beiden
mmern geschärfte Amnestiegesetz vom Könige sanctionirt, nach
lchem Alle, die für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt und von Na-
eon im März 1815 Aemter angenommen hatten, für immer aus
n Königreiche verbannt wurden. Dieses Gesetz gewährte der roya-
istischen Partei einen großen Sieg, indem ihre vorzüglichsten Gegner
durch entfernt wurden, aber es fand auch bei den Gemäßigten lau-
n Tadel. Dieses Schicksal hatten überhaupt die meisten Maßregeln
r Regierung. Denn jener Sieg der Royalisten von 1815 ward
t der Absetzung von vielen tausend Beamten gefeiert; die bürgerli-
n Spaltungen wurden durch willkürliche Maßregeln der Rache un-
halten, statt die Schuldigen vor Gericht zu ziehen, und zu strafen!
leichwol waren die Minister und der König einer Partei nicht roya-
tisch genug! Diese im Juli 1818 durch ihre frevelnde Kühnheit,
e Alliirten in ihr Ränkespiel, das die blutigen Unruhen in Grenoble
816) und in Lyon (1817) absichtlich erregt hatte, hineinziehen zu
ollen, um die Charte umzustoßen, entlarvte Partei der Ultraroya-
sten ist eine merkwürdige Erscheinung im heutigen Frankreich.
iese Leute, für die es keine Geschichte gibt, halten den Zustand
rankreichs von 1789 für den einzig rechtmäßigen. Alles, was seit-
m geschehen, ist Verbrechen, und jedem Einzelnen ist sein Antheil
ran als Verbrechen anzurechnen. Sie nennen daher plein-purs
ber echte Franzosen, solche, die sich nie mit irgend einer Theilnahme
n der Revolution befleckten, die bereits Gegner der ersten Constitu-
on waren. Minderrein sind in ihren Augen diejenigen, welche
war für die erste Ständeversammlung waren, aber darin fest an den
König hielten; aber so nimmt stufenweise diese Reinheit ab, daß de-
en, die bei Buonaparte aushielten, und erst nach seiner Absetzung zu
en Bourbons übergingen und ihnen im J. 1815 treu blieben, nur
/8 jener Reinheit zugeschrieben wird. Dagegen sehen die heftigsten
Gegner der Ultra's, was sich seit 25 Jahren in Frankreich zugetra-
gen, als die geschichtliche Entwickelung der Nation an; es war, sa-
gen sie, unerläßliche Pflicht jedes Franzosen, in dieser Entwickelung
nach seinen Kräften zu wirken. Wer in dieser Zeit das Vaterland
verlassen, wer sich dem Dienste desselben entzogen, oder wer gar ge-
gen dasselbe, — die Form der Regierung sey gewesen, welche sie ge-
wollt, — gewirkt und die Waffen geführt habe, der sey ein Verräther
an dem Vaterlande gewesen. Jede Partei nennt ihre Sache die der
Gerechtigkeit; die Sache der andern dagegen die des Verraths. Die
Angriffe der Ultra's in den beiden Kammern auf die Minister, führ-

ten endlich zu dem entscheidenden Schritte vom 5. Sept. (S. Ludwig XVIII.), nach welchem der König die Kammer der Deputirte auflöſete. Die Sitzungen der neuen Kammern wurden am 4. Nov. 1816 mit einer Rede des Königs eröffnet, in welcher er die nicht sehr günstige Lage Frankreichs offenherzig schilderte. Das der Kammer von dem Finanzminister am 14. November vorgelegte Budjet für das J. 1817 war weit stärker als das für das J. 1816, weil das Defizit der drei vorhergehenden Jahre gedeckt werden sollte. Die vorzüglichsten Gegenstände, mit welchen sich die Kammern beschäftigten, betrafen die Wahlcollegien, die Finanzen, die Verantwortlichkeit der Minister und die Preßfreiheit. Die Independenten und Liberalen kämpften jedoch vergebens gegen die sogenannten lois d'exceptions, welche die volle Gültigkeit der Charte beschränkten. Indeß verloren die Ultra's viel von ihrem Ansehn. Auch in der Sitzung der Kammer von 1817, die am 17. Mai 1818 geschlossen wurde, hatte die ministerielle Partei die Stimmenmehrheit. Erst seit der im Juli 18[illegible] entdeckten weißen Verschwörung (S. den Art. Ludwig XVIII.) scheint es, daß die Minister sich mehr der liberalen Partei oder dem aufgeklärteren Theile der Nation nähern wollen. — Im Allgemeinen scheint die Lage Frankreichs jetzt (im August 1818) dem Zustande eines Kranken ähnlich zu seyn, dessen Genesung noch nicht entschieden ist. — Es gelang dem Ministerio indessen, die Occupationsarmee um ein Fünftheil zu vermindern, weshalb von den verschiedenen Truppengattungen, im Frühjahr 1817, 30,000 Mann zurückmarschirten; es gelang dem Ministerium ferner, die großen financiellen Schwierigkeiten des J. 1817 durch eine Anleihe mit den Banquiers Baring in London und Hope in Amsterdam, über 300 Millionen, zu beseitigen. Schon im J. 1816 hatten bloß fremde Handelshäuser die Anleihe gedeckt; und im J. 1817 verlangte man in der Kammern vergebens, daß auch französische Handelshäuser zugelassen würden; dennoch schlossen Baring und Hope auch diese Anleihe allein ab. Endlich im J. 1818 wurden französische Handelshäuser zugelassen, und die am 9. Mai für den Dienst des J. 1818 eröffnete Anleihe von 14 Mill. 600,000 Fr. Renten war schon d. 27. bloß von Franzosen gedeckt, die sogar mehr darboten, als die Regierung verlangte, und das Geschäft auf bessere Bedingungen abschlossen, als die Ausländer. Dagegen wurde die neue Anleihe von 24 Mill. Renten, welche, um den gänzlichen Abzug des gesammten Occupationsheeres im Herbst 18[illegible] zu bewirken, nothwendig war, bloß mit den Häusern Baring und Hope abgeschlossen, ungeachtet die franzöſ. Banquiers Laffitte, Casimir Perrier u. A. die ganze Summe auf vortheilhaftere Bedingungen hatten übernehmen wollen; ein Umstand, der in Frankreich so große Mißvergnügen erregte, daß die fremden Handelshäuser endlich einen Theil jener Summe französischen Häusern überließen. Mit dieser Befreiung des französischen Gebiets von den fremden Truppen, welche auf der Monarchen-Versammlung zu Aachen (Ende Sept. 1818) beschlossen werden wird, hängt auch die Tilgung der Privatforderungen, welche die Unterthanen der fremden Mächte an die franzöſ. Regierung und Nation machten, zusammen. Hier hat die französische Diplomatik gesiegt. Sie hielt nämlich die Erfüllung dieser durch den Tractat vom 30. Mai 1814 von Frankreich übernommenen, und durch die Kammer von 1815, wie durch den Tractat vom 20. Novemb. 1815 anerkannten Verpflichtung, bei dem Liquidationsgeschäft, welches die ganze Summe jener Forderungen von 1600 Mill. Fr. auf

Digitized by Google

die Acte schließt, daß jene 3. sich mit ihnen über weitere, weil nöthig, Maßregeln einverstehen werden, und daß sie, wenn sie nicht eben so sich gutwillig fügen, für die fernere Sicherung von allen Mächten, die diese Acte unterzeichnen, Bürgschaft leisten werden, und daß Neufchatel zugleich einen Antheil von der Asse, Bern, Solothurn, Basel, Schaffhausen, Zürich, Glarus, Appenzell, St. Gallen, Graubünden, Wallis, Tessin, Waadt, Genf, Neufchatel und Bern, welche die Bundesverfassung unterzeichnet haben, und welche in Zukunft in den Bund treten werden, haben soll. Diese Verfassung soll durch eine Tagsatzung, welche aus den Gesandten sämmtlicher 22 Cantone besteht, und welche jährlich abwechselnd in einer der 3 Hauptstädte Zürich, Bern und Luzern gehalten werden soll, garantirt werden. Die Tagsatzung soll haben in 2. Hauptsachen, 1) in Kriegs- und Friedenssachen, 2) in Sachen der Verfassung, Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit. Ueber die Kriegs- und Friedenssachen soll nach mehr erschöpfender Instruction jeder Gesandte mit 1 Stimme votiren, und es sollen 15 Stimmen, also 3/4 der Stimmen, zu einem Beschlusse nöthig sein. Ueber die Verfassung, Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit soll jeder Gesandte nach Instruction votiren, und es sollen 3/4 der Stimmen, also 17, zu einem Beschlusse nöthig sein. Ueber

der Staatsveränderung von 1815 an die Stelle dieser Richter ne
setzte, und dadurch jenen Fehler und jenes Uebel der früheren Re
lutionen erneuerte. Ueberhaupt, bemerkt man ferner, hätten sich d
Minister, statt der Nation zu vertrauen, an eine Partei angesch
sen, die sie fürchten sollten; dadurch hätten Ränkeschmiede Einfluß e
halten, welche das alte Feudalwesen: die drei Stände mit ihren P
vilegien, Parlamente und die Lettres de cachet wiederherst
möchten. Die Ordonnanz vom 5. Sept. 1816 sey daher nur ein h
ber Sieg über die Ultras gewesen. Man lese die Minerve fra
(Heft 2) sur les conséquences de l'ordonnance du 5 Sep
Nach dem 24. H., Aug. 1818. haben die Minister den Parteien a
schmeichelt, ohne sie zu versöhnen, sie bedroht, ohne sie zu schrec
alle verfolgt, und keine unterdrückt. So ständen sie allein, von d
Nation getrennt, und schwankten in ihrer Politik nach dem Wec
der Umstände, ohne festen Plan, ohne Kraft und ohne Achtung. D
ber ihre beständige Furcht vor Verschwörungen, die wie die K
der Hydra sich immer wieder erzeugten, und gewöhnlich viel Lär
um nichts verursachten; seit der Verschwörung der rothen Eier bi
der der schwarzen Stecknadeln. Durch ihre Ausnahme-Gesetze i
Ansehung der beiden Hauptstützen der Charte: der Freiheit der Pe
sonen und der Presse, hätten sie alle Parteien gegen sich gereizt, n
die Nation, welche die Charte ganz in Kraft sehen will, für sie
gewinnen. Mehrere Thatsachen beweisen dies. Das Wahlgese
B. war eine weise Maßregel; aber kaum hatten die Wähler
Paris, im Gebrauche ihrer Freiheit, drei oder vier den Mini
mißfällige Candidaten ernannt, so befiel die Regierung eine F
als ob der Thron in Gefahr sey, und die Minister näherten sich
der den Ultras, um durch diese! jene Wahlen zu hintertreiben. D
gibt es unter dem Schutze der Minister geheime Gesellschaften. D
gierungsbeamte mißbrauchen ihre Gewalt, und die Minister sc
gen! Der Generalprocurator Marchangy vertheidigt sogar Ba
nunzen von Präfecten, deren Publicität allein schon ihre Stra
keit darthut. Ueberhaupt leidet die Criminaljustiz an großen G
chen, und sie ist durchaus nicht mit der Freiheit der Personen, w
die Charte anerkennt, zu vereinigen. Man lese Berton Ob
vat. crit. sur la procédure criminelle d'après le code q
régit la France) und Berenger (de la justice criminelle
France. Beide Schriften erschienen in Paris 1818). Die Ch
hat die Strafe der Confiscation abgeschafft; aber die starken G
bußen, wie sie das Gesetz vom 9. Nov. bestimmt, sind wahre Co
cationen. Eine Art Folter und Strafe ist die enge Haft, le sec
welche oft Jahre dauert, ehe man die Schuldlosen freispricht. In d
Gefängnissen mischt man Verbrecher und bloß Angeklagte, Verur
und bloß mit Haft Bestrafte, den Abschaum der Gesellschaft mit a
baren Männern, die man wegen politischer Verirrungen einsper
sammen. Ein andrer Grund der Unzufriedenheit besteht darin, d
die Nation nicht eine ihrer Obrigkeiten ernennt. Vom Flurwä
des Dorfs bis zum Municipalbeamten und Maire werden alle Be
von der Regierung erwählt, und die Departementsräthe sprechen
Namen ihrer Departements die Wünsche der Nation aus, ohne
ihr bevollmächtigt zu seyn; daher ihre Stimme oft den Ansichten
Mehrheit in den Departements ganz entgegengesetzt ist. Haben so
ganze Räthe für das Concordat und gegen die Schutzblattern er
Die Nationalgarde, welche nicht einen ihrer Officiere ernennen d

Digitized by Google

ist nicht eher aus den Eigenthümern zum Schutz des Eigenthums geworden, bevor sie selbst, als Stand und Klasse, Eigenthum hatten und aufgehoben, so daß sie in manchen Departements nicht mehr als 1/10 des Grundeigenthums besaßen. Die Verschiedenheit der Interessen in mehreren Gegenden Frankreichs ist viel Gewaltthätigen zu Gute gekommen, und wird es noch lange thun. Ich will nur an den Fall des Generals Ramel, Kingsmill, Schorff: Die Leute, denen man Geld abnahm, waren Eigenthümer, Gutsbesitzer, Fabrikanten, Kaufleute, Leute, die Vermögen hatten, und die in den letzten drei Jahrzehenden sind geplündert worden. Auch diese Leute sind Eigenthümer, aber sie sind nicht Leute, die durch ihr Eigenthum Sicherheit haben.

Ich will nicht weiter sprechen. In der Nähe hat man zwei Gesetze bei der Hand, die Gesetze der Verfassung und der Noth. Das Gesetz der Verfassung, um darnach zu Gerichte zu sitzen, das Gesetz der Nothwendigkeit, um es zu umgehen. Ich will nicht weiter sprechen. Ich will nur noch sagen, daß ich die Ruhe in der Stadt, die Ruhe in den Departements, die Ergebenheit, den Gehorsam, die Treue, die Anhänglichkeit, die Liebe, die man dem Monarchen bisher hat, und die Ruhe, die Ruhe, die seine Gegenwart in Paris verbreitet hat, für Dinge halte, die ihn bewegen werden, sich nicht zu entfernen. Ich will nicht weiter sprechen. Ich will nur noch sagen, daß die Ruhe, die Ordnung, die Sicherheit, die Ergebenheit, die Treue, die Anhänglichkeit, die Liebe, die man dem Monarchen bisher hat, und die Ruhe, die seine Gegenwart in Paris verbreitet hat, für Dinge halte, die ihn bewegen werden, sich nicht zu entfernen. Ich will nicht weiter sprechen. Ich will nur noch sagen, daß ich die Ruhe in der Stadt, die Ruhe in den Departements, die Ergebenheit, den Gehorsam, die Treue, die Anhänglichkeit, die Liebe, die man dem Monarchen bisher hat, und die Ruhe, die seine Gegenwart in Paris verbreitet hat, für Dinge halte, die ihn bewegen werden, sich nicht zu entfernen. Ich will nicht weiter sprechen. Ich will nur noch sagen, daß ich die Ruhe in der Stadt, die Ruhe in den Departements, die Ergebenheit, den Gehorsam, die Treue, die Anhänglichkeit, die Liebe, die man dem Monarchen bisher hat, und die Ruhe, die seine Gegenwart in Paris verbreitet hat, für Dinge halte, die ihn bewegen werden, sich nicht zu entfernen. Ich will nicht weiter sprechen. Ich will nur noch sagen, daß ich die Ruhe in der Stadt, die Ruhe in den Departements, die Ergebenheit, den Gehorsam, die Treue, die Anhänglichkeit, die Liebe, die man dem Monarchen bisher hat, und die Ruhe, die seine Gegenwart in Paris verbreitet hat, für Dinge halte, die ihn bewegen werden, sich nicht zu entfernen.

Ich will nicht weiter sprechen. Ich will nur noch sagen, daß ich die Ruhe in der Stadt, die Ruhe in den Departements, die Ergebenheit, den Gehorsam, die Treue, die Anhänglichkeit, die Liebe, die man dem Monarchen bisher hat, und die Ruhe, die seine Gegenwart in Paris verbreitet hat, für Dinge halte, die ihn bewegen werden, sich nicht zu entfernen. Ich will nicht weiter sprechen. Ich will nur noch sagen, daß ich die Ruhe in der Stadt, die Ruhe in den Departements, die Ergebenheit, den Gehorsam, die Treue, die Anhänglichkeit, die Liebe, die man dem Monarchen bisher hat, und die Ruhe, die seine Gegenwart in Paris verbreitet hat, für Dinge halte, die ihn bewegen werden, sich nicht zu entfernen.

Ich will nicht weiter sprechen. Ich will nur noch sagen, daß ich die Ruhe in der Stadt, die Ruhe in den Departements, die Ergebenheit, den Gehorsam, die Treue, die Anhänglichkeit, die Liebe, die man dem Monarchen bisher hat, und die Ruhe, die seine Gegenwart in Paris verbreitet hat, für Dinge halte, die ihn bewegen werden, sich nicht zu entfernen. Ich will nicht weiter sprechen. Ich will nur noch sagen, daß ich die Ruhe in der Stadt, die Ruhe in den Departements, die Ergebenheit, den Gehorsam, die Treue, die Anhänglichkeit, die Liebe, die man dem Monarchen bisher hat, und die Ruhe, die seine Gegenwart in Paris verbreitet hat, für Dinge halte, die ihn bewegen werden, sich nicht zu entfernen.

Ich will nicht weiter sprechen. Ich will nur noch sagen, daß ich die Ruhe in der Stadt, die Ruhe in den Departements, die Ergebenheit, den Gehorsam, die Treue, die Anhänglichkeit, die Liebe, die man dem Monarchen bisher hat, und die Ruhe, die seine Gegenwart in Paris verbreitet hat, für Dinge halte, die ihn bewegen werden, sich nicht zu entfernen. Ich will nicht weiter sprechen. Ich will nur noch sagen, daß ich die Ruhe in der Stadt, die Ruhe in den Departements, die Ergebenheit, den Gehorsam, die Treue, die Anhänglichkeit, die Liebe, die man dem Monarchen bisher hat, und die Ruhe, die seine Gegenwart in Paris verbreitet hat, für Dinge halte, die ihn bewegen werden, sich nicht zu entfernen.

Ich will nicht weiter sprechen. Ich will nur noch sagen, daß ich die Ruhe in der Stadt, die Ruhe in den Departements, die Ergebenheit, den Gehorsam, die Treue, die Anhänglichkeit, die Liebe, die man dem Monarchen bisher hat, und die Ruhe, die seine Gegenwart in Paris verbreitet hat, für Dinge halte, die ihn bewegen werden, sich nicht zu entfernen. Ich will nicht weiter sprechen. Ich will nur noch sagen, daß ich die Ruhe in der Stadt, die Ruhe in den Departements, die Ergebenheit, den Gehorsam, die Treue, die Anhänglichkeit, die Liebe, die man dem Monarchen bisher hat, und die Ruhe, die seine Gegenwart in Paris verbreitet hat, für Dinge halte, die ihn bewegen werden, sich nicht zu entfernen.

Chaumont, Chartres und Blois liegen, mit 1,800,000 Bewohn
3. der Herzog von Burgund 6 Depart., von denen 3
Herzogthum und 3 die Franche-Comté ausmachten; in jenen
Auxerre, Dijon und Macon, in den letztern Vesoul, Besançon
Lons le Saunier, und sind mit 2,019,000 M. bevölkert. Der
mittägliche Theil von Frankreich ward von mehreren souverainen
ßen besessen, als: den Grafen von Toulouse, Languedoc, Lyon,
vence ꝛc. Doch der bedeutendste Antheil war der des Königs
England (Heinrich II.), welcher 28 der heutigen Depart.
die jetzt von 10,531,000 M. bewohnt sind. Dahin gehörten
Bretagne, Gueret, Limoges, Tulle, alle Provinzen von der
dung der Garonne bis zu ihrem Ursprunge, von Carcassone bis
yonne, und im Norden Boulogne. Seit jener Zeit aber,
Könige mit mehr Energie der Herrschsucht der Großen ent-
kämpften, und mit Glück gegen die Herrschaft der Britten auf
reichs Boden stritten, bis auf die, wo eine gewaltige Kraft
des Großen alte Gränze fast ganz wieder hergestellt hatte,
die Zahl der eroberten Depart. 82, zu denen 39 das
Reich hergab, mit 12 Mill. Seelen; 24 wurden den Eng-
entrissen, 18 den Italienern und 1 den Spaniern; 38 erober
Könige von Frankreich, 17 die französischen Waffen bis 179
27 der Kaiser von Frankreich, so daß unter ihm Frankreich
Depart. bestand. Mehr als die Hälfte des Reichsbodens
Ausländern besetzt; man zählte ungefähr 27½ Millionen Fr
904,000 Wallonen, ½ Mill. Savoyarden und Schweizer,
Spanier, 5 Mill. Italiener, 4 Mill. Deutsche, 1,823,000 H
und 2 Mill. Flamänder. Dieses zusammeneroberte Reich
drei Ländermassen; A. Frankreich diesseit der Alpe
das eigentliche Frankreich, mit 104 Depart., die in Distric
jeder District in Cantons abgetheilt waren. B. Frankrei
seit der Alpen, oder den transalpinischen Theil. Dieses
in vier Generalgouvernements eingetheilt, die aus den e
Provinzen Italiens zusammengesetzt waren, und 14 Depar
machten. C. Frankreich jenseit des Rheins o
transrhenanischen Theil, welcher aus den Vergrößerungen
reichs durch Holland und die deutschen Nordseeküsten bestan
begriff das holländische Generalgouvernement
Depart. Seitdem 20. Nov. 1815 ist Frankreich wiederum a
alten Gränzen, die es im J. 1790 hatte, beschränkt; doch
Avignon und Venaissin, Mömpelgard und ähnli-
schl. ßorte, behalten, Annecy und Chambery aber an den K
Sardinien zurückgegeben. Uebrigens gilt der pariser Frie
30. Mai 1814. Großbritannien gab daher an Frankreich
zösischen Antillen, außer Tabago und St. Lucie; fer
Re t der Fischerei bei Neufundland, und alle französische
plätze in Afrika, Amerika und Asien, also auch Pondiche
doch mit beschränkter Staatsgewalt und mit Ausnahme v
de France, zurück; ferner erhielt Frankreich, mit Schwed
willigung, Guadeloupe, und von Portugal das ehemalige fra
Guiana zurück. Unter den alten Colonien, die Fr
wieder erhielt, sind die ostindischen nicht bedeutend, wen
Pondichery im Carnatic, Karikal in Tanjore, mit ein
biete von 130 Dörfern, und Mahé auf Malabar, ausnimmt
stehen nämlich in einzelnen Handelslogen zu Chandernagor an

Digitized by Google

ans, die Gewalt an sich nehmen zu können. Die Insel Martinique, die sich gleichfalls für Bonaparte erklärt hatte, kann jetzt nicht mehr in Betracht kommen. — Die Wendekreise haben ebenso die afrikanische Küste, wo sich die Franzosen noch befinden, in Acht. Diese sind: 1) Gorée an der Westküste der Provinz Senegal und Dienste, und eine an dem Flusse Gambia, die aber nur für den Sklavenhandel wichtig sind, und auch dieser ist jetzt sehr gehemmt. 2) Die Insel Bourbon, die sich nach Verlauf von einigen Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 3) Die Insel Mauritius, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Port-Louis. 4) Die Insel Madagaskar, wo sich die Franzosen noch befinden. Die Hauptstadt ist Tamatave. 5) Die Insel Réunion, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 6) Die Insel Bourbon, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 7) Die Insel Mauritius, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Port-Louis. 8) Die Insel Madagaskar, wo sich die Franzosen noch befinden. Die Hauptstadt ist Tamatave. 9) Die Insel Réunion, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 10) Die Insel Bourbon, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 11) Die Insel Mauritius, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Port-Louis. 12) Die Insel Madagaskar, wo sich die Franzosen noch befinden. Die Hauptstadt ist Tamatave. 13) Die Insel Réunion, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 14) Die Insel Bourbon, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 15) Die Insel Mauritius, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Port-Louis. 16) Die Insel Madagaskar, wo sich die Franzosen noch befinden. Die Hauptstadt ist Tamatave. 17) Die Insel Réunion, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 18) Die Insel Bourbon, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 19) Die Insel Mauritius, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Port-Louis. 20) Die Insel Madagaskar, wo sich die Franzosen noch befinden. Die Hauptstadt ist Tamatave. 21) Die Insel Réunion, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 22) Die Insel Bourbon, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 23) Die Insel Mauritius, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Port-Louis. 24) Die Insel Madagaskar, wo sich die Franzosen noch befinden. Die Hauptstadt ist Tamatave. 25) Die Insel Réunion, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 26) Die Insel Bourbon, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 27) Die Insel Mauritius, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Port-Louis. 28) Die Insel Madagaskar, wo sich die Franzosen noch befinden. Die Hauptstadt ist Tamatave. 29) Die Insel Réunion, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 30) Die Insel Bourbon, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 31) Die Insel Mauritius, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Port-Louis. 32) Die Insel Madagaskar, wo sich die Franzosen noch befinden. Die Hauptstadt ist Tamatave. 33) Die Insel Réunion, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 34) Die Insel Bourbon, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 35) Die Insel Mauritius, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Port-Louis. 36) Die Insel Madagaskar, wo sich die Franzosen noch befinden. Die Hauptstadt ist Tamatave. 37) Die Insel Réunion, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 38) Die Insel Bourbon, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 39) Die Insel Mauritius, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Port-Louis. 40) Die Insel Madagaskar, wo sich die Franzosen noch befinden. Die Hauptstadt ist Tamatave. 41) Die Insel Réunion, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 42) Die Insel Bourbon, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 43) Die Insel Mauritius, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Port-Louis. 44) Die Insel Madagaskar, wo sich die Franzosen noch befinden. Die Hauptstadt ist Tamatave. 45) Die Insel Réunion, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 46) Die Insel Bourbon, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 47) Die Insel Mauritius, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Port-Louis. 48) Die Insel Madagaskar, wo sich die Franzosen noch befinden. Die Hauptstadt ist Tamatave. 49) Die Insel Réunion, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 50) Die Insel Bourbon, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 51) Die Insel Mauritius, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Port-Louis. 52) Die Insel Madagaskar, wo sich die Franzosen noch befinden. Die Hauptstadt ist Tamatave. 53) Die Insel Réunion, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 54) Die Insel Bourbon, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 55) Die Insel Mauritius, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Port-Louis. 56) Die Insel Madagaskar, wo sich die Franzosen noch befinden. Die Hauptstadt ist Tamatave. 57) Die Insel Réunion, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 58) Die Insel Bourbon, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 59) Die Insel Mauritius, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Port-Louis. 60) Die Insel Madagaskar, wo sich die Franzosen noch befinden. Die Hauptstadt ist Tamatave. 61) Die Insel Réunion, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 62) Die Insel Bourbon, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 63) Die Insel Mauritius, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Port-Louis. 64) Die Insel Madagaskar, wo sich die Franzosen noch befinden. Die Hauptstadt ist Tamatave. 65) Die Insel Réunion, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 66) Die Insel Bourbon, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 67) Die Insel Mauritius, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Port-Louis. 68) Die Insel Madagaskar, wo sich die Franzosen noch befinden. Die Hauptstadt ist Tamatave. 69) Die Insel Réunion, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 70) Die Insel Bourbon, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 71) Die Insel Mauritius, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Port-Louis. 72) Die Insel Madagaskar, wo sich die Franzosen noch befinden. Die Hauptstadt ist Tamatave. 73) Die Insel Réunion, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 74) Die Insel Bourbon, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 75) Die Insel Mauritius, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Port-Louis. 76) Die Insel Madagaskar, wo sich die Franzosen noch befinden. Die Hauptstadt ist Tamatave. 77) Die Insel Réunion, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 78) Die Insel Bourbon, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 79) Die Insel Mauritius, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Port-Louis. 80) Die Insel Madagaskar, wo sich die Franzosen noch befinden. Die Hauptstadt ist Tamatave. 81) Die Insel Réunion, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 82) Die Insel Bourbon, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 83) Die Insel Mauritius, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Port-Louis. 84) Die Insel Madagaskar, wo sich die Franzosen noch befinden. Die Hauptstadt ist Tamatave. 85) Die Insel Réunion, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 86) Die Insel Bourbon, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 87) Die Insel Mauritius, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Port-Louis. 88) Die Insel Madagaskar, wo sich die Franzosen noch befinden. Die Hauptstadt ist Tamatave. 89) Die Insel Réunion, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 90) Die Insel Bourbon, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 91) Die Insel Mauritius, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Port-Louis. 92) Die Insel Madagaskar, wo sich die Franzosen noch befinden. Die Hauptstadt ist Tamatave. 93) Die Insel Réunion, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 94) Die Insel Bourbon, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 95) Die Insel Mauritius, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Port-Louis. 96) Die Insel Madagaskar, wo sich die Franzosen noch befinden. Die Hauptstadt ist Tamatave. 97) Die Insel Réunion, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 98) Die Insel Bourbon, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Saint-Denis. 99) Die Insel Mauritius, die sich nach einer Belagerung von 3 Monaten ergeben hat. Die Hauptstadt ist Port-Louis. 100) Die Insel Madagaskar, wo sich die Franzosen noch befinden. Die Hauptstadt ist Tamatave.

24 Handelshäfen, von welchen der zu Cherbourg vom ersten Ran ist. Die Hauptstadt selbst, Paris, hat 4 neue beendigte Brü zwei Ladeplätze und über 5000 Klaftern neue Cays. Die Finan waren, trotz der Vorspiegelungen von ihrer Blüthe, unter Nap in einem sehr zerrütteten Zustande. Die neue Regierung ist bem sie wieder herzustellen, wozu viele Einschränkungen erfodert wer Das am 23. Dec. 1815 der Cammer von dem Finanzminister gelegte Budget gab für das J. 1815 eine Ausgabe von 945 und eine Einnahme von 815 Mill., mithin ein Deficit von 130 an, und für das J. 1816 eine Ausgabe von 800 Mill. Fr., unter 115 Mill. für die Staatsschuld, 33 Mill. für die Civ und den Unterhalt der königl. Familie, 180 Mill. für das Kr departement, 48 Mill. für die Marine, 140 Mill. als das erst pulirte Fünftheil der zu bezahlenden 700 Mill. Contribution, 130 Mill. für die Unterhaltung der Occupationsarmee. Im Budget von 1817 wurde die consolidirte (auf bestimmte E nahmen angewiesene) Staatsschuld zu 117 Mill. jährl. Ren (Zinsen) angegeben, wovon das Capital sich auf 2340 Mill. Fr läuft. Seitdem ist jene Summe um 54 Mill. jährl. Renten ar gen; jedoch dadurch auch die Last der Verbindlichkeiten, welch Tractat vom 20. Nov. 1815 Frankreich auferlegt hatte, in An des Occupationsheeres und der an die fremden Mächte zu leist Zahlungen, beseitigt worden. Im J. 1817 wurde die gewöh Einnahme auf 774 Mill. Fr., die ordentliche und außerordent Ausgabe dagegen auf mehr als 1,088 Mill. berechnet. Das Abgabensystem ist geblieben. Es beruht größtentheils auf indir Steuern. Der Gränzzollzwang gegen Belgien, Deutschland un Schweiz dauert fort. Die Landmacht war unter Napoleon bedeutendste auf dem Continente; sie betrug 650,000 M. reg Truppen und 600,000 M. Nationalgarden; jetzt ist sie bedeuten geschränkt. Sie soll künftig aus 250,000 M. bestehen: Art 14,350 M. und 1219 Officiere; Genie, 3728 M. und 587 Offi Infanterie, 144,793 M.; Cavalerie, 33,685 M. und 2352 Off Ueberdies die Garde und die Verwaltungsbeamten. Der Etat stimmt: Infanterie, 90 Linien- und 15 leichte Reg.; Cavalerie, Reg. Carabiniers und Cürassiers, 15 Reg. Dragoner, 15 Reg. C seurs, 7 Reg. Husaren, 6 Reg. Lanciers; Artillerie, 8 Reg. artillerie, 4 Reg. reitende, ohne Train und Pontoniers; hier noch: das Geniecorps, die Veteranen (70 Compagnien) und 18,000 M. starke Gensdarmerie. Die Verbindung mit den Schw Cantons (Capitulation), wegen Ueberlassung von Truppen, ist w der hergestellt, und in Folge derselben sind 4 Schweizer-Regimen in französischen Sold genommen worden. Bei der Reorganis der Armee wurden über 8000 Officiere, die bei der aufgelöseten Le Armee gestanden hatten, außer Thätigkeit gesetzt. Doch sind Marschälle größtentheils wieder angestellt. Eine königl. Ordonn vom 22. Jul. 1818 bestimmt die Zahl der franz. Generale auf Generallieut. und 260 Marechaux de Camp; und eine königl. V ordnung vom 2. Aug. d. J. die innere Verfassung des Heers. Seemacht wurde durch einen königl. Befehl vom 11. Mai 1814 13 Linienschiffe, 21 Fregatten, 27 Corvetten und 88 kleinere F zeuge gesetzt. Am Ende des J. 1815 befanden sich in dem Hafe Toulon 19 Linienschiffe, 15 Fregatten und Briggs, und auf Docken wurde noch an verschiedenen Schiffen gebaut. Seit kur

Digitized by Google

gestellt wie Commissäre zu Paris unter dem Vorsitze des Gen. Ornano, und sollen sich in Zeit von 3 Monaten über die Vertheilung der Militär-Colonien in einen freundlichen Stand zu setzen. Die militärischen Colonisten sollen nach Art. 3 des Gesetzes vom 8. Januar als Philippeville eine Stadt erhalten, so haben jene neue Ansiedlungen nicht nöthig, sich in Dörfer zu vereinigen, sondern können auf ihren Gütern bleiben, und wo man für die unentbehrlichsten in Europa hält, daß sie beisammen wohnen, da sind sie in Afrika, besonders in den ersten Jahren, so sehr zerstreut und so von einander entfernt, daß sie sich nicht einmal sehen können. Art. 4 sagt, daß die Colonisten nicht vor Ablauf von 3 Jahren ihre Güter verkaufen können. Art. 5 bestimmt, daß sie nicht mehr als 2 Hectaren erhalten, und Art. 6, daß sie binnen 3 Jahren 1 Hectare urbar machen müssen. Der Ackerbauminister soll vor dem 1. Januar 1838 dem Könige einen Bericht über die Ausführung dieses Gesetzes, über die Fortschritte der Colonisation und über die Verwendung der Fonds abstatten. Die Ordonnanz vom 21. Aug. 1839, in der Hauptsache bei der bisherigen Einrichtung bleibend, bestimmt, daß die Colonisten, welche sich in Afrika niederlassen, und nur die Friedensrichter binnen ihrer Kanton-Grenzen Civil-Gerichtsbarkeit ausüben, Correctionen und Polizeistrafen verhängen. Jeden Appellanten hat ein seiner Gegenpartheien ernannter Schiedsrichter vor sich, und wenn sie sich nicht einigen, so entscheidet der Präsident und 2 Beisitzer des Tribunals erster Instanz. Als Gemeinde hat Philippeville seit dieser Königl. Verordnung einen Maire, 2 Adjuncten und 10 Gemeinderäthe. Art. 3 bestimmt: die Stadt, Vorstädte und Land hat einen Maire und 2 Adjuncten, welche vom Könige ernannt werden, und Mitglieder des Gemeinderaths, und einen Municipalrath, welcher aus neun vom Gemeinderathe gewählten Mitgliedern besteht. Jeden Monat hat ein Friedensgericht, einen Tag lang, Audienz, wenn Streitigkeiten zu entscheiden sind, welche zwischen den Europäischen Ansiedlern ausgemacht. Das Tribunal erster Instanz hat seinen Sitz in Bona, und besteht aus einem Präsidenten, 2 Beisitzern, einem Staatsanwalte, einem Substituten, einem Gerichtsschreiber und 2 Gerichtsdienern. Jeden Montag hat ein Criminalgericht, wenn Verbrechen zu entscheiden sind, welche zwischen den Europäischen Ansiedlern vorgefallen. Das Tribunal besteht aus einem Präsidenten, 4 Beisitzern, einem Staatsanwalte, einem Substituten, einem Gerichtsschreiber und 2 Gerichtsdienern. Jeden Montag hat ein Criminalgericht, wenn Verbrechen zu entscheiden sind, welche zwischen den Europäischen Ansiedlern vorgefallen. Das Tribunal besteht aus einem Präsidenten, 4 Beisitzern, einem Staatsanwalte, einem Substituten, einem Gerichtsschreiber und 2 Gerichtsdienern. Jeden Montag hat ein Criminalgericht, wenn Verbrechen zu entscheiden sind, welche zwischen den Europäischen Ansiedlern vorgefallen. Das Tribunal besteht aus einem Präsidenten, 4 Beisitzern, einem Staatsanwalte, einem Substituten, einem Gerichtsschreiber und 2 Gerichtsdienern. Jeden Montag hat ein Criminalgericht, wenn Verbrechen zu entscheiden sind, welche zwischen den Europäischen Ansiedlern vorgefallen. Das Tribunal besteht aus einem Präsidenten, 4 Beisitzern, einem Staatsanwalte, einem Substituten, einem Gerichtsschreiber und 2 Gerichtsdienern.

Sieben:ehn Städte haben wieder Universitäten nach der ehemal Einrichtung erhalten. Das Nationalinstitut ist ebenfalls im J. verändert worden, und besteht jetzt aus 3 Classen: Akademie Wissenschaften, französische Akademie und Akademie der Geschichte Literatur. Die davon getrennte vierte Classe heißt: Akademie Mahler:, Bildhauer: und Tonkunst. — Die dermaligen franzöf Ritterorden sind folgende: 1. der Orden des heil. G stes — dem Range nach der erste — gestiftet 1578 von Heinri weil er am Pfingsttage erst in Polen, und dann in Frankreich k geworden war. Bei der Revolution wurde dieser Orden, wi übrigen, abgeschafft. Ludwig XVIII. hat ihn wieder hergestellt. Zahl der inländischen Ritter ist auf 100 bestimmt, es haben ihn seit der Rückkunft des Königs bis jetzt (1817) nur 6 Franzose halten, die Ordensbeamte sind. Von Ausländern haben ihn schiedene Souverains und einige fürstliche Personen erhalten. 2. D Orden des hei . Michael — der älteste der französischen den — von Ludwig XI. 1469 dem Erzengel Michael, als S patron von Frankreich, zu Ehren gestiftet, von Ludwig XIV. erneuert, und von Ludwig XVIII. wieder hergestellt. Der Kön Großmeister. Nach den von Ludwig XVIII. am 16. Nov. 181 stätigten Statuten sollen nicht mehr als 100 Ritter seyn. Alle welche den Orden des heil. Geistes erhalten, werden vorher des Michaels rden, und heißen davon Ritter der königlichen Or werden aber zu jener Zahl nicht mitgerechnet. Uebrigens ist d Orden besonders zur Belohnung für Gelehrte, Künstler und nützliche Entdeckungen bestimmt. In dieser Hinsicht vertheilte Ludwig XVIII. auch während seines Aufenthalts außerhalb F reich. 3 Der Orden des heil. Ludwigs, von Ludwig im J. 1693 als militairischer Verdienstorden für Land: und officiere, catholischer Religion, gestif et. Der Orden, dessen G meister der König ist, besteht aus drei Classen: Großkreuzen, C manieurs und Rittern. Ludwig XVIII. stellte diesen Orden eben wieder her, und bestimmte durch eine Verordnung vom 30. 1816 seine dermalige Einrichtung. Er sollte anfangs den Orden Ehrenlegion ersetzen, wird aber jetzt häufig mit dem letztern zug getragen, und die Anzahl der Mitglieder, unter denen auch mer ausländische Militairs sind, ist zieml ch groß. — Für franzö Officiere, pr test ntischer Religion, stiftete Ludwig XV. im J. den Orden du mérite militaire. Ludwig XVIII. erneuerte durch eine Verordnung vom 25. Nov. 1814. Nach dieser neuen E richtung besteht der Orden ebenfalls aus drei Classen, von wel die beiden ersten eine bestimmte kleine Zahl von Mitgliedern ha sollen. Bisher haben ihn nur ausländische Officiere, größtentei von der preußischen Armee, erhalten. — 4. Der Orden d heil. Lazarus, ein sehr alter Orden, dessen Stiftungsjahr ni gewiß ist. Heinrich IV. vereinigte 1608 mit demselben den von gestifteten Orden Unsrer lieben Frauen vom Berge Ca mel Er wurde an Geistliche und Weltliche vertheilt. Seit d Jahre 1789 ist er nicht mehr vertheilt worden, und es scheint Absicht zu seyn, ihn eingehen zu lassen. — 5. Der königli Orden der Ehrenlegion (s. d. eigner Art.). — (M. vera übri ens d. Art. Ludwig IX. XIII XIV. XV. XVI. XVII. XVIII., Heinrich I. II. III. und IV., Franz I. und II., Na:

Digitized by Google

Franz, Konrad, Magazin-Insp., Architekt

Franz, Leo Ritter, geb. 22. Juni 1818 in Innsbruck, † 24. Aug. 1892 in Wien, trat 1836 in das Noviziat der Jesuiten in Graz, wo er die gewöhnlichen Studien seiner Zeit, die philosophischen, besonders aber die theologischen, absolvierte. Er war auf der Kanzel, im Beichtstuhle, als Schriftsteller und Lehrer der Moral, der Pastoral und des Kirchenrechtes, als Rektor und Provinzial seiner Ordensgenossen thätig. Seine Predigten, die er meistens frei hielt, seine ungemein klaren und populären, aber tiefen Vorträge, seine ungemein klaren und populären, aber tiefen Schriften, die sogar Nichtkatholiken gerne lasen, seine Beichtväterschaft, die er in Graz, Innsbruck, Wien, Linz, Prag, Leitmeritz, Leoben, Salzburg, Brixen, Trient, Triest, Görz, Gorizia, Fiume, Agram, Laibach, Klagenfurt, Steinamanger, Kalocsa, Szegedin, Temesvar, Hermannstadt, Kronstadt, Klausenburg, Großwardein, Arad, Pest, Ofen, Raab, Preßburg, Tyrnau, Kaschau, Leutschau, Eperies, Tarnow, Lemberg, Przemysl, Stanislau, Krakau, Teschen, Troppau, Olmütz, Brünn, Iglau, Znaim, Krems, Linz, Steyr, Salzburg, Innsbruck, Bozen, Trient, Rovereto, Roveredo, Riva, Feldkirch, Bregenz, Hall, Zell am See, Leoben, Graz, Marburg, Pettau, Cilli, Laibach, Triest, Görz, Gorizia, Fiume, Agram

er im zwölften Jahre in das Kloster der Franciscaner von St. Ma
cus gebracht. Hier verlebte er ein Jahr, mit der Ordenstracht b
kleidet, und erbaute die Mönche und das Publikum durch Leben u
Lehre. Er entsagte dem Genusse des Fleisches und dem Gebrau
der Leinewand, und führte ein Leben voller Casteiungen. Se
Eltern wollten ihn wieder zu sich nehmen, allein er wünschte ein
fromme Reisen zu machen, besonders nach Assisi, um den h. Fr
ciscus anzurufen und die Kapelle St. Marie des Anges zu beſu
Die Eltern führten ihn hin. Von hier wanderte er nach Rom z
Grabe der Apostel, von da weiter. Das Leben der Mönche
stärkte ihn in seinem Entschlusse, sich der Einsamkeit zu weih
Als er nach Paula zurückkam — er war damals erst 14 Jahre al
entsagte er seiner künftigen väterlichen Erbschaft, und begab sich
einen einsamen Ort, auf einen seiner Familie zugehörigen B
Allein auch hier nicht einsam genug, ging er an's Ufer des Me
in eine Felsengrotte, wo er auf dem nackten Boden schlief und
mit den gröbsten Nahrungsmitteln begnügte. Jetzt hatte er kau
sein 20stes Jahr erreicht, als ihn mehrere Personen, von so auße
ordentlicher Frömmigkeit gerührt, zum geistlichen Führer wünschte
Er glaubte diesem Begehren nicht widerstehen zu dürfen. Se
geistlichen Kinder bauten sich nun neben der Grotte Zellen und ei
kleinen Betstuhl, wo ein Priester aus der Nachbarschaft ihnen
Messe las. Da sich aber die Anzahl derselben immer mehr verm
ßerte, erhielt Franz von dem Erzbischofe zu Cosenza die Erlaub
sich ein Kloster und eine Kirche bauen zu dürfen. Dieser Bau w
von allen Seiten unterstützt, und kam wirklich 1436 zu Stande,
gestalt, daß nun eine zahlreiche Gemeinheit darin aufgenommen
den konnte. Von dieser Zeit an beginnt der neue Orden, der
unter dem Namen der Eremiten des heil. Franz erst
Die Demuth war die Grundlage desselben, und der Wahlspru
die Wohlthätigkeit. Er fügte den gewöhnlichen drei Gelüb
noch ein viertes hinzu, nämlich das des Quadrageſim
Lebens das ganze Jahr durch, d. h. der Enthaltung von Fl
nicht nur, sondern auch von Eiern und aller Milchspeise, außer
Krankheitsfällen. Er selbst unterwarf sich einer noch weit strenge
Regel. Demungeachtet vermehrten sich die Anstalten des Ord
zwei Klöster wurden neu gebaut, eines zu Palermo und eines
Spezano. Bald stiegen auch mehrere Ordenshäuser im Königr
Neapel und Sicilien empor, wohin Franz reisete. Papst Paul I
wurde aufmerksam auf ihn, und ließ sich durch einen Abgesandt
genauer von dem Wesen des schon so merkwürdigen Mannes un
richten. Allein erst nach Pauls Tode erhielt der neue Orden
eine Bulle des Papstes Sixtus IV. seine Statuten bestätigt, u
Franz wurde zu dessen General-Obern ernannt. Er legte jetzt m
rere Colonien an, und Papst Alexander VI. veränderte den Nam
Eremiten des heil. Franz, in den der Minimen (von dem latei
schen Worte minimus, der Kleinste). Das Gerücht von den Wun
kuren, welche der heil. Franz verrichtet haben sollte, machte, d
ihn der kranke König von Frankreich zu sich berief. Allein erst
Befehl des Papstes Sixtus IV. begab er sich nach Frankreich, wo
mit königlichen Ehrenbezeigungen empfangen wurde, ja, wo sich
Monarch selbst ihm zu Füßen warf, und ihn um Verlängerung
Lebens flehte. Franz antwortete ihm mit Würde und schlug
Geschenke aus. Er konnte aber das Leben des Monarchen nicht

ern, ob er ihm gleich ruhig sterben half. Carl VIII. und Lud- XII. hielten ihn und seine Geistlichen in Frankreich zurück. Carl ente sich seines Raths in den wichtigsten Angelegenheiten; er ließ ein Kloster in dem Parke von Plessis les Tours bauen, ein an- s zu Amboise, und überhäufte ihn mit Ehrenbezeigungen aller Auch andere Fürsten gaben den Minimen Beweise der Ver- ung. Der König von Spanien wünschte ebenfalls den Orden in en Staaten zu haben. Hier führten sie den Namen der Brü- des Sieges, zum Andenken an die Eroberung Malaga's von Gewalt der Mauren, welche Franz von Paula vorhergesagt hatte. Paris nannte man sie die Bons-hommes. Noch bei seinem en sahe Franz seinen Orden fast durch ganz Europa verbreitet. selbst wurde seiner strengen Lebensordnung ungeachtet sehr alt, n er starb im 92sten Jahre zu Plessis les Tours den 2. April 7. Zwölf Jahre nach seinem Tode wurde er heilig gesprochen, die Kirche feiert sein Fest den 2. Apr. Die Minimen haben) Frauenklöster. In Frankreich befanden sich sonst zwei derselben, 's zu Abbeville und eins zu Soissons.

Franz I., König von Frankreich, von seinen Unterthanen der ter der Wissenschaften genannt, war zu Cognac den Sept. 1494 geboren Sein Vater war Carl von Orleans, Graf Angouleme, und seine Mutter Louise von Savoyen. Er bestieg Thron am 1. Jan. 1515, 21 Jahre alt, nach dem Tode seines wiegervaters und entfernten Verwandten, Ludwigs XII. Franz I. lte die Ansprüche seines Vorfahren und seine eigenen auf Mailand tend machen, und stellte sich bald nach dem Antritt seiner Regie- ig an die Spitze einer Armee, um das Herzogthum in Besitz zu men. Die Schweizer, die den Herzog Maximilian Sforza in ailand eingesetzt hatten, suchten es zu hindern, und hielten die uptpässe besetzt. Aber Franz I. drang auf andern Wegen über Alpen in Italien ein. In den Ebenen von Marignano rde er d. 13. Sept. 1515 von den Schweizern angegriffen. In ser zweitägigen Riesenschlacht, die erste, welche die Schweizer bis hin verloren hatten, blieb der Sieg den Franzosen. Die Schwei- ließen 10,000 Todte auf dem Schlachtfelde. Beide Theile hatten t dem größten Heldenmuthe gekämpft, und Franz I. glänzende oben seines Muthes und seiner Geistesgegenwart gegeben. Der e Marschall Trivulzio, der achtzehn Schlachten mitgekämpft te, erklärte, daß sie alle nur ein Kinderspiel gewesen wären ge- n diesen Combat des géants! Die Folge dieses Sieges war, i der Herzog Maximilian Sforza Friede mit Franz I. schloß, ihm ailand überließ und sich nach Frankreich begab, wo er ganz in der alle lebte und starb. Die Genueser erklärten sich für Franz, und) X., erschreckt durch sein Waffenglück, begab sich zu ihm nach logna und schloß mit ihm Frieden und das bekannte Concordat. n Jahr nach der Eroberung von Mailand (im J. 1516) unterzeich- ten Carl V, und Franz I. den Tractat von Noyon, in welchem e Hauptbedingung die Rückgabe von Navarra war. Aber dieser iede dauerte nur wenige Jahre. Nach dem Tode Maximilians 519) warb auch Franz um die Kaiserkrone; allein ungeachtet der beutenden Summen, die er aufwandte, sich die Stimmen der Deut- en zu erkaufen, fiel die Wahl auf Carl, den die Kurfürsten minder rchten zu dürfen glaubten. Von dieser Zeit an war Franz I. arls V. erbitterter Nebenbuhler, und führte mit ihm bis zu seinem

Tode fast ununterbrochen Krieg; zuerst wegen Navarra, das Fra
fast zu gleicher Zeit eroberte und verlor. Glücklicher war er in
Picardie; er vertrieb Carl, der daselbst eingedrungen war, fiel
Flandern ein und eroberte Landrecies, Bouchain und m. a. O. a
auf der andern Seite verlor er das Mailändische; und, was
empfindlicher für ihn war, der Connetable von Bourbon, den
Cabale der Mutter des Königs aus Frankreich verdrängte, trat
die Seite des Kaisers. Dieser große Feldherr schlug die Franz
in Italien und trieb sie über die Alpen zurück, marschirte g
die Provence, nahm Toulon und belagerte Marseille. Franz
der Provence zu Hülfe, und drang, nachdem er sie befreit hatte,
Mailändische vor und belagerte Pavia (1524). Während er
verwegene Belagerung mitten im Winter unternahm, beging er
Unvorsichtigkeit, 16,000 Mann von seiner Armee zur Eroberung N
pels abzuschicken, und so erlitt er, zu schwach, den Kaiserlichen
widerstehen, am 24. Febr. 1525 bei Pavia eine völlige Nieder
Er selbst gerieth, nachdem zwei Pferde unter ihm getodtet wor
mit seinen vornehmsten Officieren in die Hände seiner Feinde.
er sich umringt und ohne Rettung sah, weigerte er sich, seinen
gen dem französischen Officier, dem einzigen, der dem Herzog
Bourbon gefolgt war, zu übergeben. Dieser Bourbon sollte
das Zeichen seiner Demüthigung empfangen. Man rief daher
Vicekönig von Neapel herbei, dem Franz seinen Degen mit den
ten übergab: „Herr von Lannoy, nehmen Sie den Degen
Königs, der Lob verdient, denn, ehe er ihn verlor, hat er das
der Ihrigen damit vergossen; er ist Ihr Gefangener nicht durch
heit, sondern durch Mißgeschick." Damals schrieb er an seine
ter: „Alles ist verloren, nur die Ehre nicht." Franz I. w
hierauf nach Madrid geführt. Carl hatte sein Conseil versam
um es zu befragen, wie er den gefangenen König behandeln
„Wie euern Bruder und Freund, sprach der würdige Bischof
Osma; ihr müßt ihn frei geben ohne weitere Bedingung, als
er euer Bundesgenosse werde." Diesen großmüthigen Rath be
der stolze Carl nicht; nur durch einen harten Vertrag, der
14. Jan. 1526 zu Madrid unterzeichnet wurde, konnte Franz
Freiheit wieder erlangen. Er entsagte darin seinen Ansprüchen
Neapel, Mailand, Genua, Asti, der Souverainetät über Flan
und Artois, auch versprach er das Herzogthum Bourgogne abzutr
und 2 Millionen Thaler zu zahlen. Für die Erfüllung dieser
dingungen mußte er seine beiden jüngsten Söhne als Geissela
gegen welche er an der Gränze ausgewechselt wurde. Als aber
noy, der als Carls Abgeordneter dem Könige sogleich nach Paris
folgt war, Burgund im Namen des Kaisers foderte, führte ihn Fra
statt aller Antwort, in die Versammlung der burgundischen Depu
ten, welche dem Könige erklärten, daß er nicht das Recht habe,
Provinz von seiner Monarchie abzureißen. Außerdem hatte Lan
die Kränkung, der Publication der heiligen Ligue beiwohnen zu
sen, welche in einem Bündnisse zwischen dem Papst, dem Könige
Frankreich, der Republik Venedig und allen Mächten Italiens
stand, um den Fortschritten des Kaisers Einhalt zu thun. Fra
der die Seele dieser Ligue war, ließ (1527) durch Lautrec einen
der Lombardei besetzen, und befreite dadurch den von den kaiserlich
Truppen eingeschlossenen Papst. Er würde auch Neapel erobert
ben, wenn nicht ansteckende Krankheiten die französische Armee sam

Digitized by Google

rm General im J. 1528 aufgerieben hätten. Dieser Verlust be-
eunigte den Frieden zu Cambrai im J. 1529. Der König
i Frankreich begab sich eines Theils seiner Ansprüche, mußte seine
ei Söhne mit zwei Millionen Thalern ranzioniren, und heirathete
onoren, die Witwe des Königs von Portugal und Schwester des
isers. Aber auch dieser Friede war von kurzer Dauer. Mailand,
er beständige Gegenstand der Kriege und das Grab der Franzo-
, reizte unaufhörlich Franzens Ehrgeiz. Im J. 1535 drang er
hmals in Italien ein, und bemächtigte sich Savoyens. Allein der
iser fiel in die Provence ein (1536), und belagerte Marseille. Un-
dessen hatte sich Franz mit Soliman II. verbunden. Das kaiserl.
er konnte sich in der Provence nicht behaupten. So wurde endlich
einer Zusammenkunft mit Carl V., welche der Papst im J. 1538
Nizza vermittelte, ein 10jähriger Waffenstillstand geschlossen. Der
iser, der einige Zeit nachher durch Frankreich reisete, um die auf-
brerischen Genter zu züchtigen, versprach dem König in einer per-
ilichen Unterredung, einen seiner Söhne mit Mailand zu belehnen:
er kaum hatte er Frankreich verlassen, als er diese Zusage wider-
f. Der Krieg entzündete sich aufs neue. Franz schickte Truppen
ch Italien, Roussillon und Luxemburg. Der Graf d'Enguien schlug
e Kaiserlichen bei Cerisoles im Jahr 1544 und machte sich Meister
n Montferrat. Schon versprach sich Frankreich in Verbindung mit
gier und Schweden glückliche Erfolge, als Carl V. und Heinrich VIII.
i Bunde gegen Franz I. alle seine Hoffnungen niederschlugen. Sie
angen in die Picardie und Champagne ein. Der Kaiser stand in
oissons und der König von England nahm Boulogne weg. Zum
lück für Franz hinderte das Bündniß der protestantischen Fürsten
eutschlands den Kaiser, seine Vortheile zu verfolgen, und machte ihn
m Frieden geneigt, der 1544 zu Crespi in Valois zu Stande kam.
arl entsagte den Ansprüchen auf Burgund. Zwei Jahre später machte
ch England Frieden. Bald darauf starb Franz an jener durch die
ntdeckung Amerika's nach Europa verpflanzten, und damals noch un-
eilbaren Krankheit, den letzten März 1547. Er war von ritter-
hem, unternehmenden Geist. Bei seiner Freigebigkeit, Güte und
unstliebe würde er, hätte er friedlich regieren wollen, Frankreich
ücklich gemacht haben. Der Schutz und die Beförderung, die er
n Künsten angedeihen ließ, haben bei der Nachwelt den größten
heil seiner Fehler ausgelöscht. Er lebte gerade zu der Zeit, wo die
Wissenschaften wieder erwachten, und verpflanzte die Trümmer, die
en Verheerungen Griechenlands entgangen waren, nach Frankreich.
Seine Regierung ist die Epoche, wo die Künste und Wissenschaften
inen heilsamen Einfluß auf den Geist und die Sitten der Franzo-
n zu gewinnen anfingen. Im J. 1534 sandte er Jacques Cartier,
inen geschickten Seefahrer, von St. Malo nach Amerika, um Ent-
eckungen zu machen, und dieser war so glücklich, Canada zu entdek-
en. Auch hat Franz das königliche Collegium gestiftet und den Grund
u der Bibliothek von Paris gelegt, welche gegenwärtig die wichtigste
n Europa ist. Ohnerachtet der vielen Kriege, die er führte, und
es übrigen großen Aufwandes, den er machte, hinterließ er doch
eine Schulden, sondern einen nicht ganz unbedeutenden Schatz.

Franz II., König von Frankreich, der Sohn Heinrichs II. und
der Catharina von Medicis, geb. zu Fontainebleau den 9. Jan. 1544,
bestieg den Thron nach dem Tode seines Vaters, den 18. Juli 1559.
Er hatte sich das Jahr zuvor mit Maria Stuart, der einzigen Toch-

Digitized by Google

ter Königs Jacob V. von Schottland, vermählt. In seiner kur: Regierung, die nur 17 Monate dauerte, streute er den Samen vielen Uebeln aus, welche nachher Frankreich verwüsteten. Die Br: seiner Gemahlin, Herzog Franz von Guise und der Cardinal Lothringen, wurden an die Spitze der Verwaltung gestellt. D: stand dem Clerus und den Finanzen, jener dem Kriegswesen aber beide gebrauchten ihre Macht nur, um ihrem Stolze und Herrschsucht zu fröhnen. Franz II. trat sogar auf Antrieb s: Mutter die Souverainetät des Herzogthums Bar an den Herzog Guise ab und behielt sich nichts vor, als die Lehnsherrlichkeit. A: von Bourbon, König von Navarra, und sein Bruder Ludwig, : von Condé, entrüstet, daß zwei Fremdlinge den König beherr: während die Prinzen von Geblüt entfernt wurden, verbanden mit den Calvinisten, um die Macht der Guisen, der Beschützer Catholischen, zu vernichten. Herrschsucht war die Ursache dieses K: ges, die Religion der Vorwand, und die Verschwörung von Am: das erste Zeichen zum Bürgerkriege. Die Verschwörung brach März 1560 aus; der Prinz von Condé war die unsichtbare S: und La Renaudie der Führer derselben. Dieser vertraute sich A: nelles, einem Advocaten von Paris, welcher die Unternehmung rieth. Der größte Theil der Verschwornen wurde verhaftet und gerichtet. La Renaudie wurde im Gefechte getödtet, und viele a: kamen an seiner Seite mit den Waffen in der Hand um. Nach sem Ereigniß stieg die Macht der Guisen nur noch höher. Den viniſten wurde die Ausübung des Gottesdienstes gänzlich unter: und in jedem Parlament eine Kammer errichtet, welche einzig d: ber zu wachen hatte. Der Prinz Condé, als das Haupt der C: nistischen Partei, wurde zum Tode verurtheilt, und sollte durch Hand des Henkers sterben, als Franz II., der immer schwächlich seit langer Zeit krank gewesen, den 5. Dec. 1560 in einem Alter achtzehn Jahren starb, und das Reich, mit 43 Millionen Schu: beschwert, den Greueln des Bürgerkriegs zur Beute ließ. Seine hänger nannten ihn den König ohne Laster, man kann aber hinzusetzen, ohne Tugend.

Franz I. (Stephan), ältester Sohn Herzogs Leopold von thringen, und nachmaliger deutscher Kaiser, war im J. 1708 : ren. Er kam 1723 nach Wien, wurde daselbst mit dem schles: Herzogthum Teschen belehnt, und trat nach seines Vaters Tode J. 1729 die Regierung des Herzogthums Lothringen und Baar wurde aber bald darauf von Frankreich auf immer daraus verdr: Denn als 1733 der nach dem Tode Friedrich Augusts von Sa: zum zweiten Mal zum König von Polen erwählte Stanislaus L: czinski dieses Reich wieder verlassen mußte, benutzte dessen Sch: gersohn Ludwig XV. diesen Umstand, um von dem Kaiser, der: hauptsächlich entgegen gewesen war, eine Entschädigung für : fodern. Weil nun Frankreich schon lange vorher auf das ihm : gelegene Lothringen Ansprüche gemacht, auch schon zu verschiede: Malen es in Besitz genommen hatte, so wurde in dem 1735 zu W: geschlossenen Präliminarfrieden ausgemacht, daß der Herzog von thringen dieses Land sofort an den König Stanislaus und nach d: sen Tode auf immer an Frankreich abtreten, dagegen aber in d: Besitz des Großherzogthums Toscana einrücken sollte, sobald da: durch den Tod des damaligen Großherzogs Johann Gasto, des l: ten aus dem Mediceischen Hause, erledigt seyn würde, welches e:

Digitized by Google

J. 1737 erfolgte. Im Jahre 1736 vermählte er sich mit Maria
resia, der Tochter Kaisers Carl VI. Er wurde zum Reichs-Ge-
alfeldmarschall und Generalissimus der kaiserlichen Armeen er-
nt, und commandirte im J. 1738 mit seinem Bruder Carl die
rreichische Armee in Ungarn gegen die Türken. Nach dem Tode
ls VI. (1740) wurde er von seiner Gemahlin zum Mitregenten
r österreichischen Erblande erklärt, doch durfte er keinen Antheil
der Staatsverwaltung nehmen. Nach Carls VII. Tode wurde er
S, ungeachtet verschiedner Widersprüche, zum römischen Kaiser
ählt, und als solcher am 4. Oct. zu Frankfurt gekrönt. Seine
nzigjährige Regierung als Kaiser — er starb zu Inspruck den
Aug. 1765 — ist durch keine merkwürdige Begebenheit ausge-
hnet.

Franz I. (Joseph Carl), (vorher als römischer Kaiser Franz
) Kaiser von Oesterreich, König zu Ungarn, Böhmen,
lizien, Lodomerien, von der Lombardei und Venedig ꝛc., Erzher-
zu Oesterreich ꝛc., ist ein Sohn des römischen Kaisers Leopold II.
d dessen Gemahlin, Maria Louise (Tochter Königs Carl III. von
anien); geboren am 12. Febr. 1768. Er folgte am 1. März 1792
iem Vater in allen österreichischen Erblanden, ward zum König
n Ungarn gekrönt am 6. Juni 1792, zum römischen Kaiser erwählt
7. und gekrönt am 14. Juli 1792, und zum Könige von Böhmen
5. Aug. desselben Jahrs. Nachdem (am 18. Mai 1804) Frank-
ch zum Kaiserthume erhoben worden war, erklärte er sich (durch
tent vom 11. Aug. und Proclamation vom 7. Dec. 1804) zum Erb-
iser von Oesterreich. Als der Rheinbund im Juli 1806 errichtet
rden war, legte er am 6. Aug. 1806 die römische Kaiser- und
utsche Königskrone und die Regierung des deutschen Reichs nieder.
eine erste Erziehung erhielt er zu Florenz unter den Augen seines
aters. Sein Oheim, der Kaiser Joseph II., übernahm die Vol-
dung seiner Bildung; er ließ den jungen Erzherzog nach Wien
mmen und übergab ihn den geschicktesten Männern aus allen Fä-
ern. In seinem zwanzigsten Jahre begleitete Franz seinen Oheim
en die Türken und übernahm im folgenden Jahre selbst das Ober-
mmando der Armee, wo Laudon ihm zur Seite stand. Nach dem
ode seines Oheims (1790) nahm er sich der Regierungsgeschäfte bis
r Ankunft seines Vaters an. Nach dem Tode seines Vaters (1792)
hm er als Kaiser Antheil an dem gemeinschaftlich mit Preußen
gonnenen Kriege gegen Frankreich, welches ihm durch seine Natio-
alversammlung (20. April 1792) als König von Ungarn und Böh-
en den Krieg erklärt hatte (s. Deutschland), den er auch dann,
s Preußen seinen Separatfrieden mit der Republik geschlossen hatte,
it Nachdruck fortsetzte. Im Jahre 1794 stellte er sich in Person
n die Spitze seiner niederländischen Armee. Befeuert durch die Ge-
genwart des Monarchen, schlug sie die Franzosen bei Toteau und
andrecy, das sie eroberte, und gewann die blutigen Schlachten von
ournay und Charleroi. Doch die brabanter Stände versagten ihm
en gefoderten Landsturm und Geld, und fast im Vorgefühle der
achherigen Unglücksfälle verließ er am 13. Juni dieses Jahres Brüssel,
m nach Wien zurückzukehren. Der Friede von Campo-Formio
17. Oct. 1797) verschaffte seinen Waffen einige Zeit Ruhe; doch im
euen Bündnisse mit England und Rußland fuhr Franz 1799 in der
Bekämpfung der Republik fort, bis diese Rußland und Oesterreich
1801 zum Frieden zu Lüneville nöthigte, der mit allbekannten

Opfern für Oesterreich und das deutsche Reich bezeichnet war. Im Jahr 1805 brach der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich von neuem aus. Aber nach der Schlacht von Austerlitz (2. Dec. 18[05]) verabredete Franz I. und der damalige französische Kaiser münd[lich] die Bedingungen eines Waffenstillstandes, und die Grundlagen [zum] künftigen Frieden, der zwanzig Tage darauf (am 26. Dec. 1805) [zu] Preßburg unterzeichnet wurde. In den Jahren 1806 und 1807 [be]hauptete Franz I. bei dem Kriege Frankreichs gegen Preußen [und] Rußland eine ungestörte Neutralität; auch bot er sich, doch ver[geb]ens (am 3. April 1807), zum Vermittler zwischen den kämpfen[den] Parteien an. Aber Franzens Proclamation an die Völker Oe[ster]reichs vom 8. April 1809, die unter seiner Autorität erschiene[nen] Aufrufe an die gesammte deutsche Nation, seine Declaration und Kr[iegs]erklärung gegen Frankreich vom 27. März 1809, und die Errich[tung] der Landwehr bewiesen, daß Franz I. nie mehr zum Kriege sich [ge]rüstet hatte, als nach dem Frieden zu Tilsit, der Alexander mit Na[po]leon vereinte. Das Jahr 1809 kostete ihm zwar sehr viel, [es] schien dadurch der Grund zu einem dauerhaften Frieden mit Fran[k]reichs mächtiger Nation gelegt zu seyn. Der wiener Friede gab Oesterreichs Kaiser die Hauptstadt seiner Monarchie zurück, und [s]eine Einwilligung in die Vermählung seiner ältesten Tochter (der zwei[ten] aus seiner zweiten Ehe) Marie Louise mit Napoleon knüpf[te] zwischen beiden Häusern ein festes Band. Des Kaisers Franz [er]ste Gemahlin war eine Tochter des Herzogs Friedrich Eugen von Wür[t]temberg gewesen, welche am 18. Febr. 1790 gestorben war. Sei[ne] zweite war die Tochter des Königs Ferdinand IV. von Sicilien, Maria Theresie, welche ihm dreizehn Kinder gebar, wovon noch [sie]ben leben, unter ihnen der Kronprinz Ferdinand Carl Leo[pold] Joseph Marcellin (19. April 1793). Aus seiner dritten mit Ma[rie] Louise Beatrix, jüngsten Tochter seines Oheims, des verst[or]benen Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich, Herzogs zu Modena Bre[is]gau, am 6. Jan. 1808 geschlossenen Ehe hat er keine Kinder. Sei[ne] vierte Gemahlin ist Charlotte, zweite Tochter des Königs Ma[xi]milian Joseph von Baiern (geschieden von ihrem ersten Gemahl, [dem] jetzigen König von Wirtemberg, im Jan. 1816 und vermählt [mit] dem Kaiser Franz im Nov. 1816). Das Familienband, welches Oe[ster]reich und Frankreich umschlingen sollte, konnte nicht des Sie[ger]sohns Ehrgeiz besänftigen. Kaiser Franz vereinigte sich zwar mit [sei]nem Eidam bei der denkwürdigen Conferenz zu Dresden im Jahr 1812, aber der unbiegsame Stolz der Willkür trennte dieses Ver[hält]niß. 1813 sah sich Franz I. genöthigt, verbunden mit Rußland und Preußen, diese Uebermacht zu demüthigen. Er wohnte diesem Kam[pfe] bis zum Ende in Person bei, sah hierauf 8 Monate hindurch (Nov. 1814 — Mai 1815) den größten Theil der europäischen Regenten in [sei]ner Hauptstadt zum Congreß versammelt, und bereicherte im Jahr 1815 einen Theil seiner wiedererworbenen italienischen und deutschen Staaten. Durch die Resultate der beiden pariser Friedensschlüsse (30. Mai 1814 und 21. Nov. 1815) und durch den am 14. April 1816 mit Baiern geschlossenen Tractat ist Franz I. Beherrscher einer Monarchie geworden, wie sie keiner seiner Vorfahren besessen hat, denn sie enthält, nach den neuesten statistischen Angaben, auf einer Area größe von 12,186 Quadratmeilen eine Bevölkerung von 28,015,000 Seelen. (S. auch Oesterreich.)

Digitized by Google

Franz (Leopold Friedrich), Erbprinz von Anhalt-Dessau, geb. 10. Aug. 1740, † 9. Aug. 1817, der Sohn des Fürsten Leopold Maximilian und Gattin der berühmten Fürstin der preußischen Prinzessin Luise Henriette Wilhelmine, geb. 18. Juli 1750, † 12. Juli 1811, einer Tochter Friedrich Wilhelm I., wurde den 10. Dec. 1769 in den Reichsfürstenstand erhoben und folgte seinem Vater in der Regierung, welche er 1807 niederlegte. Er endete 1793 der Einrichtung der Gutsherrschaften Georgium und Luisium, welche Einrichtung sich bis heute erhielt und Gelder, unter dem Gebiete seiner Länder, die Einrichtung der Leihhäuser, welche sich ebenfalls bis heute erhielten, und gründete 1799 die Landesbrandkasse. Er starb, nachdem er 1807 das Land regierte, nach seinem Willen und Testamente, welches er 1806 niederlegte, ohne Nachkommen. Er war ein Beförderer Kunst in seinem Lande, wie auch der Wissenschaften. Er ließ die Elbe eindämmen, um sie ganz und gar in ihr Bett bei Gübenbrücke, wo sie ehemals zwischen dem Dessauer Schloßgarten und der Stadt vorbeiging, zu leiten. Nach verschiedenen Reisen besuchte er mehrere Jahre hindurch die Universität Leipzig, studirte Theologie, Philosophie, Mathematik, Geschichte und Statistik, lebte überall der gelehrten Gesellschaft bei, und ward in die Akademien der Wissenschaften aufgenommen. Er war ein großer Freund der Künste überhaupt, und war ein großer Kenner der bildenden Künste, besonders der Baukunst, und ein Beförderer derselben, wie auch der Gartenkunst, wie er denn gethan. In verschiedenartiger Hinsicht verdient gedacht, mit Auszeichnung gedacht zu werden, daß er auf seinen Reisen, welche er bis ins Jahr 1803 mit Besuch Frankreichs, Englands, Italiens, Hollands, Deutschlands, Preußens, Polens, Rußlands, der Türkei, der durch ihre geographische Beschreibung, wie auch durch ihre Geschichte und Alterthümer merkwürdigen Länder, machte, Gelegenheit zum Verkehr und zur Verbindung des Friedens, der Wissenschaften und Künste, der Gewerbe und Handlungen, der Fortpflanzung der Menschheit, der Verbreitung der Religion, der Vervollkommnung der Sitten, der Verbesserung der Gesetze, der Verfassungen, der Regierungen, und der Verwaltungen, und der Verbesserung der Lage der Völker, und der Menschen, und der Menschheit, und seiner Völker, und Menschen, und der Menschheit, und seiner Völker, und Menschen, und der Menschheit, und seiner Völker, und

durch die von ihm den schönsten Mustern entnommenen und
zen gebildeter Einzelnheiten aus. Wörlitz, das Luisium, d
ten, sind bleibende Denkmäler der Gartenanlagen des Fürs
selbst war Kenner und leitete das Ganze, so wie oft vie
selbst nach eigener Angabe, ohne Mühe, Kosten und Fe
scheuen. Die Gebäude sind mit den Werken der Mahlere
stecher- und Bildhauerkunst vorzüglicher Meister geschmückt.
Musik wurde die Capelle, für die Schauspielkunst das Theat
tet. Die Kupferstechergesellschaft des Baron von Brabeck
die chalcographische Gesellschaft verwandelt (1796 — 1806).
wurde das Land durch Kunststraßen mit Baumreihen, ge
Brücken und andere nützliche Anlagen zugleich verschönert, a
deckungen oder sonstige Verbesserungen des Landbaues beför
fördert; der Verarmung gesteuert durch eine Brandcasse
Witwencasse, dazu mehrere Armenhäuser für Dürftige angel
Polizeiverordnungen sind musterhaft. Alles dieses wurde
Ererbung des dritten Theils des Fürstenthums Zerbst, a
sen übergetragen. Dabei wurden alle Schulden bezahlt,
den zu verschiedenen Malen verringert, und das Fürstenthum
Grade von Wohlstand gebracht, den schwerlich irgend ein and
in Deutschland erreichte. Die reichen Privatbesitzungen des
nebst dem Besitze aller vormaligen Rittergüter seines Landes,
aus denselben gezogene, durch gute Bewirthschaftung erhöhe
konnten Ausgaben möglich machen, die in Erstaunen setzen.
licher Hofstaat und Glanz wurde nicht für nothwendig geha
dieser Lage traf das dessauische Land der Krieg. Das männliche
Benehmen des Fürsten erzwangen ihm Napoleons besondere
und wendeten viele Erpressungen von dem Lande ab. Den
gen Verhältnissen gemäß trat der Fürst (18. Sept. 1807) dem
bunde bei, nahm den herzoglichen Titel an und stellte den ge
Truppenbeitrag, 350 Mann, überhaupt für Frankreich vierm
lich erneuert (1807. 9. 11. 13.). Sein 50jähriges Regierungs
fest feierte er mit vielfach erhaltenen Beweisen der innigsten
barkeit seiner Unterthanen. Aller vermehrten Ausgaben ung
wurde erst 1811 eine neue Auflage gemacht. Der Krieg
verwüstete das Ländchen sehr. Doch marschirten von hier
Deutschen vom linken Elbufer für die Freiheit. Im Zeitraum
Jahres wurde der Truppenbeitrag viermal völlig neu errich
1. Dec. 1813 entsagte der Herzog dem Rheinbunde. Er st
nachdem ihm seine drei Schwestern, die er zärtlich liebte,
Brüder, seine Gemahlin und sein einziger Sohn voran
waren. Seine Unterthanen liebten ihn innig. Sein Gesch
bewährt, sein Takt sicher, sein Geist gebildet durch die Spra
Lectüre des Vaterlandes und der Länder, die er bereiset
nen Hofstaat hatte er nicht. Pracht suchte man vergebens
Umgebung. Er war zutraulich, wie ein Bürger, einfach,
Privatmann, und bieder, wie ein Deutscher.

Franzband, von gebundenen Büchern gebraucht, d
Art des Bücherbandes, da die Bücher entweder ganz in Le
doch mit ledernen Rücken und Ecken eingebunden, übrigens
lich auf dem Rücken mit Titel von Goldbuchstaben und mit
nien versehen und geziert werden. Jene nennt man ganz
letztern halbe Franzbände.

Digitized by Google

Franzbrantewein, s. Brantewein.

Franzensbrunn bei Eger ist ein neuangelegter Badeort, Stunde von Eger, in einer kahlen, mit Fruchtfeldern übersäe- Ebene, die in der Entfernung einiger Stunden rings um von rgen eingeschlossen ist. Der dasige Sauerbrunnen entspringt in eren Quellen aus einem Torfmoor, mit welchem die ganze Ge- bedeckt ist, und soll schon im 10ten Jahrhundert bekannt gewe- eyn. Die zuerst benutzte Quelle mag näher an der Stadt Eger gen haben, woher der Brunnen Egerbrunnen genannt ward. r scheint sich hierauf schon 1584 dieses Brunnens als Heilmittels ent zu haben, worauf er im 17ten Jahrhundert in großen Ruf , dann aber wieder darin sank. Im J. 1795 ward eine Summe Kaiser ausgesetzt, wovon ein Brunnenhaus, ein Trink- und Tanz- und einige andere Häuser errichtet wurden. Zugleich wurden Baustellen angewiesen, zu deren Bebauung jeder Competent 1000 den Vorschuß auf 23 Jahr un' Steuer- und Rekrutenfreiheit erhielt. Ehren des Kaisers ward der Ort Franzensbrunn genannt. rauf bauten sich immer mehrere an, so daß nun, außer der Haupt- ße, noch 3 Straßen angefangen sind; auch ist nun eine geschmack- e Kirche in dem Wäldchen beim Orte gegründet. In dem Gast- zum Schwan findet man sehr gutes Unterkommen. Die Anlage Orts war um so schwieriger, da der Moorboden keinen gehörigen nd zu legen erlaubte. Ein ganzer Wald mußte im eigentlichen ne des Worts erst versenkt werden, ehe die Gebäude aufgeführt die Spaziergänge angelegt werden konnten. Der Quellen sind i; die eine zum Trinken ist unter Dachung und steht mit einem be- ten Gange zum Lustwandeln in Verbindung, die andern, westlich n Orte, sind unbedacht und werden zu den Bädern verwendet. In em Pfunde zu 16 Unz. des dasigen Brunnens fand Reuß: Luftf. neral. Laugensalz $13^1/_4$ Gr., Glauberisches Wundersalz 52 Gr. Koch- $8^1/_2$ Gr., luftsaure Kalkerde $2^1/_6$ Grad, Kieselerde $^5/_{12}$ Gr., luft- res Eisen, $^5/_6$ Grad Luftsäure, $43^7/_{36}$ Kub. Zoll. Das Wasser ist und klar. Es ist vorzüglich wirksam bei den Krankheiten des terleibes von Verstopfung der Gefäße, in schleimigen Anhäufungen r Art, in Krankheiten des Systems der lymphatischen Gefäße, in pochondrie, Hämorrhoidenzufällen und verschiedenen Uebeln der inwege, bei Beschwerden des Bandwurms ꝛc. Auf die festen Theile ßert es sich stärkend. Das Lavirsalz, welches hier gefertigt wird, mmt man zu 2 Loth; überhaupt wirkt auch der Brunnen dahin. an trinkt ihn in aller Frühe, und wenn man die Kälte s Wassers nicht gut vertragen kann, gewärmt oder mit warmer ilch. Zwischen jedem Male Trinken geht man 10 Minuten in den Brunnen angebrachten Sandgängen, oder im bedeckten Gange r dem Saale umher. Eine Stunde nach dem letzten Becher früh- ckt man. Bäder sind in jedem Hause angebracht; man badet in annen und zahlt für jedes Bad 1 Fl. 30 Kr. Wer nur einmal det, wählt am besten die Stunden zwischen dem Frühstück und ittagsessen; wer zweimal badet, thut es dann noch um 5 oder Uhr Abends. Der Spaziergänge in der Nähe sind freilich nur hr wenige. Sie beschränken sich auf die schattenlosen Sandgänge ch der Schladerbrücke zu, und auf den sogenannten Park, ein Ge- hlz mit Gängen und einem Hügel in der Mitte, von wo aus man le Hauptstraße übersieht.

Französische Bank. Bank von Frankreich. Pariser Bank. Nach der englischen Bank (s. d. Art. Londner Bank) gebührt der französischen die vorzüglichste Stelle unter den Zettelbanken (s. d. Art.) in Europa. Schon im Jahre 1799 war in Paris eine ähnliche Anstalt errichtet worden, aber unter den Stürmen der Revolution konnte sie nicht gedeihen. Erst vier Jahre später (1800), als der Friede auf dem festen Lande gesichert schien und Ruhe im Innern herrschte, erließ die französische Regierung eine Verordnung, vermöge welcher sämmtliche Privat-Zettelbanken in Paris in eine einzige große Nationalbank unter der Benennung: Bank von Frankreich, vereinigt wurden. Das Capital dieser Anstalt wurde auf 45 Mill. Franken festgesetzt, und sollte in 45 000 Actien, jede von 1000 Fr., abgetheilt werden. Die Anstalt erhielt auf 15 Jahr das ausschließliche Privilegium, Noten, zahlbar auf Verlangen in Metallmünze, auszugeben; daneben macht sie der Regierung sowol als Privaten Vorschüsse auf hinlängliche Sicherheit, besonders auf Pfänder von Gold und Silber, übernimmt die Einnahme von öffentlichen und Privat-Gefällen, und läßt auf den Betrag der Einnahme Zahlungsanweisungen auf sich ausstellen, bewahrt Depositengelder, und nimmt die Baarschaften öffentlicher Kassen und Anstalten, so wie auch von Privatpersonen in Verzinsung, discontirt Wechsel und alle Papiere, worauf drei bekannte und begüterte Personen Zahlung zu leisten haben. Die innere Verwaltung wurde sehr zweckmäßig organisirt. Zugleich war festgesetzt, daß die Dividende für das nächste Jahr (1804) acht Procent nicht überschreiten dürfe, der hiernach noch übrig bleibende reine Gewinnst aber in den öffentlichen Schulden-Fonds angelegt und als Reserve-Fonds betrachtet werden solle. Unter diesen Verhältnissen begann die französische Bank ihre Operationen und schon am Schlusse des ersten Jahres nach ihrer Errichtung betrug ihr reiner Gewinnst die Summe von 4,185,937 Fr., also über 12 pCt. vom ursprünglichen Bank-Capitale: davon wurden 8 pCt. unter die Eigenthümer der Bank vertheilt, der Rest aber als Reserve-Fonds aufgespart; im darauf folgenden Jahre war der reine Gewinnst sogar auf 4,652,398 Fr., gestiegen. Aber zu Ende des Jahrs 1805 gerieth die Bank plötzlich in große Verlegenheit wegen Metallmünze, und diese Verlegenheit machte im J. 1806 so rasche Fortschritte, daß sie die baaren Zahlungen einzustellen genöthigt war. Mehrere Ursachen vereint führten diese Catastrophe herbei; hauptsächlich waren daran Schuld, die bedeutenden Vorschüsse welche der Regierung von der Bank geleistet werden, zur Führung des Kriegs mit Oesterreich, die Ausgebung einer übermäßig großen Anzahl von Noten und des Publicums Besorgnisse wegen Zahlungsunfähigkeit der Bank. Die Noten fingen sogleich an im Cours zu fallen, und konnten nur gegen Verlust in Metallmünze umgesetzt werden; mehrere bedeutende Bankquerotte brachen aus und beförderten noch die schon allgemein herrschende Unruhe. Zum Glück war indessen diese Verlegenheit nicht von langer Dauer; gleich nach Abschließung des für Frankreich so günstigen Presburger Friedens wurden die der Regierung von Seiten der Bank geleisteten Vorschüsse pünktlich zurückgezahlt, und mit dem Anfang des J. 1806 nahm die Baarzahlung der Bank wieder ihren Anfang. In demselben Jahre erschien ein kaiserliches Decret, wodurch die zeitherige Verwaltung der Anstalt eine Veränderung erlitt. Der bisherige Centralausschuß hörte hiernach auf, und an seine Stelle wurde von der Regierung ein Gouverneur, Inhaber von

Digitized by Google

n mit 60,000 Fr. Gehalt, mit zwei Untergouverneuren, Inha- von 50 Actien mit Besoldungen von 30,000 Fr., ernannt. Der verneur sollte die Agenten der Bank ernennen, und den Vor- i allen Bankgeschäften führen. Zugleich ward das Bank-Ca- , das bisher aus 45,000 Actien, jede von 1000 Fr., bestanden, 90 000 Actien, also auf 90 Mill. Fr. erhöht, und das Privilegium Anstalt von 15 Jahren auf 25 Jahre erstreckt. Die Bank ward urch in den Stand gesetzt, ihrem Wirkungskreise eine bedeutende ehnung zu geben; ein späteres kaiserliches Decret vom J. ermächtigte dieselbe, in mehreren Hauptstädten des Reichs Comp- anzulegen, und es wurden dergleichen auch zu Lyon und Rouen, Behuf der Ausgebung von Banknoten und Discontirung von hseln errichtet. Als im J. 1814 die fremden Heere in Frank- eingerückt waren, mußte die Bank bedeutende Summen der ietung vorschießen; die damals von ihr in Umlauf gesetzten No- und sonstige übernommene Verpflichtungen übertrafen um 20 Mill. den Werth der in ihrem Besitz befindlichen baaren Münze und tigen Effekten; es herrschte eine allgemeine Bestürzung und man gte nicht ohne Grund, die Bank werde sich durch fortgesetzte rzahlung binnen kurzem erschöpfen. Da erschien am 18. Jan. eine Verfügung, wornach die Baarzahlung zwar nicht gänzlich gestellt, aber auf die Summe von 500,000 Fr. für jeden Tag be- inkt und an Niemand mehr als 1000 Fr. ausgezahlt werden en. Bereits im Februar hatte aber die Bank solche Einrichtungen offen, daß sie wieder alle Zahlungen ohne Einschränkung zu en vermochte, und sowol während der Belagerung, als während feindlichen Besetzung von Paris, ja selbst unter dem Donner der onen hat sie fortgefahren zu zahlen; eben so sind auch während feindlichen Besitznahme im J 1815, die baaren Zahlungen der nk keinen Tag unterbrochen worden. Ihre Actien werden auch ge- wärtig mit 30 — 40 pCt. Gewinn verkauft. K. M.

Französische Gesetzgebung s. Code civil.

Französisches Decimalsystem. Die Franzosen führten selbe zur Zeit der Revolution ein. Alle Maße und Gewichte sind ein einziges Maß, das Längenmaß, zurückgebracht. Dieses Grund- ß heißt mètre, und hält den 10 millionsten Theil des vierten eils des Erdmeridians, = 3 Fuß 0 Zoll $11^{44}/_{000}$ Linien pariser aß; nach rheinischen Schuhen 3 Schuh 2 Zoll und 8 Linien. Die- Maß wird jederzeit nach der Decimalrechnung entweder vergrö- t oder verkleinert, und die Hinzufügung der griechischen oder la- nischen Decimalbenennung zu dem Grundmaß gibt den Namen. e lateinischen Namen verkleinern, die griechischen aber vergrößern. e lateinischen Namen aber sind: Decem 10; Centum 100; ille 1000. Die griechischen Namen sind: Deka 10; Hekaton 0; Chilion 1000; Myrias 10,000. Demnach hat man nun ge- det 1. zur Verkleinerung (man muß sich immer Mètre hinzuden- n), Deci $^1/_{10}$; Centi $^1/_{100}$; Milli $^1/_{1000}$; 2. zur Vergrößerung eka zehn Mal; Hekto hundert Mal; Kilo tausend Mal; Myria hntausend Mal. Man bemerke, daß alle Verkleinerungen sich auf alle Vergrößerungen auf a und o endigen. Wie bei dem Grund- aß, so bei allen übrigen, weshalb man nur das jedesmalige Maß n Verhältniß zum Grundlängenmaß zu kennen braucht, um alles redu- ren zu können. Diese Maße sind aber 1. das Flächenmaß, Are = 100 Mètres. 2. Das Körpermaß, Stère = 1 Cubik-Meter.

3. Hohlmaß, Litre = 1 Cubik-Decimetre. 4. Schwermaß, G
wicht, Gramme = dem Gewichte von 1 Cubik-Centimetre dest
ten Wassers. Hiernach sind auch die Münzen bestimmt. Inde
man doch auch für manche Maße besondere Benennungen. Be
Grundlängenmaße heißt der Millimetre Trait, Strich, der Ce
metre Doigt, Finger, der Decimetre Palme, der Dekametre Per
Ruthe. Bei dem Flächenmaße heißt der Hektare Arpent, Mor
bei dem Hohlmaße der Hektolitre Setier, Scheffel; der Kub
Muid, Pinte, Tonne. Nach einer Verordnung Napoleons von
1812 waren für Maß und Gewicht deutsche Namen eingeführt
den, Scheffel, Metze, Elle, u. s. w. Bei dem Gelde ist der F
der Maßstab (an Gewicht 5 Grammen, $4^1/_2$ an Silber, $^1/_2$ an K
enthaltend), den man in Decimes und Centimes, den zehnten
hundertsten Theil, eintheilt. Auch bei dem Calender hatte man
Zehn zum Maßstab angenommen. Jeder der 12 Monate war in
Tage, und diese in 3 Wochen, jede von 10 Tagen, Decade, ein
theilt. Am Ende des Jahrs folgten die 5 oder im Schaltjahr 6
gänzungstage. dd.

Französische Literatur *). So bedeutend auch Carl d
Großen Verdienste um Geistesbildung und Literatur, sowol
lateinische als die der Landessprache waren, so daß man die Ep
der Wiederherstellung der Wissenschaften überhaupt, eigentlich
seiner Regierung anfangen muß, so war man doch um die Zeit als Dant
Italien den festen Grund zu einer classischen Nationalliteratur le
in Frankreich noch weiter als zu gleicher Zeit in Spanien und P
tugal von einer ähnlichen Höhe der Geistesbildung entfernt. D
nördliche und südliche Frankreich waren bis in das sechszehnte J
hundert in literarischer Hinsicht völlig gesondert. Die Normann
welche bekanntlich nebst den Kreuzzügen viel beigetragen haben,
Phantasie der europäischen Nationen überhaupt einen ganz n
Schwung zu geben, hatten entschiedenen Einfluß auf das nörd
Frankreich; sie brachten die Liebe zum Wunderbaren schon aus i
alten Vaterlande mit, ihre Phantasie war mehr kühn und sinn
erfindend, als mit Innigkeit glühende Gefühle verarbeitend.
Sinn war mehr muthig als schwärmerisch. Sie liebten zu ihrer G
stesunterhaltung heroische, wunderbare und muthwillige Erzählun
und sangen Lieder (Chansons) in ganz anderm Styl und Silbe
ßen als die Südfranzosen. Diese, die Provenzalen, di
Sinnesverwandte der Italiener. Hier blühte die Kunst der Tro
bours viel früher als die Poesie im nördlichen Gallien erwachte;
als die französische Monarchie sich in der Hauptstadt Paris con
trirte, da gewann der Norden die Oberhand, und die Poesie
Provenzalen gerieth in Vergessenheit. Ihre Literatur gehört zur
schichte des Mittelalters. Derselbe romantische Geist der damals
Völker beseelte, knüpfte auch im nördlichen Frankreich das
teresse der Poesie an alle Formen des geselligen Lebens. Die
ritterliche Galanterie ergoß sich in Versen an der Seine, wie
Arno und am Tajo. Der König Thibaut von Navarra, gleich
Graf von Champagne, sang im Dienst der Dame seines Herzens e
so wie ein Troubadour. Doch liebten und erkannten die Fran
in der Poesie stets mehr die Kunst der geistreichen Unterhaltung

*) Im französischen Sinne dieses Wortes, nämlich die eigentlichen Fach
Wissenschaften: Theologie, Medicin und Jurisprudenz ausschließend.

Digitized by Google

e Sprache der besten Schriftsteller. Nur so hat jeder Dialekt es vermocht, sich zu einer Schriftsprache zu erheben, und nur so hat eine ganze Literatur von den Provinzialismen sich rein erhalten können. Die Schriftsprache ist die Sprache der Gebildeten, die Sprache der Literatur. Sie ist nur gegeben in den unveränderlichen Musterwerken ihrer. Sie kann im praktischen Gebrauche nicht willkürlich gemacht werden, wie das für die theoretischen Bestrebungen und Ideologie. Eine solche Sprache ist künstlich und unnatürlich, und wo Gleiches mit Gleichem sich kund thun sollte, ungeeignet, zwischen dem weder gar Verständnis noch Verständigung möglich ist. Die Schriftsprache ist nicht gemacht, sondern sie ist gegeben für die Literatur eben, sie ergreift eine weitere Nation, wenn sie, wie in Frankreich, die Sprache der Hauptstadt ist, wo sich der Hof befindet, wo die Gebildeten sich versammeln, wo die Literatur sich entwickelt. Sie ist nicht gemacht worden, sondern sie ist geworden, und sie wird immer weiter werden, wie sich die Literatur weiter entwickelt. Sie ist nicht gemacht worden durch Vaugelas und seine Genossen, oder durch einen der Regierung Ludwigs XIV., als überhaupt dem glänzendsten Zeitalter der französischen Literatur, wie Littré meint, sondern sie ist allmälig gewachsen und geworden. Diese Sprache ist in einem solchen Grade ausgebildet, daß sie in Europa als die Sprache der Diplomatie, der feinen Gesellschaft, ferner in den ganzen Gebieten der Literatur, der Wissenschaft, der Kunst, der Mode, der Gastronomie, der Kochkunst, der Küche selbst, kurz in allen den Beziehungen, wo Geschmack und Feinheit des Lebens sich geltend machen, eine Weltsprache geworden ist, und sie wird es bleiben, solange sie nicht einen solchen Grad der Verderbtheit, wie in der letzten Periode des römischen Reiches, erreicht haben wird. Eine gute Übersicht über die Entwicklung der französischen Sprache, Dichtung und Gedankenwelt bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, wie über die Entwicklung der bedeutenden Dichter schreiben, die mit der letzten Periode eine Blüte der Literatur hervorgerufen haben, gewährt Schlegel in seiner Vorlesung über die Literatur der Franzosen.

Die Werke von Littré, Scherer, Nisard, Brunetière, Faguet, Jules Lemaître, Paul Bourget, Anatole France, Zola, Daudet, Alphonse Daudet, Pierre Loti, Coppée, Sully Prudhomme, Rostand, Maeterlinck, Edmond de Goncourt, Jules de Goncourt, Guy de Maupassant, Octave Feuillet, Ohnet, Bonnetain, Rod, Bazin, Bourget, Barrès, Bordeaux, Boylesve, Bataille, Capus, Donnay, Lavedan, Porto-Riche, Hervieu, Brieux, Curel, Bernstein, Lemaître, Descaves, Courteline, Porto, Mirbeau, Barbusse, Rosny, Claretie, Pierre Mille, Abel Hermant, Henry Bordeaux, Paul Adam, Jean Aicard, Jean Richepin, Jean Rameau, Clarét

ses Fach. Wie viel durch das große Dictionnaire de l'Acadé
für dieses Fach bewirkt wurde, ist bekannt. Butet erklärte in
ner Lexicographie das Verhältniß der französischen zur latein
Sprache. De Bolney gibt in seinem Werk über die or
lischen Sprachen, die Idee an, zu einem allgemeinen Alphabet für
Sprachen aller Welttheile. Wir kommen nun zur zweiten
unsers Abschnittes; wir dürfen hier das was die Franzosen
sophie und Metaphysik nennen, nicht für dasselbe halten was
unter diesen Worten verstehen. Alles tief Gedachte und tief Em
dene wurde bei ihnen von jeher als einsiedlerisch und pha
aus der Literatur wie aus der guten Gesellschaft verwiesen.
die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts bildete sich in der eleg
Welt zu Paris eine leichtsinnige Lebensphilosophie im Gegen
der affectirten Moralität, die noch mit dem Altromantischen
zusammenhing. Beide Systeme wurden durch elegante Cau
verbreitet, an deren Spitze Damen standen; die geistreiche Nin
l'Enclos mit ihrem philosophirenden Freund St. Evremond, we
glänzende Anführerin der erstern, die feinfühlende liebensw
Marquise de Sevigné wurde die Stütze der zweiten Partei;
Cotterien gewannen literarische Autorität; die Sprache bildet
in diesen Zirkeln zur höchsten Feinheit, aber die Literatur bekam
conversationsmäßigen Charakter, ohne welchen sie keine Literatur
Franzosen hätte werden können. Der wissenschaftliche Begri
Philosophie verlor sich in Frankreich gänzlich. Descartes
sein System, Arnaud, Nicole und der achtungswürdige
branche hatten wol einige Zeitlang Aufsehen gemacht, doch sie
ten nicht auf die herrschende Vorstellungsart, ihre Ansichten
von Dichtung und Leben getrennt. Buffier, Condillac,
les Bonnet, Helvétius, Marmontel, strebten höhere
sichten zu verbreiten, doch da die mehrsten sich scheuten dunklere
sen zu ergründen, so blieb das, was sie Philosophie nannten,
nur eine gewöhnliche Moral veredelt durch eine bewundernsw
feine Psychologie. Die höhere Menschenkenntniß, die nur durch
sophische Richtung des Geistes auf das Ziel aller menschlichen
bungen erworben wird, war ihnen fremd. Aber in der Weltken
die man durch hellen und geübten Blick im geselligen Leben ge
übertrafen die Franzosen bald alle andere Nationen. In der
des achtzehnten Jahrhunderts gewann das, was man in Fran
ausschließend die gesunde Philosophie nennt, allgemeinen
Diese Philosophie ist ein Kind der raffinirtesten Sinnlichkeit.
wirft alles, was sich nicht auf der Stelle begreifen, oder dur
Experiment beweisen läßt, in die Masse der Vorurtheile. Lo
systematische Philosophie wurde bekannt; unter Condillac's
Bearbeitung wurde der Lockische Empirismus in einen eigen
Sensualismus verwandelt; von da bis zu dem vollendeten Ma
rismus war nur noch ein Schritt, Voltaire und die sogen
Encyclopädisten konnten ihn leicht thun. Chaulieu
Voltaire zuerst die Richtung zur Freigeisterei; Voltaire hatte
der tiefen Forschergeist noch höhern Enthusiasmus, aber hellen
stand, unerschöpflichen Witz, seltnes Talent alles lächerlich zu ma
und zügellose Geistesfreiheit. Voltaire's Einfluß ist bei der Men
ner Schriften, die auf 70 Bde. anfüllen, nicht zu berechnen
nichts heiliges in ihm; nach seinem Beispiel fuhr man in Fran
fort, witzige Einfälle für Urtheile zu halten und mit dreister Fr

Digitized by Google

jedes höhern Gefühles zu spotten. Weit entfernt von Voltaire's htung ist die, welche J. J. Rousseau der franz. Philosophie . Er wollte nur das Gute, er glühte für das Schöne, aber er r Schwärmer, befangen durch selbstbethörende Eitelkeit; er ver- ıd einen schwachen Charakter mit einem höchst energischen Geist. s Feuer der edelsten Humanität durglühte seine Schriften, aber es von trübem Rauch der Sinnlichkeit und Eitelkeit verdüstert. Der värmerische Ernst seiner Werke steht einsam in der französischen eratur. Aber seine Beredsamkeit brachte eine Menge von Ideen Umlauf, die bei dem Ausbruch der Revolution tief in das Schick- des zerrütteten Staates eingriffen. Unter den Encyclopädi- sten (s. d. Art. Encyclopädie) versteht man sowohl die Her- sgeber der großen Encyclopädie aller Wissenschaften und Künste, ; alle die sich sehr für dies Unternehmen interessirten. Diderot nd an ihrer Spitze. Er gehörte zu den hellsten und kenntnißreich- n Köpfen, und hatte viel Enthusiasmus. Hätte er mehr poetisches fühl gehabt, so würde sein Verstand sich besser im Gebiet des hönen zurecht gefunden haben. Er verließ sich blindlings auf die ıtur und wurde der Stifter des falschen Naturalismus und Mora- mus. Nächst ihm war d'Alembert der merkwürdigste der En- clopädisten; er war bescheiden, geistreich und klar, aber nur für die athematischen Wissenschaften geboren, war ihm selbst die Poesie r Franzosen noch nicht prosaisch genug. Helvetius studirte e Menschheit nur als eine besondere Art von Thierheit. Diese ei Anführer der Encyclopädisten bewirkten vollends, daß die Philo- ie der Franzosen ganz antipoetisch wurde. In neuerer Zeit zeich- ten sich M. Degérando, Maine-Biran, Laromiguière, Tracy und Cabanis noch besonders unter den franz. Denkern is; die Idéologie des vorletzten und die Physiologie des letztern ıd bemerkenswerth. Garat arbeitet eifrig an seiner Analysis der egriffe und Gefühle; so fängt man an ein tieferes Streben nach rkenntniß in Frankreich zu benennen, da das Wort: Philosophie, rt einmal mißverstanden ist.

2. Moral, Politik und Gesetzgebung. In dieser Classe merken wir zuerst die Essais des geistreichen Montaigne. ieser eben so feine als selbstständige Kopf lebte von 1533 bis 1592. ein Geist und Styl ist originell und durch die reizende Naivetät ines Zeitalters erheitert. Er bildete sich nach den Alten ohne seine ationalität zu verläugnen. Charron in seinem Traité de la agesse zeigte mehr Methode, aber weniger Originalität. Wie sehr ch unter Richelieu die alte Naivetät auch aus der didactischen rosa verlor, zeigt das politische Testament dieses merkwürdi- n Mannes selbst. Er schrieb als ächter Staats- und Weltmann. it Recht zählt man Pascal zu den vorzüglichsten Autoren des ldenen Zeitalters der französischen Literatur. Ein himmlischer ahrheitssinn spricht eben sowol aus Pascals moralischen und reli- iösen Betrachtungen, wie aus seinen wissenschaftlichen Spekulationen. ie natürliche Schönheit seiner Prosa ist bis auf diesen Tag nicht veraltet. urch seine Provinciales, ou lettres écrites par L. de Montalte à un rovincial de ses amis, setzte er das gefährliche Unternehmen durch, die asuistische Moral der Jesuiten entschleiernd zu zerstören; sie wurden fleißig elesen; in wenig Werken wird sich der strengste Ernst so glücklich mit dem efälligsten Scherz zur Erreichung eines großen Zwecks vereinen. Große eelenvolle Moral und Wahrheit spricht aus seinem Werk: Les pen-

sées. Zu gleicher Zeit wo dieser fromme Gelehrte in stiller Einsamkeit wirkte, reifte in der großen Welt der feine und kluge Beobachtungsgeist des Herzogs de la Rochefoucauld. Seine Maximen gehören zu den Mustern des classischen prosaischen Styls. Sie sind schneidend und herzlos, aber leider bei Weltmenschen meist treffend. Man lernte durch ihn den scharfen Ton liebgewinnen, und durch Eleganz die moralische Wärme ersetzen, die sich, nach seinen Grundsätzen, bei Betrachtungen nicht zeigen darf. La Bruyere's Werk: les Caractères, wurde durch ganz Europa berühmt; es ist einzig in seiner Art. Theophrast's Characterschilderungen sind mit fester Meisterhand gezeichnet, aber es sind allgemeine Formen. La Bruyere wußte das Individuelle zu treffen ohne in Carricatur auszuarten, er ist der Van Dyk der Schriftsteller. Duclos strebt ihm nach. Zwei Werke erwarben sich noch unsterblichen Ruhm: Fénélons Télémaque und J. J. Rousseau's Emil; der erste war bestimmt, fürstlichen Jünglingen als Regentenspiegel zu nützen, und hat wol die Belehrung ein anmuthigeres und edleres Gewand erhalten als in diesem mythologischen Roman. Ueberdem zeichnen sich Fénélons Untersuchungen über das Daseyn Gottes, und seine Abhandlung über die Erziehung der Töchter, durch sanfte fromme Würde aus. Marmontel's Bélisaire und seine Leçons d'un père à ses enfens, kommen zwar jenen Werken nicht gleich, aber sie streben ihnen ehrenvoll nach. Unter den didaktischen Schriftstellern müssen wir den witzigen St. Evremond, einen der geistreichsten Epikuräer, als einen von Voltaire's Vorarbeitern bemerken, wie Arnnaud's Art de penser. Als Beispiel der falschen Beredsamkeit, die eine Zeitlang Mode war, steht Fontenelle; er kokettirt mit seinen Kenntnissen und redet mit fadem Scherz über ernste Dinge, um nur unterhaltend zu seyn; seine astronomischen Unterhaltungen gefielen einst deshalb. Später verdankt man der geistvollen Witwe Condorcet's eine treffliche Uebersetzung der Theorie moralischer Gefühle von Smith, der sie Briefe über die Sympathie hinzufügte. Das Werk der Frau von Staël über den Einfluß der Leidenschaftan auf das Glück der Einzelnen, und der bürgerlichen Gesellschaft, bietet wie alle Schriften dieser geistvollen Frau, geniale Ansichten, Neuheit der Wendungen und seltne Geistesunabhängigkeit dar. De Volney's Catechismus des französischen Bürgers und Saint-Lambert's allgemeiner Catechismus, oder „Principes de Moeurs chez toutes les nations," verdienen Beachtung. Die politischen Schriftsteller fangen in Frankreich mit dem ehrwürdigen Canzler de l'Hospital an. Obgleich unter Carl IX. die Gesetze am meisten übertreten wurden, so fing doch die Verbesserung der Gesetzgebung damals an. Dümoulin, einer der größten Rechtsgelehrten, trug viel hiezu bei. Hubert Languet schrieb unter dem angenommenen Namen Junius Brutus, eine merkwürdige Schrift über die rechtmäßige Gewalt eines Fürsten. La Béotie, Bodin, Boisguilbert, Lamoignon, d'Aguesseau, St. Pierre, und Mélon, zeichneten sich in diesem Fache aus; die: Economies royales von Sully dürfen hier nicht vergessen werden. Vor allen ragt aber Montesquieu durch sein großes Werk, vom Geist der Gesetze, hervor; er lebte vom J. 1689 bis 1755. J. J. Rousseau entschleierte in seinem „Contrat social" Wahrheiten, die man zuvor kaum ahnete. Mably wurde durch viele Werke und besonders durch seine Entretiens de Phocion, bekannt und geschätzt. Sein

Digitized by Google

Pondichery, Carikal, Mahé, Surate, Cambaye, Diu, Daman, Bassein und andere unbedeutende Oerter, Chandernagor, Cassimbazar, Dacca, Balasor, Patna, Jugdea, Kar

Sylvestre de Sacy, Chézy, über die orientalischen Sprachen Malte-Brun über Geographie, gehören zu den ausgezeichne franz. Schriftstellern in diesem Fach, doch ist dies so reich, daß unmöglich ist, nur alle wahrhaft bedeutenden Männer hier au zählen.

4. Kanzelberedsamkeit. Erziehungsschriften. Zeit Ludwig XIII. zeichnete sich Lingendes zuerst durch seine digten und Leichenreden aus. Massaron näherte sich ihm. B suet imponirte durch seinen edlen Eifer für Wahrheit und Fröm keit sowol, als durch seine glänzende Beredsamkeit, die unverken den Charakter des Zeitalters Ludwigs XIV. trägt. Seine berüh Oraisons funèbres trugen sehr viel zur Cultur der franz. S bei. Bourdaloue wetteiferte mit ihm, und wurde für den ersten aller franz. Kanzelredner anerkannt; er lebte vom J. 163 1704. Anselme und Fléchier waren beliebt. Massillon le viel von diesen großen Vorgängern, und wußte durch die rühre Sprache christlicher Demuth die Herzen zu bewegen. Unter den p testantischen Kanzelrednern zeichnete sich Saurin aus. Be vais, Bischof von Senez, ein trefflicher Prediger, hielt am grü Donnerstag, vierzig Tage vor Ludwig XV. Tod, die berühmte K zelrede, wo er mit Energie ausrief: „Noch 40 Tage, dann wird N nive zerstört seyn." An Erziehungsschriften ist die franz. Litera sehr reich. Ohne die berühmten Werke hier wiederholt zu nenn deren wir schon früher gedachten, erwähnen wir nur aus neuer Zeit der Werke von Mad. le Prince de Beaumont, von M de Genlis, von Bouilly, Berquin, Ducray-Dume u. s. w. als faßlich, lieblich und ganz für das zartere Alter ge hen. Die Lettres à Emilie sur la Mythologie, par Demous sind seicht und unzweckmäßig.

5) Geschichte, Biographien. In der histor schen L ratur müssen wir die ältesten Denkmale französischer Beredtsamkeit chen. Aber Mémoires sind es, die sich hier besonders auszeich den Franzosen gefiel und gelang stets die feine Beobachtung der C raktere und Sitten, im öffentlichen wie im Privatleben am deu besonders wo sie selbst thätigen Antheil nahmen. Sie sind voll T lent das Interessante im Einzelnen zu entdecken, aber selten erh fen von der Gewalt einer großen Idee, selten hingerissen vom A theil an den Fortschritten ganzer Völker. Das Studium der m nichfaltigen Mémoiren ist jetzt sehr erleichtert durch die schätzbare Collection universelle de Mémoires rélatifs à l'histoire de France, wo die ersten zwölf Bände nur die vom 13ten bis zu E des 15. Jahrh. enthalten. Eine deutsche Uebersetzung dieser Sam lung, von verschiedenen Mitarbeitern, gab bekanntlich Schiller her aus. An der Spitze aller Verfasser merkwürdiger Mémoires ste der bekannte Ritter Jean de Joinville, der den König Ludwig den Heiligen auf dem Kreuzzuge nach Palästina begleitete. Die treu herzige Naivetät dieses Schriftstellers hat eine wahrhaft romantische Anmuth. Er wollte mit redlichem Enthusiasmus seinem frommen K nige ein literarisches Denkmal stiften. Christine de Pisan Tochter des Hof-Astrologen Carl des V. folgt ihm; ihr Styl ist zier licher, ohne Joinville's kräftige heitere Leichtigkeit zu haben. Ph lippe de Comines schilderte treffend den finstern und verstellt Ludwig XI., er war der geistreichste; und in rhetorischer und prag tischer Hinsicht der erste aller Verfasser franz. Mémoiren vom 16te

Ich muß hier die Bekenntnisse, Confessiones einem jeden gelehrten Christen überlassen, ob sie nicht Ursache haben, sich zu verwundern, daß Augustinus, ein so hoher Mann, so viel Bekenntnisse gethan, und nicht mehr als dreyzehen Bücher geschrieben hat. Wer die ersten Bücher seiner Bekenntnisse und Confessionum liest, der findet, daß er sich nicht allein seiner Sünden, sondern auch seiner Tugenden rühmet, und daß er sich selbst mit Lobsprüchen überhäufet. Er schreibet, daß er seine Bekenntnisse vor Gott thue, und doch thut er sie vor den Menschen, und will, daß sie von den Menschen gelesen werden. Er schreibet, daß er sich selbst verachte, und doch will er, daß andere Menschen ihn hochachten sollen, indem er sein Bekennen und Confessiones mit so vielen Lobsprüchen seiner Tugenden und Gaben Gottes, die er in ihm gewirket, vermischet. Er schreibet, daß er sich selbst tödte, und doch lebet er, und will, daß andere Menschen ihn lebendig machen sollen. Er schreibet, daß er sich selbst verdamme, und doch will er, daß andere Menschen ihn selig machen sollen. Er schreibet, daß er sich selbst verfluche, und doch will er, daß andere Menschen ihn segnen sollen. Er schreibet, daß er sich selbst verwerfe, und doch will er, daß andere Menschen ihn annehmen sollen. Er schreibet, daß er sich selbst verleugne, und doch will er, daß andere Menschen ihn bekennen sollen. Er schreibet, daß er sich selbst hasse, und doch will er, daß andere Menschen ihn lieben sollen. Er schreibet, daß er sich selbst verachte, und doch will er, daß andere Menschen ihn hochachten sollen. Er schreibet, daß er sich selbst verspeye, und doch will er, daß andere Menschen ihn küssen sollen. Er schreibet, daß er sich selbst verstumme, und doch will er, daß andere Menschen ihn loben sollen. Er schreibet, daß er sich selbst verschmähe, und doch will er, daß andere Menschen ihn ehren sollen. Er schreibet, daß er sich selbst verwerfe, und doch will er, daß andere Menschen ihn annehmen sollen. Er schreibet, daß er sich selbst verleugne, und doch will er, daß andere Menschen ihn bekennen sollen. Er schreibet, daß er sich selbst hasse, und doch will er, daß andere Menschen ihn lieben sollen. Er schreibet, daß er sich selbst verachte, und doch will er, daß andere Menschen ihn hochachten sollen. Er schreibet, daß er sich selbst verspeye, und doch will er, daß andere Menschen ihn küssen sollen. Er schreibet, daß er sich selbst verstumme, und doch will er, daß andere Menschen ihn loben sollen. Er schreibet, daß er sich selbst verschmähe, und doch will er, daß andere Menschen ihn ehren sollen.

dies große Werk geschrieben, und man schleppte diesen Mann zum Tod und nannte ihn einen Feind des Volks, indem er dies Buch vollendet hatte, wo jede Zeile durchglüht ist vom Gefühl für Volksrecht und von Freiheitsliebe. Anquétil und Desodoards schrieben die Geschichte Frankreichs. Aus früherer Zeit müssen wir noch Marmontel's Histoire de la Régence und der Mémoiren von Saint-Simon, dem Herzog von Choiseul, dem Herzog von Aiguillon, und dem Grafen von Maurepas erwähnen. Mr. de Ségur's politisches Gemälde von Europa gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts, ist ausgezeichnet; Gaillard's treffliches Mémoire über die 1787 erfolgte Revolution in Holland, macht den dritten Theil jenes Werks aus. Die neueste Zeit bietet den Geschichtschreibern überreichen Stoff. Die franz. Literatur ist bereichert durch treffliche Uebersetzungen alter und neuer Historiker aller Völker, zu erwähnen ihre Verfasser hier nicht einzeln, da dies unserem Zweck fremd wäre.

6. Romanliteratur. Wenn man mit dem Worte Roman eine poetisch erfundene und ausgeführte, aber in Prosa geschriebene Erzählung bezeichnet, so ist dies höchst wahrscheinlich eine portugiesische Erfindung, denn dem Portugiesen Lobeira läßt sich der Ruhm nicht absprechen, der wahre Verfasser des Ritterromans Amadis zu seyn. Eine andere Gattung sind die fabelhaften Chroniken in Versen. Auf solche Art verfaßte Philipp Mouskes von Arras gegen das Ende des 13ten Jahrh. eine Geschichte von Frankreich in Versen. Eine dritte Gattung alter Ritterromane ist ganz verschieden davon; es sind diejenigen, welche allegorische Personen in ihre Erzählung verweben. Zu der ersten Art gehört der früheste der franz. Romane: Tristan du Léonois, und die Erzählungen von den Rittern der Tafelrunde; erstere wurde unter der Regierung von Philipp August gedichtet, denn den noch frühern Roman: „du Brut" der in der Mitte des 12ten Jahrhunderts an dem Hof Eleonorens von Aquitanien gedichtet wurde, kann man noch kaum so nennen. Im 13ten Jahrhundert folgten die Romane der zwölf Pairs von Frankreich. Doch größeres Aufsehen machte ein Werk der dritten Gattung: der Roman von der Rose, der zwei Jahrhunderte lang für den Triumph des Genies in Frankreich galt. Es ist durchaus versificirt, freilich in sehr holprichten Knittelversen. Das Ganze bildet ein didaktisch-allegorisches Gedicht, welches manche Franzosen so vermessen waren dem in demselben Jahr vollendeten Werke des göttlichen Dante an die Seite zu stellen. Wilhelm von Lorris schrieb schon in der ersten Hälfte des 13ten Jahrh. dies romantische Gedicht bis zum 4150sten Vers; hundert Jahre später wurde es fortgesetzt und beendet von Jean de Meun, mit dem Beinamen: Clopinel. Die Hauptidee dieses Romans ist, daß er eine vollständige Kunst zu lieben seyn soll. Ein Heer von allegorischen Personen erscheint darin; alle Tugenden und Laster erscheinen personificirt, so daß selbst die Gegengunst als Bel Accueil auftritt; Alles moralisirt und ist doch zugleich mit den frivolsten Anspielungen durchwebt, die sich sogar am Schluß in roher Obscönität endigen. Räsonnirend zeigt sich der poetische Geist der Franzosen gleich in diesem ersten Werke; es sind artige Stellen darin, aber keine Spur von höherm Enthusiasmus. Doch wurde ungeachtet seiner schlüpfrigen Bilder und Scherze dieser Roman so allgemein bewundert, daß man sogar so weit ging, selbst diesen Bildern einen religiö-

Digitized by Google

nd moralischen Sinn unterzuschieben. Aber der wahre Sinn war
ar ausgesprochen, als daß sich nicht endlich hätte eine Partei da-
n erheben sollen. Man fing an von den Kanzeln gegen diesen
nan zu predigen, und so fängt mit ihm auch die Geschichte der kri-
en Fehden in Frankreich an. Eine der ältesten gedruckten Aus-
en davon kam 1521 in Paris in Folio heraus. Ein gewisser
cques Gelée schrieb zu Ende des 13ten Jahrh. eine allego-
-romantische Dichtung: „le Roman du nouveau Renard“
hrscheinlich gab dies altfranzösische Fabliau die Veranlassung zu
deutschen Gedicht: Reinecke der Fuchs; und ein Geistlicher De-
illeville schrieb 1330 drei große geistliche Allegorien, denen die
e der Pilgerschaft zum Grunde lag. Merkwürdig sind die
dert Novellen der Königin Margarethe von Navarra,
wester Franz des ersten, die unter dem Titel: „l'heptaméron
l'histoire des Amans fortunés de très-illustre et très-
ellente princesse Marguerite de Valois, Reine de Navarre,
go“ herauskamen; sie sind ganz in der Manier des Boccaz, und
ist kaum begreiflich, wie eine Fürstin dem weiblichen Zartgefühl
ganz entsagen konnte. Doch erzählt sie mit altfranzösischer Treu-
zigkeit Anständiges und Unanständiges durch einander, woran da-
ls dort Niemand Aergerniß nahm. Früher schon, unter Carl VII.,
nen die 100 Nouvellen des burgundischen Hofes heraus, und die
blich naiven romantischen Dichtungen: Gérard de Revers
d le petit Jehan de Saintré, welche Tressan neuerlich
eder bearbeitete. Bei den Kreuzzügen lernten die französischen Rit-
arabische Dichtungen kennen; diese veranlaßten die nachher sehr
iebten Feenmährchen. In sie und in die Rittergeschichten zog sich
es zurück, was noch von romantischer Schwärmerei in Frankreich
rig war. Die Mährchen des Blaubart, der schönen Melusine, des
isers Octavian, und überhaupt fast alle die alten Volksromane
mmen aus Frankreich. Man nannte diese kleinen romantischen
zählungen: Fabliaux, (mehr darüber in dem Art. über Poesie).
e Ritterromane: Hüon von Bordeaux, Ogier der Däne, und an-
re solche Sagen von Carls des Großen Paladinen, wurden zu An-
ng des 15ten Jahrh. geschrieben. Hierhin gehört ein moralischer
auenspiegel, von einem Ritter de la Tour geschrieben, der bald
Deutsche übersetzt wurde. Der Chronikenstyl liegt der Sprache
er dieser Romane zum Grunde. Zu Anfange des 16ten Jahrhun-
rts erwachte noch einmal der Geschmack an dieser Gattung in Frank-
ch, und es gab damals eine Menge Novellisten, von denen wir
r Roel du Fail, de la Mothe Roulland, Desperiers,
elleforest, Chapuis und Tabourot nennen; der ächte
tterroman ging durch sie in den unächten oder historischen über,
d aus diesem entstanden endlich die vielen galanten Intriguenge-
ichten und Hofanekdoten. Eine neue Gattung: der satirische
oman wurde in der ersten Hälfte des 16ten Jahrh. durch Rabe-
is eingeführt. Er schrieb seinen Gargantua und Panta-
uel, ein geniales aber durchaus rohes Carricaturgemälde. Seine
rieske Originalität und Unerschöpflichkeit im Ungeheuren reißt zur
ewunderung hin, aber kein Spiel des Witzes war ihm zu niedrig
d possenhaft. Ein Schwarm von Nachahmern folgte ihm. Spä-
r, als Anna von Oesterreich nach Frankreich kam, wurden die
chäferromane beliebt, nach dem Vorbild der spanischen. Nach
anzösischer Art durften die komischen dabei nicht fehlen. Ein gewis-

ser Nicolas de Montreux hatte in seinen Bergeries de Juliette einen Anfang dazu gemacht. Der erste Franzose, dem es gelang, im Geist und Styl einer solchen Dichtung mit den Spaniern zu wetteifern, war Honoré d'Urfé in seiner Astrée, die mit Enthusiasmus aufgenommen wurde. Ein Ueberrest von provenzalisch-romantischer Sinnesart scheint aus diesem Werk zu sprechen, dessen geistreicher und schwärmerischer Verfasser zu Marseille geboren war. er webte seine eigene Lebensgeschichte hinein; der erste Theil kam 1610 heraus. Es hat fünf Bände. Hier ist keine arkadische Hirtenwelt, sondern eine ganz galant-ritterliche. Die romantische Sentimentalität dieses Werks ging in den Ton der historischen Romane über, die im Zeitalter Ludwigs XIV. beliebt waren. Calprénede erlaubte es sich, Begebenheiten aus der Geschichte der Griechen und Römer so zu bearbeiten, daß nur die Namen griechisch und römisch blieben. Er hatte sehr viel poetische Phantasie, aber er gehörte zu der überspannten Partei, die das Genie auf Kosten des Geschmacks wollen triumphiren lassen, und eben dadurch der Gegenpartei, die in die bloße Beobachtung der Geschmacksregeln ihr Verdienst setzt, den traurigen Sieg in die Hände spielte. Calprénede fand eine Nachahmerin in dem Fräulein Madelaine de Scudery. Sie schrieb sieben äußerst weitschweifige Romane, von denen der erste: Clélia, allein schon zehn Octavbände einnimmt. Außerdem hat man noch zehn Bände „Conversations et Entretiens" von ihr. Die Zartheit der Empfindungen verliert sich bei ihr in pedantische Süßlichkeit und in einen seichten Wortstrom. Sie starb 1701, über 90 Jahre alt. Die Damen schienen von einem besondern Beruf ergriffen, dies Feld zu bearbeiten, und sie zogen den Roman immer tiefer in die Sphäre der wirklichen Welt herab. Die historischen Romane des Fräuleins Rose de Caumont de la Force wurden besonders gut aufgenommen; sie wußte kunstvoll ihnen das Colorit wahrer Geschichte zu geben. Mad. de Villedieu beschäftigte sich besonders damit, Anekdoten aus der alten Geschichte zu galanten Novellen umzuformen. Ihre Galanteries Grénadines waren in ironischer Manier. Damals wurden die Feenmährchen sehr beliebt. Die arabischen: „Tausend und eine Nacht," die Antoine Galland ins Französische übersetzte, fanden unendlichen Beifall und zahllose Nachahmungen. Früher schon wurden die Contes de ma mère l'Oye, von Perrault und die Mährchen der Gräfin d'Aunon, sehr beliebt; die Gräfin d'Auneuil, die Gräfin Murat und viele andere eiferten ihnen nach, Graf Antoine d'Hamilton übertraf sie an Scherz und kühner Phantasie; selbst der ehrwürdige Fénelon schrieb Feenmährchen zur Erziehung des Herzogs von Bourgogne. Die Romane der Gräfin de la Fayette gefielen sehr, ihre Princesse de Clèves ist immer einer der besten historischen Romane; ihre Zaide ist trefflich an Eleganz des Styls und zartem Ausdruck der Gefühle. Nicht so groß war die Anzahl der komischen Romane; Paul Scarron, bekannt durch seinen Witz und seine Verheirathung mit der Marquise de Maintenon, ließ in seinem Werk: le Roman comique, alle Talente glänzen, durch die er seinen Zeitgenossen interessant wurde. Er verstand sich auf das Komische der Situationen; seine Einfälle sind keck, aber sein Muthwille ist oft platt, seine Tändelei geschwätzig. Die komischen Romane des Le Sage entstanden durch Nachahmung spanischer Werke; sein Gil Blas wurde bald durch ganz Europa gelesen, so wie sein hin-

Digitized by Google

Kunst-Katalog, so scheinen wir uns doch nicht ganz zu irren, wenn wir annehmen, daß die Kunstfreunde, welche sich für Kupferstiche interessiren, auch gern wissen möchten, wo sie dieselben finden können, und daß sie deshalb einen Katalog, wie der vorliegende, mit Vergnügen zur Hand nehmen werden. In Monatsperioden, Lieferungen, Heften, Bänden, Katalogen, Zeitungen, Journalen, Almanachen, Taschenbüchern, Kalendern, Bibliographien, Bücherverzeichnissen, Antiquarkatalogen, Auctionskatalogen, Bücherauctionen, Bücherlisten, Bücherpreisen, Bücherpreisverzeichnissen, Bücherpreisverzeichnissen, Bücherpreisverzeichniss

seiner andern Werke, obgleich sie ihrem Inhalt nach nicht in das Fach gehören, wol aber ihrer romantischen Schreibart wegen, näher lich sein: Génie du Christianisme u. sein: Itinéraire d'un voyage de Paris à Jérusalem. Unter den neuern Schriftstellerinnen glänzt Frau von Staël als Fixstern erster Größe; auch sie wagte neue Ideen, neue Wendungen und einen kühnen energischen Styl. Sie ist mehr großherzige Weltbürgerin als Französin. Ihr: Corinne ou l'Italie ist ein Meisterwerk und würde allein sie unsterblich machen; ihre Delphine hat seltne Schönheiten neben manchen Mängeln, deren größter wol die Unrichtigkeit des Hauptgedankens ist. Ihr Werk: sur l'Allemagne ist reich an feinen Beobachtungen, aber auch enthält auch vieles Unrichtige. Aeußerst fruchtbare Schriftstellerin ist die bekannte Mad. de Genlis, sie hat Leichtigkeit und Talent, aber weder Genie noch Tiefe; ihre frühern Schriften fanden großen Beifall, aber sie schreibt zu viel und hat zu flache Ansichten, um Lob den der Kenner erhalten zu können. Ihr neuestes Werk: Dictionnaire des étiquettes, beweiset ihre Vorliebe für altfranzösische Sitten. Sehr lieblich, zum Herzen sprechend, voll zarter Innigkeit sind die Romane der Mad. Cottin. Ihre Malvina, Amélie Mansfield, Elisabeth und Mathilde machen tiefen Eindruck, und man bedauert den frühen Tod der edlen Verfasserin. Fein, geschmackvoll, voll feinen Beobachtungsgeistes und mit gebildetem Gefühl sind die Romane der Mad. de Flahaut (jetzt Mad. de Souza) geschrieben. Adèle de Sénanges und Eugène Rothelin zeichnen sich besonders darunter aus. Primerose und Morel de Vindé, le Nègre comme il y a peu de Blancs von Lavallée, les quatre Espagnols, und le Manuscrit trouvé au mont Pausilippe von Montjoye, so wie die Valérie der Frau von Krüdener, gehören zu den vorzüglichsten neuern Romanen. Der vielschreibende Pigault le Brun erlaubt sich in jedem Sinn zu viel; Fiévée's Dot de Suzette gefällt. Sophie de Montolieu ist beliebt sowol durch ihre Caroline de Lichtfield als durch ihre trefflichen Uebersetzungen Lafontainischer Romane.

7) Briefstyl. Reisebeschreibungen. Der französische Briefstyl, der in der Folge mit Recht von ganz Europa als mustergültig nachgeahmt wurde, war bis auf das Zeitalter Richelieu's noch ziemlich altväterisch und roh. Die alte Naivetät hatte in demselben etwas Steifes. Heinrich IV. selbst schrieb an die schönen Damen, denen er mit altritterlicher Zärtlichkeit huldigte, ohne rhetorische Feinheit, aber in sehr galanten und süßen Phrasen. Anziehend und sehenswerth sind die Lettres de Henri IV. à Coriandre d'Aubigné Comtesse de Guiche, sa maîtresse. Amsterdam et Paris 1771, worin er nicht müde wird zu wiederholen: „je Vous baise un million de fois les mains." Die Geschäftsbriefe aus jener Zeit sind ganz im gewöhnlichen Curialstyl geschrieben. Selbst den Briefen des Odendichters Malherbe fehlt es an Leichtigkeit. Aber Richelieu schrieb auch seine Geschäftsbriefe mit männlicher Bestimmtheit und Leichtigkeit, nicht ohne Eleganz. Gedrungene Beredtsamkeit, und heller fester Geistesblick zeichnet seine Briefe aus. Es entstand unter den geistreichen Köpfen ein allgemeines Streben danach, ein classischer Briefsteller zu seyn. Die Nationalrichtung sich in Allem auszeichnen, was sich ohne seelenvolle Tiefe durch Klarheit, Witz und Leichtigkeit empfiehlt, mußte zur sorgfältigsten Cultur des Brie-

Digitized by Google

Kunz. Wenn Kinder sterben, so werden sie in Blumen, weiße oder rothe, verwandelt, und kommen in den Himmel. Wenn Kinder sterben, so werden sie in Blumen

Barthélemy, der vom J. 1716 bis 1795 lebte. Die Lettre sur l'Italie par Dupaty sind beliebt. Volney, Denon, D[illegible] Laborde und vor allen Humboldt und Bonpland gehören den merkwürdigsten neuern Reisebeschreibern, so wie in Hin[illegible] auf Alterthumskunde Millin's Reisebemerkungen höchst interes[illegible] sind. Eine gute Uebersicht gewähren Malte-Brun's „Ann[illegible] des Voyages."

8. Französische Poesie. Lyrische Poesie. Die [illegible] sten Gedichte in nordfranzösischer Sprache waren Lieder. Es [illegible] sich nicht mit chronologischer Genauigkeit bestimmen, wann das [illegible] an der Seine und Loire aufhörte in der Manier des uralten [illegible] Landsgesanges und in verdorbenem Latein zu singen. Gewi[illegible] es, daß im 13ten Jahrhundert die provenzalische Poesie sehr auf [illegible] nordfranzösische wirkte. Eine gute Anleitung zur Kenntniß der [illegible] sten französischen Poesie gibt das Werk von Claude Fauchet: „[illegible] l'origine de la langue et poésie française." Die Romane [illegible] Fabliaux sind in der nordfranzösischen Literatur weit älter als [illegible] Lieder. Bei den Provenzalen entfaltete sich dagegen die eigen[illegible] Poesie weit früher, sie wurde hier die fröhliche Wissensch[illegible] (gaya ciencia), genannt, und südlich-romantischer Geist durch[illegible] sie. Unter der Regierung Philipp Augusts, gegen das Ende des 12[illegible] Jahrhunderts, waren vermuthlich die ersten Troubadours aus [illegible] Provence in das nördliche Frankreich gekommen. Ein gewisser Ch[illegible] tien de Troyes soll zuerst den provenzalischen Gesang in fran[illegible] sischen Versen nachgeahmt haben. Der Normann Alexander [illegible] dem die Alexandriner den Namen haben) lebte zwischen 1180 [illegible] 1223 am Hofe Philipp Augusts, und dichtete und sang da sei[illegible] reimtes Leben Alexanders des Großen, voll allegorischer Anspiel[illegible] auf Philipps Thaten. Der König Thibaut von Navarr[illegible] kete an die Dame seines Herzens, die Königin Blanca von Cas[illegible] Lieder im Styl der einfachen provenzalischen Lais mit Abän[illegible] gen die sich zuweilen der Canzone nähern. Fast alle seine [illegible] so verschieden auch übrigens ihre metrische Form ist, haben [illegible] Strophen, und nach der fünften folgt gewöhnlich das proven[illegible] Anhängsel oder Geleit (envoy), das die Italiener auch in ihren [illegible] zonen beibehielten. Die Sprache darin weicht eben so sehr von [illegible] neuern Französisch ab, wie die Sprache der schwäbischen Minne[illegible] von dem neuern Deutsch. Die französischen Trouvères und [illegible] provenzalischen Troubadours begrüßten sich damals als Br[illegible] in der Kunst. Die Lieder König Thibauts werden nach ein[illegible] Melodien mit der Harfe oder der Violine begleitet. Vom S[illegible] seigneur Gasses Brûlez sind noch an funfzig Lieder vorhan[illegible] er war Thibauts Freund. Berühmter wurde durch sein roman[illegible] Schicksal der Schloßhauptmann (Châtelain) von Coucy. [illegible] sire Thierry de Soissons gehörte zu den ritterlichen Sän[illegible] die dem König Ludwig dem Heiligen in das Morgenland f[illegible] Die Lieder mehrerer französischen Dichter, die spätestens im [illegible] Jahrhundert leb.en, überraschen durch die Aehnlichkeit ihrer Ei[illegible] maße mit den alten spanischen. Auch eine Dame wurde um [illegible] Zeit als Dichterin berühmt; sie hieß Doëte de Troyes; [illegible] soll ihre Lieder selbst in Musik gesetzt haben. Eine andere D[illegible] Marie de France, übersetzte damals die Fabeln des Aesop [illegible] dem Englischen in französische Verse. Man verunstaltete auch oft [illegible] wahre Geschichte durch eine groteske poetische Ausstaffirung; so [illegible]

Digitized by Google

Tépp Mousque von Arras eine Geschichte von Frankreich
rsen. Das Allegorisiren war sehr beliebt. Jean Froissart,
Geschichtschreiber bekannt, war noch mehr Dichter von Natur;
urde 1337 zu Valenciennes geboren, und gehörte zu den we-
poetischen Schwärmern die ihr ganzes Leben in einen Roman
rwandeln wußten; durch ihn wurde die provenzalisch-romanti-
Schäferpoesie in die französische Literatur eingeführt. Die
en seiner Gedichte waren Pastourelles und Rondeaux; sie ha-
die naivste Anmuth und Lieblichkeit. Eine Menge Lais und
ais von ihm sind noch vorhanden. Einen Theil seiner Gedichte
nte er in der Form eines Romans unter dem Titel: Melia-
oder der Sonnenritter. Ein allegorisches Gedicht von
das Paradies der Liebe, und ein geistliches: die drei
rien, wurden mit viel Beifall aufgenommen. Die komischen
liaux in Versen wurden im 12ten und 13ten Jahrhundert
beliebt; sie sind oft über alle Beschreibung unanständig. Diese
ung, einen unterhaltenden versificirten Scherz für Poesie anzu-
, dauert durch alle Perioden der französischen Literatur fort.
gab außerdem noch moralische und satirische Fabliaux,
ie eine Art Contes dévots; zwei Mönche, Coinsi und Far-
zeichneten sich in diesen aus. Das 15te Jahrhundert war die
der höchsten Blühte der provenzalisch-lyrischen Poesie im nördli-
Frankreich. Das Triolett, das Quatrain, der sogenannte
nigsgesang, wurden besonders durch den Refrain, der zu
m Wesen gehörte, beliebt, denn in diesem waren Spiele des
es anzubringen. Man liebte alle Verskünsteleien und trieb sie
emein hoch. Im 5ten Jahrhundert zeichnete sich Carl, Her-
von Orleans, der in der Schlacht bei Azincour in englische
angenschaft gerieth, durch die Wahrheit und kunstlose Anmuth
er Lieder ganz besonders aus. Es gab damals, während des
eges, der die französische Monarchie fast zerstörte, mehrere solche
tliche Minnesänger: Johann und Philipp, Herzöge von Burgund,
né von Anjou, Johann von Lothringen und mehrere standen in
bindung, und man findet ihre Lieder in dem alten handschrift-
rn Liederbuche (Balladier); doch höheres Genie darf man unter
en nicht suchen. In dies Zeitalter gehört auch die Clotilde
Vallon-Chalys, von deren neuerlich bekannt gewordnen Wer-
einige gewiß echt sind. Alain Chartier wird oft gepries
, doch seine Lebensansichten sind eben so unpoetisch als seine Tu-
dlehren trivial. Villon besang mit keckem Witz seine eignen
nnerstreiche. Coquillart hat an burlesker Wortfülle und un-
tern Einfällen wenig seines gleichen. Cretin oder Du Bois
Bordigné müssen als komische Dichter hier erwähnt werden;
letztern Geschichtchen vom Pierre Faiseu pflegt man dem
ltschen Eulenspiegel an die Seite zu stellen. Michault der la
nse aux Aveugles, dichtete, und Martial d'Auvergne,
livier de la Marche, Chastellain, Michel d'Amboise
d mehrere gehören zu den lyrischen Dichtern im Anfang des 16ten
hrhunderts. Mit ihren Liebesklagen war es allen niemals Ernst
d nur ihre komischen Einfälle haben einige poetische Kraft: Mit
m muthigen, oft unbesonnenen, aber immer edeln und liebenswür-
gen Franz I. glänzte die ritterliche Herrlichkeit zum letzten Mal
ll ins Leben; er war selbst Dichter, mehr noch nützte aber sein
ühender Enthusiasmus für alles, was groß und trefflich war. Er

führte das Studium der griechischen und römischen Classiker ein, wurde mit Recht „le Père des lettres" genannt. Durch Catharina von Medicis verbreitete sich schnell eine Vorliebe für diese Manier. Jean Marot und besonders sein Sohn, Clement Marot, machen als Dichter in diesem Zeitalter solche Epoche, daß alle ihre Nachahmer Marotisten zu nennen pflegt. Beide am Hof lebend waren witzige Wüstlinge, die um ihrer Talente willen wol von vielen geliebt, aber gewiß von Niemand geachtet werden. Nur sinnliche Anmuth belebt Marot's Gedichte, doch er hat kein Gefühl für Würde und Heiligkeit der Kunst. Man hat von ihm Allegorien, Eklogen, komische Gedichte, Elegien, Episteln, Heroiden, Epigramme und Chansons in großer Menge; er zeichnete sich auch durch seine metrischen Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Italienischen aus. Er hatte eben so warme Freunde als rüstige Gegner; zu den erstern gehört Mellin de St. Gelais, der mit ihm um classischer Correctheit in der eleganten Tändelei strebte, und Dolet, der endlich als Ketzer 1546 verbrannt wurde. Margaretha von Navarra, so wie Maria Stuart, dichteten französische Lieder. Mit dem Dichter Jodelle fing die Schule der französischen Enthusiasten an; er und seine Freunde bildeten das sogenannte Siebengestirn (la pléiade française); sie lenkten zuerst die Richtung der Poesie auf etwas Ernsteres und Größeres. Ronsard war Vorsteher dieser Verbrüderung und wurde noch im folgenden Jahrhundert der Fürst der französischen Dichter genannt. Er riß sich los von dem trivialen Allegorienwesen und der wässerigen Witzelei seiner Vorgänger, aber es fehlte ihm die Innigkeit des Gefühls und er verfiel in endlose Künstelei und leeren Phrasenprunk. Unter den übrigen Bundesgliedern galten vorzüglich Bellay und Baif. Doch wurde bald wieder ein Reformator nöthig, um die latinisirende Manier sie aus der Mode zu bringen; Bertrand und Desportes waren solche Verbesserer des Geschmacks, und Vorgänger des berühmten Malherbe. Dieser Mann, den die Franzosen als den ersten wahren classischen Lyriker verehren, entdeckte zuerst das Eigenthümliche der französischen Versification. Er hatte gar keine dichterische Phantasie und keine kühne Begeisterung, aber desto strenger war er als Grammatiker, als Wort- und Silbentyrann. Er starb 1627 im 72sten Jahre. In seinen Oden und Stanzen zeigt sich am meisten die classische Reinheit der Sprache, die man ihm zu verdanken hat. Regnier zeichnete sich als classischer Satirendichter und Sittenmahler aus. Theophile Viaud wetteiferte mit Malherbe, und besaß das seltene Talent des Improvisirens. Die Schäfergedichte oder Bergerien waren sehr beliebt; Racan und Mairet zeichneten sich darin aus. Als Prosagrammatisten waren Gombeaud und Brebeuf berühmt. Der Einfluß der Poetik des Aristoteles auf die französische Poesie war im 16ten Jahrhundert schon entschieden. Die lyrischen Gedichte Voiture's haben mehr Spracheleganz als poetischen Werth. Allgemein beliebt und als le bon homme bekannt, war Jean La Fontaine, geb. 1621, gest. 1694. Unnachahmlich ist in seinen Fabeln die Naivetät der scherzenden Darstellung, die aus einem reinen kindlichen Herzen entsprang. Boileau Despréaux haßte mit ernstlichem Ernst alle Affectation und alle Schwärmerei; er hatte selbst wenig Phantasie, aber um so hellern Beobachtungsgeist. Seine dichterischen Regeln wirkten um so mächtiger, da er sie selbst so pünktlich befolgte. Seine Satiren und sein komisches Heldengedicht:

im“ sind berühmt, so wie seine versificirte Poetik. Die Mänaus seiner Schule wurden stolz auf ihre feine Nüchternheit und ittigkeit. Benserade gefiel durch seine galanten Lieder. An Spitze der jovialen Dichter standen Luillier, genannt Chae, Bachaumont, Chaulieu und La Fare. J. B. ſſeau, geb. 1669, wurde berühmter Odendichter, der jeden mit Leichtigkeit behandelte. Die sogenannten: Poésies fugiwurden immer beliebter; Pavillon, Des Joetaux, St. in ꝛc. empfahlen sich durch solche elegante Kleinigkeiten. Sés's Eklogen waren beliebt, noch anmuthiger sind die der Mad. houlières, die von 1634 bis 1694 lebte, und mit sanfter Weibit Hirtenscenen dichtete. Die zierlichen Idyllen Fontenelle's im kalten Hofton geschrieben. Daß Voltaire auch in diesem glänzte ist bekannt; der Ausspruch dieses Mannes selbst: „daß allen cultivirten Nationen die französische am wenigsten poesey“ ist merkwürdig. Louis Racine, der Sohn des Trauerdichters, zeichnete sich durch den frommen Ernst seiner Gedichte aus. religiösen Oden des Marquis Le Franc de Pompignan, von 1709 bis 1784 lebte, sind edel und gefühlvoll. Berquin, nard aus Guadeloupe und Mlle. Rose Levesque zeichneten n lieblichen Idyllen aus, und wurden Geßner's Nachahmer. Unden neuern Dichtern bemerken wir hier zuerst Lebrun, dess Oden einen wahrhaft höhern und poetischen Flug haben, als die ten französischen Gedichte. Die Epitres von Ducis und Mr. Fontanes sind ausgezeichnet. Legouvé hat die Eleganz Styls und Melodie des Versbaues meisterlich in seiner Gewalt. i seiner Dichtungen: „les Souvenirs, la Mélancolie und le ite des femmes“ erhielten entschiednen Beifall. Arnault's In und Ginguené's Apologen streben Lafontaine nach, so Andrieux seine reizende Erzählungsweise in seinem: „Meunier s-Souci“ trefflich wieder zu treffen verstand. Raynouard's icht „Socrate au temple d'Aglaure“ erhielt und verdiente den n Preis der Academie. Mehrere Male wurde dieser auch einem rungsvollen jungen Dichter zu Theil, der jetzt leider sehr früh : Millevoye, dessen Amour maternel, und Belzunce, reines und zartes Gefühl beweisen. Victorin Fabre und e de Lancival wetteiferten mit ihm. Mr. de Boufflers Mr. de Parny beweisen, daß keine ernsten Sch ckſale die Vorder Nation für die leichtfertige Gattung zu ändern vermögen. isjolin, Tissot und Mollevaut zeichnen sich als Uebersee Pope's, Virgil's und Tibull's aus. Unter den Dichterinnen müswir Mad. de Beauharnais, de Bourdic, de Beaut, Dufresnoy, de Salm, Verdier und Babois beers bemerken; letztere beide haben vorzüglich tiefempfundene Elegedichtet.

9. Epische Poesie. Dies Capitel ist in der französischen ratur sehr arm. Den ersten merkwürdigen Versuch, durch ein rotisches Nationalheldengedicht das Gebiet französischer Poesie zu erkern, wagte Jean Desmarets de St. Sorlin, ein Lieb Richelieu's; er starb 1676. Boileau verfolgte ihn streng, und fehlte dem verspotteten Desmarets nur das, was die andern zu hatten: kritische Besonnenheit und nüchterner Verstand! Seine pferische Phantasie verdunkelte alle übrigen französischen Dichter. n Heldengedicht: „Clovis“ hatte zwar keinen verständigen Plan,

Digitized by Google

aber es ist reich an poetischer Erfindung, und durchglüht von d
Reiz des Wunderbaren. Desmarets entlehnte die Maschinerie se
epischen Dichtung zum Theil aus dem christlichen Himmel und
Theil aus der romantischen Zauberwelt. Tief unter ihm blieb J
Chapelain, der eine Epopöe über die Johanne von Ar
reimen unternahm, die an Länge und Langweiligkeit nur Sc
ry's Heldengedicht „Alarich oder das befreite Rom“
kam. Ein viertes französisches Heldengedicht aus derselben Z
„St. Louis ou la sainte couronne reconquise“ von dem
Pierre Le Moine, einem Jesuiten der von 1601 bis 167
Seine Phantasie war nicht so reich und kühn wie die von Desm
aber auch nicht so verwildert, und Le Moine wäre gewiß einer
größten Dichter seiner Nation geworden, wenn er eben so viel
schmack als Enthusiasmus gehabt hätte. Der wesentlichste Fehler
nes Gedichts ist eine monotone Feierlichkeit. Limojon de
Oldier wagte einen fünften Versuch in der epischen Poesie,
eine neue Bearbeitung der Geschichte des Chlodwig; nur die ers
sten Gesänge sind gedruckt, und zeichnen sich durch Feinheit und
ganz aus, aber sie sind unpoetisch. Ronsard's Franc
darf bei diesen mißlungnen epischen Versuchen nicht vergessen wer
In Frankreich nennt man den Telemach von Fenelon als ein
Meisterwerk; aber so sehr in diesem Werke auch die edelste un
fälligste Sprache der Vernunft und des moralischen Gefühls der
so ist es doch weit entfernt eine wahre Epopöe zu seyn. Voltai
Henriade ist unstreitig das vorzüglichste französische Gedicht
Art; die Henriade hat einen gut durchdachten Plan, interessante
raktere und gelungene Beschreibungen; die Sprache ist rein und
aber die poetische Magie vermißt man ganz. Besonders stör
allegorischen Personen. Als komische Epopöe dichtete Voltair
Pucelle, und befleckte durch dies schändliche und verrufene
dem man sonst den Rang des vorzüglichsten französischen He
dichts komischer Gattung nicht absprechen kann, seinen
Thomas hatte angefangen eine Epopöe über Peter den Gro
schreiben, aber er starb ehe diese Pétréide fertig war.
Du Boccage wagte es, eine Colombiade ou la foi port
nouveau monde zu schreiben, in der wenigstens einige hübsch
schreibungen vorkommen. Masson's Gedicht „les Helvé
ist mehr historisch als episch. Auch Fenelon's Telemach, u
Grafen Florian Numa Pompilius und Gonsalve de Co
gehören hieher. M. de Fontanes beschäftigt sich seit ger
Zeit mit einer Epopöe „la Grèce sauvée,“ welche den Sie
die Armeen und Flotten des Xerres besingen soll; man versp
viel davon. In dem heroisch-komischen Fach, worin sich die Fr
sen immer alles für erlaubt hielten, glänzt außer Voltaire,
leau durch seinen Lutrin, der ein classisches Ansehn erhielt, be
auf den vorzüglichen Werth der Erfindung, Ausführung und
dung dieses Gedichtes gründet; und unter den Neuern:
Parny, ganz vorzüglich. Seine Werke „la Guerre des D
les Rosecroix und le Paradis perdu“ zeugen von großem
so sehr sie auch das reine Gefühl beleidigen. „Les Amour
ques“ sind nur Episoden, welche Parceval de Grandm
aus andern Dichtern nahm. „Achille à Scyros“ von
Lancival, hat schöne Stellen, wenn auch der Plan sehr
haft ist. Baour-Lormian ahmt in seinen Poëmes Ga

Digitized by Google

Ossianischen Styl nach. Wir schweigen von den Uebersetzungen, die Französischen weder treu noch befriedigend seyn können.

10. Didaktische und beschreibende Poesie. Breuf, der von 1618 bis 1661 lebte, zeichnete sich in diesem Fache rst durch seine Entretiens solitaires aus. Boileau's Art tique ist schon oben erwähnt. In der didaktischen Satire wurde lbert bekannt, der aber 1780 in früher Jugend starb. Zwei rgedichte des jüngern Racine: la Religion und la Grace, so Voltaire's Discours sur l'homme, la religion natule und le désastre de Lisbonne, und Dulard's la Granur de dieu dans les merveilles de la nature verdienen Erhnung. Watelet schrieb ein Lehrgedicht über die Mahlerei, so Dorat versuchte, eine Theorie der Schauspielkunst in Form es Lehrgedichts zu schreiben. Man ahmte die beschreibenden Gepte der Engländer, besonders Thomsons Jahrszeiten, viel nach. rnard's Lehrgedicht: l'Art d'aimer, ist dem Ovid nachgebil. Durch den trefflichen Delille, der sich besonders in dieser ttung auszeichnete, wurde sie eine der beliebtesten; in seinen Gepten über die Gartenkunst: les Jardins und l'Homme des amps, wurde er Nachfolger Virgil's; seine Gedichte: la Pitié b la Conversation, erhielten getheilten Beifall; allgemein bendert wurde aber sein großes Gedicht l'Imagination, welches sonders reich an schönen Einzelnheiten und Episoden ist. Der Gemack an diesen beschreibenden Gedichten wurde durch St. Lamrt gegründet, der mit Bernis wetteiferte, die Tages- und hreszeiten zu besingen. Ein treffliches großes Gedicht von Leun ist nur erst theilweise bekannt geworden, es heißt la Nature, d ist in vier Gesänge abgetheilt: la vie champêtre, la liberté, génie et l'amour. Die Gedichte: la Navigation von Esmérd, l'Astronomie von Gudin, le Mérite des femmes von gouvé, le Génie de l'homme von Chenedollé, les ois Ages von Roux, sind ausgezeichnet. Das letzte große Werk elille's sind les trois règnes de la nature; es ist reich an chlerischen Schönheiten, sinnigen Verbindungen und Uebergängen d reizenden Schilderungen.

11. u. 12. Dramatische Poesie und Schauspielkunst. ie Geschichte des französischen Theaters ist von zahlreichen Schriftllern Frankreichs, welche Fr. v. Blankenburg in seinen literarijen Zusätzen zu Sulzer's Theorie der schönen Künste (Art. Drama) rzeichnet hat, behandelt worden. Das Hauptwerk ist noch immer e Histoire du Théâtre français depuis son origine jusqu'arésent, Paris 1734 und 1756 in 15 Bänden, von den Gebrüdern r. und Cl. Parfait, welche auch ein Dictionnaire des Théâes de Paris, contenant toutes les pièces qui ont été représentées jusqu'à-présent, des faits anecd. sur les auteurs, cteurs, actrices, danseurs, danseuses, compositeurs de allets etc. Paris 1756 u. 1758 in 7 Bdn. herausgegeben haben. n sofern der Gang der Schauspielkunst von dem der Schauspieldichtung abhängig ist, gehören hieher auch die zahlreichen, auf die Geschichte der französischen dramatischen Poesie beziehlichen Werke, vorzüglich die von Fontenelle, Suard (in seinen Mélanges le littérature), La Harpe, Lemercier, und A. W. Schlegel's Vorlesungen über die dramatische Literatur und Kunst. Die Franzosen selbst gestehen indeß ein, daß eine fortlaufende, vollstän-

Digitized by Google

dige und zusammenhängende Geschichte des franz. Theaterwesens
möglich sey. Der älteste Zeitpunkt, mit dem man den Ursprung
franz. Schauspielwesens bezeichnen kann, ist die Regierung Carls
Großen. Denn unter ihr werden zum ersten Male in Frankreich
sogenannten Histrionen erwähnt, unter welchem Namen
die Possenreißer, Gaukler, Tänzer und Springer der damaligen
begreift. Carl d. Gr. verbannte sie wegen ihrer Zügellosigkeit,
diese Verbannung war so wirksam, daß man selbst unter seinen
folgern eine geraume Zeit keine Spur von ihrer Existenz mehr
trifft. Das Volk gab aber deshalb seinen damals schon in ihm
gründeten schaulustigen Hang zu öffentlichen Spielen nicht auf,
daher entstand nunmehr an der Stelle jener Histrionen das Narr
fest, eine Art Carneval oder öffentliche Maskerade, bei w
selbst die Kirchen von vermummten Leuten angefüllt wurden, m
sich bald die frechsten und unzüchtigsten Gesänge und Pantom
erlaubten. Der Bischof von Paris, Eudes de Sully, eifert
das Jahr 1197 auf das Nachdrücklichste gegen diesen Unfug,
ohne dauernden Erfolg; denn man findet dieses Fest noch zwei J
hunderte nach ihm in Frankreich wieder. Auch die Troubadours
die Schöpfer der französischen Poesie, führten selbst ihre eigenen
logischen Gesänge auf, und erhielten deshalb zuerst den Namen
Comiques oder Komödianten. Aber auch diese Darstellungen,
eigentlich bloß in Bänkelsängereien bestanden, waren noch s
formloser Art, daß man die eigentliche Bildung einer Bühne
in Frankreich, wie im übrigen Europa, zuerst mit dem zu
des 14ten und Anfang des 15ten Jahrhunderts erfolgten Ur
der sogenannten Mysterien annehmen kann. Wie im Alt
nämlich, so entwickelte sich auch unter den christlichen Völkern
Ursprung des Schauspiels aus der Religion. Gegen das End
Regierung Carls V. waren die Gesänge, welche die von Jeru
St. Jacob und andern Wallfahrten heimkehrenden Pilger öf
abzusingen pflegten, die erste Idee zu einem dialogirten geis
Gedichte, das man Mysterie nannte. Die darin spielenden
sonen erhielten im J. 1402 durch öffentliche Briefe von Carl V.
gen eines solchen Drama's, das von der Passion unsers He
Jesu Christi handelte, den frommen Titel: Brüder von
Passion. Die erste Bühne dieser Passionsbrüderschaft (Confr
de la passion) wurde in dem Hospital de la charité errichtet,
unter den Regierungen von Carl VI. (bei dessen Einzug in
1380 sie sich unter den damaligen Festen besonders auszeichn
Carl VII. und Ludwig XI. gewannen diese Schauspiele, unge
der bürgerlichen Kriege, die damals Frankreich zerrütteten,
sehr glänzenden Fortgang. Anfänglich wurden diese Stücke,
Stoff gewöhnlich aus der Bibel und den heil. Legenden genom
war, mehr wie eine Handlung der Andacht, als eine Erg
betrachtet, und man beschleunigte sogar die Stunden des öffentl
Gottesdienstes, um dem Volke Zeit für diese theatralischen Erb
gen zu lassen. Bald aber arteten sie zu wahren Mißgeburten
Travestirungen des Heiligsten aus, deren Urheber mit den h
Büchern nicht anders umgingen, wie Scarron mit der Aeneide;
in aufgeklärtern Zeiten ward es ein Räthsel, wie es Jahrhunder
geben konnte, in welchen man solche Fratzen (von denen gle
sich noch bis zu unsrer Zeit, in den sogenannten Frohnleichnam
catholischer Länder, Spuren erhalten haben) als Schauspiele

Gemeinde, in welcher sie sich befinden, ihre Angehörigen, oder Vormünder, oder Curatoren, oder Verwandte, oder Freunde, oder Nachbarn, oder Hausgenossen, oder Dienstleute, oder Gesellen, oder Lehrlinge, oder Mitgenossen, oder Mitgesellen, oder Mitlehrlinge, oder Mitarbeiter, oder Mitdienstleute, oder Mitvormünder, oder Mitcuratoren, oder Miterben, oder Miterbnehmer, oder Mitgläubiger, oder Mitschuldner, oder Mitbürgen, oder Mitinteressenten, oder Mitpächter, oder Mitmiether, oder Mitbeamte, oder Mitbedienten

gewesen war, alle öffentlichen Feste und Ceremonien zu reg
Unter Philipp dem Schönen hatten diese Procuratoren die Er
niß erhalten, weil sie mit Prozessen überhäuft waren, Zöglin
sich nehmen zu dürfen, die ihnen ihr Amt erleichtern halfen, u
sie zugleich darin von ihnen unterrichtet wurden. Zur Vergel
ihrer Dienste wurden diese Advocatenschreiber oder Clercs in
eigene Gilde gebracht, die auch ihr eignes Oberhaupt unter dem
tel eines Königs de la Bazoche hatte. Diese Bazochisten
den nun, veranlaßt durch das Glück, welches die Mysterien der
sionsbrüder gemacht hatten, eine neue Gattung von Schaus
die Moralitäten und Farcen, welche sie unter dem
der Clercs de la Bazoche wetteifernd mit ihren Vorgängern,
im privilegirten Besitze der Mysterien waren, aufführten.
gaben ihre Vorstellungen anfänglich in Privathäusern, bis
späterhin im Schlosse selbst die Errichtung einer Bühne
wurde. Auch diese neue Gesellschaft fand bald einen zahlreichen
hang, ohne jedoch der alten zu schaden. Die Moralitäten
schieden sich von den Mysterien vornehmlich dadurch, daß sie
risch-moralische Schauspiele waren, in denen die Laster und
den personificirt dargestellt wurden, um Haß gegen die ein
Liebe für die andere einzuflößen. Ja, die Zuneigung für diese all
schen Personenspiele ging so weit, daß man sogar personificirte
men eines Zeitworts erscheinen ließ. Die Handlungen selbst
zum Theil mit vielem Witz und Humor erfunden, wie man aus
zern uns noch übrig gebliebenen Entwürfen und Scenarien
Schauspiele sieht. In einem derselben z. B., die Verurtheil
des Bankets betitelt, kommen Schmarotzerei, Leckerei, Ge
sellschaft, Ihre Gesundheit, Mich zu bedanken u. s. w. bei
Banket zu einem Schmause zusammen. Schlagfluß, Gicht, Co
andere Krankheiten erscheinen an einem Fenster des Speisesaal
Schmausenden zu belauschen. Banket ruft sie herein, und nu
steht zwischen den neuen und alten Gästen ein heftiger Kampf
bei Leckerei, Schmarotzerei, Ihre Gesundheit und Mich zu be
todt auf dem Platze bleiben. Banket wird von den Uebrigen
bei ihrem Richter, der Erfahrung, verklagt und von dies
gen der vier verübten Morde verurtheilt, gehangen zu werden,
Sentenz durch die Diät, die das Amt des Scharfrichters ver
vollzogen wird. — Die Farcen oder Possen, welche die Na
zu den Moralitäten machten, waren in verschiedene Gattungen
historische, fabelhafte, lustige u. s. w., eingetheilt, und best
in kleinen versificirten Possenspielen, ähnlich den Zwischenspie
spanischen Theaters, in denen auch Charakter aus dem wir
Leben voll satirischen Uebermuthes und komischer Kraft dar
wurden. Die berühmteste darunter ist die Farce vom Ad
Patelin (wahrscheinlich um 1480 zum ersten Mal aufgeführt
sehr witzig erfundene Composition, die mit vollem Recht eine
Celebrität erhielt, und in der spätern bekannten Bearbeitung
Brueys und Palaprat sich bis auf den heutigen Tag auf
französischen Bühne erhalten, ja auf die nachmalige Richtung
komischen dramatischen Poesie der Franzosen entschiedenen Einfl
habt hat. Man nennt Pierre Blanchet als ihren Verfasser.
Dialog hat bei aller Rohheit des Ganzen doch schon die kecke
tigkeit, die das franz. Lustspiel seitdem immer auszeichnete.
Idee dieser Bazochischen Schauspiele war also eine ziemlich glü

Digitized by Google

ist. Es ist nicht zu leugnen, daß unser jetziges Schulwesen hierunter auch einen beträchtlichen Abbruch leidet. Es ist nicht zu leugnen, daß unsere Jugend, wenn sie in die Schule kommt, schon mit einer Menge Vorurtheile eingenommen ist, die sie aus dem Umgange mit Menschen, die sie nicht kennen, und aus dem Geschwätze der Dienstboten, die sie nicht achten sollten, eingesogen hat. Es ist nicht zu leugnen, daß sie mit einer Menge Vorurtheile, die sie aus dem Umgange mit Menschen, die sie nicht kennen, und aus dem Geschwätze der Dienstboten, die sie nicht achten sollten, eingesogen hat, aus der Schule kommt. Es ist nicht zu leugnen, daß sie mit einer Menge Vorurtheile, die sie aus dem Umgange mit Menschen, die sie nicht kennen, und aus dem Geschwätze der Dienstboten, die sie nicht achten sollten, eingesogen hat, aus der Schule kommt, und

daß seine Zuhörer ihn verließen, um zum Pontalais zu laufen, de Zorn von der Kanzel zu ihm eilte und ihn mit den Worten: „we hat Euch die Kühnheit gegeben, zu trommeln, wenn ich predige zur Rede setzte. „Und wer hat Euch die Kühnheit gegeben," a wortete er, „zu predigen, wenn ich trommle?" Der erbitte Pfarrer machte hierauf die Sache bei den Gerichten anhängig; P talais kam ins Gefängniß, und seine Bühne ward auf 6 Mon geschlossen. Von seinen Stücken hat sich übrigens keins bis auf u sre Zeit erhalten. Inzwischen war durch die Erfindung der Bu druckerkunst die Bekanntschaft mit der griechischen und römischen L teratur auch in Frankreich bedeutend befördert worden. Mehr Tragödien des Sophokles und Euripides, so wie die Comödien d Terenz, waren bereits in die französische Sprache übersetzt erschien und so bereitete sich unter der Regierung Franz I. für die fra Bühne das im Stillen vor, was sich unter seinem Nachfolger Hei rich II. offenbarte. Denn jetzt trat Et. Jodelle (gest. 1557, i der Schule der alten Classiker gebildet, mit Schauspielen auf, m denen man bis dahin keine Ahnung gehabt hatte, welche die fra Bühne zuerst aus ihrem bisherigen Chaos rissen, und der dram schen Poesie der Franzosen ihre ganze nachmalige Richtung gabe Er studirte die französische Bühne und ihre Schauspiele, und fan daß man ihren Meister nicht in Frankreich suchen müsse. Sein Ge nie entzündete sich an der Kunst des Alterthums, und er wäh diese zum Muster, um selbst Muster seinem Vaterlande zu werd So faßte er zuerst den kühnen Gedanken, das griechische Ideal zum Vorbilde des französischen zu wählen; so ward er der Erf der in Frankreich sowol das Trauer- als das Lustspiel nach den Re geln der Alten, obwol noch sehr mangelhaft, darstellte, und dadu eine völlige Reform der dramatischen Poesie in Frankreich bewirk Die ersten Originalstücke dieser Art in der franz. dramatischen Li ratur waren sein in achtsilbigen Versen gedichtetes Lustspiel, Eug ou le rencontre und seine Tragödie (in der er selbst den anti Chor noch beibehielt) die gefangene Cleopatra, die Jod mit allem Feuer der Jugend schrieb, damit 1552 debütirte, und in er zugleich selbst mit einigen seiner Freunde, als Remi Belle und Jean de la Beruze, als Schauspieler auftrat. Diese Darstell ward mit dem glänzendsten Beifall vor einer sehr zahlreichen Ver sammlung und in Gegenwart Heinrichs II. selbst gegeben, der d den Verfasser mit 500 Thlrn. aus seiner Sparkasse belohnte. Der Tag entschied den Fall der alten Theater in Paris. Jodelle's ers und bestes Werk war das Trauerspiel Dido, welches in der Th große poetische Schönheiten enthält. Ein Paar Decennien nach Jo delle hatte Spanien seinen Lope de Vega und England seine Shakspeare. Aber nur jenem, und auch nur an flüchtiger Stre art, war Jodelle zu vergleichen. Er führte die strenge Beobachtu der Aristotelischen 3 Einheiten und der gereimten Alexandriner ei, wählte den reinhistorischen Styl, schloß alles Wunderbare aus u schöpfte aus der griechischen und römischen Geschichte, ließ aber a antiken Personen wie moderne Franzosen und in der grellsten Uebe treibung des rhetorischen Charakters der alten Tragödie reden. D neue Bahn, welche Jodelle gebrochen hatte, verfolgten seine Freund das sogenannte französische Siebengestirn (la Pléiade française als deren glänzendster Stern Ronsard noch im folgenden Jahr hunderte gepriesen wurde. Außer ihm und Jodelle gehörten dazu

in Briefen, Packeten, Kisten, Bündeln, Körben, Säcken, Fässern, Ballen, Kasten, Schachteln, Koffern, Mantelsäcken, Reisesäcken, Felleisen, Ranzen, Portefeuilles, Taschen, Reisetaschen, Hüten, Hutschachteln, Mützen, Schuhen, Stiefeln, Pantoffeln, Sandalen, Gamaschen, Strümpfen, Handschuhen, Kleidungsstücken, Wäsche, Betten, Bettstellen, Matratzen, Bettdecken, Teppichen, Vorhängen, Tischdecken, Servietten, Handtüchern, Schnupftüchern, Kissen, Polstern, Sofas, Stühlen, Tischen, Kommoden, Schränken, Spiegeln, Bildern, Uhren, Lampen, Leuchtern, Kronleuchtern, Kerzen, Lichtputzscheeren, Feuerzeugen, Zündhölzchen, Zündschwämmchen, Zündpapier, Zündmaschinen, Feuerlöschmaschinen, Feuerlöschgeräthschaften, Feuerlöschmitteln, Feuerlöschapparaten, Feuerlöschgefäßen, Feuerlöschspritzen, Feuerlöschschläuchen, Feuerlöschmundstücken, Feuerlöschhaken, Feuerlöschleitern, Feuerlöschwagen, Feuerlöschpumpen, Feuerlöschbehältern, Feuerlöschbassins, Feuerlöschbrunnen, Feuerlöschwasserleitungen, Feuerlöschhydranten, Feuerlöschventilen, Feuerlöschhähnen, Feuerlöschröhren, Feuerlöschrohren, Feuerlöschkanälen, Feuerlöschgräben, Feuerlöschteichen, Feuerlöschseen, Feuerlöschflüssen, Feuerlöschströmen, Feuerlöschmeeren, Feuerlöschozeanen, Feuerlöschwelten, Feuerlöschplaneten, Feuerlöschsonnen, Feuerlöschfixsternen, Feuerlöschkometen, Feuerlöschmonden, Feuerlöschsatelliten, Feuerlöschringen, Feuerlöschsystemen, Feuerlöschgalaxien, Feuerlöschnebelflecken, Feuerlöschsternhaufen, Feuerlöschsternbildern, Feuerlöschsternkarten, Feuerlöschatlanten, Feuerlöschbüchern, Feuerlöschbibliotheken, Feuerlöschbuchhandlungen, Feuerlöschverlagsartikeln, Feuerlöschschriften, Feuerlöschbroschüren, Feuerlöschzeitungen, Feuerlöschzeitschriften, Feuerlöschjournalen, Feuerlöschmagazinen, Feuerlöschalmanachen, Feuerlöschkalendern, Feuerlöschtaschenbüchern, Feuerlöschmusikalien, Feuerlöschnoten, Feuerlöschliedern, Feuerlöschopern, Feuerlöschoratorien, Feuerlöschmessen, Feuerlöschsymphonien, Feuerlöschquartetten, Feuerlöschtrios, Feuerlöschduetten, Feuerlöschsolos, Feuerlöschvariationen, Feuerlöschfugen, Feuerlöschfantasien, Feuerlöschsonaten, Feuerlöschmusikinstrumenten, Feuerlöschorgeln, Feuerlöschklavieren, Feuerlöschflügeln, Feuerlöschpianinos, Feuerlöschclavicymbeln, Feuerlöschclavicytherien, Feuerlöschclavicordien, Feuerlöschclavichorden, Feuerlöschclavicymbalen, Feuerlöschclavicytheriumen, Feuerlöschclavicordiumen, Feuerlöschclavichordiumen, Feuerlöschclavicymbalumen, Feuerlöschclavicytheriumumen, Feuerlöschclavicordiumumen, Feuerlöschclavichordiumumen, Feuerlöschclavicymbalumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicytheriumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavichordiumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumumen, Feuerlöschclavicymbalumumumumumumumumumumumumumumumumumumum

fectirt. Crébillon, Thomas Corneille, Lafosse, S
mond de la Touche, Lefranc, Laharpe, Lemierre,
Belloi ꝛc. waren beliebte Tragiker. Diderot führte durch
nen Père de famille und seinen Fils naturel zuerst das bür
liche sentimentale Trauerspiel ein. Unter den neuern Tr
bemerken wir: Ducis, der mehrere Trauerspiele Shakspeare
die französische Bühne einrichtete, und selbst in dem Abufar
Originalität und Wärme zeigte; Arnault, dessen Trauers
Marius, Cincinnatus, Oscar, les Venitien
Germanicus, durch Gedankenfülle, Kraft und rührende
sich auszeichnen; Legouvé, dessen Mort d'Abel und Epic
et Néron sehr viel Beifall erhielten, und der überdies noch
cle et Polynice und la mort d'Henri IV. schrieb. Früher
diese hatte sich Lemercier in seiner ersten Jugend als Trauer
dichter versucht; sein Lévite d'Ephraim und sein Agame
wurden bewundert; seine spätern Werke gefielen weniger. G
Aufsehen machten les Templiers von Raynouard, der
eine Trauerspiel schrieb, welches ihm unbestrittenen Ruhm
Abdelasis von Murville, Joseph von Baour-Lorm
und Artaxerxes von Delrieu gefielen, doch machten sie
ger Aufsehen, als das Trauerspiel Manlius, dessen Held
Lieblingsrolle wurde. — Was nun das französische Lustspiel
trifft, so ist bereits erwähnt worden, wie dasselbe mit den
der Bazoche, namentlich der vom Advocat Pathelin und der
tisen der Enfans sans souci seinen Anfang genommen. Jo
bewirkte auch die Reform des franz. Lustspiels. Sein erstes
Abt Eugen, in der Manier des Terenz, wurde vom Hof
von der Stadt bewundert; es war das erste regelmäßige
lustspiel mit modernen Charakteren ohne allegorische Perso
Witz darin ist roh und ungezogen. Vom J. 1562 an such
Brüder de la Taille das Publikum an Lustspiele in Prosa
wöhnen. Man suchte damals auch die beliebte Schäferpoesie
dramatischen zu vereinen. Die Moralitäten wurden besonders
solche Schäferspiele verwandelt, worin Christus der Bräutigam
die Kirche die Braut war. Die Cultur wahrer Lustspiele wurde
Pierre de la Rivey fortgesetzt; sie beruheten meist auf
guen und komischen Ueberraschungen. Im J. 1592 verpachteten
Passionsbrüder ihr Privilegium an eine Schauspielergesellschaft,
unter dem Namen Troupe de la Comédie française bis jetzt
steht. Diese etablirten sich nun im Hôtel de Bourgogne. Kar
auf erfüllte Heinrich III. Frankreich mit Possenspielern, die er
Venedig kommen ließ. Man nannte sie li Gelosi. Als
Hôtel de Bourbon zu spielen anfingen, strömte ihnen Alles zu.
cen aller Art waren ungemein beliebt; selbst Richelieu verschmähte
nicht die Scherze des sogenannten Gros Guillaume, der
Gasperl der Pariser war. Den italienischen Harlekin ersetzte
dem Farcentheater zu Paris der Tabarin und Turlupin,
burleske Bedientenrollen spielten, und im Zeitalter Ludwigs XIV.
beliebt waren. Corneille fühlte zuerst das Bedürfniß eines
ren Charakterstücks; weniger Vorurtheile beschränkten ihn bei
Lustspiele als bei dem Trauerspiele. Seine jugendlichen Versuche
komischen Fache sind feiner, correcter und anständiger, als alles,
man zuvor von Lustspielen in Frankreich kannte. Er war erst
18 Jahr alt, als er sein Lustspiel Melite schrieb. Sein spätere

auf das Jahr 1800 herausgegebene Kalender in Neudruck enthält 29 Seiten, 8°, und ist betitelt: „Kalender für Stadt und Land auf das Jahr nach Christi Geburt 1800. Mit einer Beschreibung der Stadt Augsburg, ihrer Merkwürdigkeiten, Gebäuden, Gelehrten, Künstlern, Handwerken, Handlung, Manufakturen, Bibliotheken und Buchdruckereien. Nebst einem Verzeichniß der Jahrmärkte, Postkurse und Briefporto. Augsburg, gedruckt und verlegt bey Johann Jakob Lotter, 1800." Es ist dieß der Jahrgang, welcher zu Lebzeiten Kurz' zuletzt erschien. Nach seinem Tode wurde die Herausgabe des Kalenders noch bis zum Jahre 1806 fortgesetzt, und zwar unter dem Titel: „Kalender für Stadt und Land auf das Jahr nach Christi Geburt 1801 (1802, 1803, 1804, 1805, 1806). Mit einer Beschreibung der Stadt Augsburg, ihrer Merkwürdigkeiten, Gebäuden, Gelehrten, Künstlern, Handwerken, Handlung, Manufakturen, Bibliotheken und Buchdruckereien. Nebst einem Verzeichniß der Jahrmärkte, Postkurse und Briefporto. Augsburg, gedruckt und verlegt bey Johann Jakob Lotter." Diese Kalender enthalten, jeder auch den Namen des Verfassers, Dr. Joh. Dion. Fidelis Kurz, auf dem Titelblatte. Sie sind, wie der Titel angibt, mit einer Beschreibung der Stadt Augsburg und ihrer Umgebungen versehen, welche jedoch nicht von Kurz herrührt, sondern von Johann Jakob Lotter, dem Verleger des Kalenders. Dieser Lotter, ein Sohn des Verlegers des Kalenders, Johann Jakob Lotter, war ein Freund Kurz', und hatte sich, wie dieß aus einer Stelle in Kurz' Nachlaß hervorgeht, bereits bei Lebzeiten Kurz' mit der Absicht getragen, eine Beschreibung seiner Vaterstadt Augsburg, sowie ihrer Umgebungen, zu verfassen. Kurz hatte ihn in dieser Absicht ermuntert, und ihm auch Beiträge zu dem Werke versprochen, welches Lotter auch wirklich herausgab, und welches, wie bereits bemerkt, nach Kurz' Tode in den Kalender für Stadt und Land aufgenommen wurde. Kurz hatte sich nämlich, wie aus einem Briefe an Lotter hervorgeht, vorgenommen, eine Beschreibung der Stadt Augsburg zu verfassen, und hatte bereits einen Theil des Manuskriptes vollendet, als der Tod ihn daran hinderte, es zu Ende zu führen. Lotter, welcher dieses Manuskript in Händen hatte, benützte es, um es, mit Zusätzen versehen, in den Kalender für Stadt und Land aufzunehmen. Es ist dieß der erste Versuch einer Beschreibung der Stadt Augsburg, welcher überhaupt gemacht wurde. Kurz selbst hatte sich, wie aus einem Briefe an Lotter hervorgeht, vorgenommen, diese Beschreibung, nachdem sie in den Kalender für Stadt und Land aufgenommen worden, noch weiter auszuführen, und sie in einem eigenen Werke herauszugeben. Dieß ist jedoch nicht geschehen, da Kurz, wie bereits bemerkt, vor Vollendung seines Manuskriptes starb.

dichtern gehörten Bergerac, F
Pont, Palaprat und der jün
neille's Andromede war auch vie
den. (S. hierüber d. bes. Art. F
Marquis de Sourdene gründete
musique. Quinault's reiche
eigneten sich ganz dazu, ihn zum
Er ist der musikalischste Dichter sein
stron und Fontenelle wurden
letztern konnten nur in jener affe
de la Motte arbeitete in diesen
Selbstgefälligkeit. Die komische
man im J. 1707 den Jahrmarkt
waren verbot, auf ihrem Theater
Vaudevilles mehr Zusammenhang
Pantomime; dies gefiel so, daß
wieder zurücknahm. d'Orneval
behielt die italienischen Masken
Chaussée verdrängte den Ton
immer mehr einzuführen strebte
sich mehr der wahren Poesie als D
sich ganz in Prosa verlieren. M
und preziös, daß man sie spotti
St. Foix und Piron dem
witzigen Lustspielen. Von letzte
dem Aristophanes als dem Mol
Lustspiel la Métromanie; er
Opern und Comödien gefielen.
Schauspiele schon Beifall fand
Collé, Fagan, Moissy
im Anfange der neuesten Per
l'Intrigue épistolaire und le
jon, Laya, François de
beliebten Lustspieldichtern.
durch einen frühen Tod wegge
Lustspiele l'Inconstant, l'Opti
sind voll Wahrheit und treff
Stücke: les Etourdis und le
fallen, schreibt sehr geschmac
Grazie. Aeußerst fruchtbar i
vor seinem sosten Jahre schon
lichkeit mit Moral zu vereinen
und besonders Monvel, Du
beliebte Lu geschrieben.
schrieb au spiele:
Originalli
suche: l'A
men müss
von Bouil
St. Pierre
Vestale, Et
züglichsten jetzige
Marsollier,
komischen Oper und

aucourt, Duchesnoy
n einen Carlin, Lelio
Die Fortschritte, welche die
auf diesen Bühnen gemacht
werden, wo Corneille,
ken erst einen Voltaire
Verbesserung der tragischen
sentliche Verdienste. Dessen
cht auf die Kunstwahr-
rn noch sehr viel zu refor-
urch den berühmten Mahler
kt man die Einführung des
ng. Scene, wo bis dahin die
hüten und Reifröcken gespielt
sucht die beiden wichtigen Ge-
grands théâtres de Paris,
thtrale, 1810 ff. Ueber den
ariser Theater aber und das
n, so wie den Charakter der
, s. d. Art. Pariser Thea-
Wl. u. S.
on in den ältesten Zeite
Diodor, Gregor von
elt 2130 Musikschulen
ig, stiftete sie; nach
genannt; ihr Haupt
t es, daß die Barden
es nach dem, was
t zu bezweifeln, daß
schen. Als die Röm
den ihr Vaterland,
r erst wieder unter
omond, an der Spit
ulf, zum Königs aus
wurde in der Kirche
, die der Erbauende
ehrt von Bewunderun
es beschützte. In
Musikschule zu Ital
Frankreich
Musik ein,
rin alles
Musikus,

Wichtigkeit erhalten. Denn aus einem solchen Jahrmarktstheater (Théâtre de la foire) entstand nicht nur ein zweites stehendes Theater, du Marais genannt (durch Uebereinkunft mit den Passionsbrüdern, welche noch immer im Besitze ihres Privilegiums und der Bühne im Hôtel de Bourgogne waren), sondern es entwickelte sich auch aus diesen Jahrmarktsstücken (Spectacles de la foire) eine ganz neue Gattung von dramatischen Darstellungen. Nachdem das Théâtre du Marais geraume Zeit mit dem der Comédiens gewetteifert, trat Molière, der mit seiner Gesellschaft bisher in der Provinz gespielt hatte, anfänglich zur Jahrmarktszeit, auch in Paris auf, und fand bald so viel Beifall und Unterstützung bei Hofe, daß ihm ein Theil des Palais royal zu seinen Vorstellungen eingeräumt ward. Nach Molières Tode (1673) wurden sie eine zeitlang unterbrochen; dann aber vereinigte sich diese Gesellschaft mit dem Théâtre du Marais, welches dadurch gänzlich einging. Unter Ludwig XIII. machten sich endlich alle Schauspieler in Paris von der Passionsbrüderschaft frei, und die Gesellschaft des Théâtre français im Hôtel de Bourgogne erhielt nunmehr den Titel der königlichen Schauspieler (Troupe royale). Inzwischen hatten die italienischen Schauspieler abwechselndes Glück. Die Gelosi hielten sich auf die Dauer eben so wenig, als eine zweite italienische Gesellschaft, die seit 1662, jedoch ohne festen Platz, Vorstellungen in Paris gab. Einer dritten endlich glückte es besser. Sie spielte abwechselnd mit der französischen Truppe, und erhielt, als sich sieben Jahre nach Molière's Tode beide franz. Gesellschaften im Palais royal in dem Théâtre français vereinigten, das Theater im Hôtel de Bourgogne eingeräumt. Diese Bühne ist das bekannte Théâtre italien, welches unter Ludwig XIV. wegen der Frau von Maintenon geschlossen werden mußte. Der Prinz Regent eröffnete es wieder, und die Mitglieder nannten sich seitdem Troupe italienne de S. A. le duc d'Orléans, Régent de France. So hatten sie also nunmehr zwei Haupttheater in Paris gebildet: das eigentlich französische und das italienische. Zu diesen kam 1678 noch ein drittes: das Theater der komischen Oper, die aus dem Jahrmarktstheater, wo sie sich aus den Vaudevilles entwickelte, entsprang. Mehrere der feinsten und vorzüglichsten Köpfe unter den komischen Dichtern Frankreichs nahmen sich dieses Schauspiels an, und so erhielt sich das Théâtre de l'Opéra comique, das jedoch erst im Jahre 1715 diesen Namen erhielt, bald zu gleichem Range mit den vorigen. Gleichzeitig mit ihm entstand endlich auch die seriose Oper, zu dem der Cardinal Mazarin 1646, bis wohin dieselbe blos in Italien bestanden hatte, zuerst eine Gesellschaft italienischer Opernsänger nach Paris kommen ließ, welche dort die italienische Oper Orpheus und Eurydice aufführten. Hiedurch veranlaßt, machte Perrin den ersten Versuch mit der französischen großen Oper, wozu er nun ein königliches Privilegium und dieses Operntheater den Namen einer königlichen Academie der Musik erhielt, welche bald mit glänzenden Pantomimen und Ballets ausgeschmückt ward, und an Quinault u. A. auch sehr vorzügliche Dichter gewann. (S. hierüber d. Art. Ballet, französische Musik, Roverre, Oper, Pantomime u. s. w.) Alle diese Theater zählten noch auch bis auf den heutigen Tag eine Reihe der berühmtesten Schauspieler unter ihren Mitgliedern. Wer kennt nicht vom Théâtre français einen Lekain, Baron, Fleury, Talma, etc.

Digitized by Google

Kanzlei, Hofrath Kiefer, Hofrath Hochstetter, Hofrath Hartmann, und zum Beisitzer Landes-Kommissär Schmid

die Spitze einer Musikschule gestellt. Die Vermählung des K... Robert aber mit Constance, der Tochter Wilhelms, Grafen von P... vence, wird als Epoche eines neuen Geschmacks in der M... Frankreich angesehen. Kurz darauf bildete sich in der P... vence eine Gesellschaft Sänger und Musiker, die man Tr... dours, Chantiers nannte; sie dichteten Gesänge und ... sie. Andere nannten sich Jongleurs oder Ménétriers; ... begleiteten ihren Gesang mit Instrumentalmusik. Robert, Sohn ... Hugo Capet, war selbst Dichter und Tonkünstler. Zur Zeit des ... ligen Ludwigs beschränkte man die Kunst fast nur auf Kirchen... Carl V. liebte die Musik sehr, und pflegte seine Tafel mit ... concerten zu beschließen. Unter Philipp dem Schönen baute ... (1313) Theater auf, wo man Feereien mit Musik aufführte. Er ... ein Freund aller Künste, errichtete eine eigne Capelle, deren L... rer Mouton hieß; man nennt: Févin, Arcadet, Verdelot, ... dimel, als geschickte Tonkünstler jener Zeit; der erste berühmte ... positeur war Ant. Bromel, Zeitgenosse des Niederländers J... quin de Prez, des größten Tonkünstlers seiner Zeit, der um ... 1450 in Belgien geboren war, und Capellmeister Ludwig XII. ... Franz I. nahm seine Kammermusik mit nach Italien, und ve... nigte sich in Bologna mit der Capelle Leo X., so lange beide ... scher sich da aufhielten. Diesem Umstand, und den Musikern, ... der Catharina von Medicis aus Italien folgten, verdankte Fr... aufs neue einen bessern Geschmack in der Musik. Carl IX. lieb... cultivirte Musik und Poesie; damals errichtete Jean Antoine ... in seinem Hause, in der Vorstadt St. Marceau, eine Musikac... bei welcher der König selbst wöchentlich einmal mitspielte. ... chius du Lauroy, aus Beauvais, Capellmeister Carls II. ... Heinrichs III., war ein trefflicher Tonkünstler; die alten ... welche man zum Theil noch kennt, sollen meist aus den C... und Arien entlehnt seyn, welche Lauroy für Carl IX. setzte. ... der Vermählung Carls von Lothringen, der Stiefschwester ... richs III. wurde das erste glänzende Ballet aufgeführt, wo... Musikmeister Beaulieu und Salmon die Musik schrieben. Heinr... achtete die Musik wenig, eine desto größere Freundin davon ... Maria von Medicis. Ludwig XIII. begünstigte Schauspiele und ... sik und componirte selbst mehrere Lieder. Der Geschmack und ... Prachtliebe Ludwigs XIV. brachten auch die Musik sehr in Aufn... Im J. 1644 ließ Mazarin die berühmtesten Musiker aus Italien ... men, um die erste große Oper aufzuführen. Sie wurde im ... des Louvre gegeben; ihr Sujet war: „Les amours d'Her... Lulli debütirte darin mit der Musik der Ballets. Lambert, ... selbst ein trefflicher Lauten- und Theorbenspieler war, wurde Int... tendant der Musik, und componirte die beiden ersten Opern, ... welche 1659 und 1671 aufgeführt wurden. Doch war bis auf ... die Musik der Franzosen nur noch in ihrer Kindheit. Er war ... Schöpfer des Nationalgeschmacks; denn obschon er 1633 in F... geboren war, so kam er doch im 14ten Jahr nach Frankreich als ... Violinspieler, und brachte sein ganzes Leben daselbst zu. Er ... zuerst kühnere Dissonanzen in der Musik ein. Er componirte ... zehn Opern, die meisten hat Quinault gedichtet, und außerdem ... zwanzig Ballets, verschiedene Motetten und viele Sonaten und ... certe. Seine Chöre sind festlich groß. Im Recitativstyl war er ... so großer Meister, daß sich die meisten europäischen Tonsetzer ...

Digitized by Google

Pflanze. Jetzt werden die Blüten befruchtet, es fallen aus ihnen die Staubgefäße, aus denen sich Früchte bilden, aus den Früchten Samen, aus dem Samen neue Pflanzen, und so geht es weiter, bis der Winter kommt und alles Leben in der Pflanze verschwindet. Dann ist Ruhezeit, bis wieder Frühling wird. Ist Ruhezeit, Frühling, Sommer, Herbst, Winter, Leben, Tod, Leben, Tod, Leben, Tod

aus Mitleiden. Ihre gewaltigen Schwingen und kolossen Körperkräfte, die sie im Kampfe mit Raubvögeln und Raubthieren entfalten, sind Werke und Zeugen der Liebe. Ihre Nahrung ist Aas, das sie sonst Thieren zerreißen müßten und Menschen zerstören. Ihr Nest ist ein Werk der Liebe, das sie mit Mühe und Gefahr bauen, und ihre Eier sind Gegenstände der Liebe, die sie mit Sorgfalt ausbrüten. Ihre Jungen sind Gegenstände der Liebe, die sie mit Sorgfalt ernähren, mit Sorgfalt erziehen, mit Sorgfalt vertheidigen, mit Sorgfalt verlassen, wenn sie sich selbst ernähren können. Ihr Leben ist ein Leben der Liebe, und sie betrauern sich, wenn sie sterben. Wenn sie sterben, so sterben sie für die Liebe. Wenn sie sterben, so sterben sie für Andere. Wenn sie sterben, so sterben sie für Andere. Wenn sie sterben, so sterben sie für Andere

Das Kastellhaus war auch etwa in andern Orten eingerichtet. Es hatte Wohnungen für den Kommandanten, Offiziere, Soldaten, Kapelle, Lazarett, Gefängnisse, Waffenplatz, Zeughaus, Pulverkammer, Proviantmagazin, Backhaus, Brunnen, Zisternen, Küchen, Ställe und anderes mehr. Es war ein eigenes Gebäude, das mit der Stadt nur durch Tore und Brücken in Verbindung stand. Es hatte seine eigenen Wälle, Gräben, Bollwerke, Basteien, Kurtinen, Kasematten, Kavaliere, Ravelins, Hornwerke, Kronwerke, Schanzen, die Vorwerke genannt wurden. Es hatte seine Kontreskarpe, Glacis und Esplanade. Es hatte seine Kasematten, Kavaliere, Kurtinen,

bronzene Monument in Frankreich. René der Gute, der Dichterfürst, gehörte selbst zu den berühmtesten Mahlern des 15ten Jahrhunderts. Man bewahrte zu Aix in der Provence sein eignes, von ihm selbst gemahltes Portrait. Doch erst unter Franz I. wurde der Kunstgeschmack geläutert, und hier fängt die eigentliche Geschichte der Mahlerei in Frankreich an. Der kunstliebende König zog große italienische Künstler nach Frankreich und wußte sie zu schätzen. Der berühmte Leonardo da Vinci kam 1515 nach Frankreich und starb in Franz des I. Armen. Andrea del Sarto kam auf einige Jahre in seine Dienste. Rosso de' Rossi, unter dem Namen Maître Roux bekannt, wurde 1530 erster Hofmahler und Oberaufseher aller Verschönerungen zu Fontainebleau. Da man damals gern die Mahlereien mit Stuckaturarbeiten vereinigte, so berief Franz I. zu diesem Behuf den Primaticcio nach Frankreich. Letzterer zog mehrere italienische Künstler dahin, welche hier eben so eine Künstlercolonie bildeten, wie einst die Griechen in Rom. Alle französischen Mahler wurden nur durch sie gebildet und erzogen. François Clouet, genannt Janet und Corneille von Lyon, waren die ersten bessern einheimischen Portraitmahler aus dieser Zeit. In der Glas- Emaille- und Miniaturmahlerei, so wie in der Tapetenweberei, zeichneten sich aber die Franzosen besonders aus. Ihr Streben richtete sich immer dahin, die Kunst mehr zum Schmuck zu benutzen als in ihr das Hohe und Heilige zu fühlen. Bramante, der vom Papst Julius II. den Auftrag erhielt, die Fenster des Vaticans durch Glasmahlereien zu zieren, berief die französischen Künstler Claude und Guillaume de Marseille dazu nach Rom. Mit Jean Cousin zu Soucy bei Sens geboren, der noch im J. 1589 lebte, fängt die Reihe der berühmtern franz. Mahler an. Er besaß gründliche Kenntnisse von der Perspektive und Architektur. Seine Glasmahlereien, besonders die Kirche von St. Gervais in Paris, sind berühmt. Sein Oelgemählde: das jüngste Gericht, in der ehemaligen Sacristey der Minimes bei Vincennes, war das erste größere Historiengemählde. Franz I. foderte ihn und seine Zeitgenossen auf, wetteifernd Kunstwerke hervorzubringen; er sammelte sie und vereinte viele herrliche Werke Leonardo's, Raphaels und Michel Angelo's damit; dies war der Grund des pariser Museums. Damals wurde auch die Manufaktur der Gobelinstapeten eingerichtet. Martin Fréminet geb. zu Paris 1567, bildete sich besonders nach Michel Angelo Buonarotti, und wurde erster Hofmahler unter Heinrich IV. Doch kaum hatte die Kunst in Frankreich die ersten Stufen des Wachsthums erreicht, so kränkelte sie wie eine Treibhauspflanze, die nur blütenvolle Zweige hervorbringt. Am meisten trugen die ausschweifenden Sitten an den Höfen Franz II. und Carls IX. dazu bei. Die Kunst wurde entwürdigt zu üppigen Darstellungen nach den Ideen des Aretino, und verlor dadurch Adel und Reinheit; die Zeichnung war incorrect, die Farbengebung kraftlos und ohne Harmonie. An Simon Vouet (geb. zu Paris 1582, gest. 1641) erhielt Frankreich einen ausgezeichneten Nationalkünstler, der eine Schule stiftete und den Geschmack wieder reinigte. Er hatte den Orient gesehen und bildete sich in Venedig und Rom. Sein Styl war edel und wirkungsvoll. Er war überhäuft mit Arbeiten, und erhielt besonders auch die von Philipp von Champagne angefangene Galerie berühmter Personen zu mahlen. Er verfiel zuletzt in das Manierirte. Aus seiner Schule gingen Le Brun, Le Sueur, J. B. Mola, Mignard, de

snoy, Chaperon, Dorigny, und seine eignen Brüder
in und Claude Vouet hervor. Seine berühmtesten Zeitge-
n waren: Noël Jouvenet, Allemand, Perrier, Quin-
Varin u. a. m. Der letztere war der Lehrer des großen Ni-
s Poussin, den man den französischen Raphael nennt. Die-
ar zu Andely 1594 geboren, und stammte aus einer armen
adeligen Familie (s. d. Art. Poussin); er bildete sich ganz in
. Richelieu zog Poussin von Rom nach Paris (1639), wo man
mit Aufträgen überhäufte. Doch sein ideales Streben, sein tiefer
n und seine edle Einfachheit wurden an dem nur Glanz und Ge-
ge liebenden Hofe Ludwig XIV. nicht verstanden; seine Kunst war
geistig als körperlich schön, denn Gedanke, Ausdruck, Zeichnung,
ium des Alterthums waren ihm das Wichtigste, aber sein Colo-
ar matt und kraftlos, er mahlte immer nur in halber Lebens-
, nicht in Fresko, und so fehlten ihm die äußern Mittel, um
ner Zeit Eindruck zu machen, wo die luxemburger Galerie, die
ns für Maria von Medicis gemahlt hatte, alle Augen durch
enden Glanz und regellose Kühnheit auf sich zog. Vouets Partei
lgte ihn dabei heftig, und er eilte aus seinem Vaterlande, wo
ihn so verkannte, nach Rom zurück, wo er im J. 1665 starb.
ar ein philosophischer Mahler; die Gelehrsamkeit, die er selbst
en Nebendingen zeigt, macht ihn interessant für den Alterthums-
er; er wollte mehr für den Geist als für die Sinne mahlen,
oft wollen seine Werke nur unter der Hülle des dichterischen Bil-
ernstes Nachdenken wecken. Er war der erste Landschaftsmahler
eroischen Styl. Sein Schüler Düghet, der nach ihm auch
parb Poussin genannt wird, zeichnete sich besonders als Land-
tsmahler aus. Die berühmtesten französischen Mahler dieser Zeit
en: Le Valentin, geb. zu Colomiers 1600, gest. 1632; er
te sich ganz nach Caravaggio, und hatte mehr kühne Kraft als
französischen Vorgänger; Jacques Blanchart, geb. 1600,
1638, erwarb sich den Beinamen des französischen Tizian; er
der vollkommenste Colorist unter seinen Zeitgenossen; Claude
lée, genannt Claude Lorrain, geb. 1600, gest. 1682, der
lichste Landschaftsmahler aller Zeiten, welcher sich aber ganz in
ien bildete. Chauveau wurde wegen des Feuers seiner Com-
ionen gerühmt. Die Mignards aus Troyes in Champagne,
neten sich sehr aus; der ältere Bruder Nicolas, den man Mig-
von Avignon nennt, war besonders Portraitmahler; der jüngere,
re, wurde Mignard le Romain genannt; er war 1610 ge-
n und starb 1695. Dieser wurde sehr berühmt sowol durch seine
lerhaften Portraits, als seine großen Freskomahlereien; eine der
zezeichnetsten unter letztern ist die Kuppel der Kirche Val de Grace
Paris, wo über 200 Figuren dargestellt sind. Auch zu dem täuschen-
Kopiren alter Meisterstücke hatte er ein seltnes Talent. Die
zie seiner Manier und die Lieblichkeit seines Colorits sind be-
ut, und erheben ihn zu einem der ersten Künstler Frankreichs.
bastian Bourdon verdient hier genannt zu werden. Doch
größte aller damaligen Künstler war unstreitig Eustache Le
eur, geb. 1617, gest. 1655. Frankreich kann um so stolzer auf
seyn, da er sich bildete, ohne jemals Paris zu verlassen. Er
irte eifrig Raphaels Werke, mit deren Geist er sich durch Ku-
stiche vertraut machte. Sein Styl hat etwas ungemein Einfa-
, Edles, Stilles; seine Zeichnung ist rein, sein Colorit sanft har-

Digitized by Google

monisch, obschon etwas matt. Berühmt ist die Folge von 22 Gem
de, worin er den Lebenslauf des heil. Bruno darstellte. Er
zu ausgezeichnet, als daß ihn nicht der Neid seiner Mitbürger
bitter verfolgen sollen. Selbst nach seinem Tode mußten seine
mählde in dem Carthäuserkloster mit Gittern umgeben werden,
sie gegen verstümmelnde Bosheit zu schützen. Seine Werke sind
Frankreich wenig bekannt. Sehr berühmt ist Charles le Br
geb. 1619, gest. 1690; er stammt aus einer schottischen Familie.
kühner Phantasie und wahrer Leidenschaft widmete er sich der
lerei, die er zu Rom unter Poussins Leitung studirte. Alle
Künstler waren eigentlich schon gebildet, als Ludwig XIV. den
bestieg, dessen mehr auf äußern Prunk gerichteter Sinn der
Kunst nicht sehr günstig war. Nur le Brun feierte unter ihm
glänzendste Zeit und gewann eine Alleinherrschaft über Alles,
Kunst betraf. Sein berühmtes Meisterwerk: „Alexander, der die
gene Familie des Darius besucht" mahlte er ganz unter den
des Königs, der ihm ein Zimmer in seiner Nähe in Fontaine
dazu einräumte. Seine Arbeiten sind ungemein zahlreich,
sieht man Genie, Feuer und Leichtigkeit, aber auch echt franz
Manier und ein Hinneigen zum theatralischen Effekt. Da er
den Minister Colbert großen Einfluß hatte, errichtete er durch
die französischen Academien der Kunst in Rom und in Paris,
noch fortblühen, und wovon die letztere sich besonders dem
zwange der alten Akademie des heil. Lukas in Paris entgegen
Nach le Bruns Zeit verließen die Franzosen die gute Bahn und
Studium der großen italien. Meister. Le Brun hatte viele ausge
nete junge Künstler beredet, Kupferstecher zu werden, um seine
durch sie vervielfacht zu sehen. Unter diesen zeichnen sich Gér
Audran, J. Mariette und Gabriel le Brun ganz beso
aus. Die genanntesten Künstler der folgenden Zeit sind: M
die Brüder Courtois, genannt Bourguignon, große Sc
tenmahler, Noël Coypel und dessen Sohn Antoine, deren
che Phantasie und Farbenzauber allgemeinen Beifall erwarb, de
auch den wahren Ausdruck in theatralische Uebertreibung verm
ten. Die Familie der Boulogne war reich an ausgezeich
Mahlern. Vivien, Jouvenet (dessen Werke Peter dem Gr
besonders gefielen, als dieser 1717 Paris besuchte), Chéron, P
rocel, Sylvestre, de Largillière, Rigaud, Audre
Fage, waren fleißige und geschickte Künstler dieser Zeit, doch
nicht frei von Manier. Ganz dieser allein huldigend wurde B
teau der Liebling seiner Zeit, indem er lauter scherzhafte Klein
genstände mit der affektirtesten Grazie darstellte. Unter Ludwig
wurde der Spiegellurus, die Pastellmahlerei und der Geschmack
Camaengemählden so herrschend, daß wahre Kunst völlig verd
ward. Loriot entdeckte damals die Kunst, Pastellfarben zu fix
Die Familie Vanloo fing zuerst an, dem sinkenden Geschmack
gegenzuarbeiten, so auch Antoine Pesne, der wackere Pier
Subleyras und le Moine; es würde diesen bessern Künstler
lungen seyn, wenn nicht zwei Männer: Christophe Huet
François Boucher, den völligsten Verfall der Kunst herb
führt hätten; letzterer, der 1704 geboren war und 1770 star
hörte zu den verworfensten Menschen. Er fröhnte mit seiner K
nur der gemeinsten Sinnlichkeit und Unsittlichkeit. Kein Mahler
gend einer Zeit hat die Kunst so entweiht wie er. — Wir e

Digitized by Google

ist eine gründliche Wirkung gesichert, wenn diese Lockerung nicht tiefer als 6 Zoll reicht. Wo aber der Boden tiefer gelockert werden soll, da ist es nöthig, daß man ihn in zwei Arbeiten mit einander tief locke, so daß die Arbeiter von beiden Seiten sich in der Mitte treffen. Wenn man nun bedenkt, daß dieß Alles nur mit der Hand geschehen kann, so ist es begreiflich, daß diese Arbeit sehr theuer zu stehen kommt. Es kann sich daher nur der Privatmann dazu entschließen, der sich ein Vergnügen daraus macht, oder der Staat, wo es sich um Versuche handelt, die für die Wissenschaft wichtig sind. Für den Staat, der Forstwirthschaft treibt, ist es nicht rathsam, weil er nicht im Stande ist, so viel Geld auf einmal zu verwenden, als dazu nöthig wäre, um seine Forste auf diese Weise bearbeiten zu lassen. Man kann sich aber auf eine andere Weise helfen, wenn man nämlich die Bäume, die man pflanzen will, in Löcher setzt, die mit dem Bohrer gemacht werden. Diese Löcher müssen 2 Fuß tief und 6 Zoll im Durchmesser seyn. Man kann sie mit einem Bohrer machen, der an einer Stange befestigt ist, und mit einem Hebel gedreht wird. Ein Arbeiter kann auf diese Weise in einem Tage 100 Löcher machen.

Es fehlen in Baiern, so wie in den meisten Ländern Deutschlands, Versuche über diese Art, den Boden zu bearbeiten, und es wäre sehr zu wünschen, daß man sie anstellte. Ich habe mich selbst mit der Sache und mit Versuchen darüber beschäftigt, und bin überzeugt, daß sie sehr nützlich wären. Ich habe mich auch mit einem Bohrer versehen, der mir gute Dienste leistet, und ich werde Gelegenheit haben, ihn in einigen Jahren zu beschreiben. Ich habe mich auch mit einem Pflug

Die drei berühmtesten Mahlerschulen waren die von David, Regn
und Vincent. Wir nennen hier nur die vorzüglichsten ihrer Zö
ge, weil über die berühmtern eigene Artikel nachzuschlagen sind.
Davids Schule bemerken wir den vortrefflichen Drouais, der
wie Harriet in früher Jugend in Rom starb, im J. 1788
seinem Enthusiasmus für Alles, was erhaben, gut und edel war
nem zarten Schönheitssinn und seiner nie mit sich zufriednen Be
denheit, wäre er wahrscheinlich Frankreichs größter Künstler ge
den. Gérard, der sich neuerlichst durch sein großes histor
vom König gekauftes Tableau des Einzugs Heinrichs IV., in
besonders berühmt gemacht hat, steht an der Spitze der lebe
Schüler Davids; Gros, Ingres, Peytavin, Henne
Berthon, Serangeli, Mad. Laville Leroulx, Ma
Angelique Mongés, Mad. Barbier Valbonne und
Bré gehören zu den ausgezeichnetsten seiner Schüler, unter de
besonders noch Richard aus Lyon zu erwähnen ist. Dieser Kü
ler schuf sich ein ganz eignes Fach, indem er romantische Scenen
dem Mittelalter wählt, die er in ganz kleinen Dimensionen mit
aus zartem Pinsel und allem Zauber der gewähltesten Beleuch
und der Luft- und Linienperspective auszuführen weiß. Diese k
Gemählde sind überaus reizend und werden sehr geschätzt. Die berü
testen sind: seine Valentine von Mailand, Carl VII. Abschied
Agnes Sorel, Franz I., Jakob Molay, Louise de la Valliere in
rer Zelle betend, Maria Stuart im Gefängniß ꝛc. Regnault
das Haupt einer zweiten Schule, seine eignen Werke sind ern
und lieblich, wenn schon noch etwas an die alte Manier erinne
Sein berühmtester Schüler ist Guérin, Künstler vom ersten R
Unter seinen zahlreichen übrigen Schülern sind: Landon (de
Annales du Musée herausgab), Menjaud, Blondel,
reau, und besonders der vortreffliche Portraitmahler Robert
Fèvre, bemerkenswerth. Regnault hat ein eignes Atelier
Künstlerinnen, und bildete viele sehr ausgezeichnete, wie: Mad.
zon, Lenoir, Romany, Mlle. Lorimier, Bénoit,
vin-Mirvaux ꝛc. Vincent, La Grénée, Taillas
Peyron, Monsiau, Le Thiers und Prudhon (der sich
sonders nach Correggio zu bilden strebte) gehören zu den vorzügli
ältern Künstlern in Paris. Girodet aber als Historienma
Isabey und Augustin als Miniaturmahler, Drolling
Mahler von Conversationsstücken, Rédouté als trefflicher B
menmahler, Valenciennes als Landschaftsmahler, Mad. Gi
det, Gattin eines geschickten Bildhauers, als Nachfolgerin
Greuze, Mad. Kugler, als Emaillemahlerin, und Desnoyer
als ausgezeichnet trefflicher Kupferstecher, sind wahre Zierden
neuern Schule. Die Vereinigung der herrlichsten Kunstwerke
Nationen, die mehrere Jahre lang im Museum in Paris aufg
waren, und der sehr rege Kunsteifer des damaligen Directors
vant Denon, der selbst trefflicher Skizzenzeichner war, weckten
schlummernde Kunsttalent, und brachten alle glänzenden Wirkun
rascher Thätigkeit hervor. Doch von dem eigentlichen stillen deu
Geist der Kunst sind wenige dieser zahllosen neuern französischen Kü
ler durchdrungen; ihre Darstellungen sind oft mehr theatralisch
wahr, mehr sentimental als gemüthlich. Daher rührt auch der e
schiedne Mangel an Empfänglichkeit der Franzosen für das Stud
und die Erkenntniß der altdeutschen Mahlerey. Nur der E

Digitized by Google

in den Jahren 1788 und 1789 ſeine Reden durch Druck verbreitete, ſo ſind ſie doch nicht ſo ſehr Zeugniſſe ſeiner Beredſamkeit, als ſeiner Thätigkeit und ſeines Einfluſſes. Sie ſind ſämmtlich in der Form von Briefen, und an gewiſſe Klaſſen, Gemeinden und Perſonen gerichtet, und ſie ſind ſehr zahlreich, denn ſie füllen vier Bände.

Mirabeau's Briefe an Sophie, die Geliebte, die Gattin, die Wittwe, von ihm ſelbſt herausgegeben, ſind ein wahrhaftes Denkmal ſeiner Leidenſchaft, ſeiner Liebe und ſeiner Wuth. Sie ſind ſo ſehr Ausdruck ſeiner Perſönlichkeit, daß ſie ſich nicht zu Auszügen eignen, und ſo ſehr Ausdruck ſeiner individuellen Verhältniſſe, daß ſie ſich nicht zu Auszügen eignen. Mit dem Ehrgeize, ſeine Geliebte zu ſeiner Gattin zu machen, und mit dem Ehrgeize, ſeine Gattin zu ſeiner Geliebten zu machen, ſind ſie ſo ſehr Ausdruck ſeiner Perſönlichkeit, daß ſie ſich nicht zu Auszügen eignen. Und ſie ſind ſo ſehr Ausdruck ſeiner individuellen Verhältniſſe, daß ſie ſich nicht zu Auszügen eignen. Mit dem Ehrgeize, ſeine Geliebte zu ſeiner Gattin zu machen, und mit dem Ehrgeize, ſeine Gattin zu ſeiner Geliebten zu machen, ſind ſie ſo ſehr Ausdruck ſeiner Perſönlichkeit, daß ſie ſich nicht zu Auszügen eignen, und

Rhythmus trat unvermerkt eine willkürliche Schattirung der Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche der Töne. Dadurch gewöhnte sich die Franzosen mehr an einen rhetorischen Numerus als an eine poetische Ansicht der grammatischen Formen. Die Natur der Sprache selbst leitete mehr zur Beredtsamkeit als zur Poesie; schon ihre eigenthümliche Raschheit kam der feinen Dialektik selbst zu Hülfe. Franz I. errichtete 1539 eine Professur für die französische Sprache in Paris, und verbannte die lateinische aus den Gerichtshöfen, wo sie bis dahin geherrscht hatte, und aus den Urkunden. Der Cardinal Richelieu, der nicht mit Unrecht diese Sprache als ein Werkzeug betrachtete, alle Völker Europa's Frankreich zu unterwerfen, brachte sie durch Stiftung der Academie der Vierziger (Académie française oder Acad. des quarante) im J. 1635 auf den Gipfel ihrer Vollendung. Die französische Academie wurde das Lehnhofgericht der Sprache und Literatur. Welche Verdienste sie sich um die Sprache erworben, ist bekannt. Aber indem sie die rohe Willkür des Sprachgebrauchs aufhob, und die Norm, nach der von nun an reines Französisch geschrieben und gesprochen werden sollte, im Wesentlichen unveränderlich bestimmte, entzog sie auch dem Genie das Mittel, durch vernünftige Licenz, nach mehr als conventionellen Bedürfnissen, die Herrschaft des Geistes über die Sprache zu erweitern. Nur was bei Hofe galt, wurde von der Academie gebilligt; nur was diese erlaubte, wurde von dem Publicum angenommen. Elegant wurde nun die Sprache. Sie erhielt die gefälligste Gemessenheit und eine bewundernswürdige Präcision, durch welche sie sich sowol zur Sprache der Wissenschaften empfahl, als sie sich dem Staatsmanne zur genauesten Bezeichnung politischer Verhältnisse und dem Weltmanne zum bestimmtesten Ausdruck seiner Reflexionen und leichter Artigkeiten, welche zu nichts verbinden sollen, darbot. Jeder Gedanke kam so nett, so klar, in so scharfen Umrissen zum Vorschein, daß der Witz und der kalte Verstand sich in jeder Phrase spiegeln konnten, die rein französisch war. Aber wo Phantasie und inniges Gefühl einen Ausdruck verlangen, der den freien Geist über alle hergebrachten Formen erhebt, da mußte das Genie den Fesseln einer Sprache erliegen, die schon an sich weder reich noch mahlerisch nun noch jedes Wort und jede Wendung ausstieß, die bei Hofe und in der hofmäßigen Akademie nicht gehört werden durften. Die Armuth der Sprache erscheint unverkennbar auch in ihren vielen Equivoques und Zweideutigkeiten. Doch bleibt keine Sprache passender für den feinen Weltton und für die Kunst mit vielen schönen Redensarten nichts zu sagen, so wie keine an ähnlichem Reichthum der eigenthümlichen bezeichnenden und pikanten Ausdrücken für alle die feinsten Beziehungen des gesellschaftlichen Lebens mit ihr sich messen kann, woraus sich auch ihre Annahme als Hofsprache so vieler übrige europäische Länder erklärt. Aber jeder poetische Gedanke wird durch sie erschwert, obschon die beiden Rousseau, Frau von Staël u. a. einen glänzenden Sieg über sie errungen. Unter Ludwig XIV. trugen die Vorzüge der franz. Schriftsteller, die häufigen Reisen nach Frankreich, die Réfugiés und die Menge französischer Erzieher in andern Ländern ungemein viel dazu bei, diese Sprache zur allgemeinen zu machen. Es ist nicht zu berechnen, wie viel sie zur Unterjochung Deutschlands beitrug, und man darf versichern, daß so lange diese Sprache die herrschende an den Höfen und in den feinen Zirkeln bleibt, dies eben so viel ist, als ob die Franzosen

Digitized by Google

Kleinen und Großen, Reichen und Armen, Gelehrten und Ungelehrten, Alten und Jungen, Männern und Weibern, Bürgern und Bauern, Soldaten und Unterthanen, Katholiken und Protestanten, Juden und Christen, Menschen und Vieh, Freunden und Feinden, Gerechten und Ungerechten, Guten und Bösen, Lebenden und Todten, Gesunden und Kranken, Starken und Schwachen, Jungen und Alten

erblichen Thronfolge. Zweihundert Jahre lang, seit 997, von Hu
Capets Tode an, folgte stets dem Vater der Sohn. Dies br
Einheit in die, unter 40 großen Kronvasallen schlecht zusammenh
den Theile des Reichs. Hierauf trug die Einführung der Cor
tionen in den Städten, seit 1108 unter Ludwig VI., dazu bei
königliche Ansehn gegen die Feudalaristocratie zu unterstützen.
mehr wuchs die Macht des Thrones durch den Anfall von 23 gr
Lehnsgrafschaften an die Krone unter Philipp August und dessen
folgern (1180 — 1310). Zugleich erhielt der König die oberstr
liche Gewalt über die Barone; und die Eintheilung des Rei
königliche Gerichtsprovinzen gab seiner Macht Zusammenhang
Einheit. Nach demselben Dominat- und Vergrößerungsplane er
die Krone unter den Valois mehrere Regalien, z. B. das Münz
Besteurungsrecht. Unterdeß gründete schon Philipp der Schöne
1314) die Unabhängigkeit der königlichen Gewalt von
Hierarchie. Seitdem gelang es der französischen Staatskunst
verschiedenen Concordaten mit den Päpsten die Freiheiten der
canischen Kirche zu behaupten; doch wurden sie erst unter Ludwig
1682 durch die bekannten vier Sätze festgestellt. Endlich strebte
Politik der Könige auch im Innern nach unumschränkter M
Die Nation versammelte sich seit 1302 in drei Reichsständen. G
sie kämpfte die Staatskunst der Valois mit abwechselndem Er
bis Ludwig XI. (1461 — 1483) den Grund zur unumschränkten
walt seiner Nachfolger legte; dabei hatte die Vergrößerung der
Domänen ihren Fortgang, und die Ausbildung eines stehenden
(seit 1444) gab dem Throne das Werkzeug der Unterdrückung.
mälig erlangten auch zum Nachtheil der ständischen Macht, die
lamenter, besonders das pariser, die Rechte politischer Körper.
nun jene vernichtet war, warfen die Könige aus dem Hause
bon auch die letztern durch Machtsprüche (in den lits de justice
Boden. Doch erhob sich das Parlament immer von neuem,
Revolution zum Theil aus diesem Kampfe mit hervorging.
Ludwig XI. ward die französische Staatskunst offenbar argli
gewaltsam; daher zugleich, um die Aufmerksamkeit der Nation
der königlichen Machterweiterung im Innern durch Aussicht
Beute und Ruhm abzuziehn, eroberungssüchtig nach Au
Diese Richtung entschied den Verfall der Volksrechte. Dagege
wickelte sich aus Carls VIII. und seiner Nachfolger Eroberung
nach Italien, seit 1494, der kriegerisch ehrgeizige Sinn der
Der damit zusammenhängende Kampf politischer Eifersucht mit
nien und Oesterreich stellte das französische Cabinet in den
punkt des neuern politischen Systems von Europa. Die Milit
pitulationen mit den Schweizern — Ludwig XI. schloß die er
— zeigten der französischen Staatskunst den festen Punkt, v
chem aus sie Deutschland und Italien erschüttern konnte.
fand sie in Franz I. (st. 1547) Verbindung mit der Pforte u
den Protestanten des Auslandes das Geheimniß, um ganz
mit ihren Netzen zu umspinnen. Ihr Hauptaugenmerk war die
chung Oesterreichs und des deutschen Reichs durch innere Th
und die Leitung des Nordens durch Einmischung in das Getrie
ungarischen, polnischen und schwedischen Reichsfactionen. Doch
sie bisher mehr dem kriegerischen Ehrgeize einzelner Könige, u
Lockungen der Umstände, als daß sie zu der klaren Ansicht eines
mäßigen Strebens gelangt wäre. Zugleich gaben die Bürger

Digitized by Google

Allianzverträge, welche das neue Frankreich mit den Mächten schloss, die es bekämpft hatten, und mit denen es Frieden machte, wie mit Preussen und Österreich-Ungarn, mit Russland und Italien, mit Spanien und den Vereinigten Staaten und in Asien mit Siam und Persien, sind nicht bekannt geworden. Sie sind aber auch nicht nötig gewesen, um die Beziehungen zu diesen Staaten zu regeln, da sie ja bereits durch die Friedensverträge geregelt waren. Nur mit Russland wurde ein Vertrag über die Schiffahrt auf dem Rhein, der Mosel und Saar, sowie über den Transit der Reisenden und Waren durch Deutschland abgeschlossen, der aber nicht ratifiziert wurde, weil Russland sich weigerte, die Bestimmungen über die Schiffahrt auf der Mosel und Saar anzuerkennen. Ebenso wurde ein Vertrag mit Italien über die Schiffahrt auf dem Rhein abgeschlossen, der aber nicht ratifiziert wurde, weil Italien sich weigerte, die Bestimmungen über die Schiffahrt auf der Mosel anzuerkennen. Ferner wurde ein Vertrag mit Spanien über die Schiffahrt auf dem Rhein abgeschlossen, der aber nicht ratifiziert wurde, weil Span

heime Aufwiegelung und Betrug galten ihnen gleichviel, wenn sie nur zum Ziel gelangten. Zwar bestrafte die thörichte Politik Ludwigs XIV. am Ende sich selbst; aber ihr glänzendes Beispiel war verführerisch für die übrigen Staaten. Denn in allen Cabinetten fing jetzt an zu gähren der Durst nach Vergrößerung und die Leidenschaft, sich gegenseitig zu berauben und zu demüthigen: daher das Spiel stets wechselnder Bündnisse, welches nur ein scheinbares Gleichgewicht der sich widerstrebenden Kräfte hervorbrachte, während Deutschland in vier Jahrhunderten vor der Revolution an Frankreich 7840 Quadratstunden Land mit 8 Mill. 270,000 Einw. verlor. Als insbesondere die französische Staatskunst in dem Zeitalter Ludwigs XIV. auszeichnet, ist die Einführung des diplomatischen Kunstgriffs, den öffentlichen Verträgen **besondere**, und bald nach diesen auch **geheime Artikel** beizufügen. Früher hatte Richelieu sogar **Scheinverträge** geschlossen, um darunter den wahren zu verbergen! Zwar umfaßte jetzt die französische Eroberungspolitik zugleich den Handelsvortheil und die See- und Colonialmacht; allein nicht nach einem umsichtigen und feststehenden Plane, denn Vergrößerung an Land und das Continentalinteresse blieben stets ihr Hauptzweck. Unter den ausgezeichneten Staatsmännern der französischen diplomatischen Schule seit Richelieu müssen die Estampierre, die beiden d'Avaux, Servien, Lyonne, d'Estrade, Courtin, Pomponne, Croissi, Torci, und die Cardinäle Janson und Polignac genannt werden. Unter diesen pflegte der geistvolle, edle und feine Torci (Ludwigs XIV. Minister zu sagen: Que le meilleur moyen de tromper les cours, c'était d'y parler toujours vrai — Dagegen ward nach Ludwigs XIV. Tode das französische Cabinet durch den Cardinal **Dubois** im eigentlichen Sinne entehrt. Betrug und grobe Lüge, Verfälschung der Staatsbriefe, Anstellung verworfener Menschen, und ein nach allen Seiten hin verbreitetes Bestechungs- und Kundschaftersystem, bezeichnen die Verwaltung dieses käuflichen Ministers, dessen Lieblingsspruch, den er dem Regenten schon bei der Erziehung eingeprägt hatte, so lautete: que pour parvenir un grand homme, il fallait être un grand scelerat. Dubois hat seinen Namen in der Geschichte gebrandmarkt, obgleich diplomatische Gewandtheit und Thätigkeit beim Abschluß der Tripel- und Quadrupelallianz, welcher Frankreich einen dreißigjährigen Frieden mit England verdankte, nicht abgesprochen werden kann. Doch arbeitete mit und unter ihm der uneigennützige **Pecquet**. In der Folge gewann der friedliche und rechtliche Charakter des Cardinals **Fleury** dem französischen Cabinet wieder die Achtung von Europa. Dieser bedächtige, nur zu wenig entschlossene Minister war der Vermittler des Friedens bis 1740, wo die beiden ehrgeizigen Belle-Isle den gutmüthigen Greis in den österreichischen Erbfolgekrieg hineinzogen. Außer ihm zeichneten sich durch diplomatische Talente aus: Morville, Chavigny, Villeneuve, der Marquis d'Argenson und der Marschall Adrien de Noailles. Aber bald darauf, unter **Bernis** und andern Ministern, verrieth das französische Cabinet eine gewisse Schwäche und Mangel an Tact, der freilich zum Theil auch aus dem Mißgeschick im Kriege entstand. Ludwig XV. ein König, der in der Regel anders sprach und handelte, als er dachte, faßte daher den sonderbaren Entschluß, ein **geheimes diplomatisches Cabinet** zu errichten, dessen Wirksamkeit nur seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dem Herzog

Digitized by Google

ſo ſtellt ſich jeder Verſtand von ſelbſt, daß ſolche die Kräfte der Natur nicht
ſo ſtark ſind, als die Kräfte der Kunſt, und daß ſie alſo nicht ſo ſtark
ſind, als diejenigen Kräfte, welche die Kunſt zu Hülfe nimmt, um
ſie zu überwinden, oder wenigſtens zu ſtören und, wenn man es ſo nennen
will, zu betrügen. Wenn alſo die Kräfte der Natur, die ſich in
einem Lande befinden, nicht ſtark genug ſind, um ſich gegen die Kräfte
der Kunſt, die ſich in einem andern befinden, zu behaupten, ſo muß
die wiederholentliche Erfahrung lehren, daß ſie ſich nicht behaupten
können, daß ſie ſich nicht behaupten werden, daß ſie ſich nicht behaupten
ſollen. Wenn alſo ein Land, das ſeine Kräfte der Natur beſitzt, ſeine
Kräfte nicht vermehret, ſo wird es ſeine Kräfte der Natur nicht behaupten
können, ſo wird es ſeine Kräfte der Natur nicht behaupten, ſo wird es
ſeine Kräfte der Natur nicht behaupten wollen. Es wird ſie nicht behaupten
können, weil ſie nicht ſtark genug ſind, es wird ſie nicht behaupten,
weil es ſie nicht behaupten ſoll, es wird ſie nicht behaupten wollen, weil
es ſie nicht behaupten ſoll. Es wird ſie nicht behaupten können, weil
es ſie nicht behaupten ſoll, es wird ſie nicht behaupten können, weil ſie
nicht ſtark genug ſind, es wird ſie nicht behaupten wollen, weil es ſie
nicht behaupten ſoll. Es wird ſie nicht behaupten können, weil es ſie
nicht behaupten ſoll, es wird ſie nicht behaupten können, weil ſie nicht
ſtark genug ſind, es wird ſie nicht behaupten wollen, weil es ſie nicht
behaupten ſoll. Es wird ſie nicht behaupten können, weil es ſie nicht
behaupten ſoll, es wird ſie nicht behaupten können, weil ſie nicht ſtark
genug ſind, es wird ſie nicht behaupten wollen, weil es ſie nicht behaupten
ſoll. Es wird ſie nicht behaupten können, weil es ſie nicht behaupten
ſoll, es wird ſie nicht behaupten können, weil ſie nicht ſtark genug ſind,
es wird ſie nicht behaupten wollen, weil es ſie nicht behaupten ſoll. Es
wird ſie nicht behaupten können, weil es ſie nicht behaupten ſoll, es wird
ſie nicht behaupten können, weil ſie nicht ſtark genug ſind, es wird ſie
nicht behaupten wollen, weil es ſie nicht behaupten ſoll. Es wird ſie nicht
behaupten können, weil es ſie nicht behaupten ſoll, es wird ſie nicht behaupten
können, weil ſie nicht ſtark genug ſind, es wird ſie nicht behaupten
wollen, weil es ſie nicht behaupten ſoll. Es wird ſie nicht behaupten können,
weil es ſie nicht behaupten ſoll, es wird ſie nicht behaupten können,
weil ſie nicht ſtark genug ſind, es wird ſie nicht behaupten wollen, weil es
ſie

ses drängte sie sich in die Geheimnisse des Cabinets eines unentschlossenen Königs ein, dessen in den Augen der Nation verachtete Schwäche schon die Unruhen in Holland im J. 1788 verrathen hatten. Zwei Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Montmorin und Delessart, wurden die Opfer des Volkshasses. Hierauf erhielt Dümourier die Leitung der Staatshändel im J. 1792 und mit ihm beginnt die neue, schwerumgürtete Form der revolutionären Diplomatik. Er führte in den Verhandlungen eine Würde der Regierungen und der bis dahin beobachteten Schicklichkeit entgegengesetzte Sprache ein, wodurch zuerst mit Sardinien ein Bruch erfolgte. Als man hierauf die für die geheimen Ausgaben seiner Verwaltung bestimmte Summe von anderthalb Millionen bis auf fünftehalb Millionen Livres erhöht hatte, suchte er durch besondere Verträge mit deutschen Fürsten die Neutralität des Reichs zu gewinnen, das von der Nationalversammlung durch Verletzung der bestehenden Verträge beleidigt worden war. Nun forderte er Oesterreich zum Kriege heraus. Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten wurde den Händen des Königs entwunden, und stand ganz unter dem Einflusse des Nationalstolzes, welchen die Erklärung des preußischen Heerführers, des Herzogs von Braunschweig, vom 25. Juli 1792 zur wildesten Erbitterung aufgereizt hatte. Endlich riß der Sturz der französischen Monarchie das ganze Staatsgebäude von Europa aus seinen Fugen; und der Friede zu Basel 1795 war der erste Triumph der revolutionären Politik der Volksherrschaft über die Cabinetspolitik der Coalition. Als aber jene, durch Englands Handels- und Colonialstaatskunst überwältigt, zu neuen Eroberungen auf dem festen Lande hingetrieben wurde, entwickelte sich aus ihr das französische Continentalsystem. Das Directorium suchte dasselbe durch Republicanisiren, mit größerem Erfolge suchte es Napoleon durch Einverleibungen und Bundesfesseln zu gründen und zu erweitern. Beide entsagten ohne Scheu jeder Rücksicht auf Völkerrecht und Treue. Durch Lockungen von Gebietsvermehrung und von liberalen Ideen täuschend, oder mit Vernichtung drohend, zogen sie bald die Fürsten von den Völkern ab, bald diese von jenen. Endlich unterlagen die Fürsten und die Völker. Zu bekannt sind die Ergebnisse dieser Politik der Arglist auf der einen und des Irrthums auf der andern Seite. So herrschte einst Rom über die Städte Griechenlands und die Könige in Asien! Aber Napoleons ungezügelter Wille zerstörte selbst mit eiserner Faust das Werk der Revolution, den europäischen Kaiserthron. Vergebens warnte der kluge Talleyrand, vergebens der umsichtige Fouché! Pitt hatte die Hoffnung der Cabinette, Spanien die Hoffnungen der Völker aufrecht erhalten. Als nun der Brand von Moskau über Europa aufflammte, und der Muth der Völker des nördlichen Deutschlands sich mit Begeisterung erhob: da brachen zusammen alle Federn der militärischen Diplomatik. Erst nach dem Siege der Völker kehrten die Höfe zu der gewohnten Staatskunst zurück. Talleyrands Grundsatz der Legitimität richtete den Thron der Bourbons, und mit ihm die altfranzösische Diplomatik wieder auf. Diese entwand der Nation das Recht, die Constitution sich und dem Könige zu geben. Doch fing sie jetzt an zu stammeln die Sprache liberaler Ideen; und Ludwigs XVIII. heller Verstand ergriff den Anker der Verfassungsurkunde, um sich auf dem wankenden Throne im Gedränge der Parteien zu erhalten. (Vergl. d. Art. Frankreich seit 1814 und Ludwig XVIII.). Seitdem kann

die französische Staatskunst in Hinsicht auf das Innere, die con-
utionelle, in Hinsicht auf die äußern Verhältnisse aber die
ch den Vertrag von Chaumont gebundene nennen.
s sie von dem apostolischen Stuhle in Hinsicht der gallicanischen
henfreiheit erlangen wird, war im J. 1818 noch nicht entschieden.
er die Geschichte der franz. Diplomatik bis 1792 s. Flassan,
t. générale et raissonnée de la Diplomatie française. 2
Paris 1811. 7 Vol. 8.

Franzweine, im Allgemeinen alle uns aus Frankreich zuge-
ten Weine. Man kann sie in folgende neun Sorten eintheilen:
gunder, Champagner, Languedoc und Vienneweine, Guyenne-
Bordeaurer Weine, Cahors und Montaubanisches Gewächs, Cha-
egewächs, die Weine von Orleans und Anjou, die Provencer und
ich die Bayonner Weine. — Die Ausfuhr dieser sämmtlichen
ne ist für Frankreich von der höchsten Wichtigkeit, da sie den
utendsten Exportationsgegenstand in seinem Handel ausmachen.

Frascati, eine kleine Stadt in der Campagna di Roma im
henstaate, mit vielen schönen Palästen und Gärten. In der Nähe
elben hat das alte Tusculum gestanden. Das Bisthum hat alle-
einer von den sechs Cardinalbischöfen.

Frauen. Die Frauen (der edlere Sprachgebrauch bezeichnet jetzt
it das ganze Geschlecht) sind die Repräsentanten der Liebe, wie die
nner des Rechts im allgemeinsten Sinne. Liebe spiegelt sich in
m und Wesen der Frauen, und Entweihung der Liebe ist ihre
letzung der Rechts, der Männer) Schande. Wie Frauen lieben
sich dem Manne hingeben, das bestimmt den Werth und das
hl der Einzelnen, wie des ganzen Standes, in der Familie und
Volke, und hat dies bestimmt vom Anbeginn des Menschengeschlechts.
s öffentliche und häusliche Verhältniß des Frauenstandes gab von
und gibt noch den richtigsten Maßstab echter Cultur im Staate,
der Familie, in einzelnen Menschen. Dennoch hat das schöne
chlecht das Loos erfahren, bald übermäßig gepriesen, bald mit
m größten Unverstande herabgewürdigt zu werden. Man hat in
läufigen Werken die Frage untersucht, ob sie wirklich zum Men-
ngeschlechte gehören; man hat sie bald Engel, bald Teufel genannt.
letzte Benennung haben sich sogar diejenigen erlaubt, welche sie
st wol vergöttert haben, z. B. Boccaccio in seinem Triumph
Frauen. Diese Widersprüche lassen sich vielleicht erklären, wenn
n bedenkt, daß die Schönsten unter ihnen wol manche Leiden über
e Verehrer verhängen Zuvörderst müssen wir gestehen, daß im
sen der Frauen eine Haupttugend gegründet ist, nämlich, daß Al-
schicklich, Alles anständig und schön sey. Nicht ohne Ursache spre-
n wir von einem schönen Geschlecht; denn die Kraft des Man-
wird durch die weibliche Anmuth gemildert, und alle Schönheit
t erst aus der ruhigen Verbindung dieser entgegengesetzten Natu-
hervor. (S. d. Art. Liebe.) Es ist allerdings ehrwürdig, wenn
Frauen ihrer ersten Bestimmung eingedenk sind, wenn sie sich zu
ttinnen, Müttern und Hausfrauen bilden; aber man macht auch
Recht die Foderungen, daß sie frei von bloßen ökonomischen
ecken sich zu einer freiern Anschauung des Lebens, zum innern Le-
selbst erheben sollen. Man findet aber freilich oft Verbildung
Ueberbildung, besonders im Gebiete der Kunst und Wissenschaft,
die Frauen ihrer Natur gemäß mehr die nahen als die fernen
ter ergreifen sollen. Es ist zwar wahr, daß wir viele gebildete

Digitized by Google

Schriftstellerinnen unter den Frauen besitzen (man darf nur an ei
gefühlvolle deutsche Dichterinnen und an einige Romane franzö
Frauen denken), allein es ist eben so wahr, daß sie nicht gerade
strengwissenschaftlichen Gattungen zu Schriftstellerinnen berufen
Es sey ihre Pflicht, den Schatz der Gefühle, dieses heilige Feuer,
ches ihnen die Natur geschenkt hat, nur in Farben, Tönen, in
Poesie und Musik, oder im Umgange zu erhalten und zu verme
So werden sie gewiß auch vortheilhaft auf die männliche Welt
ken. Man hat dieser schönen und verschönernden Natur der F
nicht immer Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie standen in
alten Welt auf einer weit niedrigern Stufe der Achtung, als in
neuern, und es wird nicht uninteressant seyn, den Ursachen dara
wenig nachzuforschen. Die weibliche Natur ist sich gewiß immer
geblieben; aber in der Erziehung sowol, als in der Staatsv
fung der alten Welt lagen die Veranlassungen, welche den Reiz
die Macht jener weiblichen Natur weniger hervortreten ließen.
finden allerdings bei den Griechen, um von diesen zuerst zu re
schöne Beispiele der Bruder- und Schwesterliebe, auch der E
liebe; aber nichts ist bei ihnen von jener geistigen romanti
Ansicht des Weibes zu finden, wie sie im Mittelalter herrscht,
nicht einmal Etwas von dem Geiste der Galanterie, welc
neuern Zeiten bezeichnet. Als freundliche Verschönerin und Bil
des Lebens, als anmuthige Gesellschafterin des Mannes, als
Schwätzerin in gebildeten Kreisen galt die Frau wenig oder nichts.
wußten die Männer an den Frauen nicht zu schätzen, oder sie
es nicht bei ihnen; es war vielmehr das Geschäft junger Sc
nen, oder öffentlicher Buhlerinnen. Homer stellt seine Frauen
tig, edel und würdig dar, Sophokles hat einige heroische Ge
aufgeführt, und im Euripides finden wir einige Muster weib
Unschuld und edelmüthiger Ergebung, aber nirgends ist jene
tung weiblicher Schönheit; höchstens Verehrung der Gestalt,
Liebe wird vielmehr bei ihnen als die verderblichste Leiden
dargestellt. Man darf deswegen nicht behaupten, daß die Weib
den ältesten Griechen roh behandelt worden wären; sie wurden
mehr bloß als Hausfrauen geehrt, und als solche müssen sie
gentlich betrachtet werden. Sie lebten im Kreise ihrer Sclav
und arbeiteten selbst mit ihnen im obern Geschosse des Hauses,
ches sie nur selten verließen, um sich unter die Männer zu mi
Auch waren sie von allen öffentlichen Geschäften ausgeschlossen.
sie hatten nur dieses Verhältniß zum Staate, daß sie ihm Bü
baren und die Töchter für den engen Kreis ihrer Pflichten er
Dabei war es dem Manne erlaubt, auch außer dem Umgange
der Gattin, die rohen Foderungen der Sinnlichkeit mit Sc
zu befriedigen. Auch in den spätern Zeiten Griechenlands w
nicht anders, und nur die Spartanerinnen wurden ehrenvoll
zeichnet, wiewol auch da späterhin eine große Zügellosigkeit
Die Lage der atheniſchen Frauen war noch beschränkter; im
sten Theile des Hauses (Gynaikeion, Gynaikonitis) brachten
weiblichen Arbeiten unter Sclavinnen ihre Zeit zu, und sie
im Theater gar nicht, oder nur bei tragischen Vorstellungen
nen. Man findet zwar Prozessionen der Frauen und Jungfra
nahmen allerdings an religiösen Festen Antheil; aber ihre
mußten sich Manches dabei gefallen lassen. Diesen Mangel gebildeter
erfreuender Weiblichkeit ersetzten die Hetären, das heißt, öffe

Schlachten, stets befanden sie sich in unmittelbarer Nähe der Kämpfenden. Als König Ludwig der Heilige 1250 in Aegypten gefangen war, da waren es die Frauen, die ihn auslösten. Als Karl der Kühne 1476 vor Nancy fiel, da waren es die Frauen, die seine Leiche suchten und sie fanden. Als Gustav Adolf 1632 bei Lützen fiel, da waren es die Frauen, die seine Leiche suchten und sie fanden. Als Wallenstein 1634 in Eger ermordet wurde, da waren es die Frauen, die seine Leiche bewachten. Als Napoleon 1812 in Russland war, da waren es die Frauen, die ihn in Not und Gefahr nicht verließen. Als Napoleon 1815 auf Elba war, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1815 auf St. Helena war, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1821 auf St. Helena starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1840 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1848 in Frankreich zur Herrschaft kam, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1870 in Sedan gefangen war, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1873 in England starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1879 in Afrika fiel, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1881 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1888 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1889 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1890 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1891 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1892 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1893 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1894 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1895 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1896 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1897 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1898 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1899 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1900 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1901 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1902 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1903 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1904 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1905 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1906 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1907 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1908 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1909 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1910 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1911 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1912 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1913 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1914 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1915 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1916 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1917 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1918 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1919 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1920 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1921 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1922 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1923 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1924 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1925 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1926 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1927 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1928 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1929 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1930 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1931 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1932 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1933 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1934 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1935 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1936 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1937 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1938 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1939 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1940 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1941 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1942 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1943 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1944 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1945 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1946 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1947 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1948 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1949 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1950 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1951 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1952 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1953 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1954 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1955 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1956 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1957 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1958 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1959 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1960 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1961 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1962 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1963 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1964 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1965 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1966 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1967 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1968 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1969 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1970 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1971 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1972 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1973 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1974 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1975 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1976 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1977 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1978 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1979 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1980 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1981 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1982 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1983 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1984 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1985 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1986 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1987 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1988 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1989 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1990 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1991 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1992 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1993 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1994 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1995 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1996 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1997 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1998 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 1999 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2000 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2001 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2002 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2003 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2004 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2005 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2006 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2007 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2008 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2009 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2010 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2011 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2012 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2013 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2014 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2015 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2016 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2017 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2018 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2019 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2020 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2021 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2022 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2023 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2024 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2025 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2026 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2027 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2028 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2029 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2030 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2031 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2032 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2033 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2034 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2035 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2036 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2037 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2038 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2039 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2040 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2041 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2042 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2043 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2044 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2045 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2046 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2047 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2048 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2049 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2050 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2051 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2052 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2053 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2054 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2055 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2056 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2057 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2058 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2059 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2060 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2061 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2062 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2063 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2064 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2065 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2066 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2067 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2068 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2069 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2070 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2071 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2072 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2073 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2074 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2075 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2076 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2077 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2078 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2079 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2080 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2081 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2082 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2083 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2084 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2085 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2086 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2087 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2088 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2089 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2090 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2091 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2092 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2093 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2094 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2095 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2096 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2097 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2098 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2099 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2100 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2101 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2102 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2103 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2104 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2105 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2106 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2107 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2108 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2109 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2110 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2111 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2112 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2113 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2114 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2115 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2116 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2117 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2118 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2119 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2120 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2121 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2122 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2123 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2124 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2125 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2126 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2127 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2128 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2129 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2130 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2131 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2132 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2133 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2134 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2135 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2136 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2137 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2138 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2139 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2140 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2141 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2142 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2143 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2144 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2145 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2146 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2147 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2148 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2149 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2150 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2151 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2152 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2153 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2154 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2155 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2156 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2157 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2158 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2159 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2160 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2161 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2162 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2163 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2164 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2165 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2166 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2167 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2168 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2169 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2170 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2171 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2172 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2173 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2174 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2175 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2176 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2177 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2178 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2179 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2180 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2181 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2182 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2183 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2184 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2185 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2186 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2187 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2188 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2189 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2190 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2191 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2192 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2193 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2194 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2195 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2196 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2197 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2198 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2199 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2200 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2201 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2202 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2203 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2204 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2205 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2206 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2207 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2208 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2209 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2210 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2211 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2212 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2213 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2214 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2215 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2216 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2217 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2218 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2219 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2220 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2221 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2222 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2223 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2224 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2225 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2226 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2227 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2228 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2229 in Paris beigesetzt wurde, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2230 in Paris starb, da waren es die Frauen, die ihn nicht vergaßen. Als Napoleon 2231 in Paris beig

Himmel und Erde gingen gleichsam in ewige Liebe zusammen, und die Frauen wurden, wozu die Natur sie eigentlich bestimmt hat, Hälterinnen und Lenkerinnen des trotzigen Männergeschlechts. Schon früh wählten sich edle Jünglinge eine Gebieterin ihres Herzens, und verharrten lange in dieser lieblichen Dienstbarkeit. In diesen edlen Ritterzeiten blühten auch die Cours d'amour, die Liebeshöfe, die Männergerichte: wo verwickelte Streitfragen aus dem Buche der Liebe zart und sinnreich entschieden wurden. Auch die Poesie der Provenzalen welche sich in Italien, Spanien, im südlichen Deutschland, und durch die Normanen auch in England verbreitete, trug das Ihrige dazu bei, diese religiöse Verehrung der Frauen anzupreisen. Fast zugleich mit der Erlöschung dieses ritterlichen Geistes im vierzehnten Jahrhundert war das Licht der Wissenschaften erschienen. Besonders machte die Platonische Philosophie ein ausgezeichnetes Glück; sie war wiewol nicht so phantastisch, als der Geist der Chevalerie, der Liebe und Schönheit eine tiefere Bedeutung. Besonders Dante und Petrarca müssen hier genannt werden. Beatrice und Laura wurden von ihren unvergänglichen Gesängen zum Himmel getragen. Auch Abälard und Heloise fühlten gleiche Liebe. Indessen verflog der Rausch, die Völker wurden älter und kälter, grübelten und meisterten an Kirche und Staat; ihre Frauen wurden putznärrisch und cermonios, die Sitten steif und altfränkisch: da brach die intellectuelle Cultur über Frankreich herein und die Nationen schieden sich merklich im Gange ihrer geselligen Bildung. An die Stelle jenes ritterlichen Geistes war in Frankreich das Princip der Galanterie getreten. Man wollte gern den Schein der Chevalerie behaupten; aber der Sittlichkeit und Wahrheit war er gewiß nicht so vortheilhaft, als der äußern Erscheinung. Es bildeten sich bestimmte Maximen für das Schickliche; man lernte sogar nach dem Anstand lieben, geistreiche Frauen hatten den Vorsitz in literarischen Cirkeln, und das ganze Leben wurde auf die Spitze der Verfeinerung getrieben. Dieser Geist der Galanterie, welche sehr bald in Coquetterie ausartete, ging auch in andere Länder über, und selbst in Deutschand unter den höhern Ständen spukte hier und da dieser frivole Geist, welcher das Heiligste entweiht und mit den schönsten Gefühlen ein gemüthloses Spiel treibt. Die Namen einer Ninon de l'Enclos, einer Sevigné, Maintenon, und späterhin einer du Deffand, einer Geoffrin, l'Espinasse sind allen bekannt, die in der Geschichte der eleganten Literatur Frankreichs nur ein wenig bewandert sind. Von ihren Cirkeln ging ein heiterer und zugleich freierer Ton nicht allein auf die schönen Geister, sondern auch auf andere Classen aus, wenn man auch zugeben muß, daß man mit dem Geiste oft mehr coquettirte und daß mehr eine gebildete Oberfläche vorwaltete. So viel ist gewiß, daß die Frauen, auch bis auf die neuern Zeiten, den Ton angaben; daß die Herrschaft des schönen Geschlechts sogar auf die Literatur der Franzosen keinen unbedeutenden Einfluß hatte. Endlich wurde es aber in Frankreich so hell, daß selbst die Feigenblätter transparent wurden, und die Hyperillumination verpflanzte sich hie und da in die Residenzen und Handelsstädte Deutschlands, bis die Revolution und die ihr anhängenden Kriege als Vauxhalls der Höfe und der Hanse in Verwirrung brachte. Das französische Princip der Galanterie ist zum Glück nicht bis zum Mittelpunkt anderer Völker durchgedrungen. Wir wollen auch hier, wie bei den Alten, nur die vorzüglichsten Nationen berühren. Denn so wenig interessant es ist

Digitized by Google

ber bei Schaffung der Verfassung schwebenden Ansicht, daß eine Ehe mit dem jetzigen Thronfolger, von der Thronfolgerin der Verzicht auf die Thronfolge für sie und ihre Nachkommen verlangt werden müsse, ist durch die Verfassung selbst, welche die Thronfolge der Frauen in Englandsretten und bei Lebzeit Wilhelm IV. ausdrücklich anerkannt hat, beseitigt worden. Die Prinzessin Victoria ist daher, wenn sie ohne Nachkommen stirbt, die Thronfolgerin, sie kann sich in der Thronfolge ihre Gatten ausschließen, und ihre Nachkommen sind in der Thronfolge berechtigt

sagt, Weiber ihn mit eigenen Händen zu Grabe trugen, sein Grab mit Thränen benetzten und so viel Wein über dasselbe gossen, daß die Kirche überfloß. Gedichte von ihm finden sich in der Manessischen Sammlung, in einem Codex zu Colmar und in einem zu Heidelberg.

Frauensommer, oder fliegenden Sommer, nennen wir die Fäden, welche im Herbst die Luft häufig durchziehen. Sie rühren von der **fliegenden Sommerspinne** her, welche die Größe eines Hanfknopfs, auf dem länglichen Vorderkopfe acht graue, in einem Kreis liegende Augen, ein eirundes Hintertheil und einen glänzenden schwarzbraunen, mit einzelnen Haaren besetzten Körper hat. Zu Anfang des August erscheint sie zuerst in Wäldern, Gärten und Wiesen, wo die Eier ungestört ausgebrütet werden können, und dann auf den Feldern, die sie mit ihrem Gespinnst überzieht, um Insecten zu fangen. Der Wind zwirnt die feinen Fäden zusammen und führt sie durch die Luft.

Frauen-Vereine. Die Geschichte des sittlichen Lebens der Menschheit füllt wenig Blätter; aber diese gebühren vor allen den Frauen. Der Herd des häuslichen Glücks ist der Hort des Vaterlandes. Sein heiliges Feuer bewahren die Herzen der Jungfrauen und Frauen. In jeder Zeit, die das Völkerleben erschütterte, trat die Heldenkraft der Männer voran die Begeisterung der Liebe, und der Muth der Frauen. So unter den alten Völkern, in den Zeiten der Erniedrigung des weiblichen Geschlechts, als man die Frauen wie Leibeigenen schätzte. Was Griechinnen und Römerinnen thaten, und die hispanischen, was die karthagischen Frauen, was unter den nordischen Völkern die Heldinnen der Scythen, der Teutonen, der Britten, der Normannen leisteten: das hat offenbart die Allgewalt jener aufopfernden Liebe, die von jeher das weibliche Gemüth zu ihrem Heiligthume erkor. Als hierauf das Christenthum die Fesseln des Weibes gebrochen hatte, da erhob sich dieses Geschlecht mit eigenthümlicher Kraft auf die Höhen des sittlichen Lebens. Das fromme Werk christlicher Liebe, die caritas, ward ihr Beruf. Es quoll aus ihren reinen, Gott geweihten Herzen, und reifte durch den Heldenmuth der Seele zur unsterblichen That. So standen hoch im Mittelalter die Frauen. Ihnen huldigte das Ritterthum. Und wo sie nur ihren heiligen Beruf, die Wiederherstellung der Nationalsitte durch häusliche Zucht, erkannten und übten, da lebte auch die Nationalehre wieder auf. So wirkte auch in unserer Zeit bei den Völkern, zu denen das Christenthum am wenigsten eindrang, und von denen es am muthigsten aufgefangen wurde, das Meiste im Verborgenen der vaterländische Sinn der Frauen. Dies geschah in Spanien, in Rußland und in Deutschland. Und damit er schneller und zweckmäßiger wirkte, schlossen sie sich **Vereine**. Der **wiener Frauen-Verein** war einer der ersten. An seiner Spitze stand die im J. 1816 verstorbene **Caroline Fürstin Lobkowitz**, geborene Fürstin von Schwarzenberg. Er war seit 6 Jahren ununterbrochen thätig. Jetzt ist die Vorsteherin haben die Gräfin von Dietrichstein. Als hierauf das preußische Volk in dem heiligen Kampfe gegen Unterdrückung seinen Nationalwillen kund that, gingen auch die **preußischen Jungfrauen**, Gattinnen und Mütter, alle Eines Sinnes, den übrigen deutschen Frauen voran in Heldenmuth, Edelsinn, Treue und Aufopferung. Es war, als ob in ihrem Herzen wieder auflebte und von neuem wirkte das Herz der verewigten Königin Luise! Eine königliche Prinzessin lieferte

Digitized by Google

ge von Anhaltung der Abtrünnigen, von gewissen Klöstern und Jungfrauen-Orden, von Abschaffung der Nonnen-Klöster, von Ehen der Geistlichen, von Ehe-Scheidungen, von Ehen der Blutsverwandten, von Ehen der Unmündigen, von Ehen der Leibeigenen, von Ehen der Unvermögenden, von Ehen der Verwandten, von Ehen der Unterthanen, von Ehen der Vormünder, von Ehen der Verbrecher, von Ehen der Verschwender, von Ehen der Verlobten, von Ehen der Verführer, von Ehen der Verführten, von Ehen der Verstorbenen, von Ehen der Verwandten, von Ehen der Verwandten, von Ehen der Verwandten

Braunschweig, Hannover, Lüneburg, Celle, und fast in allen hannöverischen Städten. Den 28. Oct. 1815 bildete sich ein solcher Verein in Copenhagen. Diese Gesellschaft, deren Schutzfrau die Königin von Dänemark ist, hat eine Schule zur Bildung tauglicher Dienstboten eingerichtet. Außer dem königlichen Hause zählte sie im J. 1817 332 beitragende Mitglieder in Dänemark, und 78 in Westindien. Zu Ofen und Pesth hatte im April 1817 die verstorbene Fürstin Hermine, Gemahlin des Erzherzogs Palatin, einen Wohlthätigkeits-Frauen-Verein gestiftet, und war als Schutzfrau an die Spitze desselben getreten. So erkennt man überall auch in dem weiblichen Sinne die Spur des edlern Zeitgeistes. Das Geschlecht, welches einst das Mittelalter in stillen Klostermauern, auf einsamen Ritterburgen, und im engen Hause des fleißigen Bürgers durch Zucht und Frömmigkeit zu milder Gesinnung erzog, das fühlt sich in unserem Zeitalter von demselben Christussinne zu der edelsten Nächstenliebe berufen. Aus dem Kreise des häuslichen Friedens tritt, erleuchtet und aufgeklärt, die himmlische Caritas an der Hand der Frauen in das hartbedrängte öffentliche Leben ein, um den sich verwirrenden unstäten Geist des Mannes dahin zurückzulenken, wo allein das Herz Freude und Beruhigung findet, zu dem stillen Berufe frommer Menschlichkeit. K.

Fräulein. Luther gebrauchte dieses Wort zur Bezeichnung einer Person weiblichen Geschlechts. „Und er schuf sie, ein Männlein und ein Fräulein.“ Bei uns ist es ein Ehrenname unverheiratheter adeliger Frauenzimmer. Unrichtig sagt man im Niederdeutschen die Fräulein (in der einfachen Zahl), weil Fräulein als Diminutivum von Frau, nach der allgemeinen Regel, ein Neutrum ist. Wenn man aber sagt, ihre Fräulein Tochter, ihre Fräulein Nichte, so ist nur das Femininum richtig, weil es auf Tochter geht und Fräulein als Titel vor dem Worte Tochter, Nichte steht. Seit einiger Zeit hat man angefangen, den Gebrauch des Wortes Fräulein auszudehnen und für Demoiselle zu gebrauchen, wie dies im Oesterreichischen gewöhnlich ist, wo man ein adeliges und bürgerliches Fräulein sagt.

Frédégonde, Gemahlin des fränkischen Königs Chilperich zu Soissons, übel berüchtigt in der Geschichte wegen ihrer Ausschweifungen und Grausamkeiten, und weil sie, so wie ihre Zeitgenossin und Schwägerin Brunehild, großen Antheil an den Streitigkeiten hatte, welche die Söhne Chlotars, die von 561 an das fränkische Reich getheilt besaßen, mit einander führten. Das Jahr 543 wird als das Geburtsjahr der Frédégonde angegeben; der Stand ihrer Aeltern ist unbekannt. Sie war Hoffräulein bei den beiden ersten Gemahlinnen des Königs Chilperich, den ihre Schönheit bezauberte. Um sich auf den Thron zu erheben, entfernte Frédégonde die erste ihrer Gebieterinnen durch List, die zweite durch Meuchelmord. Diese Unthat veranlaßte einen Krieg zwischen den beiden Brüdern Chilperich und Siegbert; denn Brunehild, Gemahlin Siegberts und Schwester der Ermordeten, reizte ihren Gatten zur Rache. Chilperich wurde von seinem Bruder geschlagen, in Tournai belagert, und schien ganz verloren zu seyn, als Frédégonde, die nun seine Gemahlin geworden war, Mittel fand, durch gedungne Meuchelmörder Siegberten aus dem Wege zu räumen. Sie benutzte hierauf die Verwirrung, die Siegberts plötzlicher Tod unter seinen Truppen verursacht hatte, griff diese unvermuthet an, schlug sie, drang selbst bis Paris, und nahm

Digitized by Google

der Menschheit und ihren Gliedern gewidmet, und Hamburg hat sie, wie es scheint, mit Lust in seine Mauern aufgenommen. Seine Bewohner, deren Zahl sich jetzt auf 130,000 beläuft, sind ein gemischtes Volk, wie es der Handel mit sich bringt, und haben, wie alle Seestädte, einen Anstrich von Weltbürgerthum, der sich, wie eine weise Gesetzgebung, auch auf Fremde erstreckt. Ihre Sitten sind, wie ihre Gesetze, mild und gut, und ihre Gastfreundschaft ist sprüchwörtlich. Ihre Kaufleute, Rheder, Schiffer, Matrosen, Künstler und Gelehrte, gehen an Kenntnissen, Geschicklichkeit und Thätigkeit, selten einer andern Stadt nach. Ihre Börse ist eine der ersten in Europa, und ihre Bank, die sich nicht mehr, wie in den Jahren, welche sie auf sie setzen, in Assignaten, sondern in Banco-Thalern ausgiebt, ist eine der solidesten. Ihre Stadt ist schön gebaut, und ihre Umgebungen sind reizend. Ihre Alster, ein künstlich aus Hamburgs Bach gebildeter See, ist ein Lieblingsplatz der Hamburger, wo sie sich in Booten, oder zu Fuß, oder zu Wagen, oder zu Pferde, oder auf Schlittschuhen, je nach der Jahreszeit, ergehen, und wo sie, wenn sie sich müde gegangen haben, in einem der Gasthäuser, die an ihren Ufern liegen, Erquickung finden. Ihr Theater ist eines der bessern Art. Ihre Bibliotheken sind ansehnlich, und ihre Sammlungen von Kunstwerken und Naturalien sind reich und mannigfaltig.

Augustus in Hamburg.

Augustus kam in Hamburg an, und sah sich in einer Stadt, wie er sie sich nicht besser wünschen konnte. Er hatte Empfehlungen an mehrere Häuser, und fand in ihnen, was er in Empfehlungen fand, Gastfreundschaft, Liebe und Theilnahme. Besonders in dem Hause des Herrn Perthes, der sich seiner vorzüglich annahm, und ihn in seine Familie einführte, wo er sich bald wie zu Hause befand, und wo er, wie in seinem Vaterhause, Ruhe und Erholung für seine Anstrengungen fand. In der Buchhandlung dieses Hauses, wo er sich mit Büchern versah, und wo er seine Briefe und Packete abgeben konnte, fand er einen Mann, der sich seiner Angelegenheiten mit Eifer annahm, und ihn in Hamburg einführte.

Perthes.

Perthes ist ein Mann, der sich durch seine Thätigkeit, durch seine Kenntnisse, durch seine Geschäftsgewandtheit, durch seine Gastfreundschaft und durch seine Liebe zu Kunst und Wissenschaft, in Hamburg und außer Hamburg, in Deutschland und außer Deutschland, eine ehrenvolle Achtung erworben hat. Er hat sich durch seine Verbindungen mit Gelehrten und Künstlern, durch seine Unternehmungen, durch seine Reisen, durch seine Correspondenz, und durch seine Buchhandlung, die sich durch Verlag und Sortiment gleich auszeichnet, ein bedeutendes Gewicht in der literarischen Welt erworben, und ist in Hamburg, wo er sich durch seine Thätigkeit, durch seine Kenntnisse, durch seine Geschäftsgewandtheit, durch seine Gastfreundschaft und durch seine Liebe zu Kunst und Wissenschaft, in Hamburg und außer Hamburg, in Deutschland und außer Deutschland, eine ehrenvolle Achtung erworben hat. Er hat sich durch seine Verbindungen mit Gelehrten und Künstlern, durch seine Unternehmungen, durch seine Reisen, durch seine Correspondenz, und durch seine Buchhandlung, die sich durch Verlag und Sortiment gleich auszeichnet, ein bedeutendes Gewicht in der literarischen Welt erworben, und ist in Hamburg, wo er

Bergamtsrevier, welche immer im Gange sind, beläuft sich auf
bis 150. An Silber geben sie eine Ausbeute, die noch jährlich
bis 30,000 Mark beträgt. Sie liefern auch Kupfer, Zinn und
und zwar von letzterm jährlich einige 1000 Centner. Außerdem
hier eine Schwefel- und Vitriolhütte und zwei große Manufac
von leonischen Tressen und Spitzen. In dem Muldathale liege
königlichen Schmelzhütten und das Amalgamirwerk.

Freibeuter ist ein Seeräuber, der überall auf Beute au
und seine Flagge nach den Umständen ändert. Er ist von dem
dadurch unterschieden, daß dieser durch eine Autorisation seiner
rung, den Kaperbrief bevollmächtigt, Feindseligkeiten nur gegen
Nationen ausübt, mit welchen die seinige im Krieg befangen ist
wird daher militärisch behandelt, der Freibeuter hingegen als
Räuber.

Freibriefe, (Lizenzen). Die Lizenzen verdankten ihre
stehung dem Buonapartischen Continentalsysteme. Als dieses durch
Decrete von Berlin und Mailand und durch die dagegen ein
Seits erlassenen Geheimerathsverordnungen eine solche Ausdehn
erhalten, daß dadurch aller Seehandel aufhören zu müssen
führte die daraus erwachsende Noth und das von einer allgemei
Handelssperre untrennliche Ungemach zu dem Nothbehelfe,
gestattete einzelne Ausnahmen von den angenommenen Regeln
immer steigenden Druck wenigstens erträglicher zu machen. E
gann England zuerst im November des Jahres 1808, trotz der
stimmungen der Schifffahrtsacte, an Schiffe aller Nationen, mit
nahme der französischen, auf ein Jahr gültige Freibriefe auszu
len, unter der Bedingung, Getreide in England einzuführen.
Lizenzen wurden jedoch am Ende des folgenden Jahrs für aufge
erklärt, und statt der früher befohlenen Einführung von Getrei
Schiffen, welche von jetzt an dergleichen Freibriefe erhielten,
Pflicht gemacht, englische Fabrik- und Colonialwaaren auszufü
Auch Frankreich sah sich bald bewogen, dem Beispiele Englands
zuahmen und fing gleichfalls an, Lizenzen auszutheilen. Die
gungen, unter welchen, und die Fristen, auf welche diese Fr
von beiden Theilen ertheilt wurden, wechselten häufig, so wie es
jedesmalige Bedürniß erfoderte. Bald wurden mit den Lizen
gleich falsche Schiffspapiere ausgeboten; durch eine Geheimerath
ordnung vom 2. Sept. 1810 bot England sogar auch denjenigen
französischen Schiffen dergleichen Lizenzen an, welche schon mit
zösischen Freibriefen versehen seyn möchten, unter der einzigen
dingung, ein Drittel ihrer Ladung an englischen Waaren aus
ren, wogegen sie eben so viel französische einführen durften. S
England bei der Ertheilung seiner Lizenzen anfangs haupts
auf die Einführung von Getreide, so war dagegen Frankreich
nehmlich auf die Herbeischaffung von Marinebedürfnissen bedac
wesen, wiewol auch diese nicht eine unerläßliche Bedingung
theilung von französischen Lizenzen blieb. Beförderung der A
französischer Waaren und Möglichmachung der Einfuhr von Co
waaren auf amerikanischen Schiffen ward mehrmals ein Haupt
der französischen Lizenzen. Rußland ertheilte endlich im Anfan
Jahres 1811 Lizenzen zum Handel mit England, so wie auch
genden Jahre Schweden, bis der Sturz Buonaparte's auch
Unwesen ein Ende machte.

Digitized by Google

Festung, f., im Gegensatze der offenen oder Landstadt, ein durch Kunst befestigter Ort, der gegen feindliche Angriffe, besonders größere Heere, sich vertheidigen kann. Die Festungen sind entweder Grenzfestungen, wie Mainz, Landau, Luxemburg, Metz, Straßburg, Ulm, Ingolstadt, Germersheim, Koblenz, Wesel, Jülich, Rastatt, Ehrenbreitstein, Saarlouis, Landau, Philippsburg

und hatte ehedem ein ausgezeichnetes, classisches Ansehn. Es führ den Titel Bescheidenheit, und handelt in 4138 Versen vorzü von der Tugend, im moralischen Thun und Lassen das gehörige M zu halten. Die Lehren selbst hängen nicht zusammen, sondern ste hen meistens in kurzen Sprüchen, Lebensregeln, und Betrachtun die zwar öfters lange von einem Hauptstücke handeln, aber unter nicht verknüpft sind. Es herrscht im Ganzen nicht sowol eigen Poesie als vielmehr Energie der Gedanken. Wir besitzen me Handschriften und Drucke des Freidanks, z. B. in Müllers Sam lung. Seb. Brandt u. A. haben es umgearbeitet, erweitert erklärt.

Freie Künste, s. Kunst.

Freienwalder Gesundbrunnen. Er entspringt halbe Stunde von der Stadt Freienwalde in der Mittelmark denburg, in einem von Bergen eingeschlossenen Thale. Der von der Stadt führt im Thale hin, nach dem Bade, und ist Bäumen besetzt. Der Brunnen ward 1683 entdeckt, aber erst zum Gebrauch eingerichtet und mit Anlagen versehen. Unter den len hier emporquellenden Brunnen, sind die Küchenquelle und der nigsbrunnen die Hauptbrunnen und überbaut. Das Wasser gehört alkalisch-erdigen Stahlwassern, ist kalt, hell, perlt stark, und hat einen tenähnlichen Geschmack. Es hält in 1 Pfd. zu 16 U., nach Rose salz $^{12}/_{25}$ Gr., Selenit $^{1}/_{10}$ Gr., Kochsalz $^{6}/_{25}$ Gr., Kochsalzsaure tererde $^{4}/_{25}$ Gr., Luftsf. Bittererde $^{1}/_{10}$ Gr., Kieselerde $^{1}/_{20}$ Gr., Eisen $^{15}/_{50}$ Gr., Extractiv- und Harzstoff $^{4}/_{25}$ Gr., und eine Menge Luftsäure. Nützlich ist dies Wasser in Schwäche des M beim Samen- und weißen Flusse, bei Lähmungen nach Schlagf Mattigkeit der Glieder, Hypochondrie, Schwindungen, Flüssen, Podagra, Mutterbeschwerden, Bleichsucht, Unfruchtbarkeit zer schlaffung u. s. w. Vor den Brunnengebäuden ist ein großer, Platz, wo die Brunnengäste zu frühstücken pflegen.

Freiesleben (Christoph Heinrich), ein gründlicher deu Rechtsgelehrter, herzogl. sachsen-gothaischer Cammerrath und rath zu Altenburg, starb 1733. Wegen seiner Stelle als Ber nannte er sich bisweilen, wenn er lateinisch schrieb, Ferromont Er hat verschiedene, für das Studium der Rechtswissenschaft n nützliche Werke herausgegeben. Die vorzüglichsten darunter fo gende: Corpus juris civilis academicum. Altenburgi 17 Dieses Werk erlebte nach einander zehn Ausgaben, alle im nä Format; die leste erschien zu Basel 1789. Der Verfasser hat nur einen durchaus correcten Text geliefert, sondern auch durc sinnreich ausgedachte Methode das Nachschlagen der Titel sehr leichtert, daher auch sein Werk auf den Universitäten allgem Gebrauche ist. — Corpus juris canonici academicum. Werke gebührt das nämliche Lob, wie dem vorhergehenden, auch es eine gleich günstige Aufnahme gefunden. Die erste Ausga selben erschien zu Altenburg 1728. 4., die neueste zu Basel Schützius illustratus etc. Altenburgi 1734. 2 Vol. 4. sehr brauchbare Erläuterung des bekannten Schützeschen Aus Lauterbachs Collegium juris. — Gracian's Hofmann, neu italienischen Uebersetzung ins Deutsche übersetzt. Außerdem ist a Verfasser von verschiedenen minder wichtigen Schriften. — Zu ist zu unterscheiden Christian Heinrich Freiesleben, ebenfalls sächsischer Rechtsgelehrter, geboren zu Glaucha 1696 und von 17

Digitized by Google

ssor der Rechte zu Altorf, wo er 1741 starb, Verfasser mehre= Schriften, unter andern einer Einleitung zur bürgerlichen deut= n Rechtsgelahrtheit. Altenburg 1726. — Gottfried Christian eiesleben, ein Verwandter des Letztern, Hofrath und Biblio= ar des Herzogs von Sachsen=Gotha, geboren zu Altenburg 1716, orben 1744, Verfasser mehrerer Schriften und einzelner Abhand= gen in verschiedenen Sprachen, unter andern des anonymen Werks: chheit der neuen Propheten, Altenburg 1757—58. 5 St.

Freie Städte. — Die Städte Deutschlands, größtentheils un= den Carolingern und den Kaisern aus dem sächsischen Hause ent= nden, blieben lange in einer oft sehr drückenden Abhängigkeit von geistlichen und weltlichen Großen, denen sie unterworfen waren. unruhigen Zeiten unter Heinrich IV. gaben zuerst den Bürgern iaer Städte (Worms und Cöln) den Muth, sich zu bewaffnen; boten dem bedrängten Kaiser ihre Dienste an, der dies An= rbie= gern annahm. Durch Handel und Gewerbfleiß wuchs allmälig Ansehn und die Macht der Städte; sie unterstützten nicht selten Kaiser gegen die zu mächtigen und übermüthigen Großen, und er= lten dafür, oder für ihr Geld, Freiheiten und Auszeichnungen nicher Art. So entstanden in der Mitte des 12ten Jahrhunderts Reichsstädte. Die lombardischen Städte, durch Handel reich und chtig, und durch den Beistand der Päpste kühn gemacht, wagten es ers, sich ihren Oberherren, den Kaisern, zu widersetzen, und diese ßten große Anstrengungen machen, um die Widerspenstigen zum horsam zu bringen. Das Beispiel der lombardischen Städte hob ch den Muth der deutschen Städte. In der Mitte des 13ten Jahr= nderts entstanden zwei wichtige Verbindungen derselben zu gemein= aftlichen Zwecken, die Hansa (1241) nnd der Bund der rheinischen tädte (1246). Fast vier Jahrhunderte hindurch dauerte die mächtige nsa, bis mehrere zugleich wirkende Ursachen ihre völlige Auflösung 530) veranlaßten (s. d. Art. Hansa). Noch immer erhielten sich Deutschland die 51 freien Reichsstädte, von denen freilich verschie= ne nur ein unbedeutendes Ansehn behaupteten. Aber das republi= nische Frankreich, in Verbindung mit Rußland, entzog diesen klei= n republicanischen Ständen des deutschen Reichs ihre wohlerworbene eiheit, und sie wurden durch den Reichsdeputationshauptschluß (1803) ößtentheils monarchischen Regenten unterworfen. Der Friede zu resburg (den 26. Dec. 1805) theilte endlich auch die wichtige freie tadt Augsburg, deren politische Existenz freilich precair geworden ar, dem neuen Königreiche Baiern zu. Bei der gänzlichen Auflö= ng der deutschen Reichsverfassung (1806) wurde jener Krone noch ürnberg, und Frankfurt dem Fürsten Primas zu Theil. Der Rest r Hansa, die Städte Hamburg, Bremen und Lübeck, wurden im 1810 dem französischen Kaiserreiche einverleibt. Da diese Städte r Wiedererlangung der deutschen Freiheit thätig mitgewirkt hatten, d die hanseatische Legion unter den Heeren der wider Frankreich rbündeten Mächte mit focht, so erkannte der wiener Congreß, an ssen Verhandlungen die Abgeordneten der Städte Theil genommen tten, sie, nebst Frankfurt, als freie Städte. Alle vier traten als che am 8. Jun. 1815 dem deutschen Bunde bei, und erhielten das timmrecht bei dem Bundestage. In dem 12ten Artikel der deut= hen Bundesacte wurde ihnen das Recht zugestanden, sich unter ein= nder über die Errichtung eines gemeinsamen obersten Gerichts zu reinigen. Für die Stadt Frankfurt enthält der 46ste Artikel der

Digitized by Google

Generalacte des wiener Congresses besondere Bestimmungen. G wird durch denselben mit ihrem Gebiet, so wie es im Jahr war, für frei und für ein Mitglied des deutschen Bundes er Ihre Constitution soll vollkommne Gleichheit der Rechte zwischen verschiedenen christlichen Religionsparteien begründen. Diese G heit soll sich auf alle bürgerliche und politische Rechte erstrecken. Discussionen über die Wahl der Constitution und ihre Aufr tung sind an die Entscheidung des Bundestages verwiesen. Da werfung und Begründung einer neuen Constitution für Fr verursachte geraume Zeit hindurch eine große Spaltung der B gen in dieser Stadt; doch scheint zuletzt ein befriedigendes Re hervorgegangen zu seyn. Lübeck, Bremen und Hamburg habe ehemalige Constitution, wie sie bis zum Jahre 1810 war, w hergestellt, und sind in dem Umfange ihres Gebiets nicht beein tigt worden (s. die besondern Art.). Außer diesen vier fr Städten in Deutschland wurde, durch die Generalacte des C Congresses (Art. 6 — 10), auch Cracau unter dem Sch Rußland, Oesterreich und Preußen als freie Stadt erklärt, von diesen drei Mächten eine völlige Neutralität zugesichert, u Gränze ihres Gebiets genau bestimmt. Der additionelle Tract Generalacte enthält die übrigen Dispositionen des Congresses die Constitution und die sonstigen innern Verhältnisse von Kr (S. d. Art.)

Freigeding, Freigericht, Freigraf, s. Vehmgericht.

Freigeist wird gewöhnlich derjenige genannt, der die Lehren der geoffenbarten Religion verwirft, und bloß die der natürlichen annimmt. Deshalb nennt man ihn auch einen Naturalisten. Auch braucht man das Wort Deist dafür, weil ein solcher zwar Gott überhaupt glaubt, aber nicht an dasjenige, was die Offenbarung von Gott lehrt, wenn nicht auch die Vernunft dasselbe zeigt. Gut ist jedoch dieser Redegebrauch nicht zu billigen. Denn einen freien Geist zu haben oder zu behaupten, ist Pflicht jedes Menschen, als eines vernünftigen Wesens. Ist doch Gott selbst der freie Geist, und Gott ähnlich zu werden, ist ja, selbst nach der Lehre der Offenbarung, das höchste Ziel des menschlichen Strebens. Sittiger würde es daher seyn, denjenigen einen Freigeist zu nennen, der sich von den Banden des Irrthums und des Lasters, welchen die meisten Menschen umstrickt sind, möglichst loszumachen sucht.

Freigelassene (liberti, libertini), hießen bei den Griechen und Römern die von ihren Herren in Freiheit gesetzten Sclaven. Ein römischer Freigelassener trug zum Zeichen der Freiheit eine Mütze oder einen Hut, nahm den Namen seines Herrn an, und wurde mit diesem mit einem weißen Kleide und einem Ringe beschenkt. Durch eine Verordnung des Servius Tullius bekam er zwar mit der Freiheit das Bürgerrecht, gehörte aber zu den Plebejern und konnte nie zu einem Ehrenamte gelangen. Der Freigelassene blieb zu seinem ehemaligen Herrn stets in einem gewissen Verhältniß der Clientel. Sie waren sich gegenseitige Hülfe und Unterstützung schuldig. Da in der spätern Zeit die Zahl der Freigelassenen übermäßig zunahm, und sie sich durch angemaßte Gewalt und Reichthümer selbst schrecklich den Kaisern furchtbar machten, erschienen allerlei Verordnungen, sie zu beschränken. So durften von 20,000 Sclaven im Testament nicht mehr als 100 in Freiheit gesetzt werden. Außer dieser Freilassung eines Sc

Digitized by Google

per testamentum, gab es noch zwei andere feierliche Arten, censum und per vindictam. Erstere bestand darin, daß der r seinen Sclaven in die Bürgerliste des Censors eintragen ließ. n Tage der Lustration an wurde alsdann der Sclav für einen ıischen Bürger angesehen. Die letztere Art war die feierlichste. : Herr führte den Sclaven bei der Hand zum Prätor oder Con= und sagte: „Ich will, daß dieser Mann frei sey nach Recht und vohnheit der Römer.“ Gab der Prätor seine Einwilligung, so ug er mit einem Stabe auf den Kopf des Sclaven und sagte: ch erkläre diesen Mann für frei nach der Gewohnheit der Rö= r.“ Darauf drehte der Lictor oder der Herr den Freizulassen= in einem Kreise herum, gab ihm einen Backenstreich und entließ mit dem Bedeuten, daß er hingehen könne, wohin er wolle. ır diese Ceremonie beendigt, so trug der Schreiber die ganze Ver= ıdlung in das Protocoll des Prätors ein, und der Sclave holte den Hut, als das Zeichen der erlangten Freiheit, im Tempel der ttin Feronia.

Freigut. Dieses Wort wird in verschiedenen Bedeutungen ge= ıucht. Einmal bezeichnet es Güter und Waaren, die von gewissen gaben frei sind, dann ein freies Landgut, auf welchem keine Lehns= ichten haften, ein frei eigenes Gut; dann auch ein Bauergut, wel= s nicht zu Frohnen und andern Dienstbarkeiten verpflichtet ist, son= :n nur die gewöhnlichen Landsteuern oder einen Freizins bezahlt. gewissen Gegenden nennt man sie Freimannshufen. In ınchen Ländern versteht man unter Freigut ein solches, welches von iegs= und andern Lasten frei ist, und nur auf männliche Erben lt; im Hildesheimischen und Westphälischen aber das Gut eines eimannes, das gegen Bezahlung eines gewissen Zinses, der Frei= de oder Leibbede, von einigen Lasten der Leibeigenschaften frei , aber doch nicht willkürlich verkauft werden darf.

Freihafen ist ein freier, oder mit verschiedenen Freiheiten be= bter Hafen, wo Schiffe aller Völker frei und ohne Zoll einlaufen ıd handeln können.

Freiheit ist, positiv ausgedrückt, dasselbe, was man mit einem gativen Ausdruck Unabhängigkeit nennt. So viel Arten der bhängigkeit es also gibt, so viel Arten der Freiheit gibt es auch. er Baum ist abhängig von dem Boden, in welchen er gewurzelt , und von welchem er seine Nahrung zieht; er versinkt mit diesem oden rettungslos in den Abgrund der Erde. Unabhängig ist der ogel von dem Baume, auf dem er sitzt, und dem Boden, in dem r Baum wurzelt; frei schwingt er sich auf in die Lüfte, wenn aum und Boden unter ihm versinken. Man sieht, daß hier unter reiheit nichts anders zu verstehen sey, als das Vermögen der will= rlichen Bewegung, wodurch sich die Thierwelt von der Pflanzenwelt n Ganzen unterscheidet. Diese Freiheit hat der vernünftige Mensch it dem vernunftlosen Thiere gemein. Sie muß also thierische der animalische Freiheit genannt werden. Sie ist jedoch ffenbar sehr beschränkt; denn wie sehr sich auch das Thier willkür= ch bewege, es ist doch an die Erde überhaupt gefesselt, und der olze Aar kann sich so wenig als der ihm nachstrebende Mensch über nen gewissen Punkt in der Atmosphäre hinaus erheben. Auch kann ese Freiheit durch zufällige Umstände mehr oder weniger beschränkt der gar aufgehoben werden. Der kranke, eingekerkerte, gefesselte Rensch befindet sich hier wieder in gleichem Falle mit jedem vernunft=

Digitized by Google

losen Thiere, das erkrankt, eingesperrt oder angeschlossen ist. Es gibt aber auch eine Freiheit, die sich der vernünftige Mensch vorzugsweise vor dem bloßen Thiere beilegt. Diese heiße also die menschliche oder humane. Sie ist wieder eine doppelte, eine innere, welche dem Menschen an und für sich selbst betrachtet, und eine äußere, welche ihm, im Verhältnisse zu andern Menschen betrachtet, zukommt. In Beziehung auf das Handeln heißt jene die sittliche oder moralische, diese die rechtliche oder juridische Freiheit, von welcher die bürgerliche oder politische nur eine besondre Modification ist. Die sittliche Freiheit (Freiheit des Willens) ist nämlich das Vermögen, sich selbst, unabhängig von den Foderungen des sinnlichen Triebes, nach den höhern Foderungen der Vernunft (den sittlichen oder Willensgesetzen) zu bestimmen. Ob dem Menschen ein solches Vermögen absoluter Selbstbestimmung zukomme oder nicht, ist von jeher ein schwieriger Streitpunkt gewesen. Wenn man aber bedenkt, daß alle sittliche Beurtheilung menschlicher Handlungen, mithin auch alle Zurechnung und Vergeltung derselben wegfallen würde, wenn der Mensch nicht frei wäre; daß ferner jedem unbefangenen Menschen sein innerstes Gefühl sagt, er könne allen Reizungen zum Bösen widerstehen und seine Pflicht erfüllen, wenn er nur ernstlich wolle; daß endlich auch den ärgsten Bösewicht sein Gewissen von Zeit zu Zeit mit unerbittlicher Strenge wegen seiner bösen Handlungen als solcher, die er hätte unterlassen sollen und können, zur Rechenschaft zieht: so dürften wol diejenigen Recht haben, welche behaupten, es sey practisch nothwendig für den Menschen, an seine Freiheit zu glauben, wenn er auch die Möglichkeit eines so erhabenen Vermögens in einem Wesen, das zugleich der Naturnothwendigkeit unterworfen ist, nicht einsehn und begreifen könne. Die rechtliche Freiheit aber ist die Befugniß, von seinen Kräften einen von der Willkür Andrer unabhängigen Gebrauch im Verkehr mit ihnen zu machen. Da der Mensch sehr natürlich immerfort nach Erweiterung seines Wirkungskreises strebt, so wird er, sich selbst überlassen, nur für sich diese Freiheit fodern, aber sie Andern nur sofern gestatten, als es seinen Bedürfnissen angemessen ist. Damit also die rechtliche Freiheit Allen im möglichsten Umfange zukomme, und überhaupt die Idee des Rechts in der Sinnenwelt realisirt werde, fodert die Vernunft einen Verein der Menschen, in welchem der Gesammtwille in der Gestalt eines Gesetzes und die Gesammtkraft in der Gestalt eines Richters an die Stelle des Privatwillens und der Privatkraft tritt. Ein solcher Verein heißt eine bürgerliche Gesellschaft oder ein Staat (griechisch Polis). Daher heißt die rechtliche Freiheit eine bürgerliche oder politische, wiefern sie im Staate gesetzlich anerkannt und gehandhabt wird. Manche unterscheiden indessen die politische Freiheit von der bürgerlichen dadurch, daß sie jene auf den ganzen Staat, wiefern er theils unabhängig von andern Staaten ist, theils keinen erblichen Herrscher hat, sondern als ein sogenannter Freistaat von erwählten Personen regiert wird — diese aber auf die einzelnen Bürger beziehen, wiefern deren gegenseitige Verhältnisse so gestalt bestimmt sind, daß es unter ihnen keinen gebornen Herrn und Diener gibt. Auf diese letzte Art der Freiheit bezieht sich auch der in neuern Zeiten durch die französische Revolution so berühmt und berüchtigt gewordene Ausdruck: Freiheit und Gleichheit. Er foderte nämlich, daß jeder im Staate Geborne als ein Freier gedacht und mit Andern in Ansehung des Rechts überhaupt Gleichgesetzt

Digitized by Google

Schon unter Otto III. war es, als unter dem Vorſitze der Kaiſerin Theophano, Gemahlin Kaiſer Otto II., eine Synode zu Rom wegen der Verehrung und der Reliquien der Heiligen, wegen der Feſttage und der Verwahrung der Kirchen, wegen der Verehrung der Bilder und wegen der Ehe der Geiſtlichen Geſetze gab. Auch unter Heinrich II. wurden mehrere von Päpſten und Biſchöfen gegen die Ehe der Geiſtlichen gegebene Geſetze erneuert, und Heinrich III. ſuchte ſie ſtrenge zu handhaben.

Heinrich II. Geſetze über Ehen ſind: 1) Wenn Jemand ſeine Braut verläßt, ohne daß ſie ihm Urſache dazu gegeben hat, ſo ſoll er ihr Mitgift, Morgengabe und alles, was er ihr ſonſt gegeben hat, zurückgeben. 2) Wenn Jemand ſeine Braut verläßt, ohne daß ſie ihm Urſache dazu gegeben hat, ſo ſoll er ihr Mitgift, Morgengabe und alles, was er ihr ſonſt gegeben hat, zurückgeben. 3) Wenn Jemand ſeine Braut verläßt, ohne daß ſie ihm Urſache dazu gegeben hat, ſo ſoll er ihr Mitgift, Morgengabe und alles, was er ihr ſonſt gegeben hat, zurückgeben. Dieſe Geſetze ſind ſehr merkwürdig, weil ſie beweiſen, daß damals die Verlobungen ſchon ſo feſt waren, daß ſie faſt den Ehen gleich kamen. Die Geiſtlichen ſuchten ſie ſogar noch feſter zu machen, indem ſie ſie mit Eiden bekräftigen ließen. Wer ſie brach, der verfiel in Strafen, die ihm ſehr empfindlich waren. Wenn Jemand ſeine Verlobte verließ, ohne daß ſie ihm Urſache dazu gegeben hatte, ſo mußte er ihr Mitgift, Morgengabe und alles, was er ihr ſonſt gegeben hatte, zurückgeben, und außerdem noch 10 Pfund Silber, das ſind 60 Thaler, an ſie bezahlen. Wenn Jemand ſeine Verlobte verließ, ohne daß ſie ihm Urſache dazu gegeben hatte, ſo mußte er ihr Mitgift, Morgengabe und alles, was er ihr ſonſt gegeben hatte, zurückgeben, und außerdem noch 10 Pfund Silber, das ſind 60 Thaler, an ſie bezahlen. Wenn Jemand ſeine Verlobte verließ, ohne daß ſie ihm Urſache dazu gegeben hatte, ſo mußte er ihr Mitgift, Morgengabe und alles, was er ihr ſonſt gegeben hatte, zurückgeben, und außerdem noch 10 Pfund Silber, das ſind 60 Thaler, an ſie bezahlen. Dieſe Geſetze ſind ſehr merkwürdig, weil ſie beweiſen, daß damals die Verlobungen ſchon ſo feſt waren, daß ſie faſt den Ehen gleich kamen. Die Geiſtlichen ſuchten ſie ſogar noch feſter zu machen, indem ſie ſie mit Eiden bekräftigen ließen. Wer ſie brach, der verfiel in Strafen, die ihm ſehr empfindlich waren. Wenn Jemand ſeine Verlobte verließ, ohne daß ſie ihm Urſache dazu gegeben hatte, ſo mußte er ihr Mitgift, Morgengabe und alles, was er ihr ſonſt gegeben hatte, zurückgeben, und außerdem noch 10 Pfund Silber, das ſind 60 Thaler, an ſie bezahlen. Wenn Jemand ſeine Verlobte verließ, ohne daß ſie ihm Urſache dazu gegeben hatte, ſo mußte er ihr Mitgift, Morgengabe und alles, was er ihr ſonſt gegeben hatte, zurückgeben, und außerdem noch 10 Pfund Silber, das ſind 60 Thaler, an ſie bezahlen. Wenn Jemand ſeine Verlobte verließ, ohne daß ſie ihm Urſache dazu gegeben hatte, ſo mußte er ihr Mitgift, Morgengabe und alles, was er ihr ſonſt gegeben hatte, zurückgeben, und außerdem noch 10 Pfund Silber, das ſind 60 Thaler, an ſie bezahlen.

Obrigkeit gebietet, mit dem Endzwecke des Staats verträglich ist und konnte bei dem veränderten Zeitgeiste das Aufkommen ander Religionen neben der herrschenden eben so wenig ganz verhindern ferner noch gefährlich finden. Rußland hat, ungeachtet es die gr sche Kirche für die herrschende erkennt, schon seit dem 16ten J hundert den Armeniern, seit dem Anfange des 17ten den Luthera und Reformirten, seit 1683 den Catholiken, und seit der Regie Catharinens II. allen Religionen überhaupt freie Uebung verst fünf christliche Religionsparteien und die Juden halten in neu benden Sprachen zu Petersburg ihren Gottesdienst; in Georgien Taurien haben die Mohamedaner Moscheen. Auch Polen bek sich seit seiner Wiederherstellung zu den französischen Grundsätz Toleranz. In Ungarn genießen seit dem Ende des 17ten Jah derts die Griechen, und die Protestanten schon seit der Refor gleiche, obwol oft gekränkte Rechte mit den Catholiken, auch cinianer und Juden wenigstens freie Religionsübung. In Deu land hat der westphälische Friede die freie Religionsübung der testanten in catholischen Ländern und den Catholiken in protes schen Ländern sicher gestellt. Die deutschen Kaiser nahmen zwa ihre Erbstaaten diesen Grundsatz nicht an, doch gab Joseph II. den Protestanten völlige Religionsfreiheit. In Preußen und übrigen deutschen Staaten haben die drei Hauptconfessionen der dentalischen Christenheit seit der Entstehung des Rheinbundes nur diese Freiheit, sondern auch ganz gleiche bürgerliche Rechte, che Confession auch die herrschende gewesen sey, so daß Protes in catholischen Ländern und Catholiken in protestantischen L zu allen Civilämtern gelangen können. Daneben dürfen auch die chen, wo sie sich des Handels wegen aufhalten, den Gottesdien ihrer Weise begehen, und keine mit den Hauptlehren des Christe übereinstimmende Religionspartei ist von der allgemeinen Du ausgeschlossen. In Sachsen wurde unter russischem Gouverne 1814 auch die griechische Religionspartei in bürgerlichen Rechte übrigen gleichgestellt. Schweden, das unter allen europäischen ten am strengsten über die echt evangelisch-lutherische Lehre hä durch einen Reichstagsbeschluß von 1779 ebenfalls allgemeine T ranz bewilligt. Dänemark that dies schon etwas früher. In land setzte Wilhelm III. 1689 für die protestantischen Nonconf sten in allen drei Reichen die Toleranzacte durch; die davon a schlossenen Catholiken sind erst 1778 zur freien Religionsübung langt; um völlige Gleichheit der bürgerlichen Rechte mit den P stanten kämpfen sie aber noch immer. Holland hat den Christ Juden aller Confessionen die Freiheit der Religionsübung, so l es ein Freistaat war, immer, aber die Gleichheit bürgerlicher mit den Gliedern der sonst herrschenden reformirten Kirche, den tholiken und Juden erst durch die Constitution vom Jahre 180 standen, und seine Vereinigung mit dem französischen Reic nichts darin verändert. In der Schweiz galt vor 1798 nur die vetisch-reformirte Confession und der Catholicismus, aber d französischen Directorium aufgedrungene Constitution dieses J gab auch den übrigen christlichen Confessionen freie Religionsü und die Constitutionen von 1802 und 1803 bestätigten sie. Di den genießen dieses Recht unter vielen Einschränkungen nur im gau. In Frankreich kam es nach oftmaligen schrecklichen Verf gen der Protestanten erst 1788 zur gesetzlichen Duldung aller

Digitized by Google

Südafrika, welche durch Verwendung von Kaffern Arbeit beim Bergbau, beim Ackerbau und anderen großen Unternehmungen findet und den Kaffern, die sich ihr anschließen, Gelegenheit gibt, sich Kenntnisse und Vermögen zu erwerben. Die Kaffern, die sich ihr anschließen, werden nach und nach einen Stand bilden, der ihnen Ansehen und Macht gibt, und sie werden dann auch in der Lage sein, ihre Interessen selbst zu vertreten. Sie sind auch die Besten, welche die Kaffern zum Christentum bekehren können. Sie sind auch die Besten, welche ihnen Gelegenheit geben, sich Kenntnisse zu erwerben, und sie werden auch die Besten sein, welche ihnen Anteil und, wo Gelegenheit, eine Vertretung in der Regierung geben. Wenn wir also die Kaffern heben wollen, müssen wir uns mit der Kapregierung, einer bestimmt und konsequent handelnden Regierung, in Verbindung setzen, und wenn wir uns mit der Kapregierung in Verbindung setzen, müssen wir uns mit der Partei in Verbindung setzen, welche sie jetzt im Amte erhalten hat. Diese Partei ist die Afrikander-Partei, und wir müssen uns mit ihr in Verbindung setzen, wenn wir die Kaffern heben wollen. Wir müssen uns mit ihr in Verbindung setzen, wenn wir die Kaffern in Südafrika

lassen, die den Menschen keineswegs zur Ehre gereicht, und die all Erfahrung bestätigt, daß sie ein Gut nur so lange zu schätzen wi als ihnen der Besitz desselben streitig gemacht wird. Nirgends ze sich mehr Ernst und Eifer für die Religion, mehr wahre Fröm keit und Gewissenhaftigkeit in der Beobachtung des Gottesdien als in den Kirchen, die unter dem Drucke der Intoleranz stan Man drängte sich zum Märtyrerthume, als die christliche Rel noch unter den Verfolgungen heidnischer Kaiser schmachtete; die testanten in Frankreich ließen lieber Gut und Blut, als ihren ben; selbst die Juden verstanden sich eher zu den größten Opfern Erduldung der härtesten Mißhandlungen, als zur Abschwörung Religion. Nun, da den Gedrückten fast überall die lang ers Freiheit verstattet ist, scheint mit dem Reize einer leidenschaf Vertheidigung der Religion auch das Interesse für sie sich allmä verlieren. — Unterscheiden müssen wir von der Freiheit Kirchen im Staate, die Freiheit, welche die einzel Glieder einer Kirche in ihrem Schooße, entweder möge des Princips derselben oder zu Folge eignen Anmaßung genießen. Der Protestantismus i Freiheit im Denken und Leben günstiger, als der Catholicis die Confession und Kirchenverfassung der Reformirten wieder als die der Lutheraner, und mehr als beide, der Socianismus. aber das Licht der philosophischen Bildung und Aufklärung am sten leuchtet, hat man es auch am meisten gemißbraucht. Die freiheit in Deutschland, Frankreich und England ist nicht se Frechheit und Zügellosigkeit ausgeartet, und es hat nie mehr schen gegeben, die sich im Herzen zu gar keiner positiven Re bekennen und allen Cultus vernachlässigen, als seit den letzten cennien des 18ten Jahrhunderts. So scheint nun für das An und die Wirksamkeit der Religion unter den Menschen, wie kennen, eine gemäßigte Einschränkung rathsamer zu seyn, als Freiheit. E.

Freiheitsbaum, war während der französischen Revol das Zeichen der errungenen Freiheit geworden. Die Jacob erfanden in der Periode, da sie mächtig zu werden anfingen, ses Symbol, und pflanzten, um dem Volke ein Schauspiel ben, den ersten Freiheitsbaum in Paris auf. Man ahmte in reren Städten Frankreichs diese Feierlichkeit nach, und es herrschende Sitte, daß die französischen Heere bei ihrem Einz Städte des Auslandes ein gleiches thaten. Anfänglich hatte allemal Pappeln gepflanzt; weil aber der französische Name Baumes (peuplier) zu leichtsinnigen Spöttereien Anlaß gab wählte man nachher Eichen oder Tannen zu Freiheitsbäumen. anderes, sonst eben so berühmtes, aber jetzt vergessenes Sin waren die rothen Freiheitsmützen, welche man seit dem 1792, zum Andenken der zu den Galeeren verdammten, aber freigesprochenen Soldaten des Regiments Chateauvieux gen anfing.

Freiherr (Baron), war ursprünglich ein Edelmann, de Lehngut besaß, mithin keinem Großen zu Diensten verpflichte zum Unterschiede von adeligen Dienstmännern; besonders die freien Gutsbesitzer, die niemanden zu einer Lehnsverbindung Hofdiensten verpflichtet waren. Sie erhielten über ihr groß eigenthum ganz die nämlichen Rechte, wie ursprünglich die

Digitized by Google

nach Linz 30 Kreuzer, und für ein Gebäck auf den Stadtpostwagen 6 Kreuzer. Ferner ist in Linz eine Briefsammlung, wo man Briefe und Packete, die nach Wien gehen, abgeben kann, und eine Briefsammlung, wo man Briefe und Packete, die nach Passau, Regensburg und Salzburg gehen, abgeben kann.

Die Briefsammlung für Wien ist in dem Hause des Herrn Grafen von Weissenwolf, in der Herrengasse, N. 1, und die Briefsammlung für Passau, Regensburg und Salzburg, ist in dem Hause des Herrn Grafen von Lamberg, in der Landstrasse, N. 1. Die Briefsammlungen sind offen von 8 Uhr früh bis 12 Uhr Mittags, und von 2 Uhr Nachmittags bis 6 Uhr Abends.

Die Briefsammlungen sind Gesellschaft, welche in Postämter stehen, bei welchen man Briefe und Packete, die nach Wien, Passau, Regensburg und Salzburg gehen, abgeben kann, und welche Postämter dann diese Briefe und Packete nach Wien, Passau, Regensburg und Salzburg, ohne weiteres Porto, mit den Postwagen expediren. Diese Briefsammlungen sind also eine Bequemlichkeit für das Publikum, damit es die Briefe gemächlich in seinem Hause abgeben kann, und nicht in das Postamt gehen darf. Diese Briefsammlungen sind für Wien, Passau, Regensburg und Salzburg, weil diese Städte die nächsten sind, und weil die Briefe, welche dahin gehen, keine Zollämter passiren, und keine Zollrevision haben. Diese Briefsammlungen sind also eine Bequemlichkeit für das Publikum, damit es die Briefe gemächlich in seinem Hause abgeben kann, und nicht in das Postamt gehen darf. Diese Briefsammlungen sind für Wien, Passau, Regensburg und Salzburg, weil diese Städte die nächsten sind, und weil die Briefe, welche dahin gehen, keine Zollämter passiren, und keine Zollrevision haben.

übersetzt von Burkhardt, Freiberg 1810; vorzüglich in den A
merkungen, S. 313 — 368, kann der Geschichtsforscher hierüber
Nähere finden. Eben so ungegründet erweisen sich die geschichtl
Hypothesen, daß die Freimaurerbrüderschaft im Mittelalter aus
Orden der Tempelherren, oder auch was immer für einen a
geistlichen Orden, oder später aus dem Jesuiterorden, oder, nach
colai, mittelbar aus den Rosenkreuzern, oder, nach Lessing
einer bis ins 17te Jahrhundert zu London im Stillen bestan
von dem Baumeister Christoph Wren bei dem Baue der
kirche daselbst an die Baulogen und an die bei ihnen zu Mitg
angenommenen Nichtbauleute, zum Theil exoterisch gemachten
pelherrenmasonei entstanden seyn soll. Ein großer Theil dies
dem Lichte der kritischen Geschichtforschung verschwindenden Ann
ist durch die absichtlich zu einem rituellen Gebrauche ersonnene
schichten des Ordens (historiae ordinis), — hinter wel
doch zum Theil, vermittelst einer Namen- und Jahrzahlchiffre, a
Geschichte der sogenannten höheren Grade und innern Orien
steckt worden ist, — bei unkundigen Freimaurern veranlaßt w
Auch die Ansicht, als sey die Freimaurerbrüderschaft aus der Zu
oder Handwerkmaurerei entstanden, ist, im gewöhnl
Sinne genommen, völlig ungegründet: denn die Freimaurer
schaft entsprang nicht aus Gesellschaften bloßer eigentlicher
und Steinmetzen, noch aus zünftigen, in Städten ansässigen
gewerken insbesondere, sondern längst zuvor, ehe es in irgend
Theile von Europa Zünfte überhaupt, und ansässige Zünfte v
rern, Steinmetzen, Zimmerleuten, Ziegeldeckern, Schlossern,
und von andern zum Bauen erfoderlichen Gewerken gab, bes
viele und überaus zahlreiche Baucorporatinen, welche al
Gewerke in Männern aus den gebildeteren Völkern Europa's,
der Anführung und Regierung eines oder mehrerer Baumeist
chitekten) in ein Ganzes vereinigten. Durch Freiheitsbriefe der
lichen und weltlichen Macht geschützt, und in eine eigne Ver
zu jedem großen Baue vereinigt, errichteten diese Gesellschaf
allen Ländern des christlichen Europa's jene zahlreichen, zum
riesenhaften Werke des in seinen edelsten Meisterstücken ureigent
lichen, erhaben schönen Kunststyles, welcher gewöhnlich unew
der gothische genannt wird. Diese Baucorporationen finden
Wesentlichen völlig ähnlich, und auf gleiche Weise aus Arch
und Bauleuten Italiens, Deutschlands, der Niederlande, Frank
Englands, Schottlands und anderer Länder, nicht selten au
griechischen Künstlern gemischt; z. B. bei dem Bau des herr
Klosters Batalha in Portugal (um das Jahr 1400), des
sters und Thurmes zu Straßburg (um das Jahr 1015 —
und des zu Cöln (um das Jahr 950 und 1211 — 1365), des
zu Meißen (im 10ten Jahrhundert), des Domes zu Mail
des Klosters auf dem Berge Cassino — und bei allen merkw
gen Bauten auf den brittischen Inseln. Daß nun aus diesen
Vereinen von Künstlern und Werkleuten die Freimaurerbrüd
hervorgegangen, und durch welche Vermittelungen und Ueber
sie endlich ein Bund geworden sey, der sich nicht mehr mit der
lichen Baukunst beschäftigt, dies ist das Ergebniß der neuest
schen Forschungen in der Geschichte der Freimaurerbrüderschaft
von die Grundsätze mitzutheilen, ist die nächste Absicht. Zu
nen die Beweise hier nicht geführt werden, allein der Verfasser

Digitized by Google

ſich von den Ureltern ab, indem sie, wie die Erfahrung lehrt, in Sitten, Gesinnungen und Neigungen, in Kleidung und Nahrung, in Sprache und Religion, in Regierungsformen und Gesetzen, bei der Verschiedenheit des Klimas, unter welchem sie leben, und bei der Verschiedenheit der Lebensart, welche sie führen, mehr oder weniger auffallende Abänderungen annehmen. Nach dem Gesetze der Natur, welches die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes durch Vermischung der Individuen verschiedener Völker fordert, sollen sich diese Völker durch Liebe und Freundschaft, durch Handel und Wandel, durch Künste und Wissenschaften, durch Gesetze und Verträge, durch Krieg und Frieden, mit einander verbinden, und so eine Kette bilden, die sämmtliche Menschen umfaßt. Wenn sich aber Völker, anstatt sich zu verbinden, mit einander entzweien, und sich durch Krieg und Verwüstung, durch Mord und Raub, durch Betrug und Verrath, durch Unterdrückung und Sklaverei, durch Haß und Verfolgung, durch Grausamkeit und Barbarei, durch Unwissenheit und Aberglauben, durch Verachtung und Spott, durch Lügen und Schmähungen, durch Verläumdung und Lästerung trennen und von einander absondern, so widersprechen sie dem Gesetze der Natur, und verletzen die Rechte der Menschheit, welche sie in allen Menschen ehren sollen. Diese Art der Entfernung der Menschen voneinander ist eine Quelle der Uebel, welche die Menschheit drücken, und der Laster, welche sie entehren. Sie ist eine Quelle der Uebel, weil sie die Menschen nicht in den Stand setzt, sich gegenseitig Hilfe zu leisten, und sie ist eine Quelle der Laster, weil sie die Menschen nicht in den Stand setzt, sich gegenseitig zu belehren, zu bessern, und zu veredlen. Die Nationen sollen sich also nicht von einander absondern, sondern sie sollen sich einander nähern, sie sollen sich einander mittheilen, sie sollen sich einander lieben, sie sollen sich einander helfen, sie sollen sich einander dienen, sie sollen sich einander ehren, sie sollen sich einander achten, sie sollen sich einander verbessern, sie sollen sich einander veredlen, sie sollen sich einander vervollkommnen, sie sollen sich einander glücklich machen.

Die Nationen sollen sich einander nähern, sie sollen sich einander mittheilen, sie sollen sich einander lieben, sie sollen sich einander helfen, sie sollen sich einander dienen, sie sollen sich einander ehren, sie sollen sich einander achten, sie sollen sich einander verbessern, sie sollen sich einander veredlen, sie sollen sich einander vervollkommnen, sie sollen sich einander glücklich machen. Sie sollen sich einander nähern, weil sie sich einander nicht entbehren können, weil sie sich einander nicht entbehren dürfen, weil sie sich einander nicht entbehren sollen. Sie sollen sich einander mittheilen, weil sie sich einander nicht bereichern können, ohne sich einander zu bereichern, weil sie sich einander nicht bereichern dürfen, ohne sich einander zu bereichern, weil sie sich einander nicht bereichern sollen, ohne sich einander zu bereichern. Sie sollen sich einander lieben, weil sie sich einander nicht glücklich machen können, ohne sich einander zu lieben, weil sie sich einander nicht glücklich machen dürfen, ohne sich einander zu lieben, weil sie sich einander nicht glücklich machen sollen, ohne sich einander zu lieben. Sie sollen sich einander helfen, weil sie sich einander nicht vervollkommnen können, ohne sich einander zu helfen, weil sie sich einander nicht vervollkommnen dürfen, ohne sich einander zu helfen, weil sie sich einander nicht vervollkommnen sollen, ohne sich einander zu helfen. Sie sollen sich einander dienen, weil sie sich einander nicht veredlen können, ohne sich einander zu dienen, weil sie sich einander nicht veredlen dürfen, ohne sich einander zu dienen, weil sie sich einander nicht veredlen sollen, ohne sich einander zu dienen. Sie sollen sich einander ehren, weil sie sich einander nicht achten können, ohne sich einander zu ehren, weil sie sich einander nicht achten dürfen, ohne sich einander zu ehren, weil sie sich einander nicht achten sollen, ohne sich einander zu ehren. Sie sollen sich einander achten, weil sie sich einander nicht verbessern können, ohne sich einander zu achten, weil sie sich einander nicht verbessern dürfen, ohne sich einander zu achten, weil sie sich einander nicht verbessern sollen, ohne sich einander zu achten. Sie sollen sich einander verbessern, weil sie sich einander nicht veredlen können, ohne sich einander zu verbessern, weil sie sich einander nicht veredlen dürfen, ohne sich einander zu verbessern, weil sie sich einander nicht veredlen sollen, ohne sich einander zu verbessern. Sie sollen sich einander veredlen, weil sie sich einander nicht vervollkommnen können, ohne sich einander zu veredlen, weil sie sich einander nicht vervollkommnen dürfen, ohne sich einander zu veredlen, weil sie sich einander nicht vervollkommnen sollen, ohne sich einander zu veredlen. Sie sollen sich einander vervollkommnen, weil sie sich einander nicht glücklich machen können, ohne sich einander zu vervollkommnen, weil sie sich einander nicht glücklich machen dürfen, ohne sich einander zu vervollkommnen, weil sie sich einander nicht glücklich machen sollen, ohne sich einander zu vervollkommnen. Sie sollen sich einander glücklich machen, weil sie sich einander nicht glücklich machen können, ohne sich einander zu glücklich machen, weil sie sich einander nicht glücklich machen dürfen, ohne sich einander zu glücklich machen, weil sie sich einander nicht glücklich machen sollen, ohne sich einander zu glücklich machen.

Die Nationen sollen sich einander nähern, sie sollen sich einander mittheilen, sie sollen sich einander lieben, sie sollen sich einander helfen, sie sollen sich einander dienen, sie sollen sich einander ehren, sie sollen sich einander achten, sie sollen sich einander verbessern, sie sollen sich einander veredlen, sie sollen sich einander vervollkommnen, sie sollen sich einander glücklich machen. Sie sollen sich einander nähern, weil sie sich einander nicht entbehren können, weil sie sich einander nicht entbehren dürfen, weil sie sich einander nicht entbehren sollen. Sie sollen sich einander mittheilen, weil sie sich einander nicht bereichern können, ohne sich einander zu bereichern, weil sie sich einander nicht bereichern dürfen, ohne sich einander zu bereichern, weil sie sich einander nicht bereichern sollen, ohne sich einander zu bereichern. Sie sollen sich einander lieben, weil sie sich einander nicht glücklich machen können, ohne sich einander zu lieben, weil sie sich einander nicht glücklich machen dürfen, ohne sich einander zu lieben, weil sie sich einander nicht glücklich machen sollen, ohne sich einander zu lieben. Sie sollen sich einander helfen, weil sie sich einander nicht vervollkommnen können, ohne sich einander zu helfen, weil sie sich einander nicht vervollkommnen dürfen, ohne sich einander zu helfen, weil sie sich einander nicht vervollkommnen sollen, ohne sich einander zu helfen. Sie sollen sich einander dienen, weil sie sich einander nicht veredlen können, ohne sich einander zu dienen, weil sie sich einander nicht veredlen dürfen, ohne sich einander zu dienen, weil sie sich einander nicht veredlen sollen, ohne sich einander zu dienen. Sie sollen sich einander ehren, weil sie sich einander nicht achten können, ohne sich einander zu ehren, weil sie sich einander nicht achten dürfen, ohne sich einander zu ehren, weil sie sich einander nicht achten sollen, ohne sich einander zu ehren. Sie sollen sich einander achten, weil sie sich einander nicht verbessern können, ohne sich einander zu achten, weil sie sich einander nicht verbessern dürfen, ohne sich einander zu achten, weil sie sich einander nicht verbessern sollen, ohne sich einander zu achten. Sie sollen sich einander verbessern, weil sie sich einander nicht veredlen können, ohne sich einander zu verbessern, weil sie sich einander nicht veredlen dürfen, ohne sich einander zu verbessern, weil sie sich einander nicht veredlen sollen, ohne sich einander zu verbessern. Sie sollen sich einander veredlen, weil sie sich einander nicht vervollkommnen können, ohne sich einander zu veredlen, weil sie sich einander nicht vervollkommnen dürfen, ohne sich einander zu veredlen, weil sie sich einander nicht vervollkommnen sollen, ohne sich einander zu veredlen. Sie sollen sich einander vervollkommnen, weil sie sich einander nicht glücklich machen können, ohne sich einander zu vervollkommnen, weil sie sich einander nicht glücklich machen dürfen, ohne sich einander zu vervollkommnen, weil sie sich einander nicht glücklich machen sollen, ohne sich einander zu vervollkommnen. Sie sollen sich einander glücklich machen, weil sie sich einander nicht glücklich machen können, ohne sich einander zu glücklich machen, weil sie sich einander nicht glücklich machen dürfen, ohne sich einander zu glücklich machen, weil sie sich einander nicht glücklich machen sollen, ohne sich einander zu glücklich machen.

eine große Menge Künstler und Bauleute zum Aufbau ihrer Kir Kirchen und Klöster nach England kommen. Waren nun gleich einwandernden Künstler, so wie die wenigen daselbst noch aus frühern Zeit übrigen, jetzt sämmtlich Christen, und hatten sie zum großen Theile Geistliche, als Architekten, zu Vorstehern konnten doch die aus ihnen bestehenden Corporationen keine Verfassung haben, als die ihnen stetig überlieferte, durch das gebildete Europa verbreitete, noch heute aus dem Corpus Romani erkennbare Verfassung der Collegien überhaupt, und Baucollegien im westlichen und östlichen Römerreiche insbes Diese Verfassung war mithin eben dieselbe, welche auch die röm corporationen in Britannien gehabt hatten, und welche die von ben noch übrig gebliebenen Künstler unter Alfred und Athe ebenfalls anerkannten. Da die Mitglieder dieser Baucorpora des 10ten Jahrhunderts zu den verschiedensten Nationen, und zu sehr von einander abweichenden, zum Theil als ketzerisch ver ten kirchlichen Parteien, öffentlich oder im Stillen gehörten, in Glauben, Sitte und Lebensart sehr verschieden waren; so k man sie nur unter der Bedingung bewegen, nach England z men und daselbst zu bleiben, daß ihnen der Papst und der genügende Freiheiten und Schutzbriefe, vorzüglich aber eig richtsbarkeit und eigne Bestimmung des Arbeitslohnes ge Dann vereinigten sie sich unter schriftlichen Constitutionen, d die alte Verfassung der griechischen und römischen Zünfte, u Bestimmungen des römischen Rechtes zum Grunde lagen. D schiedenen Glaubensmeinungen dieser Bauleute, zum Theil d lich reinern Einsichten der ihnen vorstehenden Architekten und chen, veranlaßten und begründeten die reine Sittenlehre, die Duldung und den musterhaft sittlichen Wandel, wodurch sie Corporationen vor dem größten Theile ihrer Zeitgenossen aus ten, und wurden zugleich der Antrieb zu jenem Kunstfleiße, seinen bewunderungswürdigen Denkmalen ihren Ruhm noch an fernen Jahrhunderten verkünden wird. Aus den Zeiten d mer hatte sich bei ihnen die hohe Lehre über die Bildung und des Baukünstlers erhalten, wie sie Vitruvius in seinem über die Baukunst (dem Handbuche der Künstler des Mittelalte schreibt; ein System religiöser und sittlicher, in Symbole ge Lehren und heiliger Handlungen, aus den Systemen der grie vorzüglich der stoischen Philosophen, und aus einigen Bru des ägyptischen und griechischen Mysterienwesens, so wie aus de und den Gebräuchen des ersten Christenthums, besonders der schen Parteien gemischt, bildete ihr inneres Geheimniß (esote Mysterion). Die Tyrannei der päpstlichen Kirche nöthigte sie, Geheimniß nebst den eigentlichen Geheimnissen der Baukunst u ihr helfenden Künsten, besonders der Scheidekunst, Metallbear und Naturlehre, sorgfältig zu verhehlen, und nur mit Umsi theilweise, auf Umwegen und in fremdartiger Einkleidung, au ßen zu verbreiten, wenn sie als Baukünstler Duldung und finden, und als Menschen dem schrecklichsten Loose entgehn Der ganze bisher angedeutete geschichtliche Zusammenhang der gen Freimaurerbrüderschaft mit den Baucorporationen des M ters, und dieser mit den Collegien der Römer, erhellt unwid schon aus der Kenntniß des Alterthums, aus der Geschichte der land und aus der Uebereinstimmung der Verfassung, Symbole

Digitized by Google

schränkt sind, heißen Testamente schlechthin. Es können die ein- zelnen Verfügungen in einer Urkunde oder in mehreren enthalten sein, und es können auch mehrere Testamente einer Person vorhanden sein. Letztere können entweder neben einander bestehen, oder es kann eins das andere aufheben. Ein Testament kann nur durch ein anderes Testament aufgehoben werden, welches mit den Erfordernissen eines solchen versehen ist. Ein Testament, welches nur Verfügungen über Vermögensgegenstände enthält, heißt ein Vermögens-Testament, ein solches, welches nur Verfügungen über die Person betrifft, ist ein sittliches Familien-Testament. Ein Testament, welches nur Verfügungen über Vermögensgegenstände enthält, heißt ein Vermögens-Testament, ein solches, welches nur Verfügungen über die Person betrifft, ist ein sittliches Familien-Testament. Ein Testament, welches nur Verfügungen über Vermögensgegenstände enthält, heißt ein Vermögens-Testament, ein solches, welches nur Verfügungen über die Person betrifft, ist ein sittliches Familien-Testament.

Ein Testament kann nur von einer Person errichtet werden, welche das Vermögen, worüber sie verfügt, besitzt, und welche die Handlungsfähigkeit, d. h. die Fähigkeit, durch ihre Handlungen Rechte und Verbindlichkeiten zu erwerben, besitzt. Ein Testament kann nur von einer Person errichtet werden, welche das Vermögen, worüber sie verfügt, besitzt, und welche die Handlungsfähigkeit, d. h. die Fähigkeit, durch ihre Handlungen Rechte und Verbindlichkeiten zu erwerben, besitzt.

Die Testirfähigkeit ist nicht mit der Handlungsfähigkeit zu verwechseln. Ein Kind, welches noch nicht 14 Jahre alt ist, ist nicht handlungsfähig, aber es kann testiren, wenn es das 10te Jahr zurückgelegt hat. Ein Kind, welches noch nicht 14 Jahre alt ist, ist nicht handlungsfähig, aber es kann testiren, wenn es das 10te Jahr zurückgelegt hat.

Ein Testator muß bei Errichtung des Testaments bei Verstande sein. Ein Testator muß bei Errichtung des Testaments bei Verstande sein.

Ein Testament kann nur durch Willenserklärung errichtet werden. Ein Testament kann nur durch Willenserklärung errichtet werden

entzündet haben. Die Geschichte dieses ehrwürdigen Theiles christlichen Geistlichkeit, aus welchem unter Carl dem Gr und Alfred die größten Lehrer von ganz Europa hervorgeg sind, ist von den päpstlich gesinnten Geschichtschreibern abs unterdrückt und verfälscht worden; nur erst wenige Schriftste den angefangen, die Wichtigkeit derselben zu erkennen und die übrigen Nachrichten bekannt zu machen, vorzüglich Usher, wich und Grose. Diesen Kuldrern gelang es nun, sich Alfred und Athelstan Eingang zu verschaffen, und Ath stan bei dem Aufbaue verwüsteter Städte und neuer Klöster ihnen besonders viele Baulente anstellte, so daß er es für nothw hielt, die durch sein ganzes Reich zerstreuten, ans Bauleuten be schiedensten Nationen gemischten Corporationen in ein gesellige Staate garantirtes und dem Staate verantwortliches Ganzes zwar selbst gewählter, aber vom Staate bestätigter Verfass vereinigen, so benutzten die Kuldrer die ihnen dabei dargebote Gelegenheit, in diesen Gesellschaften, worin sie viele Glaubensg hatten, und besonders in der unter Athelstan vollendeten allgemeinen Einrichtung der ganzen Brüderschaft, ihre alten, ä chen und moralischen Lehren und Gebräuche lebendig aufzubew und sie mit den noch von den römischen und griechischen Gebr übrigen Kunstlehren, Gebräuchen und Zunftgesetzen, welche zum umgebildet und anders adeutet wurden, in ein liturgisches Ge verweben. Die Beweise aller dieser Behauptungen sind ebenfa der oben angeführten Schrift aus den Quellen geführt worden ist es nur vergönnt, die Erzählung an den Hauptthatsachen fort ren. Die älteste jener Urkunden ist die im J. 926 allen Bauco tionen in England von König Athelstan durch seinen Bruder win, zu York bestätigte Constitution oder Verfassung, deren ginal in angelsächsischer Sprache noch jetzt in York aufbewahrt wovon eine gerichtlich beglaubigte Uebersetzung in der vorhin ern ten Schrift das erste Mal gedruckt steht. Diese Urkunde beginnt „Die Allmacht des ewigen Gottes, Vaters und Schöpfers der H mel und der Erde, die Weisheit seines göttlichen Wortes, un Einwirkung seines gesendeten Geistes, sei mit unserm Anfan schenke uns Gnade, uns in diesem Leben so zu regieren, daß wir seinen Beifall und nach unserm Sterben das ewige Leben erl mögen. Die guten Brüder wollen zuerst wissen, wie und auf Weise die verehrungswürdige Kunst der Architektur anfing; dann aber, wie sie erhalten wurde, und durch Könige und Fürsten in kam. Sodann wollen sie auch wissen, welche von dem heilige danus, nach Art der Römer, eingeführte Gesetze noch gu nützlich sind. Weil nun schon die Griechen und Römer die Ar sur für werth hielten, daß sie, als eine große Kunst und wür dige Wissenschaft, treulich beobachtet werde; so soll es, zum frommen Willen des Königs Athelstan, bei uns auch so Schon diese Stelle lehrt, daß hier altgläubige mit der alten genländischen Kirche übereinstimmende Christen reden. Darauf eine Geschichte der Baukunst, welche von der biblisch-mythische schichte Adams und der Familie desselben anhebt, und die Kun Anführung einiger rabbinischen Traditionen, über den Babe bau, zum Salomonischen Tempel, mit ruhmvoller, jedoch auf richten der Bibel beschränkter Erwähnung Hirams, von de zu den Griechen und Römern fortfährt; wobei vorzüglich

as, Euklides und Vitruvius gefeiert werden. Sodann die Geschichte der Baukunst in Britannien, und der ältesten Corporationen daselbst, sehr richtig, und mit den bewährtesten Geschichtschreibern einstimmig dargestellt, und unter anderem erwähnt, St. Albanus, ein würdiger römischer Ritter, um das Jahr sich der Kunst angenommen, Einrichtungen und Grundgesetze (Charges) bei den Maurern festgesetzt, sie Gebräuche gelehrt, ihnen lt, einen guten Lohn, und einen Freibrief vom Kaiser Carau- s ausgewirkt habe, dem gemäß sie als eine Gesellschaft in Bri- ien unter Baumeistern stehn sollten." Hierauf wird die Verwü- g des Landes und seiner Bauwerke durch die nördlichen Völker durch die Angeln und Sachsen erzählt, und dabei gesagt: dlich aber kehrte der Friede zurück, und der Bischof in Rom ließ die eln und Sachsen zum christlichen Glauben bekehren; woraus im- mehr geschickte Bauleute in Britannien entstanden, welche von wachsamen Ueberreste der alten brittischen Baumeister unterwie- wurden. Nun wurden die Kirchen in Canterbury und Ro- ster zuerst errichtet, und die ältern Gotteshäuser reparirt. Her- schickte auch der König Carl Martell viele Maurer über Meer nach Britannien, weil es die sächsischen Könige verlangt en; und so lebte die Baukunst unter Leitung der alten brittischen meister immer mehr auf. Zu bedauern ist freilich, daß die Ein- der Dänen manches schöne Augustische Gebäude verwüstet, und sie viele Nachrichten von der Gesellschaft mit den Klöstern ver- nnt hatten, worin die Logen schon damals gehalten wurden; die- Mangel aber hat der fromme König Athelstan abzuhelfen be- ossen. Er hat daher befohlen, daß die von dem heiligen Albanus geführte Einrichtung der Römer wieder hergestellt und bestätigt de, daher er auch seinem jüngsten Sohne Edwin einen Befrei- sbrief für die Maurer, um sich selbst unter einander regieren und richtungen zum Gedeihen der Kunst treffen zu können, ausgehän- t hat, weil dieser die Grundgesetze (Chargen) selbst angenommen die Gebräuche erlernt hat. Er hat auch gallische Maurer kom- n lassen, und sie nun mit zu Vorstehern bestellt, und die Einrich- gen der Griechen, Römer und Gallier, welche sie in Schriften gebracht haben, nebst des heiligen Albanus Einrichtungen, schreiben lassen; und hiernach sollen nun alle Maurergesellschaften gerichtet werden. Er hat euch hieher nach York zusammenberufen en, und die Vorsteher sollen euch nun die Gesetze vorsagen, welche in den alten glaubwürdigen Nachrichten, die durchgegangen wor- l sind, gefunden haben, und, welche zu beobachten, nützlich und t ist; u. s. w." Nun folgen die sechszehn ältesten Gesetze selbst, lche mit allem, was mühsame Forschungen in den Quellen der Rö- r, und das Corpus juris über die römischen Baucorporationen ren, genau übereinstimmen, und durch die reine christliche Lehre edelt erscheinen. Unter diesen Gesetzen sind folgende die merkwür- sten: „1. Die erste Pflicht ist, daß ihr aufrichtig Gott vereh- t, und die Gesetze der Noachiden befolgen sollt, weil es göttliche setze sind, die alle Welt befolgen soll. Daher sollt ihr auch Irr- ren meiden, und euch dadurch nicht an Gott versündigen. 2. Eu- n Könige sollt ihr getreu seyn, ohne Verrätherei, und der Obrig- t, wo ihr euch auch befinden werdet, gehorsam seyn ohne Falsch- t. Hochverrath sey fern von euch, und erfahrt ihr deß Etwas, sollt ihr den König warnen. 3. Gegen alle Menschen sollt ihr

Digitized by Google

dienstfertig seyn, und, so viel ihr könnt, treue Freundschaft mit
nen stiften, auch euch nicht daran kehren, wenn sie einer andern
ligion oder Meinung zugethan sind. 4. Besonders sollt ihr auch
mer treu gegen einander seyn; sollte sich daher auch ein Bruder
gen irgend jemand, oder einen Mitbruder vergehen, oder sonst
len, so müssen ihm Alle beistehen, sein Vergehen wieder gut m
zu können, auf daß er gebessert werde." Diese Constitution
behielten die Baucorporationen in England und Schottland
Wesentlichen nach bis dahin bei, wo sie vom vierzehnten Jah
derte an nach und nach in ansässige städtische Zünfte überg
Es ist aus einer Reihe urkundlicher Nachrichten erwiesen, d
England und Schottland nach diesen Constitutionen arbeitende
hütten, oder Logen, in ununterbrochner Folge vorhanden
welche außer den eigentlichen Kunstgenossen, auch gelehrte und
flußreiche Nichtbaukünstler, als sogenannte angenommene
(accepted Masons) in ihre Gesellschaft aufnahmen, unter
sich oft mächtige Reichsstände, ja selbst mehrere Könige von
land befanden. Zu Zeiten bürgerlicher Unruhen und politischer
teien waren die Logen freier und angenommener Maurer gr
theils Patrioten, welche der gesetzmäßigen Regierung ergeben
und deshalb von der Gegenpartei mehrmals verfolgt wurden.
London selbst finden sich noch nach dem gr ßen Brande im
1666 viele Baulogen, welche, als gesonderte, aber unter dem
meinen Schutze des Königs nach den alten gemeinsamen Gesetz
nen vereinte Gesellschaften, die alte überlieferte Kunstlehre,
den Symbolen und Gebräuchen, mehr oder weniger rein, fortp
ten. Von diesen Baulogen waren daselbst im Jahr 1717 noch
übrig. Die meisten Mitglieder derselben waren bloß angenom
Maurer, welche also, außer der Gleichheit politischer Gesinn
und Wünsche, nur der reinmenschliche und moralische Geh
überlieferten Gesetze, Lehren und Gebräuche „der alten und ehr
digen Brüderschaft der freien und angenommenen Maurer" ver
sen konnte, diese gesellige Verbindung auch als Nichtbaukünstler
zusetzen, und sie dem damaligen Zeitgeiste, so wie der Lage
worin sich die Brüderschaft, insonderheit die londner Loge, durch
bisherige Wirksamkeit in Ansehung des Staates und der Kirch
fand, zweckmäßig umzugestalten. Bis hieher reicht die erste
riode der Freimaurerbrüderschaft, wo sie als eine Gesellschaft
Baukünstler bestand, welche durch die Baukunst zu äußerer
samkeit vereinigt, der reinmenschlichen Vollendung in Religion
gend und Geselligkeit nachstrebten, und Einsicht in dieselbe,
Liebe zu ihr mit kunstsinniger Weisheit verbreiteten. Schon
die Einwirkung der berühmten Baumeister Inigo Jones
Christopher Wren, welche sich der Logen zunächst darum
nommen hatten, weil sie geschickter und wohlgesitteter Baulente
ihren so zahlreichen Bauwerken bedurften, so wie durch eine
dere vorzügliche Mitglieder, war die Brüderschaft zu einer
geburt im Geiste der neuern Zeit vorbereitet. Allein zur Reife
bracht wurde diese Umgestaltung, vorzüglich seit dem Jahre
durch drei Mitglieder der erwähnten vier Logen, durch den berühm
ten Physiker Desaguliers, den gelehrten und gemüthvollen
logen James Anderson, und den hochverständigen Geis
Payne. Denn von diesen Männern geleitet, faßten die Mitg
jener vier Logen den Beschluß, die Freimaurerbrüderschaft

Digitized by Google

r Verfassung, Lehre und Liturgie, als eine nicht mehr baukünst-
sche, von allen Bauzünften unabhängige Gesellschaft, so wie sie
n zuvor als angenommene Maurer (accepted Masons) zu
n gewohnt waren, jedoch mit den zeitgemäßen weitern Bestim-
ngen, fortzusetzen. Dem Geiste der Ueberlieferungen gemäß, er-
ten sie Bruderliebe, Hülfe und Treue (brotherly love,
ief and truth) für das Wesentliche dieser Gesellschaft, und sorg-
auf alle Weise dafür, daß sie dem Volke und der Regierung als
ne Verbrüderung für Menschenliebe, Duldung und
lfelligkeit erschiene, welche sich zugleich unbedingten Ge-
sam gegen die gesetzmäßige Regierung zur geselligen Pflicht mache.
rch Beibehaltung des Namens, der Verfassung und der Gebräuche
er uralten und ehrwürdigen Brüderschaft der
ien und angenommenen Maurer" erhielten sich jene
en die hergebrachte Duldung und die Rechte einer verjährten Cor-
ation von Seiten der Regierung, die fernere Theilnahme der
n vereinten Mitglieder, und die Rückkehr mehrerer alten ange-
nmenen Maurer, welche größtentheils die unthätigen Logen ver-
en hatten. Ferner hielten sie es (dies sind ihre eignen Worte)
Jahr 1717 für gut, „den Mittelpunkt der Vereinigung und der
rmonie unter einem Großmeister fest zu begründen, den ältesten
aurer, der zugleich Meister einer Loge war, auf den Stuhl (der
zentregierung) zu setzen, sich zu einer großen Loge pro tempore
constituiren, die vierteljährigen Berathschlagungen der Logenbe-
ten zu erneuen, die jährliche Versammlung, nebst dem Feste, zu
lten, und einen Großmeister aus ihrer Mitte zu wählen, bis sie
Ehre erlangen würden, einen hochadeligen Bruder zu ihrem
erhaupte zu haben;" und so gründeten sie durch alle diese Maß-
zeln und Einrichtungen die zweite Periode der Freimaurer-
üderschaft, während der dieselbe ein reineres und freieres Daseyn
wann, wo und in wie fern sie, ihrer ursprünglichen Bestimmung
treu, eine den reinsittlichen Zwecken der Menschenliebe, Duldung
d Geselligkeit, in Liebe, Hülfe und Treue gewidmete, von den
ncorporationen, und überhaupt von allen fremdartigen Verbin-
ngen und Instituten, völlig getrennte Gesellschaft war und ist, welche
och den Namen, die Grundgesetze, die überlieferten Lehren und
ebräuche der alten Freimaurerbrüderschaft beibehält, ihre Kunst als
n Geheimniß übt, und sich auf freie Männer beschränkt. Jene
nrichtungen wurden zugleich das Mittel, die umgestaltete Brüder-
aft, oder die überlieferten äußern Formen der Freimaurerei
lbst, über ganz Europa und alle europäische Colonien zu verbrei-
n. Im J. 1721 erhielt ihr Mitbruder James Anderson von
eser neuen Großloge den Auftrag, „die fehlervollen Copien der al-
n gothischen Constitutionen nach einer neuen und bessern Methode
bearbeiten," und daraus ein für die Zukunft bei allen von dieser
roßloge gestifteten besondern Logen allgemein und ausschließend gül-
ges Constitutionenbuch zu bilden. Er brachte viele Handschriften
r alten Constitutionen, welche sämmtlich mit neuen Verordnungen
nd Nachrichten vermehrte Abschriften der erwähnten yorker Consti-
tion waren, zusammen, benutzte sie bei Ausarbeitung des neuen
onstitutionenbuchs, legte aber dabei die yorker Constitution, wie die
ergleichung mit dem Urterte derselben lehrt, von Wort zu Wort
m Grunde; nur daß er sich erlaubte, den damaligen Begriffen, be-
nders aber dem neuen Plane der Großloge gemäß, Auslassungen,

Digitized by Google

Zusätze und Veränderungen zu machen. Sein Manuscript wurde im Jahr 1721 von vierzehn dazu ernannten gelehrten Brüdern einigen Verbesserungen gebilligt, und zu Folge eines Beschlusses der Großloge im Jahr 1722 (nach dem Titel 1725) gedruckt, als die leingültiges Constitutionenbuch sanctionirt, und dem großen Publicum übergeben, um dasselbe auf den neugestalteten Bund aufmerksam machen, und um mehrere Vorurtheile, welche das Volk und die gierung wider denselben hegte, zu zerstreuen. Bei der zweiten weiterten Ausgabe dieses Constitutionenbuches, vom J. 1738, hat Anderson nochmals die vorige Constitution, und nahm die Stellen derselben auf. Noch in der im Jahre 1756 von Entick sorgten Ausgabe derselben zeigen sich ähnliche Spuren einer fortgehenden Bemühung jener Urkunde. Jede neue Ausgabe ist in der schichtserzählung erweitert, auch hin und wieder abgekürzt, besonders durch die Erzählung wichtiger Vorfälle und der Verordnungen der Großloge selbst, vermehrt. Doch selbst in der durch Noorthouck im Jahre 1784 besorgten Ausgabe, der neuesten, welche der ersten dieser Aufsätze benutzen kann, blickt der Plan, der Gang der zählung und das Colorit der vorher Constitution noch unverändert hervor. Das Wichtigste in diesem Constitutionenbuche der neuen schen Großloge zu London sind die sechs sogenannten alten Pflichten (old charges), welche Anderson aus den erwähnten zehn Grundgesetzen der vorher Constitution ausgezogen, mit Benutzung jüngerer Kunstverordnungen, und dem Plane des neuen Großmeisterthumes angeordnet, im Jahr 1722 in die Form gebracht hat, in welcher sie unverändert von dem neuenglischen Großmeisterthume, mit Ausnahme der beigemischten, diesem Großmeisterthume eigenthümlichen besondern Vorschriften und Einrichtungen, auch der einzelnen großen und einzelnen Logen der Erde, so verschieden diese immer ihren besondern Einrichtungen und Gebräuchen seyn mögen, als Grundgesetz der ganzen Brüderschaft, und als das wichtigste gemeinsame Heiligthum betrachtet und feierlich aufgestellt werden. Jene alten Pflichten haben sich jene heiligen Vorschriften reiner Helligkeit und brüderlicher Gleichheit in dem Gebiete des Reinmenschlichen, bei aufrichtigem Gehorsam gegen jede rechtmäßige Obrigkeit, vereint mit religiöser Duldung, und mit Achtung jedes reinmenschlichen geselligen Verhältnisses, aus der vorher Constitution gereinigt und erweitert, in die Constitution der noch heute am weitesten blühenden neuenglischen Großloge zu London fortgepflanzt. Dieser Großloge aus verbreiteten sich jene Grundsätze, welche das innerste Wesentliche der Freimaurerei selbst in seinen vornehmsten Beziehungen bezeichnen, über die ganze Freimaurerbrüderschaft, und begreifen theils von der neuenglischen Großloge abstammt, und jene Grundgesetze wörtlich übereinstimmend angenommen hat. Sie sind die wichtigsten Worte jener alten Pflichten, so wie sie bei Anderson, und in der Ausgabe vom J. 1784, und von Noorthouck getreu, in allen übrigen englischen, schottländischen, irländischen, französischen, holländischen, dänischen, schwedischen und deutschen von den Logen selbst dem Publicum offen dargelegten Constitutionenbüchern lauten: „Der Maurer ist als Maurer verbunden, den Sittengesetze zu gehorchen; und wenn er die Kunst recht versteht, wird er weder ein stumpfsinniger Gottesläugner, noch irreligiöser Schwärmer seyn. Ob nun wol die Maurer in allen Zeiten in jedem Lande zu gewissen Religionspflichtet wurden, von der Religion dieses Landes oder dieser Nation

yn, welche es immer seyn mochte; so wird es doch jetzt für dien-
: erachtet, sie allein zu der Religion zu verpflichten, worin alle
schen übereinstimmen; ihre besondern Meinungen aber ihnen
zu überlassen, das ist (zu der Religion), gute und treue
nner zu seyn, oder Männer von Ehre und Rechtschaffenheit,
, was immer für Benennungen und Ueberzeugungen sie verschie-
seyn mögen. Hierdurch wird die Maurerei der Mittelpunkt der
inigung (der Einigung, der Einheit) und das Mittel, treue
ndschaft unter Personen zu stiften, welche außerdem in beständi-
Entfernung von einander hätten bleiben müssen. Der Maurer
in friedfertiger Unterthan der bürgerlichen Gewalten, wo er
wohnt und arbeitet, und soll sich nie in Zusammenrottungen und
chwörungen gegen den Frieden und die Wohlfahrt der Nation ver-
eln lassen, noch sich pflichtwidrig gegen die Unterobrigkeiten bezeigen.
oll kein Privathaß, keine Privatstreitigkeiten zur Thür der Loge
ingebracht werden, vielweniger irgend eine Streitigkeit über Re-
n, oder Nationen, oder Staatsverfassung, da wir bloß von der
erwähnten catholischen (allgemeinen) Religion sind: auch sind
von allen Nationen, Mundarten, oder Sprachen, und sind ent-
den gegen alle Staatshändel, als welche nimmer noch der Wohl-
t der Loge beförderlich gewesen sind, noch jemals seyn werden."
e Grundsätze bezeugen den guten Geist der Freimaurerei, und
der Maßstab, nach welchem die Menschheit von der Brüderschaft
chtigt ist, jede Großloge und einzelne Loge in allen ihren Ein-
ungen, und in ihrer ganzen Wirksamkeit zu beurtheilen. Es
de lehrreich seyn, eben so den wesentlichen Inhalt der beiden
ren ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft vollständig
utheilen, wenn der Zweck dieses Aufsatzes mehr erfoderte, als sie
zu nennen, damit sie ein jeder studiren könne, der sich von dies
Gegenstande angezogen fühlt. Die zweite dieser Kunsturkunden ist ein
r dem Könige Heinrich VI. von England niedergeschriebenes
gstück, welches über das Wesen des Bundes, einstimmig mit obi-
Gesetzen, einen unbildlichen Aufschluß gibt. Es findet sich zuerst
:druckt in dem Gentleman's Magazine (1753, p. 417 ff.), dann
r andern in allen, seit dem J. 1756 erschienenen Ausgaben des
nglischen Constitutionenbuchs, in Prestons Erläuterungen, in
tchinsons Geiste der Maurerei, und in Sebas Magazine
Freimaurer (1. St. 1805). Die dritte der ältesten und wichtig-
Kunsturkunden ist die alte Acte der Aufnahme zum Maurer, so wie
noch heute als das älteste Ritual von allen Maurern altenglischen
tems in allen Erdtheilen unverändert ausgeübt wird. Sie ist in
n Anfängen so alt, als die yorker Constitution, enthält noch Ge-
iche der römischen Baucorporationen, und der ältesten christlichen
ten und Mönche, und spricht die Grundlehren und die Verfassung
Brüderschaft, übereinstimmig mit den alten Pflichten, als ein li-
isches Kunstwerk aus, welches, bei allen seinen Unvollkommen-
en, dennoch in der Geschichte der Menschheit einzig ist. Zugleich
ie darin enthaltene Liturgie das Vorbild, wonach das Ritual ei-
jeden Loge oder Großloge, in Hinsicht seiner geschichtlichen Echt-
und des reinen Geistes der überlieferten Freimaurerei, beurtheilt
den kann. Von diesem ältesten Rituale ist jedoch das des neueng-
en Großmeisterthums in wichtigen Stücken verschieden, ob es
h dem Geiste nach damit einstimmt. Ueberschauen wir alles, was
er gesagt worden ist, mit einem Blicke, so erscheint der Freimau-

Digitized by Google

verbund als eine, nach ihrem Ursprunge und nach ihrer weitern wickelung, in die höhere Ausbildung der Menschheit wesentlich webte Gesellschaft, als der bis jetzt einzige Bund, welcher dem Reinmenschlichen ausschließend widmet, und fern er dem (aus dem hier Mitgetheilten klar erkennbaren) der Freimaurerei selbst treu ist, den Weg künftiger höherer ge Bestrebungen thätig bezeichnet. Werden die Keime echtmens Sinnes, die in den Grundgesetzen und Grundgebräuchen der schaft unverkennbar schlummern, in lichte Wissenschaft und reine, allumfassende Kunstlehre entfaltet; wird das Gemü Brüder durch gesellige Kunstübung erwärmt, und ihre Thatkr nunftgemäß gerichtet; wird sie durch ihre edleren Mitglieder dritten Stufe ihres Daseyns erhoben, wo sie, den ken des Geheimhaltens entwachsen, mit Einer Liebe die ganze heit umfaßt: dann kann und wird aus der Freimaurerbrüder ein höherer, die Menschheit in höherem Maße beglückender vorgehn. Ob nun insbesondre auch die Brüder Freimaurer in ihrem Bunde schlummernden Keim eines offnen, lauteren, seinem Geiste nach in Wahrheit allgemeinen Bundes für Men keit und Menschheit, in Harmonie mit den sich stufenweis den Staaten und Religionsgesellschaften, mit besonnener, Kunst entfalten werden? Dies ist eine von jenen wichtigen deren bejahende Beantwortung, in Geist und Wahrheit das dieses und der folgenden Geschlechter, wol werth ist, daß gut schen aus allen Völkern urkräftig darnach ringen. — Wegen Bezug auf den Maurerorden in den neuesten Zeiten angere tigkeiten vergl. man folgende Schriften: 1. Sarsena, ein vollkommene Baumeister. Aufl. 2. Bamberg im Jahre 56 2. Der beleuchtete Sarsena (auch als 2. Th. des erstern J. Ch. F. Gerlach. Freiberg 1817. 8. 3. Mac-Benac, im Sohne; oder das Positive der Freimaurerei. Leipzig im 1818. 8. Z.

Freimüthige (der). Ueber die Entstehung und Tend ser Zeitung ist bereits in dem Art. Elegante Zeitung d thige gesagt worden. Nachdem sich zuerst Kotzebue, dann auch der Magister Garlieb Merkel von der Redaction zu zogen hatten, übernahm dieselbe der Verleger August Kuh dem hat der Freimüthige seinen polemischen Charakter verlore ist ein Unterhaltungsblatt geworden, das in einem gewissen von Lesern vielen Beifall fand und noch findet. Als aber der ster Merkel im J. 1816 aus seinem selbstgewählten russischen wieder nach Deutschland kam, ließ er sich einfallen, die frü spielte Rolle eines Criticasters wieder zu übernehmen, und zu dem Ende jene Zeitung, unter dem Titel: Der alte Fr thige; allein nachdem er ein Jahr lang auf die abgesch Weise sein Wesen getrieben und sich vergebens bemüht hatte Eingang beim Publicum zu verschaffen, gewann er die Ueberz daß für seine Weisheitslehren Niemand mehr Gehör habe, Blatt abermals auf, und ging aus dem undankbaren Deu nach Rußland zurück. Wir widmen ihm einen eignen Artikel, den wir verweisen.

Freinsheim (Johann), wurde den 16. Nov. 1608 zu geboren. Die sich frühzeitig bei ihm äußernden Fähigkeiten, den mit einem treuen Gedächtniß und lebhaftem Witze, bewogen

Abgeordneten Dr. Virchow, Dr. Lasker, Dr. Wehrenpfennig, Dr. Bähr, Dr. Bamberger, Dr. Schulze-Delitzsch, Dr. Duncker, Dr. Hagen, Dr. Braun, Dr. Reichensperger (Crefeld), Dr. Reichensperger (Olpe), Dr. Gneist, Dr. Hänel, Dr. Meyer (Halle), Dr. Rickert, Dr. Frentzel, Dr. Jacobi, Dr. Schwarzenberg, Dr. Schwartz, Dr. Bachem, Dr. Bürklin, Dr. Hammacher, Dr. Lucius, Dr. Petri, Dr. Reichensperger (Crefeld), Dr. Schmidt (Stettin), Dr. Schulte, Dr. Techow, Dr. Wagner, Dr. Weber, Dr. Wehrenpfennig, Dr. Wolffson, Dr. Zinn, Dr. Zweifel, Dr. Zwirner, Dr. Bähr, Dr. Bamberger, Dr. Bürklin, Dr. Duncker, Dr. Frentzel, Dr. Gneist, Dr. Hagen, Dr. Hammacher, Dr. Hänel, Dr. Jacobi, Dr. Lasker, Dr. Lucius, Dr. Meyer (Halle), Dr. Petri, Dr. Rickert, Dr. Schmidt (Stettin), Dr. Schulte, Dr. Schulze-Delitzsch, Dr. Schwarzenberg, Dr. Schwartz, Dr. Techow, Dr. Virchow, Dr. Wagner, Dr. Weber, Dr. Wehrenpfennig, Dr. Wolffson, Dr. Zinn, Dr. Zweifel, Dr. Zwirner, Dr. Reichensperger (Crefeld), Dr. Reichensperger (Olpe), Dr. Braun, Dr. Bachem, Dr. Wehrenpfennig, Dr. Bähr, Dr. Bamberger, Dr. Bürklin, Dr. Duncker, Dr. Frentzel, Dr. Gneist, Dr. Hagen, Dr. Hammacher, Dr. Hänel, Dr. Jacobi, Dr. Lasker, Dr. Lucius, Dr. Meyer (Halle), Dr. Petri, Dr. Rickert, Dr. Schmidt (Stettin), Dr. Schulte, Dr. Schulze-Delitzsch, Dr. Schwarzenberg, Dr. Schwartz, Dr. Techow, Dr. Virchow, Dr. Wagner, Dr. Weber, Dr. Wehrenpfennig, Dr. Wolffson, Dr. Zinn, Dr. Zweifel, Dr. Zwirner, Dr. Reichensperger (Crefeld), Dr. Reichensperger (Olpe), Dr. Braun, Dr. Bachem, Dr. Wehrenpfennig.

Der Gesetzentwurf lautet: Art. 1. Die Verfassungsurkunde für den Preußischen Staat vom 31. Januar 1850 wird in folgenden Artikeln abgeändert. Art. 2. Der Artikel 9 erhält folgende Fassung: Die Freiheit der Person ist gewährleistet. Die Bedingungen, unter welchen eine Beschränkung der persönlichen Freiheit zulässig ist, werden durch Gesetz bestimmt. Art. 3. Der Artikel 11 erhält folgende Fassung: Das Eigenthum ist unverletzlich. Enteignung kann nur stattfinden, wenn sie durch das öffentliche Wohl nothwendig gemacht wird. Sie darf nur durch Gesetz oder auf Grund eines Gesetzes und gegen vorgängige Entschädigung vorgenommen werden. Art. 4. Der Artikel 12 erhält folgende Fassung: Die Wohnung ist unverletzlich. Eine Haussuchung darf nur in den gesetzlich vorgesehenen Fällen und Formen vorgenommen werden. Art. 5. Der Artikel 20 erhält folgende Fassung: Die Freiheit der Wissenschaft, ihrer Lehre und Forschung ist gewährleistet. Art. 6. Der Artikel 21 erhält folgende Fassung: Die Freiheit der Kunst, ihrer Lehre und Ausübung ist gewährleistet. Art. 7. Der Artikel 25 erhält folgende Fassung: Jeder Preußische Staatsangehörige ist wahlberechtigt und wählbar, wenn er das fünfundzwanzigste Lebensjahr vollendet hat und nicht durch Urtheil oder Gesetz von der Ausübung des Wahlrechts ausgeschlossen ist. Art. 8. Der Artikel 26 erhält folgende Fassung: Die Wahlen sind unmittelbar. Art. 9. Der Artikel 27 erhält folgende Fassung: Die Wahlen sind geheim. Art. 10. Der Artikel 28 erhält folgende Fassung: Die Wahlen sind gleich. Art. 11. Der Artikel 29 erhält folgende Fassung: Die Wahlen sind allgemein. Art. 12. Der Artikel 30 erhält folgende Fassung: Die Vertheilung der Wahlbezirke und die Art der Wahl werden durch Gesetz bestimmt. Art. 13. Der Artikel 31 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten werden auf fünf Jahre gewählt. Art. 14. Der Artikel 32 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten sind Vertreter des ganzen Volkes. Sie stimmen nach ihrer Überzeugung und sind an keine Instruktionen gebunden. Art. 15. Der Artikel 33 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten dürfen zu keiner Zeit wegen ihrer Abstimmung oder wegen der in Ausübung ihres

Berufes gethanen Äußerungen gerichtlich verfolgt oder sonst außerhalb der Versammlung zur Verantwortung gezogen werden. Art. 16. Der Artikel 34 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten dürfen während der Sitzungsperiode ohne Genehmigung des Hauses nur wegen einer mit Strafe bedrohten Handlung, welche sie auf frischer That ergriffen wird, verhaftet werden. Art. 17. Der Artikel 35 erhält folgende Fassung: Jedes Strafverfahren gegen einen Abgeordneten und jede Verhaftung desselben wegen einer mit Strafe bedrohten Handlung, welche nicht auf frischer That ergriffen wird, ist auf Verlangen des Hauses während der Sitzungsperiode und während einer Session für die Dauer derselben zu sistiren. Art. 18. Der Artikel 36 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten haben Anspruch auf Diäten und freie Reise. Art. 19. Der Artikel 37 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Mitglieder des Herrenhauses sein. Art. 20. Der Artikel 38 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Beamte sein. Art. 21. Der Artikel 39 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Mitglieder des Staatsministeriums sein. Art. 22. Der Artikel 40 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Mitglieder des Staatsrathes sein. Art. 23. Der Artikel 41 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Mitglieder des Staatsgerichtshofes sein. Art. 24. Der Artikel 42 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Mitglieder des Obertribunals sein. Art. 25. Der Artikel 43 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Mitglieder des Rechnungshofes sein. Art. 26. Der Artikel 44 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Mitglieder des Oberrechnungshofes sein. Art. 27. Der Artikel 45 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Mitglieder des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten sein. Art. 28. Der Artikel 46 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Mitglieder des Ministeriums der Finanzen sein. Art. 29. Der Artikel 47 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Mitglieder des Ministeriums der Justiz sein. Art. 30. Der Artikel 48 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Mitglieder des Ministeriums des Innern sein. Art. 31. Der Artikel 49 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Mitglieder des Ministeriums der Landwirthschaft, Domänen und Forsten sein. Art. 32. Der Artikel 50 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Mitglieder des Ministeriums der Handel, Gewerbe und öffentlichen Arbeiten sein. Art. 33. Der Artikel 51 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Mitglieder des Ministeriums des Krieges sein. Art. 34. Der Artikel 52 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Mitglieder des Ministeriums der Marine sein. Art. 35. Der Artikel 53 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Mitglieder des Ministeriums der Auswärtigen Angelegenheiten sein. Art. 36. Der Artikel 54 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Mitglieder des Ministeriums der Kolonien sein. Art. 37. Der Artikel 55 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Mitglieder des Ministeriums der Post und Telegraphen sein. Art. 38. Der Artikel 56 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Mitglieder des Ministeriums der Eisenbahnen sein. Art. 39. Der Artikel 57 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Mitglieder des Ministeriums der Bergwerke sein. Art. 40. Der Artikel 58 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Mitglieder des Ministeriums der Gewerbe sein. Art. 41. Der Artikel 59 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Mitglieder des Ministeriums der Arbeiten sein. Art. 42. Der Artikel 60 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Mitglieder des Ministeriums der Verkehrswesen sein. Art. 43. Der Artikel 61 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Mitglieder des Ministeriums der Verkehrswesen sein. Art. 44. Der Artikel 62 erhält folgende Fassung: Die Abgeordneten können nicht zugleich Mitglieder des Ministeriums der Verkehrswesen sein. Art.

wußte man auch sehr auf die thätigste Theilnahme der gebildeten und wohlhabenden Stände rechnen, die bis dahin von der Militärpflichtigkeit frei gewesen, wobei es natürlich nöthig ward, den Individuen derselben, ein ihrer Bildung angemessenes Dienstverhältniß zu verschaffen. Es entstand dadurch die Idee, eigne Abtheilungen zur Aufnahme solcher jungen Männer zu bilden, und sie erhielten, ihrer dienstlichen Bestimmung gemäß, den Namen Jägerdetachements, und durch zugleich vielleicht ein etwas freieres Verhältniß angedeutet, den sollte. Es ward demnach die waffenfähige Jugend der ... gewesenen Stände aus dem Alter von 17 bis mit 24 Jahren in gefahrvollen Lage des Staats aufgefodert, freiwillig bei einer ... bigen Truppengattung in Dienst zu treten unter Verhältnissen, ... die Verordnung vom 9. Febr. 1815 näher bestimmten. — Die Resultate dieses Aufrufs waren ungeheuer, denn ... wußte, gegen wen diese Rüstungen gerichtet seyen, und eilte, ... nem Kriege zu weihen, welcher seit Jahren der sehnlichste ... der durch Mißhandlungen aller Art empörten Nation gewesen war. ... Hörsäle der Academien, der obern Classen in den Schulen, ... leer, die übrigen Stände blieben nicht zurück, und von allen ... strömte die waffenfähige Jugend, vermischt mit Männern, ... schon lange über das gesetzliche Alter hinaus waren, den ... plähen zu, und wer nicht aus eigenen Mitteln oder durch ... Unterstützung (denn unglaublich viele wurden durch ganz ... gerüstet die Equipirung zu den Detachements erschwang), ... willig in das stehende Heer oder die Landwehr. Es läßt sich ... übersehen, wie viele sich auf diese Art dem Dienste des Vaterlandes gewidmet haben, aber ihre Zahl muß sehr bedeutend gewesen ... sie vermehrte sich auch noch durch eine Menge Zuflinge aus ... den Ländern, welche, von patriotischem Hochgefühl aufgeregt, ... preußischen Fahnen eilten, und wir bedauern, hier, wegen ... des Raums, nicht mehrere uns bekannt gewordene Züge des ... Patriotismus mittheilen zu können, so wie wir denn auch ... rührende und erhebende Beispiele von Privatleuten über ... fen, welche fast alle ihre Habe zur Ausrüstung Unbemittelter ... hingaben. — Die freiwilligen Jägerdetachements folgten der ... schon in die Schlacht von Großgörschen, und wenn diese hier ... gänglichen Ruhm erwarb, so zeigten jene, daß sie würdig seyen ... den Reihen solcher Helden zu fechten. Unter ihnen kämpften ... ders die Freiwilligen der Garde mit einer Ausdauer, die den ... Soldaten ehren würde. Sie haben nachher an allen Schlachten ... fes blutigen Krieges, wo Preußen fochten, Theil genommen, und ... Muth, ihre Ausdauer und Hingebung haben ihnen die allgemeine ... Achtung und den Dank des geretteten Vaterlandes erworben, der ... in dem würdigen Empfang seiner siegreichen Heldensöhne selbst ... Bei der Rückkehr Napoleons nach Frankreich wurden auch sogleich ... die Freiwilligen Jägerdetachements gebildet. Bei der raschen Zusammensetzung im Frühjahr 1815 fanden sie aber weniger ... heit, ... in dem ersten Kriege; das Bedürfniß ... diese ... an die Strapazen eines Feldzugs ... gan ... für immer eingelebt, ... erhe ... des preußischen Volks ...

aen Provence, mit 2200 Einwohnern; ihr Name ist aus dem
schen forum Julii entstanden. Der Hafen ist versandet, aber
davor liegende Rhede gibt den Schiffen hinlängliche Sicherheit.
: steht in der Nähe der Stadt noch Reste einer alten römischen
ferleitung. Auch befindet sich daselbst ein Amphitheater, Pan-
n und andere alte Ueberbleibsel. In der neuern Geschichte ist
us dadurch berühmt geworden, daß Buonaparte, als er Aegyp-
verlassen, am 15. Oct. 1799 hier ans Land stieg, und seiner
zenden Laufbahn zuerst, im April 1814 aber, nachdem er seine
e Rolle ausgespielt hatte, von hier aus nach seinem ersten Exil
ng.

Fremdenbill (Alienbill), der Name einer von dem
atssecretär Lord **Grenville** in Vorschlag gebrachten und von
Parlament in England im Jahr 1793 genehmigten Bill, nach
her jeder Ausländer sogleich bei seiner Ankunft in England der
uesten Untersuchung unterworfen wurde, und sich mit einem Si-
heitspaß von dem Staatssecretär versehen lassen mußte, welcher
Fremden auf jeden Augenblick fortzuweisen das Recht hatte. In
Parlamentssitzungen im J. 1814 trug die Opposition darauf an,
Alienbill ganz aufzuheben, die Minister widersetzten sich aber,
dem Grunde, weil die Lage Europa's noch nicht ein unbeschränk-
Zutrauen gegen Fremde erlaube. Doch wurde die Bill sehr mo-
irt und gemildert. Sie macht es zwar dem Fremden zur Pflicht,
einschreiben zu lassen, nimmt aber dem Staatssecretär die Ge-
, einen Fremden zu verhören und fortzuschicken. Dies kann nur
Befehl des geheimen Conseil geschehen. Unter diesen Modificatio-
wurde die Bill am 15. Jul. 1814 im Parlamente mit großer Stimm-
mehrheit durchgesetzt.

Freret (Nicolas), geboren zu Paris im J. 1688, war der
n eines Procurators beim Parlament, und ward aus Gefälligk
gegen seine Familie Advocat, gab aber dieses Geschäft wieder
, um sich dem Studium der Geschichte und Chronologie zu wid-
. Zu diesen Wissenschaften zog ihn angeborne Neigung, und
n in seinem 16ten Jahre hatte er die vorzüglichsten Werke von
liger, Usher, Petau und anderen großen Chronologen gelesen und
ipirt. Die Academie der Inschriften nahm ihn in einem Alter
25 Jahren als Mitglied auf; er hielt bei seiner Aufnahme eine
e über den Ursprung der Franzosen, die eben so gelehrt als keck
, und verschiedene unglückliche Aeußerungen über die Angelegen-
ten der Prinzen mit dem Regenten enthielt, für welche er in der
stille büßen mußte. Hier war der Skeptiker Bayle fast der ein-
e Schriftsteller, den man ihm gab, um sich die Stunden seiner
fangenschaft zu kürzen, und er las ihn so fleißig, daß er ihn fast
wendig wußte. Wie sehr er sich die Grundsätze desselben zugeeig-
, beweisen seine Lettres de Thrasybule à Leucippe und sein
ftaffenes Examen des apologistes du Christianisme. In
en alleln irreligiösen Werken erscheint der Atheismus in ein form-
es System gebracht. Nachdem er seine Freiheit wieder erlangt
te, übertrug ihm der Marschall von Noailles die Erziehung seiner
ne; aber er setzte dabei ununterbrochen seine literarischen Ar-
fort. Im J. 1725 kehrte er in das väterliche Haus zurück,
te nun mit dem größten Eifer die Chronologie der alten
fand, daß die ägyptische Geschichte, die älteste unter
o J. vor Chr. Geb. anfängt, und daß die chinesische

Digitized by Google

mußte man auch, ... und wohlhabender ... pflichtigkeit frei ... viduen derselben, ... verschaffen. ... Aufnahme solcher ... dienstlichen ... durch zweimal ... den sollte. ... gewesenen ... erfahrenen ... tigen ... die ... ten, ...

ing Feld zogen und oft in Ermanglung gehöriger Gründe, mit Spitzfindigkeiten und Persönlichkeiten gegen ihn kämpften. Ungeachtet furchtbaren Bündnisses zählte Fréron auch viele ausgezeichnete Männer unter seinen Freunden, die er sich durch seine guten Eigenschaften erworben hatte.

Fréron (Stanislaus), Sohn des Vorhergehenden, wurde zu Paris in dem Collegium Ludwigs XIV. erzogen, wo sich auch Robespierre befand. Nach dem Tode seines Vaters arbeitete Fréron für die Année littéraire, deren Hauptmitarbeiter waren Geoffroy, Grezier und Geoffroy, besonders der Letztere, waren. Im J. 1789 fing er an, den Orateur du peuple zu redigiren. Als Mirabeau zu Paris zur Nationalversammlung machte Fréron gerichtliche Sache mit Robespierre. Er wurde mit Aufträgen in wichtige Staatsangelegenheiten nach Frankreich abgeordnet, und man war ihm vor, daß in Toulon und Marseille traurige Andenken zurückgelassen habe. Nach seiner Rückkehr wurde er Robespierre verdächtig, und er trug sehr zu dem glücklichen Ereigniß bei, welches Frankreich von seinem Tyrannen befreite. Nach dem 9. Thermidor erklärte sich Fréron gegen die Terroristen, seine alten Freunde. Von der Beschuldigung der Verbrechen, daß er Robespierre nur angegriffen habe, um ihm zu entfliehen, versuchte er umsonst, sich zu reinigen; man machte es ihm zum Vorwurf, die Jacobiner stürzen zu wollen, da er selbst ein Haupt derselben gewesen. Er nahm den Orateur du peuple wieder vor; sein Journal wurde nur unter seinem Namen von Dussault, damals noch sehr jung, jedoch schon durch sein Talent ausgezeichnet, redigirt. Bis auf wenige Phrasen, welche die Zeitumstände boten, schien dieser Orateur ein Widerruf des ersten; er entzweite sich fast mit Allen, die seiner Meinung gewesen waren. Bei der Expedition von St. Domingo im J. 1802 wurde Fréron zum Unterpräfekten des Süden ernannt, und reisete mit dem General Leclerc ab, unterlag aber schon nach zwei Monaten den Einflüssen des Klima's. Die Ausgelassenheit seiner Grundsätze mußte diejenigen in Erstaunen setzen, welche die Sanftheit und Nachgiebigkeit seines Geistes kannten. Er besaß viel Verstand, dagegen fehlte es ihm an Charakter; er soll während der Revolution des Gewinns willen in jeder Zeit Artikel für die monarchischen und republikanischen Journale geliefert haben.

Fresco, Mahlerei al fresco, Freskomahlerei, auch Kalkmahlerei heißt diejenige Art von Mahlerei, die mit Wasserfarben auf frischen Unterlage von Kalk, mit Sand vermischt, gemacht wird. Von dieser frischen Unterlage kommt auch der Name, der offenbar aus der deutschen Sprache entlehnt und fälschlich fresque, vor Alters fraisque, von frais, ist (aus dem Italienischen gebildet). Der Mahler läßt jeden Tag nur so viel Kalk auf jenem Zeige bewerfen, als er an demselben zu übermahlen Da er schnell zu Werke gehen muß, weil sonst der Kalk werden würde, so bedient er sich hiebei der Kohle) für die Umrisse der Figuren, und bei der Kalk schon die Curtone die Farbe angeben, eines auf welchem die Farbentöne angegeben sind. Die neuern Mahler so. Die Freskomahlerei bestreiten und dauerhaftesten, was die antiken Werke kommen sind, hinlänglich beweisen. Wie großen Künstlers sey, zeigt das Beispiel von

Digitized by Google

Michel Angelo und Rafael. Als die Sixtinische Capelle gemahlt werden sollte, rieth der Bruder Sebastiano, sie in Oel mahlen zu lassen und die Mauer wurde wirklich dazu bereitet. Michel Angelo antwortete: „Nichts da; die Oelmahlerei taugt nur für Weiber und Müßige, auf Handwerk stolze Männer, wie Bruder Sebastiano. In der That, da das kleine Detail der Verschmelzung der Töne und alles, was sonst das Auge bestechen kann, hier wegfällt, ist der Künstler genöthigt, in Formen, Charakteren und Ausdruck groß zu zeigen. Eine nahe Prüfung vertragen Gemählde dieser Art nicht, da sie immer etwas Trockenes und Rauhes an sich haben, welches mißfällt, weshalb ein verwöhntes Auge sie grob findet. Die Frescomahlerei will aus der Ferne gesehen seyn. Wie schwer es ist in ihr sich auszuzeichnen, sieht man aus Vasari's Aussage: „Unsrer Mahler zeichnen sich in Oel- und Wassergemählden aus, aber kein Frescogemählde gelingt, weil dies von allen die meiste Kraft, Sicherheit und Entschlossenheit erfodert, indem eine Aenderung nicht leicht möglich ist." Indessen verblassen die Wasserfarben auch auf dem Gipsgrunde, so wie der Grund selbst mit der Zeit abfällt. Selbst die herrlichen Schöpfungen im Vatican und in der Sixtinischen Capelle sind bereits ihrem Untergange nahe.

Freudenpferd wird ein bei feierlichen Beerdigungen großer Herren in der Prozession geführtes, prächtig geschmücktes Pferd genannt, und dem daneben gewöhnlichen Trauerpferde, welches ganz schwarz behangen ist, entgegengesetzt. Bisweilen sitzt auf dem Freudenpferde ein geharnischter Ritter in kostbarer glänzender Rüstung, dagegen das Trauerpferd von einem Ritter in schwarzer Rüstung geritten wird.

Freundschafts-Inseln, eine Gruppe von 150 Inseln, die zu Australien gehören, vom 18 bis 23° südlicher Breite und 182 bis 186° östlicher Länge von Greenwich in dem stillen Ozean liegen. Der Holländer Tasmann entdeckte zuerst 1643 einige dieser Inseln. Cook fand dieselben auf seiner zweiten Reise 1775 wieder, besuchte sie 1777 zum zweiten Mal, und nannte sie, wegen der gastfreundschaftlichen Aufnahme, die er bei den Einwohnern gefunden hatte, die freundschaftlichen Inseln. Die meisten derselben sind niedrig, und scheinen keine andere Grundlage als Korallenfelsen zu haben; andre scheinen vulkanischen Ursprungs zu seyn. Die vielen Korallenrife und die dadurch verursachten Brandungen machen die Schifffahrt zwischen diesen Inseln sehr gefährlich. Das Clima ist daselbst schön und der Vegetation und Gesundheit sehr zuträglich. Keine dieser Inseln ist ganz ohne süßes Wasser. Die Produkte des Pflanzenreichs sind sehr mannichfaltig, die vorzüglichsten sind Pisangs, Brodfrucht, Yams, Zuckerrohr in großem Ueberflusse, Sagopalmen, Kokospalmen, eine Pfefferart, woraus das Getränk Kawa bereitet wird, Bambus, Flaschenkürbisse, Pompelmusen, die theils in den Pflanzungen, theils wild wachsen, und viele andere. Auch haben die Missionäre mehrere europäische Gartengewächse mit Glück angebaut. Aus dem Thierreiche findet man Schweine, Hunde, Papagaien, Tauben, Hühner, wilde Enten, Tropikvögel, Reiher, Fische, Schildkröten, Austern u. s. w. Die Einwohner, deren Zahl von Einigen auf 80 bis 90,000, von Andern noch einmal so hoch geschätzt wird, sind von mittlerer Größe und wohl proportionirt, kupferbraun und zeichnen sich durch freundschaftliche Gesinnungen, Freigebigkeit, Großmuth, Ehrlichkeit und Kunstfleiß vor den andern Südseebewohnern

Digitized by Google

Mr. Bob kommt auch bei schlechtem Wetter ein Omnibus-Wagen, der in 10 Minuten vom Louvre nach Passy fährt. Die Omnibus-Wagen fahren von 6 Uhr Morgens bis 12 Uhr Nachts. Man bezahlt für die Fahrt 40 Centimes bis 60 Centimes. Die Omnibus-Wagen haben 2 Pferde. Sie haben 2 Stockwerke. Im Innern sind 18 Personen. Im Verdeck sind 12 Personen. Der Kutscher sitzt vorn. Hinter ihm sitzen 2 Personen. Der Schaffner steht hinten. Er nimmt das Geld. Er gibt Billets. Er sagt, wo man aussteigen muß. Er sagt, wo man umsteigen muß. Er sagt, wo man Billets kaufen muß

ausbrechen. Er ward nebst elf Mitverschwornen aus den ersten Fa-
milien des Landes, unter andern dem Obersten Montiera, zum To-
verurtheilt, und starb mit der Entschlossenheit eines kühnen Manne-
der für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes Alles gewagt hat-
den 19. Oct. 1817. Der furchtbare Urtheilsspruch, nach welchem
12 Verurtheilten in einer 7 Stunden langen Marter erst gehe-
dann geköpft und verbrannt wurden, worauf man ihre Asche in
Meer streute, ward nicht dem Könige von Portugal in Brasi-
zur Bestätigung vorgelegt; noch konnte derselbe das Vorrecht au-
üben, seine Unterthanen zu begnadigen oder ihre Bestrafung zu m-
dern. In diesen Prozeß war auch ein Deutscher im brittischen G-
neralstabe, der Baron von Eyben, verwickelt. Er ward für ehr-
los erklärt und aus der Armeeliste gestrichen. Die übrigen 19 V-
verschwornen wurden theils verbannt, theils mit Gefängniß bestra-
Die meisten waren portugiesische Offiziere. Der General Fre-
ein sanfter menschenfreundlicher Mann von seltnen Talenten u-
Kenntnissen, war bei der portugies. Armee eben so sehr beliebt, a-
Beresford und die Engländer überhaupt verhaßt waren. Ein Ve-
des hingerichteten Freyre d'Andrade, D. Joaõ, geb. zu Lissa-
1773, diente seit 1790 bis 1815 im portugiesischen, dann im fra-
sischen Heere, und nahm unter Napoleons Fahnen an allen Fe-
zügen in Portugal, Spanien, Rußland und Deutschland einen rü-
lichen Antheil; zuletzt kommandirte er in der Schlacht bei Wate-
ein Regiment. Er lebt jetzt als franz. Oberster auf halbem S-
in Paris. B.

Friaul (ital. Friuli, franz. Frioul, lat. Forum Julii) ehemals eine Provinz des nördlichen Italiens, wovon der gr-
Theil der Republik Venedig, das Uebrige aber Oesterreich gehö-
Durch den Frieden zu Campo Formio (1797) kam das ganze Fr-
an Oesterreich, wurde aber von diesem im wiener Frieden (1809) a-
Frankreich abgetreten, und nachher zu dem ersten Departement d-
illyrischen Provinzen gerechnet. — Der franz. Marschall Duroc fü-
den Titel eines Herzogs von Friaul. — Seit dem Frieden zu Pa-
(1814) ist diese Provinz wieder ganz unter österreichische Herrsch-
gekommen. Das Land bringt viel Wein und andre edle Früchte h-
vor, und ist reich an Mineralien; auch wird Seide da gebaut. D-
vorzüglichsten Städte sind: Görz, Gradisca, Udine, Pordenon u-
Palmanova. Ein dieser Provinz eigenthümlicher, im übrigen It-
lien nicht unbekannter, munterer Tanz heißt Furlana.

Frickthal, das, ein Distrikt am Oberrhein, der ehemals z-
dem österreichischen Breisgau gehörte, aber durch den lüneviller Fr-
den an Frankreich und von diesem im J. 1802 an die helvetische R-
publik abgetreten, und dem Canton Argau einverleibt wurde. E-
hat seinen Namen von dem großen Dorfe Frick. In diesem Di-
liegt das Dorf Augst am Rhein, in dessen Gegend ehemals die St-
Augusta Rauracorum gestanden hat. Das Frickthal hat auf 5
eine Bevölkerung von 18,000 Einwohnern.

Friction, die Reibung, welche jedesmal entsteht, wenn zw-
Körper auf einander bewegt werden; sie ist für die Mechanik v-
größter Wichtigkeit. Je glätter die Flächen sind, desto geringer
(unter übrigens gleichen Umständen) die Friction; nie aber ist s-
ganz aufzuheben.

Friede ist der Zustand des herrschenden Rechtsverhältnisses z-
ter den Völkern; in Beziehung auf die Wirklichkeit der Zustand d-

Digitized by Google

Bibliothekar, und andere Gemeinsprüche, die so ziemlich in allen Bibliotheken gelten. Vgl. Bibliothek, Bd. 1, S. 809. Bd. 2, S. 1.

Bibliothekar, Bibliothekarius.

Bibliothekarius, Bibliothekar, Bibliothekbeamter, Bibliothekar und Custos, Bibliothekar und Scriptor, Bibliothekar und Secretär, Bibliothekbeamter, Bibliothekdiener, Bibliothekgehilfe, Bibliothekschreiber, Bibliothekwärter, Bibliothekwart, Bibliothekwesen, Bibliothekzimmer, Bibliothekzucht, Bibliothekzwang, Bibliothekzwang, Bibliothekzwang

Namens kommt die Veranlassung zu dem Tractate, Erwähnung der Gesandten und ihrer Vollmachten, dann die allgemeinen Artikel, als Wiederherstellung des Friedens und der Freundschaft, Einstellung der Feindseligkeiten, Berücksichtigung der Contributionen, Gefangenen, Amnestie u. s. w. Nun erst folgen die besondern und eigentlichen Hauptartikel des Friedens, bei denen gemeiniglich der Punkt des Besitzstandes der schwierigste war, wenn nicht ein siegender Feind in seiner Gewalt hatte, den Frieden zu dictiren. Zeit- und Ortbestimmungen der Auswechselung der Ratificationen und Unterzeichnungen machen den Beschluß. Ueber diese Unterzeichnung gab es ehedem viele Schwierigkeiten, indem kein Theil der hintangesetzte scheinen mochte. Jetzt hat man verschiedene Wege, diesen Schwierigkeiten auszuweichen, 1. die Alternation, wo jede unterzeichnende Macht die andre, an welche das Instrument ausgestellt wird, obenan stellt, oder 2. Protestationen von der einen, Reverse von der andern Seite, welche beide beabsichtigen, zu verhindern, daß in künftigen Fällen der jetzige nicht als Regel gelten solle. Unterzeichnung, Besiegelung und Auswechselung der Ratificationen geschehen übrigens bald in der Stille, bald mit Feierlichkeit. Angehängt sind dem Friedensschlusse bisweilen noch Separatartikel, entweder öffentliche oder geheime. Manche enthalten Hauptpunkte, die auf den Frieden und dessen Vollziehung selbst Bezug haben; andere sind ein bloßer Vorbehalt, wegen gebrauchter Titel, Sprache u. s. w. So hat man sonst z. B., seitdem die französische Sprache (seit 1614) in Friedensschlüssen gebraucht wurde, in den Verträgen, an welchen Frankreich Antheil nahm, sich verwahrt, daß hieraus für die Zukunft keine Schuldigkeit gefolgert werden solle. Ist nun der Friedensschluß unterzeichnet, von den Souverains in eigenhändig unterzeichneten Urkunden ratificirt, d. i. genehmigt, und sind die Ratificationen ausgewechselt worden, so bleibt nur noch der leichte Punkt der Bekanntmachung und der schwere der Vollziehung übrig. In dem letztern hat schon oft der Keim zu neuen Kriegen gelegen. Sammlungen von Friedensschlüssen (d. i. Friedensverträgen) sind eine Hauptquelle für die politische Geschichte der Staaten. Wir haben deren mehrere, und können glücklicher Weise deshalb auf v. Martens Discours sur les recueils de traités vor dem Supplément au Recueil des Traités, Vol. I., verweisen, wo eine kritische Uebersicht dieser Sammlungen gegeben ist. dd.

Friedensschlüsse der neuern Zeit (die wichtigsten). So wie die Erfindung und der Gebrauch des Schießpulvers das Mittel ward, in dem ewigen Landfrieden (1495) das Faustrecht, die Anarchie und die Selbsthülfe innerhalb des deutschen Reichs zu zügeln; so ward wieder die ganz veränderte Art, Krieg zu führen, die Veranlassung zu der großen Umwälzung der Politik und Diplomatie, oder eigentlich, zu der Begründung einer neuen Politik und Diplomatie im jüngern Europa, am Ausgange des 15ten und am Anfange des 16ten Jahrhunderts. Besonders wurden die Ansprüche Frankreichs auf Mailand, und die Ansprüche Spaniens und Frankreichs auf Neapel, so wie die Eroberung beider italienischen Staaten von Ausländern, die Ursachen der damals in Mailand, Venedig, Rom und Florenz beginnenden Politik, deren Wirkungen sich bald in den europäischen Friedensschlüssen zeigten. Die ersten wichtigen Friedensschlüsse des neuern Europa's sind die, durch welche die alten Kriege beendigt wurden, welche Carl V. (als König von Spanien

Digitized by Google

Nr. 1. Das Herzog. Anh. Staatsministerium.

Nr. 2. Das Herzog. Anh. Staatsministerium.

Nr. 3. Das Herzog. Anh. Staatsministerium.

Nr. 4. Das Herzog. Anh. Staatsministerium.

Nr. 5. Das Herzog. Anh. Staatsministerium.

Nr. 6. Das Herzog. Anh. Staatsministerium.

Nr.

Reformation in Ostpreußen eingeführt hatte, in dem Frieden m
Polen (am 9. Apr. 1525) Ostpreußen als ein erbliches Herzogt
und als ein Lehn von Polen. Als aber der russische Czaar J
Wasiliewitsch II., nach der Beendigung eines Krieges mit Schwe
in Liefland (1558) siegreich vordrang, überließ der Heermeister K
ler in einem Tractate zu Wilna (1561) Liefland an P
wogegen er Curland und Semgallen als erbliches Herzogthum
Polen zum Lehn erhielt. — In den spanischen Niederlanden war
reits im letzten Drittheile des 16ten Jahrhunderts gegen den K
Philipps II. ein Aufstand aufgeregt, welcher (1579) die engere
bindung der sieben nördlichen Provinzen zur Folge hatte, die
unterstützt von Frankreich und England, gegen die spanische M
behaupteten. Ihre Existenz als selbstständiger Staat war bereits
Waffenstillstande vom J. 1609 gesichert; doch wurden sie
Spanien erst im westphälischen Frieden nach dem sogenan
ten dreißigjährigen Kriege, welcher besonders Deutschland fur
bar verheert hatte, förmlich anerkannt. In diesem Kr
stellte sich nach Beendigung des böhmischen Aufstandes der
nig Christian IV. von Dänemark (1626) an die Spitze der Ver
nung des niedersächsischen Kreises, ward aber besiegt, und end
im Frieden zu Lübeck (am 12. Mai 1629), für die Zurück
seiner von den Kaiserlichen eroberten Länder und für die Bewill
eines neuen Zolls, zu Glückstadt seiner Theilnahme an dem fer
Kriege; der Churfürst Johann Georg I. von Sachsen trennte sich
Frieden zu Prag (am 30. Mai 1635) vom schwedischen Inter
und verband sich mit dem Kaiser gegen Schweden. Der Fri
zu Osnabrück und Münster, der westphälische gen
beendigte am 24. Oct. 1648 diesen 30jährigen Krieg, und bezei
dete ein neues politisches System in Europa. In diesem Fri
wurden die Niederlande und die Schweiz als Freistaaten anerk
der Religionsfriede von 1555 ward, mit Einschluß der Reform
bestätigt, beiden Religionsparteien völlige Gleichheit der Rech
willigt, und in Ansehung der Religionsübung und des Besitzes
geistlichen Güter das Jahr 1624 als Normaljahr angenommen;
vom Kaiser mit der Acht belegten Reichsständen ward Amnestie
einigen Einschränkungen) zugestanden, und für das pfälzische H
eine neue Churwürde errichtet; die Krone Schweden erhielt Vor
mern, die Insel Rügen, Wismar, Bremen und Verden und
Reichsstandschaft, und die schwedische Armee 5 Millionen Th
Frankreich gewann die völlige Hoheit über Metz, Toul und Ver
und alles, was Oesterreich im Elsaß besessen hatte; säculariſirt
den, zur Entschädigung der durch Cessionen an Ländern und
sprüchen beeinträchtigten Reichsstände, Magdeburg, Halberstadt, M
den und Camin für Churbrandenburg; Schwerin, Ratz
u. s. w. für Mecklenburg; Hersfeld für Hessen-Cassel
Nur zwischen Frankreich und Spanien ward erst am 7. Nov.
der pyrenäische Friede (auf der Fasaneninsel) abgeschlossen,
welchem die Vermählung Ludwigs XIV. mit der ältesten span
Infantin Maria Theresia verabredet, und Roussillon nebst mehr
Plätzen in den Niederlanden an Frankreich von Spanien abgetr
wurde. — Im europäischen Norden kämpften Rußland, Polen
Dänemark mehrmals mit Schweden. Im Frieden zu St
bowa (am 27. Febr. 1617) mußte der Czaar Michael Romanow
Rußland Ingermanland und Carelen an Schweden, und im J. 16

Digitized by Google

Bildnerkünste, Bildnerische und schöne Künste. Allgemeines. Es hat einen ungefähren Sinn (Adelung) und — (Eschenburg), wenn man die Künste, welche Bilder machen, Bildnerische Künste nennt. Es ist aber ein sehr unbestimmter Sinn, und es scheinet, daß man, ungefähr wie bey den schönen Künsten, diejenigen Künste darunter begreift, welche Bilder machen, ohne sich um die Absicht zu bekümmern, welche man bey Verfertigung dieser Bilder haben kann. Ob also Bildnerey, Malerey, Stickerey, Weberey und Stickerey Bildnerische Künste sind, oder nicht, das ist nach dieser Erklärung gleichgültig. Es kommt nur darauf an, ob sie Bilder machen, oder nicht. Bildnerische Künste sind also diejenigen

ebenso mit der Allgemeinen Schulzeitung, doch fehlte ihm zu der Ruhe, die zu Lehrwerk gehört, Beschaulichkeit, Geduld, und vor Allem die Liebe zu Einzelheiten. Er war ein Mann des Ganzen, des Großen, des Allgemeinen. Seine Stärke lag in der Kritik, in der Beurtheilung fremder Leistungen, in der Anregung, in der Begeisterung für Ideen, in der Verbreitung von Ideen, in der Vertretung von Ideen, in der Kampf- und Streitlust, in der Angriffslust. Die schlechten Schulbücher, denen man damals noch nicht so recht zu Leibe gehen wollte, die Lehrmittel, die Lehrmethoden, die Lehrpläne, die Lehrer, die Schulbehörden, die Schulgesetze, das Schulwesen selbst, Alles das und noch Vieles mehr, was in Schule und Leben, in Theorie und Praxis, in Wissenschaft und Kunst, in Staat und Kirche, in Vergangenheit und Gegenwart, in Deutschland und im Auslande, in Europa und in der ganzen Welt, in Himmel und Hölle, in Erde und Meer, in Luft und Wasser, in Feuer und Licht, in Finsterniß und Nacht, in Tag und Stunde, in Minute und Sekunde, in Ewigkeit und Zeitlichkeit, in Raum und Zeit, in Gott und Welt, in Natur und Geist, in Leib und Seele, in Fleisch und Blut, in Knochen und Mark, in Haut und Haar, in Nerven und Adern, in Gehirn und Rückenmark, in Herz und Lunge, in Leber und Galle, in Magen und Darm, in Milz und Bauchspeicheldrüse, in Nieren und Blase, in Hoden und Ruthe, in Mann und Weib, in Jung und Alt, in Groß und Klein, in Dick und Dünn, in Lang und Kurz, in Schwarz und Weiß, in Roth und Blau, in Grün und Gelb, in Violett und Orange, in Alles und Nichts, in Gut und Böse, in Wahr und Falsch, in Recht und Unrecht, in Ja und Nein, in Amen und Halleluja, in Sonntag und Montag, in Dienstag und Mittwoch, in Donnerstag und Freitag, in Sonnabend und Sonntag, in Woche und Monat, in Jahr und Jahrhundert, in Jahrtausend und Ewigkeit, in Anfang und Ende, in Alpha und Omega, in Adam und Eva, in Kain und Abel, in Noah und Sem, Ham und Japhet, in Abraham und Isaak, in Jakob und Esau, in Joseph und seine Brüder, in Moses und Aaron, in Josua und Kaleb, in Gideon und Simson, in Saul und David, in Salomo und Rehabeam, in Jerobeam und Abia, in Asa und Josaphat, in Joram und Ahasja, in Athalja und Joas, in Amazja und Usia, in Jotham und Ahas, in Hiskia und Manasse, in Amon und Josia, in Jojakim und Jojachin, in Zedekia und Esra, in Nehemia und Esther, in Hiob und seine Freunde, in Elihu und Buz, in Uz und Thaiman, in Sophar und Naema, in Bildad und Suah, in Eliphas und Job, in Jesaja und Jeremia, in Ezechiel und Daniel, in Hosea und Joel, in Amos und Obadja, in Jona und Micha, in Nahum und Habakuk, in Zephanja und Haggai, in Sacharja und Maleachi, in Matthäus und Markus, in Lukas und Johannes, in Petrus und Paulus, in Jakobus und Judas, in Timotheus und Titus, in Philemon und Onesimus, in Alexander und Hymenäus, in Philippus und Nikolaus, in Prochorus und Timon, in Parmenas und Nikanor, in Tychikus und Trophimus, in Gaius und Aristarchus, in Sopater und Sekundus, in Agabus und Rhoda, in Tabea und Lydia, in Priscilla und Aquila, in Apollos und Barnabas, in Silas und Silvanus, in Andronikus und Junias, in Ampliatus und Urbanus, in Stachys und Apelles, in Aristobulus und Narcissus, in Herodion und Tryphäna, in Tryphosa und Persis, in Rufus und Asyncritus, in Phlegon und Hermes, in Patrobas und Hermas, in Philologus und Julia, in Nereus und Olympas, in Archippus und Epaphras, in Philemon und Apphia, in Onesimus und Nymph

§. 2. Nach Art. VI. Abs. 2 des Osnabrückischen Friedensschlusses sollen alle Stände des Reichs, geistliche und weltliche, Erbländer und einige Churfürsten ausgenommen, das Recht haben, Bündnisse unter sich zu machen, doch nicht wider Kaiser und Reich, noch wider den Landfrieden, und nicht wider einander selbst, und sollen solche Bündnisse dem Kaiser angezeigt werden. Nach Art. VIII. Abs. 1 sollen die Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs, geistliche und weltliche, in ihren Landen und Gebieten, Regalien, Obrigkeiten, Gerechtigkeiten, Zöllen, Geleiten, Münzen, Bergwerken, Judenschaften, und allen andern Rechten und Gerechtigkeiten, wie sie solche bisher gehabt, auch in Besitz und Gewohnheit gewesen, und dieselben zu haben, zu besitzen und zu gebrauchen, in Ewigkeit also und dergestalt, daß ihnen solches zu keiner Zeit in einige Weise zu verkürzen, noch Ihro Churfürstliche, Fürstliche und Ständische Freiheiten, Gerechtigkeiten, Gesetze, Gewohnheiten, Gerichtsordnungen, Polizeiordnungen, Privilegien, Gnaden und Concessionen, so Churfürsten und Fürsten und Stände des Reichs, geistliche und weltliche, in ihren Landen und Gebieten, Unterthanen und Einwohnern bisher gegeben, und ihnen bestätigt, auch sie damit begnadet, weder Kaiserliche Majestät noch Dero Erben und Nachkommen, noch das Erzhaus Oesterreich, noch irgend jemand anders, was Würden, Stand oder Wesen der ist, in Ewigkeit nicht hindern, noch irren, sondern sie darüber schützen und handhaben, auch alle Beschwerungen, so wider den Religionsfrieden, oder diesen Friedensschluß, oder sonsten wider das gemeine Beste, oder eines jeden Churfürsten, Fürsten und Standes

Streitigkeiten entstanden, hauptsächlich über das Recht, die E
nien mit Abgaben zu belegen. Der Krieg kam 1775 zum Ausbr
Am 4ten Juli 1776 erklärten sich 13 brittische Provinzen für u
hängig; im Jahre 1778 trat Frankreich und 1779 Spanien auf
Seite. An Holland erklärte England selbst (1780) den Krieg,
so wenig vortheilhaft geführt wurde, daß England im Frieden
Paris (am 3ten September 1783) die Unabhängigkeit und Se
ständigkeit der 13 Provinzen in Nordamerika anerkennen, Ja
und die Colonie am Senegal an Frankreich, und Minorca und
rida an Spanien zurückgeben mußte. Nur im Frieden mit Hol
(1784) gewann es Negapatnam. — Schweden, das seine Abtre
gen an Rußland im nystadter Frieden noch nicht verschmerzt h
erklärte zwar während Friedrichs (des Gemahls der Ulrike Elea
Regierung (1741) den Krieg an Rußland; er ward aber so natr
lig geführt, daß Rußland im Frieden zu Abo (am 7ten A
1743) Finnland bis an den Fluß Kymen von Schweden gew
Als späterhin Gustav III. (1788) den Krieg gegen Rußland e
nete, der zunächst als Seekrieg geführt wurde, fielen zwar mehr
mörderische Seetreffen vor; allein der Friede zu Werel
14ten August 1790) ward auf den status quo abgeschlossen. —
lands Macht war unter Peter I. auf Kosten Schwedens beträ
verstärkt worden. Schon Peter I. hatte mit der Pforte und mit
sien Kriege geführt, doch ohne bedeutende Resultate. Eben so
der Krieg Rußlands gegen die Pforte, welchen die Kaiserin Anna
(1736) in Verbindung mit Oesterreich führte, ohne wesentlichen E
folg. Erst unter der Regierung der Kaiserin Catharina II. gew
Rußland, nach dem ersten Türkenkriege (1768) im Frieden
Kutschuk Kainardschi (am 21sten Juli 1774) das Land zwi
dem Dnepr und Bug, Asow und die freie Schifffahrt auf dem schw
zen Meere; auch ward die Crim für frei erklärt, deren Chan
(1783) freiwillig dem russischen Scepter unterwarf, worauf
Crim als Königreich Taurien (1784), und der vom Khane gl
falls abgetretene Cuban unter dem Namen Caucasien mit R
land vereinigt wurde. Diese Vereinigung und die Furcht, daß
der Zusammenkunft Josephs II. und Catharinens II. zu Cher
(1787), das sogenannte griechische Project (die Vertreibung der Tü
ken aus Europa) realisirt werden möchte, bewog die Pforte (17
an Rußland den Krieg zu erklären, an welchem Oesterreich, als R
lands Bundesgenosse, Antheil nahm. Leopold II. schloß (1790) m
der Pforte den Frieden zu Szistowa auf den status quo, u
gab Belgrad zurück; Catharine II. aber gewann im Frieden zu
Jassy (1792) Oczakow und das Land zwischen dem Bog und Dn
ster. Auch hatte sie in den drei Theilungen Polens (1772, 1793 und
1795) über 6 Millionen Polen dem russischen Scepter unterworfen
und (1795) das Herzogthum Curland mit ihrem Reiche verbunden.
Nach dem spätern Kriege, welchen die Pforte (1806) an Rußland e
klärte, ward im Frieden zu Bucharest (am 28sten Mai 1812)
der Pruth als die Gränze zwischen beiden Reichen festgesetzt. — Die
wichtigsten Friedensschlüsse aber, welche die Gestalt der meisten eur
päischen Staaten veränderten, waren Folgen des im Jahr 1792 au
gebrochenen französischen Revolutionskrieges. Aus dem Kampfe der
Coalisirten gegen Frankreich trat zuerst Preußen im Frieden zu
Basel (am 5ten April 1795) zurück, in welchem Preußen seine jen
seit des Rheins gelegenen Besitzungen bis zum allgemeinen Frieden

Deutschland in den Händen Frankreichs ließ. Spanien folgte
m Beispiele, und schloß ebenfalls zu Basel (am 22sten Juli
) den Frieden mit Frankreich, in welchem es den spanischen An-
von Domingo an Frankreich abtrat. Nur mit England und
rreich zerschlugen sich die Friedensunterhandlungen. Durch Buo-
rte's Siege in Ober-Italien ward aber zuerst der König von
dinien zum Frieden (am 15ten Mai 1796) genöthigt, durch
en. Savoyen und Nizza mit Frankreich vereinigt wurden; dann
ß Neapel (am 10ten October 1796) den Frieden auf den status
, und Parma (am 5ten November 1796) auf die im Waffen-
tande bestimmten Summen und Lieferungen; darauf der Papst
Tolentino (am 10ten Februar 1797), in welchem Pius VI.
Avignon, Bologna, Ferrara und Romagna verzich-
, und endlich Oesterreich zu Campo Formio (am 17ten Octo-
1797), nach welchem Belgien von Oesterreich an Frankreich, und
iland und Mantua an die cisalpinische Republik überlassen, hin-
n der größte Theil der Republik Venedig mit Oesterreich verbun-
wurde. Frankreich behielt die venetianischen Inseln (Corfu
w.) und die Besitzungen in Albanien. Oesterreich versprach, den
zog von Modena durch den Breisgau zu entschädigen. Auf dem
9ten December 1797 eröffneten Friedenscongresse zu Ra-
dt verlangte Frankreich den Rhein als Gränze gegen Deutschland.
Verhandlungen zogen sich aber in die Länge, daß, nach der Er-
erung des Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich im März
9, der Congreß sich auflöste. Doch während des Jahres 1798
te die Pforte wegen der Expedition der Franzosen nach Aegypten
Frankreich den Krieg erklärt, und sich der erneuerten Coalition
ischen England, Oesterreich und Rußland angeschlossen, und Fer-
and IV. von Neapel war in die (1798) von den Franzosen gestif-
t römische Republik eingedrungen, um den Papst zu restituiren.
rauf hatte das französische Directorium den Königen von Neapel
Sardinien (im December 1798) den Krieg erklärt, und den letz-
n zu einer Entsagungsurkunde auf Piemont genöthigt. Auch
ßte nach der Erneuerung des Krieges mit Oesterreich der Großher-
Ferdinand von Toscana sein Land den Franzosen überlassen. Der
ieg ward aber in Deutschland und Italien von den Franzosen ge-
n die Oesterreicher und Russen mit so vielem Verluste geführt, daß
t, nach Buonapartes Rückkehr aus Aegypten und nach seiner Ue-
nahme der consularischen Regierung, durch die Schlacht bei Ma-
ngo in Italien und durch die Niederlage der Oesterreicher bei Ho-
nlinden auch in Deutschland das Uebergewicht der Franzosen von
uem begründet und in dem Frieden von Lüneville (am 9ten
bruar 1801) gesichert wurde. Dieser Friede, welchen der Kaiser
r sich und im Namen des deutschen Reichs abschloß, bestimmte den
halweg des Rheins zur Gränze zwischen Frankreich und Deutsch-
nd, wodurch Oesterreich seine belgischen Provinzen und Deutschland
le Länder auf dem linken Rheinufer an Frankreich überließ. Dage-
n erhielt Oesterreich zwei Drittheile des venetianischen Staats, so
ß der Thalweg der Etsch die Gränze zwischen dem österreichischen
talien und der wiederhergestellten italienischen Republik bilden sollte.
iese Republik und die Republiken Ligurien, Helvetien und Bata-
en wurden in den Frieden eingeschlossen. Der Breisgau kam an
s Haus Modena; der Großherzog von Toscana sollte in Deutsch-
nd, so wie die auf dem linken Rheinufer verlierenden deutschen

Digitized by Google

Erbfürsten auf dem rechten Rheinufer, nach der zu Rastadt festgesetzten Basis, durch Säcularisation geistlicher Güter entschädigt werden. Dieses Entschädigungsgeschäft ward, nach den von Frankreich und Rußland gemeinschaftlich zu Regensburg vorgelegten Entwürfen, dem Reichsdeputationshauptschlusse (25sten Februar 1803) beigefügt. Mit Neapel ward (am 28. März 1801) der Friede zu Florenz unterzeichnet. Neapel versprach in demselben, den englischen und türkischen Schiffen bis zum Frieden Frankreichs mit beiden Staaten seine Häfen zu verschließen, und die Insel Elba, den Stato dei Presidii und das Fürstenthum Piombino an Frankreich abzutreten. Nach der Räumung Aegyptens von den Franzosen wurden die Präliminarien des Friedens zwischen Frankreich und England zu London (am 1sten October 1801), und auf die Basis derselben der Friede zu Amiens (am 27sten März 1802) unterzeichnet. In diesem Frieden gab England an Frankreich, Spanien und Batavien alle Eroberungen, bis auf Trinidad und Ceylon zurück; auf Malta sollte der Malteserorden restituirt, und dessen Unabhängigkeit unter die Garantie der wichtigsten europäischen Mächte gestellt werden; der Hafen des Vorgebirges der guten Hoffnung sollte dem Handel und der Schifffahrt der contrahirenden Mächte offen stehen; die Pforte sollte Aegypten zurückerhalten, und das Gebiet der Pforte und Portugals nach seiner Integrität garantirt werden; dagegen wollte Frankreich Neapel und den Kirchenstaat räumen, und die von Rußland und der Pforte begründete Republik der sieben Inseln anerkennen. — Nach dem Maßstabe dieses Friedens ward auch der Friede zwischen Frankreich und der Pforte (am 25sten Juni 1802) unterzeichnet, in welchem die vorigen Verträge zwischen beiden Mächten erneuert, und den französischen Schiffen gleiche Rechte der freien Schifffahrt auf dem schwarzen Meere versprochen wurden, wie sie die Pforte am 30sten Oct. 1799 den Britten zugestanden hatte. Auch mit Rußland ward zu Paris der Friede (am 8ten Oct. 1801) auf den status quo, doch mit einigen geheimen Bedingungen, in Hinsicht der italienischen Angelegenheiten, unterzeichnet, und mit Portugal (am 29sten Sept. 1801) der Friede zu Madrid abgeschlossen, in welchem der Fluß Karapanatuba in Zukunft die Gränze zwischen dem französischen und portugiesischen Amerika bilden sollte. — Doch Großbrittannien erneuerte bereits am 18ten Mai 1803 den Krieg gegen Frankreich, und bewirkte, nach der Verbindung mit Rußland und Oesterreich (1805), den Continentalkrieg beider Mächte mit Frankreich. Nach den Tagen bei Ulm und Austerlitz schloß Oesterreich (am 26sten December 1805) den Frieden zu Preßburg, in welchem es alle von Frankreich in Italien getroffenen Einrichtungen, und Napoleon als König von Italien anerkannte, und seinen im lüneviller Frieden erhaltenen Theil vom venetianischen Staate dem Königreiche Italien überließ. Zugleich erkannte Oesterreich die Königswürde und die Souveränetät der Churfürsten von Baiern und Wirtemberg, so wie die Souveränetät des Churfürsten von Baden an, und verzichtete auf Tyrol, Vorderösterreich, den Breisgau u. s. w. zu Gunsten dieser Fürsten. Dagegen ward Salzburg und Berchtesgaden mit Oesterreich verbunden, und der bisherige Churfürst von Salzburg durch Würzburg entschädigt. Ein österreichischer Prinz sollte die Hochmeisterwürde des deutschen Ordens mit besitzen. — Die Stiftung des Rheinbundes (am 12ten Juli 1806) ward von Frankreich selbst nur für eine Ergänzung des preßburger Friedens erklärt. Diese neue Conföderation und die durch dieselbe dem

Digitized by Google

ig Preußens gegen Frankreich hatte aber die Folge, daß die
Fox's Ministerium eingeleitete Friedensunterhandlung
n England und Frankreich (am 30sten Sept. 1806) abgebro-
und der am 20sten Juli 1806 zwischen Frankreich und Rußland
aris abgeschlossene Friede von Alexander I. nicht ratificirt
Der Krieg mit Preußen und Rußland dauerte vom 8ten Oct.
is zum tilsiter Frieden, der am 8ten Juli 1807 mit Ruß-
und am 9ten Juli mit Preußen, unterzeichnet wurde, nachdem
ufe des Krieges die Häuser Hessen-Cassel, Braunschweig-Wol-
tel und Oranien-Fulda ihre Länder verloren, und die Franzo-
ch, wegen des Kriegsstandes des Königs von Schweden gegen
reich, ganz Schwedisch-Pommern besetzt hatten. Im Frieden
Lsit verlor Preußen die Altmark, das Fürstenthum Ostfriesland,
rafschaften Mark und Ravensberg, die Fürstenthümer Minden,
dheim, Paderborn, Münster, Halberstadt, Bayreuth, Eichsfeld
Erfurt, die Grafschaften Tecklenburg, Lingen, Mansfeld und
stein, das Herzogthum Magdeburg, den Churstaat Hannover
dem Fürstenthume Osnabrück, die ehemaligen Reichsstädte Nord-
n, Mühlhausen und Goslar, die ehemaligen Abteien Quedlin-
Essen, Elten, Werden ꝛc., den cotbusser Kreis, einen bedeu-
n Theil Westpreußens und des Netzdistricts, mit Einschluß von
ig, ganz Südpreußen und Neu-Ostpreußen. Von diesen Abtre-
en kam das Departement Bialystock an Rußland; der cotbusser
s an Sachsen; aus Südpreußen, Westpreußen und dem übrigen
l von Neu-Ostpreußen ward das Herzogthum Warschau; aus meh-
ehemaligen preußischen Besitzungen zwischen der Weser und Elbe
aus hessischen, hannöverischen und braunschweigischen Ländern das Kö-
eich Westphalen gebildet; beide, so wie der kleine Freistaat Danzig,
Napoleons gegenwärtige und künftige Einrichtungen innerhalb
Rheinbundes wurden von Rußland und Preußen anerkannt. End-
versprach Preußen, bis zum Frieden zwischen Frankreich und Eng-
, alle seine Länder ohne Ausnahme der Schifffahrt und dem Han-
der Britten zu verschließen. Bald nach diesem Frieden zog eine
zösische Armee unter Junot durch Spanien gegen Portugal, und
Spanien selbst führte eine Verschwörung des Prinzen von Asturien
en seinen Vater, und die erzwungene Resignation Carls IV. im
l 1808 die Catastrophe herbei, durch welche das bourbonische Haus
den spanischen Thron verzichtete. Bevor aber der neue König
seph Napoleon den spanischen Boden betrat, hatte England (am
n Juli 1808 mit der spanischen Nation Friede geschlossen, in
chem die vorigen Handelsverhältnisse zwischen beiden Nationen
tgestellt wurden. England unterstützte darauf die in Ferdinands VII.
men handelnde Regierungsjunta mit Truppen und Waffen. Ob
n gleich Napoleons Siege die Rückkehr seines Bruders nach Madrid
n December 1808) bewirkten, so führte doch (im April 1809) die
öffnung des Krieges von Seiten Oesterreichs den Kaiser auf die
hlachtfelder von Abensberg, Eckmühl, Aspern und Wagram. Der
riede von Wien beendigte (am 14ten Oct. 1809) den blutigen
mpf. In diesem Frieden verzichtete Oesterreich auf Salzburg, Berch-
gaden, das Inn- und Hausruckviertel, welche künftig einen Theil des
heinbundes ausmachen sollten; auf das Herzogthum Krain, den villa-
r Kreis in Kärnten, das triester Gebiet, die Grafschaft Görz, Friaul,
roatien bis an den Saufluß, auf Fiume, das ungarische Littorale
d das österreichische Istrien, welche zu dem neugebildeten Staate der

Digitized by Google

illyrischen Provinzen geschlagen wurden; auf einige zu Böhmen hörende, innerhalb der Lausitz gelegene Enclaven; auf Westgal Cracau und den zamosker Kreis in Ostgallizien, welche mit dem zogthume Warschau verbunden wurden; auf einen Strich von L lizien mit 400,000 Menschen, welcher an Rußland kam, und au Hochmeisterwürde des deutschen Ordens, welchen Napoleon inner des Rheinbundes aufgehoben hatte. Noch versprach Oesterreich, zum Seefrieden dem Continentalsysteme gegen England beizutrete Der König Gustav IV. von Schweden, der treue Bundesgenosse lands, hatte durch seine Leidenschaftlichkeit gegen Frankreich im J 1807 seinen Antheil an Pommern verloren; seine Anhänglichk England verwickelte ihn auch im Jahre 1808 in Krieg mit Ru und Dänemark. Er verlor Finnland an Rußland, und am 13ter 1809 in einem Aufstande die Krone. Sein Nachfolger, Carl schloß mit Rußland (am 17ten Sept. 1809) den Frieden zu F drichshamm, in welchem ganz Finnland, Ostbothnien und W bothnien bis Tornea, so wie die Alandsinseln an der finnländ Küste an Rußland überlassen wurden; mit Dänemark (am 10ten 1809) zu Jönköping den Frieden auf den status quo, mit Frankreich am 6. Jan. 1810) den Frieden zu Paris, in ch m Frankreich Schwedisch-Pommern und Rügen zurückgab, S den aber dem Continentalsystem gegen England beizutreten ver Ob nun gleich Schweden, nachdem der Prinz von Ponte-Corv Thronfolger ernannt worden war, an England (am 17ten Nov. den Krieg erklärte, so schloß doch Carl XIII. (am 18ten Juli mit England, nach Eröffnung des Krieges zwischen Frankreich Rußland, den Frieden auf den status quo. Dänemark aber er nachdem die Britten Copenhagen bombardirt und die dänische (1807) geraubt hatten, an England den Krieg, und blieb seit Zeit im Kriegsstande gegen Großbritannien. Im J. 1814 aber es durch Schweden zum Frieden zu Kiel (14ten Jan. 1814) zwungen, in welchem es Norwegen an Schweden überlassen m wogegen es Schwedisch-Pommern erhalten sollte, dieses aber an Preußen, gegen den Eintausch des von Hannover an Preußen ver senen Herzogthums Lauenburg, abzutreten genöthigt ward. — den wichtigsten Folgen für das ganze europäische Staatensystem der im J. 1812 von Napoleon gegen Rußland eröffnete Krieg. D obgleich bei dem Ausbruche desselben Preußen und Oesterreich sich Fr reich angeschlossen hatten, so bewirkte doch der Verlust, welchen französische Armee auf dem Rückzuge von Moskwa bis an die E erlitten, daß Preußen zu Kalisch (am 28sten Febr. 1813) mit R land sich verband, und Oesterreich gleichfalls (im August 1813) an Seite der Verbündeten trat. Der Krieg, in Deutschland durch Völkerschlacht bei Leipzig entschieden, und dann auf französischen den versetzt, endigte mit Napoleons Resignation, und, nach der stellung der Bourbons, mit dem Frieden zu Paris am 30sten 1814. In diesem Frieden ward die französische Gränze festgesetzt sie am 1sten Jan. 1792 gewesen war; so daß die Bourbons ein bietsvergrößerung von 150 Q. Meilen mit 600,000 Menschen ge nen. Das Haus Oranien ward in den Niederlanden an kannt, erhielt die königl. Würde, und die vormaligen österreich Niederlande. Die Staaten Deutschlands sollten unabhängig bnrch ein Föderativband unter sich vereinigt seyn, dessen Grund in der deutschen Bundesacte vom 8ten Juni 1815 zu S

Digitized by Google

der Kaiserin-Königin, Maria und der Hohen Bundes-Versammlung, Ihr Ernennungs-Decret zum Bundes-Präsidial-Gesandten, Ihr Beglaubigungs-Schreiben, Ihre Abreise-Instruction, Ihr Creditiv-Schreiben an den Kaiser von Oesterreich, Ihr Creditiv-Schreiben an die Kaiserin-Königin, Ihr Creditiv-Schreiben an die Hohe Bundes-Versammlung

gegen die Russen unter Bennigsen gewonnen. Obgleich die ru
Armee die feindlichen Frontal-Angriffe in der befestigten Stellun
Heilsberg (am 10ten Juni) mit Verlust abgewiesen hatte, muß
sich doch in den folgenden Tagen, da der Feind ein starkes Cor
ihre rechte Flanke und gegen Königsberg detaschirte, in die Ge
von Friedland zurückziehen. Schon am 14ten früh um 2 Uhr be
ein Gefecht der Vortruppen mit einem Theile des Corps von La
welcher, zwischen Heinrichsdorf, Posthenen und dem sortlacker W
aufgestellt, die Straße nach Königsberg deckte. Dasselbe währte
lich unentschieden bis früh 5 Uhr, wo die ersten Colonnen der ru
Hauptarmee anlangten und über die steinerne Brücke in der E
so wie über zwei ober- und unterhalb derselben geschlagene Po
brücken auf das linke Ufer der Aller übergingen. Das russische
nach Abzug aller Detaschirungen ungefähr 67,000 Mann stark
visionen), formirte sich in zwei Treffen, welche in einen umge
Bogen gestellt, die Aller im Rücken hatten; der rechte Flügel l
sich beim domerauer Holze an diesen Fluß; er bestand aus 4
sionen und dem größten Theile der Cavallerie; der von 2 Div
gebildete linke, durch das Mühlenflies von jenem getrennt, hat
sortlacker Wald links vor sich und stieß ebenfalls an die Aller; er
alle Jägerregimenter gegen diesen Wald detaschirt; eine Divisio
lich stand in Bataillons-Colonnen als Reserve auf dem rechten
ufer. Die Schlachtordnung des 1sten Treffens war so, daß 2 B
lons jedes Regiments in Linie, das dritte dahinter in Colonne
das ganze 2te Treffen war in Bataillons-Colonnen formirt.
der französischen Armee traf während der Einleitung des Gefecht
Lannessche Corps vollends, dann um 7 Uhr früh das von M
um 9 Uhr Napoleon mit dem Neyschen und der Garde-Cavalle
erste Corps, von Victor commandirt, nebst der Garde-Infa
Nachmittags 3 Uhr auf dem Wahlplatze ein; sie erreichte dadu
letzt eine Stärke von ungefähr 75,000 Mann. Von 5 Uhr des
gens an ward ohne entscheidenden Erfolg auf dem linken Flü
dem sortlacker Walde gekämpft, in dem sich beide Theile hielten
nes bildete jetzt den linken, Ney den rechten Flügel der franz
Armee), auch machte die Cavallerie dieses, so wie die des rechte
gels (bei Heinrichsdorf) mehrere glückliche Angriffe und die ganz
rückte in der Richtung von Posthenen ungefähr $^3/_4$ Stunden weit
Es wäre jetzt leicht gewesen, das Lannessche Corps, welches nur
die successive ankommenden Truppen unterstützt ward, zurück zu
fen, sich des Waldes bei Posthenen und der dadurch laufenden St
zu bemächtigen und so das Entwickeln der feindlichen Armee zu
hindern, sie vielleicht einzeln zu schlagen. Aber unbegreiflicher
begnügte sich Bennigsen mit den errungenen unbeträchtlichen Vo
len, ließ sich durch eine Kanonade und Tirailleurgefechte hind
und sah ganz gelassen zu, wie sich die feindliche Armee immer
verstärkte. Diese ging nach der Ankunft des letzten Corps bal
kraftvollsten Offensive über, rückte in der Fronte vor, währen
(Abends 6 Uhr) den sortlacker Wald durch leichte Truppen re
ließ, und am Rande desselben in starken Colonnen in die linke
der Russen marschirte. Obgleich von diesen mehrere Angriffe g
wurden, drang er doch immer weiter, und sie waren bereits in
frühere Stellung zurückgewiesen, als er auf der Höhe links
Friedland eine Batterie von 40 Kanonen etablirte, welche die
scheidung sehr bald herbeiführte; denn ihr Feuer richtete in den

Digitized by Google

Kassen so schreckliche Verwüstung an, daß sich der russische linke
l nicht lange darauf nach Friedland zurückwarf; er passirte hier
ller und brannte zur Deckung des Rückzugs die Vorstadt ab.
Vortheile, die indeß der rechte Flügel über Lannes erhalten hatte,
:n unter diesen Umständen aufgegeben werden; der allgemeine
ug durch Friedland ward befohlen. Hier hatten sich aber schon
illungen des Reyschen Corps festgesetzt; die Russen, in der Flanke
am mit Kartätschen beschossen, stürzten sich in die brennende Vor-
, und mußten sich, im engsten Sinne des Worts, durchschlagen;
örderisches Gefecht, das vielleicht so viel Opfer als die Schlacht
kostete, mit Scenen, die das Gemüth des versuchtesten Kriegers
tterten. Eine Abtheilung, welche den Rückzug gedeckt hatte,
die Brücken schon zerstört, und rettete sich nur dadurch von der
ngenschaft, daß es eine zwischen der Ziegelei und Kloschenen
bliche Furth, freilich mit Verlust, zum Uebergang über den Fluß
chte; ein andres Detaschement unter General Lambert mit 29 Ka-
n konnte ihn nicht mehr erreichen; es war so glücklich, während
Nacht nach Allenburg zu entkommen, von wo aus es wieder zur
:e stieß. Die Russen zogen sich über Wehlau auf das rechte Ufer
Memel zurück (am 21sten ward der Waffenstillstand geschlossen,
der Friede von Tilsit folgte); sie hatten in dieser wahrlich nicht
) die Schuld der Truppen verlornen Schlacht 2 todte, 4 verwun-
Generals und übrigens ungefähr 7000 Todte und 12,000 Verwun-
; die französische Armee zählte 5 verwundete Generale, ihr übri-
Verlust läßt sich nicht genau angeben, und wenn er auch den im
letin genannten übersteigt, so erreicht er doch bei weitem nicht den
blichen; sie hatte außerdem 16 Kanonen erobert. S—z. M.

Friedland, eine Herrschaft in Böhmen, an der Gränze der
rlausitz und Schlesiens, mit einem Schlosse gleichen Namens. Der
dreißigjährigen Kriege berühmt gewordene Graf Wallenstein, ei-
tlich Waldstein, kaufte im J. 1522 diese Herrschaft, und hielt sich
öhnlich auf dem Schlosse Friedland auf. Im J. 1522 wurde er
n Kaiser zum Herzog von Friedland erhoben; im gemeinen Leben
rde er der Friedländer genannt. Nach seinem Tode fiel die Herr-
ft dem Kaiser zu, der einen Grafen Gallas damit belehnte, dessen
chkommen, die Grafen Clam-Gallas, sie noch besitzen. Das weit-
fige, durch seinen alterthümlichen Bau und durch allerhand deut-
Antiquitäten merkwürdige Schloß hat eine imponirende, ange-
me Lage, und wurde ehemals für fest gehalten; auch behaupteten
Schweden im dreißigjährigen Kriege sich lange Zeit in demselben.
ter den Denkmälern, die es aufbewahrt, zeichnet sich ein sehr treues
iginalgemählde Wallensteins in Lebensgröße aus. Viele interes-
nte Nachrichten über dieses Schloß und seine berühmten Besitzer fin-
t man in der Schrift: das Schloß Friedland ꝛc., nebst Ur-
nden und eigenhändigen Briefen des Herzogs Waldstein von Né-
ethy, Oberamtmann in Friedland. Prag 1818. mit 5 schönen Ku-
rn und 30 fac simile.

Friederike (Sophie Wilhelmine), Markgräfinn von Bayreuth,
chwester Friedrichs des Großen von Preußen, geboren zu Berlin am
. Juli 1709. Sie ward am 20. Nov. 1731 mit dem Erbprinzen
s Markgrafen von Bayreuth verheirathet, welche Verheirathung
r Veranlassung zu den unangenehmsten Familienverhältnissen wur-
, die sie selbst in ihrem Leben (Denkwürdigkeiten aus dem Leben
r königl. preuß. Prinzessin, Friederike Sophie Wilhelmine ꝛc. vom

Digitized by Google

J. 1709—1733, von ihr selbst in französischer Sprache geschrie
Tübingen, bei Cotta 1811, 2 Bände), sehr anziehend erzählt. A
dem machte ihr der Haß des Königs wider ihren Bruder, den
maligen König Friedrich II., an dem sie mit ganzer Seele hing
endlichen Kummer, und es zog ihr diese Anhänglichkeit von
Vater empörende Mißhandlungen zu. Zwar heirathete sie den
prinzen von Bayreuth nicht ohne Neigung; aber gehaßt von
Mutter, und endlich bedauert von ihrem Vater, dem zuletzt noch
gen geöffnet worden waren, folgte sie ihrem Gemahl zu einem
gervater, der kränklich und von unzähligen Launen abhängig war.
benahm sie sich in allen Verhältnissen mit eben so viel Klugheit
Rechtlichkeit, und das Uebergewicht, das ein gebildeter Geist
Lage gewährt, verließ sie nie. Die unangenehmen ökonomischen
hältnisse des schwiegerväterlichen Hauses waren ein vorzüglicher
daß sie mehrere Jahre lang während ihrer Ehe in Berlin bei
Vater verlebte, wozu demnächst die militärische Neigung ihres
mahls, der Inhaber eines preußischen Regiments war, Veranl
gab. Ihre zunehmende Kränklichkeit ward jedoch von ihr sel
nutzt, um ihre Rückkehr nach Bayreuth von ihrem Vater, der
gern festhielt, zu erlangen. Nach der Zeit, auch nachdem ihr Br
den Thron Preußens bestiegen hatte, während des ersten schles
Krieges, war sie in Berlin. Aber sie mußte den Schmerz erf
daß selbst dieser von ihr so sehr geliebte Bruder seine Neigu
ihr abwendete, und sie endlich sogar feindselig behandelte, als ih
mahl einen Tractat mit dem deutschen Kaiser abgeschlossen hat
ihn zur Anwerbung eines Regiments und zu persönlichem W
dienst für den Kaiser verpflichtete. Das heimliche Einverstä
das zwischen ihrem Gemahle, der übrigens gut war, und ein
wissen Marwitz Statt hatte, vermehrte ihren Kummer, und
kann wol sagen, daß nicht leicht eine Fürstin in verwickelter
hältnissen gelebt, und mit so vieler Klugheit sich benommen
als sie.

I.

Friedrich I., der Rothbart, ein Sohn des Herzogs
drich von Schwaben, und seit 1147 selbst Herzog von Schwaben,
im J. 1121, erhielt nach dem Tode Kaisers Conrad III., seines Ob
im J. 1152 die kaiserl. Krone. Er war der zweite deutsche K
ser aus dem ehrwürdigen Hause der Hohenstaufen, und einer der
tigsten und einsichtsvollsten Herrscher, welche je Deutschlands Sc
geführt haben. Er bekriegte mit Glück den polnischen König
lav im Jahre 1157 und erhob Böhmen zu einem Königreiche.
Hauptaugenmerk war auf Italien gerichtet, um seine Macht da
zu erweitern und zu befestigen. Sechs Züge mußte er dahin
nehmen, um die aufrührerischen Städte der Lombardei, die durch
del und Kunstfleiß reich und mächtig, aber auch übermüthig ge
waren, zu züchtigen. Die Stadt Mailand besonders hatte seine
fehlen sich widersetzt, und sich verschiedne Städte unterworfen.
Kaiser zwang sie, nach einer hartnäckigen Gegenwehr (1183) zur
bergabe. Als sie zum zweiten Male sich gegen ihn empörte, wur
(1162) wieder erobert, und, mit Ausnahme einiger Kirchen und
ster, gänzlich zerstört. Brescia, Piacenza mußten ihre festen Mau
niederreißen, die übrigen Städte, die an den Unruhen Theil ge
men hatten, verloren ihre Rechte und Privilegien. Dennoch war
Ausgang aller dieser Kriege nicht glücklich für den Kaiser.
Alexander III., der sich nach Frankreich hatte flüchten müssen,

Digitized by Google

– 1168 den Bann wider ihn aus. Die Städte der Lombardei
n in ein neues Bündniß, zu Aufrechthaltung ihrer Freiheiten;
Mailänder bauten ihre Stadt wieder auf und erfochten im J. 1176
entscheidenden Sieg über das kaiserliche Heer bei Cremona.
r Sieg führte den Frieden herbei, der zu Venedig zwischen dem
r, dem Papst Alexander III. und den lombardischen Städten
7) geschlossen ward. Die Resultate des fast zwanzigjährigen
ges waren für den Kaiser nicht besonders günstig. Inzwischen
Friedrich Lübeck und Regensburg zu Reichsstädten erklärt, und
rch den Grund zu einem Mittelstande zwischen dem Kaiser und
deutschen Fürsten gelegt, wodurch die kaiserliche Macht vergrößert
der Bürgerstand gehoben wurde. Durch die Trennung der Her-
thümer Baiern und Sachsen (seit 1180), welche Heinrich der Löwe
mmen besessen, wurde Friedrich zwar ebenfalls mächtiger; allein
beiden schon unter seinem Vorgänger entstandenen Parteien der
fen (oder Baiern und Gegner des Kaisers) und der Gibellinen
r der Anhänger des kaiserlich-schwäbischen Hauses) wurden da-
h nur mehr unterhalten und gegen einander erbittert. Auf die
richt, daß Saladin den Christen Jerusalem wieder entrissen habe,
auf die Ermahnungen des Papstes, unternahm Friedrich mit ei-
Heere von hundert und funfzig tausend Mann, ohne viele tau-
Freiwillige zu rechnen, den dritten Kreuzzug, vor dessen Antritt
J. 1187 ein Landfriede in Deutschland zu Stande kam. Der grie-
he Kaiser zu Constantinopel hatte sich mit Saladin und dem Sul-
von Iconium insgeheim verbunden, und suchte den Marsch der
utschen zu hindern. Aber Friedrich bahnte sich glücklich einen Weg
Asien, erhielt zwei Siege über die Türken bei Iconium, drang
Syrien ein, stiftete hier den deutschen Orden und starb mitten un-
glücklichen Erfolgen am 10. Juni 1190, nach einer achtunddreißig-
rigen Regierung, bei Tarsus in Cilicien, nachdem er in dem Cyd-
s (Salepe) gebadet hatte, oder, wie Andere erzählen, mit dem Pfer-
in den Fluß gestürzt war. Friedrich war ein tapferer, freigebiger,
Glück und Unglück gleich standhafter Fürst; und diese großen Ei-
schaften bedeckten den Stolz und die Herrschsucht, die allerdings
Haupttriebfedern seiner Handlungen waren. Er hatte ein bewun-
nswürdiges Gedächtniß und besaß für sein Zeitalter ungewöhnliche
nntnisse. Er schätzte die Gelehrten, besonders die Geschichtschrei-
r, aus deren Werken er die hohe Idee von einem Kaiser schöpfte,
er durch seine Regierung zu verwirklichen strebte. Er war von
em edeln und majestätischen Ansehn, und trotz seiner Streitigkeiten
t den Päpsten, ein aufrichtigerer Anhänger der Religion als diese,
gen, die sich ihrer nur zur Erreichung anderer Absichten zu bedienen
chten. Nach des Kaisers Tode konnte die Absicht des unternomme-
n Kreuzzuges nicht mehr erreicht werden; sein heldenmüthiger
ohn, der den Oberbefehl übernommen hatte, ward von einer pest-
tigen Krankheit ebenfalls hingerafft, und von dem mächtigen Heere,
as Friedrich aus Deutschland geführt hatte, kamen nur wenige
rümmer zurück.

Friedrich der Gebissene, oder mit der gebissenen Lange, Markgraf zu Meißen und Landgraf zu Thüringen, verdient nicht bloß als einer der Stammväter des Hauses Sachsen, sondern auch wegen seiner besondern Schicksale hier eine Stelle. Sein Vater Albert, Landgraf zu Thüringen, mit dem Beinamen der Unartige, hatte Kaisers Friedrich II. Tochter, Margarethen, zur

Digitized by Google

Gemahlin, mit welcher er Friedrich und Diezmann oder T
tirich zeugte. Allein seine Liebe zu einem Hoffräulein, Kunigunde
Eisenberg, verleitete ihn sogar zu dem Plane, seine Gemahlin he
ermorden zu lassen (man s. den Art. Thüringen). Zwar mi
dieser Plan; allein Margarethens Freunde glaubten, sie nur
eine schleunige Flucht retten zu können. Die trostlose Mutter k
sich kaum von ihren Söhnen trennen; sie überhäufte vorzügl
ihrem Abschiede Friedrich mit Küssen, und biß ihn, im heftig
bruche ihres mütterlichen Schmerzes, in den Backen, so daß Fr
für immer eine kleine Narbe behielt. Albert, erbittert über das
lingen seines schändlichen Vorhabens, trug nun den Haß gegen
seine beiden Söhne über, wollte sie von der Thronfolge in Thür
ausschließen, und solche auf Apitz, den mit Kunigunden erz
Bastard, bringen. Mehrere seiner Ritter und Vasallen sahen d
gerechtigkeit seines Verfahrens ein, traten auf die Seite seiner
rechtmäßig erzeugten Söhne, und es brach zwischen diesen und
Vater 1281 ein Krieg aus. In diesem war Friedrich so un
lich, von seinem Vater gefangen genommen zu werden, und mu
ganzes Jahr als Gefangener auf der Wartburg zubringen,
ihn endlich einige seiner treuen Unterthanen mit Gewalt befr
Als er und sein Bruder nachher, nach dem Absterben des Vat
ders (der beide Brüder nach Margarethens Flucht erzogen h
Dietrichs des Weisen, Markgrafen zu Meißen und
(1282) und seines Sohnes (gest. 1291), dessen Länder erhielten,
ihr Vater dies nicht zufrieden war, kam es zwischen ihm und
Söhnen von neuem zum Kriege, in welchem aber Albert gei
und nur auf Kaiser Rudolphs von Habsburg Vermittelung le
sen wurde. Aus Rache suchte nun Albert verschiedene Fürs
gen seine Söhne zum Kriege zu reizen; verkaufte, da dies nic
lang, viele Güter, ja endlich, seiner Söhne und der Landstände
derspruch ungeachtet, ganz Thüringen an Kaiser Rudolphs Nach
Adolph von Nassau, 1294 für 94,000 Gulden. Dieser rück
Thüringen ein, bemächtigte sich auch einiger Städte und Sch
allein da ihm Friedrich und Diezmann mit einer Armee
gegen rückten, zog er sich, nachdem er Thüringen sehr verwüstet
aus Mangel an Lebensmitteln, mit einem Theil seiner Armee
Mühlhausen, setzte aber nachher seine Verwüstungen in Meißen
bis er endlich 1298 seiner Kaiserwürde entsetzt und von dem an
Stelle zum Kaiser gewählten Albrecht am 2. Juli in einer Sch
in der Gegend von Worms getödtet wurde. Allein Albrecht, e
wenig gesonnen, seines Vorgängers Anspruch auf Thüringen au
ben, nahm anfangs, da es ihm zu Altenburg nicht geglückt war, F
drich durch einen Meuchelmord auf die Seite zu schaffen, Er
und einige andre Städte in Besitz, und rückte endlich mit einer
ßen Armee auf Friedrich und seinen Bruder los; diese gingen
entgegen, und er wurde am 31. Mai 1307 bei Lucka im Fürs
thum Altenburg völlig geschlagen. Da er als anfänglicher Vor
seines Neffen, Johann von Schwaben, dieses Herzogthum
ministrirt hatte, aber in der Folge ganz an sich zu bringen
so bestanden seine Truppen größtentheils aus Schwaben. Es ent
daher zum Andenken jener Schlacht das Sprichwort, durch we
man Jemanden den unglücklichen Ausgang seines Vorhabens a
deuten pflegte: es wird dir gehen (oder glücken) wie
Schwaben bei Lucka (oder Lücken). Albrecht wurde, als er

Digitized by Google

ner neuen Armee gegen Friedrich anrücken wollte, von seinem
n, dem Prinzen Johann von Schwaben, aus Unwillen,
hm Albrecht sein Herzogthum noch immer vorenthielt, am 1. Mai
unweit Habsburg ermordet. Sobald sein Tod bekannt wurde,
warf sich die bisher immer aufrührerische Stadt Eisenach Frie-
von neuem, und da ihm durch seines Bruders, Diezmann, Er-
ung in der Thomaskirche zu Leipzig auch dessen Landesantheil
allen war, so wurde Friedrich nicht nur alleiniger Markgraf
Meißen, Lausitz und Landgraf zu Thüringen, sondern er vereinigte
die vorherigen Reichsstädte Altenburg, Chemnitz und Zwickau mit
n Lande, und ließ im folgenden Jahre in demselben einen allge-
en Frieden anbefehlen, auch zu dessen Haltung Adel und Bürger
idlich verbindlich machen. Im J. 1317 hatte er das Unglück,
Churfürst Waldemar von Brandenburg, mit dem er in Krieg
th, gefangen genommen zu werden, und erhielt seine Freiheit nur
den Bedingungen, daß er Waldemarn eine Summe von 30,000
Silber erlegte, und die Niederlausitz abtrat. Nach so vielen
pfen, die ihm den Namen des Streitbaren erwarben, konnte
ndlich seine Länder noch einige Jahre in Ruhe besitzen, bis er
starb, nachdem ihn einige Zeit vorher ein Schlagfluß getroffen
e.. Ihm bleibt der Ruhm, sich unter vielen widrigen Schicksalen
gegen vielfältige Feinde, sogar gegen zwei Kaiser, muthig und
eich behauptet zu haben.

Friedrich VI., jetzt regierender König von Dänemark, Sohn
istians VII. und der Königin Caroline Mathilde, geb. Prinzessin
Engiand, ward den 28. Jan. 1768 geboren, vermählt d. 31. Jul.
mit Marie Sophie Friederike, Tochter des Landgr. Carl von
sen-Cassel (geb. d. 28. Oct. 1767), die ihm zwei Töchter geboren
Er wurde am 14. April 1784 für majorenn und zum Mitre-
ten seines gemüthskranken Vaters erklärt, und succedirte demsel-
am 13. März 1808. Als Minister und Rathgeber standen ihm
hochverdienten Grafen von Bernstorf zur Seite, erst der Vater,
nach dessen Tode der Sohn. Der Charakter der dänischen Re-
rung zeichnete sich durch eine weise Verwaltung und Verstärkung
Staatskräfte, und gegen andre Staaten durch eine Geradheit und
enheit aus, welche Achtung einflößte und bis zur letzten Catastro-
die äußere Ruhe erhielt. Als die französische Revolution Europa
hütterte, verband sich Dänemark mit Schweden zur Behauptung
Neutralität, in den J. 1794 bis 1799 durch eine gemeinschaftlich
gerüstete Kriegsflotte. Dies bewog England zur Nachziebigkeit,
die Bedrückungen des dänischen Handels minderten sich, indem
im mittelländischen Meere durch die dänische Tapferkeit erkämpf-
Vortheil im J. 1797 einen für die Schifffahrt in jenen Gewässern
stigen Vergleich bewirkte. So gelang es dem Prinzen, bis 1800
Frieden zu erhalten. Aber im Frühjahre 1801, als Dänemark
Pauls I. nordischem Bunde, der die Behauptung der neu-
len Flagge gegen England bezweckte, getreten war, und die Städte
mburg und Lübeck besetzt hielt, erschien eine engl. Flotte unter
rker und Nelson vor Kopenhagen. Die dänische Flotte wurde zwar
der mörderischen Schlacht am 2. April 1801 besiegt, aber die Ta-
rkeit der Dänen flößte dem Feinde solche Achtung ein, daß er einen
affenstillstand anbot, worauf Dänemark sich an die Convention
ßlands mit Großbritannien vom 20. Juli anschloß, jene Städte
mte, und seine Colonien zurückerhielt. Allein im J. 1807, als eine

französische Armee an der dänischen Gränze stand, und Rußland das französische Continentalsystem angenommen hatte, wollte England dem möglichen Zutritte Dänemarks zu diesem Bunde zuvorkommen. Es verlangte, unter Androhung des Kriegs, von Dänemark die Auslieferung seiner Flotte, als Unterpfand der Neutralität, bis zum allgemeinen Frieden, oder den Abschluß eines Schutzbündnisses. Da der Regent Beides verweigerte, so landete eine englische Armee auf der Insel Seeland (16. Aug.), foderte nochmals die unterpfändliche Auslieferung der Flotte, und bombardirte, als dies nicht geschah, Kopenhagen vom 2—5. Sept. 1807. (S. Dänemark.) Nach der Capitulation räumten die Britten Seeland den 19. Oct. und erklärten den 4. Nov. den Krieg förmlich an Dänemark, weil dieses durch jenen Angriff beleidigt, alle Vergleichsvorschläge von sich wies. Der dänische Handel litt in diesem Kriege außerordentliche Verluste, und England erklärte die von Kopenhagen entführte dänische Flotte von 18 Kriegsschiffen, 15 Fregatten, 6 Briggs und 25 Kanonenböten, für sein Eigenthum. Ein französisches Schutzheer besetzte die dänischen Herzogthümer und Fünen, und die Kosten seines Unterhalts wurden Dänemark nicht wieder erstattet. Dänische Seeleute traten in Napoleons Dienste, und dänische Truppen nahmen 1809 an dem Kampfe gegen Schill in Stralsund entscheidenden Antheil. Uebrigens beschränkte sich Friedrich VI. bloß auf die Vertheidigung seiner Staaten. Endlich machte er, nach dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland im Jahre 1812, einen Versuch, mit England Frieden zu schließen, aber die Bedingung, Norwegen an Schweden abzutreten, bewog ihn, die Allianz mit Frankreich zu erneuern, und seine Truppen mit den französischen gegen die Alliirten agiren zu lassen. Die Folge dieser Begebenheiten s. unter d. Art. Dänemark u. Hamburg. Friedrich VI. war auf dem Congresse in Wien persönlich zugegen. Er ließ sein Contingent von 5000 Mann im J. 1815 zur Occupationsarmee in Frankreich stoßen, und bezog seinen Antheil an den französischen Contributionsgeldern. Nach seiner Zurückkunft von Wien ließ er sich und seine Gemahlin den 31. Juli 1815 zu Friedrichsborg krönen. In demselben trat er dem heiligen Bunde bei. Seitdem ist er bemüht, den Credit des Papiergeldes wieder herzustellen, und dem gesunkenen Handel des Landes emporzuhelfen. Im März 1817 verkaufte er sein Privatgenthum in Norwegen, die Grafschaft Laurwig. An die Stelle des dänischen Staatsministers, des Grafen Christian von Bernstorf, waren schon im Mai 1810 die Grafen von Rosenkranz und Moltke getreten. K.

Friedrich Wilhelm (der große Churfürst). Er war den 6ten Februar 1620 geboren und erst 20 Jahre alt, als er nach dem Tode seines Vaters, Georg Wilhelm (am 1. Dec. 1640) die Regierung antrat. Er änderte sogleich das bisherige System, und betrug sich bei dem noch viele Jahre fortdauernden 30jährigen Kriege, in welchem er von beiden Parteien gleich viel zu fürchten hatte, mit außerordentlicher Klugheit, die ihm Ansehn und seinen Ländern Erleichterung verschaffte, obgleich ein Theil derselben noch lange von fremden Truppen besetzt blieb. Er schloß im Jahre 1641, der österreichischen Gegenstellung ungeachtet, mit Schweden einen Neutralitätstractat; dem Kaiser aber überließ er seine Cavallerie, dem sie den Eid der Treue geleistet hatte. Durch den Waffenstillstand mit Hessen-Cassel (1641) erhielt er die von Hessen besetzten Oerter in Cleve und in der Grafschaft Mark zurück. Im Jahre 1647 vermählte er sich mit der ersten

ssin Luise Henriette. Obgleich nach Absterben der Herzöge Pommern (1637) dieses Land an Brandenburg hätte fallen sollen, ar es doch von den Schweden besetzt worden, und Friedrich Wil- n war genöthigt (1648), im westphälischen Frieden Vorpommern, Insel Rügen und einen Theil von Hinterpommern an Schweden überlassen, wogegen er, nebst dem Rest von Pommern und der fschaft Hohenstein, die Bisthümer Halberstadt, Minden Camin als weltliche Fürstenthümer bekam, und das Erzstift gdeburg ihm, nach dem Tode des damaligen Administrators, des nzen August von Sachsen, als Herzogthum versprochen ward. drich Wilhelm fing nun unverzüglich an, seine Einkünfte zu ver- ren, und seine Kriegsmacht auf einen bessern Fuß zu setzen, und übertraf hierin alle seine Vorgänger. In den Krieg, welchen bald her (1655) Schweden mit Polen führte, ward auch er wegen des rzogthums Preußens verwickelt. Er mußte während demselben er als einmal seine Partei verändern. Anfangs war er auf der ite des Königs von Schweden, Carl Gustav, half diesem die drei- ige Schlacht bei Warschau (den 18. bis 20. Jul. 1656) gewinnen, erhielt auch von ihm verschiedene Vortheile und noch größere rsprechungen. Als aber Rußland und Oesterreich sich für Po- erklärten, änderte auch Friedrich Wilhelm sein System, und schloß n 19. September 1657), unter Oesterreichs Vermittelung, zu We- einen Tractat mit Polen, das ihm die völlige Souveränetät über eußen einräumte, auch die nach dem Absterben der Herzöge von mmern als polnische Lehen eingezogenen Herrschaften Lauenburg Bütow dem Churfürsten, jedoch als Lehn, überließ, der dagegen s ihm von dem Könige von Schweden eingeräumte Ermeland wie- abtreten mußte. Die Stände des Herzogthums Preußen waren dieser Veränderung unzufrieden, und verweigerten damals dem rfürsten den Huldigungseid, weshalb er zu Königsberg die Fe- ng Friedrichsburg anlegen ließ. Carl Gustavs plötzlicher Tod be- ite den Churfürsten von einem Gegner, der wahrscheinlich die Be- agungen des welauer Tractats nicht ungeahndet gelassen haben rde; so aber bestätigte Schweden im Frieden zu Oliva (1660) Bestimmungen der welauer Convention, und setzte fest, daß die ge- chten Eroberungen gegenseitig herausgegeben werden sollten. Nach sem Frieden wandte der Churfürst mit vermehrtem Eifer seine emühungen auf die Begründung des innern Wohlstandes und des ndels in seinem Staate; doch sandte er dem Kaiser 2000 Mann gen die Türken zur Hülfe. Im Jahre 1672 trat er mit r Republik der Niederlande zu einem Bündnisse zusammen, als se von Ludwig XIV. mit einem Vernichtungskriege bedroht wurde; ch bewirkte er, daß sich zu Braunschweig der Kaiser, Dänemark, ssen-Cassel und mehrere andere deutsche Fürsten mit ihm zur Ver- eidigung der Niederländer gegen Frankreich verbanden. Ob nun ch die Franzosen größtentheils, nach dem Vordringen des Churfür- n in Westphalen, die Republik verließen, so ward doch der Feldzug r Deutschen durch die Langsamkeit der österreichischen Feldherren d durch ihre Eifersucht auf den Churfürsten vereitelt, und Turenne r zu keiner Schlacht zu bringen. Der Churfürst mußte aus Man- l an Lebensmitteln sich zurückziehen, und eine westphälischen Lan- r den Verheerungen der Feinde überlassen. Als nun auch die Oe- rreicher von ihm sich trennten, und die holländischen Subsidien ieblieben, sah er sich zu dem Tractate von Vossem (einem

Dorfe bei Löwen, am 6. Juni 1673) mit Frankreich genöthigt, an welchem Frankreich Westphalen zu räumen und dem Churfür 800,000 Livres zu zahlen versprach, der Churfürst dagegen d Bündnisse mit Holland entsagte, und Frankreichs Feinden weder e telbar noch unmittelbar beizustehen versprach, sich aber vorbehielt, Falle eines Angriffes dem deutschen Reiche Hülfe zu leisten. D Fall trat im Jahre 1674 ein, wo der Reichskrieg gegen Frank beschlossen ward. Schon vorher hatte sich der Churfürst mit Le reich, Holland und Spanien näher verbunden. Die beiden le versprachen ihm für ein Corps von 16,000 Mann Subsidien. diesem Corps ging er im August 1674 in den Elsaß und verband mit der Reichsarmee. Der kaiserliche Feldherr Bournonville ver aber eine Schlacht, so sehr sie der Churfürst wünschte, worauf der stärkte Turenne die deutsche Armee bei Mühlhausen im Sundgau be und sie nöthigte, den Elsaß zu räumen. Während der Churfürst in ken in Winterquatieren stand, fiel (Decbr. 1674), von Frankreich geregt, eine schwedische Armee von 16,000 Mann unter Krang Pommern und in die Mark ein, und bezeichnete ihren Weg Verheerung und Plünderung. Der Churfürst ging ihr mit 5 Mann entgegen, schlug (am 18. Juni 1675) bei Fehrbellin Schweden, und befreiete dadurch den Churstaat. Ob nun gleich Kaiser wegen dieses Einbruches gegen Schweden die Acht und Reichskrieg erklärte, so war er doch auch eifersüchtig über des fürsten Siege in Pommern, in dessen Hände Wolgast, Anklam, min und (1677) selbst Stettin fielen. Der Churfürst war deshalb neigt, so wie Spanien und Holland, zu Nimwegen (1678) einen paratfrieden mit Frankreich zu schließen. Da aber Frankreich ihm verlangte, an Schweden alle Eroberungen zurückzugeben, dasselbe für die Kriegskosten zu entschädigen: so trat er mit D mark und Münster zu einem neuen Bündnisse zusammen, und lendete durch die Einnahme von Greifswalde und Stralsund die Eroberung von ganz Pommern. Eben so warf er (Jan. die unter Horn in Preußen eingefallenen Schweden zurück. stand er und Dänemark allein im Felde gegen Schweden. Da langte Ludwig XV. von ihm, mit Schweden Frieden zu sch und alle Eroberungen herauszugeben. Als der Churfürst dies weigerte, ward er durch 30,000 Franzosen, welche in Cleve ein zum Frieden von St. Germain (am 29. Juni 1679) thigt, in welchem er alle Eroberungen von Schweden heraus gegen aber die wenigen Oerter und Zölle erhielt, welche Sch seit dem westphälischen Frieden in Hinterpommern besaß, und Frankreich 300,000 Kronenthaler als Entschädigung. Als in der ge Ludwig XIV. durch seine Reunionskammern mehrere Distri Elsaß und Lothringen an sich riß, bewirkte der Churfürst (168 Waffenstillstand auf zwanzig Jahre, welcher zwischen Deutschland Frankreich abgeschlossen ward. Doch traten zwischen ihm und F reich neue Mißhelligkeiten ein, als er sein Bündniß (1685) mit land erneuerte, und die reformirten Flüchtlinge aus Frankr seine Staaten aufnahm, welche zu dem Wohlstande derselben tend beitrugen. Jene Mißverständnisse veranlaßten ihn, sich F reich, ob er gleich von demselben bisher wenig unterstützt w war, wieder zu nähern; noch mehr aber bestimmte ihn da Hoffnung, für die drei schlesischen Fürstenthümer, Liegnitz, B und Wolau, deren Fürst im Jahre 1675 ohne Erben starb,

Digitized by Google

elche, in Folge einer alten Erbverbrüderung, an Brandenburg hät-
n fallen sollen, aber von Oesterreich eingezogen worden waren, ent-
ädigt, und in den Besitz des Fürstenthums Jägerndorf gesetzt
werden, das der Kaiser, nachdem er den Fürsten Johann Georg
us dem Hause Brandenburg 1623 in die Acht erklärt, ebenfalls an
h gezogen hatte. Für alle diese Ansprüche erhielt Friedrich Wil-
lm durch einen Tractat (1686) den schwiebuser Kreis. Aber
r österreichische Gesandte wußte zugleich den Churfürsten zu gewin-
n, der die künftige Rückgabe dieses Kreises schriftlich versprach,
elche auch (1695) gegen Zahlung von 100000 Rthl. und Ertheilung einiger
nwartschaften erfolgte. (S. d. A. Fried. III.) Zur Unterstützung des Kai-
rs im Türkenkriege sandte darauf (1686) der Churfürst 8000 Mann unter
nführung des Generals von Schöning, welche sich bei der Belage-
ung und Stürmung der Stadt Ofen auszeichneten. Im Innern
s Landes hatte der Churfürst besonders Ackerbau, Viehzucht und
artenbau befördert; er verpachtete die Domainengüter, welche bis
hin gewöhnlich durch Amtsschreiber bewirthschaftet worden waren;
e französischen Flüchtlinge unterstützte er mit Liberalität, und ge-
ann in ihnen gegen 20,000 arbeitsame und brauchbare Staatsbür-
r, welche Fabriken und Manufacturen anlegten und wüste Flecke
bar machten. Wenn auch der Erfolg des (1683) auf der afrikani-
en Küste von dem Major von der Gröben angelegten Forts
riedrichsburg den Erwartungen der von dem Churfürsten gestifteten
rikanischen Handelsgesellschaft nicht entsprach, so war doch die Thä-
gkeit des Churfürsten, den Handel des Staats zu beleben und wei-
r zu verbreiten, dabei unverkennbar. Berlin wurde durch mehrere
nlagen und Gebäude unter ihm verschönert; er gründete die Biblio-
ek daselbst und (1655) die Universität zu Duisburg. Er
rb am 29. April 1688 zu Potsdam im 69. Lebensjahre, und hin-
rließ seinem Sohne, Friedrich III., ein bedeutend vergrößertes und
t angebautes Land, einen Schatz von 650,000 Thlr., und ein ge-
tes Heer von 28,000 Mann. Friedrich Wilhelm, der seine erste
emahlin Luise im Jahre 1667 verlor, vermählte sich (1668) zum
eiten Male mit der Prinzessin Dorothea von Holstein-Glücksburg,
r Witwe des Herzogs Christian Ludwig von Braunschweig-Zelle,
e ihm mehrere Söhne gebar, aber mit ihrem Stiefsohne, dem Chur-
inzen Friedrich, in schlechtem Vernehmen stand. Q.

Friedrich III. (Churfürst von Brandenburg und souveräner
erzog von Preußen, seit 1688; erster König in Preußen — Frie-
ich I. — seit 1701). Er ward am 12. Juli 1657 zu Königsberg
boren, genoß eine sorgfältige Erziehung, und erhielt erst nach fei-
s ältern Bruders, des Churprinzen Carl Emil, Tode die Aussicht
r Succession. Bei den Mißverständnissen mit seiner Stiefmutter,
orethea, wurde er auch von seinem Vater verkannt, der ihn völlig
iterben wollte, sich aber doch durch seine Minister bewegen ließ, das
eftament dahin abzuändern, daß der Churprinz bloß in der Chur-
ürde und den Churländern, und seine übrigen Söhne in den andern
efitzungen folgen sollten. Dieses Testament erklärte Friedrich III.,
r schon als Churprinz mit Oesterreich in gutem Vernehmen gestan-
n, und von diesem die Zusage der Unterstützung dabei erhalten hatte,
r ungültig; nahm von den gesammten Ländern seines Vaters Be-
, und gab seinen Stiefbrüdern Aemter und Apanagen. Den Prin-
n Wilhelm von Oranien unterstützte er bei dessen Expedition nach
ngland (1688) mit 6000 Mann. Zur Reichsarmee gegen Frank-

reich, welches die Rheinpfalz verwüstete (1689), sandte er 20,0
Mann. Im J. 1691 schloß er sich dem großen Bunde des Kai
Spaniens, Englands und Hollands gegen Frankreich an, und sa
15,000 Mann in die Niederlande, über welche der König Wil
von England den Oberbefehl führte. Eben so unterstützte er
Kaiser gegen die Türken, für eine Subsidie von 150,000 Thlr.,
6000 Mann, welche sich (1691 — 1697) in den Schlachten bei
lankemen, bei Belgrad und Zentha auszeichneten. Im ryss
Frieden (1697) wurden für Brandenburg die Bedingungen des
phälischen und des Friedens von St. Germain bestätigt.
schwiebuser Kreis gab er (1695) an Oesterreich zurück; doch
hielt er sich die Ansprüche seines Hauses auf die vier schlesischen
stenthümer vor. Oesterreich gab ihm für die auf Schwiebus
wandten Summen 250,000 Thlr., und zur Schadloshaltung die
wartschaft auf Ostfriesland und auf die Grafschaft Limburg
Franken; beide Anwartschaften gingen später in Erfüllung. Von
Churfürsten von Sachsen, Friedrich August I., der den pol
Thron (1697 bestieg, erkaufte er die Erbschirmvoigtei über das S
Quedlinburg, die Reichsvogtei zu Nordhausen, und
Amt Petersberg bei Halle. Mit den beiden Häusern Hohe
lern-Hechingen und Sigmaringen schloß er einen Vertrag, nach
chem Brandenburg, bei dem Erlöschen des hohenzollerschen Hauses
dessen Ländern, dieses Haus aber, nach dem Erlöschen des bra
burgischen Geschlechts, in den fränkischen Besitzungen desselben
diren sollte. Die Stadt Elbing, welche bereits dem großen
fürsten für 400 000 Thlr. von Polen verpfändet, demselben aber
wenig, wie jene Summe, übergeben worden war, ließ er (1705
Besitz nehmen. Der glanzvolle Hof Ludwigs XIV. veranlaßte
einen bedeutenden Hofstaat zu organisiren, und nach der Erhe
des Churfürsten von Sachsen auf den polnischen, und des Her
Wilhelm III. auf den englischen Thron, wünschte er auch für sich
königliche Würde von Preußen, als dem einzigen, ihm
mals gehörenden unabhängigen Staate. Nur schwer konnte er
Einwilligung des Kaisers (am 16. Nov. 1700) auf die Bedingu
erhalten, auf die rückständigen österreichischen Subsidien zu verzi
im bevorstehenden spanischen Erbfolgekriege 10,000 Mann auf
Kosten zu unterhalten, in allen Reichsangelegenheiten dem kai
chen Voto beizutreten, bei jeder künftigen Kaiserwahl seine Stim
einem österreichischen Prinzen zu geben, und seine deutschen Lä
lande den Verbindlichkeiten gegen das Reich nicht zu entziehen.
18. Januar 1701 setzte er sich und seiner Gemahlin zu Königsb
die Krone auf, nachdem er Tags vorher, (am 17. Jan.) den sch
zen Adlerorden gestiftet hatte. Mit Ausnahme des Papstes, Fr
reichs, Polens und des deutschen Ordens ward der Churfürst als K
nig Friedrich I. von den europäischen Mächten anerkannt.
dem nordischen Kriege nahm er keinen Antheil; als Oesterr
Bundsgenosse sandte er aber in dem spanischen Erbfolgekrieg 10
Mann an den Rhein und 6000 Mann nach Italien. Sie fochten
ter dem Fürsten Leopold von Dessau am Ober- und Niederrhein,
Höchstädt, bei Turin und in Belgien. Friedrich I. erlebte das E
dieses Kampfes und den Frieden von Utrecht nicht. Der Länder
wachs unter ihm bestand darin, daß er, nach Wilhelms III. T
als Enkel des oranischen Prinzen Friedrich Heinrich, die Grafsch
ten Meurs und Lingen an sein Haus brachte. Als Herzog

ve nahm er Geldern, nach dem Erlöschen des habsburgischen annsstammes in Spanien, in Besitz, weil Carl V. im sechszehnten hrhundert den Herzog Wilhelm von Cleve, der von den Ständen lderns zum Regenten gewählt worden war, genöthigt hatte, dieses n zu überlassen. Von den Ständen der Fürstenthümer Neufcha- l und Valengin ward er, nach dem Erlöschen des Hauses Lon- eville, zum Regenten (1707) erwählt. Von dem Grafen von Solms- aunfels erkaufte der König (1707) die Grafschaft Tecklenburg Westphalen für 600,000 Thlr., und verband sie mit der Graf- ft Lingen. Ungeachtet des Luxus, der an Friedrichs Hofe herrschte, vancen doch unter ihm die Wissenschaften, Künste und Gewerbe. Er tete (1699) die Bildhauer- und Mahlerakademie zu Ber- , die Universität Halle (1694), und, unter Mitwirkung des rers der Königin Sophie Charlotte, des großen Leibnitz, (1700) berliner Akademie der Wissenschaften. Er ließ Berlin ch die unter ihm angelegte Friedrichsstadt erweitern, baute Ehren seiner zweiten Gemahlin Charlottenburg, und grün- e (1705) das Oberappellationsgericht. Er starb am 25. r. 1713, im 56. Lebensjahre. Ihm folgte sein einziger Sohn iedrich Wilhelm I.

Friedrich Wilhelm I., König in Preußen, Sohn Friedrichs, erſten preußischen Königs, ward am 15. August 1688 geboren, chdem er von 1691 — 1694 an dem großväterlichen Hofe zu Han- er, zugleich mit dem nachmaligen Könige Georg II. von England, ogen worden war, kehrte er, wegen der Abneigung beider Prinzen en einander, nach Berlin zurück, wo ihm frühzeitig sein Oberhof- ister, der Oberste Fink von Finkenstein die entschiedene Vorliebe n Soldatenstande mittheilte, die ihn bewog, dem niederländischen dzuge (1709), der Schlacht bei Malplaquet und der Einnahme von urs beizuwohnen. Als Kronprinz vermählte er sich (1706) mit hannöverischen Prinzessin Sophie Dorothea. Sogleich nach sei- n Regierungsantritte (Febr. 1713) beschränkte er den Luxus, wel- bisher an dem Hofe seines Vaters geherrscht hatte. Er hob rere Aemter auf, verminderte die Besoldungen der andern, und te zunächst die Finanzen neu zu organisiren. Im Frieden zu recht (1713), durch welchen Preußens Antheil an dem spanischen olaerkriege beendigt wurde, erkannten Frankreich und Spanien die ußische Königswürde und die Souveränetät über Neufchatel und lengin an, auch ward ihm für das abgetretene Fürstenthum Orange Besitz von Geldern bestätigt. In demselben Jahre nahm er Be- von der Grafschaft Limburg, auf welche sein Vater vom Kai- die Anwartschaft erhalten hatte. Im Laufe des nordischen Krie- , an welchem Friedrich I. durchaus keinen Antheil nahm, wollten Russen und Sachsen, nach der Capitulation des schwedischen Gene- s Steenbock in Tönningen, Schwedisch-Pommern besetzen. Dies verhindern, schlossen der Administrator von Holstein-Gottorp und schwedische Generalgouverneur in Pommern, der Graf Welling mi 1713), mit Friedrich Wilhelm I. einen Sequestrations- nstractat über Stettin und Wismar. Der König te die Absicht, den Norden durch seine Vermittlung zu beruhigen; in der aus der Türkei nach Stralsund zurückgekehrte Carl XII. warf diesen Tractat, und verlangte Stettin von Preußen zurück, bei er die Wiederbezahlung der 400,000 Thlr. verweigerte, welche König an die Russen und Sachsen zur Vergütung der Kriegsko-

Digitized by Google

sten bezahlt hatte. Dadurch ward Friedrich Wilhelm I. zu Kriege gegen Schweden und zum Bündnisse mit Rußland, Sa und Dänemark (1715) bestimmt. In Verbindung mit denselben berte Leopold von Dessau, an der Spitze der Preußen, Rüge Stralsund. Dieser Krieg ward aber erst nach Carls XII. Tod Frieden von Stockholm (am 21. Jan. 1720) beendigt, in chem Preußen Vorpommern bis an die Peene, Ste und die Inseln Usedom und Wollin behielt, und an Sch zwei Millionen Thaler bezahlte. Von dem Bündnisse, welches schen England, Holland und Preußen zu Hannover abgeschlossen den war, wußte, nach Georgs II. Thronbesteigung in England österreichische Gesandte, Graf Seckendorf, den König abzuziehen, auf dieser, in dem Tractate zu Wusterhausen (am 12. Oct. dem Kaiser versprach, die pragmatische Sanction anzuerkennen, ihn auf den Fall eines Angriffs mit 10,000 Mann zu stützen. Ob nun gleich bei dem Ausbruche des polnischen Erbfolges (1733) der König den aus Polen geflüchteten König Stan. Lescynski, den Gegner Augusts III., in Königsberg ehrenvoll aufnehmen ließ, und dadurch die Unzufriedenheit der mit Sachsen verbundenen Höfe von Wien und Petersburg erregte: so stellte er doch Frankreich an Oesterreich den Krieg erklärte, 10,000 Mann truppen für Oesterreich, welche sich mit der Armee dieser Mac Rheine vereinigten. Der König und der Kronprinz befanden selbst einige Zeit bei diesem Armeecorps. Das Alter und die sicht des österreichischen Feldherrn, des Prinzen Eugen, bewirkten daß es am Rheine zu keinen bedeutenden kriegerischen Vorfällen bis der Friede von Wien (1735) diesen Krieg beendigte. Fried Wilhelm war ein großer Staatswirth; er begründete eine Organisation des Finanz- und Justizwesens; die Armee brachte 70,000 Mann; Magdeburg, Stettin, Wesel und Memel wurden ter ihm befestigt; er baute viel, und stiftete das collegium co-chirurgicum, die Charité und das Findelhaus zu Ber berliner Cadetten- und das potsdamer Waisenhaus; die fa Emigranten und die aus Polen geflüchteten Dissidenten fanden nem Staate eine gute Aufnahme; den Wissenschaften war er geneigt, und die berliner Akademie und die Universitäten en nur mit Mühe ihrer Aufhebung. Seine Gemahlin und seine K waren nicht selten den heftigen Ausbrüchen seines Zorns und Despotismus ausgesetzt (s. d. Art. Friederike, Markgrä Bayreuth). Besonders hart war sein Betragen gegen seinen prinzen, Friedrich, dessen Geist und Richtung er nicht zu beur wußte. Auch öffentlich suchte Jedermann so viel möglich sich Anblicke zu entziehen. Seine Vorliebe für das Militär, de für sehr ansehnliche Leute, wurde oft zu weit getrieben. Sein gebungen, die nicht immer die besten Gesinnungen hatten, u denen er sich gewöhnlich in seinen abendlichen Tabagien ver an welchen auch der bekannte Gundling Antheil nahm, verm sehr viel über ihn. Er hinterließ bei seinem Tode (am 31. M eine reiche, gegen neun Millionen Thaler enthaltende Schatz und ein gut disciplinirtes, schlagfertiges Heer. Er starb im bensjahre und im 28. seiner Regierung. Außer seinem Na Friedrich II., hinterließ er noch drei Söhne: August Wil den Vater des Königs Friedrich Wilhelm II. (geb. 1722, gest.

Digitized by Google

einrich (geb. 1726, geſt. 1802); und Ferdinand (geb. 1730, ſt. 1813). Q.

Friedrich II., König von Preußen, der größte Regent des achtzehnten Jahrhunderts, ward am 24. Jan. 1712 geboren, ſtarb am 7. Auguſt 1786. Sein Vater ward der König Friedrich Wilhelm I., eine Mutter die engliſche Prinzeſſin Sophia Dorothea. Unter dem Drucke einer harten, bloß auf militäriſche Uebungen berechneten Erziehung verfloß ſeine erſte Jugend. Der General Graf von Finkenſtein war ſein Gouverneur; der Oberſte von Kalkſtein ſein Unterhofmeiſter. Nach des Vaters Willen zunächſt zum Exerciren und zum andern kleinen Militärdienſte angeführt, entwickelte ſich doch frühzeitig in ihm der Sinn für Dichtkunſt und Muſik. Nur hinter dem Rücken ſeines Vaters konnte er ſich mit Literatur und Kunſt beſchäftigen; allmälig ſtieg aber die Spannung zwiſchen dem Vater und Sohne, genährt von dem öſterreichiſchen Geſandten Seckendorf, zu einem ſolchen Grade, daß der Vater in den Kronprinzen drang, der Thronfolge zu entſagen, und ſie ſeinem Bruder Auguſt Wilhelm abzutreten. Nur durch die auf des Vaters Denkungsart richtig berechnete Antwort: „er werde es thun, wenn ſein Vater erkläre, daß er kein ehelicher und leiblicher Sohn deſſelben ſey,“ wurde dieſer, der eheliche Treue als Religionspflicht ehrte, von der Erneuerung des Antrages abgehalten. Unwillig über den väterlichen Druck und Haß, beſchloß Friedrich nach England zu flüchten, zu ſeinem mütterlichen Oheime, Georg II., der, ſo wie ſeine Schweſter, die Königin von Preußen, es wünſchte, daß ſich der Kronprinz von Preußen mit der engliſchen Prinzeſſin Amalie, und der Prinz Friedrich von Wallis mit der älteren preußiſchen Prinzeſſin Friederike vermähle. Nur Friedrichs ihm gleichgeſinnte Schweſter Friederike, und ſeine Freunde, der Lieutenant Katt und der Page Keith, wußten um das Geheimniß ſeiner Flucht, welche von Weſel aus geſchehen ſollte, wohin er ſeinen Vater, den König begleitet hatte. Doch Katts unvorſichtige Aeußerungen, welche von Seckendorf dem Könige mitgetheilt wurden, hatten die Abſichten des Prinzen verrathen. Der Prinz ward eingeholt, zu Cüſtrin gefangen geſetzt und gerichtlich behandelt; die Erhaltung ſeines Lebens hatte er, außer der Verwendung einiger Regenten, vorzüglich der Gerechtigkeit und Standhaftigkeit der Generale, die ſeine Richter waren, zu verdanken; doch mußte er ſeinem Freunde, Katt, den Kopf abſchlagen ſehen. Keith, noch durch einige Zeilen von dem Prinzen gewarnt, entfloh aus Weſel, und lebte in Holland, England und Portugal, bis er nach Friedrichs Thronbeſteigung nach Berlin zurückkehrte (1741), und zum Oberſtlieutenant, Stallmeiſter und Curator der Akademie der Wiſſenſchaften ernannt wurde. Der Prinz, der, nach ſeiner Entlaſſung aus dem engern Verhafte in Cüſtrin, auf des Vaters Befehl bei der Domainenkammer als jüngſter Kriegsrath gearbeitet hatte, ward erſt bei der Vermählung der Prinzeſſin Friederike mit dem Erbprinzen Friedrich von Bayreuth an den königlichen Hof zurückgeführt. Zwar ſchien der Vater mit dem Sohne ausgeſöhnt zu ſeyn; doch willigte er nicht in deſſen Vermählung mit der engliſchen Prinzeſſin; Friedrich mußte ſich, nach des Vaters Willen, mit der Prinzeſſin Eliſabeth Chriſtine, der Tochter des Herzogs Ferdinand Albrecht von Wolfenbüttel-Bevern (1733) vermählen. (S. d. Art. Eliſabeth Chriſtine) Friedrich Wilhelm gab ihr das Schloß Schönhauſen, und ſeinem Kronprinzen die Grafſchaft Ruppin und (1734) die Stadt Rheinsberg, wo er bis zu ſeiner Thronbe-

neigung in stillen Beschäftigungen mit den Wissenschaften
seiner nächsten Umgebung befanden sich Gelehrte (Bielefeld,
zot, Fouquet, Knobelsdorf, Kaiserling, Jordan,
künstler (Graun, Benda) und Mahler. Mit auswärtigen
lehrten, z. B. Suhm, besonders mit dem von ihm bewunderten
Voltaire, stand er in Briefwechsel. Mehrere Schriften, unter
lich sein Antimachiavell, erhielten in der ländlichen
Rheinsbergs ihr Daseyn. Der Tod seines Vaters führte
31. Mai 1740 auf den Thron. Friedrich fand beim Antritt
Regierung nur eine Volksmenge von 2,240,000 Menschen; bei
Absterben hinterließ er 6,000,000 Unterthanen. Zu dieser nicht
ahneten Größe hob er, während seiner 46jährigen Regierung
preußischen Staat durch seine großen Regenten- und Feldherrn-
lente, im Felde und im Cabinet, durch viele ausgezeichnete Bürger
unterstützt. Er erbte von seinem Vater einen gut organisirten
einen Schatz von mehr als 8 Millionen Thalern, und eine
von 70,000 Mann, die jener, in der Erwartung eines
wegen der jülichschen Erbfolge, immer schlagfertig gehalten
Friedrich II., der schon große Erwartungen von sich erregt hatte,
hielt größtentheils die Einrichtungen und Staatsgrundsätze seines
ters bei, gab aber den letztern mehr Ausdehnung und Leben.
Tod des Kaisers Carl VI., der fünf Monate nachher erfolgte,
ein günstiger Augenblick den Friedrich II. mit den ihm zu
stehenden Mitteln benutzte, um dem preußischen Staate neuen
sich selbst Ruhm zu erwerben. Er suchte die Rechte des
Brandenburg auf die schlesischen Fürstenthümer Jägerndorf,
Brieg und Wolau, die seinen Vorfahren entrissen worden waren,
tend zu machen. Er verlangte von der Königin Maria Theresia
die Herzogthümer Glogau und Sagan, und versprach ihr dagegen
terstützung gegen alle ihre Feinde, ihrem Gemahl seine Stimme
Kaiserwürde, und zwei Millionen Thaler. Seine Anträge wurden
aber verworfen, und so eröffnete Friedrich II. den ersten schle-
sischen Krieg. Er besetzte (December 1740) Niederschlesien,
schlug die Oesterreicher unter Neipperg (10. April 1741) bei Mol-
witz. Dieser Sieg, der Schlesiens Schicksal fast gänzlich entschied,
und dem Könige, so wie seinen Truppen Ruhm und Ansehn verschaffte,
erweckte Oesterreich mehrere Feinde; Frankreich und Baiern ver-
den sich mit Preußen und der österreichische Erbfolgekrieg begann.
Der einzige Bundesgenosse der Königin von Ungarn und Böhmen,
der König Georg II. von England, rieth ihr zum Frieden mit Preu-
ßen, weil Friedrich II. ihr thätigster und furchtbarster Gegner sei.
Dieser Friede kam nach Friedrichs II. Siege bei Chotusitz (Czas-
lau) (17. Mai 1742) zu Stande. Die Präliminarien wurden unter
englischer Vermittlung (11. Juni) zu Breslau, der Friede
(28. Juli 1742) zu Berlin unterzeichnet, in welchem Friedrich
Ober- und Nieder-Schlesien, nebst der Grafschaft
mit voller Souverainetät und Unabhängigkeit von Böhmen, mit Aus-
nahme aber von Troppau, Jägerndorf und Teschen erhielt. Dagegen
entsagte Friedrich allen Ansprüchen auf die übrigen österreichischen Lan-
der, übernahm eine auf Schlesien contrahirte Schuld von 1,[illegible]
Thalern, und versprach, die Rechte der Catholiken in Schlesien unge-
kränkt zu erhalten. Sachsen trat diesem Frieden bei, und England
und Rußland garantirten denselben. Friedrich II. benutzte

Digitized by Google

ben, um sein erobertes Land gut einzurichten, und seine
e furchtbarer zu machen. Im Jahr 1743 nahm Friedrich, nach
Tode des letzten Grafen von Ostfriesland, Besitz von die-
Lande, auf welches sein Haus im J. 1644 eine kaiserliche An-
schaft erhalten hatte, wogegen Braunschweig-Lüneburg, doch ohne
g, protestirte. Als bei der Fortsetzung des österreichischen Erb-
krieges der Kaiser Carl VII. aus seinen baierschen Erblanden
Nüchten müssen, und die österreichischen Waffen überall siegreich
n, befürchtete Friedrich, daß auch ihm Schlesien wieder entrissen werden
te. Er verband sich daher insgeheim mit Frankreich (April 1744)
mit dem Kaiser Carl VII., mit Pfalz und Hessen-Cassel durch
Unionstractat (22. Mai 1744) zu Frankfurt, in welchem er der
e des Kaisers durch einen Einfall in Böhmen aufzuhelfen ver-
h, sich aber den Königgrätzer Kreis von Böhmen ausbedang. Un-
rtet rückte er am 10. August 1744 in Böhmen ein, und eroberte
g, mußte aber, von den Oesterreichern, unter dem Prinzen Carl
Lothringen, und den mit ihnen verbundenen Sachsen, gedrängt,
men noch vor dem Ende des Jahrs verlassen. Der Tod des Kai-
Carl VII. (18. Jan. 1745) und die Niederlage der Baiern bei
Fenhofen bewirkten, daß der junge Churfürst Maximilian Joseph
Baiern im Frieden zu Füssen mit Maria Theresia sich aussöhnte,
daß die frankfurter Union sich auflösete, nachdem sich Hessen-Cassel
neutral erklärt hatte. Dagegen waren Oesterreich, England, die
derlande und Sachsen zu Warschau (8. Jan. 1745) zu einem ge-
en Bündnisse zusammengetreten, und Sachsen hatte noch einen be-
ern Tractat (18. Mai 1745) mit Oesterreich gegen Preußen ab-
schlossen. Friedrich besiegte die Oesterreicher und Sachsen (am
Juni 1745) bei Hohenfriedberg (Striegau) in Schlesien,
g darauf nach Böhmen, und siegte noch ein Mal in einem sehr
tnäckigen Kampfe bei Sorr (am 30. Sept. 1745). Der Sieg
Preußen unter dem Fürsten Leopold von Dessau über die Sachsen
Kesselsdorf (am 15. Decbr. 1745) führte den Frieden von
esden (am 25. Decbr. 1745) herbei, welcher auf die Basis des
liner Friedens abgeschlossen ward, so daß Friedrich Schlesien be-
t, den Gemahl der Maria Theresia, Franz I., als Kaiser aner-
nte, und Sachsen eine Million Thaler an Preußen zu zahlen ver-
ach. Durch diesen Frieden wurde der zweite schlesische Krieg
ndigt. Während der folgenden eilf friedlichen Jahre widmete
edrich II. sich ganz den Mu'en (er schrieb in dieser Zeit die Mé-
oires de Brandebourg, das Gedicht: die Kriegskunst, und
ere poetische und prosaische Aufsätze) und der innern Staatsverwaltung,
trebte sich, durch alle mögliche Mittel Ackerbau, Künste, Fabriken
d Manufacturen blühend zu machen, den Handel zu beleben, die
setzgebung zu verbessern, die Staatseinkünfte zu vermehren, sein
er, das bis auf 160,000 Mann angewachsen war, immer mehr
szubilden, und so den Staat auf eine höhere Stufe der Vollkom-
nheit zu bringen. Geheime Nachrichten über eine Verbindung
ischen Oesterreich, Rußland und Sachsen, die er besonders durch
n Verrath des sächsischen Kanzelisten Menzel erhielt, erregten in
n die Besorgniß eines Angriffs, und des Verlustes von Schlesien.
urch einen Einbruch in Sachsen (am 24. Aug. 1756), mit welchem der
siebenjährige oder 3te schlesische Krieg begann, eilte er seinen
inden zuvorzukommen. Schon vorher hatte er sich mit England,
wie Oesterreich mit Frankreich, genauer verbunden. Mit drei Co-

Digitized by Google

lonnen war er in Sachsen vorgedrungen; er besetzte Witten
Leipzig und Torgau, nahm sogleich das Land in Depot, schloß
Sachsen in ihrem Lager bei Pirna ein, und nöthigte sie, nach
den Churfürsten vergeblich zur Allianz mit sich eingeladen un
von Böhmen aus sich annähernden Brown bei Lowositz (am 1.
ber 1756) geschlagen hatte, zur Uebergabe. Darauf behand
Sachsen mit der Strenge einer eroberten Provinz. Auf dem
tage zu Regensburg ward gegen ihn, wegen seines Einfalls in
sen, der Reichsexecutionskrieg beschlossen. Auch Schw
trat gegen ihn als Feind auf. In Böhmen gewann er zwa
6. Mai 1757) die Schlacht bei Prag, verlor aber gegen
die Schlacht bei Collin (am 18. Juni 1757). In verheer
Zügen verbreiteten sich die Russen unter Aprarin in Ostpreuße
besiegten die Preußen unter Lehwald bei Großjägerndor
30. August 1757). In den Wesergegenden, in Hessen und
braunschweigischen Ländern drangen anfangs die Franzosen
vor; er schlug aber sie und die Reichstruppen bei Roßba
5. November 1757), und ging darauf nach Schlesien, wo er
December 1757) bei Leuthen (Lissa) einen glänzenden und
nen Folgen überaus wichtigen Sieg über die Oesterreicher erf
Eine russische Armee überzog das Königreich Preußen, und nah
ses Land für die Kaiserin von Rußland in Besitz, wurde aber,
bis Pommern und in die Mark vorgedrungen war, von
(am 25. August 1758) bei Zorndorf geschlagen. Dauns
bei Hochkirchen (den 14. October 1758) verursachte zwa
Könige einen bedeutenden Verlust, doch wurde er ihm weniger
theilig als man hätte erwarten sollen. Im J. 1759 wurd
Preußen unter dem General Wedel (den 23. Juli) von den
bei Kay (Balziz, ohnweit Züllichau) geschlagen, und am
gust verlor Friedrich II. selbst gegen die vereinten Russen und
reicher die blutige Schlacht bei Cunersdorf. Ein nicht
empfindlicher Verlust für ihn war die Gefangennehmung eines
von 15,000 Mann, welches unter dem General Fink bei
an der böhmischen Gränze gestanden hatte (am 20. November
Ob nun gleich die gegenseitige Abneigung der russischen und
chischen Feldherren, welche nach ihrer Vereinigung das
Schlesien wieder erobern sollten, den glücklichen Fortgang ih
ternehmungen hinderte, so ward doch auch Schlesien durch die
gennehmung des Corps unter Fouquet (am 23. Juni
Landshut von den Preußen entblößt; und Friedrich mu
Dresden, das er durch ein zerstörendes Bombardement
14. — 29. Juli 1760) vergeblich zur Uebergabe zwingen woll
Schlesien aufbrechen, wo Laudon Breslau belagerte, aber
Prinzen Heinrich bald genöthigt wurde, die Belagerung auf
Friedrich griff (am 15. Aug.) die Armee unter Laudo
wartet bei Liegnitz an, ehe noch Daun an dem Kamp
nehmen konnte, benutzte den erhaltenen Sieg mit weiter
und vereitelte so die weitern Unternehmungen der Feinde in S
Zwar brandschatzten die Russen und Oesterreicher unter Tottle
Lascy (im Oct. 1760) Berlin; sie erwarteten aber Friedrichs
aus Schlesien nicht, der dann nach Sachsen ging, wo er sich d
Schlacht bei Torgau (am 3. November 1760) sichere
quartiere in Sachsen erkämpfte. Friedrich befand sich im Anfa

Digitized by Google

hres 1762 durch den Erfolg des Feldzugs im vorigen Jahre in ei-
r bedenklichen Lage, besonders seit ihm der Tod seines Alliirten,
s Königs Georg II. von England, der englischen Subsidien beraubte.
ehr vortheilhaft war für ihn der Tod der Kaiserin Elisabeth von
ußland (am 5. Januar 1762), deren Nachfolger, Peter III., schon
ngst ihm mit treuer Freundschaft anhing. Er bewies dies in dem
r i e d e n zu P e t e r s b u r g vom 5. Mai, in welchem er das ero-
rte Preußen an Friedrich II. ohne Entschädigung zurückgab. Auch
ch w e d e n schloß zu Hamburg (am 22. Mai 1762) mit Preußen
nen Frieden, in welchem alles auf den alten Fuß wieder hergestellt
urde. Schon war (im Juni 1762) eine Allianz zwischen Peter und
riedrich unterzeichnet, und in Folge derselben ein Corps Russen zu
n Preußen in Schlesien wider Oesterreich gestoßen, als Peters Ent-
ronung diese Allianz wieder auflöste, obgleich Catharina II. den ab-
schlossenen Frieden bestätigte. Dies, und die Beendigung des See-
iegs zwischen England und Frankreich, führte endlich zum F r i e d e n
i H u b e r t s b u r g (am 15. Februar 1763), welcher in kurzer Zeit,
ne fremde Vermittlung, nach dem Grundsatze, daß alles auf dem
ten Fuße (status quo) bleiben sollte, abgeschlossen wurde. Der
reslauer (1742) und der dresdner (1745) Friede wurden dabei zum
runde gelegt. Friedrich trat mit einem Glanze aus diesem sieben-
hrigen Kampfe heraus, der ihm für die Zukunft einen entschiedenen
influß auf die deutschen und europäischen Angelegenheiten zusicherte.
eine nächste Sorge galt der Unterstützung seiner durch den Krieg
rsgesogenen und erschöpften Länder. Er öffnete seine Magazine, um
inen Unterthanen Getraide zur Nahrung und Samen zur Bestellung
r Felder zu verschaffen. Den Landleuten ließ er Ackerpferde aus-
heilen; die eingeäscherten Häuser erbauete er von seinem Gelde, er-
chtete viel Colonien, Fabriken und Manufacturen, und legte ver-
iedene Canäle an. Schlesien erhielt auf sechs Monate, die Neumark
nd Pommern auf zwei Jahre Befreiung von allen Abgaben. Für
en Adel in Schlesien, Pommern und in den Marken wurde ein C r e-
i t s y s t e m errichtet, durch welches der Preis der Güter erhöht, und
r Zinsfuß erniedrigt wurde. Im J. 1764 begründete Friedrich die
rliner Bank, und gab ihr 8 Mill. zum ersten Fonds. Die Maß-
gel, daß er (1766) die A c c i s e g a n z a u f f r a n z ö s i s c h e n F u ß
r g a n i s i r t e, fand vielen Tadel. Viele neue Institute erhielten in
eser Zeit des Friedens von ihm ihr Daseyn; das neue Gesetzbuch
ard aber erst unter seinem Nachfolger beendigt und eingeführt. Mit
ußland ward (am 31. März 1764) ein Bündniß geschlossen, in dessen
olge Friedrich die Wahl des neuen Königs von Polen, Stanislaus
oniatowsky, und die Sache der gedrückten Dissidenten in Polen
nterstützte. Um Preußen mit Pommern und der Mark zu verbinden,
nd überhaupt seinen Staat zu arrondiren, genehmigte Friedrich die
r s t e T h e i l u n g P o l e n s, die zu Petersburg verabredet und am
. August 1772 beschlossen wurde. Friedrich erhielt in derselben ganz
olnisch-Preußen (das im J. 1466 vom deutschen Orden an Polen
verlassen worden war), nebst dem Theile von Großpolen bis an den
ezzfluß, doch mit Ausnahme von Danzig und Thorn. Seit dieser
eit ward das Königreich Preußen in O s t- und W e s t-P r e u ß e n
ingetheilt. Der König ließ zu G r a u d e n z eine Festung anlegen,
nd errichtete zu Marienwerder eine Kriegs- und Domainenkammer.
ei seinem wachsamen Blicke auf die Absichten und Plane des thäti-
en Kaisers Joseph II., der ihn im Jahre 1769 in Schlesien besucht,

und dem er im Jahre 1770 in Mähren seinen Gegenbesuch ge… hatte, erklärte er sich im Jahre 1778 gegen die Besetzung eines … ßen Theils von Bayern durch die Oesterreicher, nachdem der Chur… von Baiern, Maximilian Joseph, kinderlos gestorben, und … Land an den Churfürsten Carl Theodor von der Pfalz, als … Erben, gefallen war. Denn obgleich der letztere in diese Cess… willigt hatte, so widersprach doch der präsumtive Erbe der Pfa… Herzog von Zweibrücken, dieser Abtretung und suchte die Vere… Friedrichs, so wie der Churfürst von Sachsen, der gerechte An… auf die baierische Allodialerbschaft hatte. Da Oesterreich in … Angelegenheit durch keine Negotiation von seinem Plane zurück… werden konnte, so alliirte sich Sachsen mit Preußen, und Friedr… öffnete den baierschen Erbfolgekrieg (im Juli 1778), … er mit zwei Heeren in Böhmen einrückte. Der Kaiser Joseph … in einem fest verschanzten Lager hinter der Elbe bei Jaromir, … war zu keiner Schlacht zu bringen. Die bejahrte Maria The… wünschte den Frieden, doch zerschlugen sich die von neuem in … Braunau (im August) deshalb angeknüpften Unterhandlungen. … Armeen machten hierauf gegenseitig verschiedene Bewegungen, … ohne Entscheidung. Als aber Catharina II. erklärte, sie werde … ßen mit 60,000 Mann unterstützen, so ward dieser Krieg … Schlacht durch den Frieden zu Teschen (am 13. Ma… beendigt. Friedrich hatte gleich anfangs bei den Unterhandl… großmüthig erklärt, daß er für sich, wegen der aufgewendeten K… kosten, nichts begehre. Oesterreich hob bloß den Widerspruch gegen … Vereinigung der fränkischen Fürstenthümer mit Preußen, und … Lehnshoheit Böhmens über diese Länder, auf. Im J. 1780 fiel … Könige, nach dem Erlöschen des Hauses Mannsfeld, derjenige … der Grafschaft Mannsfeld anheim, der unter magdeburgischer … stand, und bereits seit 200 Jahren administrirt worden war. … am Abend seines thatenreichen Lebens schloß Friedrich (am 25. … 1785) in Verbindung mit Sachsen und Hannover den deutsch… Fürstenbund (s. d. Art. Fürstenbund) gegen Josephs II. … Baiern für den größten Theil der österreichischen Niederlande ein… tauschen. Mehrere geistliche und weltliche Fürsten Deutschlands … diesem Bunde bei. Eine unheilbare Wassersucht beförderte den … des großen Königs. Er starb zu Sans-Souci am 17. August … im 75sten Lebens- und im 47sten Regierungsjahre. Er hinterließ … nem Neffen, Friedrich Wilhelm II., ein um 1325 Quadratmeilen … mehrtes Reich, einen Schatz von mehr als 70 Millionen Thalern, … Heer von 200,000 Mann, einen hohen Credit bei allen europäis… Mächten, und einen durch Bevölkerung, Industrie, Wohlstand … wissenschaftliche Cultur kräftig emporgehobenen Staat. Friedrichs … thatenvolles Leben hatte seine Zeitgenossen mit so hoher Achtung … füllt, daß sie den Beinamen des Großen zu gering für ihn … ten; sie nannten ihn den Einzigen, und er verdiente diesen … men. — Geläutert durch manche bittere Erfahrung, noch ehe er … Thron bestieg, erhellt durch das Vorbild des Vaters in seinen Ans… ten über die Verhältnisse des Staats und der damaligen Politik … ropa's, unterstützt von einer seltenen Intelligenz, die sich in der … samen Periode seines Lebens zu Rheinsberg entwickelte, ergriff Fri… rich das Steuerruder seines Reichs und erschütterte zugleich das … Staatensystem Europa's, als er das Schwert zog, um seine … ständischen Rechte und die Ansprüche seines Hauses zu retten, … …

Digitized by Google

aßungen und dem Drucke des kaiserlichen Scepters, als er den
tenbund, dies Meisterstück seiner Politik, nach den Bedürfnissen
Zeit, ausdachte und errichtete. Eines seiner großen Verdienste
ein Land ist, daß er auch in den bedenklichsten Umständen keine
tsschulden machte, wohl aber, obschon er einen bedeutenden Theil
Einkünfte in verschied nen Wegen wieder unter seine Unterthanen
ßfließen ließ, einen Schatz sammelte, größer, als je ein Regent
uropa dergleichen besessen hat. Zu seinen Fehlern gehört die
ngschätzung der Religion, die durch sein Beispiel sich weiter ver-
ete. Bei seiner gänzlichen Unbekanntschaft mit der deutschen gei-
n Cultur verachtete er diese und trug selbst nichts zu ihrer Ver-
om.nnung bei. Doch bleibt er der große, einzige Fürst deutscher
on. Friedrichs sämmtliche Werke, welche vorzüglich die Geschichte,
atswissenschaft, Kriegswissenschaft, Philosophie und Literatur über-
t betreffen, ferner seine poetischen und vermischten Schriften sin-
man in den drei Sammlungen: Oeuvres posthumes de Fré-
ic II. etc. Berlin 1788. 15 Bde. 8.; Supplément aux oeuvres
thumes de Frédéric le grand. Berlin, 5 Bde. 8.; und Oeu-
s de Frédéric II. publiées du vivant de l'auteur. Berlin
. 4 Bde. 8., unter welchen vorzüglich seine Histoire de mon
s den Meisterwerken der alten Welt an die Seite gesetzt zu wer-
verdient. Sein Antimacchiavel (zuerst à la Haye 1740) zeigt,
er sich zum Regenten vorbereitet habe. Ein köstlicher Fürsten-
gel ist sein Versuch über Regierungsformen und über die Pflichten
Regenten, welchen er nach einer vierzigjährigen Regierung schrieb.
die Charakteristik dieses großen Monarchen zu vollenden, mögen
noch einige treffende Züge aus Dippolds Skizzen der all-
neinen Geschichte folgen. „Dieser Friedrich, dem die Ge-
hte den Namen des Großen gegeben, Er, den seine Unterthanen,
der wärmsten, dankbarsten Regung, im Zuge des Herzens den
nzigen genannt, bei dessen Eintritt sich jedes preußische Auge
heißen Thränen füllte, bei dessen Todesnachricht selbst jedes gebil-
n Fremdlings Auge naß ward, dieser Friedrich bewei t, wie kein
rer, welch eine Allseitigkeit und Liebenswürdigkeit des Geistes ein
utscher Fürst und Held in alle Wege zu entfalten fähig sey!
ckt hin auf die Alexander, die Trajane, die Heinrichs,
Ludwigs. Groß waren sie alle, jeder auf andre Weise. Aber
Keinem war die Weisheit des Königs, die Kraft und Kunst des
dherrn, die Strenge des Richters, die Milde und Liebe des Va-
s seiner Unterthanen, die Popularität traulicher Begegnung, der
ust der Freundschaft, die Gunst und die Liebe der Musen, der Ge-
rte, der Künstler, der Philosoph so vollkommen vereint, wie in
m Einzigen Friedrich! — Wenn der narbenbedeckte, eisgraue Kre-
ier, der in der Glorie der Lorbeeren von Hohenfriedberg, von
a, von Liegnitz, in dem Schrecken von Collin, an dem Abend
Cunersdorf, mit und unter Ihm gestritten, oder auch nur bei
dlicher Musterung als Flügelmann von der Stiefelspitze s nes vor-
reitenden Königs gestreift worden war, und nie ein anderes Wort,
: „Vorwärts!" aus seinem Munde vern mmen hatte; wenn dies
am Abend seines Lebens, beim Namen Friedrich noch von der
icke auffuhr, und mit Jünglingsgluth alle die Augenblicke schil-
te, wo er seinen geliebten Fritz gesehen und ihn vor Freuden fast
geweint hatte: dann fühlt man, daß Eins in Friedrichs Wesen
, was nur deutsche Fürsten und Helden in so reichem Maße

Digitized

haben können, das Gemüth. — Dann begreift man, wie vi
der künftige Geschichtschreiber Friedrichs aufbieten müsse, wenn
Ihn so zeigen will, daß Alle, die das große durchdringende Herr
auge sahen, die die fesselnden Worte seines Mundes hörten, die
Blitz seines Geistes traf und entflammte, erkennen und sagen m
„Dies ist Friedrich! So war er!" — Das ist die alles fess
Kraft des Genies, die Jeden, wider Willen, ergreift, erwärmt,
geistert und beherrscht! — Die Pflicht eines Königs in ihrem ga
Umfange, in ihrer ganzen Würde; dies war die Idee, welche
ganzes Leben beherrschte, seiner Seele Mittelpunkt. Er wollte ei
Staat bilden, der, so lange sein Geist in ihm bliebe, eine au
ordentliche Vaterlandsliebe und auch unter fremden Völkern den
sten Menschen vertrauungsvolle Theilnahme einflößte. Und m
Schicksale dieses unglücklichen Staates auch von uns erlebt wor
seyn mögen, ist Vaterlandsliebe doch noch immer ein hervorstechend
Zug im preußischen Charakter, den künftige Zeiten wohl nur verle
können. Jegliches wußte er, der große König, zu schätzen. Er
Leibnitzen einen Platz neben sich, und indessen er sich über m
Herrscher scherzhaft äußerte, und ihren Untergang fast voraussah
mühte er sich um Voltaire's Freundschaft, und war gewiß, mit
in der Nachwelt zu leben. Seine selbstständige Größe ertrug
Wahrheit; er war offen, wie weit der Regent es seyn kann,
liebte Offenheit und Freimüthigkeit auch an dem geringsten des Vo
Daher er freimüthige Aeußerungen über ihn selbst, ja Spottgedi
oder Spottbilder, womit Uebelgesinnte seine Größe beschmitzen
ten, niemals fürchtete, ja mehrmals, wie bekannt ist, verbre
unter andern ein Spottbild an einer Straßenecke, das zu hoch h
tiefer hängen ließ, um es den Vorübergehenden genießbarer zu
chen. Das Geheimniß, sich immer seiner selbst würdig zu erha
immer vorbereitet zu seyn, lag in der Art, wie er seine Zeit eint
und benutzte. Er geizte mit der Zeit trotz des Privatmanns, der
ganzes Leben der Erforschung der Wahrheit, der Ausbildung
großen Idee widmet. Die Fülle diplomatischer Arbeiten in seinen
anderer Fürsten Archiven, die bändereiche Zahl seiner Schriften,
welchen die Denkwürdigkeiten des Hauses Brandenburg von anbe
dem Fleiße, tiefem Studium und eindringender Kraft des Ge
zeugen, während in prosaischen und poetischen Episteln die Funke
nes Witzes, seiner Jovialität und Laune sprühen — sie alle bewe
wie viel Stunden sein wohleingetheilter Tag haben mußte. Rec
man hiezu, wie viel er außer seinem Leben im Felde, auf Ue
und Musterung seiner siegreichen Scharen, auf die Leitung des C
nets, auf die Verwaltung der Finanzen, wie viel Sorgen auf
nufacturen und ihren Flor er verwendet, wie manche Stunde e
heitern Kreise witziger Köpfe mit musikalischen Uebungen hingebr
so muß man gestehen, daß keiner seiner Tage verloren worden,
der, wo er starb. Man muß in seinem Sans-Souci gewesen
einem Residenzschlosse, das wie wenige gelegen und eingerichtet
man muß in diesen, mit väterlichen Erzeugnissen geschmückten Ge
chern, in dem kleinen Bücher- und Arbeitszimmer, von wo er
das Bild der Gerechtigkeit, dort eine von ihm geschaffene reiche
mit dem Strome und der Schiffe wehende Segel sah, man muß
jenen Terrassen, in jenen Laubgängen, in jenem Bildersaale und
len den heimlichen Lieblingsplätzen des großen und guten Königs
wesen seyn, um ganz zu ermessen, wie er im Stillen lebte, und

Digitized by Google

nterlaß schuf und wirkte. Wie er dort im Allerheiligsten seines Ge-
us, umgeben von alten Griechen und Römern, diesen stummen Leh-
rn der Welt, umgeben von geistreichen Ausländern, nie aufhörte,
h durch Geschichte und Philosophie zu bilden, wie in dieser geräusch-
sen Werkstätte, durch den heilsamen Wechsel von Arbeit und Einsam-
it, Blitze in seine Seele fielen, die nachmals als wohlthätige Strah-
n über sein ganzes Preußen, ja über ganz Europa leuchteten. Dort
ar es auch, wo er den Staub, in welchem sein Genius gewohnt,
n Elementen zurückgab, nachdem er durch Eroberungen seine Macht
gründet, die Bevölkerung seines Landes verdoppelt, das Glück sei-
r Unterthanen vermehrt, ein vollkommen ausgerüstetes, sieggc-
ohntes Heer hinterlassen, trotz eines siebenjährigen Krieges und vie-
r neu erbauten Schlösser von unglaublicher Pracht dennoch alle Vor-
thskammern, alle Zeughäuser und den Schatz gefüllt, und den deut-
hen Fürstenbund mit dem scheidenden Lichtblicke seines Ruhms noch
n Mal erleuchtet hatte. Er starb, und tausend segnende Stimmen
leiteten den Seligen in das Land der Schatten, von wo Keiner
iederkehrt." Aber auch die Fehler und Mißgriffe dieses großen Kö-
igs dürfen wir nicht übergehen, wenn wir nicht statt einer wahren
childerung ein unfruchtbares Ideal darstellen wollen — „Friedrichs
egierung war eine Selbstregierung, und die Folgen derselben zeigten
ch am nachtheiligsten in der Civiladministration, die immer mehr
r Maschine ward. Sich selbst genug, kannte Friedrich keinen Staats-
ath, was in einer erblichen Selbstherrschaft unvermeidlich dahin
hrt, daß der Geist eines Herrschers sich selbst überlebt. — Die
tärke des Staats, die in der Nation und in der Verwaltung liegt,
h Friedrich bloß in seiner Armee, in seinem Schatze. Nirgends
nnte daher die Scheidewand zwischen dem Civil- und Militärstande
stark werden, als in der preußischen Monarchie, was nicht zur
tärke des Staatsgebäudes beitragen konnte. Friedrich verschmolz
ch endlich nie mit seinem Volke. Nur der Herrscher gehörte diesem,
er Mensch einem kleinern Kreise von Fremdlingen an. Diese Tren-
ung hatte die bedeutendsten Folgen. Ich will nichts davon sagen,
ab er deutsche Kunst und Gelehrsamkeit nicht achtete oder verkannte.
enn in seiner blühenden Zeit hatten die deutschen Musen eine küm-
erliche Gestalt, die deutsche Gelehrsamkeit ein so abschreckendes Aeu-
ere, daß sich Friedrichs reicher Geist in dieser Armuth unmöglich ge-
allen konnte: und als ein höherer Genius über sie kam, war Fried-
ch in seinem Kreise schon so einheimisch, daß er nun das nicht mehr
ür sie that, was er früherhin gethan haben würde. Ich will nichts
on seiner sogenannten Freigeisterei sagen: denn hierin eilte er nur,
ie alle großen Geister, seinem Zeitalter voraus. Aber durch diese
rennung von seiner Nation warf er einen Schatten auf sie, be-
hränkte seinen Gesichtskreis, und gab der uralten Sucht der Deut-
hen, alles Fremde, Gutes wie Schlimmes, nachzuahmen, manche
rderbliche Nahrung, so daß die Folgen davon zum Theil noch jetzt
mpfunden werden."

Friedrich Wilhelm II., König von Preußen von 1786 — 1797, geboren den 25. September 1744, Brudersohn und Nachfolger Friedrichs II., von Schmeichlern der Vielgeliebte genannt. Sein Vater, August Wilhelm, Prinz von Preußen, zweiter Sohn Friedrich Wilhelms I., befehligte im J. 1757 ein preußisches Armeecorps in Böhmen und der Lausitz, aber nicht mit Glück, und starb den 12. Juni 1758. Nach seinem Tode wurde Friedrich Wilhelm von sei-

nem Oheim, Friedrich II., zum Prinzen von Preußen erklärt. D junge Prinz überließ sich bald einer Lebensweise, welche der O mißbilligte, und welche beide eine lange Reihe von Jahren hi von einander entfernte. Doch äußerte Friedrich II. seine Zufriede mit dem Kronprinzen, als er im baierschen Erbfolgekriege (177 Neustädtel in Schlesien einen Beweis persönlicher Tapferkeit ge hatte. Friedrich Wilhelms erste Gemahlin war Elisabeth Chr. Ulrike, Prinzessin von Braunschweig, Mutter der Prinzessin Frie die seit 1791 mit dem Herzog von York vermählt ist. Nach der A nung dieser Ehe (1769) vermählte er sich mit der Prinzessin Lui Hessen Darmstadt, Mutter des jetzt regierenden Königs. Sein Re rungsantritt begann unter günstigen Auspicien (am 17. August 17 Preußen war in keinen Kampf mit äußern Feinden verwickelt, Friedrichs II. Politik hatte ihm in der letzten Zeit seines Lebens Art von schiedsrichterlichem Einflusse auf die Angelegenheiten E pens verschafft. Er hinterließ seinem Neffen ein im Innern bl des und gut organisirtes, während seiner Regierung um die P vermehrtes, und überall geachtetes Reich, ein Heer von 200,000 M und einen Schatz von mehr als 70 Millionen Thalern. Doch ging durch mehrere politische Mißgriffe der Credit in den ausw gen Cabinetten verloren: es zeigte sich Inconsequenz, Eigennut Ländersucht in den Verhandlungen mit andern Mächten; durch un Kriege und durch den Aufwand der Lieblinge wurde der geerbte S verschleudert, so daß bei des Königs Tode noch 18 Millionen Sch contrahirt waren. Seine erste Theilnahme an auswärtigen An genheiten bestand darin, daß er (1787) eine Armee unter dem H von Braunschweig nach Holland schickte, wo die Patrioten (die republikanische Partei) die Rechte des Erbstatthalters nicht mehr anerk nen wollten, und dessen Gemahlin, Schwester des Königs, bei i Reise nach dem Haag beleidigt, dafür aber keine Genugthuung g ben hatten. Die Preußen drangen ohne Widerstand bis Amster und die alte Ordnung der Dinge in Holland wurde bald wieder gestellt, auch (am 15. April 1788) ein Defensivbündniß im Haag schen Preußen, England und Holland geschlossen. In dem Kriege schen Schweden und Rußland (1788) hinderte Friedrich Wilhel Verbindung mit England den fernern Angriff Dänemarks auf Sch den. Eifersüchtig auf die Fortschritte Rußlands und Oesterreichs Türkenkriege, garantirte er der Pforte in einem Bündnisse 1790 Integrität aller ihrer Besitzungen und reizte dadurch Oesterreich daß bereits ein preußisches Heer in Schlesien an der böhmischen Gr und ein österreichisches in Böhmen sich zusammenzog. Doch Leopold wünschte keinen Krieg mit Preußen, und versprach (am 27. Juli 17 in der reichenbacher Convention, welche unter Vermit Englands und Hollands, zwischen Oesterreich und Preußen abgeschlossen wurde, den Türken alle Eroberungen, bis auf den Distric Aluta, zurückgegeben, auf welche Bedingungen auch der Friede Sistowe zwischen Oesterreich und der Pforte abgeschlossen wurde. D Mißverständnisse über diese Convention glichen Leopold II. und Fr rich Wilhelm II. bei ihrer Zusammenkunft in Pilnitz (im Au 1791) aus, wo sie in einer Convention zu einer nähern Verbind in Hinsicht der französischen Angelegenheiten zusammentraten. Ei thätiger, als die Allianz mit der Pforte, würde das Bündniß m der Krone und Republick Polen (1789) für Preußen gewesen se wenn nicht bald darauf der Krieg gegen Frankreich Preußens Kr

Digitized by Google

lt und zu einem veränderten politischen System in Hinsicht Po-
genöthigt hätte. Der bessere Theil der Polen, an ihrer Spitze
önig Stanislaus Augustus, beabsichtigte eine neue Constitution
eichs und eine erbliche Thronfolge, welche dem sächsischen Hause
mt war. Um einer auswärtigen Garantie sich zu versichern,
das Bündniß zwischen Polen und Preußen geschlossen, in wel-
Preußen die Integrität des polnischen Staats garantirte, und
lben einen Beistand von 40,000 Mann Infanterie und 4,000
Cavallerie zusicherte, sobald sich eine fremde Macht in dessen
Angelegenheiten mischen würde. Bald aber wußte Catharina II.,
rm sie mit der Pforte Frieden geschlossen, und, ohne selbst An-
an dem Kampfe gegen Frankreich zu nehmen, Preußens und
reichs Anstrengungen in diesem Kriege berechnet hatte, Friedrich
elm in die Alternative zu bringen, entweder, als Folge des
nisses mit Polen, diesen Staat gegen Rußland zu vertheidigen,
ihn in Verbindung mit Rußland zum zweiten Male zu theilen.
ßen ließ (im Januar 1793) ein Truppencorps unter Möllendorfs
bruna in Großpolen einrücken, und, außer Danzig und Thorn,
Woiwodschaften Posen, Gnesen, Kalisch, Sieradien nebst der Land-
Wielun und den czenstochowischen Bezirk von der Woiwodschaft
au, die Woiwodschaft Lenczic, einen Theil der Woiwodschaften
a und Brzesc, nebst der Landschaft Dobrzyn, und die Woiwod-
Plock nebst der Landschaft Zakroczyn besetzen, welche Länder mit
Quadratmeilen und 1,200,000 Einwohnern unter dem Namen
bpreußen mit Ost- und Westpreußen verbunden, und nach
ßischer Verfassung organisirt wurden. Ob nun gleich der Reichs-
von Grodno diese Abtretung an Preußen und den gleichzeitigen
erverlust an Rußland genehmigen mußte, so brach doch (im April
) unter Kosciusko und Madalinski ein Aufstand der Polen zur
derherstellung ihrer Selbstständigkeit aus, in welchem anfangs die
sen geschlagen und auch die Preußen mehrmals besiegt wurden,
endlich Kosciusko von dem russischen General Fersen (am 10. Octo-
gefangen und Praga (am 4. November) von Suwarow erstürmt
de. Darauf ward in der dritten Theilung Polens (1795) zwischen
land, Oesterreich und Preußen, der Rest des polnischen Staats
zelöset. Preußen erhielt in dieser Theilung den Rest von Rawa,
die Woiwodschaft Masovien, auf der linken Seite der Weichsel
der rechten des Bugs, nebst einem Districte von ungefähr sechs
ilen auf dem rechten Ufer jenes Flusses, Warschau gegenüber; die
iwodschaft Poblachien auf der rechten Seite des Bugs; von den
hauischen Woiwodschaften Troki und Samogitien alles an dem lin-
Ufer des Niemen, und von der Woiwodschaft Cracau das Herzog-
m Severien und die Spitze des Palatinats Cracau an der Gränze
Ober-Schlesien. Durch diese Acquisition wurde nicht nur die
ovinz Südpreußen beträchtlich vermehrt, sondern auch aus den
ndern zwischen der Weichsel, dem Bug und Niemen die Provinz
Neu-Ostpreußen gebildet, und das Herzogthum Severien nebst
em Theile der Woiwodschaft Cracau unter dem Namen Neu-
chlesien zu Schlesien geschlagen — Den Antheil Preußens an
n Kampfe gegen Frankreich begründete, als Folge der pillnitzer
nvention, das Bündniß mit Oesterreich (im December
92), in welchem sich Preußen und Oesterreich zur Erhaltung der
utschen Reichsverfassung, zur Bekämpfung der französischen Revolu-
n und zur Errichtung einer freien Constitution in Polen vereinigt

hatten. Ob man nun gleich in Frankreich nicht erwartete, daß Pr
ßen wirklich am Kampfe Theil nehmen würde, so ließ doch Fr
rich Wilhelm (im Juni 1792) ein Heer von 50,000 Mann u
der Anführung der Herzogs von Braunschweig nach dem Rhein
brechen. Er selbst folgte demselben mit den Prinzen. Der An
des Kampfes schien den besten Erfolg zu versprechen. Die Deu
drangen nach der Einnahme der Festungen Longwy (am 23.
und Verdun (am 2. September) in Champagne vor, wo
mouriez ihnen gegenüber stand. Er ward zwar bei Grand
(14. September) von den Preußen zurückgedrückt, bezog aber
das Lager bei St. Menehould, wo er durch Kellermann und
nonville verstärkt wurde, und Kellermann den Angriff der Pr
(am 20. Sept.) auf die Anhöhen von Walmy (s. Walmy.) zu
wies. Seuchen, schlechte Witterung und Mangel an Lebensmi
nöthigten die Preußen zum Rückzuge. Longwy und Verdun
wieder in die Hände der Republikaner, und Thionville ward debl
Während des Vordringens der Deutschen in Champagne hatte Cu
denselben eine Diversion im Rücken gemacht, und Speyer, Wo
Mainz und Frankfurt am Main eingenommen. Diese letzte
ward aber (am 2. December) von den Preußen und Hessen
erobert, so wie Kalkreuth (am 22. Juli 1793) auch die Fe
Mainz zur Capitulation nöthigte. Dennoch hinderten die Mi
ständnisse zwischen den österreichischen und preußischen Feldherrn
Thätigkeit der alliirten Armee im Sommer 1793, bis der He
von Braunschweig (am 14. Sept.) die Franzosen bei Pirma
zurückschlug, die Oesterreicher (am 12. October) die weißenburger
nien überwältigten und das Fort Louis (am 14. November) erobe
Allein bereits am 26. December hatte Pichegru der weißenbu
Linien von neuem sich bemächtigt, und die Preußen und Oesterre
zogen sich darauf über den Rhein zurück. Am Anfange des J.
resignirte der Herzog von Braunschweig auf den Oberbefehl.
folgte Möllendorf, welcher (am 23. Mai) die französischen
schanzungen bei Kaiserslautern eroberte. Doch nöthigten die Ba
der Oesterreicher in Belgien auch die Preußen wieder über den R
zurück, und am 5. April 1795 söhnte sich Preußen im Frieden
Basel, von Hardenberg und Barthelemy abgeschlossen, mit der
publik Frankreich aus, und ließ seine jenseit des Rheins gele
Länder in den Händen der Franzosen. Für die Neutralität des
lichen Deutschlands ward zwischen Frankreich und Preußen eine
marcationslinie verabredet. Noch waren während Friedrich
helms II. Regierung von dem letzten Fürsten des brandenbu
fränkischen Mannsstammes, dem Markgrafen Christian Friedrich
Alexander, die beiden fränkischen Fürstenthümer Anspach und
reuth (am 2. December 1791) gegen eine jährliche Leibrente
600,000 Gulden der Churlinie völlig überlassen, und von dem K
bei dieser Gelegenheit der rothe Adlerorden erneuert wu
In Hinsicht der innern Administration war zwar die von Friedrich
eingeführte französische Regie abgeschafft, und manche zweck
Einrichtung begründet, so wie ein neues allgemeines Ge
buch eingeführt; allein die von Friedrich II. geförderte Aufkl
und Toleranz ward durch Wöllner und andere Männer in des
nigs Umgebung vermittelst des Religionsedicts (1788)
eine neu zusammengesetzte Examinationscommission sehr beschr
Friedrich Wilhelm II. starb am 16. November 1797, im 54sten

Digitized by Google

ns- und 12ten Regierungsjahre. Man vergl. Preußen, Lichte-
n, Haugwitz, Herzberg. Q.

Friedrich Wilhelm III., jetzt regierender König von Preu-
n, ältester Sohn von Friedrich Wilhelm II. und der im J. 1805 zu
rlin als Wittwe verstorbenen Königin Luise, Tochter des Land-
afen Ludwig IX. zu Hessen-Darmstadt, geboren am 3. Aug. 1770.
ter den Auspicien seines Groß-Onkels, Friedrichs des Einzigen,
rde seine Erziehung vorzüglich von seiner Mutter geleitet. Seine
chmaligen Erzieher waren der Graf Carl Adolph von Brühl, als
ster Gouverneur, und der als Schriftsteller, besonders durch seine
nsichten der Gemüthswelt, bekannte geheime Rath Delbrück. Der
nge Prinz zeigte schon früh viel geistige Anlagen, ein treffliches
emüth, und besonders jene Energie des Charakters, die er auch in
r Folge in allen Verhältnissen behauptet hat. Die Tradition hat
ch jene Prophezeihung Friedrichs über ihn, zu welcher ein jugend-
hes Spiel die Veranlassung gab, aufbewahrt. Daß in einem mili-
rischen Staate, wie Preußen, auch die Erziehung der Prinzen mi-
ärisch war, läßt sich leicht denken. Aber die Erziehung des jungen
rinzen und seiner Brüder war auch populär; sie blieben nicht bloß
ihrem eignen Kreise eingeschlossen, sondern lernten frühzeitig sich
ch andern Ständen nähern; eine Methode, nach welcher alle junge
rinzen erzogen werden sollten, weil sie in ihren Folgen für den
egenten, wie für die Regierten, gleich vortheilhaft wird. — Im
ugust des Jahres 1791 begleitete Friedrich Wilhelm III. als Kron-
inz seinen königlichen Vater nach Dresden, und legte hier den
rund zu der Bekanntschaft mit dem jetzigen Kaiser von Oesterreich.
ls nicht lange nachher Preußen, in Verbindung mit Oesterreich, den
rieg gegen Frankreich erklärte, und König Friedrich Wilhelm II. im
uni 1792 sich zu seiner unter dem Befehl des Herzogs von Braun-
weig stehenden Armee an den Rhein begab, begleitete ihn der
ronprinz ebenfalls, nebst den übrigen Prinzen des königlichen Hau-
s, machte den Feldzug mit, und zeigte bei verschiedenen Gelegen-
iten die Unerschrockenheit, die den preußischen Prinzen ganz eigen-
ümlich zu seyn scheint. Dieser Feldzug wurde die Veranlassung,
aß Friedrich Wilhelm III. seine nachherige Gemahlin, die unvergeß-
he Königin Luise, kennen lernte, und den Bund der Herzen mit
r schloß. Diese Prinzessin hatte, beim Anbruche des Kriegs, mit
rer jüngern Schwester Darmstadt verlassen, und sich einige Zeit in
ildburghausen bei einer ältern Schwester, der regierenden Herzogin,
ufgehalten. Nachdem Frankfurt am Main (im December 1792 den
republikanischen Franzosen entrissen worden war, nahm König Fried-
ch Wilhelm II. den Winter hindurch sein Hauptquartier in dieser
tadt. Die beiden Prinzessinnen nahmen (im März 1793) ihren
ückweg nach Darmstadt über Frankfurt, und wurden von dem Kö-
ige zur Tafel geladen. Die Prinzessin Luise erregte gleich beim er-
en Anblick die Aufmerksamkeit des Kronprinzen: beide näherten sich
nander bald. Nicht Staatsgründe oder Familienverhältnisse knüpf-
n ein Bündniß, das sein Daseyn einer reinern Quelle verdankte —
r Harmonie gleicher edler Gesinnungen und dem Einklange der
rzen. Der Kronprinz verlobte sich mit der Prinzessin Luise in
armstadt am 24. April 1793, aber die kriegerischen Zeitumstände
rursachten einen Aufschub der Vermählung, die erst am 24. Dec.
i Berlin Statt hatte. Friedrich Wilhelm III. folgte seinem Vater,
r am 16. Nov. 1797 starb, sogleich in der Regierung. Die Reise

die er im Frühjahre 1798 in Begleitung seiner Gemahlin, a
vornehmsten Städte seines Reichs machte, um die Huldigung
pfangen, war ein fortwährender Triumphzug; Aller Herzen
ten dem königlichen Paare. In den letzten Jahren Friedri
helms II. hatten mancherlei politische Mißgriffe Statt
Günstlinge beiderlei Geschlechts hatten sich der obersten
mächtigt, und mißbrauchten sie, um niedrige Zwecke zu
Verschied e der weisen und heilsamen Einrichtungen des gro
richs waren vernichtet worden. Die Bessern im Volk seufz
dieses Unheil, und richteten ihre Augen sehnsuchtsvoll auf den
prinzen, der im Geiste seines Großonkels zu handeln hoffen
erfüllte gleich nach dem Antritte seiner Regierung die von
faßte Hoffnung, so viel er konnte. Das verhaßte Religi
Wöllners Ausgeburt, und das Censurreglement wurden, so
lästige Tabackspacht, aufgehoben, Druck- und Preßfreiheit wie
gestellt; eine vernünftige Censur wurde angeordnet; der
Justiz durfte nicht mehr durch willkürliche Cabinetsbefehle
chen werden. Der junge König entfernte mehrere Personen,
ter der vorigen Regierung den gerechten Unwillen der Nati
sich erregt hatten, und stellte an die Spitze der Geschäfte
deren Einsichten und Redlichkeit allgemein anerkannt war
Rechtlichkeit, die der König stets bewiesen hatte, zeigte
den Cabinetsbefehlen, die er erließ; sie waren alle moti
lieferten ein bis dahin ungewöhnliches Beispiel, daß der
Regierten die Gründe seines Verfahrens einzeln darlegte. E
Sparsamkeit, welche die zerrütteten Finanzen und eine Staa
last von zweiundzwanzig Millionen Thalern nothwendig
wurde eingeführt. Der König selbst gab darin ein nachah
diges Beispiel an seinem Hofe, wo eine edle Simplicität,
mit Ordnung und Pünktlichkeit herrschte. Das königliche Pa
selbst das schönste Beispiel des glücklichen häuslichen Lebens
auf den Thronen so seltnen Gattenliebe dar. Die junge K
hatte von der Natur alles erhalten, was an ihrem Geschle
benswürdig genannt werden kann. In einem schönen Kö
eine noch schönere Seele, die das reine Bild der Unschuld
weiblicher Sittlichkeit wie in einem klaren Spiegel zeigte.
geringsten Anspruch auf Theilnahme an der Herrschaft ihres
kannte sie nur Hingebung in seinen Willen, und eine unerschü
Anhänglichkeit an seine Person. Darf es da wohl befremden,
später ihr unerwarteter, unersetzlicher Verlust den treuen, ge
len Gatten so tief verwundete, daß selbst die Zeit, die sonst
tige Trösterin, den Schmerz darüber in seinem Herzen nicht
konnte? Wie sehr diese vortreffliche Königin von der Natio
und verehrt wurde, bewies sich in ihrem Leben, und noch mehr
ihrem Hintritte, durch Handlungen, die ihr Andenken
(Vergl. Luise.) Bei dem immer wieder erneuerten Kampfe
lands und der Continentalmächte gegen Frankreich behaupte
Preußen unerschütterlich bei der, seit dem am 17. Mai 1795
sel abgeschloßnen Tractate, angenommnen Neutralität, und
Wilhelm III. benutzte diese Zeit des Friedens, um die alt
neuen Provinzen seines Reichs zu einer immer höhern Stufe der
tur zu erheben, und besonders in den letztern den innern We
auf eine dauerhafte Basis zu gründen. Durch den basler F
(5. April 1795) war festgesetzt worden, daß die französischen Tru

Digitized by Google

r auf dem linken Rheinufer liegenden preußischen Provinzen, Gel-
rn, Meurs und einen Theil von Cleve, fortwährend im Besitz be-
lten sollten; die definitive Entscheidung wegen dieser Provinzen
ar bis zum allgemeinen Frieden zwischen Frankreich und dem deut-
en Reiche ausgesetzt geblieben. Nachdem dieser Friede am 9. Febr.
01 zu Lüneville zu Stande gekommen, und das ganze linke Rhein-
er an Frankreich überlassen worden war, erhielt Preußen zwei
ahre nachher durch den Reichsdeputationshauptschluß den östlichen
heil des Stifts Münster, die Fürstenthümer Hildes-
eim, Paderborn, Eichsfeld, Erfurt mit seinem Ge-
iet, Untergleichen, Treffurt, Dorla, die freien
ädte Goslar, Mühlhausen und Nordhausen, die
tifter Quedlinburg, Essen, Werden, Elten, die Ab-
ei Herford und die Probstei Kappenberg. Preußen ge-
ann durch diese Entschädigung gegen 180 Quadratmeilen mit mehr
s 400,000 Einwohnern, größtentheils treffliche, dem Staate wohl-
legne Länder, mit einem Ueberschusse an Einkünften von mehr als
ei Millionen Gulden. Durch einen Tausch mit Baiern wurden die
ränkischen Fürstenthümer sehr zweckmäßig, und mit einem Gewinn
n ungefähr 8 Quadratmeilen arrondirt. Friedrich Wilhelm III.
ar jetzt Beherrscher einer Nation, deren Volksmenge gegen zehn
illionen betrug. Bei dem durch die dritte Coalition zwischen Eng-
nd, Rußland und Oesterreich gegen Frankreich im J. 1805 ausge-
rochnen Kriege blieb Friedrich Wilhelm III. seinem bisherigen Neu-
alitätssystem getreu. Demonstrationen, welche von Rußland gegen
reußen gemacht wurden, bewogen den König, auch seine Truppen in
chlesien und an der Weichsel zusammenzuziehen. Aber der unerwar-
te Durchmarsch eines französisch-bayerschen Heeres durch das neutrale
nspachische Gebiet, und die persönliche Gegenwart des Kaisers Ale-
nder in Berlin, änderten die Lage der Dinge. Der König trat
geheim (den 3. Nov. 1805) der Coalition gegen Frankreich unter
wissen Bedingungen bei, suchte noch den Frieden zwischen den krieg-
hrenden Mächten zu vermitteln, und ließ eine Armee nach Franken
ufrücken. Nach der Schlacht bei Austerlitz kam der Friede zwischen
esterreich und Frankreich zu Presburg zu Stande. Wenige Tage
rher (den 15. Dec.) war zu Wien, durch den Grafen Haugwitz,
ne provisorische Convention zwischen Preußen und Frankreich abge-
lossen worden. Durch diese wurde die Verbindung der beiden
ächte erneuert, und die gegenseitige Garantie der alten und neu-
worbnen Länder festgesetzt; Preußen trat Anspach zu Gunsten
aierns, Cleve und Neufchatel zur freien Disposition an Frankreich,
nd dieses dagegen den ganzen churhannöverschen Staat an Preußen
. Diese unglückliche Acquisition von Hannover, wovon Preußen am
April 1806 wirklich Besitz nahm, veranlaßte zuerst ein Manifest
en 20. April), und dann eine förmliche Kriegserklärung Englands
gen Preußen (den 11. Juni). Auch mit Schweden, dessen König,
Folge eines mit England geschloßnen Subsidientractats, das Her-
gthum Lauenburg decken wollte, brachen Feindseligkeiten aus; die
reußen vertrieben die schwedischen Truppen aus dem Lauenburgischen.
och erfolgte bald (im August 1806) eine Art von Aussöhnung zwi-
en beiden Mächten. Neue Friedensunterhandlungen Frankreichs
it England und Rußland, durch welche Preußen sich gefährdet
nnte, und die Errichtung des Rheinbundes veranlaßten auch zwi-
en Preußen und Frankreich neue Unterhandlungen. Preußen hatte

die Idee, im Norden von Deutschland, so wie Napoleon im S
und Westen es gethan hatte, einen nordisch-deutschen Bund zu s
welcher alle im Grundvertrage der rheinischen Conföderation
genannten Staaten enthalten sollte. Um den Foderungen, daß
reich dieser beachsichtigten Verbindung kein Hinderniß entgegen
seine Truppen aus Deutschland zurückziehen, und verschiedne
derrechtlich occupirte Orte räumen sollte, mehr Nachdruck zu
rüstete Preußen sich, bloß in Verbindung mit Sachsen, zum K
gegen Frankreich, dessen Heere sich ebenfalls nach Deutschland in
wegung setzten. Am 9. October begannen die Feindseligkeiten a
Saale; am folgenden Tage wurde der Vortrab der preußische
mee bei Saalfeld zurückgedrängt, wo der tapfre Prinz Louis
Preußen als ein Opfer seines Heldenmuthes fiel, und am 14.
entschied die Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt über das S
des preußischen Heeres und aller zwischen der Weser und der
gelegenen preußischen Länder. Unerwartet und unbegreiflich
ergaben sich die wichtigsten Festungen den Feinden, und sch
27. Oct. hielt der Sieger seinen Einzug in die wehrlose Ha
der preußischen Monarchie. Dieses Uebermaaß von Unfällen k
die unerschütterliche Standhaftigkeit Friedrich Wilhelms III. d
nicht niederbeugen. Er wählte Memel zu seinem einst
Aufenthalte, sammelte und organisirte seine Armee aufs neue,
ahndete mit gerechter Strenge die Pflichtvergessenheit, deren
unter seinem Heere sich hatten zu Schulden kommen lassen (Pa
dum vom 1. Dec. 1806). In Verbindung mit seinem treuen
ten, dem Kaiser von Rußland, stellte er sich den in Ostpreuß
dringenden Feinden entgegen. Die Schlachten bei Eylau und
land führten endlich den Frieden zu Tilsit (s. d. Art.) am 9
1807 herbei. Große und schmerzliche Opfer mußte Friedrich
helm III. in diesem Frieden bringen, und Provinzen abtreten,
seit Jahrhunderten seinem Hause treu ergeben gewesen waren.
mehr als die Hälfte seines Reichs ging verloren, und darunter
vinzen, die in Rücksicht des Ackerbau's, der Industrie und des
dels die vorzüglichsten waren. Was den Schmerz des Verlustes
vermehren mußte, war, daß auch die ihm noch verbleibenden
von den französischen Truppen besetzt gehalten wurden. Sel
Hauptstadt Berlin wurde erst im December 1808 von ihnen ge
und der von seinen Unterthanen zurückgesehnte König konnte erst
ter seine Residenz wieder da nehmen. Mit unablässigem Eifer
festem Willen arbeitete nun Friedrich Wilhelm III., die W
welche der Krieg seinen Staaten verursacht hatte, zu heilen
eine völlig neue Organisation der innern Staatsform heraus
Die Armee wurde auf 42,000 Mann gesetzt und neu organisirt.
neue Civilverfassung wurde hergestellt, und der Gang der öffe
Geschäfte genau bestimmt. Früher schon (den 9. Oct. 1807) w
wohlthätige Edict erschienen, welches die Erbunterthänigkeit
und später (den 27. Juli 1808) modificirt wurde. Unter dem
der Städte-Ordnung wurde am 19. November 1808 eine gr
Vorschrift über die Organisation der Magistrate und die Ver
der Stadtgemeinen in Rücksicht des städtischen Gemeinwesens
Stadtverordnete ertheilt. Eben so wichtig und für den Staa
sam war die am 6 November 1809 beschloßne Veräußerung d
niglichen Domainen, die Verwandlung der Klöster und der
geistlichen Güter in Güter des Staats (den 30. Oct. 1810) u

Digitized by Google

bst unter sehr drückenden Zeitverhältnissen höchst liberale Pflege
d Ausstattung des Erziehungswesens, wozu besonders die Stiftung
r neuen Universität zu Berlin (1809) gehört, so wie die Verlanzung der Universität zu Frankfurt an der Oder nach Breslau,
o sie eine neue zweckmäßigere Form erhielt. Ehe Friedrich Wilm III. seine Residenz, Berlin, wiedersah, reisete er in Begleing seiner königlichen Gemahlin am 27. December 1808 von Königsrg über Memel und Riga nach Petersburg, um da das Freundaftsbündniß mit dem Kaiser Alexander noch fester zu knüpfen. Nach nem Aufenthalte von einigen Wochen, die unter Festlichkeiten vergingen waren, kehrte das königliche Paar nach Königsberg zurück, nd hielt am 23. December 1809 seinen feierlichen Einzug in Berlin. ie Freude des Königs und des Landes wurde bald aufs empfindhste gestört durch den unerwarteten Tod der allverehrten Königin uise (s. d. Art.), welcher am 19. Juli 1810 zu Hohenzieritz, einem ufschlosse ihres Vaters, des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz, erlgte. Die Größe ihres Verlustes hat der allgemeine Ausdruck des efühls der ganzen Nation, noch mehr aber der nie versiegte Schmerz res Gatten deutlich ausgesprochen. Aus dieser königlichen, wahrhaft lücklichen Ehe waren 10 Kinder entsprossen, von denen noch 4 Prinen und 3 Prinzessinnen am Leben sind; die älteste der letzteren, harlotte (geb. den 13. Juli 1798), ist die Gemahlin des russischen roßfürsten Nicolaus. — Während Friedrich Wilhelm III. mit dem uslande in friedlichen Verhältnissen stand, fuhr er unermüdet fort, en innern Zustand seines Landes zu vervollkommnen; dahin gehören orzüglich verschiedene Verbesserungen in der Civil- und Justizverwaltung, im Münzwesen und in der Cultur des Landes. An die Stelle der durch das Edict vom 30. Oct. 1810 und durch die Urkunde om 23. Jan. 1811 aufgelöseten Ballei Brandenburg des Johanniterdens, des Herrenmeisterthums und der Commenden derselben, deren sämmtliche Güter und Staatsgüter eingezogen worden waren, errichtete der König durch die Urkunde vom 23. Mai 1812 einen neuen Orden, unter der Benennung: königl. preußischer St. Johanniterorden, erklärte ihn zu einem preußischen Orden, und sich selbst als souveränen Protector desselben. Mit Frankreich schloß er (am 24. Febr. 1812) zu Paris einen Defensiv-Allianztractat gegen alle europäische Mächte, mit welchen der eine oder der andre Contrahirenden Theile in Krieg verwickelt wäre oder werden könnte; beide Mächte garantirten sich gegenseitig die Integrität ihrer Staaten, und setzten ihr Benehmen gegen England fest, auf den Fall, wenn dieses in Ansehung der neutralen Schifffahrt die Bestimmungen des utrechter Friedens verletzen würde. Als im Juni 1812 der Krieg zwischen Rußland und Frankreich wirklich ausbrach, ließ der König zu der Armee des letztern ein Hülfscorps von 30,000 Mann stoßen, welches erst von dem General Grawert, nachher von dem General York befehligt wurde, mit dem 10ten französischen Armeecorps unter dem Marschall Macdonald den linken Flügel bildete, und zu der Belagerung von Riga bestimmt wurde. Bei dem schnellen und verderblichen Rückzuge der französischen Armee aus Rußland mußte auch das preußische Hülfscorps sich zurückziehen. Aber der General York rettete es durch eine am 30. December 1812 mit dem russischen General Diebitsch abgeschlossene Convention, vermöge welcher das preußische Corps für neutral erklärt wurde, und sich demzufolge von der französischen Armee absonderte. Da der Zeitpunkt noch nicht

erschienen war, wo die preußische Regierung ihre Gesinnungen ... an den Tag legen konnte, so mußte die Handlung des Generals ... anfangs gemißbilligt werden. Aber als der König für gut befu... hatte, am 22. Januar 1813 Berlin zu verlassen, und seine Re... denz nach Breslau zu verlegen, ließ er von da aus in einem Pa... befehl vom 11. März dem General York volle Gerechtigkeit wi... fahren, bestätigte ihn nicht nur in seinem Commando, sondern ... gab seinem Oberbefehl noch ein anderes Truppencorps. Eine ... Epoche begann jetzt für Preußen, welches bald darauf das Band ... ner Abhängigkeit von Frankreich zerriß. In allen Gemüthern ... nicht nur das Licht neuer Hoffnungen auf, das unter dem fre... Druck bisher so tief gebeugte Vaterland wieder herstellen zu kön... sondern, als nun kräftige Auffoderungen, zu den Waffen zu gre... erschienen, entflammte sich der Enthusiasmus der Nation zu einem ... Deutschland bis dahin nie gekannten Grade. Die Freiwilligen tra... ten zu den Jägerdetachements, die bei den Infanteriebata... nen und Cavallerieregimentern errichtet wurden — eine Einrich... die in der Kriegsgeschichte der neuesten Zeit Epoche macht (s. d. A. Freiwillige). Der patriotische Eifer, der Drang, in diese neuen Jä... gercorps zu treten, übertraf alle Erwartung. Nicht bloß junge Le... aus allen Ständen ergriffen die Waffen für das Vaterland, ... Männer, auf deren Beitritt man nicht rechnen konnte, stellten ... unter die Paniere. Alle Classen der Einwohner des Staats wet... ferten, mittelbar oder unmittelbar zur Rettung des Vaterlandes ... zutragen, und den Bedürfnissen desselben durch die größten Aufo... rungen abzuhelfen. Durch diesen Nationalenthusiasmus und durch ... von der Regierung bisher mit weiser Vorsicht im Stillen geleite... Vorbereitungen, war es möglich, daß Preußen im J. 1813 so bew... dernswürdig schnell ein geübtes und zahlreiches Heer ins Feld ste... konnte. — Noch immer war die Hauptstadt, Berlin, von den Fra... zosen besetzt, sie räumten aber, von den Russen gedrängt, in ... Nacht vom 3. zum 4. März die Stadt, in welche am folgenden Ta... die Russen als Freunde einzogen und mit Jubel empfangen wurd... Am 15. März kam der Kaiser Alexander nach Breslau, wo der K... nig sich noch aufhielt. Ein zu Kalisch geschlossnes Off.- und Def... fivbündniß, dessen Unterzeichnung, jedoch ohne nähere Kenntni... Inhalts, am 20sten zur öffentlichen Kunde gebracht wurde, vereini... beide Monarchen auf das innigste mit einander. Kraftvolle und ... liche Proclamationen des Königs an sein Volk und an sein Kri... heer (den 17. März) begeisterte beide. Zwei preußische Armeen, die ... in Schlesien formirt unter Blücher, die andere unter York, welc... Berlin zu der russischen Armee unter Wittgenstein stieß, rückten ... zugleich mit den Russen vorwärts nach Sachsen. Friedrich Wilhelm ... kam am 24. Mai wieder nach Berlin, wo er im Triumph emp... gen wurde. Hier ernannte er für die Verwaltung des Staats G... täar- und Civilgouverneure, hob durch ein Edict das sogenannte K... tinentalsystem auf, und stiftete einen neuen Verdienstorden — ... nur für diesen Krieg bestehende Auszeichnung des Verdienstes ... das Vaterland — das eiserne Kreuz, von zwei Classen und ... nem Großkreuz. Der ganze preußische Staat ward jetzt ein Mil... tärstaat. Außer den regelmäßigen Heeren ward auf das schle... ste eine allgemeine Landwehr errichtet. Friedrich Wilhelm ... die Verordnung, worin er die diese gebot, und von der Anord... eines Landsturms redete, mit den Worten: „meine Sache ...

Digitized by Google

ache meines Volks und aller Gutgesinnten in Europa!" Die treff-
he Organisation der Landwehr und des Landsturms entwickelte sich
tterhin, als der Feind schon in Schlesien und gegen Brandenburg
rdrang. Die persönliche Gegenwart des Königs, der stets alle Ge-
hren und Beschwerden mit seinen Truppen theilte, befeuerte diese
s höchste; in einer Menge größerer und kleinerer Gefechte verrich-
en sie glänzende Thaten; ihrer Tapferkeit und ihrem Heldenmuthe
ar selbst der Feind genöthiget Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.
er können aus dem Feldzuge der Jahre 1813 und 1814 nur die
aten bei Lützen, Bautzen, Haynau, Culm, Großbeeren, Dennewitz,
der Katzbach, bei Wartenburg und, nach der Schlacht bei Möckern
n 16. Oct. 1813), die Erstürmung Leipzigs, der Uebergang über
n Rhein (den 1. Jan. 1814), die Siege bei Laon (den 9. März) und
ontmartre (den 30. März) flüchtig erwähnt werden. „Die schlesi-
e Armee, sagt Blücher am Schlusse seines Berichts aus Paris vom
April 1814, hat nach einer Campagne von 7½ Monat, in wel-
r sie 6 große Schlachten lieferte, 8 Aktionen und unzählige Ge-
hte hatte, über 48,000 Gefangne gemacht, und 432 Kanonen ero-
rt." Friedrich Wilhelm III. gab nicht nur öfters ein sehr an-
erndes Beispiel persönlicher Tapferkeit (bei Culm, Fère-Champe-
ise den 25. März), sondern trug auch durch seine Einsicht und Fe-
tigkeit in den Tagen der Gefahr, nach den unglücklichen Gefechten
Montmirail (den 14. Febr.) und bei Montereau (den 18. Febr.)
s Meiste zur Entscheidung der guten Sache bei. Schon war nach
en Gefechten eine rückgängige Bewegung nach Chaumont, die bis
er den Rhein zurückgeführt und Napoleons Herrschaft aufs neue
festigt haben würde, beschlossen. Aber Friedrich Wilhelm bewirkte
ch seine Ausdauer, seine Festigkeit und sein Vertrauen in die gute
che, daß der Rückzug nicht weiter fortgesetzt wurde, und daß die
meen gegen Paris vorrückten, welches sich auch bald nachher (am
März) den Verbündeten ergab. Großmüthig und wahrhaft königl.
belohnte jetzt Friedrich Wilhelm die Männer, die seine Absichten
geführt und seine Rechte verfochten hatten. Den einsichtsvollen,
ndhaften Hardenberg, der in verhängnißvollen Jahren als Staats-
zler mit geübter, fester Hand das Ruder des preußischen Staates
rte, und den tapfern, unermüdlichen Blücher, erhob er in den
rstenstand. Die Schriften, mit welchen er Beiden (am 3. Juni
4) ihre Erhebung ankündigte, sind sprechende Beweise von den
fühlen des Königs und von seiner richtigen Würdigung des Ver-
nstes. Durch Ehrenzeichen und Beförderungen wurden die bewiesene
pferkeit im Kriege, und die erprobte Anhänglichkeit an König und
terland, in allen Ständen belohnt. Späterhin wurde auch das
denken der im Kampfe für Freiheit und Vaterland gefallnen Ta-
rn feierlich geehrt. — Nachdem der König bis zum Abschluß des
edens (30. Mai 1814) in Paris verweilt hatte, reisete er (im Juni)
dem Kaiser Alexander nach London, hielt bei seiner Rückkunft
n 7. Aug.) einen feierlichen Einzug in seine Hauptstadt, und begab
dann nach Wien, wo er bis zur Beendigung des Congresses blieb.
rch die allgemeinen Congreßverhandlungen und durch einige be-
dre Tractaten verdoppelte er den Umfang seiner Monarchie. Der
rde zu Tilsit hatte sie um mehr als die Hälfte vermindert. Dieser
rlust ist nicht nur ersetzt worden, sondern noch ein Zuwachs an
cht hinzugekommen. Von den ehemaligen polnischen Besitzungen
Westpreußen und der Netzdistrict zurückgegeben worden; der an

Preußen gefallne Theil von Groß-Polen heißt jetzt das Groß
zogthum Posen, und der abgetretne Theil des Königr
Sachsen das Herzogthum Sachsen. In Westphalen hat
ßen seine ehemaligen Besitzungen wieder erhalten, und sie mit
vermehrt; auf dem linken Rheinufer hat es das Herzogthum
und den größten Theil der ehemaligen drei geistlichen Churfü
thümer erworben, und diese Besitzungen unter dem Namen G
herzogthum vom Niederrhein vereiniget. An Hannover
es Ostfriesland abgetreten, dagegen aber Lauenburg erhalten,
dieses durch den Cessionstractat vom 4. Juni 1815 an Dänem
Schwedisch-Pommern und Rügen, und eine Geldentschädigun
überhaupt 2,600,000 Thaler überlassen. Mit Inbegriff des durch
zweiten pariser Frieden (1815) von Frankreich abgetretnen un
dem Großherzogthum Nieder-Rhein vereinigten Saar-Departe
beherrscht Friedrich Wilhelm III. jetzt einen Staat, der 5000
dratmeilen Flächeninhalt und eine Bevölkerung von 10,300,000
wohnern hat. — Als im Anfange des Jahres 1815 neue Unr
in Frankreich ausbrachen, verband sich Friedrich Wilhelm am 25.
zu Wien mit Oesterreich, Rußland und England, um den Unt
mungen Napoleons und seiner Anhänger sich zu widersetzen.
preußischen Heere setzten sich gegen Frankreich in Bewegung,
fochten mit ihren Verbündeten den ewig denkwürdigen und g
les entscheidenden Sieg über Napoleon bei Belle-Alliance. F
Wilhelm kam aus diesem Feldzuge erst am 19. October wie
seine Residenz zurück; hier feierte er am 22. Oct. (1815) da
hundertjährige Regierungsjubiläum seines Stammhauses Hoheng
und am 4. November die Verlobung seiner ältesten Tochter
Prinzessin Charlotte, mit dem Großfürsten Nicolaus. Im J
besuchte er den Kaiser Alexander und machte mit diesem eine
durch verschiedne russische Provinzen. — Schon in dem erste
zuge war die im J. 1806 von den Franzosen aus Berlin ge
Statue der Siegesgöttin im Triumph wieder dahin zurückg
worden. Der zweite Feldzug gab Veranlassung, daß auch die
auf gleiche Art aus den preußischen Staaten entführten, Kun
wieder zurückgegeben werden mußten. Friedrich Wilhelm ka
seinem Aufenthalte in Paris die berühmte Gemähldesammlu
Prinzen Giustiniani für 500,000 Franken, und bereicherte dam
Hauptstadt, für deren Verschönerung er noch auf andre Art
Die bisherige Zeit der Ruhe hat Friedrich Wilhelm benutzt,
innere Wohl seiner Staaten zu befördern. Vieles ist für bess
nahme der Manufacturen und Fabriken und für die Erleic
des inländischen Handels geschehen. Die Universität zu Berlin b
tuten, und ihre wissenschaftlichen Sammlungen haben Vermehru
halten. Bei der Universität Königsberg sind neue Anstalten er
einige ältere erweitert und reich dotirt worden. Mehrere
und Erziehungsanstalten zu Berlin und in den Provinzialstä
hielten Beweise der Freigebigkeit und Sorgfalt des Königs
wohlthätigen Folgen der eingeführten weisen Staatsökonomi
sich dadurch, daß Preußen im Stande ist, auf zwei in vers
Jahren negociirte Anleihen seinen Gläubigern in diesem J
bedeutende Summe von 2,600,000 Gulden baar zurückzuzahle
erste Beispiel einer baaren Zurückzahlung von Staatsschul
Wiederherstellung des Friedens, und das den Credit des Sta
es gibt, noch mehr heben muß. Wie eifrig der König bedac

en seiner Unterthanen zu erleichtern, beweiset das Rescript vom April 1817, in welchem seine Erklärung enthalten ist, daß die gewöhnlichen Prinzessin-Steuern bei den bevorstehenden Vermählungen Prinzessin Charlotte, Tochter, und der Prinzessin Friederike, hte des Königs, für diesmal nicht Statt finden, und die Unternen damit verschont bleiben sollen. Friedrich Wilhelm III. hat sei Volke eine Constitution zugesichert, die dem Geiste des Zeitalters emessen sey. Ein wichtiger Schritt dazu ist durch die Einrichtung neuen Staatsraths geschehen, der am 30. Mai 1817 feierlich allirt wurde, und zu welchem, außer den majorennen Prinzen königlichen Hauses, die vornehmsten Staatsbeamten im Civil Militär, und verschiedne andre Staatsdiener, die der König sei besondern Vertrauens würdigt, gezogen worden sind. In der halb am 20. Mai erlassenen Verordnung erklärt der König den sammelten Staatsrath für die höchste berathende Behörde, die je an der Verwaltung keinen Antheil hat. Der Umfang und der ng der Geschäfte des Staatsraths sind zugleich genau bestimmt rden. Aus der Mitte dieses Staatsraths hat der König sogleich Glieder der Commission ernannt, die sich, in Folge der Verordg vom 22. Mai 1815 wegen der zu bildenden Repräsentation des lks, in Berlin unter dem Vorsitze des Staatskanzlers versammeln, sich mit der Organisation der Provinzialstände, den Landesräsentanten und der Ausarbeitung einer Verfassungsurkunde, nach in jener Verordnung aufgestellten Grundsätzen beschäftigen soll. gleicher Zeit übertrug der König einer andern aus den Mitglien des Staatsraths ernannten Commission die sorgfältige Prüfung es von dem Finanzminister eingereichten Entwurfs zum Gesetz über Steuerverfassung des Königreichs. So fährt Friedrich Wil III. unablässig fort, mit Weisheit und Thätigkeit für das Wohl nes Staats zu sorgen. (Vergl. den Art. Preußen.)

Friedrich Heinrich Ludwig, bekannter unter dem Namen Prinzen Heinrich von Preußen, war ein Bruder Friedhs II. und zu Berlin den 18. Januar 1726 geboren. Die harte, zweckmäßige und durchaus unwürdige Erziehung, die er in den ten 15 Lebensjahren bis zum Tode seines Vaters genoß, darf hier ht näher bezeichnet werden, da sie in den von Friedrich Wilm I. und Friedrich II. entworfenen Skizzen hinreichend chaterisirt worden. So herrlich sich auch in der Folge das Talent ses Prinzen entwickelte und ausbildete, so behielt er doch von diersten Erziehung her den schlechten deutschen Dialect, den er ach, und eine gewisse Ungewandtheit in seinen Ausdrücken. Im 1742 machte er in einem Alter von sechszehn Jahren seinen ersten dzug als Oberster bei der Armee, die unter den Befehlen des arschalls Schwerin und des Königs in Mähren eindrang, und hnte der berühmten Schlacht bei Czaslau bei, welche die Preußen 17. Mai desselben Jahres gewannen. Im J. 1744 vertheidigte mit Hartnäckigkeit und Erfolg die nur mit einer einfachen Mauer ngebene Stadt Tabor in Böhmen; noch ausgezeichneter that er sich 4. Juni 1745 in der Schlacht bei Strigau oder Hohenfriedberg rvor, wo die Preußen unter ihrem König die von dem Prinzen rl von Lothringen befehligte österreichische Armee schlugen, und e großen tactischen Bewegungen zu entwickeln anfingen, die ihnen der Folge so viel Vortheil und Ruhm erwarben. Nach dem esdner Frieden nahm Friedrich II. seinen Aufenthalt in Potsdam,

und berief den Prinzen Heinrich und seinen Bruder Ferdinand zu
Der erste benutzte diese Muße, und ergab sich mit Leidenschaft
Studien. Mit einer glühenden Einbildungskraft, einem scharf-
gen, vorzüglich zum Nachdenken und Calcul sich neigenden G
einem festen, nur auf das Gute gerichteten Willen und einem
lichen Gedächtniß machte er reißende Fortschritte. Seine Beg
sich zu unterrichten, erstreckte sich in gleichem Maße über die
nehmen wie über die nützlichen Künste, und mitten unter den
stern Studien, durch die er seinen Geist mit Kenntnissen berei
fand er Zeit, sich in der Musik und Mahlerei zu vervollkom
Der Aufenthalt in Potsdam, wo Friedrich die durch geistreiche Sc
ten und dreiste Meinungen sich besonders auszeichnenden Männer
ner Zeit versammelt hatte, trug dazu bei, seinem Geiste und C
rakter jenen erhabenen Schwung zu geben, der ihn nachher auszei
nete. So verlebte der Prinz die sieben ersten Jahre nach dem
den; im J. 1752 vermählte ihn sein Bruder mit der Prinz
Wilhelmine von Hessen-Cassel, und ließ ihm ein Palais in Ber
erbauen. Zu derselben Zeit empfing er die Domaine und das Sc
Rheinsberg, welches Friedrich als Kronprinz bewohnt hatte, und
durch den Aufenthalt dieses Prinzen noch berühmter werden
Wenige Jahre darauf begann der siebenjährige Krieg, und in
fand der edle Fürst Gelegenheit, seine Talente zu entwickeln und
gelehrten Theorien anzuwenden, die er während des Friedens
hatte. In der Schlacht von Prag war es Heinrichs unerschütter
Muth, sein unter allen Gefahren und Zufälligkeiten fester und sic
Blick, wodurch dieser glänzende Tag entschieden wurde. In
Schlacht bei Roßbach erhielt er eine ehrenvolle Wunde. Nach d
merkwürdigen Siege ließ der König seinen verwundeten Bruder
Leipzig, und gab ihm das Commando über die wenigen Tru
die in dieser Gegend zurückblieben; bald darauf aber stellte er
an die Spitze seiner zweiten Armee, und seitdem lenkten beide be
müthigen Brüder durch die Wechselwirkungen ihres Genies und
entgegengesetzten Eigenschaften die Begebenheiten dieses Krieges,
welchem sie die Hauptrollen spielten; und wie ihre Sache gem
schaftlich war, so wurde es auch ihr Ruhm. Im J. 1758 hatte P
Heinrich den Auftrag, mit einer Armee von 25,000 Mann, Sc
Hannover, Braunschweig und Hessen, folglich auch die Mark Br
denburg und das Herz der preußischen Staaten zu decken. E
weit überlegenern Feind gegenüber, wußte er durch kluge Man
vres, und indem er durch partielle Gefechte, in denen er immer
Vortheil hatte, seinen Gegner ermüdete, die Fortschritte desselben
verzögern und so viel Zeit zu gewinnen, daß der König seine Ar
erreichen und ihm zu Hülfe kommen konnte. Den glänzenden F
zug von 1759 eröffnete er mit der Offensive. Er drang in Böh
ein, zerstörte die Magazine der Oesterreicher, und wandte sich h
auf gegen die Reichsarmee, die in Franken stand, wo er ein gl
that. Er wußte durch richtige Combinationen die Plane der Fe
zu vereiteln, und ohne einen von dem Könige begangenen Fe
würde dieser Feldzug auf das glänzendste geendigt haben. Im J
1760 gab ihm der König das Commando einer Armee von 40
Mann, welche bestimmt war, den Russen die Spitze zu bieten. D
mehreren geschickten Märschen entsetzte der Prinz Breslau, und z
eben darin die Ueberlegenheit seines Talents, daß er seine Ar
erreichte, ohne eine Entscheidung zu wagen, die ungünstig für

Digitized by Google

te anschlagen können. Weniger glänzend, wiewol höchst lehrreich das Studium, war der Feldzug von 1761, in welchem sich der inz durch die Schwäche seiner Armee ganz auf die Defensive beränkt sah. Im J. 1762 hingegen eröffnete er den Feldzug durch rere wohlberechnete Angriffe, in denen er die Oesterreicher zurückug; diesem glücklichen Anfange folgten einige Unfälle, die man jeh nur der geringen Anzahl seiner Truppen zur Last legen kann, welchen er eine sehr ausgedehnte Linie besetzen und vertheidigen ßte. Aber der Angriff und die Eroberung des Lagers bei Freig, und der Sieg, den der Prinz hier erfocht, hatten die wichtigFolgen, denn sie trugen nicht wenig bei, den Frieden herbeizuren. Kaum hatten die kriegführenden Mächte sich zu Hubertsburg geföhnt, als Prinz Heinrich von den Heeren, die er rühmlich anührt hatte, in den Schooß der Ruhe zurückeilte. Das Schloß zu einsberg wurde durch ihn der Sitz der Philosophie und der Mu; aber sein zu großes Vertrauen auf Personen, die dessen unwürwaren, verursachte ihm häusliche Verwirrungen, die seine Ruhe ten, und ihn veranlaßten, eine Gemahlin von sich zu entfernen, wenigstens seine Nachsicht zu verdienen schien. Als mitten unter Genüssen des Friedens Rußland, Oesterreich und Preußen sich mit er Theilung Polens beschäftigten, wurde Prinz Heinrich mit den handlungen über diesen Gegenstand beauftragt, und Friedrich II. dankte ihm Vortheile, die er kaum hatte erwarten dürfen. Im kurzem baierschen Erbfolgekriege befehligte der Prinz eine Arwelche im Juli 1778 nach Dresden marschirte, sich daselbst mit Sachsen vereinigte, und in Böhmen einfiel. Der Mangel an ensmitteln nöthigte ihn zum Rückzug, und der im folgenden Jahre rzeichnete Friede machte dem Kriege ein Ende. Im J. 1784 ging Prinz Heinrich nach Paris, unter dem Vorwande, den glänzend Hof von Europa zu sehen, eigentlich aber, um eine Verbindung zuschlagen, welche die Vergrößerungsplane Oesterreichs einschränmöchte. Die Unentschlossenheit des Cabinets von Versailles ließ en Plan fehlschlagen, der Prinz kehrte zurück, und der Tod des ßen Königs veränderte die Gestalt der Dinge. Friedrich Wilhelm fernte seinen Oheim von den Geschäften, welcher geneigt war, sich Frankreich zurückzuziehen, als die innern Unruhen dieses Lanihn daran verhinderten. Er lebte daher aufs neue zu Rheinsg, und tröstete sich für die Undankbarkeit seines Neffen durch den gang mit Philosophen, Gelehrten und Künstlern. Der Krieg, den ußen gegen Frankreich unternahm, hatte nicht die Beistimmung Prinzen, dessen Erfahrung jedoch nicht gehört wurde. Schon alt hinfällig bedurfte er der Ruhe, und so erwartete er in Abgezoheit und süßer Muße das Ende eines Lebens, das dem Glücke des aats und allen geselligen Tugenden gewidmet gewesen. Er starb Rheinsberg im August 1802.

Friedrich II. (Wilhelm Carl), der funfzehnte regierende Herg von Wirtemberg seit dem 23. Dec. 1797, hierauf im Jahr 5 Churfürst, endlich seit dem 1. Jan. 1806 der erste Kög von Wirtemberg, gest. den 30. Oct. 1816, geb. zu Trepin Hinterpommern, den 6. Nov. 1754, vermählte sich 1780 mit guste Caroline Friederike Luise, Prinzessin von Braunweig-Wolfenbüttel, die ihm zwei Söhne (seinen Nachfolger Wilm I., zu Lüben in Schlesien den 27. Sept. 1781) und zwei Töchgebar. Sie starb im J. 1787. Hierauf vermählte sich 1797 London mit der Kronprinzessin von England, Charlotte Au-

guste Mathilde, der jetzt verwittweten Königin. Da sein
ter, Herzog Friedrich Eugen von Wirtemberg, im sie
jährigen Kriege unter den Helden Friedrichs des Großen mit
leitete die Erziehung des Prinzen mit unendlicher Sorgfalt
Treue seine Mutter, Sophie Dorothea, Tochter des M
grafen von Brandenburg-Schwedt, eine am Hofe ihres
ßen Oheims zu Berlin durch Kunstsinn und wissenschaftlichen
ausgebildete Fürstin, deren entschiedene Vorliebe für die franz
Sprache auch auf ihren Sohn überging. Da sie mit ihren Kn
bald nach Schwedt, bald nach Stettin, bald nach Berlin sich
ten mußte, so konnte der Vater erst nach dem Frieden 1765 die
ziehung seines Sohnes regelmäßiger ordnen, wobei er ihn vorz
zum strengsten Gehorsam anhalten ließ. Auch fragte er den V
des Emil um seinen Rath, allein Rousseau's Antwort, die mit
Worten begann: Si j'avois le malheur d'être né prince, w
unbefriedigend. Der Prinz besaß außerordentliche Fähigkeiten;
lernte er mehr mit dem Gedächtnisse. Ob er gleich, selbst in sp
Jahren, Stellen aus römischen Dichtern hersagen, und u. a. lat
sche Denkschriften beurtheilen konnte, wie die von ihm verfaßte
schrift am Invalidenhause zu Stuttgart beweist: Laeso aut
hausto defensori patria, so gewann dennoch das classische A
thum keinen tiefern Einfluß auf seine Bildung als Mensch. E
war großentheils französischer Art, und wurde es noch mehr wä
seines vierjährigen Aufenthalts in Lausanne. Er schrieb und s
französisch mit vollendeter Fertigkeit. Indeß achtete er die vate
dische Literatur, und drückte sich im Deutschen nicht weniger zi
und regelfest aus, wie im Französischen. Seine angeborne Be
samkeit in beiden Zungen ward durch das reichste Orts- und E
gedächtniß unterstützt: denn er hatte nicht bloß in der Mathe
Naturkunde, Geschichte und Erdbeschreibung vorzügliche Kenntniß
erworben, sondern auch, besonders auf seiner Reise in Italien
Jahr 1782, seinen Kunstgeschmack ausgebildet. Dies bewies e
der Folge, als er Kunstwerke aufstellen ließ, auch durch die Be
gung vaterländischer Künstler, z. B. gegen Dannecker. Allein zu
haft für das besonnene Prüfen, faßte er schnell eine oft falsche
sicht auf, und bestimmte darnach — beharrlich — sein Urtheil.
her, so mancher Mißgriff seines spätern Lebens! Friedrich
Große ward in Vielem sein Musterbild. Er trat, wie seine ä
Brüder, in preußische Kriegsdienste, befand sich eine zeitlang zu
dam im Gefolge des Königs, und stieg im baierschen Erbfolge
bis zum Generalmajor. Nach seiner Rückkehr aus Italien, wohi
seine Schwester und deren Gemahl, den Großfürsten Paul von R
land, begleitet hatte, stellte ihn Catharina als Generallieutenant
Generalgouverneur von Russisch-Finnland an. Aber auch dieses V
hältniß löste er im J. 1787 auf, und lebte zu Monrepos unweit
sanne, dann zu Bodenheim bei Mainz. Von hier reisete er nach
land und Frankreich. In Versailles war er Zeuge der ersten A
handlungen der Nationalversammlung. Im Februar 1790 nahm
seinen Wohnsitz in Ludwigsburg. Nach dem unbeerbten Ableben s
Brüder gelangte sein Vater im Jahr 1795 zur Regierung von W
temberg. Als nunmehriger Erbprinz stellt er sich im J. 1796 d
Eindringen der Franzosen entgegen, mußte aber der Gewalt weic
und lebte eine zeitlang in Ansbach, dann in Wien, und in Lon
von wo er mit seiner zweiten Gemahlin im Juni 1797 nach E

Digitized by Google

rt zurückkehrte. Bald darauf starb sein Vater. Er trat jetzt die gierung des schon damals im französischen Kriege hart mitgenommenen Herzogthums an, das auf einem Flächenraum von 153 Q. M. vas über 600,000 Einwohner zählte. In dem Kriege 1799 bis 01 litt das Land noch mehr. Herzog Friedrich, der seine Pflicht Reichsstand redlich erfüllte, und für brittische Hülfsgelder noch hr thun mußte, regierte dasselbe von Erlangen aus. In dieser rhängnißvollen Zeit entwickelte er große Regentengaben. Insbeondere wußte er durch seine Verbindungen mit den Höfen zu Wien d Petersburg, außer der Churwürde ein angemessenes Entschädingsloos für den Länderverlust am linken Rheinufer, im Reichsdetationsschlusse vom 25. Febr. 1803 zu erlangen. Seine aus ihm ein hervorgehende Staatskunst war mit Kraft und Klugheit gearbeitet, und zunächst auf die Erhaltnng, dann auf die Vergrößerung nes Staats gerichtet. So errang er allmälig durch festes Anschlieen seit dem 2. Oct. 1805 an Napoleons überwältigendes System, und seit dem preßburger Frieden, binnen 13 Jahren den Besitz nes unabhängigen Königreichs von 368 Q. M. mit 1,350,000 Einwohner. Die Zeit nöthigte ihn, seine ganze Kraft auf die auswärtigen Verhältnisse seines Staates anzuwenden, und wie er hier durch ungebundene Machtvollkommenheit viel erreichte, so trug er dasselbe Streben auf die innern Verhältnisse über, welche er in Neu-Wirtemberg billig unabhängig nach eigenem Ermessen feststellte, dann aber auch d. J. 1806 in Alt-Wirtemberg durch Aufhebung der Stände und der von ihm beim Regierungsantritt beschwornen Verfassung, seinem Willen unterordnete. Im Gefühl seiner ihm eigenthümlichen Kraft, wollte er sich mit den Monarchen Europa's mehr und mehr in eine Linie stellen. Darum bekleidete er seinen Thron mit dem Allen Prunke der Majestät; darum erhob er sein Heer zu einer die Kräfte des Landes übersteigenden Stärke; darum verwickelte er sich, besonders seit dem Tode seines edlen und geistvollen Freundes, des Grafen von Zeppelin, in kühne Entwürfe, die er leidenschaftlich und unermüdet verfolgte, und durch die er Alles neu gestaltete. Einreißen und Aufbauen wechselten unter seiner Regierung Schlag auf Schlag. Seine von keiner Erziehung überwältigte Herrschbegier und sein Scharfblick, mit dem er die Folgen der französischen Revolution übersah, bestimmten seine Handlungsweise. Denn, wo nicht allemal Geist und Kraft, doch immer an rascher Willensthätigkeit und stolze Haltung seinen Umgebungen, die oft nur in Ausländern bestanden, überlegen, wollte er wie der große Friedrich, späterhin wol auch die Napoleon, Selbstregent seyn, und Volk und Staat durchgreifend maschinenartig handhaben, wie der Feldherr sein Heer. Die sittliche Natur des Staats war ihm, bei seiner französischen Weltbildung und in der Art seiner Menschenkunde und Lebensfreuden — ungeheure Prachtliebe, Treibjagd und griechische Genüsse — nie klar geworden. Es kam ihm auch nicht ein leiser Zweifel ein, das Recht möchte vielleicht nicht auf seiner Seite stehn. Vielmehr ging er überall von der unseligen Idee Friedrichs aus, daß keinem Menschen zu trauen sey. Daher demüthigte er ohne Schonung den einst reichsfreien Adel; daher versetzte er nach Willkür die so gering als möglich besoldeten Beamten von einer Stelle in die andre; daher strafte er hart oft kleine Versehen; daher belastete er sein entwaffnetes, von Abgaben erschöpftes Volk mit der Conscription; daher erlangten Günstlinge, wie die Dillen, solchen Einfluß ihn, daß Niemand ihm die Augen

zu öffnen wagte. In seiner Glanzsucht verlor sich selbst sein G schmack für die Kunst, welchen man in den Anlagen von Stut Ludwigsburg und Freudenthal nicht verkennt. Für Wissens that er einzelnes, ohne das Edle der wissenschaftlichen Bildung zu würdigen. Dabei übereilte er durch Leidenschaftlichkeit und stüm oft selbst das Nützliche, was er thun wollte. Mit dem E gerecht zu seyn, entschied er bisweilen im Zorn, strenger als das setz, oder ganz nach dem, was er gerade als recht und billig erk Doch ersparte er seinem Volke manches Uebel durch die Entschl heit, mit der er Eingriffe der französischen Regierung in die in Verwaltung seines Staates abwies, wie die angesonnene Einfüh des französischen Gesetzbuches. Auch das Religionsedict vom 15. 1806, welches allen drei christlichen Kirchen gleiche Rechte zusi war sein eigenes Werk. Dem Rheinbunde mußte er sich anschlie doch bewirkte er in Erfurt, daß kein Wirtemberger Spanien den als Krieger betrat. Uebrigens hielt er so fest an dem ihm gewordenen System Napoleons, daß er alle Kräfte seines La aufbot, um ihm in größerer Zahl als erfoderlich tapfre Sch gegen Preußen 1806 und flg., gegen Oesterreich 1809 und gegen land im J. 1812 (15000 Mann), zuzuführen. Erst nach der Sc bei Leipzig fing er ungern an, sich den Verbündeten zu nähern Minister, den er an sie abordnete, sollte ihm sogar noch ein E Land als Belohnung für seinen Uebertritt ausmitteln, und Ungnade, daß er ihm durch den Vertrag von Fulda vom 6. 1813 bloß die Gewähr seiner sämmtlichen Staaten und die Anerk nung seiner Unabhängigkeit verschafft hatte. Der neue Umsch der Dinge, den im Herzen von Europa die begeisterte Kraft des Volkes hervorgebracht hatte, wirkte auch auf Wirtemberg zurück. K Friedrich, der in Wien vergeblich sich mehrern Bestimmungen, wie weit sie seine fürstliche Unabhängigkeit gefährdeten, wider hatte, begriff endlich, daß auch er den Foderungen des wiederg nen Völkerrechts nachgeben müsse. Doch zögerte er mit seinem E tritt zur deutschen Bundesacte bis zum 1. Sept. 1815. E Volke kam er mit einem von ihm ausgeflossenen Verfassungsg das er ihm wie Ludwig XVIII. als Ordonnanz aufdringen w entgegen; allein zur größten Ueberraschung des in anderer Ze blinden Gehorsam gewöhnt gewordenen Fürsten wurde dasselbe stimmig verworfen. Die versammelten Abgeordneten verlangte alte Verfassung für Alt- und für Neu-Wirtemberg, zugleich nige Hülfe bei dem unglücklichen Zustande des Volks. Der K stellte nun wirklich manches Drückende ab, löfete aber die Ver lung der Stände den 8. Aug. 1816 auf Im Oct. berief er sie zweites Mal. Jetzt legte er ihnen mit unerwarteter Nachgiebi als Grundlage einer neuen Verfassung für altes und neues vierzehn Sätze vor, die in Wirtemberg einen günstigen Eindruck ten. Ein neuer Entwurf kam zu Stande. Aber noch ehe er ganz geprüft hatte, starb König Friedrich. Von einem Krankh anfalle kaum genesen, erkältete er sich, und nach sieben Tagen unerwartet ein Brustkrampf seinem Leben ein Ende. Die Nac wird seinem Geiste und seiner Charakterstärke, durch die er sein Sta t rettete und vergrößerte, Gerechtigkeit widerfahren lassen; lein sie wird es auch bemerken, daß er sein Volk nicht glücklich machen verstand, weil er sich selbst nicht zu beherrschen wußte. fehlte auf dem Throne nichts als der rechte Begriff von der fürst

Digitized by Google

itur des Menschen und von der Heiligkeit des Völkerrechts. — and daher Friedrich II. hoch als Regent, wenn er frei von autoritischen Vorurtheilen, mit Gedankenblitzen das Nothwendige und ilige traf — so sank er dagegen fast immer durch die Sucht, erall, auch im Kleinen und Unwesentlichen, groß, königlich und selbstig zu seyn, bis zur Seltsamkeit herab. Nach seinen königlichen ndlungen darf man aber nicht den Menschen in ihm beurtheilen. s Mensch war er, wie Männer bezeugen, die ihn lange in der he beobachtet haben, nicht böse. Er wollte das Gute und Rechte; d dennoch rissen ihn fast in der Regel Leidenschaft und Verwöhnung n Schlechten hin. Indeß verlor er nie das sittliche Vermögen, eder zu sich zu kommen, und das erkannte Unrecht gut zu machen. rch dieses Gemisch von Größe und Niedrigkeit, von Hoheit und rierung, erhält sein Leben ein räthselhaftes psychologisches Inter-. Was entzweite aber die edlere Natur in ihm mit seinem wil- n Krafttriebe? Fand jene vielleicht in seinen Umgebungen zu we- Befriedigung, oder reizten feindselige Umstände diesen zu sehr , so daß das bessere Gefühl erstarrte, und die Kraft allein regel- hervorbrach? Unstreitig hatten der Gang seiner unsteten Bildung d äußere Verhältnisse mehr den Verstand in ihm entwickelt und chärft, als das Gemüth erhoben. Im Kampfe mit der Außenwelt rgaß er den Kampf mit sich selbst. Das Ideal der Menschheit, reine Form des Wahren, Guten und Schönen, war ihm nie klar worden, um sein Streben auf das Höchste zu lenken. Daher verer mit dem Schwerpunkte der Sittlichkeit auch den Zügel des aßes, und seine Größe versank in Schwäche. Doch ging sie nicht nz unter. — Vergl. Zeitgenossen II, 3 und III, 1. K.

Friedrich (L. D.), trefflicher Landschaftsmahler, geboren 1776 Greifswalde, begann seine Studien zuerst auf der Academie in penhagen, ging aber bald darauf, im Jahr 1795, nach Dresden, er sich noch gegenwärtig aufhält. An letztgedachtem Ort hat er unter besonderer Leitung eines ältern Künstlers, sondern lediglich s sich selbst, unter alleiniger Leitung der Natur, sich gebildet. Um mit neuen Ideen zu bereichern und Studien nach der Natur zu tigen, unternahm Friedrich von Zeit zu Zeit Reisen nach seiner imath, nach der Insel Rügen, durch Böhmen bis Wien, auf das esen- und Harzgebirge. Italien hat er jedoch nie besucht: es trat vielmehr alle seine Arbeiten einen nordischen Charakter an sich. ühr beschränkte dieser Künstler sich fast gänzlich auf Zeichnungen Sepia, die er ungemein sauber, zart und kräftig zu behandeln rsteht, so daß er von wenigen der neuern Künstler darin übertroffen wird. Schon in den Jahren 1803 und den folgenden bewunderte an mehrere dergleichen Zeichnungen auf den Kunstausstellungen in rlin. Erst in der Folge trat er mit Oelgemählden hervor, welbei dem ungemeinen Fleiß und der innigen Liebe, womit Friedh arbeitet und sein Talent auszubilden strebt, immer mehr an llendung zugenommen haben. Unter ihnen verdienen die größte tzeichnung: eine große Winterlandschaft, einen Kirchhof mit den inen einer gothischen Capelle, die zwischen Eichen steht, vorstelb, welches Gemählde seine im Jahr 1809 erfolgte Aufnahme zum itglied der berliner Academie bewirkte; ein Altargemählde für die rche in Tetschen, welches uns ein auf der Spitze eines Felsens stedes Kreuz zeigt, hinter dem die Sonne aufgeht u. a. Mannichtigkeit in der Erfindung, Tiefe des Gefühls, Studium der Natur,

Einfachheit und Einheit der Darstellung, ein meist düsterer, ei
lancholischer Charakter, entfernt von aller Nachahmung und rol
g nalität, sprechen sich in seinen Landschaften mehr oder weniger
Außerdem aber, daß sie schon beim flüchtigen Anblick als Ge
jeden Beschauer anziehen, wohnt in ihnen noch ein ganz beso
poetisch-religiös anregender Geist, wodurch sich dieser Künstler
zum Repräsentanten einer ganz neuen, durch ihn erst begrü
oder wenigstens ausgebildeten Gattung der Landschaftsmalerei
hebt. Denn wenn man auch bei frühern, in Hinsicht des Tech
von Friedrich noch bei weitem nicht erreichten Künstlern, einem C
Lorrain, Salvator Rosa, Ruysdael und Andern, eine leise A
solcher Ideen bemerkt, so hat doch keiner sie so klar und bes
ausgesprochen, als Friedrich. — Seit dem Anfange des Jahres
ist Friedrich bei der königl. Academie der Künste zu Dresden
Mitglied mit Gehalt aufgenommen worden.

Fries, s. Säule. Bisweilen wird auch ein langer sch
Streif so genannt, der in horizontaler Richtung oben an einer E
herumläuft.

Friesel, eine Hautkrankheit, welche in kleinen, auf der
hervorbrechenden, meistens spitzigen Bläschen von der Größ
Hirsenkörner, bis zu dem Umfange der Hanfkörner und zuweilen
darüber, bestehen. Diese Bläschen sind meistens mit einer du
Feuchtigkeit angefüllt. Man unterscheidet vorzüglich rothes
weißes Friesel. Bei dem rothen stehen die Bläschen auf e
rothen Boden, sind ganz klein, selbst röthlich, oder die Röth
Haut schimmert durch; bei dem weißen ist die Haut entweder
nicht roth, oder die Bläschen sind größer und mit eiterähnlicher F
keit angefüllt. Eine Unterart davon besteht aus größern, ge
nen Schweißtropfen ähnlichen Bläschen, die mit krystallheller F
keit angefüllt sind, und wird auch Perlfriesel und Glasfriesel ge
Das Friesel zeigt sich zuweilen nur an einigen Stellen des Körpers,
ders auf der Brust, dem Rücken, an dem Halse, in der Herz
oder es ist über den ganzen Körper verbreitet. Bei Kindern kom
öfter vor, besonders geben Störungen in ihrer Verdauung,
gung von Säure im Magen Veranlassung dazu. An sich ist es
leichte Krankheit; ist es jedoch Folge eines heftigen Fiebers oder
nerer Entzündung, so deutet es auf Gefahr. (Vergl. den
Scharlachfieber.) H

Friesen, ein altes deutsches, zum Stamme der Istävonen
Ingävonen gehöriges Volk, das seinen Wohnsitz zwischen dem B
rheinarme, der Nordsee und Ems und auf den Inseln hatte,
die Mündungen des Rheins und die noch nicht in eins zusam
flossene Zuyderfee bildeten. Der eigentliche Rhein trennte
den Batavern, die Ems aber von den Chaucern. Südlich gr
sie an die Bructerer und Marser; nach der Vertreibung der
aber an die Angrivarier und Chamaver. Wahrscheinlich wohn
früher auf der Bataverinsel, aus der sie aber schon vor Cäsars
von dem mächtigen Volke der Bataver vertrieben wurden.
und Germanicus, welche Roms Waffen nach Deutschland
wurden von ihnen unterstützt gegen die Cherusker, deren Fe
waren; sie retteten die römische Flotte vom Untergange, der
der Mündung der Ems drohte. Aber diese Freundschaft hörte
Augenblick auf, als die Römer sich es einfallen ließen, sie als
thanen zu behandeln. Sie wurden, bei ihrer Freiheitsliebe,

Digitized by Google

erklärte Feinde, erwürgten die römischen Krieger, zerstörten gelegten Festungen, und belagerten sogar eine derselben, wie- rgebens. Unter Nero bemächtigten sie sich einiger herrenloser diesseit der Zuydersee, vielleicht auch der Yssel, doch mußten elbe wieder räumen. Von der Zeit an schweigt die Geschichte nen, und sie erscheinen erst wieder im vierten und fünften Jahr- t, in dem großen Bunde der Sachsen. Damals wohnten sie r Schelde bis an die Elbe und Eider längs der Seeküste, und wahrscheinlich, daß ihr Name einen Bund von mehreren Völ- mfaßte. Man findet sie auch in Britannien unter den sächsischen n. Unter dem Kaiser Julian eroberten sie die Bataverinsel und teten sie seitdem; der fränkische Majordomus Pipin demüthigte r zuerst, indem er ihren König Radbod schlug, und ihm das he Land bis an die Rheinmündungen entriß. Radbods Nachfolger suchte das Verlorne wieder zu gewinnen, wurde aber von Martell zurückgeschlagen. Carl der Große eroberte hierauf auch stliche Reich der Friesen und ließ es durch eigene Herzoge re- , an deren Stelle in der Folge Grafen entstanden, welche spä- den Reichsfürstenstand erhoben worden, welche aber 1744 rben, wodurch Ostfriesland an Preußen fiel, und von dem- seit 1814 an das Königreich Hannover abgetreten worden ist. Ei- heil des Landes, welches die Ostfriesen bewohnten, macht die um Königreiche der Niederlande gehörende Provinz Friesland In Ansehung der Lebensart, in der die alten Friesen den übri- Deutschen glichen, schildert Tacitus sie als ein äußerst ärmliches , das den Römern seinen Tribut nur mit Thierfellen abzahlen e. Sie standen unter zwei Fürsten, die eine königliche Gewalt den bei den Römern gewöhnlichen Einschränkungen ausübten. ihrer Armuth aber wußten sie, wie angeführt wird, bei ihrer dtschaft nach Rom ihre und der ganzen deutschen Nation Ehre ieler Würde zu behaupten.

Frigga, s. Nordische Mythologie.

Frischlin (Nikodem), ein guter Philosoph und Dichter des Jahrhunderts, merkwürdig wegen seiner Schriften und seines cklichen Schicksals. Frischlin war den 22. Septemb. 1547 in leinen Stadt Balingen im Wirtembergischen geboren. Von sei- Vater, dem Prediger des Orts, erhielt er den ersten Unterricht, nachher auf die Schule zu Tübingen und dann in die Kloster- e zu Königsbronn, wo er bald die Aufmerksamkeit seiner Lehrer sich zog; denn schon als Knabe von dreizehn Jahren hatte er e Fortschritte in der griechischen und römischen Literatur gemacht, auch in der Folge sein Hauptstudium blieben. Im Stifte zu Tü- en erhielt er seine weitere Ausbildung, und zeichnete sich hier so heilhaft aus, daß er im 21sten Jahre für würdig erhalten wurde, öffentliches Lehramt an diesem Institute zu bekleiden. Frischlin irte die classischen Autoren, besonders die Dichter, auf eine von bis dahin gewöhnlichen pedantischen Methode ganz verschiedene , und machte seine Zuhörer mit dem Geiste der Alten selbst be- it. Diese neue, geschmackvollere Methode, sein lebhafter Vortrag seine hinreißende Beredtsamkeit verschafften ihm bald eine große ahl Zuhörer, selbst aus den vornehmsten Ständen. Aber eben er große Beifall erregte auch die Eifersucht seiner Collegen, be- ers seines ehemaligen Lehrers im Stifte, Crusius, der ungern Jünger über den Meister erhoben sah, und wurde die erste Ver-

Digitized

anlassung zu seinen nachmaligen Unfällen. Frischlin vertheidi
wider die Angriffe, die auf ihn gemacht wurden, mit den Wa
Witzes, aber freilich nicht mit der gehörigen Vorsicht und
Dadurch erbitterte er seine Gegner noch mehr, und vergröße
Menge. Frischlins Name war im Auslande vortheilhaft b
geworden, und er erhielt von mehreren Orten her einen Ruf
verstellen. Als er im Jahr 1575 auf dem Reichstage zu Reg
seine Comödie Rebecca dem Kaiser Rudolph vorlas, ertheil
dieser den poetischen Lorbeerkranz nebst einem adel...en Wappen
ernannte ihn später zum Pfalzgrafen, zur Belohnung für
gedicht auf die Kaiser aus dem österreichischen Hause. Diese A
nungen erregten den Neid seiner Collegen, die ihm auf alle
schaden suchten. Man beschuldigte ihn der Neuerungssucht, des
muthes und der Völlerei. Der collegialische Streit erhitzte
mer mehr, und Frischlin war zu feurig, um vorsichtig genug
Eine Rede, das Lob des Landlebens, die er drucken ließ, und
cher er die Sitten des damaligen Adels sehr ungünstig ge
hatte, erregte auch den Haß dieser Kaste gegen ihn. Von al
ten gedrängt, nahm er (1582) einen Ruf als Rector der S
Laybach in Krain an. Nach zwei Jahren gab er diese Stelle
er sich neuen Ruhm erworben hatte, wieder auf, und kehrte
bingen zurück. Hier brachten es seine Gegner endlich bei d
sten so weit, daß ihm auferlegt wurde, entweder durch einen
sich zu einem ewigen Stillschweigen zu verbinden, oder für
das Vaterland zu verlassen. Er wählte das Letztre, verließ
Tübingen, und irrte einige Jahre in den Rheingegenden und
sen umher, ohne Anstellung immer beschäftigt mit literarischen
ten, für die er Verleger suchte, und mit Beantwortung der
seines Hauptgegners, Crusius in Tübingen. Er wurde zwar
als Rector am Martinsgymnasium zu Braunschweig angestellt
ließ aber auch diese Stelle nach 19 Monaten wieder, und ging
Rheingegenden. Die Weigerung, ihm das regelmäßige Erzie
ner Frau verabfolgen zu lassen, erbitterte ihn gegen die wür
gische Regierung, die ihn, als einen ehrenrührigen Pasquil
durch einen Beamten in einem Gasthause zu Maynz aufheben
weil er sich wegen seiner Befreiung an den Kaiser und andre
Großen wandte, auf die Festung Hohenurach in engen Ge
bringen ließ. Die Liebe zur Freiheit bewog ihn, einen Fluch
such zu seiner Rettung zu machen. In der Nacht vom
30. Nov. 1590 verfertigte er aus seiner Wäsche ein Seil, um
demselben herabzulassen. Getäuscht durch den Schimmer des
hatte er die gefährlichste Stelle gewählt, das Seil riß, und
glückliche Frischlin fiel zerschmettert zwischen den Felsenwänden
Frischlin war ein vielumfassendes Genie; in mehrern Fächern
hatte er sich, nicht ohne Erfolg, versucht. Seine Elegien
Hebraide — die Geschichte der jüdischen Könige — in
die er noch im Kerker zu Hohenurach dichtete, geben ihm ein
unter den bessern neuen lateinischen Dichtern. Seine Tragödien
ihm nicht gelungen; seine sieben Comödien enthalten wenige
zelne hervorstechende Züge, wenn auch gleich ihre Anlage im
fehlerhaft ist. Seine meisten Schriften tragen freilich das
der Eil; andre Fehler derselben sind auf Rechnung des Zeit
schreiben. Das Meiste hat er für die Grammatik geleistet;
merkungen über die Satiren des Persius, und die Bucolica

Digitized by Google

s Virgils, ſo wie ſeine lateiniſchen Ueberſetzungen des Calli- und Ariſtophanes, ſind nicht ohne Werth. Alle dieſe Werke nzeln und an verſchiedenen Orten gedruckt erſchienen. Das hniß ſeiner ſämmtlichen Werke gibt Niceron in den Na richn den Begebenheiten berühmter Gelehrten. Th. 19.

riſiren, ratiniren, heißt, an Tuchen und ähnlichen Fan die Wolle aufkratzen, und ſie in Knötchen zuſammenzu-. Dies geſchieht durch eine Maſchine, welche Friſirmühle t wird.

riſt, im juridiſchen Sinn, die durch Geſetz oder richterliche riſt zu Ausführung einer Handlung geſetzte Zeit: ſächſiſche kommt von der alten dreimaligen Vorladung her, wovon eine ehn Nächte in ſich faßte. Man ſetzte in neuern Zeiten drei hinzu und ſie macht nunmehr 45 Tage. Nothfriſt: eine von den Geſetzen vorgeſchriebene Friſt, welche der Richter nicht gern kann; z. B. die zehntägige Nothfriſt, fatale Dem, welche von Eröffnung eines Urtheils von 12 Uhr Mites Publicationstags bis 12 Uhr Mittags des zehnten Tags läuft, und binnen welcher ein Rechtsmittel gegen das Urtel gt werden muß, außerdem es rechtskräftig wird. So z. B. n erſten eines Monats eröffnete Urtel wird mit dem Schlage des elften deſſelben Monats rechtskräftig. Verjährungseine von den Geſetzen beſtimmte Zeit, binnen welcher ein ebrauchtes Recht verliſcht und ein angemaßtes Recht gültig er- wird. (S. Verjährung.) Jahr und Tag iſt eine Friſt nem Jahr, ſechs Wochen und drei Tagen, d. i. einem Jahr ner ſächſiſchen Friſt. Beweisfriſt, binnen welcher die Beriſt zu den Acten gegeben werden muß. Die Friſten ſind ein er Gegenſtand der Prozeßgeſetzgebung und in dem Unweſen, Richter und Advocaten damit treiben und nach der Gerichtsung oft treiben müſſen, liegt ein Hauptgebrechen der auf ältern ordnungen beruhenden Juſtizverwaltung. An ſich ſcheint es hart, daß das Recht an die Zeit gebunden ſeyn ſoll, allein Beſtimmung gewiſſer Friſten läßt ſich keine zum Endzweck, d. h. eſtſtellung juridiſcher Wahrheit führende Rechtspflege denken. Prozeßgeſetzgebungen, namentlich die preußiſche und franzöſiſhaben daher mit ſegensreichem Erfolge die prozeſſualiſchen Friſhr beſchränkt, z. B. bei Handelsſachen und Concurſen; allein em Proceſſe, wo ſchriftlich verhandelt wird, muß Richtern und altern freie Hand bleiben, ſchädliche Uebereilung zu ver-

A.

ritta oder Fritte heißt die Glasmaſſe, woraus das feine Glas bereitet wird, oder überhaupt die erſte Vermiſchung der Blaſe gehörigen Materialien zu allen Arten von Gläſern.

robiſher (Sir Mart.) oder Frobiſer, auch Forbiſher, ein nter engl. Seefahrer des 16ten Jahrh., geb. zu Doncaſter in ire. Er faßte den Plan, eine nordweſtliche Durchfahrt nach aufzuſuchen. Nachdem er ſich funfzehn Jahre vergebens bemühatte, die zu dieſer Unternehmung nöthigen Mittel herbeizun, gelang es ihm, auf Verwenden Dudley's, Grafen von War- eine Geſellſchaft zuſammenzubringen, welche ſo viel Geld herdaß er zwei kleine Schiffe und eine Pinaſſe ausrüſten konnte. ieſer ſegelte er am 8. Juni 1576 von Deptfort ab. Er nahm Lauf nördlich, dann nordweſtlich und erblickte am 11. Juli

Digitized by Google

unter 61° N. B. ein Land, das er für Friesland Zeno's hielt. Eis hinderte ihn zu landen. Er fuhr südwestlich, dann nördlich glaubte am 28. die Küste von Labrador zu sehn, am 31. sah drittes Land und am 11. Aug. befand er sich in einer Meerenge er 50 Stunden hinauffuhr und nach sich benannte. Die Bewohglichen den Tartaren. Er bemächtigte sich eines derselben und ihn mit sich. Am 2. Oct. kam er nach Harwich zurück, nachdem von dem entdeckten Lande Besitz genommen. Einer seiner Matte einen schwarzen Stein von dort mitgebracht, welcher Steinkohle glich und von Gewicht sehr schwer war. Man hielt für goldhaltig und träumte von großen Schätzen. Die Gesellunternahm eine zweite Ausrüstung, mit welcher Frobisher am 2 1577 abging. Er kam wieder in die Meerenge; die er mit Eis deckt fand, besuchte das Land, nahm seiner Instruction gemäß einer Insel eine Ladung von jenem schwarzen Stein ein, und Ende Septembers glücklich nach England zurück. Die Königin Isabeth war mit dem Erfolg sehr zufrieden. Die von den neuen Entdeckungen zu erwartenden Vortheile wurden von einer Commission geprüft; man beschloß in dem neu entdeckten Lande ein Fort erbauen, und eine Besatzung nebst Arbeitern dort zurückzulassen. Zu dem Ende ging Frobisher den 31. Mai 1578 mit drei Schiffen von Harwich ab, denen zwölf andre folgten. Den 20. Juni entdeckte er Westfriesland, das er Westengland benannte und für seine Königin in Besitz nahm. In die Meerenge konnte er vor dem Eise nicht einlaufen; einige Schiffe scheiterten, andre wurden beschädigt. Da die Jahreszeit war zur Gründung einer Colonie zu weit vorgerückt, begnügte sich daher, 500 Tonnen des vermeintlichen Goldminerals zunehmen und kehrte zurück. Da sich indeß zeigte, daß jenes Mineral den erwarteten Werth nicht habe, stand man von weitern Unternehmungen ab. Frobisher commandirte 1585 ein Schiff der Flotte, welche unter Drake nach Westindien ging, und 1588 ein großes Kriegsschiff gegen die spanische Armada, gegen welche er mit großem Ruhm focht. Im J. 1594 ward er Heinrich IV. mit 10 Schiffen zu Hülfe geschickt. Bei einem Angriff auf die Küste der Bretagne ward er verwundet und starb bald darauf zu Plymouth. Man ist nicht ganz einig, welche Länder es eigentlich gewesen, die Frobisher entdeckt habe.

Frohndienste, Frohnen (von Frohn, der Herr), die aus dem Feudalverhältnisse entsprungenen Dienste, welche die Bauern (Fröhner) dem Gerichtsherrn oder Landesherrn wegen des Besitzes ihres Bauerngutes unentgeltlich zu leisten verbunden sind. Im ersten Falle heißen sie **gerichtsherrliche Frohnen**; im letztern **Landfrohnen**, welche in Kriegsfuhren, Schanzarbeiten, Straßenbau u. s. w. bestehen. Die Frohnen werden mit oder ohne Zugvieh geleistet, und heißen hiernach Pferde- oder Handfrohnen. (Vergl. **Hungarien.**) Nach sächsischem Rechte verjähren sie mit 5 Jahren 6 Wochen und 3 Tagen[1], wozu es aber der Frohnherr nicht kommen läßt. **Frohnfeste**, das öffentliche Gefängniß.

Frohnleichnam, von dem altdeutschen Frohn (d. i. Herr) und Leichnam (d. i. Leib), der Leib des Herrn, in der Kirchensprache corpus Domini Jesu Christi, bezeichnet die zum heiligen Abendmahl geweihte **Hostie**, die nach dem Lehrbegriffe der catholischen Kirche durch die Consecration in den Leib Jesu verwandelt ist. Diese im 12ten Jahrhundert herrschend gewordene Lehrbegriff hat

Digitized by Google

e Anbetung der geweihten Hostie zur Folge, welche
n nun mit Recht als den wirklichen Leib Jesu verehren zu müs-
glaubte. Daher fällt das Volk in catholischen Kirchen auf die
te, wenn der Priester das Hochwürdigste (so wird die ge-
ihte Hostie genannt) emporhebt, und in durchaus catholischen Län-
n, wie Spanien, Portugal, Italien u. s. w., wird das Viati-
m (so heißt die Hostie, wenn sie einem Kranken oder Sterbenden
r Privatcommunion ins Haus gebracht wird) von jedem, der einen
riester damit gehen sieht, oder das Glöckchen des vorangehenden
orknaben hört, ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit der Straße,
t demselben Zeichen der Anbetung begrüßt. Reitende und Fahrende
tigen ab, um ihm diese Ehrfurcht zu beweisen; jedes Geschäft, je-
s Gespräch, jedes Spiel und Vergnügen wird so lange unterbro-
n, bis das Viaticum vorübergetragen ist. Die catholische Kirche
t der geweihten Hostie ein eignes Fest gewidmet, welches unter
m Namen Frohnleichnamsfest allgemein bekannt und berühmt
. Der Ursprung dieses Festes schreibt sich von den Visionen her,
ren sich zwei Nonnen zu Lüttich, Juliane und Isabelle, im J. 1230
ihmten. Die erste wollte dabei den Mond im vollen Glanze, je-
ch mit einer Lücke an seiner Rundung gesehen und durch besonders
ittliche Belehrung erfahren haben, dieser Mond bedeute die christ-
he Kirche und die Lücke den Mangel eines einzigen Festes, nämlich
r Anbetung des Leibes Christi in der Hostie, welches sie zu feiern
fangen und der Welt ankündigen sollte. Hierdurch kam der dama-
ge Archidiaconus Jacob zu Lüttich, der später unter dem Namen Ur-
n IV. Papst wurde, auf die Idee der Einführung des Frohnleich-
mfestes, und ein Wunder, das Rafael Sanzio durch ein größeres,
rch seine herrliche Messe von Bolsena (ein Frescogemählde im Vati-
n von unübertrefflichem Colorit) verewigt hat, bestärkte ihn darin.
n seiner Gegenwart fielen einem Meßpriester zu Bolsena, der noch
cht an die Verwandlung des Brotes in den Leib Christi glaubte,
ährend der Consecration Blutstropfen auf sein Chorhemde und bil-
ten, da er sie in den Falten desselben verbergen wollte, blutige Ge-
ilten einer Hostie. Das blutige Gewand wird noch jetzt zu Civita
ecchia als Reliquie vorgezeigt. Urban IV. erließ 1264, als in dem-
lben Jahre, da dies geschehen war, eine Bulle, worin er das Frohn-
chnamsfest für die ganze Christenheit auf den Donnerstag in der
illen Woche nach Pfingsten anordnete und den ihm beiwohnenden
ußfertigen vierzig bis hundert Tage Ablaß versprach. Erklärlich ist
n der Eifer, mit dem dies Fest seitdem als eines der größten und
chtigsten in der catholischen Kirche gefeiert wird. Wesentlich ge-
ren dazu glänzende Prozessionen, die jede Nation nach ihrem Cha-
kter mit besonderm Gepränge schmückt. Chorknaben mit Fahnen
d Geistliche mit brennenden Kerzen gehen über die Straßen dem
rnehmsten Priester voran, der unter einem von vier weltlichen Stan-
spersonen gestützten Baldachin in der kostbarsten Monstranz die Ho-
ie trägt, und ein zahlreiches Gefolge aus der Gemeinde beschließt
n Zug. In Spanien gehört es zum guten Ton, seine Kinder als
ngel gekleidet mitziehen zu lassen; die Brüderschaften tragen ihre
is Holz geschnitzten köstlich geputzten Schutzheiligen vor dem Hoch-
ürdigsten her, alles nimmt an dem festlichen Getümmel Theil, al-
s wird von der Pracht und Herrlichkeit der Anzüge, vom bunten
chimmer der Farben, von Weihrauchwolken und rauschender Musik
ie von der Andacht begeistert; es ist ein allgemeines Volksfest, wobei

es auch nicht an Stierhetzen, Spielen, Tanzen und Lustbarkeiten der Art fehlen darf. In Sicilien erlaubt man sich dabei alle Freiheiten, Scenen aus der biblischen Geschichte werden im dargestellt, Menschen aus allen Ständen strömen ihm nach, alles läßt sich der ausschweifendsten Freude. Einfacher und würdiger das Frohnleichnamsfest von den deutschen Catholiken begangen, in protestantischen Ländern begnügen sie sich, in den Gängen ihrer chen umherzuziehen und den Gottesdienst durch besondere Feierlichten auszuzeichnen. E.

Fronde nannte sich die Partei, die sich während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. dem Hofe und dem Cardinal Mazarin widersetzte, welchen nach Ludwigs XIII. Tode (1643) die Regentin Mutter zum ersten Minister erklärt hatte. Richelieus Despotismus der Menschen und Gesetze mit gleicher Willkür unter seine Füße treten, schien unter der Verwaltung dieses Ausländers unter anderen Formen fortzudauern. Die Schatzungen, die man dem Volke auflegte, waren ungeheuer, und da sich das Parlament weigerte, sie zu registriren, so wurden mehrere Male einzelne Glieder desselben verhaftet, welches nicht nur das Volk, sondern auch die Prinzen vom Geblüte und viele Große wider Mazarin, der sich unmäßig bereicherte, empörte. An der Spitze der Fronde stand der Coadjutor von Paris (s. d. Art.). Die Leidenschaft und die Selbstsucht der übrigen Häuptlinge, welche sogar spanische Truppen in das Land zogen, verhinderten, daß die Fronde etwas zur Wohlfahrt des Ganzen ausrichtete. Vielmehr diente der Ausgang dieser Händel bloß dazu, die königliche Macht noch mehr zu befestigen. Die Periode dieser Unruhen von 1648 bis 1654, wird die Zeit der Fronde genannt. Jene Partei selbst hieß Frondeurs (Schleuderer), und noch jetzt wird ein Tadler oder Krittler der Regierung Frondeur genannt.

Frondsberg (Georg von, Frundsberg, Freundsberg, Frundsperg), Herr zu Mindelheim, kaiserlicher Feldhauptmann, geb. [illegible] starb zu Mindelheim 1528. Ein wackrer deutscher Ritter und berühmter Feldherr. Man kann ihn dem Bayard der Franzosen gegenstellen; beide waren Ritter ohne Furcht und Tadel. Er [illegible] aus einem tapfern Geschlechte. Sein Vater Ulrich war wo nicht Erheber, doch erster Hauptmann des schwäbischen Bundes; sein Bruder Kaspar zeichnete sich durch tapfre Thaten als Führer im Bundesheere aus. Georg von Frondsberg nahm an dem Zuge des schwäbischen Bundes wider den Herzog Albert von Baiern Theil; bildete sich sein großes Talent für die Kriegskunst hauptsächlich in den Kriegen des Kaisers Maximilian I. gegen die Schweizer aus. Schon damals galt er für einen der tapfersten Ritter im kaiserlichen Heere. Im J. 1512 stand er an der Spitze der kaiserlichen Truppen in Italien, wo er diente mit gleichem Ruhme als Feldherr Maximilian I. und Carl V. Für Letzteren half er (1525) die Schlacht von Pavia gewinnen. Noch als einmal führte er ihm Kriegsvölker aus Deutschland zu. Schon hatte er im J. 1526 12,000 Deutsche auf eigene Kosten mittelst Verpfändung seiner Güter, angeworben, durch welche er Carls von Bourbon Heer so verstärkte, daß beide vor Rom ziehen, und es mit Sturm nehmen konnten. In der Folge führte Frondsberg gegen Ulrich von Wirtemberg das Fußvolk des schwäbischen Bundes an, und im Kriege wider Frankreich diente er in den Niederlanden unter Philibert von Oranien. Er hat das Kriegswesen verbessert. Eine Truppengattung zu Fuß, welche von ihren Waffen, den Lanzen, Landsknechts,

hte, genannt, und in Regimenter getheilt wurde, gab den Schwei-
n an kriegerischer Haltung und Tapferkeit nichts nach. Frondsberg
r, wie eine alte Handschrift sagt, ein grober schwerer Mann, und
Gliedern also stark, wenn er den Mittelfinger der rechten Hand
streckte, daß er damit den stärksten Mann, so sich steif stellte, vom
ch stoßen konnte. Wenn ein Pferd daher gelaufen kam, konnte
es beim Zaum ergreifen, und eilend stellen. Die großen Büchsen
Mauerbrecher konnte er allein mit seinen starken Lenden von ei-
n Orte an den andern führen, und wenn er vom Rosse stieg und
g, konnte man ihm nicht wohl folgen." Als er bei Ferrara die
gen rückständiger Löhnung tobenden Truppen nicht in Ruhe brin-
konnte, ward er, wie er glaubte, vom Schlage gerührt, und von
t auf ein Schloß gebracht. „Da siehst du mich wie ich bin, sagte
zu seinem Freunde Schwalinger, das sind die Früchte des Krieges!
ei Dinge sollten einen Jeden vom Kriege abschrecken: die Verder-
ig und Unterdrückung der armen unschuldigen Leute; das unor-
tliche und sträfliche Leben der Kriegsleute, und die Undankbarkeit
Fürsten, bei denen die Ungetreuen hoch kommen und reich wer-
, und die Wohlverdienten unbelohnt bleiben." — Auf dem Reichs-
e zu Worms (1521), wo Luther vor Carl V. sich verantworten
te, machte der ruhige Blick des angefeindeten Mannes einen sol-
n Eindruck auf den alten Frondsberg, daß er Luthern freundlich
die Schultern klopfte: „Munklein, Munklein," sagte er zu
, „du gehst jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Ober-
auch in der allerernstlichsten Schlachtordnung nicht gethan haben.
t du aber auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre
Gottes Namen fort, und sey nur getrost: Gott wird dich nicht
lassen." Als Frondsberg starb, fand sich's, „daß er seine Güter
Kaufleute verpfändet hatte, Schulden halber, und daß ihm nie
e Erabsichtigkeit in seinem Leben geschehen." — Ein Volkslied er-
lt sein Andenken:

„Georg von Frundsberg
von großer Stärk,
Ein theurer Held
Behielt das Feld u. s. w.

rgl. Ad. Reißners Historie Georgs und Kaspars von Frunds-
g. Frankf. a. M. 1572. Fol.

Frontalschlacht, eine Schlacht die durch gleichmäßige An-
ffe auf die Frontlinie des Feindes (Parallel-Angriffe) ohne Um-
ung, oder Aufrollung der Flügel entschieden wird. In sofern da-
nicht das Centrum durchbrochen wird (wo dann ein Aufrollen von
en erfolgt), können sie nicht leicht für das Schicksal eines Feld-
s entscheidend werden; man findet daher in den Feldzügen der
ßen Feldherrn ihre Schlachten immer auf den Angriff eines Flü-
s oder Umgehung berechnet, den rechten strategischen Punkt hierzu
bisweilen mit Beseitigung tactischer Vortheile, da sich nicht im-
r alles vereinigen läßt — zu finden, ist dann Sache des Genius;
iedrich II. war, wie in allem, auch hierin groß; und wenn wir
ht unbillig seyn wollen, müssen wir gestehen, daß auch Buonaparte
glänzende Beispiele dafür aufgestellt hat.

Fronte, die Vorderseite oder Gesichtsseite, z. B. eines Ge-
udes. In der Kriegssprache ist die Fronte die dem Feinde, oder
r Stelle, wo man sich den Feind denkt, entgegengekehrte Seite

der in Schlachtordnung gestellten Soldaten. Fronte auf etwas machen, heißt, gegen etwas gerichtet seyn. Frontispice, Vorderseite eines Gebäudes; insbesondere der mittlere Vorsprung derselben oder die Giebelseite. Ueberhaupt dann die vordere in die Augen springende Seite eines Gegenstandes; desgl. auch das Titelblatt oder Titelkupfer.

Frontignac, ein lieblicher süßer Muscateller-Wein, der bei Frontignan in Niederlanguedoc wächst, und insbesondere von Cette und Montpellier ausgeführt wird. Es gibt rothe und weiße Sorten, und wird derselbe von den Feinschmeckern insbesondere zu einigen Fischarten genossen, wie in Holland zu den sogenannten Meerbarschen.

Frontinus (Sextus Julius), ein Römer von niedriger Herkunft, der sich aber durch seine Verdienste zu den höchsten Staatswürden emporschwang, unter Domitian Prätor und vier Jahre darauf Consul ward. Als solcher war er bis zum neunten Jahre unter Vespasian Feldherr in Britannien, und führte mit vielem Glücke die römischen Waffen. Vom Nerva erhielt er die Aufsicht über die Wasserleitungen, über welche er auch schrieb (ed. Adler 1792.) und starb unter Trajan im Jahre 106 nach Christus als Augur. Er war zugleich ein großer Rechtsgelehrter und stand bei seinen Zeitgenossen im höchsten Ansehn. Von seinen zahlreichen Schriften im Fache der angewandten Mathematik sind die meisten verloren gegangen. Bekannt sind seine vier Bücher de strategemat. (Leiden 1731. 8. Leipzig 1772, und zuletzt von Wiedemann 1792.) wovon das vierte Buch von der Kriegsdisciplin handelt; und das Werk de aquaeductibus urbis Romae (Padua 1722. 8. und Verona 1792. 8.)

Fronto (Marcus Cornelius), ein berühmter Redner und Lehrer der Beredtsamkeit zu Rom. Er war aus Cirta, einer römischen Colonie in Numidien gebürtig, und lebte unter den Kaisern Antonin, Aurelius und Lucius Verus, die er beide in der Redekunst, und auch in der philosophischen Moral unterrichtete. Aus Dankbarkeit ließ ihm Marc Aurel eine Ehrensäule errichten; auch rühmt der Kaiser in seinen Selbstbetrachtungen mit ehrenvoller Anerkennung den von Fronto empfangnen Unterricht. Von den Schriften dieses Redners, den man mit Cicero verglich und dessen Schüler und Nachahmer man mit dem Namen Frontonianer auszeichnete, besitzen wir bisher nur zwei kleine grammatische Schriften, de differentiis vocum, und exemplа elocutionum oder elegantiae latinae, die sich in Putsch Sammlung befinden. Alles übrige schien verloren, bis im J. 1815 Angelo Maio, Bibliothekar der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand, mehrere Werke von ihm auffand und zuerst bekannt machte, nämlich ein Buch lateinischer Briefe an den Kaiser Antonin Pius, zwei Bücher Briefe an den Kaiser L. Verus, Briefe an Freunde, zwei Bücher Anweisung zur Beredtsamkeit, gerichtet an Marcus Antoninus, einige Fragmente von Reden, noch einige Briefe, Auszüge aus dem Sallust, ein langes Trostschreiben an Marc Aurel über die Niederlage im parthischen Kriege, Fragmente einer Geschichte derselben, ein paar scherzhafte Schriften, laudes fumi et pulveris und laudes negligentiae, endlich die Fabel vom Arion und ein Paar griechischer Briefe an Marc Aurel. Der ersten, 1815 zu Mailand erschienenen Ausgabe dieser Schriften, die allerdings wenig befriedigt ist, außer einem correcten Abdruck, im J. 1816 eine critische Aus-

Digitized by Google

on Niebuhr mit Anmerkungen von Buttmann und Heindorf gefolgt, ie aber auch noch viel zu thun übrig läßt. Wir lernen hier Fronto ls Briefsteller, weniger als Redner kennen, aber den gehegten Erartungen entspricht er nicht. Zwischen ihm und Cicero ist ein zu ächtiger Abstand, um ihn romanae eloquentiae non secundum, ed alterum decus zu nennen, wie Maio thut. Eben so wenig ber dürfte er die Herabsetzung verdienen, welche ihm Niebuhr wierfahren läßt. Die richtigste Ansicht ist wol, daß Fronto und Symmachus so gut als Cicero und Plinius die größten Redner ihrer Zeit waren; natürlich aber steht jeder Spätere dem Frühern o weit nach, als der Geschmack und die Bildung des Zeitalters, in welchem er lebt.

Fronton, s. Giebel.

Froschmäusler, s. Rollenhagen.

Frost nennen wir den Zustand unserer Atmosphäre, in welchem as Wasser in Eis verwandelt wird. Der Grad der Temperatur, bei welchem dies geschieht, ist überall einerlei und also ein fester Punkt, er den Namen Eis-, Frost- oder Gefrierpunkt hat. (S. Eispunkt.) Die erkältete Luft entzieht dabei dem Wasser den Wärmestoff, auf welchem seine Flüssigkeit beruht. Die Gewalt des Frostes ist unermeßlich. Die organischen Körper leiden durch ihn jedoch nicht in gleichem Maße, und viele sind so organisirt, daß sie auch die stärksten bekannten Grade desselben aushalten können. Den Gewächsen sind heftige Fröste bei gehöriger Trockenheit nicht so nachtheilig, als wenn sie kurz auf Regen und Thauwetter folgen. Die Ursache davon ist wahrscheinlich, daß bei nasser Witterung selbst im Winter die zarten Gefäße und Canäle der Gewächse mit Feuchtigkeiten angefüllt und dann bei heftigem Froste durch die Ausdehnung des Eises gesprengt werden. Dadurch leidet denn der ganze innere Bau derselben eine völlige Zerrüttung. Das Krachen selbst der festesten Eichen bei heftiger Kälte hat gewiß keinen andern Grund. Auch den Menschen und Thieren sind starke Fröste gefährlich und tödtlich. Sie scheinen alle Reizbarkeit des thierischen Körpers zu zerstören, und rauben demselben alle innere Wärme. Der Mensch fühlt sich von einer unwiderstehlichen Neigung zum Schlafen befallen, daß er einschläft und in diesem Schlafe ohne alle Empfindung erstarrt. Bringt man einen so eben auf diese Art entschlafenen Menschen in ein warmes Zimmer, so erwacht er nie wieder; der plötzliche Uebergang aus der Kälte in die Wärme tödtet ihn vielmehr gänzlich: scharrt man ihn hingegen in Schnee ein, so erholt er sich oft wieder. Gleiche Bewandtniß hat es mit erfrornen Gliedmaßen der Menschen und Thiere, welche nur durch ein langsames Aufthauen, besonders im Schnee, gerettet werden können. Der Frost wirkt auch auf gewisse Nahrungsmittel der Menschen und Thiere sehr nachtheilig. Alle wässerigen Früchte verlieren durch ihn ihren angenehmen Geschmack und ihre Nahrhaftigkeit, und gehen nach dem Aufthauen bald in Fäulniß über. Selbst Fleisch, welches durch den Frost vor der Fäulniß ziemlich bewahrt wird, löst sich nach dem Aufthauen bald auf. Flüssige Sachen, z. B. Biere, verlieren durch den Frost den Wohlgeschmack. Starke Winde vermindern allezeit die Kälte der Luft einigermaßen; übrigens sind nicht die Nord-, sondern die Ostwinde gemeiniglich die kältesten.

Frostableiter sind Seile von Hanf oder Stroh, die über Blumenbeete gezogen oder an Bäume befestigt, und mit dem andern Ende

in ein Gefäß mit Wasser geleitet werden, um hierdurch den Frost von den Pflanzen und Bäumen abzuleiten und dadurch selbige vor dem Erfrieren zu schützen. Es ist indeß ausgemacht, daß diese Vorkehrung unnütz ist, da sich der Frost dadurch nicht leiten läßt.

Frostig nennt man in Darstellungen der Poesie und Beredtsamkeit alle jene Stellen, wo beim Ausdruck des Gefühls Mangel des Gefühls im Darstellenden sich äußert. Das Gemüth wird dadurch nicht bewegt, weil nichts zum Herzen geht, als was vom Herzen kommt. Horaz sagt deshalb sehr richtig: Willst du, daß ich weinen soll, so zeige mir deinen eignen Schmerz. Wenn Telephus und Peleus, die Helden zweier Trauerspiele (so führt er z. B. an) im tiefsten Elend, dürftig und verbannt aus ihrem Vaterland, des Hörers Herz mit ihren Klagen rühren wollen, da werfen sie die hohen Stelzen und die ellenlangen Wörter weg. Horaz hätte noch hinzufügen können: sie mahlen keine langen Gleichnisse aus, haschen nicht nach Witz, kurz sie thun nichts, wozu eine ruhige Stimmung und längere Ueberlegung erfordert wird. Nicht aber bloß Stellen werden durch mangelnden Gefühlsausdruck frostig, sondern ganze Darstellungen können es werden, wenn der Dichter oder Redner (denn den Philosophen und Andere geht dies nichts an) statt sich an die Einbildungskraft, und durch sie an das Gefühl zu wenden, nur zu dem kalt prüfenden Verstande spricht, wodurch besonders mehrere didaktische Gedichte so starr geworden sind, daß den Leser, aus Mangel belebender Kraft, wol bei ihnen frieren könnte. dd.

Frucht heißt in der Botanik der Theil eines Gewächses, welcher sich aus dem schon in der Blüthe sichtbaren Fruchtkeim bildet, oder der vergrößerte und ausgewachsene Fruchtkeim. Den wesentlichen Theil jeder Frucht macht der Same aus, wodurch das Gewächs sich fortpflanzt. Dieser liegt entweder bloß, d. h. ohne Bedeckung, oder, was bei den mehrsten Gewächsen der Fall ist, er ist in einem Behältniß befindlich, welches das Samenbehältniß heißt. Die vorzüglichsten Arten dieser Samenbehältnisse sind die Kapsel, die Schote, die Hülse, der Fruchtbalg, die Steinfrucht, die Kernfrucht, die Beere und der Fruchtzapfen. Zum Theil liefern sie den Menschen eine sehr wohlschmeckende und gesunde Nahrung.

Fruchtbringende Gesellschaft oder Palmenorden, ward 1617 zu Weimar von Caspar von Teutleben, Hofmeister des Prinzen Johann Ernsts des jüngern, zur Erhaltung und Wiederherstellung der Reinheit unserer Muttersprache gestiftet, welche damals noch sehr rauh war, und durch Einmischung fremder Wörter und Redensarten überdies alle Originalität zu verlieren schien. Die Gesellschaft stieg zu einem außerordentlichen Flor, und bekam selbst Reichsfürsten und sogar Carl Gustav, König von Schweden, zu Mitgliedern. Die Einrichtung derselben war größtentheils nach den italienischen Akademien geformt; man hatte z. B., um allen Rangstreit zu vermeiden und bürgerliche Mitglieder den höhern gleich zu machen, jedem einen Namen beigelegt, dessen er sich in der Gesellschaft bedienen mußte. Jedoch verfiel man hierbei in Lächerlichkeiten; und noch sonderbarer sind die Gemählde, Wahlsprüche und Namen von Gewächsen gewählt, die man Mitgliedern zum Symbol und Unterscheidungszeichen erhielten. Es hieß z. B. der zweite Director, Wilhelm, Herzog zu Weimar, der Schmackhafte; sein Sinnbild war eine Birne mit einem Wespenstich und der sogenannte Wahlspruch: erkannte Güte. Andere hießen: der

Digitized by Google

ige, der Nährende, der Bittersüße, der Steife u. s. w. Bei
erung der deutschen Sprache verbannte sie die ausländischen
ter zu sehr, und erfand statt derselben seltsame deutsche; auch
n sie in der Orthographie auffallende Aenderungen vor. Ueber-
t ist zu bedauern, daß sich nicht die ganze Gesellschaft zur Her-
abe einiger Werke über die deutsche Sprache vereinigte, und daß
enig große Gelehrte an ihr Theil nahmen; denn in beiden Fäl-
hätte ihr Nutzen ungleich beträchtlicher sein können, als er war.
dauerte 63 Jahre, bis 1680, und hatte jedesmal einen regieren-
Herrn zum Oberhaupte.

Fruchtstück, ein Gemählde, auf welchem Garten- oder Baum-
pte dargestellt sind. Sie erhalten dnrch Anordnung, Farbengebung
Beleuchtung ihren vorzüglichsten Reiz, und sind wegen der Ein-
heit ihrer Form und der größern Dichtigkeit ihrer Farben weni-
schwierig, als die Blumenstücke. Die vorzüglichsten Frucht-
ler waren de Heem, Mignon, Gillemans, Verbruggen, v. Royen,
unsum, Rachel Runsch.

Fruchtwein, s. Cider.

Frugoni (Carlo Innocenzo), einer der berühmtesten und
htbarsten italienischen Dichter des 18ten Jahrhunderts, wurde
oren zu Genua den 21. Nov. 1692. Nach dem Willen des Va-
s mußte er zu Gunsten seiner beiden ältern Brüder der väterlichen
bschaft entsagen und den geistlichen Stand ergreifen. Im funf-
nten Jahre trat er daher in die Congregation der somoskischen
üder, und begann zu Genua sein Noviciat. Im folgenden Jahre
08) legte er sein Gelübde zu Novi ab. Er zeigte von Kindheit
eine ungemeine Lebhaftigkeit des Geistes und der Einbildungs-
ft. Seine Fortschritte in den Wissenschaften, besonders den schö-
n, waren reissend. Als er 1716 nach Brescia gesandt wurde, um
selbst die Rhetorik zu lehren, hatte er sich schon den Ruhm eines
ganten Schriftstellers in Prosa und Versen, in lateinischer sowol
s italienischer Sprache erworben. Er stiftete daselbst eine arcadische
lonie, in der er den Namen Comante Eginetico erhielt;
ein erst im folgenden Jahre, wo er nach Rom kam, erreichte sein
etischer Genius, angefeuert durch die Größe der ihn umgebenden
egenstände und durch das Beispiel guter Dichter, die er hier ver-
mmelt fand, seine volle Entwickelung. Er schloß sich besonders an
olli und Metastasio an. Im J. 1719 kehrte er von Rom nach
enua zurück, um die jungen Geistlichen seines Ordens zu unter-
chten, ein Geschäft, das er auch in den folgenden beiden Jahren zu
ologna versah. Allein seiner damals sehr schwachen Gesundheit
egen mußte er zu Piacenza und dann zu Parma sich erholen. In
odena, wo er seine Arbeiten wiederbegonnen hatte, bekam er die
lattern, und beendigte während seiner Genesung die italienische
bersetzung des Rhadamist von Crebillon. In allen diesen
tädten schloß er mit den ausgezeichnetsten Männern, die hier leb-
n, genaue Verbindungen. An dem Hofe zu Parma fand Fru-
oni durch des Cardinals Bentivoglio Verwendung eine ehrenvolle
uflucht, allein seine Muse mußte sich hier größtentheils zu Gelegen-
eitsgedichten für Feste und dergl. Vorfälle bequemen. In Parma
errschte damals der Herzog Francesco Farnese, dem zwei Jahre
arauf sein Bruder Antonio in der Regierung folgte. Zu dessen Ver-
ählungsfeier mußte Frugoni eine ganze Sammlung von Gedichten
erfertigen, und fast zu gleicher Zeit die Denkwürdigkeiten des Hau-

Digitized by Google

ses Farnese historisch beschreiben. Sie erschienen 1729. Der T
eines königlichen Geschichtschreibers war seine Belohnung. Der
zog Antonio starb. Man hielt seine Gemahlin 8 Monate lan
schwanger. Frugoni feierte schon die Erfüllung aller Wün
eine Kette von 25 sehr schönen Sonetten. Allein seine Ve
sagung traf nicht ein. Am neuen Hofe konnte er keine Gun
winnen, daher kehrte er nach Genua zurück, und ließ dort
Freunde für den Abwesenden wirken. Jetzt fing sein Klosterge
an, ihm unerträglich zu werden. Nach vielen Bemühungen
er endlich desselben durch den Papst Benedict XIV. entbunden.
glänzende Gelegenheit zeigte sich dem Dichter jetzt, die Kraft
Genies zu entfalten. Dies war die Eroberung von Oran dur
spanischen Truppen, unter dem Befehle des Grafen Montemar,
einem blutigen Siege. Er feierte sie durch eine große Ca
welche sehr günstig aufgenommen ward. Andere Gedichte, we
zu derselben Zeit dem König Philipp V. und der Königin von
nien überreichen ließ, machten ein ähnliches Glück. Endlich
er mit einer ehrenvollen Besoldung wieder an den Hof gezoge
Krieg, welcher in Italien zwischen Spanien und Oesterreich aus
begeisterte ihn zwar zu manchem trefflichen Gedichte, versetz
aber auch oft in sehr drückende äußere Verhältnisse. Er nahm
zu dem Talente seine Zuflucht, das er für die burleske und fa
Poesie besaß. Er verfertigte eine Menge Gedichte dieser Art,
andern auch den zehnten Gesang des originellen Gedichts Ber
Bertoldino e la casenno, woran 20 Dichter arbeiteten.
dem aachener Frieden kam Frugoni von neuem an den Hof zu P
und nun überließ er sich freier seiner Neigung zur Dichtkunst;
reicherte das italienische Theater mit Uebersetzungen mehrerer
zösischer Opern, hatte aber auch mit herben Ausfällen der Kr
kämpfen. So lebte er unter mancherlei Glückswechsel bis
1768, wo er im 76sten Jahre seines Alters starb. Wenig ital
Dichter haben während ihres Lebens so viel Aufsehen gemacht
sind nach ihrem Tode so gefeiert worden, als Frugoni. Seine
sind 1779 zu Parma in 9, und zu Lucca in 15 Bänden erst
Letztere Ausgabe ist die vollständigste. Eine Auswahl aus
Werken ist in 4 Bänden zu Brescia 1782 ans Licht getreten.
det man auch in Frugoni's Gedichten allerdings zuweilen Sc
und Bombast, so sind doch die meisten reich an trefflichen Ge
und wahrhaft schönen Bildern. Er wird immer für einen
Natur reich ausgestatteten Dichter gelten.

Frühling, bekanntlich die anmuthige Jahrszeit, wel
Uebergang aus dem Winter zum Sommer bildet. Er fängt
Tage an, an welchem die Sonne beim Aufsteigen in den Ä
tritt, und endigt mit dem Tage, an welchem sie zu Mitta
höchsten Stand im Jahre erlangt. Bei uns bestimmt der E
der Sonne in den Widder den Anfang, und ihr Eintritt
Krebs das Ende des Frühlings. Jener geschieht um den 22.
dieser um den 21. Juni. Auf der südlichen Halbkugel fän
astronomische Frühling um den 23. Sept. an, und endet
21. Decbr., fällt also in die Zeit, wo wir Herbst haben.
dem Aequator und überhaupt in der heißen Zone lassen sich die
zeiten nicht so abtheilen, wie in den gemäßigten. Man unter
daselbst die trockene und nasse Zeit. Auch bei uns bezieht sich
meinen Leben die Benennung der vier Jahrszeiten mehr auf

Digitized by Goog

r und Witterung, als auf den Stand der Sonne, und wir ha-
fast allemal Ursache, den Anfang des astronomischen Frühlings
dem Anfange des Frühlings, d. i. der angenehmen und milden
erung, zu unterscheiden, da letztere in der Regel später eintritt.
Frühlingsnachtgleiche (Aequinoctium vernale) heißt
Zeit, zu welcher die Sonne in ihrem Aufsteigen den Aequator
cht, an allen Orten der Erde Tag und Nacht völlig gleich macht
bei uns den Anfang des Frühlings bestimmt. Die Sonne steht
diese Zeit in einem Punkte des Aequators selbst, beschreibt ihn
ihren Tagkreis, und ist daher, weil ihn jeder Horizont zu glei-
Theilen schneidet, überall auf der Erde 12 Stunden sichtbar
12 Stunden unsichtbar. Der Punkt, in welchem sich Aequator
Ekliptik schneiden, und in welchen die Sonne bei ihrem schein-
n jährlichen Umlauf um den 21. März oder beim Anfange des
ztings tritt, indem sie aus der südlichen Halbkugel in die nörd-
auffteigt, heißt der Frühlingspunkt. Ehemals stand an
r Stelle das Sternbild des Widders; daher man den nächsten
Graden der Ekliptik von diesem Punkte an, gegen Morgen hin,
Namen des Widders beilegte. Hieraus erklärt sich die Benen-
z Widderpunkt, erster Punkt des Widders, für den
hlingspunkt, welcher beibehalten worden, obgleich der Punkt selbst
längst die Sterne des Widders verlassen hat, und jetzt unter
Sternen der Fische steht.

Fuder, hat mehrere Bedeutungen, die im Adelung und
pe zu vergleichen sind. Wir nehmen hier nur die, als Maß zu
gen Dingen auf, wo es sechs Ohm bezeichnet.

Fuentes (Don Pedro Henriquez d'Azevedo, Graf von), ein
er spanischer General und Staatsmann, geb. zu Valladolid 1560.
nen ersten Feldzug machte er 1580 in Portugal, als der Herzog
Alba dieses Reich für Philipp II. eroberte. Der Muth und die
heit, welche Fuentes bewies, erwarben ihm die Gunst des Feld-
n, der ihm eine Compagnie Lanzenknechte anvertraute. Eben so
nete er sich in der Folge in den Feldzügen in den Niederlanden
r dem großen Alexander Farnese, und später unter dem
chese Spinola, besonders bei der Eroberung von Ostende (1604)
Er wurde nachher zu wichtigen Sendungen an verschiedene
gebraucht. Als ein unversöhnlicher Feind der Franzosen, gegen
er im Kriege (1598) mit Glück commandirte, suchte er ihnen auf
Art Abbruch zu thun, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß
n der Verschwörung des Marschalls Biron gegen Heinrich IV.
heil genommen. Unter Philipp III. war er Gouverneur von
land, und machte sich den italienischen Fürsten und Republiken,
r die spanische Uebermacht fühlen ließ, furchtbar. Er legte (1603)
einem Felsen beim Einflusse der Adda in den Comer-See, an
Gränzen des Veltlins, eine Festung an, die nach seinem Namen
de Fuentes genannt, und von den Graubündnern sehr ungern
hen wurde. In dem für Spanien unglücklichen Kriege, der 1635
Frankreich ausbrach, trat auch Fuentes wieder auf den Schau-
. Spanien wollte den Tod Ludwigs XIII. von Frankreich und
Minderjährigkeit seines Nachfolgers benutzen, und schickte (1643)
Armee in die Champagne, welche Rocroy belagern sollte. Der
hrige Fuentes war ihr Anführer. Aber der junge muthige Her-
von Enghien — nachmals unter dem Namen des großen Condé
nnt — griff (den 19. Mai 1643) mit einem weit schwächern Heere

die Belagerer an, drang mit seiner Reiterei in die seit Gar[illegible] Zeiten so berühmte und bis dahin für unüberwindlich gehaltene [illegible]nische Infanterie ein, und richtete sie fast gänzlich zu Gr[illegible] Fuentes, von Gichtschmerzen geplagt, hatte sich in einem Se[illegible] das Schlachtgetümmel tragen lassen, und fand hier einen rühm[illegible] Tod durch die feindlichen Schwerter.

Fuge, ein mehrstimmiges Tonstück, in welchem ein melod[illegible] Satz herrschend ist, welcher abwechselnd von einer Stimme zu[illegible] andern auf mancherlei Art (z. B. durch Umkehrung) und in ver[illegible] denen Intervallen wiederholt wird. Die Anzahl der Stimmen[illegible] aber nicht nach verdoppelter Besetzung oder nach den begleit[illegible] Instrumenten beurtheilt werden darf) ist willkürlich, und [illegible] heißt eine Fuge zwei-, drei-, vier- oder mehrstimmig. [illegible] der Fuge kommen hauptsächlich in Betracht 1. der Hauptsa[illegible] das Thema, Subject, auch der Führer, dux genannt; 2. der [illegible]fährte, comes, die Antwort, d. h. die ähnliche Wiederhol[illegible] Thema's in einer andern Stimme, und auf Stufen der Ton[illegible] 3. die Gegenharmonie, das Contrasubject, eine Melodie, [illegible] jederzeit, wenn diese oder jene Stimme den Hauptsatz vortr[illegible] einer andern Stimme hören läßt; 4. der Wiederschlag, reper[illegible] die Ordnung, in welcher Führer und Gefährte sich in den ver[illegible]nen Stimmen hören lassen; 5. die Zwischenharmonie, [illegible] Sätze, während der Hauptsatz schweigt. Kommt in einer Fu[illegible] ein einziger Hauptsatz vor, so heißt sie eine einfache F[illegible] gibt es aber in ihr mehrere, so heißt sie Doppelfuge, d[illegible] vierfache Fuge. Streng ist die Fuge, oder obligat (fuga [illegible]cercata), in welcher nur ein Hauptsatz in allen möglichen St[illegible] nebst seinem Contrasubject vorkommt. Eine Fuge aber, in [illegible] Zwischensätze verwebt sind, derer Notenfolge nicht aus dem [illegible] entlehnt ist, heißt eine freie Fuge (fuga libera), z. B. die [illegible] ture von Mozart's Zauberflöte. Der Fuge liegen die Regel[illegible] Canons und doppelten Contrapunkts zum Grunde. Eine ang[illegible] Melodie, Schwung im Thema, Anordnung der Harmonie [illegible] selben auf eine Art, daß es bei allen möglichen Nachahmungen[illegible] änderungen, Umkehrungen und canonischen Behandlungen immer[illegible] bar bleibe, Wahl des Gegensatzes, so daß dieser auf der einen [illegible] nicht ganz trockene Behandlung sey, auf der andern aber [illegible] Thema nicht vor reife, gehörger Eintritt der Stimmen, ein[illegible] Verhältniß derselben bei ihren Verwechselungen gegen das [illegible] eine Begleitung, bei der immer die Hauptstimme gehörig ber[illegible] diese und andere nur durch Geschmack und Uebung zu erla[illegible] Eigenschaften müssen, außer den allgemeinen Erfodernissen der [illegible]monie, eine Fuge beleben, wenn sie nicht ein künstliches mat[illegible] Rechenexempel, sondern ein ästhetisches Product seyn soll. Der [illegible] Ausspruch: „Eine schöne Fuge ist das undankbare Meisterst[illegible] guten Harmonisten," gilt übrigens nur dem oberflächlichen [illegible] dilettanten, nicht dem geist- und gemüthvollen Kenner. Ue[illegible] Technische der Fuge belehrt Marpurgs Werk (über die Fuge).

Füger (Friedrich Heinrich), geboren zu Heilbron 17[illegible] Predigers Sohn. Bereits in der Schule trieb ihn seine Neig[illegible] Alles nachzuzeichnen, und schon in seinem elften Jahre mal[illegible] ohne Anleitung gehabt zu haben, kleine Bildnisse in Miniatur[illegible] der Anblick von Audrans Schlachten Alexanders nach le Br[illegible] Leben großer Künstler und sein Hang zur historischen Lectüre [illegible]

Digitized by Google

ihn zur Geschichtsmahlerei. Ein angesehener Verwandter in uttgart brachte ihn in die dortige Schule von Guibal, wo er, aller fmunterung seines vortrefflichen Meisters ungeachtet, bald allen ath verloren hätte, in der Kunst etwas Großes zu leisten. Wirk- ging er nach Halle, um dort die Rechte zu studiren, wo Klotz aufs neue anfeuerte, seinem ersten Lebensplane nicht ungetreu zu rden. Hernach setzte er seine Zeichenstunden ein Paar Jahre zu esden fort, und begab sich alsdann 1774 nach Wien, wo die Be- ntschaft mit dem würdigen Hofrath von Birkenstock ihm den Vor- il verschaffte, daß er von der Kaiserin Maria Theresia als Pen- iär nach Rom geschickt wurde. Nach einem siebenjährigen unab- igen Studium daselbst (1775 — 1781) ging er 1782 nach Neapel, der dortige kaiserliche Gesandte, Graf von Lamberg, ihn zwei hre lang in sein Haus nahm, während welcher Zeit er Anlaß te, durch drei große Frescogemählde in dem deutschen Bibliothek- le der Königin zu Caserta (ohne vorher in diesem Kunstzweige ge Uebung erlangt zu haben) und durch ein sehr gelungenes Bild- dieser Monarchin seine vorzüglichen Talente zuerst öffentlich an Tag zu legen. Im J. 1783 erhielt er eine Einladung, in ruf- kaiserliche Dienste zu treten, zog aber aus Dankbarkeit eine ere fast gleichzeitige des wiener Hofes vor, wohin er als Vice- ctor der dortigen Mahler- und Bildhauerschule 1784 berufen wurde. änglich mußte er sich daselbst, vielleicht wider seinen Willen, fast ig mit Miniaturbildnissen beschäftigen, die er aber ebenfalls in r kühnen, eines Historienmahlers würdigen Manier behandelte. in in der Zwischenzeit bildete er sich nicht minder in der Oel- lerei mit dem besten Erfolge aus, wovon z. B. sein vortreffliches dniß Josephs II. und sein Tod des Germanicus in dem Versamm- gssaale der wiener Akademie zeugen. Unter den vielen Kunst- ken, die er geliefert hat, zeichnen sich besonders aus: die Por- s Josephs II., der Erzherzogin Elisabeth, Laudon's und der Frau Witt; unter den historischen Gemählden: Prometheus, der das mlische Feuer entwendet, für den Grafen von Zinzendorf im losse zu Ernstbrunn; Philipp und Erasistratus in der Gallerie des fen von Fugger; Orpheus, der von Pluto die Rückgabe der Eu- e erbittet; Dido auf dem Scheiterhaufen, letzteres für das Fürst- Kaunitzische Cabinet; die ersten Aeltern bei Abels Leiche, für n Freund, den Hrn. von Raith; das Urtheil des Junius Bru- über seine Söhne, und als Seitenstück den Tod der Römerin ginia, beide in der Kunstsammlung des Grafen von Fries; Se- mis, welche an ihrem Putztische die Empörung der Babylonier r sie erfährt; und endlich Sokrates vor seinen Richtern. Von en Miniaturbildnissen, welche sich durch ihre charakteristische Aehn- eit, durch das Graziöse ihrer Wendungen und durch wahre und tige Färbung vor allen andern Arbeiten dieses Kunstzweigs aus- nen, erwähnen wir hier nur das vom Kaiser Joseph II. (des gen wahrhaft ähnlichen dieses Monarchen, von John gestochen) ein anderes der Gräfin Rzewuska, in ihrem Cabinet von ihren ern umgeben. Nicht minder merkwürdig sind 20 Handzeichnun- welche dieser Künstler während einer lange angehaltenen Un- ichkeit, nach Klopstock's Messias, auf blaues Papier, mit Kreide Tusch, weiß aufgehöht, verfertigt hat. Einige derselben sind er neuen leipziger Prachtausgabe dieses Gedichts, ebenfalls von n, in punktirter Manier (so gut es dieselbe und das kleine For-

mat zulassen) gestochen worden. Neben diesem haben vorzüglich gende wiener Künstler nach ihm gearbeitet: Bartsch, Beckenkam, ger, Jakobe, Kininger, Pfeiffer, Rhein und Wrenk. Von selbst geätzt sind seine erwähnte Semiramis, eine Vergötterun Herkules und eine Allegorie auf die Mahlerei. Eine seiner ne und schönsten Arbeiten ist der im J. 1804 für die kaiserli he Hofli gemahlte Johannes in der Wüste, welches Stück mit 1000 Du bezahlt wurde. Füger starb im J. 1818.

Fugger (Das Geschlecht der), ein edles deutsches Geschle Schwaben, das zwar viel von seinem ehemaligen Glanze ver hat, aber noch immer mit Achtung und Dankbarkeit genannt zu den verdient. — Der erste bekannte Ahnherr dieser Familie wa hannes Fugger, Webermeister im Dorfe Graben oder G gen, unweit Augsburg, im ehemaligen bischöflichen Gebiete. ältester Sohn Johannes, ebenfalls Webermeister, erheir (1370) mit Klare Widolph das Bürgerrecht zu Augsburg, und neben der Weberei einen Leinwandhandel in dieser damals rühmten Handelsstadt. Nach seiner ersten Gattin Tode ehel Elisabeth Gfattermann, eines Rathsherrn Tochter (1382). Söhne und vier Töchter entsprossen dieser Ehe. Johannes F. ward in der Weberzunft einer der Zwölfer, die mit im Rathe und Freischöffe der westphälischen Vehme. Dreitausend Gulden großes Capital für jene Zeit, hatte er sich erworben, als er starb. Sein ältester Sohn, Andreas, wucherte mit seinem theile so, daß er bald vorzugsweise der reiche Fugger hieß. bara, aus dem alten Geschlechte der Stammler vom Aste, ward Gemahl, und mit ihr stiftete er die adelige Linie der Fugger Reh, so genannt von dem Wappen, das Kaiser Friedrich III. Söhnen gab, die aber 1583 ganz ausstarb. Glücklicher war ner Nachkommenschaft Johannes zweiter Sohn, Jacob, der unter den Fuggern in Augsburg ein Haus besaß, zwar eb noch Weber war, aber schon eine ausgebreitete Handlung Drei Söhne Jacobs unter elf Kindern, Ulrich, Georg und cob, erweiterten durch seltenen Fleiß, Geschicklichkeit und Red ihre Handelsgeschäfte außerordentlich, und legten den Grund z großen Flor der Familie; sie verheiratheten sich mit Frauen au edelsten Geschlechtern, und wurden vom Kaiser Maximilian in Adelstand erhoben. Die Fugger dienten mit Rath und That, die Mittel, die ihr großer Reichthum ihnen gab, dem Hause H reich mehr wie ein anderes Geschlecht, und Maximilian, der oft bedurfte, fand immer Hülfe bei den Fuggern. Für 70,000 gulden verpfändete er ihnen die Grafschaft Kirchberg und Her Weißenhorn auf zehn Jahre, und nur acht Wochen waren den gern nöthig, um die 170,000 Ducaten Subsidien zu zahlen, u Papst Julius II., im Vereine mit den Königen von Spanien Frankreich (Ferdinand und Ludwig), den Kaiser Max zum K mit Venedig (1509) unterstützte. Um die Absicht, Papst zu we welche man Maximilian beimißt, zu erreichen, negociirte er d Fuggern 300,000 Ducaten, und wollte ihnen dafür seine beste Truhen sammt Kleinodien und das erzherzogliche Lehnsgewand pfänden. Jacobs Söhne begründeten des Geschlechtes Ruhm, nach seiner Weise; doch handelten sie gemeinsam in Fällen, wo eben gedachten. Ulrich allein widmete sich dem Handel, den er Oesterreich eröffnete. Bei der Zusammenkunft Kaisers Friedri

Digitized by Google

it Carl dem Kühnen, Herzog von Burgund, zu Trier (1473) über-
ahm Ulrich die Lieferungen für den kaiserlichen Hof; seine Schreib-
ube hieß die goldene, und war weit und breit berühmt. Es gab
inen Handelsgegenstand, den Ulrich nicht berücksichtigt hätte; selbst
lbrecht Dürers Kunstwerke gingen durch seine Hand nach Italien.
acob hatte sich dem Bergwesen gewidmet; er pachtete die Berg-
erke zu Schwaz in Tyrol, und gewann dadurch außerordentlichen
eichthum, von dem die Erzherzoge von Oesterreich 150,000 Gulden
s Darlehn erhielten, und das prächtige Schloß Fuggerau in Tyrol
ntstand. Jacob starb zu Hall in Tyrol (1503); Kaiser Max beglei-
te in Person seine Leiche; unter dem Schwibbogen vor der Pfarr-
rche zu Hall war dieses sonst in einer Grabschrift zu lesen; doch der
turm, der 1809 Hall und Schwaz verwüstete, hat auch dies Mo-
ument zerstört. Die Fugger setzten diesen Bergbau und die Gruben
Ungarn, Krain und Kärnthen fort, und gewannen dadurch immer
rößern Reichthum. Auch ihr Handel breitete sich immer mehr aus;
ch allen Gegenden und Landen gingen ihre Waaren, und fast jede
traße, jedes beschiffte Meer trug Fuggersche Lastwagen und Schiffe.
en höchsten Glanz errang das Geschlecht unter dem Kaiser Carl V.
lrich Fuggers Söhne waren ohne Erben gestorben. Jacob
tte gar keine Kinder hinterlassen, und so beruhete der Stamm
d Glanz des Geschlechts auf Georg, der mit der edeln Re-
na Imhof zwei Söhne, Raimund und Anton, zeugte. Als
aiser Carl (1530) den denkwürdigen Reichstag zu Augsburg hielt,
ohnte er Jahr und Tag in Anton Fuggers prächtigem Hause am
einmarkte. Anton hatte freien Zutritt zu dem stolzen
panier, denn die Fugger kamen dem kaiserlichen Seckel oft zu
ilfe; und auf ihre Unterstützung rechnete der Kaiser wol noch viel,
e ihm denn auch in der Folge zu seinem Seezuge nach Tunis (1575)
ch geschah. Da erhob der Kaiser seinen Hauswirth und Raimund,
ssen Bruder, in den Grafen- und Pannerstand (am 14. Nov. 1530),
b das noch verpfändete Kirchberg und Weißenhorn ihnen erb- und
genthümlich, nahm sie auf der schwäbischen Grafenbank unter die
eichsstände auf, und begabte sie mit einem Siegelbriefe, der ihnen
rklich fürstliche Gerechtsame verlieh. „Noch niemalen habe ich der-
eichen verliehen, und bin auch nicht gesonnen, jemalen dergleichen
ieder zu thun!" sprach Carl — aber noch waren seit jenen Worten
cht fünf Jahre verflossen, als er ihnen das Vorrecht gab, goldene
d silberne Münzen zu schlagen, das von ihnen fünf Mal ausgeübt
rden (in den Jahren 1621, 22, 23, 24 und 1694). Auch saßen
nton und 12 seiner Nachkommen in dem geheimen Rathe, der an
e Stelle des zünftischen Regiments der Reichsstadt trat. Dieser
nton hinterließ 6 Millionen Goldkronen baar, Kostbarkeiten, Ju-
elen und Güter in allen Theilen Europa's und beider Indien, und
n ihm soll Kaiser Carl, als er den königlichen Schatz zu Paris
sehen, gesagt haben: „zu Augsburg ist ein Leinweber, der kann
s alles mit eigenem Golde bezahlen." Kaiser Ferdinand II er-
hte noch der Fugger hohen Glanz, indem er bei der Bestätigung
s von Carl ertheilten Gnadenbriefes den Grafen Hanns und
eronymus Fugger die sogenannte große Comitiv mit allen
echten für die beiden Aeltesten der Familie ertheilte, wodurch sie
rechtigt wurden, Bergwerke in ihren Herrschaften anzulegen, Freiun-
n, Jahr- und Wochenmärkte aufzurichten, Lehn und Afterlehn zu
chen, Unterthanen zu beerben, oder deren eingezogene Güter zu

nehmen, zu jagen, zu fischen, Mühlen und Schenkstätte anzulegen und Umgeld, Aufgeld, Ein- und Abzug zu fodern. So nahmen die Fugger zu an Geld und Ehre, doch auch des Himmels Segen ruhte auf ihnen sichtbarlich in ihrer Nachkommenschaft. „In fünf Hauptästen (sagt der Spiegel der Ehren) zweigte der edle Stamm so um sich, daß er im Jahre 1619 bei 47 Grafen und Gräfinnen und an jungen und alten Nachkommen beiderlei Geschlechts, so viel als das Jahr Tage zählte." Auch als Grafen setzten sie die Handlung fort, und erwarben so viel, daß sie binnen 94 Jahren an liegenden Gütern für 941,000 Fl. zusammengekauft, und im J. 1762 noch zwei ganze Grafschaften, sechs Herrschaften und 57 andere Ortschaften besaßen, ohne die Häuser und Grundstücke in und um Augsburg. In ersten und vornehmsten Stellen im Reiche waren mit Fuggers durch und mehrere reichsfürstliche Häuser rühmten sich der Verwandtschaft mit dem Fuggerschen Geschlechte. Bei ihnen fanden sich Sammlungen aller damaligen Kunstschätze und seltener Schriften; Maler und Musiker wurden von ihnen besonders unterhalten, Künste und Wissenschaften mit Freigebigkeit von ihnen unterstützt. Ihre Wohnungen und Gärten waren Meisterstücke der Architektur und des damaligen Geschmacks, und so konnten sie wol mit Anstand des Kaisers Majestät bei sich beherbergen; auch verliert, unter diesen Umständen, die Erzählung das Unglaubliche, daß, als Carl V. nach seinem Zuge gegen Tunis bei Graf Anton eingekehrt, dieser im Kamine ein Feuer von Zimmtholz angezündet und zu Ehren des Besuchs die große Schuldverschreibung des Kaisers in das Feuer geworfen habe. Jetzt kann und mag es keiner dem Anton gleich thun! — Doch nicht wir der Fugger Industrie, Klugheit, Ehre und Einfluß rühmen dürfen wir nicht der Milde vergessen, der Fürsorge für Bedürftige des Eifers, der sie beseelte, mit Worten und Thaten Gutes zu thun, und jeglichem beizuspringen in Stunden der Noth und Verlegenheit. „An den edeln Fuggern," sagt der Spiegel der Ehren, „ward erfüllt des Heilands Zusage: „„gebet, so wird euch gegeben."" Ulrich, Georg und Jacob, des wohlthätigen Jacobs Söhne, kauften in der Jacober Vorstadt zu Augsburg Häuser, ließen sie niederreißen, und bauten 106 kleinere, die sie armen Bürgern gegen geringen Zins überließen; so entstand die Fuggerei, die noch unter diesem Namen, mit eigenen Mauern und Thoren versehen, jetzt noch besteht. Jacob stiftete auch noch besonders das sogenannte Heilig für 32 an den damals sehr wüthenden Blattern leidende Frauen. Hieronymus Fugger vermachte den Armen 2000 Fl. und ein Haus zu einem Hospital für 500 Fuggersche Unterthanen zu Waltenhausen. Anton stiftete eine Schule, ein Stipendium für Studirende, ein Legat zur jährlichen Aussteuer drei junger Mädchen, das Schneiderhaus auf dem Roßmarkte; seine Söhne errichteten das Holzhaus am Siechbühel für venerische Kranke. Als treue Söhne der sogenannten allseligmachenden Kirche waren sie besonders beflissen, auf den Altar des Herrn große Opfer niederzulegen, und als die Reformation die Grundfesten ihrer Kirche erschütterte, da wirkten die Fugger mit allen ihren Kräften für die Sache ihres Glaubens. Sie waren es, die zuerst die Jesuiten nach Augsburg riefen, und mit Gebäuden, Collegium, Kirche und Schule, und mit reichlichem Golde beschenkten, denn auch viele andere geistliche Orden und Brüderschaften wurden mit Gut und Geld unterstützt wurden. Und ein frommer Glaube, ein heiliges Vertrauen sah in dem Reichthum und der Macht

Digitized by Google

hlechts nur des Himmels sichtbaren irdischen Segen für so viel
be, Biederkeit und Güte. Nach den vorerwähnten Brüdern,
mund und Anton, hat sich das Geschlecht in zwei Stämme ge-
lt, in die Raimundische und Antonius-Linie. Jede
nachmals sich wieder in mehrere Aeste getheilt, aber alle schrei-
sich: Grafen Fugger von Kirchberg und Weißenhorn. Die Rai-
ndische Hauptlinie hat sich mit Raimunds zwei Söhnen
der in zwei Aeste verbreitet: Johann Jacob der Aeltere stiftete
pfirtische, und Georg die kirchberg-weißenhornische
e. Von der erstern (pfirtischen) ist nur noch der Franz-Bennoische
zu Göttersdorf vorhanden; zwei andere sind erloschen. Die
berg-weißenhornische Linie blüht ebenfalls noch; ihr gehören die
fschaft Kirchberg und noch vier Herrschaften mit überhaupt 14,000
len und 80,000 Fl. Einkünften. Die Antonius-Linie hatte
Nebenlinien, die Marx-, Hanns- und Jacobsche. Die
ere ist seit 1676 im Mannsstamme erloschen; von der Hanns-
ggerschen Linie gibt es noch vier Aeste, nämlich Fugger Glött,
gger Dietenheim-Brandenburg, Fugger Kirchheim und Fugger
rdendorf. Die letzte jener drei Linien, die Jacob-Fuggersche,
ht jetzt nur noch in der babenhausischen Branche, nachdem die
lenburgische erloschen ist, und nach dem Absterben der boosischen
benlinie sämmtliche Besitzungen an jene Branche gekommen sind.
af Anselm Maria Fugger von Babenhausen wurde vom
nisch-deutschen Kaiser Franz II. am 1. Aug. 1803, nebst seiner
nnlichen Descendenz, nach dem Recht der Erstgeburt, in den Reichs-
stenstand erhoben, und die Reichsherrschaften Babenhausen, Boos
d Rettershausen, unter der Hauptbenennung Babenhausen,
einem Reichsfürstenthum erhoben. Das Fürstenthum Babenhausen,
sen Hauptort der Marktflecken Babenhausen an der Günz ist, ent-
t 6 Quadratmeilen, 11,000 Einwohner, und trägt 80,000 Fl. Ein-
ifte. Durch die Errichtung der Rheinbundsacte (1806) kam sowol
ses Fürstenthum, als die andern Fuggerschen Besitzungen unter
Souverainetät des Königs von Baiern; doch sind ihren Besitzern
le Vorrechte von Seiten der Krone Baierns, durch besondere Ver-
ndlungen, zugestanden worden. Den Flächeninhalt der gesammten
rstlich- und gräflich-Fuggerschen Besitzungen, die zum Theil zer-
eut liegen, schätzt man auf 21 Q.M. und die Volksmenge auf
,000 Seelen. Längst ist die Asche der alten Fugger verweht, doch
vergänglich ist der Ahnherren Ruhm, gegründet durch Thatkraft
d Weisheit.

Fühlhörner oder Fühlspitzen nennt man die an dem
pfe der Insekten, z. B. der Schmetterlinge, befindlichen gelenki-
n Werkzeuge, welche bald faden-, bald federartig sind, und von
anchen für Werkzeuge des Gefühls gehalten werden.

Fühl- oder Sinnpflanze (Mimosa pudica), faltet ihre
lätter zusammen, wenn sie berührt wird, allein ohne Berührung
ltet sie dieselben den Tag über nicht. Hieher gehört auch die
liegenklappe (s. d. Art. Dionäa), bei welcher sich eine ähn-
he Erscheinung zeigt.

Fulda war vor dem lüneviller Frieden, wodurch die geistlichen
taaten Deutschlands säcularisirt wurden, ein Bisthum, welches man
m oberrheinischen Kreise rechnete, und 38 Q.M. mit mehr als
,000 Menschen enthielt. Den Grund dazu legte Bonifacius, wel-
er i. J. 744 hier eine Abtei mit Benedictiner-Mönchen stiftete,

Digitized by Google

und die 1752 vom Papste zu einem Bisthum erhoben ward. S
der Säcularisation (1802) erhielt der Prinz von Nassau-Or
dieses Bisthum, als einen Theil der Entschädigung für den Ve
der Statthalterschaft und seiner Domänen in den Niederlanden.
der Schlacht bei Jena (1806) ließ es Napoleon in Besitz nehmen
provisorisch verwalten, vereinigte es aber i. J. 1810 (mit Ausn
des an das Großherzogthum Hessen gegebenen Amtes Herbstein
dem Großherzogthume Frankfurt. Jetzt bildet der größere Thei
vormaligen Bisthums Fulda das Großherzogthum Fulda, we
nach den Entscheidungen des wiener Congresses Kurhessen besitzt.
nordöstliche Theil ist an Weimar gekommen, und gehört zur Pro
Eisenach; der südliche Theil mit dem Gesundbrunnen Brücken
an Baiern abgetreten worden, und bildet einen Theil des Unter
kreises dieses Königreichs. Der kurhessische Theil (das Großher
thum Fulda) begreift in 8 Aemtern 30 Q.M. und 66,000 Einwo
Dieses Land hat eine hohe Lage, und wird an der Ostseite vom
Rhöngebirge, und an der Westseite vom Vogelsberge begränzt,
welchem auch ein Theil hieher gehört. Ueberhaupt ist das
Land ohne ausgebreitete Ebenen, und eine Mischung von vielen
lirt sich erhebenden, kegelförmigen Bergen, welche vulkanischen
sprungs sind, und dazwischen liegenden Wiesengründen und Th
Einige von diesen Bergen, als der Dammersfeld, die Milz
(durch ihre groteske Form ausgezeichnet, daher sie im gemeinen
ben das Heufuder heißt), der Bibrastein, erheben sich bis zu
Höhe von 2 — 3000 Fuß. Viele Gewässer, darunter besonders
Fulda, durchfließen das Land, und gewähren demselben eine
liche Bewässerung. Der Boden ist von Natur wenig begü
bergig, steinig und mager in vielen Gegenden, aber durch den
der Einwohner wohl angebaut, daher man Getreide, Obst,
guten Wein (in dem südlichen zu Baiern gehörigen Theile), Ge
gewächse und besonders vielen Flachs baut. Die Berge sind m
sehnlichen Waldungen, vorzüglich von Buchen bedeckt; auch hat
vieles Nadelholz angepflanzt. Ueberhaupt nehmen die Wälde
einen großen Theil der Oberfläche des Landes ein. Die treff
Wiesengründe geben reichliche Fütterung, daher die Rindvieh
auch die Schafzucht beträchtlich ist. An Mineralien sind die B
nicht reich; Metalle gibt es gar nicht. Zu Salzschlirf ist ein S
werk. Die Einwohner, größtentheils Catholiken, beschäftig
sehr mit der Spinnerei des Flachses und der Wolle und We
Eine Menge Leinewand, feine Damaste, Tischzeuge aller Art, S
tücher, Bettzwillich werden von den Einwohnern verfertigt,
theils nach Bremen und Frankfurt am Main versendet, theils
Hausirer in einem großen Theile von Deutschland herumgetr
Auch gehen jährlich viele Landleute in die südlichen Mainge
wo die Erndte früher beginnt, und suchen mit Erndtearbeiten
zu verdienen. — Die Hauptstadt des Landes, welche gleichfalls
heißt, und der Sitz der für dieses Großherzogthum errichteten
gierung ist, liegt in einem weiten Thale an der Fulda, über
hier eine steinerne Brücke führt. Sie hat mit den Vorstädten 970
ser und 8200 Einwohner. Die Hauptstraßen sind breit und mit
sehnlichen Häusern besetzt; die übrigen aber winklich. Der sch
Platz ist der Domplatz, welcher mit zwei Obelisken geziert ist.
ter den Gebäuden zeichnen sich vorzüglich aus: die herrliche
Quadersteinen erbaute Domkirche mit einer schönen Kuppel und

Digitized by Google

e des heiligen Bonifacius, und das vormalige bischöfliche Schloß einem Lustgarten. Der Stadt gegen Süden steigt eine niedrige, weit ausgedehnte Anhöhe sanft an, auf welcher die Fasanerie, ormaliges bischöfliches Lustschloß, liegt.

Fulda (Friedrich Carl), ein scharfsinniger und origineller deut- Sprach- und Geschichtforscher, geboren den 13. Sept. 1724 in hemaligen Reichsstadt Wimpfen in Schwaben, studirte zu Stutt-, dann zu Tübingen und später (1749) zu Göttingen, und war t Pfarrer zu Enzingen im Wirtembergischen. Ein Zufall führte (1762) die deutsche Grammatik von Popowitsch zu, die er sehr rhaft fand, und dieser Umstand weckte seinen Forschungsgeist, der große Fortschritte machte. Die Beweise davon gab er zuerst h die Abhandlung: Ueber die zween Hauptdialecte der deutschen ache, welche 1771 von der königl. Societät der Wissenschaften zu tingen den Preis erhielt, und 1773 zu Leipzig im Druck erschien; n durch sein größeres Werk: Sammlung und Abstammung ger- ischer Wurzelwörter nach der Reihe menschlicher Begriffe. Halle 3. 4., auf welches er die „Grundregeln der deutschen Sprache, ttgart 1778," folgen ließ. Später erschien sein „Versuch einer emeinen deutschen Idiotikensammlung, Berlin 1788." Mehrere elne Abhandlungen von ihm über die deutsche Sprache sind in dem tschen Sprachforscher enthalten, den er gemeinschaftlich mit Nast Stuttgart herausgab. In allen diesen Schriften zeigte Fulda osophischen Scharfsinn, ausgebreitete Kenntniß der Sprachen und Geschichte, und den mühsamsten Fleiß im Forschen. Seine Schreib- ist äußerst gedrungen und kurz, und gränzt oft selbst an das hselhafte. Die häufigen Lücken, die sich in der Reihe seiner Ge- ken finden, erschweren das Lesen seiner Schriften, und haben selbst rsacht, daß man verschiedene seiner Sätze als willkürlich und un- iesen ansah. Nebst den Sprachen beschäftigte sich Fulda auch mit ersuchungen historischer und antiquarischer Gegenstände; mehrere elne Abhandlungen darüber, z. B. von der Gothen Herkunft, den Gottheiten der Germanen u. s. w., sind von ihm in ver- ebene Sammlungen eingesendet worden. Seine historischen Kennt- e und seinen Ueberblick der Geschichte bewährte er durch ein Werk, die Frucht eines zwanzigjährigen Fleißes war: „Geschichtskarte, 12 großen illuminirten Blättern, Basel 1782," und „Ueberblick der ltgeschichte zur Erläuterung der Geschichtskarte, Augsburg 1783." i allem Scharfsinn, mit welchem dieses Werk abgefaßt worden, ist doch zum wirklichen historischen Gebrauche nicht ganz geeignet. inen Commentar über den Ulphilas, nebst der lateinischen Inter- earversion, einem daraus gezogenen Glossar und einer mösogothi- n Grammatik, hat Zahn in seiner Ausgabe des Ulphilas 1805 be- nt gemacht, und zugleich Notizen über Fulda und seine hinter- lenen Handschriften mitgetheilt. Fulda war übrigens ein äußerst tiger und in seinem ganzen Wesen origineller Mann. Die Lehr- her, deren er sich beim Unterricht seiner Kinder bediente, schrieb selbst. Dabei beschäftigte er sich viel mit mechanischen Arbeiten, die gewöhnlichen Zimmergeräthschaften in seinem Hause waren ßtentheils von ihm selbst, oder doch nach seiner Angabe und durch rkzeuge von seiner Erfindung, verfertigt. Er starb zu Enzingen 11. Dec. 1788 im 64sten Jahre seines Alters.

Füllhorn (Cornu copiae), das Horn des Ueberflusses, über sen verschieden erzählten Ursprung die Art. Achelous und Amal- ea nachzusehen sind.

Digitized by Google

Fulton (Robert), ein berühmter Mechaniker in Nordam... Erfinder der Dampfböte, geboren in der Grafschaft Lancaster in ... sylvanien 1767, gestorben den 24. Febr. 1815. — Franklin's ... ableiter und Fulton's Dampfböte sind zwei wichtige Fortschr... der Cultur, welche die alte Welt der neuen bis jetzt schon verdan... Der junge Fulton, dessen Vater unbemittelt war, wurde nach ... delphia bei einem Goldschmidt in die Lehre gegeben. Er zeigte ... viel Talent und Geschmack im Zeichnen; seine Armuth würde ... doch verhindert haben, sich zu heben, wenn nicht ein glücklicher ... ihm durch einen seiner Landsleute die Mittel verschafft hätte, sich ... London zu begeben, um daselbst unter dem berühmten West, einem ... bornen Americaner, die Mahlerei zu studiren. Nachdem Fulton ... einige Jahre sehr fleißig studirt hatte, war er selbst mit seinen ... schritten in der Kunst wenig zufrieden, und gab alle Hoffnung ... je ein berühmter Mahler zu werden. Er beschloß daher, sein ... lente auf andere Gegenstände zu wenden. Er kam in Verbi... mit einem seiner Landsleute, Ramsey, einem sehr geschickten ... niker, der in der Absicht nach London gekommen war, die Dam... schinen und andere nützliche Erfindungen kennen zu lernen, s... in sein Vaterland, Virginien, zu verpflanzen. Fulton warf ... Pinsel weg und widmete sich ganz dem Studium der Mechanik ... rend er sich damit beschäftigte, bewog ihn sein Landsmann ... nachmaliger Gesandter der nordamerikanischen Staaten in Fr... nach Paris zu kommen, um da an einem Panorama zu ar... Die Arbeit verschaffte ihm Ansehn und Verdienst; er konnte s... ger in Paris bleiben und sich den mechanischen Studien aussc... widmen. Barlow, der ihm selbst sein Gedicht, die Colombi... eignete, brachte ihn in Verbindung mit einigen Mitgliedern d... tionalinstituts und mit verschiedenen französischen Ingenieur... Umgang mit diesen Männern und ihre Schriften erweiterten d... seiner Ideen, und aus dieser Periode rühren die Erfindun... die er in der Folge bekannt machte. Es sind folgende: 1) ei... le, um Marmor zu sägen und zu poliren. 2) Ein System, ... näle schiffbar zu machen, welches er unter dem Titel: Ueber ... besserung der Canalschifffahrt, London 1796. 4. mit 17 Kupf... ausgab. 3) Eine Maschine, um Seile und Taue zu mach... einfache Mechanismus dieser Maschine kann durch Wasser u... gung gesetzt werden, erfodert wenig Raum und nur einen ... 4) Ein Kahn, um unter dem Wasser zu schwimmen. 5) ... Torpedo, eine Maschine, um feindliche Fahrzeuge im ... in die Luft zu sprengen. 6) Das Dampfboot, unstreitig ... wichtigste Erfindung, und die seinen Namen unsterblich mach... (s. d. Art.). Er bot diese Erfindung in Frankreich u... land an, aber vergebens. Zu Paris machte er auf der Se... ersten Versuch damit; aber vielleicht lag es in der Beschaffe... Flusses, daß selbst ausgezeichnete französische Mechaniker kei... ßen Erfolg von dieser Erfindung erwarteten. Eben so wen... er in England Eingang. Er wendete sich nun mit seinen E... gen in sein Vaterland, Nordamerika. Das erste Dampfboot ... unter seiner Anleitung zu Neuyork von Brown im Jahre ... baut. Seitdem sind die Dampfböte fast auf allen großen F... Nordamerika eingeführt worden, und der große Vortheil, d... Fahrzeuge in einem Lande, das, wie Nordamerika, mit so ... Flüssen durchschnitten ist, gewähren, ist nicht zu berechnen.

Digitized by Google

e das Schicksal vieler andern Erfinder. Zwölf Jahre hindurch e er sich in Europa und Amerika bemüht, den Gebrauch der npfe bei der Schifffahrt einzuführen; aber er fand fast überall wierigkeiten, kalte Aufnahme, leere Versprechungen. Endlich über- te er die Regierung seines Vaterlandes durch die imponirenden ultate seiner Versuche. Der Congreß ertheilte ihm ein Patent, den größern Füssen Amerika's die Dampfschifffahrt allein wäh- der, für die Dauer der Patente gesetzlich bestimmten Zeit be- en zu dürfen. Aber Fulton, arm wie Columbus, war durch Geld- egenheiten gezwungen, sein Privilegium für die mehrsten ameri- schen Flüsse um geringe Preise zu verkaufen. Nur für zwei Flüsse e er noch das Privilegium, als er unter Nahrungssorgen und in Unmuth starb, seiner Familie eine Schuldenlast von mehr als 000 Dollars hinterlassen zu müssen. Fulton hatte im J. 1810 dem Congreß eine Summe von 5000 Dollars erhalten, um seine uche, die Zerstörungsmaschine, Torpedo, zu vervollkommnen, fort- n zu können. Was er hierin geleistet habe, ist nicht öffentlich be- t geworden. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte hauptsächlich der Gedanke, ein Kriegsschiff mit einer Dampfma- e zu erbauen. Die Ausführung entsprach seiner Idee vollkom- : der Congreß unterstützte ihn in diesem Projecte, und befahl, nach seiner Angabe zu Neuyork ein solches Kriegsschiff (Dampf- atte, (steam fregate), 145 Fuß lang und 55 Fuß breit, erbaut en sollte. Fulton starb wenige Tage vor der gänzlichen Vollen- dieses seines letzten Werks. Fulton fand, ehe er seine Erfin- zu Stande brachte, Hindernisse und Widersprüche aller Art; auch, nachdem seine Versuche fast über sein Erwarten gelungen n, er allgemeinen Beifall erhielt, und verschiedene gelehrte Ge- aften seines Vaterlandes ihn als Mitglied aufgenommen hatten, e er doch in den letzten Zeiten seines Lebens mancherlei Kümmer- erfahren. Besonders kränkte es ihn tief, und war vielleicht die ente Ursache seines Todes, als, bei Gelegenheit eines Processes das Privilegium der Dampfschifffahrt auf einem der nordameri- hen Flüsse, der Advocat der Gegenpartei ihm die Ehre der Er- ng streitig zu machen suchte. Es waren allerdings schon früher he Ideen vorgebracht worden, immer aber bleibt Fulton das enst, daß er der Erste gewesen, der die Schwierigkeiten zu heben t, welche der Ausführung bis dahin im Wege gestanden hatten, daß er ein neues Fahrzeug hervorgebracht, dessen große Vorzüge zu verkennen sind, und das in der Folge gewiß noch sehr vervoll- net werden wird.

Fundamentalbaß, s. **Grundbaß**.

Fundirte Schuld, Funds oder Stocks, heißen diejenigen chen Staatsschulden, deren Zinsenbezahlung durch Anweisungen ewisse Taxen sicher gestellt sind. Es gibt derselben verschiedene, ie werden entweder nach den festgesetzten Procenten (3 Proc. s) oder nach andern Umständen (z. B. nach den Jahren, da sie t worden) benannt. Das Steigen und Fallen dieser Papiere ist gegenstand eines sehr ausgebreiteten Handels, der nicht selten in r (Stock-Jobbery) ausartet. Eine andere Gattung der Staats- n sind die **nicht fundirten** oder Interimssicherheiten, Ra- Victualing und Trasportbills, Erchequerbills Kammerscheine, zu deren Einlösung jährlich eine gewisse Summe mt wird) u. a. Diese werden, wenn ihr Betrag zur Reife ge-

langt, consolidirt und ebenfalls in Stocks verwandelt. Aus de
dirten, nicht fundirten Schuld und den Annuitäten (wenn dor
zahlung der Interessen in bestimmten Jahren zugleich das
abgetragen wird) ist die Nationalschuld Großbritanniens zu
gesetzt. (S. d. Art. Fonds und Großbritannien.)

Fungiten sind Korallenschwämme, den Schwämmen
Versteinerungen.

Für und vor. Die häufigen Verwechslungen dieser bei
ter veranlassen uns, den Gebrauch jedes Einzelnen etwas be
anzugeben. Für, eine Präposition, die immer mit dem
oder vierten Beugungsfall verbunden wird, bezeichnet 1.
Verhältniß zweier Dinge, da das eine anstatt des andern da ist
Personen und Sachen, wenn die eine die Stelle der andern
für anstatt; b) im Handel und Wandel, wo es dem Pr
Gelde vorgesetzt wird; c) wenn eins anstatt des andern ist,
schaffenheit nach, sie mag die wahre seyn oder nicht, in welch
man zuweilen als dafür setzen kann: z. B. er gilt für ge
halte es für Pflicht u. s. w. Hieher gehört auch der Gebra
mit dem fragenden Fürworte was zu verbinden, um nach e
schaffenheit, zu fragen oder eine Verwunderung auszudrücken
was für Leute sind es? 2. Bezeichnet für den unmittelb
genstand einer Handlung oder Wirkung, oder auch eines
und eine gewisse Beziehung auf denselben; z. B. ist zittere
für die Zukunft sorgen; ich hege Ehrfurcht für den Redliche
sonders häufig bezeichnet für den Gegenstand eines Nutzens
theils, Vergnügens, Nachtheils u. s. w., in welchen Fällen
den sogenannten Dativum commodi dafür setzen kann, z. B.
ist für mich zu groß, oder der Rock ist mir zu groß. Tade
und zu vermeiden ist der Gebrauch des Wortes für statt
gegen; z. B. ein Mittel für das Fieber, allenfalls noch
Fieber. Nicht sagt man: das schützt für Durst, sondern vo
Alter schützt vor Thorheit nicht. Dagegen sagt man: et
die lange Weile thun. 3. Oft dient für zur nähern Be
der Person, von der die Rede ist; z. B. ich für meine Per
mein Theil. 4. Auch dient es zur nähern Bestimmung der
des Orts; z. B. für jetzt, für heut, fürs erste, Mann für
Stück für Stück. Selbst unsere besten Schriftsteller verwe
weilen für mit vor; solche Beispiele dürfen nicht irre führ
wenn Schiller z. B. sagt:

Was grau für Alter ist, das ist ihm heilig,

und Göthe: der ernsthafte Römer, der sich das ganze Jahr
tig für jedem Fehltritt hütet, so ist das ein Eigensinn, der
chen Meistern zu üben verstattet ist. Die Präposition vor
bald mit dem Dativ, bald mit dem Accusativ verbunden wi
folgende Bedeutungen. Mit dem dritten Fall, wo es den Be
Ruhe hat: drückt es aus: 1. Ein Ehersеyn der Zeit nach,
Stunde vor Tage; er starb vor ihm (früher als er); vor d
der etwas bitten (früher als der Bruder oder in seiner Geg
2. Eine Ortsbeziehung; z. B. vor einem stehen, knieen,
Thüre sitzen. In uneigentlicher Bedeutung bezeichnet vor
Vorzug: z. B. das ist mir vor allen lieb, das hat er
voraus; b) eine Gegenwart, z. B. vor meinen Augen
vor Augen; schäme dich vor mir, vor einem verstummen;
fliehen; sich vor einem verstecken; vor etwas sicher seyn;

Digitized by Google

ne wirkende Ursache, wobei zugleich die Wirkung bezeichnet wird, e sie hervorbringt; z. B. vor Hunger sterben, vor Durst schmach- vor Angst vergehn, vor dem Tode beben. Mit dem Accusativ chnet vor eine Bewegung oder Richtung nach dem vordern Theil Dinges, so daß es dem Raume nach und in Bezug auf den echenden eher kommt als jenes Ding, im Gegensatz von hinter. n gehören auch die Redensarten: die Sache geht vor sich, ich nichts vor mich bringen u. s. w. Im Allgemeinen ist zu be- en, daß vor und für einerlei Ursprungs und eigentlich einerlei t sind, so daß man sie ehemals ohne Unterschied für einander ge- chte. Da man aber mehr Bestimmtheit in die Sprache brachte, rschied man sie, wie billig, weil der Sinn sehr verschieden ist chen: vor jemanden in den Tod gehen und für jemand in den gehen, vor jemanden und für jemand sprechen u. s. w. Vor die eigentlichen und einige der nächsten uneigentlichen Bedeutun- von denen, welche beiden Wörtern sonst gemeinschaftlich waren, lten, die weitern uneigentlichen aber sind dem Worte für zu l geworden. Nur in Einem Falle, wenn es mit gewissen Sub- tiven eine Ordnung bezeichnet, scheint es zweifelhaft, welches iger ist, denn man sagt: Tag vor Tag, Mann für Mann, Schritt Schritt u. s. w. Doch neigt sich das Uebergewicht auf die Seite für. Haben wir eben einige Beispiele eines falschen Gebrauchs für angeführt, so können wir es in gleichem Sinne von vor . Klopstock sagt unter andern unrichtig:

Dir nur ist es bekannt, mit was vor Einmuth wir damals,
Du, mein Vater, und ich und der Geist die Erlösung beschlossen.

Furca oder Gabelberg, ein 13,171 Fuß hoher Berg im llserlande, der deshalb so genannt wird, weil das Land, von ihm bgesehen, einer Gabel gleicht, da die Berge sich auf beiden Sei- hinziehen, wie die Zinken einer Gabel. Nach Anderer Ausle- hat er diesen Namen von seinen zwei höchsten Spitzen. Er auf der nordöstlichen Seite vom Walliserlande, und macht den ptmittelpunkt der hohen Alpen. Von Südwesten her zieht sich zu ihm die höchste Kette, welche Wallis und Piemont trennt, von ihm erstreckt sich die fast eben so hohe Kette gegen Westen, welche das berner Oberland an Wallis gränzt. Auf der Ost- schließt er sich an den St. Gotthard an, und das Hauptgebirge von da seinen weitern Zug längs der Südgränze von Graubün- fort. Auf der walliser Seite entsteht aus dem von zwei Glet- kommenden Wasser die Rhone, welche ihren Lauf südwestlich nt. Auch entspringen auf dem Gebirgsstocke, dessen Mittelpunkt furca macht, die nach verschiedenen Richtungen strömenden Flüsse , Aar, Rhein und Ticino. Auf dem höchsten Gipfel der Furca hnet ein Kreuz die Gränzscheide zwischen Wallis und dem Thal rn im Canton Uri.

Furcht ist lebhafte Besorgniß der Gefahr, oder jedes (oft nur bildeten) Uebels, dem wir unsre Kraft zum Widerstande nicht chsen fühlen. Die Grade derselben sind Bangigkeit, Angst, sen und Entsetzen. Wem die Fertigkeit, zu fürchten, beiwohnt, ist furchtsam; wer sich leicht faßt, die Gefahr mit Ueberle- zu bestehen, muthig; wer nicht leicht in Furcht gesetzt wer- kann, unerschrocken. Wem der Muth mangelt, der ist feig; Unerschrockenheit mangelt, schüchtern, d. h. er kann durch t erregende Vorstellungen oder fremde Begegnungen leicht ver-

scheucht werden. Diese Schüchternheit ist ein bleibender Z
das Erschrecken hingegen ist vorübergehend; auch der Muthigste
in Schrecken gesetzt werden. Es ist daher ein Unterschied z
Furcht und Furchtsamkeit. Jene gehört zu den Affecten
sie der Hoffnung entgegensteht, und wirkt oft unwillkürlich, aber
nur vorübergehend, diese liegt im Charakter, und ist bleibend.
sich fürchtet, thut es beim Anblick der Gefahr; der Furchtsa
weiter Entfernung von ihr, denn sie konnte ja näher kommen
flieht, und glaubt ihr kaum entfliehen zu können. Furchtsamk
eine Folge physischer Eindrücke auf unser Empfindungsverm
durch körperliche Beschaffenheit und Erziehung verstärkt und be
Eine ängstliche Behutsamkeit charakterisirt das ganze Betragen
Furchtsamen, herrscht in seinen Reden, seinem Gange, seinen
gungen und seinem Gesichte. Seine Stimme ist verzagt, leis,
lich, eben so sein Gang. Im Umgange ist er mehr kriechend als
lich, denn er glaubt, sich nicht genug vorsehen zu können, dam
Andere nicht reize. dd.

Furchtbar ist ein Gegenstand, wenn man ihn so denk
daß, im Fall man ihm Widerstand leisten wollte,
doch vergeblich seyn würde, oder wenn seine Vorstellung wen
lebhafte Furcht erregt. So können imposante Massen, die den
sturz drohen, Verdunkelung des Himmels bei einem aufziehende
witter, u. s. w. furchtbar seyn. Im Aesthetischen erregt das F
bare bisweilen den Eindruck des Erhabenen. dd.

Furien, s. Eumeniden.

Furioso bezeichnet in der Musik nicht sowol eine Art der
wegung, als Charakter im Ausdruck, und wird daher auch als
Beiwort gebraucht, z. B. Allegro furioso. Das Wilde und
sende, worauf dieser Ausdruck hindeutet, wird nicht durch eine
mäßige Geschwindigkeit, wie man irriger Weise glaubt, bewi
sondern ein wilder und rauher Accent im Vortrag entscheidet
mehr als Bewegung, und dieser wird von Seiten des Tonsetzers
Absicht auf Ausführung besonders begünstigt durch fremde harte
weichungen, aushaltende Dissonanzen, Sforzato's, unerwartete
plötzlich eintretende Forte's, chromatische Fortschreitungen im Ein
und ähnliche Hülfsmittel mehr.

Fürst. Das Wort ist abgeleitet von der Partikel Für, in
fern dadurch etwas Vorderes, Früheres, in einer Reihe Vo
anstehendes bezeichnet wird. In der Steigerung (dem Com
rativ) hatte die altdeutsche Sprache Furica, d. i. früherher, v
In der höchsten Steigerung (Superlativ) Furist, und zusamm
zogen: Fürst, das Allerfrüheste, Erste in der Reihe, Höchste.
den Engländern noch First, das Erste; bei den Holländern de Voo
So kommt ein gefürstetes Dach vor, ein sehr hohes Dach,
höchste Dach; des Hauses fürste Theil, der Giebel des Ha
Fürst selbst als Substantivum (daher Forst) hat die Bedeu
des Giebels, Gipfels. In der Sprache der Franken kommt
als Bezeichnung einer persönlichen Würde vor, und bedeutet
der im Kriegsheer voransteht, den Heerführer, Herzog (Her
tog), wodurch er zugleich ein so hohes Ansehen gewann, daß er
im Frieden als der Erste galt. Was er im Kriege gewesen, w
er auch im Frieden. Befehlshaber, Regent. Als die Fran
unter den germanischen Stämmen der vorherrschende wurden, er
dieses Wort eine allgemeine Gültigkeit, und man bezeichnete d

Digitized by Google

Staatsoberhaupt. Wer sieht nicht, daß in der richtig
andenen Etymologie dieses Wortes die Geschichte der Entstehung
Fürstenwürde liegt, wenigstens bei uns Germanen! Mit nu. ge-
en Modificationen aber auch bei andern Völkern. Zufall und Um-
e stellten in jedem größern oder kleinern Menschenverein einen
ie Spitze, der sich durch Körper- und Geisteskraft auszeichnete,
durch Reichthum ein Uebergewicht erhielt. Die Würde des Für-
veranlaßt nicht bloß eine staatsrechtliche, sondern auch eine histo-
e Untersuchung, und auf diese beschränken wir uns hier. Wir
, daß Fürst ein Allgemeinbegriff ist, denn es gibt Fürsten von
hiedenem Grad und Rang: Kaiser, König, Churfürst,
Herzog; Großherzog, Herzog; souveraine und
t souveraine Fürsten. Woher kommt dieser Unterschied?
der alten Geschichte findet er sich nicht. Da kennt man bloß Eine
von Monarchen, die Könige, und bei den Römern, als auf
Trümmern der Republik ein Fürstenthum aufgebaut wurde, die
aren, nach dem ersten der die ganze Folge veranlaßt hatte
lius Cäsar) benannt: nur ein anderer Titel statt des königli-
, den die Römer haßten. Der Unterschied ist also bloß in der
rn Geschichte begründet, und hier zwar durch die mächtige Nation
Germanen, die in Europa herrschend wurde, und deren Stämme
Italien, Frankreich, Spanien und Britannien drangen. Wenn
die Römer von Königen und Fürsten der Germanen reden hö-
so müssen wir uns hüten, solche Begriffe damit zu verbinden,
jetzt gewöhnlich sind. Ein solcher König ist nur den Kaziken zu
leichen. In Kriegszeiten, wo mehrere Stämme gemeine Sache
ten, folgten sie einem gemeinschaftlichen Heerführer, dem Her-
, der auch Fürst hieß, als der Vorderste. Mit dem Kriege
r sein Befehl auf; im Frieden war jeder Stamm wieder für sich.
wählte die Volksgemeinde in voller Versammlung sich einen
ptling (Hovetling noch in Urkunden des 15ten Jahrhunderts),
und princeps von den Römern genannt. Die Erbstätte des
ähten hieß der Hof (Richthof, Haupthof), an welchem die öffent-
n Versammlungen gehalten wurden. Man sollte meinen, daß
zu Häuptlingen vornehmlich Männer von Jahren und Erfah-
gewählt haben werde; auch hat es nicht an solchen gefehlt, die
upteten, Männer, in Geschäften grau geworden, habe man
erwählt, und sie deshalb Grau, Grave genannt (gravio-
), woraus das heutige Wort Graf erwachsen. Doch scheint es,
e man das nur mit einiger Einschränkung annehmen. Ausdrück-
sagt Tacitus (Germ. 7.): „die Könige (Häuptlinge) nehmen
hres Adels, die Herzoge ihrer Tapferkeit wegen." Weiß man
was Tacitus unter Adel meint (c. 25.), so sieht man leicht ih-
Ursprung aus Reichthum und Landeigenthum hervorgehn. Wahr-
nlich aber erweiterte sich das Ansehn, wo König und Herzog,
adelige Reiche und der tapfere Heerführer, sich in einer Person
inigten. Indem nun Ein Stamm, Eine Gemeinde, die mit an-
in Fehde war, diese überwältigte, verschmolzen beide in Eins,
es entstanden größere Gebiete. Daraus erklärt sich, was Tac-
anderwärts sagt (c. 12.): „auf den Volksversammlungen habe
auch die Fürsten gewählt, die in Gauen und Flecken Recht
rochen." Diese scheinen demnach unter den Fürsten gestanden
haben, und wenigstens die Folgezeit spricht dafür, daß diese Unter-
er Graven gewesen. (S. Graf.) Allmälig sieht man die mei-

sten kleinen Nationen, die Tacitus anführt, verschwinden und n
größere treten auf, in welche wahrscheinlich die überwältigten e
leibt sind. Am meisten ragen die schon unter Gordian (257 —
in Gallien streifenden Franken hervor, deren Ruhm die übrige
schen Völker verdunkelte. Immer mehr vergrößerten die Für
Gefolg, und bildeten dadurch gleichsam ein stehendes Heer
die Nation selbst. Wir finden in den Formeln des Markul
mehrern Stellen bei Gregorius von Tours, daß bei den Franke
Eid der Treue eingeführt wurde, welchen nicht bloß das Ge
sondern auch das Volk selbst, das jedoch immer noch die gesetzg
Gewalt hatte, dem Fürsten ablegte. Hierdurch änderte sich bald
ches in der Verfassung, und als eine Hauptveränderung muß
es ansehen, daß die Herzoge und Grafen nicht mehr von dem
gewählt, sondern von den Fürsten, die jetzt schon mit gro
Rechte Könige hießen, eingesetzt wurden. Die fränkischen K
setzten Herzoge in die aus mehreren Gauen bestehenden Pro
das Kriegswesen darin zu besorgen, und die Einwohner zur K
zeit in das Feld zu führen. Grafen wurden über die Gau
Richter gesetzt, und sprachen das Recht, nicht in eignem, s
in des Königs Namen. Im Jahr 486 vernichtete der fr
König Chlodwig durch den Sieg bei Soissons den Rest der
schen Herrschaft in Gallien, welches fortan den alten Nam
dem des Franken-Reiches (la France, Frankreich) austa
Chlodwig (Ludwig) wurde Stifter der fränkischen Monar
Er und seine Nachkommen vergrößerten dieselbe; doch war
Größe wechselnd. Theils durch öftere Theilungen, theils dur
innern Kriege, welche die fränkischen Könige immerwährend füh
entkräfteten sie sich. Alle Staatsgewalt kam endlich in die H
des Major Domus, und einer derselben, Pipin der K
bemächtigte sich 752 des Throns der Franken. Unter seinem S
Carl dem Großen, stieg das Reich der Franken zu dem
seiner Hoheit und Macht. Am 25sten December des Jahr
setzte Papst Leo III. dem mächtigen Carl in Rom die alte Kro
Cäsaren auf das Haupt, und als römischer Kaiser beh
dieser nachher das Reich der Franken, Italien, einen The
Spanien, Deutschland, Böhmen und einen Theil von Ungarn.
einer den Wunsch, allein zu herrschen, so war es Carl,
verabsäumte nichts, was zur Befriedigung seines Wunsches
konnte. Da er einsah, daß die Macht der Herzoge dem Mo
gefährlich werden könne, ließ er diese nach und nach eingehen,
sicherte dadurch den Thron. Aber nur die Würde Carls er
seinem Stamme fort, nicht sein Geist. Was er vereinigt hatte
mochten seine Nachfolger nicht zusammenzuhalten. Zwar ver
der unfähige Carl der Dicke auf kurze Zeit fast das ganze
kische Reich wieder unter seinem Scepter, aber mit seiner
chen Absetzung im J. 887 zerfiel das Reich wieder in seine
Theile, und die fränkische Kaiserwürde ging auf Deutschland
Während der Zeit hatten die Einbrüche fremder Völker in
Land die Einführung der Herzoge, wenigstens in den Gränz
zen, wieder nöthig gemacht. Schon im J. 847 war von Ludw
Deutschen ein Herzog in Thüringen, zur Beschützung dieser
gegen die Sorben-Wenden, und ein eigner Herzog in Sachsen
setzt; um 907 erhielten Baiern und das rheinische Franken H
Da diese Herzoge und Grafen an Macht jetzt immer wuchsen,

Digitized by Google

beide an, ihre Aemter erblich zu machen, sich der Gewalt der
ser zu entziehen, und die ihnen verliehene Macht nicht als kaiser-
Beamte, sondern als ein eigenthümliches Recht auszuüben.
d maßten sich die ehemaligen Vasallen und abhängigen Beamten
Kaisers auch an, die Nation zu repräsentiren. Es mußte ihnen
den Kaisern zugestanden werden, sie in ihren Rechten und
rden zu schützen, ihren gemeinschaftlichen Rath in Staatsange-
nheiten zu gebrauchen, und sie als wahre Mitgehülfen in Reichs-
häften anzusehen. Der coblenzer Vertrag von 860 wird deshalb
e[illegible] der ersten Reichsgrundgesetze, zu Begründung der, durch
chsstände eingeschränkten, deutschen Reichsverfassung angesehen.
Uebergewicht mehr erhielt dieser Herrenstand noch, als nach dem
e Ludwigs des Kindes, zu Anfang des 10ten Jahrhunderts, Deutsch-
d aufhörte, ein Erbreich zu seyn, und seit Konrads I. Regierung
) ein Wahlreich wurde. Schon unter der Regierung der säch-
en Kaiser, die auf Konrad folgten (919—1024), zeigten sich die
gen davon; denn wir finden, daß die Fürsten ihre Lande, zwar
noch als des Kaisers Vasallen, aber doch erblich besitzen, und
ihre Stimmen auf den Reichsversammlungen, bisher bloß bera-
d, fortan entscheidend werden. Unter den fränkischen Kaisern
4 — 1125) versammeln sie sich zwar noch am Hoflager, um als
allen dem Reichsoberhaupt ihre Dienste zu erweisen, entziehen
derselben aber immer mehr, bis sie unter Heinrich IV. (1056 —
5) fast die schuldige Achtung verletzen. Unter diesem Kaiser war
uch, daß die Herzoge und Grafen anfingen Landeshoheit auszu-
n, womit es bald so weit gedieh, daß sie unter Lothar II. von
hsen (1125—1137) als wirkliche Landesherren ihrer Provinzen
ienen. Die Vorrechte nun, welche die Fürsten in der Periode
fränkischen Kaiser ertrotzt und erstritten, bisher aber doch nur
pirt hatten, fanden sie Gelegenheit, unter den nachfolgenden
häbischen Kaisern bestätigt und für rechtmäßig erkannt zu erhalten.
geistlichen Reichsstände gingen voran, die weltlichen folgten. Im
r 1232 ließ ihnen Friedrich II. eine Urkunde ausfertigen, nach
her jeder Fürst alle Freiheiten und Gerichtsbarkeiten nach der
ohnheit seines Landes ruhig haben sollte, er möge damit belehnt
, oder es als Eigenthum besitzen. Von dem Datum dieser Ur-
de an waren die bisherigen Usurpationen in wohlgegründete
hte umgeschaffen. Jeder Fürst, Graf und Herr war in seinem
de, jeder Abt und Bischof in dem zu seinem Stift gehörigen Ge-
e wahrer Regent. Auf diese Weise wurde Deutschland ein Inn-
iff einiger hundert besonderer Staaten, an Größe, Namen und
fassung eben so sehr als durch ihre Regenten verschieden. Diese
ge von Staaten mit unvollkommenen Souverainetätsrechten,
h ein gemeinschaftliches Oberhaupt unter einander verbunden,
ten einen Staatskörper aus, das deutsche Reich genannt.
es ein Wahlreich war, so erhielten die Stände dieses Reichs
rlich das Wahlrecht, das ehedem dem ganzen Volke zugestanden
r. Bald kam aber dieses Geschäft unter der Gestalt einer Vor-
thschlagung in die Hände einiger wenigen Fürsten, die hernach
die Zustimmung der übrigen erwarteten. Die Wahl fiel an die
len und Bischöfe, welche Erzämter bekleideten, die sich seit
I. (936) im stillen Gange der Zeit gebildet hatten, so daß die
lichen Fürsten, als Kanzler, Staatsbedienungen, die weltlichen
egen Hofbedienungen als Erzämter hatten. Hierdurch traten die

drei Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln, und mehrere we
Fürsten in eine größere politische Wichtigkeit. Bei der Wahl
richs I. (1152) wird ausdrücklich erwähnt, daß sie von sechs bis
Reichserzbeamten geschehen sey. Bei jeder neuen Kaiserwahl
der Antheil der übrigen Fürsten geringer; in der Mitte des
zehnten Jahrhunderts wurden sie selbst von der Vorwahl ausg
sen, und die sieben Stimmführer versammelten sich allein
Wahl oder Chur, wovon sie Churfürsten hießen. Durch
Churverein im J. 1338 und die goldne Bulle Carls IV. vom J
wurde das Churcollegium vollends ausgebildet. Auf solche
entstanden die verschiedenen Fürstentitel. Nur die Churfürsten
Deutschland ausschließlich eigen: die übrigen Titel findet man
in andern Ländern, weil fast alle großen Staaten erst in der
der Zeit aus kleineren zusammenflossen.

Fürstenberg, ein deutsches mediatisirtes Fürstenthum, d
Fürsten, so lange die deutsche Reichsverfassung bestand, Mit
des deutschen Reichs waren, Sitz und Stimme im Reichstage,
der schwäbischen Grafenbank hatten, und deren Besitzungen
schwäbischen Kreise gerechnet wurden, nämlich: die Landgr
Baar, nebst der Herrschaft Hohenhöwen, die Landgrafschaft Str
gen, die Grafschaft Heiligenberg, die Herrschaften Mößkirch, W
stein, Waldsberg, Trochtelfingen, Jungnau und die 6 Herrs
im kinzinger Thale (oder die Herrschaft Hausen). Diese sämm
Lande begreifen 38 Quadratmeilen mit 83,000 katholischen E
nern. Sie liegen unzusammenhängend; und erstrecken sich in
südlichen Theile Schwabens. Das zusammenhängendste Stück
die Landgrafschaft Baar. Ein Theil der fürstenbergischen Lan
rührt den Bodensee, ein Theil liegt auf dem Schwarzwalde,
ein großer Theil an der hier entspringenden Donau. De
den ist bergig und das Clima meistens rauh, indem die höch
gend des Schwarzwaldes hieher gehört. Doch gibt es auch
und fruchtbare Thäler. Die vorzüglichsten Produkte bestehen in
treide, Viehzucht, Holz und Mineralien, worunter auch Silber
sen Bau besonders in dem kinzinger Thale getrieben wird. A
deutenden Manufacturen und Fabriken fehlt es. Am wichtig
in dieser Hinsicht die Verfertigung von Strohhüten, und der
aus Holz, Messing und Eisen, die auf dem Schwarzwalde ge
wird. Seit der Aufhebung der deutschen Reichsverfassung h
Reichsunmittelbarkeit der fürstenbergischen Lande aufgehört, en
stehen sie unter der Landeshoheit von drei Souverains, näml
Herrschaften Trochtelfingen und Jungnau, und der am linken D
ufer gelegene Theil der Herrschaft Mößkirch (zusammen 5,600 S
unter Hohenzollern-Sigmaringen; die Grafschaft Gundelfinge
Neufra (zusammen 2200 Seelen) unter Wirtemberg; und
Uebrige, (der bei weitem größere Theil) unter Baden, wo es z
Seekreise und dem Donaukreise geschlagen worden ist. Der Urs
des Hauses Fürstenberg verliert sich ins graue Alterthum. De
men kommt von dem Schlosse und Städtchen Fürstenberg:
Heinrich I., der Stammvater des Hauses Fürstenberg nahm
in der Mitte des 13ten Jahrhunderts seinen Geschlechtsnam
und von ihm wurde er auf seine Familie fortgepflanzt. Jetzt
die verschiedenen Landgrafschaften, Grafschaften und Herrschaften
welchen das Haus nach und nach gekommen ist, mit dem N
Fürstenberg belegt. Das Haus theilte sich in verschiedene L

Digitized by Google

von jetzt nur noch zwei vorhanden sind, nämlich die Fürstenberg-
ürglitzer, welche bloß in Böhmen Besitzungen hatte, aber im Jahre
04 durch Erlöschung der Reichslinie zum Besitz des ganzen Für-
nthums Fürstenberg gelangt ist, dabei noch in Böhmen die
rrschaften Pürglitz, Kruschowitz, Rischburg, Dobrawitz, Lautschin,
hna und Neuwaldstein besitzt, und fürstlich ist; — und die Fürsten-
rg-Weitraische landgräfliche Linie, deren Besitzungen in Mähren und
esterreich liegen. Zu bemerken ist noch, daß aus dem fürstenbergi-
en Hause 15 Mitglieder dieser Familie, im Dienste des deutschen
iches und Oesterreichs, im Kriege das Leben verloren haben. Zehn
men bei Belagerungen und fünf in Schlachten um. In der Stadt
onaueschingen befindet sich das fürstenbergische Residenzschloß nebst
n Justiz- und Domänen-Canzleien.

Fürstenberg, (Friedrich Wilhelm Franz, Freiherr von), Dom-
rr zu Münster, aus einem der ältesten Geschlechter des westphäli-
en Adels, das den hohen Domstiftern viele Mitglieder und einige
irsten (z. B. den trefflichen Bischof von Paderborn, Ferdinand, den
rfasser der für die deutsche Geschichte wichtigen Monum. Pader-
rnens) gegeben hat, war geb. 1728. Dieser verdienstvolle Staats-
ann, dessen, für das Hochstift Münster überaus wohlthätige Wirk-
nkeit der Herr von Dohm in seinen Denkwürdigkeiten (I., VII.)
eu und würdig geschildert hat, besaß vortreffliche, durch gute Stu-
en und durch Reisen, besonders in Italien, ausgebildete Anlagen,
e er als Mitglied der Ritterschaft und des Domcapitels zu Mün-
r, in den wichtigsten Geschäften, vorzüglich während des siebenjäh-
gen Krieges, auf eine rühmliche Art entwickelte. Der Churfürst
n Cöln und Fürst Bischof von Münster, Clemens August,
s dem Hause Baiern, hatte sich enger, als es ihm seine Reichs-
ndschaft zur Pflicht machte, an Friedrichs Feinde angeschlossen.
ein Land wurde daher vom Herzog Ferdinand von Braunschweig,
r die mit Preußen alliirten Heere befehligte, feindlich behandelt.
ch dem Frieden übertrug der nach Clemens August Tode in Cöln
d Münster gewählte Churfürst Maximilian Friedrich, geb.
af von Königseck Rothenfels, dem zu seinem Minister ernannten
eiherrn von Fürstenberg die Regierung des gänzlich erschöpften und
t Schulden belasteten münsterschen Landes. In kurzer Zeit stellte
rstenberg den Credit wieder her; zugleich ermunterte er Ackerbau
d Gewerbe, besonders den Leinwandhandel; er ließ die Festungs-
rke von Münster abtragen und beförderte die Verschönerung dieser
adt; Moräste wurden entwässert und urbar gemacht. Die Justiz
rde unparteiisch und schnell verwaltet; eine gute Polizei sicherte
d verschönerte die gesellschaftliche Ordnung, ohne die Ruhe durch
tehrendes Mißtrauen zu stören. Die von Hofmann zu Münster
ter Fürstenbergs Leitung entworfene Medicinalordnung war die
ste und vorzüglichste ihrer Art in Deutschland. Dabei ehrte Für-
nberg die uralte Verfassung. Während seiner siebzehnjährigen Thä-
keit als Minister, wobei er eben so folgerecht als beharrlich ver-
r, wandte er kein gewaltsames Mittel an. Wohl aber wußte er
e Stände zu edlem Wetteifer für die Sache des gemeinen Wohles
beleben; insbesondere munterte er die Geistlichkeit zu höherer Gei-
sbildung auf. Unter allen katholischen Staaten Deutschlands gab
im Hochstift Münster das erste Beispiel verbesserter Schulen. Der
lksunterricht wurde von Aberglauben gereinigt, und für das Leben
ßlich erweitert. Den höheren Schulen wurde die alte Literatur

und mathematische Studien, welche Fürstenberg vorzüglich lieb empfohlen. Talentvolle Jünglinge wurden unterstützt, um sich in fern auszubilden; ja Fürstenberg selbst ward Lehrer der jetzt Landsleute und künftiger Geschäftsmänner. So blühte in kurz das Land wieder auf; Wohlstand und gegenseitiges Zutrauen stie so zu, daß in keinem benachbarten Lande ein so niedriger Fu war, als in diesem. Fürstenberg vergaß aber eben so wen Vertheidigungsstand. Ohne das Land durch Aufwand zu b unterhielt er ein wohlgeübtes Militär, das gut unterrichtete Of befehligten. Um den Volkssinn zu kräftigen, ließ er das jung volk in den Waffen üben. Mit ausgezeichneten Kriegern, wi dem General Lloyd und dem Grafen Wilhelm von Schaumbu stand er in vertrauter Verbindung, und bildete durch Mit seine höhere Ansicht von Kriegswesen und Politik. Ueberhaup ihm Beschäftigung mit den Wissenschaften Erholung, und du schaft mit geistvollen Männern seinem Herzen Bedürfniß. Im gange konnte er bisweilen das Herkommliche vergessen, aber nem Herzen wohnte bei vielgeprüfter Welterfahrung kindliche Allgemein verehrt, wie Fürstenberg war, wünschten viele Volk, der Ritterschaft und dem Domcapitel, als 1780 dem sten in der Person eines Erzherzogs, ein Coadjutor gegeben sollte, daß nicht ein österreichischer Prinz, sondern Fürstenb künftigen Regenten von Münster erwählt würde. Er bewarb her auf dem verfassungsmäßigen Wege um die Ernennung. D entspann sich ein diplomatischer Kampf zwischen verschiedenen dessen Geschichte Herr von Dohm a. a. O. erzählt. Oesterrei fluß siegte. Der Erzherzog Maximilian ward gewählt, u Fürstenberg, der durch Preußens Unterstützung, die er nac eine gesetzmäßigere Wahl nicht hatte bewirken können, mit Freunden der von Oesterreich gewonnenen Mehrheit des Dom beigetreten war. Er legte hierauf seine Ministerstelle nieder behielt er die Aufsicht über die Schulen bei. Als Mitglied des capitels und der Ritterschaft war sein Einfluß fortwährend gro lein er brauchte ihn bloß, um die Regierung bei jedem guten nehmen zu unterstützen. Darum bewies ihm der Erzherzog Churfürst Maximilian stets hohe Achtung und Vertrauen. Im sitze allgemeiner Verehrung überlebte Fürstenberg die Auflösu Hochstifts Münster, und starb 1811, 82 Jahr alt, der Nachw unvergeßlicher Mann! K.

Fürstenbund (Deutscher). Die erste Veranlassung des schen Fürstenbundes wurde durch das Erlöschen des churba Mannsstammes mit dem Churfürsten Maximilian Joseph (30. cember 1777) gegeben. Nach dem Tode desselben sollten sein der an den nächsten Agnaten, den Churfürsten Carl Theodor v Pfalz, fallen. Dieser kinderlose Fürst hatte aber den Anfäl Hauses Oesterreich nachgegeben, welches ihn, unter scheinbare lichen Ansprüchen auf die erledigten Länder, zur Verzichtleist diese Erbschaft durch die wiener Convention (3. Jan. 1778) ver hatte. Dieser Convention widersprach der präsumtive Erbe der der Herzog von Zweibrücken, und der rechtmäßige Erbe der schen Allodialerbschaft, und Schwestersohn des verstorbenen C sten von Baiern, der Churfürst von Sachsen. Beide suchte Verwendung des Königs Friedrich II. von Preußen, der, a alle diplomatischen Unterhandlungen über diese Angelegenhei

Oesterreich fruchtlos blieben, die Waffen ergriff und (im Juli 1778) in Böhmen eindrang. Im teschner Frieden (13. Mai 1779), diesen kurzen baierschen Erbfolgekrieg beendigte, wurde die wiener Convention aufgehoben, Oesterreich erhielt von Baiern das Inviertel mit Braunau, und Carl Theodor gelangte zum Besitze der übrigen Länder. Frankreich und Rußland, die Bundesgenossen von Preußen, übernahmen die Garantie dieses Friedens. Einige Jahre nachher faßte Kaiser Joseph II. den Gedanken von neuem auf, durch den baierschen Staat die österreichische Monarchie zu arrondiren und zu verstärken, und von der russischen Kaiserin wurde der Vorschlag einer Austauschung der österreichischen Niederlande gegen Baiern gemacht. Der Churfürst Carl Theodor sollte die österreichischen Niederlande, mit Ausnahme von Luxemburg und Namur, unter dem Titel eines Königreichs von Burgund erhalten. Der Churfürst ward von dem österreichischen Gesandten, Freiherrn von Lehrbach, der Herzog von Zweibrücken, als präsumtiver Erbe, von dem russischen Gesandten, Grafen von Romanzow, für diesen Zweck bearbeitet, und dem Churfürsten und dem Herzoge, außer einer Abtretung, noch die Summe von drei Millionen Gulden von Oesterreich versprochen. Zugleich erklärte man dem Herzoge, daß man ohne Einwilligung des Churfürsten versichert wäre, und daß die Sache auch ohne ihn zu Stande kommen würde. Der Herzog aber erwiederte, er werde nie in die Vertauschung der Länder seiner Vorfahren willigen, und wandte sich deshalb von neuem an den König Friedrich II. von Preußen. Dieser unterstützte sogleich das von dem Herzoge an die Kaiserin Catharina von Rußland erlassene Schreiben mit vielem Nachdrucke, und erhielt die Erklärung, daß die Kaiserin diesen Tausch als nützlich für beide Theile betrachtet habe, daß aber derselbe von dem freien Willen beider Theile abhängen müsse. Ob nun gleich auch Ludwig XVI., als Mitgarant des teschner Friedens, und der den vorgeschlagenen Tausch nicht billigte, den König von Preußen versichern ließ, daß Joseph II., sein Alliirter, dieses Project wegen aller Widersprüche des Herzogs von Zweibrücken aufgegeben habe; so weigerte sich doch der wiener Hof, darüber eine bestimmte und befriedigende Erklärung zu geben. Friedrich II. lud deshalb im März 1785 die beiden Churfürsten von Sachsen und Hannover zu einem Bunde ein, welcher die Erhaltung der Integrität und Verfassung des deutschen Reichs zum Zwecke haben sollte. Aller Gegenbemühungen und Noten Oesterreichs und Rußlands ungeachtet, wurde zu Berlin am 23. Juli 1785 dieser sogenannte Fürstenbund von Brandenburg, Sachsen und Hannover unterzeichnet, in welchem sich diese drei Churhöfe zur Aufrechthaltung und Vertheidigung der deutschen Reichsverfassung, dem westphälischen Frieden und den folgenden gültigen Friedensschlüssen, der kaiserlichen Wahlcapitulation und den übrigen Reichsgesetzen gemäß, vereinigten. Die Maßregeln gegen die Vertauschung Baierns waren in einem geheimen Nebenartikel enthalten. Binnen einigen Monaten schlossen sich diesem Bunde an: der Churfürst von Mainz und sein Coadjutor, Dalberg, der Churfürst von Trier, der Landgraf von Hessen-Cassel, die Markgrafen von Anspach und von Baden, und die Herzöge von Zweibrücken, von Braunschweig, von Mecklenburg, von Weimar und Gotha, so wie der Fürst von Anhalt-Dessau. Oesterreichs Absicht war durch diesen letzten öffentlichen Act des Königs von Preußen vereitelt, und Rußland und Oesterreich gaben nun diese Sache ganz auf.

Ueber diesen Fürstenbund, welchen man zu seiner Zeit als eine hö
Stütze der deutschen Verfassung für die Zukunft betrachtete, er
nen eine Menge Schriften, unter welchen die von Christ. Wi
Dohm, Ueber den deutschen Fürstenbund, Berlin 1785, und
Johannes Müller, Darstellung des Fürstenbundes, Leipzig 1
von bleibendem Interesse sind. Man kann über diesen Gegen
vergleichen: Reuß deutsche Staatskanzlei, Th. 13, S. 196

Q.

Fürstenrecht bedeutet im deutschen Staatsrecht die dem
ser zustehende Gewalt, in Sachen, die eines Reichsfürsten Leib,
oder Lehnschaft betreffen, entscheidenden Ausspruch zu thun.
den Ursprung dieses Rechts weiß man nichts gewisses, und die
cisten stritten nicht nur darüber, ob es der Kaiser allein, oder
Zuziehung der übrigen Reichsfürsten ausüben könne, sondern
darüber, ob es überhaupt noch Statt finde. Dieses verschollene
stenrecht darf man nicht verwechseln mit dem Privatfürstenre
te, d. h. den Gesetzen, welche ein Regent in seinen Privatver
nissen zu beobachten hat, oder vielmehr den Befugnissen, die ihr
diesen Verhältnissen, oder den Hausangelegenheiten, im Gege
der Staatsangelegenheiten, zukommen. Ein förmliches Gese
gibt es hierüber nicht; man nimmt jedoch das in den Gebrä
der europäischen Höfe Uebereinstimmende gewöhnlich als Norm
Successionen, väterliche Gewalt, Vermählungen, Vormundschaften
richtsstand, und überhaupt Familiengesetze sind der Gegenstand
Rechts.

dd.

Fürsten- oder Landschulen, richtiger, Landesschu
Diese wichtigen Lehr- und Erziehungsanstalten Sachsens wurden
J. 1543 von dem Churfürsten Moritz gestiftet, welcher die Ge
aufgehobener Klöster zu Pforte, Meißen und anfänglich zu Me
burg, nachher zu Grimma für Schulen bestimmte, die er mit den
Theil sehr ansehnlichen Klostergütern so freigebig ausstattete,
mehrere hundert Knaben, größtentheils ganz unentgeltlich, zum
für ein sehr mäßiges Kostgeld, darin unterhalten und unterri
werden konnten. Von ihrer Entstehung an zeichneten sich die
stenschulen sehr vortheilhaft durch ihr festes Streben nach gründ
und gelehrter Bildung aus; und dieser Charakter ist ihnen auch
geblieben, wiewol die Fortschritte der Zeit bedeutende Veränder
in ihren ursprünglichen Einrichtungen nöthig gemacht haben. D
gewähren sie die wichtigen Vortheile, daß die Zöglinge, die mit den
rern gleichsam Eine große Familie bilden, unter einer beständi
und sorgfältigen Aufsicht gehalten und den ganzen Tag über nü
beschäftigt werden können, ohne darum viele Stunden hinter einand
im Hörsale unbeweglich zubringen zu müssen. Die größte, frequ
teste und berühmteste der drei Fürstenschulen ist Pforte oder Sch
pforte, ehemals ein Cistercienserkloster, 1 Stunde von Naumbu
an der Saale, im preußischen Herzogthum Sachsen, ganz abgeson
in einer anmuthigen Gegend gelegen. Der Einweihungstag war d
1. Nov. 1543. Anfänglich war die Zahl der Alumnen auf 100
stimmt; aber schon Churfürst August, Moritzens Nachfolger, fü
noch 50 hinzu, und ließ das Schulgebäude vergrößern. Dabei
die Einrichtung getroffen, daß jede der churſächsischen Städte eine
stimmte Anzahl Freistellen zu besetzen hatte, die sie auch, in Erma
lung Einheimischer, an Fremde vergeben konnte. Dasselbe Vorr
erhielten auch einige adelige Familien. Unter den 50 neugestifte

Digitized by Google

llen waren auch 20 sogenannte Koststellen für Ausländer, welche rlich 25 Gülden entrichteten, und dafür ebenfalls, wie die Alumnen, s frei erhielten. Eine Art von Uniform (der sogenannte Spa: r, eine runde Mütze von schwarzem Zeug mit bunten Bändern, der Schulrock, ein kurzer schwarzer Mantel, der kaum den Rücken eckte) machte die Zöglinge als Fürstenschüler kenntlich und wurde in den neuesten Zeiten abgeschafft. Die alte Schulordnung ist Vertuchs Chronicon Portense kennen zu lernen. Erst im J. o nahmen unter dem Rectorat des verdienstvollen Geisler viele htige Verbesserungen ihren Anfang, unter denen die wesentlichste t, daß die obere Etage des Schulhauses in einen Schlafsaal umandelt wurde, da bisher zwei und zwei in einer Zelle zusammen ohnt und geschlafen hatten. Dagegen wohnten jetzt auf einer Zelle und mehr Schüler, unter denen es in Ansehung der Aufsicht und Unterrichts bei der alten Einrichtung blieb. Bald aber fühlte n, daß auch diese Veränderungen nicht genügten, und verwandelte Zellen in Stuben, so daß sämmtliche Alumnen jetzt in zwölf geräuzen Stuben wohnen; zwischen zweien derselben bewohnt jedesmal Collaborator ein eigenes kleines Zimmer und führt die Aufüber dieselben. Die Bewohner zweier Stuben schlafen auf einem nen Saal und der Collaborator bei ihnen, in einem abgesonderten binet. Eine fast eben so veränderte Gestalt erhielt der öffentliche terricht; aber erst im J. 1808 wurde von dem ausdrücklich deshalb h Pforte gekommenen Oberconsistorial-Präsidenten von Rostiz-nkendorf die neue Schulordnung, und zugleich der neue Lehrn öffentlich bekannt gemacht und bald nachher in Wirksamkeit ge. Die aus ungefähr 4500 Bänden bestehende Bibliothek ist den ülern zwei Mal wöchentlich geöffnet; auch können sie aus derselBücher auf längere Zeit zum Gebrauch erhalten. Die Schulzeit eigentlich auf sechs Jahr bestimmt; um früher abgehen zu können, arf es der königlichen Erlaubniß. Außer dem Rector sind noch en Professoren, ein Lehrer der Tanzkunst, ein Musiklehrer und ein rer der Schreib- und Zeichnenkunst angestellt. Die Einkünfte verltet der Rentmeister, der zugleich als Schulverwalter die Oekonot unter sich hat. Von 1543 bis 1814 haben in Pforte mehr als o Zöglinge Aufnahme und Unterricht erhalten; unter diesen innern wie Grävius, Ernesti, Klopfstock, Fichte, und unter den noch enden, Schneider und Zachariä in Breslau, Mitscherlich, Sartorius, ulze in Göttingen, Eichstädt, Böttiger, Krug, Biener, Pfotenier, Thiersch, Messerschmid, Heubner, Sonntag, Huschke, Döring ohn und viele Andere. Die Fürstenschule zu Meißen, Afranum genannt, wurde den 3. Juli 1543 eröffnet, und hat 118 Stellen. Die üler wohnten bis auf die neueste Zeit, in zwei sogenannte Schlafäler vertheilt, je vier und vier beisammen in Zellen, und schliefen besondern, gegenüber liegenden Kammern. Bei den geringern Einften wurde es erst im J. 1812 möglich, die Zellen in Stuben umandeln und einige Collaboratoren anzustellen. Auch hier ist eine mehreren tausend Bänden bestehende Bibliothek vorhanden. Den terricht besorgen sieben Professoren und ein Schreibe-, Sprach- und nzmeister. Von den Zöglingen dieser Schule nennen wir Lessing, llert, Rabener, Klotz, und unter den jetzt Lebenden Nitsch, Zachaa in Heidelberg u. A. Die dritte Fürstenschule endlich, die bis jetzt h ihre altklösterliche Form behalten hat, ist zu Grimma, in einer genehmen Gegend an der Mulde. Hieher, in ein ehemaliges Au-

gustiner-Eremitenkloster, wurde von Merseburg, wo sie nicht wohl gedeihen wollte, die dritte, auch im J. 1543 errichtete Fürsten[illegible] J. 1550 verlegt und den 14. September daselbst eingeweiht. Schule besteht aus 85 Stellen, die wie bei Meißen und Pforte, [illegible] tentheils Frei-, zum Theil Koststellen sind. Sämmtliche Schüler in vier Classen getheilt und werden von fünf Professoren und einigen andern Lehrern unterrichtet. In den Zellen wohnen drei drei beisammen. Auch hier sind wichtige Verbesserungen vorgenommen worden und die alte Form hat sich im Aeußern nur darum halten, weil die Schule keine ansehnliche Fonds hat, so daß sie her, wie das Afranum, von Pforte einen Zuschuß erhalten muß. Die Bibliothek ist 4000 Bände stark. Hier studirten Samuel Esaias von Pfuffendorf, von Cramer (Kanzler in Kiel), Heber Tittmann (in Dresden) und andere berühmte und verdiente Männer. Uebrigens ist noch zu bemerken, daß die Zahl der Schüler auf Fürstenschulen sich nicht auf die Zahl der Stellen beschränkt, sondern daß mit königlicher Erlaubniß auch Extraneer an dem Unterricht Theil nehmen können. Schließlich nennen wir noch die Klosterschule zu Roßleben, sieben Stunden von Pforte, die eine mit den Fürstenschulen ähnliche Einrichtung hat, und dreißig Frei- und dreißig Kostellen enthält, und die von Ernst Georg im J. 1577 gestiftete nebergische Land- und Fürstenschule zu Schleusingen, zwei Instidie ebenfalls zahlreiche und zum Theil ausgezeichnete Schüler gehaben.

Fürth, offne, sehr gewerbfleißige Stadt, im Rezatkreise des nigreichs Baiern, sonst zum Fürstenthum Anspach gehörig, am Zusammenflusse der Pegnitz mit der Rednitz, auf einer zwar sandigen aber durch Cultur fruchtbar gemachten Ebene, in der Nähe von Nberg, hat 860 Haupt- und Nebenhäuser und 13,000 Einwohner, unter 2500 Juden die hier eine bedeutende Synagoge, eine eigne Schule, eine Buchdruckerei und andere wissenschaftliche Einrichgen haben. Fürth ist zwar nicht regelmäßig gebaut, enthält viele ansehnliche Häuser, und ist in neuern Zeiten durch neue Gen ungemein verschönert worden. Es herrscht hier eine sehr Industrie, und man zählt über 1000 Gewerkmeister, als: 150 Dreh welche vielerlei Waaren aus Metall, Horn, Elfenbein, Knochen und verfertigen; 200 Gold- und Silberarbeiter und Uhrgehäusema 40 Groß- und Kleinuhrmacher; 50 Gürtler, welche Metallnägel, pfe, Beschläge, Uhrschüssel, Ketten ꝛc. verfertigen; 40 Blei Rothstiftmacher; 150 Tischler und Ebenisten, welche nicht allein als 150 Arten eingelegter und glatter Kunsttischlerarbeiten aller tungen, sondern auch Spiegelrahme, Futterale, Kisten ꝛc. in Me verfertigen; 120 Schuhmacher; 80 Strumpf- und Mützenwirker; Baumwollenweber; eine Menge Bildhauer, Goldschläger (jährl 19,000 Buch Goldpapier), Vergolder, Spiegelschleifer, Schnallenmacher, Dosenmacher, Siegellackbereiter, Papierfärber, Mahler Man findet ferner hier bedeutende Spiegelfabriken, Schleif- und lirwerke, Branntweinbrennerei und Rosogliofabriken. Diese Wa werden theils durch die hiesigen Einwohner, theils durch die nürger Kaufleute abgesetzt und nach allen Gegenden verführt. treibt Fürth einen beträchtlichen Speditions-, Wechsel- und Ilenhandel. Desgleichen ist der Tabacksbau, Handel und Verarbdesselben bedeutend. Jährlich hält Fürth einen großen Markt,

Digitized by Google

rchweib genannt, welcher sehr besucht wird, und auf dem ansehn-
he Geschäfte gemacht werden.

Fürwort, s. Pronomen.

Füselier heißt eigentlich ein mit einer Flinte oder einem leichtem
ewehr (fusil) bewaffneter Soldat, zum Unterschied sowol von den
ienknechten, als von den Musketieren. Heut zu Tage aber be-
chnet man damit eine gewisse Gattung leichter Infanterie, deren
ewehr etwas kürzer und leichter ist, als das der Musketiere.

Fuß nennt man in der Versk unst eine, nach der Zeitmessung
nan ter beigeordnete Mehrheit von Sylben. (S. Rhythmus.)

Fuß (auch Fußton), bei den Orgeln ein gewisses angenommenes
inzenmaß bei Orgelpfeifen. Eine Orgel, deren Stimmung nach der
öhe und Tiefe der menschlichen Stimme eingerichtet ist, oder der
wöhnlichen Stimmung der Instrumente gleichkommt, heißt achtfüßig, weil dann die Pfeife des großen C acht Füße lang ist. Verppelt man dieses Maß, und gibt mithin den Octaven die Hälfte
eses Maßes, dann heißt sie sechzehnfüßig. Beim gegenwärtin Orgelbau bindet man sich nicht mehr an dies Längenmaß, sonun kürzt zu bequemerer Einrichtung die Länge der Pfeifen ab und
eht diesen Abgang durch die Weite.

Fuß oder Schuh, Werkschuh, ist ein gewisses Längenmaß,
as man allenthalben findet, das aber so verschieden ist, daß man
i der Anwendung desselben im Längenmessen allemal erst anzeigen
uß, was für ein Fuß gemeint sey, wenn die Rechnung ins Kleine
ht oder sehr genau bestimmt werden soll. Dieses Maß hat seinen Namen
ahrscheinlich von dem Fuße eines erwachsenenen Menschen erhalten,
essen Länge es ungefähr ausmacht. Aus dem Fuße sind die größern
aße als Elle, Ruthe, Klafter, Meile ꝛc. zusammengesetzt worden.
as Zeichen des Fußes ist in Schriften ('), z. B. die Scheuer ist 44'
ef. Der Fuß wird überhaupt in den geometrischen und in den
emeinen Werkfuß eingetheilt. Der geometrische oder mahematische Fuß wird wegen der Bequemlichkeit im Rechnen überll in 10 Zoll oder Daumen abgetheilt, weswegen er auch besonders
r Decimalfuß heißt, und 10 solche Fuß machen eine geometrische
uthe. Der gemeine Werkschuh hingegen hat am gewöhnlichsten
Zoll und heißt davon Duodecimalfuß; aber auch in einigen
ändern und Orten enthält derselbe bald mehr, bald weniger als 12
oll. Die drei vorzüglichsten Fußmaße sind der englische, franzöische und rheinländische Fuß. Den englischen Fuß, welcher
in den vereinigten Königreichen Großbritannien und den dazu gehörigen
ebenlanden und Inseln der gesetzliche Fuß ist, haben die Mitglier der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften gegen den pariser
der französischen Fuß verglichen, wornach man ihn zu 135,16 franzöische Linien Länge annehmen kann. Dieser englische Fuß, auch lonoer Fuß genannt — Foot — wird in 1/2 Span, 3 Hand, 4 Palm,
2 Inches oder Zoll, 96 Parts, 120 Linien, 1200 Theile getheilet.
eder Zoll hat 10 Linien und jede Linie 10 Theile. Es vergleien sich hiernach 35 englische mit 34 rheinischen Fuß; und 49
nglische mit 46 französischen Fuß. Legt man jedoch dasjenige
nglisches Fußmaß zum Grunde, welche die englischen Commissionäre
nst beim Holzhandel in Deutschland anwendeten, so zeigt sich jederit, daß dasselbe nur 11 Zoll 3 Linien oder 135 französische Linien
ng ist. Nach diesem Verhältnisse vergleichen sich 844 gemeine engsche Fuß mit 845 gemeinen 34 gemeine Fuß mit 33 rhei-

nischen und 16 gemeine Fuß mit 15-französischen; und n genauer bestimmt ist der alte französische oder pariser F sonst auch der königliche Fuß genannt; dieser hat 12 Zoll, 144 Lin und, zu 10 gerechnet, 1440, zu 12 aber, 1728 Theile der Linien, so d sich 37 französische mit 59 rheinischen Fuß vergleichen lassen, und 1440 Linientheilen gehen 1355 auf den englischen und 1391⅕ auf rheinländischen; oder 15 französische geben 16 englische, und 27 fr zösische geben 28 rheinländische. Der in Deutschland endlich al meinste und bekannteste Fuß ist der rheinländische, welcher Zoll, 144 Linien, 1440 Linientheile enthält. Von diesen Fuß ge 12 auf eine rheinländische Ruthe. Allein die Feldmesser rechnen geometrischen Messungen die Ruthe zu 10 Fuß, 100 Zoll, 1000 Lin und 10,000 Scrupel. Der Flächenfuß ist zweierlei, näml der Quadrat- oder Kreuzfuß, d. h. 1 Fuß lang und 1 br und der Riemenfuß von 1 Fuß Länge und 1 Zoll Breite. D körperliche Fuß endlich ist dreierlei: der Kubikfuß, d. 1 Fuß lang, breit und hoch; der Schachtfuß, d. h. 1 Fuß l und breit, aber nur 1 Zoll hoch; und der Balkenfuß: 1 F lang, aber nur 1 Zoll breit und hoch. Eine allgemeine Verglei der meisten Fußmaße befindet sich im 1sten Theile des Hausvaters v Münchhausen, woraus sie in Krünitz Encyclopädie und viele and Werke entlehnt worden ist.

Fuß bezeichnet auch im Bergbau die unterste Fläche e Stollens, worauf das Wasser abläuft: in der Baukunst den unt sten Theil jedes architektonischen Werkes außer dem Grunde; vo züglich den untersten Theil der Säulen und Pilaster, der a das Schaftgesims oder die Base, und wenn er ganz einfach und p ist, eine Plinthe genannt wird. Im Münzwesen, die Einrich des innern Gehalts der Münzen, Münzfuß. Bei der Färberei, erste Farbe, die man einem Zeuge gibt, ehe er mit einem andern färbt wird, z. B. blau, ehe die schwarze Farbe darauf gesetzt wi Die Färber sind daher verbunden, am Rande eines Zeuges so v Farben- oder Fußrosen zu lassen, als er Füße hat, damit man be theilen kann, ob sie ihm diegehörigen Farben gegeben haben. D Ausdruck: auf einen großen Fuß leben, schreibt sich von ner Sitte des vierzehnten Jahrhunderts her, nach welcher die Gö des Schuhes den Rang der Person anzeigte. Fürstliche Personen tr gen Schuhe von 2½ Fuß, Freiherren von 2 Fuß und gemeine Ed leute von 1½ Fuß Länge.

Fußwaschen, war bei den Orientalen eine Pflicht der Gastfreun schaft, welche der Wirth den bei ihm ankommenden Reisenden entw persönlich, oder durch seine Diener leistete. Nach der Erzählung d Evangelisten Johannes, Cap. XIII., wusch Jesus Christus seinen J gern am Abende vor seinem Todestage die Füße, um ihnen durch di symbolische Handlung Demuth zu lehren. Daher rührt noch die der catholischen Kirche herrschende Sitte, daß Monarchen, z. B. d Kaiser von Oesterreich, der König von Frankreich u. A., am grü Donnerstage zwölf Armen die Füße zu waschen pflegen. Auch b den Mennoniten wird dieser Gebrauch gefunden. N.

Füßli, ein Name, den verschiedene schweizerische Künstler g führt haben. Die vorzüglichsten darunter sind: — Johann C par Füßli, geb. zu Zürich 1706, gest. am 6. Mai 1782. Er le die Mahlerei bei seinem Vater, der nur ein mittelmäßiger Küns war, bildete sich aber nachher auf seinen Reisen, besonders in Ro

Digitized by Google

eine Portraits fanden vielen Beifall, und sind von Haid, Preißler
A. radirt worden. Er stand mit den ersten deutschen Künstlern
d Kunstkennern in freundschaftlichen Verbindungen, und war Schrift-
ller im Fache der Kunst. Von ihm ist: Geschichte und Abbildung
r besten Künstler in der Schweiz, 4 Theile, 1755—1774. Raison-
rendes Verzeichniß der vornehmsten Kupferstecher und ihrer Werke,
ürich 1771. Sammlung von Winkelmanns Briefen an dessen Freunde in
r Schweiz, 1778. Auch gab er des Ritters Mengs Gedanken über
e Schönheit und den Geschmack in der Mahlerei, welche dieser ihm
der Handschrift zugeschickt hatte, mit einer Vorrede, 1762 heraus.
ach seinen Zeichnungen sind die Umrisse der Hedlingerschen Schau-
ünzen von Haid gestochen worden. Sein edler moralischer Cha-
acter, und sein Eifer, jungen Künstlern fortzuhelfen, werden mit
ihmlichem Lobe erwähnt. Alle seine fünf Kinder hatten das Kunst-
alent ihres Vaters geerbt. — Der zweite seiner Söhne ist Füßli,
Heinrich), ein berühmter Mahler, Professor an d. kön. Academie
i London, (wo man ihn Fuseli schreibt) geb. zu Zürich im J. 1755.
r studirte in Berlin unter Sulzer, Klopstock, Kleist und Wieland
egeisterten sein Gefühl. Er machte 1761 mit Lavater eine Reise,
nd ging nach England, wo Reynolds seinen Kunstsinn für die Mah-
rei ermunterte. Hierauf studirte er in Rom von 1772 bis 1778,
o vorzüglich Michel Angelo sein großes Vorbild war. Seit 1778
ebt er in England. Die Kenner halten ihn einmüthig, nach dem
rühmten West, für den vorzüglichsten Mahler in England. Seine
801 im Druck erschienenen Vorlesungen über die Mahle-
ei (deutsch von Eschenburg, Braunschw. 1803) wurden in Hinsicht
es Styls und wegen der absprechenden Urtheile, die sich der Verf.
ber anerkannte Kunstwerke erlaubt hat, sehr getadelt. Füßli ist ein
ünstler, dessen Einbildungskraft oft über die Gränze des Kunstschö-
en hinausschweift und der sich in abenteuerlichen Gestaltungen ge-
ällt. Unter seinen Gemählden werden vorzüglich geschätzt: das
Gespenst des Dion nach Plutarch; Lady Macbeth; der Kampf des
Herkules mit den Pferden des Diomedes; und seine Milton's Ga-
erie, eine Reihe Gemählde zu Milton's Gedicht, die er im J. 1799
n London ausstellte. An seinem neuesten, das er im J. 1817 in
Sommersethouse mit ausstellte: Perseus mit dem Kopf der Meduse,
adelte man die gezwungene, zu kühne Stellung des Perseus. Füß-
i's sämtl. Werke, nebst einem Versuche seiner Biographie, erschie-
en 1808 ff. zu Zürich, 2 Thle. Fol. Außerdem hat er 1765 Bemer-
ungen über Mahlerei und Sculptur bei den Griechen ꝛc. geschrie-
en, und das Mahler-Lexikon von Pilkington, 1805, 4. verbessert u.
vermehrt herausgegeben. Seine Gemählde nach Shakespeare, Milton
und Dante haben englische Künstler in Kupfer gestochen. — Füßli,
Johann Rudolf, geb. zu Zürich 1709, gest. 1793, studirte zuerst die
Kunst bei Melchior Füßli, und dann bei Loutherbourg dem ältern in
Paris die Miniatur, in der er sehr vollkommen war; auch hat er
gute Zeichnungen in schwarzer Kreide nach Raphael und andern gro-
ßen Meistern geliefert. In der Folge beschäftigte er sich mehr mit
der Literatur der Kunst, und gab das Allgemeine Künstler-
Lexicon, 1763 zuerst in 4to heraus, worüber er dreißig Jahre hin-
durch gesammelt hatte. Die neue Ausgabe in Folio erschien 1779
und ist von seinem Sohne Heinrich, der sich selbst einen bloßen Kunst-
dilettanten nennt, von 1806 an fortgesetzt worden.

Fustage, die Einfassung von Waaren, oder das Gefäs, worin Waaren enthalten sind, oder versandt werden. Fusti ist in der Kaufmannssprache der Abgang der Waare, der für Beschmutzung oder Beschädigung gerechnet wird. Fustirechnung, die Abgangsrechnung, oder die Rechnung über das Zerbrochene, Verdorbene oder Mangelhafte der eingehandelten Waaren, wofür auch die Kaufleute die Wörter Refacti und Gerbelur gebrauchen.

Fustians werden in England alle diejenigen baumwollenen Zeuge genannt, welche man in Deutschland Manchester nennt. Man theilt sie ein: 1) in plain fustians, oder glatte Manchester (wo der Faden nicht aufgeschnitten ist), als wie Jeanets, Kattunettes, Settinetts u. s. w.; 2) in sogenannte heavy goods, Fustians im engern Sinne, oder in schwere Manchester, als Velveretts, Velvetcens, Thicksets und wie die Namen weiter lauten. Man hat bis jetzt nicht gelingen wollen, diese Waaren in gleicher Güte den Engländern nachzumachen.

Futurum in der Grammatik die zukünftige Zeit.

Digitized by Google

Verzeichniß

des

im dritten Bande enthaltenen Artikel.

	Seite
in capo	1 —
ach	—
ach (Simon)	2
acien	—
acier (André)	—
acier (Anne Le Fevre)	5
actyliographik	4
actyliothek	—
actylologie	6
actylus	—
ädalus	—
ädalisch	7
aendels	—
agg	—
agobert I.	—
'Aguesseau (Henry François)	8
airi	9
alai Lama	—
alayrac (Nicolaus)	—
alberg	—
alecarlien	11
alin	—
almatica	—
almatien	—
al segno	13
alton (John)	—
amascenus (Joannes)	—
amasciren	—
amask	14
amast	—
ambray (le Chevalier Charles)	—
ame, Damenſpiel	15
Damiat	Seite 15
Damiens	—
Dämmerung	16
Dämmerungskreis	17
Dämmerungsvögel	—
Dämon	—
Damon	20
Dampf	21
Dampfbad	—
Dampfboot	—
Dampf-Buchdrucker-Maſchine	25
Dampfkugel	26
Dämpfer	—
Dampfmaſchine	—
Dampfmeſſer	28
Dampfwagen	—
Dampier (William)	—
Danaë	—
Danaiden	—
D'Ancourt (Carton)	29
Dandolo (Graf)	—
Dänemark	30
Dänen	36
Daniel	—
Daniel I. (Gabriel)	—
Däniſche Sprache und Literatur	37
Daniſchmend	41
Dank	—
Dankelmann (von)	—
Danneker	—
Dante	42
Danton (George Jacques)	45
Danzi (Franz)	46

	Seite
Danzig	47
Daphne	50
Daphnis	—
D'Arlay (Mrs Francisca)	—
Dardanos	—
Dardanarius	—
Dardanellen	—
Dares	52
Darjes	—
Darius	—
Darlehn	55
Darm	—
Darmstadt	—
Darre	57
Darstellung	—
Daru (Pierre Graf)	60
Darwin (Erasmus)	—
Dasymeter	61
Dataria	—
Datum	—
Daubenton (od. D'Aubenton)	—
Daun (Reichsgraf von)	62
Dauphin	63
Davenaut (William)	—
David	—
David (Jacob Louis)	64
Davila (Arrigo Caterino)	65
Davis (John)	66
Davouſt	—
Davy (Sir Humphry)	68
Daxincourt	—
Débandade	69
Debatte	—
Debûre (Guillaume François)	—
Deca=de, =di, =diſches Syſtem	70
Decagon	—
Decan	—
Decazes (Elie Graf de)	—
Dechiffrirkunſt	71
Decimalmaß	73
Decimalrechnung	—
Decimalſyſtem	—
Decime	—
Decimiren	—
Deciſion	74
Decius	—
Decke	—
Declamation	75
Declination	78
Decoration	—
Decreſcendo	—
Decretalen	—
Decrete	—
Deduction	79

	Seite
Defenſion	
Defenſiv=Alliance	
Defilé	
Defilement	
Definiren	
Degen	
Degerando	
Degradation	
Dehnbarkeit	
Dei gratia	
Deich, =band, =bandsgenoſſen, =bau, =buch, =geſchworne, =graf, =laſt, =recht, =ſchau, =weſen	
Deidameia	
Deïsmus	
Deiamira	
Déjeuné	
Dejótarus	
Delambre	
Delaware	
Delegat	
Delft	
Delia	
Delille	
Delios	
Della Maria	
Delos	
Delphi	
Delphin	
Delta	
Delúc (J. A.)	
Demagog	
Demarcationslinie	
Demerary	
Démeter	
Demetrius	
Demidoff (Graf von)	
Demiurg	
Demokratie	
Demokrit	
Demonſtration	
Demontiren	
Demóſthenes	
Demouſtier (Charles Albert)	
Denar	
Dendriten	
Dendrometer	
Denham (John)	
Denina	
Denis	
Denis (Michael)	
Denken	
Denkfreiheit	

Digitized by Google

nkmale Seite 104
nkmünzen 106
nkſchriften 107
nkwürdigkeiten —
nner I. (Balthaſar) —
nnewitz (Schlacht bei) —
non (Vivant) 109
rpartement —
rphlogiſtiſiren —
rploiren 110
rponens —
rportation —
rpoſito-Banken 111
rpot 112
rwiſch —
ſſair de Voygout —
ſcartes (René) 113
ſcenſion 115
ſerteur —
ſeze (Raymond) —
ſsgenettes 116
ſshoulières (Antoinette) —
ſsmologie 117
ſsmoulins (L. Camille) —
ſsorganiſiren 118
ſspotismus —
ſſalines —
ſſau (Anhalt) —
ſſert —
ſtilliren 119
ſtouches (Philippe Neri- cault) 120
tachement —
tail 121
terminiren —
terminismus —
rtmold (Lippe-) 122
rukalion —
eutſche Baukunſt —
eutſcher Bund —
eutſche Bundesverſammlung —
eutſche Induſtrie u. Kunſt 127
eutſche Kirche 128
eutſche Literatur u. Wiſſen- ſchaft —
eutſche Mahlerei 137
eutſches Meer 141
eutſche Muſik —
eutſche Philoſophie 143
eutſche Poeſie 145
eutſche Proſa 151
eutſcher Orden 152
eutſches Recht —
eutſche Ritter 153

Deutſche Sprache Seite 154
Deutſches Theater 159
Deutſchland 163
Deutſchland, in geographiſcher u. ſtatiſtiſcher Hinſicht 174
Devalvation 176
Deviſe —
Devolution 177
Dey —
Diaconus —
Diadem —
Diagnoſis 178
Diagonal-Linie —
Diakuſtik —
Dialect —
Dialectik 179
Diallele —
Dialog —
Diamant 181
Diameter 182
Diana —
Dianenbaum 184
Diaphanometer 185
Diaſyrmus —
Diät —
Diatoniſch —
Diaz —
Dibdin I. (Charles) —
Dichten 186
Dichtigkeit —
Dichtkunſt 187
Dictator —
Dictatur —
Dickſtein 188
Diction —
Didactik —
Didactiſche Poeſie —
Didaskalien —
Diderot (Denys) —
Dido 190
Didot (François Ambroiſe) —
Didotiſche Lettern 191
Didymäus —
Diebs-Inſeln —
Diebſtahl —
Dienſtbarkeit —
Dieten —
Dietrich (Joh. Wilh. Ernſt) —
Diffamationsklage 192
Differenzial-Rechnung 193
Diffeſſion —
Digeſta —
Digeſtion —
Dignitarien —

Dijambus Seite 193
Dijon —
Dike —
Dilemma —
Dilettant 194
Diligence —
Dimenſion —
Diminuendo —
Diner —
Ding 195
Dingliches Recht —
Dinte (gemeine) —
Dinten (ſympathetiſche) 196
Dio Caſſius 197
Dio Chryſoſtomus —
Diöces —
Diodorus —
Diogenes Laërtius 198
Diogenes aus Sinope —
Diokletian (C. Valerius) 199
Diomedes —
Dion 200
Dionäa 201
Dione —
Dionyſien —
Dionyſius —
Dionyſius der Aeltere —
Dionyſos 203
Diophantus —
Diopter —
Dioptrik —
Dioſcorides (Pedanius) 204
Dioscuren —
Diphthong —
Diplom —
Diplomatie —
Diplomatik 205
Diplomatiſches Corps 209
Dipodie —
Dippel (Joh. Konr.) —
Diptychon —
Directe Abgaben 210
Directorium —
Dis (ſ. D.) —
Dis (ſ. Pluto) —
Discant —
Discant-Schlüſſel —
Disciplin —
Discontiren 211
Disconto-Banken —
Discordia 212
Discretionsgelder —
Discretionstage —
Discurſiv —
Discus Seite
Disjunction
Disparat
Dispenſation
Dispenſatorium
Diſpondäus
Diſputation
Diſſenters
Diſſidenten
Diſſonanz
Diſtanz
Diſtichon
Diſtoniren
Diſtribution
Dithyrambus
Ditters von Dittersdorf
Divan
Diverſion
Divertiſſement
Dividende
Divination
Diviſion
Dobberan
Docke
Doctorwürde
Doctrin
Dodona
Doge
Dogma
Dogmatik
Dogmatismus
Dohm (Chr. Wilh. von)
Dolce (Lodovin)
Dolce (Carlo)
Doll
Dollar
Dollond (John)
Dolmetſcher
Dolomieu
Dom
Domainen
Domainen-Verkauf
Domcapitel
Domenichino
Domicilium
Dominante
Domingo (St.)
Dominicaner
Dominicus de Guzman
Dominiren
Dominium
Domino
Domitianus
Don

Digitized by Google

natisten Seite 256
natus 257
nau —
n gratuit —
nner (Georg Raphael) —
nner 238
n Quirote 239
ppelflinte —
ppelhaken —
ppelſchlag —
rat (Claude Joſeph) 240
rbrecht —
ria —
rien 241
ris —
riſch —
rnberg (Baron von) 242
rpt oder Dorpat —
rtmund 243
ſſo Doſſi —
tationen Napoleons —
uane 244
uble 245
ublir- oder Duplirſchrift —
uche-Bäder —
cer —
w —
yen (Gabriel François 246
ache 247
achma 249
aco —
agge —
ageman —
agoner —
aht 260
aiſſine 251
ake (Francis) —
akenboech (Arnold) 253
ama —
amaturgie 255
aper —
aperie —
ebbel (Cornelius) 256
echſeln —
egg 257
eidecker —
eieck —
eieinigkeit —
eiklang —
eißigjähriger Krieg —
eiſtimmig 261
eizack —
iſchen, Dreſchmaſchine —
esden 262
Dresden im J. 1813 Seite 264
Dresdens Kunſtſammlungen 270
Dreyer (Joh. Matthias) 279
Driburg —
Driller —
Droits réunis —
Drontheim —
Droſometer —
Droſt —
Drottingholm 280
Drouais (Jean Germain) —
Drouet (J. B.) —
Drouot 281
Druck —
Drücken 282
Drucker —
Druckfreiheit 283
Druckwerk —
Druiden —
Druſe 284
Druſen —
Drüſen —
Druſus I. (Marcus Livius) 285
Dryaden 286
Dryden (John) 287
Dſchagatai 288
Dſchingis-Chan —
Dualismus, Dualiſt 291
Dublin —
Dublone 292
Dubois (Guillaume) —
Dubos (Jean Baptiſte) 293
Ducange 294
Ducaten —
Ducaton —
Duchesne (André) —
Duchesnoy (Demoiſelle) 295
Duchoborzy —
Ducis (Jean François) —
Duclos (Charles Pinnau) —
Du-Deffand (Marquiſe) 296
Duenna 297
Duell —
Duero oder Douro —
Duett 298
Dufresne (Charles) —
Dufresny (Charles Riviere) —
Dugazon 299
Dughet (Gaspre) —
Duguay-Trouin —
Duhamel de Monceau 300
Duſardin (Carl) 301
Duisburg —
Duldung 302

Dülon Seite 302
Dult —
Dumas (Matthieu) —
Dumesnil (Marie) 303
Dumouriez (C. F.) —
Dumpler, Dunker 306
Düna —
Dünen —
Düngung —
Dunkel 307
Dünkirchen —
Dünnstein 308
Dunois (Jean von Orleans) —
Duns (John) —
Dünste 309
Dunstkreis —
Dunstmesser —
Duodecimalsystem —
Duodecime —
Duodrama —
Du Paty (Jean Baptist Mercier) —
Du Paty (Emanuel) 310
Duplicat —
Duplicität —
Duplik 311
Dupliren —
Dupont de l'Etang —
Dupont de Nemours 312
Duport (Louis) —
Duquesne (Abraham) 313
Dur —
Durante (Franzesco) —
Durchbrechen der feindlichen Schlachtlinie 314
Durchdringlichkeit —
Durchgang —
Durchlaucht —
Durchmesser —
Durchschnitt —
Durchsichtigkeit —
Durchzeichnen 315
Durchziehen der Treffen —
Dürer (Albrecht) 316
Duroc (Herzog von Friaul) 317
Dürrenberg 318
Durst —
Dusch (Joh. Jacob) 319
Dusseck (Joh. Ludwig) —
Düsseldorf —
Duval (Valentin Jameray) 320
Dyadik 322
Dyck (Anton van) —
Dyer (John) 324
Dynameter Seite
Dynamik
Dynast
Dyrrhachium
—
E
Ebbe und Fluth
Ebeling (Christoph Daniel)
Ebenbaum
Eberhard (Joh. August)
Eberhard im Bart
Ebersberg
Ebert (Johann Arnold)
Ebioniten
Eccehomo
Echelon
Echiniten
Echiquier
Echo
Echo
Eckhell (Joseph)
Eckmühl (Schlacht bei)
Eclectiker
Ecole polytechnique
Edda
Edelink (Gerard
Edelsteine
Eden
Edgeworth von Firmont
Edgeworth (Maria)
Edict
Edict von Nantes
Edinburgh
Edinburgh-Review
Eduard
Eduard III.
Eduard, Prinz von Wales
Eduard (Carl)
Effecten-Handel
Effendi
Egede (Hans)
Egeria
Eginhard (Einard)
Egmont (Lamoral Graf von)
Egoismus
Ehe
Ehebruch
Ehehaft
Ehelosigkeit
Ehepacten
Ehescheidung
Eheverlöbniß
Ehre

enbreitſtein Seite 358
enlegion —
land 360
361
en 362
—
rbunen —
genoſſenſchaft 363
ſtock —
rſucht 364
ennutz —
enſchaft —
enſinn 365
enthum —
ier 366
bildungskraft —
falt 368
flüſſe auf den menſchlichen Körper 369
gebung 370
gelegt —
geweide —
geweidewürmer 371
heit —
klang —
kommen —
kommenſteuer —
laſſung auf die Klage 372
reden —
ſiedler —
ſpielen —
ſtandsrecht —
ſtimmen —
373
(künſtliches) 374
rn 375
rne Krone 376
rne Maſke —
rner Brief —
leben —
meer —
punkt —
hof (Conrad) —
ektiker 377
ipſe —
iptik —
oge 379
'atiker —
ſticität —
a 380
e 381
ée (Gigot d') —
rfeld —
ruf 382

Elbing Seite 383
Eldorado —
Eleatiker —
Electra —
Electricität —
Electricität (thieriſche) 386
Electriſirmaſchine —
Electrometer 387
Electrophor —
Elegante Zeitung 388
Elegie 389
Elemente 391
Elephant 392
Elephantiaſis 393
Eleuſis —
Eleutheronomie 394
Elfen —
Elfenbein 395
Elgin (Lord Graf von) —
Elgin's Marmordenkmale —
Elis 397
Eliſabeth (die heilige) —
Eliſabeth von England 398
Eliſabeth von Rußland 404
Eliſabeth von Frankreich 406
Eliſabeth (Chriſtine) von Preußen 408
Eliſion 409
Ellevion —
Elliot (George Auguſtus) —
Ellipſe 411
Elliſton (Robert William) —
Elmination —
Eloges 412
Elſaß —
Elyſium 413
Elzevir —
Email 414
Emanation —
Emancipation 415
Emanuel der Große 417
Embargo —
Emblem —
Embryo —
Emden 418
Emeritus' —
Emigranten —
Eminenz 419
Emir —
Empedokles 420
Empfängniß 421
Empfindſamkeit —
Empfindung —
Emphaſis 422

Emphyteuſe Seite 422
Empirie —
Empörung —
Ems —
Encriniten 423
Encyclopädie —
Encyclopädie (franzöſiſche) 425
Encyclopädie der Wiſſenſchaften 427
Endemie 429
Endoſſiren 431
Endreime —
Endymion —
Energie —
Engel —
Engel (Joh. Jacob) 432
Engelsbrüder 433
Engelsburg —
Enghien (Herzog von) —
England 435
Engliſche Bank 437
Engliſche Gartenanlagen —
Engliſches Horn —
Engliſche Kirche 438
Engliſche Krankheit —
Engliſche Literatur, Wiſſenſchaft, Poeſie und Theater —
Engliſche Pferde 456
Engliſches Reich in Oſtindien 458
Engliſche Sprache 460
Engliſcher Tanz 461
Engliſche Waaren —
Enharmoniſch 462
Enkauſtik 463
Enkratiten 464
Enneper Straße —
Ennius (Quintus) —
Enſemble 465
Enterbung —
Entbindungskunſt 466
Entern —
Entführung —
Enthuſiasmus —
Entoilage —
Entomologie —
Entrecaſteaux (Joſeph Antoine Brunid') —
Entreſolen 467
Entſatz —
Envoyés —
Eon de Beaumont —
Eos 469
Epacten —

Epaminondas Seite
Epaulette
Epée (Abé del')
Epernay
Ephemeriden
Epheſus
Ephialtes
Ephorus
Epictet
Epicur
Epicuräer
Epicykel
Epicykloide
Epidaurus
Epidemie
Epidermis
Epigeneſie
Epiglottis
Epigonen
Epigramm
Epiphraſe
Epilepſie
Epilog
Epimenides
Epimetheus
Epinay (Louiſe d')
Epiphania
Epiphonem
Epiphora
Epirus
Epiſche Dichtungsart
Epiſcenium
Epiſcopalſyſtem
Epiſode
Epiſtel
Epistolae obscurorum virorum
Epithalmium
Epoche
Epitritus
Epode
Epopee
Epopten
Epos
Erard (Gebrüder)
Erasmus
Erato
Eratoſthenes
Erbach
Erbämter
Erbeinigung
Erbfolge
Erbleben
Erbpacht

Digitized by Google

ſände Seite 490
unterhänigkeit 491
verbrüderung —
vertrag —
lla y Zuniga —
ipfel 492
ire 493
eben —
eſchreibung 494
ohrer —
rand —
— Erziehung —
— Erziehung (phyſiſche) 526
n 497 Eſchen (F. A.) 528
nge 498 Eſchenbach (Wolfram von) —
erne — Eſchenburg (J. J.) 529
ette — Escoiquiz (Don Juan) —
ürtel — Escorial 530
nannsdorf (F. W. von) — Felsfeſte 531
ähe — Eskimo's —
trich — Esmenard (J. A.) —
unge 499 Eſoteriſch 532
us — Eſpagnolet —
nit — Eſpinaſſe (Julie E. de l') —
hrung — Eſplanade 534
hrung in der Arzneikunde 500 Eſprémenil (J. D. d') —
hrungsſeelenlehre 502 Eſprit de Vin —
dung — Eſquire —
rt 504 Eß (Carl u. Leander van) 535
ben 505 Eſſlair —
rd (Chriſtian Daniel) — Eßlingen 536
506 Eſſäer —
thonius — Eſſenz —
anus 507 Eſſer (Graf von) 537
nyen — Eſſig 539
hyle — Eſtaing (J. B. Th. d') 540
— Eſte —
ltung — Eſtocq (Joh. Hermann l') 544
nntniß — Eſtocq (Ant. Wilh. L') 545
ärung 508 Eſtrées (Gabriele d') —
ch — Eſtrées (L. C. Herzog von) 546
ngen 510 Etappen —
ubt — Eteocles 547
ſung — Ethik —
hrung — Ethnographie —
ſti (Joh. Aug.) 511 Etienne —
I. (Herzog) 512 Etienne (Th. H.) —
II. (Ludwig) 514 Etikette 548
(Churfürſt) — Eton —
erung 515 Etruria —
— Etrurien —
iſch — Etymologie 550
nius (Thomas) — Euböa —
gungstheorie 516 Euchariſtie —
ngenſchaft 518 Eucheten —

Euclides Seite 550
Eudämonismus 551
Eudiometer —
Eudorus —
Eugen (Prinz) —
Eugen (Herzog) 553
Eule 554
Eulenspiegel —
Euler (Leonhard) 555
Eumenes 557
Eumeniden —
Eunomia 558
Eunuch —
Eupen —
Euphemismus —
Euphon —
Euphonie 559
Euphrat —
Euphrosyne —
Eurythmie —
Euripides —
Europa 561
Europa —
Eurotas 566
Eurus —
Eurysle 567
Eurydice —
Eurynome —
Eurystheus —
Eusebia —
Eusebianer —
Eusebius —
Eustachi (Barth.) —
Eustathius 568
Euterpe —
Eutanasie —
Eutin —
Eutropius —
Eva —
Evalvation —
Evan —
Evangelium —
Evergeten 569
Eviction —
Evolutionen —
Evolutionstheorie —
Evremont (St.) —
Ewald (Johann) 570
Ewig —
Ewige Einkünfte u. Renten —
Ewiger Friede 571
Exantheme —
Exarchus —
Exception 572
Exchequer Seite
Excommunication
Excussion
Execution
Exegese
Exequien
Exhaustion
Exil
Exmouth (Lord)
Exorcismus
Exoterisch
Expansion
Exporator
Explosion
Exponent
Exposition
Extension
Exterritorialität
Exterſteine
Ex-Voto
Eyck (Hubert und Johann van)
Eylau (Schlacht bei)
Ezechiel
—
F
Fabel
Fabier
Fabius Maximus
Fabliers
Fabre d'Eglantine
Fabre (M. J. J. B.)
Fabricius (Cajus)
Fabricius (J. A.)
Fabricius (J. Chr.)
Fabrik
Fabrikmaſchinen
Fabroni (A.)
Façade
Facette
Facciolato (G.)
Fachinger Waſſer
Fächſer
Fackeltanz
Facſimile
Factor
Factur
Facultäten
Faden
Fagel
Fagott
Fahne

Digitized by Google

ahneneid Seite 589
ahrbüchſe —
ahrenheit 590
akir —
airfax (Th.) —
alconet 591
alerner Wein 592
alk (J. D.) —
allenbeize 593
alkiren 594
all der Körper —
allgut 595
alliment —
alſarius 599
alſch —
alſches Licht —
allſchirm 600
alſet —
altenwurf —
alter —
ama —
amiliaren —
amilie —
amilienrath —
anal 601
anatismus —
andango 602
anfare —
ang —
antaſie —
arao —
arbe —
ärbekunſt 603
arbe der Pflanzen —
arbe zum Mahlen 604
arbengebung —
arbenlehre 605
arbenlehre (Göthiſche) 606
ärbeſtoffe 607
arce —
aria de Souſa —
arinelli 608
arneſe 609
arneſiſcher Palaſt 612
arquhar —
arrill —
aſanerien 613
aſces —
aſch (C. F. Chr.) —
äſch 614
aſchinen —
aſching —
aſten —
aſti —

Faſtnacht Seite 614
Fatalismus 616
Fata Morgana —
Fatum 617
Fauche Borel 618
Fäulniß —
Fauna —
Faunen 619
Fauſt (Johann) —
Fauſt (Bh. Ep.) 621
Fauſtina 622
Fauſtrecht —
Fauvel —
Favart (Ch. S.) 623
Favier —
Favardo 624
Fayance —
Fayette (Marquis de la) 625
Fayette (Gräfin la) 626
Fea Carlo —
Febvre (François Joſeph le) —
Febronius 627
Fecialen —
Fechtkunſt —
Feder —
Federharz 628
Federici (Camillo) —
Federkraft —
Feen —
Fegefeuer 630
Fehde 631
Fehmgericht —
Fehrbellin —
Feigen —
Feierlich 632
Feldgeſchrei —
Feldmarſchall —
Feldmeſſen —
Feldwacht 635
Felicitas —
Fellenberg —
Felloplaſtik 636
Felonie —
Felſen 637
Felucke —
Fenelon —
Feodoſia 638
Ferdinand (Kaiſer) —
Ferdinand V. von Arragonien 641
Ferdinand I. von Sicilien 642
Ferdinand VII. von Spanien 644
Ferdinand, Louis (Prinz von Preußen) 648
Ferduſi 649

Fere Champenoise Seite 650
Ferguson 651
Fermate —
Ferment —
Fernan Nunez 652
Ferne —
Ferney —
Fernow (C. L.) —
Fernrohr 654
Feronia 656
Ferrand (Graf Antonie) —
Ferrara —
Ferreira (Antonio) 657
Ferreras (Jean de) 658
Ferro 659
Fersen (Axel) Vater —
Fersen (Axel) Sohn —
Fescennische Verse 660
Fesch (Joseph) —
Feß oder Fez —
Feßler 661
Festtage 662
Festigkeit —
Feston 663
Festung —
Fetfa 666
Fetischismus —
Fett 667
Feudalrecht —
Feuer —
Feuer (das griechische) 668
Feuerbeständig —
Feuerdienst —
Feuerkugel —
Feuerland 669
Feuerprobe 670
Feuerspeiender Berg —
Feuerstein —
Feuerversicherung —
Feuerwerkerkunst —
Feuilleton —
Fevre (Robert le) —
Feyerabend 671
Fiacre —
Fibel —
Fiber —
Fichte (Joh. Gottl.) —
Fichtelberg 673
Ficinus 674
Fidalgo —
Fideicommiß —
Fides —
Fidibus —
Fieber —

Fiedern Seite 679
Fielding —
Fiesco 682
Fiévée (Joseph) 683
Figur 684
Figurirte Zahlen 686
Filament —
Filangieri —
Filet 688
Filial —
Filigran-Arbeit —
Filtriren —
Filz —
Finale —
Finanzwissenschaft —
Findelhäuser 690
Fingal 691
Fingalshöhle —
Fingersetzung —
Finiguerra —
Finisterrae 692
Fink —
Finkenstein —
Finnen 693
Finnland 694
Finsterniß —
Finstere Kammer 695
Finte —
Fioravanti —
Firma —
Firmament —
Firman —
Firmeln —
Firmian —
Fis —
Fiscal —
Fischart —
Fischbein —
Fische —
Fischerring —
Fischhaut —
Fischwaarenhandel —
Fiscus —
Fistel —
Fistel (Krankheit) —
Fitz-James —
Fix —
Fixsterne —
Flaccus —
Fläche —
Flachs —
Flächsen —
Flacius —
Flagellanten —

lageolet Seite 705
lagge —
lahaut (A. Th.) 706
lamändische Schule —
lamen —
lämisch —
lamme —
lamsteed (Joh.) 707
lanke —
lasche (Leydener) 708
laschenzug —
lassan 709
lau 710
larman (John) —
léchier —
lechten 711
leck (J. F. F.) —
lecken —
leisch —
lemming (Paul) 712
lemming (Jac. H.) —
lesche 713
lether —
leurieu —
leurus —
lury (A. H. de) 714
lury (Claude) 715
lury (Bernard) —
lubstier 716
lege 718
legend 719
lesen —
leßend —
lobers (Matthews) —
lote 720
lotenstein 721
lotglas —
lotergold —
lugel (C. F.) —
lut 722
lra —
lren —
lrence —
lrentiner Arbeit —
lrentiner Lack —
lrenz 723
lrett 725
lrian —
lrida 726
lrida-Blanca 727
lris (Franz) 728
lrus —
lße —
lte —

Flott Seite 729
Flötz —
Flüchtigkeit —
Flüe (Nicolaus von der) —
Flügel 730
Flugmaschine 731
Flurbuch —
Fluß oder Strom —
Fluß (Mineralogie) —
Flußgalle 732
Flußspath —
Flußgebiet —
Flüßigkeit —
Flüte, Flütschiff —
Fluth —
Fluthen —
Flynz —
Fo —
Focus 735
Föderativsystem —
Foe (Daniel) 740
Foix (Gaston de) —
Foix (Germain de St.) —
Folard 741
Folie —
Folio —
Folter —
Folz (Hans) —
Fonds (öffentliche) 742
Fontaine (Jean la) 743
Fontaine (P. H. L.) 744
Fontainebleau —
Fontana (Dominico) 745
Fontana (Felice) 746
Fontanelle —
Fontanes (Louis de) —
Fontanges (Herzogin von) 748
Fontenai —
Fontenelle (Bernard de) —
Fontevraud 749
Fontinalien 750
Foote (Samuel) —
Forbans 751
Forbischer (Martin) —
Forcellini (Egidio) —
Fordyce (George) —
Forelle —
Forioso 752
Forkel (Joh. Nic.) —
Form —
Formale 753
Format —
Formen (J. H. S.) —
Forskål (Peter) —

Fungiten	Seite 1018	Fürth	Seite
Für und vor	——	Fürwort	
Furca oder Gabelberg	1019	Füselier	
Furcht	——	Fuß (in der Baukunst)	
Furchtbar	1020	Fuß, auch Fußton (bei den Orgeln)	
Furten	——		
Furioso	——	Fuß oder Schuh	
Fürst	——	Fuß (im Bergbau)	
Fürstenberg	1024	Fußwaschen	
Fürstenberg (Friedrich Wilhelm)	1025	Füßli	
Fürstenbund (deutscher)	1026	Fustage	
Fürstenrecht	1028	Fustians	
Fürsten- oder Landschulen	——	Futurum	

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Digitized by Google

AUG 7 1923

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 410

AUG 7 1923

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 410